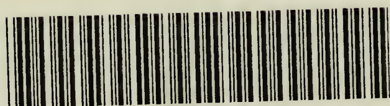
Edgar F Cyriax

EULER



Edgar F. Cyriax

Encyklopädisches Handbuch
des
gesamten Turnwesens
und
der verwandten Gebiete.

In Verbindung mit zahlreichen Fachgenossen herausgegeben
von

Dr. Carl Euler,
Schulrat, Professor, Unterrichts-Dirigent der königlichen Turnlehrerbildungs-Anstalt in Berlin.

II. Band.

Mit 17 Porträts und 465 anderen Abbildungen.



Wien und Leipzig, 1895.
Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Litteratur.

Encyklopädisches Handbuch

des

gesamten Turnwesens

und

der verwandten Gebiete.

II. Band.

Laufspiele bis Springgeräte.

Encyklopädisches Handbuch
des
gesamten Turnwesens
und
der verwandten Gebiete.

In Verbindung mit zahlreichen Fachgenossen herausgegeben
von

Dr. Carl Euler,
Schulrat, Professor, Unterrichts-Dirigent der königlichen Turnlehrerbildungs-Anstalt
in Berlin.

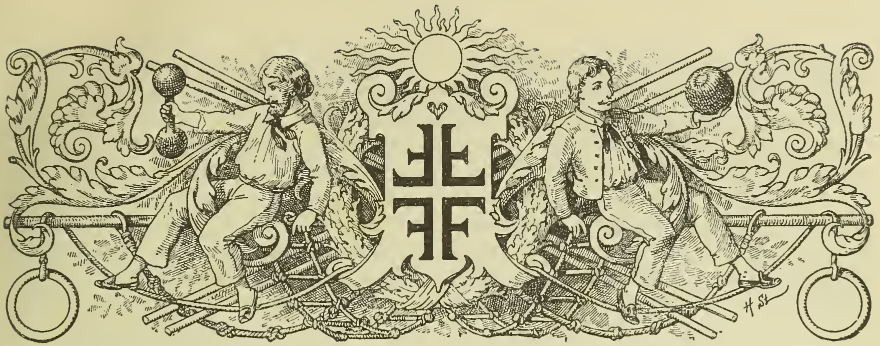
II. Band.

Mit 17 Porträts und 465 anderen Abbildungen.



Wien und Leipzig, 1895.
Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Litteratur.

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.



Laufspiele, turnerische, sind solche Spiele, bei denen eine größere Schar von Kindern oder jungen Leuten in frischer Bewegung Anregung zu frohem, gemeinsamem Kämpfen und Wagen findet. Es sind daher weder Spiele mit sehr beschränkter Spielerzahl aufgenommen, oder solche, welche besondere Spielgeräte erfordern, wie Kegel-, Kugel-, Reifen-, Teller-, Kreiselspiele u. s. w., noch auch solche, die nur geringe oder gar keine Bewegung erfordern, wie viele „Gesellschaftsspiele," die Rate-, Frage-, Pfänderspiele, oder gar Figuren-, Bau-, Brett-, Würfel- und Kartenspiele. Dagegen gehören hierher die Lauf-, Hink-, Fang-, Jagd- und Kampfspiele, die gleichzeitig die Schüler erfreuen und ihren Geist erfrischen, den Mut wecken, den Körper kräftig und gewandt machen, das Gemeingefühl und den Gerechtigkeitssinn stärken und durch die freiwillige Unterordnung unter die Spielregeln und den Befehl führende Mitschüler Selbstzucht üben. Der zur Verfügung stehende Raum verlangt eine Beschränkung auf die nach meiner Ansicht wertvollsten unter den vielen guten deutschen Spielen. Eine scharfe Trennung der Spiele in Abteilungen, z. B. in Lauf-, Hink-, Fang-, Kampf-, Plumpsack-, Platzwechselspiele u. s. w., ist nicht vorgenommen, denn dieselben Spiele sind oft zugleich Lauf-, Fang- und Kampfspiele; ein Gerät, wie der Plumpsack, ist nebensächlich und leicht ersetzbar, und die geringere Zahl der Spiele verlangte eine solche Teilung nicht. Auch eine Sonderung in Spiele für Knaben und Mädchen, oder für kleine, mittlere, ältere Schüler erschien unthunlich, da viele Spiele für Knaben und Mädchen, sowie für verschiedene Altersstufen gleich passend sind. Gleichwohl sind die folgenden Spiele, ohne bestimmte Trennung in einzelne Abteilungen, doch nach der am meisten bei ihnen hervortretenden Spielthätigkeit geordnet und in den Gruppen die leichteren, für kleine Knaben und Mädchen geeigneteren vorangestellt. Die Beschreibungen lehnen sich denen der „Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten" von Kohlrausch und Marten (Hannover, C. Meyer) an, doch sind natürlich, wie bei der Herausgabe jenes Büchleins, so auch jetzt, viele der bekannteren Spielbücher, besonders die „Spiele" von GutsMuths zu Rate gezogen.

1. Kämmerchen vermieten. (Vöglein flieg aus. Wo giebt's gut Bier? Seifenverkauf. Rebekka, ruck den Stuhl). Jeder Spieler

hat einen bestimmten Platz an einem Baum oder einer sonst bezeichneten Stelle; nur einer hat keinen. Dieser geht umher und fragt jeden: „Hast du ein Kämmerchen zu vermieten?“ oder: „Hast du Seife zu verkaufen?“ Jener antwortet: „Nein, geh zum Nachbar!“ oder: „Geh weiter!“ Während er so geht und fragt, vertauschen die anderen schnell und heimlich ihre Plätze, der Käufer aber muß suchen, bei dieser Gelegenheit einen Platz zu bekommen. Gelingt ihm dies nicht bald, so klatscht er in die Hände und ruft: „Alle Vögel fliegen aus!“ oder dergl. und alle Spieler müssen den Platz wechseln, wobei es dem Käufer leichter gelingt, einem anderen zuvorzukommen. Wer keinen Platz bekommt, setzt als Käufer das Spiel fort.

2. Vögelverkaufen. Ein Kind oder der Spielleiter ist ein Vogelhändler, ein anderes der Käufer, alle übrigen sind Vögel und wählen sich Vogelnamen, Staar, Schwalbe, Stieglitz, Ente u. s. w., die aber der Käufer nicht kennen darf. Dieser kommt zum Vogelhändler und fragt: „Hast du Vögel zu verkaufen?“ — „Ja.“ — „Hast du einen Raben?“ — „Nein.“ — „Einen Sperling?“ — „Nein.“ — „Eine Ente?“ — „Ja.“ In diesem Augenblick rufen alle „Ja“ und die Ente läuft schnell fort, um ihrem neuen Herrn zu entfliehen. Gelingt ihr dies, so daß sie ungeschlagen zum Vogelhändler zurückkommt, so erhält sie einen neuen Namen. Wird sie dagegen vom Käufer gefangen, so muß sie nun ihrem neuen Herrn helfen, die flüchtigen Vögel einzufangen.

3. Letztes Paar herbei! (Müller von hinten; Böckchen, schiel nicht! — Hasch, Hasch, Hasch! — Brillo; Fangschon; Wittmann; Kapitän; Brautlauf; Nadel und Zwirn.) Die Spielenden stehen zu Paaren, diese hinter einander. Einer stellt sich vorn vor das erste Paar, diesem den Rücken zukehrend, klatscht in die Hände und ruft: „Eins, zwei, drei! Letztes Paar herbei!“ Sogleich laufen die beiden des letzten Paares, der eine an der rechten, der andere an der linken Seite der Reihe entlang nach vorn, um sich hier wieder zu vereinen. Der Vornstehende („Fänger,“ „Böckchen,“ „Wittmann,“ „Kapitän,“) der sich nicht umsehen, auch nicht zur Seite schielen darf, läuft in dem Augenblicke, wo sie an ihm vorbeieilen, ihnen nach, um einen zu fangen. Trifft er einen der Laufenden, ehe sie sich wieder gefaßt haben, so tritt er mit dem Gefangenen als erstes Paar in die Reihe, wenn nicht, so stellt sich das vorhin letzte Paar als erstes auf. Der übrig Bleibende setzt als „Fänger“ das Spiel fort.

4. Haschen, Fangen oder Zeck. Der Spielplatz sei nicht zu eng begrenzt. Ein Häscher (oder Zeckmann) hat die Aufgabe, einen der Mitspielenden, die alle vor ihm die Flucht ergreifen, durch einen Schlag mit flacher Hand zu fangen. Der Geschlagene wird nun Zeckmann und setzt das Spiel in gleicher Weise fort. Der vorige Zeckmann bleibt im nächsten Spiele fangfrei. Für die Verfolgten kann auch eine Freistätte zum Ausruhen abgegrenzt werden. Bleiben sie jedoch zu lange in diesem Freimale, so kann der Zeckmann durch den Ausspruch: „Dreimal drei ist neun, wer nicht ausläuft, ist mein!“ sie zwingen, dasselbe zu verlassen. — Es kann auch festgesetzt werden, daß plötzliches Kauern (Hocken, Knieen rc.) vor dem Schlage rette, (das Spiel heißt dann „Kauerhaschen,“ „Kauermännchen“ oder „Huckezeck,“) oder daß das Berühren eines eisernen Gegenstandes schützt (Eisenmännchen, Eisenzeck). — Auch kann bestimmt werden, daß der Geschlagene mit einer Hand die Stelle seines Körpers, an der er getroffen wurde, so lange berühren muß, bis er einen anderen fängt.

Eine Abart des einfachen Fangspiels ist das Schneidezeck (Kreuzhaschen, Kreuzjagen). Hierbei suchen die Spieler die Linie zwischen dem Häscher und dem Verfolgten zu durchschneiden, zu durchkreuzen, also zwischen beiden hindurchzulaufen, worauf der Zeckmann gezwungen ist, jedesmal den neu hindurch gelaufenen Spieler zu verfolgen.

5. Bärenschlag. (Fischer; Kettenschlagen.) Spielplatz und Zahl der Spielenden dürfen nicht zu klein sein. An einem Ende des Platzes wird ein Mal bezeichnet, das Bärenmal, und einer der Spielenden wird

durch Abzählen oder dergl. zum Urbären (Fischer) bestimmt. Jeder Spieler außer dem Urbären hat einen Plumpsack. Der Urbär, vom Bärenmal auslaufend, sucht mit zusammengefaßten Händen (Schlagen mit einer Hand gilt nicht) einen Mitspieler zu schlagen. Ist dies geschehen, so ruft er laut: „Geschlagen!" und flüchtet mit dem Gefangenen in das Mal, von den andern mit dem Plumpsack verfolgt. — Darauf beginnt der Urbär mit dem eingefangenen Bären (auch dieser ist jetzt ohne Plumpsack) wieder die Jagd, und zwar so, daß sie, einander die eine Hand gebend, nur mit der freien Hand schlagen. Nach jedem neuen Fange laufen die Bären und der Geschlagene wieder in das Mal zurück, mit Schlägen von den anderen verfolgt. Jeder neu Eingefangene tritt in die Handkette ein, von der die beiden äußern immer nur schlagen dürfen. Es gelten noch folgende Regeln:

1. Wer einem Bären ins Gesicht schlägt, ihm absichtlich den Weg zum Mal versperrt oder ihn festhält, muß Bär sein. — 2. Wer ins Bärenmal oder über die Grenzen des Spielplatzes läuft, ist ebenfalls Bär. — 3. Wird die Kette der Bären von vorn- oder hintenher gesprengt, oder lassen die Bären von selber los, so müssen sie alle nach dem Male zurückflüchten. So lange die Kette geschlossen ist, darf keiner einen Bären schlagen. — 4. Die Bären dürfen bei der Flucht ins Mal nicht wieder schlagen.

Abänderungen: a. Es sind immer nur zwei Bären vorhanden. Beide geben sich die eine Hand und suchen mit der anderen einen Spieler zu schlagen. Wer von ihnen einen schlägt, wird frei; der Geschlagene aber und der andere Bär werden mit Plumpsackschlägen ins Mal zurückgetrieben. (Fischer zu Paaren.) — b. Jeder Geschlagene bleibt Bär, doch bilden nicht alle eine Kette, vielmehr laufen die Bären in zwei Ketten aus, wenn mehr als vier, in drei, wenn mehr als acht Bären vorhanden sind, u. s. w. Wenn eine Kette einen Spieler fängt, so wird nur diese ins Mal zurückgetrieben, doch dürfen die übrigen Ketten währenddes nicht schlagen. Neue Ketten können nur im Mal gebildet werden.

6. Fuchs ins Loch. (Der lahme Fuchs; Wolf, beiß mich nicht! Hinkepinke.) An einer Stelle des 10—30 Schritt langen und breiten Spielplatzes wird ein Mal abgesteckt, das Fuchsloch. Jeder Spieler, deren 20 und mehr sein können, hat einen Plumpsack. Einer der Spieler wird durchs Los oder durch eigenes Erbieten Fuchs und geht in das Fuchsloch. Außerhalb des Males darf der Fuchs nur auf einem Beine hinken oder stehen. Seine Aufgabe ist, einen der Mitspieler mit seinem Plumpsacke zu schlagen (oder auch zu werfen). Regeln:

a. Beim jedesmaligen Verlassen des Males (die drei ersten Schritte dürfen gelaufen werden) muß der Fuchs rufen: „Fuchs aus dem Loch!" Vergißt er dies, so wird er mit Plumpsackschlägen und unter dem Ruf: „Fuchs ins Loch!" ins Mal zurückgetrieben. — b. Setzt der Fuchs das freie Bein nieder (setzt er ab), so rufen die andern: „Berührt!" und treiben ihn in das Mal zurück. — c. Es ist dem Fuchs gestattet, nach längerem Hüpfen links mit dem Rufe „Hinkefuchs!" auf dem rechten Fuße weiter zu hüpfen. Auch kann ihm erlaubt werden, außerhalb des Males so lange auf beiden Füßen zu stehen, als er in einem Atem „Huh!" schreien kann. — d. Verweilt der Fuchs zu lange im Male, so zählen die anderen: „Eins! zwei! drei!" worauf sie ihn, wenn er es noch nicht verlassen hat, unter dem Rufe: „Fuchs aus dem Loch!" mit Schlägen heraustreiben. — e. Sobald einer von dem Fuchs mit dem Plumpsack getroffen ist, wird er von allen mit dem Rufe: „Fuchs ins Loch!" ins Mal getrieben; der frühere Fuchs ist frei und darf auch im nächsten Spiele nicht geschlagen werden. — f. Es löst den Fuchs auch derjenige ab, welcher über die Grenzen des Spielplatzes oder ins Fuchsloch läuft, den Fuchs im Male schlägt, oder ehe er abgesetzt hat. (Vgl. unter d).

Dieses Spiel wird unter dem Namen „Hinkefuchs," „Hinkebock" oder „Der Fuchs kommt" etwas verändert auch so gespielt: Der Fuchs verläßt mit dem Rufe: „Der Fuchs kommt!" sein Mal und darf so lange

laufen, als er in einem Atem „Huh!“ schreien kann. Kann oder will er nicht mehr schreien, so ruft er „Hinkefuchs!“ und muß nun hinkend einen Spieler zu schlagen suchen. Kann er nicht mehr hinken, so flüchtet er ins Mal. Im übrigen gelten die vorstehenden Regeln. Das Spiel wird auch gern in der Art gespielt, daß der Fuchs einen Ball hat, mit dem er die Mitspieler zu treffen sucht. Der Getroffene, oder bei einem Fehlwurfe der bisherige Fuchs, muß zuerst den Ball aufheben, ehe er ins Mal flüchtet.

Anmerkung: Sind Spielplatz und Anzahl der Spieler ziemlich groß, so nehme man zwei „Füchse,“ die sich gegenseitig ablösen oder auch gleichzeitig zum Schlagen aushinken.

7. Der schwarze Mann. (Der Türk; Teufel.) Man steckt auf ebenem Boden ein langes Viereck ab (es ist schon hinreichend, die vier Ecken desselben mit Stäben und die Seitenlinien mit einigen Steinen zu bemerken) und bezeichnet an beiden Enden ein Mal. Einer der Spieler wird zum schwarzen Mann bestimmt. Der schwarze Mann stellt sich in das eine, alle anderen Spieler in das andere Mal. Mit dem Rufe: „Fürchtet ihr euch vor dem schwarzen Mann?“ verläßt dieser sein Mal; die anderen rufen: „Nein, nein!“ (die Berliner Knaben rufen: „Nicht um 'nen roten Dreier!“) und suchen an ihm vorbei nach dem gegenüberliegenden Male zu laufen. Der schwarze Mann bemüht sich während seines Laufes nach dem anderen Male, wobei er aber nicht umkehren darf, einen oder mehrere mit einem leichten Schlage (oder, wenn dies bestimmt ist, auch mit drei Schlägen) zu treffen. Gelingt ihm dies nach dreimaligem Laufe nicht, so tritt ein anderer an seine Stelle. Wer aber vom schwarzen Mann geschlagen wird, hilft ihm schlagen oder darf nur, je nach der vorherigen Bestimmung, die Läufer festhalten, bis der schwarze Mann sie abschlägt. Dieser Lauf herüber und hinüber wird so lange fortgesetzt, bis alle Spieler gefangen sind. Ist nur noch ein Spieler übrig, und läuft dieser dreimal durch, ohne geschlagen zu werden, so hat er sich frei gespielt und bestimmt für das nächste Spiel den schwarzen Mann, andernfalls wird er selbst schwarzer Mann. (Flinke Knaben sehen es als eine Ehre an, schwarzer Mann geworden zu sein.) Wer über die Seitengrenzen des Spielplatzes läuft, gilt als geschlagen.

8. Henne und Habicht. (Glucke und Geier.) Der Spielplatz ist am zweckmäßigsten ein ebener und weicher Rasen. Die Zahl der Spieler beträgt 10—15; sind mehr vorhanden, so werden mehrere Spielabteilungen gebildet. — Eine Henne verteidigt ihre Jungen gegen die Angriffe des Habichts (oder Geiers), dies ist der Gedanke des Spiels. Die beiden stärksten und gewandtesten Spieler werden Henne und Habicht. Die anderen (die Küchlein oder Jungen) stellen sich in einer Reihe so hinter die Henne, daß einer den andern an den Kleidern oder an einem um die Hüfte gebundenen Tuche festhält oder die Hände auf des Vordermanns Schultern legt. Der Habicht nähert sich mit Springen und Laufen bald links, bald rechts und sucht durch sehr schnelle Wendungen den Jungen der Henne in die Flanken zu fallen. Die Henne, die selbst unverletzlich ist, übt stete Abwehr gegen den Habicht, indem sie, die Arme ausbreitend, durch Hin- und Herspringen und geschickte Wendungen sich ihm entgegenstellt. Die Küchlein müssen den Habicht stets im Auge haben und durch rasche Schwenkungen der Reihe sich stets unter dem Schutze der Henne zu halten suchen. — Gelingt es dem Habicht, eines der Jungen (außer dem ersten, — oder eines der vier letzten, oder das Letzte —) zu erhaschen, d. h. am Arme zu fassen, so wird dieses Gefangener des Habichts; auch kann bestimmt werden, daß zugleich alle, welche noch hinter dem Ergriffenen stehen, Eigentum des Habichts werden, desgleichen, wenn die Kette reißt, alle Abgerissenen. Das Spiel wird fortgesetzt, bis die Henne aller Küchlein beraubt ist, oder man macht das gefangene Küchlein zum Habicht und den bisherigen Habicht zur Henne, sodaß immer alle im Spiel bleiben.

9. Jakob, wo bist du? (Die beiden Blinden.) Zwei Personen aus der Spielgesellschaft werden die Augen verbunden; sie

stellen **Herr** und **Diener** vor. Die übrigen bilden um dieselben mit Handfassen einen Kreis. Herr und Diener werden dann einigemal herumgedreht und darauf losgelassen. Der Herr trägt einen Plumpsack und sucht seinen Diener Jakob, dem er böse ist, zu fangen, um ihn zu strafen. Er ruft: „**Jakob, wo bist du?**“ Dieser pfeift oder antwortet: „**Hier!**“ verläßt aber, wenn er den Herrn nahe glaubt, schleunigst und leise seinen Platz. Das Suchen geht fort, bis die Schläge des Herrn dem Knechte anzeigen, daß er ertappt ist. Ein anderes Paar setzt das Spiel fort. — Kommen Herr oder Diener den im Kreise Stehenden zu nahe, so werden sie mit dem Rufe: „Kessel brennt!“ wieder in die Mitte zurückgewiesen.

10. **Der Plumpsack geht um.** Die Spielenden (10—20) stehen dicht geschlossen im Kreise, Gesicht nach innen, Hände auf dem Rücken. Einer geht außerhalb des Kreises herum mit einem Plumpsack, indem er ruft: „Seht (dreht) euch nicht um, der Plumpsack geht 'rum!“ und jedem, der sich umsieht, einen Schlag versetzt. Er giebt nun unvermerkt einem den Plumpsack in die Hände und geht zunächst ruhig weiter. Der, welcher den Plumpsack erhalten hat, giebt seinem Nachbar zur Rechten einen Schlag. Der Geschlagene läuft an dem Kreise herum, bis er wieder an seiner Stelle anlangt, verfolgt von dem anderen, der ihn während des Umlaufs so oft schlagen darf, als er ihn erreicht. Der jetzige Plumpsackträger setzt das Spiel fort, während der erste an dessen Platz tritt. Sowohl der, welcher den Plumpsack giebt, als auch der ihn empfängt, muß danach trachten, die anderen so viel als möglich zu überraschen.

11. **Ringschlagen.** (Kreislaufen; Komm mit! Guten Morgen, Herr Fischer!) Die Spielenden bilden einen Kreis mit der Stirn nach innen, dicht Arm an Arm. Einer bleibt außerhalb des Kreises, umläuft denselben und giebt unverhofft einem im Kreise Stehenden einen leichten Schlag mit der Hand auf den Rücken, wobei er ruft: „Komm mit!“ oder: „Guten Morgen, Herr Fischer!“ Der Geschlagene muß dann sofort um den Kreis herum laufen. Das Spiel kann ausgeführt werden: a. mit **Gleichlauf.** Der Geschlagene verfolgt den Umläufer in derselben Richtung; er darf seinen Platz wieder einnehmen, wenn er dem Umläufer während des Laufes einen leichten Schlag versetzen kann; im anderen Falle wird er zum Umläufer und der vorige tritt an seinen Platz. b. Mit **Gegenlauf.** Der Geschlagene läuft links, der Umläufer rechts herum (oder umgekehrt). Beim Begegnen reichen sie sich die Hände, schwenken sich einmal herum (hüpfen dreimal an Ort, machen drei Diener oder dergl.), laufen rasch weiter und suchen sich den Platz abzugewinnen. Wer zuletzt an dem Platz des Geschlagenen ankommt, setzt das Spiel als Umläufer fort.

12. **Katze und Maus.** Ein Spieler wird zur **Katze** und ein anderer zur **Maus** ernannt; die übrigen bilden mit Handfassen einen Kreis, das Gesicht nach der Mitte desselben gerichtet. Es ist Aufgabe der Katze, die Maus, **welche stets und überall von den im Kreise stehenden Spielern ungehindert durchgelassen wird**, gefangen zu nehmen. Die Gefangennahme der Maus erfolgt, je nachdem der Katze das Fangen erleichtert oder erschwert wird, durch einen oder drei leichte Schläge mit der Hand oder durch wirkliches Ergreifen und Festhalten derselben. a. Die Katze hat — ebenso wie die Maus — **überall freien** Durchlauf; sie muß die Maus greifen und festhalten. — b. Es sind für die Katze zwei (oder mehrere) **Thore** vorhanden, durch die sie ungehindert aus dem Kreise und in denselben laufen kann. Diese Thore sind Lücken in dem Kreise oder werden dadurch bezeichnet, daß zwei benachbarte Spieler die Zipfel eines Taschentuchs fassen. Wo kein Thor ist, wird der Katze durch rasches Niederhalten der Hände der Ein- und Auslauf versperrt. Die Maus wird durch drei Schläge gefangen. — c. Die Katze hat **kein** (oder höchstens nur **ein**) Thor zum freien Ein- und Auslauf. Nur durch List oder Gewalt kann sie aus dem Kreise oder in denselben zurückkommen. Durch einen einfachen Schlag wird die Maus gefangen. — Die Maus soll sich nie weit

vom Kreise entfernen; ist sie gefangen (oder ist der Katze dies nach einiger Zeit nicht gelungen), so treten zwei Andere als Katze und Maus auf.

Abänderungen: 1. Man nehme zwei Mäuse und eine Katze. Ein Schlag genügt zur Gefangennahme. 2. Man nehme zwei Katzen und eine Maus. Die Maus wird gegriffen und festgehalten. 3. Man lasse die den Kreis bildenden Spieler unter Absingen eines passenden Liedes*) seitwärts gehen. 4. Man stelle einen kleinen Kreis von Spielern in einen größeren und lasse etwa den einen sich links, den anderen sich rechts drehen.

13. Dritten abschlagen. (Drei Mann hoch) Die Zahl der Spieler kann 20 oder mehr betragen. Die Spielenden stellen sich zu Zweien hintereinander in einem Kreise auf, das Gesicht kreiseinwärts gekehrt; zwischen den einzelnen Paaren sind 2—3 Schritt Abstand. Zwei Spieler bleiben von der Aufstellung ausgeschlossen; einer von diesen wird „Abschläger" und erhält einen Plumpsack, der andere übernimmt die Rolle des „Dritten" oder „Flüchtlings," den der erstere mit dem Plumpsack zu schlagen sucht. Der Dritte stellt sich nun rasch vor irgend ein Paar, wodurch sofort der letzte dieses Paares zum Dritten wird und fortlaufen muß. Sobald jemand als Dritter oder während des Laufens nach einem anderen Paare von dem Plumpsackträger geschlagen wird, wirft dieser seinen Plumpsack weg und stellt sich vor ein Paar. Der Geschlagene holt sich den Plumpsack und wird jetzt Abschläger. — Der Dritte soll nie lange laufen (vor allem sich nicht weit vom Kreise entfernen), ehe er sich vor ein Paar stellt. — Statt mit dem Plumpsacke kann auch mit der Hand geschlagen werden; sofortiger Widerschlag ist dann nicht gestattet. Anfangs beachte man folgende zwei Regeln: 1. weder der Abschläger, noch der Dritte dürfen durch den Kreis laufen; 2. es wird stets nur nach derselben Seite hin um den Kreis gelaufen. — Ist einige Sicherheit und Gewandtheit im Spiel erreicht, so dürfen beide laufen, wie sie wollen, und der Dritte stellt sich vor, wo und wie er will, besonders gern auch vor den Ersten des eigenen Paares, springt vielleicht grätschend über seinen Vordermann oder kriecht unter dessen grätschenden Beinen hindurch. Bei einer großen Anzahl von Spielern bestimme man zwei Abschläger und für jeden einen Dritten; — oder man bilde zwei Kreise neben einander und gestatte jedem der beiden Dritten, sich bald in diesem, bald in jenem Kreise vor ein Paar zu stellen.

14. Diebschlagen. Es werden zwei gleiche Parteien gebildet; die Spieler der einen Partei sind die Diebe, die der anderen die Häscher. Für jeden Dieb wird ein Häscher bestimmt. Diebe und Häscher stellen sich in einer Entfernung von etwa 80 Schritt je in einer Reihe auf, das Gesicht einander zugekehrt. Zwischen ihnen, 30 Schritt vor den Dieben, also 50 Schritt von den Häschern entfernt, wird ein Stab in den Boden gesteckt und auf diesen ein leicht wegzunehmender Gegenstand (Mütze, Tuch oder dergl.) gehängt, oder einfach die Mütze (das Tuch) an der bezeichneten Stelle auf den Boden gelegt. In der Mitte steht der Spielordner. Auf seinen Ruf: „Eins! zwei! drei!" laufen Dieb und Häscher zugleich aus. Der Dieb ergreift die Mütze (das Tuch) und kehrt rasch wieder um. Wird er hierbei von dem Häscher eingeholt und geschlagen, ehe er zu seiner Partei zurück ist, so gilt er als gefangen; anderenfalls hat der Häscher verloren und wird der Gefangene des Diebes. Der Häscher bringt auf dem Rückwege zu seiner Partei die Mütze wieder an ihren Platz. Sind alle gelaufen, so werden die Rollen gewechselt. Die Partei, welche in beiden Gängen zusammen die meisten Gefangenen gemacht hat, hat das Spiel gewonnen. Bei einer größeren Spielerzahl werden 2—5 Stäbe hingestellt und dem entsprechend aus jeder Reihe 2—5 Abteilungen gebildet. Die Spieler jeder Abteilung werden numeriert, und diejenigen mit gleichen Nummern

---

*) Mäuschen, laß dich nicht erwischen,
Husch nur unter Bänk und Tischen!
Husch, husch, husch! Husch, husch, husch!
Mäuschen, Mäuschen, husch, husch, husch!

laufen gleichzeitig aus. Ohne Spielordner läßt sich das Spiel auch folgendermaßen gestalten: der Fänger muß, sooft der Dieb ins Mal zurückkehrt, auch seinerseits ins Mal zurückgehen und darf den Dieb nicht eher schlagen (mit einem Plumpsack), als bis dieser gestohlen hat. Der Dieb sucht den Fänger durch mehrfaches Zurückgehen in Nachteil zu bringen, besonders wenn dieser, anstatt rückwärts zurück zu gehen, vorwärts zurückläuft. Der Stab mit der Mütze wird dann in der Mitte zwischen beiden Parteien aufgestellt.

15. Tag und Nacht. Man spielt dieses Spiel auf zweierlei Weise: 1. Art: Die Spielgesellschaft teilt sich in zwei gleich starke Parteien, und diese stellen sich in der Mitte des etwa 100 Schritt langen und 40—60 Schritt breiten Spielplatzes einander gegenüber mit etwa 3 Schritt Abstand so auf, daß sich beide Parteien ansehen. Zwischen diese Reihen tritt der Anführer des Spieles mit einer kleinen hölzernen Scheibe, die auf der einen Seite weiß, auf der anderen schwarz ist; jene heißt Tag, diese Nacht. Jede Reihe wählt eine Seite der Scheibe, z. B. die Reihe A Tag, die Reihe B Nacht. Der Anführer wirft die Scheibe wirbelnd in die Luft; kommt beim Niederfallen derselben die weiße Seite oben zu liegen, so hat die Reihe A (Tag) die Aufgabe, möglichst viele Spieler der Reihe B durch einen Schlag mit der Hand zu Gefangenen zu machen. Die Partei B (Nacht) macht natürlich kehrt und flüchtet eiligst in ihr Freimal, sobald sie die weiße Seite der Scheibe oben liegen sieht. Das Freimal einer jeden Partei befindet sich 40—50 Schritt hinter derselben an der schmalen Seite des Spielplatzes. 2. Art: Die beiden Parteien nehmen mit 10 bis 15 Schritt Abstand in zwei Reihen so Aufstellung, daß sie sich den Rücken zukehren und das Gesicht nach dem feindlichen Freimale hinwenden. Das Freimal vor A gehört also der Reihe B und das vor B der Reihe A. Der Spielleiter wirft die Scheibe wirbelnd in die Luft, wobei sich keiner der Spieler umsehen darf, und ruft, je nachdem welche Seite oben liegt: weiß oder schwarz (Tag und Nacht klingen sehr ähnlich). Die Partei, deren Seite gerufen ist, verfolgt die andere, welche ihrerseits durch die erste hindurch oder um sie herum (jeder wie er kann) zu ihrem Freimale zu gelangen sucht. Wer von einem Feinde 3 Schläge mit der Hand bekommt, ist gefangen. (Die verfolgende Partei darf aber nicht direkt nach dem Freimal der Gegner hinlaufen und dieses versperren.) Bei beiden Spielformen treten die Gefangenen entweder ab oder zu der feindlichen Partei über. Die Anzahl der Gefangenen entscheidet den Sieg.

16. Schlaglaufen. Die Spielgenossen stehen in zwei gleichen Reihen 50—60 Schritt von einander entfernt sich gegenüber. Aus der Reihe A geht einer nach der Reihe B, um hier durch drei leichte (laut gezählte) Schläge auf die vorgestreckte Hand einen vorher bestimmten (oder frei gewählten) Gegner zur Verfolgung herauszufordern. Nach dem letzten Schlage kehrt der Schläger sich schnell um und läuft nach seinem Male zurück. Durch scheinbares Schlagen vor dem dritten Schlage sucht er den Gegner über den Augenblick des wirklichen Zuschlagens zu täuschen. Wird er von dem Verfolger geschlagen, ehe er sein Mal erreicht hat, so ist er gefangen, wenn nicht, so ist der Verfolger Gefangener der Gegenreihe. Der Sieger, oder ein anderer Spieler seiner Partei, setzt das Spiel fort. Der Sieg wird entschieden wie beim Diebschlagen; auch können bei größerer Spielerzahl 2, 3 oder mehrere zugleich schlagen und laufen.

17. Barlaufen. (Barrlauf; Freund und Feind). Der Spielplatz (Fig. 1) ist ein Rechteck, 40—50 Schritt lang und 20 bis 40 Schritt breit (bei ungeübteren und kleineren oder wenigen Schülern weniger groß) und von allen Seiten wohl begrenzt (durch Hecken, Gräben 2c. oder in den Boden gesteckte Stäbe, deren an den Seitengrenzen mindestens je drei, A M D und B M C sein müssen). An jeder Schmalseite befindet sich ein Mal AB und CD als Lager; die Malgrenzen müssen recht deutlich und weithin zu erkennen sein. Rechts vor jeder Malgrenze, 2—3 Schritt davon

entfernt, wird an der Längsseite eine Stelle als Gefangenenmal, G, bezeichnet. Die Spieler, nicht gut unter 20 oder über 40, teilen sich in zwei gleiche Parteien, A und B, und jede besetzt ein Mal. Das Spiel

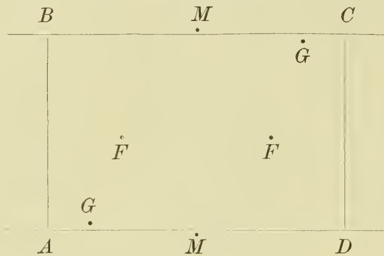


Fig. 1.

wird nun dadurch eröffnet, daß ein guter Spieler der Partei A gegen das feindliche Lager vorläuft und die Gegner zum Auslaufen reizt und lockt.*) Aus der Partei B laufen ihm einer oder mehrere Feinde entgegen, um ihn durch einen leichten Schlag zum Gefangenen zu machen. Ihm aber kommen dann aus seiner Partei A andere Spieler zu Hilfe, welche als später Ausgelaufene die früher ausgelaufenen Feinde fangen dürfen. Er selbst kehrt ins Mal zurück, um sich wieder frisch „Bar" zu holen d. h. das Recht, wieder auszulaufen und früher ausgelaufene Feinde zu schlagen. Es gilt nämlich als Hauptregel des Spieles: Nur ein später Ausgelaufener kann einen früher ausgelaufenen Feind durch einen Schlag mit der Hand zum Gefangenen machen. Das Auslaufen geschieht nach keiner bestimmten Ordnung, doch sollen nie zu viele auf einmal auslaufen. Wird ein Spieler geschlagen, so ruft der Schläger laut: „Halt!" Damit kommt das Spiel auf einen Augenblick zur Ruhe; ein Gang desselben ist aus, alles weitere Schlagen und Erlösen ist dann ungiltig, denn in jedem „Gange" des Spieles kann immer nur einer gefangen genommen werden. Alle Spieler kehren in ihr Lager zurück, und der Geschlagene nimmt Aufstellung in dem Gefangenenmale. Der Gefangene muß dieses mit dem linken Fuße berühren, darf aber den rechten Fuß vorstellen und die rechte Hand seiner Gespielschaft entgegenstrecken. Wird ein zweiter gefangen, so stellt sich dieser mit seinem linken Fuße an den rechten Fuß des ersteren, faßt dessen Hand und nimmt im übrigen Stellung wie jener. Drei (oder vier) Gefangene beenden das Spiel. Jede Partei muß ihre Gefangenen zu erlösen trachten. Dies geschieht dadurch, daß ein Spieler, ohne selbst geschlagen worden zu sein, die vorgestreckte Hand der Gefangenen berührt. Er ruft laut: „Erlöst!" (oder „Halt!") Die Erlösten (und alle übrigen Spieler) kehren in ihr Lager zurück. Stehen die Gefangenen nicht verbunden da, so sind sie nicht frei. Es gelten noch folgende Regeln: 1. Wer über die Seitengrenzen des Platzes läuft, (von zweien der zuerst hinüber Laufende, also meistens der Verfolgte,) gilt als gefangen. — 2. Wer einen Spieler schlägt, den er nicht schlagen darf, oder wer ohne getroffen zu haben, „Halt!" ruft, ist Gefangener. Ebenso ist derjenige gefangen, welcher „Erlöst!" (oder „Halt!") ruft, ohne den Gefangenen berührt zu haben. Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet der Schläger, ob er getroffen oder fehlgeschlagen hat. — 3. Behauptet jeder der beiden Gegner, daß er später ausgelaufen und mithin allein zum Schlagen berechtigt sei, und kann der Streit durch andere nicht leicht entschieden werden, so „hebt es sich" und es bleibt alles beim alten. — 4. Wenn gleichzeitig von beiden Parteien jemand geschlagen oder erlöst wird, so ist beides ungültig. — 5. Wenn eine Partei gleichzeitig zwei Spieler gefangen nimmt oder gleichzeitig schlägt und erlöst, so gilt nur eines von beiden. — 6. Wer ohne geschlagen zu werden ins feindliche Mal läuft, darf außerhalb der Seitengrenze zu seiner Partei frei zurückkehren. Ein derartiges „Durchlaufen" unterbricht den Gang des Spiels nicht.

Anmerkung. Geübten Barlaufspielern ist der „Fahnenbarlauf" zu empfehlen.

*) Anmerkung: Häufig wird das Spiel durch sogenanntes „Fordern" eröffnet, welches genau dem Fordern beim Schlaglaufen (Nr. 16) entspricht.

Jede Partei pflanzt etwa 13—15 Schritt vor ihrem Lager eine Fahne (Fig. 1 F.) auf — z. B. einen Stock mit einem Taschentuche daran oder einer Mütze darauf. Wenn es einem Spieler gelingt, ungeschlagen die Fahne der Gegner in sein Lager zu schaffen, so hat seine Partei dadurch ein Spiel gewonnen; etwa vorhandene Gefangene kehren also auch in ihr Lager zurück. Im übrigen gelten alle Regeln des einfachen Barlaufs. Bei einem „Halt!" während des Fahnenraubes entscheidet billiges Urteil darüber, ob der Raub als geglückt oder als nicht gelungen anzusehen ist.

18. Ringender Kreis. (Türkenkopf.) Etwa 8 bis 20 Schüler bilden mit Handfassen einen Kreis, in dessen Mitte ein Pfahl von etwa Brusthöhe in den Boden gestoßen ist. Auf diesen hängt man eine Mütze, einen Hut oder dergl., den herabzustoßen jeder sich hüten muß. (Ursprünglich setzte man einen Türkenkopf auf den Pfahl.) Der Kreis beginnt nun schnell seitwärts zu hüpfen, und alle suchen dabei selbst möglichst dem Pfahl fern zu bleiben, andere aber an denselben heranzuziehen. Wer die Mütze abwirft (beziehungsweise den Pfahl berührt), oder wer aus Furcht davor losläßt, scheidet aus dem Kreise aus, und zwar beim Hüpfen links seitwärts, wer mit der linken Hand losließ, beim Hüpfen rechts hin, wer rechts losließ. Der Kreis wird nun enger und enger, bis die zwei letzten sich um den Pfahl drehen und ein Spieler als Sieger überbleibt. Auf festem Boden (z. B. in der Turnhalle) stellt man statt des Pfahles eine aus 4, etwa 10—15 *cm* breiten Brettern zusammengesetzte 1 *m* hohe, an den Seitenkanten gut abgerundete Hülse auf. Damit dieselbe nicht zu hart niederschlägt, giebt man ihr am oberen Ende ein etwas überstehendes Lederpolster. Auch andere Gegenstände eignen sich für dieses Spiel, der beim Burgball benutzte Dreifuß und ähnliches. In Ermangelung solchen „Türkenkopfes" kann man auch auf sandigem Boden einen Kreis von 70 bis 100 *cm* Durchmesser mit scharfem Rand umziehen, in den kein Spieler hineintreten darf.

19. Zielreißen. Die Spieler (10, 20 oder noch mehr) werden in zwei gleiche Parteien geteilt. Jede Partei erhält einen Obmann, der durch eine Binde um den Arm kenntlich ist. Durch einen in den Boden gerissenen Strich, durch ein Tau oder dergl. (auf hartem oder gedieltem Boden auch wohl durch eine Reihe von Matratzen) wird eine Grenze gebildet und dadurch der Spielplatz in zwei Felder zerlegt. Jede Partei besetzt eins derselben. Es ist nun die Aufgabe, durch Gewalt oder List Gegner über jene Grenze in das eigene Feld zu bringen. Wer herübergezogen oder sonst im fremden Male ergriffen wird, erhält von dem Obmann drei leichte Schläge mit der Hand und wird dadurch gefangen; der Gefangene tritt für den weiteren Verlauf des Spieles aus. Die Partei, welche die meisten oder alle Spieler verloren hat, ist besiegt. Es sind noch folgende Regeln zu beachten: 1. Der Obmann darf nicht mitziehen. Thut er es doch, oder überschreitet er die Grenze, so ist er tot, und es muß ein Stellvertreter für ihn ernannt werden. — 2. So lange jemand im feindlichen Felde die drei Schläge von dem Obmann nicht erhalten hat, kann er sich von seinen Gegnern, die ihn natürlich festhalten, loszureißen suchen, wobei ihm seine Partei jede mögliche Hilfe leisten darf. — 3. Es ist gestattet, in das feindliche Mal einzudringen, um dem Gegner in den Rücken zu kommen und ihn über die Grenze zu schieben. — 4. Die Rückeneinfälle, sowie überhaupt das Zielreißen selbst dürfen nur über die bezeichnete Grenze, nicht aber um deren Endpunkte herum ausgeführt werden. (Es empfiehlt sich daher, an jedem Endpunkte der Grenze einen Spielordner aufzustellen.)

Anmerkung. Zur Abwechselung lasse man, nachdem die Aufstellung genommen, singen: „Was blasen die Trompeten" 2c. und auf „Hurrah!" den Kampf beginnen.

20. Seilkampf. (Tauziehen.) Man teile die Spieler so in zwei Parteien, daß die Ziehkraft beider möglichst gleich ist (die Zahl der Kämpfer auf beiden Seiten braucht nicht eben gleich zu sein). Das Ziehseil von etwa 3—4 *cm* Dicke und 8—12 *m* Länge wird an beiden Enden und von beiden Seiten so gefaßt, daß zwischen den Parteien mindestens 1 *m* von dem Tau frei bleibt. Der Zug beginnt auf den Befehl: „Los!" und

erfolgt gewöhnlich anfangs steif, d. h. jeder zieht unausgesetzt mit ganzer Kraft; ist aber Not da, so geschieht das Ziehen ruckweise im Takt (nach Zählen: „Eins! zwei! drei!“). — Der Sieg ist entschieden, wenn eine Partei nicht mehr standhalten kann oder über die vorher bestimmte Grenze gezogen wird. Es ist auch zu empfehlen, den Kampf in folgender Weise einzuleiten: Zwei etwa gleich starke Spieler, aus jeder Partei einer, fassen das Tau an den Enden und bringen es dadurch in Griffhöhe. Die übrigen der Partei stehen 20—30 Schritt von dem Seile entfernt und laufen auf ein gegebenes Zeichen an dasselbe, um den Kampf zu beginnen.

21. Hinkkampf. (Hahnenkampf.) Jeder Spieler hat einen Gegner. Von diesen tritt zuerst ein Paar (bei größerer Spielerzahl zwei oder mehrere Paare zugleich) in den Kampf. Beide kreuzen die Arme auf der Brust und hüpfen je nach Übereinkommen auf dem linken oder rechten Beine. Hierbei sucht einer den anderen so anzustoßen, daß er das gehobene Bein niedersetzen muß. Dieses Stoßen geschieht mit der linken oder rechten Körperseite gegen den Oberarm des Gegners. Der Gegner sucht dem Stoß zu begegnen oder ihm durch Seit- oder Rückwärtshüpfen, durch eine unvermutete schnelle Drehung und dergl. auszuweichen. Wer den gehobenen Fuß niederstellt, ist besiegt, und es tritt das nächste Paar auf den Kampfplatz. — Haben alle Paare gekämpft, so können alle Sieger aufs neue gepaart werden, um auf solche Weise schließlich zu erfahren, wer der Sieger in der ganzen Schar ist. Man kann auch bestimmen, daß der Sieger im ersten Paare nicht gleich abtritt, sondern mit einem Dritten, Vierten u. s. f. weiter kämpft, bis er schließlich zum Absetzen gezwungen wird. Sieger ist dann derjenige, der die meisten Gegner besiegt hat. Es können auch zwei gleiche Parteien gegen einander kämpfen. Dieselben stehen sich gegenüber und auf ein gegebenes Zeichen hinken alle zum Kampfe. Jeder, der mit dem hinkfreien Fuße den Boden berührt, ist kampfunfähig und muß zurücktreten. Diejenige Partei hat gewonnen, welche alle Gegner warf.

Anmerkung. Der Hinkkampf kann auch in der Weise ausgeführt werden, daß jeder mit der linken (rechten) Hand seinen rechten (linken) Fuß faßt. Die Gegner reichen sich die Hand und suchen sich umzuwerfen. Wer den gefaßten Fuß losläßt oder hinfällt, ist besiegt.

22. Räuber und Gendarmen. Dieses Spiel kann nur gut in einem Walde mit dichtem Unterholz ausgeführt werden. Der Platz sei nicht zu beschränkt, doch aber durch Wege, Gräben, Wälle und dergl. wohl begrenzt. Die Spielenden, deren Zahl nicht zu klein sei, sondern sich in zwei Parteien, in Räuber und Gendarmen, von denen sich jede einen Hauptmann erwählt. Die Gendarmen, kenntlich durch ein Tuch um den Arm, bilden sich an einem freien Platze eine Burg als Gefängnis, während die Räuber auslaufen und sich verstecken. Nach etwa 2—5 Minuten schickt der Hauptmann der Gendarmen diese aus, um die Räuber einzufangen. Ein Räuber ist gefangen, wenn er von einem Gendarmen drei leichte Schläge mit der Hand erhalten hat, und muß diesem zur Burg folgen. Der Gefangennahme sucht sich der Räuber durch die Flucht, durch Verstecken, durch Erklettern der Bäume oder auch dadurch zu entziehen, daß er dem Gendarmen die Hände festhält oder gar zusammenbindet. Das Spiel ist beendet, wenn alle Räuber gefangen sind. Kann sich der Räuberhauptmann, ohne geschlagen zu werden, in die Burg schleichen, oder kann er mit Hilfe mehrerer Räuber ungeschlagen in dieselbe eindringen, so werden alle bereits gefangenen Räuber wieder frei und laufen aufs neue aus. Es muß darum immer eine hinreichend starke Besatzung in der Burg vorhanden sein.

23. Kriegsspiel. Dem Triebe der Knaben, Soldaten zu spielen und wie diese Schlachten zu schlagen, mag der Turnlehrer, wenn die Schar seiner kleinen Helden genügend groß ist, gern nachgeben und mit ihnen ein Kriegsspiel ausführen, das sicher allen zu größter Freude gereicht und Mut, Kraft, Gewandtheit und Ausdauer fordert und fördert. Natürlich gehört zum guten Gelingen des Spiels, daß seine Regeln und alle Bedingungen des Kampfes vorher genau festgestellt, und Ort und Zeit sicher bestimmt

und begrenzt sind. Die Regeln des Spiels die z. T. den Manöverbestimmungen unseres Heeres entlehnt werden können, lassen sich nicht, als für jede Spielerzahl und jeden Ort passend, allgemeingiltig aufstellen, es mögen daher die folgenden Spielbeschreibungen und Regeln nur als ein Anhalt für den Führer einer größeren Knabenschar angesehen werden. Die Spielgesellschaft wird in zwei gleich große Parteien, von denen die eine ein Abzeichen (Tuch um den Arm, Strauß am Hute ꝛc.) erhält, geteilt, und jede derselben wählt sich einen Anführer. Die Anführer einigen sich im allgemeinen über die Örtlichkeit des Waldes, wo das Spiel ausgeführt werden soll, bestimmen den Zeitpunkt, wann spätestens der Kampf beendet sein oder abgebrochen werden muß, und den Sammelpunkt, von wo der gemeinsame Rückmarsch anzutreten ist. Die erste Partei richtet sich so ein, daß sie mindestens $^1/_2$ Stunde früher auf dem Kampfplatze ist als die andere. Ihre erste Aufgabe besteht darin, da sie angegriffen wird, sich eine Burg anzulegen. Zur Anlage derselben wird ein freier, nicht zu großer Platz gewählt (eine Vertiefung oder auch eine Anhöhe, wenn es sein kann) und durch Holz ꝛc. eingefriedigt (befestigt), so gut es gehen will. Nachdem in der Mitte der Burg die Fahne aufgepflanzt und 5 bis 10 Mann als Besatzung in dieselbe gelegt sind, werden in etwa 100—200 Schritt Entfernung um die Festung herum Doppelposten (von je 2 Mann) aufgestellt, die so weit von einander entfernt stehen, daß es für den Feind kaum möglich ist, ungesehen durch diese Postenkette zu gelangen. Alle übrigen dieser Partei bilden „Feldwachen“ von 4—6 Mann und befinden sich zwischen der Festung und der Vorpostenkette.

Sobald die zweite Partei den zum Spiel bestimmten Waldbezirk erreicht hat, schickt der Anführer derselben nach allen Richtungen Schleichpatrouillen von 2—3 Mann aus, die die feindlichen Vorposten zu erspähen und die Lage der Burg auszukundschaften haben. Diese Patrouillen müssen möglichst Fühlung mit dem Haupttrupp bewahren, und wenn sie irgend etwas vom Feinde entdecken, dies sofort ihrem Anführer melden. Kommen mehrere übereinstimmende Meldungen, so rückt der Anführer mit seiner ganzen Schar bis auf 400—500 Schritt an die feindliche Feste heran und schlägt hier ein festes Lager auf, von welchem aus nun die weiteren Angriffe erfolgen. Abteilungen von 6—10 Mann werden ausgeschickt, um Vorposten oder die dahinter stehenden Feldwachen gefangen zu nehmen und in ihr Lager zu führen. Indessen melden die Posten der Angegriffenen sofort die Nähe des Feindes ihrem Anführer, der nun seine Feldwachen zusammenzieht und seinerseits die Angreifer gefangen zu nehmen sucht. Der doppelten Übermacht muß jede Abteilung ohne Kampf weichen, oder wenn sie umzingelt wurde, sich ergeben. Sind die Abteilungen von annähernd gleicher Stärke, so ziehen sie sich zurück oder gehen einen Ringkampf miteinander ein. Die in die Burg oder das Lager gebrachten Gefangenen dürfen weder entlaufen noch irgend etwas verraten. Ist eine der kriegführenden Parteien gehörig geschwächt und die Lage der Burg oder des Lagers genau ausgekundschaftet, so geht es zum Sturm auf die befestigte gegnerische Stellung. Die Einnahme des festen Platzes und die Eroberung der Fahne entscheidet den Sieg. Als Regeln des Spiels lassen sich etwa die folgenden aufstellen, die nach Bedürfnis zu ändern und zu ergänzen sind: 1. Die Spielgesellschaft teilt sich in zwei gleiche Parteien, und jede Partei erhält einen tüchtigen Anführer. — 2. Der Anführer bildet aus seiner Partei mehrere Abteilungen und ernennt für diese Unteranführer. — 3. Den Anführern schuldet jeder unbedingten Gehorsam. — 4. Die Parteien müssen durch ein Abzeichen leicht erkennbar sein. — 5. Die Burgen müssen genau abgegrenzt und durch eine Fahne oder ein anderes gut sichtbares und verabredetes Zeichen kenntlich gemacht sein. — 6. Gefangene werden im offenen Felde durch doppelte Übermacht oder durch turngerechtes Ringen (s. die Schlußbemerkung) gemacht und in die Burg gebracht. Beim Ringen gilt als besiegt, wer mit dem Rücken (beiden Schultern) den Boden berührt. — 7. Die Gefangenen dürfen selbst nichts zu ihrer Befreiung thun

und müssen sich auf der Burg durchaus ruhig verhalten, dürfen auch nichts verraten oder durch Rufen ihre Genossen herbeilocken. Auf dem Wege zur Burg müssen sie ihrem Führer unbedingten Gehorsam leisten, sich mit ihm, wenn er will, verstecken, hinlegen 2c. Denn wenn er unterwegs vom Feinde angegriffen und im Ringen besiegt wird (hierbei dürfen die Gefangenen nicht mithelfen), so ist nicht nur er selbst gefangen, sondern es sind auch seine Gefangenen befreit. — 8. Wenn ein Feind unbemerkt in die Burg schleichen (oder ungeschlagen hineingelangen) kann, so befreit er dadurch zwei Gefangene, die er mit sich zurücknimmt. — 9. Wenn der Anführer gefangen genommen wird, ist der Kampf beendet. — 10. Bei dem Sturm auf die Burg handelt es sich darum, den Gegner über die Grenze derselben zu ziehen. Wer herübergezogen wird, ist Gefangener. — 11. Um Streitigkeiten zu schlichten, wird ein Kriegsgericht ernannt. Im Notfalle kann während des Spieles selbst ein Waffenstillstand verlangt werden, um einen den ruhigen Fortgang des Spieles drohenden Streit schnell zu schlichten. — 12. Über den Sieg entscheidet die Anzahl der Gefangenen.

In „Bach, Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen" (Leipzig, Strauch), finden sich folgende Regeln für den „a. Festungskrieg: 1. Jede Partei muß eine Hauptburg und eine oder mehrere Nebenburgen besetzen. Der Platz der Hauptburg muß von Anfang bis zu Ende des Spiels unverändert bleiben. Die Nebenburgen dürfen verlegt oder ganz aufgehoben werden. Die Hauptburg ist durch eine Fahne, welche weithin sichtbar sein muß, zu kennzeichnen. Die Nebenburgen können versteckt angelegt werden und sind durch Fähnlein kenntlich zu machen. — 2. Die Besatzungen müssen wenigstens $1/_6$ der Gesamtstärke betragen. Die übrigen Mannschaften dürfen sich nur vorübergehend in den Burgen aufhalten. Die Befehlshaber der Burgen müssen einen schriftlichen Ausweis des Parteiführers über die Zahl ihrer Mannschaften besitzen und einer zur Kapitulation auffordernden Abteilung auf Verlangen vorzeigen. — Ist die anwesende Besatzung nicht vollzählig, so muß sie sich jeder feindlichen Abteilung, welche gleich stark ist, ohne weiteres ergeben. — 3. Um die Burgen findet kein Kampf statt. Sie können nur durch dreifache Übermacht genommen werden. Sobald eine solche die Burg umzingelt hat, wird die Fahne ausgeliefert, und die Besatzung folgt willig in die Gefangenschaft. — 4. Drei Gefangene erfordern in den Burgen einen Mann Bedeckung. Die Wachtmannschaften gelten aber als kampfunfähig und werden also nicht mitgezählt. — 5. Die Gefangenen dürfen, solange die nötigen Wachtmannschaften vorhanden sind, weder entfliehen noch sich empören. b. Feldkrieg: 1. Gefangen ist jeder Trupp, der von der doppelten Übermacht umzingelt wird. Die Gefangennahme wird durch einen leichten Schlag auf die Schulter angezeigt. — 2. Im offenen Felde erfordern zwei Gefangene einen Mann Bedeckung. Die Wachtmannschaften gelten als kampfunfähig und werden nicht mitgezählt. Bei genügender Bedeckung darf kein Gefangener entfliehen oder sich weigern zu folgen. — 3. Begegnen sich Abteilungen von annähernd gleicher Stärke, so können sie sich zurückziehen oder einen Ringkampf eingehen. . . . — 4. Ein dreimaliges Trompetensignal bedeutet das Ende des Spiels." Eine gewisse Schwierigkeit bietet einerseits die Entscheidung des Sieges beim Ringen, da hierbei Streitigkeiten nicht ausbleiben, andererseits widerstrebt es manchem gewandten, mutigen Knaben, sich einer Übermacht ohne Gegenwehr gefangen geben zu sollen. Es empfiehlt sich daher vielleicht, jedem Knaben einen Gegenstand zu geben, den er sich nicht entreißen lassen darf. Wem dieser genommen, der ist kampfunfähig, tot, darf also am weiteren Kampfe nicht teilnehmen. Als solchen Gegenstand empfiehlt G. N. in der „Pädagogischen Zeitschrift" (Juni 1889) eine 3 bis 4 *cm* dicke und 20—25 *cm* lange Leinwandrolle, die folgendermaßen leicht hergestellt werden kann. Man nimmt einen 20—25 *cm* breiten Streifen grober, fester Leinwand, etwa von der Länge eines Handtuches, am besten in zwei Farben zur Erkennung der beiden Parteien, wickelt diesen fest auf und näht das äußere Ende fest an die so ent-

standene Rolle. Diese ist griffig, unzerreißbar, unzerbrechlich und nicht hart, sodaß Verletzungen beim Kampf um die Rolle ausgeschlossen sind.

24. Ritter- und Bürgerspiel. Die beste Gelegenheit zu diesem Spiel bietet ein waldiger Platz von mindestens 300—400 Schritt im Geviert. Derselbe muß wo möglich vieles und dichtes Gebüsch und auch freie Stellen haben, sowie Erhöhungen und Vertiefungen oder Gräben. Die Zahl der Spieler (40—100) wird nach der Stärke so eingeteilt, daß nach ausgeteilten Besatzungen auf beiden Seiten gleich viele sind. Die eine Spielerschar stellt Ritter, die andere Bürger vor, und jede wählt sich einen Anführer. Die Ritter, kenntlich durch ein Tuch um den Arm, haben an den 4 Ecken (oder bei weniger Spielern nur an 2 gegenüberliegenden Ecken) des Platzes je eine Burg; die Bürger haben eine Stadt inmitten des Platzes. Die Stadtbesatzung muß wenigstens zwei Mann und immer so stark sein, als die Besatzung von zwei Burgen zusammen. (Wenn 50—60 Spieler sind, so werden in die Stadt 4, in jede Burg 2 gelegt). — Beim Spiele selbst kommt es nun darauf an, den Feind durch Gefangennahme seiner Leute so zu schwächen, daß er nicht mehr im Stande ist, im freien Felde und in offener Feldschlacht Widerstand zu leisten. Die dabei vorkommenden Kämpfe werden durch regelrechtes Ringen entschieden (vgl. die Schlußbemerkung des vorhergehenden Spiels). Die Anführer müssen darauf sehen, daß es nicht in ein Raufen ausarte; Schlagen und Stoßen ist niemals erlaubt. Eine offene Schlacht muß immer vermieden werden, so lange man ihres Ausganges nicht ziemlich gewiß ist. Man muß den Feind von dessen Feste ab und nach der eigenen hinzuziehen und zu locken suchen; man schiebt kleine Abteilungen oder einzelne vor, um dem Feinde die Vorposten abzuschneiden und aufzuheben; man schickt Kundschafter aus, um die Stärke der feindlichen Besatzung, die Örter, wo er die Gefangenen hält und bewacht, zu erforschen; man legt Hinterhalte und sucht von diesen aus oder auch durch Scheinangriffe und Überfälle dem Feinde Schaden zu thun, überhaupt ihn so zu schwächen, daß eine offene Schlacht mit Aussicht auf Erfolg gewagt werden darf. — Folgende Spielgesetze sind noch zu beachten: 1. Eine vollständig besetzte Burg oder Stadt kann nicht genommen werden. — 2. Ein unvollständig besetzter Platz kann von der fünffachen Zahl Feinde genommen werden. — 3. Unbesetzte Plätze werden genommen und mit der für sie bestimmten Zahl belegt. — 4. Zu je zwei Gefangenen gehört ein Mann Besatzung. (Bei großer Spielerzahl bestimme man für je 3—6 Gefangene einen Mann Besatzung.) — 5. Gefangene werden befreit, wenn der Entsatz fünfmal so zahlreich ist, als ihre Bewacher. — 6. Gefangene werden in jedem Falle befreit, wenn der Feind mit seiner ganzen noch übrigen Macht, die jedoch größer sein muß, als die Zahl der Gefangenen, vor den Platz rückt, und nur die gesetzmäßigen Wachen darin sind.

25. Kriegsspiel mit Stäben. Das Spiel kann auf beschränktem Platze, z. B. dem Schulhofe, gespielt werden. Jeder Spieler ist im Besitz eines Stäbchens, das etwa 20 *cm* lang, 2 *cm* stark und an beiden Enden gut abgerundet ist. (Statt der hölzernen Stäbe können auch die am Schluß des Spieles Nummer 23 beschriebenen Leinwandrollen benutzt werden). Es gilt, das Stäbchen dem Gegner zu entwinden. Dabei sind folgende Regeln zu beachten: 1. Das Stäbchen muß frei und offen getragen und darf nicht in den Kleidern versteckt werden. — 2. Stoßen und Schlagen mit dem Stäbchen ist nicht gestattet. — 3. Wer sich sein Stäbchen entwinden oder entreißen läßt, ist besiegt. — 4. Wer über die Grenze des Spielplatzes hinausgetrieben wird, gilt gleichfalls als besiegt. Die übrigen Gesetze ergeben sich aus folgender Beschreibung des Spieles: Die Spielenden werden in zwei gleich starke Parteien geteilt, die eine erhält weiße, die andere schwarze Stäbe. Zur Ablieferung der eroberten Stäbchen wird ein Mal bestimmt, wohin auch die Besiegten ihren Siegern folgen müssen. Die Sieger sind

auf dem Wege nach dem Male unverletzlich und bezeichnen diese ihre Eigenschaft durch Aufheben der zwei Stäbchen, in deren Besitz sie sind. Nach Ablieferung des Besiegten und des eroberten Stäbchens kehren sie in den Kampf zurück. Am Male steht der unparteiische Spielordner, um etwaige Streitigkeiten zu schlichten, das Zeichen zum Beginn und Schluß des Kampfes zu geben und nach jedem Gange die Zahl der Toten jeder Partei zu verkündigen. Ein Gang dauert zwei, höchstens fünf Minuten; dann wird Waffenstillstand geboten, und die streitenden Parteien kehren in ihre Male zurück. Nach drei Gängen ist der Kampf beendet; die Zahl der Gefangenen entscheidet über den Sieg.

Dr. E. Kohlrausch.

Lehmann, Eduard, ein um den Ausbau des Dresdner Turnwesens hochverdienter Mann, geboren den 7. Juli 1817 in Dresden, erlernte das Tapeziererhandwerk, bildete sich im Fechten bei Gubner aus, rief den Dresdner Turnverein ins Leben, überragte sehr bald seine Genossen an turnerischem Können und Wissen, leitete das Kinderturnen mit großem Geschick, war im Turnverein bei Ausbildung von turnerischen Lehrkräften hervorragend thätig, vertauschte die bisher geübten Gelenkübungen mit den Frei- und Ordnungsübungen von Spieß, den er in Basel besucht hatte, erhielt 1847 einen Ruf nach Prag, welchem er folgte, und kehrte im folgenden Jahre nach Dresden zurück. Im Januar 1849 berief das sächsische Kultusministerium den Turnlehrer Lehmann als Vorsteher und Lehrer an die Ostern 1849 zu errichtende Staatsanstalt zur Ausbildung von Turnlehrern. Infolge seiner Beteiligung an den Maiereignissen 1849 wurde die Todesstrafe über ihn verhängt, der er sich durch die Flucht nach Amerika entzog. Daselbst war er als Turn-, Fecht- und Tanzlehrer in New York, New Howen, Baltimore an verschiedenen Anstalten thätig, begründete später eine eigene Turnanstalt, zog sich aber durch Teilnahme an einem kaufmännischen Unternehmen große Verluste zu.

Vgl. Jahrb. 1885 S. 23, „Turner“ 1849, S. 113, 1852 S. 62. G. Meier.

Lehrerseminare. Der Turnunterricht in den Volksschullehrerseminaren gilt heutzutage als ein so wichtiger Gegenstand für diese Anstalten, daß er eine entschiedene Berücksichtigung in ihnen findet. Ein Blick auf den geschichtlichen Verlauf des Seminarturnens, ein Hinweis auf seinen Zweck, eine Andeutung seines Stoffes und eine Erörterung seines Betriebs wird zu seiner näheren Würdigung dienlich sein.

I. Den umfassendsten Aufschluß über die Entwicklung des Unterrichts in den Leibesübungen an den deutschen und deutsch-österreichischen Lehrerbildungsanstalten bis zum Jahre 1870 gewährt uns die auf Veranlassung des Ausschusses der deutschen Turnerschaft aufgenommene und von Dr. J. C. Lion herausgegebene „Statistik des deutschen Schulturnens, Leipzig 1873.“ Fernere Auskunft darüber giebt uns sodann Euler in „Diesterwegs Wegweiser 5. Aufl. 3. Bd. S. 737 ff.“ Weitere Nachricht endlich über die spätere Gestaltung des Seminarturnens in den einzelnen deutschen Ländern erhalten wir aus vereinzelten gesetzlichen Bestimmungen, sowie aus neueren Seminarberichten und Turn-Zeitschriften.

Hier sei in kurzem Abriß nur folgendes bemerkt: Anfangs waren die Seminare, deren Begründung im vorigen Jahrhundert sich noch spärlich zeigte, mit der Heranbildung von Lehrern lediglich für den Unterricht in geistigen Dingen beschäftigt. Handelte sichs doch zunächst darum, daß anstatt der meisten, für das Erziehungsfach gänzlich unvorbereiteten, Schulhalter, die besonders auf dem Lande aus nebenerwerbsuchenden Handwerkern oder ausgedienten Soldaten bestanden, „geschickte junge Männer,“ wie 1781 Herr von Rochow sagt, „zu Volkslehrern gebildet und somit die Millionen des Volks durch Aufklärung zu Gott geführt und durch bessere Erkenntnis für Erde und Himmel tüchtig gemacht werden sollten.“ (siehe Dr. Th. Eisenlohr: Die Schullehrer-Bildungs-Anstalten Deutschlands, Stuttgart 1840, S. 2.) Die Ausbildung solcher junger Leute zum Lehramt geschah dann teils durch einzelne Lehrer im eigenen Schulhause, teils durch

vereinte Lehrkräfte in besonderen Lehrerbildungsanstalten, von denen aber viele noch lange Zeit nur als Nebenabteilungen der höheren Lehranstalten, aus denen sie hervorgegangen waren, fortgeführt wurden.

Erst nach der Gründung von mehr selbstständigen Seminaren erkannte man allmählich, daß neben der Hauptaufgabe der Geistesbildung, besonders in den Anstalten, in deren Räumen die Zöglinge zugleich wohnten, auch die leibliche Thätigkeit und zwar zunächst zur Erholung von geistiger Anstrengung, sehr wichtig sei. Jedoch fand man die Mittel dazu mehr in verschiedenen Handarbeiten und Spielen, als in besonderen Übungen zur Ausbildung leiblicher Kraft und Gewandtheit. Erst mit dem Aufblühen der Jahn'schen Turneinrichtungen traten da und dort die letzteren hinzu. Auch nahmen sich nun verschiedene Behörden der Sache mehr an. So z. B. sagt eine Zuschrift des preußischen Ministeriums vom 2. November 1815 an den turnfreundlich gesinnten Landrat von Zieten im Ruppiner Kreise der Mark Brandenburg: „In allen neu angelegten oder verbesserten Schullehrerseminaren machen die Turnübungen schon einen wesentlichen Teil des Unterrichts aus, und das Ministerium hofft von dieser Seite bald ihre Verallgemeinerung zu erreichen." Ferner wurde bald nach der 1820 in Preußen eingetretenen Sperrung der Turnplätze das Seminarturnen von der preußischen Regierung selbst, sowie von mehreren andern deutschen Regierungen, besonders auch in den kleinen Staaten, wieder gestattet und sogar empfohlen. So z. B. begann dasselbe in Meiningen 1826 und wurde mit Verlegung des Seminars nach Hildburghausen 1827 daselbst fortgesetzt. Der die Übungen anordnende Lehrer H a l b i g hatte bei GutsMuths in Schnepfenthal Anleitung dazu erhalten. (siehe J. C. Lions Statistik des deutschen Schulturnens, S. 100). Mannigfach zeigten sich auch einzelne Direktoren und Lehrer an verschiedenen Seminaren dem Turnunterricht zugethan, wie es z. B. seit 1825 am Seminar zu Bunzlau der Fall war, was in einem Ministerialerlaß vom 9. August 1826 an das Provinzial-Schulkollegium in Breslau als etwas Erfreuliches bezeichnet wurde. (Siehe Euler Geschichte des Turnunterrichts, 2. Aufl. S. 153).

Meist aber handelte sichs bei all diesen Anordnungen zunächst nur um die Förderung der Seminaristen in der eigenen leiblichen Kraft und Gewandtheit, während die dabei mit zu erzielende Befähigung derselben zur Erteilung eines guten Turnunterrichts an den Volksschulen nur da und dort kaum angedeutet wurde und erst später eine entschiedenere Berücksichtigung fand.

Höchst beachtenswert ist als erster öffentlicher Erlaß für die Seminar-Turnsache die am 26. Februar 1827 erschienene Zirkularverfügung des p r e u ß i s c h e n M i n i s t e r i u m s, die gymnastischen Übungen in den Schullehrerseminaren betreffend. Diese Verfügung weist darauf hin, daß „geregelte gymnastische Übungen" zwar nicht unter die eigentlichen Lehrgegenstände aufzunehmen seien, „daß aber doch auf die körperliche Ausbildung der Zöglinge die gebührende Rücksicht genommen werden" sollte, und zwar: 1. schon um der Gesundheit der Zöglinge; 2. um ihres leiblichen Geschickes und guten Anstandes und 3. auch um ihres Berufes als künftige Lehrer willen. Bei Auseinandersetzung des letzten Punktes wird darauf hingedeutet, daß der Erzieher vertraut sein müsse mit der zweckmäßigsten Art, wie Leibesübungen anzustellen und mit den Spielen und Beschäftigungen der Kinder zu verbinden seien. Gesagt wird noch, daß in denjenigen Seminaren, mit denen Kinder-Erziehungs-Institute verbunden sind, „die eigentlichen Leibesübungen vorzugsweise und in strengerer Form mit den Kindern getrieben, die Seminaristen aber zur Teilnahme, zur Aufsicht, zur Anleitung gebraucht und dergestalt selbst mit geübt werden" können, daß dagegen aber in den anderen Seminaren ohne solche Kinder-Erziehungs-Institute, die Leibesübungen mehr mit den Beschäftigungen der Seminaristen, mit ihren Gartenarbeiten, Exkursionen und dgl. in Verbindung zu setzen sein werden. (Vgl. Euler a. a. O. S. 153 ff.) An eine vollständige theoretische und prak-

tische Heranbildung der Seminaristen zu gewandten Turnern und tüchtigen Turnlehrern war dabei natürlich nicht zu denken.

Nicht besser als in Preußen stand es aber zu dieser Zeit mit dem Seminarturnen auch in andern deutschen Ländern. In Baiern, wo schon 1806 und 1811 die einfachsten, gelegentlich und ohne an besonderen Geräten auszuführenden „gymnastischen Übungen" in den Lehrplan der Volksschulen mit aufgenommen, wohl aber nur selten zur Anwendung gekommen waren, wurden 1837 neben den Rektoraten der höheren Schulen auch die Vorstände der Seminare insofern auf eine „gleichheitliche, zweckmäßige Richtung und entsprechende Entwicklung" der körperlichen Übungen ihrer Zöglinge hingewiesen, als sie die Maßmann'sche Druckschrift: „Die öffentliche Turnanstalt zu München" aus den betreffenden Regiefonds anschaffen sollten. (Siehe Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Bayern betreffend. Gesammelt von Rudolf Lion, Hof 1872, 2. Aufl. 1884.)

Im Königreich Sachsen, wo 1837 das Turnen an den höheren Schulen eingeführt wurde, fand das Seminarturnen und die Heranbildung von Turnlehrern, wie meistens auch wohl anderwärts, keine besondere gesetzliche Anordnung. Im allgemeinen geschah bis dahin und noch länger die Ausbildung von Turnlehrern, die besonders an den höheren Schulen immer mehr gebraucht wurden, durch einzelne Meister der Turnkunst. So hat Eiselen in Berlin, bei dem auch die Zöglinge des unter Diesterweg stehenden Seminars turnten, von 1827 an bis 1846 viele wackere Turnlehrer herangebildet, von denen nur Ph. Feddern, W. Ballot, W. Lübeck, M. Böttcher genannt sein mögen. (Vrgl. Euler a. a. O. S. 157 und 164.) Erst nachdem die preußische Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 die Leibesübungen als einen notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung bezeichnet hatte, und mehrfach die von Spieß geforderte Einordnung des Turnens in den Schulunterricht zur Anerkennung gelangt war, ging man sehr allmählich im Seminarturnen der einzelnen deutschen Länder mehr vorwärts, insofern man da und dort auch daran dachte, daß die Seminaristen einst selbst Turnunterricht geben sollten. Die erste amtliche Nachricht davon, daß Seminarzöglinge zu solcher Unterrichtserteilung schon soweit vorbereitet seien, um damit betraut werden zu können, finden wir in der Verordnung des großherzoglich Oldenburgischen Konsistoriums vom 18. September 1847, die den Beginn und Gang des allgemeinen Schulturnens daselbst, wohl zuerst in Deutschland, eingehend bestimmt. Daß aber auch dort noch mancherlei in betreff der Lehrtüchtigkeit zu wünschen war, geht daraus hervor, daß Spieß auf erhaltene Einladung 1851 in Oldenburg einen Lehrgang für Turnlehrer abhielt. (Vrgl. Lions Statistik S. 265.) Von einer umfassenden theoretischen Unterweisung der Seminaristen über die Notwendigkeit des Volksschulturnens, sowie über die erforderlichen Mittel an Räumen und Geräten und den schulgemäßen Betrieb der Leibesübungen scheint bis dahin überhaupt kaum irgendwo an einem Seminar die Rede gewesen zu sein. Fehlten doch an sehr vielen Lehrerbildungsanstalten sogar noch die kleinsten Anfänge selbst im praktischen Turnen und die dazu nötigen Mittel an Räumen und Geräten bis in die Mitte unseres Jahrhunderts. Als sodann zunächst für die höheren Schulen ein entschiedener Mangel an gebildeten Turnlehrern sich zeigte, erfolgte teils vor, teils während der besseren Gestaltung des Seminarturnens die Begründung verschiedener Turnlehrer-Bildungs-Anstalten. So entstand 1848 die kgl. Zentralbildungsanstalt für Turnlehrer in Berlin, die eine weitere Gestaltung 1851 als Zentral-Turnanstalt und ihre Selbständigmachung als kgl. Turnlehrer-Bildungs-Anstalt 1877 erfuhr (s. Preußen). 1850 wurde die Turnlehrer-Bildungs-Anstalt in Dresden, 1863 die in Stuttgart, 1869 die in Karlsruhe, 1872 die in München gegründet. Und als man seit Anfang der sechziger Jahre mit der Einführung des Volksschulturnens, das vielfach durch die Turnvereine gefördert wurde, behördlicherseits allgemeiner vorwärts ging,

mußte man notwendig daran denken, die große Zahl der nötigen Turnlehrer schon im Seminar heranzuziehen und so weit auszubilden, daß sie den Turnunterricht in den Volksschulen geben konnten. Und so ging's nun mit der bestimmten Einführung des Seminarturnens fast in allen deutschen Ländern rasch vorwärts, und zwar sowohl in den größeren, deren Hauptstädte mit besonderen Turnlehrer-Bildungs-Anstalten bedacht wurden, als auch in den kleineren, die solche Anstalten nicht hatten. (Vgl. im Handbuch die gesetzlichen Bestimmungen über das Turnen der betreffenden Länder.) An besonderen Lehrgängen, die mehrere Wochen oder Monate lang an Turnlehrer-Bildungs-Anstalten stattfanden, nahm auch eine Zahl von Seminarturnlehrern teil. In manchen Ländern werden jetzt als Seminarturnlehrer nur Lehrer angestellt, die eine besondere Prüfung für ihr Fach bestanden haben.

Eine umfassende öffentliche Besprechung aller Anforderungen an einen guten Seminarturnunterricht fand zuerst in der 5. Allgemeinen deutschen Turnlehrerversammlung zu Görlitz 1869 statt. Nachdem daselbst am 16. Juli auf Grund eines Vortrags von Dr. Bach über Turnlehrerbildung an Universitäten verhandelt worden war, erfolgte am 17. Juli die Beratung über das Turnen an Schullehrerseminaren, und zwar im Anschluß an den Vortrag des Gymnasial- und Seminarturnlehrers Mönch in Gotha, der den rechten Gang dieses Unterrichts, wie unten bei Besprechung der Lehrpläne angedeutet werden soll, in klarer Weise zeichnete (siehe Trnztg. 1869, Nr. 32 und den besonderen Bericht von J. C. Lion, Leipzig.) In den letztverflossenen Jahrzehnten ist man überall den zweckmäßigsten Erfordernissen im Seminarturnen mehr und mehr nachgekommen, sodaß dadurch auch im Volksschulturnen immer bessere Erfolge zu erwarten sind.

II. Der Zweck des Seminarturnens besteht darin, einesteils die eigene Haltung, Kraft und Gewandtheit der Zöglinge zu entwickeln und auszubilden, und andernteils die Seminaristen zu befähigen, an Volksschulen einen guten Turnunterricht zu erteilen. In betreff des erstgenannten Zweckes, wonach mit der Tüchtigmachung des Leibes auch der Geist gefördert werden soll, gelten dieselben Gründe für das Seminarturnen, welche für das Volksschulturnen (s. d.) bestehen. Hinsichtlich des zweiten Zweckes, wonach die Lehrfähigkeit zu erwerben ist, steht fest, daß der künftige Turnlehrer die rechte Einsicht in das Wesen und die Bedeutung wohlgeordneter Leibesübung haben muß, um die nötigen Übungen in wohlgeeigneter Weise und in dem Bewußtsein aufrichtiger Verantwortlichkeit anzuordnen und ausführen zu lassen, sowie auch allerlei Vorurteile gegen den Schulturnbetrieb wegzuräumen.

III. Der Stoff, der die Mittel zur turnerischen Ausbildung der Seminaristen für die beiden genannten Zwecke bietet, besteht einesteils in bestimmten praktischen Übungen und andernteils in gewissen theoretischen Kenntnissen. Daher handelt sichs nicht nur um die sichere Bewältigung der schon für die Volksschulen bestimmten Freiübungen, Ordnungsübungen, Spiele und Übungen mit und an Geräten, sondern auch um die klare Auffassung und eigene Verarbeitung der nötigen Kenntnisse von der leiblichen und geistigen Beschaffenheit des Menschen, von der Geschichte der Turnkunst, von den Erfordernissen an Räumen und Geräten und dem geeignetsten Verfahren im Turnunterricht.

IV. Der Betrieb des Seminarturnunterrichts hat 1. die Aufstellung eines zweckmäßigen Lehrplans und 2. die geeignetste Verfahrungsweise seiner Durcharbeitung zu beachten. Da nun unsere Lehrerbildungsanstalten sehr verschieden eingerichtet sind, so werden sich danach auch gewisse Unterschiede im Turnbetrieb zeigen. Denn nicht in allen Ländern haben die Seminare, wie im Königreich Sachsen und im Großherzogtum Sachsen-Weimar sechs einzelne Jahresklassen; sondern anderswo giebt es deren nur 5, die z. B. in Preußen und Bayern 2 Jahrgänge in einer besondern Präparandenanstalt und 3 Jahrgänge im eigentlichen Seminar umfassen.

Natürlich ist nun 1. bei Aufstellung der Lehrpläne die ganze Bildungszeit ins Auge zu fassen.

Nach J. C. Lions Aufsatz, der über das Turnen der Volksschule aus Dr. Schützes evangelischer Schulkunde als Sonderabdruck in 4. Auflage, Hof 1893, erschienen ist, zerlegt die königlich sächsische Seminarlehrordnung „den Bildungsgang zum Volksschulturnlehrer in drei Abschnitte, welche in der natürlichen Entwicklung der Seminaristen vom 14. bis zum 16., zum 18. und zum 20. Lebensjahre begründet sind.“

a. „Auf der untersten Stufe“ sollen die Zöglinge die Anschauung eines mustergiltigen Unterrichts an sich selbst erfahren und den Übungsstoff aufnehmen, den sie einst der Volksschule zu bieten haben, wobei aus der Turnkunde besonders auch das Terminologische in Betracht kommt“.

b. „Auf der Mittelstufe soll die äußere Beherrschung des Stoffes durch Fertigkeit vorwiegend ins Auge gefaßt werden.“ Auf beiden Stufen sind außerdem Versuche im wechselseitigen Unterricht als angemessen erachtet.

c. „Die Oberstufe verlangt eine mehr innerliche Beherrschung des Stoffes durch das Wissen, Anleitung zur Bildung des Urteils über seine Verwendbarkeit“ im Unterricht „der Schüler verschiedenen Alters, Geschlechts, verschiedener Bildung u. s. w., endlich angemessene Versuche wirklicher Verwendung.“ „Die geschichtliche Entwicklung des neueren Turnens, namentlich als einer Volkssache,“ und die Kenntnisnahme der hauptsächlichsten Turnschriften, soll die Zöglinge dieser Stufe befähigen, „denkend tiefer in den Gegenstand einzudringen.“

d. Nach dem Seminarkursus empfiehlt Lion weitere Anschauung eines guten Turnunterrichts, unausgesetzte Selbstübung und redliches Studium (s. auch Euler Geschichte des Turnunterrichts, S. 445.)

C. Mönch stellte 1869 nach der damaligen Einrichtung des Gothaer Seminars ebenfalls 3 Stufen auf, die aber Schüler vom 18., 19. und 20. Jahre umfaßten. Der ungleichen Vorbildung halber, mit der diese ins Seminar traten, verlangte er den Anfang mit dem Stoffe der Volksschule, dann passenden Fortgang und zwar „für den 1. Kursus die Bewältigung mindestens der zwei ersten Stufen nach Spieß;“ für den 2. Kursus den Fortschritt auf die 3. und 4. Stufe; für den 3. Kursus die Unterrichtserteilung der Seminaristen an die Kinder der mit dem Seminar verbundenen Seminarübungsschule unter Führung des Seminarturnlehrers. Mit der praktischen Ausbildung zusammen hält Mönch die theoretische in Anthropologie, sowie in Methode, Geschichte und Litteratur des Turnens für notwendig. Die Benutzung von Turnstoffen zu schriftlichen Aufsätzen befürwortet er nach der damaligen Einrichtung im Gothaer Seminar. Der Lehrplan des sechsklassigen Weimarischen Seminars, der in Hausmanns „Turnen in der Volksschule“ mitgeteilt ist, verlangt für die einzelnen Klassen in aufsteigender Reihe mit einigen in neuester Zeit hinzugekommenen Umstellungen, durch welche besonders der theoretische Unterricht schon in die 2. Klasse verlegt wird, die folgenden Leistungen: für die 6. Klasse die Bewältigung der daselbst für die 1. und 2. Stufe einer gegliederten Stadtschule aufgestellten Turnübungen; für die 5. Klasse die Durcharbeitung des Stoffes der 3. Stufe mit Hinzunahme von Übungen mit Hanteln und Eisenstäben; für die 4. Klasse die Aufnahme des Stoffes der 4. Stufe; für die 3. Klasse die zusammengesetzte Anwendung und Erweiterung des erlernten Stoffes zur Erlangung möglichster Turnfertigkeit; für die 2. Klasse die Durcharbeitung des für die Oberklassen der Weimarischen Gymnasien aufgestellten Lehrstoffes, ferner zusammenhängende Belehrung über Wesen und Wichtigkeit des Turnens, über Knaben- und Mädchenturnen, Unterrichtsarten, Zeit der Turnstunde, Befehl, Hilfsstellung bei Gerätübungen, Hilfe bei Verletzungen, Einrichtung von Räumen und Geräten, Kenntnisnahme der Geschichte des Turnens und der wichtigsten Turnschriften; für die 1. Klasse zusammengesetzte Ausführung des erlernten Stoffes zur Erhaltung und Förderung der Turnfertigkeit

nnd Lehrversuche mit den Kindern der Seminarübungsschule. — Bemerkt sei noch, daß im Seminar auch das Kürturnen wichtig ist, und daß auch Baden, Schwimmen, Eislaufen und die Ausführungen von Turnfahrten zu pflegen sind.

In einer den vorstehenden Beispielen ähnlichen Gliederung mögen jetzt die meisten Seminar-Turnlehrpläne auf die beiden Zwecke des Seminarturnens Rücksicht nehmen.

Für die Erlangung dieser Zwecke ist nun 2. auch die rechte Verfahrungsweise anzuwenden. Dabei kommen zunächst im praktischen Unterricht die beim Volksschulturnen aufgestellten Grundzüge einer guten Lehrweise in Betracht; ferner ist im theoretischen Unterricht geeigneter Anschluß an verwandte Gebiete als gute Hilfe zu beachten, und durch anschauliches Eingehen in die Sache das regste Interesse dafür zu erzeugen. So z. B. wird bei Darlegung der Muskel- und Gelenkbewegungen auf anthropologische und physikalische Lehren, bei methodischen Winken auf psychologische und allgemeinpädagogische Grundsätze eingegangen; in sprachlicher Hinsicht bleibt in erster Linie ein gutes Deutsch maßgebend, und selbst technische Bezeichnungen und Abkürzungen sollen dem rechten Sprachgefühl nicht widersprechen.

Für die Unterrichtsversuche erhalten in Weimar die Lehrseminaristen, deren gewöhnlich zwei in einer Turnstunde der Seminarübungsschule zur Thätigkeit kommen, einige Tage vorher den betreffenden Stoff in den Hauptzügen zugeteilt. Sie arbeiten dann denselben schriftlich kurz aus, geben ihre Arbeit an den Turnlehrer ab und erhalten sie vor ihrer Unterrichtsstunde verbessert mit kurzen mündlichen Hinweisen zurück. Nach der Stunde, in der der Turnlehrer mit sämtlichen Lehrseminaristen zugegen ist, giebt ersterer in der Seminarschulberatung, an der sowohl die Seminarlehrer, als auch die Lehrseminaristen teilnehmen, eine ausführliche Beurteilung des stattgehabten Unterrichts. Bei ihrer Entlassungsprüfung haben die Lehrseminaristen auch eine Unterrichtsprobe im praktischen Turnen an der Übungsschule abzulegen. Ihre Leistungen im Turnen und im Turnunterricht werden sowohl in den vierteljährlichen Zeugnissen, als auch in dem Abgangszeugnis ausgedrückt.

Die erfreuliche Thatsache, daß besonders seit denle ßtvergangenen 25 Jahren wohl alle Lehrerbildungsanstalten in Deutschland und Österreich die Pflege gesunder Leibesthätigkeiten und die Förderung eines rechten Seminarturnens durchzuführen suchen, läßt sich immer mehr erkennen. Eine stattliche Anzahl mir eben vorliegender Seminarberichte von den verschiedensten Gegenden aus den Jahren der genannten Zeit zeigt recht deutlich solchen Zug. Da wird bald in dem einen, bald in dem andern Bericht erwähnt, daß Turn- und Spielplätze vergrößert, zweckmäßige Turnhallen erbaut, brauchbare Geräte angeschafft, gute Einrichtungen zum Baden, Schwimmen und Eislaufen, sowie zu Gartenbau und Handfertigkeitsunterricht getroffen, und wohl auch anstatt der beiden wöchentlichen Turnstunden deren drei angesetzt worden sind. Ferner werden die Übungsstoffe des Turnlehrplans gekennzeichnet, sowie auch der theoretische Unterricht und die Turnplatzchirurgie, desgleichen die Anschauung des Kinderturnens und die Lehrproben der Seminaristen, wozu da und dort auch Beispiele gegeben sind. In den Berichten aus Bayern finden wir unter den Aufgaben zur schriftlichen Schlußprüfung auch solche aus dem Turnunterricht genannt. So z. B. verlangte 1891 ein Seminar: 1. Die Aufstellung der Schüler a. bei Freiübungen, b. bei Gerätübungen; 2. die wichtigsten Reihungen und Windungen, die von einer Flankenreihe ausgeführt werden können, übersichtlich darzustellen und durch Zeichnungen zu erläutern; 3. Adolf Spieß' Verdienst um die Hebung des Turnunterrichts. Ein anderes Seminar stellte 1892 zur schriftlichen Ausarbeitung die Aufgaben: 1. Über den Abstand bei verschiedenen Aufstellungen; 2. die Übungen, bei denen der Stab eine parallele Lage a. zur Längen-, b. zur Breiten- und c. zur Tiefenachse des Körpers erhält; 3. wie läßt sich der Jäger'sche Turnbetrieb kennzeichnen und worin sind die Verdienste Jägers zu finden? Auch vollständige Abhandlungen sind in ein-

zelnen Berichten vorhanden, so z. B. 1869 aus Gotha von E. Mönch: „Über Einführung und Pflege des Turnunterrichts in der Volksschule", und 1883 aus Köthen vom Seminarlehrer Pforte: „Die Bestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Schulturnwesens bis auf die neueste Zeit."

Wird da und dort auch noch mancher Mangel am Seminarturnen gespürt, so steht zu hoffen, daß es überall mit der Verbesserung desselben vorwärts gehe, sodaß bald alle auf Seminaren gebildeten jungen Lehrer den Turnunterricht in den Volksschulen erfolgreich geben können. Für die Ausbildung von Lehrern zur Leitung des Seminarturnens werden freilich die besonderen Turnlehrer-Bildungs-Anstalten die nötige Ergänzung schaffen müssen. C. Hausmann.

Lehrlingsturnen. Erst lange nach der Eröffnung des ersten öffentlichen deutschen Turnplatzes in der Hasenheide bei Berlin im Frühjahr 1811 vollzog sich eine Scheidung des deutschen Turnens nach zwei Richtungen, nämlich in das Turnen der Schulen, in denen Unmündige, Unselbständige unter einem Erzieher zu rein erziehlichen Zwecken körperlich ausgebildet werden, und in das Turnen der Vereine, in denen Erwachsene unter selbstgewählten Leitern und unter dem Willen der Allgemeinheit zu gesundheitlichen, geselligen und nationalen Zwecken turnen (siehe: Hie Jahn, hie Spieß, Trnztg. 1866 von Th. Bach). Diese Trennung vollzog sich so energisch, daß die alten großen öffentlichen Turnplätze mit einer Vermischung aller Lebensalter, wie Prof. Dr. Ed. Angerstein sagt, keine gedeihliche Entwicklung mehr finden konnten (Waßmannsdorff in Hirths Lesebuch I. Aufl. 1865 S. 129). Ebenso vollzog sich allmählich, aber zu immer größerer Kluft sich erweiternd die Trennung zwischen dem Turnen der Männer- und dem der Jugend-Abteilungen innerhalb der Turnvereine. Die Ziele wurden klarer, die Zwecke deutlicher, die Mittel sorgfältiger gewählt, als in dem Jahn-Eiselen-Maßmannschen Turnen. Obwohl der greise Schüler Jahns, Pastor Baur-Belzig, noch 1864 auf dem märkischen Turntage zu Berlin sehr warm für die Verschmelzung von Männer- und Jugend-Abteilungen eintrat, konnte er die Scheidung nicht mehr aufhalten. Der Grund der Trennung lag im wesentlichen in sittlichen und turntechnischen Erwägungen: die Gewohnheiten und Gespräche der Alten eignen sich nicht für die Jungen, die Übungen der Kraft kommen in erhöhtem Maße den Älteren, die der Gewandtheit den Jüngeren zu. In den Jugend-Abteilungen selbst aber war man genötigt einen Unterschied zu machen, zwischen den im schulpflichtigen Alter bis zum 14. Lebensjahr stehenden, der Obhut der Staatsschule übergebenen Turnern (Schüler- oder Zöglings-Abteilungen (s. letztere)) und denjenigen, welche der Zucht der Schule entwachsen, eine Zeit der Vorbereitung auf einen festen Lebensberuf durchzumachen haben, aber in einen Verein der Erwachsenen nach dem bestehenden Vereinsgesetz noch nicht aufgenommen werden dürfen und können. Für die gesamte männliche Jugend, soweit sie nicht höhere Lehranstalten bis zu einer Abschlußprüfung besucht und dort obligatorisch turnt, vom 14. bis zum 17. Lebensjahre, vom Aufhören der Schulpflichtigkeit bis zur Erlangung der Mündigkeit oder Großjährigkeit, beziehungsweise bis zum Handwerksstande eines Gesellen wurden Lehrlings-Abteilungen gegründet.

Hervorragende Verdienste in dieser Beziehung hat sich die Korporation „Berliner Turnerschaft" erworben, die bewußt und unentwegt auf die Gründung solcher Abteilungen Wert legte und in den Jahresberichten von 1876—1886 mehr als einmal diese Frage zum Gegenstande der Erörterung machte. Ed. Angerstein, K. Fleischmann, K. Schmidt haben goldene Worte über diese Sache gesprochen und legten thätig Hand ans Werk. Aber auch kleinere Vereine Berlins und Vereine anderer großer Städte, wie Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Salzburg blieben nicht zurück.

Die Bedeutung des Lehrlingsturnens liegt durchaus und gleichzeitig sowohl in der Bethätigung der nach Ausarbeitung ringenden, von Gesundheit strotzenden, oft über-

schäumenden Jugendkraft, die vor dem Ablenken in fremde, unnatürliche Wege bewahrt werden muß, als auch in der Erziehung zur Tugend, zur sittlichen und geistigen Reife eines Mannes und Staatsbürgers. Während der erste Punkt: die Ausbildung des Körpers zu Kraft und Gewandtheit meist in vortrefflicher Weise von begeisterten Jugendlehrern im Auge behalten wird, gelingt es den nicht pädagogisch gebildeten, selbst mitunter auf Abwegen befindlichen Führern der Lehrlings-Abteilungen nur schwer, der Förderung der sittlichen Zucht völlig gerecht zu werden. Und doch ist für die Jugend, welche nicht mehr den Beistand der Schule genießt und der Stütze des Lehrmeisters oft entbehrt, gerade ein moralischer Halt notwendig. Der Sinn für die Einheit der deutschen Nation, die Liebe zu Kaiser und Reich, der Sinn für Heimat und Vaterland, für Naturschönheiten muß gerade in dem aufblühenden Alter zwischen der Rute und dem Gewehr recht gehegt und gepflegt werden. Was in diesem Lebensalter versäumt und vernachlässigt ist, bringt kein Abschnitt des Lebens zurück. Herrlich dagegen sind die Früchte, die der Same dieser Zeit trägt: jugendfrisches Alter, Meisterschaft in Lehre und Handwerk, süße Erinnerung an Jugendlust und Kraft.

Die Notwendigkeit des Lehrlingsturnens innerhalb der Turnvereine leuchtet nicht nur ein, weil 1. die Volksschule nach dem 14. Lebensjahre für die aus der Schule Entlassenen nichts mehr zu thun vermag, weil 2. die Vereine diese Jünger noch nicht aufnehmen dürfen in die Männer-Abteilungen, und 3 die dazwischen liegenden Fortbildungsschulen bei dem Mangel an Zeit (wochentags Abend und sonntags Vormittag), bei der Fülle von Lehrgegenständen (kaufmännischen und naturwissenschaftlichen), bei dem Fehlen an freiwilligen, unentgeltlich thätigen Lehrkräften das Turnen als verbindlichen Lehrgegenstand nur selten in den Lehrplan werden aufnehmen können.

Entlastet werden freilich die Fortbildungsschulen und die Turnvereine durch die neu begründeten (lateinlosen) Bürgerschulen (Realschulen), die eine Hochflut von Schülern turnerisch ausbilden und bis zum einjährigen Militärdienst vorbereiten; jedoch bleibt das Gros der aus der Volksschule Entlassenen dem Wohlwollen der Turnvereine überlassen.

Der Turnunterricht in den Lehrlings-Abteilungen ist von dem Turnbetriebe der Männer-Abteilungen des Vereins grundsätzlich räumlich und zeitlich getrennt und schließt sich in der Behandlung des Übungsstoffes und der allgemeinen Ordnung und Disziplin eng den Verhältnissen der Schule an. In Jahn-Eiselen'scher Weise werden die Lehrlinge zwar in Riegen eingeteilt, nicht nach Alter und Größe, sondern nach Fertigkeitsstufen. Diese Einteilung schließt aber nicht aus, daß die Frei-, Ordnungs- und Handgerätübungen gemeinsam und kleinere Abteilungen an je 3 oder 4 Geräten nach Spieß'scher Methode das Gemeinturnen üben. Die Vorturner sind entweder Erwachsene (Mitglieder des Turnvereins) oder — was weniger ersprießlich ist — Schüler der Abteilung selbst, welche sich durch Gewandtheit, gute Führung und Geschick in der Behandlung ihrer Mitschüler auszeichnen. Diese Vorturner sind in besonderen Lehrstunden vorzubilden oder, wo Zeit und Gelegenheit dazu mangelt, während des Kürturnens in turnerischer und erziehlicher Weise vorzubereiten.

Während auf den allgemeinen deutschen Turnfesten Eichenkränze (aus künstlichem Laub) und Urkunden an die Sieger verteilt werden, sollte man bei dem Einzelwettturnen der Lehrlinge, die weder ihre volle sittliche Reife, noch den Höhepunkt ihrer Körperkraft erlangt haben, also noch unfertige Charaktere sind, wohl Eichenkränze, aber nicht Urkunden und Diplome zur Verteilung bringen, und so die Jugend an Dinge gewöhnen, die besser dem späteren Lebensalter vorbehalten bleiben. Bücher turnerischen Inhaltes, Reisebeschreibungen, Schilderungen der Heimat, Liederbücher, (weder zu wertvoll, noch etwa zu winzig) sind geeignete Mittel, die sittliche Kraft der Lehrlinge zu heben. Belohnungen, in Geld oder Wertsachen bestehend, sind gänzlich auszuschließen; die An-

erkennung bestehe in Worten, unterstützt durch ein äußeres Zeichen. Medaillen, wie sie die Sportvereine als erstrebenswertes Ziel hinstellen, kennt das deutsche Turnen nicht; geradezu entsittlichend würden diese Dinge auf die zur Eitelkeit neigende Jugend wirken. Die Statistik der deutschen Turnerschaft hat seit dem 1. Januar 1885 ebenfalls die Jugend von den Erwachsenen getrennt, reiht aber noch unter dem Namen „Zöglinge" die Lehrlinge und Schüler ein. Am 1. Januar 1893 besaß die deutsche Turnerschaft von 469.658 Vereinsangehörigen über 14 Jahr 70.578 Zöglinge, am 1. Januar 1892 von 447.046 Turnern nur 65.719 Zöglinge. Bringt man von dieser Zahl die der schulpflichtigen Zöglinge mit etwa $^1/_3$ in Abzug, so bleiben an 3992 Orten (rund 4000) etwa 40.000 Lehrlinge; das ergiebt im Durchschnitt auf den Vereinsort etwa 10 Lehrlinge und das ist noch herzlich wenig. Es bleibt daher den Männer-Turnvereinen noch eine gewaltige Aufgabe vorbehalten. Unter der erdrückenden Fülle von Wohlfahrtsvereinen ist neben den Turnvereinen nur der „Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend" dieser Aufgabe in Berlin näher getreten. Steht es an anderen Orten besser?

Die Litteratur über das Lehrlingsturnen ist geradezu dürftig, da sowohl die Lehrbücher für den Schulturnunterricht, wie die methodischen Anweisungen für den Turnbetrieb in den Männer-Abteilungen die Zwischenstufe des Lehrlingsturnens fast gänzlich unbeachtet lassen. Einige Jahresberichte des Vereins „Berliner Turnerschaft" 1873, 1876 (E. Angerstein: Haben Turnvereine eine Berechtigung, sogenannte Jugend-Abteilungen zu unterhalten?) 1877 (Fr. Reimers: Die Erweiterung des Jugendturnens) 1878 (K. Schmidt: Turnfahrt!) und andere widmen dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit. 1885 erschien ein „Beitrag zur Hebung des Lehrlingsturnens" im Auftrage des Berliner Turnrates verfaßt von Ad. Dorner (Turnvereinigung Berliner Lehrer), H. Zauleck (Jahn-Verein Berlin), E. Kregenow (Turnerschaft des Berliner Handwerker-Vereins), der statistisches Material und Anweisungen zur Errichtung und Leitung von Lehrlings-Abteilungen enthält. Wertvolle Beiträge, Aufrufe und Berichte über Schau- und Wettturnen von Lehrlings-Abteilungen enthält die Deutsche Turnzeitung (z. B. Frisch, frei, fröhlich, frumb 1884, S. 55) und „Der Turner."

Hans Brendicke.

Lehrpläne für den Turnunterricht.

Jeglicher Unterricht setzt ein planvolles Handeln nach einem klar hingestellten Ziele voraus, wenn er nicht ein von Zufälligkeiten geleitetes Thun und Treiben sein will, was nur zweifelhafte Erfolge zeitigen kann. Der Unterrichtsstoff für das Turnen ist zur Zeit in seinen Teilen hinlänglich gekannt, mit den Jahren sind auch bezüglich der unterrichtlichen Behandlungsweise desselben reiche Erfahrungen gemacht worden, sodaß es keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehören kann, schon im voraus einen Weg mit seinen Absätzen und Abzweigungen zu kennzeichnen, auf welchem man innerhalb einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Etwas zu erreichen im stande ist. Innerhalb einer Schulanstalt muß ein Glied in das andere greifen, eines muß sich auf das andere stützen und bauen, alles will daher vorbedacht und ermessen sein, wenn es gedeihen und zur richtigen Blüte gelangen soll. Dies gilt voll und ganz auch für den Turnunterricht. Daher ist auch für denselben in jeder Schule ein Plan aufzustellen, nach welchem derselbe zu erteilen ist. „Wenn ein solcher specieller Plan", bemerkt Dr. Dittes ganz zutreffend in seinem Grundriß der Erziehungs- und Unterrichtslehre, „auch nicht immer bis auf den kleinsten Punkt festgehalten werden kann, noch weniger zur Erstarrung der Lehrthätigkeit führen darf, sondern fortwährend aufs neue geprüft und nötigenfalls verbessert werden muß: so ist er doch in jedem Falle eines der sichersten Mittel gegen Zeitverschwendung und regelloses Thun des Lehrers zum Nachteil der Schüler. Ein Lehrer ohne sorgfältig berechneten Plan ist ein ungeschickter oder unordentlicher Haushalter."

Bei Feststellung eines Lehrplanes für den Turnunterricht sind mancherlei Gesichtspunkte

zu berücksichtigen. Zunächst muß die körperliche Beschaffenheit der Schüler maßgebend sein. Gleichalterige Kinder sind im Durchschnitt in körperlicher Hinsicht ziemlich gleich weit vorgeschritten. Nun sind in der Regel, namentlich in städtischen Schulen mit sechs bis acht aufsteigenden Klassen, die Altersunterschiede der Schüler einer Klasse nicht sehr bedeutend, mithin wird auch die körperliche Beschaffenheit derselben nicht eine so wesentlich verschiedene sein. Schulalter und Lebensalter kann daher bei Feststellung der Klassenziele als gleichbedeutend gelten. Diese Ziele sind nach dem Durchschnitt der Leistungsfähigkeit sämtlicher Schüler einer Klasse zu berechnen. Wollte man sie so hoch stecken, daß nur die körperlich vorgeschrittensten Schüler, die doch erfahrungsgemäß darin nicht die Mehrzahl bilden, sie erreichen könnten, so müßte man von vornherein auf zufriedenstellende Erfolge bei der größeren Anzahl der Zöglinge verzichten. Eine solche Maßregel ist deshalb in methodischer Hinsicht nicht zu rechtfertigen. Mehr Schwierigkeiten werden die Altersverhältnisse bieten in Schulen, in denen, wie in vielen Dorfschulen, mehrere Jahrgänge in einer Klasse zugleich Unterricht erhalten. Entweder sind alsdann, was wohl meist das Richtige sein wird, für gewisse Turnarten, namentlich beim Gerätturnen, innerhalb der Klasse den körperlichen Abstufungen entsprechende Unterabteilungen zu bilden, oder aber es ist das Durchschnittsmaß der Leistungsfähigkeit entsprechend herabzudrücken. Bei Berechnung der Durchschnittsleistung ist Bedacht auf die Menge des zu bearbeitenden Übungsmaterials zu nehmen. Man verlange nicht zuviel, da der Stoff innerhalb eines Jahres oder eines festgesetzten Schulabschnittes wiederholt durchzuturnen ist; denn ein Unterricht in einer Fertigkeit setzt eben ein wiederholtes Üben voraus.

Weiter ist die vorhandene Turnzeit bei Feststellung eines Lehrplanes ausschlaggebend. Ganz anders wird ein Lehrplan aussehen, der bloß ein Sommerturnen kennt, als ein anderer, bei welchem die Verhältnisse Sommer und Winter hindurch ein ununterbrochenes Turnen gestatten. In den meisten Schulen sind zur Zeit wöchentlich nur zwei Stunden für jede Klasse angesetzt, wo aber mehr Zeit zur Verfügung steht, da kann natürlich mehr geleistet und erzielt werden. Sowohl die Klassenziele, als auch der Gesamtlehrplan würden sich alsdann dem entsprechend höher stellen können. Ferner sind für die Gestaltung des Lehrplans die vorhandenen Turngeräte einer Schulanstalt von Einfluß. Hat eine Schule nur wenige Arten von Geräten, so müssen natürlich mit der Zeit die Schüler an denselben verhältnismäßig mehr zu Hause sein als Schüler, denen eine größere Auswahl verschiedenartiger Geräte zur Verfügung steht. Auf alle Fälle ist daher mit dem Vorhandenen zu rechnen. Auch wird man nicht Umgang nehmen können, eine Reihenfolge der Geräte, die man im Unterrichte verwenden will, zu entwerfen. Bei dieser Aufstellung ist zuvörderst auf eine gleichmäßige Verteilung der Hang-, Stütz- und Springgeräte wohl Sorge zu tragen. Auch ist gleichzeitig mit zu erwägen, welchen relativen Wert für den Unterricht die einzelnen Geräte unter einander haben; denn je größer derselbe bei dem einen oder dem andern ist, desto häufiger ist er beim Turnbetrieb zu berücksichtigen. Es ist daher die Scheidung in Haupt- und Nebengeräte ganz am Platze. Diese Scheidung ist für die verschiedenen aufsteigenden Klassen und die Lebensalter der Schüler eine ganz verschiedene; denn was kleinen Schülern von großem Werte sein kann, ist es nicht immer für die großen. Das Alter der Schüler wirkt ebenfalls bestimmend auf die Auswahl und die Reihenfolge der Geräte ein. Hier ist nicht unerwähnt zu lassen, daß man sich vor einem allzu frühzeitigen Gebrauche gewisser Geräte, wie z. B. des Barrens, wohl zu hüten hat. Das Gerätturnen nimmt beim Mädchenturnen eine ganz andere Stellung ein, als beim Knabenturnen, daher muß auch dieses Verhältnis bei den aufzustellenden Gerätfolgen eines Lehrplans zum Ausdruck kommen.

Endlich verdient auch bei Feststellung

des Lehrplans das Verhältnis der Frei- und Ordnungsübungen zu dem Gerätturnen besondere Beachtung, indem ersteren Übungen beim Turnen mit kleinen Knaben und im Mädchenturnunterrichte der größere Teil der Turnzeit zuzuweisen ist. Bei größeren und geübteren Knaben ist aber das Gegenteil der Fall; dann tritt bezüglich des Zeitverbrauchs das Gerätturnen in den Vordergrund.

M. Zettler.

Leibesübungen. (Allgemeines). Die Leibesübungen, sagt Jahn, sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung; sie sind es natürlich auch zur vollkommenen Bildung des Einzelmenschen. Ohne Leibesübungen kann weder ein Volk noch ein Einzelner vollkommen gebildet sein, denn zur völligen Bildung des Menschen gehört wie seine geistige so auch seine körperliche Entwicklung. Letztere ist in der Anfangszeit des Lebens sogar die einzige und wichtigste Aufgabe für die Erziehung, und ein Kind, dessen körperliche Pflege in den ersten Lebensjahren vernachlässigt und verkümmert ist, wird wohl in den meisten Fällen zur Erreichung einer harmonischen Ausbildung seines Wesens, wie wir solche mit der Vorstellung eines vollkommen gebildeten Menschen schlechthin verknüpfen müssen, für immer verdorben sein. Mit den zunehmenden Jahren muß dann freilich die anfänglich nur äußerliche körperliche Pflege eines Kindes erweitert werden durch Hinführung zu geistiger und sittlicher Bildung, und in Anbetracht dessen, daß der Mensch nur einen sterblichen Leib, aber eine unsterbliche Seele besitzt, muß die Bildung der letzteren sogar als die Hauptaufgabe für das irdische Leben betrachtet werden. Immerhin wird man gut thun, zwischen dem geistigen und dem leiblichen Teil des Menschen so viele Wechselbeziehungen und einen so innigen Zusammenhang anzunehmen, daß es eine traurige Verirrung wäre, wollte man den einen jener beiden Teile auf Kosten des andern gering achten oder wohl gar absichtlich in seinem Gedeihen hemmen, wie solches innerhalb der mystisch-asketischen Kirchenzucht des früheren Mittelalters thatsächlich der Fall gewesen ist, indem religiöse Überspanntheit dazu führte, den Leib, als den Sitz der Sünde, soviel wie möglich zu bekämpfen und zu ertöten. Das Wort Juvenals, es ist zu wünschen, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne, ist für eine Erziehung, die auf vernunftgemäßen Grundsätzen aufgebaut werden soll, der rechte Leitstern, und unsere moderne Pädagogik thut unzweifelhaft recht daran, daß sie die Kultur des Leibes und der Leibesübungen zu einem notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil des ganzen Erziehungsgeschäftes erhebt.

Zur Leibesübung im Rahmen sittlich-pädagogischer Zwecke gehört alles, was an körperlicher Thätigkeit unternommen wird, in der Absicht zunächst, die Glieder des Körpers und seine gesamte Verfassung gesund zu erhalten oder gesund zu machen, damit der Leib ein möglichst vollkommenes Rüstzeug werde zur Verrichtung alles dessen, was im Leben und für das Leben von ihm gefordert wird. Nicht jede körperliche Thätigkeit ist daher in unserem Sinne als Leibesübung zu betrachten. Die Arbeit z. B. der Schmiede, der Tischler, der Maurer u. s. w. ist zwar in manchen Stücken nicht erheblich verschieden von der Form der Thätigkeit, die wir hin und wieder zur systematischen Übung des Leibes verrichten; in Wirklichkeit aber ist die körperliche Thätigkeit der Handwerker Berufsarbeit und das Hilfsmittel zum Broderwerb, welches, ehrlich betrieben, selbstverständlich durchaus Achtung und Ansehen verdient. Handwerk hat goldenen Boden — dies Wort möge zum Heil der Völker zu allen Zeiten in Ehren bleiben! Die Leibesübungen jedoch, welche der Erzieher und der Arzt aufgeben, mögen sie auch mit einzelnen handwerksmäßigen Thätigkeiten Ähnlichkeit aufweisen, sind doch des Zweckes wegen, um den sie unternommen werden, vom Handwerk durchaus verschieden. Wenn demnach ein reicher Mann in seinen Mußestunden sich eine „Motion" bereitet, indem er Holz sägt oder schlägt, so denkt wohl kein Mensch daran, ihn einen Holzhauer zu nennen, und wenn wir gelegentlich Übungen zur Erholung vornehmen im Schieben und Heben und Tragen,

so sind wir darum weder Karrenschieber noch Gepäckträger. Auch hier gilt das Sprüchwort: Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht immer dasselbe.

Unter den Leibesübungen, welche die moderne Pädagogik als Hilfsmittel für die Erziehung in ihr Bereich gezogen hat, stehen die Turnübungen unstreitig obenan, sowohl was ihre Ausdehnung und Verbreitung im Volke betrifft, als auch hinsichtlich des sanitären und ethischen Wertes, der ihnen bei richtiger Betriebsweise zukommt. In Dorf und Stadt ist heutzutage wohl kaum noch eine Schuljugend zu finden, die an der Wohlthat leiblicher Erziehung durch Turnen und Bewegungsspiel überhaupt nicht Anteil hätte, und das ist umso mehr der Anerkennung wert, als doch das Turnen eine Einrichtung ist, deren öffentliche Einführung nur wenig über ein volles Menschenalter hinter sich hat. Weniger günstig, als bei der Jugend, ist in seiner wirklichen Ausdehnung das Turnen für die Erwachsenen im Volke gestellt, und das hat verschiedene Gründe. Einmal können Erwachsene nicht mehr, wie die unmündige Jugend, zwangsweise zum Turnen genötigt werden, sodann erwählen sich Erwachsene anstatt des Turnens vielfach andere körperliche Bewegungen und Übungen, die dem persönlichen Geschmack und den individuellen Neigungen mehr zusagen, als die Übungen am Barren, Pferd oder Reck. Unter diesen Übungen sind es namentlich die Vergnügungen des Sports, welche in neuerer Zeit auch in Deutschland bereits einen großen Kreis von Verehrern gefunden haben, und man wird füglich nicht in Abrede stellen können, daß auch diese Vergnügungen — mit einer gewissen Beschränkung, die ausschließt, daß man ihnen den Charakter des Notwendigen, Unentbehrlichen beilegt! — zu den Leibesübungen zu rechnen sind. Sie durchaus zu verwerfen, wird auch der begeistertste Turner und Turnfreund nicht für angemessen erachten, da es sicherlich für vernünftiger und gesünder gelten muß, zu rudern, zu reiten, zu jagen, mit dem Zwei- oder Dreirad zu fahren, als stundenlang vielleicht auf der Bierbank zu sitzen, um in dumpfer Kneipenluft Karten zu spielen oder mit Halben und Ganzen seinen Trinkgesellen Bescheid zu thun.

Was die Leibesübungen, die wir auf unsern Turnplätzen und in Turnhallen vornehmen, am meisten und eigenartig auszeichnet, das ist die Fähigkeit, durch sie alle Muskelpartien des Körpers gleichmäßig üben und anstrengen zu können, alle Teile des menschlichen Organismus vom Scheitel bis zur Sohle zweckentsprechend zu bilden und zu kräftigen. Gerade hierin erblicken wir den größten Vorzug, welchen das Turnen vor jeder andern körperlichen Übung und Thätigkeit für sich in Anspruch nehmen kann, und dieser Umstand giebt uns auch das Recht, das Turnen als das Hauptstück aller erziehlichen Leibesübungen zu bezeichnen, welches gleichwertig — wenigstens für Gesunde — durch nichts Anderes ersetzt werden kann. Natürlich muß man bei dieser Wertstellung turnerischer Leibesübungen von der Verkehrtheit sich frei halten, die Endziele des Turnens und die Krone turnerischer Leibesübungen in den waghalsigen Kunststücken der sogenannten Gipfelturner zu erblicken; Zirkus- und Athletenkunststücke sind für den Nutzen der Sache und für ihren ehrlichen ethischen Wert völlig entbehrlich. Wo jedoch das Turnen außer den Kunstübungen an den Geräten auch die Übungen des Springens, Laufens, Werfens, Schwebens u. s. w. umfaßt, wo ferner mit dem Turnen das Gehen und Wandern im Zusammenhang steht, wo Baden, Schwimmen, Schlittschuhlaufen als turnverwandte Übungen gelten, wo mit dem Turnen Sangeslust, Hebung des Volksbewußtseins und Hebung vaterländischer Gesinnung Hand in Hand gehen, kurz, wo das Turnen gelehrt und getrieben wird als eine Brauchkunst des Leibes, die auch für höhere Zwecke und edlere Bedürfnisse des Lebens vorbereiten und geschickt machen soll, da sind Turnübungen derjenige Teil der Leibesübungen, der ohne Schädigung der eigenen und der Volkserziehung nicht außer Betracht gelassen werden kann. Bei fast allen modernen Kulturvölkern hat deshalb der pädagogische Wert turnerischer Leibesübungen die gebührende Anerkennung

gefunden, und wenn, wie wir sehen, staatliche und städtische Behörden den Bestrebungen zur Hebung der Leibesübungen im Volke ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung zuwenden, so geschieht das doch wohl nur aus der Erkenntnis heraus, daß Leibesübungen eine Einrichtung sind, deren letzte und höchste Konsequenz auf die Förderung des Staatswohles abzielt.

Je mehr nun diese Erkenntnis sich Bahn bricht und im praktischen Leben zum Ausdruck gebracht wird, desto näher berühren sich in ihrer politischen Stellung die Leibesübungen der heutigen Zeit mit der althellenischen Gymnastik, mit der namentlich unser deutsches Turnen nahe verwandt ist. Beiden Leibeskünsten liegt ein und derselbe ideelle Gedanke zu Grunde, durch körperliche Übung den menschlichen Leib zu einem Abbild vollendeter Kraft und Schönheit zu gestalten, und mit Rücksicht darauf kann man griechische Gymnastik und deutsches Turnen getrost dieselbe Sache nennen, getrennt allerdings in ihrem Erscheinen durch einen langen Zeitraum, in welchem die rationelle Pflege von Leibesübungen fast ausgestorben gewesen (s. griechische Gymnastik).

Soll der Betrieb von Leibesübungen sich nicht beschränken auf einzelne Personen, sondern im Volke selber seinen Nährboden finden, so müssen dieselben einen volkstümlichen Charakter erhalten, wie die Gymnastik in Altgriechenland, die geradezu ein Bindemittel war für die politische Zusammengehörigkeit der sonst so vielfach von einander getrennten Volksstämme der kleinen Halbinsel. Wieder sind es in dieser Hinsicht die turnerischen Leibesübungen, welche in unserem Volke die tiefsten und festesten Wurzeln gefaßt haben, wie das hauptsächlich die großen Turnfeste beweisen, welche die deutsche Turnerschaft von Zeit zu Zeit zu veranstalten pflegt, und welche dieselbe nie zustande bringen würde, wenn nicht im Volke selber die Pflege und Förderung geordneter Leibesübungen einen lebendigen Wiederhall gefunden hätte (s. Turnfeste). Diese Zuneigung des Volkes ist aber anzusehen als ein Ergebnis aus der Sache selbst, zu deren Eigentümlichkeiten es gehört, daß sie zu ihrem Gedeihen des Sonnenscheins der Geselligkeit nicht entbehren kann oder mag. Es ist zwar nicht zu verwerfen oder gar zu tadeln, wenn jemand allein für sich seinen Körper übt und kräftigt; unter gewissen Umständen, namentlich wenn es sich um ärztliche Behandlung von Patienten handelt, mag dies Einzelverfahren sogar zu empfehlen und notwendig sein —, jedoch Leibesübungen, die ein Gemeingut des Volkes sein oder werden sollen, müssen in der Öffentlichkeit und so stattfinden, daß jeder Unbescholtene daran teilnehmen kann. Aus diesem Grunde sind die Schulen und die Turnvereine der Erwachsenen als die Hauptanstalten für die Pflege nationaler Leibesübungen bei uns anzusehen, weil hier die letzteren nicht bloß nach systematischen Grundsätzen geleitet werden, sondern auch eines geselligen Betriebes sich erfreuen, welcher durch das Mittel gemeinschaftlicher und gleicher Thätigkeit jung und alt mit Gemeingeist und vaterländischer Gesinnung erfüllt. Ein solches Ziel zu erreichen, ist die vereinzelte Pflege irgend einer Kunst oder Wissenschaft niemals im stande, und so kommt es, daß von all den Leibesübungen und Künsten, die hier und da im Volke eine Heimstätte gefunden, die Turnübungen als eine gemeinnützige und n a t i o n a l e Angelegenheit unstreitig den ersten und wohl auch geachtetsten Platz einnehmen. Sie sind, um nochmals an unsere Eingangsworte zu erinnern, zu einer vollkommenen Bildung der Jugend und des Volkes ein unentbehrliches Mittel, und in unserem nationalen Leben können sie für eine bereits fast ebenso festgewurzelte Einrichtung gelten, wie die allgemeine Schul- und, für den männlichen Teil der Bevölkerung, die allgemeine Wehrpflicht.

W. Krampe.

Leibesübungen. Geschichtliche Übersicht.*) Die Leibesübungen sind so alt als das Menschengeschlecht. Der Kampf ums

*) Es wird hier nur ein ganz allgemein gehaltener geschichtlicher Überblick zum Teil mit Anschluß an meine „Geschichte des Turnunterrichts“ (S. 335—339) gegeben. Ausführungen bringen die Einzelartikel. Euler.

Dasein ist es, welcher die Menschen schon in frühester Zeit zwang, die Kraft der Arme, die Schnelligkeit der Beine zu erproben, mit dem Baumast, dem Stein, durch Hieb und Wurf den Feind abzuwehren oder zu verfolgen, das Wild zu erlegen, das zur Nahrung dienen sollte. Mit der Steinaxt fällten sie die Baumstämme, um ihre Hütten, ihre Pfahlbauten zu errichten. Davon geben uns die Reste der Urzeit der Völker, die wir jetzt die gesitteten nennen, Kunde, davon erzählen die Reisenden, welche die noch nicht von der Kultur berührten sogenannten wilden Völker besuchen.

Aber nicht der Krieg und die Jagd allein haben zur Regung der Leibesglieder Anlaß gegeben. Wie bei den Indianern, den Negern, den Bewohnern der Südsee die Kinder ihre Bewegungsspiele getrieben haben, bevor das Auge eines Europäers auf ihnen geruht, Bewegungsspiele, welche zum Teil eine überraschende Ähnlichkeit mit den Spielen unserer Kinder haben, so haben in der Urzeit auch die Kinder unserer Vorfahren ihre Spiele gespielt. Auch der Tanz gehörte von jeher allen Völkern an. Er war der Ausdruck geselliger Freude, man feierte mit ihm zugleich die Götter.

Die beginnende und fortschreitende Kultur übte auch ihre Wirkung auf die Leibesübungen aus, sie erhielten bestimmte Regeln, erlangten eine gewisse Kunstfertigkeit. Schon vor 4000 Jahren verstanden die ägyptischen Mädchen mit drei Bällen zugleich zu spielen; die Ringkunst war bei den Ägyptern bereits hoch entwickelt. Die kraftstrotzenden Gestalten der Assyrer auf den aus den Ruinen Ninives ausgegrabenen Bilderwerken lassen auf eine gewaltige Durcharbeitung der ganzen Muskulatur schließen. Bei den alten Persern bildeten die Waffenübungen bereits einen festen Bestandteil der Jugendbildung. Wir haben hier schon eine wirkliche Nationalerziehung.

Eine viel höhere, ja eine ganz eigenartige Stellung nimmt aber die Körperbildung bei den Griechen ein. Sie umfaßten dieselbe unter dem Namen Gymnastik (zusammenhängend mit γυμνός, γυμνάζεσθαι, nackt, sich nackt üben). Es war das schöne Gleichgewicht zwischen dem Körperlichen und Geistigen, zwischen der γυμναστική und der μουσική (letztere die gesamte geistige und künstlerische Bildung umfassend), welches die Griechen erstrebten. καλοσκ᾽αγαθός schön und gut, d. h. körperlich und geistig tüchtig wollten die Griechen werden. „Als Gesamtzweck stellten die Hellenen ihrer Gymnastik an die Spitze harmonische Ausbildung aller Teile, Kräfte und Anlagen des Körpers, damit er dem Geiste dienen könne in jeglicher Weise. Aber nicht bloß physische Ertüchtigung, auch geistige Erstarkung sollte erstrebt werden, Besonnenheit, Mut und Entschlossenheit des Geistes, damit er den Leib zu beherrschen und von dessen Kräften im entscheidenden Augenblick den besten Gebrauch zu machen vermöge. Nicht weniger sollte die Gymnastik dem Geiste eine Quelle lebensfroher Munterkeit und thatlustiger Regsamkeit überhaupt werden."

Die Gymnastik war für die Hellenen schon in frühester Zeit eine nationale Angelegenheit, welche das ganze Leben durchdrang und den Mittelpunkt der Nationalfeste bildete. In Sparta wurden auch die Mädchen gymnastisch durchgebildet, „damit sie später ihre mütterlichen Pflichten erfüllen und die Schmerzen der Geburt leichter ertragen könnten." Man war der Überzeugung, daß kräftige Mütter dem Staat auch kräftige und gesunde Kinder schenken würden.

War bereits von den Spartanern gegenüber der mehr idealen Auffassung von der Gymnastik bei den Athenern besonders die kriegerische Tüchtigkeit, die Abhärtung und Ausdauer ins Auge gefaßt worden, so tritt letzteres bei den Römern durchaus in den Vordergrund. Eine nationale Gymnastik im Sinne der Griechen hatten die Römer überhaupt nicht. Sie achteten die körperliche Fertigkeit keineswegs gering, aber die Römer der alten Zeit, aus der Zeit der Republik, wollten von der Gymnastik, wie sie von den Griechen getrieben wurde, und die sie allerdings erst in der Zeit ihrer Entartung kennen gelernt hatten, nichts wissen. Nur die römischen Soldaten erhielten eine methodische, militärisch-gymnastische Durchbildung.

Mit dem Untergang der antiken Welt, mit dem Sieg des Christentums ging auch die griechische Gymnastik als ein „verwerfliches“ Stück Heidentums unter. Ein jugendfrisches Volk trat weltbeherrschend auf, das Volk der Germanen. Ihnen waren Kriegstüchtigkeit und Waffenfertigkeit Lebensbedingungen und höchste Güter des freien Mannes, die Erlangung derselben eine nationale Ehrensache, die darauf gerichtete Erziehung der Jugend eine nationale Aufgabe. Schon der Knabe übte sich im Speerwurf; die Jünglinge freuten sich des Waffentanzes zwischen den blanken, den Ungeschickten Verderben drohenden Schwertern und Speeren. Der Einfluß der Geistlichkeit vermochte den kriegerischen Geist nicht zu unterdrücken, und bald trat der scholastischen Bildung, welche in den Klosterschulen gelehrt wurde, die ritterliche Erziehung gegenüber; den sieben freien Künsten der Scholastik, nämlich dem trivium und quadrivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) die sieben ritterlichen Vollkommenheiten (Behendigkeiten, nobeln Passionen): Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen, Versemachen. Und als die Humanisten eine freiere, humanere Menschenbildung an die gleichsam wieder entdeckten Schriften des klassischen Altertums, besonders der Griechen anlehnten, wurde der Blick auch auf die griechische Gymnastik gelenkt; die großen Pädagogen zunächst Italiens verlangten auch eine körperliche Erziehung im Sinne der Griechen und suchten derselben als Lehrer und Erzieher eine praktische Gestaltung zu geben. Auch in Spanien (durch Vives), in Frankreich (durch Rabelais und Montaigne), in Deutschland durch die großen Reformatoren (Luther, Zwingli), durch berühmte Schulmänner wie Camerarius und Comenius wirkte die durch die italienischen Humanisten gegebene Anregung nach. Zwingli hebt auch die wehrmännische Bedeutung der körperlichen Durchbildung hervor, Luther äußert sein Wohlgefallen am Jugendspiel, Camerarius unterscheidet bereits zwischen den volkstümlichen Übungen der alten Deutschen und den wehrmännischen des Rittertums einerseits, und den rein pädagogischen Übungen andererseits.

Der dreißigjährige Krieg und die darauf folgende Zeit ist der Leibeserziehung wenigstens in Deutschland nicht günstig; in den Städten, in denen sich ein freies Bürgertum erhalten hatte, und auf den Universitäten wurden allerdings körperliche Übungen, wenn auch nur in beschränktem Maße getrieben; vom Baden im freien Wasser und vom Schwimmen hatte man sich aber ganz abgewandt, obgleich Montaigne dasselbe aufs entschiedenste und mit Bezugnahme auf die alten Deutschen betont hatte. Da trat der Engländer Locke auf. Ihn könnte man den Begründer der Schulgesundheitspflege nennen; denn er ist der erste, der methodische Abhärtung des Körpers und naturgemäße Lebensweise der gymnastischen Erziehung, in die er auch die Handfertigkeiten hineinzieht, zugesellt. So groß auch die Bedeutung Lockes ist, größeren, unmittelbaren Einfluß, besonders auch in Deutschland, übte Rousseau aus, dessen Erziehungsroman „Emile“ Goethe das Naturevangelium der Erziehung nannte. Aber nicht allein Erzieher, auch Ärzte traten für die Pflege der Leibesübungen auch bei Erwachsenen vom gesundheitlichen Standpunkt ein, so der Italiener Hieronymus Mercurialis, der Engländer Fuller, die beiden Franzosen Tissot, der Deutsche Frank, der bereits eine polizeiliche, d. h. staatliche Überwachung der körperlichen Erziehung verlangte.

Die deutschen Philanthropen standen unter dem Einfluß Lockes und Rousseaus, wenn auch der Vater des Philanthropinismus Basedow schon vor dem Erscheinen des „Emile“ auf die Gymnastik hingewiesen und auch bereits an die weibliche Jugend gedacht hatte. Im Philanthropin zu Dessau versuchte Basedow seit 1774 seine gymnastischen Anschauungen praktisch durchzuführen. Allerdings war er nur wenige Jahre an dem Philanthropin thätig, aber auch nach seinem Abgang wurden die körperlichen Übungen weiter gepflegt.

Der Gymnastik der philanthropistischen Zeit hat aber erst GutsMuths das eigentliche Gepräge aufgedrückt. Er hat die ver-

hältnismäßig wenigen Übungen, die Salzmann von Dessau nach Schnepfenthal verpflanzt hatte, teils aus der griechischen Gymnastik, teils aus eigener Erfahrung ganz erheblich erweitert und methodisch geordnet. Auch Locke und Rousseau, Peter Frank und andere boten ihm vielfache Anregung. Das Schwimmen, die Spiele im Freien, die Wanderungen, die Sinnes- und Handfertigkeitsübungen erlangten ebenfalls ihr volles Recht. GutsMuths Gymnastik ist in erster Linie eine erzieherische, allerdings von deutschem Geiste durchwehte, aber doch auch allgemein giltige. So hat dieselbe auch in anderen, nichtdeutschen Ländern Verbreitung gefunden, in Frankreich, in Spanien, besonders in Dänemark. Auch der schwedische Gymnast Ling ist von ihr beeinflußt worden.

Zu gleicher Zeit, als GutsMuths seine „Gymnastik für die Jugend," dieses „erste Turnbuch der Welt" schrieb, arbeitete Vieth in Dessau an seiner „Encyklopädie der Leibesübungen." Vieth überragt GutsMuths weit an Schärfe der Auffassung, an Umfang des Wissens, an Tiefe des Verständnisses; ob aber ein von ihm geschriebenes gymnastisches Lehrbuch diese Frische und Lebendigkeit, diese Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit der Empfindung, diese naive Freude an der Sache, diese Herzlichkeit erhalten hätte, die uns GutsMuths „Gymnastik" noch jetzt zu einem so liebenswürdigen Buche macht?

Die Gymnastik in ihrer erzieherischen Bedeutung wurde von den bedeutendsten Pädagogen und Philosophen, von Männern wie Kant, Fichte, Jean Paul, Niemeyer u. a. voll gewürdigt, und es war besonders die GutsMuths'sche Gymnastik, der man sich anschloß. Dies that auch Pestalozzi, wenn auch seine Auffassung von der Gymnastik eine durchaus eigenartige, tiefere ist, da er ihr eine elementare Grundlage giebt, deren Wurzeln im Körper des Kindes selbst liegen. Es sind die Gelenkbewegungen, das Vermögen, diese Bewegungen willkürlich vorzunehmen, es ist das Bewegungsvermögen, das Bewegungsstreben des Kindes, das Spielen mit seinem eigenen Körper, seinen Gliedmaßen, welches Pestalozzi als den eigentlichen Anfangspunkt der Gymnastik erkennt. Und es ist das Kind als solches, es ist nicht allein der Knabe, es ist auch das Mädchen, mit welchem die „körperliche Kunstbildung" vorzunehmen ist. So ist Pestalozzi der eigentliche Begründer der Freiübungen geworden, der Vorgänger von Spieß, er steht über GutsMuths und Jahn, welcher letztere, wie auch Passow und Karl von Raumer, für Pestalozzis gymnastische Anschauung kein Verständnis hatte; auch nicht völlig Fichte, obgleich derselbe in seinen „Reden an die deutsche Nation" seine von ihm angestrebte Nationalerziehung mit Pestalozzi in Beziehung bringt.

GutsMuths' Gymnastik sollte auch in Preußen Eingang gewinnen, man dachte schon an deren Einführung, da trat Jahn auf mit seiner mächtigen Persönlichkeit, mit seinem für das arme unterdrückte Vaterland so stürmisch klopfenden Herzen. Ihn bewegte nur ein Gefühl: das Vaterland zu erretten. Dazu sollte, was ja auch Fichte wollte, vor allem die Jugend herangezogen werden. Sie wollte er durch sein Turnen wehrhaft machen; selbst das Turnspiel sollte dazu helfen. Das Jahr 1811 wurde von Jahn selbst als das Geburtsjahr des Turnens (in der Hasenheide) bezeichnet; er nannte seine Leibesübungen nicht mehr Gymnastik, — sie war auch keine erziehliche Gymnastik im Sinne GutsMuths — sondern Turnen. Es ist Jahn nachgewiesen worden, daß die Wahl des Wortes eigentlich eine verfehlte ist. Weder ist es ein deutsches Urwort, wie Jahn meint, noch hatte es ursprünglich die Bedeutung, die Jahn in gutem Glauben hineinlegte. Trotz alledem bleibt das Wort Turnen bestehen, so lange noch Jahns „Deutsche Turnkunst" in Deutschland Geltung hat. Das Turnen ist ein Stück deutschen Volkstums geworden, mit dem sich das Fremdwort „Gymnastik" nicht mehr vertragen würde.

Dem Jahn'schen Turnen in seiner vollen Urwüchsigkeit war aber nur ein kurzes Dasein beschieden. Jahn verstand nicht, es in ruhige und geregelte Bahnen hinüber zu leiten. Friesen, der am ersten dazu befähigt gewesen wäre, war im Befreiungskampf gefallen, Eiselen, Maßmann, Dürre lebten zu sehr in

des Meisters Zauberbann. Harnisch's Schrift: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen," die vollauf geeignet gewesen wäre, das Turnen seiner vielangefochtenen isolierten Stellung zu entreißen und als Teil der Jugendbildung ihm eine feste, gesicherte Grundlage zu geben, kam zu spät, als über das Turnen bereits die Acht ausgesprochen, als es „gesperrt" war, und zwar aus den bekannten politischen Gründen gesperrt. Diese Turnsperre bezog sich selbstverständlich nur auf Preußen, aber auch andere deutsche Staaten, in denen das Turnen erst Wurzel zu fassen begonnen hatte, blieben davon nicht unberührt. Aber eine vollkommene Sperre, wie man wohl angenommen hat, ist nie eingetreten. Nicht allein durften einzelne Erziehungsanstalten das Turnen weiter treiben, es wurde auch bereits 1827 Eiselen wieder Unterricht in den Leibesübungen, wenn auch nur in beschränktem Maße gestattet. Dieselben wurden für die Seminare sogar empfohlen, und seit 1830 wurden der Wiedereinführung in Gymnasien keine besonderen Hindernisse mehr in den Weg gestellt; ja Eiselen durfte sogar für die Mitglieder des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin Turnkurse einrichten.

Und auch in anderen deutschen Staaten erwachte bald wieder das Interesse für das Turnen; so in Sachsen, wo Adolf Werner anregend wirkte (der dann später in Dessau eine so wirksame Thätigkeit entfaltete), und wo 1837 Großmann die Förderung der Gymnastik dringend befürwortete; in Württemberg, wo Klumpp bereits seit 1814 Übungen zunächst nach GutsMuths, dann nach Jahn getrieben hatte, 1822 den verödeten Turnplatz in Stuttgart neu einrichtete und in Wort und Schrift für das Turnen wirkte; in Bayern, wo König Ludwig I. den nach München berufenen Maßmann nicht allein die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses im Turnen unterrichten ließ, sondern auch 1828 mit der Einrichtung einer öffentlichen Turnanstalt in München beauftragte; so in anderen deutschen Staaten. Nicht gering war die Zahl der für das Turnen begeisterten, in Werk, Wort und Schrift wirkenden Männer der dreißiger Jahren; außer den schon genannten seien noch unter anderen erwähnt die Schüler und Mitlehrer Eiselens: Lübeck, M. Boettcher, Feddern und Ballot in Berlin und Roedelius in Breslau; Karl Euler (der ältere), der in verschiedenen Orten unterrichtete, Heusinger und Heubner in Sachsen, Scheibmaier in München, Felsing in Darmstadt, Ravenstein in Frankfurt a. M. Auch der Seminardirektor A. Diesterweg in Berlin ist ehrend zu nennen, nicht minder Dr. Koch in Magdeburg, der Verfasser der vortrefflichen Schrift: „Die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie" (1830).

Der Lorinser'sche Aufsatz: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" (1836) mit den schweren Angriffen besonders gegen die Gymnasien brachte eine große Bewegung hervor. Allgemein war der Ruf nach Wiedereinführung geregelter Leibesübungen. Auch die preußischen Behörden konnten diesem Ruf nicht ihr Ohr verschließen; und so erschien am 6. Juni 1842 die berühmte Kabinettsorder König Friedrich Wilhelms IV., welche die Leibesübungen wieder als notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannte.

Diese Kabinettsorder brachte nicht allein für Preußen, sondern auch für andere deutsche Staaten gewaltige Anregung. Und daß für dies gleichsam neuerwachte Turnen die mittlerweile notwendig gewordene neue Form mit zweckentsprechendem Inhalt nicht fehlte, dafür hatte A. Spieß gesorgt. Dort in Burgdorf in der Schweiz, wo ehemals Pestalozzi gewirkt, schuf er seit 1833 in aller Stille eine neue Turnanschauung, wie sie für die Jugend, für die geänderten Verhältnisse paßte. Selbst ein begeisterter Jahn'scher Turner, wollte er sich aber nicht etwa feindlich zu Jahn stellen, auch sein Turnen sollte von Jahns Geist durchdrungen sein, es sollte ihm die Frische und Fröhlichkeit des Jahn'schen Turnens erhalten bleiben.

Spieß' erstes und zunächst größtes Verdienst war, daß er streng schied zwischen dem

Turnen der Erwachsenen und dem der zu unterrichtenden Jugend, daß er das letztere mitten in die Schule hineinstellte. Daraus ergaben sich mit innerer Notwendigkeit die Unterscheidungsmerkmale zwischen seiner und der Jahn'schen Turnanschauung und Turnweise. Auf dem Jahn'schen Turnplatze turnte die ganze Masse, Ältere und Jüngere, zur selben Zeit, in den einzelnen Turnabteilungen; Spieß schied die Schuljugend von den Erwachsenen und wies bei ersterer jeden Schüler wieder seiner eigenen Schule zu. So gelangte er zu dem eigentlichen Schulturnen; er machte das Turnen zu einem Schulgegenstand, zu einer Unterrichtsdisziplin, welche der Schulaufsicht ebenso unterworfen war, wie jeder andere Unterrichtszweig. Auf dem Jahn'schen Turnplatz herrschte unbedingte Freiheit der Beteiligung, Spieß machte das Turnen für alle turnfähigen Schüler verbindlich (obligatorisch). Das Jahn'sche Turnen fand zumeist im Sommer und im Freien statt; im Winter turnten schon aus Mangel an passendem Raume nur wenige, hauptsächlich Vorturner. Spieß verlangte, daß das Turnen, unabhängig von der Jahreszeit, im Winter wie im Sommer stattfinde und zu dem Zweck bedeckte und heizbare Räume beschafft würden. Der Jahn'sche Turnplatz lag draußen vor dem Orte, zum Teil weit entfernt, die Spieß'sche Turnanstalt wurde mit der Schule auch räumlich verbunden, jedenfalls ihr möglichst nahe gelegt. Jahn führte seine Turner an den schulfreien Nachmittagen hinaus auf den Turnplatz; Spieß befreite diese Nachmittage von den Turnstunden, er verlegte letztere in den übrigen Unterricht, sie einfügend oder anschließend. Auf dem Jahn'schen Turnplatze erteilten tüchtige Jünglinge, bezw. Schüler den praktischen Turnunterricht als Vorturner an kleinere Abteilungen; Spieß machte die Schulklasse auch zur Turnklasse und gab jeder Klasse auch ihr Klassenpensum, wie beim übrigen Unterricht. Die Jahn'schen Turnlehrer waren aus verschiedenen Lebensrichtungen und Lebensberufen zum Turnamt gekommen, sie standen zumeist ganz außerhalb der Schule; Spieß verlangte, daß der Turnlehrer pädagogisch gebildet, daß er Mitglied des Lehrerkollegiums und auch zu anderem Unterricht befähigt sei. Ja im Grunde müsse jeder Ordinarius auch Turnunterricht zu erteilen wissen und denselben auch erteilen. Aber auch im Übungsstoff traten scharfe Unterschiede hervor. Jahns Turnübungen waren aus der Empirie, aus den praktischen Versuchen hervorgegangen. Spieß baute den Übungsstoff nach dem Gesichtspunkt der Bewegungsmöglichkeit neu und mit schöpferischer Genialität auf; er hat den Stoff erst entfesselt. Und wenn Jahn die Gelenkübungen nur in ganz beschränktem Umfange und nur als „Vorübungen" vornahm, wenn die Gang- und Laufübungen, die taktischen Bewegungen sich nur wenig von den militärischen unterschieden, so hat Spieß in seinen Frei- und Ordnungsübungen ein ganz neues Turngebiet mit unermeßlichem Übungsstoff geschaffen und dadurch auch dem Mädchenturnen eigentlich erst die rechte Grundlage gegeben.

So waren die Gegensätze zwischen Jahn'schem und Spieß'schem Turnen thatsächlich sehr tiefgehend, und wenn auch Jahn und Spieß persönlich einander freundlich gesinnt waren, und ersterer nicht ohne Wohlwollen für des letzteren Anschauungen war, so traten die Vertreter der alten Jahn'schen Turnweise umso entschiedener, ja schroffer gegen Spieß auf. Dies war besonders der Fall bei M a ß - m a n n, der 1843 zur Neugestaltung des Turnens in Preußen nach Berlin berufen worden war und ohne irgend welche Rücksichtnahme auf die veränderten Zeitverhältnisse dasselbe in der Hasenheide einfach an die frühere Zeit, an das Jahr 1818 wieder anknüpfen wollte. Das wollte aber selbst die Unterrichtsbehörde nicht und die für das Turnen in Preußen grundlegende Ministerial-Verfügung vom 7. Februar 1844 enthält zugleich eine Absage an Maßmann, der vergeblich gegen dieselbe ankämpfte. So war von Anfang an die Sache verfahren und ließ sich auch nicht mehr in das richtige Geleise bringen, auch nicht durch die Gründung der Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer in Berlin, an deren Spitze Maßmann be-

rufen wurde. Und schon war dem deutschen Turnen, besonders dem Jahn'schen, weniger dem Spieß'schen, ein gefährlicher Feind, zunächst wenigstens in Preußen, in der Gymnastik des Schweden Ling erstanden, für die sich der preußische Offizier H. Rothstein bei gelegentlichem Besuch in Stockholm begeistert hatte; diese Begeisterung war dann durch die vom preußischen Kriegsminister befohlene Teilnahme an einem dortigen Turnkursus noch in hohem Grade verstärkt worden. Nach schwedischer Weise sollte zunächst in der preußischen Armee geturnt werden, und war zur Ausbildung von Lehrern 1847 das „Zentralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee" gegründet und unter die Leitung Rothsteins und Techows, der mit Rothstein in Stockholm gewesen war, gestellt worden. Der Kursus konnte aber wegen der Märzereignisse in Berlin 1848 nicht zu Ende geführt werden und die Angelegenheit blieb zunächst unerledigt, bis die kgl. Zentral-Turnanstalt fertig gestellt war und im Herbst 1851 eröffnet wurde. In ihr fanden nicht allein Militär- (Offizier-), sondern auch Zivil- (Lehrer-)Turnkurse gleichzeitig, aber mit getrenntem praktischen Unterricht statt. Die Unterrichtsleitung hatte Hauptmann (später Major) Rothstein; als aufsichtführende Direktoren traten für die Militärkurse ein hoher Offizier, für die Zivilkurse ein Geheimer Rat aus dem Unterrichts-Ministerium (Stiehl) an die Spitze. Die politischen Verirrungen von Turnern in den bewegten Jahren 1848 und 1849 gaben Rothstein Anlaß zu so harten und unerwiesenen Beschuldigungen, daß eine gegenseitige Verständigung nicht mehr möglich war. Gegen Rothstein verbanden sich die deutschen Turnlehrer und Turnvereine in voller Einmütigkeit. Auch in den von Rothstein ausgebildeten Turnlehrern gewann Rothstein nur wenige unbedingte Anhänger; denn das rein schwedische Turnen konnte — das zeigte sich bald — das deutsche Turnen auch nicht annähernd ersetzen; mußte doch Rothstein sich gefallen lassen, daß die Lehrer des Zivil-Kursus Kawerau und Kluge Turngeräte benutzten, die Rothstein unbedingt verwarf, wie Barren und Reck. So konnte das Turnen in Preußen noch nicht zur Ruhe kommen; auch die Gegensätze zwischen Jahn-Eiselen'schem und Spieß'schem Turnen waren besonders in Berlin noch nicht überbrückt.

Bis in die sechziger Jahre hinein zogen sich die Kämpfe gegen Rothstein, in denen er schließlich unterliegen mußte, da selbst die Unterrichtsbehörde ihn in dem „Barrenstreit" im Stich ließ. Nach seinem Abgang 1863 trat endlich die Verständigung ein, die schließlich zu gedeihlicher Förderung des Turnens führte, wenn auch der noch unter Rothsteins Einfluß 1862 abgefaßte amtliche Turnleitfaden wieder einen Sturm der Entrüstung erregte, welcher demselben eine ganz unverdiente allgemeine Beachtung zuwandte. Es sei gleich bemerkt, daß auch der 1868 von Euler und Eckler bearbeitete, mit dem Nachfolger Rothsteins, Major von Stocken durchberatene „Neue Leitfaden" sich wegen des vermeintlichen militärischen Charakters keiner Zustimmung in turnerischen Kreisen erfreute.

In den andern deutschen Staaten vergingen die fünfziger Jahre in einzelnen, zum Teil fast schüchtern zu nennenden Versuchen, dem Turnen, besonders dem Spieß'schen Turnen in den Schulen Eingang zu verschaffen. In Darmstadt wirkte bis 1858 A. Spieß, in den letzten Jahren aber ein kranker Mann, anscheinend ohne maßgebenden Einfluß auf das Turnen des Landes; mit umso größerem auf die aus ganz Deutschland ihn besuchenden und seinem oder seiner Schüler Unterricht beiwohnenden Turnlehrer und amtlichen Vertreter des Turnens. In Bayern mühte sich Scheibmaier vergebens um Hebung des Turnens. Nur im Königreich Sachsen blühte es auf, seitdem 1850 die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt gegründet worden und M. Kloß als Direktor an die Spitze getreten war. Ursprünglich ein Schüler Eiselens, wandte er sich später mehr Spieß zu und verstand es vortrefflich, das Gute zu nehmen, wo er es fand. Auch seine Verdienste um das Mädchenturnen und um Ausbildung von Turnlehrern in außersächsischen Staaten sind hervorzuheben. Nur

Leipzig ging seine eigenen Wege. Dort beherrschte Alwin Martens das Turnen.

Die sechziger Jahre sind für die Weiterentwicklung des Turnens die bedeutungsvollsten. In Preußen, dessen König (später Kaiser) Wilhelm dem Turnen sehr geneigt war, wurde 1860 dasselbe auch in den Volksschulen von Staatswegen für verbindlich erklärt. In Stuttgart wurde 1862 Jäger an die neugegründete kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt berufen und konnte hier seiner durchaus eigenartigen, sich der griechischen Gymnastik nähernden Turnanschauung Eingang und Anerkennung verschaffen, in weiteren Kreisen zunächst durch seine Eisenstabübungen Beachtung findend. 1869 wurde die großherz. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Karlsruhe gegründet, an deren Spitze als Direktor ein ehemaliger Schüler von Spieß, Alfred Maul, trat, der das Turnen Badens bald zu großer Blüte brachte, dessen turnpraktische und turnmethodische Schriften weite Verbreitung fanden.

Es sei hier auch Karl Wassmannsdorff in Heidelberg genannt, einst in Basel der Freund und Mitarbeiter von Spieß, der durch seine sich auf alle Gebiete des Turnens, besonders auch auf die Turnsprache und Turngeschichte erstreckenden Schriften einen fast diktatorischen Einfluß ausübte. Und noch ein Mann verdient besonders hervorgehoben zu werden, der ganz unabhängig seine eigenen Wege gehend, seit 1862 Leipzig zu einer Hauptbildungsstätte des Turnens gemacht hat, anerkannt der Erste auf dem gesamten Turngebiet, nämlich J. C. Lion. Aus den sechziger Jahren sind unter anderen noch Hermann in Braunschweig, Zettler in Chemnitz und Angerstein in Berlin zu nennen.

Das Jahr 1860 bildet auch einen Markstein für das deutsche Vereinsturnen. Schon zu Jahns Zeit bildeten sich Vereinigungen, welche das Turnen pflegten; sie gingen mit der Unterdrückung des Turnens wieder ein; nur die 1816 gegründete Hamburger Turnerschaft erhielt sich. In den vierziger Jahren thaten sich Turnvereine bereits in verschiedenen Gegenden zusammen. Infolge der Teilnahme einzelner Turnvereine an den politischen Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 wurden nicht wenige Turnvereine von Staatswegen unterdrückt. Erst 1860 begann mit dem von Kallenberg, Theodor Georgii, Eduard Angerstein und Ferd. Goetz ins Leben gerufenen ersten deutschen Turn- und Jugendfeste in Koburg das wirkliche Aufblühen des deutschen Vereinsturnens. Das Jahr 1861 brachte das zweite Turnfest in Berlin und die Organisation der deutschen Turnerschaft, an deren Spitze Georgii als Vorsitzender und Goetz als Geschäftsführer gewählt wurden. Es folgte 1863 das großartige Allgemeine Turnfest in Leipzig. Die vielfach geltende Anschauung, daß die Turnvereine bei ausbrechendem Kriege eine hervorragende Bedeutung gewinnen würden, wurde 1866 gründlich zerstört. Es sei hier gleich bemerkt, daß nach Georgiis freiwilligem Zurücktreten 1887 Maul an die Spitze der deutschen Turnerschaft gestellt wurde; derselbe hat zu allgemeinem Bedauern aus Gesundheitsrücksichten 1894 ebenfalls zurücktreten müssen.

Aus den siebenziger Jahren ist zunächst der endlichen Gründung der kgl. bayerischen Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt in München zu gedenken, deren Direktor Weber besonders das Spieß'sche Turnen in Bayern zur Geltung brachte. Lang ersehnt wurde endlich 1877 die Zentral-Turnanstalt zu Berlin in eine Turnlehrer-Bildungs- und eine Militär-Turnanstalt getrennt. Für erstere wurde ein eigenes, 1879 bezogenes, Heim gebaut, letztere blieb in den alten, aber vielfach umgebauten und zweckdienlicher eingerichteten Räumen. Direktor der Turnlehrer-Bildungsanstalt wurde der Geheime Rat im Ministerium Waetzoldt, seit 1872 Nachfolger Stiehls (Unterrichtsdirigent Euler, erster Lehrer Eckler), der Militär-Turnanstalt Major, später Oberst von Dresky (der Turnlehrer des Kaisers Wilhelm II.) Aus den siebenziger Jahren ist in Preußen besonders noch das Mädchenturnen hervorzuheben; Lehrerinnen desselben werden seit 1880 in der Turnlehrer-Bildungsanstalt in besonderen Kursen ausgebildet. Auch die

Förderung des Schwimmunterrichts als Unterrichtsgegenstand ist zu nennen.

Seitdem Elsaß-Lothringen wieder deutsch geworden, hat auch das deutsche Turnen daselbst Pflege und Förderung gefunden. Die deutschen Turnlehrer konnten bei Gelegenheit der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung in Straßburg 1886 sich selbst von dem fröhlichen Aufblühen des Turnens in Schule und Vereinen und von der Tüchtigkeit der Turnlehrer überzeugen.

Die achtziger Jahre sind besonders gekennzeichnet durch die Schulgesundheitsfrage und in innerem Zusammenhange damit die Spielbewegung. Am 27. Oktober 1882 erschien die Verfügung des preußischen Unterrichts-Ministers von Goßler „über Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele" und fast gleichzeitig Hartwichs Schrift: „Woran wir leiden." Ersterer Erlaß und letztere Schrift riefen eine große Bewegung hervor, die auf Anregung des Abgeordneten von Schenckendorff zur Gründung des Zentral-Ausschusses für Jugend- und Volksspiele und zur Einrichtung von Spielkursen für Lehrer und Lehrerinnen führte. Die von Kaiser Wilhelm II. im Dezember 1890 befohlenen Konferenzen zur Beratung von Fragen, das höhere Schulwesen betreffend, bewirkten für Preußen drei wöchentliche Turnstunden. Andere deutsche Staaten beginnen allmählich dem Beispiele Preußens zu folgen. Auch sei noch erwähnt, daß 1881 Kloß in Dresden starb und sein Nachfolger Bier wurde und 1890 Jäger in Stuttgart in den Ruhestand trat und ihm Keßler folgte.

In Österreich wurde zwar 1867 durch Ministerialerlaß die Aufnahme des Turnens in die allgemeine Volksschule angeordnet, aber nicht thatsächlich zur Ausführung gebracht. 1891 starb in Wien der verdienstliche Direktor der k. k. Universitäts-Turnanstalt und des Turnlehrer-Bildungskursus, Hoffer. 1893 wurde die Stelle dem früheren Hilfslehrer Hoffers, Lukas übertragen.

Um auch kurz anderer Länder und Staaten zu gedenken, so ist in der Schweiz das Turnen, gefördert durch Niggeler, Jenny, Iselin, Bienz und andere Männer außerordentlich emporgeblüht. Auch in Ungarn hat das Turnen eine geachtete Stellung sich erworben. Auf dasselbe hat Bockelberg gestaltend eingewirkt. In Frankreich hat sich in früheren Jahren Amoros um das Turnen sehr verdient gemacht. Es wird besonders in neuerer Zeit eifrig geturnt. Die errichteten Jugendwehren (Schüler-Bataillone) haben sich, wie auch anderwärts (in Deutschland, in der Schweiz) nicht bewährt. In England hat erst in neuester Zeit das Turnen neben Spiel und Sport größere Beachtung gefunden. Belgien und Holland sind auf dem Gebiet des Turnens sehr rührig; die Übungen schließen sich wohl zum größten Teil an das deutsche Turnen an; doch ist das staatliche Turnen in Belgien auch der schwedischen Gymnastik (durch Docx) nahe getreten. In Italien wurde früher im Spieß'schen Sinne geturnt, man hat sich in den letzten Jahren teils Jäger genähert, teils eigene Bahnen eingeschlagen. In Dänemark hat der Nachtegall'sche Einfluß lange Zeit sich geltend gemacht; später wurde auch Lings Gymnastik beachtet. In Schweden ist, wie es scheint, die Ling'sche Gymnastik die alleinherrschende. Auch in anderen europäischen Ländern, in Rußland, Finnland, Griechenland, in Spanien wird geturnt. In Nord-Amerika ist das Turnen sehr entwickelt. Es wird besonders von den deutschen Turnvereinen sehr gepflegt. Als besonders tüchtiger Lehrer hat sich Brosius bewiesen. Auch in Süd-Amerika wird geturnt. Turnlehrer sind besonders Deutsche.

C. Euler.

Leipzig. I. Geschichtliche Übersicht. Es dürfte wohl kaum eine der größeren deutschen Städte geben, in welcher das Turnwesen sich so eigenartig entwickelt hat, als in Leipzig. Hier ist das Schulturnen aus dem Vereinsturnen gewissermassen herausgewachsen; dieses aber verdankt einzig und allein der gesunden Ansicht bewährter Ärzte und Gelehrten seine Entstehung, welche die Bewegung des Leibes als ein Mittel zur Kräf-

tigung desselben und zum Wohlbefinden des ganzen Menschen angesehen und gepflegt wissen wollten. Und diese Ansicht ist die Richtschnur für das Leipziger Vereinsturnen geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Anfänge der Turnerei in Leipzig sind auf die „Leipziger Burschenschaft" zurückzuführen, welcher im Jahre 1815 die Wirtin zum „Milchgarten" in Gohlis bei Leipzig ihre idyllischen Gartenräume zum Turnen zur Verfügung stellte. Die im Jahre 1818 nahezu hundert Mitglieder zählende Burschenschaft vermochte jedoch nur wenige Studenten auf die Dauer für das Turnen zu begeistern, wenn auch ihre Zahl sich im Laufe der Zeit etwas vermehrte. Und als im Jahre 1825 die Polizei infolge der Demagogenhetze Reck und Barren unbarmherzig absägen ließ, hatte man die Lust zu neuen Versuchen verloren. Auch die neben dem Milchgarten in Gohlis in der „blauen Mütze" turnenden Studenten, nicht minder die von Jahn aus Berlin nach Leipzig gekommenen Studenten und Gymnasiasten scheinen nur sehr wenig Freude an ihrer heimlichen Turnerei gefunden zu haben; denn es fehlt uns trotz eifrigen Suchens in allen Bibliotheken jedwede Spur von jenen Jüngern Jahns. — Um die Mitte der zwanziger Jahre gründeten die flottesten Primaner und Sekundaner der Thomasschule im geheimen einen Turnverein, und Mittwochs und Sonnabends nachmittags zogen die mutigen Schüler nach Stünz, einem Dorf, eine Stunde von Leipzig, um am selbst zusammengezimmerten Reck und Barren und im freiesten Spiele der Glieder sich zu tummeln. Als der Rektor Rost das Turnen verbot, bauten die Schüler im Walde, unweit Lindenau, ihr Reck und ihren Barren heimlich wieder auf, und niemand störte sie fortan. In einer alten Marketenderbude, neben dem aus der Napoleonischen Zeit bekannten „Kuhturm," bargen die Gymnasiasten der Nikolaischule die Stange, welche sie an die Leutzscher Brücke trugen und zwischen 2 Bäumen befestigten. Ein Jahn'scher Schüler Siedwogrovski führte die Schüler hinaus und turnte den erstaunten Kommilitonen manch braves Turnerstücklein vor. Hier stand die eigentliche Wiege unseres Vereinsturnens, denn neben dem späteren Professor Richter in Dresden, Schulze-Delitzsch u. a., begeisterte sich auch an der Leibeskunst seines Schulkameraden Siedwogrovski der geistige Gründer unseres „Allgemeinen Turn-Vereins" zu Leipzig, Professor Dr. Franz Bock (s. d.).

Das Jahr 1826 führte die auseinandergesprengten Burschenschaften mit den „Nicolaitanern" im Milchgarten in Gohlis zusammen, und ein fröhliches Leben vereinte Studenten und Gymnasiasten am Reck und Barren und im frischem Spiele. Unbehelligt von den Behörden, welche allmählich eine freiere Auffassung vom Turnen bekundeten, turnten sie im Milchgarten in mehreren Riegen unter Oberleitung eines Turnwarts, bis leider die beklagenswerten Streitigkeiten innerhalb der Burschenschaft, welche sich von Erlangen und Jena auch nach Leipzig verpflanzten, die in Gohlis vielverheißend emporschießende Pflanze akademischen Turnens im Keime jäh erstickten. Während bis dahin nur Studenten in Leipzig turnten, finden wir von einem Turnen nicht akademischer Kreise nirgends eine Spur, bis Professor Bock die Sache in die Hand nahm. Auf dem Grundstücke seines Schwiegervaters an der Dresdener Straße stellte er seinen, kaum ein Dutzend Männer zählenden turnerischen Freunden Reck und Barren auf einem geräumigen Turnplatze zur Verfügung, sie turnten wacker, sodaß auch Jahn, der den Turnplatz besuchte, seine Freude daran hatte.

Der erste Turnlehrer Leipzigs ist ohne Zweifel Heusinger (s. d.). Dieser brachte es fertig, die bis dahin der Turnsache sehr kühl gegenüber stehenden städtischen Behörden zur Überlassung eines Turnplatzes zu veranlassen, und auf dem Platze, auf dem gegenwärtig die Turnhalle des „Allgemeinen Turn-Vereins zu Leipzig" in der Turnerstraße steht, gab Heusinger den Schülern der städtischen Schulen, deren Eltern den Unterricht zu bezahlen Lust und Mittel hatten, Turnunterricht. Nur 3 Jahre blieb Heusinger in Leipzig; dann siedelte er nach Dresden über und übergab die Leitung seiner „Turnanstalt" dem Fechtmeister Berndt. Außer

Berndts Turngesellschaft tauchten hie und da kleinere Vereinigungen von Turnern auf, die aber nur mühsam vegetierten. Nur die Privatturnanstalt des Turnlehrers Metz (s. d.) erfreute sich in den Jahren 1840—41 reger Teilnahme. Als aber Metz in Darmstadt ein ergiebigeres Feld für seine turnerische Thätigkeit fand, ging seine Anstalt ein. Bevor es zur Gründung eines wirklichen Turn-Vereins kam, welche von einer Anzahl angesehener Männer bereits zu Anfang der vierziger Jahre ins Auge gefaßt war, meldete sich zum etwaigen Beitritt auch eine unter Führung des Coiffeurs Müller bestehende Privatgesellschaft von 18 Turnern; nicht minder die 30 Mitglieder zählende Turngesellschaft des Turnlehrers Cunz, eines Hilfslehrers des Fechtmeisters Berndt. Alle diese Versuche und Bemühungen hatten jedoch immer noch keinen praktischen Erfolg. Da gelang es endlich im Frühjahr 1845 Professor Bock, einen Turn-Verein zu gründen. Der ebenfalls für das Turnen begeisterte Kaufmann Karl Lampe stellte auf eigene Kosten vor dem Schützenthor einen Turnplatz her. Bock gelang es, Lampe zu gemeinschaftlichem Thun zu gewinnen. Am 23. Juli 1845 fand auf Betreiben Bocks im kleinen Saale des Schützenhauses (jetzt Krystallpalast) die erste Versammlung behufs Gründung eines Turn-Vereins statt. Den 24 erschienenen Bürgern Leipzigs, (meist Ärzte, Männer der Wissenschaft, Kaufleute, Juristen u. s. w.) legte Bock einige Vorlagen vor. Man einigte sich über die noch heute geltende Bestimmung: „Der Zweck des Turn-Unterrichts ist, Gelegenheit und Anleitung zu geregelten Leibesübungen zu geben.“ Darauf wählte man ein provisorisches Komite: Prof. Bock, Dr. Stephani, den späteren Reichstags-Abgeordneten, Buchhändler Gustav Mayer und Dr. Schreber, welches bereits am 30. Juli 1845 ein weiter ausgearbeitetes Statut vorlegte. Mit geringen Änderungen wurden die Vorschläge des Komites genehmigt und darauf konstituierte man sich als „Allgemeiner Turn-Verein zu Leipzig.“ Das Vereinsgrundgesetz, welches an jenem 30. Juli 1845 provisorisch bis zur nächsten Hauptversammlung angenommen wurde, besteht mit unwesentlichen kleinen Änderungen noch heute.

Biedermann, Bock und Stephani hielten am Sonntag den 24. August 1845 im großen Saale des Schützenhauses Vorträge über die gesundheitliche und sittliche Bedeutung des Turnens, und hunderte von Teilnehmern begaben sich nach den Vorträgen zum nahen Lange'schen Turnplatz. Hier wurde die „Turnanstalt“ des am 30. Juli 1845 gegründeten „Allgemeinen Turn-Vereins zu Leipzig“ eröffnet.

Der Rat der Stadt bewilligte dem Verein später eine jährliche Unterstützung von 200 Thalern, stellte ihm den günstiger gelegenen städtischen Turnplatz zur Verfügung und ließ sich durch ein Ratsmitglied bei der feierlichen Einweihung des Platzes am 10. Mai 1846 vertreten. Zwar fehlte es dem Vereine vorläufig an einem Winterturnraume, und im Winter 1846 bis 1847 mußte unter vielen Leiden im Tscharmann'schen Hause am Waageplatze geturnt werden, aber dank den Bemühungen des Polizeidirektors Stengel erbaute eine Aktiengesellschaft bald darauf die erste Leipziger Turnhalle, welche bereits am 12. September 1847 eingeweiht werden konnte. Die fortwährende Zunahme der Mitglieder machte mehreremale einige Anbauten notwendig, bis dann im Jahre 1862—1863 für 110.836 M. die jetzige Turnhalle erbaut und am 8. März 1863 eingeweiht wurde. Sie trägt die Inschrift: „Die Stadt Leipzig den Turnern!“ Die architektonisch schöne, turnerisch äußerst praktisch erbaute Halle, deren Grundfläche 1700 bis 1800 m^2 beträgt, vermag 700 bis 800 erwachsene Turner in voller Übung zu fassen; denn die den weiten Innenraum zum Teil überdeckenden Gallerien sind keineswegs für Zuschauer, sondern für den Unterricht bestimmt.

Professor Bock blieb die Seele des Vereins; anfangs turnte er selbst mit, um seine etwas enge Brust zu weiten, was ihm auch vorzüglich gelungen ist. Hauptsächlich aber beaufsichtigte Bock den Betrieb des Turnens

vom ärztlichen und vom gymnastischen Standpunkte aus; er war Mitglied des Turnrats; er führte dem Verein fortwährend neue Mitglieder zu und gab den Turnlehrern Unterricht in Anatomie, Physiologie und Diätetik.

Damit eine gar zu ängstliche Auffassung medizinisch-dietätischen Turnens sich nicht Bahn breche, die der Jugend niemals auf die Dauer genügen würde, zog man zu Ende des ersten Vereinsjahres eine unter Friedrich Cunz turnende Privatgesellschaft in den Verein, die das Turnen weniger als Gesundheitspflege, sondern mehr als ein willkommenes, angenehmes Mittel betrachtete, in den Mußestunden des Tages den Körper durch frisches und fröhliches turnerisches Bewegen auf dem Turnplatze zu bilden und zu kräftigen. Friedrich Cunz fiel der politischen Drangperiode damaliger Zeit zum Opfer und sein Nachfolger im Verein wurde sein Bruder Carl Cunz. Dieser seltsame Mann ist ohne Zweifel der Begründer unseres sogenannten „Kunstturnens." Ausgestattet mit reichen Geistesanlagen, widmete er sich mit Feuer und Begeisterung der Heranbildung seiner Turner, denen er im turnerischen Können immer als ein fast unerreichtes Ideal voranschwebte. Durch eifriges Sinnen und fleißige Übung brachte er seine Übungen in eine gewisse Ordnung hinein, er war der Erste, dem es einleuchtete, daß der pädagogische Grundsatz „vom Leichten zum Schweren" sich auch auf die Turnkunst anwenden ließe. Carl Cunz war von November 1846 bis Januar 1851 im Vereine thätig. Nach seinem Abgange trat der unvergeßliche Alwin Martens (s. d.) trotz seiner 18 Jahre im Vereinsleben in den Vordergrund. Martens war ein geborener Turner und Redner, sein Wirken bildet ohne Zweifel eine hehre Glanzperiode im Vereinsleben.*) Bereits im Jahre 1851 verfolgte Martens den Plan, Dr. J. C. Lion für den Verein als technischen Leiter zu gewinnen; leider mißlang der Plan zum Schmerze Martens, der, tiefbetrauert von allen Leipziger Turnern, schon im Jahre 1862 starb. Noch in demselben Jahre, am 1. Oktober 1862 wurde Lion als Direktor des städtischen Schulturnens, das seiner Zeit im Allgemeinen Turn-Verein einzig und allein seine Pflege fand, und als technischer Direktor des Allgemeinen Turn-Vereins nach Leipzig berufen. Wenn heute Leipzig mit den ersten Platz einnimmt in der Geschichte unseres gesamten deutschen Turnwesens, so haben an dieser unbestrittenen Thatsache viele Männer hohe Verdienste, keiner aber mehr als Lion.

II. Das Vereinsturnen. Aus der vorstehenden Entwicklungsgeschichte des Allgemeinen Turn-Vereins zu Leipzig ersehen wir, daß der Verein seit seiner Gründung, getreu seinen Satzungen, bemüht war, in Wahrheit ein Allgemeiner Turn-Verein für die Stadt Leipzig zu werden und zu bleiben, und der gesamten jüngeren wie älteren männlichen und weiblichen Bevölkerung der Stadt Gelegenheit zu geregelter Leibesübung zu geben. Am Ende seines ersten Lebensjahres, 1845, zählte der Verein bereits 187 Mitglieder, nämlich 15 Advokaten, 7 Ärzte, 2 Beamte, 6 Schreiber, 15 Buchhändler, 87 Kaufleute, 8 Künstler, 5 Lehrer, 5 Professoren, 3 Techniker, 17 Handwerker und 17 Studenten. Diese eigenartige Zusammensetzung der Gesellschafts- und Berufsklassen ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Drei Jahre lang segelte das Schifflein des Vereins in gleichem, ruhigem Fahrwasser; es gelang insbesondere, die ihm anfänglich etwas kühl gegenüberstehenden städtischen Behörden für seine Bestrebungen zu gewinnen, sodaß der gesamte Schulturnunterricht dem Vereine anvertraut wurde. Dem Danke aber, den die Stadt Leipzig dem für sie so segensvoll wirkenden Vereine zu schulden glaubte, gab sie durch den Bau der oben erwähnten Vereins-Turnhalle Ausdruck, die sie für eine geringe Miete dem Verein überließ.

Leipzig rüstete sich zum dritten Allgemeinen deutschen Turnfest, und der Allgemeine Turn-Verein hatte eine Aufgabe zu lösen, welche fast über seine Kräfte ging; aber es ist ihm gelungen, Leipzigs Be-

*) Vgl. H. Wortmann: Dr. J. C. Lion, Leipzig, Ed. Strauch.

wohner für das herrlich verlaufene „Fest der werdenden Einheit aller Deutschen“ so zu begeistern, daß sie die Tage des deutschen Turnfestes nimmer vergessen werden. Den Dank für die gastliche Aufnahme statteten die deutschen Turner durch Überreichung einer Gedenktafel ab, welche am Rathause angebracht worden ist.

7000 Turner traten zu den Freiübungen an, welche Lion und Erbes mit der Fahne leiteten, — ein Schauspiel, wie es die Turnerwelt noch nicht gesehen hatte. Der Aufzug zu Ehren der auf Leipzigs Fluren im Befreiungskampfe gefallenen Helden und die Rede Treitschkes bildeten den würdigen Schluß des Festes, das den Ehrennamen des Allgemeinen Turnvereins in alle Welten trug. — Die Zahl der Mitglieder war in diesem Festjahre auf die ungewöhnliche Höhe von 2552 gestiegen. Es war zu erwarten, daß diese im Glanze des Festes sich sonnende Zahl bald darauf sinken würde, eine Erfahrung, die ja überall gemacht wird; aber der Ausfall war doch nicht so groß, wie man hätte erwarten können. Nachstehende Tabelle möge das beweisen:

Winter	1863—64	2127	Mitglieder,	
Sommer	1864	1748	„	
Winter	1865—66	1550	„	
Sommer	1866	973	„	Kriegsjahre
„	1871	425	„	
Winter	1874—75	735	„	
„	1879—80	918	„	
„	1891—92	1051	„	
Sommer	1892	1148	„	

Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß 1867 der „Leipziger Turn-Verein“ gegründet wurde und später der „Turn-Verein der Südvorstadt“.

Wie schon erwähnt, wurde Dr. Lion die technische Leitung des Vereines und dann 1863 auch die des deutschen Turnfestes übertragen. Die seit dem Jahre 1845 ins Leben getretene Vorturnerschaft, welche der Stolz des Vereins geworden und geblieben ist, fühlte sich hierdurch in ihren Rechten zurückgesetzt, und es bildete sich eine „Opposition,“ aus welcher der sogenannte „Konflikt im Allgemeinen Turn-Verein“ entstand und die Veranlassung zur Gründung des „Leipziger Turn-Vereins“ im Jahre 1867 wurde. Von diesem Tage an konnte sich der Allgemeine Turn-Verein nicht mehr mit vollem Recht „Allgemeiner Turn-Verein“ für Leipzig nennen, und so bedauerlich an sich der „Konflikt“ war, umso erfreulicher verzeichnen wir heute die Thatsache, daß der aus demselben hervorgegangene „Leipziger Turn-Verein“ der Westvorstadt nicht minder wie der Allgemeine Turn-Verein eine Zierde Leipzigs und der deutschen Turnerschaft geworden ist.

Von seinen Entwicklungsjahren an blieb sich der „Allgemeine Turn-Verein“ mit bewundernswerter Zähigkeit treu. Durch den ganzen Verein weht der Geist bedeutender Männer aller Berufskreise, die es mit seltenem Verständnis für den eigentlichen Wert der Leibesübung dahinbrachten, daß man sich in Leipzig daran gewöhnt hat, im Allgemeinen Turn-Verein die ideale Verkörperung unserer schlichten deutschen Turnkunst zu sehen und zu bewundern. Da ist von Turn- und Prunkfesten niemals etwas zu sehen, und nüchterner, als die Stiftungsfeste des Vereins kann man sich kaum ein Fest denken. Der Schwerpunkt aller Feste liegt in den turnerischen Vorführungen und diese sind allerdings derart, daß zahlreiche Turner und mehr noch Turnlehrer zu denselben herbeieilen. Ein Schauturnen des Allgemeinen Turn-Vereins ist nicht das Ergebnis ängstlich eingedrillter Arbeit, sondern des frischen, sinnenden und reichen Geistes, der die Vorturner- und Lehrerschaft gleich freudig beseelt und immer wieder den jungen Nachwuchs zu gleichem Thun anfeuert, im Hinblick auf überkommene Traditionen geistig und turnerisch hochstehender Männer. Die Vorturnerschaft des Vereins ist eine vornehme Erscheinung im Vereinsleben. Erst nach nicht leichter Prüfung kann der Turner der Körperschaft beitreten, und will er in dieser sich behaupten, so muß er nicht nur seinen Riegen ein Muster werden, sondern auch in der Vorturnerschaft, die an besonderen Abenden turnt, sich die Sporen verdienen, und das ist nicht leicht.

Aber nicht allein die Feste trugen zur Verbreitung des guten Rufes des Allgemeinen Turn-Vereins bei, noch mehr geschah dies durch die im Verein ausgebildeten Turner und Turnlehrer, welche denselben in die Ferne trugen und durch eigene Tüchtigkeit vermehrten. Die Schauturnen des Vereins mit ihrem reichen, fast immer etwas Neues bietenden, Stoff und sonstigen Anregungen wirkten indirekt auch auf die Entwicklung des gesamten deutschen Vereinsturnwesens, und mit Recht nimmt der Verein in der deutschen Turnerschaft einen der ersten Plätze ein. Bei der ungewöhnlich schnell fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung Leipzigs war im Allgemeinen Turn-Verein schon öfter, namentlich von seinem früheren Vorsitzenden Bassenge, der Plan ins Auge gefaßt, in den verschiedenen Vorstädten Leipzigs Filialen des Vereins ins Leben zu rufen. Man wollte damit aber warten, bis ein Bedürfnis aus der Mitte der vorstädtischen Bevölkerung sich äußerte. Dies geschah, aber mit dem Unterschiede, daß dieses thatsächlich vorhandene Bedürfnis nicht dem Allgemeinen Turn-Vereine kundgegeben wurde, sondern zur Gründung eines selbständigen „Turn-Vereins der Südvorstadt" führte. Darauf rief der Allgemeine Turn-Verein in der Nordvorstadt 1887 eine Abteilung seines Vereines ins Leben und gründete gleichzeitig eine „Abteilung für das weibliche Geschlecht," deren eine, die „Tages-Klasse," die Turnhalle in der Turnerstraße benutzt, während die andere, die „Abend-Klasse," in der Nordvorstadt mit der männlichen Abteilung in der Halle der 1. Realschule turnt. Auch eine Knaben- und Mädchenabteilung, welche Mittwochs und Sonnabends von 3—6 Uhr turnen, erfreuen sich reger Teilnahme.

Seit einigen Jahren widmet man auch in den Turn-Vereinskreisen dem Bewegungsspiele größere Aufmerksamkeit. Die Spielvereinigung im Allgemeinen Turn-Verein spielt seit dem Jahre 1888 am Sonntag Vormittag und an einzelnen Wochenabenden namentlich „Fußball" mit anerkennenswerter Ausdauer und Begeisterung. Die Turner spielen fast bei jeder Witterung im Sommer wie im Winter und wissen durch Wettspiele mit dem Fußball in den Turnvereinen, z. B. dem südvorstädtischen Turn-Verein und bei den Realgymnasiasten, Realschülern u. s. w., sowie durch Veranstaltung von Spielfesten das Interesse für das Turnspiel stets wachzuerhalten. Der Leipziger Turn-Verein, wie auch der Turn-Verein der Südvorstadt sind nicht minder bestrebt, dem Turnspiel neue Bahnen zu erringen.

Der aus dem Allgemeinen Turn-Verein 1867 hervorgegangene „Leipziger Turn-Verein" wurde am 3. April 1867 gegründet. Durch die Bemühungen des Rechtsanwalts Rud. Schmidt, z. Z. Stadtrat a. D., und des verstorbenen Dr. Heine wurde es dem jungen Verein ermöglicht, bereits am 27. Mai 1867 den Turnbetrieb auf seinem an der Schreberstraße gelegenen Turnplatze zu eröffnen, am 25. August den Grundstein zu seiner ersten Halle zu legen und diese schon am 24. Oktober in Benutzung zu nehmen. Am 22. August 1869 konnte der Verein sein erstes Banner feierlichst einweihen. Es weht durch den Verein seit seinem Entstehen ein frischer, aufmunternder Zug turnerischen Vorwärtsstrebens. Er verschaffte sich bald einen geachteten Namen auch in weiterer Ferne. Die Vorturnerschaft zeigte ihre turnerische Meisterschaft auf den Kreis- und deutschen Turnfesten und die Tüchtigkeit des Vereins bewirkte mit, daß der Rat der Stadt Leipzig, in Würdigung und Anerkennung der großen Verdienste, welche sich der Verein um das Gemeinwohl erworben, demselben im Jahre 1892 einen 5600 m^2 großen Bauplatz am Frankfurter Thor auf 30 Jahre für einen jährlichen Pachtzins von 336 M. überließ, und 40.000 M. als ein Amortisationsdarlehen zu 4%, und als diese Summe nicht reichte, späterhin nochmals 20.000 M. bewilligte. Am 29. September 1892 turnte der Verein zum letzten Male in der alten Halle. Am 23. Oktober wurde die neue Halle eingeweiht. Die Gesamtkosten des Baues betrugen rund 100.000 Mark. Die Halle ist 39 *m* lang, 26 *m* breit, 26 *m* hoch. Die Hauptgallerien enthalten 160 m^2. 2 Gallerien an der Längsseite fassen 700 bis

800 Zuschauer. 30 Riegen finden, bei gleichzeitiger Übung, von O. Faber gelieferte vorzügliche Geräte vor, jedoch finden 40 Riegen genügenden Platz. 400 Turner können gleichzeitig zu den Freiübungen Aufstellung finden. Beleuchtet wird die Halle, der Saal und Turnplatz mit 2 Bogenlampen zu 1000 Kerzen und geheizt durch Hohenzollernöfen mit Luftzirkulation. Der Turnplatz ist 3670 m^2 groß. Mit der Einweihung der Halle beging der Verein zu gleicher Zeit sein 25jähriges Stiftungsfest. — Im Jahre 1867--68 zählte der Verein 475 Mitglieder und 23 Vorturner, 1891 651 Mitglieder und 29 Vorturner. Rechtsanwalt Dr. Tannert und Oberlehrer Dörfer gehören volle 25 Jahre dem Turnrat an, Oswald Faber, der ältere, ist seit 1867 Vorsitzender der Vorturnerschaft und seit 1844 Turner. —

Am 22. Februar 1885 wurde auf Anregung des Turnlehrers Brehme ein Männer-Turnklub in der Südvorstadt gegründet. Geturnt wurde unter Leitung Brehmes in der orthopädischen Heilanstalt des Dr. Schildbach. Die Mitgliederzahl stieg bis Ende 1885 auf 80. Der Klub nannte sich hierauf „Turn-Verein der Südvorstadt." Die rasch steigende Mitgliederzahl ermunterte den Verein zur Erbauung eines eigenen Heims, und bereits am 4. November 1888 wurde die neue Vereinsturnhalle in der Moltkestraße durch ein Schauturnen eingeweiht. Die gesamten Baukosten, einschließlich des Kaufpreises für das Areal und der Turngeräte, betrugen 150.000 Mark, wovon etwa 40.000 M. auf die Turnhalle und 4000 M. auf die Turngeräte kommen. Der Flächeninhalt des gesamten Besitztums (einschließend Restaurant und Mietshaus) beträgt 1620 m^2. Die Turnhalle ist 16 m breit, 28 m lang. Gallerien, welche 400 Personen fassen, umgeben den schönen, praktischen Raum. 1892 zählte der Verein 300 ältere Mitglieder, 200 jüngere (von 14—18 Jahren) und 250 Knaben und Mädchen. Die technische Leitung ist in den Händen eines Turnlehrers, zweier Turnwarte und von 17 Vorturnern; die Verwaltung besorgen 12 Turnräte. Auch dieser junge Verein erfreut sich in der Südvorstadt großer Beliebtheit.

Die „Turnerschaft des Vereins für Volkswohl" wurde im Jahre 1879 mit 60 Mitgliedern gegründet und turnte Mittwochs und Sonnabends in der Turnhalle des Leipziger Turn-Vereins. Die Mitgliederzahl sank bis 1881 auf 11 Mitglieder herab, stieg dann aber wieder auf 300. Wesentlich ist dieser Aufschwung der Erbauung einer eigenen Tnrnhalle zu danken, die der „Verein für Volkswohl", als dessen Abteilung die Turnerschaft zu betrachten ist, letzterer in seinem Vereinsheim in der Löhrstraße errichtete. Die Turnhalle ist 20 m lang, 10 m breit, $5\frac{1}{2}$ m hoch, hat 140 m^2 Riemenboden und 60 m^2 Loheboden. 16 Riegen turnen in 3 Abteilungen.

Auch die akademischen Turn-Vereine „Normannia" und „Alemannia" sind zu erwähnen. Der erstere, farbentrageude, Verein turnt in der Turnhalle des Staatsgymnasiums unter einem Turnlehrer, der letztere, nicht farbentragende, Verein betrachtet sich als ein Glied des Allgemeinen Turn-Vereins und turnt als solches in der Vereinsturnhalle. Die „Alemannen" pflegen auch mit Vorliebe an den Sonnabend Nachmittagen die Turnspiele: Schleuder-, Kreis-' und Fußball, und benutzen hierzu die „Bauernwiesen" am Fischerbade.

III. Das Schulturnen. Die Anfangsgründe des Turnens in Leipzig sind in einer Privatschule zu suchen, und zwar ist es das Hander'sche, jetzt Teichmann'sche Institut, welches schon Mitte der zwanziger Jahre seinen Zöglingen Turnunterricht erteilte. Wie bereits erwähnt, war Heusinger der erste Schulturnlehrer Leipzigs, welcher die Erlaubnis seitens der Stadt erhielt, auf dem „Communplatz" eine „Turnanstalt" für die städtischen Schulen und Gymnasien zu errichten. Nach Heusingers Übersiedlung nach Dresden wurde Universitätsfechtmeister Berndt sein Nachfolger, ein Mann, der mehr Fechten als Turnen trieb und von letzterem wenig zu verstehen

schien. Aus diesem Grunde gründete der Allgemeine Turn-Verein eine Knabenturnklasse, welche 1847 unter dem Lehrer Friedrich Cunz bereits 200 Knaben zählte, und Berndt mußte dann auch bald (September 1853) dieser Konkurrenz weichen. Doch auch unter Friedrich Cunz scheint das Knabenturnen nicht mit pädagogischer Einsicht geleitet worden zu sein, besser schon 1848 unter Carl Cunz. Da erstand 1848 dem Turn-Verein in dem Lehrer-Verein ein nicht zu unterschätzender Verbündeter. Letzterer reichte dem Rate der Stadt eine Petition ein, worin er den öffentlichen Turnunterricht für die Leipziger Schulen erbat und fernerhin befürwortete, den Turnlehrer als städtischen Lehrer anzustellen und dem Allgemeinen Turn-Verein den Unterricht, unter Wahrung des Aufsichtsrechtes der Schule, zu übertragen. Im Frühjahre 1849 reichte der Lehrerverein eine gleichlautende, das Turnen der Mädchen befürwortende Petition ein, und im Mai eröffnete der Verein ein Mädchenturnen. Bevor die Erfolge dieser Schritte des Lehrer-Vereins greifbare Gestalt angenommen, erteilte der Verein zunächst den Waisenkindern unentgeltlichen Turnunterricht, bis dann mit dem Beginn des Schuljahres 1850 die 3. Bürgerschule mit 160 Schülern ihren Einzug in die Vereinsturnhalle hielt. 1853 folgte die Realschule, 1857 die 1. und 2. Bürger-, sowie die Rats- und Wendler'sche Freischule, sämtlich aber nur mit einzelnen Klassen. 1861 erschien das erste und älteste städtische Gymnasium, die Thomasschule, auf dem Turnplatze (erst seit 1863 ununterbrochen), ziemlich gleichzeitig das zweite Gymnasium, die Nikolaischule (ununterbrochen seit 1862). 1862 trat, mit ihrer Gründung, die 4. Bürgerschule bei. Die 5. Bürgerschule turnt ebenfalls seit ihrer Gründung (1864). Die beiden Bezirksschulen turnten unter eigenen, also nicht Vereinsturnlehrern, seit 1863 und 1864. Die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen, welche durch den Verein unterrichtet wurden, betrug 1864 bereits 2540. Hiervon gehörten 1893 den höheren Lehranstalten und Volksschulen, 647 den Vereinskinderklassen an. Im Jahre 1862 reichte der Vorsitzende des Vereins, Paul Bassenge, dem Rate der Stadt eine Denkschrift ein, worin er die Notwendigkeit einer Reform des Schulturnwesens nachwies und die Anstellung des Dr. J. C. Lion als städtischen Turn-Direktors befürwortete. Der Rat genehmigte das Gesuch in allen Teilen und Lion trat am 1. Oktober 1862 sein Amt an. Lion fand als Vereinsturnlehrer Zörnitz, Krasselt und Leonhardt vor, welche 49 und 51 Stunden Unterricht erteilen mußten. Lion stellte als Maximum dessen, was einem Lehrer zugemutet werden könne, 36 Stunden fest, verminderte die Zahl der Schüler in den Schulklassen etwa um ein Viertel, schrieb 2 Stunden Turnen in der Woche vor und ordnete eine durchgreifende Gehaltsverbesserung der Lehrer an. Seine Grundsätze für den Schulturnunterricht legte er in der Schrift „Bemerkungen über Turnunterricht in Knabenschulen" (2. Aufl. 1869) nieder, denen eine gleiche Schrift 1870 über Turnunterricht in Mädchenschulen folgte. Diese „Bemerkungen" sind auch anderweit vielfach dem Turnunterricht zu Grunde gelegt worden und sind in Leipzig im allgemeinen die Richtschnur bis jetzt geblieben. Der gesamte Turnunterricht der Schulen wurde seit 1860 dem Verein überwiesen und die Teilnahme an demselben für sämtliche Klassen der beiden Gymnasien (Thomas- und Nikolaischule) und der Realschule (Realgymnasium), sowie für die oberen vier Knabenklassen aller Bürgerschulen und die Freischule für obligatorisch erklärt. Auch die Übernahme des Turnunterrichts an den Privatschulen geschah zu derselben Zeit. Umstehende Tabelle möge ein Bild der Vereinsthätigkeit für unsere Jugend zu damaliger Zeit geben.

Die Verminderung der Teilnehmer in den Vereinsklassen ist eine natürliche Folge der Einführung des Turnunterrichts in den Schulen; sie müßte noch stärker sein, wenn nicht in den meisten Schulen die Knaben unter 11 Jahren noch vom Unterrichte ausgeschlossen und deshalb auf die Vereins-Knabenklassen allein verwiesen wären.

	Vereinsklassen		Privatschulen		Öffentl. Schulen			
	Schüler	Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen	Überhaupt	Je Stunden in der Woche
Winter 1862—3	235	127	42	—	510	—	914	61
Sommer 1863	254	178	164	—	1608	—	2204	120
Winter 1863—64	208	145	169	—	1811	—	2333	123
Sommer 1864	225	201	163	58	1893	—	2540	139
Winter 1864—5	145	129	160	59	1868	—	2361	137
Sommer 1865	164	209	169	86	1967	262	2857	156

Bei einer solchen Erweiterung des Turnunterrichts, neben welcher überdies eine Erhöhung der Lehrerthätigkeit beim Turnen der Erwachsenen einherging, ist natürlich eine allmähliche Verstärkung der Lehrkräfte des Vereins nötig geworden. Von Ostern 1863 an waren thätig außer Lion: fünf Turnlehrer und ein stundenweise bezahlter Hilfslehrer, im Winter 1863 bis 1864 fünf, seit Ostern 1864 sechs festangestellte Lehrer.

Schüler erhielten	156
Erwachsene	67
Summa	223 Wochenstunden.

Die bevorzugte Stellung welche der Verein zweifellos im städtischen Gemeinwesen errungen, verdankt er nicht zum kleinsten Teile dem Schulturnen seit dem Zeitpunkt, da es ihm in einer Ausdehnung, wie sonst nirgends anderswo, gelang, den gesamten Schulunterricht in seiner Hand zu vereinigen, und ihn durch seine Vermittlung in voller Selbständigkeit und frei von jeder Beeinflussung durch Staatsregulative zu gestalten.

Nachdem bereits Ostern 1865 der Turnunterricht auch für Mädchenklassen, zunächst für die oberen Klassen der 4. und 5., vom 1. November an auch der 2. Bürgerschule als verpflichtender Unterrichtsgegenstand eingeführt worden war, wurde mit Ostern 1866 auch eine Ausdehnung des Unterrichts auf tiefere Klassen, nämlich die 5. und 6. Klassen und zwar Knaben- wie Mädchenklassen vorgenommen, zunächst aber nur für diejenigen Bürgerschulen, die bis dahin in den Genuß eigener Turnhallen gelangt waren und durch Vereinsturnlehrer den Unterricht erteilen ließen. Im Jahre 1866/67 turnten im Vereine 3535, im Sommer 1867 3722 Schüler und Schülerinnen.

Damit war die Höhe der Thätigkeit des Vereins für das Schulturnen erreicht; denn am 1. Oktober 1868 zogen die Kinder der 2. und 5. Bürgerschule in ihre neuen Schulturnhallen. Diese Schulen und die 4. Bürgerschule erhielten fortan nicht mehr ihren Unterricht durch den Turn-Verein; die drei neu begründeten Stellen städtischer Turnlehrer wurden durch die aus dem Verein hervorgegangenen und seiner Zeit von ihm erwählten Turnlehrer besetzt. Am 1. Oktober 1869 folgte die 3. Bürgerschule mit ihrem alten hochverdienten Turnlehrer Erbes, 1870 die Ratsfreischule. Für die neu errichtete höhere Bürgerschule für Mädchen wurde Turnlehrer Singer gewählt, der auch die später aus dieser Schule hervorgegangene höhere Mädchenschule turnerisch zu hoher Blüte brachte. 1872 zog Turnlehrer Schütz mit dem Nikolai-Gymnasium, Turnlehrer Krug kam an die 5. Bürgerschule. An die Stelle des verstorbenen Turnlehrers Schmidt wurde Turnlehrer Lenhardt berufen, ebenso in die durch den Tod ihres Turnlehrers Hofmann erledigte Turnlehrerstelle an der 3. und 5. Bürgerschule Turnlehrer Lotthamer. Mit der Übersiedlung der verschiedenen Schulen in ihre eigenen Hallen verschob sich auch der Schwerpunkt der direktorialen Thätigkeit Lions mehr nach den Schulen, und er legte das Amt eines technischen Direktors im Allgemeinen Turn-Verein Ostern 1873 nieder. Lion trat nunmehr ganz in den städtischen Dienst über und bezog fortan sein ganzes Gehalt, das bis dahin zu $^2/_5$ der Verein getragen, von der Stadt. Am 1. Oktober 1873 wanderte auch die Realschule (Realgymnasium) aus dem Verein in die Turnhalle am Floßplatze. Ostern 1875 erhielten dann die Mädchen der ersten Bürgerschule Turnunterricht, der

dem Allgemeinen Turn-Verein übertragen wurde. Mit diesem Zeitpunkte erst ist die völlige Einordnung des Turnens in den öffentlichen Unterricht der schulpflichtigen Jugend Leipzigs zu verzeichnen. Die seit dem Sommer 1871 mit 129 Schülern in die Vereinsturnhalle eingezogene Realschule II. O. verließ dieselbe wieder mit 500 Schülern Ostern 1877, geführt vom Turnlehrer Graupner, und Ostern 1880 mit 322 Schülern und Schülerinnen die 5. (7.) Bezirksschule. Mit 410 Schülern weihte die Thomasschule Ostern 1881 ihr neues Heim ein, zur Freude der Oberlehrer Dr. Stürenburg (jetzt Rektor der Kreuzschule in Dresden) und Küchenmeister, welche um das Schul- wie auch das Vereinsturnen sich schon vorher wesentliche Verdienste erworben hatten. Der Turn-Unterricht, welcher von hier ab noch durch den Verein an öffentliche Schulen erteilt wurde, beschränkte sich auf die 1. Bürgerschule für Knaben (der für Mädchen wird in der Vereinsturnhalle von Lehrern der Anstalt selbst erteilt), die Toller'sche, Teichmann'sche und Schuster'sche Privatschule. Die erste Bürgerschule ist die einzige Anstalt Leipzigs, welche aus Raummangel keine Turnhalle besitzt. Die Anlage der Schulturnhallen begann im Jahre 1866. Heute beträgt ihre Zahl in Altstadt Leipzig 32, von denen nur die des königl. Gymnasiums, der königl. Taubstummenanstalt und der Handelsschule nicht mit städtischen Mitteln erbaut sind. Wo es anging, sind je zwei Turnsäle für eine Schule oder zwei benachbarte Schulen unter ein Dach gebracht und mit dem Schulhause durch bedeckte, gegen Wetter und Schmutz geschützte Gänge verbunden, sodaß sie die Lage der Mittelstriche eines lateinischen E oder H haben, wie u. a. bei der 6. und 7. Bürgerschule, dem Realgymnasium, der Realschule. Wo nur eine Turnhalle ist, ist sie auch wohl an einen Flügel des Haupthauses angelehnt. Die 3. Bürgerschule hat ihre Turnsäle im Souterrain. Die Größe der Säle liegt zwischen 100 und 270 m^2, als Normalmaß gilt 25 *m* Länge, 10 *m* Breite, bei einer Höhe von 5—6 *m*. Die Säle werden mit Gasflammen beleuchtet und haben sämtlich Ofenheizung. Wo Zentralheizung versucht war, ist man davon zurückgekommen. Die Herstellungskosten belaufen sich je nach der Größe auf rund 20.000—40.000 Mark, die Ausstattungskosten auf 1800—2800 Mark. Jede Schule hat an der Turnhalle einen mehr oder weniger großen Turnplatz, der mit festem Kiesboden versehen und meist mit Akazien- Ahorn- und Lindenbäumen bepflanzt ist.

Benutzt werden die Hallen für das Turnen von Schulklassen von morgens 7 (im Winter um 8) bis abends 5 und 6 Uhr. Der Turnunterricht wird allenthalben unbedenklich zwischen den anderweiten Unterricht eingeschoben. Die Knaben der (8klassigen) Volksschulen turnen von der 5. Klasse an, ebenso die Schülerinnen der Bürgerschulen, die der Bezirksschulen erst von der 4. Klasse an, weil deren Zeit mehr als die der gleichaltrigen Knaben in Anspruch genommen ist, die Schüler der höheren Schulen von der Sexta, die der höheren Schule für Mädchen von der 7. Klasse an. Für die genannten Klassen ist der Turnunterricht verbindlich. Eine Befreiung von ihm erfolgt nur auf Grund ärztlicher Zeugnisse durch die Schule. Jede Klasse hat 2 Turnstunden. Kombinationen von Klassen kommen in Altstadt Leipzig nicht mehr vor.

In den einverleibten Vororten wird das Gleiche angestrebt, doch sind mehrfach die Schulen noch auf die Benutzung der Vereinsturnhallen angewiesen, sowie umgekehrt hie und da den Vereinen die Benutzung der Schulturnräume gestattet ist.

Durchweg wird der Turnunterricht von Lehrern, ausnahmsweise von (nur 9) Lehrerinnen erteilt, welche entweder durch eine landesgesetzlich vorgeschriebene Fachprüfung die Berechtigung zur Erteilung des Turnunterrichts erworben haben, oder bei Volksschulen durch die Prüfung beim Abgange vom Schullehrerseminar.

Turnfeste und Schauturnen werden von den Schulen im allgemeinen nur bei besonderen Gelegenheiten abgehalten, dagegen werden bei den Osterprüfungen stets einzelne Klassen, wie in andern Lehrfächern,

auch im Turnen vorgeführt. Wanderungen und Turnfahrten werden hier mehr, dort weniger gepflegt; bestimmte Vorschriften hierfür sind nicht gegeben. Die Leiter der Anstalten und die jeweiligen Turnlehrer haben hierin freie Hand. Das Turnen ist in Leipzig somit ganz und gar in die Schule eingeordnet.

IV. Turn- und Jugendspiele. Wir haben zu unterscheiden zwischen dem Turnspiel in den Turnstunden, das von jeher in den Leipziger Schulen ein Bestandteil derselben gewesen ist, und dem Jugendspiel außerhalb derselben im Freien. Für die Volksschulen blieb das Jugendspiel leider meist auf das Turnspiel in den Turnstunden beschränkt, und nur Turnlehrer Kunze von der 6. Bürgerschule, Raabe von der 7., Schmidt von der 8. und Teubner von der Gohliser Bezirksschule führen ihre Jungen hinaus zum fröhlichen Spiel, wie dies auch der leider zu früh verstorbene Turnlehrer Ihme gethan hat. Das Realgymnasium spielt am regelmäßigsten und längsten seit Ostern 1883 auf den am Fischerbade, 13 Minuten von der Schule am Walde gelegenen „Bauernwiesen", dienstags, donnerstags und sonnabends von 4—7 Uhr. Die Teilnahme ist eine freiwillige. Jeder Schüler bezahlt 50 Pfg. Beitrag zur Spielkasse, aus der die Geräte beschafft werden. Die Wiese ist von der Stadt ohne Entgelt zur Verfügung gestellt und ist 3 ha $77_{,20}$ ar = 6 Acker 245 □ Ruten groß. Der Turnlehrer erhält eine Gratifikation aus der Spielkasse (150 M.), die im letzten Jahre von der Stadt übernommen worden ist. Die Leitung der Spiele liegt seit den 10 Jahren allein in den Händen des Turnlehrers Wortmann. Die Beteiligung der Schüler war stets eine gute zu nennen. Spielplatzbesuch: schwächster Besuch 75, bester 200, bei ungefähr 475 Schülern der Anstalt. Mit dem Realgymnasium vereint spielt seit 10 Jahren, jedoch nur am Montag und Mittwoch jeder Woche, das Nikolaigymnasium unter Oberleitung des Oberturnlehrers Schütz, der durch einige Mitglieder des Lehrerkollegiums unterstützt wird. Obgleich der Spielplatz für diese Anstalt $^3/_4$ Stunden entfernt liegt, ist die Beteiligung der Schüler eine verhältnismäßig gute zu nennen. Daß dieselben mit Lust und Liebe spielen, beweist die Gründung eines „Fußballvereins." Das Thomasgymnasium spielt seit 1891 auf einer vom Rate der Stadt der Anstalt zur Verfügung gestellten Wiese am sogenannten Kuhturme unter Leitung der Lehrer Professor Küchenmeister, Donner u. s. w. Es ist hervorzuheben, daß an dieser Anstalt Turnen und Spielen von wissenschaftlichen Lehrern, die zugleich in Turnerkreisen eine angesehene Stellung einnehmen, geleitet wird. Auch hier ist die Spiellust der Schüler eine täglich sich mehrende und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Die 1. Realschule betreibt seit einem Jahre auf dem Exerzierplatze bei Gohlis ihre Spiele unter der Leitung des Turnlehrers Graupner. Er hat es verstanden, trotz des seines harten Bodens wegen ungeeigneten Platzes und anderer widriger Verhältnisse die Schüler für das Jugendspiel zu begeistern. Die 3. Realschule benutzt seit drei Jahren die „Bauernwiesen" für das Jugendspiel, das seit Ostern 1893 Turnlehrer Auerbach leitet. Das Staatsgymnasium spielt seit Sommer 1893 unter Dr. Gasch auf dem Exerzierplatz bei Gohlis. Von den höheren Schulen hat bis jetzt keinen Spielplatz die 2. Realschule. Die höhere Schule für Mädchen spielt jeden Donnerstag in Barneck, unter der Führung der wissenschaftlichen Lehrer und Lehrerinnen.

Die Volksschulen Leipzigs haben leider bis heute noch keinen Spielplatz und nur die Turnlehrer Kunze (6. Bürgerschule) und Schmidt (8. Bezirksschule) benutzen für einzelne Klassen ihrer Anstalt die „Bauernwiesen," Turnlehrer Ihme spielte seit Herbst 1892 mit seiner 7. Bürgerschule auf einer Wiese am Flutkanal, der Turnlehrer Teubner auf dem Exerzierplatz bei Gohlis, Raabe beim Eilenburger Bahnhof.

Außerordentlich segens- und erfolgreich wirken für das Jugendspiel in Leipzig die „Schrebervereine," nach dem Mitbegrün-

der des Allgemeinen Turn-Vereins, Dr. Schreber, von Dr. Hauschild pietätvoll so genannt, welch letzterer als der Gründer der „Schrebervereine“ betrachtet werden darf. Die Vereine, welche in den Vorstädten ihre Gärten und Spielplätze haben, sorgen für Spielplätze und Spiele der Kinder und durch Familiengärten für die Eltern derselben. Der Spielplatz ist mit Scharen fröhlicher Kinder bedeckt und Lehrer und Lehrerinnen treiben die Spiele nach Fröbel u. a.

Litteratur: Vgl. u. a. Schürmann, Geschichte des Allgemeinen Turn-Vereins zu Leipzig. H. Wortmann.

Leiter, wagerechte, Hang(el)leiter, Hangrechen, Hangdiele. — Es ist auffallend, wie spät die wagerechte Leiter sich als Turngerät in unseren Turnanstalten eingebürgert hat. In einem umfänglichen Aufsatz, welcher die Schweizerische Turnzeitung vom Jahre 1865 ziert: „Über die Verwendung der verschiedenen Turngeräte im Turnunterricht,“ schreibt Alfred Maul (S. 49): „Unter allen Hangarten ist der Hang an den Händen der natürlichste und gebräuchlichste. Ihn nach allen Richtungen und in den verschiedensten Formen und Griffarten zu üben, ist offenbar eine erste Aufgabe des Turnunterrichts auf allen Stufen. Darum ist für das Turnen in Schulen dasjenige Hanggerät das vorzüglichste, das am vielfältigsten die Übungen im Handhange gestattet. Es ist dies jedenfalls das verstellbare wagerechte Leiterpaar. Dieses Gerät sollte deshalb in keinem unserer Schulturnräume fehlen, selbst auf den Turnplätzen der Dorfjugend nicht . . . Aber auch für das Turnen unserer Mädchen ist es eines der brauchbarsten Geräte, denn wenn irgendwo die Mädchen an festen Gerüsten, unbeschadet ihres Körperbaues, der Schicklichkeit, Gefahrlosigkeit u. s. w. turnen können, so ist es an der wagerechten Leiter und nur die allerbeschränkteste Auffassung dessen, was einem Mädchen frommt und zukommt, kann behaupten, diese Leiterübungen seien für dasselbe unbrauchbar. Es giebt fast keine für unsere Schüler zweckmäßige Hangübung, die sich nicht auch an den Leitern ausführen ließe [?]. Alle Griffarten, alle Arten der Fortbewegung im Hang, alle Übungen mit Drehungen um die Längenachse, viele mit Drehen um die Breitenachse und viele mit Schwung kommen unter diesen Leiterübungen vor. Die Verstellbarkeit des Gerätes macht es für jedes Alter, jede Körperlänge anwendbar. Die geringe Höhe über dem Boden, in der der Übende daran sich befinden kann, sichert vor Gefahr und flößt Mut und Unternehmungslust ein. Die Ausdehnungen des Geräts gestatten mit Leichtigkeit die gleichzeitige Übung mehrerer. So vereinigt dies Gerät in der That, wie wenig andere, alle Erfordernisse, die ein Gerät haben muß, um für das Turnen in Schulen brauchbar zu sein. Seine Erfindung [!] und Einführung auf den Turnplätzen ist eine der großen Leistungen von Adolf Spieß, für die wir Turnlehrer ihm stets zu Danke verpflichtet sind. Auf Turnplätzen Erwachsener hat sich aber diese wagerechte Doppelleiter nie recht einbürgern wollen, und wohl mit Recht. Das Klettergerüst, die schräge Leiter und das Reck machen sie entbehrlich. Der Griff daran ist für Männerhände zubald schmerzhaft [?]; die Übungen an ihr sind großenteils für Erwachsene zu wenig anstrengend und zu wenig ansprechend.“

Diese Würdigung des Geräts als eines Turnmittels ist in allen Hauptstücken unanfechtbar. Die Aussage, daß es Spieß eingeführt habe, beruht wohl auf der Mitteilung in dem Schriftchen: Beschreibung des am 1. des Weinmonats zu Burgdorf gefeierten Turnfestes. (Bern 1836. C. A. Jenni), wo es S. 19 oben heißt: „Übungen an der Hangelleiter, einem hier zuerst wahrgenommenen, aber vielfach zweckdienlichen Turnzeuge; denn es kann benutzt werden zu den mannigfaltigsten Hangelübungen an Händen und Fingern, die sonst nicht darzustellen waren“. Wohlgemerkt, ist hier von einem Leiterpaare nicht die Rede, auch zeigt die von Waſsmannsdorff in seiner Schrift: „Vorschläge zur Einheit in der Kunstsprache des deutschen Turnens“. (Berlin 1861. C. W. Mohr & Co.) beigegebene Zeichnung des Spieß'schen Turnplatzes zu Burgdorf, welche

im November 1844 von F. L. Haas gezeichnet ist, unter h nur eine „einsame" Leiter. Spieß selbst führt die Aufstellung des Hangleiterpaares (der wagerechten Doppelleiter) auf S. 30 seiner „Hangübungen" auf das Jahr 1835 zurück, die Beschreibung stammt indes aus dem Jahre 1840. Eiselens Turntafeln aus dem Jahre 1837 und nach ihm F. K. Keils (lith.) vollständiges Handbuch der Turnübungen nach ihrer Stufenfolge (Potsdam, 1838) aber führen bereits eine bestimmte, wenn auch nicht gerade reichliche Auswahl von Hangelübungen auf der 28. Tafel bez. auf S. 46 und 47 auf, und ausführlich und selbständig, doch mit Anlehnung an das, was er mehrere Jahre zuvor bei Eiselen gesehen hatte, beschreibt K. Euler auf S. 46 bis 65 seiner deutschen Turnkunst (Danzig, 1840. S. Anhuth) die Übungen an der wagerechten Leiter. Seine Art, die Leiter anzubringen, ist die gleiche, welche W. Lübeck im Lehr- und Handbuche der deutschen Turnkunst (Frankfurt a. O., O. Harnecker & Co. 1843 und 2. Aufl. 1860) beschreibt. Die auf Eiselen zurückgeführte Vorrichtung hat mit der Spieß'schen keine Ähnlichkeit. Daraus erhellt, daß die Einführung der wagerechten Leiter als Turnzeuges im Süden und Norden ziemlich gleichzeitig geschehen, und daß sie mit den Versuchen, das Mädchenturnen eigenartig zu gestalten, aufs engste verknüpft ist, denn die wagerechte Leiter ist das Mädchenturngerät par excellence.

Diese so zu sagen Zwillingseinführung des Geräts läßt sich noch heutzutage in der Gestaltung, welche ihm in den Turnanstalten gegeben wird, verfolgen.

I. Eiselen (Euler, Lübeck) versah das eine Ende der zum Hangeln bestimmten zweiholmigen Leitern mit Haken, welche auf die Sprossen einer zweiten senkrecht stehenden Leiter in beliebiger Höhe eingehängt wurden, während das andere Ende in einem aus der Höhe (von der Decke des Turnsaals) herabfallenden Bügel seine Unterstützung fand (Fig. 1). — Später hat man an die Stelle der Haken Ösen, durch die ein Bolzen in die Löcher eines Mastes oder anderen Gestelles gesteckt werden konnte, gesetzt (Fig. 2); man hat auch statt des Bügels ein zweites Gestell genau wie das letztere angebracht (Fig. 3) u. s. w.

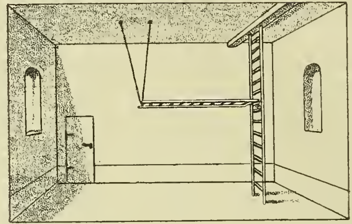


Fig. 1.

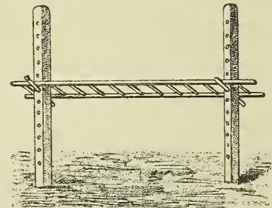


Fig. 2.

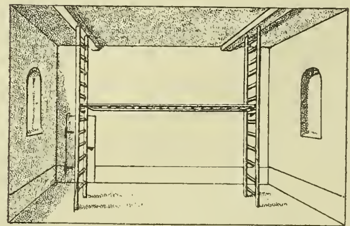


Fig. 3.

II. Vor allem aber hat man, auf die uralte Einrichtung schwerer Feuer- und Sturmleitern zurückgreifend, das eine Ende der Leitern mit Rollen versehen, um die Leitern an einer Wand in bestimmten Bahnen, statt sie frei dahin, wo man sie haben wollte, emporzuheben, bequemer schieben zu können, worauf nach Feststellung dieses Endes mittelst Bolzen irgend ein Bock oder sonst ein Traggestell unter das andere Ende geschoben wurde. Allen Roll-Leitern, welche im Gebrauche sind, ist die Führung der Rollen in zwei Geleisen gemeinsam, welche

meistens aus zwei eisernen Schienen mit U-förmigem Querschnitte bestehen. Die Schienen werden in der Regel auf ein Wandbrett aufgeschraubt, können aber auch frei aufgestellt werden. (Fig. 8). In diesem Falle ist es denkbar, daß die Leiter über die Rollen hinausragt, und wir würden dies aus folgendem Grunde bevorzugen: Die Leitern, welche dicht an der Wand stehen, haben das üble, daß man die der Wand zunächst liegenden Sprossen nicht mehr benutzen kann, da der Turner im Hang unter der Leiter namentlich bei Übungen mit Schwingen an die Wand stößt, man also, um eben so viel Spielraum zu haben, wie an einer freistehenden Leiter, diese höher und länger machen muß, als sie an sich zu sein brauchte. Der Übelstand macht sich hauptsächlich dann fühlbar, wenn die Leiter, wozu sie ja eigentlich da ist, wagerecht gestellt wird, aber auch, wenn sie schief und wenn sie senkrecht steht. Doch ist man hier auf ein Mittel verfallen, durch welches er wenigstens verringert wird. Man biegt entweder die Schienen am oberen Ende hakenförmig (Fig. 4 bei a) von der Wand ab, sodaß die Leiterrollen, wenn sie bis dahin ganz hinauf geschoben sind, von der Wand abgezerrt werden können, oder man bringt am Ende der Leiter selbst (Fig. 5 bei a) einen sogenannten Schlitten an, der sich mittelst Gelenken gegen die Leiter zu spitzen Winkeln, zum rechten Winkel und wohl auch zu stumpfen Winkeln drehen läßt. Zu noch mehrerer Erleichterung der Leiter-Bewegung werden die oberen Enden nicht selten mit Gegengewichten (g) versehen (Fig. 6), welche oben über feste Rollen (a) laufen, und es läßt sich alsdann die Leiter mit Hülfe der Seile, welche das Gegengewicht tragen, in jeder beliebigen Höhe feststellen. Die Leiter ruht dann nicht auf Bolzen, sondern hängt herab. (Vergl. die Figur 7.) Sie läßt sich dann etwas schneller in Ordnung bringen, als wenn man sie zuerst senkrecht aufrichten, auf ihr an der Wand

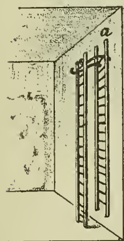


Fig. 4.

hinaufsteigen, die Bolzen in der richtigen Höhe anbringen, wieder herabsteigen und sie nun erst in die gewollte Höhe herablassen muß. Immer aber ist das Stellen an der Leiter umständlich, und es geht mit der Veränderung der Stellung viel kostbare Zeit, die man in der Turnstunde zum Turnen selbst besser gebrauchen kann, verloren. Daß die scharfe Bemerkung auf S. 25 der Erläuterungen zu Lions Werkzeichnungen unzutreffend wäre, davon haben mich auch neuere Erfahrungen nicht überzeugt. Es heißt dort: „Im allgemeinen sind Vorrichtungen dieser Art nicht zu empfehlen, und man soll sie nur da anbringen, wo man durch den Raummangel oder jene körperliche Hilflosigkeit, welche die geringste Anstrengung beim Heben und Stellen eines Turngeräts ängstlich vermeiden muß, sich dazu gezwungen sieht; sie sind stets von beschränkter Gebrauchsfähigkeit (davon unten!). Aber Fabrikanten von Turngeräten liefern sie in oft noch verwickelterer Form mit Vorliebe, weil sie noch teuerer sind, als sie sinnreich erscheinen; in beider Hinsicht verfehlen sie auch bei Unkundigen ihres Eindrucks nicht, während der Kundige aus ihrem Anblicke lediglich auf eine dürftige und einseitige Pflege des Turnens an der Leiter schließt."

III. Das Leitergerüst, welches sich Spieß zunächst für die wagerechten Leitern einrichtete, bietet ohne Frage viel mehr Übungsgelegenheiten und ist auch von einer einzelnen Person, wenn sie damit umzugehen weiß, in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit in jeden beliebigen Stand zu setzen, wie man es gerade zu verwenden vorhat. Es kommt im wesentlichen darauf hinaus, vier geschlitzte Ständer A, B, C, D in einem Rechtecke so aufzustellen, daß man in den Schlitzen von je zwei Rändern zwei oder auch mehr Reckstangen ähnliche „Tragriegel" mit Bolzen feststeckt, auf welche die Leitern gelegt und mit Klemmen oder Schnallriemen an ihrem Orte gehalten werden, wie es der Grundriß (Fig. 9) andeutet. Die Stangen müssen an einer Seite einen Ring haben (bei B und D), durch den die Bolzen hindurchgehen, auf der anderen Seite (bei A und C) brauchen sie nur auf den Bolzen aufzuliegen, werden aber

Fig. 5.

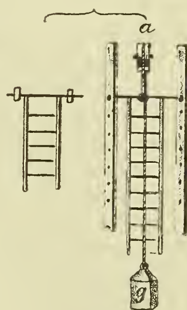


Fig. 6.

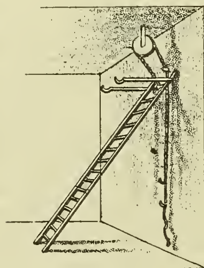


Fig. 7.

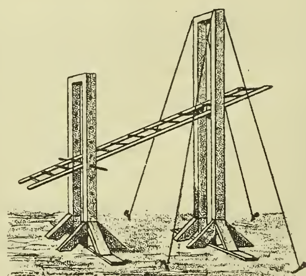


Fig. 8.

bei wagerechter Lage der Stangen ziemlich weit über A und C hinaus ragen.

Eine überall nur mit Seilen aufgehängte feste wagrechte Leiter ist schon S. 473 des Handbuchs (in dem Artikel Hausturngeräte) erwähnt worden.

Dieses Vorragen wird deshalb gefordert, damit man die zwei nebeneinander liegenden Leitern auch der Breite nach schief stellen könne, sodaß die Holme genau wagerecht, die Sprossen aber „breitschräg" zu liegen kommen. Im übrigen können beide Leitern tiefer und höher, wagerecht und „langschräg," in beliebigem Abstande von einander, auch ganz dicht zusammen geschoben werden. Um sie steiler stellen zu können, bringt man vorn an den Ständern so hoch über dem Boden, daß die Leitern eben hinauf reichen, gern einen Bügel (Fig. 10 A) an, an dem die Leitern sich anhaken lassen. Im Saale werden die Ständer zwischen Boden und Decke geklemmt, (s. Reck) im Freien auf Schwellen gestellt oder eingegraben, gleichviel ob sie aus Holzpfosten oder eisernen Schienen bestehen.

Dasjenige Hangleitergerüst, welches Spieß im 2. Teile der Turnlehre S. 30 beschreibt, war für den Gebrauch in Turnsälen bestimmt und so eingerichtet, daß es sich unschwer zerlegen ließ. Die vier geschlitzten Pfosten werden

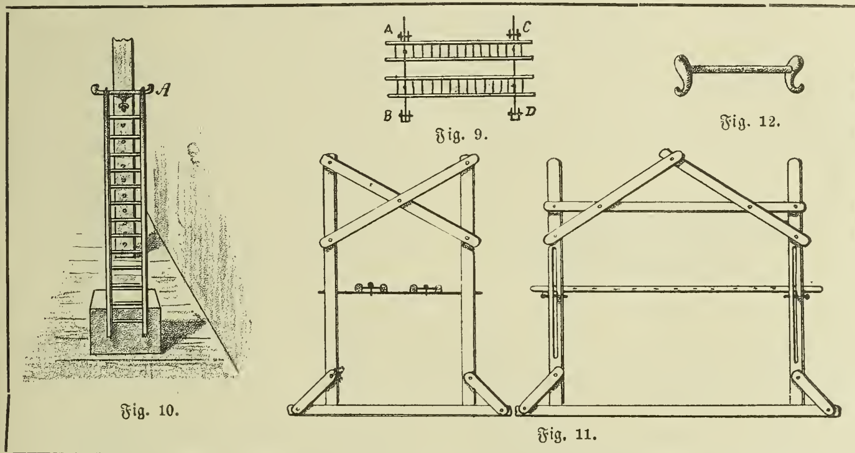


Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

durch handbreite Leisten, welche auf einander geplattet und an allen Kreuzungsstellen zusammengeschraubt werden, verbunden und abgesteift, wie es die Figur 11 in Seiten- und Vorderansicht veranschaulicht.*)

Später verfiel Spieß darauf, die Tragriegel, auf denen die Leitern liegen, durch Winkel zu ersetzen, wie die Figur 13 sie darstellt. Am besten setzt man die Winkel aus Eisenstäben zusammen. Man kann dann neben den Pfosten frei in den Raum zwischen diesen eintreten, auch wenn die Leitern (zu Stützübungen) dem Boden nahe gebracht sind. Auf wie mannigfaltige Weise sich das Leitergerüst anderweit außer zu Hang- und Stützübungen für die Übung in anderen Turnarten verwendbar machen läßt, zeigen die Tafeln 57 und 58 in Lions Werkzeichnungen. Es fehlt hier nur die Darstellung der von Spieß schon angedeuteten Verwendung der von Tragriegel zu Tragriegel wagerecht gespannten Strickleiter, ferner der Wippe (s. d.) und sodann die Darstellung des eigenartigen Geräts, welches Spieß Hangrechen nennt (Fig. 14), und welches man, im Besitze von einholmigen

*) Über die Form der Holme siehe Handbuch I. S. 627 f. Die von Spieß mit der Absicht, eine Grifffläche für die Fingerspitzen zu haben, gewählte Form, welche die beistehende Figur 12 zeigt, wird nur selten noch nachgeahmt.

Hakenleitern, allenfalls dadurch sich herzurichten weiß, daß man zwei solche Leitern nahe bei einander so auf den Riegel festschnallt, daß die Sprossen senkrecht stehen. Die genaue Darstellung der Leitergerüste mit den erforderlichen Maßangaben findet sich in Lions Werkzeichnungen Tafel 31 bis 34.*) Die nach Kluges Vorgang in Berliner Turnsälen sich vorfindenden stufenförmig ausgeschnittenen Riegel, auf welchen zwischen weiter von einander entfernten Pfosten vier Leitern in Leiterbreite neben einander sich auch in ungleicher Höhe auflegen lassen (Fig. 15), sind platzraubend und schwerfällig.

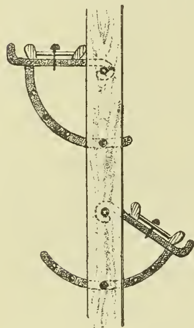


Fig. 13.

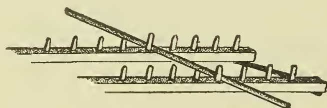


Fig. 14.

Wassmannsdorff teilt in der deutschen Turnzeitung 1876, S. 66 mit, daß Spieß ihm gegenüber öfters den Gedanken ausgesprochen habe, „besser noch als die zwei Nebenleitern würde sich zur allseitigen Ausbildung der Hangkraft ein die mannigfachsten Griffe zulassendes Gitterwerk von rechtwinklig sich kreuzenden Stäben eignen." Ich habe das einmal mit runden Eisenstangen versucht, aber einen besonderen Nutzen davon nicht wahrgenommen. J. C. Lion.

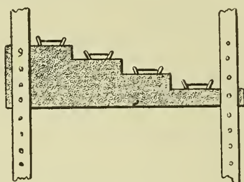


Fig. 15.

*) Spieß hat folgende darauf bezügliche Angaben: „Das Maß des Abstandes zweier Leiterbäume sollte eigentlich der Schulterbreite des Hangenden entsprechen; da aber dieses zu verschiedenartig ist, mag der Abstand derselben das Maß mittlerer Schulterbreite betragen. Ebenso kann der Abstand beider Leitern von einander eine Leiterbreite oder weniger und mehr betragen, sodaß der Hangende bei ausgebreiteten d. h. ausgespannten Armen beider Leitern äußere Leiterbäume an deren Holmen mit den Händen ergreifen kann. Der Abstand der einzelnen Sprossen von einander wird am besten auf die Hälfte dieser Entfernung festgesetzt, sodaß je die dritte Sprosse einen gleichen Abstand wie beide Leiterbäume hat. Die Länge der Leiter ist am zweckmäßigsten zwischen 12 bis 15 Fuß (3 bis $4^1/_2$ m) festzusetzen. — Für die Leiterbäume hat sich der Splitterung nicht unterworfenes durchaus trockenes Fichten= oder Tannenholz, für die Sprossen Eschen= oder Eichenholz gut erwiesen."

Leitergeräte — Übungen an denselben.

Feste schräge Leitern sowie Strickleitern gehörten zu den Ausrüstungsgegenständen der ersten Turnplätze. GutsMuths lehnte eine gewöhnliche Holzleiter an einen Baumzweig oder an eine Wand und übte daran das Auf- und Absteigen an der oberen oder unteren Leiterseite in verschiedenen Formen und das Auf- und Abklimmen an der unteren Leiterseite. Als eine wertvolle Übung führt er auch ein Heraufsteigen bis zur Mitte der Leiter mit darauf folgendem Umdrehen der Leiter durch einen Anderen an. Der Einbaum, Zweibaum und Vierbaum des Jahn'schen Turnplatzes sind mit Leitern ausgestattet und eine besondere Vorrichtung zum Auf- und Abhangeln bietet der „Klimmel" (siehe „deutsche Turnkunst" von 1816). Der Eiselen'sche Turnsaal weist auch die wagerechte Leiter auf und seine Turntafeln von 1837 geben einen beschränkten Übungsstoff an diesem Gerät. Spieß konstruierte für seinen Turnbetrieb die wagerecht und schräg zu stellende Doppelleiter, deren weitere Vervollkommnung dann bis zu den vierfachen Leitereinrichtungen der heutigen Turnsäle führte. Des Spieß'schen „Hangrechen," einer Leiter mit senkrecht in die Holme geschraubten Zapfen, und der sogenannten „Windeleiter" des Rothstein'schen Turnsaales, einer pendelartig aufgehängten Doppelleiter mit weiten Sprossen, sei noch besonders gedacht.

A. Übungen an der wagerechten Leiter.

I. Der Hang. Die verschiedenen Formen, in denen der Hang stattfinden kann, richten sich: 1. nach dem Verhältnis des Körpers zum Gerät als Seit- und Querhang; 2. nach dem Teile des Gerätes, an welchem der Hang stattfindet, das ist an den Holmen, den Sprossen oder an Holmen und Sprossen; 3. nach den verschiedenen Griffarten, die zur Geltung kommen können und zwar im Seithange: Rist- und Kammgriff (Ellen- und Zwiegriff) an den Holmen, Speich- und Ellengriff (Zwiegriff) an den Sprossen, und im Querhange: Rist- und Kammgriff (Zwiegriff) an den Sprossen, Speich- und Ellengriff (Zwiegriff) an den Holmen; 4. nach der Weite des Griffes, als Hang mit engem und weitem Griff (Spannhang); 5. nach der Lage der Unterarme zu den Oberarmen, als Hang mit gestreckten und gebeugten Armen, Unter- und Oberarmhang; 6. nach dem Verhältnis der Arme zu einander, als Hang mit gewöhnlichem Griff und Hang mit Kreuzgriff; 7. nach der Beteiligung beider oder eines Armes, als Hang an beiden Armen und an einem Arm.

II. Übungen im Hang. Beinthätigkeiten, sowie Rumpfdrehen und Beinthätigkeiten mit Rumpfdrehen in den verschiedenen Hangarten. Griffwechsel, ohne und mit Veränderung des Teiles der Leiter, an welchem der Hang stattfindet, auch mit Beinthätigkeiten. Hangwechsel ohne und mit Beinthätigkeiten. Vor-, Rück- und Seitschwingen in den verschiedenen Hangarten mit verschiedenen Beinhaltungen, ohne und mit Griffwechsel. Drehungen um die Längenachse. Handlüften und Fortbewegen im Hang als Hangeln und Hangzucken ohne und mit Griffwechsel, ohne und mit Beinthätigkeiten, ohne und mit Schwingen, ohne und mit Drehungen, an gestreckten und gebeugten Armen, sowie auch im Armhang und im Handhang des einen, Armhang des anderen Armes.

Das Hangeln findet statt: a. im Seithang seitwärts an den Holmen mit Rist- und Kammgriff (Zwiegriff) von außen oder innen; b. im Seithang seitwärts an den Sprossen mit Speich- und Ellengriff (Zwiegriff); c. im Seithang seitwärts mit Griff einer Hand an einem Holm, der anderen an einer Sprosse und mit Wechsel des Hanges von Holm zu Sprosse; d. im Querhang vor- und rückwärts mit Speich- und Ellengriff (Zwiegriff) an den Holmen; e. im Querhang vor- und rückwärts mit Rist- und Kammgriff (Zwiegriff) an den Sprossen; f. im Querhang vor- und rückwärts mit Griff einer Hand an einem Holm, der anderen an einer Sprosse und Wechsel des Hanges von Holm zu Sprosse.

Das Hangeln seitwärts im Seithang an den Holmen geschieht sowohl mit Nachgreifen, wie auch mit Über- und Unterdurchgreifen der Hände, und im Seithang an den Sprossen sowohl mit Greifen von Sprosse zu Sprosse, als auch mit Griff über mehrere Sprossen fort und mit Wechsel zum Kreuzgriff. Das Hangeln vor- und rückwärts im Querhang an den Sprossen geschieht mit Nachgreifen und mit Übergreifen über eine oder mehrere Sprossen fort. Das Schwingen beim Hangeln geschieht sowohl im Seithang, als auch im Querhang seitwärts und vor- und rückwärts. Zum Hangeln mit Drehen benutzt man entweder die Holme allein, die Sprossen allein oder Holme und Sprossen. Die Drehungen sind für gewöhnlich $1/2$ Drehungen, doch können auch, wenn man zum Beispiel immer von einem Holm zum anderen übergehen will, $1/4$ mit $1/2$ Drehungen abwechseln. Aus dem Seithang ristgriffs an einem Holm: a. fortgesetzte $1/2$ Drehungen rechts um den rechten und $1/2$ Drehungen links um den linken Arm, entweder so, daß nach der Drehung rechts die linke Hand den Holm ristgriffs von innen oder ellengriffs von außen ergreift; b. fortgesetzte $1/2$ Drehungen rechts, abwechselnd um den rechten und den linken Arm, wobei nach der Drehung rechts um den rechten Arm die linke Hand den Holm kammgriffs erfassen muß. Aus dem Seithang ellengriffs an den Sprossen entweder fortgesetzte $1/2$ Drehungen links um den linken und $1/2$ Drehungen rechts um den rechten Arm, oder abwechselnde $1/2$ Drehungen links um den linken und links um

den rechten Arm, wobei es für den letzteren Fall notwendig wird, daß nach der Drehung links um den linken Arm die rechte Hand die Sprosse speichgriffs erfaßt. Auch aus dem Seithang speichgriffs an den Sprossen fortgesetzte $1/2$ Drehungen rechts um den linken und links um den rechten Arm. Die Übungen des Hangelns mit Drehen (Drehhangeln) können ohne und mit Schwingen, sowie auch mit Zwischenschwingen ausgeführt werden.

III. Liegehangstand. Liegehangstand vorlings im Seit- und Querhang mit Griff der Hände an den Holmen oder den Sprossen und mit Gegenstemmen eines oder beider Beine gegen einen Holm oder eine Sprosse. Im Liegehangstand: Armbeugen und -strecken, Griffwechsel, Loslassen einer Hand, ohne und mit Drehungen, Kniebeugen und -strecken, Vor- und rückwärts bzw. seitwärts bewegen. Liegehangstand rücklings. Durchwinden aus dem Liegehangstand.

IV. Übertragung von eigentlichen Reckübungen auf die Leiter z. B. Felgaufschwünge und Abschwünge aus dem Seithang, sowie aus dem Querhang am Ende der Leiter. Liegehang und Wellaufschwünge, Drehungen um die Breitenachse zum Abhang, Hang und Stand, Hang- und Stützwagen, Aufstemmen ohne und mit Drehungen, Kippen, Schwungstemmen.

V. Übertragung von eigentlichen Barrenübungen auf die Leiter, z. B. Seit- und Querstütz, Seit- und Querliegestütz vorlings und rücklings, Seit- und Quersitz, Fortbewegen im Stütz, Liegestütz und Sitz.

VI. Übungen an den zugekehrten Holmen einer Doppelleiter, die in niedriger Stellung zu Stütz-, in hoher Stellung zu Hang- und Stützübungen benutzt wird.

B. Übungen an der schrägen Leiter.

I. Übungen an der Oberseite der Leiter. a. Querstand vorlings und rücklings auf zwei Sprossen oder auf einer Sprosse, Seitstand auf zwei Sprossen mit und ohne Unterstützung. — b. Auf- und Absteigen mit Griff beider Hände oder einer Hand auf die Holme oder Sprossen, vorlings und rücklings, mit Tritt von Sprosse zu Sprosse oder über mehrere Sprossen fort, ohne Takt und im Takt. Bestimmungen für gleichseitige und ungleichseitige, gleichzeitige und ungleichzeitige Thätigkeit von Händen und Füßen. Langsam- und Schnellsteigen. Hüpf- und Hinksteigen. Steigen mit Belastung durch Gewichte oder durch einen Mitturner. Freisteigen vorlings, rücklings, seitlings auf- und abwärts, auch mit Drehungen nach einer bestimmten Anzahl von Schritten. — c. Liegestütz vorlings, rücklings und seitlings das Gesicht dem oberen oder dem unteren Leiterende zugekehrt, bei verschiedener Entfernung der Hände von den Füßen. Bein- und Armthätigkeiten im Liegestütz, Drehungen im Liegestütz. Stützeln und Stützhüpfen an Ort. Stützeln auf- und abwärts, Kopf oder Beine voran mit Vor- und Nachgreifen und mit Übergreifen über eine oder mehrere Sprossen fort, auch Stützhüpfen. — d. Sitz, als Grätschsitz, vorlings und rücklings und Quersitz auf einem Schenkel. Schere im Grätschsitz, Sitzwechsel, Abrutschen in den Sitzarten mit und ohne Gebrauch der Hände. Überschlagen rückwärts aus dem Liegen rücklings zum Grätschsitz, zum Quersitz auf einem Schenkel oder zum Stand. — e. Liegehangstand vorlings (= Liegen) und Hangeln auf- und abwärts mit Vor- und Nachgreifen und mit Übergreifen über eine oder mehrere Sprossen fort. Hangzucken im Liegehangstand, Aufstemmen aus dem Liegehangstand zum Liegestütz. — f. Wagen und Wende aus einem Sitz oder aus dem Stand. — g. Steige-, Liegestütz- und Liegehangstandübungen an der Oberseite einer Doppelleiter.

II. Übungen an der Unterseite der Leiter. a. Hangstand vorlings, rücklings und seitlings mit Veränderung der Entfernung zwischen Füßen und Händen; Bein- und Armthätigkeiten sowie Drehungen im Hangstand. Durchwinden zwischen den Leitersprossen, den Kopf oder die Beine voran. — b. Querliegehang mit Auflegen eines Beines auf den gleichseitigen Holm oder beider Beine auf beide Holme und in diesen Liegehangarten Griffwechsel, Liegehangwechsel, Hangeln auf- und abwärts und Hangeln mit Liege-

hangwechsel (Entern). — c. Auf- und Absteigen im Hangstande vorlings bei verschiedenen Griffen mit Tritt über eine oder mehrere Sprossen fort, auch mit Griffwechsel beim Steigen, mit Gebrauch nur einer Hand und mit Hangzucken. Hüpf- und Hinksteigen. Steigen im Hangstand rücklings. Auf- und Absteigen an der Außenseite eines Holmes. — d. Hang und Übungen im Hang (siehe wagerechte Leiter I und II.)

III. Übungen im Heben und Stemmen der Leiter. Aus dem Querstand vorlings oder seitlings zum unteren Leiterende. Erfassen der Leiter an den Holmen oder an einer Sprosse mit beiden Händen oder einer Hand von einem oder von zweien zugleich und Heben der Leiter durch Aufrichten des Körpers. Nach dem Erheben der Leiter: Armbeugen und -senken, Armbeugen und Aufwärtsstrecken, Vorheben und Vorhochheben der gestreckten Armen. Aufstemmen der Leiter aus dem Querstand oder Seitstand unter der Leiter. Bei den Übungen des Hebens und Stemmens kann sich auch ein Schüler im Hang an der unteren oder im Sitz und Liegestütz an der oberen Leiterseite befinden.

IV. Übungen an einer Doppelleiter, insbesondere Drehungen aus dem Stand oder dem Hang zum Liegehangstand, zum Abhang, zur Wage rücklings, zum Hang rücklings und zum Stand. Wage im Oberarmhang vorlings, sowie Kippen und Schwungstemmen aus dem Oberarmhang. Auch Übungen im Stütz, wie Stützeln und Stützhüpfen auf und abwärts u. a. m.

C. Übungen an der senkrechten Leiter.

I. Steigeübungen. Mit Ausnahme des Freisteigens lassen sich alle für die schräge Leiter aufgeführten Steigeübungen auch an der senkrechten Leiter ausführen; des Steigens mit Umkreisen der Leiter sei noch besonders gedacht.

II. Außerdem wird die senkrechte Leiter benutzt zu Übungen des Hangstandes, zum Hangeln und Hangzucken auf- und abwärts mit Legen der inneren Fußkanten an die Außenseite der Holme, zum Knie- und Beinheben im Hang rücklings, sowie zu Wagen und zu Fahnen. Eine besondere Art der Fahne ergiebt sich, wenn der eine Fuß mit der Fußsohle gegen die eine Sprosse gestemmt wird und der andere Fuß mit dem Fußrist unter eine höhere Sprosse greift.

D. Übungen an der Strickleiter.

Die Strickleiter, welche entweder frei herabhängt oder senkrecht und schräg gespannt ist, wird besonders zu Steige- und Hangelübungen benutzt, auch war früher ein Steigen mit Durchwinden eine beliebte Übung.

E. Übungen an der Winde- oder Pendelleiter.

Wie die Strickleiter bietet auch diese Leiter der schwedischen Schule, welche eine weitsprossige, dreiholmige Doppelleiter darstellt, Gelegenheit zu mannigfachen Steige- und Hangelübungen. Ihr eigentümlich ist das Höhersteigen mit Winden um den Mittelholm. Diese Leiter kann auch, indem ihr unteres Ende auf Untersätze gelegt wird, zu einer festen schrägen Leiter umgestellt werden. Wir fügen hier noch bei:

F. Übungen am Hangrechen.

Mit Griff an die senkrecht in die Holme einer wagerechten Leiter eingeschraubten Zapfen werden Übungen des Hangelns und Hangzuckens ohne und mit Schwingen, ohne und mit Drehungen, ohne und mit Beinthätigkeiten, mit gestreckten oder gebeugten Armen ausgeführt. Beim Knabenturnen sind auch Übungen mit Drehungen um die Breitenachse angebracht.

G. Übungen am Sprossenständer (Sprossenmast).

Die Steigeübungen wie bei der schrägen und senkrechten Leiter. Steigen von zweien gleichzeitig auf derselben Seite des Ständers oder auf entgegengesetzter Seite; aus dem Querstande. Sitzsteigen. Hangeln aufwärts und abwärts von einem oder von zweien gleichzeitig, Seithang rücklings (Heben und Senken des einen Beines oder beider Beine). Kniehang. Fußristhang. Fahnen.

H. Übungen am Steigemast (ein Mast mit bogenförmigen Ausschnitten an den zwei entgegengesetzten Seiten).

Steigen aufwärts und abwärts; auch als Hüpfsteigen.

J. Übungen am Steigebrett (mit aufgeschraubten Sprossen).

Die Füße sind beim Steigen mit der inneren Fußkante auf die Sprossen aufzusetzen.

Leiterübungen für das Mädchenturnen.

Die unter „II" angeführten Übungen im Hang an der wagerechten Leiter eignen sich, ohne Ausnahme, für das Mädchenturnen. Für die schräge Leiter verweisen wir auf die unter I a, b, c und e beschriebenen Übungen, bei denen nur der Liegestütz mit dem Gesichte nach dem unteren Leiterende, das Stützeln auf- und abwärts im Liegestütz mit den Beinen voran, sowie das Steigen mit Belastung und Steigeübungen an der Oberseite der Doppelleiter in Wegfall kommen. Für die Unterseite der schrägen Leiter eignen sich einfache Übungen des Hangstandes, Hang- und Hangelübungen, sowie die unter „III" angeführten Übungen im Heben und Stemmen einer Leiter. Für die senkrechte Leiter seien nur Übungen im Hangstand und Steigeübungen hervorgehoben.

Litteratur: Die schräge Leiter von F. Kienesberger. Deutsche Turnzeitung. Jahrgang 1869 S. 235. — J. Lukas. Übungen im Hang an der wagerechten Leiter. Für Mittelschulen bearbeitet. Berlin 1892, Gärtners Verlag (Heyfelder). — Die verschiedensten Turnlehrbücher. Alfred Böttcher.

Lenz, Christian Ludwig, geboren zu Gera am 28. Dezember 1760, gestorben zu Schnepfenthal am 17. Mai 1833, hat uns in einer Druckschrift vom Jahre 1800 (II. Hälfte, 1801) eine für die Geschichte des neueren Turnwesens äußerst wichtige Nachricht hinterlassen. In seinen zu Gotha gedruckten „Bemerkungen, auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht" teilt Lenz über Johann Friedrich Simon, Erzieher an dem Dessauer Philanthropin vom 2. Januar 1776 bis 20. Oktober 1777, mit: „Vornehmlich haben auch wir Teutsche ihm (Simon) die Wiedereinführung der griechischen Gymnastik zu verdanken; denn er bewog Basedown, sie in sein Philanthropin aufzunehmen, wo Simon sie zuerst mit den Zöglingen trieb. Von Dessau ging sie hernach ins übrige Teutschland und selbst in fremde Länder über." Und Lenz konnte das wissen: er, einer „der fertigsten lateinischen Sprecher aus dem Stegreife" in Jena und Leipzig, war seit 1784 drei viertel Jahr „als Amanuensis und beständiger Stubengesellschafter" bei Basedow in Dessau und von 1785 ab Lateinlehrer und Erzieher an dem „Fürstlichen philanthropinischen Institut" daselbst. Was Lenz mit dem kurzen Worte „griechische Gymnastik," die durch Simon in das Philanthropin zu Dessau eingeführt wurde, gemeint hat, ist klar. Dem Schulturnen der deutschen Ritterschulen und Adelsakademien, das von besonderen Fachlehrern des Reitens, Pferdspringens, Fechtens, Tanzens erwachseneren Jünglingen, so auch den älteren dessauer Philanthropisten gelehrt wurde, fügte Simon nach Art der einfacheren Übungen des alten Griechenlands u. a. das Frei- und Stab-Springen, das Laufen hinzu; die Übungsformen waren jedoch für den Unterricht erst auszuwählen und zu gestalten, ferner Geräte (z. B. die Springpfeiler für das Hochspringen, die Schwebegeräte ꝛc.) zu erfinden: dies die Aufgabe des ersten „Sinners" der neueren Turnkunst. Der spätere Turnlehrer des Philanthropins, der Erzieher Johann Jakob Du Toit seit Ostern 1773, hat, wie Wolke mitteilt, das Turnen der Anstalt „vielfach vervollkommnet."

Nachdem Lenz zu Michaelis 1787 von dem Philanthropin geschieden und zufällig Schnepfenthal besuchte, bot ihm Salzmann eine Erzieher- und Lehrerstelle an seiner Anstalt an; zunächst lehrte er „das Griechische und Lateinische, nebst dem Voltigieren (Pferdspringen) und Schwimmen." So wurde der turngeübte und abhärtungsfrohe Christian Ludwig Lenz der Mitturnlehrer GutsMuths', dem Salzmann seit dem Juli

1786 die Fortführung des Schnepfenthaler Turnens übertragen, der aber, wie er selber sagt, „weichlich erzogen", gewisse Turnarten nicht lehren konnte. Lenz, seit 1788 Salzmanns Schwiegersohn, blieb der Lehrer des Badens, Schwimmens*) und Pferdspringens in Schnepfenthal neben GutsMuths bis zu seiner Berufung im Jahre 1802 nach Nordhausen als Direktor des dortigen Gymnasiums. Direktor des Gymnasiums in Weimar wurde er im Jahre 1806; 1820 siedelte er nach Schnepfenthal über, als Privatmann nur mit litterarischen Arbeiten beschäftigt.

Genaueres über diesen Mitturnlehrer GutsMuths', über seine staunenswerte Kenntnis der alten und vieler neueren Sprachen bietet mein Aufsatz „Christian Ludwig Lenz" in Nr. 1 und 2 der „Deutschen Turn-Zeitung" vom Jahre 1890; S. 5 ist auch ein Porträt des wackeren Mannes und Erziehers beigegeben. Sprechen selbst Neuere die alte Meinung über mangelhaften Unterricht der Philanthropine in den alten Sprachen prüfungslos noch immer nach, so mag auch auf die Erfolge von Lenz'ens lateinischem Unterricht selbst noch in Schnepfenthal verwiesen werden, die Seite XI und XII meiner Schrift von 1884 angeführt sind: „J. Chsth. Fr. GutsMuths: Über vaterländische Erziehung. Plauen im V., A. Hohmann."

Karl Wassmannsdorff.

Leschen, Adolf Heinrich, 1836 in Rendsburg in Holstein geboren, unterstützte nach dem Verlassen der Schule während des Tages den Vater in seinem Geschäft und betrieb abends fleißig das Turnen, in dem er sehr Tüchtiges leistete. Als 1857 die Familie nach Adelaide in Südaustralien auswanderte, eröffnete Leschen bald nach seiner Ankunft eine deutsche Schule und erteilte ein Jahr darauf nach der Schulzeit in eigener Turnhalle auch Turnunterricht. Das Turnen nahm mit der Zeit so zu, daß Leschen die Schule aufgeben und die ganze Zeit dem Turnen widmen mußte. Außer seinem Privatturnunterricht und dem Unterricht in Privatschulen und den Gymnasien hat er auch, von der Regierung dazu berufen, alle Lehrer und Lehrerinnen, welche in den Volksschulen (model schools) der ganzen Provinz unterrichteten, auszubilden und zu prüfen. Sein Sohn Hugo Leschen, der auf dem Prince Alfred-College seine Ausbildung erhielt, unterstützte den Vater im Turnunterricht, wurde dann selbständiger Turnlehrer am St. Peters-College. Auf einer Reise nach Europa lernte er die schwedische Heilgymnastik kennen und erweiterte seine turnerischen Anschauungen durch einen Besuch der Hauptturnstätten. Auch ein jüngerer Bruder Waldemar widmete sich der Turnsache.

(Nach schriftlichen Mitteilungen.)

C. Euler.

Lieber, Franz, geb. zu Berlin am 18. März 1800 (nach Dürre, Trztg. 1872, S. 286 wohl richtiger 1797 oder 1798), als Sohn eines Kaufmanns, wollte sich der Kunstgärtnerei widmen und wurde Lehrling im botanischen Garten; doch gefiel ihm die ihm zu teil werdende Behandlung nicht und er erhielt dann Privatunterricht zur Aufnahme in das kgl. Institut zur Ausbildung von Militärärzten (Pepiniere). Seit 1811 besuchte er mit seinem älteren Bruder den Jahn'schen Turnplatz, trat in ein inniges Verhältnis zu Jahn und befreundete sich mit den ihm verwandten Brüdern Baur, mit Liebetrut und besonders auch mit Dürre. Er machte den Feldzug in Frankreich 1815 mit und erhielt eine sehr gefährliche Schußwunde durch den Hals, von der er nur langsam genas. Zurückgekehrt, besuchte er das Gymnasium zum grauen Kloster, wenn auch nicht lange, und war wieder ein sehr eifriger Turner. Die Turnübungen hoben eine durch die Halswunde verursachte Lähmung des linken Armes auf. L. beteiligte sich an der von Jahn unternommenen Turnfahrt nach Rügen 1817. In L. soll sich das Bild eines damaligen Turners am meisten und reinsten ausgeprägt haben. An einer Zusammenstellung von „Liedern für jung und alt," mit der Jahn aber nicht zufrieden war, beteiligte sich L. in hervor-

---

*) Nach einem Briefe an Karl Ritter vom 16. November 1797 übernahm in Sommer 1797 GutsMuths den Unterricht im Schwimmen in Schnepfenthal. Euler.

ragender Weise. Der Inhalt des Liederbuchs wurde für ihn verhängnisvoll.

Nach Jahns Verhaftung 1819 erfolgte auch die Liebers, wegen „verfänglicher Freiheitslieder“ und seiner Beziehungen zur Burschenschaft. Nach einigen Monaten freigegeben, setzte L. seit 1820 sein Studium in Jena fort und erwarb sich die philosophische Doktorwürde. Er ging dann nach Halle und Dresden, wo er Militärstudien machte; aber, unter polizeiliche Aufsicht gestellt und von jedem Staatsamt ausgeschlossen, hatte er nirgends längeren Aufenthalt und zog als leidenschaftlicher Philhellene beim Ausbruch der Erhebung der Hellenen nach Griechenland, um sich den Freiheitskämpfern anzuschließen. Sehr enttäuscht verließ er im Frühling 1822 wieder Griechenland, wurde, von allen Mitteln entblößt, in Rom von dem preußischen Gesandten Niebuhr (dem berühmten Gelehrten) in sein Haus aufgenommen und Lehrer von dessen Sohne. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er auf den Befehl des Geheimen Rats von Kamptz abermals eingekerkert und erst durch Niebuhrs energische Vermittlung wieder entlassen. Er verließ nun sein Vaterland, ging nach London und von da 1827 nach Amerika. Hier erwarb er sich als geistvoller Schriftsteller (besonders durch sein Riesenwerk Encyclopaedia Americana in 13 Bänden), als vorzüglicher Lehrer und durch seine Lebensführung das allgemeinste und größte Ansehen. Er blieb dabei ein guter Deutscher und stand auch auf freundlichem Fuß mit den deutschamerikanischen Turnern. Deutschland besuchte er vorübergehend 1845 und 1848. Er starb am 2. Oktober 1872 zu New-York.

Litteratur: Dürre, in der Trnztg. 1872; — Pauli in der Allgemeinen deutschen Biographie. — Vgl. auch Trztg. 1874 (S. 228) und 1867 S. 273 (Dr. Bach) und die Preuß. Jahrbücher 1886. C. Euler.

Liebetrut, Dr. Friedrich, wurde geb. am 18. Januar 1799 zu Rekahn bei Brandenburg, besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und studierte von 1820 bis 1823 in Berlin und Tübingen Theologie. Bereits als Gymnasiast war er ein eifriger Turner in der Hasenheide und gehörte zu den Jünglingen, die auch als Studenten Jahn unverbrüchliche Treue bewahrten. Auf dem Turnplatz befreundete er sich mit gleichgesinnten Altersgenossen, wie Dürre, Franz Lieber, den Brüdern Baur und lebte mit ihnen ein Jugendleben, auf das er noch als hochbetagter Greis mit wahrhaft jugendlicher Begeisterung zurückblickte. Ihn machte das Turnen nicht allein kräftig und gewandt und härtete seinen Körper ab, er erkannte in ihm auch eine wahrhaft geistige Macht, die Tapferkeit, Männlichkeit, Wehrhaftigkeit, Geradheit und andere Tugenden weckte und auch Bedürfnislosigkeit und freiwillige Beschränkung auf möglichst einfache naturgemäße Genüsse bewirkte. Jahn nannte ihn einen „großen Mäßigkeitsmann.“ Früh regte sich bei L. der Reisetrieb; er begleitete Jahn auf seinen Turnfahrten, so auf der nach Schlesien im Sommer 1818, auf der er unter andern Harnisch und Passow in Breslau kennen lernte. Nach dem Schluß des Turnplatzes in der Hasenheide 1819 gehörte L. zu den Turnern, welche zusammenhielten und wenigstens „Freiturnen“ und Turnspiele trieben. Auch die Wanderfahrten mit Freunden oder allein setzte er fort und verstand es, mit äußerst geringen Mitteln die weitesten Reisen auszuführen und dabei Tag für Tag die unglaublichsten Strecken zurückzulegen. So machte er einmal mit 60 Thalern (180 Mark) eine Reise von 600 Wegstunden in 60 Tagen. Besonders Tübingen, wo er 1821 seine Studien fortsetzte, lud zu Ausflügen in die Nähe und Weite ein. Sie wurden für ihn ein die Gesundheit erhaltendes Lebensbedürfnis. In Tübingen wurde L. Mitglied der Burschenschaft und gehörte zu ihren Führern, was für ihn später in Berlin eine Quelle großer Unannehmlichkeiten wurde. Am Turnen und Spielen beteiligte sich L. in Stuttgart nur, soweit es seine Studien und großen Ferienreisen gestatteten.

Nach Berlin zurückgekehrt, bestand L. die theologische Prüfung, wurde 1824 Hauslehrer bei einer deutschen Familie in Litthauen, war von 1827 bis 1831 Lehrer

an der höheren Mädchenschule zu Potsdam und wurde 1831 Pfarrer zu Wittbrietzen bei Treuenbrietzen. Zunächst mußte er den Reisen entsagen; ein schweres Nervenleiden nötigte ihn aber, auf ein halbes Jahr aus dem Amte auszuscheiden; eine Reise nach Italien brachte ihm Linderung und die von da ab alljährlich wiederholten zweimonatlichen Reisen stellten seine Gesundheit wieder vollkommen her. Nachdem er sich 1861 hatte pensionieren lassen und in Charlottenburg seinen Aufenthalt genommen hatte, dehnten sich seine Reisen auf viele Monate aus; sie führten ihn wiederholt in den Orient, auch nach Spanien, den Kanarischen Inseln und nach dem Norden. Er starb in Charlottenburg am 17. Oktober 1881. Die von L. veröffentlichten Reiseschilderungen brachten einen Teil der Mittel für die Reisen. Hier besonders zu erwähnen ist sein 1867 in der Trztg. erschienener Aufsatz: „Rückblick auf das goldene Zeitalter des neu erweckten Turnens."

Zum Teil nach mündlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Ling, Pehr Henrik, am 15. November 1776 als Sohn eines Predigers auf dem Pfarrhof des Ljunga-Kirchsprengels in Smaland (in Schweden) geboren, besuchte das Gymnasium zu Meriö, studierte in Upsala Theologie und bestand 1797 die theologische Kandidatenprüfung. Er wurde Hauslehrer, ging 1799 nach Kopenhagen, wo er seine Studien, die besonders die neueren Sprachen umfaßten, fortsetzte. Fünf Jahre blieb er in Kopenhagen, doch wurde sein Aufenthalt daselbst durch größere Reisen nach England, Frankreich und namentlich auch nach Deutschland unterbrochen. In Kopenhagen lernte er zuerst die Edda und die skandinavische Mythologie kennen, beschäftigte sich auch mit der deutschen Litteratur, besonders mit Goethe und Schiller und begann zugleich seine dichterische Wirksamkeit. In Kopenhagen machten L. zwei französische Emigranten (Montrichard und Beuernier) mit der Fechtkunst bekannt, und da er davon eine gute Wirkung gegen die Gicht in seinem Arm verspürte, so wurde er dadurch auf die Gymnastik geführt. Damals hatte Nachtegall (s. d.) am Schluß des Jahres 1799 in Kopenhagen eine gymnastische Privatanstalt in GutsMuths'schem Sinne gegründet und Ling trat mit anderen Studierenden in dieselbe ein. In der erworbenen gymnastischen Fertigkeit erkannte er nicht nur ein Stärkungsmittel der Gesundheit, sondern zugleich eine Kunst von höherer Bedeutung, welcher eine wissenschaftliche Grundlage zu geben sei. Er wurde auf den Gedanken geführt, „daß eine organisch-harmonische Ausbildung des menschlichen Leibes und seines Bewegungsvermögens, durchschaut im ganzen Zusammenhange der Wechselwirkungen aller organischen und geistigen Kräfte des Menschen, ein wesentlicher Bestandteil der Jugenderziehung und Volksbildung sein müsse."

Im Herbst 1804 verließ Ling Kopenhagen und begab sich nach Lund. Er unterrichtete in neueren Sprachen und in der Fechtkunst und hielt zugleich Vorträge über die altnordische Mythologie, Poesie und Geschichte. Er erhielt die erledigte Fechtmeisterstelle und erteilte auch gymnastischen Unterricht, der bald Aufmerksamkeit erregte. Bei den Übungen befleißigte er sich möglichster Einfachheit, „in welcher er überdies den Ausdruck der unvermischten Wahrheit und der höchsten und wahren Schönheit fand." Ling hat das Verdienst, die Gymnastik in Schweden eingeführt zu haben. 1806 begann Ling Anatomie und Physiologie zu studieren und brachte dieses Studium in Verbindung mit anderen naturwissenschaftlichen Studien. Mit diesen Kenntnissen ausgestattet, beobachtete er die Wirkungen der gymnastischen Bewegungen unter den verschiedenen Verhältnissen aufs sorgfältigste; er machte dieses Beobachten zu einer der Hauptaufgaben seiner Bestrebungen und anerkannte eine neue Bewegungsform „nicht eher und nur so weit für eine gymnastische, als er sich in ihrer Anwendung die notwendige Rechenschaft von ihrer Wirkung zu geben vermochte". So kam Ling von selbst dazu, die Gymnastik nicht nur zu einem Bildungsmittel für Gesunde, sondern auch zu einem Heilmittel für Kranke zu ge-

stalten und wurde der Begründer der (schwedischen) Heilgymnastik. 1813 wurde Ling Fechtmeister in der bei Stockholm gelegenen Kriegsakademie Karlsberg. Er erlangte zugleich in diesen Jahren die Begründung des gymnastischen Zentralinstituts zu Stockholm und wurde dessen Vorsteher. Die 1814 von ihm entworfenen Statuten der Anstalt wurden genehmigt. Dieselbe gewann von Jahr zu Jahr an Ansehen; 1834 wurde die Staatsunterstützung bedeutend erhöht. Lings Verdienste wurden durch den Professortitel und die Verleihung eines Ordens anerkannt. Die Gymnastik erlangte in Schweden allgemeine Verbreitung, in der Armee sowohl wie in den Schulen; besonders gewann die Heilgymnastik immer mehr Vertrauen. Das von Ling 1807 begonnene Bajonettfechten nach eigener Methode wurde 1818 in größerem Maßstabe in der Armee geübt und 1835 in der ganzen Armee eingeführt.


Pehr Henrik Ling.

So konnte Ling mit hoher Befriedigung an seinem Lebensabend auf das von ihm Erreichte zurückblicken, mit größerer als Jahn, mit dem er manches in seinen Anschauungen und Bestrebungen gemein hat. Ling war aber auch ausgezeichnet als fruchtbarer nationaler Dichter und erlangte als solcher einen Sitz in der „Schwedischen Akademie." Bei all seinem Ernst, bei all der Markigkeit und Energie seines Wesens bewahrte sich Ling die zarteren Regungen des Gemüts. „Er liebte die Jugend und ihr frisches, munteres Treiben und fand Genuß und Freude darin, sich in ihrer Mitte zu bewegen." Und wie er die Jugend liebte, so verehrte und liebte sie ihn. In seinen letzten Lebensjahren von schmerzhaften körperlichen Leiden geplagt, starb er am 3. Mai 1839.

Litteratur: H. Rothstein, Gedenkrede auf Pehr Henrik Ling, den nordischen Gymnasiarchen und Skalden; aus dem Schwedischen übersetzt und mit Beilagen und Anmerkungen versehen. Mit dem Porträt Lings. Berlin 1861, E. H. Schröder. — Derselbe, die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling. Erster Abschnitt. — Wassmannsdorff, Pehr Henrik Ling, ein Schüler der Nachtegall'schen Turnanstalt in Kopenhagen. Mtsch. 1888. — C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, S. 261 ff. C. Euler.

Ling, Hjalmar, Sohn des Pehr Henrik Ling, geboren am 14. April 1820 zu Stockholm, Oberlehrer der pädagogischen Gymnastik am gymnastischen Zentral-Institut, gestorben am 4. März 1886, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, aber eigentümlichem Wesen, brachte das Werk seines Vaters in ein vollständigeres System, schrieb eine „Bewegungslehre" und hinterließ eine wertvolle Sammlung gymnastischer Zeichnungen.

Nach schriftlicher Mitteilung des Hauptmanns und Oberlehrers Balck in Stockholm. C. Euler.

Ling'sche Gymnastik. Der Gymnastik Lings hatte bereits Maßmann 1830 gedacht, aber erst Rothstein hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Derselbe begann nach seiner Rückkehr von Stockholm die Bearbeitung der Gymnastik und benutzte dazu alles, was Ling von teils gedruckten, teils ungedruckten Aufzeichnungen hinterlassen hatte. Stattliche Bände waren die Ergebnisse seines Fleißes, die aber sehr viel Eigenes enthielten. In den „Gymnastikens allmänna grunder" (Upsala 1834 und 1840), von Lings Schülern Lindbeck und Georgii herausgegeben und von Maßmann 1847

übersetzt, hat Ling die allgemeine Begründung seiner Gymnastik niedergelegt. Hieran schließt sich die folgende Darstellung an*). Die Schrift behandelt in sechs Hauptabschnitten 1. die Gesetze des menschlichen Organismus; 2. die Grundzüge der pädagogischen, 3. der militärischen, 4. der medizinischen, 5. der ästhetischen Gymnastik; 6. die Mittel oder Hebel (Vehikel) der Gymnastik.

Der erste Abschnitt enthält wieder 18 Unterabteilungen, aus denen folgende herausgehoben werden mögen:

1. Der menschliche Organismus als ein Ganzes; — 2. Leben und Materie. „Wie das Leben in Zeit und Raum sich nur durch Materie offenbaren und von dieser ebensowenig gesagt werden kann, daß sie anders als durch das Leben da sei, so muß auch der menschliche Organismus sich durch diese beiden offenbaren und auch sein Wesen wie alle Erscheinungen des Organismus auf gewisse Grundformen zurückgeführt werden können." — 3. Die drei Grundformen als Äußerung der Lebenskraft sind die „dynamische, worin sich das Leben als sein eigenes, selbständiges Wesen aussprechend, von der Materie loszumachen sucht;" die chemische und die mechanische, „worin sich das Leben in der Verbindung mit der Materie unter niedrigeren Potenzen offenbart." — „Der Totalbegriff von diesen drei Grundformen bezeichnet einen vollkommenen Organismus und alle drei greifen in jede Erscheinung, welche darin hervortritt, ein; die verschiedenen Verhältnisse aber, welche diese Grundformen zu einander haben, machen die Verschiedenheit der Phänomene unter einander aus." — 5. Gesundheit — Krankheit. „Da unser Organismus nicht an sich selbst ein vollkommenes Ganzes sein kann, sondern durch das rechte Verhältnis seiner Teile zu diesem Ganzen, so muß Gesundheit Übereinstimmung (Harmonie) unter den Teilen dieses unseres Organismus und Krankheit dagegen Verrückung desselben (Disharmonie) sein." — „Ein vollkommener Organismus bleibt ein Ideal; denn alle Gesundheit muß relativ sein, wenn sie nicht den Begriff der Sterblichkeit aufheben soll." — Eine bedachtsame Erziehung kann daher nicht „die bloße Sinnen- oder Verstandes-Entwicklung (das Dynamische) im Auge haben, sondern muß auf des Organismus Ganzheit zielen, d. h. auch bestimmen, wie der Jüngling sich ernähren, baden, in der Luft abhärten solle (das Chemische), um nicht durch Weichlichkeit erschlafft zu werden, und zugleich seine Bewegung, Ruhe, Körperhaltung und technische Fertigkeiten u. s. w. (das Mechanische) anordnen muß. Nur dieses zusammen ist eine vollständige Erziehung. Hieraus ergiebt sich auch, warum ein Kranker nicht nur die Heil- und Nahrungsmittel, welche ihm am nützlichsten sind (das Chemische), sondern auch seine Bewegungen, seine Stellungen oder Lagen in der Ruhe (das Mechanische) und die Art, nach welcher seine schwache Gemütsart u. s. w. behandelt werden muß (das Dynamische), bestimmt erhält." Es kann hier nicht die Aufgabe sein, in die Anschauungen Lings im einzelnen einzugehen. In der achten Unterabteilung finden wir den Satz: „Wie Körper und Seele das menschliche Wesen zu einem Ganzen machen, so können sie ebensowenig, außer auf beiderseitige Unkosten, getrennt ausgebildet werden."

In der 14. Unterabteilung: „Das Zusammenwirken der drei Grundformen im Organismus" sagt Ling unter anderm: „Die Natur, allezeit ebenso unendlich in Mannigfaltigkeit, als folgerichtig in ihrer Einheit an Mitteln, läßt nicht zu, daß eine dieser drei Grundformen bei irgend einer einzelnen Erscheinung im menschlichen Organismus vollständig vermißt werde; denn dieser Organismus würde dann aufhören, ein Ganzes zu sein; doch gebietet sie, daß eine von diesen Grundformen bei jedem Phänomen Übergewicht habe, und daß somit durch eine beständig abgeänderte Verschiedenheit zwischen allen diesen drei Hauptäußerungen ein sich bis zur Unendlichkeit entwickelnder Wechsel in den Phänomenen entstehen muß. Auf diese Weise wirkt der chemische Stoff

*) Betreffs der weiteren Entwicklung der Ling'schen Gymnastik vgl. den Artikel „Schweden."

dynamisch durch seine innere Lebensbedeutung und mechanisch durch sein Gewicht und seinen Reiz; das Mechanische wiederum wirkt chemisch mittelst Veränderung in Lauf und Wärme der Flüssigkeit, ebenso das Dynamische durch allgemeine oder besondere Steigerung der Lebensthätigkeit in verschiedenen Körperteilen; das Dynamische wirkt chemisch und mechanisch als Grundursache und Leiter zwischen jenen beiden. Des Organismus mechanische und chemische Agenten können somit als entgegengesetzte Pole und der dynamische als die Linie angesehen werden, welche in unbestimmtem Winkel gegen sie von ihrem Indifferenzpunkte ausgeht."

Der zweite Abschnitt giebt die Grundzüge der pädagogischen Gymnastik. Er handelt: 1. von den Elementen der Gymnastik; 2. von dem Begriff der pädagogischen Gymnastik; 3. von den Sphären der Bewegungen; 4. bis 10. von den Bewegungen ohne Geräte (machineri), darunter das Schweben, Gehen, Springen, Schwimmen; 11. bis 18. von den Bewegungen an den Geräten; 19. von den gymnastischen Spielen. Zunächst spricht L. von den Elementen der Gymnastik. „Unter Theorie der Gymnastik wird hier die Lehre von den Körperbewegungen, in Übereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus zeigt, verstanden." — Die Elemente der Gymnastik breiten sich in vier verschiedene Hauptrichtungen aus, welche ihre Basis in den drei Grundformen haben, in eine subjektiv-aktive (der Mensch vermittelst seiner eigenen Kraft handelnd); eine objektiv-aktive (das Handeln des Menschen ist ein Streit mit einer andern äußeren Kraft, welche auf ihn zurückzuwirken sucht); eine subjektiv-passive (der Organismus des Menschen ist in einer gewissen Störung, in welcher er weniger selbst handeln kann, als sich behandeln lassen, d. h. mechanische Einwirkung von äußeren Mitteln annehmen muß); eine objektiv-passive (der Mensch drückt bloß sein inneres Wesen im Verhältnis zu einem andern aus). Hierdurch entstehen vier Hauptteile der Gymnastik, welche genannt werden: 1. Pädagogische Gymnastik, vermittelst welcher der Mensch seinen Körper unter seinen eigenen Willen setzen lernt. — 2. Militärgymnastik, worin der Mensch vermittelst eines äußern Dinges, d. h. Waffen, oder auch mittelst seiner eigenen körperlichen Kraft einen andern äußern Willen unter seinen Willen zu setzen sucht. — 3. Medizinische Gymnastik, „wodurch der Mensch entweder mittelst seiner selbst in passender Lage oder mittelst anderer Hilfe und einwirkender Bewegungen die Leiden zu lindern oder zu überwinden sucht, welche in seinem Körper durch dessen abnorme Verhältnisse entstanden sind." — 4. Ästhetische Gymnastik, „wodurch der Mensch körperlich sein inneres Wesen, Gedanken und Empfindungen anschaulich zu machen sucht." Diese vier Hauptteile der Gymnastik stehen im gegenseitigen Zusammenhang: „Die pädagogische Gymnastik entwickelt die angeborne Anlage zur Einheit unter den Teilen. In der militärischen wird Einheit zwischen dem Körper und der Waffe, im Verhältnis zu des Gegners Äußerungen, gesucht. Durch die medizinische sucht man die Einheit unter den Teilen wieder herzustellen, welche durch ihr abnormes Verhältnis verloren gegangen ist; und durch die ästhetische drückt das Subjekt die Einheit aus, welche zwischen seinem geistigen und körperlichen Wesen besteht." Der Gymnast nun, „welcher die Einheit in und unter diesen vier Hauptteilen außer acht läßt, hat kein Gesetz, sondern bloß ein Gutdünken oder die Mode zum Leiter für seine Handlungen."

Es sei hier besonders „der pädagogischen Gymnastik" gedacht. In ihr ist Einheit in den Körperbewegungen in Übereinstimmung mit den Gesetzen des menschlichen Organismus das vornehmste Ziel und das Mittel für diese Bewegungen; es muß eine harmonische Entwicklung in den Teilen gewonnen werden, weshalb auch die einseitige Übung der rechten Hand zu verwerfen ist. Die Gymnastik ist somit auch eine Lehranstalt, sie muß als solche nach allen Teilen bestimmt und allseitig sein, sie darf sich nicht ausschließend auf irgend einen

gewissen Teil des Körpers richten, nicht abhängig vom Gutdünken des Zöglings oder auch „ein Gegenstand für die Aufschneiderei des Gymnastiklehrers und die Bewunderung des Unkundigen sein." „Es kann in der pädagogischen Gymnastik," meint Ling, „keine Bewegung zu einfach sein. Jede gymnastische Bewegung erhält ihre Bedeutung nur mit Hinblick auf den Organismus. In den von Ling aufgestellten (13) „allgemeinen Regeln für Körperausbildung" wird zunächst als Ziel der Gymnastik bezeichnet, den menschlichen Körper mittelst richtig bestimmter Bewegungen, das heißt solcher, welche ihren innern Grund in der Beschaffenheit des betreffenden Körpers haben, richtig auszubilden. Dies ist der Fall, wenn alle Teile des Körpers „in so vollkommener Übereinstimmung unter einander sind, als nach jeder Person besonderen Anlagen möglich ist." Die letzte „Regel" lautet: „Wenn man seine Gymnastik mit den allereinfachsten Urformen anfängt, kann man, Schritt für Schritt, zu den allerschwersten Bewegungen ohne mindeste Gefahr vorschreiten, weil der Zögling seine Kraft kennt und weiß, was er thut und thun kann."

Ling geht zu den Übungen über. Es giebt Bewegungen ohne und solche mit Geräten. Die ersteren werden wieder eingeteilt in einfache (ohne alle Hilfe, also freistehend, also unsere jetzigen Freiübungen) und zusammengesetzte (Bewegungen mit Hilfe, welche die Zöglinge einander leisten). Als Vorteile der Bewegungen ohne Geräte bezeichnet Ling unter anderm: „Sie sind einfach, für jeden faßlich, sie können auf jeder beliebigen Stelle, in offenem Felde, auf dem Wege, im Schulraume und Übungssaale ausgeführt werden; eine größere Zahl von Zöglingen kann daran gleichzeitig teilnehmen, nicht die geringste Vorrichtung ist dazu erforderlich, sie ersparen also besondere Unkosten, gewöhnen die Zöglinge an Bestimmtheit und Aufmerksamkeit, „weil jedes Tempo gleichzeitig von vielen ausgeführt werden muß;" die Hilfen oder Unterstützungen (stöd), die eine Abteilung der andern leistet, erwecken den Sinn für Hilffertigkeit, den Übenden wird durch die lebendige Hilfe mehr Feingefühl der Bewegungen beigebracht, als durch tote Geräte.

Auch über die gymnastischen Spiele spricht Ling und erinnert dabei unwillkürlich an GutsMuths. „Die Freude ist der Gottesfunke, welcher in alles eindringen soll, aber es ist die reine, unschuldige Freude." Auch die Gymnastik muß diese Freude durchziehen; aber sie „kann nicht getrennt werden von einem ernsten Streben, welches auf des Körpers wirkliche Vorteile sieht, und diese liegen, wie die Freude, in der harmonischen Ausbildung, nicht in dem einseitigen, egoistischen Anschlagen eines gewissen körperlich gemachten Accordes; denn wahre Freude ist, wie wahrer Gewinn, allezeit eine Friedensvermittelung zwischen dem Geistigen und Körperlichen." — „Wie im Spiele mehr Freiheit herrscht und viele verschiedene Verhältnisse unter den handelnden Individuen, so gelten darin nicht die Gesetze der strengsten Gymnastik, unter der Bedingung der Vorsicht, Friedfertigkeit und Fügsamkeit."

Die ästhetische Gymnastik ist ein besonderes Gebiet, das Ling behandelt, und das mit dem eigentlichen gymnastischen Unterricht nur lose Berührung hat. „Die passiv-objektive oder ästhetische Gymnastik," sagt er, „sucht den Körper in volles Gleichgewicht mit der Seele zu versetzen. Sie lehrt somit vermittelst gegebener Stellungen und Bewegungen durch den Körper einen Gedanken oder eine Empfindung ausdrücken." — „Ihr Umfang gehört eigentlich dem bildenden Künstler, nebst Schauspieler und Redner zu." — Die Hauptstellungen, welche der Körper in der ästhetischen Gymnastik einnimmt, sind: Stehen, Gehen, Sitzen, Liegen und die Hauptwendungen: aufwärts, niederwärts, seitwärts, rückwärts und vorwärts.

Noch sei besonders der bereits erwähnten, von Ling sehr ausführlich dargestellten Bewegungen mit Hilfe (stöd oder Stütz) — Rothstein nennt sie Bewegungen mit Stützung — gedacht. Es sind dies Übungen mit von den Übenden wechselseitig gegebener Stützung, nicht bloß zum Zweck einer Unterstützung oder bloßen Fixierung,

zur Sicherung der Bewegung u. s. w. (ähnlich wie bei den Gesellschaftsübungen), sondern der „Stützende soll oft auch der Bewegung des andern einen gewissen Widerstand entgegensetzen, oder er soll aktiv die Bewegung des andern bewirken, während dieser Widerstand giebt; oder kurz: es sollen durch Anwendung jener lebendigen Stützung auch die sogenannten halbaktiven Bewegungen für die Freiübungen ermöglicht werden," wodurch die Möglichkeit eines mehr spezifischen Einwirkens auf die Muskulatur gegeben ist. Da das Ziel dieser Bewegung nicht ist, Stärke zu proben, sondern zu entwickeln, ist die äußerste Vorsicht geboten.

Sehr hohe Anforderungen stellt Ling an die Gymnasten, d. h. die Lehrer der Gymnastik, also an die Männer, welche „Kraft und Mut haben, sich der physischen Erziehung der Jugend und der Landsleute zu widmen." Sie sollen stets Theorie und Praxis vereinen. „Ein Gymnast, der Gründlichkeit und keine Praktik hat, gleicht einem Kunsturteiler, der nur weiß, aber nicht ausführen kann, was er weiß." — „Die Anatomie, diese heilige Genesis, welche des Schöpfers Großthat vor des Menschen Auge bringt, die ihn auf einmal lehrt, wie klein und wie groß er doch ist, sie sei des Gymnasten teuerste Urkunde; aber er wende ihre leblosen Formen nicht als solche an, sondern schaue sie mit wahrem Sehergeiste in vollem Leben, nicht als Masse, sondern als des Gottwesens (des Geistes) Hebel (vehikel) wirkend und von demselben in jedem Punkt beseelt an. Hierzu wird der Anatomie untrennbare Gefährtin, die Physiologie, erfordert." „Der Arzt," meint Ling, „ist der erste Gymnast." „In der freien Luft müssen die Übungen im Sommer, und Schneeballenwerfen, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahrt u. s. w. im Winter geschehen. Die Luft ist alles Lebens Gesundbrunnen."

Die Gymnastikeinrichtungen müssen, will L., so einfach als möglich sein. Die Geräte sind nur Nebensache, nur ein Mittel, um gewisse Punkte für einen Körper, der sich bewegen soll, zu gewinnen. Ganz verkehrt ist, unsere Körperbewegungen nach den Geräten, die wir vorher eingerichtet haben und nicht diese nach den Körperbewegungen einzurichten. Solche äußere Mittel sind: Unterlage und Matratzen, Springstäbe, Spannstäbe, Kurzseile, Langseile, Stangen und Masten, Balancierbretter und -stäbe, Hebebohlen (der Rothstein'sche Querbaum), Windeleiter, Wippmast, Schwungpferde und Sättel, Springwall und Springgrube, Schwimmbrücke und Schwimmgürtel.

Rothstein hat den Hauptinhalt der Ling'schen Gymnastik in folgenden Worten zusammengefaßt: „Ling betrachtet den menschlichen Organismus in Geist und Körper als unteilbare Einheit. Er beabsichtigt, eine vollständige Entwicklung des ganzen Menschen zu erzielen und wählt dazu den Weg einer vielseitigen, auf anthropologische, anatomische, physiologische und psychologische Kenntnisse von der Natur des Menschen begründete Körperausbildung und will durch eine wohlgeschulte Ausarbeitung der Körperkräfte zugleich Gemüt und Charakter stärken und somit der vorwiegend auf Kosten der Gesundheit und des Gleichgewichts im Körper betriebenen intellektuellen Ausbildung des Menschen ein Gegengewicht bilden. — So entwickelt sich nun (bei Ling) folgerichtig daraus, daß der Schüler durch geregelte und organisch ineinander greifende, vom Einfachen beginnende und nach und nach zum Zusammengesetzteren und Schwierigeren fortschreitende Übungen vollständig zum Herrn seines eigenen Körpers wird, nicht nur mit jeder Bewegung das klare Bewußtsein von jeder Muskel- und Nerventhätigkeit sondern auch eine vollkommene Herrschaft des Willens über die Körperkräfte, der Vernunft über den Willen."

Weitere Ausführungen bei C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 260 ff; vgl. auch später H. Rothstein. C. Euler.

Lion, Justus Carl (J. C.) wurde geboren in Göttingen am 13. März 1829 als Sohn des Privatdozenten Dr. phil. Heinrich Albert Lion. Die durch das spärliche Einkommen des Vaters der Familie auferlegten Beschränkungen haben Lion frühzeitig und über seine Jahre hinaus ernst, verschlossen

und wortkarg werden lassen. Der Unabhängigkeitstrieb, in jungen Jahren gepflanzt, kennzeichnet sein ganzes Leben, und die Selbstständigkeit ging ihm stets über alles. Freilich hat das starre Festhalten an seinen Zielen Lion oft einsilbig und schroff gemacht.

Als Schüler des Gymnasiums zu Göttingen begründete Lion 1845 einen Verein turnender Gymnasiasten, welcher den Kastropp'schen Fechtboden zu seinen Übungen benutzte. Als dieser Verein im Sommer 1846 einige Mitglieder verlor, fand Lion Anschluß an jene studentischen Kreise (Schweizer, Süddeutsche, besonders Nassauer), welche zumeist Anhänger und Verfechter derjenigen Ideen waren, deren Ausbreitung damals auf deutschen Hochschulen die Gründung sogenannter Progreßverbindungen veranlaßte. Es gelang im Frühjahr 1846, die verschiedenen gesonderten Bestrebungen durch die Bildung eines Turn-Vereins zusammenzufassen, dessen Kern allerdings eine Anzahl von ehemaligen Mitgliedern jenes Progresses bildete, der aber nicht weniger Anhänger aller anderen studentischen Parteien, und nun auch Nichtstudierende und Schüler des Gymnasiums unter seinen Mitglieder zählte. Der damalige Fechtlehrer Kastropp (1845) wußte Lion für seine „Stoßfechtkunst" zu begeistern. Er erließ ihm sehr bald jedes Honorar und öffnete ihm den Fechtboden für alle freien Stunden. Auf dem Turnplatze übernahm L. vorzugsweise die Leitung der jüngeren Mitglieder. Sehr bald überließen ihm auch die an Turnfertigkeit überlegenen, älteren Mitglieder die Leitung, weil er den Übungsstoff besser übersah und mehr Methode in die Übungen brachte. Als der Direktor Geffens infolge der damals bestehenden Gesetze der weiteren Ausbreitung des Turnens Einhalt that, verließ L. als Unterprimaner lieber die Schule, als daß er dem Turnen entsagte. Es war für ihn eine große Genugthuung, daß ihm, obgleich nicht mehr dem Gymnasium angehörend, 1848 doch die Leitung des Turnens übertragen wurde. Er bildete eine Vorturnerschaft aus den Schülern heran, die nach seinem Scheiden die Leitung des Turnens in die Hand nehmen konnte.



Justus Carl Lion.

1849 bestand L. die Abiturienten-Prüfung zu Hannover und studierte in Göttingen Philologie, später Mathematik.

Bereits im Jahre 1848 trat L. in die Öffentlichkeit. Er bekämpfte den Hanauer Turntag und die dort hervortretenden politischen Anschauungen in schneidigen Worten; er nannte den Turnplatz eine stille Bildungsstätte zukünftiger Männertugend, auf welcher kein Raum sei für Leute, welche in jugendlicher Leidenschaftlichkeit sich anmaßten, über die unverstandenen Gestaltungen und Bestrebungen der Gegenwart zu Gericht zu sitzen. Auch anderweit war Lion bereits 1848 mit Wort und Schrift für die Turnkunst thätig. Sein erster Aufsatz im „Turner": „Turnübungen und Turngeräte" erschien am 20. April in Nr. 16 und 17; ihm folgten der „Doppelbarren," der „Kraftmesser," der „Hanauer Turntag," der „Turnerbund," die „Gedanken über das Turnen in der Schule." Eine bewundernswerte Klarheit des Verstandes und geistige Reife des neunzehnjährigen Jünglings gab sich in diesen Aufsätzen kund. Ganz besonders hervorzuheben ist aber Lions Kritik der „Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling; dar-

gestellt von Hugo Rothstein, 4. Heft, Berlin 1849." Nannte Rothstein die Turnkunst „Leibessophistik," so nannte sie Lion die „Poesie des Leibes" (vergl. „Turner" 1849, Hirths Lesebuch für deutsche Turner, 2. Aufl. besorgt von Dr. Gasch I., S. 14 ff.: „Berechtigung der deutschen Turnkunst"). Der „Leipziger Turn-Verein" (jetzt Allgemeiner Turn-Verein zu Leipzig) schrieb im Jahre 1851 seine erste Turnlehrerstelle aus. Lion bewarb sich und hielt eine Probelektion in Leipzig ab. Er zeigte außerdem in der Halle des Vereins seine Gewandtheit, Kraft und Methode und hielt über letztere einen glänzenden Vortrag (Vrgl. „Über Methodik des Turnunterrichts" in Hirths Lesebuch II., S. 205). Leider fiel er mit 12 gegen 11 Stimmen durch. So mußte er von Leipzig wieder scheiden, aber einen neuen Freund hatte er gewonnen, der in jugendlicher Begeisterung Lions Idealen und Zielen nachstrebte, es war Alwin Martens (s. d.). Der Briefwechsel beider Männer (vgl. Wortmann, Dr. Justus Carl Lion) ist eine wahre Ährenlese geistvoller Gedanken, die alle gipfelten in der glühenden Hingabe für die Turnkunst, in dem bezeichnenden Wahlspruche beider: „Wir üben nicht nur unsern Leib, nein, wir bilden ihn!"

Am 24. Mai 1852 wurde Lion nach bestandener Staatsprüfung zur Abhaltung seines Probejahres nach Hildesheim gewiesen und übernahm auch dort sofort den Turn-Unterricht. Zu Johannis des Jahres 1853 verließ er Hildesheim, und da sich keine Gelegenheit zu einer ansprechenden Beschäftigung an einer Schule, sowie zu fester Anstellung bot, übernahm er eine Hauslehrerstelle in Großen-Schneen, und 1856 zu Ostern eine Lehrerstelle zu Großgerau bei Darmstadt, wo er auch Gelegenheit fand, auf engem Hofe 10—15jährige Knaben ziemlich „spieß"bürgerlich zu unterrichten. Ostern 1858 ging L. an die Bürgerschule zu Bremerhaven. Hier kam er mit seinem Schulturnen nur mühsam vorwärts, desto besser gedieh der von ihm gegründete Turn-Verein und „Weser-Ems-Gau." — Martens sehnlichster Wunsch ging kurz nach seinem Tode in Erfüllung. Auf Antrag des Turnrats des Allgemeinen Turnvereins wurde Lion am 1. Oktober 1862 als Direktor des gesamten städtischen Schulturnwesens nach Leipzig berufen. Zugleich wurde ihm seitens des Allgemeinen Turnvereins dessen technische Oberleitung übertragen. Wenn heute das Leipziger Schulturnwesen eine so achtunggebietende Stellung im deutschen Vaterlande einnimmt, so wird Lion der erste sein, der dankend anerkennt, daß dasselbe das mittelbare und unmittelbare Ergebnis der planmäßigen und opferfreudigen Thätigkeit des Allgemeinen Turn-Vereins ist (s. Leipzig). Aber nicht weniger freudig wird der Allgemeine Turn-Verein es anerkennen und bestätigen müssen, daß er seinen hochgeachteten Namen vielen tüchtigen Männern verdankt, keinem aber mehr als Lion. — Der Allgemeine Turn-Verein gab sämtlichen Schulen Leipzigs seiner Zeit durch Fachturnlehrer Turn-Unterricht. Ein schwerer Schritt war es für L., als er durch die lokalen Verhältnisse gezwungen wurde, die Lösung einer Aufgabe zur That werden zu lassen, gegen welche er sich bis dahin ganz entschieden ablehnend verhalten hatte: die Verteilung des Turnstoffs nach Klassenzielen. So entstanden nach und nach seine „Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen", welche nicht nur in Leipzig, sondern auch in vielen andern Städten die Grundlage des Turnunterrichts geworden sind. Mit der zunehmenden Entwicklung der Stadt Leipzig erhielt jede Schule eine eigene Turnhalle und einen Fachturnlehrer und der Allgemeine Turn-Verein stellte für fast sämtliche neuere Schulen Leipzigs die in seinem Vereine und meistens durch Lion vorgebildeten Turnlehrer. Dadurch wurde auch Lions Stellung zum Verein eine wesentlich andere; er wurde Schriftführer und ist nunmehr Vorsitzender desselben.

Lion war ein an allen Geräten und in allen Bewegungsformen gleich vorzüglich ausgebildeter Turner, der jung und alt in heller Begeisterung fortriß. Wem es vergönnt war, unter ihm zu turnen, der ver-

gißt nicht nur nicht Lions vollendete Kunst, sondern auch nicht seine hochinteressanten Übungsgruppen, die sein erfindungsreicher Kopf spielend seinen Turnern vorzauberte. Lion ist unstreitig einer der besten Turner seiner Zeit gewesen und einer der größten Sinner der deutschen Turnkunst noch heute. Seit sechs Jahren turnt er nur noch daheim im Zimmer, dann aber gewaltig, daß der Schweiß in hellen Strömen fließt. Lions Beziehungen zu den größeren Turn-Vereinen in Hannover, Berlin u. s. w. bilden eine reiche Kette turnerischer Anregungen und Arbeiten, und die Vorturnertage der Vereine Magdeburg, Hannover, Prag, Leipzig, Dresden, Zwickau, Chemnitz u. s. w. sind alles Schöpfungen, bei denen Lion mit Hand angelegt hat. Doch seine Hauptthätigkeit entfaltete Lion selbstverständlich im Allgemeinen Turn-Verein zu Leipzig. Die technische Höhe seines Gerätturnens verdankt dieser Verein vielen Mitarbeitern, keinem aber mehr als Lion, der die Ausbildung der Vorturnerschaft des Vereins leitete. Es ist bereits bei „Leipzig" bemerkt, wie sehr L. durch seine Schüler, die als Turnlehrer an die Spitze des Turnens in anderen Städten traten, auch in die weitesten Kreise hin eingewirkt hat. Es dürfte unbestritten sein, daß kein Anderer nach Jahn und Spieß auf die Entwicklung des deutschen Turnens in Schule und Verein so großen Einfluß ausgeübt hat, als Lion. Wenn auch der oder jener ihm in einzelnen Richtungen ebenbürtig sein mag, keiner übertrifft ihn an Vielseitigkeit und Gründlichkeit. Aus allen seinen Werken leuchtet das Bestreben hervor, die Turnkunst nicht nur als eine heilige Kunst, sondern mehr noch als eine Wissenschaft darzustellen, die noch viele verschlossene Quellen in sich birgt, deren Dasein wir ahnen, deren Nähe wir fühlen, deren Entdeckung und völlige Ergründung jedoch noch viele Mühe verursachen wird. Die Sachkenntnis, die sich in Lions Schriften offenbart, die Anregungen und Belehrungen, die sie gewähren, die neuen Ausblicke in das Turngebiet, die sie eröffnen, verbunden mit Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung, hebt sie bedeutend über die große Masse der gleichzeitigen Turnschriften hervor. Besonderen und eigenartigen Reiz verleiht den Schriften Lions die Meisterschaft, mit welcher er den Zeichenstift führt. Er steht als Zeichner von, die mannigfaltigsten Übungen ausführenden, Turnern unter den Turnschriftstellern einzig und unerreicht da.

Von Lions Schriften nennen wir: Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen. 7. Aufl. Bremen 1888. Heinsius. — Bemerkungen über den Turn-Unterricht in Knaben- und Mädchenschulen. 4. Aufl. Leipzig 1888. E. Strauch. — Statistik des Schulturnens in Deutschland. Leipzig 1873. E. Keil. — Bei R. Lion in Hof erschienen: Die Turnübungen des gemischten Sprunges. 3. Aufl. 1893. — Sieben Tafeln Werkzeichnungen von Turngeräten. 3. Aufl. 1882. — 60 Tafeln desgleichen. 3. Aufl. 1883. — Das Stoßfechten in Wort und Bild. 1882. — Übungsgang der Stoßfechtkunst, Sonderabdruck aus dem „Stoßfechten." 1890. — Abriß der Entwicklungsgeschichte der neuern deutschen Turnkunst. 2. Aufl. 1893. — Das Turnen in der Volksschule, das Jugendspiel und der Handfertigkeitsunterricht. 4. Aufl. 1893. — Theodor Georgii, Aufsätze und Gedichte. 1885. — Kleine Schriften über Turnen von A. Spieß nebst Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. 1872. — Auch gab L. das Turnbuch für Schulen von A. Spieß 1880 und 1889 neu heraus; und die 8. Aufl. von Guts-Muths Spielen. Mit Wortmann zusammen ließ er 1891 bei J. J. Weber in Leipzig den Katechismus der Bewegungsspiele erscheinen. Auch als Mitarbeiter von Lübens (Dittes-Richter) pädagogischen Jahresberichten hat Lions kritische Beleuchtung des Turnschriftentums viel Segen gestiftet. Seine Kritik ist kurz, schlagend, schneidig, er besitzt die Gabe, mit wenigen Worten viel zu sagen und trifft immer den Nagel auf den Kopf. Seine Kritik ist oft

hart und schroff, ja verletzend, wie sein ganzes oft rätselhaftes Wesen, niemals aber ungerecht; dabei sind sie voll geistreicher Gedanken, ja mir will es öfter scheinen, als wenn diese Richtung seiner Thätigkeit am meisten Lions Eigenart charakterisiere. Es sei hier auch bemerkt, daß L. von 1866—1875 die „Deutsche Turnzeitung" redigierte.

Dem „Fünfer-Ausschuß" der deutschen Turnerschaft gehörte L. von 1861 bis 1875 an. 1869 gründete er den Sächsischen Turnlehrer-Verein und gehörte ihm bis 1882 an. Seit 1861 ist er Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnlehrerschaft und war wiederholt Vorsitzender bei den Versammlungen.

Am 21. Juli 1874 wurde Lion zum Turninspektor einer Anzahl sächsischer Seminare ernannt, seit Kloss' Tode (1881) zum Inspektor sämtlicher Seminare. Bei seinen Inspektionen versteht Lion Schüler wie Lehrer persönlich an sich zu fesseln, wie selten ein Mensch, sodaß diese den sonst so „wortkargen Alten" nicht mit Bangen, sondern mit Freuden empfangen. Seinem scharfen Blick und selbstthätigen Eingreifen vermag kein Schein oder keine Täuschung erfolgreich entgegenzutreten.

Seit 1882 ist Lion Examinator an der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden. Die Turnlehrerprüfungen haben durch ihn an Wissenschaftlichkeit gewonnen und die gestellten Themata verraten auch hier den kundigen, geistreichen Pädagogen und Turner. In beiden Stellungen aber, als Inspektor und Examinator, hat er unverkennbare Spuren seines Wirkens hinterlassen, das auch dahin zielt, den Stand der Turnlehrer nach allen Seiten zu heben und ihm Achtung und Geltung zu verschaffen. Lion ist und bleibt einer der bedeutendsten Sinner, Methodiker, Turner und Meister unserer Turnkunst.

Litteratur: Heinrich Wortmann, Dr. Justus Carl Lion. Sein Wirken für die deutsche Turnkunst. Aus Anlaß seines 25jährigen Jubiläums als Leiter des städtischen Schulturnens zu Leipzig dargestellt. Leipzig 1887. Ed. Strauch. — Vgl. auch C. Euler, Mtsschr. 1887 und Geschichte des Turnunterrichts S. 449 ff. H. Wortmann.


Rudolf Lion

Lion, Rudolf, geb. den 17. April 1843 in Göttingen, besuchte das dortige Gymnasium und wurde dann Lehrling in einer Buchhandlung zu Osnabrück. Gleich seinen ältern Brüdern Justus Carl und Theodor schon als Knabe ein eifriger Turner, trat er in Osnabrück dem 1861 daselbst gegründeten Turnvereine zunächst als Zögling bei, wurde aber sehr bald thätiges Mitglied und Turnwart des Vereins. Als er 1863 Osnabrück verließ, ernannte ihn der Verein zum Ehrenmitglied. Nach kurzem Aufenthalt in Hamburg und Leipzig kam L. 1863 nach Hof, wurde Gehilfe in der Buchhandlung von G. A. Grau und Cie., am 22. Juni desselben Jahres Mitglied und bereits am 4. Juli Turnwart des Hofer Turnvereins. Unter seinem Einfluß blühte der Verein mächtig auf; 1865 wurde er Vorstand und Turnwart zugleich, von 1875 ab war er ununterbrochen erster Vorstand.

Auch das Schulturnen in Hof wurde von L. in jeder Beziehung gefördert. Bereits im Turnverein Turnunterricht an Knaben und Mädchen erteilend, wurde er 1868 zur Abhaltung eines Turnlehrerbildungs-Kursus von den kgl. Stadtschulen-

Kommissionen veranlaßt und 1869 zum städtischen Hauptturnlehrer gewählt. Mancherlei Unannehmlichkeiten verleideten ihm sehr bald seine Stellung; er schied bereits am 4. August 1870 aus derselben aus und wandte sich seinem alten Beruf wieder zu. Er übernahm die Buchhandlung von G. A. Grau käuflich als Eigentum; doch behielt er die Turnlehrerfortbildungsstunden im Winter 1870 auf 1871 noch bei. Aber auch anderweit widmete L. Kraft und Zeit gemeinnützigen und besonders turnerischen Bestrebungen. Seit 1863 stand er als Hauptmann an der Spitze der von ihm mitbegründeten freiwilligen Feuerwehr. Er war Leiter des auf seine Anregung 1868 in Hof ins Leben gerufenen Gauverbandes der nordoberfränkischen Turnvereine; er war der Hauptanreger des 1875 in Regensburg gegründeten bayerischen Turnlehrer-Vereins; er veranlaßte bereits 1863 den Beitritt des Hofer Turnvereins zu dem bayerischen Turnerbunde und wurde 1870 dessen Vorsitzender. Als der Turnerbund 1885 sein 25jähriges Jubelfest feierte, schrieb L. einen Abriß seiner Geschichte*). 1870 und 1871 gab L., unterstützt von J. Grunert und später von Karl Pohl, die „Blätter für die Angelegenheiten des Bayerischen Turnerbundes," und dann von 1873 ab unter Beihilfe seines Freundes J. Dorn heraus. Auch der Herausgabe der „Verordnungen und amtlichen Bekanntmachungen, das Turnen in Bayern betreffend," 1884 neu aufgelegt, ist zu gedenken.

Aber das größte Verdienst hat sich Lion als Verleger von Schriften turnerischen Inhalts erworben. Bei nicht wenigen der von ihm herausgegebenen Schriften mußte er sich selbst sagen, daß der buchhändlerische Verdienst sehr gering, vielleicht gleich Null, ja noch darunter sei. Aber er zögerte keinen Augenblick, wenn es galt, durch die Herausgabe von Schriften eine Lücke in der Turnlitteratur auszufüllen oder auch eine tüchtige Persönlichkeit auf neue Bahnen zu führen oder auf denselben zu ermutigen. Das alljährlich erscheinende „Verzeichnis von Schriften über Turn- und Feuerwehrwesen im Verlag von Rud. Lion" bringt stets neue tüchtige Schriften. Es seien hier nur genannt die in einer ganzen Anzahl von Auflagen erschienenen neubearbeiteten Spiele von GutsMuths (Schettler und Lion); Eulers Herausgabe von F. L. Jahns sämtlichen Werken; J. C. Lions „Werkzeichnungen von Turngeräten" u. s. w., dessen Herausgabe der „kleinen Schriften über Turnen von Adolf Spieß" und sein „Stoßfechten"; Jennys „Buch der Reigen"; Puritz' „Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen"; Schurigs „Hilfsbuch für das Geräteturnen"; Schröters „Hantelübungen"; Wortmanns „Keulenschwingen"; Mayers „Übungen mit langen Stäben"; Kohlrauschs „Physik des Turnens"; — und das neueste: die zweite durch Dr. Gasch besorgte, bedeutend erweiterte Auflage von Georg Hirths „gesamtes Turnwesen." Ein schweres Leiden überfiel den anscheinend so kräftigen und gesunden Mann, dem er am 6. Mai 1893 erlag.

Vgl. J. Mayenberg, Kurzer Abriß der Geschichte des Turnvereins zu Hof, zur Feier seines 25jährigen Bestehens 1861—1886, Hof 1886. R. Lion. — Mtsschr. und Jahrb. 1888. — Dr. Fr. Schnitzer, Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest 1889. C. Euler.

Lippe, Fürstentum, 1. Das Schulturnen. Das erste regelmäßige Turnen in Lippe, von welchem nach außen hin etwas bekannt geworden, wurde an den beiden Gymnasien in Detmold und Lemgo betrieben; an letzterem wurde im Sommerhalbjahr 1838, an ersterem im Sommer 1839 den Schülern der oberen Klassen wöchentlich zwei Stunden Turnunterricht erteilt. In beiden Fällen waren es begeisterte Anhänger des Turnens, welche die Sache anregten; so in Detmold der Gymnasiallehrer Dr. Weerth, in Lemgo ein Kand. jur. Petri, der auch selbst die Übungen leitete und sogar, als er in dem zwei Stunden

*) Unter dem Titel: Kurzer Abriß des Bayerischen Turnerbundes 1861 bis 1885. Zur Feier seines 25jährigen Bestehens herausgegeben von Rud. Lion, Kreisvertreter und Vorsitzender des bayerischen Turnerbundes. Hof 1886. Rud. Lion (G. A. Grau u. Cie.).

entfernten Lage eine amtliche Stellung gefunden hatte, noch von da regelmäßig zweimal wöchentlich zur Erteilung des Unterrichts herüberkam. In Detmold wurde um dieselbe Zeit vorzugsweise zur Benutzung für Schüler auch eine Flußbadeanstalt eingerichtet, in welcher unter Aufsicht des Turnlehrers Schwimmübungen vorgenommen wurden. In den ersten Jahren wurde nur im Sommer geturnt, und in Lemgo auch nur dann, wenn sich jemand fand, der den Unterricht erteilte; in Detmold war es damit insofern besser bestellt, als hier der Lehrer Steineke, der noch unter Jahn und Eiselen geturnt hatte, von Beginn der Übungen an bis zu seinem Tode im Jahre 1852 ständiger Leiter des Turnunterrichts blieb. Auch wurde hier im Jahre 1846 für das Gymnasium eine Turnhalle gebaut, sodaß von da ab auch im Winter regelmäßig geturnt werden konnte. Nach Steinekes Tode übernahm der Philolog Dornheim den Turnunterricht, nachdem er vorher im Sommer 1852 in Darmstadt unter Spieß einen Unterrichtskursus durchgemacht hatte. Im Jahre 1856 wurde in Detmold die jetzige Turnhalle gebaut, von der aber etwa ein Drittel des Raumes abgetrennt war zur Unterbringung der Modelle für das Hermanns-Denkmal, die darin bis Mitte der achtziger Jahre aufbewahrt gewesen sind. 1861 wurden mit den Schülern der oberen Klassen unter Leitung des Premier-Leutnants Hölzermann Exerzierübungen angestellt, aber nur für ein Semester. Im Jahre 1862 war die Zahl der Turnstunden auf wöchentlich sechs gestiegen. Im Juli 1865 übernahm der in der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden unter Kloss ausgebildete Turnlehrer Riedel den Turnunterricht, welchem von da ab zehn Stunden wöchentlich gewidmet wurden; auch erhielten von jetzt ab die Seminaristen, sowie die Knaben der oberen Klassen der Volksschule in Detmold durch Riedel zwei Stunden wöchentlich Turnunterricht. 1868 schied Riedel aus und der Gymnasiallehrer Dr. Thorbecke übernahm, nachdem er in Dresden einen Kursus besucht hatte, den Turnunterricht am Gymnasium, während für das Seminar und die Volksschule der Turnwart des Detmolder Turnvereins, Regenthal, zwei Stunden wöchentlich Turnunterricht erteilte. Seit Ostern 1893 wird am Gymnasium in vier Abteilungen je 3 Stunden wöchentlich unter der Leitung des wissenschaftlichen Hilfslehrers M. von Kobilinski der im Winter 1890—91 die Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin besucht hatte, geturnt. Am Seminar erteilt den Turnunterricht seit 1892 der früher im Seminar selbst ausgebildete Lehrer W. Meyer.

In Lemgo wurde erst im Jahre 1869, nachdem auch hier für den Winter ein Turnraum hergerichtet war, das Turnen für alle Klassen ständig; den Unterricht leitete von 1869—1879 der Gymnasial-Direktor Dr. Steußloff, welcher die Turnlehrer-Prüfung in Berlin bestanden hatte, von da bis 1884 der Gymnasiallehrer Held, und von 1885 an der Turnlehrer Engler, ausgebildet in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin. Im Jahre 1884 wurde für das Gymnasium eine besondere Turnhalle gebaut. Auch in der höheren Mädchenschule in Detmold wird seit dem Jahre 1886, in welchem Jahre für dieselbe eine besondere Turnhalle erbaut wurde, regelmäßig Turnunterricht erteilt. Turnlehrerin ist Fräulein Luise Arnold, welche den staatlichen Turnlehrerinnenkursus in Berlin besucht hat.

Über das Turnen in den Volksschulen in Lippe bestimmt § 29 der Volksschulordnung vom 18. Oktober 1873 folgendes: Der Turnunterricht wird in den Schulen, an welchen Lehrer mit der nötigen Vorbildung zu demselben angestellt sind, auf der Mittel- und Oberklasse erteilt. Wünschenswert ist, daß auch auf der Unterstufe Turnspiele und Vorübungen angestellt werden. Es wird der in den Preußischen Volksschulen eingeführte „Neue Leitfaden für den Turnunterricht“ den Lehrern empfohlen.

Am 2. April 1883 wurde seitens der Schulbehörde die Anschaffung der Kohlrausch'schen Turnspiele empfohlen und durch Verfügung vom 1. April 1885 angeordnet, daß, da inzwischen die größere

Zahl der Volksschullehrer durch den im Seminar empfangenen Turnunterricht die nötige Vorbildung erlangt habe, die oben angeführte Bestimmung des § 29 der Volksschulordnung von Ostern 1885 ab zur Ausführung kommen solle und zwar für die Ober- und Mittelklassen in wöchentlich je zwei Stunden. Leider steht diese Verordnung noch größtenteils auf dem Papier; nur in einigen Städten und größeren Ortschaften erhalten die Kinder regelmäßigen Turnunterricht, und es sind die Bedingungen dafür durch Erbauen von Turnhallen geschaffen worden. Auf dem flachen Lande fehlt es noch sehr an Turngeräten und bei den meisten Schulen sogar an einem Platz zur Abhaltung von Freiübungen und Turnspielen. Von Turnhallen, in welchen auch im Winter geturnt werden könnte, ist hier nirgends die Rede. An Turnhallen sind im Fürstentum zur Zeit vorhanden: in Detmold drei (am Gymnasium und Seminar staatlich, an der Mädchenschule städtisch); in Lemgo zwei (Gymnasium und Volksschule, beide städtisch); in Lage eine (Volksschule, städtisch).

2. Das Vereinsturnen. Das Vereinsturnen hat sich in Lippe erst seit Anfang der sechziger Jahre entwickelt, aus welcher Zeit ja infolge des „Rufs zur Sammlung" von Georgii und Kallenberg sehr viele Vereine ihren Ursprung datieren. Der erste Verein wurde in Detmold begründet und zwar auf Anregung von zwei Handwerksgesellen, die sich als Göttinger Turner bezeichneten und in einem Schreiben an den Magistrat angaben, daß sie von Göttingen ein Schreiben erhalten hätten, hier „einen Turnverein zu stiften." Ihm folgte im Jahre 1863 die Begründung des Turnvereins zu Lemgo; und es mag als Beweis dafür dienen, wie sehr damals die Turnfeste in Koburg und Leipzig das Turnen in den Vordergrund der öffentlichen Meinung gestellt hatten, daß in beiden Orten die Bürgermeister sich der Sache warm annahmen und der Bürgermeister von Detmold sich an den Magistrat in Koburg mit dem Ersuchen wandte, ihm die Statuten des dortigen Turnvereins und einige Angaben über die Einrichtung und Leitung desselben zu übersenden. Auch in einigen anderen Orten Lippe's müssen um dieselbe Zeit Turnvereine entstanden sein, denn schon 1863 wurde beabsichtigt, einen Lippe'schen Turnerbund zu begründen, was aber daran scheiterte, daß von einigen Seiten der Versuch gemacht wurde, die Sache politisch auszunutzen und unter anderem die Turner für eine Kundgebung gegen das Konsistorium in der sogenannten „Gesangbuchfrage" zu gewinnen. Bis zum Jahre 1865 dauerte die Begeisterung für das Turnen, um dann so schnell nachzulassen, daß schon zwei Jahre später der Turnbetrieb in den meisten Vereinen wieder eingestellt war und dieselben nur noch dem Namen nach bestanden. Erst nach dem deutschfranzösischen Kriege begann zunächst in Detmold, dessen Turnverein dem Minden-Ravenburger Turngau beigetreten war, wieder eine lebhaftere Turnthätigkeit, die allmählich auch in den anderen Städten Nachfolge hervorrief, sodaß man 1877 mit Erfolg zur Gründung eines Lippe'schen Turngaues schreiten konnte. Seitdem ist der Turnbetrieb in den meisten Vereinen regelmäßig fortgesetzt worden; auch sind an verschiedenen Orten Jugendabteilungen ins Leben gerufen und mit gutem Erfolge geführt worden. In den Orten, in denen staatliche oder städtische Turnanstalten bestehen, ist den Vereinen durchweg in liberalster Weise die Benutzung derselben gestattet. Der Lippe'sche Turngau, welcher dem VIII. Turnkreise und damit der deutschen Turnerschaft angehört, bestand am 1. Januar 1894 aus nachstehenden Vereinen:

Ort		Mitgliederzahl	davon Turner
Blomberg	Turnverein	110	60
Detmold	„	185	120
Hohenhausen	„	40	25
Horn	„	52	30
Lage	„	97	54
Lage	Turnv. Jahn	25	25
Lemgo	Turnverein	68	40
Örlinghausen	„	82	82
Salzuflen	„	44	30

Schötmar	Turnverein	71	46
Schötmar	Turnerbund	30	25
	= 11 Vereine mit	804 Mitgliedern,	davon 537 Turner.

Lippe-Schaumburg s. Schaumburg-Lippe.

H. Hinrichs.

Locke, John, wurde unter der Regierung Karls I. im Jahre 1632 am 29. Aug. zu Wrington bei Bristol geboren. Auf Empfehlung eines Obersten (Popham) kam er in die Westminsterschule in London und später in das Christkirch-Kollegium zu Oxford, wo er außer der Medizin und den Naturwissenschaften hauptsächlich Philosophie studierte. 1658 wurde er zum Magister Artium promoviert. Mit einem Gesandten des Königs ging Locke 1664 als Sekretär nach Berlin an den Hof des Großen Kurfürsten, kehrte aber schon nach Ablauf eines Jahres nach England zurück, um sich besonders mit Physik, Chemie und Medizin zu beschäftigen. Mit dem Lord Ashley, dem nachherigen Earl of Shaftesbury, bekannt geworden und innig befreundet, leitete Locke die Erziehung von dessen Sohne mit der größten Gewissenhaftigkeit und zur vollen Zufriedenheit seines Freundes und Gönners. Um das Jahr 1668 wurde er Mitglied der königl. Gesellschaft (Royal society) und 1672 Sekretär im Bureau für Ernennung zu Pfründen (Secretary of the presentations of benefits). Diese Stelle, die er seinem zum Grafen von Shaftesbury und zum Großkanzler ernannten Freunde zu verdanken hatte, verlor er bald wieder, als ersterer in Ungnade bei Hofe gefallen war und sein Amt niederlegen mußte. Als im Jahre 1679 der Graf Shaftesbury die Gunst des Hofes wieder erlangt hatte und zum Präsidenten des Staatsrates ernannt worden war, kam auch Locke, der sich in Frankreich aufgehalten, wieder nach London. Leider sollte der Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein; sein Gönner wurde gestürzt und begab sich nach Holland, wohin ihm Locke freiwillig folgte und wo letzterer als Geächteter sich versteckt halten mußte. Mit der Flotille, welche die Prinzessin von Oranien trug, kehrte Locke 1689 in sein Vaterland zurück. Im Jahre 1689 erschien Lockes Hauptwerk: „Essay concerning human understanding“ *) (Untersuchungen über den menschlichen Verstand), wodurch er „der Gründer des psychologischen Empirismus und durch den in demselben enthaltenen Versuch einer Erkenntnistheorie der Vorläufer Kants wurde“. Die Schrift brachte ihn in die Öffentlichkeit und er erlangte bei Hofe und König Wilhelm ein solches Ansehen, daß er leicht die bedeutendsten Ämter hätte bekommen können. Er begnügte sich jedoch mit dem eines Apellationskommissars (Commissioner of appeals), das ihm jährlich 200 Pfund einbrachte. Gesundheitshalber begab sich Locke später nach Oates in Essex, dessen Luft ihm sehr wohl that. Hier veröffentlichte er im Jahre 1693 seine „Gedanken über Erziehung der Kinder“ (Some thoughts, concerning education)**), welche Schrift er aber später wesentlich verbesserte. Die Richtigkeit seiner Ansichten erprobte die Gattin seines Freundes Francis Massam zu Oates, die ihren einzigen Sohn ganz nach Lockes Methode erzog.

Vielleicht mag der Umstand, daß sein eigener Zögling schwächlich und kränklich gewesen war und daher einer ganz besonderen leiblichen Pflege bedurfte, die Veranlassung mit gewesen sein, daß Locke die Diätetik, im Gegensatze zu fast allen vorhergehenden Pädagogen, als einen wichtigen Teil der Erziehung betrachtete. Sein Grundgedanke war, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne. Sicherlich war er auch durch mancherlei Äußerungen Montaignes, den er studiert hatte und der in seinen „Essais“ die Pflege des Körpers besonders betont, angeregt worden. Locke geht von dem Erfahrungssatze aus, daß die Leibesbeschaffenheit der meisten Kinder durch Verzärtelung und Verweichlichung entweder verderbt oder wenigstens geschädigt wird, und fordert zunächst Abhärtung des Körpers, wenn er auch in diesem Punkte nicht soweit

---

*) London 1690. Deutsch von Kirchmann. Leipzig 1871.

**) Deutsch von Sallwürk, Langensalza 1883.

geht, wie Rousseau nach ihm. Seine Hauptgesichtspunkte sind: Keine zu warme Kleidung, auch nicht im Winter. Barhäuptig gehen bei Tag und Nacht, bei Wind und Wetter. Tägliches Waschen der Füße im kalten Wasser. Fleißiges Schwimmen. Der Knabe soll sich in jeder Jahreszeit im Freien bewegen. Keine enge Kleider, für die Mädchen keine Schnürbrust. Mäßigkeit im Essen und Trinken. Früh aufstehen, früh zu Bette gehen; hartes Lager, keine Federbetten. Möglichst wenig Arzenei. Also eine vollständige Gesundheitslehre. Im 24. Abschnitte seines Buches, das bald ins Französische, Holländische, Deutsche, ja ins Griechische übersetzt wurde, spricht L. von den Leibesübungen eines jungen Menschen aus angesehenem Hause. Er hält es für keines der geringsten Geheimnisse der Erziehung, wenn man die Übungen des Leibes und der Seele einander zur Erholung mache. Zunächst ist möglichst früh das Tanzen zu erlernen; Fechten und Reiten werden für notwendige Stücke einer guten Erziehung angesehen; das erstere ist für die Gesundheit zuträglich, aber für das Leben gefährlich, da es leicht zu Duellen verführt; mehr Wert legt Locke auf das Ringen. Auch das Erlernen eines Handwerks wird empfohlen.

L. bleibt das hohe Verdienst, die späteren Pädagogen, hauptsächlich Rousseau, angeregt, „für Erhaltung und Pflege der Gesundheit, für Übung und Abhärtung des Leibes mancherlei Regeln aufgestellt zu haben, welche erst durch die Philanthropisten, namentlich durch Basedow, der neueren Pädagogik übermittelt und von dieser zum Heile der Jugend praktisch verwertet wurden." Den Rest seiner Tage verbrachte Locke ebenfalls in Oates, nur selten besuchte er London. Im Jahre 1704 begann sein Wohlbefinden rasch abzunehmen; am 28. Oktober desselben Jahres starb er und liegt in Essex begraben.

Litteratur: K. von Raumer, Geschichte der Pädagogik II. S. 112—136; — Schärer, John Locke. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung, Leipzig 1860; — Zaubitzer, Locke als Pädagog, Weimar 1880; — G Baur, in der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. — Vrgl. auch Pawel in der Mtsch. 1889 S. 68 ff. und C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. O. Richter.

Lorey, Hermann, geb. am 31. Oktober 1811 in Giessen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt 10 Jahre lang mit vorzüglichem Erfolg, bestand 1828 die Maturitätsprüfung und widmete sich bis 1832 auf der dortigen Universität dem Studium der Forstwissenschaft. Die ungünstigen Aussichten im Forstdienste, sowie die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit gaben ihm den Gedanken ein, auszuwandern; sein jüngerer Bruder jedoch, der sich damals in Salzungen aufhielt, veranlaßte ihn, der Meiningen'schen Lehrerprüfung für Mathematik und Naturwissenschaft sich zu unterziehen. Lorey wurde 1840 provisorisch, 1843 definitiv an der höheren Bürgerschule in Salzungen angestellt und kam 1844 nach Darmstadt, vorerst als Turnlehrer an der Realschule und der höheren Gewerbeschule. Bald erhielt er auch wissenschaftlichen Unterricht und wurde 1873 Direktor der Realschule, welche unter seiner Leitung zu einer Realschule erster und zweiter Ordnung umgestaltet wurde. Er starb am 2. März 1880 als Direktor einer Lehranstalt von 21 Klassen, als Mitglied der Stadtverordneten, der Kreisschulkommission und des Kuratoriums der höheren Mädchenschule, hochgeachtet von seinen Mitbürgern und betrauert von seinen zahlreichen Freunden und Schülern. Seine Marmorbüste schmückt die Aula des neuen Realgymnasiums. Lorey erteilte viele Jahre lang den Turnunterricht in allen Klassen der Realschule; als Direktor noch bis an sein Lebensende in der von ihm geführten Klasse der Realschule I. Ordnung. Während er anfangs dem Spieß'schen Turnen durchaus nicht sympathisch gegenüber stand, wurde er durch Anschauung und eigene Lehrversuche mit der Zeit einer der eifrigsten Vertreter desselben. Sein Verhalten bei den deutschen Turnlehrer-Versammlungen zu Darmstadt, Stuttgart und Salzburg kennzeichnet seinen Standpunkt hinlänglich. Als eines der ältesten Mitglieder des Darmstadter Turnlehrer

vereins fehlte er selten bei den Sitzungen, nahm stets in reger Weise an den Verhandlungen teil und seine in lebendiger Art gegebenen Anregungen und Belehrungen trugen viel zur Festigung und Entwicklung des Schulturnens bei. Litterarisch thätig war Lorey bei der „Statistik des Schulturnens in Deutschland“ von J. C. Lion, und bei verschiedenen Anlässen in der „Deutschen Turnzeitung.“ F. Marx.

Lorinser, Dr. Karl Ignaz, ist geboren am 24. Juli 1796 zu Niemes im nördlichen Böhmen, studierte in Prag Theologie, dann in Berlin Medizin und wurde daselbst 1818 Privatdozent an der Universität. Von Berlin aus wurde er 1822 als Mitglied des Medizinalkollegiums nach Stettin, 1824 als Regierungs- und Medizinalrat nach Köslin und 1826 in gleiche Stellung nach Oppeln berufen. Behufs Untersuchungen über Pestepidemien bereiste Lorinser in der Zeit von 1829—1830 Galizien, Ungarn und Siebenbürgen und veröffentlichte deren Ergebnisse in mehreren Schriften. Im Jahre 1850 nahm er seine Entlassung und starb am 2. Oktober 1853 zu Patschkau in Schlesien. Seine zuerst in der medizinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen, Jahrgang 1836, Nr. 1 veröffentlichte Schrift „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen“ rief den sogenannten Lorinser'schen Schulstreit hervor und gab den Hauptanstoß zur Wiederaufnahme des Turnens in den Schulen. Nachdem Lorinser die Übelstände in den deutschen Gymnasien, hervorgerufen durch die Vielheit der Unterrichtsgegenstände, der Unterrichtsstunden und der häuslichen Arbeiten, gekennzeichnet, verlangt er als Gegenmittel, daß das Sitzen abgekürzt, das Turnen wieder eingeführt, die Menge der Unterrichtsgegenstände und der Lernstunden und der Hausaufgaben beträchtlich vermindert werde. Aus Anlaß dieser Schrift setzte die bayerische Regierung die Zahl der wissenschaftlichen Stunden auf 22 in der Woche fest; das preußische Ministerium forderte von Schulmännern und Ärzten Berichte und Gutachten ein und erließ unter dem 24. Okt. 1837 eine Zirkular-Verfügung, in der auf die körperlichen Übungen für die Schuljugend wieder hingewiesen wurde (s. Preußen.)

Litteratur: Lorinsers Selbstbiographie, Regensburg 1864. — Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Bd. 4. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. 2. Aufl. Gotha 1891.

O. Richter.

Lortet, Pierre, geb. 4. Juni 1792 auf dem Landgute Oullins bei Lyon, studierte 1811 zu Paris Medizin, trieb auch körperliche Übungen und wurde praktischer Arzt. 1825 übersetzte er Jahns deutsches Volkstum ins Französische unter dem Titel: „Des recherches sur la nationalité, l'esprit des peuples allemands, et les institutions qui seraient en harmonie avec leurs moeurs et leur charactère. Par Fr. L. Jahn, traduit de l'allemand, avec notes, par Lortet, docteur en médicine, Lyon, Paris 1825.“ Er besuchte 1826 Jahn selbst von Jena aus und war eifrig bemüht, auch in Frankreich dem Turnen Eingang zu verschaffen. 1844 besuchte er Jahn wieder mit seinem Sohn und blieb zwei Tage bei ihm. Auch 1848 war er mit demselben in Frankfurt a. M. zusammen. L. war wohl der einzige Franzose, den Jahn schätzte. Ersterer entwickelte in Lyon eine großartige gemeinnützige Thätigkeit, übernahm 1836 die Administration der Lazarette, war 1848 Kommandant der städtischen National-Garde, begründete 1854 einen Tierschutzverein und war Mitglied vieler anderer Vereine. Durch Maßmanns Vermittlung gewann L. 1829 Fr. Dürre (s. d.) als Lehrer der deutschen Sprache und des Turnens am kgl. Kolleg in Lyon. L. starb am 22. März 1868 in Oullins.

Höchst merkwürdig ist ein Schreiben Jahns an Lortet aus dem Jahre 1840 (mitgeteilt in Jahns Werken II, S. 965 ff.) Es sei hier nur eine Stelle angeführt: „Zwei der widersprechendsten Wünsche nährt Frankreich. Im Innern will es die höchste Freiheit genießen und im Ausland die höchste Macht spielen. Das verträgt sich nicht mit

einander. Gewinnt Ihr (Franzosen) das eine, müßt Ihr das andere aufgeben."

Vgl. Ed. Dürre, Pierre Lortet, Trztg. 1870, Nr. 18 ff. — Dürres Leben, S. 600 ff. — Pröhle, Jahns Leben. S. 198 ff.
C. Euler.

Lübeck, freie und Hansestadt. 1. Geschichtliches. Die Lage Lübecks zwischen der Trave und der Wakenitz, deren Wasser zu einer der schönsten Leibesübungen, dem Schwimmen, einluden, die mit seiner Hauptthätigkeit, dem Handel und der Schifffahrt verknüpften Gefahren und Anstrengungen, wie auch die Erinnerung an die Vorfahren, die es sich zum Ruhme rechnen durften, durch Thatkraft und Zähigkeit die nordischen Königreiche in Schach gehalten zu haben, hatten und haben noch heute den Sinn für Abhärtung und Kräftigung des Körpers, besonders der Jugend, wach gehalten.

Noch bevor von Jahn der Gedanke des deutschen Volksturnens ausging, wurden unter Leitung eines Feldwebels der Bürgergarde von einer Anzahl Knaben Leibesübungen betrieben. Durch die Berichte junger, vornehmer Lübecker veranlaßt, welche die Philanthropine zu Dessau und Schnepfenthal besucht hatten, wurde auch in Lübeck die Einführung dieser Leibesübungen in die Schulen versucht; so wurden sie in der Schule der Reformierten von 1805—1812 in den Unterrichtsplan aufgenommen; 1815 geschah dasselbe im Waisenhaus. Der neu erwachte Geist deutscher Kraft, Ehre und Zucht erfüllte damals alle Herzen und half es befördern, daß im Frühjahr 1817 auch der übrigen Jugend durch das Vorgehen eines Kreises angesehener Männer, unter der Führung des Syndikus Dr. Curtius, die Möglichkeit zu Leibesübungen gegeben wurde. Als Turnplatz wurde die Ecke zwischen den beiden Alleen nach Israelsdorf und nach der Ballastkuhle ausersehen. Hier entstand ein Turnplatz, wie ihn so schön wohl nur wenige Städte Deutschlands gehabt haben. Als Professor Franz Passow aus Breslau 1820, nachdem er eben aus seiner Haft entlassen war, auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg auch Lübeck besuchte, konnte er nicht umhin, seiner Überraschung und Freude über die schöne Lage und vollständige Einrichtung des Platzes Ausdruck zu geben. Jahn schickte einen seiner Schüler, Carl Eduard Schultze, den Sohn eines Predigers, nach dessen bestandener Abiturientenprüfung als Turnlehrer nach Lübeck. Außer freier Reise, Wohnung und Beköstigung erhielt er 620 M. Am 17. April 1817 begannen die Übungen mit einer Teilnehmerzahl von 116 Knaben und Jünglingen; anfangs waren sie regelmäßig und zahlreich besucht, später mehr abwechselnd und weniger zahlreich, wiewohl doch selten unter 50 anwesend waren, die alle in einer Turntracht von ungebleichter Leinwand turnten. Am 27. September reiste Schultze wieder von Lübeck ab, blieb aber, wie auch Jahn, im brieflichen Verkehr mit Lübeck. Im Winter wurden sodann unter Leitung des Hauptmanns der Bürgergarde Schwartz von den Geübteren im Burgkloster Turn- und Waffenübungen getrieben, um im Sommer gleich eine Anzahl zugelernter Vorturner zu haben. Im Sommer 1818 wurde sodann mit den Turnern der Umgegend freundschaftlicher Verkehr angeknüpft; Besuche wurden empfangen und erwidert und gaben Veranlassung zu Turnfahrten.

Die in Preußen verhängte „Turnsperre" hatte auf den Betrieb des Turnens in Lübeck keinen Einfluß. Von 1820 bis 1833 stand das Turnen unter der Leitung des Unteroffiziers Bernhard; nach dessen Tode 1833 nahm die Teilnahme bedeutend ab, und 1839 hörte das Turnen fast ganz auf; es war nur eine kleine Anzahl Schüler des Katharineums, die in freier Vereinigung das Turnen fortsetzten. Als nun aber nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. ein frischer Wind durch Turnplätze und Hallen zog, schickte man von Lübeck den Unteroffizier Nachtwey nach Dessau, um bei Werner einen Unterrichtsgang durchzumachen. Am 8. Mai 1844 wurden die Turnübungen wieder begonnen; die Turnanstalt wurde unter die Einrichtungen der segensreichen „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit" aufgenommen, und von dieser

regelmäßig unterstützt (von 1842 bis 1883 mit ungefähr 24.000 M.) Im Frühjahr 1845 erfolgte die Gründung des Turnvereins zwecks Ausbreitung des Turnens in weiteren Kreisen. Der Erfolg war nicht bedeutend, es waren meistens nur Schüler des Katharineums, welche die Anstalt benutzten. 1850 trat an die Stelle Nachtweys der Turnlehrer Hermann Schmahl. Aber erst seit 1855 ist ein allgemeiner Aufschwung zu verzeichnen. Auf Anregung von Ad. Klug gründeten am 15. Mai mehrere Kaufleute den Turnklub, der 1857 den Namen „Lübecker Turnerschaft" annahm. 1854 war ferner Direktor Breier (s. d.) am Katharineum eingetreten, durch seinen Eifer und durch seine Kenntnis des Spieß'schen Turnens nicht wenig zur Förderung der Leibesübungen beitragend. Schmahl wurde 1855 nach Darmstadt zu Spieß geschickt, und 1864 waren dann bereits 664 Turner, alt und jung, zu verzeichnen. Durch Turnfahrten wurde das Interesse für das Turnen auch in benachbarten Orten angeregt, so in Schönberg, Travemünde und Segeberg. Gelegentlich des 50jährigen Bestehens des deutschen Volksturnens wurde 1861 der Jahnstein im Lauerholz zu Fuß der herrlichen Jahnseiche errichtet. Für das Jahndenkmal in Berlin stifteten die Turner einen 12 *ctr* schweren Granitblock vom Strande der Ostsee. Um die Ausdehnung der Turnübungen hat sich besonders Landrichter Dr. Sommer ein bleibendes Verdienst erworben. Eine Turnbibliothek wurde gegründet, ebenso ein Turnhallenbaufonds.

2. Das Schulturnen. Während bis 1865 die Turnübungen nur durch die Turnanstalt ermöglicht waren, wurde nun allmählich selbständiger Turnunterricht der Schüler eingeführt; es wurde deshalb die Teilnahme an dem Turnen der Turnanstalt geringer, so besonders nach 1881, nach der, durch den Direktor Professor Dr. Schubring bewirkten Einführung des Turnunterrichts und Anstellung des Hilfslehrers an der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin, Karl Schramm, am Gymnasium. 1890 hat sich dann die Turnanstalt, die das Turnen in schweren Zeiten hochgehalten hat, aufgelöst, nachdem inzwischen jede Staatsschule eine eigene Turnhalle erhalten hat. Im ganzen sind jetzt 8 Turnhallen bis zu 200 m^2 Größe und eine Hauptturnhalle vorhanden. In allen befindet sich eine gute Turngeräteinrichtung, fast sämtlich von Zahn-Berlin bezogen. Auch die lübeck'schen Landschulen sind mit Turngeräten auf das sorgfältigste versehen, sodaß der Ausspruch, daß man die Landschulen Lübecks schon äußerlich an den guten Turngeräten von anderen unterscheiden könne, wohlberechtigt ist. Die staatliche Aufsicht über sämtliche Schulturnhallen führt der Turnlehrer J. Westphal.

Die Hauptturnhalle, eine der besten Turnhallen Norddeutschlands, enthält zwei Turnsäle, von denen der eine bei 32·7 *m* Länge und 20 *m* Breite eine Grundfläche von 654 m^2 und bis zum Beginn der eisernen Dachbinder eine Höhe von 10 *m*, der andere bei 237 m^2 Grundfläche eine Höhe von 4·5 *m* hat. Außer einem ungefähr 40 m^2 großen Springraum, der mit Lohe bedeckt ist und an den großen Turnsaal stößt, sind geräumige Garderoben mit Waschvorrichtungen, eine Turndienerwohnung und verschiedene Nebenräume vorhanden. Alle Geräte sind im großen Saal in 6-, teilweise 8- und 12facher Zahl, im kleinen in 2- beziehungsweise 4facher Anzahl aufgestellt. Da die Halle, die mit einem Kostenaufwand von ungefähr 128.000 Mark erbaut wurde, zu dem die Turner aus früheren Sammlungen 23.000 M. zugetragen haben, auch für das Vereinsturnen berechnet ist, so sind von allen Geräten auch für das Männerturnen passende vorhanden. Man darf wohl sagen, daß die Ausrüstung, von Zahn-Berlin bezogen, eine mustergiltige ist. Seitens der Turnanstalt ist 1890 bei ihrer Auflösung eine wertvolle Bibliothek, die besonders seltene ältere Turnschriften enthält, überwiesen, im ganzen ungefähr 150 Bände. Ihre Vervollständigung und Fortführung ist nun seitens des Staates übernommen. Turnwart dieser Halle ist der Turnlehrer am Katharineum C. Schramm.

Alle Lehrkräfte des Lübeckischen

Staates erhalten ihre Ausbildung zur Erteilung des Turnunterrichts als Präparanden und Seminaristen während sechs Jahren in meistens wöchentlich zwei Stunden durch den Turnlehrer J. Westphal; für Lehrerinnen wird je nach Bedarf ein besonderer Kursus unter Leitung dieses Herrn abgehalten. Die Prüfungsbehörde besteht aus dem Schulrat Dr. Schröder, den Turnlehrern Schramm, Westphal und Lienck und der Turnlehrerin Frl. Haack. Die bestandene Prüfung berechtigt auch zur Erteilung des Turnunterrichts in Preußen. Turnlehrer, die in der königl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Berlin geprüft worden sind, sind vier vorhanden.

3. Das Männerturnen steht in Lübeck in ziemlicher Blüte und wird von vier Turnvereinen betrieben. Der älteste ist die oben erwähnte „Lübecker Turnerschaft," 1855 gegründet; sie zählte am 1. Januar 1893 437 Mitglieder. 1865 trennte sich von ihr der „Männerturnverein," welcher 196 Mitglieder zählt, 1876 der „Turnverein Gut Heil" mit jetzt 251 Mitgliedern. Der erstere pflegt außer dem Turnen der Männer auch das der Knaben in zwei Jugend-Abteilungen mit 350 Knaben, das der Mädchen mit 180 und der Damen mit 80 Teilnehmerinnen. Eine Jugend-Abteilung hat auch der „Turnverein Gut Heil" mit 250 Schülern, eine Lehrlingsabteilung der „Männerturnverein." Seit dem 18. Oktober (dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig) im Jahre 1891 und der Einweihung der Hauptturnhalle ist in allen diesen Turnvereinen ein tüchtiger Aufschwung zu verzeichnen. Der „Lehrerturnverein," 1882 gegründet, macht es sich zur Aufgabe, aus den Lehrern Mitglieder heranzuziehen, um sie der Wohlthaten des Turnens teilhaftig werden zu lassen und ihre Fachkenntnisse in praktischer und theoretischer Beziehung zum Segen der Schule zu vervollkommnen; er zählt 76 Mitglieder. Alle Vereine gehören dem Travegau des 4. Turnkreises Norden an; man darf wohl behaupten, daß er zu den besten Gauen desselben zählt.

Aus der ganzen Ausführung aber ist ersichtlich, daß auch der Staat Lübeck, nachdem er schon geraume Zeit den obligatorischen Turnunterricht für Knaben und Mädchen eingeführt hat, bemüht ist, wie im Schulwesen überhaupt, so auch besonders nach der Seite des Schulturnens hin nicht hinter anderen deutschen Städten zurückzustehen.

Vrgl. Lions Schulturnstatistik S. 244 ff.; — Dr M. Funk, Geschichte der Lübecker Turnanstalt während ihres fünzigjährigen Bestehens. Lübeck, Ferd. Grautoff, 1866 (auch zwei Briefe Jahns enthaltend).

Johannes Beth.

Lübeck, Wilhelm, wurde am 9. September 1809 zu Berlin als der Sohn eines Schankwirtes geboren. Nachdem der Vater bereits im dritten Lebensjahre des Sohnes verstorben war, führte die Mutter das Geschäft weiter und leitete allein die Erziehung des Sohnes und einer jüngeren Schwester desselben. Die bescheidenen Verhältnisse der Familie gestatteten nicht, dem Knaben eine gelehrte Bildung zu geben. Er besuchte das Friedrich-Werder'sche Gymnasium und verließ es, nachdem er die Tertia erreicht hatte, um sich dem Handwerk zu widmen. Er wurde Büchsenmacher und bildete sich zu einem geschickten Arbeiter in seinem Fach aus. Aber noch während seiner Lehrzeit, im Jahre 1826, hatte sich Lübeck einer Gesellschaft junger Männer angeschlossen, welche, erfüllt von Liebe zum Vaterlande und begeistert durch die Anregungen, die Jahn der Berliner Jugend gegeben hatte, bemüht waren, ein turnerisches Leben, wie es einst in der Hasenheide geblüht hatte, wieder unter sich zu erwecken. Sie versammelten sich an den Sonntag-Nachmittagen in einem entlegenen Teile der Hasenheide, um Turnspiele zu betreiben. Auch nach Beendigung der Spiele am Abend blieben sie gesellig beisammen, nährten durch anregende Unterhaltung ihre Begeisterung für das Vaterland und suchten ihre Selbsterziehung zur rechten Mannestugend durch gegenseitige Belehrung und strenge Sittlichkeit zu fördern. In diesem Kreise gewann Lübeck die Freundschaft manches gebildeten Jünglings der besseren Stände und wurde beseelt von dem Bestreben, seine eigene Bildung zu vervollkommnen. Als Jüngling und

Mann hat er rastlos an seiner geistigen Weiterbildung gearbeitet; und wer, wie der Verfasser dieser Zeilen, das Glück gehabt hat, Lübeck in der Zeit seiner männlichen Vollkraft nahe zu stehen, der war oft erstaunt über die Fülle und Genauigkeit seines Wissens auf dem Gebiete der deutschen Geschichte und Litteratur und insonderheit der Pflanzenkunde. In seinen späteren Lebensjahren galt er als eine Autorität im Gebiete der Pomologie. Er verstand es, sich schriftlich und mündlich gewandt auszudrücken und anregend zu erzählen.

Nachdem Ernst Eiselen im Jahre 1827 die polizeiliche Erlaubnis zur Erteilung von „Privatunterricht in der Gymnastik an Erwachsene und Schüler in besonderen Stunden" erdangt hatte, gründete er 1828 in der Dorotheenstraße Nr. 31 (jetzt 60) eine neue Turnanstalt und eröffnete dieselbe am 1. Mai 1828. In diese Anstalt trat Lübeck als Schüler ein und gab sich mit Leib und Seele dem Turnen hin. Unterstützt von körperlicher Kraft und Gewandtheit, entwickelte er sich schnell, sodaß ihn Eiselen, der schwer zu befriedigen war, schon im Winter 1829 als Hilfslehrer verwenden konnte. 1830 gab Lübeck seinen ersten Fechtunterricht, seit 1833 leitete er den Turnunterricht in der Ecole de charité, seit 1835 im Gymnasium zum grauen Kloster und im Joachimsthal'schen Gymnasium. An allen diesen Anstalten hat Lübeck längere Zeit und mit vieler Anerkennung gearbeitet. Seit 1832 erteilte er auch im Kadettenhause Turn- und Fechtunterricht und wurde 1837 als Lehrer des Fechtens und Voltigierens an dieser Anstalt fest angestellt.



Wilhelm Lübeck.

Eiselen hatte im Jahre 1836 in der Blumenstraße Nr. 3 eine zweite Turnanstalt gegründet und die Leitung derselben L. übertragen. 1839 übernahm letzterer diese Anstalt selbständig und auf eigene Rechnung. Hier hat L. seine Thätigkeit als Turnlehrer in der schönsten und anregendsten Weise entfaltet. Die Anstalt bestand aus einem größeren und einem kleineren Turnsaale und einem recht großen Turnplatz hinter dem Hause. Ein lebensvolles, streng geregeltes Turnen entfaltete sich besonders im Sommer auf dem Turnplatze. Es wurde streng nach der Eiselen'schen Schule, mit Zugrundelegung der Eiselen'schen Turntafeln, geturnt. Auf genaue und feine Ausführung der einzelnen Übungen, auf Gewinnung sicherer und schöner Haltung in allen Stellungen, Lagen und Zuständen des Körpers wurde großes Gewicht gelegt. Lübeck verstand es, Disziplin zu halten. Von mittelgroßer, kräftiger Gestalt und schönem, gebräuntem, echt männlichem Gesicht, freundlich und gemessen in seinem Wesen, gewann er das Zutrauen und die Liebe seiner Schüler. Er forderte strenge Ordnung; aber die Schüler fügten sich gern, weil die gemeinsame Thätigkeit durch diese Ordnung gewann. Nach dem schulmäßigen Riegenturnen folgten Turnkür und Spiel, letzteres oft bis in die Dunkelheit des Abends hinein. Am Spiel nahmen auch die Lehrer thätigen Anteil. Auf dem Turnplatz herrschte zwischen allen Lehrern und Schülern die Anrede mit Du, ohne daß dadurch irgend welche Mißstände hervorgebracht wurden. Alle bildeten eine große Familie, in der L. als der väterliche Freund aller geliebt, verehrt und hochgeachtet wurde. Wem von seinen

treueren Schülern er noch näher trat als der großen Masse, der konnte seine väterliche Fürsorge in hohem Maße erfahren; in allen schwierigen Lebenslagen, bis in das reife Mannesalter des Schülers hinein war Lübeck bereit zu Rat und Hilfe und wußte gut zu raten. Selbst die Eltern solcher Schüler wandten sich ratsuchend häufig an ihn, und er wurde oft auch Freund und Berater der Eltern. In hohem Grade anregend waren die Turnfahrten Lübecks an den Sonntagen in die Umgegend Berlins, in den Ferien weiter hinein ins deutsche Vaterland. Es wurde tüchtig marschiert, aber mit frischem, fröhlichem Gesange, den L. zu leiten verstand. Hin und wieder wurde ein Barlauf gespielt. L. konnte jede Pflanze am Wege benennen und deuten, jede Bodenformation erklären, jede Sage, welche sich an eine unterwegs gesehene Örtlichkeit knüpfte, die Geschichte jedes Städtchens, jeder Burgruine erzählen. Von den Lehrern, welche auf dem Lübeckschen Turnplatze erfolgreich neben L. und in seinem Sinne und seiner Art wirkten, ist für die Jahre von 1839 bis 1845 Karl Waßmannsdorff zu nennen, für die späteren Jahre nach 1846 Berlich.

Im Jahre 1846 wurde von den städtischen Behörden der große Turnplatz im Eichenwäldchen vor dem schlesischen Thore eröffnet und der Leitung Lübecks übergeben. Hier turnten im Sommer an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen in großen Massen die Schüler mehrerer höherer Lehranstalten Berlins, welche im Winter in dem Turnsaale der Anstalt, Blumenstraße Nr. 3, in verschiedenen Stunden in kleineren Abteilungen unterrichtet wurden. 1856 ging der Turnplatz im Eichenwäldchen ein, und der Turnunterricht derjenigen Anstalten, deren Schüler bisher dort geturnt hatten, wurde den Direktionen der einzelnen Anstalten überwiesen. Lübeck schied zugleich aus dem städtischen Dienste und siedelte nach dem von ihm erworbenen Grundstück, Blumenstraße Nr. 63a, über, wo er sich einen großen Garten anlegte und für die weitere Pflege der alten Turnschule auch einen kleinen Turnsaal einrichtete. 1866 schied er auch aus seiner Stellung am Kadettenhause und 1871 verlegte er seinen Wohnsitz nach Freienwalde a. d. Oder.

Zu Jahn hat L. in nahen und sehr freundlichen Beziehungen gestanden und war stets bemüht, der Familie Jahn nützlich zu sein. Jahn sowohl wie auch dessen Frau haben dies häufig rückhaltlos anerkannt. L. ist unverheiratet geblieben; er führte mit seiner gleichfalls unvermählten Schwester gemeinsame Haushaltung. Er starb in noch rüstiger Kraft als ein Siebziger am 4. März 1879. Er hatte eine Fahrt von Freienwalde nach Berlin unternommen und wurde unterwegs in dem Abteil des Eisenbahnwagens, wo er sich allein befunden hatte, tot gefunden. Er war einem Herzschlage erlegen.

Auch in schriftstellerischer Thätigkeit ist Lübeck rühmlich hervorgetreten. Zuerst erschienen seine „Lieder für Deutschlands turnende Jugend," herausgegeben von L. U. Beck;" dann gab er (in 1. Aufl. 1843, in 2. Aufl. 1860) sein „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst" heraus, eines der besten Turnbücher der Jahn-Eiselen'schen Schule, welches auch das Lob Jahns in hohem Maße gewann. 1861 erschien von ihm die „Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule;" 1865 folgte als letztes Erzeugnis seiner schriftstellerischen Thätigkeit das „Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst," welches als eine sehr gründliche und sachgemäße Darstellung der von Friesen und Eiselen begründeten Berliner Fechtschule große Anerkennung gefunden hat.

Litteratur: „Wilh. Lübeck" von O. Göritz, in der deutschen Turnzeitung 1879, Nr. 40 u. 41. — Kloss, Jahrbücher für die Turnkunst. Bd. 25, 1879, S. 44. E. Angerstein.

Lucianus, einer der hervorragendsten Logographen und Satiriker aller Zeiten, stammt nach seinen eigenen Angaben aus Samosata, der Hauptstadt der Landschaft Commagene in Nordsyrien. Geburts- und Todesjahr lassen sich nicht genau bestimmen; doch führt die mannigfache Bezugnahme auf Zeitverhältnisse in seinen Schriften

darauf, daß die eigentliche Zeit seines Schaffens die der Antonine (138—180) war. Will man bestimmte Zahlenangaben, so mag 120 als Geburtsjahr und 190 als Sterbejahr der Wahrheit am nächsten kommen.

Nachdem dem jungen Lucian das Geschäft eines Steinmetzen, wofür er unter der Anleitung eines Oheims ausgebildet werden sollte, verleidet worden war, trieb er gelehrte Studien und wurde (nach Suidas) in Antiochien Advokat und Rhetor (Redner). Von hier aus begab er sich als Wanderlehrer der Beredsamkeit auf Reisen, die ihn durch Griechenland, Italien und Gallien führten. In reifem Mannesalter kehrte er nach Athen zurück, wo er sich mit Eifer der Philosophie befleißigte. Seine Wanderlust trieb ihn aber wieder fort von Athen. Nach wechselvollen Schicksalen erhielt er das Amt eines Prokurators über einen Teil von Ägypten, das er wahrscheinlich bis an seinen Tod verwaltet hat.

Es war eine Zeit tiefen sittlichen Verfalls auf allen Lebensgebieten, eine Zeit der Erschöpfung der antiken Volkskraft, in der Lucian lebte. Einesteils suchte eine raffinierte Sinnlichkeit der Natur mehr Genüsse abzupressen, als sie zu geben und zu ertragen vermag; andererseits hielt namenloses Elend die Geächteten der Gesellschaft nieder. So war es nicht bloß in der „ewigen" und „heiligen" Stadt Rom, sondern auch in entsprechendem Verhältnis in den Provinzen. Auch da, wo unter den Nachwirkungen einer gewaltigen Philosophie und Geschichte die Sitten verhältnismäßig einfach geblieben waren, wie in Griechenland, waren sie, wie man aus Plutarch und Galen ersehen kann, doch nur ein Zerrbild früherer Jahrhunderte. Die harmonische Ausbildung der Menschen war zur Phrase geworden. Die Athletik, von ungebildeten, faulen und rohen Meistern gelehrt, war zur Magd geworden. Die eigentlich gymnastischen Übungen aber, zu denen seit der Kaiserzeit keine allgemeine Verpflichtung mehr bestand, waren ein leerer Zeitvertreib junger, wohlhabender Leute geworden, die in der Beschäftigung der freien Athener sich jene Freiheit vorheuchelten. Ihre geringe Zahl (um 138 trieben in Athen nicht über 50 Epheben gymnastische Übungen) konnte einen Einfluß auf Volkserneuerung unmöglich haben. Und doch drängte sich die Notwendigkeit einer solchen jedem klarblickenden Auge unabweislich auf. Daraus erklären sich die mannigfachen Versuche der Zeit, durch Wiederbelebung, Reinigung und Zusammenfassung der Bildungselemente, welche einst die antike Welt groß gemacht hatten, den drohenden Sturz aufzuhalten. Auch Lucians Wirken mit allen Mitteln der Satire und des Spottes muß von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet und verstanden werden. Für unseren Zweck kommt es nur darauf an, nachzuweisen, welche Bedeutung Lucian der Gymnastik als Bildungselement beigemessen hat. Dabei muß es noch bei der durchaus ironischen Haltung der lucianischen Schriften dahingestellt bleiben, ob wir überall den wahren Sinn Lucians treffen. Von der Bedeutung der Gymnastik spricht Lucian außer in gelegentlichen Bemerkungen, wie sie sich z. B. im Dialog „Nigrinus" finden, in dem diesem Gegenstande besonders gewidmeten Dialog „Anacharsis." In demselben führt uns Lucian einen unkultivierten, aber auch unverdorbenen und mit gesundem Menschenverstande ausgerüsteten Skythen, Anacharsis, mit dem berühmten athenienssischen Gesetzgeber Solon im Gespräch begriffen vor. Beide befinden sich im Lyceum (einem dem Apollo Lyceus gewidmeten Gymnasium) und schauen den gymnastischen Übungen der jungen Leute zu. Solon verteidigt diese Übungen von dem Standpunkt eines begeisterten Atheners aus, während Anacharsis nicht nur dem Erstaunen und der Verwunderung eines Naturmenschen über diese ungewohnten Beschäftigungen Ausdruck giebt, sondern auch, dem satirischen Charakter des Lucian entsprechend, dem Scheinwesen der Gymnastik Lucianischer Zeit deutliche Seitenhiebe versetzt. So ist es begreiflich, daß Anacharsis die ihm sonderbar erscheinenden Anstrengungen der nackten, mit Öl eingeriebenen und mit Sand bestreuten Jünglinge beim Ring- und Faustkampfe verspottet, während Solon dieselben unter Hinweis auf das damit

verbundene Vergnügen und die dadurch zu erlangende Stärke rechtfertigt. Anacharsis möchte die Übungen anerkennen, wenn bei ihnen ein großer Zweck, etwa die Rettung des Vaterlandes, erstrebt würde. Solon weist darauf hin, daß als höchster Lohn für diese Übungen nicht nur der hochgefeierte Siegespreis in den allgemeinen Wettspielen winke, sondern daß der Fichtenkranz oder Kranz von Eppich oder Ölzweigen zugleich einen solchen bedeute, „der alles in sich begreift, was die Glückseligkeit der Menschen ausmacht, — die Freiheit eines jeden Bürgers insonderheit und des ganzen Vaterlandes insgemein, dessen Wohlstand und Ruhm, und der frohe Genuß der vaterländischen Feste, und die Erhaltung der Familien und des häuslichen Glückes, mit einem Worte, des besten, was ein Mensch sich von den Göttern erbitten kann." (Ich zitiere nach der wielandschen Übersetzung aus Georg Hirth, „Das gesamte Turnwesen," neu herausgegeben von Gasch).

Einen Vorteil der Leibesübungen ist Solon imstande den Anacharsis sofort empfinden zu lassen. Weder die ringenden Jünglinge, noch der unbedeckten Hauptes sich den glühenden Strahlen der Hundstagssonne sich aussetzende Solon scheinen die Sonnenglut zu bemerken, während Anacharsis sich vor derselben in den Schatten retten möchte. Diese Abhärtung der Griechen gegen Einflüsse der Witterung führt Solon auf den Betrieb der gymnastischen Übungen zurück. Er giebt sodann den höchsten Gesichtspunkt an, unter dem die leiblichen Übungen überhaupt betrachtet werden können, indem er daran erinnert, daß es das Bestreben der Athener sei, „die Bürger an Leib und Seele tauglich, stark und wohlbeschaffen zu machen". „Denn," so fügt er hinzu, „es dünkt uns nicht genug, einen jeden, sowohl was den Leib als was die Seele betrifft, so zu lassen, wie er aus den Händen der Natur gekommen ist; sondern wir halten dafür, daß es Unterricht und Zucht bedürfe, um die Gaben der Natur zu der Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig sind, und das, was sie mangelhaft gelassen und gefehlt hat, nach Möglichkeit zu ergänzen und zu verbessern."

Daß die Übungen nackt betrieben werden, dafür weist Solon darauf hin, daß diejenigen, welche vor einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung sich nackend sehen lassen müssen, dafür Sorge tragen werden, „ihren Körper in einer so guten Beschaffenheit zu erhalten, daß sie keine Schande davon haben, sich nackend zu zeigen"; und als Grund für das Einreiben des Körpers mit Öl führt er an, daß dadurch die Glieder geschmeidiger und zur Anstrengung tauglicher würden. Außerdem meint er, daß es einer größeren Anspannung aller Muskel bedürfe, um einen eingeölten und mit nassem Lehm oder Thon bedeckten Körper festzuhalten, als einen nicht auf diese Weise präparierten. Das Bestreuen mit Staub rechtfertigt er mit dem Hinweis darauf, daß es auch notwendig sei, bei vermehrter Schwierigkeit des Entschlüpfens sich den Händen des Umklammernden zu entwinden. Außerdem glaubt er, daß der Staub das allzustarke Schwitzen verhindere und deshalb größere Ausdauer verleihe, und daß er durch teilweise Verschließung der Poren das Nachteilige der Zugluft abwende.

Diese diätetischen Anschauungen sind ebenso interessant, wie die griechischen Vorstellungen von dem Nutzen und Zweck der einzelnen Übungen. Daß dieselben im allgemeinen Gesundheit, Kraft, Gewandtheit und Ausdauer verleihen, ist schon erwähnt. Insbesondere soll der Dauerlauf, oft noch in tiefem Sande ausgeführt, dazu befähigen, mit der Kraft und dem Atem verständig zu sparen, also zur rechten Besonnenheit erziehen, während der kurze Wettlauf möglichster Kraftentfaltung dienen soll. Von dem Diskuswurf sagt Solon: „Diese Arbeit stärkt ihre Schultern und vermehrt die Spannkraft ihrer Finger und Zehen." Daß übrigens Lucian den Solon alle Übungen des Fünf- und des Allkampfes erwähnen läßt, ist selbstverständlich.

Einen lucianischen Seitenhieb auf die schon stark entartete Gymnastik seiner Zeit finde ich in folgenden Worten des Anacharsis: „Nimm dich in acht, lieber Solon, daß es mit diesen Dingen, die euch so sinnreich ausgedacht scheinen, nicht am Ende auf ein pures Spielwerk müßiger und Zeitvertreib suchender

Jünglinge hinauslaufe. Wenn euch wirklich daran gelegen ist, frei und glücklich zu sein, so werdet ihr ganz andere Fechtschulen und Waffenübungen, wobei es Ernst ist, nötig haben." . . . „Kurz, mit allen euren athletischen Übungen hat euch ein langer Friede dahin gebracht, daß ihr euch kaum den bloßen Busch auf dem Helm eines Feindes anzuschauen getrauen würdet." Ganz abfällig beurteilt Anacharsis die unnötige Grausamkeit in der Erziehung der spartanischen Jugend, und Solon vermag nichts zu ihrer Rechtfertigung zu sagen. Verstehe ich die Absicht des Lucianischen Dialogs recht, so hat derselbe einer vor allem die Waffentüchtigkeit und den Freiheitssinn des Volkes belebenden, sich von unnötigen Roheiten freihaltenden Gymnastik das Wort reden wollen. P. Diebow.

Lukas, Gustav, geb. am 27. August 1857 zu Wien, Sohn des Bibliothekars an der k. k. technischen Hochschule zu Wien, Dr. Franz Lukas, besuchte das Gymnasium im 6. Bez. Wiens, bestand 1876 die Maturitätsprüfung und war 1876 bis 1881 ordentlicher Hörer in der medizinischen und später der philosophischen Fakultät der Wiener Universität. 1878—1879 besuchte er den von Professor Hoffer geleiteten k. k. Turnlehrer-Bildungskursus in Wien und erlangte 1879 die Lehrbefähigung für das Turnen an Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten. In den nächsten zwei Jahren Hilfsturnlehrer am Staats-Gymnasium im 9. und an der Staats-Realschule im 7. Bezirk, war L. von 1881 bis November 1891 zuerst provisorischer, seit Oktober 1890 definitiver Turnlehrer an der Staats-Realschule im 7. Bezirk und war gleichzeitig Hoffers Hilfslehrer an der k. k. Universitäts-Turnanstalt. Nach dem Tode Hoffers supplierender Leiter des k. k. Turnlehrer-Bildungskursus und der Universitäts-Turnanstalt, wurde er am 1. November 1891 zunächst provisorisch, im Dezember 1893 endgiltig zum Leiter beider Anstalten ernannt. Seit 1888 war L. Mitglied der k. k. Prüfungskommission für das Turnlehramt an Mittelschulen und Lehrer-Bildungsanstalten, und zwar nach dem Tode Kümmels (s. d.) 1888 als Examinator für den praktischen und nach Hoffers Tod auch für den theoretischen, seit Januar 1892 nur für den theoretischen Teil der Prüfung.

Schriftstellerisch war L. seit 1884 thätig. In diesem Jahre erschienen von ihm: Der Turnunterricht an der Realschule Österreichs. I. Heft, Rundlauf; Zur Frage über die Stellung des Turnlehrers an der Mittelschule (Zeitschrift für das Realschulwesen, Wien). — 1885: Gegen die Einführung militärischer Exercitien und Kommandoworte in Elementar- und Mittelschulen (ein Vortrag); — Zur Organisation des Turnunterrichtes (im Jahresbericht der Staats-Realschule im 7. Bezirk Wiens; Sonderabdruck bei Pichler); Zum Schutze des österreichischen Schulturnens (eine selbständige Recension der Pawel'schen „Anleitung" (s. Pawel); — 1888: Die k. k. Universitäts-Turnanstalt in Wien (Mtsch. 1888; Sonderabdruck bei Heyfelder); — 1889: Richard Kümmel, Nekrolog (Trnztg.); — 1891: Hans Hoffer, Nekrolog (Mtsschr.); Schulreform, gesellschaftliche und körperliche Erziehung. Eine Skizze (Jahresbericht der Staats-Realschule im 7. Bez. Wiens); — 1892: Die Übungen im Hang an den wagrechten Leitern (Mtsschr.; Sonderabdruck bei Heyfelder). — 1893: Guts-Muths Gymnastik für die Jugend. Unveränderte Ausgabe der ersten Auflage vom Jahre 1793. Mit 11 Taf. (Pichler.) Außerdem: Anforderungen an Größe und Einrichtung der Turnräume. (Zeitschr. für das Realschulwesen).

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Maclaren, Archibald, einer alten, armen schottischen Familie entstammend, wurde 1821 zu Alva in Schottland geboren. Bereits in seiner Jugendzeit ging er nach London in der Absicht, sich der Bühne zu widmen und nahm dort zu seiner Ausbildung bei den berühmtesten französischen Fechtmeistern Fechtstunden. Nach kurzer Zeit

gewann er diese Fertigkeit so lieb, daß er beschloß, sich selbst zu einem Fechtlehrer auszubilden. Zu dem Zwecke ging er nach Paris, von wo er nach einiger Zeit als vollendeter Meister in dieser Kunst nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Nun errichtete er in der alten, berühmten Universitätsstadt Oxford eine Fechtschule, die bald bekannt wurde, und der es nie an Schülern fehlte. Ein leidenschaftlicher Liebhaber des Wanderns, benutzte M. seine Ferienzeit, um das Festland, und zwar hauptsächlich Deutschland und Frankreich nach allen Richtungen zu durchwandern. Diese Reisen, besonders die in Deutschland, zeigten ihm den hohen Wert der gymnastischen Übungen. Von dem Gedanken erfüllt, denselben auch in seinem Vaterlande, in welchem sie fast noch gänzlich fehlten, Eingang zu verschaffen, sammelte er auf seinen Reisen alles, was ihm hierbei von Nutzen sein konnte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem militärischen Turnen, das er mit Eifer und Erfolg studierte. Nachdem er so die nötigen Erfahrungen gesammelt hatte, beschloß er Ende der Fünfziger Jahre, seine Oxforder Fechtschule in eine Turnschule, „Gymnasium," zu verwandeln. Diese Anstalt wurde bald hochberühmt, und mancher von den jetzt noch lebenden, hervorragenden englischen Würdenträgern und Staatsmännern hat als junger Oxforder Student in seiner Schule den Körper gekräftigt und geschmeidig gemacht.

Sein System und die erzielten Erfolge erregten schließlich solches Aufsehen, daß er auf Befehl des Kommandierenden des englischen Heeres berufen wurde, mit hervorragenden höheren Offizieren ein System des Turnens für das englische Heer auszuarbeiten (1860), und daß eine Anzahl jüngerer Offiziere unter dem Befehle des Majors (jetzt Generals) Hammerstey zu einem sechsmonatlichen Kursus nach Oxford gesandt wurden. Die außerordentlichen Erfolge dieses ersten Versuches bewogen die leitenden Männer im Heere, im Jahre 1861 unter der Leitung Maclarens in Aldershot, dem großen englischen Lager, eine militärische Turnanstalt einzurichten, der dann bald andere in Chatham und in den übrigen größeren Garnisonen Englands folgten. Zu derselben Zeit errichtete Maclaren auch die erste Turnhalle an einer höheren Staatsschule in England, an dem Radley-College. Nun hatte sich das Turnen Bahn gebrochen und gewann immer größere Ausdehnung. Jetzt erschien auch sein grundlegendes Werk „System of Physical Education," welches durch die bewunderungswürdige Art und Weise, wie er darin sein System und dessen hohen Wert auseinandersetzt, noch jetzt trotz aller Veränderungen, welche das Turnen in England mittlerweile erfahren hat, das Hauptbuch für den englischen Turnlehrer ist.

Was sein System anbetrifft, so weicht seine Auffassung von der Lings gänzlich ab. Die schwedische Gymnastik hielt er, weil ohne Geräte, für ungeeignet, den heranwachsenden Jüngling oder den Mann genügend anzuziehen und auf die Dauer zu befriedigen. Er hatte sich ganz das deutsche System zum Muster genommen und aus ihm alles ausgesucht, was ihm als das beste und der Nachahmung würdigste erschien. Das französische Turnen, besonders das militärische jener Zeit, mit seinen Übertreibungen und Kunststücken betrachtete er als kindisch und als Spielerei, während er andererseits die vollständige Überlegenheit der Franzosen im Fechten rückhaltlos anerkannte.

Außer dem vorher erwähnten Werke veröffentlichte M. „Training in Theory and Practice" nebst einer ganzen Reihe kleinerer Abhandlungen über den theoretischen und praktischen Unterricht im Turnen. Seine wenigen Mußestunden benutzte er zur Abfassung verschiedener anderartiger kleiner Schriften; so veröffentlichte er einen Band Gedichte unter dem Titel „The Fairy Family," welche den Beifall von Charles Dickens und von Hans Christian Andersen gefunden haben.

Leider konnte Maclaren die Lebensaufgabe, die er sich gestellt, nicht so erfüllen, wie er gern gewünscht hätte. Ein allzufrüher Tod entriß ihn seiner Familie und einem Wirkungskreise, in dem er noch lange hätte wirken können. Seine kräftige Gesund-

heit unterlag bereits im Alter von nur zweiundfünfzig Jahren der Überanstrengung. Doch hatte er die große Freude und Genugthuung, zu sehen, wie das Turnen schon überall in England Fuß gefaßt hatte und einer gedeihlichen Zukunft entgegen ging. Er starb am 20. Februar 1884, seinem Sohne die Aufgabe hinterlassend, des Vaters Werk fortzuführen und zu vollenden.

Fr. Wünnenberg.

Mädchenturnen. I. Geschichtliches. Über die körperlichen Übungen des weiblichen Geschlechts in früheren und frühesten Zeiten finden wir nur wenige Andeutungen, die aber doch den Schluß gestatten, daß dieselben nicht so sehr außer acht gelassen wurden, wie man gewöhnlich annimmt. Wenn die ägyptischen Mädchen vor 4000 Jahren bereits das Ballspiel mit so großer Gewandtheit ausführten, daß sie mit drei Bällen gleichzeitig spielten, so setzt dies doch eine nicht geringe Geübtheit im Ballwerfen voraus. Es sei auch der weitverbreiteten Sage der Amazonen gedacht, jenes streitbaren, nach der Sage an der Ostküste des Schwarzen Meeres und im Kaukasus wohnenden Frauenvolkes, deren Königinnen selbst mit den gepriesensten griechischen Heroen, wie Herakles und Theseus, den Kampf nicht scheuten. Wenn auch nur in der Mythe lebend — man erklärt sie ursprünglich als Nymphen der jungfräulichen Göttin Artemis — legten sie doch den Gedanken nahe, daß auch das weibliche Geschlecht kampfgeübt zu machen sei. Und so erfahren wir auch, daß die indischen Fürsten sich mit einer Leibwache tapferer Frauen umgeben haben.

Eine wirkliche körperliche Erziehung der weiblichen Jugend finden wir aber bei den Griechen und zwar dem dorischen Stamme, ganz besonders in Sparta. Die lykurgische Gesetzgebung schrieb die gymnastischen Übungen auch für die spartanischen Mädchen und Jungfrauen vor. Auch sie sollten den Körper üben, damit sie später ihre mütterlichen Pflichten besser erfüllen und die Schmerzen der Geburt leichter ertragen könnten; kräftige Mütter, hoffte man, würden dem Staat auch kräftige und gesunde Kinder schenken. Der berühmte athenische Lustspieldichter Aristophanes führt in seinem Lustspiel „Lysistrata" den weichlichen Athenienserinnen eine Spartanerin Lampito vor, die durch ihre körperliche Schönheit, ihre blühende frische Gesichtsfarbe, durch gedrungene Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers deren Bewunderung und Neid erregt. Auf die Frage, wie sie zu solcher Kraft gelangt sei, sagt Lampito: „Das macht, weil ich turne, weil ich im Springtanz die Kraft der Schenkel erhöhe." Die Übungen, welche von den Spartanerinnen vorgenommen wurden, waren das Laufen, das Diskus- und Speerwerfen und das Ringen. Außerdem der Tanz, und besonders wird jener Springtanz (βίβασις), ein Anfersesprung erwähnt, der bis zu tausend Malen hintereinander ausgeführt worden sein soll. Auch in anderen, besonders von Dorern bewohnten griechischen Orten, trieben die Mädchen körperliche Übungen, so in Kyrene, auf den Inseln Delos und Chios. In Elis führten an den alle fünf Jahre gefeierten Heräen, dem Feste der Göttin Hera, die Jungfrauen einen Wettlauf aus; die Siegerinnen erhielten Kränze von Olivenzweigen.

Wenn von den Römerinnen erzählt wird, daß in der Kaiserzeit Mädchen Gymnastik getrieben hätten, z. B. als Wettläuferinnen in der Arena aufgetreten seien, so geschah dies offenbar nur, um die Zuschauer zu unterhalten (als Zirkusspiel).*) Des Schwimmens scheinen sie, wenigstens in den frühesten Zeiten, nicht unkundig gewesen zu sein.

Daß die germanischen Jungfrauen den Speer und den Bogen zu handhaben wußten, dürfen wir als selbstverständlich annehmen. Die Frauen, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Männer, verstanden im Notfall sich und ihre Kinder mit der Waffe zu verteidigen. In der altdeutschen Sage fehlt es nicht an Heldinnen, deren gewaltigste, Brunhilde, selbst dem starken Siegfried im Wettkampf mit Steinwurf,

*) Vgl. W. L. Meyer, Das Turnen der Mädchen bei den Alten, Tztg. 1871, und De virginum exercitationibus gymnicis apud veteres. 1872.

Sprung, Speerwurf und im Ringen heiß zu schaffen machte. Aus der Ritterzeit wissen wir nur, daß die vornehmen Frauen des Reitens mächtig und auch der Jagd nicht unkundig waren. Im übrigen wurde der Tanz gepflegt, und auch die Dorfbewohnerinnen sprangen den Reigen und warfen den Ball. Die erziehliche Gymnastik auch auf das weibliche Geschlecht auszudehnen, war erst der späteren Zeit vorbehalten. Locke eifert gegen die Schnürbrust der Mädchen und Rousseau geht bereits einen Schritt weiter, indem er verlangt, daß auch die Mädchen sich viel Bewegung machen, im Freien und in den Gärten spielen, schreien, sich überhaupt der natürlichen Lebhaftigkeit des Jugendalters hingeben sollen. Daß Emils Sophie eine gewandte Läuferin ist, beweist sie bei Gelegenheit eines Wettlaufes. Übrigens, meint Rousseau, sei bei den Knaben mehr die Kraft, bei den Mädchen mehr die Gewandtheit zu entwickeln. Wie groß der Einfluß Rousseaus auch auf die körperliche Erziehung der weiblichen Jugend war, ersehen wir unter anderm aus einer Erzählung GutsMuths', der im Jahre 1785 die ganz nach Rousseaus Lehren erzogenen Kinder der Fürstin Gallizin, einen Knaben und ein Mädchen kennen lernte.*)

Und auch die Ärzte fingen an, sich zu regen. Empfiehlt der englische Arzt Fuller 1705 den Frauen nur Reiten und kaltes Baden, so behauptet der französische Arzt Tissot, daß auch dem weiblichen Geschlecht „gelinde und gemäßigte Übungen" notwendig seien. Einen bedeutenden Schritt weiter geht Dr. Johann Peter Frank (s. d.), der in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizei" (1784) geradezu verlangt, daß auch die Mädchen sich körperliche Bewegung machen; die Polizei, d. h. der Staat solle dafür sorgen, er solle dem Hang des städtischen Frauengeschlechts zur Unthätigkeit entgegentreten. „Was nützen dem Staat," sagt er, „die gestickten Bilder und Schuhe, was die unförmlichen Spitzen und Manschetten, zu einer Zeit dahin getändelt, wo der weibliche Körper zu seiner künftigen Bestimmung und zu allen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens abgehärtet und zu einer künftigen dauerhaften Gesundheit der Grund gelegt werden sollte? Ist nicht das Schicksal der gemeinen Bauerndirnen, in Rücksicht ihrer körperlichen Beschaffenheit, um so viel besser, je weiter ihre geschäftige Lebensart von der schläfrigen Auferziehung der Stadtschönen abstehet?" Frank empfiehlt fleißiges Spazierengehen, Laufen und nennt auch das Schlittschuhlaufen. „Das weibliche Geschlecht," sagt er, „findet in sich in den Niederlanden Kräfte genug, um der Kälte mit flinkem Fuße Trotz zu bieten, währenddem unsere zimperlichen Dinger hinter dem Ofen Filet stricken."

Deutsche Pädagogen redeten der körperlichen Erziehung nicht allein der Knaben, sondern auch der Mädchen das Wort. Eine 1748 bereits in zweiter Auflage erschienene Schrift stellt die Forderung auf, daß auch die Mädchen körperliche Übungen treiben sollen; ja es sei leicht zu zeigen, daß ihnen dieselben viel nötiger seien, als den Knaben. Basedow in seinem „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker" (von 1770 ab erschienen) meint, daß manche von den von ihm vorher erwähnten gymnastischen Übungen auch für die Mädchen heilsam sein dürften. Diakonus Brechter klagt in seinen „Briefen über den Ämil des Herrn Rousseau" (1772), wie sehr unsere Stadtmädchen wegen ihres Mangels an Bewegung den gesunden, frischen Bäuerinnen nachständen. Federballspiel, häufiges Spazierengehen, Fahren, Reiten, Tanzen, Singen sollten sie fleißig treiben, statt den ganzen Tag müßig im Lehnstuhl zu sitzen. Die Hauptursache der Bleichsucht sei körperliche Unthätigkeit.

GutsMuths gedenkt erst in der zweiten Auflage seiner „Gymnastik für die Jugend" (1804) des weiblichen Geschlechts. „Auch das Weib soll seinen Körper gebrauchen können, soll nach Herrschaft über ihn streben und ihm Gewandtheit und Ausdauer geben; es ist nicht bestimmt, durch diese Welt zu kränkeln, sondern zu leben, sein Los soll

*) Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, S. 28.

nicht Krampf und hysterische Schwäche, sondern Gesundheit und Vollkräftigkeit sein; es soll nicht kranke, nein, es soll gesunde Kinder gebären!" Doch wagt GutsMuths noch nicht von einer „förmlichen Gymnastik" zu sprechen; „aber tägliche Bewegung im Freien, muntere und bewegende häusliche Verrichtungen, kleine Fußreisen, und mit guter Auswahl für das Mädchen von sechs bis zwölf und vierzehn Jahren selbst manche von den oben [in der Gymnastik für die Jugend] angegebenen Übungen, die gefahrlos, vorteilhaft und weit anständiger wären, als das Reiten. Ich glaube," fügt GutsMuths hinzu, „diesen etwas festeren Ton der weiblichen Erziehung sehr vielen nicht besser empfehlen zu können als mit Rousseaus Ausspruch: „La délicatesse n'est pas la langueur et il ne faut pas être malsaine pour plaire."

Eine eigene Stellung nimmt Pestalozzi (s. d.) ein. „Das Kind", sagt er*) „bedarf von Jugend auf eines freien, allseitigen Spielraumes seiner körperlichen Thätigkeit und seines Bewegungstriebes. Es bedarf von Jugend auf einer freien, allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, damit es im Besitze ihrer Gesamtkraft bei dem Treiben eines einzelnen Geschäftes nicht Frohsinn und Gesundheit, noch die Fähigkeit, es selbst allseitig und frei zu betreiben, verliere. — Kurz, es muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen, in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erfordernis der Lage und Umstände handeln zu können?" Es ist das Kind, von dem Pestalozzi spricht, dessen körperliche Anlagen er zur allseitigen Entfaltung bringen will. Die Gymnastik soll „in bloß körperlicher Hinsicht notwendig und allgemein dazu führen, alle mit der Natur des Kindes gegebenen, in ihm wirklich vorhandenen physischen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften und Fertigkeiten zu erheben und ihm den freien, selbständigen Gebrauch derselben zu verschaffen." Pestalozzi will also seine „Elementargymnastik", die aus den Bewegungsmöglichkeiten der Gelenke sich entwickelt, dem Kinde als solchem zu Gute kommen lassen, nicht bloß dem Kinde männlichen, sondern auch dem Kinde weiblichen Geschlechts. Darin liegt die prinzipielle Anschauung, daß die Mädchen wie die Knaben der Wohlthat einer auch körperlichen Erziehung teilhaftig werden sollen. Damit ist Pestalozzi seiner Zeit so vorausgeeilt, daß sie ihm nicht folgen konnte, ja ihn gar nicht verstanden hat.

Ein Jahr vor Pestalozzi, 1806, schrieb Jean Paul Friedrich Richter (s. d.) seine „Levana" oder „Erziehlehre". Auch in ihr ist mehrfach auf die körperliche Erziehung Bezug genommen. „Das Kind", sagt er, „tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere!" — „Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal". Das weibliche Geschlecht solle statt der „träumerischen, einseitigen Dreifingerarbeiten" die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens treiben. Im ganzen bleibe das Weib durch Nichtsthun zwar „zärter schön"; aber diese Venus gleiche der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen gewesen sei, man verstehe unter letzteren nun ihre Kinder oder ihren Mann oder sie selber. „Lykurg schickte seine Spartanerinnen in die öffentlichen Übungsplätze und nur die Sklavinnen vor den Webstuhl und Spinnrocken".

Fr. L. Jahn hat in seinem 1810 erschienenen „Deutschen Volkstum", welches das Gesamtleben des deutschen Volkes umfaßt, auch der weiblichen deutschen Jugend ausführlich gedacht. Das deutsche Mädchen, die deutsche Jungfrau soll in den „Mägdchenschulen" außer in der Pflege der Muttersprache auch in weiblichen Handarbeiten, in der Wirtschaftskunst; in den höheren Ordnungen der Mägdchenschulen auch noch in der Gesundheitskunde, Erziehungskunst, Krankenpflege und in den Regeln über Dienst und Herrschaft unterwiesen werden. „Auch die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich ge-

---

*) In dem Aufsatz: „Über Körperbildung; als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik u. s. w., 1807 in der „Wochenschrift für Menschenkunde von Pestalozzi und seinen Freunden" erschienen.

trieben werden." Tanzen muß jedes Geschlecht, vom andern abgesondert, lernen. „Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pistole leidlich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren, wie Gänse beim Donner, ist höchst notwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. „Leider", fügt Jahn hinzu, „fehlt immer noch ein Guts-Muths für die weiblichen Leibesübungen." *) — Jahns deutsche Turnkunst, die sechs Jahre später erschien, ist nur für die männliche Jugend bestimmt; deshalb konnte aus dem reinen Jahn'schen Turnen eine weibliche Turnkunst nicht so ohne weiteres hervorgehen. Da Pestalozzi nicht gewürdigt, auch nicht verstanden wurde, konnte man zunächst nicht den rechten Übungsstoff finden und man kam auch thatsächlich nicht über die Versuche hinaus. Ernst Eiselen errichtete 1832 mit polizeilicher Genehmigung auch eine Mädchenturnanstalt, die aber, wie es scheint, zum größeren Teil auf Heilung körperlicher Gebrechen, wie Schiefheiten, berechnet war, also zugleich ein heilgymnastisches Gepräge hatte. Ein wirklich pädagogisches Mädchenturnen konnte sich daraus nicht entwickeln. Maßmann (s. d.) unterrichtete in München auch eine Prinzessin des kgl. Hauses mit ihren Gefährtinnen im Turnen und sprach noch in späteren Jahren die Überzeugung aus, daß „die weibliche Jugend körperlicher Übungen" vielleicht mehr als die Knabenwelt bedürfe. **) Aber auch er hat keinen Turnstoff geschaffen. F. W. von Klumpp (s. d.) war ebenfalls von der nicht allein physischen, sondern auch ethischen Bedeutung der Turnübungen für das weibliche Geschlecht tief durchdrungen. Die von ihm entwickelten Ansichten über das Mädchenturnen, die Wahl der Übungen, ihre Wirkungen***) u. s. w. sind überaus wertvoll. Aber eine erschöpfende Belehrung über den praktischen Mädchenturnbetrieb finden wir auch bei ihm nicht. Überaus thätig war Adolf Werner (s. d.), besonders auch auf dem Gebiet der weiblichen Gymnastik. Hauptzweck derselben sei: „Die Gesundheit zu stärken, die Kraft zu erhöhen, die Gelenkigkeit zu vermehren, allen Bewegungen Reiz und Anstand zu verleihen und die Schönheit der Köperform zu heben". *) Werners Verdienste um das Mädchenturnen sind unbestreitbar, ein wirklich brauchbares praktisches Lehrbuch hat aber auch er nicht geschrieben; seine Anstandslehre erfuhr strengen und nicht unberechtigten Tadel. Man vermißte den sittlichen Halt und Hintergrund in derselben. Adolf Diesterweg (s. d.) zeigt sich in seiner Schrift „Alaaf Preußen" 1842 als beredter Anwalt auch des Mädchenturnens. „Ist das Erziehung", fragt er, „wenn man die Mädchen vom 6. bis 14. Lebensjahre, also in den einflußreichsten Jahren fürs ganze Leben, auf die Schulbank pfropft — 4 bis 6 Stunden täglich, dann sie mit häuslichen Arbeiten so belastet, daß sie zu Hause noch 2 bis 4 Stunden sitzen müssen, am Nachmittage sie mit Nähen, Stricken, Sticken und Tapisseriearbeit beschäftigt und so mißhandelt, daß jeder vernünftige Vater, jede einsichtsvolle Mutter schlaflose Nächte hat, weil sie nicht wissen, wie dem Unglück zu steuern ist? Ist das Erziehung unserer künftigen Hausfrauen und Mütter? Wenn unseren Knaben Leibesübungen not thun, so sind sie für unsere Mädchen noch viel notwendiger. Wer das nicht einsieht, sieht gar nichts ein, kennt nichts und begreift nichts. Man muß ihn stehen lassen und — weiter gehen. Wer dagegen Einspruch thut von seiten der Weiblichkeit, der zarten Sitte, der Vornehmheit und anderer Erfindungen verrückter Köpfe und blasierter Verbildung, den widerlegt man auch nicht, sondern — geht weiter. — Unsere Nachkommen werden, so Gott will,

*) Vgl. Jahns Werke I, S. 278 ff.

**) Vgl. die sehr beachtenswerten Ausführungen Maßmanns in seinem Vorwort zu Lings Schriften über die Leibesübungen S. XXII. ff.

***) Vgl. Klumpp, das Turnen, ein deutschnationales Entwicklungsmoment S. 536; seine Neubearbeitung von GutsMuths Gymnastik für die Jugend (1847) S. 90 und 396 ff., und seine Schrift über die physische Erziehung des weiblichen Geschlechts.

*) Vgl. Werner, zwölf Lebensfragen S. 73.

unsere Verkehrtheit gar nicht mehr begreifen. Ihnen wird eine frische Jungfrau, eine gesunde Mutter, eine lebensheitere Gattin lieber sein als — — — doch genug!"

Das Mädchenturnen konnte also trotz aller Bemühungen nicht recht gedeihen, weil es an den passenden Übungen fehlte. Man kannte in der Hauptsache nur den Stoff des Jahn-Eiselenschen Turnens, der aber für die Mädchen gar nicht berechnet war. Jedenfalls war eine sorgfältige Auswahl und teilweise Umgestaltung derselben nötig. Nun besaßen aber die Turnlehrer nicht immer die rechte Kenntnis der Frauennatur, auch nicht die entsprechende pädagogische Bildung oder den nötigen Takt, um das Richtige zu treffen. So kam es dann, daß das Mädchenturnen vielfach in rein knabenhafter Weise getrieben wurde, wie denn auch selbst erwachsene Mädchen knabenhafte Turnanzüge trugen und, durch dieselben geschützt, Auf- und Abschwünge, selbst Wellumschwünge am Reck ausführten, daß man sie klettern ließ wie die Knaben, Auf- und Absitze am Pferd machen u. s. w., und nicht beachtete oder nicht wußte, daß der anatomische Bau des weiblichen Körpers, die künftige Bestimmung des Mädchens, auch die Rücksicht auf die Schönheit der weiblichen Formen manches ausschließen muß, was für die Knaben unbedenklich ist, daß also hier besondere Vorsicht geboten ist. Daß bei solchem knabenhaften Turnen auch die weibliche Sittsamkeit Schaden nehmen, daß das feine Gefühl für Anstand und Takt abgestumpft werden könne, kam ebenfalls nicht in Betracht. Auch für die ästhetische Seite des Turnens war vielfach nur ein sehr geringes Verständnis vorhanden. Solche Mängel an richtigem Schönheitsgefühl bekunden auch die Abbildungen einzelner Turnlehrbücher.

Jahn sagt einmal (im „Turner" 1846, S. 270): „Wer etwas kann, der lehrt; wer nichts kann, der lernt; wer etwas nicht besser zu machen versteht, darf sich nicht als Tadler und Urtler aufthun; wer weise werden will, lerne hören, sehen, leben, schweigen. Das Schreiben ist das Letzte, soll niemals das Erste sein. Solche Regeln galten auf dem Urturnplatz. Heut zu Tage wird anders verfahren. Wer ein bischen gelernt hat, wird ein Buchwerker. So wird viel Verkehrtes in das Turnen hineingepfuschert, am allerverkehrtesten über Mädchenturnen. Darüber zu schreiben, sollte sich jeder Unverheiratete entblöden, falls er nicht Arzt, und besonders Geburtshelfer ist. Er mag sonst als Turner noch so geschickt sein, in diesem Falle ist jede Hebamme klüger." Es sind dies derbe, aber nicht unberechtigte Worte.

So machte trotz der warmen und überzeugenden Befürwortung durch hochgeachtete Pädagogen, auch durch einsichtige Ärzte das Mädchenturnen nur geringe Fortschritte. Es bildete sich eine Voreingenommenheit gegen dasselbe, zumal von seiten der Mütter, denen schon das wilde Knabenturnen mit seinen Beschädigungen an Leib und Kleidung wenig behagte, und die erst recht von dem Turnen der Töchter, das sie mit dem der Knaben auf eine Stufe stellten, nichts wissen wollten. So kam es, daß statt des Turnens regelrechtes Exerzieren unter Leitung von Unteroffizieren, zum Teil auf ärztliche Empfehlung, nicht allein in einzelnen Familien, sondern auch in Pensionaten eingeführt und getrieben wurde, wohl auch mit Handhabung von leichten hölzernen Gewehren. Es wurde damit wenigstens erreicht, daß die Mädchen veranlaßt wurden, sich gerade zu halten; und auch das mit annähernd militärischer Straffheit und Energie ausgeführte Marschieren war kräftigend. Man hat sich von den Vorurteilen gegen das Mädchenturnen auch jetzt noch nicht ganz frei gemacht, trotz der großen Fortschritte, die dasselbe in den letzten Jahrzehnten gemacht hat und die für alle Zeit mit dem Namen A. Spieß verbunden sind.

Man darf mit vollem Recht Burgdorf die Wiege des deutschen Mädchenturnens nennen. Dort in dem im Kanton Bern so lieblich gelegenen Schweizerstädtchen, in dem einst Pestalozzi seine erzieherische Wirksamkeit begonnen hatte, konnte Adolf Spieß die turnerischen Ideen, die ihn bewegten, verwirklichen. Die Schule, an der er thätig war und welche Knaben und

Mädchen umfaßte, bot ein ungehindertes Arbeits- und Versuchsfeld; seine Mitlehrer Fröbel, Langethal und Middendorf (s. d.) hatten für seine Bestrebungen volles Verständnis. Niemand war mehr berufen, ein Bahnbrecher auf dem Gebiete des Turnens zu werden, als A. Spieß. Von Begeisterung für dasselbe durchglüht, aufs genaueste vertraut mit dem, was bisher im Turnen getrieben und geleistet worden war, selbst ein Meister in allen Leibeskünsten, mit tüchtiger musikalischer und formaler Bildung ausgestattet, ein gründlich geschulter Pädagog und tiefer Kenner der Kindesnatur; zugleich ein treuer Freund der Jugend, ein scharfer Denker, der auch die Fähigkeit besaß, das Gedachte, Versuchte, Erprobte logisch zu gliedern, in organischen Zusammenhang zu bringen und ihm klaren schriftlichen Ausdruck zu geben; dazu eine rege schöpferische Phantasie, eine bewundernswerte Kombinationsgabe — keiner seiner Vorgänger konnte in solcher Vereinigung von das Turnen fördernden Eigenschaften auch nur annähernd mit Spieß verglichen werden. Wie Pestalozzi fand auch Spieß, von den Gelenkbewegungen des Kindes und seinem Vermögen, diese Bewegungen willkürlich vorzunehmen, ausgehend, den Anfangs-, den Einteilungs- und Ordnungsgrund des Turnens im bewegungsfähigen Leibe selbst. Es wird behauptet, Spieß habe die gymnastischen Bestrebungen Pestalozzis wenig oder richtiger gar nicht gekannt. Wie dem sein möge, jedenfalls ist Spieß der „geistige Erbe" Pestalozzis. Und er verstand auch, was Pestalozzi nicht gelang, den Gelenkübungen oder, wie er sie genannt hat, den Freiübungen Geist und Leben einzuhauchen, sie zu einer selbständigen, einer Hauptübungsgattung zu gestalten, mit ihnen und durch sie das bisherige Turnen neu zu befruchten, den Turnstoff außerordentlich zu erweitern. Sie umfaßten aber nicht bloß die bei Pestalozzi angedeuteten, farblos einfachen, man könnte sagen abstrakten Übungen, Spieß schuf daraus „eine in sich abgeschlossene Art von Turnübungen, welche in den Zuständen des Stehens, Gehens, Hüpfens, Springens, Laufens und Drehens dargestellt werden, wobei jede mögliche Thätigkeit aller Leibesteile während derselben geübt wird." Dazu kam regelnd und belebend der Takt, der Rhythmus; selbst der Gesang, die Musik waren nicht ausgeschlossen. Ein gewichtiges Moment ist auch die gleichzeitige Beteiligung mehrerer, was ja von ganz besonderer Bedeutung für das Mädchenturnen ist. So durfte Spieß auch mit Recht sagen: „Die im geselligen Treiben der Mädchen so hervortretende Lust gemeinsamer Darstellungen kann da mit turnerischer Belebung und Entwicklung verbunden, erzieherisch geleitet und befriedigt werden. Der Tanz, seiner ursprünglichen Bedeutung und Erscheinung nach, so nahe mit dem Turnen verwandt, kann durch die Freiübungen mit reinerer Bedeutung und entfernt von gewöhnlicher Äußerlichkeit und einseitiger Abrichtung gelernt und überhaupt in ein richtigeres Verhältnis zum Leben gebracht werden".*)

Zu den Freiübungen kommen die Ordnungsübungen, in denen Spieß „die ganze Fülle seiner Erfinderkraft" entwickelt hat. „Hier findet sein musikalisches Talent, seine klassische Bildung, sein echt deutsches Gemüt den reinsten und fruchtbarsten Vereinigungspunkt mit der Turnfertigkeit und sinnender Ergründung aller Leibeskünste**)". Die Ordnungsübungen finden ihren Gipfelpunkt und harmonischen Abschluß in den Reigen, jenen künstlerisch freien turnerischen Gebilden und Darstellungen, die sich mit Gesang verbinden oder einem Tonstück anpassen. Denn „die Turnkunst soll das Leben nicht nur kräftigen, sondern auch veredeln und verschönern helfen." In den Frei- und Ordnungsübungen hat Spieß thatsächlich den Hauptübungsstoff für das Mädchenturnen geschaffen. Beide, besonders die ersteren, bilden die Grundlage desselben, ja durch sie ist es überhaupt erst mög-

---

*) Vgl. Lehre der Turnkunst von Adolf Spieß. I. Teil, das Turnen in den Freiübungen für beide Geschlechter S. 6.

**) Vgl. F. A. Lange, Leibesübungen. S. 97.

lich geworden. So ist Spieß der eigentliche Begründer des Mädchenturnens.

Aber auch die **Gerätübungen** erkannte Spieß als vollberechtigt, ja notwendig an und hat auch bei diesen turnerische Schöpferkraft bewiesen. „Schade," bemerkt Spieß an der Stelle, an der er von den Stemmübungen der Mädchen spricht*) — auch den Barren will Spieß nicht ausschließen und entspricht damit der Ansicht Jahns — „daß oft durch Unkenntnis, sowohl der Turnkunst in dieser besonderen Anwendung, als auch durch Hintansetzung der besonderen Rücksichten auf die weibliche Natur, der Turnunterricht bei diesem Geschlechte seinen Zweck verfehlt, weil einerseits allerdings das Mädchenturnen, wenn auch in anderer Art als das Knabenturnen, wie dieses, ebenso zweckmäßige erzieherische Behandlung zuläßt, und weil andererseits die Mädchen ebenso heilsamer Bewahr- und Erziehungsmittel bedürfen wie die Knaben."

Aber auch Spieß, der in Darmstadt zahlreichen Besuchern Gelegenheit bot, sein eigenes praktisches Mädchenturnen in höchster Vollendung kennen zu lernen, vermochte nicht die Vorurteile, besonders der Mütter, gegen das Turnen so rasch zu beseitigen. Das wilde „Knabenturnen" schwebt ihnen zu sehr vor. Auch viele Ärzte konnten sich noch nicht vom Mißtrauen gegen das Mädchenturnen überhaupt losmachen. Dazu kam die Schwierigkeit der praktischen Gestaltung, der Mangel an entsprechenden Turnräumen und Turneinrichtungen und schließlich auch an passenden Lehrkräften. All dies mußte lähmend einwirken; staatlicher Einfluß machte sich nur zögernd und allmählich geltend. Erst im letzten Jahrzehnt zeigte sich ein allgemeiner, sicherer Fortschritt, brach sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit geregelten und zweckentsprechend geleiteten Mädchenturnens Bahn. Die Turnlehrerbildungsanstalten bilden Mädchenturnlehrer und, in Preußen z. B. in noch größerer Anzahl, Turnlehrerinnen aus; die Gemeinden besonders der größeren Städte erbauen gut ausgestattete, allen gesundheitlichen Anforderungen genügende Turnhallen auch für die Schülerinnen der Volksschulen.

*) Vgl. Lehre der Turnkunst, III. Teil, S. 13 ff.

In **Preußen** hat, wie bemerkt, Eiselen zuerst das Mädchenturnen 1832 begonnen. Durch ihn angeregt, hat darauf in Berlin **Kluge** im Anschluß an die 1848 gegründete Turngemeinde (s. I. S. 648) auch ein Knaben- und Mädchenturnen eingerichtet und letzteres später in eigener Turnanstalt besonders gepflegt.*) Aber trotz der allgemeinen Anerkennung, die Kluge auch von Ärzten zuteil wurde, ging es nur langsam vorwärts. Lange Zeit war der Vorsteher einer Privat-Mädchenschule, Karl **Raaz**, der einzige, der unter dem Einfluß Kluges und Rothsteins (s. d.) das Turnen an seiner Schule obligatorisch machte. Es traten außer Kluge (und Schobert) besonders **Angerstein**, **Fleischmann** und **Euler** für das Mädchenturnen ein; dann wurde dasselbe in allen städtischen Mädchenschulen, unter Leitung von Turnlehrerinnen, eingeführt (s. I. S. 142 ff.); in den staatlichen höheren Schulen war dies zum Teil schon geschehen. Auch in anderen preußischen Städten blühte das Mädchenturnen auf. In Görlitz hatte M. Böttcher dasselbe in Privatkursen gepflegt; in Breslau war es zunächst auf Privatunterricht angewiesen; erst später wurde es seitens der Stadt in den Schulen eingeführt und der Oberleitung Krampes unterstellt. Ebenso war es in Magdeburg, Halle, Hannover, Kassel, Düsseldorf, Elberfeld, Krefeld und anderen Städten der Fall. In Frankfurt a. M. war es besonders Dr. Weismann, (s. d.) welcher das Turnen seit 1849 in der Mädchenabteilung der Musterschule treu pflegte. Später wurde es unter Danneberg auf alle Mädchenschulen ausgedehnt. Wenn auch in Preußen dem vielfach ausgesprochenen Wunsche der staatlichen Einführung des Mädchenturnens noch nicht gewillfahrt werden konnte, so hat doch die preußische Unterrichtsbehörde dasselbe möglichst gefördert, teils durch allgemeine Empfehlung, teils durch

*) Schon 1850 gab Kluge Turntafeln für Mädchen- und Knabenturnen und 1873 „das Mädchenturnen in den Klugeschen Turnanstalten" heraus.

Veranstaltung von Turnlehrerinnen-Prüfungen und staatlichen Turnlehrerinnen-Kursen. Nachdem man bereits 1873 in den im Unterrichts-Ministerium abgehaltenen Konferenzen über das mittlere und höhere Mädchenschulwesen auch dem besonders vom Geheimen Rat Waetzoldt (s. d.) warm befürworteten Turnen näher getreten war, wurden 1875 Prüfungen für Turnlehrerinnen, und 1880 in den Räumen der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt dreimonatliche Turnlehrerinnen-Kurse eingerichtet. Seit dem Jahre 1890 finden auch in Breslau, Königsberg in Pr., Halle, Bonn und Magdeburg Turnlehrerinnen-Prüfungen statt. Als besonderer Förderer und Gönner muß noch der frühere Unterrichts-Minister Dr. v. Goßler (s. d.) hervorgehoben werden. Seine Anschauungen über das Mädchenturnen gab er am 5. Februar 1884 im Abgeordnetenhaus kund (Vgl. I. S. 402).

Abgesehen von Maßmann hat in Bayern zuerst Weber (s. d.) Mädchen-Schulturnunterricht und zwar in München erteilt. Die 1872 eröffnete Zentral-Turnlehrer-Bildungsanstalt dient auch zur Ausbildung von Turnlehrerinnen. Die Volksschullehrerinnen müssen vor einer Prüfungs-Kommission die Befähigung nachweisen, an Volksschulen auch Turnunterricht erteilen zu können. In München ist das Turnen als verbindlicher Gegenstand in allen Klassen an den Mädchen-Volksschulen unter Oberleitung Webers eingeführt (s. I. S. 101 und 102).

Im Königreich Sachsen hat Direktor Dr. Kloss auch auf das Mädchenturnen günstigen Einfluß ausgeübt. Seine „Weibliche Turnkunst" war das erste größere Werk, welches dasselbe ausführlich behandelte. Kloss hat viel zur Verbreitung des Mädchenturnens, zumal in Mittel- und Norddeutschland, beigetragen (s. I. S. 644). Auch sein Nachfolger Bier wirkt in seinem Sinne. Das Mädchenturnen steht in Dresden in großer Blüte. Am kgl. Lehrerinnen-Seminar erteilt Oberlehrer Netsch den Turnunterricht. Auch in Leipzig blüht unter Lions Einfluß das Mädchenturnen, das bereits 1849 vom Lehrerverein ins Leben gerufen worden war. Tüchtige Lehrer, wie Schützer, Erbes, Singer u. a. leiten dasselbe. Ersterer hat ein gutes „Turnbüchlein für Mädchen" geschrieben (Hof 1890, R. Lion). Lions „Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen" bekunden sein feines und tiefes Verständnis auch für das Mädchenturnen. Der in Chemnitz als Oberturnlehrer für die städtischen Schulturnanstalten wirkende Oberlehrer Zettler hat von der, von dem 1892 gestorbenen Seminar-Oberlehrer Schettler bearbeiteten „Turnschule für Mädchen" (Plauen i. V.) den 2. Teil in siebenter Auflage 1893 herausgegeben.

In Württemberg war trotz Klumpps so warmer Empfehlung des Mädchenturnens demselben doch keine rechte Stelle bereitet, da Jäger dasselbe nicht berücksichtigt hatte. Erst seit 1877 ist es in den höheren Mädchenschulen und einer Reihe von Mittelschulen eingeführt. In Baden hat A. Maul (s. d.), als Direktor der Turnlehrer-Bildungsanstalt seit 1869 Turnkurse für Mädchenturnlehrer und für Turnlehrerinnen abgehalten, möglichst auf die Einführung des Mädchenturnens in den Schulen hingewirkt und die „Turnübungen der Mädchen" in 4 Teilen (1. T. 2. Aufl. 1892; 2. T. 1885; 3. T. 1888; 4. T. 1890, Karlsruhe, G. Braun'sche Hofbuchhandlung) bearbeitet (s. I. S. 69). Dr. K. Waßmannsdorff in Heidelberg hat in den „Gang- und Hüpfarten" (Trztg. 1867, S. 203 ff.) einen sehr wertvollen Beitrag zum Mädchenturnen gegeben. Seine „Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlasse von A. Spieß" (2. Aufl. 1889 Frankfurt a. M. Sauerländer) sind auch ganz besonders für das Mädchenturnen verwertbar. Auch Brehm in Mannheim (s. d.) ist als hervorragender Mädchenturnlehrer zu nennen. Im Großherzogtum Hessen hat Darmstadt durch Spieß' Thätigkeit eine gewisse Weihe erhalten. Das Mädchenturnen wurde auch nach seinem Tode in Darmstadt treu gepflegt und besaß in Spieß' Schüler, dem jetzigen Turninspektor Marx, seit 1857 einen vorzüglichen Lehrer. Jetzt wird überall, wo gedeckte Räume zur Verfügung stehen,

auch von den Mädchen geturnt. Als Lehrbuch dient „das Mädchenturnen in der Schule" u. s. w. von Marx (1. Teil 1889, 2. 1890 Bensheim).

In Mecklenburg wird nur an höhern Mädchenschulen zum Teil unter der Leitung von Turnlehrerinnen geturnt. In den Thüringischen Staaten haben Städte wie Gotha, Weimar, Koburg, Rudolstadt, Sondershausen, Greiz, Gera Mädchenturnunterricht (besonders unter der Leitung von Turnlehrerinnen). Im Großherzogtum Oldenburg turnen in Oldenburg selbst die höhere Mädchenschule und die Stadt- und Volksmädchenschule in den obern Klassen. Blühend ist der Stand des Mädchenturnens im Herzogtum Braunschweig. In der Stadt Braunschweig begann 1862 der jetzige Turninspektor A. Hermann das erste Mädchenturnen nach Spieß'scher Methode. Seitdem hat dasselbe in allen Schulen Eingang gefunden. Den Unterricht erteilen teils Lehrer, teils Lehrerinnen. Im Lehrerinnen-Seminar zu Wolfenbüttel bildet Hermann seit 1884 auch Turnlehrerinnen in einjährigem Kursus aus (s. I. S. 171). Auch im Herzogtum Anhalt ist das Mädchenturnen überall eingeführt. Die Turnlehrerinnen sind zumeist in Berlin ausgebildet. In Dessau erteilt eine Tochter A. Werners den Turnunterricht. In den freien Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg wird in allen Mädchenschulen geturnt. In Hamburg bildet seit 1875 der Seminarlehrer H. Roedelius die Seminaristinnen auch als Turnlehrerinnen aus. 1889 gab er „Lehrpläne für den Turnunterricht an siebenklassigen Volksschulen für Knaben und Mädchen" heraus. In Elsaß-Lothringen hat ein ärztliches Gutachten über das höhere Töchterschulwesen 1884 sich sehr entschieden für das Turnen und zwar unter Turnlehrerinnen ausgesprochen. Vordem hatten bereits die höheren Mädchenschulen zu Straßburg und Mühlhausen Turnunterricht.

In Österreich wurde 1874 durch Ministerialverfügung auch das Turnen in den Lehrplan der Volks- und Bürgermädchenschulen aufgenommen, aber 1883 der obligatorische Charakter desselben wieder aufgehoben. 1889 wurde es neu angeregt. In Linz bemühte sich besonders Buley (s. d.) mit Erfolg um das Mädchenturnen. Er wurde Turnlehrer der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt und hielt auch wiederholt Turnkurse mit Lehrerinnen ab.

Auch in den meisten übrigen Ländern und Staaten wird jetzt das Mädchenturnen oder die weibliche Gymnastik zum Teil in eigentümlicher Entwicklung gepflegt. In der Schweiz sind besonders Bern und Basel Hauptpflegestätten des Mädchenturnens geworden, in ersterer Stadt durch den Turninspektor Niggeler (s. d.), Herausgeber der tüchtigen Schrift: „Turnschule für Knaben und Mädchen", in letzterer besonders durch Jenny, (s. d.) einen der hervorragendsten Mädchenturnlehrer und Verfasser des trefflichen „Buch der Reigen" (1. Aufl. 1879, 2. 1890, Hof R. Lion). In Basel hat auch Turnlehrer Bollinger-Auer ein „Handbuch für den Turnunterricht in Mädchenschulen" (Zürich 1890, Orell Füßli) erscheinen lassen, was mit Recht allseitig anerkannt wird. — In Belgien turnen die Mädchen ebenfalls; es wird von Kursen für Turnlehrerinnen, auch von Gründung von Damenturnvereinen berichtet. Entsprechend ist es in den Niederlanden. — In Dänemark macht sich besonders der Einfluß Schwedens auf das Mädchenturnen geltend. Lehrerinnen von dem Zentralinstitut in Stockholm wurden nach Kopenhagen berufen; es entstanden Privat-Lehranstalten für Frauengymnastik. Eine Turnlehranstalt zur Ausbildung von Turnlehrern und Turnlehrerinnen ist im Werden (vgl. I. S. 218 ff.). — In Schweden steht das Mädchenturnen auf einer hohen Stufe. Bereits Ling hielt gymnastische Mädchenkurse ab. — In Frankreich ist das Turnen in Mädchenschulen (Primarschulen) ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand (I. S. 333). — Italien. 1865 wurde in Turin eine Turnlehrerinnen-Bildungsanstalt gegründet, 1878 das Turnen in den Elementarschulen als obligatorisch erklärt (s.

I. S. 548). In Rom hatte Unterzeichneter Gelegenheit, dem Turnunterricht einer Lehrerin im Lehrerinnen-Seminar beizuwohnen. Die Seminaristinnen wurden auch im Unterrichten unterwiesen. Eigentümlich und anregend war die Gymnastik im Schulzimmer, zwischen den Schulbänken einer höhern Mädchenschule. — Ungarn hat ein sehr ausgebildetes, sich auch auf die Mädchen erstreckendes Turnen. — In Rußland umfaßt der Aufschwung des Turnens in der Neuzeit auch das Mädchenturnen. — In Finnland werden auch Frauen zu Turnlehrerinnen ausgebildet, die dann den Unterricht erteilen. — Über die körperlichen Übungen der weiblichen Jugend in England und Nord-Amerika äußert sich aus eigener Anschauung Professor Dr. Waetzoldt*) folgendermaßen: „Die Leibesübungen der englischen Mädchen in den besseren Ständen sind fast ausschließlich sportsmäßig: Ballspiele, namentlich lawn-tennis, Rudern, Schwimmen, Eislauf; weite Fußwanderungen, Reiten. In den Schulen werden hier wie in Amerika grundsätzlich die sogenannten Calisthenics (Übungen in anmutigen Bewegungen) bevorzugt. Sie finden in den Klassen selbst, in eigenen Sälen oder auch im Sommer im Freien statt und werden fast immer von Musik begleitet. Diese Calisthenics bestehen in leichten, wiegenden Bewegungen des Kopfes, der Arme, der Hüften, des Rumpfes nach dem Takte des von einer Lehrerin vorgespielten Stückes. Straffe, schnell ausgeführte Bewegungen sind verpönt, der Gang ist stets leicht und nicht marschmäßig, mit einfachen Zügen und Gegenzügen ohne eigentliche Reigen. Schaukelringe und leichte Hantel, Stäbe oder Reifen sind die einzigen Geräte. In den besseren Schulen geht wohl eine kurze Belehrung über die gesundheitliche Bedeutung der bevorstehenden Bewegungsart voran. Alles ist darauf berechnet, anmutige Bewegungen zu erzielen. Da die englischen Mädchen der besseren Stände, wie ihre Brüder, dem sogenannten exercise, d. h. körperlichen Übungen im Freien, täglich mehrere Stunden widmen, die gesundheitlichen Bedingungen des Wohnens, Arbeitens, Essens, Schlafens ausgezeichnet sind, findet man blutarme, überreizte, überstudierte Mädchen verhältnismäßig selten in England. Auch die Studentinnen in Oxford und Cambridge sehen frisch und gesund aus. — Sehr verschieden von ihrer englischen Schwester ist die Amerikanerin. Körperliche Übungen treibt sie wenig, erst in letzter Zeit wird die physical culture Mode. Das Fahrrad wird viel und gern benutzt, Reiten ist weit verbreitet. Die Lust an ästhetischen Reizen führt die Amerikanerinnen dazu, bei den Calisthenics in den Schulen zuweilen Kostüme anzuwenden. Man sieht ganze Klassen junger Mädchen in griechischen Gewändern turnen. Mädchen wie Knaben ist unter den Freiübungen das Flag-exercise eigentümlich, eine Reihe taktmäßiger Übungen im Fahnenschwingen, wozu eine patriotische Weise gespielt oder gesungen wird. Der gesamte Turnunterricht ist auch hier viel mehr auf die Erzielung eines anmutigen Tragens und Bewegens als auf körperliche Frische und Gesundheit gerichtet. Ein Gegengewicht gegen die Nationalkrankheit der Amerikanerinnen, die nervöse Überreiztheit, sucht der Turnunterricht nicht zu geben."

II. Begründung des Mädchenturnens. Unter den mannigfachen Einwendungen gegen das Mädchenturnen war, beziehungsweise ist auch der, daß die körperliche Erziehung der Jugend nicht Sache der Schule, sondern der Familie, des Elternhauses sei. Von seiten der Schule über das körperliche Verhalten der Kinder und besonders der Mädchen zu bestimmen, sei ein Eingriff in die elterlichen Rechte. Aber das Wort des Kaisers Wilhelm II.: „Wir wollen eine kräftige Generation haben", ist ein noch größerer Mahnruf an unsere weibliche, als an die männliche Jugend. Werfen wir einen Blick in das Familienleben! Wie viele Eltern giebt es, die vollauf ihrer Pflicht gegen

*) Direktor der kgl. Elisabethschule in Berlin. — In England wurde 1891 eine Vorbildungsanstalt für Turnlehrerinnen eröffnet (s. I. S. 271).

ihre Kinder zu genügen glauben, wenn sie dieselben in die Schule schicken, sie bei ihren häuslichen Schularbeiten beaufsichtigen oder beaufsichtigen lassen! Daß daneben aber das Kind auch der körperlichen Erholung bedarf, daß ihm auch freie Regung als Gegengewicht gegen das Sitzleben in der Schule und gegen die Geistesarbeit nötig ist, wissen diese Eltern nicht, glauben es auch nicht. Zu Hause müssen sich die Kinder möglichst ruhig verhalten, und damit sie still in der Ecke sitzen bleiben, giebt man ihnen Bücher recht spannenden, die Phantasie erhitzenden Inhalts in die Hand; oder — und das ist noch schlimmer — sie werden mit Privatstunden aller Art überladen, zu „feineren" Handarbeiten angehalten. Und wenn sie mit den Eltern ausgehen, so dürfen sie nicht etwa in der frischen Luft nach Herzenslust sich herum tummeln, sondern müssen ehrbar neben den Eltern gehen, sorglich auf ihre sie einschnürende Kleidung bedacht; sie müssen dann vielleicht in überfülltem, schlecht ventiliertem Saal still sitzen. Sind die Kinder nicht bereits blasiert, was häufig genug schon in unreifer Jugend bei solchem Leben der Fall ist, so sind diese Spaziergänge keine Erholung, bieten keine Erquickung; sie sind für ein frisches Kind eine Qual. So geht es noch vielfach in den besser situierten Ständen zu; aber ist es in den ärmeren Volksklassen etwa besser, wenn die Mädchen zu Hause schwere Arbeiten verrichten, ihre kleinen Geschwister warten und tragen, im Geschäfte mithelfen, oder auf dem Lande sich an schwerer Feldarbeit beteiligen müssen?

Die Folgen solcher körperlichen Erziehung oder richtiger Nichterziehung zeigt die Statistik. Dr. Eulenburg wies 1858 nach, daß unter 300 skoliotischen d. h. mit seitlicher Krümmung der Wirbelsäule behafteten Kindern 39 männlichen, 261 weiblichen Geschlechts waren, von denen durch erbliche Anlagen von seiten des Vaters nur drei, von seiten der Mutter siebzig skoliotisch waren. Als Schulvorsteher Raaz in Berlin, dessen oben gedacht ist, durch Untersuchungen, die er nach bestimmter Anweisung durch die Eltern selbst bei ihren Töchtern anstellen ließ, festgestellt hatte, daß wohl gegen 30% seiner Schülerinnen keinen normalen Wuchs besaßen, führte er das Turnen ein, und nach einer nicht zu langen Reihe von Jahren ergab sich, daß jene Zahl sich etwa auf die Hälfte herabgemindert hatte. Da also das Elternhaus nicht hinlängliche Sicherheit gegen die allmähliche Entartung des weiblichen Geschlechts bietet, so muß der Staat schon um seiner Selbsterhaltung willen die Sache in die Hand nehmen. Dies kann nur durch die Schule geschehen, die somit die Gesamtbildung des Mädchens, nicht allein die geistige und formale, sondern auch die körperliche übernimmt. Das Mädchenturnen wird eine Notwendigkeit.

Es ist bereits einiger Männer gedacht, welche die körperlichen Übungen der Mädchen warm befürwortet haben. Auf einige charakteristische Äußerungen möge hier noch hingewiesen werden. Maßmann sagt: „Die weibliche Jugend unserer Tage bedarf bewußt und wohl geordneter Leibesübungen vielleicht mehr als die Knabenwelt, der Gott sei Dank das frohe, ich möchte sagen öffentliche Freizügigkeitsrecht, das Recht, sich tausendfältig zu rühren und zu regen, noch nicht ganz verkümmert ist, während das Mädchen seiner Natur und Sitte nach teils an den häuslichen Kreis, teils an den Anstandsschritt der Mode oder des Salons gebunden ist und ihm im abendlichen Zimmertanze höchstens die Füße gelöst werden. Aber selbst die an häusliche Arbeit mit Leibesbewegung noch Gewöhnten verrichten, wie der Handwerker, jene durchgehends leiblich nur einseitig. Wie sehr und wie allgemein aber leibliche Einseitigkeit durch die sogenannten geistigen oder ästhetischen Sitzarbeiten in der Schule und am Näh- oder Lesetische wie auch durch Kleidung u. s. w. bis zu den betrübendsten Rückgratsverkrümmungen, Schulterverschiefungen u. s. w. ausartet, ist allgemein bekannt, ist der Kummer der meisten Familien, die Not der Ärzte, deren Streckbrett dann das Versäumte allein und oft nur zu spät wieder gut machen soll."

Klumpp weist darauf hin, wie das Weib schon in zwei der wichtigsten Aufgaben seiner Bestimmung, als Mutter und Krankenpflegerin, des gesunden, kräftigen Körpers in so hohem Grunde bedürfe, wie doch auch die Kraft und Gesundheit des ganzen nachwachsenden Geschlechts durch die Gesundheit der Mutter bedingt sei, und daß von körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und Schönheit eines Volkes gar nicht gesprochen werden könne, so lange wir keine gesunde und kraftvolle Mutter hätten. Klumpp betont aber auch die „wohlthätige Einwirkung des körperlichen Gesundheits- und Kraftgefühls auf die geistige Thätigkeit und gemütliche Stimmung.“ — „Wie unendlich wichtig sind auch diese beiden Momente gerade für das weibliche Geschlecht, bei welchem immer weniger dafür geschieht, bei welchem vielmehr Lebensweise, Kleidung, Vergnügungen und eine durch tausend Verkehrtheiten erzeugte und beförderte Frühreife so recht eigentlich darauf berechnet zu sein scheinen, die körperliche und geistige Gesundheit zu untergraben und unsere Mädchen zu schwächlichen Hausfrauen, zu verstimmten Gattinen und zu kränklichen Müttern eines in jeder Generation mehr verkommenden Geschlechtes zu bilden. Es ist in der That von hoher Bedeutung, daß auch hier eingeschritten und physisch und moralisch geholfen werde.“ — Diesterweg stellte einmal eine „Thesis“ auf: „Eine Mutter, welche für die ältere Schwester ihrer blühenden Tochter gehalten wird, verdient eine Bürgerkrone!“

Daß bereits im vorigen Jahrhundert Ärzte für die körperlichen Übungen des weiblichen Geschlechts eintraten, ist oben bemerkt. In neuerer Zeit sind diese Stimmen immer dringender geworden. Es sind Namen von bestem Klang, wie Richter, Ammon, Schreber, Schildbach, Bock, von Rußdorf, Koch. Wie Dr. Ideler über die Gymnastik des weiblichen Geschlechtes urteilt, ist I. S. 542 mitgeteilt.

Die Berliner Medizinische Gesellschaft äußert sich in einem auf Ersuchen des Berliner Turnlehrer-Vereins 1864 abgegebenen Gutachten: „Es ist eine allgemeine, festgestellte Erfahrung, daß unsere weibliche Jugend, zumal die städtische, überaus häufig, und namentlich verhältnismäßig häufiger als die männliche Jugend, Gesundheitsstörungen erleidet, welche um so beklagenswerter sind, als sie nicht nur das Leben und das Wohlbefinden der davon betroffenen Individuen in betrübendster Weise verkümmern, sondern auch dazu beitragen, der solchem Boden entsprießenden Generation den Stempel der Gebrechlichkeit aufzuprägen. — Allgemeine Muskel- und Nervenschwäche, nervöse Leiden aller Art, Bleichsucht, mangelhaftes Wachstum, Schmal- und Engbrüstigkeit und Rückgratsverkrümmungen sind notorisch sehr häufige Krankheitszustände der Mädchen, wohl zehnmal so oft bei diesen beobachtet als bei Knaben. Der Grund dieser häufigeren Erkrankung des weiblichen Geschlechts liegt nicht sowohl in der schwächeren Organisation desselben, als in einer Vernachlässigung eines wesentlichen Elementes ihrer physischen Erziehung gerade in den die körperliche Entwicklung so wesentlich bestimmenden Jahren von 6—15. Während der Knabe sich freier bewegen, laufen, klettern, springen u. s. w. und seinen Körper instinktiv durch naturgemäße Spiele kräftigen darf, in diesem Streben auch durch methodische Unterweisung im Turnen gefördert wird, entbehrt das Mädchen aus Unkenntnis oder aus übel verstandenen konventionellen Rücksichten fast allgemein dieser wohlthätigen Kräftigungsmittel. Die Hälfte des Tages verbringt es in der Regel in meistens überfüllten und hygienisch unzweckmäßigen Schullokalen, in welchen der Mangel an Raum auf den Sitzbänken eine andauernde nachteilige Körperhaltung bedingt; dann folgt stundenlange häusliche Beschäftigung mit Schul- und Handarbeiten, mit Sprachen, Zeichnen und Musik, und es fehlt an dem nötigen Gegengewicht gegen diese die Gesundheit gefährdenden Einflüsse, es fehlt an einer entsprechenden Ausgleichung der geistigen Anstrengung durch körperliche Übungen. Wir Ärzte können nicht laut genug unsere Stimmen erheben, daß diesem Mangel abgeholfen

werde. Wir erkennen neben anderen körperlichen Übungen (Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Spielen im Freien u. s. w.) in dem methodischen Mädchenturnen das wesentlichste Mittel zur Abhilfe. Das Turnen stärkt das Muskelsystem, verbessert die Haltung des Körpers, hebt die Brust zu freiem Atmen, giebt den Bewegungen Festigkeit und Anmut und fördert die normale, kräftige und harmonische Entwicklung der Glieder und des gesamten Organismus. Mit der wachsenden Kraft der Bewegungsnerven wird dem Empfindungsnervensystem ein festes Gegengewicht gegeben. Es wächst die moralische Kraft und mit ihr die Widerstandsfähigkeit gegen materielle und moralische Einflüsse, die sich im späteren Leben des Weibes nur zu leicht in nachteiliger Weise geltend machen. — Die zartere Struktur, der feinere Knochenbau, das schwächere Muskelsystem des weiblichen Organismus verbieten keineswegs die Anwendung der Gymnastik, nur muß selbstverständlich der Unterricht auf diese Verhältnisse Rücksicht nehmen. Die Übungen müssen dem Kräftezustande, dem Alter und Begriffsvermögen der Mädchen angepaßt werden. Frei- und Ordnungsübungen in Verbindung mit Turnspielen müssen in den Vordergrund treten; von den Übungen an den Geräten müssen diejenigen wegfallen, welche zu große Kraftanstrengungen erheischen, Gefahr mit sich bringen oder die weibliche Decenz beeinträchtigen. Der Lehrer muß es verstehen, den sich eines konsequenten Zieles beim Turnen wenig bewußten Sinn des Mädchens durch Abwechselung in den Übungen immer wieder aufs neue anzuregen und mit Lust und Freudigkeit für die Sache zu durchdringen. Anstand und Gefälligkeit der Bewegungen sind stets im Auge zu behalten. Kranke und solche, bei denen die Wirbelsäule schon eine Verbiegung erlitten hat oder eine fehlerhafte Hüft- oder Schulterstellung bereits vorhanden ist, gehören in den Kursaal und nicht in den gymnastischen Unterricht für Gesunde. Wir haben von einem nach diesen Grundsätzen ausgeführten Turnunterricht für Mädchen die allergünstigsten Erfolge gesehen. Bleiche, schwächliche, unbeholfene Wesen mit schlechter Haltung wurden in frische, kräftige, gewandte, gerade einhergehende umgewandelt, und ganz allgemein geht unsere Erfahrung dahin, daß ein frühzeitig, d. h. mit dem siebenten oder achten Lebensjahr begonnenes, konsequent fortgesetztes Mädchenturnen ein späteres Schief- und Buckligwerden, selbst in Fällen, wo eine erbliche Anlage dazu vorhanden ist, fast ausnahmslos verhütet."

Dieses Gutachtens gedenkt auch die Schrift: Das „Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen"*), welche dasselbe mit folgenden Worten begleitet: „Wir haben dem nur noch hinzuzufügen, daß das Turnen, wie es die weibliche Konstitution im allgemeinen kräftigt und viele Krankheiten verhütet, auch viel dazu beiträgt, die weibliche Entwicklung zu fördern und leicht und gefahrlos vorübergehen zu lassen. Auch ist der Nutzen, der daraus hervorgeht, daß durch die körperlichen Übungen der leicht ausschreitenden, übermäßig erregten Phantasie des Mädchens ein Gegengewicht gegeben wird, gewiß nicht gering zu achten. — Indem wir alle Vorteile des Mädchenturnens zusammenfassen, dürfen wir behaupten: Es stärkt das Muskel- und Nervensystem, verbessert die Haltung des Körpers, giebt den Bewegungen Anmut und Festigkeit, dient der normalen, kräftigen und harmonischen Entwicklung der Glieder und des gesamten Organismus, giebt geistige Frische, fördert die Gesundheit und ist ein wichtiges Mittel, viele Nerven- und Geschlechtskrankheiten zu verhüten und das Leben zu verlängern. Das Turnen, in zweckentsprechender Weise betrieben, ist gewissermaßen ein Gegensatz des Tanzens. Der moderne Gesellschaftstanz mit seinen stürmischen, rasenden Bewegungen in den Rundtänzen, bei rauschender Musik, blendendem Gaslicht, erregter Phantasie, in überfüllten, heißen Räumen, tief in die Nacht hinein, ist nicht

*) Herausgegeben von Deputierten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin 1869. Otto Löwenstein.

geeignet, gesundheitliche und pädagogische Zwecke zu fördern, er ist vielmehr häufig genug die Quelle dauernder Gesundheitsstörungen und sittlicher Verirrung und Verbildung."

Diese Aussprüche enthalten in der That alles, was zur Begründung des Mädchenturnens gesagt werden kann. Leicht ließe sich noch weiteres hinzufügen. So hat Professor Dr. Virchow 1877 im preußischen Abgeordnetenhaus das Turnen als einen absolut notwendigen, integrierenden Teil auch des Unterrichts der Mädchenschulen bezeichnet. Und dies gilt von allen Mädchenschulen, nicht bloß den sogenannten „höheren Töchterschulen", sondern auch den Volksmädchenschulen, auch den Landschulen. Ja von letzteren erst recht; denn gerade auf dem Lande werden die Mädchen nur zu oft mit weit über ihre Kräfte gehenden Arbeiten belastet. Es sind ja keine kostspieligen Turngeräte nötig; kräftig ausgeführte Frei- und Handgerätübungen, ja selbst muntere Bewegungsspiele bieten schon ein nicht zu unterschätzendes Gegengewicht gegen die schwere Haus- und Feldarbeit.

Welchen Einfluß ein gut geleitetes Mädchenturnen auf die einzelnen Schüler, ja auf das ganze Schulleben auszuüben vermag, darüber möge als sicherster Gewährsmann Schulvorsteher Raaz berichten. *) „Bei dem reichlichen Verkehr, den ich, meine Lehrer und Lehrerinnen mit den Eltern unterhalten, versäumen wir es nicht, die Wachsamkeit derselben auf den Wuchs der Kinder zu lenken und sie aufzufordern, von etwa zu Tage tretenden Unregelmäßigkeiten uns Notiz zu geben, damit wir durch besondere Turnübungen und zweckmäßige Haltung beim Sitzen und Stehen korrigierend eintreten können. Auch durch die Mädchen lassen wir oft den Müttern diese Aufforderung zugehen. Wenn ich mich nun darin nicht irre, daß ich durch dieses Verfahren zur Kenntnis des Gesundheitszustandes meiner Schülerinnen gekommen bin, so darf ich wohl behaupten, daß derselbe durch das Turnen ein viel besserer geworden ist, der Prozentsatz der Gebrechlichen sich vielleicht auf die Hälfte herabgemindert hat. Aber auch auf Geist, Gemüt und Sittlichkeit übt neben dem übrigen Unterrichte das Turnen — es muß nur mit dem rechten Verständnis, mit Liebe und Eifer getrieben werden —, den wohlthätigsten Einfluß aus. Schlaffe Mädchen meiner Schule gewannen Willenskraft, Verzagten kam freudiger Mut, schüchterne und ängstliche erhielten Selbstvertrauen, die, welche die Einsamkeit suchten, wurden gesellig, zänkische verträglich, übermäßig lebendige ruhiger, unsaubere reinlich, plauderhafte fanden Herrschaft über ihren Mund. Auch habe ich das Abwesendsein, das Erschrecken beim Namensaufruf, die tiefen Schatten unter den Augen verschwinden sehen. Besonders vorteilhaft wirkt das Turnen auf den Ordnungssinn. Erst durch das Turnen wird die Anstalt mit ihren so sehr verschiedenen Individuen, Klassen und Stufen ein Ganzes. Der Gehorsam ist bei einer turnenden Schule, wie beim Militär, selbstverständlich und wird freudig geleistet. Jeder Ordnungsruf, wie: „Stellung!" „Schultern zurück!" „Zehengang!" u. s. w. hat für jedes Kind den gleichen klar verständlichen Inhalt und wird fast instinktmäßig befolgt. — Durch die Schule erfahren die Eltern, wie das Sitzen, Stehen, Gehen, Laufen, Springen u. s. w. geschehen muß, und halten darauf, daß es auch zu Hause in der rechten Weise geschieht. — Da das Turnen weit besser als das Tanzen Haltung und Taktgefühl entwickelt und auch jede Tanzbewegung in sich schließt, so finden sie bald, daß die leidige Tanzstunde überflüssig geworden ist."

Den günstigen Einfluß, den regelmäßiges und regelrechtes Turnen auf die Mädchen ihrer ganzen äußeren Erscheinung und Haltung nach ausübt, kann jeder ersehen, der eine Schule vor der Einführung des Turnens gekannt hat und dieselbe einige Jahre

*) Aus einem Vortrag desselben in den im August 1873 im preußischen Unterrichts-Ministerium über das mittlere und höhere Mädchenschulwesen abgehaltenen Konferenzen, mitgeteilt von C. Euler in „Der Unterricht im Turnen" in Diesterwegs Wegweiser 5. Aufl. 3. Band, S. 754 ff.

nach der Einführung desselben wieder sieht. Wie sind Haltung, Gang, ja alle Bewegungen der Mädchen sicherer, fester, elastischer geworden! Das ist der wohlthätige Einfluß des Turnens; das sehen die Eltern auch allmählich ein; aber nur allmählich! denn es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß es noch nicht wenige Eltern, besonders Mütter, giebt — selbst in den höheren Ständen — welche, sonst sehr sorglich auf das körperliche und geistige Gedeihen der Kinder bedacht, über deren Gesundheit aufs ängstlichste wachend, doch für die äußere Erscheinung derselben, Knaben wie Mädchen, abgesehen von der Kleidung, auf die nur zu großer Wert gelegt wird, keinen rechten Blick haben, häßliche krumme Haltung, unschöne Bewegungen gar nicht sehen, oder wenigstens nicht weiter beachten.

Der Schule Aufgabe also ist es, den Kindern die Wohlthat planvoll geregelter Körperübung zu erweisen — sei es auch zum Teil gegen den Willen der Eltern —, sie dadurch widerstandsfähiger gegen das Leben zu machen, dem Sitzleben Körperthätigkeit und Bewegungsfrische wirksam entgegen zu stellen.

III. Turnunterricht und Turnbetrieb. 1. Wer soll den Mädchen-Turnunterricht erteilen? Maßmann und Klumpp sprechen sich für Lehrerinnen aus. „Freilich“, meint ersterer, „wie bei allem Lehr- und Unterrichtswesen, unter unbemerkt leitender gesetzlicher Aufsicht eines sachkundigen, über allen Tadel und Sittenvorwurf erhabenen Mannes, versteht sich von selbst“. Klumpp sagt: „Es ist dies nicht nur als eine unerläßliche Bedingung des Zartgefühls zu betrachten, sondern es ist auch in rein körperlicher Hinsicht nötig. Nur Frauen kennen die manchmal delikaten Rücksichten, welche bei solchen Übungen zu nehmen sind, gehörig, nur sie haben den rechten Maßstab für das, was zugemutet werden darf und was vermieden oder wenigstens geschont werden muß. Bei jüngeren Mädchen mögen und sollen sogar mit und neben ihnen immerhin auch Männer den Unterricht besorgen helfen; beim allmählichen Übergang ins jungfräuliche Alter muß es aufhören. Damit ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Übungen überhaupt von einem Manne überwacht und geleitet werden können, der aber entweder Erzieher oder Arzt sein muß; ja diese männliche Oberleitung wird sogar als Forderung ausgesprochen werden müssen. Ist der Aufseher nicht selbst Arzt, so darf der Rat und die Beiziehung eines solchen um so weniger versäumt werden.“ Auch Diesterweg neigt sich mehr der Lehrerin zu. Spieß und Kloss lassen es unentschieden, ob Lehrer oder Lehrerinnen den Turnunterricht übernehmen sollen. Angerstein war noch 1874 betreffs der Turnlehrerinnen ebenfalls nicht ohne Bedenken; nachdem er aber selbst in seiner amtlichen Stellung in Berlin bei Hunderten von Turnlehrerinnen Erfahrungen gesammelt hatte, sprach er sich unumwunden zu Gunsten derselben aus: „Die Turnlehrerinnen sind sehr wohl brauchbar, sie leisten, was zu leisten ist.“ Besonders betont er, daß sie keine Übungen verlangen, die unpassend sind, weil sie aus ihrem weiblichen Gefühl heraus urteilen. Am entschiedensten sprach sich, ebenfalls gestützt auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, Euler für die Turnlehrerinnen aus und wurde deshalb 1881 in der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Berlin heftig angegriffen. Doch einigte man sich dahin, daß „neben einem Manne eine Lehrerin als berechtigte Mitarbeiterin“ beim Mädchenturnen thätig sein könne. In Preußen sind die Turnlehrerinnen an Zahl weit überwiegend, und man hat die Erfahrung gemacht, daß seit der Anstellung von Lehrerinnen der Widerspruch gegen die Einführung des Mädchenturnens überhaupt, besonders aber in den oberen Mädchenklassen, vielfach aufgehört hat; und so empfiehlt auch ein preußischer Ministerialentscheid vom Jahre 1884 besonders für die oberen Klassen Turnlehrerinnen, während das ärztliche Gutachten über das höhere Töchterschulwesen Elsaß-Lothringens 1884 sich unbedingt für fachkundige Turnlehrerinnen ausspricht. So sind also auch in Preußen ebenso wenig wie in anderen deutschen Staaten die Turnlehrer prinzipiell vom Mädchenturnunterricht ganz ausgeschlossen.

(Vgl. übrigens den besonderen Artikel über die Turnlehrerinnen, ihre Vorbildung und Befähigung zum Turnunterricht.)

2. Soll der Mädchenturnunterricht obligatorisch sein? in welchen Klassen? zu welcher Zeit soll geturnt werden? In Preußen besteht noch keine Gesetzesbestimmung, welche das Mädchenturnen staatlicherseits als obligatorischen Unterrichtsgegenstand verlangt, wie solche bereits in anderen Staaten erlassen worden; wohl aber wird auch in Preußen dasselbe möglichst gefördert, und den Städten, welche das Mädchenturnen als verbindlichen Lehrgegenstand einführen, wird kein Hindernis in den Weg gelegt. Denn daß möglichst alle Kinder die Wohlthat körperlicher Übungen genießen, ist als selbstverständlich durchaus anzustreben. Dispensation sollte nur von einem turnkundigen Arzt erteilt werden. Dagegen wird noch am meisten gefehlt (s. I. S. 522). Über die Dispensation selbst vergl. den Artikel „Dispensation vom Turnunterricht" (besonders I. S. 245). Man glaubte vielfach, mit der beginnenden Geschlechtsentwicklung, also in den oberen Klassen müsse der Turnunterricht aufhören. Diese Annahme ist irrig; der Turnunterricht kann auch hier fortgesetzt werden; allerdings mit zeitweiligem Ausschluß oder kürzerem oder längerem Pausieren. „Die Frauen", sagt Angerstein, „welche von ihrer Kindheit an bis zum Alter der Reife tüchtig geturnt haben, werden auch die Mütter gesunder Kinder werden". Wann, in welcher Klasse der Turnunterricht beginnen solle, ist vielfach noch eine offene, zur Zeit von den übrigen Schulverhältnissen abhängige Frage. Man kann nur sagen: die körperlichen Übungen können in der Schule nicht frühe genug anfangen und nicht spät genug aufhören. Mit zwei wöchentlichen Turnstunden kann man bei regelmäßigem Turnen schon etwas erreichen. Lassen sich mehr Stunden einrichten, so ist dies allerdings bedeutend vorteilhafter. In einer Stadt lernte ich eine höhere Mädchenschule kennen, welche jeden Tag eine volle Stunde unter der Leitung des Lehrers turnte oder spielte. Welchen Erfolg dies hatte, konnte man an den durchweg frischen, blühenden, kräftigen Mädchen deutlich erkennen. Die Turnstunden, zwischen die anderen Unterrichtsstunden gelegt, dienen zugleich als Erholung für die Kinder.

3. Ist besondere Turnkleidung notwendig? Liegen die Turnstunden innerhalb des Schulunterrichts, so kann von einer besonderen Turnkleidung nicht die Rede sein. Mit Recht wird auch geltend gemacht, daß Turnübungen, welche in der gewöhnlichen Kleidung nicht ausgeführt werden können, also zur Ausführung eine besondere Kleidung verlangen, nicht für den Turnbetrieb sich eignen. Andererseits aber muß an die Kleidung die Anforderung gestellt werden, daß sie das Turnen in keiner Weise behindert; die Turnerinnen müssen sich in ihr frei bewegen und besonders frei atmen können; also kein Zusammenschnüren der Brust, auch nicht festes Schnüren um die Hüften. Genügend weiter Hals- und Ärmelausschnitt, keine zu fest anliegenden Strumpfbänder. Jedes Feststecken durch Nadeln ist zu vermeiden. Die Schuhe dürfen nicht vorn spitz zulaufen, nicht mit hohen, sondern müssen mit breiten, niedrigen Absätzen versehen sein. Bei erwachsenen Mädchen keine langen, die Erde berührenden Kleider; letztere müssen „fußfrei" sein. Auch Schmuckgegenstände, unnötige Schleifen u. dgl. sind zu untersagen. (Vgl. auch den besondern Artikel Turnkleidung).

4. Wo soll geturnt werden? Klumpp sagt: „Die Turnübungen der Mädchen sollen sich scheu und sittsam in die Stille und Einsamkeit zurückziehen." Wollte man diesen Gedanken voll verwirklichen, so würde das Turnen der Mädchen, mit verschwindend wenigen Ausnahmen, auf die Turnhallen beschränkt sein. Daß aber gerade in der freien Luft alle körperlichen Übungen — nicht bloß die Turnspiele — auch von den Mädchen so weit irgend möglich ausgeführt werden sollen, ist eine gesundheitliche Forderung, die gar nicht näher mehr begründet zu werden braucht. In dem oben angegebenen preußischen Ministerialentscheid wird allerdings verlangt, daß nicht auf einem Platz geturnt werden soll, der

für die Vorübergehenden offen daliegt; aber ausdrücklich bemerkt, daß Schulhöfe, wenn sie sonst geeignet seien, auch wenn von den Nachbargrundstücken aus der Einblick in dieselben möglich sei, unbedenklich in Gebrauch genommen werden könnten. Also Turnen im Freien, auch für die Mädchen! Daß der Turnplatz gegen die Sonne geschützt, daß er möglichst mit schattengebenden, aber den Turn- und Spielraum nicht hindernden Bäumen bestanden sein muß, daß der Boden nicht feucht, aber auch nicht staubig sein darf, bei sehr trockenem Wetter besprengt werden kann, ist ebenfalls eine allgemein giltige Forderung. Die Turnhalle muß ebenfalls allen hygienischen Anforderungen entsprechen; sie muß möglichst staubfrei gehalten werden, gut ventiliert sein, die Geräteeinrichtung muß zweckentsprechend, der Eindruck der Hallen gefällig, für das Auge wohlthuend sein. (Vgl. Turnhalle und Turnplatz). Die Halle muß selbst bei strengster Kälte auf 15° C. erwärmt werden können; unter 12° darf sie überhaupt nicht sinken. Turnhallen, welche mit den Schulgebäuden nicht in unmittelbarer Verbindung stehen, zu denen man also durch das Freie gehen muß, sind mit einem besondern Garderoberaum zu versehen, in welchem die Mäntel, Shawls u. s. w. abgelegt werden können.

5. Der Übungsstoff. Es ist bereits bemerkt worden, daß ein Hauptgebiet des Mädchenturnens die Frei- und Ordnungsübungen, einschließlich Reigen, sind. Dazu kommen als gleichberechtigt die Gerätübungen, Übungen mit Handgeräten, wie Stäben (Holz-, auch Eisenstäben, letztere etwa 1½ *kg* schwer), Hantel (jede etwa 1 *kg* schwer), Springreifen, Springseile, Bälle, Wurfreifen, Kastagnetten; Übungen an anderen Geräten: Springgeräten (Frei-, Sturm-, Tiefspringel, Springkasten, langes Schwingseil); Schwebegeräte (Schwebestangen, Schwebepfahl, Stelzen); Leitern: senkrechte, schräge, wagerechte, Steigebrett; senkrechte, schräge Stangen; Reck, Barren, Schaukelringe, Schaukeldiele(?), Rundlauf, Wippe(?), Ballkorb, Ballnetz. Der Übungsstoff an diesen Geräten ist überaus reichhaltig (vgl. den nachfolgenden Artikel: „Mädchenturnen, die Gerätübungen desselben" und die bei einzelnen Turngeräten, wie Leitern, Reck, Springkasten u. s. w. verzeichneten Mädchenturnübungen).

Die Anschauungen und Urteile über den Wert und die Verwendbarkeit der Turnübungen gehen noch weit auseinander. Soll ganz besonders, oder ausschließlich, die Anmut durch die Turnübungen entwickelt oder auch Kraft und Energie der Bewegungen geweckt werden? Was gilt mehr, das Goethe'sche Wort:

„Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor."

Oder das Schiller'sche:

„Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib."

Daß der Wohlgefälligkeit der Übungen, der Anmut der Bewegungen, der Abrundung derselben, überhaupt der ästhetischen Seite des Turnens ganz besonders Rechnung zu tragen sei, ist unbestritten. Aber es dürfen nicht bloß zierliche Bewegungen, auch bei den Freiübungen nicht, gemacht werden. Es muß in richtiger Weise die Rücksicht auf die Anmut und Zierlichkeit vereinbart werden mit der Energie in den Bewegungen. Leichte, gefällige Schrittarten müssen abwechseln mit festem, ja straffem Gehen, in gerader, sicherer Haltung, mit scharf ausgeführten Armbewegungen. Ein Armbeugen und Armstrecken soll auch in der That ein kräftiges, festes Beugen und Strecken der Arme sein. Es ist wohl zu unterscheiden zwischen Zierlichkeit und Anmut in den Bewegungen und Schlaffheit und Halbheit („Verschwommenheit") in der Ausführung. Besonders mit den jüngern Altersklassen sind die elementaren Übungen des Gehens, der Arm-, Bein-, Rumpfbewegungen in scharfer und bestimmter Weise fleißig zu üben, ohne daß aber zierlichere Bewegungen fehlen dürfen. Die kleinen Mädchen haben entschiedenes Gefallen an solchen energischen Bewegungen; am Gehen mit kräftigem Fußstrecken, an scharf ausgeführten Armbewegungen u. s. w. Freilich

ist immer Maß zu halten. Auch wird man entschieden knabenhafte Bewegungen, wie Grätschen u. s. w. vermeiden müssen.

Daß die Reigen im Mädchenturnen eine ganz andere Bedeutung haben, als im Knabenturnen, liegt auf der Hand. Aber auch hier darf der Reigen nicht etwa das Turnen überwuchern (s. Reigen). Daß die Gesangreigen nicht mit Spring-, Hüpf- und Laufbewegungen verbunden sein dürfen, ist selbstverständlich. Neben den Gesangreigen haben auch die Tanzreigen ihre Berechtigung. Es sollte jeder Turnsaal mit einem Klavier versehen sein. Auch die Violine, die Zither ist von Kundigen sehr gut anwendbar.

Am meisten gehen die Ansichten betreffs des Geräturnens auseinander. Was soll dasselbe nicht alles an Unheil anrichten! Es mache die Mädchen „zu stark", mache das Gesicht „unschön", bewirke „dicke Hälse" und „plumpe Körper", mache „breite Hände", besonders das Barrenturnen. Selbst Ärzte halten sich von solchen Vorurteilen nicht frei, und es giebt wohl kein Turngerät, gegen das man nicht von irgend einer Seite schwere Bedenken erhoben hätte. Die einen nehmen Anstoß am gestreckten Hang (nicht aber am Beugehang!), die anderen am Stützen auf dem Barren, andere am Rundlauf, wieder andere am Springen. Muß denn im Leben nicht auch von dem weiblichen Geschlecht gesprungen werden, von einer Höhe herab, über einen Graben, in die Weite u. s. w.? Durch eine richtige turnerische Anleitung wird die Gefahr des Mißlingens oder der Beschädigung infolge unrichtiger Ausführung des Springens gerade verringert.

Es ist ja richtig, daß der weibliche Körper zu Kraftleistungen weniger veranlagt ist, als der männliche, und daß auch aus ästhetischen und sittlichen Gründen eine strenge Scheidung stattfinden muß, auch der weibliche Körperbau manche Übungen des Knabenturnens unbedingt ausschließt, obschon man in jedem Zirkus Künstlerinnen Übungen ausführen sehen kann, die das Staunen und vielleicht den Neid der besten Turner erregen; ein Beweis, daß auch der weibliche Körper trotz seines ungünstigeren anatomischen Baues gewaltiger Ausbildung fähig ist. Also keine athletischen Kraftübungen in unserem Mädchenturnen, aber solche, welche den Körper in höherem Maße, als dies durch die Freiübungen möglich ist, kräftig, elastisch und geschmeidig, für das Leben geschickter machen und durch die geweckte Energie der Muskulatur des ganzen Körpers die Gesundheit und Lebensfrische, das Lebensvermögen des Mädchens erhöhen und somit auch das weibliche Geschlecht mit größerer Widerstandskraft gegen störende äußere Einflüsse im Leben ausrüsten, ihm helfen, über schwierige Lagen leichter und rascher fortzukommen. Auch die durch das Gerätturnen gestärkte Willenskraft und Energie, ja der durch dasselbe geweckte persönliche Mut ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Kräftigung der Arme darf selbstverständlich nicht so weit gehen, daß die Muskeln sich in scharfen Umrissen zeigen. Die Anmut der Bewegungen und die Schönheit der Bewegungsformen bleibt immer ein Hauptgesichtspunkt und läßt sich sehr wohl mit Sicherheit, Bestimmtheit und auch Kraft der Bewegungen vereinigen.

6. Der Turnbetrieb. Wie über die Turnübungen der Mädchen an und für sich, so besteht auch noch in Bezug auf die Auswahl der Übungen, auf die Verteilung derselben auf die verschiedenen Altersstufen oder Schulklassen wenig Übereinstimmung, und der subjektive Standpunkt, den man einnimmt, macht sich immer noch mehr oder weniger geltend. In diesem Sinne sind auch die vorhandenen Turnlehrbücher aufzufassen. So wirft Bollinger-Auer in der Einleitung zu seinem bereits erwähnten „Handbuch für das Mädchenturnen" der Schettler'schen „Turnschule" vor, daß sie, der systematischen Vollständigkeit zu Liebe, der unwesentlichen Übungen zu viele habe; und Maul, daß er in seinen „Turnübungen der Mädchen" zwar den Fehler „pedantischer Systematik" vermeide, dagegen einzelne Hauptübungen „zu wahren Bandwürmern von Übungsgruppen" ausspinne. Die Gerätübungen, und besonders die Springübungen, hat Maul sehr beschränkt, zum Teil sich den Ansichten der Ärzte unterordnend und

z. B. auf die Übungen des Tiefsprunges vom Schrägbrett herab und auf dgl. mehr ganz verzichtet; auch alle Übungen und Übungsformen, welche größere Anstrengungen erfordern, darum beiseit gelassen. Darin werden ihm viele Turnverständige, besonders auch Turnlehrerinnen, nicht folgen. Gerade die letzteren betonen die Übungen des Springens in mannigfachen Formen und auch schwierigere andere Übungen. In dem Abschnitt „Das Lehrverfahren im Turnunterricht“ im ersten Teil des „Turnunterrichts in Mädchenschulen“ (2. Aufl. 1892) giebt Maul übrigens beherzigenswerte Winke.

Zettler hat im Vorwort zur siebenten Auflage von O. Schettlers „Turnschule für Mädchen,“ derselben eine kurze theoretische Auseinandersetzung über die methodische Behandlung des Turnstoffes vorausgesandt, praktische Beispiele zur Veranschaulichung der dargelegten Grundsätze beigefügt und an die Stoffübersichten eine Anzahl Übungsfolgen angeschlossen, wie sie ein gut geleiteter Turnunterricht zu zeitigen habe. Er meint, wenn Anfänger bei Erteilung des Turnunterrichts diese Beispiele mit ihren Schülerinnen durchnehmen, so werde damit für die Praxis mehr gewonnen, als mit langen theoretischen Erörterungen und Erklärungen. Marx giebt in seinem „Mädchen-Turnen in der Schule“ einen „Wegweiser und Ratgeber für Mädchenturnlehrer.“ Er teilt ten Übungsstoff in vier Stufen mit je sechs Abschnitten, in denen er stets Ordnungs- und Freiübungen in Verbindung bringt und die Gerätübungen anschließt, nicht in trockener schematischer Aufzählung, sondern mit willkommenen Belehrungen. Ihren vollen Wert behalten für den Betrieb des Mädchenturnens Lions und Jennys „Bemerkungen über den Turnunterricht in Mädchenschulen.“ Eine Mahnung Lions mögen sich Turnlehrer und Turnlehrerinnen und besonders letztere wohl merken, daß im praktischen Turnbetrieb alles Theoretisieren ausgeschlossen sein müsse, daß durch das „Predigen“ die Schülerinnen in Verwirung und Zerstreuung hinein geredet werden.

Einen auch nur annähernd allgemein giltigen Lehrplan aufzustellen, ist schon deshalb nicht möglich, da noch die verschiedensten Ansichten darüber herrschen, wann, auf welcher Altersstufe, in welcher Schulklasse der Turnunterricht beginnen solle. In den Berliner Gemeindemädchenschulen ist das Turnen in allen Klassen eingeführt (in den beiden untersten besonders in Spielen und einfachen Freiübungen bestehend); in den höheren Mädchenschulen ist noch keine übereinstimmende Norm.

Betreffs der Verteilung des Übungsstoffes gelten natürlich die allgemeinen Regeln wie bei jedem Unterricht. Es sei übrigens bemerkt, daß der völlige Ausschluß der Geräte in den untersten Klassen nicht notwendig, auch nicht berechtigt ist. Einen Hang, ein mäßiges Hin- und Herschaukeln, einen leichten Sprung, ein Steigen auf den unteren Sprossen der schrägen Leiter, auch unter sorglicher Beihilfe ein Stehen und Gehen auf den Schwebestangen — wenn dieselben nicht zu hoch sind — je Zweier mit gefaßten Händen kann man auch schon den kleinen Mädchen zumuten; das erhöht die Lust der Kinder ungemein. Ganz besonders aber sind die Ballübungen auch schon für die untersten Klassen und von da ab durch alle Klassen zu empfehlen.

Das Turnen ist selbstverständlich ein Klassenturnen unter der unmittelbaren Leitung des Lehrers oder der Lehrerin. Zwei oder mehrere Klassen zu kombinieren, ist eine Schädigung der turnerischen Durchbildung und höchstens in den obersten Klassen mit geringer Schülerinnenzahl zulässig.

Es empfiehlt sich, die Schülerinnen, geführt von dem Turnlehrer oder der Turnlehrerin, in geordnetem Zug aus der Schulklasse nach dem Turnsaal und wieder zurückzuführen. Ein gleichzeitiges Turnen von zwei oder noch mehr Klassen in demselben Turnraum, der vielleicht gar nicht für die Aufnahme so vieler Schülerinnen angelegt und eingerichtet ist, ist für die Lehrer wie Lehrerinnen und die Schülerinnen gleich unzuträglich und gesundheitsschädlich. Wie beim Knabenturnen kann, beziehungsweise muß man auch beim Mädchenturnen bei

gewissen Übungen Turnerinnen zu Hilfestellungen und Hilfeleistungen in Anspruch nehmen, und die Schülerinnen sind dazu nicht weniger willig und oft noch geschickter als die Schüler. Und wenn tüchtige und aufmerksame Schülerinnen eine vorher angegebene und kurz erklärte Übung „vormachen" (vorturnen) dürfen, so empfinden sie dies als eine Auszeichnung; den übrigen Schülerinnen ist es aber ein Sporn, gleicher Ehre bei nächster Gelegenheit gewürdigt zu werden, was denn natürlich nicht versäumt werden darf. Den Lehrern und noch mehr den Lehrerinnen wird solches Vorturnenlassen die große Erleichterung bieten, daß sie nicht immer selbst vorturnen müssen. Ein großer Übelstand ist der, daß so häufig die Zahl der gleichzeitig turnenden Schülerinnen sehr groß und die Zahl der gleichartigen Turngeräte nur klein ist, sodaß beim Turnen die Schülerinnen nur in längeren Zwischenpausen wieder zur Übung kommen. Die Kinder werden dadurch gelangweilt und unruhig und erschweren die Disciplin. Es empfiehlt sich deshalb, daß man die Kinder da, wo es angeht, sich setzen läßt, bis sie zur Übung vorgehen. In höheren Klassen mit erwachseneren Mädchen kann man die Schülerinnen wohl auch in Abteilungen (Riegen) turnen lassen, die unter Leitung von besonders zuverlässigen Schülerinnen genau vorgeschriebene Übungen an verschiedenen Geräten turnen, freilich unter der nicht leichten Verantwortlichkeit des oder der Lehrenden.

7. Turnkür, Turnfeste, Turnfahrten, Turnspiele u. s. w. Wenn die Schülerinnen in den Turnsaal kommen und ihnen nur etwas Freiheit gestattet ist, so stürmen sie zu allen Geräten, die ihnen erreichbar sind, versuchen sich in Übungen, die sie können, und nicht können. Es ist sehr bedenklich, solche Freiheit zu gestatten und sie wird zu tadelnswerter Ungezogenheit, wenn die Schülerinnen auf das betreffende Befehlswort oder Zeichen nicht sofort die Geräte verlassen und sich in Ordnung aufstellen. Auch in den Mädchen, besonders den jüngeren, wohnt der Drang, sich auszutummeln, frei sich fühlend von dem Zwang des ordnungsmäßigen Turnens unter Befehl. Man wird sich deshalb den Dank und die Anhänglichkeit der Schülerinnen sichern, wenn man Gelegenheit bietet, in freierer, ungehinderterer Weise an den Geräten zu turnen, also etwa bei Beginn oder Schluß einzelner Stunden — besser bei Beginn, weil die Kinder heiß zu werden pflegen und sich dann während der Stunde bei den Frei- und Ordnungsübungen abkühlen können — oder auch zu besonderer Zeit, das schwieriger einzurichten ist. Es muß aber bei diesem „Küren" streng darauf gesehen werden, daß die Schülerinnen sich nicht an gefahrdrohenden Übungen versuchen und auch, daß sie sich nicht gegenseitig hindern und stören, daß die turneifrigeren und turnkräftigeren Mädchen die schüchterneren ebenfalls an die Geräte heranlassen, sie nicht davon verdrängen. Es kann so in die scheinbare Ungebundenheit, ja Wildheit doch eine gewisse Ordnung und Regel gebracht werden. Für sich der Ordnung nicht fügende Schülerinnen ist die wirksamste Strafe der zeitweilige Ausschluß von dem Küren. Freilich gehört große Energie und Bestimmtheit dazu, solches freie Turnen in den notwendigen Schranken zu halten und der Versuch ist immerhin ein gewagter — der turnerische Erfolg aber nicht gering.

Die Frage, ob und wie Mädchenturnfeste zu feiern sind, ist dahin zu beantworten, daß alles öffentliche turnerische Auftreten der Mädchen vor einem beliebigen Publikum unbedingt zu verwerfen ist. Zu einem Prüfungsturnen in den Klassen — dem man ja auch einen etwas festlichen Anstrich geben kann — die Eltern einzuladen, kann empfohlen werden. Es müßte aber darauf gehalten werden, daß die Kinder nicht etwa in besonderem, das Turnen hinderndem Kleiderschmuck antreten — auch damit sich reich und arm nicht zu sehr unterscheiden.

Man spricht auch vielfach von Mädchenturnfahrten, indem man die Ausflüge ins Freie wohl so nennt. Mit Turnfahrt ist aber trotz des „Fahrens" der Begriff des Gehens verbunden. Solche Wanderungen (Wanderfahrten) empfahl schon

GutsMuths und sie können auch jetzt nicht dringend genug empfohlen werden. An dem natürlich nicht zu weit entlegenen Ruheort dann körperliche Erfrischung, muntere Spiele, auch Wettlaufen u. s. w. mit kleinen Preisen, wieder zurückgehen — nur Fahrgelegenheit für schwächlichere Kinder — haftet ganz anders in froher Erinnerung als die gewöhnlichen Ausflüge mit geputzten Kindern und Näschereien mit sich führenden Eltern.

Daß das Turnspiel auch mit den Mädchen in ausgedehnter Weise zu betreiben ist, liegt auf der Hand. Die in neuerer Zeit eingerichteten besonderen Spielstunden unter Leitung spielkundiger Lehrer und Lehrerinnen sind eine wahre Wohlthat. Das Mitspielen seitens der Lehrer oder Lehrerinnen mit den Kindern wird von denselben hoch aufgenommen.

Betreffs des Schlittschuhlaufens und Schwimmens der Mädchen sei eine Äußerung erwähnt, die Minister von Goßler 1884 im Abgeordnetenhaus gethan hat: „Ein gut geleitetes Schlittschuhlaufen [der Mädchen] ist nicht allein eine der schönsten Vergnügungen, sondern auch eine der kräftigsten Übungen. Und was das Schwimmen anbelangt, so ist es in meinen Augen das Ideal der Ideale für die harmonische Ausbildung des Körpers. Es giebt keine körperliche Übung, welche mit einem gut geleiteten Schwimmen sich vergleichen lassen könnte."

8. Turnen der Erwachsenen. Es ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß auch bei den aus der Schule entlassenen Mädchen, ja bei solchen im vorgerückten Alter und selbst bei Frauen das geregelte Turnen immer mehr Aufnahme findet. Die Zahl der Turnvereinigungen, gewöhnlich Damen- oder auch Frauen-Turnvereine genannt, wächst zusehends und nicht bloß in Deutschland. Alle empfinden und preisen die gesundheitliche Wirkung des Turnens. Näheres siehe unter Turnvereinen.

Zu den an verschiedenen Stellen erwähnten und empfohlenen Turnlehrbüchern ist noch ein so eben erschienenes Buch hinzuzufügen: „Das Mädchenturnen in der Schule. Ein Wegweiser zur Erteilung eines methodischen Turnunterrichts nebst Lehr- und Wochenstoffplänen. Von Klara Heßling, Vorsteherin einer höheren Mädchenschule und Leiterin eines Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen in Berlin. Berlin 1894. R. Gärtners Verlag. H. Heyfelder.
C. Euler.

Mädchenturnen. Die Gerätübungen desselben. Die ersten Bestrebungen, dem Turnen beim Werke der Volkserziehung die ihm gebührende wichtige Stellung zu verschaffen, geschahen zunächst lediglich im Interesse des männlichen Geschlechts. Wenn die damals, Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts, herrschende philiströse Auffassung über die Ausbildung der Jugend, die einzig und allein in dem über den Büchern stillsitzenden, lernenden Knaben ihr erstrebenswertes Ideal erblickte, sich ob solcher Neuerung durch das Turnen in prinzipielle Gegnerschaft zu derselben versetzte, so war es nur eine selbstverständliche weitere Konsequenz, daß auch von dieser Seite die ersten Versuche, den Mädchen eine turnerische Ausbildung angedeihen zu lassen, die heftigste Verurteilung erfuhren. Diese vorgefaßte Meinung erhielt eine Art Schein der Berechtigung, als anfangs Fehl- und Mißgriffe in der Behandlung des Turnstoffes nicht allzu selten waren. Der Grund hierzu lag in der Neuheit dieser ganzen Erziehungsfrage, und daß man daher wegen gänzlichen Mangels an Erfahrung weder ein klares Ziel im Auge hatte, noch eine ansprechende Unterrichtsweise kannte. Dagegen wußte man im allgemeinen, daß in Altgriechenland auch Mädchen am Turnunterrichte teilgenommen hatten. Man sah ferner, wie Künstlerinnen, ohne irgend welche Rücksicht auf ihr Geschlecht zu nehmen, sich in ihren gymnastischen Übungen ergingen und dabei körperlich ganz wohl gediehen. Die tägliche Erfahrung lehrte weiter, daß das gewerbliche Leben bei seiner Arbeitsteilung sehr oft auf die Geschlechtsunterschiede gar keine Rücksicht nimmt, daß namentlich bei der Landwirtschaft, die bezüglich der Gesundheitsverhältnisse gemeinhin als bevorzugt hingestellt wird, die Magd oft dieselben schweren Arbeiten zu verrichten hat als der Knecht, ohne doch Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen. Sodann war der Turnstoff weder

seinem vielgestaltigen Umfange nach gehörig entdeckt, noch in seiner verschiedenartigen Verwendbarkeit hinlänglich erkannt; zudem wies die im großen und ganzen gleiche natürliche Bewegungsanlage beider Geschlechter keineswegs ohne weiters auf eine verschiedene Behandlungsweise derselben beim Turnen hin. Daher kam es in jenen ersten Zeiten nicht selten vor, daß dem Mädchen dieselben Übungen zugemutet wurden, welche die Knaben trieben und erfreuten. In solchen Fällen wurden zunächst die Mädchen in Knabenkleidung hineingesteckt, dann gings zum Reck und Barren, zum Bock und Pferd und man übte unbedenklich Schwingen mit Armwippen, das Nest, den Felgaufschwung u. dergl.*) Daß vor solchen Zumutungen die Mädchen nicht zurückscheuten, lag in den schon angedeuteten Verhältnissen, indem man Turnen und Gerätturnen als gleichbedeutend hinnahm. Auch sind unschuldige, unverdorbene Mädchen in ihren Anschauungen über das, was ihnen für schicklich gilt, mitunter sehr naiv und unbedenklich. Wiederholt ist bis auf die neueste Zeit beobachtet worden, daß Mädchen, sobald sie glauben ganz unter sich, ganz unbeobachtet zu sein, sich an Übungen wie Felgauf- und Felgabschwung, Sitzabschwung, Kniewellaufschwung am Reck, Schwingen in den Reit- und Quersitz vor und hinter den Händen am Barren und dgl. m. machen, die bekanntlich jetzt ausnahmslos dem Knabenturnen zugewiesen werden. Auch ist es hinlänglich bekannt, daß beim Schwingen am Rundlauf Mädchen in ihrem Turneifer nicht selten eine Höhe erreichen, die weit über das Maß des sonst Zulässigen geht, und daß mitunter muntere, lebensfreudige Turnerinnen sich selbst das Springbrett so weit zurückstellen, daß Weitsprünge bis über 3 Meter zu beobachten gewesen sind. Weiß ja auch unsere Heldensage von der Brunhild zu berichten, daß sie mit kühnem Sprunge die Wurfweite des mit kräftiger Hand dahin geschleuderten ungeheuren Steines durchmaß, nachdem der von ihr geworfene scharfe, ungefüge, schwere Speer den vorgehaltenen Schild so mächtig durchdrungen hatte, daß „Feuer sprang vom Stahle, als weht es vor sich her der Wind." Ja es fehlt nicht an Nachrichten, daß heutigen Tages in einzelnen amerikanischen Turnsälen das Gerätturnen von Mädchen und Frauen in wenig skrupulöser Weise gehandhabt wird, ja sich sogar einer sportgemäßen Behandlung zu erfreuen hat (vergl. Leipziger Illustrierte Zeitung v. Jahre 1880 Nr. 1943).

Alle diese Wahrnehmungen sind insofern bedeutsam, als aus ihnen unzweifelhaft hervorgeht, daß das Gerätturnen für das weibliche Geschlecht keineswegs als ein abseits gelegenes Turngebiet zu betrachten ist. Wenn schon in der Hauptsache die Bewegungsanlage beider Geschlechter eine gleiche ist, so darf doch hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß sowohl das Knochengerüst als auch die Muskulatur des männlichen Geschlechtes eine kräftigere, widerstandsfähigere Bauart zeigt, als beim anderen Geschlechte wahrzunehmen ist. Dort ist das Hervortreten des mächtigeren, breiteren Brustkorbes unverkennbar, während hier die stärkere Entwicklung des Unterleibes, des Beckens auffällt. Dort deuten markig hervorschimmernde Knochen, stark schwellende Muskelbündel, scharf ausgeprägte Formen die dem männlichen Geschlechte eigene Rüstigkeit, Willensstärke und Kraft an, dagegen gelangen beim weiblichen Geschlechte durch die abgerundeten, teils sanft und weich in einander übergehenden, teils schwungvoll ausladenden Linien als Kennzeichen der Weichheit und Zartheit, des Zierlichen und Anmutigen zum deutlichen Ausdruck.

Bei einem Erziehungsmittel, namentlich bei einem so wirksam eingreifenden, wie es beim richtigen Gebrauche das Turnen ist, dürfen so bedeutende charakteristische Unterschiede der Geschlechter nicht ohne eingehende Berücksichtigung bleiben. Man glaubte im Hinblick hierauf radikal verfahren zu können und stellte das Gerätturnen als für Mädchen ganz entbehrlich hin. Nichts aber deutet in der Natur des weiblichen Geschlechtes an, daß dieses Turnen an sich für Mädchen etwas Unangemessenes, Ungehöriges, Schäd-

*) Vergl. die Verhandlungen der 6. Turnlehrer-Versammlung in Darmstadt. S. 33.

liches sei. Vielmehr steht fest, daß durch Frei- und Ordnungsübungen allein, selbst wenn dieselben unter Beihilfe von Hantel und Stab geschehen, eine allseitige, durchgreifende körperliche Ausbildung des weiblichen Geschlechtes nicht zum völligen Abschluß gebracht werden kann. Genannte Übungen bieten keine Gelegenheiten, bei welchen die Gliedmaßen das ganze Körpergewicht zu bewältigen, zu beherrschen haben. Daher ist mit ihnen auch nicht eine solche Kräftigung heranzubilden, wie sie als eine für das Individuum entsprechende zu gelten hat. Es ist mit diesen Übungen wohl möglich, im Gehen und Stehen Behändigkeit und Gewandtheit, Anstelligkeit und Selbstvertrauen zur körperlichen Tüchtigkeit bis zu einem gewissen Grade zu erzielen, aber sobald Verhältnisse, wie sie das wallende Leben in so mannigfacher Weise bietet, eintreten, welche die Aufgabe des natürlichen Standpunktes, die ebene Erde, bedingen, wird sicher die Mangelhaftigkeit einer so gewonnenen körperlichen Ausbildung fühlbar an den Tag treten. Die körperliche Ausbildung der Mädchen läßt sich also nach den angedeuteten Richtungen hin nicht ohne besondere Vorrichtungen, ohne künstliche Geräte ermöglichen, daher muß für den Mädchenturnunterricht das Gerätturnen als etwas Unerläßliches hingestellt werden.

Wie schon angedeutet, weist der ganze Habitus des weiblichen Geschlechtes auf eine andere turnerische Erziehung hin, als wie solche beim männlichen Geschlechte als passend gefunden wird. Wenn es hier gilt, vor allen Dingen den Körper zur höchstmöglichen Kräftigkeit heranzubilden, und deshalb mit dem Maße der körperlichen Entwicklung das Gerätturnen als Mittel zum Zweck immer mehr und mehr in den Vordergrund zu treten hat, so läßt dagegen die schwächere körperliche Beanlagung des Mädchens erkennen, daß es verfehlt sein würde, ein gleiches Ziel verfolgen zu wollen. Wohl soll das Turnen hier ebenfalls eine Kräftigung des Leibes herbeiführen, aber es kann sich nur um eine der Weiblichkeit angemessene allgemeine Erkräftigung handeln. Hiermit ist aber auch die Stellung des Gerätturnens beim Mädchenunterricht hinreichend gekennzeichnet, nicht dominierend soll es auftreten, wohl aber ergänzend. Als entbehrlich haben daher die Geräte zu gelten, die lediglich der Kraftbildung Vorschub leisten, wie der Hantel und das Gewicht zum Stemmen, der Ger und der Stein zum Werfen. Desgleichen haben aus gleichem Grunde aus dem Betriebe solche Übungen zu scheiden, welche sehr hohe, wenn nicht übermäßige Anforderungen an den schwächer konstruierten Körperbau des Mädchens stellen, und durch welche bei fortgesetzter Übung eine unweibliche Körperentwicklung herbeigeführt würde, wie das Armwippen, das Schwingen im Knickstütz am Barren, das Zugstemmen am Reck und an den Schaukelringen, das Weitspringen um die Wette, das Stabspringen.

Bei den germanischen Völkern nimmt das weibliche Geschlecht unter voller Berücksichtigung seiner Eigenartigkeit und im Hinblick auf den wichtigen Beruf als Mutter eine dem männlichen Geschlechte völlig ebenbürtige Stellung ein. Als Ausfluß dieses gesellschaftlichen Verhältnisses haben sich im Bewußtsein des Volkes Anschauungen und Auffassungen, Formen und Regeln darüber herausgebildet, was für Mädchen und Frauen als anständig und schicklich, als ehrbar und züchtig, als anmutig und wohlgefällig zu gelten hat. Wenn auch hierüber nicht geschriebene Gesetze bestehen, vielmehr es Sache des natürlichen Gefühls, des feinen Taktes ist, das Richtige zu treffen, so darf sich dennoch kein Erziehungsmittel über so geartete, eingefleischte, herkömmliche Auffassungen hinwegsetzen, wenn es nicht seinen Boden im Volksleben verlieren will. Voll und ganz hat daher der Turnunterricht bei Auswahl der Geräte und der Übungen der echten Weiblichkeit Rechnung zu tragen. Was derselben zuwider, was dieselbe in zweideutiger Weise berühren, oder zu unliebsamen Entblößungen führen könnte, ist beim Mädchenturnen auszuscheiden. Mit den Anschauungen über das Anständige und Schickliche ist bei Mädchen die Kleiderfrage eng verknüpft. Wiederholt ist man auch bestrebt gewesen, für Turnerinnen eine besondere, passende und

bequeme Turnkleidung einzuführen, aber immer ohne nennenswerten Erfolg. Immer trug schließlich das sonstige Alltagskleid den Sieg davon, daher ist bei Auswahl der Übungen auch Rücksicht auf die landesübliche Kleidung zu nehmen. Hiernach haben das Pferd, der Bock und der Tisch, das Barren- und Reckspringen überhaupt, sowie das Hoch- und Tiefspringen über ein gewisses Maß im Mädchenunterrichte keinen Platz. Weiter sind alle Ubungen zu vermeiden, bei denen die Mädchen sich erheblich, d. h. über das Maß ihrer eigenen Größe, vom Fußboden zu entfernen haben, wie dies beim Hangeln an den schrägen Leitern, den Stangen, beim Steigen an der schrägen Leiter, den Strickleitern, der Steigewand möglich ist. Bezüglich des letzten Punktes können sich jedoch in Orten, in denen das Mädchenturnen eine längere Vergangenheit hat, die Anschauungen insofern erweitern, als man später betreffs der Höhe nicht allzu ängstlich zu sein braucht. So hangelten z. B. beim Schauturnen zu Ehren der 6. deutschen Turnlehrerversammlung in Darmstadt die Schülerinnen der ersten Klasse der höheren Mädchenschule an den senkrechten Stangen bis ganz hinauf. Als hierüber in der Versammlung Bedenken laut wurden, erklärte der dortige Turnlehrer Lorey, weil in Darmstadt das Mädchenturnen schon lange betrieben werde, schon Generationen von Turnerinnen gezählt würden, erblickten die Mütter in solchen Übungen nichts Unzulässiges. Demohngeachtet bleibt es immer ratsamer, eine oder die andere Übung, die anstößig werden könnte, wegzulassen, als sie wegen ihrer sonstigen turnerischen Brauchbarkeit beizubehalten. Die Auswahl unter den sich ergänzenden Übungen bleibt für alle Fälle immerhin eine große.

Nichts ist für das Mädchenturnen, das ohnehin heutzutage noch mit Argwohn und Vorurteil zu kämpfen hat, bedenklicher, als wenn dabei eine Schülerin einen Schaden nimmt. Daher ist es im höchsten Grad empfehlenswert, die Geräte aus dem Betriebe, wenigstens aus dem Klassenunterrichte zu scheiden, die leicht Anlaß zu Verletzungen, zu Unglücksfällen geben können, wie die Wippe, die Schaukeldiele, der Tiefspringel, die Schwebekegel.

Trotz dieses Abganges bleiben immerhin der Geräte noch genug, für Ausbildung der Hangkraft: die wagerechte und die schräge Leiter, die Stangen, der Rundlauf, die Schaukelringe, das Reck; für Ausbildung der Sprungkraft: der Springel, das Sturmbrett, das Rohr und das kurze und lange Schwingseil; für Ausbildung im Erhalten des Gleichgewichtes: die Schwebestangen, die Schwebekante und die Stelzen; für Ausbildung der Stützkraft: der Barren, beziehungsweise das Reck und die Schaukelringe. Außerdem verbleiben noch für den Betrieb der Freiübungen und zum Gebrauch beim Spiel die Handgeräte: der Stab, der Hantel und der Ball.

Übungen an der wagerechten Leiter (s. auch II. S. 54). Unter den Hanggeräten nimmt diese Leiter beim Mädchenturnen die erste Stelle ein. Sie sollte daher in keinem Turnsaale fehlen. Für jede Altersstufe bietet sie eine Anzahl sehr geeigneter Übungen. Steht eine Turnerin so, daß ihre Breitenachse (die Linie von Schulter zu Schulter) gleichlaufend mit der Länge der Leiter ist, so befindet sie sich im Seitstande, im Querstande, wenn diese Achse rechtwinklig die Leiterlänge schneidet; ein gleiches Verhältnis gilt für den Hang, bei welchem daher Seithang und Querhang unterschieden werden. Die Teile der Leiter, die Holme und die Sprossen, geben Gelegenheit zu den verschiedensten Griffarten. Das Erfassen der Holme im Querhange von außen und der Sprossen im Seithange, dabei die innern Handflächen den Hangenden zugekehrt, ergiebt den Speichgriff, das entgegengesetzte Erfassen der Holme und der Sprossen den Ellengriff; haben im Seithange die Hände von außen einen Leiterholm erfaßt, oder im Querhang eine Sprosse, wobei der Handrücken dem Gesichte zugekehrt ist, so ist dies Ristgriff, im entgegengesetzten Falle aber Kammgriff. Der Griff im Hange ist ein gleicher, wenn beide Hände einen und denselben Griff haben, ein ungleicher,

wenn jede Hand entweder an gleicher oder an ungleicher Hangfläche einen andern Griff hat. Wechseln eine oder beide Hände den Griff, was auf gleicher Hangfläche (entweder Holm und Sprosse) oder zwischen Holm und Sprosse geschehen kann, so ist dies ein Griffwechsel. Der Hang hat jederzeit bei gestreckter Körperhaltung, namentlich bei ruhiger, gestreckter und geschlossener Haltung der Beine mit abwärts gerichteten Fußspitzen zu geschehen. Das Aufspringen in den Hang, wobei die verschiedensten Griffe angeordnet werden können, kann auf besonderen Zuruf oder im Takte auf kürzere oder längere Dauer geschehen. Bei letzterem lassen sich Fußdrehen, Fußheben und -senken, Fuß- und Beinkreisen, Fußklappen, wobei die Füße nur wenig auseinander gebracht und alsdann gegeneinander geschlagen werden, Fersenheben mit einem oder beiden Beinen, Seit-, beziehungsweise Vor- und Rückschwingen vornehmen. Das Hangeln, das abwechselnde Heben der Hände während des Hangens, kann an und von Ort vorwärts, seitwärts und rückwärts an den Holmen, den Sprossen oder auch an Holmen und Sprossen zugleich in den verschiedenen Griffarten, oder auch mit Wechseln des Griffes geschehen, dazu läßt sich auch ein mäßiges Seitschwingen der Beine hinzuordnen. Das Spannhangeln, bei welchem die Hände über Schulterbreite von einander entfernt sein und bleiben sollen und das seitliche Hin- und Herschwingen der Beine unerläßlich ist, kann in gleichem und ungleichem Griff, an einer und derselben oder auch an verschiedenen Hangflächen erfolgen. Beim Drehhangeln erfolgt beim Hangeln zugleich auch ein Drehen um die Längenachse. Es geschieht als Hin- und Herhangeln derselben Hand mit einer Vierteldrehung von Holm zu Holm oder von Sprosse zu Sprosse oder von Holm zu Sprosse und umgekehrt. Wird abwechselnd von der einen und der andern Hand das Drehhangeln mit einer Vierteldrehung ausgeführt, so ist mit 4 Griffen eine ganze Drehung an Ort erfolgt. Das Hin- und Herhangeln derselben Hand kann auch mit halben Drehungen geschehen, z. B. aus dem Seithange ristgriffs außen an einem Holme durch eine halbe Drehung rechts in den Zwiegriff an demselben Holm, alsdann die Zurückbewegung; findet nach der Drehung ein Griffwechsel mit der bisher grifffesten Hand in den frühern Griff statt, so hat nach 4 Griffen eine ganze Drehung an Ort stattgefunden. — Das Drehhangeln von Ort geschieht bei Spannhang an einem Holm, oder an Holm und Sprosse, oder an den Sprossen mit halben Drehungen entweder abwechselnd links und rechts, oder immer nach einer und derselben Richtung, also mit Walzdrehen; dabei hat der jeweilig grifffreie Arm gestreckt nach unten und dann wieder hinauf zu neuem Griff zu schwingen. Das Hangzucken, das mittelst wenig bemerkbaren Armwippens ermöglichte gleichzeitige Emporschnellen der Hände, kann im Seit- und Querhange an den Holmen und an den Sprossen in den verschiedenen Griffen, auch mit Griffwechsel an Ort geschehen. Von Ort ist das Hangzucken zu üben im Seithange rist- und kammgriffs an einem Holm seitwärts und im Querhange speichgriffs an beiden Holmen vor- und rückwärts. Dieses Hangzucken vor- und rückwärts ist auch in Verbindung mit Vor- und Rückschwingen des Körpers zu bringen. Sprung in den Beugehang an den Holmen und Sprossen mit verschiedenen Griffarten auf kürzere und längere Dauer; langsames Senken in den Streckhang; aus dem Hange Armwippen (d. h. Aufziehen in den Beugehang und Niederlassen in den Streckhang) in schnellem und langsamem Zeitmaß; Hangeln und Hangzucken im Beugehang bei verschiedenen Griffarten.

Übungen an der schrägen Leiter. Dieses Gerät steht bei weitem der Brauchbarkeit der wagerechten Leiter nach. Es bietet dieselben Hangflächen, wie die oben genannte Leiter, deshalb sind die Griffarten und die Übungen im Hange — der Beugehang mit inbegriffen — dieselben. Beim Hangeln und beim Hangzucken an den Holmen auf- und abwärts hat man sich bezüglich der Höhe unbedingt nach den in den einzelnen Orten herrschenden Ansichten über

das Schickliche zu richten. Dasselbe gilt beim Steigen auf- und abwärts an der obern und untern Leiterseite.

Übungen an den senkrechten Stangen. Übungen an einer Stange sind wohl möglich, aber sie sind nicht schön, daher läßt man immer nur an 2 Stangen zugleich turnen. Im Hangstand vor- und rücklings Armwippen, Vor- und Zurückhüpfen. Sprung in den Hang auf kürzere und längere Dauer auf Zuruf oder im Takte bei gestreckten oder gebeugten Armen, oder ein Arm gebeugt und der andere gestreckt; Sprung in Schrittstellungen mit gleichzeitigem Armwippen. Im Dauerhang lassen sich dieselben Beinbewegungen ausführen, die schon bei gleichem Hange an der wagerechten Leiter Erwähnung gefunden haben. Auch kann im Streckhang eine Hand herabgreifen in den Beugehang oder aus diesem Hang hinaufgreifen in den Streckhang. Hinaufziehen aus dem Streckhang in den Beugehang und Senken in den Streckhang. Aufhangeln und Hangzucken auf- und abwärts zwischen 2 Stangen; über die zulässige Höhe ist das Erforderliche schon wiederholt bemerkt worden. Wanderhangeln seit-, vor- und rückwärts, auch mit Viertel- und halben Drehungen. An den schrägen Leitern sind mit nur ganz wenigen unbedeutenden Ausnahmen sämtliche an den schrägen Kletterstangen möglichen Übungen auszuführen. Deshalb können diese meist sehr biegsamen und zerbrechlichen Stangen als überflüssig fortfallen.

Übungen am Rundlauf. Für das Mädchenturnen ist dieses Gerät ein sehr wertvolles und wichtiges, indem die Übungen an ihm zugleich zur Hang- und Sprungthätigkeit Veranlassung geben, also gleichzeitig Ober- und Unterkörper kräftigen, und die Schülerinnen meist überaus gern am Rundlauf turnen. Nur hüte man sich vor übertriebener Dauer und dulde beim Kürturnen keine einseitige Darstellung der Übungen. Außer dem schnellen Gehen und Laufen vor-, seit- und rückwärts sind am Rundlauf Schrittarten wie Hüpfen, Galopphüpfen, Schottischhüpfen, Wiegeschreiten, Wiegehüpfen sehr brauchbare Übungen. Diese Schreitungen können eine jede für sich allein oder auch im Wechsel mit andern vorgenommen werden, wobei jeweilig eine Richtung beibehalten wird oder ein Wechsel derselben stattfindet und zwar ohne und mit Drehungen ($^1/_4$, $^1/_2$, $^1/_1$) der Übenden. Das Kreislaufen führt zum Kreisfliegen, wenn die Turnenden nach kräftigem Anlauf und Absprung sich dem hierdurch gewonnenen Schwunge überlassen und kreisend mit gestreckten und geschlossenen Beinen dahin schweben; wird bei diesem Fliegen von Zeit zu Zeit ein Abstoßen vom Boden verlangt, um die Fortdauer desselben zu veranlassen, und die geschlossenen Beine vorzuschwingen, so spricht man dann von einem Kreisfliegen mit Beinschwingen. Diese Kreisbewegungen können auch über Hindernisse, wie aufgehängte Springschnüre oder Schwebestangen hinweg geschehen. Das Kreislaufen kann auch von Stirnpaaren bei verschiedener Armfassung der Gepaarten, oder auch in Abteilungen, je nach Zahl der Rundlaufseile, geschehen.

Übungen an den Schaukelringen. Die Ringe sind für das Mädchenturnen, namentlich für das der Volksschulen ein nicht unbedingt nötiges Gerät, indem die an ihnen möglichen Übungen sich entweder am Reck, oder dem Rundlauf oder den Leitern darstellen lassen, und, wenn nicht eine größere Anzahl von Ringpaaren vorhanden ist, der Betrieb mit starken Turnabteilungen sich sehr langsam und daher ziemlich unfruchtbar gestaltet. Da jedoch die Mädchen den Schaukelübungen gern obliegen, so möge man da, wo eine reichliche Ausstattung von Turngeräten gewünscht wird, die Ringe ja nicht vergessen. — Bei Stand auf dem Boden und Griff an den schulterhohen Ringen durch Senken des Körpers rück-, vor- und seitwärts in den Liegehang vorlings, rücklings und seitlings; dieser Hang ist auch zu gewinnen durch entsprechendes Schreiten oder Hüpfen vor-, rück- und seitwärts. Im Liegehang Armwippen und Armbeugen auf Dauer; während des Beugens auf Dauer Strecken und Beugen eines Armes vor-, seit- und

aufwärts; Wechseln des Liegehanges vor- und rücklings, seitlings, rechts und links und Kreisen in demselben bei Stand an Ort, oder durch Gehen, Hüpfen und Beinschwingen, wobei die Hände an Ort bleiben. — Bei mindestens reichhohen Ringen Sprung in den Streckhang an beiden und an einem Arme, in den Beugehang auf kürzere oder längere Dauer; im Streckhang Beinschwingen vor- und rückwärts, seitwärts hin und her und Kreisschwingen der Beine. Aufziehen in den Beugehang, im Beugehang Übergreifen einer Hand an den andern Ring und Seitstrecken und wieder Beugen eines Armes. Vor- und Rückschaukeln im Streckhange mit Laufschritten durch die Mitte beim Vor-, beim Rückschwunge oder bei beiden zugleich; dasselbe mit Abstoßen und Beugehang beim Vor-, beim Rückschaukeln oder bei beiden zugleich ohne und mit einer halben Drehung; dasselbe auch seitwärts hin und her; dasselbe mit Laufschritten und Beugehang beim Rück- und Vorschwunge. — Stütz in den Ringen, hierbei auch Kreuzen und Schwingen der Beine, Drehen im Stütz, Schaukeln.

Übungen am reichhohen Reck. Dieselben sind in der Hauptsache die nämlichen wie an der wagerechten Leiter, daher begnüge man sich mit dem Hinweis auf die betreffenden Übungen. Es erübrigt daher nur, die Übungen am schulter- und hüfthohen Reck namhaft zu machen. Im Seitliegehang bei Rist-, Kamm- und Zwiegriff Armbeugen auf kürzere oder längere Dauer, im letzteren Falle auch Griffwechsel; dasselbe auch im Querhange bei Speich- und Ellengriff. Im Liegestütz, wobei die Füße entfernt vom Reck sind und der Körper eine schräge Lage zu demselben einnimmt, Armwippen, Armbeugen auf Dauer, während dieser Haltung Stützeln und Stützhüpfen. Streckstütz, in demselben Stützeln an und von Ort, Griffwechsel.

Übungen am Springel. Wenn auch das Überspringen geringer Höhen, namentlich bei kleineren Mädchen nicht als etwas Unzulässiges zu betrachten ist, so ist doch das Weitspringen in erste Linie zu stellen. Jedoch auch hier soll es sich nicht um große Weiten handeln; 1·5 *m* dürfte als zufriedenstellendes Ziel genügen. Der Tiefsprung ist am besten an der schrägen Leiter nach erfolgtem Aufhangeln und sodann auch am Sturmspringel zu üben, da das Hinauflaufen auf das Brett von den Mädchen gern vorgenommen wird. Auch hier sind nur mäßige Höhen, bis 0·75 *m* in Betracht zu ziehen. Das Hinauf- und Herablaufen mit halben Drehungen von Einzelnen oder zu Paaren, das Hinauflaufen und Abspringen vor- und seitwärts, auch mit Hinzuordnung von Armübungen, wie Armheben, Klatschen, geben beliebte Übungsfälle. Keineswegs nimmt das Freispringen beim Mädchenturnen die hervorragende Stellung ein, wie dies in zweckgemäßer Weise beim Knaben- und Männerturnen der Fall ist. Auch wird die durch dieses Springen beabsichtigte Ausbildung in sehr entsprechender Weise durch die so ergiebigen und brauchbaren Hüpfübungen aus dem Gebiete der Freiübungen, ferner durch das Springen mit dem Schwingseil und am Rundlauf wesentlich unterstützt.

Übungen im langen Schwingseil: Schreiten und Hüpfen vor- und seitwärts über das in mäßiger Entfernung vom Boden, etwa 10—20 *cm* hängende oder hin und her schwingende Seil. Durchlaufen unter dem von oben her den Übenden entgegenschwingenden Seil von Einzelnen, von Paaren, von Dreien u. s. w. bei verschiedenen Fassungen der Nebener und Haltungen der Arme; das Durchlaufen auch mit halben und ganzen Drehungen, mit verschiedenen Schrittarten wie Hopsen, Galopphüpfen, Schottisch. Hüpfen über das so schwingende Seil mit beiden Füßen und mit einem Fuß, auch im Wechsel mit beiden und einem Fuße oder mit dem linken und rechten Fuße, mit Schottischhüpfen, ohne und mit Drehungen. Springen über das von unten her den Übenden entgegenschwingende Seil von Einzelnen, von Paaren mit Fortlaufen und Verharren im Seil und wiederholtem Hüpfen über das Seil ohne und mit Drehungen auf einem Fuß oder beiden

Füßen. Hineinspringen in das Seil, eine halbe Drehung und Hinauslaufen vor- oder rückwärts. Während des Hüpfens im Seil können die einander folgenden Schülerinnen sich ablösen, sodaß hierbei 2 oder 3 derselben gemeinschaftlich zu hüpfen haben; oder die Schülerinnen stehen in zwei Abteilungen einander entgegen; während nun die eine Abteilung durchläuft, hat die andere über das Seil zu springen.

Die Übungen mit dem kurzen Schwingseil und dem Schwingrohr bestehen im Überspringen mit beiden Beinen oder einem Beine an oder von Ort des vor- und rückwärts geschwungenen Seils und Rohrs. Dabei können die verschiedenartigsten Hüpfarten, wie sie das Freiübungsturnen der Mädchen in so großer Zahl kennt, sehr nutzbringend verwendet werden. Beim Schwingen des Seils oder Rohrs können sich auch die Arme kreuzen oder sie können so gehalten werden, daß das Gerät an der einen Seite der Turnerin vorüberschwingt. Auch können diese Springübungen so dargestellt werden, daß immer je zwei Turnerinnen ein Seil oder ein Rohr schwingen. Da diese Seil- und Rohrübungen ein entsprechend freies Bewegen der Mädchen zulassen, so lassen sich dieselben auch in Verbindung mit Ordnungsübungen bringen. Über den Wert beider Geräte sind die Ansichten geteilt. Einige stellen das Schwingseil höher, weil hier das Schwingen mehr Aufmerksamkeit und Übung erfordert und es von den Mädchen für beliebigen Gebrauch bequem um die Hüften geschlungen werden kann; dagegen schätzen andere das Rohr mehr, weil es beim Schwingen weniger Staub verursacht, weniger leicht an den Kleidern hängen bleibt, auch in langsamer Weise bewegt werden kann, und da es auch von allen gleichmäßig in senkrechter Haltung über dem Kopf getragen werden kann, was ein schmuckes Bild gewährt.

Übungen auf den Schwebestangen und Schwebekanten. Auf beiden Geräten lassen sich gleiche Übungen darstellen, jedoch verdient das erstere Gerät den Vorzug, weil es eine schwankendere Gehfläche bietet, bei welcher das Halten des Gleichgewichts mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, mehr Übung erheischt, als die Kante. Im Schwebestande die verschiedensten Arm-, Bein- und Rumpfübungen, Schwebegehen mit Taktschritten vor-, rück- und seitwärts, auch mit Beinübungen, wie Spreizen, Schwingen, Kniewippen, ferner mit verschiedenen Schritt- und Hüpfarten; dabei können auch verschiedene Armhaltungen, Armfassungen und Drehungen hinzugeordnet werden.

Übungen auf den Stelzen: Stehen und Gehen mit Taktschritten vor-, seit- und rückwärts, mit Nachstell- und Schottischschritten, Schreiten mit Halten der Stelzen vor den Schultern, Laufen, Hüpfen auf zwei Stelzen, Hinken auf einer Stelze.

Übungen am Barren: Sprung in den Quer- und Seitstütz, im Stütz Beinübungen, wie Fuß- und Beinkreisen, Fußklappen, Beinkreuzen, Fersenheben; Stützeln an und von Ort vor- und rückwärts, Rumpfdrehen, Stützhüpfen, Stützwechsel von Holm zu Holm; Quer- und Seitsitz hinter einer Hand und Sitzwechsel hierin. Schwingen, hierbei Viertel- und halbe Drehungen beim Niedersprunge, während des Schwingens Stützeln und Stützhüpfen; Unterarmstütz, Schwingen in demselben, Aufstemmen in den Streckstütz und wieder Senken in den Unterarmstütz wechselarmig. Auch sind Übungen im Liegehang und Liegestütz, wie sie an den Schaukelringen und dem hüfthohen Reck erwähnt wurden, auch am Barren wohl angebracht. Bei allen hier in Frage stehenden Übungen sei der Barren nicht viel höher als hüfthoch und habe eine der Schulterbreite der Schülerinnen entsprechende innere Weite.

Da es beim Mädchenturnen nicht auf Heranbildung tüchtiger Gerätturnerinnen und namentlich auch nicht um hervorragende Leistungen einzelner ankommen kann, so ist für alle Alter das Turnen an Geräten als Gemeinübung zu betreiben; immer haben also mehr oder weniger Mädchen gleichzeitig an das Gerät heranzutreten und auf Befehl die einzelnen Bewegungen in gleicher Weise auszuführen. Selbstverständlich sind die Übungen ihrer Schwierigkeit gemäß in auf-

steigender Weise zu ordnen und in den einzelnen Turnstunden dem entsprechend vorzunehmen. Auch sind in Anstalten mit aufsteigenden Klassen sowohl die Übungen selbst, als auch die einzelnen Geräte auf die Klassen in entsprechender Weise zu verteilen. Es sind also Klassenziele im Turnen festzusetzen, die besonders da, wo der Turnunterricht in mehreren Händen liegt, streng innegehalten werden müssen, wenn bei den Schülerinnen ein immer steigendes Interesse wach bleiben soll.

Litteratur: O. Schettler. Turnschule für Mädchen. 7. Aufl. I. Teil. Plauen 1890. II. Teil, bearbeitet von M. Zettler. Plauen 1893. — Alf. Maul. Die Turnübungen der Mädchen, 4. Teil, Gerätübungen und Turnspiele. Karlsruhe 1890. — F. Marx. Das Mädchen-Turnen in der Schule. 2 Teile. Bensheim 1889 und 1890. — M. Zettler. Methodik des Turnunterrichts 2. Auflage. Berlin 1881. — J. C. Lion. Bemerkungen über Turnunterricht in Mädchenschulen. Mit Zusätzen von W. Jenny. 3. Aufl. Leipzig 1877. — W. Jenny. Schwungseilübungen. 2. Aufl. Hof 1882. M. Zettler.

Magdeburg. Die ersten Turnanstalten entstanden hier in den ersten Zwanziger Jahren in den Gärten und Höfen wohlhabender Leute. Der Buchhändler von Heinrichshofen, der Konsistorialrat Koch und der Oberbürgermeister Francke waren die ersten, die für ihre Kinder Reck, Barren, Springständer und Klettergerüst aufstellen ließen. Von diesen Turnstätten strömte die Jugend dem Dr. Koch (s. d.) scharenweise zu, als dieser 1828 seine (städtische) Turnanstalt eröffnete. Von den Vorturnern, welche sich in dieser Anstalt auszeichneten, wurde einer, der Buchhändler Th. v. Heinrichshofen, im Jahre 1836 in der Eiselen-Feddern'schen Turnanstalt zu Berlin zum Turnlehrer ausgebildet. Als dieser von seinen großen Reisen, die er durch ganz Deutschland, die Schweiz und Italien gemacht hatte, 1841 nach Magdeburg zurückkehrte, um in seines Vaters Geschäft einzutreten, sammelte er bald die alten Turnfreunde um sich. Am 5. Januar 1842 wurde wieder zum ersten Male gemeinschaftlich geturnt und zwar im Betsaale der Vorschule. Am 15. März wurde der herrliche, aber verlassene alte Turnplatz von dem Lehrer an der städtischen höheren Handels- und Gewerbeschule, Krahmer, dem Arzt Dr. Beulke und dem Buchhändler v. Heinrichshofen besichtigt und wenige Wochen später mit 480 Gymnasiasten, Handelsschülern und Seminaristen neu eröffnet. D. Krahmer übernahm die Leitung, v. Heinrichshofen turnte dem ersten der 27 Züge vor. Ein frisches, fröhliches Leben herrschte auf diesem Turnplatze. Man veranstaltete bereits am 3. Juni und 7. Oktober Probeturnen und unternahm häufig Turnfahrten, so z. B. am 4. Juni, wo sich 380 Turner an den Kriegsspielen beteiligten, welche man in dem $2^1/_2$ Stunden entfernten Walde bei Königsborn vornahm. Die Turnübungen für diese Turnanstalt, die wie die frühere Koch'sche von dem erhobenen Turngeld unterhalten wurde, haben D. H. Krahmer*) und von Heinrichshofen in einem Turnbüchlein zusammengestellt, von welchen von 1843 bis 1845 drei starke Auflagen erschienen. Obgleich dies Buch zunächst nur für die Magdeburger Vorturner und Turner bestimmt war, ist es doch weit über Magdeburgs Grenzen benutzt worden. So wurden z. B. für Breslau auf einmal 2000 Exemplare angekauft. Die Magdeburger Anstalt stand außerhalb in hohem Ansehen. Der bekannte Turnlehrer Karl Euler, der Ältere (s. d.), und Maßmann besuchten dieselbe gleich im ersten Jahre ihres Bestehens, und pflegten später mit v. Heinrichshofen brieflichen Verkehr. Auch Jahn hat auf dem Magdeburger Turnplatze wiederholt mitgeturnt. Beim Eintritt der rauhen Jahreszeit hörte das Turnen auf, nur die Vorturner setzten in einer alten Kapelle in der Schulstraße auch im Winter ihre Übungen am Reck, Barren, Pferd und mit den Rapieren eifrig fort.

Von dieser Turnanstalt zweigte sich im Jahre 1847 eine andere ab. Die Regierung hatte von Heinrichshofen damit beauftragt, für die königlichen höheren Schulen einen besonderen Turnplatz ein-

*) Krahmer starb als Schulprofessor in Stralsund.

zurichten. Innerhalb der Festungswerke vor dem Ulrichsthor fand sich ein geeigneter Platz. Die Kommandantur genehmigte die Anlage an der gewählten Stelle, und mit Hilfe von 50 Festungsgefangenen, die man von Heinrichshofen zuwies, richtete dieser die ganze Anstalt mit Gerät- und Umkleideschuppen für 1004 Thl., 24 Sgr. 3 Pf. ein. Im Frühjahr 1847 wurde sie eröffnet. Sie wurde benutzt von dem Seminar, dem Domgymnasium und den Schülern des Klosters U. L. Frauen. Die letzteren beiden Anstalten haben auf diesem Platze bis in die siebziger Jahre, in denen die Festungswerke verlegt wurden, geturnt. Man verteilte schließlich beim Abbruch die Turngeräte unter die beiden Anstalten. Für beide Schulen war Dr. J. Kretschmann Turnlehrer, welcher 100 Thl. vom Domgymnasium und 100 Thl. vom Kloster U. L. Fr. als Gehalt bezog. Er war auf eine besondere Instruktion verpflichtet. Jede Anstalt hatte zwei wöchentliche Turnstunden, an denen die Schüler nahezu vollzählig teilnahmen. Nach der Aufhebung dieser Anstalt wurde für das Kloster U. L. Fr. der Schulhof zum Turnplatz und zugleich ein geräumiger alter Klosterkeller als Notbehelf für das Winterturnen eingerichtet. Die Turnstunden wurden dabei auf 6 und später, 1880, auf 12 wöchentliche Stunden vermehrt. Seit 1887 hat das Klostergymnasium auch eine eigene neue Turnhalle. Es wurden drei Häuser an der Straße abgerissen, um an ihre Stelle die Turnhalle zu setzen. Das Domgymnasium fristete seit der Aufhebung des gemeinschaftlichen Turnplatzes sein Turnleben auf den Korridoren der alten Schule, bis ein Schulneubau ihm 1882 auch endlich eine Turnhalle und damit zugleich die Möglichkeit gab, einen geordneten Turnunterricht einzurichten. Das Seminar war bereits früher von Magdeburg nach Barby verlegt worden.

Die städtischen Schulen benutzten seit 1847 jenen ersten herrlichen Turnplatz im Friedrich-Wilhelmsgarten allein. Leider aber erkaltete von da ab auch der Eifer für die Schulturnsache etwas. Bürgermeister Grubitz, der Decernent in städtischen Schulsachen, hielt das Turnen für eine „vorübergehende Modesache." Magdeburg blieb deshalb in der Entwicklung des Schulturnens hinter anderen Städten von jetzt ab zurück. Bis in die Mitte der siebziger Jahre war, abgesehen von der bereits erwähnten Kapelle und einer kleinen Turneinrichtung auf dem Friedrichstädter Schulhofe, der Turnplatz die einzige Turnstätte der städtischen Schulen, sodaß das Turnen stets zu Michaelis aufhören mußte.

„Aber auch mit dem Sommerturnen," so klagt 1871 der Turnlehrer Carl Roßmann,*) „ist es sehr übel bestellt. Der Hauptübelstand liegt hier in der Einrichtung des Massenturnens. Die Realschule mit circa 600 und die höhere Gewerbeschule mit 400 Schülern turnen je in zwei Abteilungen unter je einem Lehrer, sodaß also der Lehrer der einen Schule in jeder Übungsstunde 300, der der anderen je 200 Schüler zu unterrichten hat." — „Noch weit ungünstiger gestalten sich die Verhältnisse bei den Bürger- und Volksschulen, wo je ein Lehrer 400, ja über 500 Schüler gleichzeitig unterrichten muß." Auf dem Etat der Stadt standen damals für Turnlehrerbesoldungen nur 550 Rthl. und für den gesamten gymnastischen Unterricht wurden kaum 1000 Rthl. verausgabt, „welche Summe aber durch die von den Schülern erhobenen Turngelder à 15 Sgr. jährlich reichlich gedeckt wird."

In der erwähnten Denkschrift forderte der Turnrat vom Magistrat zur Hebung des städtischen Schulturnens: 1. Die Herstellung der nötigen Turnräume (Turnhallen). 2. Die Einrichtung des Turnens in Abteilungen, welche die Zahl von 100 Schülern nicht übersteigt. 3. Die Feststellung von Abteilungszielen und wirksamere Anregung der Schüler durch regelmäßig stattfindende Probeturnen oder Turnprüfungen.

---

*) „Denkschrift, das Turnen an den Stadtschulen Magdeburgs betreffend," welche C. Roßmann im Auftrage des Turnrats abgefaßt hatte. Den Turnrat bildeten die Vertreter mehrerer Turnvereine, die sich zu einem Gau zusammengeschlossen hatten.

Seit dieser Denkschrift ist von seiten der Stadt für das Turnen viel geschehen. Der neue Decernent der städtischen Schulsachen, der Stadtschulrat Dr. Wolterstorff, der 1870 sein Amt in Magdeburg angetreten hatte, erkannte die Notwendigkeit dieser Forderungen an und teilte 1872 zunächst die städtischen Turnschüler in Abteilungen von je 100 Schülern und vermehrte demgemäß die Turnstunden. Auch auf den Turnhallenbau waren die städtischen Behörden nun mehr bedacht. 10 neue Turnhallen sind in den verschiedenen Stadtteilen inzwischen gebaut worden, darunter zwei größere, und viele Schulhöfe der Knaben- und Mädchenschulen sind mit einigen Turngeräten ausgerüstet. Der Versicherungswert der Turnhallen beträgt rund 400.000 Mark. Das Turnen ist in allen Knaben- und Mädchenschulen vom 3. beziehungsweise vom 4. Schuljahr an obligatorisch eingeführt. Ungefähr 30.000 Schüler und Schülerinnen erhalten Turnunterricht und zwar wöchentlich je 2 Stunden, die höheren Knabenschulen seit 1892 wöchentlich 3 Stunden. Die Schülerzahl der einzelnen Abteilungen ist seit 1883 auf ungefähr 50 bemessen. Seit 1890 sind ferner die Turnübungen, welche den einzelnen Stufen zugewiesen sind, auf Kosten der Stadt gedruckt und werden jedem Turnlehrer eingehändigt, wodurch ein einheitlicher Unterricht angestrebt wird. Das Turnen in den städtischen Schulen erfordert nach dem Etat von 1892 jährlich eine Gesamtausgabe von 55.000 M., wovon 45.409 M. als Honorar für die Turnlehrer und 1610 M. für die Unterhaltung der Turngeräte verausgabt werden. Der Turnunterricht wird von den städtischen Lehrern erteilt, welche die Turnstunden als Überstunden besonders bezahlt erhalten. Alle haben die Turnlehrerprüfung bestanden bis auf einige, welche aber verpflichtet sind, sich der Prüfung zu unterziehen. Ein einziger Akademiker ist darunter. Turngeld wird von den Schülern nicht mehr erhoben. Eine Turnstunde wird dem Lehrer durchschnittlich mit 2 M. bezahlt. Für je 2—4 Schulen steht einer von ihnen an der Spitze der Turnlehrer. Er ist als Hauptturnlehrer für das Turnen seiner Schulen verantwortlich und bezieht dafür eine Funktionszulage von 75 Mark jährlich für jede Schule. Diese Einrichtung hat sich bewährt und wird besonders vom zweiten Stadtschulrat Platen, der seit 1884 in M. angestellt ist, verteidigt. Das Turnen kommt der Stadt dadurch keineswegs teurer zu stehen, als wenn die Turnstunden für alle Lehrer Pflichtstunden würden. Als ein Mangel des gegenwärtigen städtischen Turnens muß bezeichnet werden, daß die Zahl der Turnhallen noch immer viel zu klein ist, sodaß in einer Turnhalle nicht nur stets mehrere Abteilungen zu gleicher Zeit turnen, sondern auch in vielen Hallen zu viele Turnstunden gehalten werden müssen, sodaß zur Lüftung und zur Reinigung nur geringe Zeit übrig bleibt. Dieser Übelstand wird sich jedoch bei der Bereitwilligkeit der gegenwärtigen städtischen Behörden, immer noch mehr Turnhallen zu bauen, mehr und mehr verringern. Außerdem sind noch die allzuzahlreichen Dispensationen vom Turnunterricht mancher Magdeburger Schulen zu beklagen.

Vom Mädchenturnen muß hervorgehoben werden, daß Fräulein Kötschau, die in Berlin von Eiselen zur Turnlehrerin vorgebildet war, mit von Heinrichshofen bereits im Jahre 1843 eine Mädchenturnanstalt vor dem Krökenthore auf einem Platze innerhalb der Festungswerke einrichtete, wohin neugierige Blicke nicht zu dringen vermochten. Mit 300 Mädchen wurde dieselbe eröffnet. In besonderer Turnkleidung (geschlossene Beinkleider und Blousen aus ungebleichter Leinwand, Gürtel, leichter Schweizer Strohhut und lederne Stiefelchen) zog, geführt von Lehrer und Lehrerin, die Schar, die im Alter von 8—15 Jahren stand, anfangs durch die Stadt zum Turnplatze hinaus. Bald jedoch mußte man diesen Aufsehen erregenden Auszug vermeiden, und die Mädchen kleideten sich nun in einem Schuppen auf dem Turnplatz um. Die Mädchen wurden in Züge (Riegen) eingeteilt und turnten unter Vorturnerinnen. Von Heinrichshofen schrieb unter dem Namen Th. Heinrich Hofen ein Turn-

büchlein für Mädchen, Magdeburg 1845 (Heinrichshofens Verlag), wonach geturnt wurde. Das Büchelchen enthält auch einen Abschnitt über Schwimmen und einen über die Übungen auf den Schlittschuhen. Auch im Schlittschuhlaufen erteilte von Heinrichshofen den Mädchen mehrere Jahre lang Unterricht, was viel zur Verallgemeinerung dieser damals unter der weiblichen Jugend noch seltenen Übung beitrug.

Veranlaßt durch dieses Privatunternehmen, richtete die Stadt unter Dr. Beulckes Leitung 1845 auch eine städtische Mädchenturnanstalt ein. Diese beeinträchtigte die Lebensfähigkeit jenes erheblich, ohne daß sie selbst recht gedeihen wollte. Die Kötschau'sche Anstalt ging ein, die Schülerinnenzahl der städtischen stieg im wesentlichen nicht über 50. 1868 mußte sie ganz aufgegeben werden. Das Magdeburger Mädchenturnen war damit verschwunden. Erst 1877 richtete Fräulein Rosenthal an ihrer höheren Privat-Töchterschule das Turnen wieder ein, und 1879 stellte auch der Magistrat wieder eine Turnlehrerin für die höheren Töchterschulen an. 1881 richtete der Unterzeichnete Privatturnkurse für Mädchen ein und suchte zugleich das Interesse für das Mädchenturnen durch Vorträge zu wecken (vergl. Chr. Kohlrausch, das Mädchenturnen. Leipzig 1883). Auch Turnlehrerinnen bildete derselbe privatim aus. 1881 wurde das Mädchenturnen in den höheren Töchterschulen für 2 bis 5 Klassen eingeführt, 1884 auf die mittleren Töchterschulen, 1886 auch auf die Volksschulen ausgedehnt. Die untersten Klassen sind gegenwärtig vom Turnen noch ausgeschlossen. Der Unterricht wird zumeist von Lehrerinnen erteilt.

Seit 1891 besteht für die Provinz Sachsen in M. eine staatliche Prüfungs-Kommission für Turnlehrerinnen, zu welcher gegenwärtig der königl. Reg. und Schulrat Friese, Oberstabsarzt Dr. Schattenberg, die Turnlehrerin Fräulein H. Sack und der Unterzeichnete gehören. Die Prüfungen finden im April oder Mai statt. Zur Vorbildung für dieselbe werden auf Veranlassung der königlichen Regierung, unter der Leitung des Unterzeichneten, alljährlich Ausbildungskurse abgehalten, welche vom 15. Oktober bis zum 1. April währen.

Auch auf das militärische Turnen hat das Magdeburger Schulturnen einen Einfluß geübt. Im Jahre 1843 wurde von Heinrichshofen durch den Kommandanten von Fischer beauftragt, eine Anzahl von Unteroffizieren in der Bastion Cleve im Turnen zu unterweisen, damit diese zu Leitern des Militärturnens befähigt würden.

So war von Heinrichshofen auf allen Gebieten des Turnens in der uneigennützigsten Weise thätig und erntete dafür den Dank der Behörden, den ihm der Unterrichtsminister und das königliche Provinzial-Schulkollegium in besonderen Schreiben ausdrückten. Einen Titel oder einen Orden, den man ihm später zu verleihen gedachte, lehnte er ab. Heinrichshofen hat auf verschiedenen großen Turnfesten als Kampfrichter fungiert, so auch 1863 in Leipzig. Mancher Turngenosse erinnert sich wohl noch seiner. Er ist 1815 geboren und erfreut sich als angehender Achtziger noch großer Körperkraft und erstaunlicher Gewandtheit.

Auch das Vereinsturnen hat unter von Heinrichshofen seine ersten Blüten getrieben, freilich zunächst, ohne sich in die festen Formen eines Vereines hineinzufinden. Am 25. Mai 1842 fand das erste Männerturnen statt, an welchem regelmäßig eine ansehnliche Zahl von Turnern sich beteiligte. Daneben hatte sich ein Kreis junger Kaufleute zusammen geschlossen, denen von Heinrichshofen gleichfalls regelmäßig in den Abendstunden vorturnte. Wer an den Übungen teilnehmen wollte, hatte zuvor durch eine Karte nachzuweisen, daß ihm persönlich die Benutzung der Turngeräte vom Magistrat gestattet worden sei. So gings bis zum Jahre 1847. 1848 schlossen sich alsdann auf Anregung des Referendars, jetzigen Justizrats C. Kretschmann, die Turner zu dem Männerturnverein zusammen, der noch heute blüht.*) Die 400 Mitglieder, die der

*) Vergl. Christian Kohlrausch, Carl Quaritsch, Verlag des Magdeburger Männer-Turnvereins 1886.

Verein gegenwärtig ungefähr zählt, turnen in 5 Abteilungen an je 2 Abenden in den städtischen Turnhallen, wofür der Verein jährlich 1443 M. 17 Pfg. Miete bezahlt. Er besitzt ein Baarvermögen von über 20.000 Mark außer einem beträchtlichen Unterstützungsfonds. Der Männerturnverein bildet mit mehreren Magdeburger und mehreren auswärtigen Vereinen den Gau „Magdeburger Turnrat." Die meisten andern Magdeburger Turnvereine sind von früheren Mitgliedern des Männerturnvereins gegründet worden. Es giebt deren ungefähr 20. Die größten sind der Jahnverein mit etwa 250 Mitgliedern, welcher mit über 20 auswärtigen Vereinen den Magdeburger Turngau bildet, ferner der Turnklub mit ungefähr 120, der Lehrerturnverein mit rund 100 Mitgliedern. Der Turnklub hat wiederholt auf deutschen Turnfesten Preise errungen. Auf dem Turnfest in München errang auch der Jahnverein einen Preis.

Die Bewegungsspiele haben in dem Kinderspielgarten, den ein Verein mit 400 Mitgliedern hier eingerichtet hat, seit 1883 eine gute Pflegestätte gefunden. Ein Lehrer und zwei Lehrerinnen spielen im Sommer regelmäßig je zweimal wöchentlich. Jährlich finden 2 große Feste mit Wettspielen um viele Preise statt.

1893 haben 25 Bürger den Garten sich als Muster genommen und für ihre Kinder ein gleiches Spielheim in dem sogenannten Sterngarten geschaffen. Seit 1892 haben die Bewegungsspiele in Magdeburg eine besondere Pflegestätte gefunden, zu deren Einrichtung die städtischen Behörden 500 M. bewilligten. Es ist seitdem im Sommer regelmäßig an den Sonntag Nachmittagen von 3—5 oder von 4—6 Uhr auf 4 und zeitweise sogar auf 5 verschiedenen Plätzen vor den Thoren der Stadt gespielt worden. Die Leitung haben Turnlehrer und Turner unentgeltlich übernommen. 1893 haben in M. auch Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern und Turnlehrerinnen in den Turnspielen stattgefunden. Auch die hierdurch verursachten Kosten stellten die städtischen Behörden in entgegenkommenster Weise zur Verfügung. Für das Winterhalbjahr überläßt der Magistrat dem Volksspiel-Ausschuß mehrere städtische Gewässer zur Herstellung von Eisbahnen, die ohne Entgelt zu benutzen sind. Auch für die Badegelegenheiten bringt die Stadt große Opfer. Sie unterhält z. B. eine eigene Sommerschwimmanstalt. Außerdem sind noch 7 andere Sommer- und 2 Winterschwimmanstalten vorhanden und ferner zahlreiche Zellen-, Heil- und Dampfbäder.

Am 27. September 1885, dem hundertjährigen Geburtstage Friedrich Friesens, vereinigten sich sämtliche Turnvereine mit den obersten Turnklassen aller Knabenschulen, um diesen Tag festlich zu begehen. Zugleich wurde an diesem Tage die größte Turnhalle Magdeburgs eingeweiht und nach Friedrich Friesen, dessen Geburtsstadt Magdeburg ist, Friesenhalle genannt. Vor der Halle, der zweiten der Stadt, war das Modell eines Friesendenkmals aufgebaut, an dem die Spitzen der Behörden erschienen waren und der Oberbürgermeister selbst eine begeisterte Rede hielt. Ein Denkmalsausschuß wurde gebildet und Gelder in den Schulen, unter den Bürgern und in der deutschen Turnerschaft gesammelt, um das herrliche, von dem Bildhauer Karl Habs, einem Magdeburger, geschaffene Modell aus Granit und Bronze durch den Künstler ausführen zu lassen.

Es hat seinen Platz in der Augustastraße in der Nähe des Domes gefunden. An einem sonnigen Herbstsonntage, am 24. September, 1893 ist dasselbe durch eine glänzende Festfeier geweiht und enthüllt worden Über das Denkmal sowohl, als über die Festfeier ist in Nr. 41 und 43 der deutschen Turnzeitung ausführlich vom Unterzeichneten berichtet worden. Der Bericht bringt ein wohlgelungenes Bild des Denkmals und enthält die wichtigsten Festreden wörtlich. Magdeburg ist stolz auf seinen Friesen, es ersehnte die Enthüllung dieses Denkmals um so mehr, als das Geburtshaus Friesens, welches die deutschen Turner mit einer Gedenktafel geschmückt hatten, bei einer Straßenverbreiterung 1883 abgerissen wurde.

Auch eine andere turnerische Denkstätte, das Grabmal Basedows, hat Magdeburg bei der Bebauung des Heiligengeist-Kirchhofs eingebüßt. Der einfache Grabstein, der Basedows Geburts- und Sterbetag außer seinem Namen trägt, hat lange Zeit an der Heiligegeistkirche gelehnt. Jetzt soll er sich im Besitze eines Verwandten Basedows in Dessau befinden. Auf Anregung aus Lehrerkreisen hat sich bereits vor längerer Zeit ein Ausschuß gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, auch dem Andenken Basedows ein würdiges Denkmal zu setzen. Ausführlicheres über die Entwicklung des Turnens in Magdeburg bringt die Schrift von Kohlrausch, Das Turnen in Magdeburg. Ein historischer Abriß. Magdeburg. 1892. Ch. Kohlrausch.

Marggraff, Dr. Franz Eberhard, geb. zu Köpenick bei Berlin am 22. Dezember 1787 als Sohn des zweiten Bürgermeisters, besuchte das Gymnasium zu Stendal, ging Ostern 1806 nach Halle, um Theologie zu studieren, blieb, da die Universität von Napoleon geschlossen wurde, im Winter 1806—1807 in Berlin, kehrte aber Ostern 1807 nach Halle zurück, um einige privatim gehaltene Vorlesungen zu hören, und begab sich im Herbst nach Frankfurt a. O., wo er 1808 seinen Studien vollendete. Er wurde dann Hauslehrer, siedelte aber 1810 nach Berlin über. Hier erteilte er an verschiedenen Schulen Unterricht und wurde auch mit Dr. Plamann (s. d.) und seiner in Pestalozzischem Sinne geleiteten Erziehungsanstalt bekannt. Durch seinen Universitätsfreund Harnisch, der Lehrer der Anstalt war, wurde er mit Friesen und Jahn bekannt und befreundete sich ganz besonders mit letzterem. M. war mit Harnisch und anderen jungen Männern in Aussicht genommen, die Pestalozzische Lehrweise an Ort und Stelle kennen zu lernen. Da aber 1811 sechs junge, in Iferten ausgebildete Lehrer zurückkehrten, so hielten diese einen besonderen Kursus mit Berliner Lehrern, darunter Marggraff ab, und die Reise unterblieb. Zwar hatte M. die theologischen Prüfungen bestanden und rechnete auf eine Predigerstelle; übernahm aber, eine günstige Gelegenheit benutzend, 1812 die Leitung einer Privat-Lehranstalt, die mit den Jahren sich erfreulich entwickelte.

Bereits 1810 begleitete M. Jahn auf seinen Ausflügen ins Freie, in die Hasenheide, und beteiligte sich an den Übungen und Spielen; auch die von Jahn eingeführte Turnkleidung legte er an, allen Spott nicht achtend. Seiner körperlichen Ungeschicklichkeit suchte er möglichst Herr zu werden; er war ein tüchtiger Schwimmer, der 1811 den jungen Dürre aus der Gefahr des Ertrinkens rettete. Als Schulvorsteher führte er Jahn sofort seine Schüler zu; später richtete er selbst in einem gemieteten Garten einen Turnplatz ein. In die geheimen Vorbereitungen Jahns, Friesens und anderer patriotischer Männer zur Erhebung gegen Napoleon eingeweiht, konnte er sich 1813 doch nicht selbst am Kriege beteiligen, da bereits drei Lehrer seiner Schule als Freiwillige eingetreten waren und die Schule hätte aufgelöst werden müssen. Nach schwerem inneren Kampfe entsagte er also der aktiven kriegerischen Thätigkeit, suchte aber in anderer Weise sich möglichst nützlich zu machen. Nach Jahns Rückkehr aus dem Felde trat M. wieder in das alte freundschaftliche Verhältnis zu demselben und unterstützte ihn auf dem Turnplatz; er begleitete ihn auf mehreren Turnfahrten, so 1817 auf der Turnfahrt nach der Insel Rügen, welche ihm Gelegenheit bot, in Mecklenburg eine frühere Schülerin, Eleonore Engel, zu besuchen, welche 1812 in das elterliche Haus nach Malchow zurückgekehrt war, und der er eine stille und tiefe Neigung zugewandt hatte. 1818 feierte er die Hochzeit; in Berlin führte er die junge Frau sofort dem Jahnschen Ehepaar zu; es entspann sich eine innige Freundschaft zwischen den Familien, und als Jahn 1819 verhaftet wurde, nahm sich M. mit anderen Freunden Jahns getreulich dessen Familie an. Nach dem Tode von Jahns erster Frau wurde M. Teilungs-Vormund des Sohnes aus Jahns erster Ehe, dessen Pate er war. Wiederholt besuchte er

später Jahn in Freiburg. M. gehörte auch zu den Mitbegründern der „Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache." Für das Turnen bewahrte er durch sein ganzes Leben das lebhafteste Interesse und pflegte getreulich die Erinnerungen an die Vergangenheit. Er war bei der Bestattung der Gebeine Friesens 1843 zugegen und veröffentlichte 1864 in der „Volkszeitung" einen Aufsatz zur Erinnerung an denselben; er war Zeuge der Grundsteinlegung des Jahndenkmals 1861 in der Hasenheide und der Enthüllung 1872, er fehlte bei keinem turnerischen Begebnis; der Verein „Berliner Turnerschaft" ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Auch entfaltete er eine umfassende gemeinnützige Thätigkeit als Bürger.

Seine Schule erfreute sich guten Rufes. 1862 bei Gelegenheit der Feier seiner 50jährigen Thätigkeit als Schulvorsteher erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse; die Universität Greifswald erteilte ihm den Doktortitel. Am 8. Dezember 1878 feierte er im Kreise seiner zahlreichen Familie unter allgemeiner Teilnahme seine diamantene Hochzeit. Seine körperliche und geistige Frische bewahrte er sich bis ins höchste Greisenalter. Bei Gelegenheit der 100jährigen Gedächtnisfeier Karl Ritters, am 11. Oktober 1879, hielt der 92jährige eine Ansprache, in der er seine früheren Beziehungen zu dem berühmten Geographen in so lebendiger und frischer Weise erzählte, daß die große Versammlung aufs tiefste bewegt war. Am 25. Dezember 1879 starb M. schmerzlos am Herzschlag, zwölf Stunden nach seiner Gattin. Ein gemeinschaftliches Grab nahm beide auf.

Vgl. C. Euler, Vom „alten Marggraff." Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung Nr. 8 bis 11 1886; — Dr. H. Hans Brendicke, Trztg. 1880. C. Euler.

Martens, Alwin, geboren am 18. Oktober 1832 zu Leipzig, widmete sich, nachdem er eine gute Schulbildung in der Privatschule des Dir. Teichmann genossen hatte, welche schon unter der Leitung ihres Begründers Hander in den Zwanziger Jahren das Turnen pflegte, dem Handelsstand und besonders, nachdem er ein Jahr Chemie studiert, dem Droguengeschäft. Sein turnerischer Bildungsgang war ein durchaus auf turnerische Praxis gegründeter; von Kindheit an auf dem Turnplatze heimisch, war er längst an den Geräten wohl bewandert, bevor er zum theoretischen Studium des Turnbetriebs gelangte. Seine ausgezeichnete technische Schulung verdankte Martens neben seinen besonderen Anlagen dem fleißigen Verkehr im Leipziger „Allgemeinen Turnverein" (mit 16 Jahren war er hier Vorturner) und namentlich dessen erstem Lehrer, Carl Cunz. Seine Auffassung des Turnwesens wurde später wesentlich gefördert durch brieflichen Verkehr mit J. C. Lion, dem er auch die Anregung zu seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten in der Eßlinger Turnzeitung zu danken hat.

Als Georgii dieses Blatt 1856 aufgab, weil ihm die Stellung einer hohen Kaution angesonnen wurde, wurde infolge seiner Aufforderung die Leipziger Turnzeitung gegründet, in welcher Martens ein Organ gewann, um auch in weiteren Kreisen seinen turnerischen Ansichten Geltung zu verschaffen. Sein Bestreben war, das Turnen frei von allen Nebenbestrebungen zu halten und ihm keinen, wenn auch noch so lockenden Mantel umhängen zu lassen; er betrachtete es als eine für sich bestehende Kunst, die für eine Vermischung mit anderen Dingen viel zu wichtig und zu groß sei. Das strenge Festhalten an dieser Auffassung hat ihn in viele mündliche und schriftliche Kämpfe geführt und ihm auch 1859 die Redaktion der Turnzeitung, welche er ausschließlich leitete, obgleich ein anderer den Namen hergab, gekostet. Ein im Allgemeinen Turnverein immer anerkanntes Verdienst erwarb er sich durch die technische Ausbildung der Vorturner und durch eigenes Vorturnen. Er beherrschte die turnerische Technik in einer Weise, die nicht gewöhnliche Begabung, sondern wahres Genie verriet. Seine Kombinationsgabe muß man geradezu bewundernswert nennen.

Als Meister in allen Turnübungen (ausgenommen im Stabspringen) war er in weiten Kreisen bekannt. Im Stütz und Hang, im Schwung und Sprung beherrschte er in

leichter Haltung jedes Glied, es war kein zuviel und kein zuwenig des Kraftaufwandes zu bemerken; wie er die Übung machte, war sie richtig. Auch im Ringen und Schwimmen erreichten ihn nur wenige. Vor allem sei noch des anregenden Einflusses gedacht, den er durch Wort und Vorbild auf so viele strebsame Jünglinge ausübte. 15 Jahre hindurch fand man ihn an jedem Abend, mit seltenen Ausnahmen, auf der Stätte seines Wirkens, auf der er heimisch geworden war; zu dem alten Kerne bewährter Vorturner lieferte er zahlreiche neue Genossen und pflanzte ihnen eine so zähe Liebe zum Turnen ein, daß sie ihre Lebtage nicht davon lassen werden.

Der frühe Verlust seiner Mutter mag wohl die Folge gehabt haben, daß die gemütliche Seite seines Wesens weniger entwickelt wurde, als die geistige, wie sich denn auch schon in jungen Jahren seine Teilnahme ausschließlich öffentlichen Angelegenheiten zuwandte; hervorstechend in seiner Begabung war der kalte, klare Verstand, der sich durch keine Trugschlüsse abirren, durch keinen romantischen Schimmer blenden, durch keine Gefühlsanrufung bestechen, durch keine Autorität imponieren ließ. Weil er verschmähte, vom Herzen zum Herzen zu reden, ist ihm überhaupt ein warmes Gemüt abgesprochen worden; diese Meinung ist unbegründet. Wie mächtig und ergreifend es aber zuweilen hervorquoll, davon giebt es noch jetzt Zeugen. Stets war er bereitwillig, ohne viel Wesens anderen aus der Not zu helfen, ihnen fröhliche Stunden zu bereiten oder zur Gewährung eines lieben Wunsches zu verhelfen.

Wohl hatte er auch, wie jeder Mensch, seine Schwächen und Mängel, deren Darstellung mir erlassen sei, aber man wird trotz ihnen dem Toten bei so vielen Verdiensten seine Achtung und Liebe treu bewahren. Es ist fast so, daß, wie Goethe am Schlusse seiner Biographie Winckelmanns, des so früh gemordeten, schreibt: „Wie einer abscheidet, wandelt er unter den Schatten," auch das Bild von Alwin Martens den jüngeren als ein Vorbild jugendlicher Rüstigkeit erhalten geblieben ist. Das Altern ist ihm eben erspart geblieben. Schon begann die häufig in Persönlichkeiten ausgeartete Gegnerschaft zwischen ihm und Faber mildere Formen anzunehmen, er sah mit Hoffnung auf den Bau einer neuen, großen Turnhalle in Leipzig, auf die Berufung seines Freundes Lion und auf das III. deutsche Turnfest: da raffte den 29jährigen starken Mann in der Nacht des 26. Februar 1862 ein Nervenfieber hinweg. Sein Tod machte seine Bedeutung offenbar; die halbe Stadt trauerte um ihn; aufrichtig war selbst die Teilnahme derer, die ihn sonst bekämpft hatten.

Seine vorzüglicheren Aufsätze und Vorträge sind unter Mitwirkung von Dr. J. C. Lion von G. Reusche gesammelt worden und unter dem Titel: „Über das deutsche Turnen. Aufsätze und Vorträge, gehalten der Leipziger Vorturnerschaft von Alwin Martens" erschienen. Auf der dieser Sammlung vorausgehenden biographischen Skizze beruhen die vorstehenden Angaben. Man vergleiche auch die von August Schürmann in die deutsche Turnzeitung von 1862 S. 261 eingerückte Anzeige des Büchleins. 1. Auflage. Leipzig, Robert Friese 1862. 2. unveränderte Auflage. Leipzig, Eduard Strauch 1884. Otto Burggraf.

Marx, Ferdinand, wurde am 27. November 1827 zu Kranichstein, einem großherzoglichen Jagdschloß bei Darmstadt, geboren, besuchte die Realschule und bis zum 17. Jahre die höhere Gewerbeschule und war hierauf, in der Absicht, Geometer zu werden, einige Jahre auf dem Katasterbureau beschäftigt. Als 1843 in Darmstadt ein Turnverein für Schüler gegründet wurde, trat M. in denselben ein, wurde dann 1846 Turnwart der neu entstandenen „Darmstädter Turngemeinde," die ihn später zum Ehrenmitglied ernannte, und beteiligte sich 1848 an dem ersten von A. Spieß im Auftrag der hessischen Regierung abgehaltenen Instruktionskursus für Turnlehrer. Nach zweijähriger Lehrthätigkeit an verschiedenen Privatanstalten als Turn- und Zeichenlehrer, und nach erlangtem amtlichen Befähigungszeugnis folgte er, von Spieß empfohlen,

einer Einladung des kgl. Oberschulrates zu Hannover, um in einigen höheren Lehranstalten der Provinz Ostfriesland die Turnanstalten einzurichten und den Schulturnunterricht einzuleiten, ging in gleichem Auftrage 1852 an das Georgens'sche Mädchen-Institut nach Baden-Baden, und war in den Jahren 1856—57 Lehrer an der Stoy'schen Erziehungsanstalt in Jena. Von dort als Turnlehrer der Oberklassen der städtischen Knaben- und Mädchenschulen nach Darmstadt berufen, übernahm M. später auch den Turnunterricht in den Oberklassen des Gymnasiums. Am 13. März 1865 wurde auf M'. Antrag wieder ein von ihm geleiteter Instruktionskursus im Turnen für Lehrer abgehalten, dem 1867 ein zweiter Kursus folgte. 1875 trat M. als Turninspektor und Nachfolger von A. Spieß in den Staatsdienst über. Seine Aufgabe besteht in der Überwachung des gesamten Schulturnens im Großherzogtum und in der Leitung der Turnlehrer-Bildungskurse. 1866 ließ M. im Auftrag der Regierung seinen „Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen" (Darmstadt, J. P. Diehl) erscheinen, der, 1875 neu bearbeitet (Bensheim, Verlag der Lehrmittelanstalt, J. Ehrhardt und Co.), 1878 durch eine „Anweisung zur Anlage von Turnplätzen und Turnhallen und Herstellung von Turngeräten (als Anhang) vermehrt", 1887 in 4. Aufl. erschienen ist. In demselben Verlage erschien 1888 die „Entwicklung des Schulturnens im Großherzogtum Hessen," eine Jubiläumsschrift zum 25jährigen Bestehen des von M. begründeten Darmstädter Turnlehrer-Vereins. Die Entstehung der Turnlehrer-Vereine zu Gießen, Mainz, Worms u. s. w., sowie der Zusammenschluß derselben zu einem „Hessischen Turnlehrerverein" ist ebenfalls Marx' unausgesetzten Bemühungen zu verdanken.



Ferdinand Marx.

Dem anerkannt tüchtigen Leitfaden folgte die nicht minder tüchtige Arbeit: „Das Mädchenturnen in der Schule, ein Wegweiser und Ratgeber für Mädchen-Turnlehrer." (I. Teil: Turnübungen für Mädchen von 8 bis 12 Jahren (mit Abbildungen) 1889; II. Teil: Turnübungen für Mädchen von 12 bis 16 Jahren 1890, Bensheim, Lehrmittelanstalt.) Eine von M. verfaßte kurze Abhandlung über „die Schul-Turnanstalten im Großherzogtum Hessen," nebst 11 Blättern Turnhallenpläne, ist der Sammlung von Musterzeichnungen des großherz. Hessischen Landes-Gewerbevereins beigegeben. Außerdem ist Marx Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften. 1886 wurde M. das Ritterkreuz erster Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen.

Marx hat als praktischer Turnlehrer einen weitverbreiteten Ruf erlangt. Ganz besonders hervorragend war sein Mädchenturnunterricht, der die 1867 in Darmstadt anwesenden Turnlehrer und in noch höherem Maße die die Allgemeine deutsche Turnlehrer-Versammlung zu Darmstadt 1872 besuchenden Turnlehrer zu lautem Beifall fortriß.

Vergl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. S. 482 ff. — Außerdem schriftliche Mitteilungen. C. Euler.

Massenturnen. Gemeiniglich versteht man unter dem Ausdruck „Massenturnen" diejenige Art des Turnbetriebes, welche ein gleichzeitiges Turnen mehrerer oder aller

Klassen einer Schule, unter einem Lehrer, zuläßt und wobei durch Einteilung in Riegen, die von Vorturnern geleitet werden, das Turnen an den Geräten ermöglicht wird. So bildet das Massenturnen den Gegensatz zum Klassenturnen, obgleich die für das letztere üblich gewordene Betriebsweise in der Form des Gemeinturnens mehr die Bezeichnung „Massenturnen" verdiente. Denn hierbei führen in der That größere oder kleinere Massen, je nach der Anzahl der vorhandenen gleichartigen Geräte, oder nach der Art der vorgenommenen Übungen, dieselbe Übung auf den Befehl oder in einem bestimmten Takte, unter Aufsicht und Anordnung eines Lehrers aus, während beim Riegenturnen die Einzelübung vorherrscht. Wir werden aber doch gut thun, für die zuerst angegebene Betriebsweise das Wort „Massenturnen" beizubehalten, und für die zuletzt genannte die Bezeichnung „Gemeinturnen" zu wählen. Der Jahn'sche Turnplatz in der Hasenheide zu Berlin ist der Ort, auf dem wir zuerst nach den uns aufbewahrten Berichten jenes Massenturnen zur Geltung kommen sahen. Denn zu jener Zeit war das Turnen an keine einzelne Schulanstalt, an keine Auswahl von Altersstufen gebunden. Reife Männer, Jünglinge und Knaben turnten gemeinsam unter gemeinsamer Oberleitung, und für eine solche Schar war keine andere Betriebsform möglich. Der Hauptlehrer teilte die Turner in Abteilungen (an einzelnen Orten auch wohl Züge genannt), die er „aus den turnfertigsten und verständigsten" erwählten Vorturnern (Unterlehrern) unterstellte, welche wiederum ihre Abteilungen in Riegen ordneten und diese, unter der Leitung von „Anmännern", die Gerätübungen betreiben ließen. Das ging freilich nur in den Sommermonaten auf freiem großen Platz, da Turnhallen, die ein gleichzeitiges Turnen von 200 bis 300 Schülern erlaubten, nicht vorhanden waren, und auch noch heute ist die große Turnhalle in der Prinzenstraße zu Berlin der einzige Ort, wo das Schulturnen in der Form des Massenturnens zur Geltung kommt, während in anderen größeren Turnhallen, in denen vielleicht auch solcher Betrieb möglich wäre, aus wichtigen erzieherischen Gründen, die nicht in den Rahmen dieses Artikels gehören, für das Schulturnen davon abgewichen ist und die erwähnte Art des Massenturnens den Turnvereinen mit ihren Männer-, Lehrlings- und Jugendabteilungen, die keine anderen Wege einschlagen können, vorbehalten bleibt. In den Aufsätzen „Klassenturnen und Klassenziele" und „Technisches vom Vereinsturnen" von demselben Verfasser möge man weiteres über obigen Gegenstand nachlesen.

Litteratur: Das Riegenturnen und die Spieß'schen Gemeinübungen von Alfred Maul im Lesebuch für deutsche Turner von Georg Hirth, 2. Aufl. 3. Bd. S. 443. A. Böttcher.

Maßmann, Dr. Hans Ferdinand, ward am 15. August 1797 zu Berlin geboren, wo sein Vater Uhrmacher war und ein nicht unbemittelter Mann, der es unternehmen konnte, seinem Sohne die Gymnasial-Bildung (auf dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium) zuteil werden zu lassen. Freilich brachen nachher für Vater und Sohn harte Zeiten herein, als durch den unglücklichen Krieg von 1806—1807 die feindlichen Truppen nach Berlin kamen und nun überall Not und Verarmung um sich griff, und auch die ruhmreichen Jahre 1813 und 14 vermehrten durch die Opfer, welche sie verlangten und welche man freudig brachte, dieselbe zunächst mehr, als daß sie sie verminderten. Dafür aber waren umso günstiger die geistigen Eindrücke, welche der Knabe durch die Zeitereignisse empfing: das Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls, das Zusammenhalten aller Patrioten, der heldenmütige Widerstand der Tiroler und Spanier gegen die französische Übermacht, der kühne Zug des Herzogs von Braunschweig, der Untergang der Großen Armee in Rußland, die Erhebung des preußischen Volkes und die zum Teil in der Nähe der unmittelbar bedrohten Hauptstadt erfochtenen Siege mußten Herz und Gemüt eines Jünglings aufs gewaltigste erregen und ihm die bestimmte Richtung fürs übrige Leben geben, namentlich wenn er sie in einem Kreise erlebte, wie der war, welcher sich um

Jahn auf dem Turnplatze in der Hasenheide gesammelt hatte und von ihm geistig beeinflußt wurde. Diesem Kreis schloß sich M. im Alter von 14 Jahren an und zeichnete sich hier bald so aus, daß, als die älteren Turner in den Krieg 1813 gezogen waren, er zu denen gehörte, welche das Turnen an ihrer Stelle fortführten und leiteten. Im Jahre 1815 trat er dann selbst als Soldat ein, ohne indessen bei der schnellen Beendigung des Krieges ins Gefecht zu kommen. Nach seiner Rückkehr übernahm er in Abwesenheit Jahns, der nach Wien zum Kongreß gereist war, zusammen mit Ed. Dürre und anderen dessen Vertretung. Ostern 1816 entsandte Jahn Maßmann und Dürre nach Jena, um dort das Turnen bei den Studierenden einzurichten und der 1815 gegründeten und „noch auf schwachen Füßen stehenden" Burschenschaft beizutreten. M. studierte Theologie und Geschichte, besonders aber altdeutsche Litteratur, zu der Jahn ihn angeregt hatte. Im Frühjahr 1817 ging er nach Berlin zurück und war im Sommer neben seinen Studien auf dem Turnplatz thätig. Bekanntlich gilt M. als Hauptanreger des Wartburgfestes (s. d.). Jedenfalls nahm er an demselben einen hervorragenden Anteil und setzte (sicherlich im Einverständnis mit Jahn) die Verbrennung der verfemten Bücher in Scene, beschrieb dann auch den Verlauf des Festes in einer kleinen Schrift: „Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach, am 18. und 19. des Siegesmonds 1817", welche die damalige eigentümliche Denk- und Sprechweise so recht abspiegelt. Den Winter 1817—18 verlebte M. in Jena, ging dann, von Harnisch aufgefordert, im Frühjahr 1818 nach Breslau, einerseits zur Fortsetzung seiner Studien, anderseits zur Leitung des von Harnisch begründeten Turnens unter dessen Oberleitung, zugleich aber auch als Hilfslehrer am Friedrichs-Gymnasium Unterricht erteilend, bis im Herbst 1818 aus Anlaß des bekannten „Breslauer Turnstreites" der Turnplatz „gesperrt" ward. M., auch seiner Hilfslehrerstelle enthoben, siedelte infolgedessen nach Halle zum Professor K. von Raumer (s. d.) über, der ein eifriger Turnfreund und deshalb von Breslau nach Halle versetzt worden war; auf dessen Anregung studierte er Mineralogie. Von Halle ging er nach Magdeburg, von da 1820 nach Erlangen, dann wieder nach Berlin, wo er von 1820—21 lebte, außer mit Naturkunde sich auch mit Sprachen, namentlich Sanskrit und außerdem mit Zeichnen, Modellieren, Drechseln, Holzschneiden beschäftigend. Sonntags machte er mit Knaben und Jünglingen Turnfahrten und spielte mit ihnen Turnspiele. 1821 begab er sich nach Nürnberg, von da nach Iferten zu Pestalozzi, und abermals nach Berlin, wo er besonders altdeutsche Studien trieb. Im Jahre 1824 unternahm er alsdann eine große Reise durch ganz Deutschland zu dem Zwecke, Studien in den verschiedenen Bibliotheken anzustellen. Selbstverständlich übte dieses, für jene Zeit außerordentlich weite Umherkommen und der Verkehr mit so vielen und verschiedenartigen Leuten einen ganz vorzüglichen Einfluß auf die Entwicklung seiner Anschauungen und seines Charakters aus.



Dr. Hans Ferd. Maßmann.

Da wurde er im Jahre 1827 zur Einrichtung und Leitung des Turnens nach

München berufen, wo König Ludwig eifrig bestrebt war, nicht nur Kunst und Wissenschaft zu heben, sondern auch durch Reformen in der Jugend-Erziehung die Gesamt-Entwicklung seines Volkes möglichst zu fördern. M. übernahm hier zunächst den Unterricht am Kadetten-Corps und leitete das Turnen der Prinzen und Prinzessinnen, dann aber richtete er an dem sogenannten Kugelfang (Militär-Schießplatz) einen großen Turnplatz für sämtliche Münchener Schulen ein. Freilich entsprach die Art des dortigen Turnens nicht ganz seinen Wünschen, sondern er verlangte — wie aus einer von ihm an die Regierung gerichteten Denkschrift hervorgeht — das gleichzeitige Turnen aller Stände und Lebensalter, eine Forderung, die einerseits schwer zu erfüllen ist und deren Richtigkeit anderseits jetzt mit Recht allgemein bestritten wird. Abgesehen aber von dieser in seinen Augen mangelhaften Einrichtung hatte er große Freude an seiner Stellung, indem die Zahl der Turner — für deren Beteiligung kein Zwang obwaltete — mehr und mehr wuchs und ein frisches, fröhliches Leben sowohl beim Turnen selbst, als auch auf den häufig unternommenen Turnfahrten herrschte. M. wurde 1835 ordentlicher Professor an der Universität, an der er Vorlesungen über ältere deutsche Sprache und Litteratur hielt, bald darauf Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des obersten Schul- und Studienrates.

Inzwischen war in Preußen König Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gekommen, der in vieler Hinsicht dem bayerischen Könige ähnlich war, namentlich auch in dem Gedanken, einen neuen Aufschwung der Nation, wie in geistiger so in jeder anderen Hinsicht, herbeizuführen. Wie er für die Ideen von 1813 Verständnis und lebhaftes Interesse hatte, so wollte er auch das aus jener Zeit herstammende Turnen wieder erwecken. Zu diesem Zwecke berief er M. — zunächst auf zwei Jahre — im Frühling 1843 nach Berlin.

Hier legte nun M. zuerst in der Hasenheide (s. d.), gewissermaßen auf klassischem Boden, einen Turnplatz an, der im Juni 1844 unter freudiger Teilnahme der alten Turner sowie der Schuljugend eingeweiht ward; ein zweiter und dritter Platz (in Moabit und im Schlesischen Busch) folgten. M. machte zugleich Inspektionsreisen in die Provinzen und unternahm mit Eiselen, Feddern u. a. die leider nicht vollendete Ausarbeitung einer zweiten Auflage von Jahns „deutscher Turnkunst." Die Lust am Turnen hielt nicht allzu lange vor, und mit der Lust schwand auch der Besuch (erinnern wir uns, daß die Teilnahme nach M.'s Grundsätzen eine freiwillige war), sodaß die Plätze bald verödeten. Die Gründe dazu lagen teils in der übereilten und deshalb fehlerhaften Einrichtung der Sache, teils in den Schwierigkeiten, welche die Größe der Stadt der Maßmann'schen Betriebsweise entgegenstellte. Denn die weiten Wege, welche die im Innern der Stadt wohnenden Schüler bis zu den vor den Thoren gelegenen Plätzen zu machen hatten, nahmen nicht nur viel Zeit in Anspruch, sondern waren in der That — wenn dazu noch 2—3 Stunden Turnen und Turnspiel kamen — für die schwächeren allzu anstrengend, wovon dann die Folge war, daß gerade diejenigen fortblieben, welche das Turnen am nötigsten gehabt hätten. Was aber den Turnbetrieb selbst anbelangt, so kann bekanntlich ein Turnen großer Massen (es turnten auf dem Platze in der Heide etwa 1000 Schüler) nur unter der Voraussetzung mit Erfolg gehandhabt werden, daß ein Stamm gut ausgebildeter Vorturner auferzogen wird, daß genau die Übungen bestimmt werden, welche von denselben vorzunehmen sind, und daß endlich von mehreren mit der Sache vollkommen vertrauten Lehrern das Ganze beaufsichtigt und geleitet wird. Alle diese Vorbedingungen fehlten damals, und die Schwierigkeiten wurden dadurch noch vermehrt, daß im Winter nur die Vorturner turnten, die große Mehrzahl der Schüler also sozusagen in jedem Frühling von neuem anfangen mußte. Kein Wunder also, daß die Sache nicht vorwärts wollte, sondern rückwärts ging, obgleich allerdings sowohl in Berlin als außerhalb da, wo kleinere Scharen unter besonders tüchtigen Lehrern turnten, zum Teil die Verhältnisse

sich günstiger gestalteten. Auch dadurch schadete M. sich und der Sache, daß er seine Abneigung gegen die Schule zu offen bekundete, und daß er die Äußerlichkeiten der ersten Turnzeit wieder weiter aufleben lassen wollte, obgleich dieselben, wie das allgemeine „Du“ zwischen Schüler und Lehrer, nicht mehr paßten, und auch besonders den älteren Turnern nicht gefielen. Auch mit der Unterrichtsbehörde war M. von vornherein in Meinungsverschiedenheit (s. Preußen).

Unter solchen Umständen griff einerseits die Lehre von A. Spieß, der an die Stelle des Massenturnens im Gegensatz zu M. das Klassenturnen setzen wollte, weiter und weiter um sich, anderseits richtete sich die Aufmerksamkeit der Regierung auf das Turnsystem des Schweden Ling, und bereits am 1. Oktober 1847 ward ein „Zentralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee“ nach den Grundsätzen des letzteren eröffnet.

So war M. durch die Entwicklung der Dinge in den Hintergrund gedrängt worden. Noch einmal schienen sich die Verhältnisse günstiger für ihn gestalten zu wollen, als durch die Ereignisse des Frühjahrs 1848 eine neue Regierung ans Ruder kam, die in vielen Dingen von den Bahnen ihrer Vorgängerin abwich. Indes auch diese Aussicht war nur von kurzer Dauer; die im Herbst 1848 gegründete „Zentral-Bildungsanstalt für Turnlehrer in Berlin“, die der Leitung M’s. unterstellt wurde, ging bald wieder ein; die Oberleitung des Turnplatzes in der Hasenheide ward 1850 an Kawerau, einen Anhänger von Spieß, übertragen und bald darauf M. zur Disposition gestellt.

Seitdem lebte M. meist in Berlin bis zu seinem Tode, der am 3. August 1874 erfolgte, in den letzten Jahren durch die Folgen eines Schlagflusses teilweise gelähmt, aber immer noch lebhaft für das Turnen interessiert, sodaß er z. B. regelmäßig zu den Sitzungen des Berliner Turnrates sich einstellte und ebenso an der Bekämpfung des Ling-Rothstein’schen Systems sich eifrig betheiligte (vgl. I. S. 123 unter Berlin).

Von Maßmanns Schriften turnerischen Inhalts (die sprachwissenschaftlichen gehören nicht hierher) sind zu nennen: Leibesübungen zur Militärgymnastik (Landshut 1830; die öffentliche Turnanstalt in München; nebst Beilagen über Einrichtung von Turnanstalten und Beiträgen zur Geschichte älterer deutscher Leibesübungen (München 1838, J. Lindauer); — Wunderkreis und Irrgarten (Quedlinburg 1844); — P. H. Lings Schriften über Leibesübuugen; aus dem Schwedischen übersetzt (Magdeburg 1847, Heinrichshofen); — Altes und Neues von Turnen. Freie Hefte, herausgegeben von H. F. M. Erstes Heft (Berlin, 1849, Hermann Schulze). Außerdem veröffentlichte M. eine Anzahl von Aufsätzen, so den Aufsatz: Die Turnplätze in der Hasenheide bei Berlin (Trztg. 1859); — über Schwerter- und Reihentanz u. s. w.; — Beiträge zur Geschichte des deutschen Erziehungs- und Jugendlebens aus älteren Gedichten und Geschichten.

Auch als Dichter ist M. mehrfach aufgetreten; die bekanntesten Lieder von ihm sind: „Ich hab’ mich ergeben;“ „Turner ziehn froh dahin;“ und „Im Dorfe Lanz bei Lenzen.“

Litteratur: F. Voigt, Hans Ferdinand Maßmann (Trztg. 1875 Nr. 1, 12 und 25); — Anton Scheibmaier, Maßmann in München; seine Thätigkeit, sein Wirken und sein Denkmal (Trztg. 1877 Nr. 17 und 18); — Hirth, das gesamte Turnwesen, zweite Aufl. von Dr. Gasch, I. S. 479; — Dr. F. Wagner, zur Geschichte des Turnunterrichts am kgl. Friedrich-Wilh. Gymnasium zu Berlin (Mtsschr. 1886); — C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 176 ff. F. Voigt.

Matratze. Solange turnerische Leibesübungen ausschließlich oder vorzugsweise im Freien betrieben wurden, ist kaum jemand darauf verfallen, Matratzen als Turngeräte zu betrachten. Das aus dem Arabischen stammende Wort bedeutet ein Luftkissen und Polster, das man sich beim ruhigen Sitzen und dem gliederlösenden Schlaf unterlegt, um den Druck der Glieder selbst weniger zu merken. Wer etwa bei einem Sprung aus größerer Höhe oder bei einem Fehlgriff

und Fehltritt in allzu unsanfte Berührung mit dem Boden zu kommen fürchtete, half sich damit, daß er den Boden zuvor auflockerte, ehe er sich auf die Übung einließ, oder daß er einen Sack mit Sand und mit Sägemehl ausschüttete. Zu der Ausrüstung eines altgriechischen Turnplatzes gehörten daher Decken und Teppiche nicht, wohl aber Hacke und Schaufel. So ist es bis zur Mitte unseres Jahrhunderts geblieben. Noch in der 2. Aufl. seines Lehr- und Handbuches der deutschen Turnkunst weiß W. Lübeck (Frankfurt a. d. Oder. Harnecker. 1860) nichts von Matratzen; auch er verwies seine Schüler in seiner ungedielten Turnhalle, wenn ihnen der Boden zu hart schien, auf den Gebrauch des Spatens. Erst seitdem die Zahl der Turnhallen und Turnsäle, welche man ja hier und da zur Zeit noch als ein Übel, aber ein bei unserem Klima notwendiges Übel ansieht, sich mehrte und man immer öfter — im Kampfe mit dem berüchtigten Turnhallenstaube — dazu gelangte, sie ganz oder doch zum größten Teile zu dielen, kam auch die Matratze als ein „wirklich notwendiges Übel" zur Geltung, und ihre Verwendung wurde umso häufiger, als die einzelnen Turner dazu übergingen, sich das Üben durch das Anlegen schmiegsamer dünnsohliger Turnschuhe zu erleichtern. Noch jetzt haben die älteren Turner keine große Freude daran und ärgern sich im stillen, wenn sie das schöne Geld bedenken, das man ausgeben muß, um die Matratze im guten Stande zu halten, und wenn sie sich der zahlreichen Unfälle erinnern, welche sich vor ihren Augen im Laufe der Zeit durch den Mißbrauch der bald abgenutzten oder schlecht ausgebreiteten Matratzen zutrugen. Sie halten an dem Satze fest, daß in den regelmäßigen und schulgemäßen Turnbetrieb Übungen, bei welchen Matratzen unentbehrlich erscheinen, nicht hineingehören; sie gönnen den Gebrauch der Sicherheitsnetze, Fangtücher u. s. w. den waghalsigen „Spitzenturnern" und „Deckenläufern im Zirkus" sehr wohl, sehen es aber in alle Wege nicht gern, wenn beim Wechsel der Riegen jede ihre paar Matten hinter sich herschleift und glaubt, auch das leichteste Stück an einem Gerät und den flachesten Sprung nicht ohne dieses Hausmöbel verrichten zu dürfen, und verwöhnt, wie sie ist, es selbst auf den offenen Kiesplatz mitzuschleppen geneigt ist. Auf alle Fälle ist es besser, gar keine Matratze gebrauchen, als eine schlechte.

Von einer guten Matratze verlangt man

1. ausreichende Größe. Die gebräuchlichen Matratzen haben eine Flächenausdehnung von 1—4 m^2. Sind die größten, über die man verfügt, noch zu klein, so muß man sich durch Zusammenschieben mehrerer kleinerer helfen, dann aber sorgsam darauf achten, daß der Zusammenschluß sehr bündig ist, und die Matratzen gleich hoch sind. Gut ist's dann, sie überdies mit einem Teppich zu verdecken.

2. Die richtige Weiche. Für diese kommt hauptsächlich in Betracht: a. Die Füllung der Matratze. Als Füllstoff ist u. a. benutzt aus dem Pflanzenreiche: Stroh und Heu, Seegras, Rohrspäne (Abfall von Stuhlrohr), Holzwolle, Korkschnitzel, Werg, Kokosfasern; aus dem Tierreiche: Pferdehaare, Kälberhaare und Rehhaare, Schweinswolle (Abfall von Schweinshaaren), Badeschwämme (Abfall davon.) Wir haben die Stoffe aufsteigend in der Reihenfolge ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geordnet. Den Stoffen der zweiten Klasse gebührt vor denen der ersten durchweg der Vorzug, weil die mit ihnen gefüllten Matratzen länger weich bleiben, während alle pflanzlichen Füllungen mit der Zeit brüchig werden, sich zerkrümeln und so die Matratzen, oft recht schnell, zu nur mit Spreu und Staub gefüllten Säcken werden. Zu beachten ist jedoch, daß die besseren Füllungen stets auch die teuereren sind und die beste, mit Schwamm, an vielen Orten kaum zu haben ist.*) Mit welchem Stoffe übri-

*) In Pawels Zeitschrift für das österreichische Turnwesen (Wien 1885 u. 1886 Selbstverlag) I, erbietet sich L. de Vega, städt. Turnlehrer in Triest, bei der Anschaffung solcher Matratzen behilflich zu sein. Die von ihm angegebenen Preise, welche indes für andere Plätze nicht gelten, sind sehr mäßig.

gens auch die Füllung hergestellt wird, es ist immer nötig, daß die Verteilung eine sehr gleichmäßige und die Erhaltung der Gleichmäßigkeit durch ein regelrechtes Durchnähen mit Bindfaden (wie eine Steppdecke) und wo möglich auch durch ein Kreuzgitter von schmalen Gurten, durch welche die Fäden gezogen werden, gesichert sei. — b. Die Stärke der Matratze. Je dicker sie ist, desto weicher ist sie natürlich, doch hat die Stärke eine Grenze, weil die Matratze leicht zu schwer wird, vor allem aber, weil die Gefahr, an der Kante der Matratze sich zu beschädigen, wenn man nahe am Rande niederspringt oder fällt, zu groß wird. Die Matratze soll niemals rechtwinklige Kanten haben, sie muß vielmehr stets die Form eines ganz flachen Kissens haben, und deswegen der Überzug ringsum auch nur mit einer einzigen Naht versehen sein.

3. Güte des Überzugs. Eine jede, wie immer gefüllte Matratze wird zunächst mit grober, starker (doppelter), grauer Leinwand oder Drillich überzogen, der gleich beim Füllen mit vernäht wird. Ein weiterer Überzug mit sehr gutem Segeltuche verhütet es schon ziemlich, daß der in der Füllung unvermeidlich sich bildende und der durch den Überzug eingetretene Staub allzu lästig wird, wenn die Matratze daneben häufig genug gesömmert und ausgeklopft wird. Besser ist dann noch der Überzug wenigstens einer Seite mit starkem, weißgahrem, sämischem Leder, welches vom Rande bis auf 10 *cm* auf die Unterseite hinübergreift; das Leder läßt sich, wenn es, wie leicht geschieht, zu glatt wird, abwaschen und wird beim Trocknen an der Sonne, freilich einigermaßen auf Kosten seiner Dauerhaftigkeit, alsbald wieder rauh.

Matratzen aus Kokosfasern ohne Überzug sind gegenwärtig schon im allgemeinen Gebrauch; sie haben zwei verschiedene Seiten, eine, auf der das Gewebe glatt ist, und eine, auf der die abgeschornen Fasern des Geflechts senkrecht wie die Haare einer Bürste emporstehen. Beide Seiten kann man nach oben legen. Der Übelstand ist der, daß die Borsten sehr viel Staub aufnehmen und, wenn sie nun ausgeklopft werden, bald abspringen, sodaß die Matte alsdann sehr ungleich und an bestimmten Stellen ziemlich früh durchgetreten wird, weshalb man ihre Dauerhaftigkeit, da sie schlecht auszubessern ist, nicht gar zu hoch veranschlagen darf. Auf glattem Dielenboden gleitet sie leichter, als die mit Drillichüberzug; man sei deshalb darauf bedacht, sie am Boden in geeigneter Weise (etwa durch Schlingen um das Gerät, an dem sie benutzt wird) zu befestigen, damit man sie nicht nach jeder Übung wieder zurecht rücken muß.

Man bewahrt Matratzen und Matten am besten auf, indem man sie im Falle des Nichtgebrauchs an einer trockenen Wand aufhängt; zu diesem Zwecke sind sie an den Ecken mit kleinen eisernen Ringen oder Gurtstücken zu versehen, mit denen sie an Haken in der Wand aufgehängt werden. Weniger vorteilhaft ist es, sie über ein Reck- oder barrenähnliches Gestell zu legen, weil sie dann in der Mitte geknickt werden und Brüche bekommen.

Große, mehrfach übereinander gelegte Woll-Teppiche thun noch bessere Dienste, als Matratzen und Matten, werden aber in den meisten Fällen noch kostspieliger sein. Alte, teilweise abgenutzte Stubenteppiche, welche nicht mehr salonfähig sind, gehen gleichwohl in der Turnhalle immer noch und zuletzt als Matratzenfüllung lange mit.

J. C. Lion.

Maul, Alfred, ist geboren am 13. April 1828 zu Michelstadt im hessischen Odenwalde als ältester Sohn des gräflich Erbach'schen Kammerrats Maul. Nach dem Tode des Vaters siedelten die Hinterbliebenen im Jahre 1837 nach Darmstadt über. Hier besuchte und absolvierte M. die Realschule, worauf er an der technischen Hochschule Mathematik und Naturwissenschaften studierte.

Während seiner Studienzeit war M. Mitglied der Darmstädter Turngemeinde, deren Turnwart er später wurde. 1850—1851 bildete sich M. unter der Leitung von Adolf Spieß (s. d.) zum Turnlehrer aus. 1852 bis 1855 war er Lehrer an einer Privatschule zu Langen bei Darmstadt; 1855—56

provisorischer Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium zu Giessen. Auf Empfehlung von Ad. Spieß erfolgte 1856 M.'s Berufung nach Basel an das Realgymnasium als Lehrer der Mathematik und des Turnens. Hier entwickelte er bald eine hervorragende Thätigkeit auf dem Gebiete des Schul- und Vereinsturnens. In Gemeinschaft mit Fritz Iselin und W. Jenny gründete er 1859 den Baseler Turnlehrerverein und trat in demselben Jahre dem schweizerischen Turnlehrervereine bei. Auf dem eidgenössischen Turnfest zu Basel 1860 turnten die Baseler Turner unter Mauls Leitung an Reck, Barren und Pferd (mit Pauschen) Gemeinübungen durch, was zur Folge hatte, daß im darauffolgenden Jahre 1861 auf dem eidgenössischen Turnfest zu Soloturn zum ersten Mal ein sogenanntes Sektions- (oder Vereins-) Wettturnen stattfand. So wurde Maul der Begründer des schweizerischen Sektionswettturnens. Der Baseler Bürgerturnverein und der eidgenössische Turnerbund ernannten M. damals zum Danke für seine erfolgreiche Thätigkeit auf vereinsturnerischem Gebiete zum Ehrenmitgliede. 1860 leitete er den ersten und im darauffolgenden Jahre den zweiten eidgenössischen Vorturnerkurs. Von da ab war er öfters auf eidgenössischen Turnfesten als Kampfrichter thätig und blieb bis heute als Ehrengast eidgenössischer Turnfeste und Turnlehrerversammlungen ihr hochverehrter Freund und Berater in turnerischen Dingen.


Alfred Maul.

1869 erfolgte die Berufung M's. als Direktor der neugegründeten großherzoglich badischen Turnlehrer-Bildungsanstalt nach Karlsruhe, wo er heute noch mit größtem Erfolge thätig ist. Hier wurde er der Organisator des heutigen Schulturnens in Baden. In einer langen Reihe mehrwöchentlicher Turnkurse bildete M. eine stattliche Zahl badischer Lehrer zu Turnlehrern heran, die unter seiner geschickten und begeisternden Leitung und Führung das Schulturnen zu einem der erfolgreichsten Deutschlands erhoben.

Seit 1869 ist M. Mitglied des Ausschusses für die deutschen Turnlehrertage und war 1874 in Salzburg Vorsitzender der letzteren. Wie in Basel, so suchte M. auch in Karlsruhe das Interesse der dortigen Lehrer aller Schulen für das Schulturnen durch die Gründung eines Karlsruher Turnlehrervereines zu fördern, und er wurde 1874 der Veranlasser zur Gründung des badischen und später, durch den Beitritt der elsässischen Turnlehrer, des oberrheinischen Turnlehrerverbandes, dessen Vorsitzender er wurde.

Auch dem deutschen Vereinsturnen widmete M. seit 1869 seine Thätigkeit. Längere Zeit Vorsitzender der Karlsruher Turngemeinde, wurde er 1872 in den Ausschuß des oberrheinischen Turnerbundes gewählt, dessen technischer Leiter er sechs Jahre blieb. Als Vertreter der badischen Turnvereine beteiligte er sich an den deutschen Turntagen zu Bonn 1872 und zu Dresden 1875. Auf dem letzteren wurde M. in den Ausschuß der Deutschen Turnerschaft gewählt. In diesem war er bis 1885 Vorsitzender des technischen Unterausschusses und außerdem Stellvertreter des ersten Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft.

In seiner ersteren Eigenschaft entwickelte er namentlich in Bezug auf eine bessere Gestaltung des turnerischen Teils der Turn-

feste, insbesondere des Musterriegen- und Einzelturnens eine erfolgreiche organisatorische Thätigkeit. 1887 wurde M. auf dem deutschen Turntage zu Koburg an Stelle des sein Amt niederlegenden Th. Georgii zum ersten Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft gewählt und 1891 auf dem Turntage zu Hannover als solcher wiedergewählt. Länger als ein Jahrzehnt war M. Vorsitzender des Karlsruher Turngaues. Schweres Augenleiden zwang M., 1894 seine vereinsturnerischen Ämter niederzulegen. — 1886 wurde M. vom Erziehungs-Department Basel-Stadt nach Basel berufen, um das Schulturnen zu inspizieren. 1887 hielt er einen Turnkurs in Basel mit den dortigen Lehrern ab und reichte der Regierung einen Entwurf zu Lehrplänen für den Turnunterricht ein, welcher noch heute die Grundlage des Baseler Schulturnens bildet.

Außer der Thätigkeit als Lehrer und tüchtiger Methodiker, Organisator und Leiter des badischen Schulturnens u. s. w. ist M. auch als fleißiger und hervorragender Turnschriftsteller bekannt.

1862 erschien seine erste bedeutendere Arbeit: Freiübungen und ihre Anwendung im Turnunterricht, herausgegeben auf Veranlassung des Schweizerischen Turnlehrervereins.

Ferner 1866 Die Entwicklung des Schulturnens; — 1868 Lehrziele für den Turnunterricht an Knabenschulen; — 1873 Lehrplan für den Turnunterricht an Knabenschulen (2. Auflage 1874); — 1874 Übungsbeispiele für den Turnunterricht an Knabenschulen und zwar: erste Abteilung für das 9.—15. Lebensjahr, zweite Abteilung, für das 15.—18. Lebensjahr. — 1876 Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen: I. Teil das Lehrverfahren im Turnunterricht (3., gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage 1883, 4. Aufl. 1893); II. Teil, Die Ordnungs-, Frei- und Stabübungen (4. gänzlich umgearbeitete und durch Aufnahme der Hantelübungen bedeutend vermehrte Auflage 1887). III. Teil, Die Gerät- und Gesellschaftsübungen (2. gänzlich umgearbeitete Auflage 1888). — Die Turnübungen für Mädchen: I. Teil, die Freiübungen im Stehen; Übersicht über die anderen Turnarten und Lehrplan für 8 Stufen der Mädchenschule, 2. Aufl. 1892; II. Teil 1885: Die Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen auf den drei unteren Turnstufen; III. Teil 1888: Die Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen auf den drei oberen Turnstufen, in Verbindung mit Ordnungs-, Frei-, Stab- und Hantelübungen; IV. Teil 1890: Gerätübungen und Turnspiele.

1888 widmete M. der Deutschen Turnerschaft das Werk: Turnübungen an Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen. Neben den vorgenannten größeren Schriften hat Maul noch eine Reihe wertvoller Aufsätze für verschiedene Fachschriften geschrieben. Aus den in der Schweizerischen Turnzeitung erschienenen Aufsätzen sind bemerkenswert: „Das Riegenturnen und die Spieß'schen Gemeinübungen" (1858) und „Das Schlittschuhschleifen" (1859). In den Jahrbüchern für die deutsche Turnkunst erschien 1880: „Über die Notwendigkeit der Gerätübungen im Mädchenturnen;" — 1890 „Das deutsche Schulturnen;" 1891 — Das Turnen in den Landschulen (auch in der Monatsschrift erschienen); in der deutschen Turnzeitung 1892 „Zu den Auslassungen über „Turnen und Spiel."

Litteratur: Festzeitung für das siebente deutsche Turnfest in München Nr. 11, Seite 9 und 10. C. W. Räuber.

Mecklenburg. 1. Geschichtliche Übersicht. Die Begründung des Turnens in Mecklenburg ist auf die unmittelbare persönliche Wirksamkeit Fr. L. Jahns zurückzuführen, welcher nach seiner Ausweisung aus Greifswald unter dem Namen Fritz im Frühjahr 1803 in Neubrandenburg den Unterricht und die Erziehung der Söhne des Barons Lefort übernahm. Seinen Zöglingen und anderen Knaben, die sich freudig anschlossen, gab er Unterricht im regelrechten Schwimmen und zog vom

Badeplatz mit der jubelnden Knabenschaar nach Belvedere und den waldigen Berghängen am Tollenser See, wo er die Knaben im Laufen, Klettern, Springen und Ringen übte. Diese Spiele wurden, um die Jugend abzuhärten, bei dem rauhesten Wetter, selbst im Winter bei tiefem Schnee fortgesetzt. So hatte Jahn, als er Michaelis 1804 Neubrandenburg verließ, einen empfänglichen Boden geschaffen, welchen sein Nachfolger in der Hauslehrerstelle, der nachherige Lehrer und Direktor des Gymnasiums, Professor Milarch, weiter bebaute. Er setzte die Übungen und Spiele fort, so oft es Zeit und Witterung erlaubten. Im Sommer wurden neben dem Schwimmen Ballspiele, Barlaufen u. s. w. betrieben, im Winter Schlittschuhlaufen und Kampfspiele. Als die Freiwilligen 1813 aufgerufen wurden, traten mehrere Primaner und andere eben von der Schule Abgegangene nebst Professor Milarch in ein neu errichtetes Husarenregiment ein und fochten wacker mit in den Kämpfen des Befreiungskrieges. Nach Beendigung des Krieges eröffnete Milarch zur Einrichtung eines Turnplatzes eine Subskription, welche 300 Thaler eintrug. Die Stadt bewilligte den Platz, der Großherzog Karl das Holzmaterial; die Unterhaltung wurde durch Beiträge der Schüler ermöglicht. Als Jahn im Jahre 1817 mit seinen Berliner Turnern auf der Wanderung nach Rügen die alten Plätze wieder aufsuchte, wo er zuerst als Jugendlehrer gewirkt hatte, herrschte auf dem Turnplatz eine sehr strenge Ordnung, welche die Verwunderung der Berliner erregte. Jener Turnplatz ging im Jahre 1823 wieder ein, und erst am 9. Juli 1844 wurde ein neuer hübsch gelegener Turnplatz eingeweiht, welcher noch jetzt benutzt wird.

Der erste Turnplatz in Mecklenburg war jedoch nicht der Neubrandenburger. In der Nachbarstadt Friedland hatten schon 1812 der Konrektor Dr. Krüger und Prorektor Leuschner dem Turnen eine Stätte bereitet. Als Jahn davon hörte, sandte er einen seiner geschicktesten Vorturner, Ed. Dürre, 1814 nach Friedland, und von da an begann das regste Turnleben. Schon im April 1815 konnte ein besser eingerichteter, umhegter Turnplatz eingeweiht werden. Vom Jahre 1817 an leitete Subrektor Bülch das Turnen mit großem Eifer und viel Geschick und führte das Fechten, das Schwimmen und das Winterturnen ein. Dem Vorgange Friedlands folgte Neustrelitz. Am 10. Oktober 1816, am Geburtstage des Großherzogs Karl Ludwig, Vaters der unvergeßlichen Königin Luise, wurde der von der Regierung vortrefflich ausgestattete, ganz nach den Vorschriften Jahns eingerichtete Turnplatz feierlich eröffnet. Der hochbetagte Großherzog fuhr von Riege zu Riege, sah mit Wohlgefallen dem Turnen an den Geräten zu und verweilte am Fuße des Tie, wo gesungen wurde. Bei dem Besuche Jahns, 1817, gelegentlich der Turnfahrt nach Rügen, wurden die Berliner Turner von den kräftigen Neustrelitzer Schülern sowohl bei dem von Jahn vorgeschlagenen Wett-Tauziehen, als auch im Ringkampf der Einzelnen besiegt. Von diesen drei Turnplätzen aus verbreitete sich das Turnen bald weiter in Mecklenburg. Der rührige Friedländer Subrektor Bülch gründete 1824 als Rektor in Malchin einen Turnplatz und leitete selbst das Turnen bis kurz vor seinem Tode mit bestem Erfolg. Ein anderer Förderer des Turnens in Friedland, Dr. Zehlicke, führte als Direktor in Parchim 1831 das Turnen ein. Der Turnplatz wurde 1842 näher an die Stadt in einen schönen Eichenhain verlegt. Von 1855—1889 wurde auf demselben unter treuer Obhut des Oberlehrer Dr. Gerlach geturnt. Das Ostern 1890 bezogene neue Gymnasium ist mit einem großen Turnplatz und einer gut eingerichteten Turnhalle versehen, das obligatorische Klassenturnen ist eingeführt. In Rostock wurde das Turnen 1825 durch einige Studenten begründet, welche zu ihren Übungen die Schüler der oberen Gymnasialklassen heranzogen. 1845 richtete die Stadtbehörde einen Turnplatz für die große Stadtschule ein. Auf Anregung des Unterzeichneten, welcher seit 1866 hier das Turnen leitet, wurde 1867 der Turnplatz auf den Hof des Gymnasiums verlegt und das Winter-

turnen eingerichtet. Seit Ostern 1884 werden der Turnplatz und die Turnhalle vor dem Steinthor (Lindenhof) benutzt. Das Turnen ist nur an der höheren Bürgerschule obligatorisch, am Gymnasium und am Realgymnasium blos fakultativ, es turnen hiervon etwa 350 Schüler in vier Abteilungen jede zweimal wöchentlich. In Schwerin legten Anfang der dreißiger Jahre die Schüler mit eigenen beschränkten Mitteln einen Turnplatz an. 1844 wurde ein von der Regierung für die höheren Schulen hergestellter Turnplatz am Haselholz eröffnet, aber schon 1846 nach dem Schelfwerder verlegt. Das Schulturnen leitete vierzig Jahre lang der Divisions-Turn- und Fechtlehrer Laufer, welcher sich sowohl um das Schul- als auch das Vereinsturnen große Verdienste erworben hat. Erst 1887 sind bei den neuen Schulgebäuden besondere Turnhallen für das Gymnasium und das Realgymnasium errichtet. Der Unterricht wird jetzt als verbindlicher Lehrgegenstand von dazu vorgebildeten und geprüften Lehrern der betreffenden Schulen erteilt. Die Schüler der Bürgerschulen benutzen noch den Turnplatz auf dem Schelfwerder. In Wismar wurde 1833 das Schulturnen eingerichtet. Drei Jahre lang war ein Arzt, Dr. Döbereiner als Turnlehrer thätig. Von 1836 bis 1859 hatte der Oberlehrer Dr. Nölting die Leitung. Das Turnen wird fakultativ betrieben an der großen Stadtschule, an der Knaben-Bürgerschule und an der höheren Töchterschule. Lehrer der betreffenden Schulen erteilen den Unterricht. In Güstrow begann das Schulturnen im Jahre 1835 und hat sich durch manche Wandlung und mehrfache Verlegung des Turnplatzes hindurchgewunden, bis es zu je einem Turnsaal für das Gymnasium und das Realgymnasium gelangte. Das Turnen des Gymnasiums hat der Oberlehrer Dr. Förster, der seine Vorbildung in der kgl. Zentral-Turnanstalt in Berlin erhalten hatte, von 1862 an bis kurz vor seinem im September 1890 erfolgten Tode mit vielem Erfolg geleitet.

In jedem neuen Jahrzehnt erstand wieder eine Anzahl neuer Turnplätze, so in den fünfziger Jahren in 6 Städten, in den sechziger Jahren in 26 Städten; bis heute sind die übrigen Städte alle nachgefolgt. Leider giebt es aber noch viele Städte, in welchen wegen Mangel an einem passenden Übungsraum das Turnen im Winter nicht betrieben wird. Es sind Schulturnhallen nur vorhanden in Güstrow, Parchim, Rostock, Ribnitz, Schwerin, Waren, Wismar und Grabow. In einigen Städten benutzen die Schüler der Oberklassen im Winter den Turnsaal des Turnvereins.

2. Das Schulturnen. Zunächst sei bemerkt, daß an der Universität Rostock, die durchschnittlich von 300 Studierenden besucht wird, für das Turnen noch keine Einrichtung getroffen ist. Zwar erhielt im März 1839 der Universitäts-Fechtlehrer Ferber auch ein Patent als Lehrer der Gymnastik; Turnraum und Geräte wurden jedoch nicht beschafft. Dem akademischen Turnverein „Baltia", welcher seit 1885 an zwei Abenden in der Woche turnt, haben die städtischen Behörden die kostenfreie Mitbenutzung der städtischen Schulturnhalle gestattet.

Mecklenburg-Schwerin'sches Schullehrer-Seminar. Das im Jahre 1875 gegründete Seminar wurde 1862 von Ludwigsluft nach Neukloster verlegt. Der Turnunterricht begann 1831 unter dem Lehrer Zehlicke. Sowohl in Ludwigsluft als auch in Neukloster war der Betrieb des Turnens bis 1876 recht flau. Die Seminaristen erwarben sich, da nur im Sommer geturnt wurde, selbst keine genügende Fertigkeit, noch weniger die Befähigung zur Erteilung des Turnunterrichts. Erfreuliche Besserung trat erst ein, als die Anstalt 1876 eine große, gut eingerichtete Turnhalle erhielt und der Seminarlehrer Lembke, nach Absolvierung eines Turnkursus bei Professor Kloss in Dresden, die planmäßige Leitung des Turnens am Seminar übernahm. Jetzt leiten schon mehrere ehemalige Zöglinge der Anstalt als Lehrer an Mittelschulen das Turnen mit Erfolg. An dem Mecklenburg-Strelitzer Lehrer-Seminar in Mirow ist das Turnen etwa 1826 eingeführt. Es erlitt jedoch viel Unterbrechun-

gen, erst seit 1867 wird wieder regelmäßig geturnt. Seit Anfang der siebziger Jahre ist das Turnen verbindlicher Unterrichtsgegenstand, wird aber nur im Sommer betrieben. Gymnasien und Realschulen. Zwar fehlt es noch an einer landesgesetzlichen Grundlage für das Turnen, doch wird an sämtlichen 10 Gymnasien, an den 7 Realgymnasien und an den 4 Realschulen geturnt, leider noch nicht an allen obligatorisch, an einigen nur im Sommer. Auch an den meisten Bürgerschulen wird geturnt, bei der Mehrzahl jedoch auch nur im Sommer. Eine rühmliche Ausnahme macht Rostock, wo an der höheren Bürgerschule seit 1868 das obligatorische Turnen, seit 1884 obligatorisches Klassenturnen mit 22 Stunden wöchentlich, auch im Winter durchgeführt ist. Die Volksschulen müssen vielfach den Turnunterricht ganz entbehren. Mit Dorfschulen ist erst im Sommer 1890 in der Gegend von Hagenow ein Anfang gemacht.

Mädchenschulen. Nur Wismar besitzt eine städtische höhere Töchterschule, sonst sind im ganzen Lande die höheren Töchterschulen Privatinstitute. Fast an allen wird fakultativ geturnt. Der Unterricht wird an mehreren Schulen von geprüften Turnlehrerinnen erteilt. An den Mädchen-Volksschulen ist wohl nur in Rostock für einige Klassen ein schwacher Anfang mit dem Turnen gemacht. Bei dem Schulturnen sei noch der Mecklenburger Turnlehrerverein erwähnt. Er wurde 1886 in Schwerin gegründet und tagt jährlich einmal, bisher in Schwerin, Rostock, Wismar, Güstrow und Grabow. Der Verein zählt 27 Mitglieder.

3. Das Vereinsturnen. Nur wenige Turnvereine in Mecklenburg sind vor 1860 gegründet, die meisten entstanden in den sechziger Jahren. In den beiden Großherzogtümern Mecklenburg bestehen 42 Turnvereine in 41 Orten. Davon gehören 3: Schwaan, Parchim und Penzlin nicht zur deutschen Turnerschaft. Die beiden Mecklenburg bilden zusammen mit Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck den IV. deutschen Turnkreis Norden, Kreisvorort Hamburg. Von den Mecklenburgischen Turnvereinen bilden 10 den Obotriten-Gau, Vorort Schwerin; 9 Vereine den Rostocker Gau; 9 Vereine den Ostmecklenburger Gau, Vorort Güstrow; 3 Vereine den Mecklenburger Schweiz-Gau, Vorort Malchin, und 6 Vereine den Mecklenburg-Strelitzer Gau. Zwei Vereine: Grevesmühlen und Rehna, gehören hinüber zum Trave-Gau, Vorort Lübeck. Sämtliche Vereine zählen 3295 Mitglieder. Die meisten Mitglieder, 470, besitzt der Männerturnverein in Schwerin.

Eigene Vereinsturnhallen besitzen nur die Männerturnvereine in Schwerin, Malchow und Wittenburg. Die Vereine Güstrow, Rostock, Ribnitz, Waren, Wismar benutzen Schulturnhallen. In Rostock haben die städtischen Behörden den drei Turnvereinen: Turngenossenschaft, Männerturnverein und akad. Turnverein Baltia gestattet, die städtische Schulturnhalle an je 2 Abenden in der Woche kostenfrei zu benutzen.

Benutzte Schriften: Fr. L. Jahns Leben von Euler, Stuttgart 1878. — Das Turnen in Mecklenburg von H. Timm, Neustrelitz 1848. — Statistik des Schulturnens von J. C. Lion, Leipzig 1873. Louis Baum.

Meier, E. F. Gustav, wurde geb. am 2. Januar 1852 zu Herwigsdorf bei Zittau in Sachsen, besuchte von 1858 bis 1862 die Bürgerschule, bis 1866 das Gymnasium in Zittau; bis 1872 das Lehrer-Seminar zu Bautzen. Von 1872 bis 1875 war er Lehrer an der Bürgerschule, bis 1877 Turn- und Fachlehrer am Gymnasium zu Zittau und wurde in gleicher Eigenschaft 1877 am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden angestellt. In letztgenannter Anstalt leitete er auch den Fechtunterricht und seit 1882 die Jugendspiele. Seine turnerische Ausbildung erhielt er in Dresden durch M. Kloß 1874. Seit 1881 veröffentlichte M. eine Reihe von Aufsätzen in den Jahrbüchern der deutschen Turnkunst, 1888 schrieb er eine Geschichte des Dresdener Turnlehrer-Vereins.

Nach schriftlicher Mitteilung.

C. Euler.

Meierotto, Johann Heinrich Ludwig, den 22. August 1742 zu Stargard in

Pommern geboren, verlor seine Mutter frühzeitig; sein Vater, Rektor der dortigen reformierten Schule, erzog und unterrichtete ihn, bis er als achtzehnjähriger Jüngling 1760 nach Berlin in das Joachimsthalsche Gymnasium kam. In seiner frühen Jugend war Meierotto schwächlich; er liebte zwar die Spiele, welche Schnelligkeit, Behendigkeit, Biegsamkeit und Stärke des Körpers erfordern und auch geben; aber die meisten derselben wurden ihm bald beschwerlich. Im Jünglingsalter nahm seine Gesundheit und Stärke zu. Er gesellte sich wieder zu seinen Spielgenossen; da wurden (es war die Zeit des siebenjährigen Krieges) Schanzen gebaut, gestürmt und verteidigt, Berge erklommen, Schlachten geliefert u. s. w. Nachdem Meierotto mit großer Liebe das Joachimsthalsche Gymnasium, in welchem er von Lehrern und Schülern stets zu den vorzüglichsten Schülern der beiden oberen Klassen gerechnet wurde, zwei Jahre lang besucht hatte, ging er 1762 auf die Universität Frankfurt an der Oder, um Theologie zu studieren. Von Frankfurt aus, wo er die Doktorwürde erlangte, nahm Meierotto in Berlin eine Hauslehrerstelle an. 1772 wurde er Professor am Joachimsthalschen Gymnasium und bereits 1775 als jüngster Professor zum Rektor desselben ernannt. Nicht zufrieden damit, die Zucht und den Unterricht im Gymnasium auf den richtigen Stand gebracht zu haben, gedachte Meierotto auch des körperlichen Wohls und der leiblichen Ausbildung seiner Schüler. Er erlangte, daß König Friedrich Wilhelm II. 1790 eine Summe von 90.000 Mark anwies, um an das Gymnasium anstoßende Grundstücke und Gärten anzukaufen und hier einen Spiel- und Übungsplatz für die Zöglinge des Gymnasiums zu gewinnen. Der Platz, mit Bäumen bepflanzt und mit Geräten nach Anleitung von GutsMuths' Gymnastik versehen, ist der älteste Turnplatz Berlins, ja wohl Preußens. Er wurde bis zur Verlegung des Gymnasiums als solcher benutzt. Gleich ausgezeichnet als Lehrer, als Gelehrter, wie als Mensch, wurde Meierotto zum Oberschulrat, zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften, sowie der Künste ernannt. Meierotto starb den 24. September 1800 an den Folgen eines bösartigen Fiebers im 59. Jahre seines ruhmvollen und gesegneten Lebens.

Vergl. Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierottos. Berlin 1802. (Mit Bild.) — Waßmannsdorff, Nachrichten über das Turnen in der Stadt Berlin vor und nach Jahn, Trztg. 1871. — Vgl. auch Mtsch. 1891, Zur Erinnerung an Johann Heinrich Ludwig Meierotto u. s. w. O. Richter.

Mendelssohn, Samuel, wurde 1813 in Jever (Großherzogtum Oldenburg) geboren. Von 1832 bis 1840 diente er im Oldenburgischen Militär, zuletzt als Sergeant-Instruktor an der Bajonettfechtschule. Nachdem er ein Jahr Chaussee-Einnehmer in Sandersfeld (einem Dorf zwischen Oldenburg und Bremen) gewesen, wurde er 1841 Aufseher an der Strafanstalt in Jever und Turnlehrer an der „Provinzialschule." Nach seiner 1842 veröffentlichten Darstellung des Betriebs (siehe unten) wurde die Turnanstalt am 1. Juli 1841 mit 70 Schülern eröffnet. Zu seiner weiteren Ausbildung begab M. sich nach Berlin und kehrte im Frühjahr 1843 zurück, versehen mit günstigen Zeugnissen über seine anatomischen Studien (von Dr. Berend) und turnerische Fortbildung (von Ernst Eiselen).

1843 wurde M. nach Oldenburg berufen. Nach einem Probemonat erfolgte am 7. Sept. 1843 seine feste Anstellung als Turnlehrer an allen Lehranstalten der Stadt (staatlichen wie städtischen). In dieser Stellung verblieb er 38 Jahre und entfaltete als feiner, liebenswürdiger Mann, eleganter Turner und umsichtiger, eifriger Schul- und Vereinsturnlehrer eine erfolgreiche Thätigkeit. Sein Ziel war nicht Einübung von Bravourstücken, sondern Erziehung zu schöner Bewegung, Gewandtheit und Kraft. Durch die Einführung des Spieß'schen Turnens in Oldenburg (1851, vgl. I. S. 179) ließ sich M. in seiner Arbeit nicht wesentlich beeinflussen. Während an mehreren Anstalten neue Turnstunden nach Spieß ein-

gerichtet wurden, fuhr M. in der Jahn-Eiselenschen Weise des Betriebes fort.

In späteren Jahren ließen M.'s hervorragende Eigenschaften als Turnlehrer erheblich nach. 1881 nötigte ihn anhaltende Kränklichkeit, sich pensionieren zu lassen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte M. in Braunschweig, wo er am 11. Mai 1892 starb.

Schriften M.'s: 1. Worte über die Turnanstalt zu Jever, nebst Leitfaden für Turnlehrer. Jever 1842. — 2. Beiträge zur Geschichte des Turnens. 1861, im Selbstverlag. (Nur 1 Heft erschienen.) — 3. Nicht nur in der Jugend, sondern auch im Alter muß man turnen. Oldenburg 1873. — 4. Lieder und Spiele für Turner. Oldenburg 1845.
H. Böning.

Menzel, Karl Adolf, geb. 7. Dez. 1784 zu Grünberg in Schlesien, genoß seinen ersten Unterricht in Freistadt. Nach dem frühzeitigen Tod seines Vaters, eines Rats bei der Zoll- und Accisevervaltung, kam M. nach Breslau und besuchte das Elisabethgymnasium. 1802 ging er nach Halle, um Theologie zu studieren, bestand 1804 die erste theologische Prüfung, wurde Privatlehrer und beschäftigte sich litterarisch. Nach zweijährigem Aufenthalt in Liegnitz wurde M. 1809 als zweiter Kollege an das Elisabethgymnasium zu Breslau berufen und 1814 Prorektor. Er trieb besonders geschichtliche Studien und schrieb eine schlesische Geschichte in drei, und eine „Geschichte der Deutschen" in acht Bänden. 1813 erteilte M. den Prinzen Wilhelm (dem spätern Kaiser) und Karl geschichtlichen Privatunterricht.

1818 entspann sich in Breslau jener heftige Kampf um das Turnen, in der Turngeschichte unter dem Namen „Breslauer Turnstreit" bekannt (s. d.), an dem auch M. einen hervorragenden Anteil hatte. Es sei hier etwas ausführlicher erzählt, was Bd. I. S. 191 des Handbuchs nur kurz angedeutet ist. Der Rektor des Elisabethgymnasiums, Etzler, hatte seinen Primanern einen Aufsatz über das Turnen aufgegeben. Alle Primaner schrieben für, nur ein Schüler von Stachow gegen dasselbe. Der letztere Aufsatz erfuhr seitens des Mitschülers Lindenberg eine höhnische schriftliche Abfertigung, die er auch andern Primanern mitteilte. Durch einen derselben kam der abfertigende Aufsatz in die Hände des Direktors und durch einen andern, Haake, auch zu verhöhnender Kenntnis des von Stachow. Beide, Haake und Lindenberg, sollten schriftliche Abbitte thun oder von der Schule gewiesen werden. Prorektor Menzel sprach sich bei der Gelegenheit in der Klasse in heftigster, die Primaner empörender Weise gegen das Turnen aus; dies bewirkte, daß sowohl Haake als Lindenberg von der Schule abgingen; ihnen schloß sich der ganz unbeteiligte Primaner Wolfgang Menzel, ein sehr eifriger Turner, an. Prorektor M. forderte nun in der Prima jeden Schüler auf, sich zu entscheiden, ob er fortturnen wolle, oder den drei abgegangenen Primanern nachfolgen. Als aber nach der Reihe alle Turner ersteres erklärten und gerade die besten Schüler Turner waren, änderte M. seine Meinung von deren Turnen; aber nicht vom Turnen überhaupt, gegen das er nun schriftstellerisch auftrat, er geriet dabei besonders mit Professor Passow in heftige Fehde. 1824 wurde M. zum Konsistorial- und Schulrat ernannt, war aber auch neben seinem Amte, das ihn 30 Jahre lang an die Spitze des höheren Schulwesens in Schlesien stellte, fortgesetzt litterarisch sehr thätig. 1855 trat er von seinem Amte, in dem er segensreich wirkte, zurück und starb bald darauf am 19. August 1855.

Litteratur: Grünsage, Allgemeine deutsche Biographie (Ad. Menzel); — Harnisch, Mein Lebensmorgen (S. 344 ff.); — Ad. Menzels Schriften und Aufsätze, das Turnen betreffend, s. Handbuch I. S. 192 ff.
C. Euler.

Menzel, Wolfgang, geb. am 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schlesien als Sohn eines Arztes, erhielt zu Hause Privatunterricht und besuchte dann von 1814 ab das Elisabethgymnasium zu Breslau. Körperlich gut beanlagt, wurde er Turner und gehörte zu den eifrigsten Vorturnern und Gehilfen Maßmanns, welcher unter Harnischs Ober-

aufsicht das Turnen leitete. Infolge des in der Prima ausgebrochenen Turnstreits verließ M. freiwillig die Schule und ließ sich von diesem Beschluß auch von seinem Namensvetter (nicht Verwandten) Prorektor Menzel nicht abbringen. M. kehrte zunächst nach Waldenburg zurück und schloß sich von hier aus Jahn auf seiner schlesischen Turnfahrt an. Den Eindruck, den er von diesem erhielt, schilderte er mit folgenden Worten: „Jahn hatte etwas Rüstiges und Derbes, was mir wohlgefiel, aber auch etwas Borniertes, was nicht bloß mir auffiel. Besonders unpädagogisch war sein Jähzorn." (Gegen diesen Zorn schützte später M. einen schwächlichen Turnfahrer.) M. begleitete Jahn nach Berlin und blieb daselbst bis gegen Ende des Monats August.

Die Begeisterung für das Turnen hielt M. in späteren Jahren nicht ab von scharfer Kritik desselben. In seinen „Denkwürdigkeiten" verurteilte er „die Schwärmereien für ein Menschenideal, das sich in jedem einzelnen Schüler, beziehungsweise Turner verwirklichen sollte, die eigentümliche Geschmacklosigkeit der Jahn'schen Sprache, die pausbackige Aufgeblasenheit der Festreden und Freiheitslieder und den Terrorismus gegen Andersmeinende."

Von Berlin begab sich M. 1818 nach Jena, um Geschichte und Philosophie zu studieren. Er wurde hier einer der eifrigsten Teilnehmer an der deutschen Burschenschaft. Nach der Ermordung Kotzebues durch Sand (am 23. März 1819) mußte M. als Preuße Jena verlassen und ging nach Bonn; aber wegen seiner ehemaligen Beziehungen zur Burschenschaft mit der Behörde in Konflikt geraten, wandte er sich nach der Schweiz und wurde Turnlehrer in Aarau, erteilte aber auch andern Unterricht. 1822 gab er diese Stellung auf und wurde Schriftsteller. 1825 kam er nach kurzem Aufenthalt in Heidelberg nach Stuttgart und übernahm hier die Redaktion des von Cotta herausgegebenen Litteraturblattes. Er blieb in Stuttgart, auf vielen Gebieten, besonders aber dem geschichtlichen, litterarisch überaus thätig. Er starb am 23. April 1873 in Stuttgart.

Vergl. Hermann Fischer in der Allg. deutschen Biographie; besonders aber Menzels von seinem Sohne Konrad herausgegebene Denkwürdigkeiten. Bielefeld 1877. Velhagen und Klasing. C. Euler.

Mercurialis, Hieronymus. Die italienischen Gelehrten aus der Zeit der Renaissance, von denen bekannt ist, daß sie in ihren Schriften auf die Notwendigkeit der Pflege von körperlichen Übungen hinwiesen, sind zumeist Theologen gewesen oder Pädagogen, die der Philosophie und den schönen Wissenschaften huldigten. Aber auch Ärzte waren darunter, und von diesen möchte keiner berühmter gewesen sein, als Hieronymus Mercurialis, den wir hier umso weniger übergehen dürfen, als er in der Geschichte der Leibesübungen unter allen Umständen einen vornehmen Platz zu beanspruchen hat.

Hieronymus Mercurialis, aus alter vornehmer Familie, wurde am 30. September 1530 in Forli geboren, — daher in seinen Schriften der Zusatz Foroliviensis; seine Eltern hießen Johannes und Camilla Pungetta. Er studierte an der berühmten Hochschule zu Padua die humanistischen Wissenschaften und die Philosophie, zugleich aber auch die Medizin, erhielt den Doktorgrad in der medizinischen Fakultät und praktizierte, wieder nach Forli zurückgekehrt, mit großem Geschick und außerordentlichem Erfolge. Bei seinen Mitbürgern setzte er sich in solches Ansehen, daß sie ihn trotz seiner Jugend 1562 mit einer Gesandtschaft an Papst Pius IV. betrauten. In Rom wurde der Kardinal Alexander Farnese, ein hervorragender Beschützer der Wissenschaften und der Künste, auf den jungen Arzt aufmerksam und zog ihn in sein Haus, wo M. sieben Jahre lang verblieb und wo er neben der Ausübung seiner Praxis und seines Lehrberufes auch anfing, schriftstellerisch thätig zu sein. Im Jahre 1569 wurde er als Professor primarius nach Padua berufen, anfänglich mit 600, später mit 1150 Dukaten Gehalt.

Sein ärztlicher Ruf verbreitete sich weit über die Grenzen seines Vaterlandes, und als 1573 der deutsche Kaiser Maximilian II. (1564—1576) an einer Krankheit in

Wien schwer darniederlag, ließ er den italienischen Arzt zu sich rufen, der das Geschick und das Glück hatte, den Kaiser völlig wieder herzustellen. Zum Lohn dafür erhielt M. außer anderen prächtigen Gaben und Geschenken die Erhebung in den Ritter- und Grafenstand. Im Jahre 1576 wurde M. mit einem andern berühmten Arzt, Hieronymus Capovacca, nach Venedig gerufen, wo die Pest ausgebrochen war; beide Ärzte hielten die Krankheit, die sie vorfanden, nicht für die Pest, mußten aber, als viele Menschen in der Stadt durch den Tod hinweggerafft wurden, einsehen, daß sie sich geirrt hatten; M. beeilte sich daher, wieder nach Padua zurückzukehren, unzufrieden mit sich selbst nnd mit denen, die ihn nach Venedig gerufen hatten. Sein Ansehen erlitt trotz des offenbaren Mißerfolges, den er gehabt, keine Einbuße; glückliche Kuren verschafften ihm neuen Ruhm, und 1587 wurde er mit 1200 Dukaten Gehalt nach Bologna berufen. Hier blieb er fünf Jahre; 1592 veranlaßte ihn der Großherzog Ferdinand von Etrurien an die Universität zu Pisa zu kommen, wo M. 1700 und bald hernach 2000 Dukaten Gehalt bezog. Verschiedene sehr vorteilhafte Anerbieten von Fürsten und Königen, die ihn als Leibarzt in ihren Dienst zu nehmen wünschten, schlug er aus, weil er die Ruhe des freien wissenschaftlichen Lebens der Unruhe an Fürstenhöfen vorzog. Gegen Ende seines Lebens zog er sich aus Liebe zur Heimat in seine Vaterstadt zurück und wirkte auch hier noch auf dem Felde der Wissenschaft und seines Berufes mit rastlosem Eifer, bis zuletzt eine Steinkrankheit seine sonst ausgezeichnete Gesundheit stark erschütterte. Er starb, 76 Jahre alt, zu Forli am 9 November 1606. Den Ärzten, die in seiner Umgebung waren, soll er über die Ursachen seines Leidens so genaue Anzeigen gemacht haben, daß, als seiner Bestimmung gemäß nach dem Eintritt des Todes sein Körper seziert wurde, in der That zwei 18 Drachmen schwere Steine in den Nieren sich vorfanden. In späteren Jahren ist ihm in Forli eine Ehrensäule errichtet worden.

Das schönste und wichtigste Denkmal aber hat M. sich selber errichtet, in den Schriften nämlich, die er in großer Anzahl verfaßte, und deren Inhalt fast ausschließlich Gegenstände aus der ärztlichen Wissenschaft betrifft. Als die hervorragendsten seiner Schriften sind folgende zu bezeichnen: Nomothesaurus seu ratio lactandi infantes. Patavii 1552. 8°; De morbis puerorum libri II. Venetiis 1583 und 1615. 4° Francofurti 1584 und Basileae 1584. 8°; De morbis muliebribus Praelectiones. Basil. 1582 und öfter; De morbis cutaneis et omnibus corporis humani excrementis Tractatus. Venet. 1592. 4° und öfter; De venenis et morbis venenosis libri II. Francof. 1584. 8° und öfter; De pestilentia Lectiones cum tractatu de maculis pestiferis et de Hydrophobia, Venet. 1577 und 1601. 4°; Medicina practica seu de cognoscendis, discernendis et curandis omnibus humani corporis affectibus libri V. Francof. 1602. In fol. und öfter; De ratione discendi Medicinam. Argentor. 1607. 12°; Tractatus de compositione Medicamentorum et de morbis oculorum et aurium. Venet. 1590. 4°; Hippocratis Coi opera graece et latine. Venet. 1588. In fol.

Wenn M. als Italiener seine sämtlichen Bücher nur in lateinischer Sprache geschrieben hat, so beruht das auf der Gepflogenheit, die fast bei allen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts anzutreffen ist. Die einzige Schrift des M., die für die Geschichte der Leibesübungen in Betracht kommt, sind seine sechs Bücher De arte gymnastica, die sein erstes litterarisches Erzeugnis bilden und während seines Aufenthaltes im Hause des Kardinals Alexander Farnese in Rom zwischen 1562—1569 entstanden sind. Der Titel der Schrift lautet in deutscher Übersetzung vollständig: „Des Hieronymus Mercurialis aus Forli sechs Bücher über die gymnastische Kunst, worin sorgfältig auseinandergesetzt werden die Arten, die Orte, die Betriebsweisen und die Wirkungen der alten Übungen insgesamt, ferner alles das, was auf die körper-

lichen Übungen der Menschen Bezug hat. Ein Werk von größtem Nutzen nicht bloß für Ärzte, sondern auch für alle, die für die Erforschung des Altertums und für die Erhaltung der Gesundheit Sinn haben.“ Ausgaben sind hiervon erschienen in Venedig 1569, 1573, 1587, 1601, 1644, in Paris 1547, in Amsterdam 1672, sämtlich in 4°. Wie es scheint, sind alle diese Ausgaben mit Abbildungen versehen, die älteren mit Holzschnitten, die Amsterdamer mit Bildern in Kupferdruck. Überschauen wir ganz kurz den Inhalt des umfangreichen Werkes. Im ersten Buch führt M. aus, daß er, da über die Gymnastik der Alten keine oder nur spärliche und zerstreute Nachrichten sich vorfinden, beschlossen habe, über die gymnastische Kunst eine genaue Untersuchung anzustellen, wobei er sich auf Galen stützen werde und auf das Zeugnis der Alten, die behauptet hätten, daß die Gymnastik unglaublichen Nutzen gewähre zur Abwendung künftiger Krankheiten, zum Schutz vorhandener Gesundheit und zur Kräftigung in der Rekonvalescenz. Zu diesem Zwecke wolle er darthun, 1. was die Gymnastik selbst sei, wie und wann sie erfunden, vermehrt und vollendet sei, wieviel Arten (species) derselben es gebe; 2. was eigentlich die Übung sei, wieviel Gattungen (genera) derselben es gebe, und wie dieselben bei den Alten ausgeführt wurden; 3. welches die Eigenschaft, die Menge und der rechte Zeitpunkt für die Übung sei, damit ihr Betrieb zur Erhaltung einer guten Gesundheit beitrage; 4. welche Vorteile oder Nachteile aus jeder einzelnen Übungsgattung den mit der Gymnastik Beschäftigten zu erwarten stehen. — Die Bedeutung der Gymnastik erklärt er zunächst mit den Worten Galens: ἡ τέχνη γυμναστική ἐστιν ἐπιστήμη τῆς ἐν πᾶσι γυμνασίοις δυνάμεως, d. i. die Gymnastik ist eine Wissenschaft von der Wirksamkeit aller Übungen. Weiterhin ergänzt er diese Erklärung und stellt folgende eigene Definition auf: „Die gymnastische Kunst ist eine Fähigkeit, die die Wirkung aller Leibesübungen ins Auge faßt und die verschiedenen Formen derselben durch praktischen Betrieb lehrt — sowohl zum Zweck der Erhaltung einer guten Gesundheit, wie auch zur Gewinnung und zum Schutz einer guten Verfassung des ganzen Körpers.“ Gerade das letztere ist für ihn als Arzt die Hauptsache, und er hebt hervor, daß diese Zweckbestimmung von ihm mit Recht in die Definition der Sache aufgenommen werde. (Kap. 1—3.) Nachdem er sodann ausgeführt, daß der menschliche Körper der eigentliche Gegenstand der Gymnastik (gymnasticae subjectum) sei, spricht er von der Entstehung der Gymnastik (Kap. 5), von den Gymnasien der Alten und der baulichen Einrichtung derselben, die er durch Planzeichnungen erläutert (Kap. 6), von den mancherlei Besuchern der Gymnasien (7), von den einzelnen Teilen der Gymnasien und ihrer innern Einrichtung, von Bädern, vom Stadium u. s. w. (8—10). Dann folgt (Kap. 11) ein ziemlich langer Exkurs über die Sitte der Alten, bei der Mahlzeit zu liegen (mit verschiedenen Abbildungen), weiterhin (Kap. 12) eine Erwähnung der Alten, die über die Sache geschrieben, und der in den Gymnasien Bediensteten, und geht dann (Kap. 13) dazu über, drei Arten der Gymnastik zu unterscheiden, nämlich die rechtmäßige (gymnastica vera seu legitima), die kriegerische (g. bellica) und die fehlerhafte oder athletische (g. vitiosa seu athletica). Natürlich erteilt M. nur der ersten seine volle Zustimmung, die mit der Heilkunst verwandt ist; sie will durch mäßige Übungen die Gesundheit erwerben, erhalten und steigern im Sinne Platons, der sagt: ὁμολογῶ μὴ τὰ πολλά, ἀλλὰ τὰ μέτρια γυμνάσια τὴν εὐεξίαν ἐμποιεῖν τοῖς ἀνθρώποις. — Die athletische Gymnastik tadelt M. (Kap. 14), weil sie das Körperliche im Menschen zu sehr entwickelt auf Kosten der geistigen Bildung, während die kriegerische Gymnastik Anerkennung verdient, da sie bezweckt, durch leibliche Übungen Männer und sogar Weiber in den Stand zu setzen, daß sie im Kriege sich tapfer halten, die Feinde abwehren und, mit der Kriegskunde vertraut, das Vaterland beschützen. Über die Lebensweise der Athleten handelt das letzte Kapitel des ersten Buches.

Im zweiten Buch erörtert M. noch ein-

mal den Begriff der Gymnastik, und wie sich dieselbe von Arbeit und bloßer Bewegung unterscheide; wenn Galen definiere: „Übung sei heftige Bewegung, die den Atem alteriere", oder wenn Avicenna, der gelehrteste Philosoph der Araber, definiere: „Übung sei freiwillige Bewegung, wegen der heftiger und häufiger Atem notwendig sei", oder wenn Averrhoës erkläre: „Übung sei Bewegung der Glieder, die mit irgend einer Absicht geschehe", so genügen dem M. alle diese Erklärungsversuche nicht, und er definiert selbständig: „Übung im eigentlichen Sinne ist heftige Bewegung des menschlichen Körpers und zwar eine freiwillige, mit gesteigertem Atem, die gemacht wird zum Schutz der Gesundheit oder zur Erlangung von Wohlbefinden". — Der Ort, an dem die Übungen ausgeführt werden, ist für den Begriff der Übung nebensächlich; wenn daher bei den Griechen das Wort γυμνάσιον den Ort der Übung und die Übung selber bezeichnet, so ist diese Übereinstimmung nicht maßgebend für uns. Spaziergänge über die Straße, Ballspielen, Wurfübungen und ähnliches muß daher jeder Verständige „Übungen" nennen, gleichviel ob sie auf dem Lande, oder in der Stadt ausgeführt werden, sobald sie nur auch sonst dem Begriff der Übung gemäß sind. Auch im Wasser lassen sich „Übungen" vornehmen. Im folgenden Kapitel (2), von der Einteilung der medizinischen Gymnastik, wird zunächst noch einmal hervorgehoben, daß die Bewegung, als das Urprinzip der wahren Gymnastik, von der Natur allen, Menschen wie Tieren, eigentümlich verliehen sei, und daß diese lebendigen Regungen des heranwachsenden Menschen nichts anderes seien, als die eigentlichsten Werke der gymnastischen Fähigkeit (ipsissima facultatis gymnasticae opera). Diese Fähigkeit, wenn sie nach Platons Lehre zum Mittel der Jugendbildung neben der Musik gemacht ist, enthält zwei Teile, nämlich die Tanzkunst (saltatoria, ὄρχησις) und die palästrische (palaestrica), d. i. die Übungen in der Palästra der Gymnasien oder an einem andern entsprechenden Orte. Über die Tanzkunst giebt dann der folgende Abschnitt (3) Auskunft. Weiterhin werden eingehend beleuchtet die Ballspiele bei Griechen und Römern (4 und 5), die Orchestik als besonderer Teil der Tanzkunst (6 und 7), das Ringen (8), der Faustkampf und das Pankratium (9), das Laufen (10), das Springen (11), der Gebrauch des Diskus und der Halteren (12), das Speerwerfen (13). Im dritten Buch behandelt M. das Spazierengehen (Kap. 2), das Aufrechtstehen (3), die Kampfspiele (4) und einige besondere Übungsarten, wie das Seilklettern, die Kraftkunststücke des Milon (5), ferner das Anhalten des Atems (6), das laute Sprechen und das Lachen (7), einzelne Spiele und die dazu gehörigen Geräte (8), das Reiten (9), das Fahren (10), das Tragen (11), das Schaukeln (12), die Schiffahrt und die Fischerei — mit der Abbildung einer Naumachie (13), das Schwimmen (14) und die Jagd (15).

Während bis hierher, im ersten bis dritten Buch, mehr eine historische Darstellung, eine erklärende Beschreibung der einzelnen Übungen und der Art ihrer Ausführung gegeben war, wendet sich M. vom vierten Buche ab mehr der theoretischen Erörterung seines Gegenstandes zu, indem er die Gymnastik vom medizinisch-kritischen Standpunkt aus betrachtet. Er verwirft zunächst die Meinung derjenigen, die behaupten, daß Übung für Gesunde überflüssig sei, und hebt im allgemeinen die Notwendigkeit und den Nutzen des Übens, d. h. also des Turnens, hervor, indem er hierbei an das Wort der Alten erinnert: ἄνθρωπος ἐσθίων οὐ δύναται ὑγιαίνειν, ἢν μὴ πονέῃ, ein Mensch, der ißt, kann nicht gesund sein, wenn er nicht arbeitet! — Ausnahmen in besonderen Fällen werden für zulässig zu erachten sein (Kap. 4). Weiter behandelt M. die Unterschiede in den Übungen (5), körperliche Krankheiten und Arten der Gesundheit (6), fragt, ob es gut sei, daß kranke Körper geübt werden (7), ebenso, ob schwächliche und ältere Personen üben dürfen (8). Über die Übungeu der Gesunden erteilt er sodann besondere sehr beachtenswerte Ratschläge (9), spricht von der Örtlichkeit, wo, und von der Zeit, wann geübt werden soll

(10 und 11), endlich noch vom Maßhalten in der Übung (12) und von der Art und Weise, wie geübt werden muß (13). — Die beiden letzten Bücher, fünftes und sechstes, enthalten diätetische Belehrungen, worin M. als sachverständiger Arzt die Wirkungen der einzelnen Übungen auf Körper und Geist auseinandersetzt und hervorhebt, welchen Nutzen oder welchen Schaden sie verursachen können. Ein näheres Eingehen auf die einzelnen Abschnitte dürfte unnötig sein.

Der kurze Inhaltsauszug, der hier aus dem Buche des M. De arte gymnastica vorgelegt ist, macht es gewiß klar, welch reichhaltiger Schatz von gymnastischen Belehrungen und Anweisungen in ihm verborgen liegt, und welchen Wert wir ihm noch jetzt beizulegen haben, als dem ersten Versuch, der vor 300 Jahren gemacht worden ist zu einer „Rekonstruktion" der altgriechischen Gymnastik. Gerade hierdurch unterscheidet sich M. von all seinen Vorgängern und Zeitgenossen im Humanismus Italiens, daß diese fast ausnahmslos sich auf eine theoretische Empfehlung der Leibesübungen, die ihnen aus dem Studium des Altertums bekannt geworden waren, beschränken, während M. einen Aufbau der Übungen zu einem Gesamtorganismus versucht und eine Zusammenstellung derselben in ein System.

Es sei zum Schluß noch darauf hingewiesen, daß Mercurialis sein Buch De arte gymnastica dem im humanistischen Geist erzogenen deutschen Kaiser Maximilian II. gewidmet, und daß schon Vieth, in seiner Encyklopädie der Leibesübungen (III. S. 524) auf den Inhalt des Buches hingewiesen hat.

Quellen zur Biographie des Mercurialis: Jac. Phil. Tomasini Patavini illustrium virorum Elogia iconibus exornata. Patav. 1630; — Georgii Viviani Marchesii Equitis ordinis S. Stephani Vitae virorum illustrium foroliviensium. Forolivii 1726; — Niceron Mémoires pour servir à l'histoire des Hommes illustres. Tome XXVI. Paris. 1743; — Boerner: De vita, moribus, meritis et scriptis H. Mercurialis commentatio. Brunsvigae 1751.

W. Krampe.

Messungen, turnerische. Beim Turnen sind Messungen von zweierlei Art bekannt und in Gebrauch: die Feststellung der höchsten Leistungsfähigkeit in Turnübungen, und die Messung gewisser Körperverhältnisse. Beides ist für den Turner von Interesse; insofern die Leistungsfähigkeit vornehmlich von der Körperbeschaffenheit abhängt, gewinnt eine Gegenüberstellung der Ergebnisse beider Messungen an demselben Individuum einen praktischen Wert für jeden Einzelnen und, wenn Gegenüberstellungen dieser Art in großem Umfange vorgenommen und zur Ermittelung allgemeiner Regeln und Gesetze benutzt werden, auch eine tiefere Bedeutung für die Gesamtheit.

Der Versuch einer turnerischen Leistungsstatistik in letzterem Sinne wurde bereits Ausgangs der fünfziger Jahre von A. Martens nachdrücklich empfohlen und zuerst von Wilhelm Angerstein, teilweise in Gemeinschaft mit Georg Hirth, ausgeführt. Als Zweck solcher Arbeit sah man übereinstimmend die Bereicherung turnerischer Erkenntnis an; man wollte den jeweiligen Stand der körperlichen Leistungsfähigkeit feststellen und einen Anhalt zur Wertabschätzung der Leistungen und hiermit zugleich zur Einteilung der Turner in bestimmt begrenzte Klassen („Stufen") gewinnen; ja man trug sich sogar mit der Hoffnung, die Statistik der Leistungen werde einst einen Prüfstein für die durchschnittliche Leistungsfähigkeit eines Ortes, einer Gegend oder einer Generation bieten (Martens).

Die Messung der Leistungsfähigkeit erfolgt dadurch, daß man die maximale Höhe, Weite oder Dauer einer Leistung beziehungsweise die maximale Anzahl von Wiederholungen einer und derselben Übung ermittelt. In manchen Fällen kann diese Ermittelung sich auf mehrere der genannten Momente gleichzeitig erstrecken. Ihr unmittelbar praktischer Wert beruht in der Möglichkeit, dem jedem Turner innewohnenden Verlangen, sich mit anderen zu vergleichen und zu messen, Befriedigung zu gewähren. Auch kann damit in der That ein Maßstab zur Einteilung der Turner in Stufen oder Turnklassen gewonnen werden, was für die methodische Anleitung von so großem Vorteil ist, daß man sich gewöhnt hat, es geradezu als Not-

wendigkeit hinzustellen. Auf solchen Messungen der Leistungsfähigkeit beruhen die Regeln der deutschen Wetturnordnung, die freilich noch mitten in ihrer Entwicklung begriffen sind und eine bleibende Gestalt, wenn überhaupt, nur erhalten können, falls die Methode der Leistungsstatistik eine größere Vervollkommnung erfährt, die Ergebnisse dieser Statistik vermehrt sind und hinsichtlich der aus ihnen zu ziehenden Schlüsse größere Sicherheit gewonnen ist, ein Punkt, auf den am Schluß noch einmal hingewiesen werden wird.

Wie bereits erwähnt wurde, ist die Leistungsfähigkeit wesentlich abhängig von der Körperbeschaffenheit. (Wegen des Einflusses der Willenskraft, Temperaturverhältnisse u. a. m. kann man nicht sagen, daß sie ganz allein von ihr abhänge). Das ist augenscheinlich und bedürfte somit keines Beweises. Beim Ringen zweier Menschen von verschiedener Größe ist der kleinere im Nachteil; beim Stütz und Hang an Barren oder Reck wird ein Turner mit starkem Fettansatz weniger leisten, als sein magerer und gleich muskulöser Nachbar; wer unverhältnismäßig lange Beine und kurze Arme hat, wird Hockübungen weniger leicht erlernen, als ein Mensch mit regelrechtem Maßverhältnis der Glieder; einem „langaufgeschossenen" (überrasch gewachsenen oder wachsenden) Jünglinge fällt das Turnen schwerer, als dem gedrungenen Altersgenossen; der Körper des Mannes im vorgeschrittenen Alter besitzt weniger Ausdauer und Widerstandskraft, als derjenige des jüngeren Genossen mit lebhafterem Stoffwechsel und besserer Konsistenz; beim Lauf und Spiel wird der Engbrüstige früher erschlaffen, als derjenige, in dessen breiter und gewölbter Brust eine gut entwickelte Lunge und ein starker Herzmuskel thätig sind. Das heißt, kurz ausgedrückt: die turnerische Leistungsfähigkeit ist verschieden nach Größe, Leibesgewicht, Körperbau, Wachstumszuständen, Alter, Herz- und Lungenkraft der Übenden. Deshalb erstrecken sich auch die turnerischen Messungen und Ermittelungen auf diese Körperverhältnisse; denn einerseits bieten sie Gesichtspunkte für die Bildung der Turnklassen (Größe, Schwere, Wachstum, Alter), andererseits dienen sie hauptsächlich dazu, den Einfluß der Turnübungen auf das leibliche Wohl darzuthun.

In Rücksicht auf die genannten Verhältnisse unterscheidet man einerseits — um einige Beispiele aus dem Turnleben anzuführen — das Knaben-, Jünglings-, Männer-, Mädchen- und Frauenturnen, und ist man zur Einrichtung von Riegen für ältere Leute geschritten, wie man andererseits begonnen hat, bei der Wertung im Musterriegen-Wettturnen zunächst das Alter in Anschlag zu bringen, während Gewicht und Größe dabei vorläufig noch außer Berechnung bleiben.

Wenn zwar der Einfluß der Körperbeschaffenheit auf die Leistungsfähigkeit sichtbar genug ist, so wäre es doch unrichtig, dem Augenschein allein zu vertrauen. In der That hat der Sinn für wissenschaftliche Begründung des Beobachteten nicht gezögert, auch auf dem hier in Rede stehenden Gebiet sich thätig zu zeigen. Bei dem von Wilhelm Angerstein im Jahre 1865 unternommenen „Versuch einer Statistik der Körperbeschaffenheit und Leistungsfähigkeit" erstrecken sich die Messungen und Berechnungen auf die mittlere Größe des Mannes, die Leibesschwere, die Leistungen im Armwippen im Hang mit Kammgriff und Ristgriff, ferner auf Leistungen im Armwippen im Stütz und auf die Sprungfertigkeit. Dabei ergab sich u. a., daß die Leistungsfähigkeit in den verschiedenen Altersklassen, selbst bei übereinstimmender Größe und Schwere, verschieden war. Die Leistung des Armwippens im Hange mit Ristgriff blieb im allgemeinen um 2 bis 3 mal hinter derjenigen im Hange mit Kammgriff zurück. Das Armwippen im Stütz wurde 3 bis 4 mal weniger ausgeführt, als das Armwippen im Hang mit Kammgriff.*) In der Altersklasse vom 20. bis

*) Ich glaube beobachtet zu haben, daß Männer, besonders solche, welche das dreißigste Lebensjahr überschritten haben und die vorher entweder gar nicht oder vor langen Jahren und seitdem nicht mehr geturnt hatten, bei Beginn des Turnens im Armbeugen- und -strecken im Stütz verhältnismäßig mehr leisteten, als im Hang. Euler.

24. Jahre fand sich die größte Beugekraft der Arme bei der Größe von 5'4" bis 5'6" rhein. Die Leistung war in jeder Größe bei dem mittleren Gewicht am bedeutendsten. Trotz aller Unsicherheit der einzelnen Zahlen leitete das Übereinstimmen der fünf Leistungstabellen doch mit ziemlicher Sicherheit zu dem allgemeinen Schlusse hin, daß die mittlere Größe diejenige sei, „welche im großen und ganzen die kräftigsten und gewandtesten Menschen enthält." Der bürgerliche Beruf — das konnte noch nebenbei festgestellt werden — scheint, obwohl er zweifellos auf die ganze Körperlichkeit des Menschen von bedeutendem Einflusse ist, die Ergebnisse turnerischer Leistungsfähigkeit nicht zu berühren; die leistungsfähigsten, allseitig besten Turner sind nach Wilhelm Angerstein „nicht in einem bestimmten Stande zu suchen, sondern gleichmäßig in allen bürgerlichen Berufsklassen verteilt."

L. Leistikow untersuchte im Jahre 1870 auf Grund von Kluges und Dr. Roths Aufzeichnungen die Maximal- und Minimal-Leistungen im Lauf, Sprung, Armbeugen und -strecken in Stütz und Hang. Er fand bei 44 Feuerwehrleuten im Alter von 22 bis 52 Jahren die größte Leistungsfähigkeit im 26. bis 29. Jahre, die mittlere im 29. bis 34. Jahre, die niedrigste vom 35. Jahre ab.

Die Laufgeschwindigkeit blieb im 1. Dienstjahre unter dem vorgeschriebenen Durchschnittsmaße, stieg regelmäßig bis zum 4. Dienstjahre und sank dann wieder, erst allmählich, dann schneller, schwankte bis zum 11. Dienstjahre um das Mittel und fiel dann regelmäßig bis zum Ende der Dienstzeit. Im Springen wurde das Maximum im 28. Jahre erreicht; unter den Durchschnitt sanken die Leistungen nach dem 35. und 36. Jahre, das Minimum fiel im Weitsprung auf das 41., beim Hochsprung auf das 43. Jahr. Die Messung der Armkraft in Stütz und Hang zeigte, daß die Streckmuskeln stärker sind als die Beugemuskeln. Das Armbeugen aus Streckstütz am Barren bis zum „Anmunden" gelang am häufigsten im 29. Lebensjahre; die Zahl fiel dann und gelangte unter den Durchschnitt zwischen dem 37. und 38. Jahre. Das „Klimmziehen" (Armwippen am Reck aus Streckhang mit Ristgriff) wies die Maximalleistung im 34. Lebensjahre auf, die Minimalleistung im 41. Lebensjahre, nachdem vom 38. Jahre an das Mittel nicht mehr überschritten worden war. Das Gesamtergebnis der Untersuchung ging dahin, daß das Leistungsmaximum im 27., ein Nachlaß unter das Mittel nach dem 35. und das Leistungsminimum im 43. Lebensjahre erreicht wurde (nach Dienstjahren: 4., beziehungsweise 10. und 14.). Der Höhepunkt in Schnelligkeit und Gewandtheit fiel in ein jüngeres Lebensalter nach kurzer Übung, worauf ein rasches Abnehmen erfolgte; in den Kraftleistungen wurde er nach längerer Übung in späterem Alter erreicht, während auch der Kraftnachlaß später und langsamer erfolgte.

Dr. Roth und Dr. Diesterweg wandten ihre Aufmerksamkeit besonders der Atmung und den Atmungsorganen zu. Sie fanden, daß nach andauernden Leibesübungen bei weitem in der Mehrzahl der beobachteten Fälle eine Erweiterung der Thoraxhöhle (Brustkorb) eintrat, eine (scheinbare) Verengerung derselben kam nur in der Minderzahl vor, keine Veränderung zeigten nur einzelne Fälle.

Mehr allgemeine, aber immerhin interessante Bemerkungen macht Dr. G. Jäger über die physikalischen und chemischen Reize zur Auslösung der gespannten Kraft in freiwirkende Kräfte, über die Erregung (Grad der Erregbarkeit, Erregungsstärke, Erregungsdauer, Erregungsleitung ꝛc.) und Ermüdung.

Sehr bemerkenswerte Messungen führte George Kolb aus. Dieselben, an Sportsleuten vorgenommen, beziehen sich auf folgende Körperverhältnisse: Größe, Gewicht, Brustmaximum und -minimum, Bauchmaximum und -minimum, Oberarm und Unterarm, Oberschenkel und Unterschenkel, Vitalkapazität (Menge der ausatembaren Luft), Inspirations- und Exspirations-Druck, Atmung und Puls, Mechanik der Atmung, Gewichtsabnahme im Training, chemische Veränderung

der Respirationsluft, Kreislauf und Herzarbeit, Harnmenge und Harninhalt, Willenskurven. Ausgeführt wurden diese Messungen beim Laufen, Rudern, Gewichtheben, Tanzen, Radfahren, Schwimmen und bei der Cohabitation. Aus den gewonnenen zahlreichen Kurven ergiebt sich u. a. folgendes: Diejenige Leibesübung, welche in ihren maximalen Leistungen Herz und Lunge gleichmäßig am stärksten belastet, ist das Schwimmen. Die vollständige, aber leicht vorübergehende Erschöpfung aller Kräfte (akute nervöse Insuffizienz) tritt niemals nach kurzen, einmaligen, wenn auch noch so starken Anstrengungen, sondern nur nach ganz übertrieben ausgedehntem Kraftverbrauch, z. B. 12 bis 18stündigen Gewaltmärschen, Bergtouren 2c., auf. Die leichtere, aber länger anhaltende (chronische) Form dieses Leidens hingegen, welche in den Sportskreisen mehr gefürchtet wird als jene, entwickelt sich allmählich beim Training (Übertrainieren).

Der Genuß von Alkaloiden vor großer Anstrengung setzt die maximalen Leistungen herab, statt sie zu erhöhen. Erst nach der Vollendung maximaler Arbeit kann ihre gefäßerweiternde Wirkung von Nutzen sein, wenn sie in kleinen Dosen genommen werden; im allgemeinen empfiehlt sich ihre Anwendung nicht. Muskelarbeit steigert die Herzarbeit; addierte Muskelarbeit addiert sich in ihrer Wirkung auf die Herzfrequenz; letztere steigt um so höher, je stärker ein Muskel angestrengt wird. Der Blutdruck steigt höher bei maximaler Muskelarbeit kleiner Muskelbezirke, als bei gleicher Thätigkeit großer Muskelbezirke. In letzterem Falle überwiegt die Stromgeschwindigkeit des Blutes, woraus die vorzügliche, ableitende und den Blutdruck erhöhende Wirkung der nach höchster Anstrengung verabreichten kalten Douche (10° R. bei etwa 5—15 Sekunden Dauer) sich erklärt. Als die wahren Schädlichkeiten des Sports sind nach diesen Untersuchungen anzusehen: das Übertrainieren,*) der rasche Übergang vom Training zur ganzen Ungebundenheit des sonstigen Lebens (!) und in seinem Gefolge Unmäßigkeit im Genuß: Nicotin, Alkohol und Liebe (!).

*) Nicht das Training überhaupt, da man die Grenze nicht kennt, wo das Übertrainieren beginnt? Der Verf.

Von großer Wichtigkeit für das Schulturnen sind die Untersuchungen, welche Kotelmann-Hamburg, Herausgeber der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege," angestellt hat. Derselbe maß die Körperverhältnisse der Gelehrtenschüler des Johanneums in Hamburg (weit über 500 Schüler im Alter vom 9.—21. Jahre); er berücksichtigte Körpergewicht, Körperlänge, Brustumfang, vitale Lungenkapazität, Umfang der Oberarm- und Unterschenkelmuskeln, Dicke des Fettpolsters, Kraft der Arme und der Schenkel; auch wurde an denselben Schülern eine Messung der turnerischen Leistungen ausgeführt. Die Ergebnisse sind u. a. folgende:

1. Das Knochensystem zeigte eine mittlere Stärke fast auf allen Altersstufen gleich häufig; relativ grazile (schmächtige) Knochen fanden sich am meisten in jüngeren Jahren, relativ starke am meisten in den älteren Jahren.

2. Sowohl an Körperlänge wie an Körpergewicht übertrafen die Gymnasiasten die gleichaltrigen Zöglinge niederer Schulen (Unterschied der hygienischen Verhältnisse!).

3. Je älter die Schüler, destomehr blieben die Muskeln ihrer unteren Extremitäten denen der oberen gegenüber im Wachstum zurück (was sich daraus erklärt, daß bei der sitzenden Lebensweise des reiferen Alters die Muskulatur der Schenkel immer mehr außer Thätigkeit kommt); dementsprechend zeigten sich auch die Muskeln der Beine mit zunehmendem Alter immer weniger kontraktil (zusammenziehbar), während bei den Muskeln der Arme gerade das Gegenteil der Fall war.

4. Mit letzterer Thatsache stimmt überein, daß die Zug- und Druckkraft der Arme im Verhältnis zum Oberarm-Umfang von Jahr zu Jahr immer bedeutender ward, wogegen die Druckkraft der Schenkel im Vergleich zu derjenigen der Arme mit dem wachsenden Alter immer geringer erschien.

5. Die Elastizität des Thorax nahm mit den Jahren ab. (Daß die Peripherie desselben bei den Hamburger Schülern besonders stark war, erklärt Dr. K. einesteils aus dem Einfluß der Rasse, andernteils aus dem Umstande, daß die Turnkunst von denselben eifrig gepflegt ward).

6. Der Luftgehalt der Lungen ward, sowohl mit dem Brustumfang, wie mit der Körperlänge verglichen, von Jahr zu Jahr immer größer, mit ihm das Aufblähungsvermögen derselben.

7. Von der höchsten Bedeutung für die Gesamtentwicklung des Körpers war die Pubertätsperiode, indem nicht nur die Körperlänge und das Körpergewicht, sondern auch die Muskulatur der oberen und unteren Extremitäten, die Zug- und Druckkraft derselben, sowie der Brustumfang und die vitale Lungenkapazität um diese Zeit (14. bis 17. Lebensjahr) das höchste Wachstum aufwiesen, während dasselbe von da (sowohl rückwärts bis zum 9., wie vorwärts bis zum 21.) wieder geringer wurde; nur die Fettbildung war von dieser Regel insofern ausgenommen, als sie auf den verschiedenen Altersstufen in durchaus irregulärer Weise bald stärker, bald schwächer auftrat.

Messungen und Untersuchungen von Interesse für die Theorie und Praxis des Turnens gingen ferner aus von Zuntz, Lewy, Oertel, Benecke, G. Hoffmann u. a., in der Schweiz von Keller, in Italien von A. Mosso, ferner von den französischen Physiologen Dally, Chassagne, Lagrange.

Eingehende Würdigung fanden die Ergebnisse solcher Arbeiten bei Dr. F. A. Schmidt-Bonn, welcher die physiologische Seite des Turnens mit Vorliebe und Erfolg behandelt. Seiner Feder verdanken wir eine Reihe von Mitteilungen über die Arbeitsgröße des Herzens, den Sauerstoffbedarf, die Hilfskräfte des Kreislaufs, Übung, Anstrengung und Ermüdung des Herzens, das Übungsbedürfnis des Herzens u. s. w. Von besonderem Interesse sind seine Ausführungen über den Einfluß der verschiedenen Leibesübungen auf Herz und Kreislauf, sowie über deren körperlichen Übungswert mit Rücksicht auf das Alter und die Wachstumsverhältnisse, aus denen sich das Übungsbedürfnis in den verschiedenen Lebensaltern ergiebt (siehe: Atemgymnastik, Ermüdung, Herzgymnastik).

Die ältere (empirische) Methode der Leistungsstatistik, wenngleich sie hinsichtlich ihrer Ergebnisse sich manche Berichtigung durch die neuere physiologische Forschung gefallen lassen mußte, hat im großen und ganzen die Probe bestanden. Immerhin darf nicht daran gezweifelt werden, daß man in der Folgezeit mittelst der exakten physiologischen Messung Irrtümer aufdecken, Thatsachen berichtigen und neue Wahrheiten finden wird, was nicht ohne Einfluß auf die Methode des Turnunterrichts, auf die Turnzeit, die Verteilung des Übungsstoffes und auf den Turnbetrieb in unsern Turnvereinen wie auf die Wettturnordnung der deutschen Turnerschaft bleiben kann.

Litteratur: Georg Hirth, Zweites statist. Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands. Leipzig, Ernst Keil, 1865. — Louis Leistikow, Der Einfluß der andauernden Leibesübungen auf die Körpermuskulatur und die Zirkulationsapparate, auf Grund statistischer Erhebungen der Berliner Feuerwehr und der königl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin (nach der Cellular-Physiologie) bearbeitet. Inaugural-Dissertation. Berlin, Buchdr. von Gust. Lange, 1870. — Dr. Gustav Jäger, Die menschliche Arbeitskraft. München, R. Oldenbourg, 1878. — Sanitätsrat G. Hoffmann, Statistischer Bericht über die Körperwägungs- und Messungs-Ergebnisse der Zivil-Eleven der kgl. Zentral-Turnanstalt in Berlin, Deutsche Turnztg., 1875, S. 287 und 1876, S. 366. — Dr med. et phil. L. Kotelmann, Die Körperverhältnisse der Gelehrtenschüler des Johanneums in Hamburg. Zeitschrift des kgl. preuß. statist. Bureaus, Berlin 1879. — Zeitschrift für Schulgesundheitspflege (herausgeg. von L. Kotelmann) 1889, S. 412, 413 (Ergebnis der Messungen von Dally & Chassagne). — George Kolb, Beiträge zur Physiologie maximaler Muskelarbeit, besonders des modernen Sports. Berlin, A. Braun & Co. (Jahr?) — Dr. F. A. Schmidt, Die Übung des Herzens und des Kreislaufs. Monatsschrift f. d. Turnwesen, 1893. — Derselbe: Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert dargestellt. Leipzig, R. Voigtländer, 1893. — R. Keller

Pädagogisch-psychometr. Messungen. Biologisches Zentralblatt 1894, I und II. — Vgl. auch Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1866, Dezemberheft. (Ergebnis von Leistungsermittlungen und Messungen an den Zivil-Eleven der kgl. Zentral-Turnanstalt 1865—66 durch Euler).
H. Schröer.

Methner, Julius, geb. am 28. September 1825 zu Lissa in der preußischen Provinz Posen, besuchte das dortige Gymnasium bis 1844, studierte in Breslau Philologie, promovierte 1848 und bestand die Oberlehrerprüfung mit Auszeichnung. In demselben Jahre 1848 wurde er Lehrer am Gymnasium zu Lissa, 1858 Oberlehrer, 1863 zum Dirigenten einer in Gnesen neu zu gründenden höheren Knabenschule ernannt, die unter seiner tüchtigen und umsichtigen Leitung sich 1864 zu einem Progymnasium und 1865 zu einem Gymnasium ausgestaltete. 1888 wurde unter allgemeiner Teilnahme Methners 25jähriges Direktor-Jubiläum gefeiert. Wie sehr er von seinen Lehrern und Mitbürgern geschätzt und von seinen Schülern geliebt war, ergab sich an seinem am 8. Februar 1891 erfolgten Tode.

Dr. Methner war im Jahre 1856—57 Zögling der königl. Zentral-Turnanstalt; er bekannte sich voll und ganz zu des Unterrichts-Dirigenten Hauptmann Rothstein (s. d.) Turnanschauung und blieb derselben auch durch sein ferneres Leben treu. Ihm gefiel die von Rothstein angestrebte Einfachheit und der Ernst und männliche Charakter seines Turnens. „Entweder", äußert M. 1861 in einer Besprechung der Schriften Rothsteins, „ist der Betrieb der Leibesübungen für die Schüler etwas Heilsames und Nötiges, oder er ist nur eine Spielerei, eine Nebensache. Im ersteren Falle muß er mit demselben Ernst, wie jeder andere Unterrichtsgegenstand getrieben werden, und es ist gar nicht zu fragen, ob der Schüler Lust dazu hat oder nicht". Methner erteilte seinen eigenen praktischen Turnunterricht (1853 bis 1863 in Lissa an der ganzen Anstalt, bis 1876 auch in Gnesen in einer Anzahl von Stunden), ganz in Rothstein'schem Sinne, und mit sehr gutem Erfolg. Er trieb außerdem mit den Schülern Stoß- und Hiebfechten, trat auch dem Mädchenturnen nahe und war in Lissa Leiter des Männerturnvereins und der Feuerwehr. Im Jahre 1860 forderte der Unterrichts-Minister von Raumer von einer Anzahl früherer Zöglinge der Zivil-Abteilung der Zentral-Turnanstalt Gutachten über den Turnbetrieb in der Anstalt ein. Drei dieser Guchtachten: das des Dr. Methner in Lissa, des Seminarlehrers Dorn in Ober-Glogau und des damaligen Lehrers in Schulpforta, Dr. Euler, wurden im „Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen" veröffentlicht. Das Methner'sche vertrat den Rothstein'schen Standpunkt am entschiedensten. Zu dem ersten amtlichen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen lieferte auch Methner einen Entwurf und gehörte dann mit Euler, Kawerau und Hupfer der Kommission an, welche den Leitfaden unter dem Vorsitz des Geheimen Rats Stiehl endgiltig feststellte. Ebenso wurde er zu der am 28. Juni 1862 vom Minister nach Berlin einberufenen, das Turnen betreffenden Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern (unter ihnen auch Kawerau und Kluge) hinzugezogen. Auf Veranlassung Stiehls ließ Methner 1862 auch ein im inneren Zusammenhang mit dem Leitfaden stehendes und ebenfalls im Sinne Rothsteins abgefaßtes „Turnbuch für Schüler, besonders für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen" erscheinen, das neben den Rothstein'schen Übungen auch auf Spieß Rücksicht nahm. Der Waßmannsdorff-schen scharfen, besonders auch gegen die Turnsprache des Buches gerichteten Kritik setzte Methner, ebenfalls ein tüchtiger und geschulter Germanist, eine nicht minder scharfe Erwiderung entgegen.

Vergl. Jörling und Euler in der Mtsch. 1891, S. 117 ff. C. Euler.

Methodik des Turnens heißt die Anweisung zur korrekten und zweckmäßigen Behandlung des Turnens im Unterrichte. Als Basedow die Leibesübungen mit in seinen Unterrichtsplan des Philanthropins zu Dessau aufnahm, handelte es sich lediglich darum, die Schüler durch eine Anzahl von Übungen,

wie sie seither auf Universitäten, Ritterakademien, Militärschulen gebräuchlich gewesen waren (nämlich „Reiten, Tanzen, Fechten, Voltigieren, auf einem freiliegenden, elastischen, runden Balken gehen und darauf allerlei andere Übungen vornehmen, Tragen von Gewichten oder Sandsäcken mit ausgestreckten Armen, Laufen, Springen in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, Schlittschuhlaufen, verschiedene Spiele mit Ball, Reifen, Kegel, Schaukel und dgl." — Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen) körperlich entsprechend zu bethätigen, nicht aber auch zugleich einen turnerischen Lehrgang festzustellen. Der überlieferten Übungsarten waren es wenige und darunter auch solche, wie z. B. das Reiten und Tanzen, die für den Schulgebrauch sich als unannehmbar erwiesen, außerdem war die Anzahl der einzelnen Übungen eine geringe. Die ersten maßgebenden Turnlehrer wie GutsMuths, Vieth, Jahn, Eiselen und später Adolf Spieß waren daher eifrig bedacht, die Übungsgebiete zu vermannigfachen und ein jedes derselben auf seine Vielgestaltigkeit der Übungsmöglichkeit hin auszuproben. Wenn GutsMuths vor allem bestrebt war, alles Verwendbare der altgriechischen Gymnastik, sowie das für seine Zwecke sich sonst darbietende Brauchbare, wie Spring- und Kletterstangen, Taue, Mast, Leiter, Schwingseil, Stelzen auf seinem Turnplatze in Schnepfenthal heimisch zu machen, so stellte es sich sehr bald heraus, daß Jahn mit der Erfindung des Recks und des Barrens den Turnplatz mit zwei überaus brauchbaren und für die Sinner in der Turnkunst höchst ergiebigen Geräten bereichert hatte. Hierzu gesellten sich später Spießens wertvolle Frei- und Ordnungsübungen.

In jenen Zeiten, die man wohl die Entdeckungs- und Erfindungsperiode des Turnmaterials nennen kann, galt zunächst als Hauptregel des Turnbetriebes „allseitige Durchbildung des Körpers," die man durch Abwechselung in den Hang-, Stütz- und Springgeräten, sowie, wo es angängig war, auch in gleicher Weise durch Abwechselung in den einzelnen Übungen an einem und demselben Geräte zu erstreben suchte. Was die Reihenfolge der Übungen unter sich nun weiter betraf, so galt als Richtschnur: „Vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten." Dieser hierdurch angedeuteten Wertschätzung, welche am deutlichsten die in den vierziger und fünfziger Jahren fast ausschließlich maßgebenden Turntafeln Eiselens zum Ausdruck brachten, diente jedoch nicht die innere Verwandtschaftlichkeit der Übungen untereinander als Maßstab, sondern seitens des Lehrers das subjektive Ermessen der Schwierigkeitsverhältnisse der einen Übung zur andern. Meist führte diese Auffassungsweise des Turnbetriebes zu einer bunten, auf subjektiver Willkür beruhenden Aneinanderreihung der verschiedengearteten Übungen eines Gerätes.

Bekanntlich wird die Bewegungsanlage des Menschen mittelst der Nerven vom Willen beherrscht. Derselbe bestimmt bei Bewegungen, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, ihre Thätigkeit, daher werden in der Regel ungewohnte Bewegungen, auch wenn sie innerhalb des körperlichen Kraftmaßes liegen, nicht sofort sicher und vollkommen dargestellt. Daß die meisten Turnübungen, namentlich wenn sie mehr oder weniger zusammengesetzter Art sind, beim erstmaligen Versuche ungewohnte Bewegungen sind, bedarf sicher nicht erst des Beweises. Es ist daher eine auf Turnplätzen allbekannte Erfahrung, daß oft mehrere und viele Versuche nötig sind, um bei den einzelnen Übungen die Willensklarheit in der Heranziehung des Muskelapparates zu erzielen, die eine verhältnismäßig musterhafte Ausführung gestattet. Beachtet man beim Turnunterrichte dieses seelische Verhältnis zum Körper nicht, nimmt man bei der Aufeinanderfolge der Übungen keine Rücksicht darauf, daß der Wille beim Fortschreiten der Übungen auch immer bei der nötigen Klarheit in der Herbeiziehung der motorischen Nerven bleiben kann, läßt man vielmehr zusammenhanglos die verschiedenartigsten Übungen einander folgen, so wird meist bei jeder einzelnen Übung sich auch die Willensunklarheit nach den angedeuteten Richtungen hin durch unsichere, mangelhafte, falsche Bewegungen, durch

sogenannte Reflexbewegungen deutlich kundgeben. In solcher Lage befand man sich damals auf den Turnplätzen, als man die Allseitigkeit der Durchbildung einzig und allein in die Mannigfaltigkeit des Übungswechsels verlegte, und hier bei Abmessung der Schwierigkeitsverhältnisse der Übungen unter sich lediglich das subjektive Ermessen des Turnlehrers den Ausschlag gab. Man unterließ also, beim Gange des Unterrichts den Übungsstoff mit den seelischen Vorgängen im Willensgebiete in Übereinstimmung zu bringen. Der Unterbau eines derartigen Unterrichtes beschränkte sich lediglich auf Beobachtung und Erforschung äußerer, oberflächlicher Verhältnisse. Eine mit annähernder Sicherheit aufzustellende Berechnung etwa zu erzielender Erfolge lag daher ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, da dieselben einzig und allein das Produkt häufigen Probierens, also des Zufalls sein konnten. Daß ein solcher Unterricht mit der wissenschaftlichen Behandlung eines Lehrgegenstandes nichts gemein hat, ist selbstverständlich. Und wo man heutigen Tages diesen Standpunkt noch inne hat, da wird der Turnunterricht noch in unwissenschaftlicher, empirischer Weise erteilt.

Da die größere oder geringere Willensklarheit auf die mehr oder weniger korrekte Darstellung der Bewegungen von dem größten Einflusse ist, so drängt diese Wahrnehmung bei Feststellung einer schnell zum Ziele führenden Methode auf das Gebiet der seelischen Thätigkeit hin. Hier findet man aber, daß, trotz der verschiedenartigsten Vorstellungen, Begriffe, Schlußfolgerungen, welche die Seele aufgenommen, die dieselbe bewegt haben, bei den Denkprozessen, mögen sie stattfinden auf dem Gebiete des Erkennens oder des Fühlens oder des Wollens, selbst die größte Ordnung, ein Bewegen nach bestimmten Gesetzen herrscht. Vor allen Dingen kommt es hierbei auf die Gleichartigkeit und Ähnlichkeit an, die seelische Gebilde unter sich haben, denn nur nach Maßgabe ihrer Gleichheit und Ähnlichkeit streben dieselben nach Vereinigung. Durch dieses gegenseitige Anziehen und Ineinanderfließen entstehen in unserer Seele ganze Gruppen und Reihen von Vorstellungen, von Begriffen, von Schlüssen. Je folgerichtiger sich die einzelnen Geistesprodukte aus einander entwickeln, desto klarer ist das Denken selbst, und desto leichter wird die Mitteilung davon an andere begriffen. Je mehr nun aller und jeder Unterricht diesen Denkvorgängen gerecht wird, desto schneller und sicherer wird bei den Schülern das erreicht, was bezweckt wird. Hierauf gründen sich auch alle Vorzüge, die der sogenannten sokratischen Methode eigen sind, bei welcher man die Thätigkeit nur auf Verwandtes und Gleichartiges richtet, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten stetig, alle Gedankensprünge vermeidend, vorwärtsschreitet.

Bekanntlich beherrscht jeder Schüler schon eine Anzahl Bewegungen, wenn er Aufnahme im Turnunterrichte findet, d. h. der Wille besitzt für dieselben die nötige Klarheit in der Verwendung des erforderlichen Bewegungsapparates. Für den Methodiker sind dies die Ausgangspunkte für die folgende turnerische Ausbildung. Knüpft sich nun im Verfolg des Unterrichts an das bekannte Einzelne etwas Gleichartiges, etwas nahe Verwandtes, so wird es natürlich dem Schüler nicht schwer fallen, dies zu erfassen und zur richtigen Darstellung zu bringen. Schreitet man in dieser Weise immer weiter vorwärts, so liegt auf der Hand, daß selbst immer schwieriger und kompliziert werdende Übungen, natürlich solange sie innerhalb des vorhandenen Kraftmaßes liegen, jederzeit von Fall zu Fall ohne Mühe mit Klarheit erfaßt und deshalb richtig dargestellt werden können. Entwickelt sich also eine Übung aus der andern, bereitet die vorausgehende die nachfolgende vor, so ist der Wille in der Lage, allgemach die richtige Heranziehung des Bewegungsapparates zu ermöglichen. Willensklarheit und richtige Darstellung von Bewegungen stehen daher in ursächlichem Zusammenhange. Als erste methodische Forderung ist demnach aufzustellen: *die Anordnung der Übungen beim Turnunterrichte hat in Gemäßheit ihrer*

Gleichartigkeit zu erfolgen. Wer diesem Verhältnis beim Turnunterrichte Rechnung trägt, verleiht demselben zugleich, eben weil er den Denkgesetzen gemäß verfährt, einen logischen, wissenschaftlichen Untergrund.

Der Gegensatz enthält neben dem Verschiedenen auch Verwandtes und Gleichartiges, daher gilt er im allgemeinen als ideenweckendes Prinzip; gleichzeitig bildet er aber auch ein bequemes Anknüpfungsmittel in der Weiterspinnung einer Gedankenkette. Wo man beim Turnen der Gleichartigkeit Rechnung trägt, da ist es auch selbstverständlich, daß sich dort der Gegensatz als recht brauchbar erweisen wird und sicher dann, wenn man um das „Wie-nun-weiter“ verlegen ist. Man fasse dann nur die vorhergegangenen Thätigkeiten ins Auge, man überlege sich, was war thätig, in welcher Weise war man thätig, wie wurde das Gerät gefaßt, welche Lage oder Stellung oder Haltung nahm man bei der Übung zu demselben ein, und gewiß wird dann der Gegensatz, mit ihm aber eine neue Übung, eine weitere Abänderung, ein neuer Gesichtspunkt des zu behandelnden Stoffes in das Bewußtsein treten. Es gilt daher im Turnunterrichte der Gegensatz als ideenweckendes Prinzip.

Daß man mit Anfängern nur einfache Übungen vornimmt, ist selbstverständlich, jedoch mit der Zunahme von Kraft, Gewandtheit und Ausdauer der Turnenden ist eine kräftigere Kost für das Bewegungsbedürfnis in Bereitschaft zu halten. Dieselbe wird dadurch gewonnen, daß man zwei oder mehrere Übungen in der Aufeinanderfolge eng an einander reiht oder deren gleichzeitige Ausführung bewirkt. Als weitere methodische Forderung ist daher die Verbindung von Bewegungen zu einer Übungseinheit anzusehen. Für den weitern unterrichtlichen Verfolg so gewonnener Zusammensetzungen tritt jedoch wiederum das Gesetz der Gleichartigkeit nebst dem Gegensatze in volle Geltung. Denn je mehr man sich vom Einfachen, leicht Erfaßbaren entfernt, umso strenger ist eine denkgemäße Form beim Unterrichte einzuschlagen.

Bei Anwendung dieser Grundsätze im Turnen läßt sich voll und ganz den sonst im Unterrichte bewährten Erziehungsregeln, vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten allmählich fortzuschreiten, Rechnung tragen; denn das Leichte ist meist das Einfache, und dieses ist in der Regel das Bekannte, das Zusammengesetzte geht fast immer mit dem Schweren Hand in Hand, und dieses ist nicht selten das Unbekannte und Neue. Es wird daher das Aufsteigen vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, dem Fortschreiten vom Bekannten zum Unbekannten so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern.

Bei einem solchen denkgemäßen, logischen Lehrverfahren, das zum erstenmale in den beiden Aufsätzen der Deutschen Turnzeitung von 1864 „Der Turnbetrieb in den deutschen Turnvereinen“ — „Der Betrieb der Freiübungen in den Turnvereinen“ eine befürwortende Darlegung fand, haben alle einander folgenden Übungen etwas Gemeinschaftliches, sie gruppieren sich um einen bestimmten turnerischen Gedanken, den man füglich das Thema oder die Aufgabe der Folge nennen kann. Die mehr oder weniger gleichartigen Übungen einer Folge können nicht mit Unrecht als Abänderungen, als Variationen des Themas, der Aufgabe aufgefaßt werden. Deshalb hat dieses Lehrverfahren Ähnlichkeit mit der musikalischen Kombination, der Durchführung musikalischer Motive, und somit ist die Bezeichnung für dasselbe: „Durchführung eines turnerischen Themas, einer turnerischen Aufgabe“ wohl eine empfehlenswerte.

Wer nicht dem Zufall, der übrigens bei keinem Unterrichte eine Berechtigung hat, überlassen will, wohin ihn die Ideen-Association gemäß des Gesetzes der Gleichartigkeit führt, der hat sich vor Beginn des Unterrichtes ein bestimmtes Thema zu stellen. Indem durch diese Maßregel eine Direktive bezüglich der heranzuziehenden verwandtschaftlichen Übungen und des endlichen Zieles zum Ausdruck gelangt, erhält damit die beabsichtigte Durchführung von vornherein ein

gewisses Maß von Klarheit und Bestimmtheit. Dies sind aber zwei notwendige Eigenschaften eines guten Unterrichts. Daher hat die Forderung bezüglich eines im voraus sich zu stellenden Themas einen methodisch berechtigten, wertvollen Hintergrund.

Abgesehen von dem intellektuellen Werte, den dieses denkgemäße Verfahren hat, ist dasselbe auch ganz dazu angethan, ästhetisch befriedigend zu wirken. Trotz aller Verschiedenheit des Einzelnen tritt infolge der Ähnlichkeit der Übungen ein bemerkbarer innerer Zusammenhang, eine Einheitlichkeit des Ganzen in die Erscheinung, welche umso angenehmer und erfreulicher wirkt, als kein Unterricht so den Vorzug der Anschaulichkeit auf seiner Seite hat, als der Turnunterricht; denn nichts ist augenfälliger als die Bewegungen. Damit wird aber zugleich dem Hauptprinzip der Ästhetik: „Einheitlichkeit in der Mannigfaltigkeit", Rechnung getragen. Die Berücksichtigung dieses Prinzips ermöglicht weiter den Aufbau der Übungen nach einem sich immer mehr und mehr steigernden Verhältnis zu gestalten, womit aber gleichzeitig das so wirksame Prinzip der ästhetischen Folge, nach welchem es schöner und wohlgefälliger gefunden wird, von kleinern zu größern Luftgebilden aufzusteigen, zur Anwendung gelangt. Schon durch die Berücksichtigung dieser Prinzipien erhebt sich dieses denkgerechte, logische Lehrverfahren zu einem kunstgerechten, es wird zu einer Lehrkunst. Für den Turnlehrer erwächst aber hieraus die Verpflichtung, daß er neben seiner turnerischen praktischen Ausbildung auch eingehende psychologische und ästhetische Studien zu machen hat.

Wenn auch die angeführten Grundsätze als die Haupt- und Fundamentalsätze einer vernünftigen Turnmethode zu gelten haben, so sind jedoch noch außerdem eine Anzahl die spezielleren Fragen bestimmender, höchst beachtenswerter, wichtiger Regeln niemals im Unterrichte aus dem Auge zu verlieren. Hier nur die hauptsächlichsten: In erster Linie hat eine Berücksichtigung der Verschiedenheiten der Geschlechter zu erfolgen. Der zartere Organismus des weiblichen Geschlechtes gestattet nicht, wie beim männlichen, den Schwerpunkt des Unterrichts in die Entwicklung von Kraft zu verlegen, vielmehr handelt es sich hier nur um eine Erzeugung, Unterstützung und Erhöhung der Lebensthätigkeit im allgemeinen. Deshalb stehen beim Mädchenturnen die Frei- und Ordnungsübungen im Vordergrund, dagegen das Gerätturnen in zweiter Linie. Auch sind bei diesem Turnen alle Übungen zu vermeiden, die dem weiblichen Gefühle widerstreben. Findet man beim Knaben- und Männerturnen das Kurze, das Straffe, das Stramme, das Kräftige für richtig, so ist dagegen beim Mädchenturnen das Langsame, das Gerundete, das Zierliche, das Anmutige am Platze.

Weiter hat der Turnunterricht die jeweilig vorhandene geistige Auffassung, sowie die vorhandenen körperlichen Kräfte der Zöglinge entsprechend zu berücksichtigen. Die Beachtung dieser Regel wird den Unterricht bewahren vor jeglicher Tändelei und unnützer Thätigkeit, vor allzulanger Ausdehnung der Übungszeiten, vor unnötiger Anspannung des Gedächtnisses, vor körperlicher Überanstrengung, vor dem Gebrauche unpassender Geräte. Man wird dann zur richtigen Zeit Übungswechsel eintreten lassen und daher beispielsweise beim Freiübungsbetriebe die gleichzeitige Durchführung zweier Themen ganz am Platze finden. Man wird weiter dort, wo der Unterricht es mit aufsteigenden Klassen zu thun hat, den Stoff in entsprechender Weise im voraus auf dieselbe verteilen und so den betreffenden Schulabteilungen feste Klassenziele setzen. Man wird dann ferner wissen, wann und welches erfrischende Spiel sich dem sonstigen Turnbetrieb anzuschließen hat.

Außer zu den Bewegungen des Gehens und Stehens auf ebener Erde ist der Körper eingerichtet zum Hangen, Stemmen und Springen. Im Körper wird durch nichts angedeutet, daß diese oder jene der genannten Thätigkeitsrichtungen vorwiegend auszubilden sind, vielmehr weist die ganze Anlage auf das Bedürfnis einer gleichmäßigen Ausbil-

dung hin. Daher gilt als fernere Regel für den Turnunterricht, daß er die ebenmäßige, harmonische Ausbildung des Körpers nie aus dem Auge zu verlieren hat. Hieraus folgt von selbst, daß bei Feststellung des Turnplans neben entsprechender Berücksichtigung der Frei- und Ordnungsübungen auch auf gleiche Abwechselung zwischen Hang-, Stemm- und Springgeräten streng Bedacht zu nehmen ist.

In den ersten Entwicklungsjahren der Turnkunst war man bestrebt, womöglich für jede Übungsform einen ganz besondern Namen zu erfinden, wodurch eine große Wortmengerei und eitel Unklarheit herbeigeführt wurde. Vornehmlich durch die unabläffige Thätigkeit Dr. Waßmannsdorffs, die Turnsprache von solchem Ballast zu befreien, hat sich dagegen neuerdings immer mehr und mehr eine einfache, dem Sprachgebrauche sich anschließende, vernünftige, sinngemäße Benennung der Übungen eingebürgert. Dies ist für die unterrichtliche Behandlung des Turnens von großer Wesenheit. Denn für das ungestörte, ruhige Dahinfließen des Turnbetriebes ist ein genaues, gut präzisiertes Befehlen die erste Bedingung. Dieses Befehlen setzt aber hinwiederum eine hinlängliche Kenntnis der Benennung der Übungen voraus. Lehnt sich dieselbe an den sonstigen Sprachgebrauch an, so ist eine Verständigung zwischen Lehrer und Zögling leicht zu erzielen. Im Befehle ist alles zu vermeiden, was zur Unklarheit führen kann; hiezu gehört besonders die Überhäufung der Bestimmungen in der Ankündigung, wozu leicht zusammengesetzte Übungen Veranlassung geben können. Geht ein Turnlehrer bei Entwicklung der Übungsfolge logisch zu Werke, so sind bei jeder neuen Übung durchaus nicht die schon getroffenen Bestimmungen zu wiederholen, da hierdurch leicht Verworrenheit entstehen kann. Es genügt in einem solchen Falle schon eine Bemerkung, wie: dieselbe Übung aber mit diesem Zusatze, mit jener Abänderung! Als Befehlswort für die Ausführung ist in der Regel ein sich aus der Ankündigung ergebender Imperativ zu wählen.

Soweit bei dem Turnbetriebe der Takt in Frage kommt, wie dies bei den Ordnungs- und Freiübungen und den Gemeinübungen an Geräten der Fall ist, wird ein Turnen auf Zuruf und ein Turnen im Takte unterschieden. Bei ersterem werden die einzelnen Bewegungen auf besondern, willkürlich erteilten Befehl zur Ausführung gebracht, dagegen geschieht dies bei letzterem innerhalb eines bestimmten Taktmaßes. Das erstere Verfahren ist besonders zur Einübung neuer Bewegungsformen und vornehmlich beim Massenturnen wohl angebracht, während letzteres die Bekanntschaft des Übungsstoffes voraussetzt. (Vergl. auch den Artikel „Turnsprache").

Litteratur: M. Zettler, Methodik des Turnunterrichts. 2. Aufl. Berlin 1881. — M. Zettler, Das Turnen im Lichte der ästhetischen Prinzipien. Trztg. 1886, S. 607 ff. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen. II. Teil, 7. Aufl. bearbeitet von M. Zettler. Plauen 1893. — O. Schettler, Turnschule für Knaben. I. Teil, 3. Aufl. bearbeitet von M. Zettler. Plauen 1894. — A. Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. Karlsruhe 1888 — 1893. 4. Aufl. — A. Maul, Die Turnübungen der Mädchen. Karlsruhe 1885 — 1892. — G. H. Weber, Methodik des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen. München 1881. — A. Kümmel, Methodik des Turnunterrichts. Wien 1884. — J. C. Lion, Bemerkungen über den Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen. — Du Bois Reymond, Die Übung. Berlin 1881. — C. Euler, Der Unterricht im Turnen. In Diesterwegs Wegweiser. 5. Aufl. 3. Bd.

M. Zettler.

Metz, Franz Wilhelm, geb. zu Leipzig am 6. Oktober 1817, erregte schon in seinem zehnten Lebensjahre durch seine turnerische Geschicklichkeit Erstaunen. Nach seiner Konfirmation wurde er Schriftsetzer, turnte aber jeden Abend und besonders sonntags. Es bildete sich 1836 eine Turngesellschaft, zu deren Vorstand Metz gehörte, der zugleich Vorturner und Zeugwart war. Seit Sommer 1839 erteilte er gegen Honorar Privatturnunterricht und betrat damit die Laufbahn eines Turnlehrers. Seine Kraft hatte sich so entwickelt, daß er mit einer Hand 250 und mit beiden Händen 440 Pfund heben konnte. Von 1842—1846 wirkte er

als Turnlehrer in Darmstadt und beteiligte sich an der Gründung eines Vereins aus früheren Schülern und anderen jüngeren und älteren Leuten von 20 bis 40 Jahren, der sich von 1846 ab den Namen „Darmstädter Turngemeinde". beilegte und 1871 M. zum Ehrenmitglied ernannte. In Darmstadt erwarb sich M. auch die Befähigung eines Schwimm- und Fechtlehrers. 1846 nach Mannheim berufen, wirkte er hier als Turnlehrer im Verein, an Schulen und privatim. Da wurde 1847 der Mannheimer Turnverein „als das öffentliche Wohl gefährdend" polizeilich aufgelöst, Metz begab sich auf die Wanderschaft und kam 1848 nach Hannover. Er wurde Turnwart und Lehrer des neugegründeten Männerturnvereines, zugleich auch Wanderturnlehrer und Gründer von Turnvereinen in verschiedenen Städten. Er richtete im Auftrag des Oberschulrates Kohlrausch Turnunterricht am Gymnasium Johanneum zu Lüneburg ein und gründete zugleich den Männerturnverein daselbst, zu dessen Ehrenmitglied er 1859 ernannt wurde. In Hannover übernahm M. auch den Turnunterricht im Schülerturnverein, nachdem er kurz vorher eine Berufung nach Prag ausgeschlagen hatte, und leitete im Oktober 1848 das erste Turnfest in Hannover. Am 16. April 1849 wurde er Turnlehrer am Lyceum I. und der höheren Bürgerschule I. Im Auftrag des Oberschulkollegiums richtete Metz bis 1866 an den übrigen höheren Unterrichtsanstalten in 29 hannöverischen Städten Turnanstalten teils ein, teils inspizierte er dieselben.

Auch Eislauf und Spiele förderte er bei der Jugend. Es sei auch bemerkt, daß Metz im Interesse der Turnsache ein eifriger Besucher der Turnfeste, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Paris und London gewesen ist. In voller Rüstigkeit konnte er 1889 sein fünfzigjähriges Turnlehrer-Jubiläum feiern, und es fehlte an diesem Tage nicht an mannigfachen Ehrungen des verdienten Mannes von nah und fern. Noch ist Metz als Turnlehrer an der Ober-Realschule I. in Hannover thätig. Seine Unterrichtsweise war und ist noch originell und von der jetzigen in manchen Stücken abweichend. Er liebte Massen-Frei- und Ordnungsübungen durch die Trompete zu leiten und zeigte sich als Meister in ansprechenden turnerischen Gruppierungen. Rühmlich ist die Treue hervorzuheben, mit der Metz das deutsche Turnen zu einer Zeit gepflegt hat, in welcher es schwer darniederlag, wenig geachtet, viel angefeindet war, daß er die Keime desselben auch dahin getragen hat, wo man vom Turnen nichts wußte oder nichts wissen wollte. Schriftstellerisch war Metz nicht thätig. Ein sehr anschauliches Bild seiner Ordnungsübungen giebt ein Erinnerungsblatt und ein mit Schülern am 7. September 1869 in Hannover abgehaltenes Schauturnen.

Vergl. Quietmeyer, Metz, der Nestor hannoverschen Turnlehrer in der Mtsschr. 1889 S. 215 ff.; Euler ebenda S. 182 f.

C. Euler.

Metzner, Heinrich, geb. 28. Juli 1834 in Ebersdorf, Fürstentum Reuß jüngere Linie, aber seit der frühesten Jugend mit den Eltern in Lobenstein lebend, turnte zwei Sommer hindurch in der dortigen fürstlichen Reitschule und auf dem Turnplatz. 1846 siedelte er mit seinen Eltern nach Amerika über. Dort lernte er zu Anfang der fünfziger Jahre viele deutsche Flüchtlinge kennen, unter ihnen besonders auch Turner aus Hanau, Baden u. s. w., welche dann in New-York ebenfalls als Turner thätig waren. Die Bekanntschaft mit diesen Männern war nicht ohne Einfluß auf Metzner. Derselbe ging 1853 in die Lehre als Bildhauer. 1854 trat er dem New-Yorker Turnverein bei, dem er jetzt noch angehört. 1856 wurde er freiwilliger Assistent des damaligen Turnlehrers Eduard Müller (aus Mainz). Seine eigentliche turnerische Ausbildung verdankte er allerdings zum Teil den gediegenen Kräften der damaligen Turnerschaft, am meisten aber dem früheren Leipziger Turnlehrer Fritz Cunz (vergl. II. S. 37), dessen Lieblingsschüler er wurde. Als einzige Stütze seiner hochbetagten Eltern konnte er an dem 1861 ausgebrochenen Kriege persönlich nicht teilnehmen. Von jener Zeit

an war Metzner häufig Sprecher oder Turnwart des Vereins und nach der Neubegründung des Turnerbundes 1864 Mitglied des Vororts für die Dauer von 8 Jahren. Seitdem bethätigte er sich bei allen turnerischen Vorkommnissen. 1874 starben seine Eltern und 1875 verheiratete er sich. 1881 wurde er Oberlehrer und Vorsteher der Schule des New-Yorker Turnvereins, welche nahezu 1300 Schüler und Schülerinnen zählte und auch jetzt noch mit ihren 850 Zöglingen die größte des Landes ist.

Metzners schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf Artikel turnerischen Inhalts in verschiedenen Zeitschriften. 1874 verfaßte er eine kurze Geschichte des Turnerbundes, die jetzt eine ausführlichere Darstellung in den von ihm herausgegebenen „Jahrbüchern der Deutsch-Amerikanischen Turnerei" erhält. Die zahlreichen Biographien um das Turnen in Amerika verdienter Männer mit den künstlerisch ausgeführten Bildnissen derselben verleihen den Jahrbüchern einen ganz besonderen Wert. Außerdem redigiert Metzner seit fast 10 Jahren das Vereinsorgan des New-Yorker Turnvereins: „Bahnfrei". Metzner vertritt die einfache natürliche Richtung in der Turnerei, der es nur um eine allseitige harmonische Ausbildung zu thun ist und die Schaugepränge verwirft. Er ist ein Gegner der jetzt beliebten turnerischen Wettkämpfe, die alles andere turnerische Streben in den Hintergrund drängen.

Nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Meyer, Wilhelm Ludwig, geb. in Loccum in Hannover am 2. September 1835, besuchte von 1844 bis 1854 das Gymnasium zu Göttingen. Hier beteiligte er sich an dem von J. C. Lion, welcher damals in Göttingen studierte, 1848 am Gymnasium eingerichteten Turnen und gewann in Lion nicht nur einen Lehrer, sondern auch einen Freund. Auch als Student (von 1854—1858) besuchte er den Schulturnplatz in Göttingen und übte nicht nur sich selbst, sondern unterstützte auch die älteren befreundeten Schüler bei der Unterweisung der jüngeren im Turnen. Ostern 1858 wurde er Lehrer im Bülow'schen Institut zu Bergedorf, kam 1859 an das Gymnasium zu Aurich und übernahm hier im Sommer 1861 die alleinige Leitung des Turnens. Michaelis 1867 wurde er an das Pädagogium zu Ilfeld berufen, als dieses nach der Aufhebung wieder neu eingerichtet wurde; 1870 kam er als Oberlehrer an das Gymnasium in Clausthal, an welchem er gegenwärtig erster Oberlehrer und Professor ist. An beiden Anstalten hat Meyer den Turnunterricht mit Vorliebe geleitet und ist erst Michaelis 1890 von demselben zurückgetreten. Meyers turnschriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich besonders auf die Turnkunst der Alten. Die von ihm geschriebenen Aufsätze und Abhandlungen haben dauernden Wert. Es sind folgende: Die Turnvereine der Griechen (Trztg. 1856 Nr. 11 und Jahrb. 1857, S. 13 ff.); — Die Gymnastik der Römer (Jahrb. 1857, S. 229 ff. und 328 ff. und Trztg. 1858, Nr. 11 und 12; hier unter der Überschrift: „Vom Turnen der Römer"); — Von der baulichen Einrichtung eines griechischen Turnplatzes (Trztg. 1863, Nr. 1 und 2); — Die leiblichen Leistungen der Alten (Trztg. 1864, Nr. 5, 6 und 8); — Die leiblichen Leistungen der Ritter im Mittelalter (Trztg. 1866, Nr. 21); — Das Turnen der Mädchen bei den Alten (Trztg. 1871, Nr. 18 und 19); — De virginum exercitationibus gymnicis apud veteres, Programm des Gymnasiums zu Clausthal 1872.

Vergl. Hirth, Das gesamte Turnwesen (2. Aufl.) I. S. 36. — Außerdem schriftliche Mitteilungen. C. Euler.

Meyern, Wilhelm Friedrich von, geb. 1760 (1762?) in Ansbach in Franken, als Sohn eines Rentbeamten und Gutsbesitzers, studierte in Altorf und Erlangen die Rechte, trat in die österreichische Artillerie, nahm als Leutnant den Abschied, machte als Führer von zwei jungen Adeligen eine mehrjährige Reise durch Polen, Ungarn, Italien und den Orient, trat dann als Hauptmann wieder in die österreichische Armee ein und

beteiligte sich von 1809—1812 an der Organisation von Landwehr und Landsturm. 1813 wurde er Hauptmann beim Generalstab, gehörte 1814 zur General-Kommission für die deutschen Bewaffnungs-Angelegenheiten und war in dieser Stellung Vorgesetzter von dem ihn sehr hochschätzenden Jahn, der ihn Lehrer und Freund nannte (Jahns Werke I. S. 502). 1815 hatte er in Paris die Auslieferung der italienischen Kunstwerke an die ursprünglichen Besitzer zu überwachen. Durch seine Fürsprache gelang es Jahn, auf den von Napoleon erbauten Triumphbogen zu steigen, als Arbeiter des englischen Heeres die aus Venedig von der Markuskirche nach Paris entführten vier antiken Rosse wieder herabnahmen (vgl. Euler, Jahns Leben S. 436 und Jahns Werke I. S. 492). 1820 wurde von Meyern, nachdem er einige Zeit bei den österreichischen Gesandtschaften in Rom und Madrid beschäftigt gewesen, an der Militär-Kommission beim Bundestag in Frankfurt a. M. angestellt und starb daselbst am 13. Mai 1829.

Von Meyerns Bedeutung für uns liegt in dem Roman „Dya-Na-Sore oder die Wanderer. Eine Geschichte aus dem Samskritt [so!] übersetzt" (1. Aufl. 1787—1790, Wien und Leipzig bei Stafel, 2. Aufl. 1791—1800; 3. Aufl. 1840 in fünf Bänden). Jahn las den Roman während seines „einsiedelnden" Aufenthaltes in der Höhle bei Halle. Es war sein „Leibbuch," bei der Lesung desselben ging ihm „eine ganz neue Welt auf." Der hochpatriotische Gehalt des jetzt nur mit Überwindung zu lesenden Buches, der tiefe geschichtliche Blick des Buches, die dasselbe durchwehende „aufflammende Begeisterung" riß Jahn mit fort. (Vgl. Merke zum deutschen Volkstum in Jahns Werken II. S. 664.) Schiller beurteilt den Roman in der Allgemeinen Litteraturzeitung 1788 sehr scharf, er lobt aber in demselben die „reine und schöne Sittenlehre." Er verherrlicht die Vaterlandsliebe; er preist den Menschen glücklich, dem sein Volk teurer ist als sein Name, für den die Liebe zum Leben der Liebe zum Vaterlande weicht. Eine unmittelbare Frucht des Buches war Jahns Erstlingsschrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche" (Jahns Werke, I. Band). Die hinterlassenen „kleinen Schriften" gab Feuchtersleben 1842 (Wien) in drei Bänden heraus.

Vgl. Allgem. Deutsche Biographie (Anton E. Schönbach); Euler, Jahns Leben, S. 28 ff.

C. Euler.

Middendorff, Wilhelm, der geistesverwandteste und hingebendste Freund Fr. Fröbels (s. d.), ist geboren am 20. September 1793 zu Brechten bei Dortmund, studierte von 1811 ab in Berlin Theologie und Philosophie und schloß sich an Schleiermacher innig an; auch Neander und Fichte gehörten zu seinen Lieblingslehrern. Zu seinen Freunden zählten außer Langethal (s. d.) Justinus Kerner und Gustav Schwab. Auf Jahns Turnplatz suchte er seinen zarten Körper zu stärken. Im April 1813 ging er zu den Lützowern und lernte schon in Meißen durch Langethal Fröbel kennen. In Mecklenburg focht er tapfer im Gefecht an der Göhrde, wo an seiner Seite Eleonore Prochaska fiel. 1814 nach Berlin zurückgekehrt, setzte er hier seine Studien fort, übernahm eine Hauslehrerstelle, ging aber schon im Frühjahr 1817 zu Fröbel nach Griesheim in Thüringen, wo dieser eine Erziehungsanstalt gegründet hatte, und folgte ihm nach deren Verlegung nach Keilhau. Er wirkte fortan ununterbrochen an Fröbels Seite oder in dessen Geist und Auftrag, kurze Zeit auch in Willisau in der Schweiz und in Burgdorf mit Langethal und Spieß zusammen, dann, nach Gründung des Kindergartens in Blankenburg, wieder in Thüringen, oder auf Reisen (in Dresden, Hamburg u. a.) zur Verbreitung der Kindergärten. Nach Fröbels Tod, 1852, verlegte er die von diesem in Marienthal (Thüringen) gegründete Bildungsanstalt der Kindergärtnerinnen nach Keilhau, wo er aber schon 1853, am 27. November, starb. Diesterweg sagt von ihm: „Middendorff war ein Mann aus einem Gusse, eine so vollkommene harmonische Einheit, wie man selten zu sehen Gelegenheit hat. Dies hatte seinen Grund darin, daß eine Idee ihn beherrschte und ein Motiv ihn

bei allen seinen Handlungen leitete: das Streben nach innerer Veredlung des Menschen. Sein ganzes Leben war daher ein Handeln aus Religion; seine Arbeit war ihm, wie bei jedem wahren Künstler, innerlich ein religiöser Kultus."—„Fröbel übertraf Middendorff in genialen Aperçus, er ihn dagegen an Klarheit und unmittelbarer Fruchtbarkeit der Darstellung." — „In Middendorff ist mir die edelste, abgerundetste Persönlichkeit erschienen, die ich zu schauen das Glück gehabt habe." — „Middendorff war eine Johannesnatur." Zu diesem letzten Satz hat Langethal hinzugefügt: „Das war auch sein Streben, denn ihm war Fröbel ein zweiter Christus."

Litteratur: Vgl. die bei dem Art. „Langethal" erwähnten Schriften, ferner M.'s dem deutschen Parlament in Frankfurt a/M. 1848 vorgelegte Schrift: „Die Kindergärten, ein Bedürfnis der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung" — (3. Aufl. von W. Lange, Hamburg, 1861). — Diesterweg, Jahrbuch 1855. — Adalb. Weber, Geschichte der Volksschulpädagogik und der Kleinkindererziehung, Eisenach, 1877. E. Pappenheim.

Mignot, Eugen, geboren am 23. Februar 1845 zu St. Jans-Molenbeeck, einer Vorstadt Brüssels, besuchte zuerst die Staats-Mittelschule zu Brüssel (École moyenne de l'Etat), dann das königl. Staats-Gymnasium. Sein Turnlehrer war Em. Teys, ein höherer Ministerial-Beamter, leidenschaftlicher Förderer des Turnens und der erste, welcher ein regelmäßiges Turnen in Brüssel anbahnte; 1863 wurde Mignot Mitglied der Société de gymnastique in Brüssel. Er war auf dem ersten belgischen Turnfest zu Lüttich (vgl. I. S. 109) Vorturner. Am 24. August 1867 stiftete er zu Brüssel die Société libre de gymnastique, war ihr erster Schriftwart, dann ihr Vorsitzender. Auch Vorsitzender des Belgischen Turnbundes (Fédération Belge de gymnastique) war Mignot von 1870—78, danach président honoraire. Am 10. November 1873 stiftete er den Cercle gymnastique zu Brüssel, dessen Ehrenpräsident er jetzt ist. Er ist ferner Vice-Präsident der Société civile, welche 1874 eine große Turnhalle erbaute. Mit vielen Anderen stiftete er ferner im Juli 1877 die Société populaire (Handwerker-Verein) und gründete 1879 den Cercle d'études gymnastiques, dessen Präsident er noch ist. Auf dem ersten Kongreß über turnerische Fragen 1877 leitete er die Debatten ein (vgl. I. S. 113). Der 1888 von den Gemeindebehörden Brüssels mit der Verbesserung des Schul-Turnunterrichts beauftragten Kommission gehörte er als Vorsitzender an. 1885 nahm er an dem Bundesturnfeste der französischen Union des sociétés de gymnastique zu Reims als Ehrenmitglied teil und ebenso 1889 an dem Feste zu Paris. Er besuchte verschiedene Turnfeste in Deutschland (Bonn, Frankfurt a. M.) und Holland und wurde unter anderen von den Turnvereinen zu Stockholm und Budapest zum Ehrenmitglied ernannt.

So ist Mignot eine in weiten turnerischen Kreisen hoch angesehene und besonders auch in Brüssel bekannte Persönlichkeit, die sich übrigens von der Politik gänzlich fern gehalten hat. In den turnerischen Versammlungen zeigt er sich als gewandter Redner, der auch elegant zu schreiben weiß.

Nach Mitteilungen des Herrn Cupérus.
C. Euler.

Militär-Gymnastik. I. Begriff der Militär-Gymnastik. Seitdem, von Jahr zu Jahr sich steigernd, die Anforderungen an die technische und moralische Ausbildung des kriegstüchtigen Soldaten immer größer werden, ist man auch nach jeder Richtung hin bestrebt, dem Manne diese Ausbildung zu erleichtern, dieselbe zu vereinfachen. Die Grenze der Vereinfachung aller notwendigen specifisch militärischen Erziehungsmittel ist aber in Anbetracht der immerhin kurzen Dienstzeit auch eine sehr enge, und so ist es unbedingt erforderlich, nach Mitteln zu suchen, welche auf die einfachste und natürlichste Weise dem Rekruten den Gebrauch seiner Glieder und die schnelle Handhabung seiner Waffe lehren. Von jeher hat man als das wirksamste Mittel hierzu die Gymnastik erkannt und dieselbe immer mehr mit der militärischen Ausbildung verflochten. Das neue Exerzier-Reglement für die

Infanterie deutet auf die gymnastische Ausbildung mit den Worten hin: „Die Grundlage der Gesamtausbildung liegt in der sorgfältigen, straffen Einzelausbildung, welche unter Berücksichtigung der in den Turnvorschriften gebotenen Freiübungen u. s. w. zu erfolgen hat." Solange die turnerische Ausbildung jedes Rekruten vor seinem Eintritt in die Armee aber noch so lückenhaft ist, wie es sich alljährlich herausstellt, solange also die Gymnastik noch nicht Gemeingut des ganzen Volkes, d. h. bis zur geringsten Dorfschule herab geworden ist, solange bleibt der Militärgymnastik noch immer ein großer Teil der körperlichen Erziehung übrig, welcher füglich wohl gespart werden könnte. Schon seit Eröffnung der jetzigen Militär-Turnanstalt ist man bestrebt, die Militär-Gymnastik zur vollen Geltung zu bringen, d. h. sie nicht nebenher zu betreiben, sondern dieselbe mit allen militärischen Dienstzweigen zu verflechten, sie als vorbereitende oder ausgleichende körperliche Thätigkeit zu benutzen, und damit nicht mehr Zeit zu fordern, sondern Zeit zu ersparen. Es ist hierdurch von selbst geboten, aus dem großen Felde der allgemeinen turnerischen Übungen nur diejenigen zu wählen, welche in der Ausbildungszeit des Soldaten vollendet erreicht werden können, und welche sich am bequemsten in das militärische Gesamtausbildungssystem einfügen lassen.

Die sogenannten praktischen Übungen, welche der Mann im Gelände verwerten kann, allein zu betreiben, würde dem Zweck nicht entsprechen, sie würden zu wenig individuell einwirken und für die Gesamtausbildung zu geringe Erfolge erzielen.

Wir fordern zur vollkommenen soldatischen Ausbildung des einzelnen Mannes allgemeine Durchbildung seiner Muskulatur, geschmeidige Gelenke und einen selbstbewußten, energischen Willen, um überall da, wo er als Soldat auftritt, zielbewußt, bestimmt und selbständig handeln zu können. Die Ausbildung würde also zuerst eine rein körperliche, später eine specifisch militärische sein, und es ist zur Erzielung dieser schwierigen Aufgabe vor allen Dingen ein in jeder Weise tüchtiges Lehrerpersonal erforderlich, welches die Gymnastik praktisch und theoretisch erlernt hat und sie mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte erfrischend, belebend und nacheifernd zu lehren vermag. Da bei der militärischen Ausbildung die unbedingt korrekte Ausführung jeder Einzelheit allein den Gesamterfolg sichert, so ist auch bei der Militär-Gymnastik auf die richtige Form der Übung mehr Wert zu legen, als auf eine Fülle von Übungen, d. h. auf eine geistig durchdachte Ausführung der vorgeschriebenen Form, eine dadurch von selbst gegebene Beherrschung der Glieder, die einfachste Erziehung zur Disziplin und zur Subordination.

II. Der Einfluß der Militär-Gymnastik auf die allgemeine körperliche Ausbildung des Soldaten. Vor allen Dingen ist das erste Erfordernis des Soldaten Gesundheit des Körpers. Einem tüchtigen Lehrer der Militär-Gymnastik muß deshalb der menschliche Organismus mit all seinen physischen und psychischen Vorgängen bekannt sein, damit er fähig ist, das Notwendige von dem Nützlichen zu scheiden und nichts von dem Manne zu verlangen, was seiner Individualität geradezu schädlich ist. Durch eine sachgemäße Anordnung der gymnastischen Übungen wird nicht nur das Skelett in seinen Verbindungen gekräftigt und geschmeidig gemacht, sondern die Knochensubstanz selbst gewinnt durch dieselbe. Die Kräftigung und Innervationsfähigkeit der ganzen Muskulatur wird durch planmäßigen Betrieb der Leibesübungen, vom Leichten zum Schwierigen stufenweis fortschreitend und die individuellen Körperanlagen oder körperlichen Angewöhnungen berücksichtigend, mit der größten Gewissenhaftigkeit im Auge behalten und dem einzelnen Manne durch solchen Betrieb eine Sicherheit in seinen Körperbewegungen gegeben, welche schließlich das Ergebnis jeder militärischen Ausbildung erreicht, das Erzielen einer gleichartigen und gleichwertigen Masse. „Unrichtige oder un-

vollständige Ausbildung des Rekruten beeinträchtigen dessen Leistungen meist während seiner gesamten Dienstzeit" (s. Exerzier-Reglement der Infanterie.)

Durch die sachgemäße Kräftigung der ganzen Muskulatur, welche alle professionellen Ungleichheiten der bisherigen Körperbeschaffenheit des Soldaten auszugleichen sucht, wird auch die Willensthätigkeit erzogen, der sogenannte gute Wille des Rekruten zu einem energischen selbstbewußten Willen umgebildet. Diese Erziehung des soldatischen Willens erreichen wir am einfachsten dadurch, daß wir dem Rekruten genau auseinandersetzen, wie die Übung, welche wir von ihm fordern, gemacht werden muß, und welches der darauf bezügliche Wortlaut der Turnvorschriften ist, und daß wir als gute Soldaten unbedingt und ohne Deuteln die militärischen Vorschriften befolgen, uns selbst zur Unterordnung erziehen müssen. Auf diese Weise denkt der junge Soldat bei Ausführung der gymnastischen Übungen über diese und sich selbst nach, erzieht sich zur Unterordnung und erzeugt sozusagen spielend den soldatischen Willen. Daß nebenher auch der Gesamtorganismus in den Funktionen der Atmung, Blutbereitung, Verdauung und Absonderung, d. h. mit einem Wort der Stoffwechsel selbst gefördert wird, liegt auf der Hand.

III. Einfluß der Militär-Gymnastik auf die technisch-militärische Ausbildung des Soldaten. Die allgemeine gymnastische Ausbildung des Körpers bildet eine vorteilhafte und unentbehrliche Grundlage für die rein militärische Ausbildung. Die militärischen Übungen sind ja wesentlich körperliche Übungen. Exerzieren, Marschieren, Griffe, Anschlag, Fechten u. s. w. bedingen einen hohen Grad körperlicher Vorbildung, und je gründlicher dieselbe gehandhabt wird, umso leichter wird auch das nötige Zusammenwirken Vieler geistig und körperlich erreicht werden. Da nun fast der größte Teil aller Exerzierbewegungen einseitige Übungen sind, so muß der Soldat durch die Turnübungen bereits eine solche Selbständigkeit seines Körpers erreicht haben, daß er ohne Nachteil für die richtige Gesamthaltung Arme oder Beine einseitig bewegen und belasten kann. Das unausgesetzte Einüben derselben Exerzierformen ohne gymnastische Vorbildung würde nicht nur längere Zeit erfordern, sondern auch nicht die Garantie bieten, daß die Gesamtbeschaffenheit des Körpers Nutzen gezogen hätte. Ebenso nötig als die gymnastische Vorbildung ist aber auch das unausgesetzte Verschmelzen gymnastischer und rein militärischer Übungen, um einen Ausgleich der mehr oder minder steifmachenden Exerzierformen mit den geschmeidigen Turnübungen zu erzielen. Man erweist dem Soldaten, gleichviel ob er zu Fuß oder zu Pferde exerziert, eine Wohlthat, wenn man ihn einige Gruppen Freiübungen machen läßt, nachdem er vielleicht stundenlang exerziert oder geritten hat.

Betrachten wir die verschiedenen Exerzierformen näher und fügen wir hinzu, was wir verlangen, um einen gut ausgebildeten Soldaten zu erreichen.*)

1. Stellung. Das Exerzier-Reglement sagt: „Die Stellung muß natürlich und ungezwungen sein." Wir verlangen eine auf allseitig richtiger Muskelthätigkeit und auf richtigem Gleichgewicht beruhende Haltung, d. h. Anspannung aller Kräfte, ohne durch diese Anspannung an Beweglichkeit und Eleganz der Erscheinung zu verlieren, überall soll Straffheit und doch Freiheit der Bewegung zum Ausdruck kommen; kurz wir verlangen eine Körperbeherrschung, welche nicht nur gedrillt, sondern gymnastisch erzogen werden muß.

2. Richtung. Da eine gute Richtung besonders von freier Kopf- und Rumpfbewegung abhängt, so muß die entsprechende Anzahl von Freiübungen vorhergehen, ehe wir eine richtige Exerzierübung verlangen.

3. Wendungen (Drehungen). Ver-

*) Zu näherem Studium, in welcher Weise die Gymnastik als Mittel zum Zweck einer guten militärischen Ausbildung dient, dienen die bei E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1888, erschienenen Werkchen des Oberst von Dresky: die Gymnastik als Mittel zur militärischen Ausbildung des Rekruten der Infanterie und des berittenen Soldaten.

langt wird eine straffe Drehung auf einem Hacken (Absatz) ohne übermäßige Mitbewegung des Rumpfes, Gleichgewicht im ganzen Körper und Festhalten der Arme am Rumpf. Auch hier können wir durch die entsprechenden Freiübungen der Füße, Beine und des Rumpfes die nötige Vorbereitung schaffen und dem Rekruten dasjenige Gleichgewicht verleihen, welches zur guten Ausführung von Wendungen unbedingt nötig ist, und welches er durch fortwährende Wiederholung dieser Exerzierform ohne Gymnastik doch nur sehr spät und dann nur sehr mangelhaft lernen würde.

4. Marsch. Wir verlangen Gleichschritt bei voller Anspannung des ganzen Körpers, freie Kopfhaltung, lose Fühlung, Richtung und gute Gewehrhaltung und ein Geradeausgehen jedes Einzelnen ohne Lockerung der ganzen Reihe. Auch hier dürfte das Einüben des langsamen Schrittes und des gewöhnlichen Marsches in verschiedenem Zeitmaß nicht genügen. Eine gründliche Ausbildung der Füße und Beine, sowie der Lunge und des Herzens zur Erzielung größerer Marschdauer und Geschwindigkeit ist erforderlich; wir dürfen gerade bei dieser Exerzierform nicht den ganzen Organismus vergessen, wenn wir einen wirklich kriegsbrauchbaren Soldaten erziehen wollen.

5. Griffe. Wir fordern eine ungezwungene Handhabung der immerhin schweren Waffe ohne Verdrehen und Verbiegen des Körpers, also eine einseitige Belastung, an die wir die Arme und Schultern nur gewöhnen können, wenn wir die entsprechenden Arm- und Rumpfbewegungen durch Freiübungen richtig vorbereitet und durch Gewehrübungen gefestigt haben. Der Mann muß das Gefühl durch die Gymnastik erhalten haben, daß er sich in der Gewalt hat, auch wenn man noch soviel von ihm verlangt, was bis dahin ihm fremd war.

6. Anschlag und Schießen. Nach dem steten Zwang der übrigen Exerzierformen fordern wir beim Schießen einen Grad von Gewandtheit und Körperbeherrschung, sowie eine geistige Ruhe und Überlegung und eine absolute Sicherheit, die sich weder durch Witterungseinflüsse, noch durch die bisherige Ungewohnheit, mit Pulver und Blei umzugehen, irgendwie beeinträchtigen läßt. Wir fordern von dem jungen Rekruten Dinge, die er bisher nicht gekannt und die ihm nur durch eine richtige Auswahl gymnastischer Übungen anerzogen werden können.

IV. Einfluß der Gymnastik auf die moralische und intellektuelle Erziehung zum Soldaten. Wird die Gymnastik in der Weise behandelt, daß sie als unentbehrliches Erziehungsmittel zum Soldaten benutzt wird, daß sie in ihren Übungsformen die Vorbereitung für alle Exerzierformen bildet, und daß durchgebildete Lehrer selbst bei der einfachsten Sache den Soldaten zum Nachdenken zwingen, wie er vorschriftsmäßig seine Glieder bewegen soll, dann wird sich sehr bald der Erfolg nicht nur in der äußeren Erscheinung des Mannes zeigen, sondern auch sein ganzes Auftreten wird an Sicherheit, an Zuverlässigkeit und an Selbstbewußtsein gewinnen. Bei dem Exerzieren wird er den Körper nur soweit anspannen, als es für die betreffende Übung notwendig ist, der unnütze Zwang wird fortfallen, er wird nicht so früh ermüden und wird doch denjenigen Grad von Straffheit entwickeln, den ein gutes Bild notwendig erfordert. Bei dem Schießen wird er nicht mehr durch die Last des Gewehrs, durch den zu erwartenden Rückstoß oder Knall, noch durch Wind und Wetter sich beeinträchtigen lassen, er wird sein Gewehr, sein Ziel und seine Schießvorschrift im Auge behalten, wird sicher durchs Feuer sehen und das Bild eines unerschrockenen Soldaten abgeben, der weiß, was er zu thun hat.

Bei dem Patrouillieren und Felddienstüben wird er der gebotenen Terrainschwierigkeiten nicht achten, da er seinem Körper vertraut und wird unbeirrt, ob Gräben, Mauern, Hecken u. s. w. ihm entgegentreten, seinen Auftrag erfüllen, den zu erspähenden Feind und alles im Auge behalten, was die Felddienst-Ordnung von ihm fordert, gleichviel, ob er als Posten allein auf sich angewiesen ist, oder in der Masse der ihn begleitenden

Kameraden sich befindet, die im Ernstfall leicht von seiner Seite gerafft werden, und wobei dann erst recht Ruhe und Überlegung notwendig ist, an einen Platz zu treten, der ihm Gefahr droht und der die ganze Summe der soldatischen Tugenden von ihm fordert. Dies ideale, aber für jeden Soldaten unbedingt notwendige Existenzmittel, ein Held zu sein, wenn das Vaterland in Gefahr ist und sein Kriegsherr seinen letzten Blutstropfen fordert, können wir aber nicht nur durch den Drill im Verein mit dem Wortlaut des Strafgesetzbuches erziehen, sondern hierzu gehört eine sicherere Garantie, die Erziehung des Geistes durch die Erziehung des Körpers. Mit dem Wachsen der Muskelkraft, mit der gesteigerten Spannung der Sehnen muß gleichen Schritt halten ein Wachsen des eigenen Vertrauens und des Vertrauens zu dem tüchtigen Lehrer, der mit Aufbietung seiner geistigen und körperlichen Kräfte jede gymnastische und scheinbar noch so einfache Übungsform geistig zu durchwehen vermag und dem Manne die Zuversicht giebt: er ist in guten Händen.

V. Das Lehrerpersonal. Im obigen ist vorübergehend des Lehrerpersonals gedacht worden. Wir beschränken uns nur kurz auf diejenigen Eigenschaften, welche ein tüchtiger, nutzbringender Lehrer des Soldaten besitzen muß. Wenn schon im allgemeinen trotz aller Strenge des zu handhabenden Dienstes der junge Rekrut zu seinem Lehrer vertrauensvoll emporblicken soll, so ist bei dem Betriebe der Militär-Gymnastik aber besonders nötig, daß wir durch unser immerhin energisches, bestimmtes, sicheres Verhalten dem Manne nicht die Lust zu den körperlichen Übungen nehmen, sondern daß wir durch eigene Fröhlichkeit und durch Wohlwollen ihm die Lust und Liebe und zugleich Freudigkeit anerziehen, seinen Körper zu tummeln, seinen Wagemut zu erproben und mit seinen Kameraden in einen Wettbewerb körperlicher Leistungen einzutreten. Man hüte sich wohl, bei vorkommender Körperschwäche oder Ungeschicklichkeit gleich bösen Willen vorauszusetzen und den Mann mit Wiederholung einzelner Übungen zu bestrafen. Hierdurch schädigt man körperlich und geistig, und es dürfte ein so kurzsichtiger, unverständiger Lehrer am besten von diesem Dienstzweig befreit werden. Den guten Willen, den jeder Rekrut mitbringt, zu erziehen und ihn in richtiger Weise auszunutzen, ist die Hauptaufgabe des Lehrers.

Selbstverständlich muß der Lehrer alle Übungsformen gut und richtig zu zeigen und etwa notwendige Hilfen richtig zu instruieren verstehen, sowie im Notfall durch Unterstützung oder Hilfsstellung Unfälle zu verhüten oder die Übung zu fördern suchen. Dadurch steigert er das Vertrauen des unsichern und zaghaften Schülers.*)

VI. Die militärgymnastischen Übungen. Die verschiedenen Dienstzweige, welche der Soldat in der kurzen Dienstzeit und bei der mangelhaften körperlichen Vorbildung zu erlernen hat, sind so umfangreich, daß zur gymnastischen Erziehung nicht viel Zeit übrig bleibt. Die gymnastischen Formen sind deshalb auf ein Minimum zu beschränken und durch Allerhöchste Vorschriften scharf zu begrenzen. Freiübungen und Gewehrübungen (ein Ersatz für Hantel- und Stabübungen) bilden die Hauptgrundlage, und erst nach einigen Wochen treten Gerüst- und Gerät-Übungen hinzu, d. h. Übungen am Querbaum, Schnurspringgestell, Schwebebaum, Klettergerüst und Voltigierbock (Pferd) und vorbereitende Bewegungen für das Fechten mit dem Gewehr (Bajonettfechten) und dem Säbel, beziehungsweise der Lanze.

Durch die Einteilung in drei Turn- beziehungsweise Fechtklassen ist im allgemeinen die Begrenzung der Übungen scharf gezeichnet, und doch bleibt es des Kompagnie- (Eskadron- oder Batterie-) Chefs eigenem Ermessen überlassen, je nach der Individualität des Einzelnen, ihn früher in eine höhere Turnklasse zu versetzen oder ihm Übungen zu gestatten, welche nach gründlicher Erlernung des vorgeschriebenen Pensums über dasselbe hinausgehen. Auf diese Weise wird der Ehrgeiz und die Freudigkeit für diesen Dienst-

*) Vrgl. von Dresky, Anleitung zu richtigen Hilfsstellungen bei gymnastischen Übungen.

zweig wach erhalten. Engherzigkeit darf selbst bei der peinlichsten Gewissenhaftigkeit nicht zum Vorschein kommen, Frohsinn gehört zur Gymnastik. Bei der Ausführung aller gymnastischen Übungen ist notwendig eine gründliche Instruktion, ein Zerlegen der Übung in einzelne Teile und ein absolut richtiges und vorschriftsmäßiges Üben derselben. Nur in der richtigen Form liegt das Bildende für den Soldaten. In einer Stunde übe man lieber wenig, aber richtig, und sehe darauf, daß möglichst der ganze Körper gleichmäßig geübt wird, damit nicht einzelne Gliedmaßen auf Kosten anderer bevorzugt werden.

Das Ebenmaß aller rein soldatischen Übungen wird hierzu am besten erzogen, durch gründliche Ausbildung des Einzelnen die Masse gleichartig geschaffen. Erst wenn die Vorübungen gut gekannt und verstanden werden, geht man zu Steigerungen über, und so wird die ganze Dienstzeit ein allmähliches Vorschreiten in der gymnastischen Ausbildung zeigen, eine sichere Garantie bieten für richtige körperliche und geistige Erziehung des Soldaten. v. Dresky.

Militär-Turnanstalt, die zu Berlin.*) 1. Gründung. Im Jahre 1845 wurden zwei Offiziere, Leutnant Rothstein und Leutnant Techow nach Stockholm gesandt, um die seit 1814 dort im Betrieb befindliche Gymnastik P. H. Lings (s. d.) zu erlernen. Nach zehnmonatlichem Aufenthalt in Schweden gingen sie noch drei Monate nach Kopenhagen. 1846 kehrten sie nach Preußen zurück, und es wurde nun auf Grund ihrer Berichte befohlen, ein Zentralinstitut nach Ling'schem System zu gründen. Der erste Unterricht fand am 1. Oktober 1847 in der Lübeck'schen Turnanstalt statt, der theoretische in dem königlichen Friedrich Wilhelms-Institut in der Friedrichstraße. Am 1. Oktober 1851 wurde in der jetzigen Scharnhorst-Straße 1 ein neues Gebäude bezogen und der erste Lehrkursus eröffnet.

2. Lokale Einrichtung und technische Ausrüstung. Das Grundstück der Militär-Turnanstalt enthält 4 Morgen Grundfläche, begrenzt durch eine Mauer, nach der Straße durch ein eisernes Gitter. Das Gebäude enthält an Diensträumen: zwei Geschäftszimmer; einen Saal für Fechtübungen ohne turnerische Einrichtung; einen Rüstsaal mit allen vorschriftsmäßigen Gerüsten und Geräten; einen Hindernissaal mit allerhand fortifikatorischen Hindernissen und turnerischen Gerüsten; einen Hörsaal für 120 Personen mit Subsellien ausgestattet und mit einer reichhaltigen Sammlung von anatomischen Präparaten, Karten 2c. versehen; ein Sprechzimmer für den Arzt mit vollständiger Verbandapotheke; ein Umkleidezimmer und ein Frühstücks- und Erholungszimmer für sämtliche Offiziere, sowie ein besonderes Lehrerzimmer und ein Bibliothekzimmer. Außerdem enthält das Gebäude Küche und Vorrathskammern und Keller für den Ökonomen, Wohnungen für den Direktor, den Hauswart, Hausdiener und Ökonomen, und eine Brausebad- und Wannenbad-Anlage für das gesamte Offizier-Personal. Letztere ist im unmittelbaren Anschluß an die Übungsräume angelegt und enthält 2 Wannenbäder und 19 Brausen, sodaß jeden Tag unmittelbar nach beendigtem Dienst der dritte Teil der Kommandierten unentgeltlich ein Bad nehmen kann. Sämtliche Räume, einschließlich der Korridore und der Latrinen, sind durch eiserne Öfen zu heizen. Infolge der Vergrößerung der Armee seit dem Jahre 1859 sind allmählich sowohl Übungssäle als auch Erholungsräume 2c. angebaut worden und zwar zuerst 1862, dann 1867, und erst im Jahre 1882 erfuhr die Militär-Turnanstalt durch den Oberst von Dresky diejenige Umänderung, welche sie augenblicklich hat. Neuerdings sind noch zwei Wellblechschuppen im Garten für Geräte und Fahrräder errichtet worden.

Nach Osten gelegen, hinter dem Gebäude, dehnt sich ein großes Gartengrundstück aus, welches mit einer hufeisenförmig angelegten dreifachen Reihe schöner Linden, mit Fliederboskets, mit Rasen- und Blumenanlagen versehen ist und an den äußersten Grenzen

---

*) Näheres ergiebt die Schrift des Oberst von Dresky, Die königliche Militär-Turnanstalt zu Berlin. Verlag E. S. Mittler und Sohn, Kochstraße 68.

den Privatgarten des Direktors enthält. Sämtliche gärtnerische Anlagen, sowie der Vorgarten sind seit 1882 gleichfalls durch Oberst v. Dresky vorteilhaft umgeändert worden.

Zwischen den Lindenreihen befindet sich in der äußeren Peripherie eine Lauf- und Fahrbahn für Dauerlauf und Velocipedfahrer und zwischen der inneren Lindenreihe eine Hindernisbahn mit allerhand fortifikatorischen Hindernissen. In der Mitte des freien Platzes befindet sich ein Festungsgraben für specifisch militärgymnastische Übungen. Nach Süden schließt sich dem Gebäude ein Ökonomiehof für den Direktor an, welcher mit Pferdestall, Waschhaus u. s. w. und mit Holzstall und Latrine für das Unterpersonal versehen ist. Sämtliche Säle sind mit Stabfußboden gedielt und enthalten sowohl Decken- wie Ofenventilations-Vorrichtungen.

Außer den in den Allerhöchsten Vorschriften vorgesehenen Gerüsten und Geräten befindet sich in den Übungssälen ein reiches Fechtmaterial in vorzüglichem Zustande, bestehend in Bajonettfechtgewehren mit federndem Bajonett, in Stoß- und Hiebrapieren, in krummen Säbeln, in Brustschützen, Masken und Handschuhen für jede Fechtgattung. Jeder Offizier erhält bei Beginn des Kursus einen Hieb-, Stoß- und Bajonnettfechthandschuh, sowie eine Fechtmaske, welche er bis zum Schluß des Kursus beibehält. Der sogenannte Rüstsaal dient außer dem Betriebe der gymnastischen Übungen auch als Versammlungsort bei kameradschaftlichen Festen. Sämtliche Querbaumständer, in Hülsen befindlich, können entfernt werden, sodaß Raum zur Aufstellung von Tischen geschaffen wird. Waffentrophäen und die Büsten der drei Kaiser zieren die Wände.

3. Organisation. Die Zahl der kommandierten Eleven ist durch die allmähliche Vergrößerung der Armee stetig gestiegen. Zuerst im Jahre 1851 waren 18 kommandiert, jetzt umfaßt der Etat 110 Schüler (Offiziere), 11 Hilfslehrer, 3 etatsmäßige Lehrer, 1 Stabsoffizier als Direktor, 1 Oberstabsarzt, 1 Zahlmeister, 1 Zahlmeister-Aspirant und 1 Schreiber. Bis zum Jahre 1859 währte der Ausbildungskursus 9 Monate, bis 1874 6 Monate für Offiziere und 3 Monate für Unteroffiziere, seit 1874 bestehen zwei 5monatliche Kurse für Offiziere vom 1. Oktober bis 1. März und vom 1. März bis 1. August. Bis zum Jahre 1877 gehörte zur damaligen Zentral-Turnanstalt auch eine Anzahl Kursisten aus dem Lehrfach (Zivil-Eleven), welche seit 1877 jedoch in einer besonderen königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Turnlehrern ausgebildet werden. Der älteste der etatsmäßigen Lehrer ist Hauptmann II. Kl. und kann auch, wenn es im Interesse des Dienstes notwendig erscheint, das Gehalt eines Hauptmanns I. Kl. über den Etat weiter beziehen. Die beiden andern Lehrer sind Premier-Leutnants. Alle drei Lehrer beziehen neben ihrem Gehalt eine Funktionszulage von 45 bis 60 Mark monatlich.

Der Unterricht findet in drei Cöten, d. h. drei Abteilungen nach einem bestimmten Lektionsplan statt. Je einem Cötus steht ein etatsmäßiger Lehrer mit 3—4 Hilfslehrern vor. Der Direktor, welcher als selbständiger Bataillons-Kommandeur die Urlaubsbefugnis und Strafgewalt eines solchen besitzt, ist dem Inspekteur der Infanterie-Schulen und dem Kriegsministerium unterstellt. In Verwaltungssachen korrespondiert er durch die Intendantur des Garde-Corps mit dem Kriegsministerium.

Der praktische Unterricht im Fechten und Turnen findet täglich in 2—4 Stunden statt, der theoretische über Entwicklung der Gymnastik, ihre Ziele rc. und über Anatomie und Gesundheitslehre in einer, beziehungsweise zwei Stunden wöchentlich. Drei Monate hindurch findet des Nachmittags applikatorischer Unterricht statt, wobei die kommandierten Offiziere Mannschaften im Turnen und Fechten unterweisen.

Die Auswahl der zu kommandierenden Offiziere darf sich nur auf solche richten, welche neben Geschick und Neigung für gymnastische Übungen auch die notwendige Gesundheit besitzen. Befehle des Kriegsministeriums, beziehungsweise des Inspekteurs der Infanterie-Schulen regeln alles auf die

Einberufung Bezügliche. Die Militär-Turnanstalt erbittet zweimal im Jahre bei der Inspektion für die zwei Kurse eine Anzahl Hilfslehrer, welche sie für diesen wichtigen Posten geeignet hält. Der Arzt, ein Oberstabsarzt I. Kl., hat sich bei Beginn des Kursus von der gesunden Beschaffenheit der Eleven zu überzeugen; an Lunge oder Herz zu schwach Befundene werden zum Truppenteil zurückgeschickt. Eine Kassen- und Verwaltungs-Kommission, bestehend aus dem Direktor, dem 1. Lehrer und Zahlmeister, regelt alles auf die Verwaltung Bezügliche. Außer dem genannten Personal gehören als Unterpersonal der Anstalt noch an: ein Hauswart, ein Hausdiener und zwei als Ordonnanzen alljährlich kommandierten Soldaten des Garde- und des 3. Armee-Corps (ein Tischler und ein Handschuhmacher).

Der augenblickliche Geldetat beträgt fürs Jahr 64,604 Mark, aus dem alle Besoldungen und die Beschaffungen von Turn-, Fecht- und Lehrmitteln, sowie Feuerung, Erleuchtung, Unterhaltung des Gartens, der Bibliothek 2c. bestritten werden.

4. System und Betrieb des Unterrichts. Der Unterricht ist ein theoretischer und praktischer. Zum ersteren gehört die Unterweisung in Anatomie, Physiologie und Gesundheitslehre, sowie in der ersten Hilfe bei Verletzungen, ferner in einem kurzen Abriß der Geschichte der Turn- und Fechtkunst, in genauer Unterweisung der Ausbildung der Mannschaften, der notwendigen Hilfsstellungen, Einrichtung von Übungsplätzen u. s. w. Zum praktischen Unterricht gehört die Ausbildung im Turnen, Bajonett-, Stoß- und Hiebfechten, sowie im angewandten Turnen, an Hindernissen und im Radfahren auf Drei- und niedrigem Zweirad. Das System, nach welchem geturnt und gefochten werden muß, ist durch Allerhöchste Vorschriften genau geregelt und gründet sich bei tadelloser Ausführung jedes Teiles der Übung auf möglichste Einfachheit der Übungsformen selbst. Der straffe militärische Betrieb steht in erster Reihe, ohne daß die so notwendige Frische und Fröhlichkeit des Turndienstes darunter leiden darf. Der kommandierte Offizier betreibt alles in derselben Form und Ausrüstung, wie er es später von seinen Leuten verlangt. Am Schlusse des Kursus stellt der Direktor jedem Einzelnen ein Zeugnis über seine Thätigkeit aus, welches zur Kenntnis sämtlicher Vorgesetzten gebracht wird.

von Dresky.

Militärgymnastische Erziehung der preußischen Kadetten. I. Gymnastische Erziehung in den Voranstalten. In den Voranstalten des Kadettencorps, welche in fast allen Provinzen verteilt liegen und die Unterklassen von Sexta bis Unter-Tertia enthalten, ist die gymnastische Erziehung streng nach einer Vorschrift geregelt, welche ausschließlich für das Kadettencorps bearbeitet ist und auch die Genehmigung des Kriegsministeriums gefunden hat. Diese Vorschrift enthält alle Geräte und Übungsformen, welche seit Jahren auf den deutschen Turnplätzen gebräuchlich sind, und es werden auch in der Militär-Turnanstalt diejenigen Offiziere, welche später ein Kommando als Erzieher oder Lehrer im Kadettencorps wünschen, auf Grund der erwähnten Vorschrift dort vorgebildet, soweit es die geringe zur Verfügung stehende Zeit gestattet. In der Sexta wird hauptsächlich mit Freiübungen, den einfachsten Hantel-, Stab- und Gerüstübungen begonnen und der Unterricht sich stufenweis steigernd bis Unter-Tertia fortgesetzt. In Quarta kommen dann militärgymnastische Übungen hinzu, welche der Militär-Turnvorschrift entnommen sind und in Gewehrübungen, sowie in den Anfängen des Bajonett- und Stoßfechtens bestehen. Die Knaben sind entsprechend den Lehrklassen auch in Turnklassen je nach der körperlichen Beschaffenheit eingeteilt, und es findet auch hier ein Versetzen von niedrigeren in höhere Klassen statt.

Je nach Anlage und Eifer des einzelnen Schülers kann dieser seinen Kameraden vorauseilen, kann Turnklassen überspringen, und man sucht hierdurch nicht nur die Liebe zum Turnen, sondern auch den Wetteifer der Knaben heranzubilden. Diejenige Turnklasse, welche die besten Turner enthält, heißt die Voltigierklasse; es herrscht unter den

Knaben ein reger Eifer, Mitglied dieser Turnklasse zu werden und sich dadurch das militärische Abzeichen auf der Uniform zu erwerben, welches in einer schwarzweißen Schnur auf dem Ärmel der Turnjacke besteht.*)

Von Quarta an kommen, wie erwähnt, militärisch-gymnastische Übungen hinzu, und es wird dann auch darauf gehalten, daß der Knabe nicht nur die Übungen ausführen, sondern auch lehren kann, um ihn nötigenfalls als Gehilfen zu verwerten und ihn spielend zu seinem späteren Beruf als Lehrer vorzubereiten. Dieser applikatorische Betrieb ist von guten Erfolgen begleitet, denn die Armee findet ihren besten Turnlehrer immer in den ehemaligen Kadetten. Besondere kameradschaftliche Feste sind im Sommer die sogenannten „Korsos", an welchen der gute Turner Gelegenheit findet, vor einem geladenen Publikum sich besonders hervorzuthun und sich Preise zu erwerben, welche von seiten der Anstalten ausgesetzt werden, was noch mehr die Lust und Liebe für körperliche Ausbildung anregt. Fast in jeder Freizeit sieht man außer den lektionsmäßigen Stunden die Turngeräte besetzt mit eifrig turnenden Knaben, von denen einer den andern zu überbieten sucht, und es ist Pflicht der als Erzieher kommandierten Offiziere, diesen Turneifer durch das eigene Beispiel anzuregen. Von dem Florett- und Bajonettfechten werden nur die Anfangsgründe gelehrt, da namentlich das letztere noch nicht durchweg den Kräften der Knaben entspricht, und doch müssen sie es lernen, damit später in der Haupt-Kadettenanstalt darauf aufgebaut werden kann. Im Sommer werden eifrig Schwimmübungen betrieben; jeder Knabe muß Freischwimmer werden, ehe er die Anstalt verläßt. Größere Ausflüge, verbunden mit gymnastischen Spielen finden gleichfalls statt. So geschieht in körperlicher Beziehung alles, was den Knaben für den späteren harten Beruf vorbereiten soll.

II. Der gymnastische Betrieb in der Haupt-Kadettenanstalt geschieht nach den für die Armee bestehenden Turn- und Fechtvorschriften. Doch ist dabei Zeit und Gelegenheit geboten, auch ein frisches und fröhliches Turnen am Reck und Barren nicht zu vernachlässigen. Von Ober-Tertia bis Ober-Prima schreitet der Kadett stetig in der Ausbildung als Turner und Fechter vor. Auch hier ist der Betrieb gleichzeitig ein applikatorischer, damit der Jüngling später sofort als Lehrer und Vorbild der Soldaten dienen kann. Dem Turnunterricht liegt die königliche Turnvorschrift, dem Fechtunterricht liegen die Vorschriften über Stoß-, Hieb- und Bajonettfechten zu Grunde. Eine auf besondern Wunsch des Kommandos von dem Unterzeichneten herausgegebene Stoßfechtvorschrift wird mit großem Eifer durchgeübt, und es ist dieser Vorschrift neben der offiziellen für die Armee die kriegsministerielle Genehmigung nicht versagt worden. Auch in der Hauptanstalt finden „Korsos" statt, auf denen im Turnen stets Vorzügliches geleistet wird.*) Neben der gymnastischen Ausbildung geht selbstredend die rein militärische Hand in Hand, sodaß der ausscheidende Kadett in dieser Beziehung ein fast fertiger Lehrer für die Armee ist.

v. Dresky.

Militärturnen in Österreich. Sowohl im österreichischen Heere selbst, wie an den verschiedenen Militär-Bildungsanstalten wird Turnunterricht erteilt. Von solchen Anstalten zählt Österreich 18 Kadettenschulen, 4 Militär-Unterrealschulen, 1 Militär-Oberrealschule, die technische Militär-Akademie in Wien und die theresianische Militär-Akademie in Wiener-Neustadt. Die Bildungsanstalt für Militär-Turnlehrer ist der Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurs in Wr.-Neustadt, die gegenwärtig nach Umfang und Inhalt wohl als mustergiltig bezeichnet werden kann. Dieser Kurs hat schon in den Jahren 1852 bis 1868 bestanden, wurde dann aufgelassen und am 1. Januar 1881 in neuer, allen zeitgemäßen Anforderungen entsprechender Einrichtung wieder hergestellt.

*) Zum Studinm des Betriebes in den Kadetten-Anstalten empfiehlt sich die Vorschrift über das Turnen im Verlage von E. S. Mittler, Berlin.

*) Die Schilderung eines solchen Korso in der Hauptkadetten-Anstalt zu Groß-Lichterfelde enthält die Mtsschr. 1893.

Einer im Jahre 1892 vom k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium herausgegebenen Schrift*) entnehmen wir die nachfolgenden Angaben über die Einrichtung des Kurses, welcher die Aufgabe hat, Offiziere und Unteroffiziere zu Militär-Fecht- und Turnlehrern für die Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten und für die Truppen heranzubilden.

Das Schuljahr beginnt jährlich am 15. September; der theoretische Unterricht (Winter-Kurs) dauert vom 15. September bis 15. Mai und umfaßt folgende Gegenstände in wöchentlich 45 Stunden: Anatomie und Gesundheitspflege (3 Stunden), Erziehungslehre (nur für die Unteroffiziere) (2 Stunden), Vorträge über Turnen, Fechten u. s. w. ($2^1/_2$ Stunden), Deutsche Sprache, Rechnen, Schönschreiben (nur für Unteroffiziere) ($4^1/_2$ Stunden), ferner praktische Übungen im Fechten ($13^1/_2$ Stunden), im Turnen ($10^1/_2$ St.), Feuerwehrwesen ($1^1/_2$ St.), Eislaufen (3 Stunden), Tanzen (2 Stunden), Gesang (3 Stunden), Schneeschuhlaufen.

Im Sommer-Kurs (16. Mai bis 15. August) werden in wöchentlich 44 Stunden gelehrt: Anatomie und Gesundheitspflege (2 Stunden), Erziehungslehre (1 Stunde), Vorträge über Turnen, Fechtwesen (1 Stunde), Deutsche Sprache, Rechnen, Schönschreiben (2 Stunden), Fechten (12 Stunden), Turnen und Turnspiele (8 Stunden), Feuerwehrwesen (2 Stunden), Schwimmen (6 Stunden), Rudern (3 Stunden), Radfahren (3 Stunden), Gesang (2 Stunden), Scheibenschießen (2 Stunden).

Das Personal des Kurses besteht aus dem Kommandanten, welcher vom Kaiser auf Antrag des Reichs-Kriegs-Ministeriums ernannt wird, den Lehrern (Offizieren), welche vom Reichs-Kriegs-Ministerium ernannt werden, den Lehrgehilfen (Feldwebeln), welche aus der Reihe der absolvierten Frequentanten des Kurses ausgewählt werden, und den Frequentanten, also solchen, welche einen Kurs bereits beendet haben und solchen, welche den Kurs besuchen. Letztere sind entweder Subaltern-Offiziere, welche mindestens 3 Jahre, oder Unteroffiziere, welche mindestens 1 Jahr Truppendienst geleistet haben. Jene Offiziere, welche die Aufnahme in den Kurs anstreben, haben sich beim Kriegs-Ministerium, die Unteroffiziere beim vorgesetzten Kommando zu melden. Auch Offiziere und Unteroffiziere der Kriegsmarine und der beiden Landwehren werden zur Frequentierung des Kurses als externe Frequentanten eingeteilt. Jeder Frequentant wird bei Beginn des Kurses einer Prüfung im Turnen unterzogen und jede seiner Übungen bewertet, wobei die musterhafte und gewandte Durchführung, die korrekte und schöne Haltung und hinsichtlich der Kürübungen die Schwierigkeit der Übung mit in Betracht gezogen wird. Die Klassifikation der Geräteübungen erfolgt nach den Noten: vorzüglich, sehr gut, gut, genügend, ungenügend. Eine gleiche Prüfung haben die Frequentanten am Schlusse der Ausbildungs-Periode zu bestehen. Diejenigen Frequentanten, welche den Kurs vorzüglich, sehr gut oder gut absolvieren, erhalten ein Diplom. Für die Bewertung der anderen Übungen sind besondere Regeln aufgestellt, welche jenen Bestimmungen, die in der deutschen Turnerschaft für das Wettturnen gelten, sehr ähnlich sind. Für Hoch- und Weitsprünge mit Anlauf gelten genau dieselben Regeln; jedoch wird im Militär-Turnlehrer-Kurs auch Hochsprung aus dem Stande (1 *m* = 1 Punkt, je 5 *cm* darüber = 1 Punkt), sowie Weitsprung aus dem Stande (2·25 *m* = 1 Punkt, je 10 *cm* darüber = 1 Punkt) bewertet. Beim Stemmen mit 1 Hand wird in der Deutschen Turnerschaft ein Gewicht von 25 *kg*, im Militär-Turnlehrer-Kurs ein Hantel von 20 *kg* Gewicht benutzt; beim Stemmen mit beiden Händen in der Deutschen Turnerschaft ein Gewicht von 37·5 *kg*, im Militär-Turn-Kurs ein Hantel von 40 *kg* Gewicht. In der Deutschen Turnerschaft gilt beim Hangeln an einem 8 *m* langen Tau je Sekunde weniger als 20 Sekunden = 1 Punkt.

*) Der k. u. k. Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurs in Wiener Neustadt 1892. Die „Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel“ bezeichnet das Buch als „eine ausgezeichnete Schrift, welche jeder Freund einer gediegenen Heranbildung der Turnlehrer mit lebhaftem Interesse lesen wird.“

Im Militär-Turnlehrer-Kurs wird die durchhangelte Länge des Taues bewertet und zwar 7 *m* = 1 Punkt, je 1 *m* darüber = 1 Punkt. Das Tau ist übrigens nur 6 *m* lang, sodaß abgeklettert werden muß. Nicht bewertet werden im Militär-Turnlehrer-Kurs Stabhochspringen, Steinstoßen, Schnelllaufen und Ringen; dagegen werden in die Bewertung einbezogen am Barren: „Armstemmstrecken“ (Armbeugen und -strecken im Stütz) bis zur Berührung eines Holms mit dem Kinn (6maliges Wippen = 1 Punkt, je 2mal mehr = 1 Punkt) am Reck: Anristen bei gestreckten Armen und Beinen (je 2mal Anristen = 1 Punkt). „Armwippen, Ziehklimmen“ (Armbeugen und -strecken im Hang) bis zum Heben des Kinns über die Reckstange (6mal = 1 Punkt; je 2mal mehr = 1 Punkt). Freier Überschlag vorwärts (Salto mortale) mit Anlauf, von einem 40 *cm* hohen Schwungbrette zum Stand auf beiden Füßen (wird mit 0—5 Punkten bewertet).

Von besonderem Interesse sind die im Militär-Turnlehrer-Kurs gesammelten und in der erwähnten Schrift veröffentlichten statistischen Daten über die Zu- und Abnahme der Kraft und Leistungsfähigkeit in verschiedenen Stadien der Ausbildung, den Einfluß der Lebensweise und Jahreszeit auf Körpergewicht, Brustumfang, Kapazität der Lunge u. s. w. „Sie haben“, wie es in der Schrift heißt, „einen hohen Wert wegen ihres Umfangs und wegen der Dauer der Beobachtungen, auf welche sie sich gründen, wegen der Gattung und Gleichartigkeit des beobachteten Menschen-Materials, endlich wegen der Sorgsamkeit und Gründlichkeit der stets unter Kontrolle eines Arztes und im Beisein der Lehrer regelmäßig und periodisch an denselben Personen vorgenommenen Messungen. Der Wert steigert sich noch durch die Thatsache, daß ein Cyklus von genau bekannten Leibesübungen von allen in die ziffermäßigen Erhebungen mit einbezogenen Personen, und zwar bei Hingabe aller ihnen zu Gebote stehender Leistungsfähigkeit und Kraft, in bestimmten Zeiträumen durchgeführt werden muß.“ Da derartige Messungen mit solcher Genauigkeit und unter so günstigen Verhältnissen gewiß selten vorgenommen wurden, so mag es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir auf deren Ergebnisse näher eingehen, wiewohl dieselben nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Artikel Militär-Gymnastik stehen, gewiß aber für jede Anstalt und jeden Lehrer von hohem Interesse sind.

Am 1. jeden Monats vom Beginn bis zum Schluß des Schuljahres erfolgt von sämtlichen Frequentanten, welche alle im kräftigsten Mannesalter von 20 bis 26 Jahren stehen, die Aufnahme der statistischen Daten, und zwar im Druck und Zug am Dynamometer, Stemmen mit beiden Händen, mit einer Hand, Armwippen am Barren (Armbeugen und -strecken im Stütz), Anristen und Armwippen (Armbeugen und -strecken im Hang) am Reck; am folgenden Tage werden Messungen des Körpergewichts (um 11 Uhr vormittags), des Brustumfangs beim tiefsten Ein- und Ausatmen und am Spirometer (Atemmesser) vorgenommen. Wir geben im Nachstehenden aus den der Schrift beigefügten, sehr eingehenden Tabellen über die einschlägigen Messungen in jedem Monate die Durchschnittsziffern vom Oktober 1888 (Anfang des Kurses) und Juli 1889 (Ende des Kurses):

Körpergewicht . .	67·8 *kg*	69 *kg*
Brustumfang beim Einatmen . . .	94·4 *cm*	96·2 *cm*
Brustumfang beim Ausatmen . . .	81·5 *cm*	86·16 *cm*
Dynamometer-Druck	64·3 *kg*	70·73 *kg*
Dynamometer-Zug	130·6 *kg*	162·4 *kg*
Armwippen am Barren	11·1mal	17·69mal
Anristen am Reck	2·5mal	10·69mal
Armwippen am Reck	6·7mal	11·03mal
Stemmen mit beiden Händen (40 *kg*)	4·3mal	12·8mal
Stemmen mit einer Hand rechts (20 *kg*)	9·8mal	32·03mal
Stemmen mit einer Hand links (20 *kg*)	4·4mal	22·32mal.

Aus der nachstehenden Tabelle ist die Zunahme der Leistungen in einzelnen Übungen während eines Jahres zu ersehen; wir haben als Beispiel jene Frequentanten gewählt, welche am Schlusse des Kurses nach ihrer Gesamtleistung den Rang 1—10 erhielten.

Rang		Name	Hoch-springen cm		Weit-springen cm		Stemmen m. 2 H. mal		Stemmen rechts mal		Stemmen links mal		Tauhangeln Meter		Masthangeln Meter		Barren Armwippen mal		Reck Anrissen		Reck Armwippen	
A	E		A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E	A	E
1	1	O.	155	155	480	470	13	19	31	52	19	33	10	12	10	15	21	24	14	19	15	15
2	2	D.	140	150	420	430	11	24	30	49	17	35	7.5	9	6	10	19	24	11	20	11	12
6	3	V.	155	160	460	490	4	12	9	34	2	23	6	12	0	12.5	10	16	0	9	7	12
7	4	P.	155	145	390	410	4	18	10	40	5	26	7.5	10	12	19.5	8	25	3	14	10	16
9	5	W.	100	140	370	430	6	22	14	40	10	32	6.5	8	4.5	13	12	20	0	9	7	13
5	6	F.	100	135	410	420	8	14	14	32	10	24	8	13.5	14	18	18	27	6	14	13	16
20	7	N.	125	125	300	380	7	16	8	73	9	37	4	11	5	10	7	26	0	8	6	16
3	8	K.	135	135	440	410	10	18	21	70	14	22	6.5	5	0	6	17	14	8	10	9	10
8	9	L.	145	145	410	430	1	8	2	12	2	12	3.5	10	1	9	8	16	8	12	5	10
14	10	B.	135	140	430	470	2	12	4	22	2	18	4.5	10	6	14	9	16	0	8	4	12

A = Leistung am Anfang, E = Leistung am Ende des Kurses.

Noch sei hier bemerkt, daß den Freiübungen der Leitfaden von Dr. J. C. Lion, den Gerätübungen das Handbuch für Vorturner von Buley und Vogt zu Grunde gelegt wird; damit ist gesagt, daß auch die herrschende Turnsprache im großen und ganzen angewendet wird, wenn auch einzelne Benennungen abweichen. Im Sommer-Kurse wird die Anleitung zur Militär-Gymnastik von Major O. Schadek, dem Kommandanten des Kurses benutzt. Auch den Turnspielen wird eine sorgsame Pflege gewidmet. Hauptsächlich werden betrieben: Fußball, Lawn-Tennis, Schlag- und Wurfballspiele, Barlauf, Ringkampf, Seilziehen, Steinstoßen, Gerwerfen u. a. m.

Kommandant des Kurses war in den Schuljahren 1881/2 bis 1884/5 Major Josef Feldmann, 1885/6 bis 1886/7 Rittmeister Gustav Igálffy von Igály und von 1887/88 Oberstlieutnant Oskar Schadek, dessen großen Bemühungen und dessen verständnisvoller Leitung wohl zumeist die gegenwärtige Blüte des Kurses zu danken ist.

Als wertvolles Lehrmittel wendete Herr Schadek auch die Moment-Photographie zum Festhalten des Verlaufs wichtigerer Übungen an und brachte in der mehrmals erwähnten Schrift photolithographische Wiedergaben von mehreren Serien-Aufnahmen, und zwar einen Hoch- und Weitsprung, einen Hochsprung vom Springbrett, einen freien Überschlag, einen Stabhochsprung, eine Riesenfelge am Reck und einen freien Überschlag aus dem Vorschwunge am Reck. Während des 11jährigen Bestandes des Kurses wurden 226 Frequentanten ausgebildet, welche großenteils als Turner und Fechtlehrer an den Militär-Bildungsanstalten wirken.

In den 4 Jahrgängen der Militär-Unterrealschulen wird Turnen und Fechten in je 3 wöchentlichen Unterrichtsstunden gelehrt, ebenso in den 3 Jahrgängen der Oberrealschule, selbstverständlich mit entsprechend gesteigerten Anforderungen. Zöglinge des 3. Jahrgangs können als Turngehilfen verwendet werden. Aus der Oberrealschule treten die Zöglinge in eine der beiden Militär-Akademien über (Wiener-Neustadt für Infanterie, Jäger und Kavallerie und Wien für die technischen Truppen). In den 3 Jahrgängen der Akademie wird in je einer wöchentlicher Stunde (Kavallerie-Abteilung nur im 2. Jahrgang 1 Stunde wöchentlich) Turnunterricht im Anschlusse an jenen der Oberrealschule erteilt. Im 3. Jahrgang wird auf die Unterweisung über den Vor-

gang als Turnlehrer der Truppen, unter Berücksichtigung des Hilfegebens Gewicht gelegt.

Ganz ähnlich dem Turnbetriebe in den Militär-Realschulen wird in den 4 Jahrgängen der Kadettenschulen, deren Zöglinge die vier unteren Klassen einer Zivil-Realschule oder eines Gymnasiums zurückgelegt haben müssen und dann die Anstalt als Offiziers-Stellvertreter verlassen, Turnunterricht erteilt (in jedem Jahrgange 3 Stunden wöchentlich). Da der Lehrplan für die k. und k. Militär-Bildungs-Anstalten für jedes Lebensalter das Unterrichtsziel im Turnen festsetzt, und in die militärischen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten als Lehrer für Leibesübungen vom Reichs-Kriegs-Ministerium nur Personen berufen werden, welche am Militär-Fecht- und Turnlehrer-Kurs ihre Ausbildung erhielten, so ist ein einheitliches Vorgehen beim Turnunterrichte aller Anstalten gesichert, ein Umstand, welcher die Erzielung vorzüglicher Erfolge verbürgt.

Weniger günstig als an den Militär-Bildungsanstalten steht der Turnbetrieb in der Truppe; allerdings ist im Exerzier-Reglement ein gewisses Minimum von Übungen angegeben, welche mit den Soldaten betrieben werden müssen; ob aber, oder wie weit über dieses Minimum hinausgegangen wird, hängt wohl nur von der Individualität, von der Turnlust und turnerischen Fähigkeit des kommandierenden Offiziers oder des Unteroffiziers ab. Wir führen die im Exerzier-Reglement geforderten Übungen, welche vom Kommandanten selbst der Mannschaft gezeigt und in ihrer Muttersprache erklärt werden sollen, im nachstehenden an, wobei wir die daselbst gebrauchten Benennungen beibehalten und nur dort, wo dieselben unverständlich wären, die richtige Bezeichnung beifügen. Gelenkübungen: Hüften fest. — Fersen heben (Zehenstand) — Knie beugen (kleine Hockstellung) — Knie tief beugen (tiefe Hockstellung) — Bein vorwärts, rückwärts, seitwärts heben (spreizen) — Knie heben — Knie heben und strecken — Anfersen — Knie schnellen — Arm vorwärts (rückwärts) schwingen (Armsenkelkreisen neben dem Leibe) — Arme vorwärts (seitwärts, abwärts) stoßen — Rumpf vorwärts (rückwärts, seitwärts) beugen (Rumpfbeugen) — Drehen (Rumpfdrehen). Damit ist der vorgeschriebene Übungsstoff an „Gelenkübungen" erschöpft. Außerdem werden Übungen im Laufen, im Hoch-, Weit- und Tiefspringen, ferner „Übersetzen einer Barriere" gefordert; endlich kommt dazu noch eine Anzahl von Übungen mit dem Gewehr, welche die Muskeln und Gelenke der Arme stärken und als Vorübungen zu den Gewehrgriffen und zum Anschlage dienen sollen. Allerdings sind in den meisten Kasernen auch primitive Geräte vorhanden, doch hängt deren Benutzung, also ein Hinausgehen über das Maß der im Exerzier-Reglement geforderten Übungen nur von den betreffenden Vorgesetzten ab.

F. Pichler.

Mönch, Eduard, wurde in Gotha am 19. Oktober 1829 geboren. Von armen Eltern abstammend, erhielt er den ersten Unterricht in der städtischen Freischule seiner Vaterstadt. Sein Fleiß und sein gewecktes Wesen erregten die Aufmerksamkeit des Oberhofpredigers und Oberkonsistorialrates Jacobi, der ihn in sein Haus aufnahm. Obwohl häusliche Dienstleistungen seine Zeit hier nicht wenig in Anspruch nahmen, fand der strebsame Knabe Gelegenheit zu weiterer Fortbildung. So bestand er 1846 die Aufnahmeprüfung für das herzogliche Lehrerseminar in Gotha, das er unter dem Direktorate des Landschuleninspektors Waitz bis zum Jahre 1851 besuchte. Nachdem Mönch die zur Erlangung der Rechte eines „Seminarältesten" vorgeschriebene Prüfung mit Auszeichnung bestanden, wirkte er 1851—53 in Koburg als Hauslehrer in der Familie des Staatsrats v. Pawel, hierauf kurze Zeit an der höheren Töchterschule in Gotha. Von 1854 an war er Lehrer an der Bürgerschule daselbst. Daneben verwaltete er seit 1858 das Amt des Turnlehrers am herzoglichen Lehrerseminar. 1864 wurde er außerdem zum Turnlehrer der Feuerwehr erwählt, 1866 zum dritten Brandmeister derselben ernannt, 1867 als Elementar- und Turnlehrer am herzoglichen Gymnasium Ernestinum zu Gotha angestellt. Den Turnunter-

richt am Seminar erteilte er bis 1883, den am Gymnasium bis Ostern 1884. Schon im Sommer 1884 zwang ihn der Ausbruch eines unheilbaren Leidens, seine Lehrthätigkeit überhaupt aufzugeben, er erlag der Krankheit am 21. Dezember 1886 in der Nervenheilanstalt zu Hildburghausen.

Die erste Ausbildung im Turnen erhielt Mönch in der letzten Zeit seines Aufenthaltes auf dem Gothaer Lehrerseminar durch den aus Dessau berufenen Turnlehrer Quarizius. Ein Kursus unter Kloss in Dresden hat wohl dazu beigetragen, seine Ausbildung zu vervollständigen, ihr aber keine bestimmte Richtung gegeben. Mönch hat sich in der Hauptsache selbständig durch das Studium der Schriften von Spieß, dem er folgte, und durch seine rege Beteiligung an dem rasch sich entwickelnden deutschen Vereinsturnen zum Turnlehrer ausgebildet. Der Beginn seiner turnerischen Thätigkeit fällt zusammen mit dem mächtigen Aufschwung, den das Turnen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre in Deutschland nahm. Mönch hat zu diesem Aufschwung an seinem Teile mit beigetragen. Seine Thätigkeit für das deutsche Turnen war eine ganz außerordentliche und keineswegs auf das amtliche Wirken an den Anstalten beschränkt, an denen der Turnunterricht in seiner Hand lag, obgleich dieses allein genügt hätte, die Arbeitskraft eines Mannes zu erschöpfen.

Mönchs turnerische Bedeutung liegt hauptsächlich auf dem Gebiete der Volksschule. In der Frage, wie Turnlehrer für die Volksschulen zu beschaffen seien, ist Mönch in Deutschland geradezu bahnbrechend vorgegangen. Während noch 1866 in Sachsen Lions Forderung, die turnerische Ausbildung der Volksschullehrer in die Lehrerseminare zu verweisen, von Kloss als undurchführbar bekämpft wurde, hatte Mönch in Gotha längst den Beweis für die Durchführbarkeit jener Forderung geliefert. Schon 1859 hatte auf seinen Antrag das Gotha'sche Staatsministerium den Turnunterricht der Seminaristen so umgestaltet, daß dieselben hinfort nicht nur eine praktische, sondern auch eine theoretische Ausbildung im Turnen erhielten. Wie sich danach der Turnunterricht unter Mönchs Leitung am Gothaer Lehrerseminar gestaltete, ist aus dem Lehrerbericht dieser Anstalt vom Jahre 1866, aus dem im Jahresbericht 1868 mitgeteilten Lehrplan und vor allem aus dem Vortrag ersichtlich, den Mönch 1869 auf der Versammlung deutscher Turnlehrer in Görlitz gehalten hat. Die von ihm daselbst aufgestellten Thesen über die turnerische Ausbildung der Seminaristen wurden von der Versammlung sämtlich zum Beschluß erhoben (s. Lehrerseminar).

Wie Mönch die Ausbildung der Gothaer Seminaristen zu Turnlehrern anvertraut war, so wurde auch die Einführung des Turnunterrichts in die Volksschule des Herzogtums Gotha ganz in seine Hand gelegt. Schon 1861 hatte das Gotha'sche Staatsministerium den Volksschullehrern das Turnen empfohlen, 1863 wurde es durch Gesetz als verbindlicher Lehrgegenstand für die Volksschule angeordnet. Zugleich stellte das Ministerium Nachhilfekurse für die Lehrer und Turninspektionen in Aussicht, es befahl Beratungen über den Turnunterricht in den Bezirkskonferenzen, die Niederlegung von Gerätezeichnungen bei den Schulämtern, die Einrichtung von Turnplätzen, die Anschaffung turnerischer Schriften. Für alles mußte Mönch mit seiner gewaltigen Arbeitskraft eintreten. Er hatte die Nachhilfekurse zu leiten, die Revisionen auszuführen, die Lehrbücher zu bestimmen und teilweise selbst zu verfassen. Mit der Schrift „Über Einführung und Pflege des Turnunterrichts in der Volksschule" (Jahresbericht über das Lehrer-Seminar zu Gotha 1869) gab er namentlich den älteren Lehrern eine zweckmäßige Anleitung, wie sie nach und nach das Turnen einführen könnten; in seinen „Turnübungen für die Volksschule" (Gotha 1861) und seiner „Auswahl von Turnübungen an den Geräten" (Gotha 1873) bot er ihnen den notwendigsten Turnstoff in handlicher Form. Am wichtigsten für die Gestaltung des neuen Unterrichtsgegenstandes wurden die ihm vom Ministerium übertragenen Revisionen, die, in den Jahren 1868, 1870, 1871, 1872 und

1873 unternommen, sich über das ganze Herzogtum Gotha erstreckten. Der Bericht über dieselben, von Mönch im Jahresbericht des herzoglichen Lehrerseminars zu Gotha 1874 veröffentlicht, bildet zugleich einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Schulturnens.

Mit dieser Thätigkeit für das Turnen in den Schulen des Herzogtums Gotha verband Mönch eine fruchtbare, weit über die Grenzen seiner eigenen Heimat hinausgehende Thätigkeit für das Turnen in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft. Er war Mitbegründer des Turnvereins Gotha im Jahre 1860. Zwar nur zeitweilig dessen Vorsitzender, hat er doch dem Vorstande desselben bis zu seiner letzten Erkrankung angehört, zuletzt war er Ehrenmitglied des Vereins. Wegen der großen Last seiner Amtsgeschäfte war es ihm nicht möglich, dauernd die gesamte turnerische Leitung des Vereins zu übernehmen; doch war er sein treuer Berater, namentlich in den ersten Jahren. Die Einbürgerung der Freiübungen, der Stabübungen, die Einrichtung regelmäßiger Vorturnerstunden verdankt der Verein der besonderen Bemühung Mönchs. Ebenso anregend wirkte er im Gau und Kreis. Wie er mit Goldner (Eisenach) und Weidner (Mühlhausen) die Gründung des Thüringer Turnlehrervereins, dessen Vorsitzender er dann von 1874—77 war, hervorrief, so hatte er auch hervorragenden Anteil an der Einrichtung des XIII. Turnkreises (Thüringen). Er saß in der Kommission, die das Grundgesetz des XIII. Kreises zu entwerfen hatte; 1876 wurde er schließlich zum Kreisvertreter Thüringens erwählt, für welches Amt ihm 1884 wegen seiner Erkrankung ein Nachfolger bestellt werden mußte. Viel zu früh wurde er durch die tückische Krankheit seinem Wirkungskreise entrissen. Sie hatte lange vorher schon, ehe sie erkannt wurde, seine Kraft gelähmt. Auf dem Friedhof in Hildburghausen, wo er begraben liegt, haben ihm die Thüringer Turner in dankbarer Erinnerung am 17. August 1890 einen einfachen, aber würdigen Denkstein geweiht (s. Deutsche Turnzeitung 1890, Nr. 36 und 41).

Außer der erwähnten Schriften Mönchs ist noch zu nennen: „Über den Stand des Turnwesens in den Volksschulen des Herzogtums Gotha“ (Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha 1874). Sauerbrei.

Montaigne, Michel, ist am 28. Februar 1533 auf dem gleichnamigen Schlosse in Perigord geboren und widmete sich nach dem Wunsche seines Vaters dem Rechtsfache. 1554 erhielt er die Stelle eines Rates am Parlamente zu Bordeaux; diese bekleidete er bis zum Tode seines Vaters 1571; nun legte er sein Amt nieder, um nach vielen Reisen in Muße auf seinem Schlosse zu leben. In den öffentlichen Dienst kehrte Montaigne noch einmal zurück, als die Stadt Bordeaux ihn zweimal nacheinander zu ihrem Bürgermeister wählte. Er starb zu Montaigne am 13. September 1592.

Sein berühmtestes Werk sind seine „Essais“ (Versuche), von denen er 1580 zwei Bücher und 1588 das dritte Buch selbst veröffentlichte (eine deutsche Übersetzung gab Bode Berlin 1793 heraus.) Im 25. Kapitel des ersten Buches dieser Essais, welche für die Zeitgenossen, wie für die folgenden Jahrhunderte so viel Anziehungskraft ausübten, daß sie mehr denn 75 Ausgaben erlebt haben, stellt Montaigne Leibesübungen und körperliche Abhärtung als notwendige Erziehungsmittel hin und verlangt, es sei nicht genug, seine Seele fest zu machen, man müsse dem Zögling auch die Muskeln stählen. Die Seele unterliege der Anstrengung, wenn der Leib ihr nicht beistehe. — Man müsse den Zögling an die Mühe und Härte der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerzen unempfindlich zu machen. — „Unsere Lektionen, die wir gelegentlich nehmen, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, werden hingehen, ohne daß wir es merken. Selbst unsere Spiele und Leibesübungen: Laufen, Ringen, Musik, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Teil unseres Studierens ausmachen. Ich will, daß ein äußerer Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Es ist

nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht, sondern ein Mensch. Aus dem müssen wir keine zwei machen. Und, wie Plato sagt, man muß den einen nicht abrichten ohne den anderen, sondern sie beide gleich führen und leiten, wie ein Paar an eine Deichsel gespannter Pferde." — „Härtet den Zögling ab gegen Schweiß, Kälte, Wind, Sonne und solche Zufälligkeiten, die er verachten muß. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Essen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an alles, macht aus ihm keinen geckenhaften Courschneider, sondern einen derben, kräftigen Jüngling."

Karl v. Raumer bezeichnet Montaigne als einen höchst originellen, gescheiten, ironischen Mann, der bei gesundem Mutterwitz weit klarer sah, als die in toter, klassischer Manier befangenen Gelehrten. Ferner ist nachgewiesen, daß er großen Einfluß auf Locke, vor allem auf Rousseau ausgeübt hat. Montaigne ist das Vorbild des einen oder des anderen in der Zeichnung eines idealen Hofmeisters, in der Forderung des Anleitens zum selbständigen Urteil, namentlich in der Forderung der Ausbildung und Abhärtung des Körpers.

Litteratur K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik; Jahrb. 1871; — Euler, Geschichte des Turnunterrichts; — Kreyssig, Geschichte der französischen Nationallitteratur. Berlin 1873. O. Richter.

München. Einen großen Teil dessen, was über das Turnen in München zu berichten ist, enthält schon der Artikel „Bayern." Nur einiges Wenige möge zur Vervollständigung des verlangten Bildes hier nachgetragen werden. Daß die Bürger Münchens sich bis in unsere Tage fleißig in der Handhabung der Waffen übten, dessen erinnert sich noch mancher ältere Münchener, und wo heute das Telegraphenamt und ein Haupttrakt des Zentralbahnhofes steht, lag vor 50 Jahren noch der „Schützengarten", in welchem sonn- und feiertags von Stahl- und Feuerschützen ausdauernd nach der Scheibe geschossen wurde. Auf diesem von Kastanien reich beschatteten Platze tummelte sich auch die Jugend in frohem Spiel, und der Schützengarten war der beliebteste Unterhaltungsplatz von alt und jung. Der Garten ist, wie gesagt, längst verschwunden und hat dem gesteigerten Bedürfnis des Verkehrs weichen müssen — nur der Name der Straße, die an den Zentralbahnhof führt und einst an ihm vorüberging, erinnert noch an die alte Zeit — „Schützenstraße". Aber auch frühere Jahrhunderte sahen die Münchener als ein streitbares, wehrhaftes und bewegungsfrohes Volk. Die aus alten Zeiten herüberreichenden und selbst in der Gegenwart noch beliebten festlichen Umzüge, wie der „Metzgersprung" mit seiner Lustigkeit und der „Schäfflertanz" mit seinen zierlichen Guirlandenreigen u. a., gemahnen an uralte Gepflogenheiten; Wettläufe von Fräulein unter Anwesenheit des Hofes werden schon aus dem 15. Jahrhundert gemeldet, und die die Stadt umziehenden Befestigungswerke legten der Bürgerschaft die Notwendigkeit regelmäßiger Übung in den Waffen auf. Von den Leibesübungen, wie sie am Münchener Hofe regelmäßig und zielbewußt getrieben wurden, wird bei dem Artikel „Wittelsbacher, die körperliche Erziehung im Hause derselben" ausführlicher die Rede sein. Von einer Gymnastik aber, wie sie GutsMuths gestaltete, oder von einem Turnen, das Jahn in den Dienst des Vaterlandes stellte, war — trotz des Auszugs, den der Weltpriester Johann Fischer (s. d.) in München 1799 veröffentlicht und den kurfürstlichen Prinzen gewidmet hatte — in München wenig zu verspüren. Auch die vom Minister Montgelas 1806 für die Volksschule vorgeschriebenen „Leibesübungen" wurden hier nur in seltenen Fällen ernsthaft betrieben und waren auch nicht derart, daß sie auf die Erziehung der Jugend einen nennenswerten Einfluß zu äußern vermochten. Erst Professor Dr. Friedrich Thiersch, Bayerns berühmtester Schulmann, der mit Jahn befreundet war und die hohe Wichtigkeit der Bestrebungen desselben voll und ganz verstand (s. d.), schuf dem Turnen in München Raum, indem er König Ludwig I. veranlaßte, anzuordnen, daß die Leibesübungen in den Kreis des Jugendunterrichtes einbezogen wurden; auf Thiersch's

Vorschlag hin wurde Maßmann (s. d.) 1827 nach München berufen und ihm die Einführung des Turnunterrichtes im Kadettenhause wie auch 1828 die Errichtung eines öffentlichen Turnplatzes übertragen. Maßmann kam der ihm gewordenen Aufgabe mit Eifer nach; das für einen Turnplatz ausersehene Gelände trug den Namen „Oberwiesenfeld" und lag auf der Westseite der Stadt, an der Straße nach Dachau, wo diese eine Anhöhe erstiegen hat. Das ausgewählte Land umfaßte zehn Morgen, war teils Wiesengrund, teils mit Gebüsch und Baumgruppen besetzt und wurde vom Staate um 10.000 Gulden gekauft. Damals lag es noch außerhalb der Stadt, die jetzt schon längst über dasselbe hinausgewachsen ist. Heutzutage gibt die Anstalt manchem Häuserspekulanten der dortigen Gegend Ärgernis, weil sie angeblich den Verkehr unterbindet, d. h. seine Häuser weniger einträglich macht. Mit Geschmack und Verständnis und in großen Verhältnissen wurde der Turnplatz angelegt. Das Gelände war teils eben, zum Teil aber — was für einzelne Spiele außerordentlich günstig war — verschiedengestaltig, hier eine Böschung, dort eine Grube, hier eine Fläche, dort ein Hügel; in wunderlichen Figuren wurden Bahnen angelegt, und ernst und seltsam ragten die hohen ein-, zwei-, vier- und sechsmastigen Klettergerüste mit ihren Spitzen und Leitern in die Luft. Recke und Barren standen in langen Reihen, ein mächtiger Schwebebaum streckte sich weithin, und auch an Springgelegenheit aller Art gab es keinen Mangel. Schwingel und Bock waren noch grob gezimmert, kein Überzug machte den Sitz weicher, kein Bügel die Pauschen griffiger. Die Turnübungen wurden nur mittwochs und samstags zur Sommerszeit von 2 Uhr nachmittags bis zum dunkelnden Abend vorgenommen. Aber der lange Münchener Winter und die häufige Unbill des Wetters im Sommer machten auch die Errichtung eines „Turngebäudes" auf dem Platze notwendig; der Grundstein zu dem schlichten, für heutige Verhältnisse ungenügenden Bau wurde am 25. August 1837 gelegt. — Maßmanns Gedanken und Programm zufolge sollte der Turnplatz in Oberwiesenfeld nicht nur die turnende männliche Jugend der Stadt aufnehmen,*) sondern auch „eine Mutter- und Musteranstalt sein, wo die dem Lehrfach sich widmenden Hochschüler gehalten werden, auch durch ihre Abgangszeugnisse den Beweis zu führen, daß sie die Turnkunst zur eigenen Erfahrungsausbildung und zur Weiterlehre getrieben haben."

In der That blieb das Turnen in München jahrzehntelang auf den öffentlichen Turnplatz beschränkt, aber der Gedanke, daß aus der Anstalt für die Gymnasien des Landes Turnlehrer gewonnen werden könnten, hat sich nicht verwirklicht, und so wenig Schule machten die in Wort und Schrift verteidigten Anschauungen Maßmanns über Turnen und Turnlehrer, daß nach seinem Weggang von München 1842 gerade ein Vertreter der von ihm vielbekämpften „korporalmäßigen Exerziersteifheit", der ehemalige Unteroffizier Lorenz Gruber zum Vorstand der Anstalt berufen wurde. Unter ihm wurde auch der Unterzeichnete (1847) Schüler des öffentlichen Turnplatzes und brachte es noch im gleichen Jahre zur Würde eines „Anmans." Im Jahre darauf (1848) übernahm der Maler Anton Scheibmaier (s. d.) den Unterricht an der Anstalt; die Leitung derselben war dem Rektor Beilhack übertragen, der sie aber als ein unangenehmes Nebenamt bald von sich abschüttelte. Nun wurde Scheibmaier auch Vorstand der Anstalt. In welch' erfolgreicher Weise dieser vierzig Jahre seines Amtes waltete, wird bei seiner Lebensbeschreibung des weiteren auseinander gesetzt werden. Der Umstand, daß die öffentliche Turnanstalt von der Mitte der Stadt eine halbe Stunde entfernt lag, war der Verbreitung des Turnens in weiten Kreisen mehrfach hinderlich. Nach langen Bemühungen gelang es Scheibmaier, auch ein Turnlokal in der Stadt mieten zu können. Es war ein luftleerer, feuchter, dumpfer Raum, am „Graben" ge-

*) Im ersten Jahre, 1828, waren 260 Knaben eingeschrieben.

legen, von der Sonnenstraße her im Kellergeschosse untergebracht, Wand an Wand mit dem Bierkeller der „Tonhalle." Aber doch entwickelte sich in diesem zweifelhaften Raume allabendlich ein frisches turnerisches Treiben, und die zwei Säle waren meist von Übenden dicht gefüllt. Die Verhältnisse besserten sich, als es Scheibmaier dahin brachte, daß die Stadt München der öffentlichen Turnanstalt einen mit Bäumen besetzten Platz zwischen der alten Stadtmauer und dem Wallbach — gegenüber dem Turnlokal und in nächster Nähe vom Sendlinger Thor — zur Benutzung überließ. Da ward natürlich, so oft es anging, im Freien geturnt. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange: bald wurden die alten Stadtmauern niedergelegt, der Bach wurde überwölbt, und eine schmucke städtische Anlage mit Rasen, Gebüsch und Springbrunnen breitet sich jetzt dort aus. Die Straßen um diese Anlage wurden aufgefüllt, die am Graben gelegenen Häuser umgebaut und die Turnanstalt verlor an dieser Stelle ihre alten Räume. Nun wurde ein in der Nachbarschaft gelegenes Hinterhaus gemietet — ein trauriger Notbehelf, der leider heutzutage noch fortbesteht. Dort turnt ein stark bevölkertes Gymnasium, turnen Kinderabteilungen und Männerriegen. Luft und Raum sind karg zugemessen, kein Freiplatz steht zur Verfügung. Ist es da zu verwundern, wenn gegen ein Turnen unter solchen Verhältnissen laute Klage geführt wird? In der Zwischenzeit vollzog sich im Lande wie in München ein großer Umschwung in den Anschauungen über das Turnen. Dieses trat (Dezember 1861) als verbindlicher Gegenstand zunächst in die Gymnasien, später auch in die Realschulen. Mit Beschleunigung mußte für Beschaffung von Turnräumen und Bildung von Turnlehrern gesorgt werden. Nachdem der Versuch, einen Turnlehrerbildungskurs unter Leitung des Studien- und Turnlehrers Lechner von Erlangen zu veranstalten, mißglückt war, wurde zwei Jahre später, 1866, die Abhaltung von „Turnlehreranweisungskursen" vom Ministerium dem Schreiber dieser Zeilen (G. H. Weber) übertragen. Als Turnlokal wurden anfänglich die Turnräume des Männerturnvereines, dann ein vom Staat gemieteter Saal in der Theatinerstraße benutzt. Die Kurse, die das ganze Jahr über dauerten, waren insbesonders von Lehramtskandidaten der Universität, wie auch von Volksschullehrern der Stadt München zahlreich besucht. Außer diesen Kursen wurde dann auf ministerielle Anordnung je ein sechswöchiger Anweisungskurs für Lehrer an humanistischen Mittelschulen (1868) und 1869 ein solcher für Lehrer an Lehrerbildungsanstalten unter Webers Leitung auf dem öffentlichen Turnplatz in München abgehalten. Aus diesen Vorgäng'en entwickelte sich nach schweren Kämpfen mit Gegnern aller Art im Jahre 1872 die K. Zentralturnlehrerbildungsanstalt, die, wohl gepflegt von Minister von Lutz und dem Referenten Dr. von Huller (s. d.), in Bälde das Herz des Schulturnens in Bayern wurde. An die Spitze der Anstalt wurde vom König G. H. Weber (s. d.) als Direktor berufen.

Auch das Mädchenturnen wurde von letzterem in die Wege geleitet. Er erteilte 1864 den ersten Mädchenturnunterricht in München im Garten des Professors Thiersch an der Karlsstraße. Die Enkelin des letzteren und die Töchter mehrerer Universitäts- und Akademieprofessoren (wie Liebig, Dönniges, Schwind, Bluntschli u. a.) waren die ersten Turnschülerinnen der Hauptstadt. Seit der Zeit befestigte sich das Mädchenturnen von Jahr zu Jahr in immer wachsendem Maße, und als die Zeit kam, da das Turnen in die Volksschule treten sollte, galt es als selbstverständlich, daß auch die Mädchen turnen müßten. Durch das vom Könige genehmigte Schulstatut der Stadt München wurde der Turnunterricht für Knaben wie für Mädchen von der untersten bis zur obersten Klasse verbindlich und Weber mit der Oberleitung dieses Unterrichtes betraut. Was München seit 1872 bis zum heutigen Tage für seine Volksschulen an Turngelegenheiten beschafft hat, mag aus beiliegender Übersicht entnommen werden, welche sämtliche Turnhallen aufzählt, die hier zur Zeit für den Schulturnunterricht in Verwendung stehen.

A. Volksschulen.

Laufende Ziffer	Name oder Straße der Schule	Hat wie viel Turnsäle?	Im Hauptgebäude, Anbau oder Nebengebäude	Höhe m	Länge m	Breite m	Quadratinhalt m²
1	Domschule am Salvatorplatz .	1	H.-Geb. 1. Stock	4·8	17·7	10·57	187
2	II. Simultansch. a. d. Klenzestraße	1	Nebengeb. 0	5	16	14	224
	dto.	1	" 0	5	14·9	14	209
3	I. Prot. Sch. Herzog Wilhelmstr.	1	" 0	5	12·2	12·17	148
	dto.	1	" 1	5	12·35	12·25	151
4	Sch. an der Schwanthalerstr. .	1	Hauptgeb. 0	4·8	17·54	9	158
5	Von der Tannstraße	1	" 0	6·6	17·4	8·4	146
6	Innere Bonifazsch. a. d. Luisenstr.	1	Nebengeb. 0	5·2	15·1	12·1	182
7	Althaidhausen	1	" 0	4·8	8·17	10·5	86
	dto.	1	" 0	4·8	8·17	10·5	86
8	Giesung	1	" 0	4·8	15·96	12	192
9	I. Simultanschule a. d. Türkenstr.	1	" 0	4·8	16·5	12	198
	dto.	1	" 0	4·8	14	12	168
10	Peterssch. im Rosenthal . . .	1	Hauptgeb. 0	5	10·2	13·35	136
11	S. Annaschule.	1	" 0	5·3	14·75	10·5	155
	dto.	1	" 0	4·8	9·75	7·5	73
12	Schule Au	1	" 0	5·2	18·1	10·5	190
	dto.	1	Nebengeb. 0	5·2	14	14	196
13	III. Prot. Sch. a. d. Luisenstr. .	1	" 0	5·3	17·7	10·18	180
14	Klosterschule Au	1	Hauptgeb. 0	4·6	20·15	9	141
15	Schule a. d. Schrenkstr. . . .	1	" 0	5	18·1	11	199
16	II. Prot. Sch. a. d. Herrenstr. .	1	" 0	5·1	18·17	11·285	205
17	Neuhaidhausen	1	" 0	4·95	15	11·95	179
	dto.	1	" 1	4·95	15	11·95	179
18	Sendling	1	" 0	4·35	17·9	11·5	206
		1	" 0	4·35	17·9	11·05	198
19	Ludwigssch. a. d. Amalienstr. .	1	Nebengeb. 0	4·8	13·8	13·8	190
		1	" 1	5	13·8	13·8	190
20	Wittelsbachersch. a. d. Auenstr. .	1	Anbau 0	5·18	15	12	180
		1	" 1	5·06	15	12	180
21	Hl. Geistsch. a. d. Frauenstr. .	1	Nebengeb. 0	4·7	14·55	9·75	132
		1	" 0	4·7	14·55	9·75	132
22	Schule am Marsplatz . . .	1	Anbau 0	4·6	13	12	156
		1	" 1	5·15	13	12	156
23	Schule a. d. Tumblingerstr. . .	1	" 0	4·8	14	12	168
		1	" 1	4·1	14	12	168
24	Schule a. d. Bergmannstr. . .	1	" 0	5	13·4	12·35	165
		1	" 1	5	13·4	12·35	165
25	Schule a. d. Schwindstr. . .	1	" 0	4·9	13·95	11·95	167
		1	" 1	4·97	13·95	11·95	167
26	Peterssch. a. d. Blumenstr. . .	1	" 0	4·94	15·92	10·97	175
		1	" 1	5·01	15·92	10·97	175
27	Schwabing	1	" 0	5	14·75	11·75	173
		1	" 1	5	14·75	11·75	173
28	Neuhausen.	1	" 0	4·5	13·92	12·71	177
		1	" 1	4·5	13·92	12·71	177
	Volksschulturnsäle 1894 . . .	46					

B. Mittelschulen.

Laufende Ziffer	Name oder Straße der Schule	Hat wie viel Turnsäle?	Im Hauptgebäude, Anbau oder Nebengebäude	Höhe m	Länge m	Breite m	Quadrat-inhalt m²
1	Höhere Töchterschule	1					
2	Lehrerinnenseminar	1					
3	Städt. Handelsschule	1					
4	Ludwigsgymnasium	3					
5	Wilhelmsgymnasium	1					
6	Maximiliansgymnasium . . .	1					
7	Luitpoldgymnasium	1					
8	Luitpoldrealschule	2					
9	Ludwigrealschule	1					
10	Öffentl. Turnplatz	1	wird auch von der Äußeren Bonifaziusschule benutzt.				
	Turnsäle für Mittelschulen 1894	13					

Ausdrücklich sei beigefügt, daß nur drei, im Zentrum der Stadt gelegene Volksschulen, die Dom-, Hl. Geist- und Petersschule am Rosenthal, des Freiplatzes ganz entbehren, dagegen die anderen Schulen über große, zum Teil beschattete, luftige Freiplätze zum Turnen, Spielen und Schlittschuhlaufen verfügen. — In sechs Schulhäusern aus neuester Zeit sind auch noch Brausebäder mit warmem und kaltem Wasser, welche durchschnittlich von je 26 Kindern gleichzeitig benutzt werden können, eingerichtet worden. — Seit vier Jahren werden von seiten der Stadt unter Leitung von bewährten Volksschullehrern und -lehrerinnen eigene, von den Kindern eifrig besuchte Spielstunden veranstaltet. — Diese einschneidenden Verbesserungen der gesundheitlichen Verhältnisse an den Münchener Volksschulen sind in erster Reihe der unermüdlichen, verständnisvollen und einflußreichen Thätigkeit des Stadtschulrates, Dr. Rohmeder (s. d.), zu danken. Auch in der sechsklassigen städtischen höheren Töchterschule ist das Turnen seit mehr als 20 Jahren unter die Pflichtfächer aufgenommen, und es erscheint als selbstverständlich, daß die Schüler der städtischen Handelsschule regelmäßigen, verbindlichen Turnunterricht erhalten.

Der Turnunterricht an den vier humanistischen Gymnasien, am Realgymnasium und an den beiden Realschulen Münchens wird von Fachturnlehrern erteilt. Die königliche öffentliche Turnanstalt, wie die königliche Zentralturnlehrerbildungsanstalt werden von je einem Vorstande geleitet. Ihnen sind zur Beihilfe je zwei Assistenten beigegeben, welche jedoch nicht zu den selbständigen Turnlehrern zählen. Die königliche öffentliche Turnanstalt wird z. B. geleitet von Chr. Hirschmann, als Assistenten fungieren dort A. Bodenmüller und J. Wagner. An der Spitze der königlichen Zentralturnlehrerbildungsanstalt steht G. H. Weber; als Hilfslehrer („Lehrer") finden wir dort Friedrich Theuerner und Alfons Thoma. Die Stelle eines Turnlehrers am Wilhelmsgymnasium ist mit Dr. Haggenmüller, jene am Luitpoldgymnasium mit Buchholz und Wüchner, jene an den Realschulen mit Ed. Walther, Franz Müller und Ed. Koch besetzt. Den Turnunterricht am Ludwigsgymnasium besorgt die öffentliche Turnanstalt, den am Max- und Realgymnasium die Zentralturnlehrerbildungsanstalt.

Wie das Schulturnen in München — wir dürfen es mit berechtigtem Stolze sagen — in Blüte steht, so läßt sich auch von dem Vereinsturnen unserer Hauptstadt recht viel Rühmendes berichten. Der älteste unter den Münchener Turnvereinen ist der „Turnverein München." Er könnte seinen

Stammbaum, wenn auch nicht in ganz gerader Linie, doch mit vieler Berechtigung, bis auf das Jahr 1848 zurückführen und zählt jetzt mit seinen 1200 Mitgliedern zu den größten und leistungsfähigsten Vereinen des Reiches. Er besaß früher in der Jahnstraße eine Turnhalle, seit 1889 aber hat er ein neues Heim an der Auenstraße inne, das in turntechnischer wie gesundheitlicher Beziehung den höchsten Anforderungen entspricht und nach allen Seiten geradezu ein Muster für derartige Anlagen bildet. Halle und Freiplatz nehmen einen Flächeninhalt von 5581 □ *m* ein; die Halle ist 720 □ *m* groß. Die hohe Blüte dieses Vereines ist neben seiner tüchtigen Vorturnerschaft besonders der umsichtigen und kräftigen Leitung des ersten Vorstandes, Hofrates Dr. Näher, zu verdanken. — Der Münchener „Männerturnverein", der im Jahre 1860 gegründet wurde und seine Turnräume die längste Zeit über im „grünen Hof" an der Bayerstraße hatte, rekrutierte sich zumal aus den Kreisen der Kaufleute, Künstler, Ärzte und Professoren. Ihm wurde im Jahre 1861, nachdem in einer Versammlung zu Nürnberg der bayerische Turnerbund gegründet worden war, die Aufgabe gestellt, dem Beschluß der Nürnberger Versammlung Leben zu geben und dem Turnerbund einen sicheren Boden zu schaffen. Das geschah denn auch, und im Jahre 1862 wurde in München das erste bayerische Kreisturnfest gefeiert. Der erste Vorsitzende des Bundes war Weber. Im September 1862 wurde der Vorort ordnungsgemäß nach Bayreuth verlegt. — Turneifrige und einflußreiche Männer glaubten, es würde der Turnsache in München nutzen, wenn hier nur ein einziger Turnverein bestände. Nach langen Verhandlungen kam man (1866) denn auch dahin überein, die beiden Vereine, welche bei der Verschmelzung zumeist in Betracht kamen, der Münchener Turnverein und der Männerturnverein, sollten ihr Vermögen zusammenlegen, ihre bisherigen Namen aufgeben und sich in einem einzigen Verein zusammenfinden, der von nun an den Namen „Turnverein München" zu führen habe. Der Beschluß wurde zur That, und der „Turnverein München" hätte, streng genommen, also das Jahr 1866 als sein wirkliches Gründungsjahr zu betrachten.

Lange Zeit nun bestand dieser Verein allein in München. Zwistigkeiten in ihm veranlaßten aber nach mehreren Jahren einige Mitglieder, auszuscheiden und (1879) einen neuen Verein zu gründen, der sich den in München in gutem Andenken stehenden Namen „Männerturnverein" beilegte. Besonders den beiden Hauptstützen des Vereines, Franz Lang und Josef Hailer, ist das überraschend schnelle Erstarken und kräftige Emporblühen desselben zu verdanken. Der angestachelte gegenseitige Wetteifer der Vereine erhöhte die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen. Auch der Männerturnverein in München wird in vorderster Reihe mit genannt, wenn man die besten und an Ehren reichsten Turnvereine des Reiches aufzählt. Er hat sich vor acht Jahren an der Häberlstraße eine schöne, geräumige Turnhalle gebaut. — Nach und nach hat sich über die ganze Stadt ein Netz von kleineren, tüchtigen und turnbegeisterten Vereinen gezogen, welche, wie die „Turnerschaft" oder der „Turnverein Handhausen" eigene Turnräume besitzen, oder wie der „Turnverein Au," „Turnverein St. Anna," „Turngemeinde" Schulturnräume benutzen oder endlich in Privatlokalen turnen. Ferner sei noch des Münchener Turnlehrervereines erwähnt, der 1876 gegründet worden und seit dieser Zeit mit Kraft und Nachdruck für die Interessen des Schulturnens und die Weiterbildung seiner Mitglieder eingetreten ist.

Es galt seinerzeit, alle diese, nicht immer in ungestörter Freundschaft mit einander lebenden Turnvereine in einem Gauverband zu vereinigen, was — Dank der Einsicht und Friedensliebe der Vorstände und der einflußreichsten Vereinsmitglieder — bald gelang (1887). Nur dadurch ward es möglich, daß München das VII. Allgemeine Deutsche Turnfest übernehmen und, wie wir ohne Überhebung beisetzen dürfen, erfolgreich durchführen konnte. Der erste Präsident des damaligen Ortsausschußes, Oberbürgermeister Dr. von Widen-

mayer (s. d.) ist seit der Zeit uns leider durch den Tod entrissen worden (5. März 1893) — ein unersetzlicher Verlust für die Stadt und besonders auch für deren turnerisches Leben. Franz Lang vom Männerturnverein amtete bei dem Feste als Festturnwart. Der „Münchener Turngau" ist nun schon seit Jahren der erfolgreich wirkende Mittelpunkt gemeinschaftlicher turnerischer Bestrebungen und Arbeiten der hiesigen 13 Turnvereine, die Pflegestätte der freundschaftlichsten Beziehungen der Vereine unter sich geworden.

Es erübrigt nun noch kurz des Turnens an den Münchener Hochschulen zu gedenken. Studierenden der Universitätund der technischen Hochschule ist sowohl in der königlichen Zentralturnlehrerbildungsanstalt wie der königlichen öffentlichen Turnanstalt Gelegenheit zum Turnen gegeben, die auch mehrfach mit Eifer benutzt wird. Ferner sind im Laufe der letzten Jahre drei akademische Turnvereine entstanden, deren Stärke jedoch keineswegs der zahlreichen Bevölkerung unserer Hochschulen entspricht. An einem Turnen auf der Hochschule werden ohnehin meist nur solche teilnehmen, die während ihrer Gymnasialzeit einen frischen, anregenden Turnunterricht genossen und sich einige Fertigkeit in den Leibesübungen errungen haben. Zudem fehlt den Münchener Hochschulen ein eigener Turnraum, und anscheinend wird ein solcher in den nächsten Jahren auch kaum geschaffen. Dadurch bleiben aber die Versuche, das Turnen in den Reihen der Studierenden der Hochschulen zu verbreiten, immer nur von kümmerlichem Erfolge begleitet.

Mit Genugthuung kann schließlich auf die seit 15 Jahren übliche, lebhafte Anteilnahme aktiver Offiziere am Turnen und Bewegungsspiel, das sie allerdings in abgeschlossenen Zirkeln treiben, wie auf den an unserem Königshofe als selbstverständlich geltenden regelmäßigen Betrieb des Turnens hingewiesen werden. G. H. Weber.

Muenchenberg, August, wurde als der älteste Sohn des Kaufmanns D. C. Muenchenberg in Königsberg i. Pr. am 18. Juli 1818 geboren. Er hat seine Schulbildung im Altstädtischen Gymnasium seiner Geburtsstadt erhalten und im März 1838 die Reife für die Universitätsstudien sich erworben. Nach 4 jährigem Studium der Medizin wurde Muenchenberg in Königsberg zum Dr. med. promoviert. Er hatte bereits als Student an den Turnübungen, die unter der Leitung des Turnlehrers Karl Euler (vgl. I. S. 287) in Königsberg vorgenommen wurden, sich beteiligt. Im Jahre 1842 setzte er ein Semester in Wien und dann in Berlin seine Studien fort und war in der Staatsprüfung begriffen. Da wurde er nach dem Fortgange Eulers von Königsberg auf Eiselens Vorschlag von dem hier inzwischen gegründeten Turnverein zum Turnlehrer gewählt und nach Beendigung seiner Staatsprüfung am 31. August 1843 in sein neues Amt eingeführt. Mit der größten Treue und Hingebung, und mit unverwüstlichem Humor hat Muenchenberg seines oft recht schwierigen Amtes 34 Jahre lang gewaltet, bis er wegen schwerer Erkrankung dasselbe im Sommer 1877 niederlegte. In dieser langen Zeit hat er den damals einzigen Turnverein in Königsberg nicht nur mit andern Genossen bei den Provinzialturntagen vertreten, sondern meistens auch die Leitung der mit den Turntagen und Turnfesten verbundenen turnerischen Vorführungen gehabt. Als im Jahre 1863 in der Provinz Preußen ein Lehrkursus für Turnlehrer eingerichtet wurde, unterrichtete Dr. Muenchenberg an demselben in Anatomie, Physiologie und Chirurgie, in Hantel- und Stabübungen, im Knaben- und Mädchenturnen in ihren besondern Arten, während der städtische Turnlehrer Dr. Emil Müttrich eine Übersicht über die verschiedenen Systeme des Turnens gab, Gerätkunde und Einrichtung von Turnplätzen, sowie die Methode des Schulturnens lehrte. Drei Jahre hindurch währte diese Einrichtung; 70 Lehrer, meistens Volksschullehrer Ost- und Westpreußens, sind durch sie zu Turnlehrern ausgebildet worden. Auf der dritten Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Dresden vom 30. Juli bis 1. August 1863 hielt Dr. M. einen Vortrag über das

System der Stabübungen (abgedruckt in dem Jahrbuch 1863, S. 281 ff., im Selbstverlag des Verfassers erschienen, Königsberg 1863). Es war ein eigenes Zusammentreffen, daß auf derselben Versammlung auch Jäger über seine Eisenstabübungen sprach und dieselben zum erstenmal den Turnlehrern vorführte. Am 1. Juli 1881 starb der um das Turnwesen in Ost- und Westpreußen hochverdiente Mann in seiner Geburtsstadt.

A. Tribukait.

Muskelsystem. Die Muskeln bilden eine weiche, rotgefärbte Masse, das eigentliche Fleisch unseres Körpers, welches den größten Teil aller Weichteile desselben ausmacht, ja fast die Hälfte (etwa 45 %) der gesamten Körpermasse beträgt. Die Muskeln sind die Organe der Bewegung, welche teils von unserem Willen abhängig ist (bei den animalischen oder willkürlichen Muskeln), teils ohne den Willen (bei den organischen oder unwillkürlichen Muskeln) vor sich geht. Meistens sind die Muskeln mit Knochen, aber auch mit Knorpeln, Bändern und Häuten verbunden; auch bilden sie selbständige, in den großen Höhlen des Körpers liegende Organe, z. B. das Herz, oder sie nehmen an der Bildung zusammengesetzter Organe, z. B. des Magens und des Darmkanales, teil.

Die willkürlichen Muskeln bestehen aus zahlreichen, neben einander liegenden Fleischbündeln, von denen jedes wieder aus kleineren, und diese endlich aus kleinsten, sogenannten Primitiv-Bündeln zusammengesetzt sind. Letztere sind von cylindrischer Form, und jedes derselben ist von einer glatten, häutigen Hülle umgeben, welche einen zähflüssigen Inhalt hat. An diesen Primitivbündeln tritt nun eine zarte Längsstreifung und eine sehr entschiedene Querstreifung hervor. Die Längsstreifung wird dadurch bewirkt, daß der Inhalt jedes Primitivbündels aus feinen Längsfasern besteht. Jede dieser Fasern ist aber aus kleinen, der Länge nach aneinander liegenden Körnern zusammengesetzt. Die sämtlichen in einer Ebene liegenden Körnchen aller Fasern eines Primitivbündels bilden nun in diesem gleichsam eine Scheibe, und die verschiedenen über einander liegenden Scheiben erzeugen in dem Primitivbündel die Querstreifung. Die willkürlichen Muskeln, welche von dunkelroter Farbe sind, verdanken dieser deutlichen Querstreifung auch die allgemein übliche Bezeichnung der quergestreiften Muskeln.

Von den unwillkürlichen Muskeln zeigt auch das Herz quergestreifte Fasern; aber alle übrigen, deren Farbe übrigens blaßrot ist, haben keine Querstreifung, sondern bestehen aus glatten Fasern, d. h. langgestreckten, an beiden Enden zugespitzten, bandartig abgeplatteten Zellen mit länglichen Kernen.

Die einzelnen Bündel eines Muskels sind von einer häutigen Bindegewebsmasse scheidenförmig umgeben und durch dieselbe mit einander zu größeren Bündeln vereinigt. Auch diese und endlich der ganze Muskel befinden sich in einer solchen Hülle oder Scheide von Bindegewebe.

Ihrer Gestalt nach kann man die Muskeln in solide und hohle unterscheiden. Die letzteren bilden, wie das Herz, selbständige Organe oder nehmen in der Form muskulöser Häute an der Bildung anderer Organe, z. B. des Magens, teil. Die soliden Muskeln dagegen bilden die erhebliche Fleischmasse, welche sich in mehr oder weniger dicken Schichten um das Knochengerüst unseres Körpers herumlegt und die aktiven Bewegungen desselben hervorbringt, indem durch diese Muskeln die Stellung und Lage der einzelnen Knochen zu einander verändert wird. Die soliden Muskeln werden eingeteilt in lange, breite, kurze und ringförmige Muskeln.

Die langen Muskeln sind von länglich runder, oft spindelförmiger oder von länglich platter Gestalt. An ihren beiden Enden gehen sie in Sehnen über, mittelst welcher sie an Knochen und zwar hauptsächlich an Knochen der Extremitäten befestigt sind. Das eine Ende des Muskels, welches von einem verhältnismäßig festen Punkte ausgeht, wird der Ursprung oder Kopf, das andere, an einem verhältnismäßig beweglichen Punkte angeheftete, Ende der Ansatz oder Schwanz des Muskels genannt.

Das zwischen beiden befindliche Mittelstück heißt der Bauch des Muskels. Manche Muskeln entspringen von verschiedenen Punkten mit mehreren Köpfen, welche sich zu einem Bauche vereinigen (mehrköpfige Muskeln); bei einigen Muskeln teilt sich auch der Bauch gegen das Ansatzende hin in mehrere Zipfel, welche sich an verschiedenen Punkten anheften (mehrschwänzige Muskeln). Die breiten Muskeln bilden verhältnismäßig dünne, in die Länge und Breite ausgedehnte, fleischige Platten, welche besonders am Rumpfe vorkommen und hier an der Begrenzung der großen Körperhöhlen teilnehmen. An ihren Rändern gehen sie häufig in sehnige Häute über, mittelst derer sie sich ansetzen. Einige von ihnen entspringen mit mehreren Zacken. Die kurzen Muskeln, von geringer, ungefähr gleicher Länge und Breite, liegen meist in tieferen Muskelschichten dicht auf den Knochen. Die ringförmigen Muskeln bilden kreisförmige oder ovale Ringe, welche um Öffnungen des Körpers, z. B. um den Mund, den After, die Augenspalte, gelegt sind und diese Öffnungen verengen oder schließen können. Sie werden deshalb auch Schließmuskeln genannt.

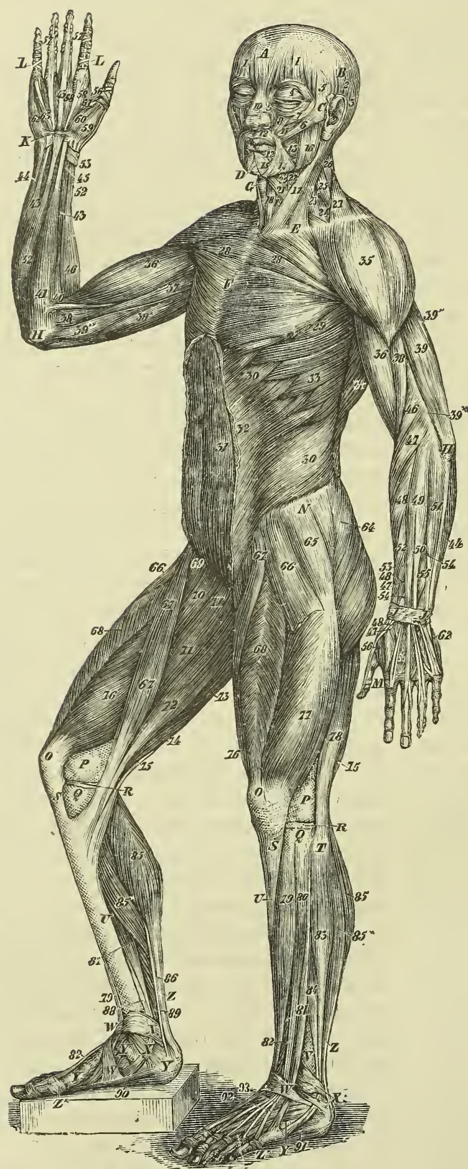
Die meisten am Skelett befestigten Muskeln heften sich mit ihren beiden Enden an zwei verschiedenen Knochen an, welche durch ein Gelenk so mit einander verbunden sind, daß sie sich gegen einander oder von einander bewegen können. Das Muskelgewebe besitzt nun die Fähigkeit, infolge eines Reizes, welcher mittelst eines Nerven auf dasselbe übertragen wird, sich in sich selbst zusammenziehen zu können. Dadurch werden die Enden des Muskels einander genähert, er verkürzt sich, wobei er zugleich dicker und fester wird. Durch diese Fähigkeit des Muskels, seine Kontraktilität, können aber die beiden Knochen, an welchen seine Enden befestigt sind, gegen einander bewegt werden. Auf diese Weise vermitteln die Muskeln die Bewegungen des Körpers und seiner Teile. Die Verkürzung eines Muskels kann $^2/_3$ bis $^5/_6$ der Länge des ruhenden Muskels als Maximum betragen, doch wird dieser Grad der Verkürzung bei den meisten Bewegungen des Körpers bei weitem nicht erreicht.

In ihrer Verkürzung wirken die Muskeln an den Knochen wie an den Hebeln, für welche die gewöhnlichen physikalischen Gesetze gelten. Darnach werden zwei Hauptarten des Hebels, der zweiarmige und einarmige, unterschieden. Bei ersterem liegen die Angriffspunkte der Last und der Kraft auf verschiedenen Seiten, bei letzterem auf derselben Seite vom Unterstützungspunkt. Die Verbindung der Muskeln mit den Knochen stellt gewöhnlich einarmige, in einigen Fällen aber auch zweiarmige Hebel dar. Hierbei bildet der Knochen selbst den Hebel, die Gelenkverbindung den Unterstützungspunkt des Hebels, der Ansatz des Muskels ist der Angriffspunkt der Kraft, und die Schwere des zu bewegenden Körperteiles, welcher auch noch ein fremdes Gewicht tragen kann, ist als die Last zu betrachten. Je näher nun der Angriffspunkt der Kraft, je ferner dagegen der Angriffspunkt der Last dem Unterstützungspunkte liegt, desto größer ist die Anstrengung des Muskels, um die Last zu bewegen. Dieses ungünstige Verhältnis der Muskelwirkung ist aber im Körper allgemein vorhanden, da die Ansatzenden der Muskeln sich so nahe als möglich an den Gelenken befestigen. Außerdem tritt noch in anderer Weise ein für die Muskelwirkung ungünstiger Umstand dadurch ein, dass die Muskeln nicht rechtwinklig, sondern spitzwinklig, also schräg auf den Knochen gerichtet sind. Der durch diese Verhältnisse bedingte Kraftverlust wird aber reichlich dadurch aufgewogen, dass zugleich die Bewegungen an Umfang und Schnelligkeit gewinnen, sowie auch infolge der Anheftung der Muskeln dicht neben den Gelenken der Körper in allen seinen Teilen auch während der Bewegung schlank und fein gegliedert bleibt, während er, wenn die Ansatzpunkte der Muskeln von den Gelenken entfernt lägen, bei jeder Bewegung plump und unbehilflich erscheinen würde.

Die Hauptarten der durch die Muskeln hervorgebrachten Bewegungen des Körpers sind folgende: 1. Die Beugung, bei

Die Muskeln des menschlichen Körpers.

Vorderansicht.



A. Stirnbein.

B. Schläfenbein.

C. Jochbogen.

D. Unterkiefer (Kinn).

E. Schlüsselbein.

F. Brustbein.

G. Kehlkopf (Schildknorpel).

H. Ellenbogenfortsatz oder Ellenbogenhaken.

J. Gemeinsames Rückenhaftband der Sehnen an der Handwurzel (für die Streckmuskeln der Hand).

K. Hohlhandhaftband (für die Beugemuskeln der Hand.

L. Quer= und Kreuzhaftbänder der Sehnen der Fingerbeuger.

M. Seitliche Haftbänder der Sehnen der Fingerstrecker auf dem Rücken der Finger.

N. Hüftbeinkamm.

O. Kniescheibe.

P. Innerer (am rechten Bein) und äußerer (am linken Bein) Gelenkknorren des Oberschenkelbeins.

Q. Gelenkknorren des Schienbeins.

R Zwischenbandscheibe des Kniegelenks.

S. Unteres Band der Kniescheibe (Fortsetzung der Sehne des vierköpfigen Schenkelmuskels).

T. Köpfchen des Wadenbeins (nur links sichtbar).

U. Schienbein.

V. Wadenbein (unterer Teil).

W. Kreuzband zur Festhaltung der Sehnen an der Beugeseite des Fußgelenks.

X. Haftbänder für die Sehnen der inneren und äußeren Seite des Fußgelenks.

Y. Fußwurzel und Mittelfußknochen.

Z. Achillessehne (zum dreiköpfigen Wadenmuskel gehörig).

Z.* Seitliche Haftbänder am Rücken der Zehen für die Befestigung der Strecksehnen derselben.

Muskeln des Kopfes.

1. Stirnmuskel.
2. Schläfenmuskel.
3. Hinterhauptsmuskel.
4. Schließmuskel des Auges.
5. Anzieher der Ohrmuschel.
6. Großer Jochbeinmuskel.
7. Kleiner Jochbeinmuskel.
8. Heber der Oberlippe.
9. Heber der Oberlippe und des Nasenflügels.
10. Zusammendrücker der Nasenöffnungen.
11. Heber des Mundwinkels.
12. Schließmuskel des Mundes.
13. Backen- oder Trompetermuskel.
14. Herabzieher des Mundwinkels.
15. Herabzieher der Unterlippe.
16. Kaumuskel.

Muskeln des Halses.

17. Kopfnicker.
18. Brustbeinzungenbeinmusk.
19. Brustbeinschildknorpelmusk.
20. Schildknorpelzungenbeinm.
21. Schulterblattzungenbeinm.
22. Unterer Schlundschnürer.
23. Vorderer Treppenmuskel.
24. Mittlerer Treppenmuskel.
25. Heber des Schulterblattwinkels.
26. Riemenmuskel oder Bauschmuskel des Halses und Kopfes.
27. Kapuzen-od. Kappenmuskel.

Muskeln am Rumpf.

28. Großer Brustmuskel.
29. Kleiner Brustmuskel.
30. Aeußerer schiefer Bauchmuskel.
31. Gerader Bauchmuskel.
32. Vorderes Blatt der sehnigen Scheide des geraden (linken) Bauchmuskels, die hauptsächlich von der Sehne des äußeren schiefen Bauchmuskels gebildet wird.
33. Vorderer großer Sägemuskel.
34. Breiter Rückenmuskel.

Muskeln der Arme.

35. Dreieckiger Armmuskel (auch Deltamuskel, Armheber).
36. Zweiköpfiger Armmuskel.
37. Hakenarmmuskel.
38. Innerer Armmuskel.
39. Dreiköpfiger Strecker des Vorderarmes; ist auch zugleich Bezeichnung für den äußeren Kopf desselben; während
39* langer Kopf und
39** innerer Kopf desselben bedeutet. Er setzt sich bis zum Vorderarm fort.
40. Runder Einwärtsroller des Vorderarmes.
41. Innerer Speichenmuskel od. radialer Beuger der Hand.
42. Der lange Hohlhandmuskel.
43. Der oberflächliche Fingerbeuger.
44. Der innere Ellenbogenmuskel oder innere Beuger der Hand.
45. Der lange Beugemuskel des Daumens.
46. Der Armspeichenmuskel od. lange Auswärtswender.
47. Der lange Speichenstrecker der Hand.
48. Der kurze Speichenstrecker der Hand.
49. Der gemeinsame Fingerstrecker.
50. Der eigene Strecker des kleinen Fingers.
51. Der Ellenbogenstrecker der Hand.
52. Der lange Abzieher des Daumens.
53. Der kurze Strecker des Daumens.
54. Der lange Strecker des Daumens.
55. Der eigene Strecker des Zeigefingers.
56. Die vier äußeren Zwischenknochenmuskeln der Hand.
57. Sehnen des tiefen gemeinsamen Fingerbeugers, welche die des oberflächlichen Fingerbeugers durchbohren.
58. Vier Spulmuskeln.
59. Der kurze Abzieher des Daumens.
60. Der kurze Beuger des Daumens.
61. Der Anzieher des Daumens.
62. Der Abzieher des kleinen Fingers.
63. Der kurze Beuger des kleinen Fingers.

Muskeln der Beine.

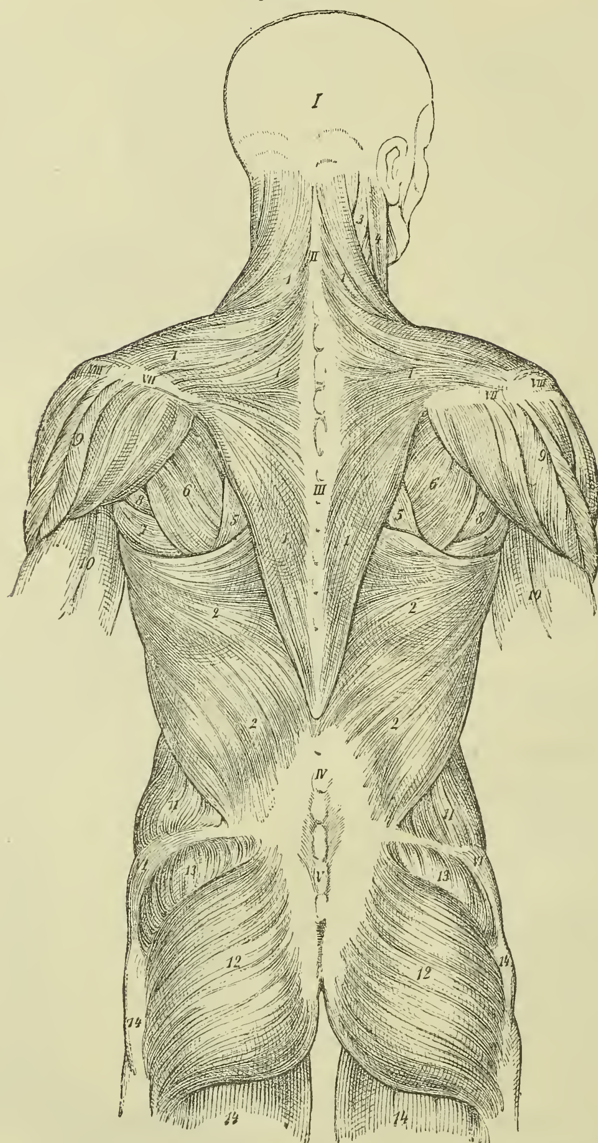
64. Der große Gesäßmuskel.
65. Der mittlere Gesäßmuskel.
66. Der Spannmuskel der breiten Schenkelbinde.
67. Der Schneidermuskel.
68. Gerader Schenkelmuskel.
69. Lendendarmbeinmuskel od. Beuger des Oberschenkels.
70. Kammmuskel.
71. Langer Anzieher d. Schenk.
72. Schlanker Schenkelmuskel.
73. Großer Anzieher d. Schenk.
74. Halbhäutiger Schenkelmuskel.
75. Halbsehniger Muskel.
76. Innerer großer Schenkelmuskel.
77. Äußerer großer Schenkelmuskel.

Nr. 68, 76 und 77 bilden nebst dem hier nicht sichtbaren mittleren Schenkelmuskel den kniegelenkstreckenden vierköpfigen Schenkelmuskel.

78. Zweiköpfiger Schenkelmusk.
79. Vorderer Schienbeinmuskel.
80. Gemeinsamer langer Strecker der Zehen.
81. Der dritte Wadenbeinmusk.
82. Der lange Strecker der großen Zehe.
83. Der lange oder erste Wadenbeinmuskel.
84. Der kurze oder zweite Wadenbeinmuskel.
85. Der dreiköpfige Wadenmuskel. Er besteht aus dem zweiköpfigen oder dem Zwillingsmuskel der Wade und
85* Dem Sohlenmuskel.
86. Sehne des Sohlenmuskels.
87. Der lange gemeinsame Beuger der Zehen.
88. Sehne des hinteren Schienbeinmuskels.
89. Der lange Beuger der großen Zehe.
90. Der Abzieher der großen Zehe.
91. Der Abzieher der kleinen Zehe.
92. Der kurze Strecker der Zehen.
93. Der kurze Strecker der großen Zehe.

Die Muskeln des menschlichen Körpers.

Hinteransicht.



I. Hinterhaupt.
II. Halswirbel.
III. Rückenwirbel.
IV. Lendenwirbel.
V. Kreuzbein.
VI. Hüftkamm.
VII. Schulterblattgräte.
VIII. Schulterhöhe.

1. Kappenmuskel.
2. Breiter Rückenmuskel.
3. Bauschmuskel des Kopfes.
4. Kopfnicker.
5. Rautenmuskel.
6. Untergrätenmuskel.
7. Großer runder Armmuskel.
8. Kleiner runder Armmuskel.
9. Deltamuskel.
10. Dreiköpfiger Armmuskel.
11. Viereckiger Lendenmuskel.
12. Großer Gesäßmuskel.
13. Mittlerer Gesäßwinkel.
14. Muskelscheiden (Sehnige Haut).

welcher die Winkelung eines vorher geradlinigen Körperteiles stattfindet, wie z. B. beim Einschlagen der Finger zur Faust. — 2. Die Streckung, welche eine Geradrichtung eines vorher gekrümmten oder gewinkelten Teiles darstellt, wie beim Öffnen der Faust zur ausgestreckten Hand. — 3. Die Anziehung, bei welcher ein Teil der Mittellinie des Körpers genähert wird, wie beim Schließen der Beine nach dem Spreizen. — 4. Die Abziehung, bei welcher ein Körperteil von der Mittellinie nach außen bewegt wird, wie beim Seitheben eines Arms oder beim Seitspreizen eines Beines. — 5. Die Drehung oder Rollung, welche die Bewegung eines Körperteils um seine eigene Achse darstellt, wie z. B. die Bewegungen des aufrecht gehaltenen Kopfes, bei denen das Gesicht sich nach der rechten oder der linken Schulter wendet.

Gewöhnlich wirken mehrere Muskeln zu gleicher Zeit. In diesem Falle können sie sich gegenseitig in ihrer Wirkung unterstützen, und in Bezug auf dieses Verhältnis werden sie Genossen genannt. So wirken die Beugemuskeln eines Körperteils unter sich als Genossen. Es können aber auch einzelne Muskeln oder Muskelgruppen einander entgegenwirken, wie z. B. bei den Streck- und Beugemuskeln oder bei den Muskeln, welche die Wirbelsäule einerseits nach rechts, andererseits nach links beugen. Derartige Muskeln nennt man Gegner (Antagonisten). Wenn in solchem Falle die entgegengesetzten Muskeln gleich stark wirken, so wird der Körperteil, auf den ihr Zug gerichtet ist, gar nicht bewegt, sondern in der Mitte zwischen ihnen festgestellt.

Wie jedes Organ des Körpers, so verbessert auch der Muskel durch Thätigkeit seine Leistungsfähigkeit. Hierin beruht die Wirkung der Übung. Wenn ein Muskel häufig und kräftig durch Zusammenziehung verkürzt wird, so wird er besser ernährt, er nimmt an Masse und Gewicht zu, und seine Kraftleistung steigt. Freilich findet diese Steigerung der Muskelkraft durch Übung im höheren Lebensalter eine Grenze, wo trotz regelmäßig fortgesetzter Muskelthätigkeit die Leistungsfähigkeit nicht mehr erhöht wird.

Die Vermehrung der Muskelkraft ist eine der hochzuschätzenden Wirkungen der Leibesübung. Aber sie ist keineswegs die wertvollste derselben. Noch höher zu stellen ist die Steigerung der Koordinationsfähigkeit der Bewegungen. Wenn wir nämlich, wie es bei den meisten im praktischen Leben vorkommenden Bewegungsformen geschieht, nicht bloß einen einzelnen Muskel, sondern eine größere Zahl derselben gleichzeitig bethätigen, so kommt es darauf an, daſs die Wirkung aller dieser Muskeln sich zu einer harmonischen Gesamtleistung vereinige. Solche zu einem einheitlichen Zweck verbundenen Bewegungen nennt man koordinierte Bewegungen. Auf ihnen beruhen die Verrichtungen des praktischen Lebens, alle handwerklichen und künstlerischen Thätigkeiten, aber auch Anstand der äußeren Erscheinung, gute Haltung und Befreiung von unbeholfenem und linkischem Wesen. Durch Leibesübung wird aber die Fähigkeit der Koordination der Bewegungen in hohem Grade vermehrt. Die Muskelthätigkeit hängt von dem Reiz ab, welcher durch einen Bewegungsnerven auf den Muskel übertragen wird. Bei der Thätigkeit der willkürlichen Muskeln wird dieser Reiz mit unserem Bewußtsein und Willen hervorgebracht. Er hat aber seinen letzten Grund in der Thätigkeit der Zentralorgane des Nervensystems, und für die Koordinationsfähigkeit liegt das leitende Zentrum im Mittelhirn, Kleinhirn und verlängerten Mark. (Vgl. Ranke, Physiologie. 2. Aufl. S. 870). Deshalb ist die Übung, welche in der Steigerung der Koordinationsfähigkeit gewonnen wird, obgleich nicht ohne Muskelthätigkeit eintretend, doch mehr Nerven- als Muskelübung und erstreckt ihre ferngehende wohlthätige Wirkung auf das gesamte Nervensystem.

Die schätzenswerteste Wirkung der Muskelthätigkeit, wenn diese regelmäßig und über viele Muskeln ausgedehnt erfolgt, ist aber die tiefgehende allgemeine und vorteilhafte Anregung aller Körper-

thätigkeiten. Da die Muskeln den größten Teil aller Weichteile des Körpers ausmachen, so verbrauchen sie, wenn sie in Thätigkeit versetzt werden, eine große Menge Blut zu ihrer Ernährung. Deshalb wird durch lebhafte Muskelthätigkeit der Blutumlauf beschleunigt, die Atmung und Verdauung werden angeregt, der chemische Stoffwechsel wird im ganzen Körper belebt und damit auch die Körperwärme erhöht. Die allgemeine Ernährung verbessert sich, und auch das Nervensystem, dieser wichtigste Anreger und Leiter aller Lebensthätigkeiten, findet einen Boden, auf dem es gesund sich entwickeln und normale Anregungen hervorbringen kann. Ein gesundes Nervensystem aber ist der günstigste Boden für das Erwachsen eines normalen Gemüts- und Geisteslebens. So kann auch dieses letztere in einer ergiebigen Thätigkeit der Muskulatur seine mittelbare Bedingung und Grundlage finden. E. Angerstein.

Musterriegenturnen. Das sogenannte Musterriegenturnen, welches seit dem V. Allgemeinen Deutschen Turnfest in Frankfurt a. M. 1880 eine stehende Einrichtung der Deutschen Turnfeste bildet und seitdem auch vielfach auf die Turnprogramme kleinerer und größerer Verbandsfeste übertragen wurde, verfolgt — wie das Wort schon selbst andeutet — den Zweck, in musterhaften Darstellungen Bilder eines schulgerechten Turnbetriebes zu geben. Hiermit ist der Riege, die sich als Musterriege sehen lassen will, eine doppelte Aufgabe gestellt. Einmal soll jede Bewegung, die zur Ausführung kommt, ob leicht oder schwer, den Gesetzen, welche man füglich an die Formenvollendung stellen kann, entsprechen, und andererseits soll die aufgestellte Übungsfolge in ihrem Aufbau einen einheitlichen Gedanken in stufenmäßiger Entwicklung durchführen. Je nachdem nun mit diesen Vorführungen entweder die einfache Absicht verfolgt wird, die Durchschnittsbildung der einzelnen Riege eines einzelnen Vereins klar zu legen, oder der weitergehende Zweck des Voneinanderlernens zu Grunde liegt, wird die Form der Darstellung verschieden sein. Im ersteren Falle werden sämtliche Riegenmitglieder jede Übung der Reihe nach durchzuturnen haben, wogegen im letzteren die Form des geregelten Kürturnens unbedingt den Vorzug verdient, weil so allein in der zugemessenen Zeit eine reichere und doch planmäßig geordnete Übungsfülle geboten werden kann. Beide Gesichtspunkte haben ihre Berechtigung. Welches Beifalles sich die neue Einrichtung innerhalb der Deutschen Turnerschaft zu erfreuen gehabt hat, zeigt besonders der Umstand, daß die Zahl der Musterriegen, welche in Frankfurt a. M. 1880 61 betrug, beim VI. Allgemeinen Deutschen Turnfest in Dresden 1885 die Zahl von 276 und beim VII. in München 1889 die Zahl von 221 erreichte. Die Leistungen der Musterriegen wurden bei diesen Festen einer eingehenden Beurteilung unterzogen, die folgende Punkte berücksichtigte: 1. Schwierigkeitsstufe der Übungen; 2. Folgerichtigkeit des aufgestellten Übungsstoffes; 3. Ausführung der Übungen; 4. Beurteilung der angewandten Turnsprache; 5. Verhalten des Vorturners; 6. Ordnungsverhalten der Riege; 7. Bemerkungen über das Alter, die Kleidung und die äußere Erscheinung der Turnenden. Das Ergebnis der Beurteilung wurde in der Turnzeitung veröffentlicht. Auf dem Deutschen Turntage in Hannover 1891 ist aber beschlossen worden, daß künftighin von der so zusammengesetzten und vielfach äußerst schwierigen Beurteilung Abstand genommen werden soll und die Kampfrichter nur ihre Bemerkungen über die Ausführung der Ubungen und über das Gesamtverhalten der Riege zu machen haben. Außer Zweifel steht es, daß die Einführung des Musterriegenturnens einen vorteilhaften Einfluß auf die Handhabung des Ubungsbetriebes in den Turnvereinen ausgeübt hat, indem man erkannte, daß der gewünschte folgerichtige Aufbau der Übungen, der bisher nicht immer beachtet war, nicht eine bloße Liebhaberei der Turntheoretiker ist, sondern daß derselbe einen durchaus praktischen Hintergrund hat, indem er die beste Gelegenheit zu einem schnellen und gedeihlichen Fortschritt vermittelt. Durch die Veröffentlichung der Übungsverzeichnisse der Musterriegen auf den

genannten Turnfesten ist ein überreiches Material in die Hände der Vorturner gekommen, und dadurch eine Schatzkammer erschlossen, bei der sie, wenn es ihnen um Erweiterung ihres turnerischen Gesichts- und Übungskreises zu thun ist, nie vergeblich anklopfen werden.

Litteratur: Beurteilung des Musterriegenturnens beim V., VI. und VII. Allgemeinen Deutschen Turnfest. Turnzeitung 1881, 1886 und 1889. — G. Danneberg, Die Turnübungen bei dem V. Allgemeinen Deutschen Turnfeste zu Frankfurt a. M. 1880, Leipzig 1881, Ed. Strauch. — W. Frohberg, Die Turnübungen beim VI. Allgemeinen Deutschen Turnfeste zu Dresden 1885, Leipzig 1886, Ed. Strauch. — A. Thoma, Die Turnübungen beim VII. Allgemeinen Deutschen Turnfeste zu München 1889, Leipzig 1890, Ed. Strauch. — M. Zettler, Die Turnübungen beim I. sächsischen Kreisturnen zu Chemnitz 1882, Leipzig 1883, Ed. Strauch.

Alfred Böttcher.

Müttrich, Emil, geb. am 25. September 1831 zu Königsberg i. Pr., besuchte das Altstädtische Gymnasium, an dem sein Vater Oberlehrer war, und nahm frühzeitig an dem Turnen teil, das durch den 1842 gegründeten Turnverein für jung und alt eingeführt worden war. In den ersten Jahren turnte man über der Schloßkirche in dem sogenannten Moskowitersaale, später in der von einem Aktienverein auf dem Jahrmarktsplatze erbauten Turnhalle. M. wurde, begünstigt durch eine kleine, zierliche Gestalt, ein so eifriger Turner, daß er bereits als Schüler bei einem Turnfeste den ersten Preis erhielt. Auch als Student der Medizin blieb er dem Turnen treu. Er wurde praktischer Arzt in Bartenstein. Als 1860 in Königsberg ein Turnlehrer für die gesamten höheren Lehranstalten angestellt werden sollte, wurde diese Stellung auf sein Ersuchen Dr. Müttrich übertragen. Er begann seine Thätigkeit am 1. November 1860 zunächst mit Ausbildung von Vorturnern und übernahm dann von Ostern 1861 ab die Leitung des Turnunterrichts in den damals bestehenden fünf höheren Lehranstalten Königsbergs, die alle in der einzigen Turnhalle auf dem Jahrmarktsplatze turnten. Später erhielten die kgl. höheren Lehranstalten: Friedrichs-Kollegium, Wilhelms-Gymnasium und Progymnasium eigene Turnhallen und Turnlehrer; den übrigen Turnunterricht an den städtischen höheren Lehranstalten und den beiden Knaben-Mittelschulen behielt Dr. M. allein; nur stand ihm an jeder höheren Schule ein aufsichtführender Lehrer zur Seite. Mit bewundernswerter Pflichttreue und großem Geschick unterzog er sich der schweren Aufgabe, 2—300 Schüler zu gleicher Zeit zu unterrichten. Freilich wurde nicht verkannt, daß diese Einrichtung nicht den gleichen Aufschwung des Turnens, wie in anderen ebenso großen Städten bewirken konnte.

Dr. M. war auch Mitglied des Turnvereins geworden, trat aber 1870 infolge ausgebrochener Uneinigkeiten mit anderen Mitgliedern aus, übernahm jedoch später in einem neugegründeten zweiten Turnverein wieder die Stelle eines Turnlehrers. Als praktischer Arzt hatte er sich besonders der Heilgymnastik zugewandt. An dem turnerischen Leben außerhalb Königsbergs beteiligte sich M. wenig. Am Krieg 1870—71 nahm er als Stabs- und Bataillonsarzt teil und erwarb sich das eiserne Kreuz. Bei seinem Ausscheiden aus dem Militärverhältnis 1890 wurde er zum Oberstabsarzt ernannt, nachdem ihm schon 1886 bei Gelegenheit seiner 25jährigen turnerischen Lehrthätigkeit der Charakter als Sanitätsrat verliehen worden war. Infolge der Influenza hatte sich bei ihm ein Herzleiden ausgebildet; nach mehrmonatlichem, zum Teil qualvollem Leiden starb er am 7. Oktober 1890 am Herzschlag.

Vgl. Mtsschr. 1891, S. 27 ff.

C. Euler.

Nachtegall, Franz, geboren zu Kopenhagen 1777, gest. 1847, der Begründer der Gymnastik in Dänemark. Über seine verdienstvolle Wirksamkeit ist in dem Artikel „Dänemark" (I. S. 215 ff.) berichtet. Hier sei eines Besuchs Zellers (s. d.) bei Nachtegall gedacht.*) Zeller hatte das „National-

*) Vgl. K. Wassmannsdorff: „Ein Besuch des Pestalozzianers C. A. Zeller in F. Nachtegalls Turnanstalt in Kopenhagen i. J. 1804 und GutsMuths' Ansicht v. J. 1805

institut der Gymnastik" in Kopenhagen im August 1804 besucht und einen Aufsatz über dasselbe am 7. März 1805 der GutsMuths'schen „Bibliothek der Pädagogischen Litteratur" eingesandt, welche denselben 1805, S. 401 ff. abdruckte. Zellers Mitteilung lautet im Auszug: „Ein nicht sehr geräumiger, mit hohen Bäumen besetzter Hof führt zu einem, Herrn Nachtegall zugehörigen Hause, in dessen Zimmern bei schlechter Witterung und zur Winterszeit Unterricht erteilt wird. Jetzt waren die Übungen im Freien, und eine beträchtliche Anzahl von Kindern dortiger Honoratioren, die dafür ein bestimmtes Honorar bezahlen, waren eben in verschiedene Abteilungen verteilt, je unter der Aufsicht eines Unterlehrers, in verschiedenen Übungen begriffen. Diese Lehrlinge wechseln mit den Land- und Seekadetten, den Armenschülern, den Schullehrerseminaristen und den Unteroffiziers mehrerer Regimenter nach einem genau entworfenen Lehr- und Stundenplane ab. — Im Mittelpunkte der springenden, exerzierenden, kletternden und balancierenden Gesellschaft saß Herr Nachtegall, um zu belehren, zu erinnern, zu bessern, wo es nötig war. Und in der That, der äußere Anstand, die Stärke, Hurtigkeit, Geschmeidigkeit und Unerschrockenheit der Lehrlinge verdiente die Bewunderung aller Anwesenden; die Sorgfalt, womit die Anfänger (oft 6—8jährige Knaben) gehalten, geleitet und beobachtet wurden, beruhigte die Zagenden, und die richtige Stufenfolge der einzelnen Vorübungen in jeder Kunst erklärte uns die Möglichkeit ihres schnellen Fortschreitens. — Da der Seedienst, wozu ein großer Teil der Lehrlinge bestimmt ist, nicht nur Gewandtheit und Stärke des Körpers, sondern auch Mut, Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes erfordert, so wird auf Übungen im Klettern an Mastbäumen, schwebenden Leitern, Strickleitern, Tauen mit und ohne Knoten und Sprossen, besonders viel Zeit und Mühe verwendet. — Andere Übungen, die gerade jetzt vorgenommen wurden, waren das Voltigieren, Exerzieren, Balancieren und der Seilkampf. Lange und breite Matratzen, die vor den hölzernen Pferden lagen, sicherten den Fallenden vor Verletzung, und einer der Lehrer stand bereit, jeden der fehlte, aufzufangen.*) Die Haltung der exerzierenden Knaben war äußerst regelmäßig und ihre Schnelligkeit und Achtsamkeit bewundernswert. — Der Seilkampf schien den kleinen nordischen Herkulessen das meiste Vergnügen zu machen." Zeller fügt seiner Schilderung hinzu, daß die Nachtegall'sche Anstalt ihr schnelles Wachstum besonders auch der „vorzüglichen Teilnahme verdanken, deren der edle Regent des Landes diesen so wichtigen Zweig der Menschenbildung würdige." Der Titel des I. S. 217 erwähnten Turnlehrbuchs für die Gelehrtenschule in Dänemark lautet in der deutschen Übersetzung von C. Kopp: „Lehrbuch der Gymnastik" zum Gebrauch für die gelehrten Schulen in Dänemark. Von F. Nachtegall, Direkteur und Professor der Gymnastik, Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmand. (Approbiert durch allerhöchste Resolution vom 14. Sept. 1833). Aus dem Dänischen übersetzt von C. Kopp, Gymnastiklehrer am königl. Schullehrer-Seminare in Tondern, Dannebrogsman. Tondern 1837. Gedruckt in der königl. privilegierten Buchdruckerei der Witwe Forchhammer. Im dänischen Text: Laerebog i Gymnastik, til Brug for de laerde Skoler i Danmark. Ved F. Nachtegall u. s. w. Kjöbenhavn 1834. Andere Schriften Nachtegalls sind: Indbydelse til Forelaesninger over Gymnastikens Methodik og Historie. Kopenhagen 1802; Gymnastikens Fremgang i Danmark. Kopenhagen 1834; Laerebog i Gymnastik for Almue og Borgerskolerne 1828.

C. Euler.

über das deutsche Turnen" (Mtsschr. 1888, S. 353 ff.). — Vgl. auch Pawel: „Über F. Nachtegalls öffentliches Nationalinstitut für Gymnastik zu Kopenhagen (Mtsschr. 1891, S. 199 ff.).

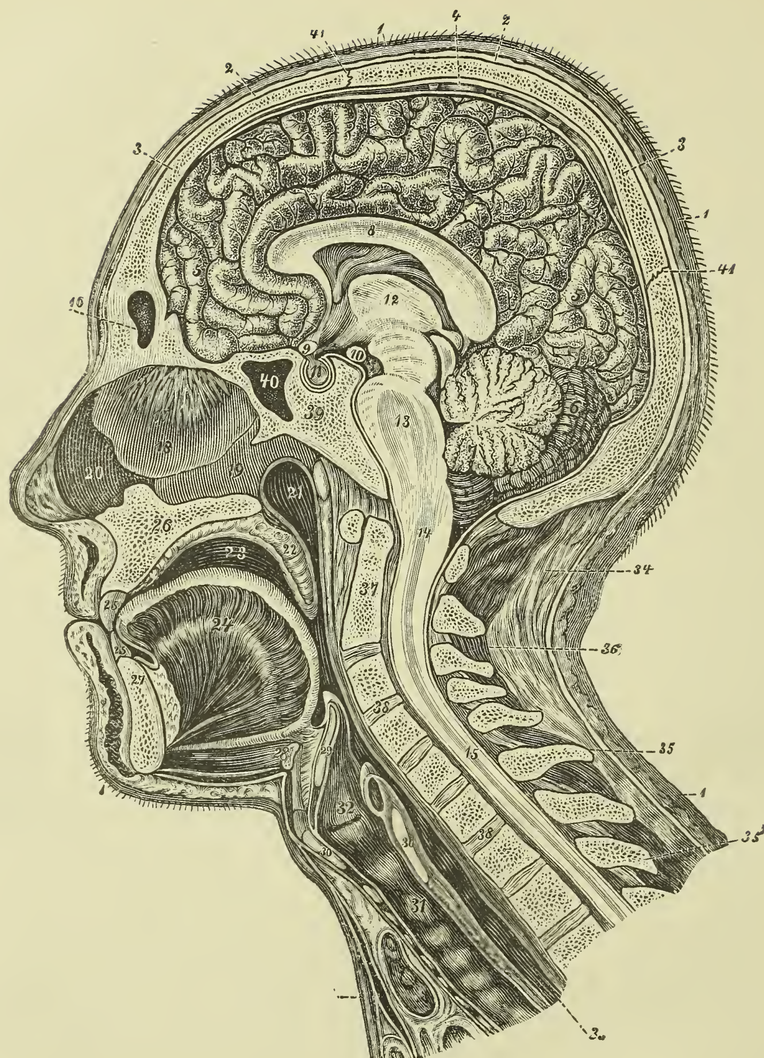
*) Waßmannsdorff bemerkt hierzu, daß von schwebenden Leitern (Schaukelleitern), Knotentauen und Sprossentauen wie von Matratzen weder in GutsMuths Buch v. 1793 noch in dem (als gymnastischer Leitfaden dienenden) „Udtog af GutsMuths Gymnastik" von 1799 die Rede sei.

Nervensystem. Das Nervensystem besteht aus einem Zentralteil, dem Gehirn und Rückenmark, von denen ersteres in der Schädelhöhle, letzteres in dem Kanale der Wirbelsäule sich befindet; und aus einem peripherischen Teile, den Nerven, welche sich in Gestalt von Strängen oder Fäden durch den ganzen Körper verbreiten. Alle Teile des Nervensystems bilden ein zusammenhängendes Ganze.

Das Gewebe, aus welchem das Nervensystem gebildet wird, ist eine weiche Masse von weißer oder graurötlicher Farbe, und wird entweder als weiße oder als graue Substanz bezeichnet. Durch mikroskopische Untersuchung werden in dem Nervengewebe teils Nervenfasern, teils Nervenzellen nachgewiesen, von denen die ersteren allein die weiße Substanz, die ersteren mit den letzteren vermischt die graue Substanz bilden. Die Nervenfasern sind runde Fäden, welche aus der Hülle oder Scheide, einer sehr dünnen Haut, von welcher die Nervenfaser begrenzt wird, ferner aus dem Nervenmark oder der Markscheide, einer ölartigen Flüssigkeit, welche die Hülle ausfüllt, und endlich aus dem Achsenzylinder, einer runden oder bandartigen Faser, welche in der Mitte des Nervenmarks liegt, bestehen. Es giebt aber auch Nervenfasern, die nur aus der Hülle und dem Achsenzylinder gebildet werden, während ihnen das Nervenmark fehlt. Die Nervenzellen sind rundliche, birnförmige, spindelförmige oder sternförmige Zellen, welche aus einer zarten Hülle, einem körnigen Inhalt und einem Kern nebst Kernkörperchen bestehen. Die Nervenzellen stehen mit Nervenfasern in Verbindung, welche Fortsätze der Nervenzellen bilden. Die Nervenzellen werden als unipolare, bipolare und multipolare unterschieden, je nachdem von der Nervenzelle nur ein Fortsatz oder zwei oder mehrere Fortsätze ausgehen. — Die mit bloßem Auge sichtbaren Fäden und Stränge der Nerven bestehen aus kleineren Unterabteilungen, Bündeln, welche wieder aus noch kleineren Bündelchen zusammengesetzt sind. Die letzten Bestandteile der kleinsten Bündelchen sind die mikroskopischen Nervenfasern. Wie diese von einer Hülle umgeben sind, so sind auch die Bündelchen, die kleineren oder größeren Bündel und endlich der ganze Nervenfaden oder Nervenstrang für sich von je einer aus Bindegewebe bestehenden Hülle oder Scheide begränzt.

Das Gehirn befindet sich in der Schädelhöhle, eingeschlossen von einer Kapsel, welche von den Knochen des Schädels gebildet wird. Es füllt die Schädelkapsel vollständig aus und beträgt an Gewicht beim erwachsenen Manne 960 bis 1810, im Mittel 1375 *gr*; beim erwachsenen Weibe 880 bis 1590, im Mittel 1245 *gr*.*) Das Gehirn besteht aus drei Abteilungen, dem großen Gehirn, dem kleinen Gehirn und dem Mittelgehirn. Das große Gehirn füllt den größeren Teil der Schädelkapsel aus, nach vorn und oben sich erstreckend. Es ist in der Mitte von vorn nach hinten durch eine tiefe, senkrechte Spalte in eine rechte und linke Hälfte — die Hemisphären oder Halbkugeln des großen Gehirns — geteilt. Die beiden Hemisphären werden in der Tiefe jener Spalte durch den Balken oder die Gehirnschwiele (auch große Gehirnkommissur genannt) mit einander verbunden. An seiner Oberfläche zeigt das große Gehirn zahlreiche darmähnlich gewundene Wülste (Windungen); im Inneren besteht es teils aus grauer, teils aus weißer Substanz, von denen die letztere den bei weitem größeren Teil ausmacht, während die graue Substanz eine Rindenschicht um die weiße bildet, sich aber auch inselartig verteilt in der weißen Substanz vorfindet. Im Inneren des großen Gehirns sind drei Höhlen vorhanden, von denen zwei symmetrisch als Seitenhöhlen in den beiden Hemisphären liegen, während die dritte Hirnhöhle in der Tiefe des mittleren Teiles sich befindet. Jede Halbkugel des großen Gehirns besteht aus einem vorderen, einem mittleren und einem hinteren Lappen. — Das kleine Gehirn liegt hinten und unten in der Schädelhöhle, unter den hinteren Lappen des großen Gehirns. Es besteht gleichfalls aus zwei seitlichen Hälften, welche durch einen Mittelteil verbunden werden.

*) Vgl. Carl Ernst Emil Hoffmann. Anatomie des Menschen. Erlangen, 1878, Bd. 2, S. 591.



1. Äußere Haut — 2. Sehnenhaube — 3. Schädelknochen — 4. Oberer Venenblutleiter — 5. Großes Gehirn — 6. Kleines Gehirn — 7. Lebensbaum — 8. Balken im Großhirn — 9. Sehnervenkreuzung — 10. Markkügelchen — 11. Schleimdrüse — 12. Sehhügel — 13. Brücke — 14. Verlängertes Mark — 15. Rückenmark — 16. Stirnbeinhöhlen — 17. Ausbreitung des Riechnervs aus der Nasenscheidewand — 18. Senkrechte Platte des Siebbeins — 19. Pflugscharbein — 20. Knorpeliger Teil der Nasenscheidewand — 21. Mündung der Eustachischen Ohrtrompete in der Rachenhöhle — 22. Zäpfchen — Weicher Gaumen — 23. Mundhöhle — 24. Zunge — 25. Schneidezähne — 26. Harter Gaumen — 27. Unterkieferbein — 28. Zungenbein — 29. Kehldeckel — 30. Kehlkopfknorpel — 31. Luftröhre — 32. Stimmritze — 33. Speiseröhre — 34. Nackenband — 35. Dornfortsätze der Halswirbel — 36. Muskeln und Bänder zwischen den Dornfortsätzen — 37. Wirbelkörper — 38. Zwischenwirbelknorpel — 39. Keilbein — 40. Keilbeinhöhlen — 41. Nähte der Schädelknochen.

An seiner Oberfläche zeigt es Furchen, die rings um dasselbe herumgehen und ihm ein geschichtetes Ansehen geben. Im Inneren enthält es weiße Substanz, welche von grauer Rindensubstanz umgeben ist. Die weiße Substanz bildet, wie auf dem Durchschnitt des kleinen Gehirns sich zeigt, eine baumartig vielfach verzweigte Gestaltung, den sogenannten Lebensbaum, an welchem jeder einzelne Zweig von grauer Substanz gleichsam umgossen erscheint. Zwischen dem kleinen Gehirn und dem Mittelgehirn befindet sich die vierte Hirnhöhle. — Das Mittelgehirn ist der unterste und kleinste Teil des Gehirns. Es verbindet das große und das kleine Gehirn sowie das Rückenmark miteinander. Man unterscheidet an ihm als besondere Teile die Brücke, die Vierhügel und das verlängerte Mark. Das letztere verläßt die Schädelhöhle durch das Hinterhauptsloch und geht in das Rückenmark über. — Das Gehirn ist innerhalb der Schädelkapsel von drei einander bedeckenden Häuten eingeschlossen. Die äußerste derselben ist die starke, sehnige harte Hirnhaut, die mittlere die seröse Spinnwebenhaut und die innerste die gefäßreiche weiche Hirnhaut. Die harte Hirnhaut bildet mehrere in die Schädelhöhle weit hineinragende Falten, so die Sichel des großen Gehirns, eine Falte, welche in senkrechter Richtung von der Mittellinie des Schädelgewölbes abwärts in die Spalte zwischen den beiden Halbkugeln des großen Gehirns hineinragt und sich vom vorderen bis zum hinteren Teil der Schädelhöhle erstreckt. Eine zweite derartige Falte ist das Zelt des kleinen Gehirns. Dieselbe legt sich in annähernd wagerechter Richtung so in die Schädelhöhle hinein, daß sie sich über dem kleinen Gehirn und unter den hinteren Lappen des großen Gehirns quer ausspannt und damit diese beiden Hirnteile von einander trennt. — Das Gehirn enthält eine reiche Blutmenge, welche in ausgedehnten Haargefäßnetzen besonders in der grauen Substanz sich verbreitet.

Das Rückenmark, welches sich in dem Kanale der Wirbelsäule befindet, hängt unmittelbar mit dem verlängerten Mark und durch dieses mit den anderen Teilen des Gehirns zusammen. Es bildet einen von vorn nach hinten abgeplatteten rundlichen Strang, welcher sich vom ersten Rückenwirbel bis zum zweiten Lendenwirbel abwärts durch den Rückgratskanal erstreckt; an zwei Stellen, wo die Nerven für die oberen und für die unteren Extremitäten abgehen, zeigt es Verdickungen, nämlich die Halsanschwellung innerhalb der unteren Halswirbel und die Lendenanschwellung innerhalb der unteren Rückenwirbel. An seinem unteren Ende spitzt es sich kegelförmig zu und bildet hier den Markkegel, von dessen stumpfer Spitze der dünne Endfaden inmitten eines Büschels seitlich abgehender Nerven (des sogenannten Pferdeschwanzes) bis in das Kreuzbein hinabsteigt. In der Mitte der vorderen Fläche des Rückenmarkes und ebenso in der Mitte seiner hinteren Fläche verläuft je eine tiefe Spalte von oben bis unten. Durch diese Spalten wird das Rückenmark in zwei in der Mitte verbundene Seitenhälften geteilt. An jeder Seitenhälfte befinden sich ferner zwei der Länge nach verlaufende Furchen, durch welche jede Seitenhälfte wieder in drei Stränge geteilt wird. In der Mitte des Rückumarkes befindet sich graue, von dieser nach außen liegend weiße Substanz. Wie das Gehirn ist auch das Rückenmark von drei den Hirnhäuten entsprechenden Häuten eingeschlossen.

Die Nerven werden zunächst eingeteilt in die Hirnrückenmarksnerven und das Gangliennervensystem. Die Hirnrückenmarksnerven sind dünnere oder dickere weiße Stränge, welche mit ihrem einen Ende, dem zentralen Ende oder der Wurzel, im Gehirn oder Rückenmark entspringen, dann in meist gerader Richtung, unter spitzen Winkeln baumförmig sich verästelnd, symmetrisch die rechte und die linke Körperhälfte durchziehen und mit ihrem anderen, dem peripherischen, Ende zu den Organen des Körpers gehen. Häufig verbinden sich in ihrem Laufe Äste benachbarter Nerven, indem sie einen Winkel oder eine bogenförmige Schlinge oder auch durch Verbindung mehrerer Äste ein netzförmiges Geflecht bilden. Bei einer solchen

Verbindung von Nerven verschmelzen jedoch nicht die Fasern des einen mit denen des anderen, sondern sie legen sich, in einer besonderen Bindegewebsscheide für sich bleibend, nur an einander an. In ähnlicher Weise sind die aus einem gemeinschaftlichen Nervenstamm hervorgehenden Äste in dem Stamm nicht mit einander verschmolzen, sondern schon hier durch eigene Bindegewebsscheiden von einander gesondert, und nur zugleich während ihres gemeinsamen Laufes von einer gemeinschaftlichen Hülle umschlossen. An verschiedenen Stellen ihres Verlaufes zeigen die Hirnrückenmarksnerven graue rundliche Anschwellungen, Nervenknoten oder Ganglien. Die Hirnrückenmarksnerven werden wiederum unterschieden als Hirnnerven und Rückenmarksnerven. Die ersteren, welche im Gehirn ihren Ursprung haben, treten in zwölf Paaren, je aus der rechten und der linken Hirnhälfte, hervor. Unter ihnen befinden sich die Nerven, welche dem Geruchs-, Gesichts-, Gehörs- und Geschmackssinn dienen. Die Rückenmarksnerven, welche aus dem Rückenmark hervorgehen, treten aus demselben in 31 Paaren heraus, und zwar mit je zwei Wurzeln, einer vorderen und einer hinteren.

Hirn- und Rückenmarksnerven.



Das Gangliennervensystem (oder der sympathische Nerv) besteht aus einer Anzahl von Nervenknoten oder Ganglien von grauer Farbe, welche mit einander und mit den Hirnrückenmarksnerven durch dünne Nerven zusammenhängen, und solche auch zu den Organen, namentlich zu den Eingeweiden und Gefäßen, schicken. Man bezeichnet als den Grenzstrang oder den Stamm des Sympathikus eine doppelte Reihe von Nervenknoten, welche zu beiden Seiten längs der Wirbelsäule von dem oberen bis zum unteren Teile derselben liegen und durch Nervenfäden mit einander verbunden sind. Von diesem Grenzstrang gehen nun sowohl jene — eine Verbindung mit den Hirnrückenmarksnerven herstellenden — Nervenfäden ab, als auch die peripherischen Nerven, welche sich zu den Organen und Gefäßen begeben und auf diesem Wege Geflechte (auch durch Verbindung mit Zweigen von Hirnrückenmarksnerven) bilden. Aus-

gezeichnet sind diese sympathischen Geflechte vielfach durch Einlagerungen von Ganglien, welche man, um sie von den Ganglien des Grenzstranges zu unterscheiden, periphere Ganglien des Sympathikus nennt.

Thätigkeiten des Nervensystems. Das Nervensystem leitet und reguliert sämtliche Lebensthätigkeiten des menschlichen Organismus, die vegetativen, wie Ernährung und Absonderung, und die animalen, wie Bewegung, Empfindung und Seelenthätigkeit. Die animalen Verrichtungen werden hauptsächlich von den Zentralteilen und den Hirnrückenmarksnerven, die deshalb auch animales Nervensystem heißen, geleitet; die vegetativen Thätigkeiten dagegen vom Gangliennervensystem, welches deswegen auch vegetatives Nervensystem genannt wird.

Für alle Lebensverrichtungen ist das Gehirn die eigentliche Quelle und Veranlassung, während die Nerven nur die Fähigkeit der Ab- und Zuleitung haben. Das Rückenmark steht den Nerven als Leitungsapparat gleich, besitzt aber noch andere, besonders reflektorische, Kräfte, von denen weiter unten die Rede sein wird. Ausschließlich ist das Gehirn, und zwar hauptsächlich die graue Substanz des großen Gehirns, der Sitz der höheren Seelenthätigkeiten, des Bewußtseins und des Willens; und die ab- und zuleitenden Nervenapparate leiten entweder Anregungen vom Gehirn zu den einzelnen Organen, oder von diesen aus Empfindungen zum Gehirn. Die Leitung ist also einerseits eine vom Mittelpunkte nach außen gehende (zentrifugale), andererseits eine von außen nach dem Mittelpunkte erfolgende (zentripetale). Für beide Arten von Leitungen sind besondere Nervenfasern vorhanden, von denen die nach außen wirkenden motorische oder Bewegungs-Nervenfasern, die nach dem Mittelpunkte leitenden sensitive oder Empfindungs-Nervenfasern heißen. Jede Art von Fasern kann besondere Nervenstränge bilden, aber es können auch beiderlei Fasern — obwohl durch eigene Scheiden gesondert — in einem und demselben Nervenstrange vorkommen. So besitzen die Rückenmarksnerven, welche mit zwei Wurzeln entspringen, aus der vorderen kommende motorische, aus der hinteren hervorgehende sensitive Fasern. In dem animalen Nervensystem ist die Thätigkeit der motorischen Nerven größtenteils bewußt und willkürlich und veranlaßt Muskelzusammenziehungen, während die sensitiven Nerven mit Bewußtsein Eindrücke von Reizen aufnehmen, welche an ihren peripherischen Endigungen auf sie wirken, und dann diese Eindrücke als allgemeine Gefühlsempfindungen oder auch als besondere — durch eigene Apparate (Sinnesorgane) vermittelte — Empfindungen des Sehens, Hörens, Riechens und Schmeckens dem Gehirn mitteilen. Diejenigen sensitiven Nerven, welche diese letzteren besonderen Empfindungen leiten, heißen Sinnesnerven. In dem vegetativen Nervensystem ist die auf die Anregung der vegetativen Organe des Körpers zu ihrer naturgemäßen Thätigkeit gerichtete Leitung der motorischen Fasern unbewußt und unwillkürlich, und ebenso ist die Thätigkeit der sensitiven Fasern, welche die in den Organen aufgenommenen Eindrücke dem Gehirn zuleiten, unbewußt.

Da das Gangliennervensystem nicht in so unmittelbarer Verbindung mit den Zentralteilen des Nervensystems steht, wie die Hirnrückenmarksnerven, so ist seine auf die Verrichtungen der vegetativen Organe wirkende Thätigkeit der Einwirkung der Zentralteile weniger unterworfen, als dies bei der Thätigkeit der Hirnrückenmarksnerven der Fall ist; denn es hören die Thätigkeiten der vom sympathischen Nerven angeregten Teile nach Verletzungen des Gehirns und Rückenmarkes nicht sogleich auf. Dennoch sind die Zentralteile die eigentliche Quelle der Thätigkeit auch für den sympathischen Nerven, da diese Thätigkeit — wenn letzterer überhaupt nicht mehr vom Zentrum neue Anregung empfängt — allmählich erlischt. — Die Thätigkeit des Gehirns findet nur unter materieller Abnutzung desselben statt; deshalb bedarf das Gehirn, wenn es dauernd seine Verrichtungen ausüben soll, eines Stofferſatzes. Dieser tritt genügend nur in einer Ruhepause der Hirnthätigkeit ein, weshalb in regelmäßigen Zwischenräumen Ruhe und

Thätigkeit des Gehirns wechseln. Die Pause der Hirnthätigkeit ist der Schlaf. In demselben ruhen auch die unmittelbar von den Zentralteilen abhängigen animalen Nerven, während die vegetativen ihre Thätigkeit (wie Bewegung des Herzens, Thätigkeit des Darmkanales) fortsetzen.

Die eigentümliche Thätigkeit des Nervensystems wird veranlaßt durch eine demselben innewohnende Kraft, welche man Nervenkraft, Nervenfluidum, Nervenprinzip oder Innervation nennt, die sich selber an und für sich sinnlich nicht wahrnehmen, aber aus ihren Wirkungen erkennen läßt, und die in dieser wie in mancher anderen Beziehung der Elektrizität vergleichbar ist. Zunächst beruht diese Nervenkraft auf der notwendigen Grundlage eines gesunden Nervengewebes; dann aber bedarf dieselbe, um in Thätigkeit zu treten, gewisser Anregungen, die man Nervenreize nennt. Solche Nervenreize können sowohl äußere, d. h. durch Verhältnisse der Außenwelt auf unseren Körper ausgeübte, als auch innere, d. h. durch Zustände des Körpers selbst hervorgebrachte, sein. Ein gesundes Nervensystem muß eine gewisse Empfindlichkeit gegen Reize (Reizbarkeit) haben; dieselbe kann krankhaft sowohl gesteigert als auch vermindert sein. Der Zustand gänzlichen Fehlens der Nervenreizbarkeit heißt Lähmung. Aber ein gesundes Nervensystem bedarf, um seine Wirkungen zur Erscheinung zu bringen, auch der (und zwar gesunden) Organe des Körpers, mit denen es im Zusammenhange steht, und in denen es wahrnehmbare Vorgänge veranlaßt. Die Art der Thätigkeit eines gesunden Nervensystems ist nun die, daß — nachdem zunächst innere oder äußere Reize auf einen sensitiven Nerven eingewirkt haben — die durch diese Reize hervorgebrachten Eindrücke mittelst des sensitiven Nerven dem Zentralteil zugeleitet werden. Dabei nehmen die sensitiven Nerven die ihnen zukommenden Eindrücke zum Teil mit Hilfe zusammengesetzter Organe auf, wie der Sehnerv durch das Auge, der Gehörnerv durch das Ohr u. s. w., und es würden die Eindrücke bei mangelhafter Beschaffenheit dieser Organe selbst mangelhaft sein. Nachdem nun solche Eindrücke zum Zentralteil geleitet und dort empfunden worden sind, veranlaßt die Thätigkeit des Zentralorganes den Empfindungen entsprechende Vorgänge. Diese Vorgänge aber werden, wenn sie in irgend einem Organe des Körpers Erscheinungen hervorrufen sollen, auf den Bahnen der motorischen Nerven als besondere Anregungen zur Thätigkeit den Organen zugeleitet. Wenn z. B. ein Mückenstich auf der Hand eines Menschen einen Reiz auf einen Gefühlsnerven hervorbringt, so wird zunächst dieser Reiz dem Zentralorgan zugeleitet, dort empfunden, und infolge dessen wird vom Zentrum aus eine Anregung auf gewisse motorische Nerven hervorgebracht, welche ihrerseits zweckentsprechende Muskelkontraktionen zur Abwehr des unangenehm empfundenen Reizes des Mückenstiches veranlassen. Die Leitung im Nervensystem ist demnach der eines elektrischen Telegraphen vergleichbar. Von einer Zentralstation, welche dem Gehirn entspricht, werden Meldungen nach den Außenstationen (den Organen) vermittelst der telegraphischen Leitungsdrähte (der motorischen Nerven) befördert. Diese Meldungen gelten in den Außenstationen als auszuführende Befehle. Umgekehrt werden aber auch Vorgänge, die auf den Außenstationen wahrgenommen sind, der Zentralstation gemeldet (entsprechend der zentripetalen Leitung der sensitiven Nerven) und veranlassen im Zentrum weitere Anordnungen.

In den Leitungsvorgängen der Nerven tritt als ein wichtiges Gesetz das der isolierten Leitung hervor, wonach jede Nervenfaser in ihrem ganzen Verlauf von ihrer Wurzel im Zentralorgan bis zu ihrem peripherischen Ende isoliert, d. h. von anderen neben ihr in demselben Nervenstrange liegenden Fasern abgesondert erscheint, sodaß sie ihre Reizungen nur zwischen ihren beiden Endpunkten — entweder von außen nach dem Zentrum (sensitiv), oder vom Zentrum nach außen (motorisch) — leitet, aber nirgend unterwegs dieselben auf nebenliegende Fasern überträgt. Ebenso liegen in einem Telegraphen-Kabel mehrere Leitungsdrähte zwar neben einander, sind aber durch besondere Hüllen ein

jeder von den anderen isoliert, so daß die Leitung nur zwischen den Stationen erfolgt, die elektrische Strömung aber nicht von einem der in dem Kabel liegenden Drähte auf einen anderen in demselben Kabel neben ihm befindlichen Draht überspringen kann. In den Zentralorganen, dem Gehirn und Rückenmark, finden dagegen Übertragungen der Reizung von einer auf eine andere Nervenfaser statt. Die aus solchen Übertragungen hervorgehenden Erscheinungen sind Reflexerscheinungen, Mitbewegungen und Mitempfindungen.

Bei den Reflexerscheinungen findet die Übertragung des Reizes von einer sensitiven auf eine motorische Faser statt, und es treten infolgedessen Bewegungen, sogenannte Reflexbewegungen, ein. Solche sind z. B. vorhanden bei dem Niesen nach Kitzel in der Nase durch Schnupftabak, beim Erbrechen nach Kitzel im Schlunde, beim Husten durch Reizung der Luftwege infolge von Schleimansammlung oder von eingeatmeten schädlichen Gasen, bei Krämpfen der Kinder infolge von Krankheiten des Darmkanales. Die Reflexerscheinungen können unwillkürlich und unbewußt vor sich gehen. Sie finden auch zwischen den Thätigkeiten der animalen und vegetativen Nerven gegenseitig statt. Häufig kommen Reflexerscheinungen im Rückenmark zustande, sodaß dieses durch solche reflektorische Thätigkeit eine besondere Bedeutung erhält.

Bei den Mitbewegungen oder associierten Bewegungen findet die Übertragung eines Reizes von einer Bewegungsfaser auf eine andere Bewegungsfaser statt. Solche Bewegungen entstehen unwillkürlich und selbst wider Willen, und sind immer unzweckmäßig. So schließen die meisten Menschen beide Augen, wenn sie nur das eine Auge schließen wollen; oder sie bewegen die Finger beider Hände, wenn nur die der einen Hand bewegt werden sollen; oder sie bewegen die Beine mit, während nur die Arme thätig sein müßten. Bei zusammengesetzten Bewegungen, wie sie beim Turnen, beim Klavierspielen u. dgl. vorkommen, sind unwillkürliche Mitbewegungen häufig. Sie können allmählich durch Übung beseitigt werden, indem der Wille lernt, die Innervation auf bestimmte Fasern zu richten und nicht unnötig zu verbreiten. Solche Übung, deren Erfolge als körperliche Gewandtheit sich darstellen und eine Herrschaft des Willens über den Körper bedeuten, wird durch die geregelten, zusammengesetzten Bewegungen des Turnens in hohem Maße hervorgebracht. Es werden dann statt der unwillkürlichen Mitbewegungen wohl beherrschte, zweckmäßig und harmonisch zusammenstimmende Bewegungen, sogenannte koordinierte Bewegungen, erzeugt. Bei den meisten körperlichen Bewegungen, welche die Thätigkeit des Menschen verlangt, müssen mehrere, oft sehr viele verschiedene Muskeln oder Muskelgruppen in der Art thätig sein, daß sie entweder gleichzeitig oder in einer bestimmten Aufeinanderfolge oder in einer wohlgeordneten Abwechselung sich kontrahieren; und nur durch ein zweckmäßiges Zusammenstimmen (durch Koordination) aller dieser Einzelbewegungen kommt eine in sich völlig harmonische Gesamtbewegung zustande. Die Koordinationszentren, d. h. diejenigen Stellen in den Zentralorganen, von welchen aus die Anregung der koordinierten Bewegungen erfolgt, liegen im kleinen Gehirn und im Mittelgehirn.

Mitempfindungen entstehen durch Übertragung des Reizes von einer sensitiven auf eine andere sensitive Faser. So breitet sich der Zahnschmerz von einem kranken Zahn über eine ganze Reihe gesunder Zähne aus; so entsteht ein Schauergefühl beim Hören gewisser unangenehmer Töne, z. B. der durch Kratzen auf Glas hervorgebrachten. Hier ist zu bemerken, daß die Reizung eines sensitiven Nerven, an welcher Stelle seines Verlaufes sie ihn auch treffen mag, doch immer so empfunden wird, als ob sie an seinem peripherischen Ende vorhanden wäre. So wird (in obigem Beispiel) der mitgeteilte Zahnschmerz, obgleich der übertragene Reiz auf die Nerven der gesunden Zähne an ihrem zentralen Ende im Gehirn wirkt, doch so empfunden, als ob er an ihrem peripherischen Ende, in dem gesunden Zahne selbst,

vorhanden wäre. Ebenso wird bei einem Stoß auf den am Ellenbogen verlaufenden Nerven der dadurch veranlaßte kribbelnde Schmerz an den peripherischen Endigungen des Nerven, nämlich im vierten Finger und im kleinen Finger empfunden.

E. Angerstein.

Neumann, A. C. (Albert), wurde am 15. September 1803 in der Provinz Preußen geboren, studierte Medizin und war in den vierziger Jahren Kreisphysikus in Straßburg in Westpreußen und demnächst in Graudenz. In letzterer Stellung machte er im Anfang der fünfziger Jahre zweimal, das letztemal im Auftrage des preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von Raumer, Reisen nach Schweden und studierte eingehend bei längerem Aufenthalte in Stockholm als Schüler Brantings (s. d.), des damaligen Vorstehers des dortigen königlich schwedischen gymnastischen Zentralinstituts die schwedische Gymnastik, deren begeisterter Anhänger und Apostel er wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt, richtete er zunächst in Graudenz und bald nachher in Berlin, wohin er 1853 übersiedelte, Institute für schwedische Heilgymnastik ein, in denen er mit großem Eifer und in den ersten Jahren auch unter Teilnahme des Publikums für die Anerkennung und Verbreitung der schwedischen Heilgymnastik wirkte. In der ärztlichen Welt fand er für seine Thätigkeit wenig Ermutigung, ja bald entschiedene Zurückweisung, weil Neumanns physiologische Anschauungen, die er dem Betriebe der Heilgymnastik zu Grunde legte, von denen der namhaftesten Physiologen und Kliniker jener Zeit erheblich abwichen. Neumann veröffentlichte eine recht vollständige Darstellung der schwedischen Heilgymnastik in der Schrift: „Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen, angewandt zur Heilung von Krankheiten, nach dem Systeme des Schweden Ling. Von Dr. A. C. Neumann." Berlin, 1852, Jeanrenaud. — Mit Rothstein gemeinsam gab Neumann vom Jahre 1854 ab eine Zeitschrift für die von ihnen beiden vertretene Richtung der Leibesübungen unter dem Titel: „Athenäum für rationelle Gymnastik. Berlin, Verlag von E. H. Schröder" heraus, welche 1857, nachdem sich Neumann von Rothstein getrennt hatte, einging. Fortan war Neumann auch von den Vertretern der schwedischen Gymnastik verlassen, weil er sich zu einem Anhänger der damals auftretenden Reichenbach'schen Odlehre entwickelte und diese in eine praktische Verbindung mit der Ausübung der Heilgymnastik zu bringen versuchte. Es erschienen von ihm noch folgende Schriften: „Kurze Darstellung des Wesens der schwedischen Heilgymnastik. Für gebildete Nicht-Ärzte." Berlin, 1852, Jeanrenaud. — „Das Muskelleben des Menschen." Berlin, 1855, E. H. Schröder. — „Lehrbuch der Leibesübung des Menschen in Bezug auf Heilorganik, Turnen und Diätetik." 2 Bände. Berlin, 1856, E. H. Schröder. — „Hausgymnastik." Leipzig, 1859, C. F. Amelangs Verlag. — „Die Atmungskunst des Menschen." Leipzig, 1859, C. F. Amelangs Verlag. — Mit Schreber zusammen gab Neumann einen zwischen beiden geführten polemischen Briefwechsel: „Streitfragen der deutschen und schwedischen Heilgymnastik" (Leipzig, 1858) heraus.

Gegen Ende der fünfziger Jahre wurde die Teilnahme des Publikums für das heilgymnastische Institut Neumanns immer geringer und auch seine Stellung unter den Ärzten immer vereinsamter, sodaß er sich veranlaßt fühlte, sein Institut in Berlin aufzugeben und nach Friedeberg in der Neumark, wiederum als Kreisphysikus, überzusiedeln. Im Sommer 1870 endigte das Leben dieses thätigen, vom besten Willen beseelten, aber vielfach in Selbsttäuschung befangenen Mannes.

E. Angerstein.

Niederlande. Mit einer Übersetzung von GutsMuths „Gymnastik für die Jugend" führte um das Jahr 1806 das Turnen in die Niederlande sich ein, und wiewohl dies Buch keinen direkten Einfluß auf die Entwicklung des Turnens in den Niederlanden ausgeübt hat, ist dennoch unbestritten, daß dadurch die Aufmerksamkeit auf die Pflege des Körpers gelenkt wurde. Nachdem die Niederlande 1815 ihre Freiheit und Un-

abhängigkeit wieder erlangt hatten, blieb bei der Regelung des Schulunterrichtes — wofür König Wilhelm I. unermüdet thätig eingetreten war — die Regierung taub für die Stimmen, welche sich im Interesse des Turnens hören ließen. Aber wenn auch der Staat gleichgiltig blieb gegen die richtige Erkenntnis und die guten Erfolge einer zweckmäßigen Ausbildung des Körpers und Geistes seiner Bürger, ein mächtiger Verein — die „Maatschappij tot Nut van 't Algemeen“ — die Bedeutung des Turnens erkennend, trat um so kräftiger dafür ein. Dieser Verein, über das ganze Land in Abteilungen — departementen — verzweigt, hatte bei deren Errichtung 1784 besonders die Verbesserung von Erziehung und Unterricht auf seine Fahne geschrieben. In verschiedenen Schriften wies er auf den Nutzen der Körperbildung hin und empfahl dringend deren Pflege. Vermittelst 1816 und 1828 gestellter Preisfragen, die sich auf die Volksgesundheitslehre, auf Gesundheitsregeln für das Kindesalter bezogen, und worin auch des Turnens gedacht wurde, versuchte der Verein letzteres zu heben und zu fördern. Da diese Versuche nicht den erwünschten Erfolg aufwiesen und die ernsten Bemühungen unberücksichtigt blieben, trat der Verein selber handelnd auf. 1849 bestimmte er, daß in verschiedenen Städten Turnsäle errichtet werden sollten und stellte dazu ansehnliche Geldsummen zur Verfügung, was später noch wiederholt geschah. Die wohlthätigen Folgen ließen nicht lange auf sich warten; denn bald wurden in Amsterdam, Rotterdam, Groningen, Arnheim, Haarlem, Goes und Zwolle, denen allmählich andere größere und kleinere Gemeinden folgten, Turnsäle errichtet. Damit war das Turnen hierzulande begründet. Mit gutem Grunde durfte daher der Verein 1868 sich selber das Zeugnis geben, „daß den departementalen Einrichtungen die Ehre gebühre, für ein wichtiges pädagogisches und gemeinschaftliches Erziehungs-Element den Weg gebahnt zu haben.“ Nicht nur hatte der Verein durch Wort und Beispiel den Gesetzgeber genötigt, den Turnunterricht anzuerkennen; was noch mehr ist, er hatte auch die öffentliche Meinung, die von Vorurteilen, Unkenntnissen und Kurzsichtigkeit beherrscht gewesen war, für das Turnen gewonnen.

Verschiedene Mediziner, von denen die Doktoren G. A. N. Allebé, D. Lubach, Coronel und H. van Capellen in erster Reihe genannt werden müssen, unterstützten durch zahlreiche Aufsätze und größere Schriften das Streben des Vereins, während der Groninger Lehrer N. G. Rykens 1843 eine praktische Anleitung für kunstmäßige Körperübungen schrieb. Diese Männer werden auch jetzt noch von den Förderern des Turnens in Ehren gehalten und Lubach — in hohem Alter stehend — hat die Genugthung, die Früchte seiner ernsten Arbeit noch schauen zu können. Die Begründung des Turnens ließ schnell das Bedürfnis nach geeigneten Lehrkräften empfinden. Der deutsche Turnlehrer Karl Euler, welcher 1849 in den Niederlanden eine neue Heimat suchte (s. I. 287), kam diesem Bedürfnis einigermaßen entgegen. 1851 wurde ihm der Turnunterricht an der Reichs-Lehrer-Bildungsschule zu Haarlem übertragen, später auch der an den dortigen städtischen Schulen. 1860 zog Euler nach Brüssel, wo er 1885 starb. Mittlerweile wurde 1851 von der Regierung bei einer Revision der Unterrichtsgesetze auch das Turnen als (nicht obligatorisches) Lehrfach aufgenommen und Gelegenheit geboten, vermittelst einer Prüfung ein Zeugnis für den Turnunterricht in Volksschulen zu erlangen.

1863 wurde für das „Middelbaar Onderwijs“ — den Unterricht an höheren Bürgerschulen — der Turnunterricht obligatorisch gemacht. Von jener Zeit an kam derselbe in die Hände fähiger Lehrer, wozu der 1862 gegründete „Niederländische Turnlehrerverein“ sehr viel beigetragen hat. Dieser Verein hat sich als Aufgabe gestellt, Einheit in den Turn-Unterricht zu bringen und das Gedeihen des Turnens zu sichern. Er hat sehr viel dazu beigetragen, seinen Mitgliedern die richtigen Ideen über das Turnen zu übermitteln und hat in seinem Kampf gegen Unkenntnis und Vorurteil manchen Sieg aufzuweisen. Unter großer

Beteiligung — und in anerkennenswerter Weise unterstützt von den höheren Behörden — feierte der Verein 1887 zu Amsterdam sein 25jähriges Jubiläum. Professor Dr. Carl Euler aus Berlin hat dieses Fest als Gast des Vereins mit gefeiert und sich später sehr anerkennend über die turnerischen Leistungen ausgesprochen.

Wie der Niederländische Turnlehrerverein durch seine große Thätigkeit das Turnen in den Schulen, so darf der „Niederländische Turnerbund“ für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, das Turnen der Erwachsenen befördert zu haben. Einige Turnvereine in Amsterdam, denen bald die anderer Städte nachfolgten, gründeten im Jahre 1868 „het Nederlandsch Gymnastiek-Verbond.“ Den Verhältnissen entsprechend hat dieser Bund ausgezeichnet gearbeitet. Jetzt findet man in allen großen und in vielen kleinen Gemeinden Turnvereine unermüdet thätig zur Erreichung des großen Zweckes: Veredlung und Erhöhung der Volkskraft.

Zur besseren Erreichung dieses Zweckes sind in vielen Vereinen Kurse für Jünglinge aus dem Handwerkerstand eingerichtet worden, um dafür zu sorgen, daß der Knabe die in der Schule erworbene Fertigkeit u. s. w. nicht wieder verliere.

Es bestehen jetzt, 1894, in den Niederlanden 251 Vereine. Hiervon gehören zu „Het Nederlandsch Gymnastieck-Verbond“ 125 Vereine mit 7000 Mitgliedern. — Diese Vereine werden fast ohne Ausnahme von Fachturnlehrern geleitet. Der Hauptausschuß hat seinen Sitz in Amsterdam und besteht aus den Herren: Architekt K. Müller, Vorsitzender, Schullehrer Th. Bakker, Geschäftsführer, und Turnlehrer P. C. Adrian, Kassenführer (Schatzmeister). Der Bund ist in fünf Gaue eingeteilt. In jedem Gau wird jährlich ein Fest abgehalten. Alle drei Jahre findet ein Bundesfest statt. In dem Jahre, in welchem das letztere gefeiert wird, dürfen aber keine Gaufeste gegeben werden. Die Wettturnordnung ist in der Hauptsache der der Deutschen Turnerschaft entnommen.

Was das Turnen der Mädchen betrifft, so wird dies fast überall von Lehrern erteilt; es giebt jedoch an einigen Schulen auch Turnlehrerinnen. Dieser Zweig des Turnens ist ebenfalls im Wachstum begriffen.

Die gegenseitige Unterstützung und Zusammenwirkung der oben genannten Korporationen, unter Beteiligung von verschiedenen Ortsvereinen von Turnlehrern, hat zur Folge gehabt, daß 1889 bei der Erneuerung der Unterrichtsgesetze das Turnen in den Frei- und Ordnungsübungen für die Volksschulen obligatorisch erklärt wurde. Dieses Gesetz muß bis 1899 vollständig ausgeführt sein. Die Volksschullehrer müssen durch eine Prüfung von ihrer Fähigkeit und Kenntnis der Übungen und der Turnspiele Zeugnis ablegen. Es bestehen also drei Akte (Grade) für Turnlehrer: 1. Die für „Middelbaar Onderwijs“, welche das ganze Fach umfaßt: für Knaben- und Mädchenturnen für Turnlehrer, für das Mädchenturnen allein auch für Turnlehrerinnen. 2. Die für den Unterricht an Volksschulen mit derselben Einteilung und 3. die für den Unterricht in den Frei- und Ordnungsübungen und Spielen mit der Einteilung wie oben. Bei den zwei ersten ist eine nicht geringe Kenntnis von Anatomie und Physiologie mit einbegriffen.

Was die Litteratur betrifft, so ist seit einigen Jahren eine Anzahl von Werken, sowohl übersetzten als originalen, herausgegeben worden, welche eine große bis dahin bestandene Lücke in der Ausbildung von Lehrkräften ausfüllen. Hatte man vor zwanzig Jahren, während das Turnen in Deutschland schon eine hohe Stufe von Vollkommenheit erreicht hatte, in den Niederlanden noch sehr wenig Kenntnis von dem Lehrstoff und seiner Einteilung für Schulen und Vereine, so ist dies allmählich besser geworden. Quellenstudien in GutsMuths', Jahns und Spieß' Werken, Anschauungen in der Heimat des Turnens und eigene Erfahrungen haben nach und nach zu einer sich nach verbessernden Methode den Grund gelegt.

Der erste Versuch, in einem Fachblatt regelmäßig die turnerischen Anschauungen auszutauschen, wurde im Jahre 1870 von dem Ausschuß des „Nederlandsch Gymnastiek-

Verbonds" durch die Herausgabe von „De Gymnast" gemacht. Als nach einigen Jahren dieses Blatt zu erscheinen aufhörte, gründete E. de Jong (s. d.), Turnlehrer in Herzogenbusch, ein anderes Blatt, das von 1871 bis 1874 regelmäßig erschien. Reich an Inhalt, hat es während seiner Existenz viel für das Turnen und die Turnerschaft gethan; es wurde aber nicht genügend unterstützt und ließ dem wackeren Kämpfer in der Erinnerung Ärgernis und eine leere Börse zurück.

Augenblicklich hat Niederland zwei Turnfachblätter: die „Tijdschrift van het Nederlandsch Gymnastiek-Verbond", erscheint zweimal monatlich, und das Wochenblatt „Olympia". Außerdem wird das belgische Bundesorgan „Volksheil", das wöchentlich in Antwerpen in niederländischer Sprache erscheint, und werden weiter die deutschen Fachblätter hier sehr viel gelesen.

Obwohl der Stand des Turnens den Höhepunkt noch nicht erreicht hat, welchen man mit Recht zu erreichen wünscht, sind doch — dank dem kräftigen Streben vieler begeisterter Männer — viele Hindernisse und Beschwerden beseitigt worden. Die schwache Pflanze, welche anfangs nur kränkelnd fortlebte, ist unvermerkt zu einem schön blühenden und mehr und mehr reife Früchte tragenden Baume herangewachsen. Durch Ringen und Kämpfen zu stande gekommen, wird die Turnsache jeden Tag durch größere Würdigung und Berücksichtigung dem Ziele näher geführt. Das kommende Geschlecht, das von Jugend auf die Segnungen des Turnens genießt, wird, erwachsen, seinen Einfluß zur Geltung bringen und mit größerer Erfahrung und inniger Überzeugung von der Bedeutung des Turnens für den Menschen, für die Gemeinschaft und das Vaterland für die Entwicklung desselben eintreten.

Van Aken.

Niemeyer, Aug. Hermann, wurde am 1. Sept. 1754 zu Halle geboren. Sein Vater war Archidiakonus an der Marienkirche, seine Mutter die Enkelin von A. H. Francke, dem Stifter des Waisenhauses und der damit verbundenen Lehranstalten. Vater und Mutter verlor er frühzeitig. Nach ihrem Tode lebte Niemeyer in dem Hause einer befreundeten, durch Geist und Charakter ausgezeichneten Frau, bis er in seinem 17. Lebensjahr das Pädagogium in Halle, auf dem er seine Schulbildung erhielt, verließ, um auf der dortigen Universität Theologie zu studieren. Bereits 1777 begann er an der Halleschen Universität Vorlesungen zu halten. Durch sein Werk „Charakteristik der Bibel," welches nach und nach in fünf Bänden erschien, wiederholt aufgelegt, vielfältig nachgedruckt, auch in fremde Sprachen übersetzt wurde, verbreitete sich sein Ruhm als theologischer Schriftsteller über ganz Deutschland. Ferner hatte die Erscheinung dieses Werkes 1779 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Theologie und Inspektor des theologischen Seminars an der Universität Halle zur Folge. Nachdem N. 1783 eine Berufung nach Württemberg abgelehnt hatte, wurde er 1784 ordentlicher Professor an der Universität und zugleich Inspektor des Pädagogiums, ein Jahr später Mitdirektor der Francke'schen Stiftungen. Unter ihm wurde die Anstalt mit königlicher Unterstützung durch Gründung eines pädagogischen Seminars erweitert, in welchem zwölf studierende Jünglinge als künftige Lehrer und Erzieher gebildet werden sollten. Im Jahre 1799 wurde Niemeyer Direktor der gesamten Francke'schen Stiftungen. Friedrich Wilhelm III., der ihm sehr gewogen war, zeigte für die Anstalten das regste Interesse, gewährte Jahr für Jahr reiche Unterstützungen und erklärte die Erhaltung derselben für Staatssache. Eine Berufung nach Berlin hatte N. 1804 abgelehnt; doch wurde er zum wirklichen Oberkonsistorialrat und Mitglied des Berliner Oberschulkollegiums ernannt. Als 1806 die Universität Halle von Napoleon aufgehoben wurde, beschränkte N. seine Wirksamkeit auf die Leitung der Franckeschen Stiftungen und seine wissenschaftlichen Arbeiten. Im Mai 1807 wurde er mit anderen der geachtetsten Einwohner von Halle auf Befehl Napoleons als Geisel nach Frankreich geschickt. Nach seiner Rückkehr bot ihm

König Friedrich Wilhelm III. eine Professur an der neu zu errichtenden Universität zu Berlin an; er blieb aber in Halle, entschied sich zum Eintritt in den westfälischen Staatsdienst und wurde 1808 zum Kanzler der wiederhergestellten Universität Halle und zum beständigen Rektor derselben ernannt.

Mit patriotischer Freude begrüßte N. die Befreiung des Vaterlandes. Große Thätigkeit entwickelte er nach der Schlacht bei Leipzig für die Pflege der Verwundeten. Er starb am 7. Juli 1828 infolge eines Schlaganfalls.

Unter der reichen Praxis seines Berufes reifte in N.'s Geiste der Plan eines großen pädagogischen Werkes, in welchem er seine vielseitigen Erfahrungen niederlegte und das seinem Namen ein bleibendes Gedächtnis sichert. Im Jahre 1796 erschien in Halle die erste Auflage der „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher," welches Werk seitdem viele Auflagen erlebt hat. Nach N. ist die Erziehung die absichtliche physische und geistige Einwirkung auf den Menschen zur Beförderung seiner Bildung nach allen seinen Anlagen und Kräften. Er unterscheidet zwischen der natürlichen und Kunstgymnastik und steht auf dem Standpunkt GutsMuths' auch in der Jahn'schen und nachjahn'schen Zeit; z. B. in der 8. Auflage 1824 (Waisenhausbuchhandlung). Die gymnastischen Übungen erhalten bei N. auf allen Stufen eine bedeutsame Stelle, ohne daß er deshalb „die Wiedergeburt der jungen Welt zu neuem, höherem Leben" nur von den Turnplätzen erwartet. Ein den „Grundsätzen" entnommener Abschnitt „Über die Gymnastik vom pädagogischen Standpunkte" findet sich in Hirths Lesebuch für deutsche Turner abgedruckt. Besondere Abhandlungen schrieb N. über „Pestalozzis Grundsätze und Methoden" und über „Philipp Melanchthon als praeceptor Germaniae." N. hat sich nicht nur um die Halle'schen Unterrichtsanstalten, sondern um das gesamte deutsche Unterrichtswesen verdient gemacht.

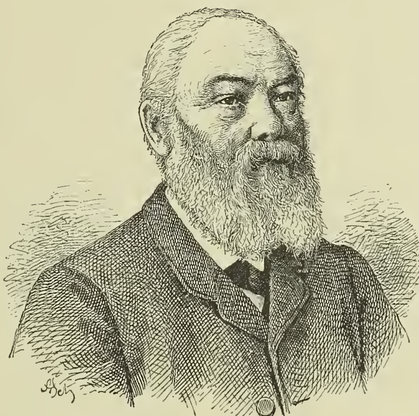
Vgl. Jakobs und Gruber, A. H. Niemeyer. Zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken. Halle 1831. — Schmid, Encyklopädie. Bd. 5. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. (S. 77 ff.) O. Richter.

Niggeler, Johann, am 5. Februar 1816 im Dorfe Worben bei Nidau in der Nähe des Bieler Sees geb., besuchte bis zum 16. Lebensjahr die dortige Primarschule und trat 1834 in das neu errichtete Lehrerseminar zu Münchenbuchsee als Zögling ein. Hier erteilte A. Spieß von Burgdorf aus den Turnunterricht. N. wurde durch ihn für das Turnen begeistert. 1836 verließ er das Seminar und wurde Primarlehrer in Schwadernau, 1838 in Großaffoltern. 1845 wurde N. Lehrer am Seminar zu Münchenbuchsee, an dem er schon seit 1844 nach Spieß' Abgang den Turnunterricht erteilt hatte; auch übernahm er die Leitung der militärischen Übungen. 1852, nach Auflösung des Seminars, wurde er Turnlehrer in Chaux de Fonds und Locle und wirkte hier, seine Thätigkeit auf den ganzen Kanton Neuenburg ausdehnend, bis 1857, in welchem Jahr er an die Kantonsschule zu Zürich, als Nachfolger Jägers (s. d.), berufen wurde; zugleich erteilte er Turnunterricht im Seminar zu Küsnacht. 1863 in den Heimatskanton Bern zurückberufen, war N. als Turnlehrer an der Kantons- und Hochschule zu Bern thätig, wurde zugleich Inspektor über das Turnen in den Mittelschulen und hielt Turnkurse mit Lehrern ab. Wie in der früheren Stellung erwies sich N. auch hier als Meister in der Abhaltung von Jugendfesten und wußte dadurch die Bevölkerung und vor allem die Jugend für das Turnen zu gewinnen. 1864 gründete er einen Turnlehrer-Verein. 1884 wurde auf N.'s Anregung für die gesamte Jugend der Stadt Bern ein großes Jugendfest mit Turnübungen und Bewegungsspielen veranstaltet, an dem gegen 6000 Kinder schulpflichtigen Alters teilnahmen.

Auch auf das Vereinsturnen gewann N. entscheidenden Einfluß. Bereits 1847 gründete er den Bernischen Kantonalturnverein, war von 1854 ab fast

ununterbrochen Mitglied und Präsident des Kampfgerichts und nach der Neugestaltung des eidgenössischen Turnerbundes auch dessen Präsident, bis er 1876 zurücktrat. Mit Iselin (s. d.) gründete er 1858 den Schweizerischen Turnlehrer-Verein. Seit 1876 gehörte er auch zu der eidgenössischen Turnkommission, welche den militärischen Vorunterricht zu organisieren und zu überwachen hat.

N. war ein fleißiger Besucher der deutschen Turnlehrer-Versammlungen (1861 in Berlin, 1863 in Dresden, 1867 in Stuttgart, 1872 in Darmstadt, 1886 in Straßburg) und Turnfeste (1861 in Berlin, 1863 in Leipzig, 1880 in Frankfurt a. M., 1885 in Dresden). Sein Grundsatz war: „Gehe hin, schaue, prüfe und das Beste behalte". N. starb am 8. April 1887 nach schweren Leiden; die Trauer um ihn war allgemein. In seinem häuslichen Leben hatte er den Schmerz, daß drei blühende Söhne und die Gattin vor ihm ins Grab sanken.



Johann Niggeler.

N. hat eine reiche schriftstellerische Thätigkeit entfaltet. Von 1858 bis 1880 gab er die von ihm begründete Schweizerische Turnzeitung heraus. 1850 erschien die Anleitung zum Turnunterricht; 1851 die gekrönte Preisschrift: „Das Turnen, sein Einfluß und seine Verbreitung"; 1857 un mot sur la necessité de la Gymnastique; 1862 die Anleitung zum Turnunterricht für die eidgenössischen Truppen, und die Schrift Über die Vereinigung der militärischen Instruktion mit der Volkserziehung; 1864 „das Turnen, wie es sich bis jetzt entwickelt und wie und was es sein sollte"; 1865 „Anleitung zur Einrichtung von Turnlokalitäten und Turngeräten; 1865 Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichtes in den Bernischen Primarschulen; 1871 das Turnen an der bernischen Volksschule; 1872 bis 1873 Lehrziele für den Turnunterricht der Bernischen Volksschule; 1879 Biographien hervorragender Förderer des Turnwesens; 1880 Über den Beginn des Turnunterrichts in der Schule.

Die bedeutendste und wertvollste, in einer Reihe von Auflagen erschienene Schrift ist aber N.'s „Turnschule für Knaben und Mädchen" (Zürich, Friedrich Schultheiß) in 2 Teilen. Einfach und klar, in echt Spießischem Geiste geschrieben, hat das Buch vielen vortreffliche Dienste geleistet und weite Verbreitung gefunden. Auch die „Anleitung zum Turnen mit dem Eisenstab", 1875 erschienen, zeichnet sich durch Einfachheit und Klarheit aus.

Litteratur: Monatsschrift 1886 (von Euler) und Trztg. 1887, mit wohl gelungenem Bilde N.'s.

C. Euler.

Nimpfling, Alexander, geboren zu Graz im Jahre 1838, besuchte das dortige Gymnasium, dann als Mitglied der philosophischen Fakultät die Universität, wandte sich, um seinen schwächlichen Körper zu kräftigen, im Jahre 1855 der Turnanstalt des August Augustin zu, erwarb sich unter der Leitung des Dr. August Schreiber rasch große Gewandtheit, Kraft und Fertigkeit, sodaß er bald als Vorturner Verwendung fand. Im Jahre 1861 war er Mitgründer des Grazer Turnvereines (später allgemeiner und nun allgemeiner deutscher Turnverein), in welchem er nach den Ausscheiden des Dr. Schreiber zum Turnlehrer ernannt wurde. Als solchem oblag ihm nicht nur das Vereinsturnen mit seinen Männer-, Jugend- und Mädchenabteilungen, sondern auch der durch den Verein erteilte Turnunterricht an die Schüler

des Staatsgymnasiums und der Staatsrealschule. Trotz dieser seine ganze Kraft erschöpfenden Thätigkeit fehlte Nimpfling nie da, wo der Turnverein sich zeigte, oder wo es galt, turnerische Interessen zu wahren. Sein Ruf als ausgezeichneter Turnlehrer reichte über die Grenzen des südösterreichischen Turngaues hinaus. War er in jüngeren Jahren durch seine Ausdauer und Fertigkeit wohlbekannt, so war er später hervorragend durch ausgezeichnete Methodik und Schaffung von Lehrzielen. Zahllose Übungsgruppen, welche er für Schulen und Vereine ausarbeitete, sind ein Zeugnis seiner Vielseitigkeit und des Vermögens, Tüchtiges zu schaffen. Ob dieser Kenntnisse wurde er von der Regierung in den 1870ger Jahren zum provisorischen Turnlehrer an den obigen Lehranstalten ernannt und in die k. k. Prüfungskommission für das Turnlehrfach an Mittel- und Hochschulen berufen, vom Vereine aber überall dorthin entsendet, wo es sich um den Anschluß an die deutsche Turnerschaft und die Ausgestaltung des südösterreichischen Turngaues handelte. Nimpfling war in Treue seinem angestammten deutschen Volke ergeben, ermunterte seine Vereinsgenossen zur Ausdauer und Entschlossenheit und war ihnen Freund und Berater. Er starb nach längerem Leiden unverehlicht am 26. April 1887.
Erich Bouvier.

Nord-Amerika, Vereinigte Staaten. I. Das deutsch-amerikanische Vereinsturnen. Die deutsche Einwanderung darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, der amerikanischen Jugenderziehung und Volksbildung die Idee der Notwendigkeit der Ausbildung des Körpers, wie sie im deutschen Turnwesen verkörpert ist, hinzugefügt zu haben. Vor 44 Jahren als ein fremdes Reis durch deutsche Turner auf amerikanischen Boden verpflanzt, hat das Turnen im Laufe der Zeit mächtig Wurzel gefaßt und ist zum kräftigen Baum emporgewachsen, dessen Äste sich heute über alle Staaten der Union verbreiten. Nicht nur in den deutsch-amerikanischen Turnvereinen und deren Schulen bildet das deutsche Turnsystem die Grundlage des Turn-Unterrichts, auch in zahlreichen amerikanischen Vereinen, Anstalten und Schulen ist es mehr oder weniger im Betrieb, und es wird trotz aller Vorurteile und aller Hindernisse, die Eigendünkel und Unwissenheit ihm entgegenstellen, seinen Siegeslauf vollenden und die Grundlage des nationalen Turnsystems werden, an welchem gegenwärtig in großer Zahl Männer der Wissenschaft, Ärzte und Lehrer unablässig thätig sind. Getreu der Überlieferung, welche die Träger und Pioniere der deutschamerikanischen Turnerei in der Sturm- und Drangperiode von 1848—49 aus Deutschland, zumeist als Flüchtlinge, mit herüber brachten, war es ihr Streben, mit dem Turnen vaterländische und freiheitliche Gesinnung und deutsche Sprache und Sitte zu pflegen, wozu nicht nur die politischen Einrichtungen des Landes einluden, sondern auch die gesellschaftlichen Zustände, der in hoher Blüte stehende Fremdenhaß eines Teiles der amerikanischen Bevölkerung, dessen Bestreben es war, die Sitten und Gebräuche der Einwanderer zu unterdrücken, und mehr noch der zu jener Zeit beginnende Kampf gegen das Institut der Negersklaverei geradezu aufforderten. Es war also natürlich, daß die Pioniere der deutschamerikanischen Turnerei diese Bestrebungen als gleichbedeutend mit der Pflege des Turnens übernahmen, ja daß dieselben zu Zeiten oft mehr als das Turnen selbst in den Vordergrund der turnerischen Thätigkeit traten.

Doch schon früher ist der Versuch gemacht worden, dem deutschen Turnen hier eine Heimstätte zu schaffen, und wenn auch dieser Versuch nur von kurzer Dauer war und einen nachhaltigen Einfluß nicht erzielte, ja im Laufe der Jahre beinahe vollständig in Vergessenheit geriet, so darf er doch keineswegs in dieser Skizze unerwähnt bleiben, weil er immerhin von einer turngeschichtlichen Bedeutung ist. Durch Karl Beck, Karl Follen und Franz Lieber (s. d.), hervorragende Schüler Jahns, die in Berlin unter den Augen des Altmeisters mit Begeisterung geturnt hatten, wurde Mitte der

zwanziger Jahre schon das Turnen nach Jahn'schen Grundsätzen in verschiedenen höheren Lehranstalten eingeführt und als regelmäßiger Unterrichtszweig betrieben. Die drei Männer waren von hervorragender Begabung und wissenschaftlicher und litterarischer Bildung; ihre Namen wurden weit über die Grenzen ihrer neuen Heimat mit Achtung genannt. Sie hatten mit Auszeichnung an dem Freiheitskriege des deutschen Volkes gegen fremdes Joch teilgenommen, waren als Demagogen verfolgt worden und hatten als Flüchtlinge der Heimat den Rücken gekehrt. Sie waren die ersten Pioniere der deutschen Turnerei auf amerikanischem Boden, (durch Karl Beck wurde sogar Jahns „Deutsche Turnkunst" in das Englische übertragen), und dank ihrem Einflusse trug man sich sogar an jenen Lehranstalten mit dem Gedanken, den „großen Gymnasiarchen" Fr. L. Jahn nach Amerika zu berufen. An dem Kostenpunkte scheiterte der Plan, von welchem der Altmeister selbst wohl keine Ahnung hatte. Das mit großen Hoffnungen und Erwartungen in das Leben gerufene, für Amerika neue Erziehungssystem, nach welchem die körperliche Ausbildung der geistigen gleichgestellt wurde, scheiterte, wie erwähnt, nachdem es den Reiz der Neuheit verloren hatte, an der Ungunst der Verhältnisse und verschwand beinahe spurlos wieder mit dem Ausscheiden jener Männer aus ihrem Wirkungskreise als Lehrer an jenen Schulen; und dennoch war ihr Wirken kein ganz vergebliches; denn unter den Schülern jener drei Pioniere des Turnens fanden sich nicht wenige, die später eifrige Förderer der Turnsache wurden.

Die Gründung der ersten Turnvereine nach deutschem Muster erfolgte im Jahre 1848 in Cincinnati, New York und Philadelphia. Nach Verlauf von zwei Jahren war deren Zahl bereits auf 17 gestiegen, mit ungefähr 1400 Mitgliedern. Zugleich entstand die Idee, einen Bund ins Leben zu rufen, die, angeregt durch den New Yorker Turnverein, in Philadelphia im September 1850, bei Gelegenheit des ersten allgemeinen Turnfestes auf amerikanischem Boden auch ihre Verwirklichung fand. Der Vorort wurde nach New York verlegt; der Bund selbst erhielt eine stark ausgeprägte prinzipielle Tendenz im Sinne der bereits angedeuteten Grundsätze und führte den Namen „Sozialistischer Turnerbund." Dem Turnbetrieb wurde eifrig obgelegen, wenn auch die Turnstätten und Geräte häufig von sehr mangelhafter Beschaffenheit waren. Auch Turnschulen für Knaben wurden in den größeren Vereinen eingerichtet und jährlich wiederkehrende allgemeine Turnfeste gefeiert. Die ersten dieser Bundesfeste fanden 1852 in Baltimore für die östlichen Vereine des Bundes und in Cincinnati für die westlichen statt; ihnen folgten 1853 New York und Louisville, und 1854 Philadelphia. Mit dem letzteren Fest wurde das erste Preisturnen verbunden und Jakob Heintz von New York erhielt den ersten Preis. Um die Hebung des Vereins- und Schulturnens machten sich zu jener Zeit als Lehrer besonders verdient: in New York Ed. Müller (aus Mainz), zugleich Verfasser eines vom Turnerbunde herausgegebenen Turnbuches, und Fr. Cunz (Leipzig), in Philadelphia L. Winter, in Baltimore H. Lohmann, in Cincinnati Fr. Bertsch, in Louisville W. Vogt und andere. Auch ein eigenes Organ, „die Turnzeitung", wurde mit dem Bunde ins Leben gerufen, und zwar 1851, nachdem die Cincinnati-Turngemeinde bereits ein Jahr früher unter demselben Titel ein Vereinsblatt herausgegeben hatte, welches beim Erscheinen des offiziellen Organs einging. Wenn jene Blätter auch nur verhältnismäßig geringen Einfluß auf die Hebung des Turnbetriebs ausübten, sondern mehr die prinzipiellen Ziele des Bundes behandelten, so trugen sie doch nicht wenig dazu bei, das Vereinsleben zu heben und den Bund nach innen zu kräftigen. Es war den Turnern jener Zeit nicht gestattet, ungehindert an der Entwicklung und Ausbreitung ihrer Bestrebungen zu arbeiten. Ihre heitere Lebensanschauung, Sprache und Sitten, und mehr noch die prinzipielle Tendenz ihres Bundes reizte das bigotte Puritanertum, den Fremdenhaß und das Rowdytum der Sklavenhalterpartei zu Angriffen, die zu häufigen, blutigen Zu-

sammenstößen führten. Die turnerischen Festlichkeiten in Hoboken, Baltimore, Philadelphia, Cincinnati, Louisville und Columbus waren besonders Zeugen ernstlicher Angriffe von seiten jener den Turnern feindlich gegenüberstehenden Elemente; aber deren festes Zusammenhalten, ihre militärische Organisation und die Achtung, die sie sich in den besseren Volkskreisen erwarben, ließen sie diese Angriffe siegreich zurückschlagen, und nach dieser leider unvermeidlichen Sturm- und Drangperiode hatte sich auch das Turnwesen endlich nicht nur Duldung, sondern die allgemeine Anerkennung erworben.

In jene Zeit fällt auch schon die Erwerbung eigener Turnhallen, und wenn dieselben auch den heutigen stolzen Bauten, die zahlreiche Turnvereine der Union ihr eigen nennen, nicht zu vergleichen sind, so waren es doch nicht zu unterschätzende Errungenschaften turnerischer Thätigkeit und Opferwilligkeit, und sie legten rühmliches Zeugnis ab von der Energie und Thatkraft ihrer Gründer.

Bemerkenswert in der Geschichte des Turnerbundes ist die Tagsatzung in Buffalo 1855. Auf derselben nahm der Turnerbund entschieden Stellung gegen das Institut der Sklaverei, sowie gegen Nativismus und Zwangsmäßigkeit. Die gereizte Stimmung in den Südstaaten gegen die der Sklaverei oder deren Ausbreitung feindlich gegenüberstehenden Bewohner der freien, d. h. nicht sklavenhaltenden Staaten veranlaßte einige südliche Turnvereine zum Austritt aus dem Bund, weil sie ihre Existenz durch den Antisklavereibeschluß der Tagsatzung gefährdet glaubten. Die herbe Verurteilung, die dieser Schritt von seiten der Turnzeitung erfuhr, führte zu erbitterten Kontroversen, zu Kompetenzstreitigkeiten, die mit der eigentlichen Veranlassung kaum im Zusammenhang standen und schließlich, 1856, zu einem Bruch. Der Turnerbund trennte sich in einen östlichen und westlichen Flügel.

Für die Dauer mehrerer Jahre war von der turnerischen Eintracht und Harmonie nur wenig zu sehen, und auch der Turnbetrieb machte in den Vereinen bedenkliche Rückschritte, weil viele ältere Turner sich von den Turnplätzen zurückzogen, ohne daß es gelungen war, in der deutschamerikanischen Jugend Ersatz dafür zu finden, und die Einwanderer zu jener Zeit von Deutschland nicht die turnerische Fertigkeit und Ausbildung mit herüber brachten, welche die Gründer der ersten Turnvereine besaßen, und welche die Einwanderung späterer Jahre, nachdem in Deutschland die Turnerei wieder von dem Druck befreit war, der seit dem Jahre 1849 auf ihr gelastet hatte, in ungleich höherem Grade wieder besaß.

Von seiten der Bundesbehörden geschah leider nur wenig, um die erzielten turnerischen Ergebnisse zu erhalten oder zu vervollkommnen, und diese Sorglosigkeit dem Turnbetrieb gegenüber rächte sich, indem dadurch in den Vereinen Streitigkeiten entstanden zwischen den Turnern, welche das politische Feld als das eigentliche Feld der Thätigkeit der Turnvereine betrachteten, und den sogenannten „praktischen" Turnern, welche die Hintansetzung des Turnens als eine Folge dieser Ansicht ansahen.

Eine Wiedervereinigung der beiden Flügel des Turnerbundes wurde im Jahre 1859 erzielt, also zu einer Zeit, in welcher der unvermeidliche Konflikt zwischen Süden und Norden schon wie eine Gewitterwolke über dem Lande hing. Die hochgehenden politischen Wogen, sowie die sich allenthalben fühlbar machende Geschäftssperre waren dem Turnwesen gleich ungünstig. Geradezu verhängnisvoll für viele Turnvereine wurde der im Frühjahr 1861 ausbrechende Bürgerkrieg. In Masse entsprachen die Turner dem ersten Aufruf Lincolns und traten als Freiwillige in das Volksheer zur Erhaltung der Union ein. Die Turnplätze entvölkerten sich; viele Vereine verloren die Hälfte und mehr ihrer Mitglieder, eine nicht geringe Anzahl löste sich auf oder entband ihre Mitglieder während der Dauer des Kriegszustandes ihrer Pflichten. Die größeren Vereine stellten ganze Kompagnien zum Freiheitsheere, wie z. B. St. Louis, Cincinnati und andere, während die Vereine von New York und Umgegend ein

ganzes Regiment, das 20. New Yorker, unter dem Namen „das Turnregiment" bildeten. In zahlreichen Schlachten jenes entsetzlichen Bürgerkrieges fanden die Turner Gelegenheit, die Turnertugenden: Freiheitsliebe und Mut, zu erproben. Viele sahen den häuslichen Herd nicht wieder und ihre Gebeine bleichten auf den südlichen Schlachtfeldern; die Zurückkehrenden jedoch nahmen mit neuem Eifer das Turnwerk wieder auf, und ehe noch die letzten Schlachten geschlagen waren, erstand, angeregt durch die Turnvereine von New York und Umgegend, die sich im Jahre 1863 zu einem engeren Verband vereinigt hatten, auf's neue, (September 1864) der durch die Kriegsstürme so gut wie aufgelöste Bund, unter dem Namen „Amerikanischer Turnerbund."

Die Grundlage des reorganisierten Bundes bildete die noch heute bestehende Bezirkseinteilung, nach dem Muster des New Yorker Verbandes, und ihr ist zumeist das gedeihliche Wachstum und die Ausbreitung des Bundes zu verdanken. Auf der im April 1865 abgehaltenen ersten Tagsatzung in Washington nach der Reorganisation, wurde der Name „Nordamerikanischer Turnerbund" angenommen. Den Vorort erhielt der New Yorker Bezirk und behielt denselben für die Dauer von acht Jahren. Ohne die prinzipiellen Bestrebungen des Bundes außer acht zu lassen, bemühte er sich, und zwar mit Erfolg, den Turnbetrieb auf's neue zu beleben und die Gründung von Turnschulen anzuregen und zu fördern. Vereins- und Schulturnen nahmen einen erfreulichen Aufschwung, sodaß nach einigen Jahren die Zahl der Turnenden wieder nach Tausenden gezählt werden konnte. Um diesen Aufschwung machten sich besonders verdient die Turnlehrer Wm. Heeseler und H. Metzner New York, Otto Schiffel New York, später in Indianopolis, A. Stecher Cincinnati, M. Gräser Milwaukee, A. Lang und J. Gloy Chicago, K. Anthes Louisville, H. Blobel Peoria, neben anderen gediegenen Kräften, welche die starke deutsche Einwanderung jener Zeit herüber brachte: Kräfte, die praktisch und theoretisch mit allen neueren Errungenschaften der deutschen Turnkunst vollkommen vertraut waren. Diesen schloß sich, Anfang der siebziger Jahre, Georg Brosius in Milwaukee als jüngste Kraft in hervorragender Weise an.

Es kann nicht Zweck dieser Skizze sein, die einzelnen Phasen in der Geschichte des Turnerbundes weiter zu verfolgen. Die Entwicklung war eine stetige und gesunde und ihr Ergebnis ist der heute blühende Stand des Turnerbundes und die weite Verbreitung, die das Turnen gewonnen hat. Nach dem statistischen Jahresbericht des Vororts des Turnerbundes in St. Louis, welchen derselbe der Tagsatzung in Washington 1892 unterbreitete, war der Bestand des Bundes am 1. April folgender: Er umfaßte 308 Vereine in 34 Bezirken, mit einer Gesamtmitgliederzahl von 39.810. Die seit dem 1. April neu hinzugetretenen Vereine, sowie der Wiedereintritt von vier aus dem Chicago-Turnbezirk ausgeschiedenen Vereinen brachte die Mitgliederzahl auf gegen 41.000. Die Zahl der aktiven Turner, einschließlich 75 Altersriegen mit einer Mitgliederzahl von 1358 betrug 8987; durch die neu gewonnenen Vereine dürfte die Zahl auf 9500 erhöht worden sein. Außerdem turnten in 39 organisierten Zöglingsvereinen 1063 Mitglieder und in 118 Damensektionen 2751 Jungfrauen und Frauen. Es bestanden außerdem noch in dem Bund 94 Fechtsektionen mit 868, 10 Schützensektionen mit 333, und 118 Gesangsektionen mit 2293 Mitgliedern.

151 Turnlehrer von Beruf erteilten in den Bundesvereinen und deren Schulen den Turnunterricht; in den letzteren turnten 16.962 Knaben und 8568 Mädchen, zusammen 25.530. Auf den Vereinsturnplätzen waren 700 Vorturner thätig. Von den Turnlehrern waren 87 noch in anderen Vereinen und Schulen thätig.

184 Vereine besaßen eigene Turnhallen, deren Gesamtwert nebst Grund und Boden sowie Einrichtung der Turn- und Fechtsäle auf 3,768.255 Dollars abgeschätzt war. Der Wert des übrigen Vereinsvermögens war mit 1,257.464 Doll. berechnet. Dies ergab einen Gesamtwert von 5,025.719 Doll.

Auf demselben lastete eine verbriefte Schuld von 2,184.787 Doll. Das schuldenfreie Eigentum der Vereine bezifferte sich also auf 2,841.032 Doll.

In den Vereinsbibliotheken befanden sich 52.123 Bände turnerischen, wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts mit einem Gesamtwerte von 40.000 Doll. 10 Vereine besaßen ein eigenes Vereinsorgan. 54 Vereine unterhielten Elementar- und freisinnige Sonntagsschulen, in welchen deutsche Sprache, Gesang, Zeichnen, Geschichte, Naturwissenschaft und sittliche Bildung gelehrt wurden; in denselben erhielten von 156 Lehrern 4672 Kinder Unterricht.

Der Vorort des Bundes ist seit vierzehn Jahren in St. Louis, und er wurde auf der letzten Tagsatzung abermals auf weitere zwei Jahre dorthin verlegt, wohl der größte Beweis des Vertrauens und der Anerkennung, die dieser Körperschaft zuteil werden konnte. Vorsitzer des Vororts war seither Hugo Münch, korresp. Schriftführer R. Bollinger, prot. Schriftführer M. Hempel, Schatzmeister R. Bösewitter, Vorsitzer des technischen Ausschusses des Vorortes war: H. Braun, Schriftführer Turnlehrer W. A. Stecher, Vorsitzer des Ausschusses für geistige Bestrebungen H. M. Ocker. (Die Wahl des neuen Vorortes sollte in einigen Wochen stattfinden).

Die Zahl der nicht zum nordamerikanischen Turnerbunde gehörenden deutschen Turnvereine in den Vereinigten Staaten betrug 79 mit einer Gesamtmitgliederzahl von gegen 6000.

Der ersprießlichen Thätigkeit des vom Turnerbunde in's Leben gerufenen Turnlehrerseminars ist es in erster Linie zu danken, daß der Turnbetrieb in den Turnvereinen und deren Schulen einen verhältnismäßig so befriedigenden Aufschwung genommen, daß die Betriebsweise eine einheitliche und die Leistungsfähigkeit auf den Vereinsturnplätzen eine derartige geworden ist, daß sie keinen Mitbewerb um den turnerischen Lorbeer zu fürchten hat.

Die Gründung des Turnlehrerseminars wurde, angeregt vom Vorort des Bundes in New York, 1866 auf der Tagsatzung in St. Louis beschlossen und noch in demselben Jahre in New York der erste Kursus eröffnet. Bescheiden in seinen Anfängen, entsprechend den damaligen Verhältnissen und geringfügigen Mitteln, ist es allmählich zu einer Anstalt herangewachsen, auf welche der Turnerbund mit gerechtem Stolze blicken darf. Die ersten zwei Kurse wurden in New York, der dritte in Chicago und der vierte abermals in New York abgehalten. Turnlehrer W. Heeseler stand in New York dem Turnen als Lehrer vor, in Chicago Turnlehrer A. Lang. 1874 wurde das Seminar nach Milwaukee verlegt, woselbst es unter der technischen Leitung des Turnlehrers G. Brosius bis zum Jahre 1888 blieb. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Indianopolis unter der Leitung von Turnlehrer W. Fleck wurde es 1891 zurück nach Milwaukee verlegt, woselbst es jetzt in der neu erbauten Bundesturnhalle ein ständiges Heim erhalten hat. Die Anstalt einst und jetzt wird am besten durch nachstehenden Vergleich des Ausgabebudgets veranschaulicht: während der Vorort in New York nicht mehr als 250 Doll. für den Zweck zur Verfügung hatte, betrugen die Ausgaben des letzten Kursus rund 2675 Doll. Die neue Bundesturnhalle in Milwaukee, der Sitz des Turnlehrerseminars, welche im Herbst 1891 vollendet wurde, ist eine architektonische Zierde der Stadt; sie wurde mit einem Kostenaufwand von 30.000 Doll. errichtet und zwar mittelst freiwilliger Beiträge der einzelnen Turnvereine. Die Kosten der inneren Einrichtung im Betrage von über 3000 Doll. wurden aus der Kasse des Bundes gedeckt. Grund und Boden sind das hochherzige Geschenk einer Familie Pfister in Milwaukee.

Während das Turnlehrerseminar und der technische Ausschuß des Vororts die Hebung und Vervollkommnung des Turnbetriebs erstreben, ist es der Ausschuß für geistige Bestrebungen, der die Vereine auf diesem Felde zur Thätigkeit anregt und Debatten und Vorträge in den Vereinen veranlaßt. In Verbindung hiermit ist das

Organ des Bundes, die in Milwaukee erscheinende „Amerikanische Turnzeitung", zu erwähnen, deren Redakteur Herm. Boppe ist. Dieselbe nimmt an allen Zeitfragen im Sinne des radikalen Fortschrittes teil und vermittelt in gediegener Weise das Verständnis der Prinzipienerklärung des Bundes, wie solche in der „Platform" und den prinzipiellen Beschlüssen desselben niedergelegt sind. Diese Platform lautet:

„Wir, die Turner der Vereinigten Staaten von Nordamerika, bezwecken durch die Verbindung unter dem Namen „der Nordamerikanische Turnerbund" uns gegenseitig in der Heranbildung von körperlich und geistig tüchtigen Menschen zu unterstützen."

„Wir erkennen in der Verbreitung von Bildung und in der Pflege von Sittlichkeit die einzigen Mittel zur gründlichen Reform auf sozialem, politischem und religiösem Gebiete." „Wir befürworten und erstreben die Entwicklung des Volksstaates auf wahrhaft humaner und volkstümlicher Basis. Jeder Versuch zur Beschränkung der Gewissensfreiheit, sowie alle Rechtsverkürzungen, welche der Vervollkommnung und dem Ausbau unserer freiheitlichen Institutionen widerstreben, werden deshalb von uns auf das entschiedenste bekämpft."

II. Das Schulturnen. Wenn vor einem Jahrzehnt in den Schulen kaum einige geringe Anfänge sichtbar waren, so hat sich im Laufe dieser Zeit ein viel versprechender Umschwung vollzogen, welcher zunächst der lebhaften Agitation der Turnvereine und deren Lehrer zu danken ist. In zahlreichen Städten des Landes ist das Turnen als regelmäßiger Unterrichtszweig in den öffentlichen Schulen eingeführt worden und wird zumeist von den aus dem Turnlehrerseminar hervorgegangenen Turnlehrern gelehrt.

Durch einen Beschluß der Gesetzgebung des Staates Ohio wurde es sogar als ein regelmäßiger Unterrichtszweig in allen öffentlichen Schulen des Staates angeordnet, und andere Staaten werden diesem Beispiele bald folgen. Freilich ist hierbei zu bemerken, daß sich der Turnunterricht bis jetzt zumeist nur auf die einfacheren Freiübungen und Übungen mit Handgeräten beschränkt, die oft nur, wegen Mangel anderweitigen Raumes, in den Schulzimmern zwischen den Pulten vorgenommen werden. Doch ist es wohl nur eine Frage der Zeit, daß mit der wachsenden Erkenntnis des Wertes des Turnens auch dessen Betrieb ein vielseitigerer und umfassenderer werden wird. Wenn die Betriebsweise, die in den verschiedenen Schulen angewandt wird, auch annähernd eine einheitliche genannt werden kann, so haben es die Turnlehrer doch für nötig gefunden, sich in der Herausgabe von „Handbüchern" Konkurrenz zu machen, sodaß wir anstatt eines mustergiltigen deren beinahe ein halbes Dutzend haben. Verfasser solcher Handbücher sind: Karl Betz Kansas City, H. Suder Chicago, G. Brosius Milwaukee, A. Leibold Columbus u. a. Das 4 Teile umfassende Werk von K. Betz ist in zahlreichen Schulen des Westens eingeführt und auf der Weltausstellung in Paris mit einem Preise bedacht worden.

In den höheren amerikanischen Schulen findet in neuerer Zeit das Turnen ebenfalls Eingang, nur ist es dort nicht ausschließlich das deutsche System, nach welchem der Unterricht erteilt wird, obwohl in den meisten Fällen dasselbe die Grundlage des Betriebs bildet. Die zahlreichen amerikanischen Ärzte und Lehrer, die sich dem Turnlehrfach gewidmet haben, suchen jeder ein besonderes System oder Systemchen zu erfinden; außerdem werden von den Anhängern des schwedischen Systems ganz bedeutende Anstrengungen gemacht, Boden zu gewinnen und zwar ebenfalls mit Erfolg. So wird z. B. das Turnen in den Schulen der Stadt Boston nach dem schwedischen System erteilt, und es sind für dasselbe an den verschiedenen amerikanischen Turnlehrerbildungsanstalten Lehrstühle errichtet. Erst in den letzteren Jahren ist man turnerischerseits ernstlich daran, den Anstrengungen der „Schweden" entgegen zu treten, und so ist es auch bei einer Konvention der Gesellschaft zur Hebung der körper-

lichen Erziehung (Association for the Advancement of Physical Education), welche im April d. J. in Philadelphia stattfand, in hohem Grade gelungen, durch eine Denkschrift des Vorsitzers des technischen Ausschusses des Bundes-Vororts, Turnlehrers W. A. Stecher, und durch eine Vorführung turnerischer Übungen seitens der Schüler und Mitglieder der Philadelphia-Turngemeinde unter Turnlehrer K. Pertuchs Leitung, einer besseren Erkenntnis Bahn zu brechen.

An den amerikanischen Universitäten wird, nach englischem Muster, fleißig dem Sport gehuldigt; die jährlichen Wettkämpfe in den verschiedenen athletischen Spielen sind immer Ereignisse hervorragender Art und locken die Zuschauer nach Zehntausenden herbei; da sie aber nur von untergeordnetem erzieherischen und bildenden Werte sind, so mögen sie auch hier nur vorübergehend erwähnt werden. Höchste Beachtung verdient dagegen das von Dr. Sargent an der Turnanstalt der Cambridge-Universität, dem Hemenway-Gymnasium eingeführte System, welches bereits an vielen ähnlichen Anstalten Eingang gefunden hat. Nach demselben wird jedem Studenten auf Grund genauester Körper-Messungen und Prüfungen der Thätigkeit der inneren Organe eine Anzahl solcher Übungen vorgeschrieben, die am besten geeignet sind, vorhandene Mängel zu beseitigen und eine gleichmäßige Ausbildung zu erzielen.

III. Andere turnerische Organisationen. Dem Turnerbund ähnlich organisiert sind in der amerikanischen Bevölkerung erstens die Turnsektionen der „Gesellschaft christlicher junger Männer" (Youngmen christian Association), einer über das ganze Land verbreiteten, weit verzweigten Verbindung, die sogar deutsche Zweigvereine in das Leben gerufen hat, und zweitens die verschiedenen „Athletic Clubs," die in allen größeren Städten blühen. Beide Organisationen besitzen zahlreiche Turnhallen, wovon einige Prachtbauten nach innen und außen im wahren Sinne des Wortes sind, verschwenderisch ausgestattet mit allen denkbaren Turngeräten und Mitteln zur allgemeinen Bildung und Unterhaltung. Ein einseitiges Spezialistentum war bis vor kurzem noch die ausschließliche Grundlage des Turnbetriebes in diesen Sektionen und Klubs. Angeregt durch das Beispiel des Turnerbundes vereinigten sie sich unter dem Namen „Amateur Athletic Union," um einen rationelleren Turnbetrieb anzubahnen. Verschiedene Vereine des Turnerbundes schlossen sich diesem Verband an und auch der Vorort des Turnerbundes trat mit ihm in Verbindung. Die wohlthätigen Folgen dieses Schrittes zeigten sich schon dadurch, daß der Verband die Wettturnordnung des Turnerbundes beinahe unverändert angenommen hat, was gleichbedeutend mit einem Bruch des alten Systemes ist. So hat auch nach dieser Richtung hin das deutsche Turnen seinen Einfluß geltend gemacht.

Zu erwähnen sind noch die böhmischen, schweizerischen und skandinavischen Turnvereine, die im Osten weniger, dagegen im Westen ziemlich zahlreich vertreten sind. Die ersteren besitzen einen engeren Verband und halten regelmäßige Tagsatzungen und nationale Turnfeste, nach Art der deutschen Bundesfeste, ab.

Aus diesem Überblick über den Stand des Turnwesens in den Vereinigten Staaten ist ersichtlich, daß dasselbe mächtig Wurzel geschlagen hat. Ein einheitliches, nationales Turnsystem, entsprechend dem Klima, der Anschauung und den Bedürfnissen des Landes wird sich aus den verschiedenen Systemen und Methoden herausarbeiten; Aufgabe der deutschamerikanischen Turnerschaft wird es sein, dafür Sorge zu tragen, daß das deutsche Turnsystem die Grundlage des werdenden amerikanischen Turnsystems bildet.

Heinrich Metzner.

Im Anschluß an den vorstehenden Artikel mögen kurze **Lebensbilder** einer Anzahl von Männern erfolgen, welche, aus Deutschland nach Amerika eingewandert und, mit dem Turnen vertraut, sich um die Einführung und Pflege desselben in dem neuen Vaterlande besondere Verdienste erworben haben. Die Notizen sind den Biographien

entnommen, welche in den von Heinrich Metzner herausgegebenen „Jahrbüchern der Deutsch-Amerikanischen Turnerei", I. und II. Band und in 1. und 2. Heft des III. Bandes enthalten sind.

Die Biographien werden eingeleitet durch einen Aufsatz: „Drei Pioniere deutsch-amerikanischer Turnerei" (Karl Beck, Karl Follen und Franz Lieber) (Jahrbuch I. S. 5 ff.)

Karl Beck, geboren 19. August 1798 in Heidelberg, Stiefsohn des berühmten, 1810 an die Universität Berlin berufenen Theologen L. de Wette, besuchte das Werdersche Gymnasium in Berlin und gehörte zu den tüchtigsten Turnern Jahns. Er studierte Theologie, wurde 1822 lutherischer Prediger, von der Universität Tübingen zum Doktor der Theologie ernannt und übernahm eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Basel, wo de Wette, nachdem er infolge seines Trostbriefes an die Mutter Sands, des Mörders des Dichters Kotzebue, 1819 seines Amtes in Berlin entsetzt worden war, als Professor an der Universität wirkte. Beck war als Student eifriger Burschenschafter gewesen und hielt auch später an seinen Idealen fest, deren Ziel Befreiung des deutschen Volkes von den ihm angelegten Fesseln war.

Beck war mit Karl Follen aus Gießen, geboren 3. September 1795, ebenfalls eifrigem Turner und ehemaligem Burschenschafter (wie seine beiden Brüder Adolf Ludwig und Paul), eng befreundet. Follen, der Dichter des Liedes: „Brause, du Freiheitssang, brause wie Wogendrang" und anderer glühender Freiheits- und Vaterlandslieder, hatte, demagogischer Umtriebe angeklagt, sich der Verhaftung durch die Flucht nach Paris entzogen und war dann Professor in Basel geworden. Da die Auslieferung Becks und Follens verlangt wurde und die Schweiz sie schließlich nicht mehr schützen konnte, gingen beide nach Amerika und landeten am Weihnachtstage 1824 in New York.

Beck gründete mit Cogswell, einem Gelehrten und Schulmann, der Pestalozzi in Iferten und Fellenberg in Hofwyl besucht hatte, und dem berühmten Historiker Bancroft eine Knabenschule „Round Hill" in der Stadt Northampton. Hier errichtete er die erste Turnanstalt in Jahn'schem Sinne auf amerikanischem Boden und schrieb ein „Lehrbuch des Turnens nach Jahns deutscher Turnkunst." *) Die Aufzeichnungen eines früheren Schülers der Anstalt geben ein Bild des Turnbetriebes Becks. Ein großes Stück Land war mit allen Geräten eines Jahn'schen Turnplatzes versehen. Die Schule war in Klassen eingeteilt und jede Klasse turnte wöchentlich dreimal je eine Stunde unter Becks Leitung. Auch Reitunterricht wurde erteilt, auch verschiedene Ballspiele, wie Base- und Fußball wurden regelmäßig gespielt.

Karl Follen war ebenfalls Lehrer an der Round Hillschule, wurde 1826 Professor am Harvard Collegium und führte unter den Studenten das deutsche Turnen ein; er gründete also den zweiten Turnplatz in Amerika. In seinen Bestrebungen wurde er von der medizinischen Fakultät der Anstalt unterstützt. Ein großer Saal wurde mit Turngeräten versehen, andere wurden auf dem Universitäts-Spielplatz (am „Delta") aufgestellt. Die Bemühungen Becks und Follens um das Turnen fanden auch in anderen Anstalten Beachtung und Nacheiferung. Dr. John Collins Warren, Professor der Anatomie und Chirurgie an der Harvard medizinischen Schule, der schon vor 1825 über die Gesetze der Gesundheit den Studierenden Vorlesungen gehalten hatte, wurde durch die mit ihm befreundeten Beck und Follen mit dem deutschen Turnen bekannt gemacht und dachte daran, für die Leitung der Turnanstalt des Tremont-Gymnasiums den „ausgezeichneten Philosophen und Gymnasiarchen Professor Jahn" zu gewinnen, stand aber davon ab, da man einsah, daß ihm nicht genug geboten werden konnte, und es wurde später Dr. Franz Lieber (s. d.)

---

*) Nach Dr. Hartwells Mitteilung übersetzte, wie oben erwähnt, Beck 1828 in Nordhampton Jahns „Deutsche Turnkunst" ins Englische und ließ sie auch dort drucken. Ob nicht diese Übersetzung gemeint ist? Euler.

dafür ausersehen. Derselbe kam am 20. Juni 1827 nach Boston und errichtete dort, wie sein Biograph Franz Holls berichtet, eine Schwimmschule; es ist aber wohl ohne Zweifel, daß er auch Turnunterricht erteilt hat. Besonders durch Dr. Warrens Anregung verbreitete sich das Turnen in jener Zeit. „Kleine Turnanstalten wurden in Verbindung mit fast allen Schulen und Lehranstalten errichtet, und zwar für Knaben und Mädchen." Doch dauerte dieser Aufschwung des Turnens nur kurze Zeit. Dr. Beck, Follen und Lieber gaben nach einiger Zeit den Turnunterricht wieder auf. Dr. Beck starb nach einem sehr thätigen, an Erfolgen reichen Leben, hoch angesehen am 19. März 1866; Dr. Follen, Professor für deutsche Sprache und Litteratur und beliebter, wegen seines biederen Charakters allgemein geachteter Prediger in New-York, dann in East Lexington, kam im Februar 1840 auf einem brennenden Dampfschiff um; sein Tod erregte allgemeine Trauer. Franz Lieber starb 1872 zu New York.

Eduard Müller, 1803 in Mainz als Sohn des Gymnasial-Professors und Malers Nikolaus Müller geboren, turnte bereits in Mainz, dann als Zögling der Maler-Akademie zu München und darauf wieder zu Mainz. Später wurde er Leiter des Mainzer Turnvereins und zugleich als Turnlehrer angestellt, verfaßte einen Leitfaden für den Turnunterricht und war Redakteur und Herausgeber der „Mainzer Turnzeitung." Das Jahr 1848 mit seinen Stürmen veranlaßte ihn zur Auswanderung nach Amerika. Im New Yorker Turnverein fand er eine ihm zusagende Thätigkeit, wurde Mitglied des Bundesvorortes, schrieb zahlreiche Aufsätze turnerischen Inhalts und gab 1852 ein Turnlehrbuch heraus. Bis zum Jahre 1858 war er Turnlehrer an der Schule des New Yorker Turnvereins. Dann trat er von seiner Lehrthätigkeit zurück, blieb aber thätiges Mitglied des Vereins. Er starb Mitte November 1886 in Rochester. (I. S. 35).

Johann Straubenmüller, geb. am 11. Mai 1814 zu Gmünd, turnte 1830 bei Buhl (s. d.), besuchte das Lehrer-Seminar in Gmünd, wurde 1833 daselbst Hilfslehrer und dann Lehrer an verschiedenen Orten. Durch seine Gedichte machte er sich in weiten Kreisen bekannt. Beteiligt an der politischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849, wurde er aus dem Dienste entlassen und mußte auswandern. 1852 kam er nach Amerika. In Baltimore trat er sofort dem Turnverein bei und nahm zugleich eine Lehrer- und Organistenstelle an. Die Deutschen und besonders die deutschen Turner waren damals in Baltimore nicht beliebt. Sie wurden von der Sklavenhalterpartei und den Knownothings in der Zeit von 1853 bis 1858 heftig angefeindet. Am 19. April 1861 wurde von einem Pöbelhaufen die Turnhalle gestürmt und die hervorragendsten Mitglieder des Vereins mußten flüchten. Besonders wurde Straubenmüller, der bei dem Verein treu aushielt und Schriftführer im Vorort war, vom Haß der Gegner verfolgt und sogar am Leben bedroht. Im Herbst 1861 zog er nach Indianopolis und war dort als Lehrer thätig. 1863 folgte er einem Ruf nach New York als Direktor der „Freien deutschen Schule." Dort lebt er noch, auch als Dichter gefeiert. (I. S. 177).

Ernst Ritter von Violand, aus einer altadeligen österreichischen Familie, geboren 1820, beteiligte sich an der revolutionären Bewegung in Österreich 1848 bis 1849, flüchtete, zum Tode verurteilt, nach Amerika und ließ sich in Peoria nieder. Hier war er einer der Gründer des Turnvereins und bis zu seinem Tode, 18. Dezember 1875, ununterbrochen Mitglied desselben. Er gehörte zu den „treuesten und eifrigsten Anhängern und Förderern der Turnerei auf amerikanischem Boden." (II. S. 187).

Heinrich Lohmann, geboren 23. August 1820 in Bremen, Zigarrenarbeiter, ging nach Leipzig, wurde Mitglied des Turnvereins und dessen Turnwart. Seine Beteiligung an den Kämpfen 1848 zwang ihn zur Flucht nach Amerika. 1849 kam er nach Baltimore, war als Turn-, Schwimm- und Fechtlehrer thätig und errichtete eine eigene Turnanstalt. 1868 übernahm er die

Stelle eines Turnlehrers bei dem Turnverein „Vorwärts" in Baltimore, bekleidete wiederholt Ehrenämter in demselben und war bis zu seinem Tode Zöglingsleiter des Vereins. Im Bürgerkriege focht er tapfer mit. Er starb am 25. Dezember 1889 in Baltimore. (I. S. 96).

Karl Eifler, am 18. Oktober 1821 zu Görlitz geboren, war von Jugend auf ein eifriger Turner, siedelte 1849 nach Amerika über und starb am 7. Juli 1888, von körperlichen Leiden gedrückt und tief gebeugt durch den Tod eines hoffnungsvollen Sohnes, der infolge eines Sturzes vom Reck starb. Eifler wurde sofort nach seiner Landung in Amerika Mitglied der alten New Yorker Turngemeinde; er gehörte zu den Gründern des sozialistischen Turnvereins und des Bundes und war mit demselben gleichsam verwachsen. Er war Schriftführer, zweiter und erster Sprecher, Delegat der ersten Tagsatzungen und Schriftführer im ersten Vorort des Turnerbundes. Von der Mitte der fünfziger Jahre ab war er in der Schule des New Yorker Turnvereins thätig, zuerst 1856 als Vorsteher des Zöglingsvereins, dann 1860 als Oberlehrer, und in den letzten sechs Jahren seines Lebens als Buchhalter. Als einer der ersten wurde er vom Verein zum Ehrenmitglied ernannt. „Einen treueren Freund hat die Turnerei, ein treueres Mitglied der New York Turnverein nie besessen." (I. S. 95).

Karl Heinrich Schnauffer, geboren am 4. Juli 1822 zu Heinsheim in Württemberg, hochbegabt, dichterisch beanlagt, befreundet mit Freiligrath und bekannt mit Hecker, Struve und anderen Männern der damaligen Oppositionspartei, nahm an den Kämpfen 1849 in Baden teil, befreite sich aus dem Gefängnis, entkam in die Schweiz und wurde von dort nach London übergeführt. 1851 ging er nach Baltimore, schloß sich sofort dem Turnverein an und bekleidete bis zu seinem im Juni 1854 erfolgten Tode die Stelle eines korrespondierenden Schriftführers. (I. S. 130).

Wilhelm Vogt, am 11. Juli 1823 zu Hanau geboren, wurde Juwelier, schloß sich früh dem Turnverein an, der damals unter dem tüchtigen Turnwart August Schärtner in hoher Blüte stand, und wurde einer der gewandtesten Turner, auch ein gewaltiger Ringer und Fechter, der bei den Turnfesten in Heilbronn, Mainz, Offenbach u. s. w. stets einen der ersten Preise errang. 1846 ging er nach Frankfurt a. M. und trat auch sofort in den Turnverein ein. Es wurde ihm von der hessendarmstädtischen Regierung die Turnlehrerstelle in Darmstadt angeboten, die er aber ausschlug. In Frankfurt wurde er 1848 von Schärtner Jahn vorgestellt mit den Worten: „Jahn, das ist auch einer von den Meinen!" „Wenn es einer von den Deinen ist, so ist es auch einer von den Meinen, erwiederte Jahn." Vogt hatte sich schon vor 1848 durch seine freiheitlichen Bestrebungen politisch verdächtig gemacht und benutzte die Gelegenheit, mit dem Sohn eines reichen Frankfurter Bürgers nach Amerika zu gehen. Kurz vor der Abreise, am 25. Mai 1848, wurde zu Ehren Vogts von der Hanauer Turnerschaft eine Festlichkeit veranstaltet, der auch Jahn beiwohnte. Derselbe schrieb ihm ein Stammbuchblatt, das in der Familie als Heiligtum aufbewahrt wird. Vogt fuhr mit seinem Begleiter zunächst nach Chicago; es gefiel ihnen aber dort nicht, Vogt reiste nach Louisville und sein Gefährte kehrte nach Hause zurück. In Louisville gründeten Vogt und einige dort ansässige junge Deutsche einen Turnverein, der aber erst von 1850 ab aufblühte, und den Vogt mit Rat und durch sein eigenes Beispiel nach Kräften förderte. Auf dem Turnfest zu Cincinnati erhielt er den ersten Preis. Er starb am 16. September 1871, allgemein geachtet. (I. S. 181).

Friedrich Bertsch, am 18. Januar 1823 in Stuttgart geboren, wurde Lithograph, begeisterte sich für das Turnen, nahm als Turner an dem Turnfest in Heilbronn 1846 teil, wurde später Mitglied des Turnvereins in Ludwigsburg, war Offizier der Turnerkompagnie und Obersteiger der Turnerfeuerwehr und gründete 1850 daselbst eine Knaben- und Mädchenturnschule. 1852 wanderte er nach Amerika aus und schloß

sich mit seinem jüngern Bruder sofort in New York dem sozialistischen Turnverein an. 1853 ging er nach Louisville, dann nach Cincinnati. Außer seiner Thätigkeit in der Cincinnati-Turngemeinde und im Turnerbund, als Mitglied des Vororts und als Delegat seines Vereins bei fast allen Bundestagstagsatzungen, bekleidete er seit Frühjahr 1855 auch die Turnlehrerstelle des Vereins, brachte mit seinem Freund G. Bohländer die Turnschule schon im ersten Jahre auf 255 Zöglinge und gründete im zweiten Jahre die erste Mädchenturnschule im Turnerbund. Später trat er von der Schule zurück, blieb aber fortgesetzt der Turnsache treu. Auf Bezirks- und Bundestagsatzungen, bei den verschiedenen Turnlehrerkongressen, als Preisrichter u. s. w., war er stets hervorragend thätig. Auf dem Bundesturnfest 1860 in St. Louis erhielt er einen Preis für eine künstlerische Arbeit und bei Gelegenheit des Bundesfestes 1879 in Philadelphia für litterarische Arbeit. Im Bürgerkrieg wurde er zum Hauptmann befördert. (III. S. 89).

Franz Sigel, geb. am 18. November 1824 zu Sinsheim in Baden, wurde erst Offizier, nahm aber 1847 seinen Abschied, um zu Heidelberg die Rechte zu studieren. Er beteiligte sich 1848 an der Revolution im badischen Oberland, nahm 1849 hervorragenden Anteil an der badischen Bewegung und ging 1851 nach New York, wo er sehr bald dem Turnverein beitrat, wiederholt das Amt des ersten Turnwarts und des ersten Sprechers bekleidete und den Verein bei verschiedenen Bundestagssatzungen vertrat. Auch als Fechtlehrer war er erfolgreich thätig und erteilte zugleich an Vereinsmitglieder unentgeltlichen Unterricht in der englischen Sprache und in der Mathematik. 1858 wurde er Lehrer am deutschen Institut in St. Louis und ein Jahr später in das Direktorium der öffentlichen Schulen gewählt. Im Bürgerkrieg wurde er zum General-Major befördert, schied 1865 aus der Armee aus, ging erst nach Baltimore, dann 1867 nach New York, wurde Vizepräsident einer Eisenbahn und bekleidete verschiedene hohe Ämter. Den turnerischen Bestrebungen blieb er treu und wurde vom New Yorker Turnverein zum Ehrenmitglied ernannt. (III. S. 77).

Sigismund Kaufmann, geboren am 8. September 1825 in Schotten im Großherzogtum Hessen, erhielt eine treffliche Erziehung, widmete sich dem Buchhändlerberuf, wurde Mitglied der Frankfurter Turnerschaft und infolge der revolutionären Bewegung 1848 zur Flucht und Auswanderung nach Amerika veranlaßt. Hier erwarb er sich durch seine gewaltige Thatkraft eine geachtete Stellung. Er starb am 17. August 1889 in Berlin. Kaufmann gehörte zu den Gründern des New Yorker Turnvereins und war dessen langjähriger erster Sprecher; er war auch einer der Gründer des Turnerbundes, dessen Vorsitzender er ebenfalls für die Dauer der Vorortschaft in New York war, und erster Redakteur des Bundesorgans. Das Turnwesen überhaupt, besonders aber der New Yorker Turnverein verdankte ihm sehr viel. (I. S. 32).

Wilhelm Pfänder, geb. am 26. Juli 1826 in Heilbronn, Sohn eines Handwerkers, trat 1840 in ein kaufmännisches Geschäft als Lehrling ein, beteiligte sich am Turnen und trat dann dem neu gegründeten Heilbronner Turnverein bei. 1845 ging er nach Ulm und beteiligte sich dort ebenfalls an der Gründung eines Turnvereins. Seine politischen Anschauungen veranlaßten ihn im Frühjahr 1848 zur Auswanderung nach Amerika; am 21. Mai landete er in New York. Er ging nach Cincinnati und gründete mit gleichgesinnten Freunden die Cincinnati-Turngemeinde am 21. November 1848 und wurde ihr erster Turnwart. 1853 zog er nach Newport, Cincinnati gegenüber, und rief auch hier eine Turngemeinde ins Leben. An der Gründung der Stadt Neu-Ulm beteiligt, gründete Pfänder auch hier am 11. November 1856, als die Stadt noch nicht über 30 Gebäude zählte, unter freiem Himmel eine Turngemeinde und besorgte die Vereinsgeschäfte. Die große Tüchtigkeit des Mannes wurde allseitig anerkannt. Er wurde 1859 in die Staatsgesetzgebung gewählt; aus dem Bürgerkrieg ging er als Oberstleutnant hervor, er wurde Mitglied des Senats

der Staatsgesetzgebung, wurde Staatsschatzmeister und fand doch immer noch Zeit, turnerisch im Verein, Bezirk und Bund und besonders auch in dem der Jugendbildung gewidmeten Zweig des Turnwesens thätig zu sein. (III. S. 45).

Christoph A. Stifel, geboren 15. November 1826 in Neuffen in Württemberg, kam bereits 1841 nach Amerika, lebt seit 1849 in St. Louis. Am 19. Januar 1851 trat er hier dem Turnverein bei und blieb ihm auch treu, für alle turnerischen Angelegenheiten sein regstes Interesse bekundend. Er vertrat den Verein, der ihn schon vor Jahren zum Ehrenmitglied ernannt hat, bei verschiedenen Tagsatzungen und war bei der Reorganisation des Bundes in New York 1864 Vorsitzender des Organisationsausschusses. Ihm ist die Erbauung der alten Turnhalle des St. Louis-Turnvereins (Zentral) zunächst zu verdanken, ebenso, daß der Verein 1855 inkorporiert wurde. Er bekleidete wiederholt das Sprecheramt und war Mitglied des Bundesvorortes vom Jahre 1878—1885. Beim Bundesturnfest 1881 war er Festpräsident. Er versah auch verschiedene städtische Ehrenämter und unterstützte zahlreiche gemeinnützige Unternehmungen. (III. S. 93).

John Franz, geb. 27. Februar 1828 in Mainz, wurde 1846 Mitglied der Mainzer Turngemeinde, gehörte von 1851 bis 1854 dem Darmstädter Turnverein an, ging dann nach Amerika, trat im Mai 1854 dem New Yorker Turnverein bei und blieb in demselben bis 1866, war Vorturner, Turnwart und zweiter Turnlehrer unter Dr. Gärtner an der Schule des Vereins. 1866 übernahm er die Leitung der Turnschule des Cleveland- und sozialen Turnvereins bis 1869. Er ist noch Mitglied des Germania-Turnvereins in Cleveland, seit 1890 dessen Schatzmeister und Mitglied der Pionier-Sektion des New Yorker Turnvereins. (II. S. 282).

Konstantin Conrad, geb. 1. August 1828 zu Renchen in Baden, kam bereits als tüchtiger Turner 1849 nach Amerika, wurde 1850 Mitglied der Cincinnati-Turngemeinde und war Vorturner, Turnwart und zeitweilig auch Lehrer der Turnschule. 1858 ging er nach Pittsburg, wo infolge seiner Förderung das Turnen einen großen Aufschwung nahm; er gründete auch einen Zöglingsverein und führte das Mädchenturnen ein. 1855 erhielt er den zweiten Bundespreis im Turnen in Cincinnati, 1856 in Pittsburg. (II. S. 281).

Hugo Gollmer, am 26. Januar 1830 in Stuttgart geboren, besuchte daselbst die Real- und polytechnische Schule, wurde Lehrling in einer lithographischen Anstalt und wanderte in seinem siebenzehnten Jahre mit den Eltern und Geschwistern nach Amerika aus. Das Farmerleben in der Nähe von Cincinnati bekam ihm nicht gut und er kehrte zu seinem Beruf als Lithograph zurück. In Cincinnati wurde er einer der Gründer der Turngemeinde. 1851 ging er nach Louisville und schloß sich auch dort der Turngemeinde an. 1855 zog er nach St. Louis und wurde hier eines der thätigsten Mitglieder des Zentral-Turnvereins. Letzterer und die Cincinnati-Turngemeinde ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied. An dem Bürgerkrieg beteiligte er sich anfangs als aktiver Soldat, später als topographischer Zeichner im Hauptquartier des Generals Rosencranz. Dem nach dem Krieg neu organisierten Nordamerikanischen Turnerbund widmete Gollmer seine volle Kraft. Er war auch langjähriger erster Sprecher des „St. Louis-Turnbezirk“ und vertrat ihn in allen Bundestagssatzungen von 1866—1878. Als in diesem Jahre St. Louis zum Bundesvorort ernannt wurde, wurde er als korrespondierender Schriftführer in die Vorortsbehörde gewählt und bewährte sich auch in dieser Stellung aufs trefflichste. 1885 besuchte er mit zwei andern Mitgliedern des Bundesvorortes und zwei Freunden das Allgemeine Deutsche Turnfest zu Dresden, bei dem sie als offizielle Vertreter des Nordamerikanischen Turnerbundes galten. Er starb am 17. Januar 1889 in St. Louis. (I. S. 39).

Karl Emil Gillig, geb. 14. Februar 1831 in Wörrstadt, Hessen-Darmstadt, ergriff das Fach eines Mechanikers, wurde

in die Bewegung 1848—49 mit hineingezogen, wanderte nach Amerika aus, war ebenfalls an der Gründung des Peoria-Turnvereins beteiligt, auch einer der Pioniere der deutsch-amerikanischen Turnerei, kämpfte im Bürgerkriege tapfer mit und starb am 26. Mai 1884. (I. S. 187).

Adolf Heintz, geb. 7. Januar 1841 in Alzei, kam 9 Jahre alt mit den Eltern nach Amerika, wurde Zögling der Schule des New Yorker Turnvereins und 1858 Mitglied desselben, erwarb sich auf dem Bundesturnfest in Williamsburg den ersten Preis, machte den Bürgerkrieg im Turnerregiment mit und starb am 22. November 1861 am Lager(Camp)-Typhus. (II. S. 281).

C. Euler.

Norwegen. I. Das Vereinsturnen. Das Turnen wurde in Norwegen im Jahre 1855 von einem Trupp deutscher Handwerksgesellen eingeführt, die sich zu der Zeit in Christiania niederließen und eine Art gesellschaftlicher Vereinigung bildeten. Mehrere dieser jungen Leute hatten in ihrer Heimat an Turnübungen teilgenommen, und so trat ihnen bald der Gedanke nahe, in der neuen Heimat sich zu einem neuen Turnverein zusammenzuthun. Von einzelnen, für diese Sache warm interessierten Norwegern unterstützt, wurde unterm 13. April 1855 der „Christiania Turnforening" gegründet, der erste in Norwegen. Der neue Verein hatte natürlich viele Schwierigkeiten zu bekämpfen und wirkte mit äußerst geringen Mitteln, aber die Männer, welche die Sache nun einmal in Gang gebracht hatten, ließen sich nicht abschrecken. Nachdem man anfangs darauf angewiesen war, die Turnübungen unter freiem Himmel zu betreiben, erhielt man später ein passendes Lokal. Die nötigen Geräte wurden teils durch Beiträge seitens der Mitglieder, teils auf Kredit bei einigen Handwerkern beschafft. Der Verein wuchs inzwischen mit Riesenschritten, sodaß sich der Turnraum sehr bald als zu klein erwies und man gezwungen war, sich nach einem größeren Lokale umzusehen. Man schrieb daher eine Einladung zur Aktien-Zeichnung für ein eigenes Turngebäude aus und hatte die große Freude, die Angelegenheit mit so viel Sympathie erfaßt zu sehen, daß der Verein schon im Dezember 1857, also nur $2^1/_2$ Jahre nach seiner Gründung, in sein eigenes Heim einziehen konnte. Hinsichtlich der Leitung der Übungen mußte man sich anfänglich so gut wie möglich behelfen; denn es fand sich niemand in der Stadt, der die nötige Kenntnis der deutschen Turnübungen besaß, um darin unterrichten zu können. Später berief man mehrere Male Lehrer aus Deutschland, die jedoch nur kürzere Zeit wirkten. Eine Vorturnerschaft hatte sich inzwischen 1856 gebildet, und deren Mitglieder, mit dem Oberturner (Turnwart) an der Spitze, leiteten die Übungen, bis man 1862 als festen Turnlehrer den Norweger Peter Clausen anstellen konnte, der auch jetzt noch als solcher thätig ist. Clausen hatte früher mit staatlichem Stipendium sowohl die gymnastische Zentralschule in Stockholm (Schweden), als auch mehrere der größten Vereine Deutschlands besucht und sich dadurch eingehende Kenntnis der beiden Systeme (Ling und Jahn) erworben, die, mit einander kombiniert, als eigenes „norwegisches" System den Übungen des Christiania Turnvereins zu Grunde gelegt und später auch von den meisten anderen norwegischen Turnvereinen angenommen wurden.

Wenn die Gründung des „Christiania Turnforening" hier so ausführlich besprochen wird, so geschieht dies teils deswegen, weil dieselbe sozusagen den ersten Abschnitt in der norwegischen Turngeschichte bildet, teils auch, weil die Schwierigkeiten, die genannter Verein zu überwinden hatte, ehe er endlich festen Fuß gewann, gleicher Art waren, wie die, mit denen die zahlreichen, allmählich im ganzen Lande erblühenden Vereine zu kämpfen hatten, ehe sie der Zukunft einigermaßen beruhigt entgegen sehen konnten. Nach und nach hat sich das Verständnis für die große Bedeutung der Turnübungen auch über das übrige Land verbreitet. Einer der Stifter des „Christiania Turnforening," der für die Turnsache begeisterte

und um das norwegische Turnwesen hochverdiente Joseph Stockinger, ein Österreicher von Geburt, verließ schon 1856 Christiania und wurde in Arendal ansässig, wo er 1857 den „Arendals Turnforening“ gründete, dessen unermüdlicher Präses er noch immer ist. Auch in anderen Städten wurden Vereine gegründet; 1858 gab es bereits 6 Vereine mit zusammen 1177 Mitgliedern im Lande. (S. später die Statistik). Die Vereine bestanden anfänglich nur aus erwachsenen (konfirmierten), aktiven und passiven Mitgliedern, im Laufe der Zeit sind indessen bei fast allen Vereinen Knabenabteilungen, und bei den größeren Vereinen, wo passende Lehrkräfte vorhanden waren, auch Damen- und Mädchenabteilungen eingerichtet worden. Der Mangel an kundiger Instruktion bewirkte, daß vielfach gegen die methodische Verwendung des reichen turnerischen Übungsstoffes stark gesündigt wurde; man war auf eigene Hilfe angewiesen und turnte lustig darauf los, indem man sich diejenigen Übungen aussuchte, welche man selbst am liebsten mochte, ohne an etwas anderes zu denken, als die Turnübungen so vergnüglich als möglich zu gestalten. Ein solches Verfahren mußte notwendigerweise Anlaß zu Tadel geben, der denn auch nicht ausblieb, indem besonders die Anhänger des in der Schule und Armee eingeführten Ling'schen Systems die deutschen Turnübungen in harten Worten besprachen und als einseitig und schädlich auf den Körper wirkend bezeichneten. Von seiten der Turnvereine blieb man jedoch die Antwort nicht schuldig; wenn man auch einräumen mußte, daß viele und große Fehler begangen wurden, wurde doch aufs bestimmteste betont, daß dies nicht die Schuld des Turnsystems sei. Letzteres sei gut genug, wenn man nur kundige Leute hätte, dasselbe zu lehren. Dieser Systemstreit ist später noch oft aufs neue entbrannt; nachdem aber die Turnvereine mehr und mehr Erfahrung in planvoller Ausführung ihrer Übungen gewonnen hatten, erhielt das anfangs recht strenge Urteil über die Thätigkeit der Turnvereine einen immer mildereren Ausdruck. Hierzu trug auch der Umstand bei, daß man im Laufe der Zeit an mehreren Stellen im Lande Vereine, die ihre Übungen ausschließlich nach dem Ling'schen Systeme betrieben, in Gang zu bringen und darin zu erhalten suchte, die jedoch, einer nach dem andern, wegen Mangel an Teilnahme hinsiechten. Es zeigte sich nämlich, daß die schwedische Gymnastik, trotz ihrer ausgezeichneten Eigenschaften, nicht zur Verwendung in Vereinen geeignet ist, die aus jungen, freiwillig turnenden Mitgliedern bestehen. Für gesundheitsuchende, ältere Leute und namentlich für die Armee und für die Schulen, in denen die Gymnastik ein vorgeschriebener Unterrichtsgegenstand ist, in dem alles auf Befehl geschieht, ist das schwedische System trefflich, für die Turnvereine dagegen zu einförmig und langweilig. Hier müssen die deutschen Übungen dazu beitragen, die Jugend auf den Turnplatz zu bringen, um das Turnen mit Lust und Liebe zu betreiben.

Von diesen Erfahrungen geleitet, turnen so ziemlich alle norwegischen Turnvereine, wie früher erwähnt, nach einem System, welches aus einer Mischung des schwedischen und deutschen besteht, indem in den ersten 20 Minuten der Turnstunde Übungen ohne Geräte (Freiübungen) aus den vorbereitenden Übungen (Vorübungen) der Ling'schen Methode unter Kommando eines Lehrers (Offiziers oder Schülers der Zentralschule) vorgenommen werden, und die übrige Zeit auf deutsche Turnübungen in Abteilungen (Riegen) von 8—10 Turnern an je zwei Geräten für jede Abteilung — eine für Arm- und eine für Springübungen — unter Leitung des Oberturners (Lehrers oder Turnwarts) und der Vorturner bei den verschiedenen Abteilungen verwandt wird. Die Turnstunde wird mit einigen Atmungsübungen in Linie unter des Lehrers (oder Oberturners) Kommando geschlossen. Die Verteidiger der schwedischen Gymnastik glauben indessen doch, daß die vorhin erwähnten ungünstigen Ergebnisse nicht der Methode zugeschrieben werden müssen, sondern wesentlich dem Mangel an notwen-

diger Einsicht der betreffenden Lehrer in Anwendung der Methode, den Verhältnissen entsprechend. Langsam, aber sicher hat sich also die Kenntnis der rationell geordneten Turnübungen nach und nach in die norwegische Turnerei eingeführt. Man führte in den meisten Vereinen deutsche Turn-Lehrbücher ein, nach denen die Vorturnerschaften unter dem Kommando der Oberturner die Übungen leiteten. Die 1887 erschienene Ausgabe von Puritz: „Merkbüchlein für Vorturner" in norwegischer Übersetzung von Oskar Arnesen, des Arendals Turnvereins Oberturner, half einem großen Mangel ab. Die 1870 errichtete „gymnastische Zentralschule" (gymnastiske Centralskole) in Christiania, welche in einem Kursus von zwei Winterhalbjahren Gymnastiklehrer für die Armee und Schulen ausbildet, hat den Turnvereinen Gelegenheit gegeben, für die schwedische Gymnastik ausgebildete Lehrer zu gewinnen. Ausgebildete Turnlehrer haben bis jetzt nur zwei Vereine, nämlich Christianias Turnverein, wo Peter Clausen wirkt, und Drontheims Turnverein, der vom Turnlehrer Middelthon geleitet wird. Drontheims Turnverein hat auch einige Male Instruktionen von deutschen Turnlehrern erhalten.

Die Ausstattung mit Turngeräten ist jetzt in den meisten Vereinen untadelhaft, in einigen sogar ausgezeichnet. Da nur sehr wenige Vereine eigene Turnräume erworben haben, betreiben die meisten ihre Übungen in den Gymnastiksälen der Schulen, die mit großer Bereitwilligkeit den Vereinen gegen eine geringe Vergütung für das Reinhalten des Saales überlassen werden. Diese Säle sind in der Regel mit den zur Schulgymnastik gebräuchlichen Geräten gut versehen; die Vereine müssen die deutschen Turngeräte, die sich nur äußerst selten in den Schulen vorfinden, selbst beschaffen. Einzelne Vereine genießen auch kommunale Unterstützung, teils zur Beschaffung von Turngeräten, teils zur Bildung von Gesangvereinen und Musikcorps u. s. w. Überhaupt haben die Bestrebungen der Turnvereine sich stets der Sympathie des Publikums erfreuen können, und die Vereine selbst sind gern gesehene Institutionen, die sogar oft den Ton für die übrigen Vereine ihrer Stadt angeben. Das Interesse für körperliche Leistungen (Sport) ist von alter Zeit her bei dem norwegischen Volke stark verbreitet gewesen, und diesem Umstande sowohl als der der Turnerei innewohnenden Anziehungskraft für die Jugend kann man es zuschreiben, daß, obgleich viele der kleineren Vereine zu verschiedenen Zeiten die Übungen einstellten, ja, wegen Mangel an kundiger Leitung oder wegen örtlicher ökonomischer Verhältnisse sich auflösen mußten, die zersplitterten Elemente der Vereine sich sofort wieder zusammenthaten, sobald eingetretene Umstände Hoffnung gaben, daß die Übungen wieder aufgenommen werden könnten. Im Jahre 1881 sandte die „Union des sociétés de gymnastique de France" eine Einladung an die skandinavischen Länder, sich bei dem großen Vereinsfeste in Le Havre vertreten zu lassen. In Norwegen wurde diese Einladung von dem „Christiania Turnforening" angenommen und eine Abteilung von 12 Mann, mit Turnlehrer Clausen und unter Leitung des langjährigen Präses des Vereines, J. Fischer, abgesandt. Schon im nächsten Jahre beteiligte der Christiania Turnforening sich mit ungefähr 30 Mitgliedern am „vierten schwedischen Gymnastikfest" in Stockholm. An diesem Feste nahmen auch 19 norwegische Studenten teil, die nach ihrer Rückkehr einen „Norwegischen Studenten-Gymnastik- und Fechtverein" (Norske Studenters Gymnastik og Fegteforening) gründeten. Später wurden die norwegischen Turner fast alljährlich zu den großen ausländischen Festen geladen; so erschienen 1885 in Antwerpen 24 Mitglieder vom Christiania-Turnverein und 3 Mitglieder anderer Vereine, 1889 in Paris 19 Turner, davon 9 vom Christiania-Turnverein. Diese Fahrten ins Ausland wirkten nach zwiefacher Richtung auf die norwegische Turnerschaft ein. Die ausgezeichnete Gelegenheit, die sich dadurch bot, in nächster Nähe zu sehen, wie die mächtigen Turnerverbände des Auslandes sich einrichten, sowie die uner-

müdlichen Anstrengungen, denen man sich selber unterziehen mußte, um seine Nation nach besten Kräften vertreten zu können, haben den Turnvereinen in hohem Grade Anschluß verschafft und ihr Wirken belebt. Es darf erwähnt werden, daß die Leistungen der norwegischen Turner immer sehr schmeichelhafte Erwähnung fanden. In Havre wurde Christiania Turnverein sogar mit einer speziellen goldenen Medaille für seine Leistungen beehrt, und in Paris gewannen die Norweger eine hübsche Sammlung Prämien. Auch im eigenen Lande hat man die Gelegenheit bestens benutzt, die Feste, die von fast allen Vereinen jährlich, gewissermaßen als ein Abschluß der Übungen, gefeiert werden, fleißig zu besuchen, und in der letzten Zeit hat man auch damit begonnen, sogenannte Preisturnfeste abzuhalten. 1886 wurde in Fredrikshald das „erste norwegische nationale Turnfest“ für das ganze Land abgehalten.

Es beteiligten sich an demselben 14 Vereine mit ungefähr 320 aktiven Turnern, allerdings eine kleine Anzahl im Vergleich zu den Massen, die sich bei den ausländischen Nationalfesten einfinden, aber immerhin eine ganz beachtenswerte Zahl, wenn man die verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl der Vereine und die geographischen Verhältnisse des Landes berücksichtigt. Im Jahre 1890 wurde in Bergen das „Zweite norwegische nationale Turnfest“ mit 17 Vereinen und etwa 300 aktiven Turnern abgehalten. Bei diesen beiden Festen hatte man ein Wettturnen veranstaltet, 1886 sowohl zwischen den Vereinen als auch den Vorturnerschaften, 1890 nur zwischen den Vereinen, das erstemal nach selbstgewähltem Programm, das zweitemal nach einem Programm, dessen Teile man selbst aufstellen konnte, während Bergens Turnverein die Hauptabteilung des Programmes festgestellt hatte. Die Leistungen waren beide Male der Beurteilung eines Komitees unterworfen, in welchem der einladende Verein 3 Plätze und jeder an dem Wettturnen teilnehmende Verein einen Platz besetzte. Diese Feste haben, infolge der Gelegenheit, die sie den verschiedenen Vereinen zum Wettkampf unter sich gaben, in hohem Maße zu ernster Arbeit ermuntert, und diejenigen, welche Gelegenheit hatten, bei beiden Festen zugegen zu sein, konnten 1890 den großen Fortschritt sowohl hinsichtlich der Auswahl der Übungen als auch deren Ausführung ersehen. Schon 1858 wurde der erste schwache Versuch zum Zusammenschluß aller norwegischen Vereine zu einem Landesverbande gemacht, indem, wie früher erwähnt, seitens des Christiania Turnvereins ein Generalbericht aufgestellt wurde. 1864 und 1872 wurden ähnliche Veranstaltungen getroffen, aber erst 1883 erging vom Redakteur des „Norwegischen Sportsblattes“ (Norsk Idrätsblad) eine Einladung zur Bildung eines norwegischen Gymnastikverbandes. Der Einladung wurde von mehreren Vereinen Folge geleistet, aber ein wirklicher Zusammenschluß kam doch nicht zustande, trotzdem der Redakteur für die Gymnastikbranche des Sportsblattes, derzeit Premierleutnant Sending, mit großer Aufopferung und in dankenswertester Weise längere Zeit der Arbeit eines Sekretärs des Verbandes sich unterzog. Beim Nationalfest 1886 kam die Verbandssache wieder ohne nennenswerten Erfolg zur Besprechung, und erst in Bergen im Sommer 1890 erreichte man, daß sich der Verband unter dem Namen „Der norwegische Turn- und Gymnastikverband,“ (Det norske Turn- og Gymnastikforbund) konstituierte. Die bei weitem größte Anzahl Vereine im Lande ist demselben jetzt beigetreten. Der Bildung dieses Verbandes ging indessen eine andere Begebenheit voraus, welche den norwegischen Turnern einen weitern Anschluß bot, indem der unermüdliche Joseph Stockinger zusammen mit seinen Kollegen in Arendals Turnverein die Herausgabe eines norwegischen Turnblattes „Norske Turnnotitser“ begann. Die bereits 1861 in Drontheim und 1862 in Christiania gemachten Versuche, ein solches Blatt zu begründen, hatten keinen dauernden Erfolg, und man war ohne jegliches Organ bis 1881, in welchem Jahre das vorhin genannte Sportsblatt in Christiania erschien.

Dasselbe diente als Organ für alle Arten Sport und erschien 7 Jahre hindurch, ging dann aber infolge Mangels an Abonnenten wieder ein.

In vorstehendem ist versucht worden, in möglichst kurzen Zügen die Entstehung der norwegischen Turnvereine, das Gedeihen derselben, die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, und auch die Umstände, welche zur Förderung beitrugen, zu schildern. Die Aufgabe des norwegischen Turn- und Gymnastik-Verbands, der hoffentlich in kurzer Zeit das ganze Land umfassen wird, ist es jetzt, alle bislang ohne Zusammenhang wirkenden Vereine geschlossen und gesammelt dem gemeinsamen großen Ziele zuzuführen: Einverleibung der Turnübungen in das Volk. Möge dieses gelingen!

Wir geben im folgendem eine Übersicht über die norwegischen Turnvereine:

Jahr	Ehren-mitglieder	Passive	Aktive	Zusammen	Anzahl der Vereine
1858	?	?	?	1177	6
1864	?	?	?	1187	9
1872	sichere Angaben fehlen.				
1883	10	377	1715	2102	22
1884	14	545	1732	2291	25
1886	12	687	1986	2685	26
1887	10	642	1871	2523	22
1889	6	578	1917	2501	25

In diesen Zahlen sind die zu mehreren Vereinen gehörenden Damen- und Mädchenabteilungen nicht mitgerechnet, dagegen sind die Knabenabteilungen unter den aktiven Turnern mitaufgenommen. Die Vereine befinden sich alle in den Städten; doch gab es zu gewissen Zeiten auch in größeren Fabriken und anderen Verkehrssammelplätzen Vereine, und auch jetzt finden sich solche auf ähnlichen Stellen. H. Wettre.

II. Das Schulturnen. In den höheren Schulen, namentlich in den Knabenschulen ist die Gymnastik seit mehreren Jahren eingeführt worden, ebenso zum größten Teil in den städtischen Volksschulen. Auf dem Lande aber haben die Schulkommissionen von dem ihnen durch Gesetz von 16. Mai 1860 gegebenen Recht Gebrauch gemacht und den Unterricht der Gymnastik unterlassen; wo derselbe erteilt wurde, war er recht mangelhaft. Laut Gesetz vom 26. September 1889, welches zwar noch nicht in Kraft getreten ist, sind Gymnastik und für ältere Knaben — sobald Gelegenheit da ist — Schießübungen für sämtliche Volksschulen obligatorisch. In den Schulen wie auch in der Armee und Marine wird die Ling'sche (schwedische) Methode befolgt. Man war lange nur an Militär-Lehrer gewiesen, welchen die spezielle Ausbildung zur Leitung der Übungen der Schuljugend fehlte. Diese Lehrer verwendeten dann hauptsächlich die dürftigen Übungen, die sie von den Exerzierplätzen kannten: fast nur Übungen ohne Turngeräte, was die schwedische Gymnastik in Mißkredit brachte und einen durchaus falschen Eindruck machte, sodaß es noch ein viel verbreiteter Glaube ist, die schwedische Gymnastik beruhe nur auf Übungen im Glied ohne Geräte. Nachdem vom Jahre 1866 ab mehrere Kurse zur Ausbildung von Lehrern abgehalten worden waren, bekam man schließlich in der gymnastiske Centralskole (der gymnastischen Zentralschule) eine eigene Ausbildungsanstalt sowohl für Militär- als für Zivil-Lehrer. Der Kursus dauert zwei Wintersemester (Halbjahre). Außer praktischen Übungen mit Instruktion in Gymnastik und Waffenübung wird Bewegungslehre (Theorie der Gymnastik) mit der notwendigen Grundlage von Anatomie und Physiologie gelehrt. Für die höheren Schulen sind be-

stimmte Anleitungen (Programme) für den Unterricht erteilt nach Hauptmann Björnstads „Haandbog i Gymnastik“ (Handbuch der Gymnastik) und für die Mädchen außerdem noch nach WD.'s „Minnesbok i Gymnastik“ (Erinnerungsbuch für Gymnastik). Der Unterricht in der Gymnastik beginnt bei den Knaben in dem Alter von 9 Jahren, und es werden wöchentlich wenigstens drei Stunden erteilt, bis die Knaben mit 18 Jahren die Schule verlassen. Die ältesten werden außerdem noch ein wenig im Schießen und Fechten unterwiesen. Über die Gymnastik der Mädchen giebt es noch keine festen Bestimmungen. Bestimmungen für die höheren Schulen betreffs des Baues von Lokalen, Reinhaltung derselben, Zeiteinteilung, Dispensation, ärztliche Besichtigungen u. s. w. sind vorhanden. Für die Volksschulen werden ähnliche Bestimmungen wahrscheinlich bald festgesetzt.

Als Konsulent des Unterrichts-Departements zur Leitung der Lehrer und zur Kontrolle des Unterrichtes ist ein spezieller Gymnastikinspektor angestellt. Es ist noch sehr viel zur Förderung der Gymnastik in Norwegen zu thun. Noch sind viele im unklaren über den Zweck der Gymnastik, ebenso über die dienstlichen Mittel. Die Verhältnisse bessern sich indessen nach und nach, und man merkt stets Fortschritte, wozu das neue Schulgesetz hoffentlich noch mehr beitragen wird. Otto E. Olsen.

Nußbaum, Johann Nepomuk von, Geheimrat, Universitätsprofessor, ist ein Münchener Vorstadtkind, geboren am 2. September 1829. Er studierte in München, Berlin und Paris Medizin, wurde 1860 Professor der Chirurgie an der Universität München und fand als Direktor der chirurgischen Abteilung des großen Krankenhauses ein weites Gebiet für seine umfassende und höchst ersprießliche Thätigkeit. Aber auch als Arzt für interne Krankheiten war er sehr gesucht; sein riesiges Wissen, sein sicherer Blick und seine geradezu verblüffende operative Geschicklichkeit, wie seine höchst erfolgreiche Lehrthätigkeit, die ihm einen reichen Kranz fachlich gebildeter, dankbarer und ihn hochverehrender Schüler schuf, waren weit berühmt; doch nicht minder geschätzt wurde seine Ruhe und Freundlichkeit am Krankenbette und sein edles, von Menschenliebe erfülltes Herz, welches in aller Stille manchen Sonnenstrahl in die bittere Not armer Familien brachte. Das war das Schöne an Nußbaum, — ihm galt arm und vornehm gleich viel; wer seine Hilfe anrief, erhielt sie, bei Tag wie bei Nacht, in gleicher Bereitwilligkeit und Aufmerksamkeit. Seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen zählen zu den hervorragendsten, bahnbrechenden Werken der chirurgischen Litteratur. In Wort und Schrift trat er allzeit mit großem Eifer für ein regelmäßiges Turnen ein, und wo es am Platz war, wies er in seinen, auch durch kernige und volkstümliche Schreibweise hervorragenden Abhandlungen und Aufsätzen nachdrücklich auf den Nutzen der Leibesübungen hin. Seine Patienten schickte er häufig vom Krankenzimmer auf den Turnplatz, und in seinen Gutachten, welche die Behörden in Fragen der Schulgesundheitslehre von ihm erholten, zeigte er sich stets als ein eifriger Vertreter des Turnens und des Turnspieles. Dadurch hat er der Turnsache unendlich viel genutzt. Sein Leben war reich an Arbeit, aber auch an Ehren: der arme Bürgerssohn hatte es zum Geheimrat und Ritter des Zivilverdienstordens, der den persönlichen Adel verleiht, gebracht. Er schloß sein rastlos thätiges Leben am 31. Oktober 1890. Eine Straße der Stadt, die zum Krankenhause führt, wurde nach ihm benannt, und seine Schüler und Verehrer setzten ihm in den Anlagen vor dem Krankenhause 1893 ein würdiges Denkmal. G. H. Weber.

Nußhag, Friedrich, geb. 24. Oktober 1854 zu Waldangelloch in Baden, besuchte das Lehrerseminar zu Karlsruhe von 1871 bis 1874 und erhielt seine Ausbildung als Turnlehrer bei dem Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe, A. Maul. Von 1874 bis 1876 war er Lehrer in Großsachsen, von 1876—1878 Lehrer am Gymnasium und der höheren Bürgerschule in Pforzheim in Baden, von da ab an der Realschule bei St. Johann zu Straßburg. 1882 übernahm er auch im Nebenamt den

Turnunterricht am Lehrer-Seminar zu Straßburg, und von 1885 leitete er die Turnkurse für im Amte stehende Lehrer der niederen und höheren Schulen des ganzen Landes. 1883 bestand Nußhag die Prüfung für Mittelschulen und höhere Töchterschulen, 1885 die Rektoratsprüfung; zur Zeit ist er beschäftigt als Ordinarius in der Realschule und für Unterricht in der Mathematik am „Technikum" zu Straßburg. Im Vereinsturnen war Nußhag seit 1876 thätig, als Gauturnwart, Gauvertreter u. s. w. Er ist Mitglied des Turnrates des X. deutschen Turnkreises und Vorsitzender des Landesverbandes der Turnvereine in Elsaß-Lothringen. Nußhag schrieb: 1880 Über die Einführung des Turnens in den Schulen in Straßburg; 1882 Leitfaden für den Turnunterricht in der Volksschule. Straßburg, Schultz; 1883 Über die Pflege der Jugendspiele an der Realschule bei St. Johann; 1885 Der Largiader'sche Arm- und Bruststärker in seiner Verwendung beim Klassenturnen. Karlsruhe, Müller; 1886 Die X. deutsche Turnlehrerversammlung zu Straßburg zusammen mit Räuber (Selbstverlag); 1890 Deutschlands Jugendspiele. Straßburg, Schultz & Comp.; 1891 Leitfaden für den Turnunterricht in den Schulen der männlichen Jugend. Straßburg, Schultz & Comp. 1892 Die Jugendspiele in der Schule. Hamburg.

Nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Nyblaeus, Gustav, geb. 23. März 1816 in Stockholm, 1836 Unterleutnant am Swea-Artillerieregiment, 1838 Hilfslehrer am gymnastischen Zentral-Institut, 1841 in das Dalregiment versetzt, wurde 1842 Gymnastik- und Fechtlehrer an der Universität und Kathedralschule zu Lund. Von 1862—1887 war er Direktor des Gymnastischen Zentral-Instituts. 1872 wurde er zum Oberst in der schwedischen Armee befördert. In den Jahren 1850, 1852 und 1869 machte er verschiedene Reisen in Europa, um den gymnastischen Unterricht in den Armeen und Schulen, besonders in der Schweiz, kennen zu lernen. 1869—1872 war Nyblaeus Mitglied des Komitees zur Ausarbeitung eines Reglements für die Gymnastik und das Bajonnettfechten. 1872 war er Repräsentant für Stockholm im Reichstag. Nyblaeus ist ein feingebildeter, von seinen Schülern hochverehrter Mann, mit ausgeprägtem ästhetischen Sinn. Er ist schriftstellerisch sehr thätig; seine Schriften sind besonders gymnastischen, militärischen und poetischen Inhalts. Bis in sein hohes Alter hat er sich eine feste, gerade Haltung des Körpers und Frische des Geistes bewahrt.

Nach schriftlichen Mitteilungen des Herrn Oberlehrers Balck. C. Euler.

Obermann, Rudolf, geb. den 3. Juli 1812 in Zürich, gestorben den 9. Juni 1869 in Turin, durchlief die Schulen seiner Vaterstadt und studierte an der dortigen Universität Theologie. Von Jugend auf betrieb er die körperlichen Übungen mit so großem Erfolge, daß er als Mitglied des Turnvereins 1833 am Eidgenössischen Turnfest in Zürich den zweiten Lorbeerkranz errang. Durch seine turnerischen Leistungen muß er die Aufmerksamkeit auch Fremder auf sich gezogen haben; denn noch in demselben Jahre erhielt er einen Ruf nach Turin, um die physische Erziehung der Zöglinge der königlichen Militärakademie und der Pontonniers zu übernehmen. Er folgte diesem Rufe, der seinen Neigungen entsprach, gerne und wirkte mit so großem Erfolge, daß das Turnen immer weitere Verbreitung im Heere gewann und auch in die bürgerlichen Kreise eindrang. Die vornehme Welt Turins drängte sich in die Kurse Obermanns, sodaß dieser allmählich einen großen Einfluß gewann. Unter anderem unterrichtete er auch die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses.

Im Jahre 1844 gründete Obermann mit Hilfe seiner Privatschüler die „Turngesellschaft," welche den Zweck hatte, den Mitgliedern einen regelmäßigen Turnunterricht zu verschaffen, den eigenen Söhnen und einer Anzahl unbemittelter Kinder eine tüchtige körperliche Erziehung zu geben, Turnlehrer zu bilden und das Turnen zu verbreiten. Als das Turnen in die Armee eingeführt

werden sollte, erhielt Obermann den Auftrag, einen Leitfaden zu verfassen, der 1849 gedruckt und mit großem Erfolg benutzt wurde. Einen „Leitfaden für das Erziehungsturnen“ verfaßte er erst 1861, als er zur Leitung der damals von der Regierung ins Leben gerufenen Kurse für Turnlehrer berufen wurde. Im Jahre 1865 veröffentlichte er sodann einen „Atlas der Turngeräte“ und 1867 seine „Lektionen weiblicher Gymnastik,“ welche er für die Turnlehrerinnenkurse ausgearbeitet hatte.

Obermann erteilte den Unterricht nach deutschem Muster, wußte aber, gestützt auf reiche pädagogische Erfahrungen und gründliche Kenntnis des italienischen Volkscharakters, das deutsche Turnen allmählich in eine den Italienern sich anpassende und sie ansprechende Form umzugießen. Dieses Turnen wurde dann durch seine Zöglinge in die höheren Schulen und in die Seminare, vorerst Sardiniens und dann ganz Italiens getragen, sodaß Obermann als der Begründer des italienischen Turnens angesehen werden kann. Ed. Bienz.

Oldenburg, Großherzogtum.

A. Herzogtum Oldenburg.

1. Schulturnen. Die ersten Keime des Turnens brachte Johannes Ramsauer (s. d.) 1820 als Prinzenlehrer nach Oldenburg. Er erteilte gymnastischen Unterricht nicht nur seinen fürstlichen Zöglingen, sondern 1831 und 1832 auch den Schülerinnen seiner Privat-Töchterschule. Eine nachhaltigere Anregung ging vom Gymnasium aus. Dasselbe führte 1838 einen nicht verbindlichen Turnunterricht ein, an dem sich schon im folgenden Jahre fast alle Gymnasiasten beteiligten. Es wurde während des Sommers wöchentlich an 4 Abenden je 1 Stunde geturnt. Bald nahm die Behörde, besonders auf Betreiben des Stadtdirektors Wöbcken, Bedacht darauf, das Schulturnen zu verallgemeinern. 1843 wurde S. Mendelssohn (seit 1841 Turnlehrer in Jever s. d.) nach Oldenburg berufen und ihm der Turnunterricht, nunmehr als verbindliches Fach, an allen Schulen der Stadt übertragen. Im folgenden Frühjahr wurde ein großer Turnplatz (an der Peterstraße) feierlich eröffnet. Es turnten etwa 350 Schüler (die Stadt hatte damals 6200 Einwohner), und zwar in Jahn'scher Weise unter Vorturnern. Im Winter behalf man sich mit mangelhaften Mietsräumen. Eine Halle wurde erst 1863 erbaut. Besondere Pflege fand das Schulturnen an der höheren Bürgerschule (jetzt Oberrealschule) unter Rektor Breier (s. d.). Derselbe ließ die Schüler der oberen Klassen sich vereinigen zu der sogenannten „Turnerschaft,“ die, mit großer Selbständigkeit ausgestattet, im Sommer wöchentlich 4, im Winter 2 Stunden turnte, zwar unter Mendelssohns Leitung, aber doch von selbstgewählten Hauptleuten befehligt. Die Einrichtung bewährte sich und hat bis 1871 bestanden. Eine neue Epoche in der Entwicklung des Schulturnens begann damit, daß 1851 die Leitung des Schulwesens Adolf Spieß auf 3 Wochen nach Oldenburg berief.*) Dessen anregende praktische Thätigkeit hatte den Erfolg, daß fortan in fast allen Schulen Turnunterricht nach seiner Methode erteilt wurde, namentlich in den unteren Klassen, und zwar von den Klassenlehrern, während Mendelssohn in bisheriger Weise weiter turnen ließ. Manche Klassen, z. B. am Gymnasium und Seminar, hatten sogar von beiden Arten des Turnunterrichts je zwei Stunden wöchentlich. Auch das Mädchenturnen wurde in Angriff genommen. 1854 wurde den Mädchenschulen die Mitbenutzung des Turnlokals erlaubt. Leider hielt der frische Aufschwung nicht an. Die Zahl der Turnstunden wurde nach und nach überall wieder auf zwei beschränkt. Das Mädchenturnen machte nur geringe Fortschritte. Ein zweiter Fachturnlehrer wurde nicht angestellt, sondern der Unterricht mit der Vermehrung der Klassen immer mehr den einzelnen Schulen überlassen, namentlich den Volks- und Mittelschulen. 1863 ließ

*) Über diesen Lehrgang berichtet Spieß selbst in einem Brief an den Herausgeber des „Turner“; mitgeteilt von J. C. Lion in: Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß S. 165 („ein Lehrgang für Schulturnlehrer in Oldenburg“).

die Stadt Oldenburg auf dem Turnplatz eine Halle bauen. Die staatlichen Anstalten (Seminar und Gymnasium) benutzten dieselbe fortan mietweise. 1867 wurde beim Neubau der Cäcilienschule auch ein Turnsaal eingerichtet. Die beiden Staatsanstalten erhielten erst 1878 beim Neubau des Gymnasiums eine eigene Halle (innere Einrichtung von Kluge besorgt). Für die städtischen Schulen wurde endlich 1890 die alte Halle des Turnerbundes (siehe unten) erworben, sodaß nunmehr dem Mangel an Turnräumen fürs erste abgeholfen ist. An Mendelssohns Stelle trat 1881 Turnlehrer Wachtendorff, der als Feldwebel die Zentralturnanstalt zu Berlin, und vor Antritt des Lehramts die Turnlehrerbildungsanstalt daselbst besucht hatte. Er erteilt den Turnunterricht am Gymnasium, an der Oberrealschule und den oberen Klassen der Mittelschulen. Das Seminar hat seit 1880 einen eigenen Turnlehrer, zuerst Töbelmann, seit 1882 Böning, beide gleichfalls in Berlin turnerisch ausgebildet.

Recht ungleich ist es an den verschiedenen Schulen der Stadt mit dem Turnen bestellt. Die höheren Schulen (mit Einschluß der Vorschule) und die Stadtknabenschule haben in allen Klassen zwei Turnstunden; an der Oberrealschule ist eine dritte Stunde in Aussicht genommen. In der Volksknabenschule dagegen turnen nur die vier oberen Klassen; in der Stadtmädchenschule desgleichen, und zwar je zwei Klassen kombiniert; in der Volksmädchenschule endlich hat erst seit Ostern 1893 die 1. Klasse Turnunterricht, für die 2. Klasse ist derselbe in Aussicht.

Nachdem im bisherigen nur vom Turnen in der Stadt Oldenburg die Rede gewesen ist, werfen wir nun einen Blick auf das übrige Herzogtum. 1847 erließ das Konsistorium eine Verfügung betreffs möglichst allgemeiner Einführung des Schulturnens, die aber weiten Spielraum ließ und sehr ungleiche Beachtung erfuhr. In den 1859 gegebenen „Grundlinien für die Lehrpläne der evangelischen Volksschulen" wird das Turnen unter den nicht unbedingt notwendigen Lehrgegenständen aufgezählt. So hat denn dies Fach in der Folgezeit in den verschiedenen Schulgemeinden eine höchst ungleiche Entwicklung genommen, je nach dem Interesse der Schulvorstände, der Leistungsfähigkeit der Kassen, der Anzahl der Schulstunden im Sommer und anderen Umständen. Schulen ohne Turngerät sind nur noch vereinzelt zu finden, wohl aber manche ohne Turnunterricht. Im allgemeinen wird in den Landschulen während der günstigen Jahreszeit von den vier oberen Jahrgängen der Knaben geturnt. Stellenweise turnen außer diesen — oder auch statt dieser — die unteren Klassen. Mädchenturnen findet man in verhältnismäßig wenig Schulen. Wo eine Halle zu haben ist (meistens Eigentum eines Vereins), pflegt auch im Winter geturnt zu werden, wenigstens von den Knaben. Ungleich ist auch der Stand des Turnens an den höheren Schulen außerhalb der Stadt Oldenburg. Während am Gymnasium in Vechta noch recht bescheidene Zustände herrschen, wird in Jever seit 50 Jahren das Turnen eifrig gepflegt. Seit den ersten Jahren nach seiner Einführung wird es auch im Winter fortgesetzt, anfangs in einem Saale. 1865 wurde eine Halle erbaut, die 1883 bedeutend erweitert und mit einer Geräteeinrichtung von Schurig versehen wurde. Turnlehrer am Gymnasium ist Kossenhaschen, seit 1873. Michaelis 1893 wurde am Jeverschen Gymnasium eine dritte wöchentliche Turnstunde eingeführt. Auch das Turnspiel wird sorgsam gepflegt. Alle 14 Tage wird ein Schulnachmittag zum Spiel freigegeben, das auf einer gemieteten Wiese betrieben wird.

2. Vereinsturnen. In der Stadt Oldenburg entstanden in den vierziger und fünfziger Jahren nach einander mehrere Turnvereine, die aber alle bald wieder eingingen. Nur der 1859 gegründete „Turnerbund" erwies sich lebensfähig, zog bald alles turnerische Vereinsleben an sich und ist bis jetzt der einzige nennenswerte Turnverein der Stadt. Unter der langjährigen, trefflichen Leitung seines Sprechers, des Bankdirektors Propping, entwickelte er sich

bis zur Anzahl von 545 Mitgliedern, davon 295 aktive Turner. (Oldenburg hat jetzt 23.000 Einwohner). Durchschnittlich turnen abends 106 Mann. Nachdem der Verein jahrelang in verschiedenen, meist mangelhaften Räumen geturnt hatte, baute er 1869 eine eigene Halle. Als aber im Laufe der Jahre auch diese trotz wiederholter Erweiterung zu klein wurde, schenkte Propping ein bedeutendes Kapital zum Bau einer neuen, stattlichen Halle mit 540 m^2 Turnraum, die 1890 bezogen wurde. Die innere Einrichtung ist von Meyer (zu Hagen in Westfalen).

Das Herzogtum Oldenburg bildet mit Wilhelmshaven den Oldenburger Gau des V. Kreises der deutschen Turnerschaft. Nach den Ermittelungen vom 1. Januar 1893 beträgt die Zahl der zugehörigen Vereine 31, die sich auf 29 Orte mit zusammen 108000 Einwohnern verteilen. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt 2940, die der aktiven Turner 1502, der Vorturner 123. Durchschnittlich besucht jeder Turner im Jahre 33 Turnabende. Vorsitzender des Gaues ist Propping, Gauturnwart Aktuar Dümeland. Im Jahre 1892/93 wurden 4 Gauvorturnerstunden und 1 Gauturntag abgehalten. Vereine mit über 70 Turnern bestehen in Oldenburg (258), Wilhelmshaven (160), Brake (112), Delmenhorst (107), Jever (96), Varel (75) und Osternburg (73). Zu den ältesten der jetzt bestehenden Vereine gehören: der Turnverein zu Delmenhorst (gegründet 1858), Turnerbund zu Oldenburg (1859), Stedinger Turnverein zu Berne (1861) und der Turnverein zu Brake (1862). Eigene Hallen besitzen die Vereine zu Brake, Elsfleth, Oldenburg, Osternburg, Vechta und Westerstede. Eine Gemeinde- oder Schulturnhalle benutzen die Vereine zu Delmenhorst, Jever, Varel und Wilhelmshaven. Die übrigen Vereine turnen in sonstigen gemieteten Sälen.

B. Fürstentum Lübeck. Der Stand des Schulturnens entspricht im ganzen dem im Hauptlande. In der Stadt Eutin turnt das Gymnasium das ganze Jahr hindurch (Turnlehrer Braasch), die Knabenschule nur im Sommer, da deren Halle nicht heizbar ist. 36 der älteren Knaben bilden eine besondere Abteilung des Turnvereins und üben wöchentlich zweimal von 6—7 Uhr. Turnvereine bestehen im Fürstentum drei, in Eutin, Ahrensböck und Schwartau. Der erste gehört zum Ostholsteinischen Gau, die anderen zum Travegau des IV. Kreises. Gesamtzahl der Mitglieder 167, der aktiven Turner 62. Durchschnittsbesuch 50 Abende.

C. Fürstentum Birkenfeld. An den Volksschulen ist das Turnen erst 1885 eingeführt und liegt noch in den ersten Anfängen. Dagegen haben die höheren Schulen, das Gymnasium in Birkenfeld und die Realschule in Oberstein-Idar seit langem tüchtigen Turnunterricht; die Turnlehrer Herfurth und Klein, sind, ersterer in Berlin letzterer in Karlsruhe ausgebildet. Das Vereinsturnen blüht. Es bestehen 17 Vereine mit zusammen 1653 Mitgliedern (am 1. Januar 1893), die sich auf 16 Orte mit nur 20000 Einwohnern verteilen. Die bedeutendsten Vereine sind die zu Idar (296 Mitglieder), Oberstein (420 Mitglieder, 1848 gegründet) und der Turn- und Fechtklub daselbst (220 Mitglieder). H. Böning.

Olympia. Die alle vier Jahre am ersten Vollmond nach der Sommersonnenwende stattfindende Feier von Olympia, die ursprünglich wohl nur als Erntefest für die nächste Nachbarschaft galt, hat allmählich, nachdem der dorische Einfluß im Peloponnes mächtig geworden war, als Vereinigungspunkt für die Dorer und ihre Kolonien gegolten, bis schließlich auch die anderen Staaten sich an der Festfeier beteiligten. Gewöhnlich wird Herakles als Gründer der Spiele genannt, der das Stadion mit seinen Füßen abgeschritten haben soll, auch Pelops, der aus dem Wagenwettrennen mit Oinomaos als Sieger hervorging, wird als mythisches Vorbild des Sieges in Olympia hoch gefeiert, aber als eigentlicher historischer Begründer oder Erneuerer des Spieles gilt Iphitos, der mit Lykurgos die Spiele neu ordnete und die ἐκεχειρία, den Götterfrieden, verkündete. Noch spät wurden seine in einen Bronzediskus eingegrabenen Satzungen gezeigt;

von 776 an wurden die Sieger im Wettlauf aufgeschrieben, erst später ist die Olympiadenrechnung üblich geworden.

Der Sage von Oinomaos, der seine Tochter nur dem zur Frau geben wollte, der ihn im Wagenwettrennen besiegte, läßt sich entnehmen, daß Wagenwettrennen mit zu den ursprünglichen Bestandteilen des Festes gehörten; bei der Neuordnung durch Iphitos wurde aber, wahrscheinlich wegen des durch die dorische Wanderung veranlaßten allgemeinen Niedergangs, der Wettlauf als einziges Spiel eingerichtet; 708 v. Chr. wurde darauf das Pentathlon (s. d.) eingeführt, 680 das Rennen mit dem Viergespann wieder aufgenommen, 648 das erste Pferderennen und das Pankration, eine Verbindung des Faust- und Ringkampfes, angeordnet; allmählich wurden auch Wettspiele für Knaben eingeschoben. Leider ging der Nutzen, den diese Wettspiele

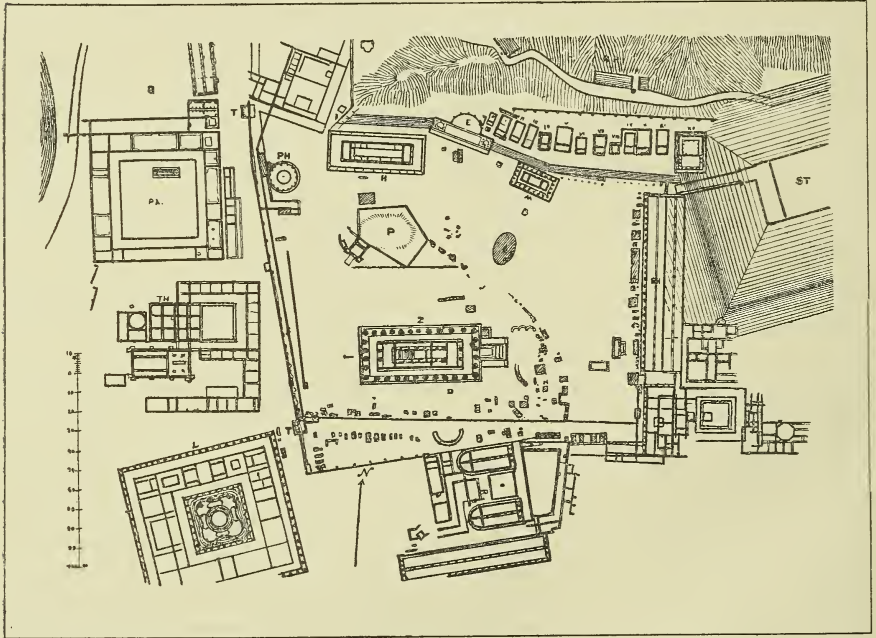


Fig. 1.

ursprünglich für die Griechen gehabt hatten, zeitig dadurch verloren, daß nur Athleten als professionelle Kämpfer auftraten.

Betrachten wir an der Hand des Planes (Fig. 1) und der von R. Bohn ausgeführten Rekonstruktion der Altis (Fig. 2) zunächst den Raum, in dem die Feier stattfand. Die Altis (von ἄλσος=Hain) bildet ein unregelmäßiges Viereck, das im Norden durch den terrassierten Abhang des Kronionhügels begrenzt wird, während im Westen eine circa 180 *m* lange und im Süden eine etwa 155 *m* lange Mauer, im Osten endlich die 97·80 *m* lange Stoa der Echo (EH) den Abschluß bilden. Drei Thore (T) vermitteln den Zugang, zwei in der Westmauer, eins in der Südmauer; dies war das eigentliche Prozessionsthor. In dem südwestlichen Teile erhebt sich nun auf einer niedrigen Terrasse der Zeustempel (Z), nördlich davon das Pelopion (P), der durch eine Mauer eingeschlossene dem Pelops geweihte Bezirk, der von Westen her durch ein Propylon zugänglich war; nördlich davon stoßen wir auf das

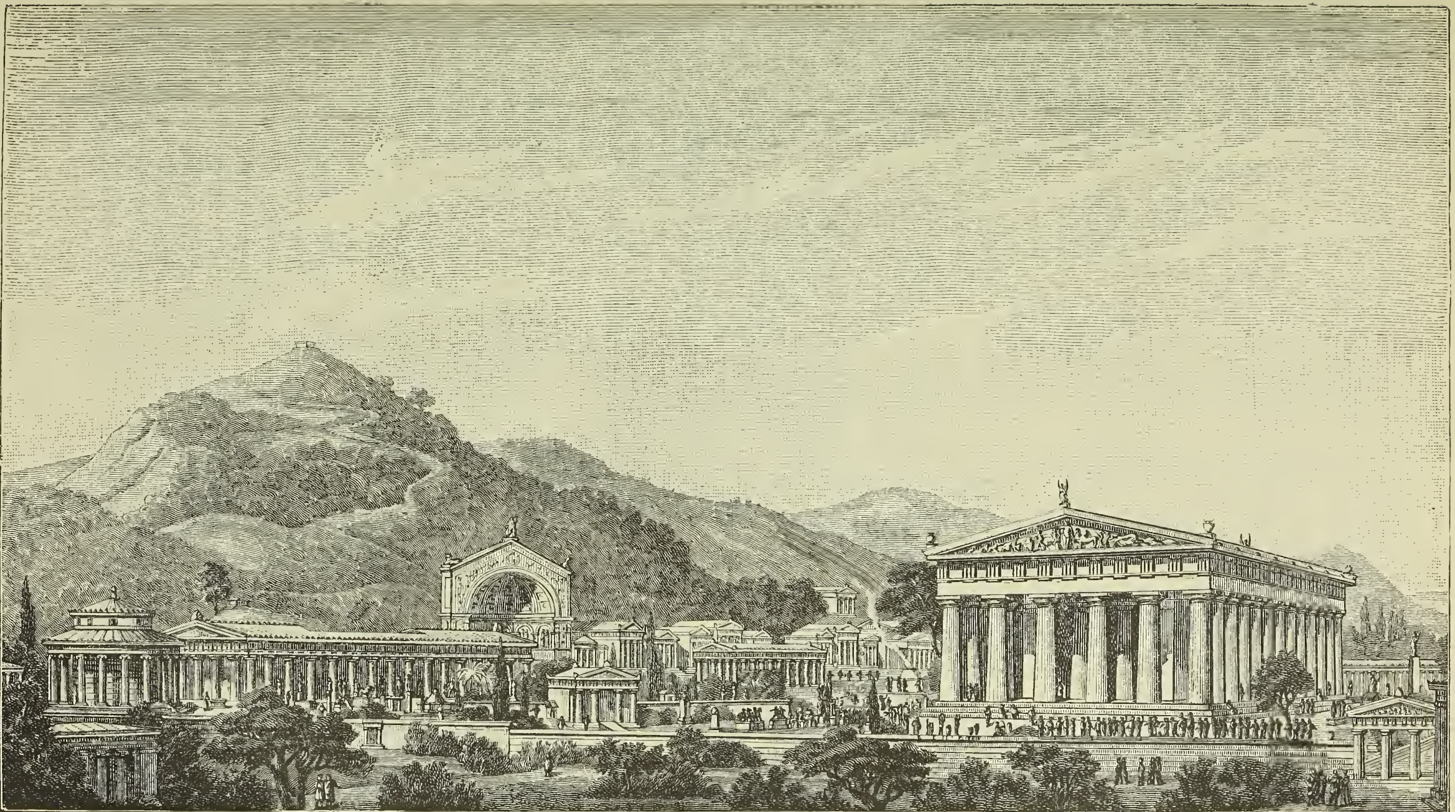


Fig. 2. Ansicht von Olympia nach R. Bohn.

Heraion (H), den altertümlichen Tempel der Hera, weiter westlich auf den Rundbau des Philippeion (Ph), das König Philipp nach der Schlacht von Chaeronea hatte errichten lassen. Die Nordwestecke der Altis wurde von dem Prytaneion (PR) der Elier eingenommen; dort befand sich der große Festsaal, in dem die olympischen Sieger bewirtet wurden, und ihm gegenüber stand in einer Kapelle der heilige Heerd, die ἑστία πόλεως, dessen mit dem Wasser des Alpheios angefeuchtete Asche zur jährlichen Übertünchung des großen Zeusaltars gebraucht wurde. — An das Heraion schließt sich nach Osten die Exedra des Herodes Atticus (E) an, ein mit Statuen der Kaiserfamilie und der Familie des Rhetors geschmückter Prachtbau mit einem tiefer liegenden Wasserbassin, das durch eine aus dem oberen Alpheiosthal nach Olympia geführte Wasserleitung gespeist wurde, um Olympia mit Trinkwasser zu versehen. Zwei offene Kreistempelchen, wahrscheinlich dem Marc Aurel und der Faustina geweiht, erhoben sich auf den Ecken des Bassins, während ein die Widmung der Annia Regilla, der Gemahlin des Herodes, tragender Stier auf der Brüstung stand. An diesen Bau reihen sich in ununterbrochener Folge bis zur Nordostecke der Altis die sogenannten Schatzhäuser (I—XII), in denen bis zur Fertigstellung des Zeustempels die Weihgeschenke der einzelnen Städte und Staaten aufbewahrt wurden; nach Pausanias folgten sie so aufeinander: das der Sikyonier, der Karthager, zwei der Epidamnier, das der Sybariten, der Byzantiner, der Kyrenäer, der Metapontiner, der Selinuntier, endlich als östlichstes das der Megareer. Südlich davon lag das Metroon, ein kleiner Tempel der Göttermutter, und in der Mitte zwischen diesem und dem Zeustempel der große Altar des Zeus, von dem wir nur wissen, daß auf einer breiter angelegten Basis, der πρόθυσις, sich der eigentliche Opferaltar erhob. Zwischen dem Schatzhaus der Megareer und der Echohalle lag der für die Wettkämpfer bestimmte Eingang in das Stadion (St). Dies lag außerhalb der Altis, von West nach Ost gerichtet; auf beiden Seiten waren 20 Ablaufsmarken angebracht, mit eingeschnittenen Rillen versehene Steine (um ein festes Fußfassen zum Ablauf zu ermöglichen), die durch Pfosten von einander getrennt waren. Die Entfernung zwischen beiden Seiten beträgt 192·27 *m*, sodaß der olympische Fuß gleich 0·3205 ist. Der jenseits des südlichen Stadiondammes gelegene Hippodrom, an dem von Pausanias besonders die von Kleoitas aus Athen eingerichtete Hippaphesis hervorgehoben wird (durch die sämtlichen Rennwagen gleich günstige Lage geschaffen werden sollte), ist leider durch die Fluten des Alpheios so stark weggerissen, daß eine Ausgrabung als sicher erfolglos nicht versucht worden ist. Schlagen wir nun den Weg nach dem südlichen Prozessionsthore ein, so kommen wir an einem oktogonalen Backsteinbau von unbekannter Bestimmung vorbei, zu einem am Südrande der Echohalle gelegenen Gebäude, einem römischen Backsteinbau, der nach gefundenen Inschriften zur Zeit Neros errichtet worden ist. Jenseits des Prozessionsthores stoßen wir auf das Buleuterion (B), das Rathaus der Eleer, dem eine Halle vorgelagert ist. Das Buleuterion besteht aus zwei ganz gleichen oblongen Räumen, denen im Westen eine halbkreisförmige Apsis angefügt ist, und die durch eine Säulen- oder Pfeilerstellung in der Mitte in zwei Langschiffe geteilt sind. Zwischen diesen beiden Saalbauten liegt ein quadratischer Bau, dessen Gebälk wahrscheinlich von einer in der Mitte errichteten Säule getragen wurde. Weiter nach Westen hin folgt ein Gebäude, das neuerdings mit Sicherheit als das Leonidaion erkannt worden ist (L). Nördlich davon, auf der Westseite der Altis folgt zunächst die byzantinische Kirche, in der man die Spuren der Werkstätte des Phidias sehen zu können glaubt, darauf eine Gruppe von Gebäuden, in denen man den Theokoleon (TH), die Wohnung der Priester, erkannt hat, an die westlich ein Rundbau mit einem Altar anstößt, der inschriftlich als der eines Heros bezeichnet ist; darüber folgt im Norden die Palaestra (PA), und darüber das Gymnasion (G). Welche Massen von Altären und Weihge-

schenken innerhalb der Altis gestanden haben, dafür sprechen nicht allein die Worte des Pausanias, sondern auch die zahlreichen Basen, die sich bei den Ausgrabungen in situ vorgefunden haben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen sechszehn am Fuße der Terrassen der Schatzkammer liegende Basen, die ehemals die sogenannten Zanes trugen, d. h. Zeusbilder, die von Strafgeldern der Kämpfer errichtet waren, weiter noch die auf hoher dreiseitiger Basis stehende Nike, ein Werk des Paionios aus Mende, ein Weihgeschenk der dorischen Messenier.

Nachdem wir so einen Überblick über die Gebäude Olympias gewonnen haben, ist es nötig, einzelnen der Baulichkeiten etwas näher zu treten. Das älteste Gebäude der Altis, ja überhaupt der älteste Tempel dorischen Stils, ist das Heraion. Die Cellamauern waren unten aus Stein und darüber aus Lehmziegeln errichtet, die beim Einsturz des Tempels in ihrer weichen Masse eingebettet den „Hermes" des Praxiteles wunderbar geschützt haben; als äußere Stützen dienten Holzsäulen, die allmählich durch Steinsäulen ersetzt wurden. Auch das Heroon im Westen, ein Teil des Buleuterion und die meisten Schatzhäuser gehören der Zeit vor den Perserkriegen an; aus der folgenden Zeit ist besonders der Zeustempel hervorzuheben, der an Größe und Bedeutsamkeit fast mit dem Parthenon in Athen in die Schranken tritt. Der Tempel war aus Porosstein von dem elischen Architekten Libon wahrscheinlich nicht lange

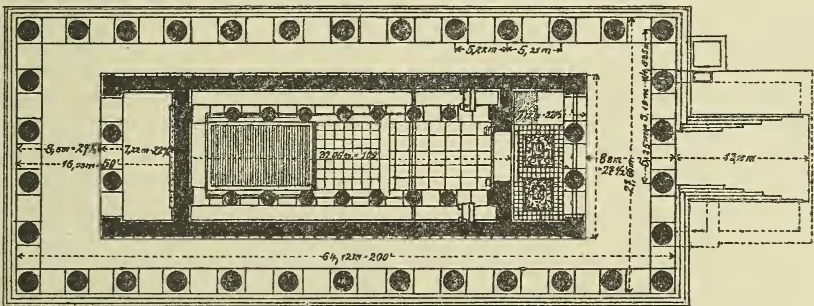


Fig. 3.

nach den Perserkriegen erbaut; seine Vollendung und Ausschmückung mit der aus Gold und Elfenbein hergestellten Statue des Zeus und den Giebelskulpturen durch Phidias und seine Schüler Paionios aus Mende und Alkamenes fällt aber jedenfalls erst in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. Der Tempel (Fig. 3) erhob sich über einer niedrigen Terrasse mit drei Stufen und war von Osten durch eine Rampe zugänglich; rings um ihn läuft eine Säulenhalle, die auf den Schmalseiten sechs, auf den Langseiten dreizehn Säulen zeigt; er war also ein Peripteros Hexastylos. Die Cella war in der von zwei Säulen getragenen Vorhalle mit einem Mosaik geschmückt und im Innern durch zwei Säulenreihen von je 7 Säulen in drei Schiffe zerlegt; über den Säulen erhob sich eine zweite Reihe von Säulen, welche die Decke trugen; Treppen neben dem Eingange vermittelten den Zugang zu dem Obergeschoß. Das Mittelschiff, $6\frac{1}{2}$ *m* breit, zerfiel der Länge nach in drei Abteilungen, von denen die mittlere mit schwarzen Kalksteinplatten ausgelegt und mit einem erhöhten Rande versehen war; diesen Raum sperrten auf drei Seiten Schranken ab, die von Panainos bemalt waren. Die dritte, westlichste Abteilung war ganz von dem Sitzbild des Zeus eingenommen. Nach der Beschreibung des Pausanias und elischen Münzbildern (Fig. 4) saß der Gott, dessen Haupt mit einem Olivenkranz bekränzt war, auf einem aus Ebenholz und Elfenbein ge-

fertigten, und mit Gold und edlen Steinen geschmückten Thron, dessen Fuß- und Querstäbe mit reichem Bildschmuck versehen waren. Der Gott hielt in der linken Hand das Szepter, während er auf der rechten vorgestreckten Hand eine Nike trug. Die ent-

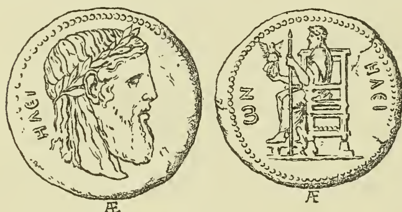


Fig. 4.

blößten Teile des Körpers waren aus Elfenbein, das Gewand dagegen aus Gold gebildet und durch eingelegten Schmelz mit Blumen und Arabesken verziert. Aber all diese Pracht und dieser Reichtum trat hinter der Macht und Größe der göttlichen Gestalt selbst zurück, in der Phidias den Gott verkörperte. Bekanntlich sollte Phidias durch die Homerverse Ilias I. v. 528

„Also sprach und winkte mit göttlichen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt, es erbebten die Höh'n des Olympos,"

zu seiner Auffassung gelangt sein und Zeus selbst durch einen Blitzstrahl seine Zufriedenheit mit dem Werke des Künstlers zu erkennen gegeben haben. Die Statue hatte eine Höhe von vierzig Fuß, fast zu gewaltig für die Verhältnisse des Tempels, sodaß schon die Alten meinten, wenn der Gott sich erhebe, werde er die Decke zertrümmern.

Dem Zeustempel ungefähr gleichzeitig sind einige Schatzhäuser und der Rest des Buleuterion, etwas jünger ist das Metroon, das Leonidaion und der Südostbau. Daß der Bau des Philippeion nach der Schlacht von Chäronea errichtet ist, wurde schon vorher hervorgehoben. Die Echohalle (den Namen hatte sie von einem siebenfachen Wiederhall) war in makedonischer Zeit an Stelle eines älteren Bauwerkes errichtet worden; mit ihrer inneren Säulenstellung muß sie einen stattlichen Abschluß des freien Raums nach Osten gebildet haben. Die römische Zeit kennt außer Umbauten früher errichteter Gebäude als Neubau nur die oben geschilderte sogenannte Exedra des Herodes Atticus.

Olympische Wettspiele. Wer am Kampf teilnehmen wollte, mußte vor Beginn der Feier am Altar des Zeus Horkios im Buleuterion schwören, daß er die vorgeschriebenen zehnmonatlichen Übungen durchgemacht habe und sich den olympischen Kampfgesetzen unterwerfen wolle. Von den Hellanodiken, den Leitern der Festspiele, wurden sie darauf in die Altis geführt und dort ihr Name, ihr Geschlecht und ihre Vaterstadt ausgerufen. Zuschauer der Spiele durften nur Männer sein, ausgenommen die Priesterin der Demeter, der wegen der Nähe des Tempels das Zusehen nicht verboten war.

Die Reihenfolge der Festtage war folgende: Der erste und letzte Tag war, nachdem das ursprünglich eintägige Fest sich zu einem fünftägigen ausgedehnt hatte, den Opferhandlungen, den Prozessionen und dem Festmahl gewidmet; die drei mittleren waren für die Kämpfe bestimmt, und zwar der zweite Tag für die Kämpfe der Knaben und Jünglinge, der dritte für den Wettlauf der Männer, der für die Namengebung der Olympiade entscheidend war, für das Ringen, den Faustkampf und das Pankration. Am vierten Tag folgten darauf die Kämpfe im Hippodrom, das Pferde- und Wagenrennen; an dieses schloß sich das Pentathlon im Stadion an; den Beschluß machte der Wettlauf der Bewaffneten, die Hoplitodromia. Es ist jedoch zu bemerken, daß die hier angegebene Reihenfolge nicht über allen Zweifel erhaben ist.

Über die einzelnen Kampfesarten genüge folgendes:

Die älteste und einfachste Übung war der Lauf, dessen Sieger der Olympiade den Namen gab. Die zu durchlaufende Strecke betrug in Olympia ein Stadion, 600 Fuß = 192 *m*; da zwanzig durch Pfosten von einander getrennte Stände für die Ablaufenden im Stadion vorgesehen waren (in die Steine

waren Rillen eingeschnitten, um den Füßen festeren Standort zu gewähren), hat man wohl anzunehmen, daß die Bewerber bis zur Zahl 20 auf einmal zum Wettbewerb zugelassen wurden. Ursprünglich waren die Läufer mit einem Schurz bekleidet angetreten; seitdem aber (Ol. 15) Orsippos aus Megara, dem der Schurz sich zufällig löste, dadurch einen Vorsprung gewann, traten alle Kämpfer ganz nackt auf.

Von allen Läufern, die in Olympia den Sieg errangen, ist Ladas, ein Spartaner, wohl der berühmteste, nicht zum wenigsten dadurch mit, daß der berühmte Bildhauer Myron aus Athen die Siegerstatue für die Altis fertigte, ein Bildwerk, das von den Dichtern hoch gepriesen wird. Neben dem einfachen Lauf wurde der Diaulos, der Doppellauf, geübt, indem die Läufer die Stadionlänge hin und her zurückzulegen hatten; für den Dolichos galt es, die Bahn zwölfmal zu durchmessen.

Eine Abart des Wettlaufes bildet der erst in der 65. Olympiade eingeführte Wettlauf der Bewaffneten, der ὁπλίτης δρόμος, der ursprünglich von jungen mit Helm, Rundschild und Beinschienen ausgerüsteten Männern ausgeführt wurde; in späterer Zeit beschränkte sich die Ausrüstung für diesen Lauf nur auf den Schild. So zeigt es auch Fig. 1, nur daß hier durch Hinzufügung der Fackel der Lauf zur λαμπαδηδρομία, zum Fackellauf umgestaltet ist, bei dem es darauf ankam, die an heiliger Stätte entzündete Fackel im Wettlauf unverlöscht bis zum Ziele zu tragen, um dort das Altarfeuer zu entzünden. Für das Ringen wurden die Kämpfer, die sich mit Öl gesalbt und dann mit Asche oder Sand bestreut hatten, durch bohnenförmige Lose, von denen je zwei mit demselben Buchstaben des Alphabets bezeichnet waren, zu Paaren zusammengelost; bei ungerader Zahl mußte der Überschießende als ἔφεδρος auf den Kampf mit einem der Sieger warten, sodaß, da er mit frischen Kräften gegen einen Ermüdeten zu kämpfen hatte, das Wort ἔφεδρος die Bedeutung von „gefährlicher, schwer zu überwindender Gegner" erhält.

Der Kampf galt erst dann als entschieden, wenn der Unterliegende dreimal so geworfen war, daß er mit den Schultern den Boden berührte; zu bemerken ist noch, daß es abweichend von unseren Kampfregeln erlaubt war, dem Gegner ein Bein zu stellen, ihn in die Kniekehlen zu schlagen oder ihn durch Ergreifen des Beines oder durch andere Kunstgriffe zum Fall zu bringen. Neben dieser Art des Ringkampfes gab es noch in Olympia eine zweite, wo der Kampf auch nach dem Fall am Boden fortgesetzt wurde, bis der eine durch Emporstrecken der Hand sich als besiegt erklärte (vgl. I, S. 415, Fig. 4, die bekannte Ringergruppe von Flo-

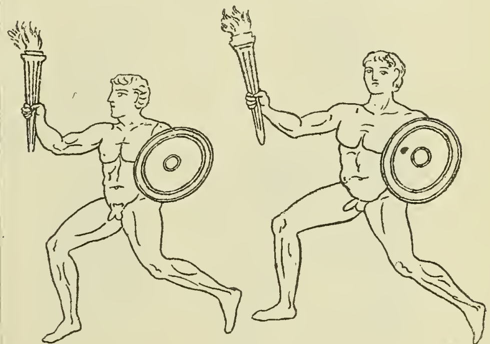


Fig. 1.

renz). Als ausgezeichnetster Ringer des Altertums galt Milon aus Kroton, ein durch seine Körperstärke und Virtuosität im Essen berühmter Athlet, dem seine eigene Kraft den Untergang brachte; als er nämlich im Walde einen durch Keile auseinander gehaltenen Baumstamm mit den Händen auseinander reißen wollte, fielen die Keile heraus, Milon vermochte seine Hände nicht mehr zurückzuziehen und wurde so in diesem hilflosen Zustande von wilden Tieren zerrissen.

Bei weitem gefährlicher als das Ringen war der Faustkampf (πυγμή), bei dem die Gegner mit schwerbewehrten Fäusten solange aufeinander einhieben, bis sich der eine für besiegt erklärte. Während man sich in der Paläſtra damit begnügte, die Hände mit Ochsenriemen zu umwickeln, doch so, daß die Finger frei blieben, fügte man im ernst-

lichen Kampfe noch Streifen von gehärtetem Leder hinzu, die häufig noch mit Nägeln und bleiernen Buckeln besetzt waren, sodaß jeder wohlgezielte Schlag gefährliche Wunden hervorrufen mußte. Ein vorzügliches Beispiel der Riemen liefert die vor kurzem in Rom gefundene Bronzestatue eines Faustkämpfers (Fig. 2), der als augenblicklich ausruhend dargestellt ist. Dort besteht die Bewaffnung der Hand zunächst in einem Handschuh (Fig. 3), welcher die Finger bis zur Hälfte bedeckt und am Unterarm in Pelzbesatz endet, der durch zwei dünne Riemen an den Arm angepreßt wird. Über den Handschuh sind nur drei Streifen aus hartem Leder gesetzt,



Fig. 2.

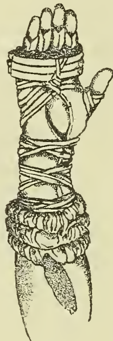


Fig. 3.

$1^1/_2$ *cm* breit und hoch, die durch vier mit Buckeln versehene Metallklammern zusammengehalten werden; unter sie ist zum Schutz für die Hand ein Polster von weicherem Leder gelegt. Derartige Kämpfe hinterließen natürlich sichtbare Spuren in den Gesichtern der Athleten; plattgedrückte Ohren, sog. Pankratiastenohren, und eine eingeschlagene Nase sind, wie bei der erwähnten Statue, fast regelmäßige Kennzeichen der Faustkämpfer. — Noch überboten wird der Faustkampf durch das Pankration (eine Verbindung des Faust- und Ringkampfes), bei dem die Hände unbewehrt blieben und der Schlag nur mit gekrümmten Fingern ausgeführt werden durfte; sonst war jeder Griff, jede List gestattet, die bei den Einzelkämpfen zulässig waren. (Vgl. auch den Faustkämpfer I. S. 418, Fig. 10).

Wie Milon unter den Ringern, ragten Theagenes und Polydamas unter den Pankratiasten durch ihre gewaltige Körperkraft hervor. Theagenes soll 1200 oder nach einem anderen Bericht sogar 1400 Siege gewonnen haben. Von Polydamas, einem Thessaler, wird berichtet, daß er einen in vollem Lauf befindlichen Wagen von hinten durch den Griff mit einer Hand aufgehalten und am Olympos einen Löwen mit seinen Händen erwürgt habe. Von der Basis seines Siegesdenkmals in Olympia, die mit seinen Thaten verziert war, sind übrigens Bruchstücke auf uns gelangt. Auch Polydamas ging so, wie Milon, durch das große Selbstvertrauen auf seine Kraft zu Grunde, indem er unter einem einstürzenden Felsen, den er mit emporgestemmten Händen zu halten bemüht war, erdrückt wurde.

So groß aber auch die Teilnahme war, die diesen Wettkämpfen geschenkt wurde, bei weitem größer war doch die Begeisterung, mit der die versammelten Griechen das Wettrennen der Viergespanne begleiteten. Von der Westseite des Hippodrom ragte die von Kleoitas geschaffene einem Schiffsvorderteil gleichende Hippaphesis 400 Fuß weit in die Rennbahn vor, die Stände enthaltend, in denen die Wagen zum Rennen aufgestellt wurden; an Stelle der sonst üblichen Holzbarrieren schlossen Seile die Ausgänge nach der Rennbahn ab. Sobald das Zeichen zur Abfahrt gegeben war, fielen zunächst die Taue der am weitesten nach rückwärts angebrachten Stände; waren die Pferde in der Höhe des nächstfolgenden Standes angelangt, so fiel das Tau des zweiten, und so fort, bis zu den letzten an der Spitze der Aphesis gelegenen, sodaß die Wagen ungefähr in gleicher Linie den eigentlichen Wettlauf beginnen konnten. Nächst der Zielsäule, bei der umgewendet werden mußte (hier galt es, einen möglichst kleinen Kreis zu beschreiben, d. h. möglichst dicht an der Säule herumzukommen; doch wehe dem, dessen Wagen die Säule berührte!) war ein als Taraxippos (Pferde scheu machend) bezeichneter Punkt gleich hinter der Zielsäule neben einem durch den Stadienwall hindurch-

führenden Ausgang von den Wettfahrenden am meisten gefürchtet, wahrscheinlich deswegen, weil hier beim Umlenken die Pferde zuerst ihren Schatten vor sich erblickten und dadurch leicht scheu wurden (die Bahn war nach Osten angelegt und die Wettrennen fanden des Vormittags statt). Sieben Male mußten, wie es nach der allerdings nur den pythischen Spielen geltenden Beschreibung in der Elektra des Sophokles heißt, die Wagen die Rennbahn umkreisen. Natürlich fiel der eigentliche Kampfpreis nicht dem Lenker, sondern dem Besitzer des Gespannes zu; aber der Lenker wurde doch wenigstens durch die Siegerbinde geehrt. (Über das Pentathlon vergl. den Artikel „Pentathlon.")

Die Sieger wurden von den Hellanodiken im Zeustempel mit Ölzweigen bekränzt (Fig. 4) und im Prytaneion festlich bewirtet. Noch größer waren die Ehren, die des heimkehrenden Siegers in seiner Vaterstadt harrten; man empfing ihn mit feierlichen Chorgesängen und erteilte ihm mannichfache Ehrungen. Das Andenken an den Sieg wurde in Olympia durch Ehrenstatuen festgehalten, denen nach dem dritten Sieg Porträtähnlichkeit gegeben werden durfte.

Während den Frauen der Zutritt zu der großen olympischen Festfeier nicht gestattet war, scheint ihnen die Altis an den zu Ehren der Hera gefeierten „Heräen" ausschließlich gehört zu haben, an denen ein Wettlauf der Jungfrauen stattfand. Sie liefen, dem Alter nach in drei Abteilungen geteilt, mit einem Gewand bekleidet, das nicht ganz bis zum Knie reichte und die rechte Schulter bloß ließ, mit frei herabhängendem Haar (vgl. Fig. 5, die bekannte „Wettläuferin" des Vatik. Museums). Die sechzehn Frauen, welche das übliche Gewand der Göttin gewebt hatten, waren mit dem Preisrichteramt betraut. Für die Mädchen war die Länge des Stadion um ein Sechstel gekürzt; den Siegerinnen wurde ein Olivenkranz und ein Teil vom Opfer verliehen, auch stand ihnen das Recht zu, ein Bildnis nach Olympia zu weihen.

Die olympischen Spiele sind bis zum Jahre 394 v. Chr., wo Kaiser Theodosius ein Verbot ergehen ließ, unter großer Theilnahme gefeiert worden. Die darauf eintretende Verödung und das Hereinbrechen von Barbarenhorden ist aber nicht Schuld an der furchtbaren Zerstörung, die Olympias Ruinen heute aufweisen, sondern es sind ohne Zweifel Erdbeben gewesen, welche die gewaltigen Steinmassen erschüttert und durcheinander geworfen haben. Auf den Ruinen ließ sich eine armselige Bevölkerung nieder, die aus den Trümmern ihre Wohnungen erbaute. Auch diese Ansiedler sind bald durch die Fluten des nicht mehr im Zaume gehaltenen Kladeos verdrängt worden, der die Altis



Fig. 4.


Fig. 5.

mit meterhohem Schutt bedeckte, während im Süden der Alpheios am Hippodrom und Stadiondamme nagte. Die Ausgrabung der verschütteten Stätte wurde zuerst von Winckelmann geplant, doch infolge seines frühen Todes (er starb 1768 in Triest durch Mörderhand) kamen die Pläne nicht zur Ausführung; erst der Expedition de Morée von 1829 und 1830 gelang wenigstens eine teilweise Aufdeckung des Zeustempels (daher finden sich einige Metopen des Zeustempels im Louvre zu Paris). Die fast vollendete Bloßlegung der Altis und der umliegenden Gebäude ist das Werk der deutschen, von 1875 an auf Betreiben von E. Curtius ins Werk gesetzten, Ausgrabung. R. Engelmann.

Orchestik. Welchen Wert die Griechen auf die Orchestik, die Tanzkunst, gelegt

haben, ergeben schon die Worte Homers: „Reigentanz und Gesang, das sind ja die Würzen des Mahles." Bei Homer sind die Phaeaken Meister in der Tanzkunst, die jungen Männer bewegen sich entweder im Chorreigen um den in der Mitte stehenden Sänger, oder zwei geschickte Tänzer führen einen Solotanz auf, der nicht bloß die Geschicklichkeit der Beine, sondern rhythmische Bewegung des ganzen Oberkörpers, vor allem der Arme verlangt. Der Zweck der Tanzkunst war, nach Lucian, eine Empfindung, Leidenschaft oder Handlung durch Geberden als natürliche Zeichen auszudrücken. Durch die den Südländern eigene Lebhaftigkeit und ihr mimisches Talent, sowie durch den ihnen angeborenen Sinn für rhythmische Formen und Grazie entfaltete sich die Tanzkunst zur höchsten Schönheit; zu ihrer Ausübung boten die an den zahlreichen Festen der Götter aufgeführten Chorreigen reiche Gelegenheit. Aber wie bei der Gymnastik nach und nach die allgemeine Beteiligung schwand, um der Athletik Platz zu machen, bildete sich auch in der Orchestik ein Vorurteil gegen die Selbstbeteiligung am Tanz aus, sodaß allmählich die Virtuosität einer handwerksmäßig betriebenen Mimik als höchstes Ziel hervortritt.

Sämtliche Tänze stehen in enger Verbindung mit dem Götterdienst. Man kann die verschiedenen Formen, in denen sie zur





Fig. 1.



Fig. 2.

Erscheinung gelangen, am besten in das πολεμικὸν εἶδος, kriegerische Tänze, bei denen die Teilnehmer bewaffnet auftraten, und das εἰρηνικὸν εἶδος, friedliche Tänze, einteilen. Unter den Waffentänzen, die besonders bei den Dorern gepflegt wurden, ist vor allem die Pyrrhiche (πυρρίχη) zu nennen, deren Entstehung noch in mythische Zeit verlegt wird; sie bestand aus einem von mehreren Teilnehmern in kriegerischer Rüstung mimisch ausgeführten Waffenspiel, bei dem die Bewegungen des Angriffs und der Verteidigung nachgeahmt wurden. Bei den dorischen Gymnopädien, sowie bei den großen und kleinen Panathenäen in Athen bildete dieser Tanz den Hauptakt. Was für Wert man ihm beilegte, geht daraus hervor, daß Phrynichos wegen seiner Geschicklichkeit in der Pyrrhiche von den Athenern zum Feldherrn ernannt sein soll. Später wurde diesem Tanz ein bacchisches Element beigemischt, indem man die Darstellung der Thaten des Dionysos damit verflocht. Neben der Pyrrhiche verdient noch die von Xenophon geschilderte καρπεία, die bei den Aenianen und Magneten üblich war, hier erwähnt zu werden, bei der unter Flötenbegleitung der Überfall eines den Acker pflügenden Kriegers durch einen Räuber und der Kampf beider mimisch dargestellt wurde.

Zahlreicher sind die waffenlosen Reigen, die je nach der Art der zu ehrenden Gottheit verschiedenen Charakter trugen. Meistenteils bestanden sie aus Chortänzen, bei denen man sich gemessenen Schrittes um den Altar bewegte, (vgl. Fig. 1, einen von dem Cho-

rodidaskalos geleiteten Reigentanz hellenischer Jungfrauen, die sich bei der Hand gefaßt halten, darstellend). Lebhafter sind die an den Gymnopädien von Männern und Knaben ausgeführten, durch die Schönheit der Bewegungen ausgezeichneten Chortänze; sie bestanden in einer Nachahmung gymnastischer Übungen. Auch der in Sparta zu Ehren der Artemis Karyatis übliche Tanz, den mit kurzem Chiton bekleidete und mit korbartigen Weidenkronen auf dem Haupte geschmückte Jungfrauen aufzuführen pflegten, verdient hier eine Erwähnung. Bei anderen Tänzen waren die Teilnehmerinnen dagegen ganz in Gewänder eingehüllt, (vgl. Fig. 2), sodaß die anmutigen Bewegungen des Gewandes den zierlichen Drehungen des Körpers zur Unterstützung dienten. Eine Mischung der beiden Geschlechter fand nur beim Kettentanz, dem ὅρμος statt: Jünglinge und Jungfrauen, die einander an den Händen hielten, führten in bunter Reihe diesen anmutigen Reigen aus, jene im kriegerischen, diese mit dem sanften und zierlichen Schritt ihres Geschlechtes tanzend, sodaß das Ganze, wie Lucian sagt, einer aus männlicher Tapferkeit und weiblicher Bescheidenheit geflochtenen Kette glich.



Fig. 3.

Einen wilden, orgiastischen Charakter trugen die von den schwärmenden Frauen (Mänaden) auf den Höhen des Parnassos und des Kithäron zu Ehren des Dionysos aufgeführten Tänze, in denen es galt, Trauer und Freude, Schmerz über die im Winter erstarrende Natur und Freude über die im Frühling wieder erwachende, zum Ausdruck zu bringen. Auch die an den Dionysosfesten auf einem runden Tanzplatz (Orchestra) um die Thymele, den Altar des Dionysos, aufgeführten Tänze tragen einen doppelten Charakter; aus den ernsten Chorreigen entwickelte sich durch die Hinzufügung von Schauspielern, welche die Thaten und Leiden des Dionysos schilderten, die Tragödie, aus den fröhlichen am Schluß der Weinlese auf dem Lande gefeierten mit Scherz und Neckerei verbundenen Tänzen dagegen die Komödie. Wegen dieses Hervorgehens aus den Chorreigen ist trotz aller Unbequemlichkeiten, die den Dichtern dadurch auferlegt wurden, der Chor bis zum Ende der antiken Tragödie beibehalten worden.

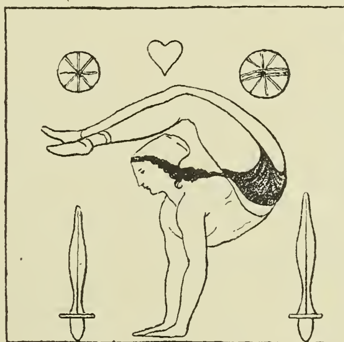


Fig. 4.

Eine berufsmäßige Tänzerin, die ihre Bewegungen mit den Tönen der Kastagnetten begleitet, ist in Fig. 3 dargestellt; von anderen durch gewerbsmäßige Tänzerinnen aufgeführten Tänzen sei hier noch der Schwerttanz erwähnt, von dem Fig. 4 eine Abbildung giebt. Ein mit kurzen Beinkleidern und einer die Haare zusammenhaltenden Kappe bekleidetes Mädchen schlägt rückwärts und vorwärts über die mit der Spitze nach oben in den Boden gesteckten Schwerter Purzelbäume, wie Xenophon in seinem Gastmahl ausführlicher schildert. Derartige zur Erheiterung der Schmausenden vorgeführte Schaustellungen fallen aber schon aus dem Rahmen der Orchestik heraus, ebenso wie die be-

sonders in Rom beliebten Tänze der Mimen und Pantomimen, bei denen der Schauspieler durch einen dramatischen Tanz und durch rhythmische Gestikulationen den Inhalt des von einem oder mehreren Sängern unter Flötenbegleitung vorgetragenen Textes darstellte. R. Engelmann.

Ordnungsübungen umfassen alle sich auf Bildung und Umbildung von Gemeinkörpern erstreckende Übungen. Sie setzen daher für alle Fälle das Vorhandensein einer bestimmten Anzahl von Turnern voraus, welche behufs gemeinsamer Bethätigung in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu einander stehen. Dieses Verhältnis zur Beachtung jedes Einzelnen, sei es bei Darstellung einer bestimmten Aufstellung oder bei gemeinsamer Bewegung an und von Ort, sowie ferner ganzer Gemeinkörper zu bringen, damit dieselben unter einheitlichem Willen ungestört sich nebeneinander bewegen lernen, bilden das Lehrgebiet und das Endziel der Ordnungsübungen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Ordnungsübungen den taktischen Übungen des Exerzierplatzes entstammen. Schon Basedow schreibt in seinem 1774 erschienenen Schriftchen ‚Das in Dessau errichtete Philanthropinum‘: „Alle Pensionisten, gleichwie auch die Famulanten werden, wenn das gehörige Alter und die Anzahl dazu da ist, in allen militärischen Bewegungen und Stellungen von einem Erfahrenen geübt.“ Jahn gedenkt in seiner „Deutschen Turnkunst“ der Ordnungsübungen mit folgenden Worten: „Kriegsübungen, wenn auch ohne Gewehr, bilden männlichen Anstand, erwecken und beleben den Ordnungssinn, gewöhnen zur Folgsamkeit und zum Aufmerken, lehren den Einzelnen sich als ein Glied in ein großes Ganze fügen. Eine wohlgeübte Kriegerschar ist ein Schauspiel von der höchsten Einheit der Kraft und des Willens. Jeder Turner soll zum Wehrmann reifen, ohne verdrillt zu werden.“ Inwieweit und in welchem Verhältnis zu dem übrigen Turnmaterial die taktischen Übungen des Exerzierplatzes auf den Turnplätzen heimisch werden sollten, darüber hat sich jedoch Jahn selbst nicht ausgelassen, auch Eiselen schweigt sich in seinen Schriften hierüber aus. Das im Jahre 1843 von W. Lübeck herausgegebene „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst“, bei dessen Bearbeitung „die deutsche Turnkunst“ von Jahn und Eiselen von 1816 und die „Turntafeln“ von Eiselen von 1837 zu Grunde lagen, führt auf Seite 11 und 12 zum erstenmale einige Ordnungsübungen auf. Es wird nur des Marsches von mehreren in Stirn als „Richtmarsch“, in Flanke als „Reihenmarsch“, ferner der „Marschwendungen“, d. h. der $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen beim Marschieren, des „Schwenkens“ und des in „Reihesetzens“, womit das Hinter- und Nebenreihen gemeint ist, gedacht.

Erst Adolf Spieß blieb es vorbehalten, den Turnstoff durch seine im Jahre 1846 herausgegebene Schrift „Das Turnen in den Gemeinübungen, in einer Lehre von den Ordnungsverhältnissen bei den Gliederungen einer Mehrzahl“ u. s. w. mit einer systematischen Bearbeitung der Ordnungsübungen zu bereichern. Bezeichnend für seine Auffassung über diesen Turnstoff und über den Wert dieser Übungen schreibt er in seinem Vorwort: „Nur wenn in den Schulen die gesamte Jugend auch in der Gemein- und Ordnungsübung, wie sie das Turnen, neben der bisher vorwaltenden Einzelübung zu erziehen hat, geschult wird (denn der Leib der geordneten Schar bedarf ebensosehr der Übung, wie der Leib des Einzelnen), kann das Turnen mit Recht als Grund und Boden angesehen werden, auf welchem die Ordnungsfertigkeit und damit die Kriegsfertigkeit des ganzen Volkes wurzelt und wächst. Dann kann auch die allgemeine Jugendbildungsanstalt, wie wir dieselbe in den öffentlichen Schulen aller Art erkennen, die eigentliche Vorschule werden für das stehende Heer und die Landwehr und bildet die nie versiegende Quelle der Wehrkraft des gesamten Volkes.“ Gleichzeitig zeigte Spieß durch seine erfolgreiche praktische Thätigkeit, wie diese Übungen für Unterrichtszwecke zu verwerten sind. Seit jener Zeit sind die

Ordnungsübungen Gemeingut aller Turnplätze geworden und haben in allen maßgebenden Turnschriften eine entsprechende Behandlung gefunden.

Der einfachste Ordnungskörper ist die Reihe, die entweder durch Nebeneinander- oder durch Hintereinanderstellen der Übenden entsteht. In ersterem Falle spricht man von Stirn- (Fig. 1), im andern von Flankenreihe (Fig. 2). Das Paar ist die denkbar kleinste Reihe. Gemäß der Anzahl der zu einem Ganzen sich verbindenden Turnern kennt man Zweier-, Dreier-, Viererreihen u. s. w. An der Stirnreihe unterscheidet man einen rechten und einen linken Führer. Ersterer hat neben seiner rechten Seite und letzterer neben seiner linken keinen Nebner. Es ist herkömmlich, bei Bildung einer solchen Reihe den rechten Führer zugleich auch als Ersten der Reihe gelten zu lassen. Die Entfernung von den äußern Schultern der beiden Führer macht die Breite der Stirnreihe aus. Die Flankenreihe hat einen vordern und einen hintern Führer, die gewöhnlich als Erster und Letzter der Reihe bezeichnet werden. Die Entfernung zwischen diesen beiden stellt die Tiefe der Flankenreihe dar. Man unterscheidet weiter gerade und gebogene Reihen, letztere können als Halbkreis- (Fig. 3) und Kreisreihen oder Ringe (Fig. 4; daher auch die Bezeichnung: Stirn-, Flankenringe) erscheinen. Berühren sich in einer Stirnreihe die Einzelnen mit den tiefgesenkten Armen, haben sie „Fühlung", so ist dieselbe geschlossen. Kann sich weiter aus einer Flankenreihe durch eine Vierteldrehung der Einzelnen eine geschlossene Stirnreihe bilden, so gilt erstere ebenfalls als eine geschlossene. Ist in beiden Fällen die Entfernung der Einzelnen untereinander größer, so sind die Reihen geöffnet. Als Maß des Abstandes gilt der Arm und der Schritt, daher können die Reihen zu einer oder zu zwei Armlängen, zu einem, zwei, drei u. s. w. Schritten Abstand geöffnet sein. Öffnet sich eine Stirnreihe z. B. links, so hat der linke Führer mit Seitwärtsgehen das Abstandnehmen zu beginnen, und nach gleichem Zeitmaß haben die übrigen der Reihe nach und nach zu folgen, der rechte Führer bleibt an seinem Platze. Beim Öffnen nach außen beginnen zunächst mit Seitwärtsgehen die beiden Führer den befohlenen Abstand zu nehmen, worauf alsdann nach und nach von beiden Seiten zugleich die übrigen folgen. Das Öffnen in der Flankenreihe geschieht in entsprechender Weise vor- und rückwärts. Das Schließen der Reihe umfaßt als Rückbewegung die entsprechenden Bewegungsmöglichkeiten des Öffnens derselben.

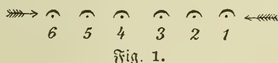


Fig. 1.

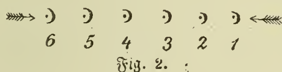
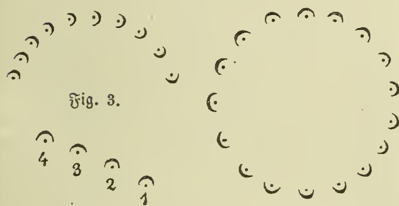


Fig. 2.


Fig. 3.

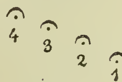


Fig. 5. Fig. 4.

Eine Reihe steht in Staffel, wenn die Einzelnen derselben auf einer schrägen Linie vor- beziehungsweise hintereinander so geordnet stehen, daß keiner den andern deckt. (Fig. 5).

Durch gegenseitige Fassungen werden die Einzelnen der geschlossenen Reihen noch enger und fester miteinander verbunden. In der Flankenreihe geschieht dies durch Auflegen der Hände auf die Schultern oder an die Seiten der Vorgereihten, in der Stirnreihe durch gegenseitiges Fassen der Hände = „Hand in Hand", durch gegenseitiges Einhängen der Arme = „Arm in Arm", durch gegenseitiges Auflegen der Hände oder auch der Arme auf „die Schultern" und durch „Verschränken" (Verketten) der Arme a. vor (Fig. 6), b. hinter (Fig. 7) und c. vor und hinter dem Leibe (Fig. 8). In diesen Fällen sind jederzeit die etwas seitwärts nach außen gehaltenen Arme gekreuzt, wo-

bei entweder alle linken oder alle rechten Arme oben sind, und die Hände werden gegenseitig in Leibeshöhe gefaßt; im ersten Falle geschieht dies vorn, im zweiten hinten und im dritten abwechselnd vorn und hinten.

Von besonderer Wichtigkeit für gerade Reihen ist das Richtunghalten derselben, d. i. das Innehalten der geraden Linie bei Aufstellungen und Fortbewegungen. Am leichtesten hat es hierbei die Flankenreihe, indem sich die Einzelnen in die Verlängerung des Tiefen-Durchmessers des Ersten zu stellen haben und eine Abweichung hiervon nur zu bald bemerkbar wird. Mehr Schwierigkeiten bietet die Stirnreihe, indem nur durch entsprechendes Drehen des Kopfes und durch Seitwärtsblicken der Nebengereiheten die Anschauung der geraden Linie gewonnen werden kann, was meist eine längere Übung erforderlich macht. Im Exerzier-Reglement für die Infanterie der deutschen Armee (Berlin 1888) wird bezüglich des Richtens auf S. 41 folgende praktische Weisung gegeben: „Ist die Richtung gut, so muß der Mann bei tadelloser eigener Stellung in der Frontlinie durch eine Wendung des Kopfes rechts (links) nach dem Richtungsflügel mit dem rechten (linken) Auge nur seinen rechten (linken) Nebenmann, mit dem andern Auge die ganze Linie schimmern sehen.



Fig. 6.

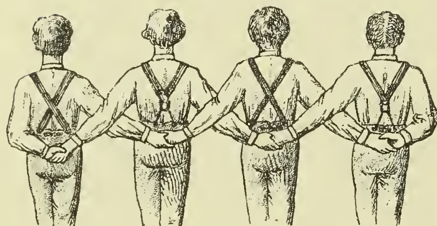


Fig. 7.



Fig. 8.

Zur Einübung der Einhaltung einer guten Richtung in der Reihe ist das abwechselnde Gehen an und von Ort mit Hinzufügung von $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen sehr geeignet. Wird beim Gehen von Ort nach einer bestimmten Anzahl von (vielleicht 3, 4, 6 u. s. w.) Schritten je eine $^1/_4$-Drehung rechts oder links ausgeführt, so hat nach viermaliger Wiederkehr jeder Einzelne ein Viereck rechts, beziehungsweise links zurückgelegt. Diese Drehung kann jedoch auch den Schreitungen vorausgehen. Läßt man andernfalls eine gleiche Zahl von Schritten vor- und sodann rückwärts gehen und fügt in letzter Zeit eine $^1/_4$ Drehung rechts oder links an, so hat sich nach viermaliger Wiederholung jeder Einzelne der Reihe in den Linien eines Kreuzes bewegt, ist ein Kreuz rechts, beziehungsweise links gegangen. Gleiches ist der Fall, wenn z. B. nach 3 Schritten vorwärts in der vierten Zeit eine $^1/_2$ Drehung rechts oder links folgt und hierauf wieder 3 Schritt vorwärts und in der 8. Zeit eine $^1/_4$ Drehung rechts oder links ausgeführt wird. Es giebt noch andere Möglichkeiten, in ähnlicher Weise ein Kreuz zu gehen, die zwei genannten Formen sind die einfachsten und gebräuchlichsten.

Das Schreiten einer Stirnreihe vor- oder rückwärts wird Stirnmarsch genannt, während das einer Flankenreihe vor- oder rückwärts auch „Ziehen" heißt. Werden bei Fortbewegung einer Flankenreihe Drehungen der Einzelnen in aufeinanderfolgenden Zeiten je an einem und demselben Orte ausgeführt, worauf in der neuen Richtung ein weiteres Vorwärtsschreiten folgt, so

entsteht bei einer $^{1}/_{8}$ Drehung rechts oder links Schrägzug vorwärts rechts beziehungsweise links (Fig. 9), bei einer $^{1}/_{4}$ Drehung rechts oder links Winkelzug rechts oder links (Fig. 10), bei einer $^{3}/_{8}$-Drehung rechts oder links Schrägzug rückwärts rechts beziehungsweise links (Fig. 11), bei einer $^{1}/_{2}$ Drehung rechts oder links Gegenzug rechts beziehungsweise links (Fig. 12). Diese seinerzeit auch von Dr. Waßmannsdorff befürworteten und bald und fest auf Turnplätzen und in Turnschriften eingebürgerten Bezeichnungen will jedoch derselbe neuerdings durch „Windung" ersetzt wissen. Er spricht daher in Gemäßheit der angegebenen Fälle von Achtel-, Viertel-, halben Windungen einer Reihe.

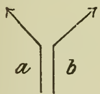


Fig. 9.

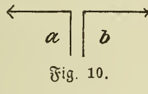


Fig. 10.

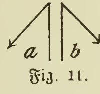


Fig. 11.

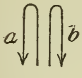


Fig. 12.

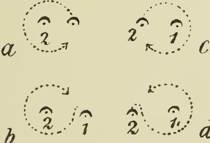


Fig. 13.

In Übereinstimmung mit den angegebenen Kunstausdrücken für die erwähnten Schreitungsverhältnisse einer Reihe nennt man das Ziehen derselben auf den Grenzen des Übungsraumes hin Umzug; wird hierbei dem Mittelpunkte die rechte Seite der Übenden zugekehrt, so ist es ein solcher rechts, im andern Falle ein linker. Schreitet die Reihe der Mittellinie des genannten Raumes entlang, so führt sie einen Durchzug aus.

In einem Paare kann der Erste um den Zweiten im Kreise so herumgehen, daß er demselben immer die rechte oder die linke Seite zukehrt. Im ersten Falle ist dies rechts, im andern links Umkreisen (Fig. 13). Natürlich kann ein Gleiches auch der Zweite thun. Legen die Einzelnen des Paares diesen Weg gleichzeitig zurück, wobei also das Kreisen um einen gedachten Mittelpunkt zu geschehen hat, so heißt dasselbe gleichzeitiges Kreisen rechts oder links, je nachdem die rechte oder die linke Seite dem Mittelpunkte zugekehrt ist. Reichen sich hierbei nach eingenommener ungleicher Stirnrichtung die Kreisenden gegenseitig die rechten oder die linken Hände, bewegen sie sich daher um die zwischen ihnen liegende Mitte, so führen sie damit im Paare das Rad rechts beziehungsweise links (Fig. 14) aus. Findet solches Kreisen zwischen zwei oder drei im Kreise durch gegenseitiges Fassen der innern Hände eng verbundenen Paaren statt, so wird dies Kreisen im Stern der Vierer (Fig. 15) oder Sechser genannt, rechts, wenn die rechten und links, wenn die linken Hände gefaßt sind. Legen sich hierbei die freien äußern Hände auf die äußern Schultern oder Hüften, so ist dies

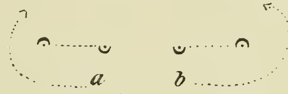


Fig. 14.



Fig. 15.

wegen seiner Ähnlichkeit mit einem Rad, auch Rad der Vierer oder Sechser genannt worden.

Bei gewissen Ordnungsübungen ist nur ein teilweises Kreisen der Übenden nötig; aber auch dann bleibt für alle Fälle für die Bezeichnung der Übungen maßgebend, welche Seite dem Mittelpunkte zugekehrt wird. In gleicher Weise gilt dies weiterhin auch bei folgenden Marschbewegungen. Marschieren die Einzelnen einer Reihe so im geschlossenen Bogen, daß alle gleichweit vom Mittelpunkte entfernt sind, so bewegen sie sich im Kreise, und je nachdem sie demselben die rechte oder die linke Seite zukehren, gehen sie einen Kreis rechts beziehungsweise links. Werden beim Marschieren die Linien zweier nebeneinander liegender Kreise, der eine rechts, der andere links oder umgekehrt zurückgelegt, so ist dies ein Gehen einer Acht. Biegen beim Gehen der Erste

und nach ihm in entsprechender Weise alle übrigen zum Kreise rechts oder links so ein, daß sie je zwischen ihrem Fünften und Sechsten, oder Sechsten und Siebenten u. s. w. die ziehende Reihe kreuzen, um alsdann die ursprüngliche Marschrichtung weiter zu verfolgen, so ist dies ein Gehen einer Schleife rechts, beziehungsweise links (Fig. 16). Wird die Mitte des Übungs-

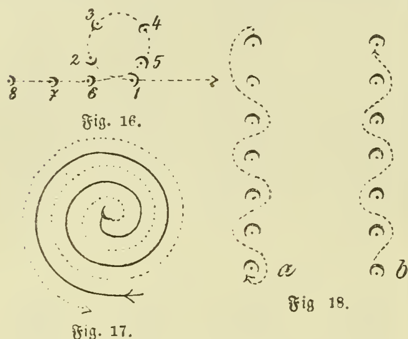


Fig. 16.

Fig. 17.

Fig 18.


Fig. 19.

raumes in immer enger und enger werdenden Kreisen umgangen, bis schließlich der Erste in der Mitte selbst anlangt, so heißt dieses Bewegen in spiralförmigen Windungen das Gehen einer Schnecke (Fig. 17). Das Auflösen derselben bildet die Zurückbewegung in entsprechenden Linien, wobei ein jeder der Reihe nach die Mitte berührt. Das Ziehen durch eine hinlänglich geöffnete Reihe, wobei die an Ort stehenden Reihenglieder im Halbkreise abwechselnd rechts und links, oder umgekehrt umgangen werden, und diejenigen, welche mit diesem Gehen zu Ende sind, sich den Stehenden anreihen, heißt Durchschlängeln; beginnt der vorderste, so ist es rückwärts, beginnt der letzte, vorwärts durchschlängeln (Fig. 18). Bewegt sich beim Schlängeln die Reihe von Ort, sodaß die sich Begegnenden im Halbkreise abwechselnd rechts und links ausweichen, so wird dieses doppelte Durchschlängeln Kette (Fig. 19) genannt, weil in der That die zurückgelegten Linien die Form einer Kette zeigen. Bei Einübung derselben ist das taktgemäße abwechselnde Fassen der Hände rechts und links notwendig.

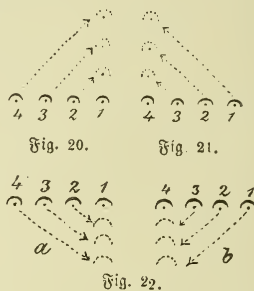


Fig. 20. Fig 21.

Fig. 22.

Die Reihungen umschließen die Veränderungen des Ordnungsverbandes der Einzelnen der Reihen. Stellen sich dieselben in einer Stirnreihe vor den rechten oder den linken Führer, so ist dies Vorreihen rechts (Fig. 20) beziehungsweise links (Fig. 21), Hinterreihen aber, wenn dies hinter denselben geschieht (Fig. 22). Durch diese Bewegung wird aus der Stirnreihe eine Flankenreihe. Das Nebenreihen rechts oder links vom hintersten oder vordersten Führer (Fig. 23 und 24) einer Flankenreihe führt die Stirnreihe herbei. Solche einfache Reihungen geschehen auf kürzestem Wege in gemessenen Zeiten, z. B. in Dreierreihen in 3, in Viererreihen in 4 Zeiten im Schrägmarsch. Wird jedoch bei den Reihungen der betreffende Führer in einem mehr oder weniger vollständigen Kreise umzogen und findet ein Vor-, Hinter- oder Nebeneinanderstellen statt, so ist dies Vor- (Abb. 25), Hinter-

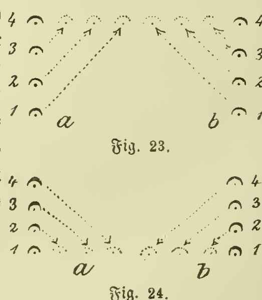


Fig. 23.

Fig. 24.

(Fig. 26), *Nebenreihen* (Fig. 27) *mit rechts oder links Kreisen.* Dieses Reihen kann so stattfinden, daß sich aus einer Stirnreihe wieder eine Stirnreihe bildet, z. B. „Nebenreihen rechts vom Ersten mit rechts Kreisen“! Hierbei ziehen die Gereihten vor dem Ersten vorüber und stellen sich in umgekehrter Ordnung, sodaß also der frühere linke Führer nunmehr der rechte wird, neben demselben auf. Die Reihe ist, abzüglich des stehengebliebenen Führers, um ihre Länge weiter nach rechts gekommen (Fig. 27 a).

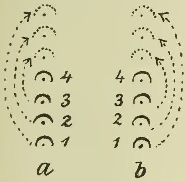
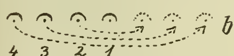


Fig. 25.



Fig. 26.





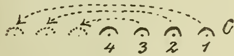




Fig. 27.


Fig. 28.

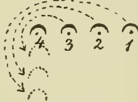


Fig. 29.

Gleiches ist auch bei Flankenreihen der Fall, z. B. „Hinterreihen vom Vordersten mit links Kreisen“! Hierbei haben alle den Vordersten links zu umkreisen und sich wieder in die frühere Aufstellung zu begeben (Fig. 28). Dagegen können durch diese Reihungen Stirnreihen in Flankenreihen und Flankenreihen in Stirnreihen umgebildet werden, z. B. durch Ausführung des Befehls an eine Stirnreihe: „Hinter den linken Führer reihen mit links Kreisen“! (Fig. 29) und an eine Flankenreihe: „Nebenreihen links vom Vordersten mit rechts Kreisen“! Im ersten Falle haben die Ziehenden um den betreffenden Führer vorn vorüber einen $^3/_4$-Kreis links zu gehen, bevor sie in die verlangte Aufstellung in Flank gelangen können, im andern sogar einen ganzen und noch einen $^1/_4$ Kreis rechts, ehe das Nebenreihen in Stirn erfolgen kann (Fig. 30).

Bei diesen Reihungen bleibt immer der Führer an Ort und der demselben zunächst Stehende beginnt die Umgestaltung der Reihe. Bei den Reihungen zweiter Art, den *Reihungen mit Ausweichen des Führers,* ist das Gegenteil der Fall. Hier beginnt der von dem Führer, an welchen die Reihung geschehen soll, am weitesten Entfernte das Reihen, alle Übrigen folgen allmählich, bis zuletzt auch jener seinen Platz


Fig. 30.

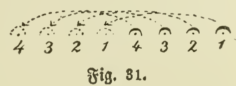


Fig. 31.

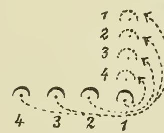


Fig. 32.

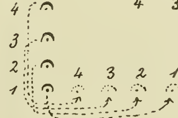


Fig. 34.

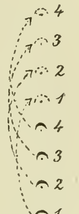


Fig. 33.

verläßt. Nach dem Reihen ist das frühere Ordnungsverhältnis wieder hergestellt, jedoch hat sich mit der ganzen Reihe eine Ortsveränderung vollzogen. Hier nur als Beispiele folgende Übungsfälle: a. in der Stirnreihe: „Links Nebenreihen mit links Kreisen, der rechte Führer beginnt“! (Fig. 31). „Vorreihen mit links Kreisen, der linke Führer beginnt“! (Fig. 32); b. in der Flankenreihe: „Vorreihen mit rechts Kreisen, der Letzte beginnt“! (Fig. 33). „Nebenreihen rechts mit links Kreisen, der Vorderste beginnt“! (Fig. 34).

Sowie der Einzelne sich um seine Längenachse drehen kann, so kann dies auch eine Reihe als Ganzes betrachtet thun. Dieses Drehen der Reihe heißt alsdann *Schwenken.* Der Drehungspunkt kann an den beiden Enden der Reihe oder auch innerhalb und außerhalb derselben liegen. Je nachdem eine

$^1/_8$, eine $^1/_4$, eine $^1/_2$, eine $^3/_4$, eine $^1/_1$ Drehung rechts oder links um die Längenachse ausgeführt wird, spricht man von Achtel-, Viertel-, Halber-, Dreiviertel- und ganzer Schwenkung rechts oder links. Das Schwenken kann sowohl vor- als auch rückwärts geschehen. Man veranschaulicht das Schwenken leicht damit, daß man erst eine bestimmte Drehung, z. B. eine $^1/_4$ Drehung rechts, zeigt, hierauf, um einen so breiten Körper, wie eine Reihe eben einer ist, anzudeuten, hebt man den linken Arm seitwärts und führt nun nochmals dieselbe Drehung aus, um zu zeigen, welcher Weg bei einer Viertelschwenkung rechts von der Reihe zurückzulegen ist. In gleicher Weise ist auch das Schwenken um die Mitte zu veranschaulichen, nur sind dann beide Arme seitwärts zu heben. Es ist dann leicht einzusehen, welcher Teil der Reihe hierbei vorwärts und welcher rückwärts zu gehen hat. Bei allen Schwenkungen haben alle Reihenglieder gleich viel Schritte zu machen, die umso größer sein müssen, je weiter der Einzelne vom Drehungspunkte entfernt ist: wer jedoch auf demselben steht, hat an Ort zu gehen. Gemeinhin giebt die Zahl der Reihenglieder an, wie viel Schritte bei einer $^1/_4$ Schwenkung zu machen sind, daher in einer Dreierreihe 3, in einer Viererreihe 4 Schritte. Damit ist zugleich auch angegeben, wieviel Schritte bei weiteren Schwenkungen nötig werden.

Wohl läßt sich auch das Schwenken in einer Flankenreihe durch Seit- und Kreuzschritte ausführen, aber weil ein solches wenig turnschicklich, immer unbehilflich ist, so läßt man in der Regel dasselbe ganz beiseite und begnügt sich mit den gefälligen Schwenkungen der Stirnreihe. Aber auch hierbei beschränkt man sich weiter meist auf die Schwenkungen um die Führer und um die Mitte der Reihe.

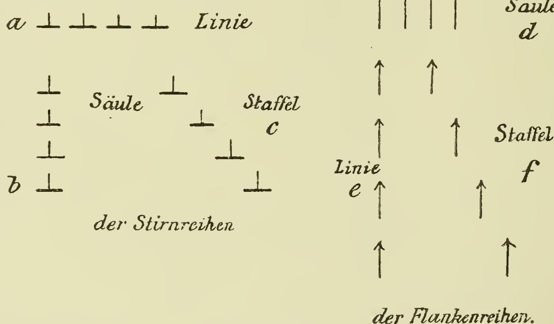


Fig. 35.

Stehen 4, 6, 8 Reihen strahlenförmig um eine gemeinschaftliche Mitte und führen Schwenkungen aus, so wird diese Übung Schwenkstern genannt. Die inneren Führer der Reihen werden hierbei meist veranlaßt, sich gegenseitig die Hände zu reichen.

Wird eine in Reih und Glied gestellte Schar von Turnern, sei es durch Abzählen oder durch Reihungen, in Abteilungen von je 2, 3, 4 u. s. w. getrennt, so entstehen hierdurch Zweier-, beziehungsweise Dreier-, Viererreihen u. s. f. und das Ganze bildet dann einen Reihenkörper, d. h. ein aus Reihen zusammengesetztes Ordnungsganze. Der kleinste Reihenkörper besteht aus 2 Paaren. Sind alle Reihen in Stirn oder in Flank so geordnet, daß sie scheinbar eine einzige Reihe bilden, sich also auf einer und denselben Geraden gerichtet befinden, so steht der Reihenkörper in Linie. Stirnreihen geben eine Stirnlinie (Fig. 35 a) und Flankenreihen eine Flankenlinie (Fig. 35 e). Stehen jedoch die Reihen, gleichviel ob in Stirn oder in Flank, mit ihrer Breite beziehungsweise Tiefe zu der alle Reihenmitten verbindenden Geraden im rechten Winkel, so befindet sich der Reihenkörper in Säule, sind es Stirnreihen: in Stirnsäule (Fig. 35 b), sind es Flankenreihen: in Flankensäule (Fig. 35 d). Alle schrägen oder schiefen Ordnungen, welche zwischen Linie und Säule zwischen inne liegen, werden Ordnungen in Staffel genannt (Fig. 35 c und f).

Die entsprechenden Glieder aller zu einem Körper vereinigten Reihen bilden eine Rotte, alle Ersten der Reihen die erste,

alle Zweiten die zweite, alle Dritten die dritte, alle Vierten die vierte Rotte u. s. w. Die Anzahl der Reihenglieder entspricht der Anzahl der Rotten, wo daher z. B. bloß Zweierreihen zu einem Körper vereinigt sind, da gibt es auch bloß 2 Rotten.

Alle Ordnungsübungen, die eine einzelne Reihe, wie sie oben angeführt worden sind, auszuführen im stande ist, können auch von den Reihen eines Reihenkörpers dargestellt werden. Die Einzelübung tritt dann ebenso vielfach zu Gesicht, als es verschiedene Reihen giebt. Nur dann wird sich das Bild der Vervielfachung etwas ändern, wenn bestimmt wird, daß je 2 und 2 Reihen eine und dieselbe Thätigkeit widergleich (symmetrisch) auszuführen haben, oder wenn bei einer aus mehreren Teilen zusammengesetzten Übung die einzelnen Reihen die einzelnen Teile derselben in kanonartiger Weise nacheinander zur Darstellung bringen. Es sei hier nur noch auf einige Übungen eines in Flankensäule aufgestellten Reihenkörpers aufmerksam gemacht, die sich aus dem Verhältnis der Reihen und Rotten zu einander ergeben.

Beim Stellungswechsel der Reihen oder der Rotten wechseln je 2 und 2 Reihen ihren Platz miteinander. Dies kann so geschehen, daß die Reihen als Ganzes durch zweimaligen Winkelzug oder durch zwei entsprechende Viertelschwenkungen diesen Wechsel ausführen. Es können aber auch die einander entsprechenden Rotten durch Vorüberzug rechts oder links ihre Plätze wechseln. Es sei hier nur noch angedeutet, daß hierbei die wechselnden Rotten sich gegenseitig die Hände reichen können und daß auch gleichzeitiges Kreisen eingelegt werden kann. Dieser Stellungswechsel wird auch kleine Kette genannt.

Daß in einem in Säule stehenden Reihenkörper Gegenzüge in den Reihen und auch in den Rotten, wenn erstere geöffnet sind, ausgeführt werden können, versteht sich von selbst. Wird jedoch jedem Gegenzuge eine Vierteldrehung angefügt, so kommen die Übenden in ein solches Verhältnis, daß sie abwechselnd Gegenzug in den Reihen und auch in den Rotten darzustellen im stande sind. Zählt ein Reihenkörper viele Reihen, so ist es für den Turnbetrieb sehr empfehlenswert, bei der eben erwähnten Übung für den Gegenzug in den Reihen so viele Abteilungen zu machen, als es Rotten gibt, z. B. bei einem Reihenkörper von 20 Viererreihen würden 5 Abteilungen zu machen sein, deren jede für sich den abwechselnden Gegenzug in den Reihen und Rotten übte.

Wie sich das Schlängeln und die Kette in jeder einzelnen Reihe darstellen läßt, so können beide Übungen auch in den Rotten geschehen, desgleichen auch in den Reihen selbst. Hierbei hat sich die jeweilig vorderste Reihe durch eine entsprechende halbe Schwenkung in die erforderliche Gegenüberstellung zu bringen.

Ein in Säule stehender Reihenkörper ist geschlossen, wenn die einzelnen Reihen so weit voneinander sich befinden, daß beim Einreihen in die Linie sie eine geschlossene Stirnlinie bilden. Ist der Abstand ein größerer, so ist der Reihenkörper geöffnet. Treten die Reihen einer Säule eng aneinander, so bilden sie eine ganz geschlossene Säule, einen sogenannten Zug. Waren es Stirnreihen, die sich anschlossen, so ist's ein Stirnzug, waren es Flankenreihen, ein Flankenzug. Auch im Zuge sind Reihungen und Schwenkungen möglich, dieselben erklären sich jedoch ebenfalls aus den entsprechenden Bewegungen einer Reihe, wenn schon, um die verlangte Neubildung zu ermöglichen, einzelne Reihen gewisse, sich aber von selbst ergebende Nebenthätigkeiten auszuführen haben. Hier daher nur folgendes Beispiel: „Im Flankenzuge Nebenreihen links vorwärts!" Durch dieses Nebenreihen, bei welchem die links stehende Reihe einfaches Nebenreihen auszuführen hat, während die nachfolgenden Reihen noch eine weitere Seitwärtsbewegung linkshin machen müssen, wird der Zug zu einem Stirnzuge umgebildet. (Fig. 36a der Zug vor Beginn, b nach der Ausführung der Übung).

Verbindungen von Reihenkörpern zu einem einheitlichen Ordnungskörper bilden ein

Reihenkörpergefüge. Da ein Reihenkörper aus mindestens 2 Paaren bestehen muß und zu einem Gefüge mindestens 2 Reihenkörper gehören, so muß dasselbe aus mindestens 8 Übenden bestehen. (Fig. 37 und 38). Die Stirnlinie des Gefüges kann durch eine Viertelschwenkung der Reihenkörper zur Stirnsäule des Gefüges (Fig. 39) und die Flankenlinie des Gefüges durch Winkelzug der Reihenkörper in die Flankensäule des Gefüges (Fig. 40) umgewandelt werden.

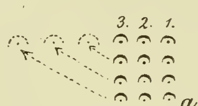




Fig. 36.

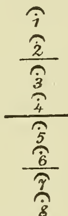


Fig. 38.

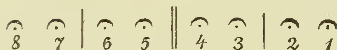


Fig. 37.

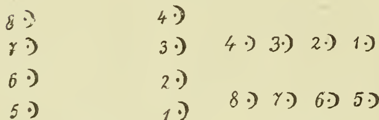


Fig. 39. Fig. 40.

Im Reihenkörpergefüge lassen sich Reihungen, Schwenkungen, Winkel- und Gegenzüge vom ganzen Gefüge sowohl, als auch von den einzelnen Gliedern der Zusammensetzung darstellen und zwar so, daß das Gefüge wie seine Glieder eine und dieselbe Ordnung, vielleicht Schwenkungen (z. B. das Gefüge eine $^1/_2$, dann die Reihenkörper eine $^1/_4$ und schließlich die einzelnen Reihen ebenfalls eine $^1/_4$ Schwenkung) oder auch, daß das Gefüge und die Glieder Verschiedenes nacheinander ausführen, z. B. das Gefüge eine $^1/_2$ Schwenkung um die Mitte, die Reihenkörper Hinterreihen, die einzelnen Reihen Winkelzüge. Die Ausführung aller dieser Übungen, ergeben sich ebenfalls aus den oben dargelegten Ordnungsübungen der Reihe.

Litteratur: Adolf Spieß, Das Turnen in den Gemeinübungen. Basel 1846 als 4. Teil der Lehre der Turnkunst v. A. Spieß. — Dr. K. Wassmannsdorff, Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens. Frankfurt a. M. 1868. — J. C. Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen. — A. Maul, Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen, II. Teil. Karlsruhe 1887. 4. Aufl. — A. Maul, Der Turnunterricht in Mädchenschulen. Karlsruhe 1885—1892. — O. Schettler, Turnschule für Knaben. 3. Aufl. besorgt von M. Zettler. Plauen 1894. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen. 7. Aufl. besorgt von M. Zettler, Plauen 1893. — L. Puritz, Handbüchlein turnerischer Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen. 2. Aufl. Hof 1887. — W. Frohberg, Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs-, Hantel-, Stab- und Keulenübungen. 4. Aufl. Leipzig 1890. — A. Heeger, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen. Leipzig. — Rob. Heeger, Übungsbeispiele aus dem Gebiete der Frei-, Ordnungs- und Stabübungen für das Turnen der weiblichen Jugend. Leipzig 1893. 2. Aufl. M. Zettler.

Österreich ist ein schwer zu behandelnder, ja fast steriler Boden gegenüber den Bestrebungen, das Turnen allgemeiner zu machen, es dem Volks- und Erziehungsleben endgiltig einzuverleiben. Abgesehen von einzelnen direkten Hemmungen, welche die Ausbreitung des Turnens in Österreich erfahren hat, und welche hauptsächlich in der zu jener Zeit ziemlich allgemeinen Besorgnis der Verquickung des Turnens mit der Politik ihren Grund gehabt haben, wurden die Bemühungen einer großen Schar dem Turnen eifrig ergebener Männer, unter denen sich sehr hoch gebildete Persönlichkeiten befanden, in Österreich lange Zeit einfach geduldet. Trotz mehr als 40jähriger Arbeit ist man daselbst nicht viel über diesen Standpunkt hinausgekommen; denn auch die wenigen vorhandenen Verfügungen der Behörden, mit welchen das Turnen eine Förderung erfahren hat, machen mehr den Eindruck, daß sie mehr abgerungen als der Überzeugung der maßgebenden Faktoren entsprungen sind. Manche Erscheinung findet dadurch ihre Erklärung. Wenn verhältnismäßig früh von Staats wegen Turnanstalten gegründet wurden, so geschah dies stillschweigend wohl besonders deshalb, um dem vorhandenen Drange nach solchen Anstalten

nachzugeben, das Turnen jedoch vor Auswüchsen bewahren und überwachen zu können. Die spätere Auflösung solcher Anstalten und die Verweigerung der Mittel für die Zukunft (1859) lassen erkennen, daß diese Vorsicht nicht mehr für notwendig gehalten wurde. Auffallend ist auch die mit wenigen Ausnahmen über die ganze Monarchie verbreitete provisorische Einrichtung des Turnunterrichtes selbst an solchen Staatsanstalten, an denen der Gegenstand als allgemein verbindlich seit vielen Jahren eingeführt ist. Nicht minder muß es überraschen, daß einerseits im Wege des Gesetzes Lehrpläne geschaffen wurden, während andererseits die größten Unterschiede in der Unterrichtserteilung bestehen, nicht nur in verschiedenen Provinzen, sondern selbst in verschiedenen Schulen einer und derselben Stadt. Wiederholte Anläufe zu einer gleichartigen gesetzlichen Durchführung zeigen deutlich, daß es zeitweise gelang, einzelne maßgebende Personen für die Sache zu gewinnen, daß jedoch am leitenden Orte jene Grundsätze noch nicht festen Fuß gefaßt haben, welche zur energischen Verfolgung des betretenen Weges, das Turnen als Bildungs- und Erziehungsmittel des Volkes zu benutzen, drängen müßten.

Die Aufnahme gymnastischer Übungen in einzelne Unterrichtsanstalten (es sind das die Ritterakademien) Österreichs reicht in das 17. Jahrhundert zurück. Tanzen, Voltigieren, Reiten, Fechten, Exerzieren und einige Spiele wurden in diesen Akademien betrieben. In Militär-Erziehungsanstalten und Waisenhäusern finden sich ebenfalls ziemlich früh (in der Mitte des 18. Jahrhunderts) neben militärischen auch gymnastische Übungen aufgenommen; ja selbst in Privat-Erziehungsanstalten sind vereinzelt und vorübergehend derlei Einrichtungen zu treffen. Für allgemeinere Einführung von Leibesübungen traten gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Universitäts-Professoren von Heß, Tissot, Frank und andere ein; doch kann nur von einer theoretischen Anerkennung des Wertes der Leibesübungen zu jener Zeit gesprochen werden. Eine durch praktische Rücksichten beschränkte Verwendung fanden dieselben damals nur in den Bildungsschulen der Adligen.

Mit dem Schulleben in engere Verbindung trat das Turnen zuerst am Gymnasium zu Mediasch im Siebenbürger Sachsenlande 1822. Es folgten dann: die k. k. Militär-Erziehungsanstalt in Mailand 1823, die Theresianische Akademie in Wien 1838, die Wiener Ingenieur-Akademie 1839, das k. k. Konvikt in Kremsmünster 1844, eine größere Zahl von Städten in Siebenbürgen 1845—1849, Graz 1845, Innsbruck 1846, Triest 1847, Salzburg, Reichenberg, Prag und Wien 1848 und Klagenfurt 1853.

Nur teilweise fanden die Bestrebungen, das Turnen an den Mittel- und Hochschulen der genannten Orte einzuführen, die Unterstützung des Staates und auch diese Unterstützung wurde im Jahre 1859 allen Anstalten mit Ausnahme der Universitäts-Turnanstalt in Wien wieder entzogen, sodaß das Schulturnen jener Zeit hauptsächlich durch einzelne dem Fach ergebene Lehrer, welche häufig durch Errichtung von Privatturnanstalten sich und die Sache stützten, getragen wurde. Auch zu heilgymnastischen Zwecken bestanden schon damals Privatanstalten. Daß sich in der erwähnten Zeit ein gewisses turnerisches Leben geltend machte, ist auch aus dem Umstande zu entnehmen, daß selbst einige Vereinsgründungen vorkamen, so in Salzburg, Bregenz, Mediasch, Krems, Ried, Asch, Reichenberg u. s. w. (in den Jahren 1845—1855); von Bestand waren jedoch diese Vereine nicht.

Erst nach dem Jahre 1860, als das Vereinsleben in Österreich Eingang gefunden hatte, nahm die Entwicklung des Vereins- und Schulturnens rasch jenen Umfang, beziehungsweise jene Richtung, welche ein stetes Fortschreiten hoffen ließen. Nachdem der Wiener Turnverein im März 1861 die behördliche Genehmigung erhalten hatte, wuchs die Zahl der Turnvereine in kurzer Zeit auffallend rasch, bis endlich nach dem Jahre 1864 ein heilsamer Stillstand, teilweise Rück-

gang, besonders in der Mitgliederzahl größerer Vereine, eintrat. Manche dieser Vereinsgründungen war übereilt und im glühenden Eifer für die Sache durchgeführt worden. Mangel an Lehrern und Vorturnern wurde häufig Ursache der Auflösung. Eine große Zahl der Mitglieder hielt in der ernsten Arbeit nicht stand und fiel wieder ab. Gerade diese Zeit jedoch war für das Turnen eine segensreiche, eine Zeit der inneren Kräftigung und der Bearbeitung jenes Bodens, auf welchem das Turnvereinsleben seine eigentliche Stütze findet. Für die Organisation der österreichischen Turnerschaft und für die Einführung des Schulturnens wurde in diesen Jahren eifrig und mit Erfolg gearbeitet. Unterstützung fanden die Vereine nur von Landesausschüssen und Gemeindevertretungen, welche den praktischen Wert derselben für die Einführung des Schulturnens und für die Gründung von Feuerwehren erkannten; von der Regierung wurden sie stets wegen des gefürchteten Einschleichens der Politik streng überwacht und höchstens geduldet. Die Entwicklung des Turnvereinslebens kann aus folgender Zusammenstellung entnommen werden. Es bestanden

im Jahre	Vereine	mit — Mitgliedern
1862	25	5857
1864	112	12595
1869	106	12560
1872	136	14772
1875	106	12856
1876	129	13748
1878	130	14890
1879	131	14564
1880	143	15257
1881	139	16021
1882	156	18480
1883	171	20847
1884	194	24546
1885	229	28305
1886	278	34141
1887	318	38111
1888	360	43041
1889	379	41976
1890	399	44297
1891	425	46849
1892	445	48805
1893	460	50441
1894	480	52378

Das Verhältnis zwischen den Angehörigen der Turnvereine und den deutschen Einwohnern Österreichs stellt sich nach der Aufnahme vom 1. Januar 1893 folgendermaßen:

Kronländer	Deutsche Einwohner	Auf je 1000 Einwohner entfallen	
		Vereinsangehörige	Turnende
Böhmen	2,158.788	14·0	7·0
Mähren und Schlesien	944.538	5·0	2·0
Oberösterreich und Salzburg	941.120	2·7	1·6
Niederösterreich	2,364.990	2·5	1·4
Steiermark, Kärnten, Krain und Triest .	1,137.771	3·2	1·7
Tirol	437.332	3·0	1·6
Vorarlberg	105.168	8·5	3·1
Zusammen .	8,090·707	—	—
Im Durchschnitte .	—	6·2	3·0

Ein großes Verdienst haben sich die Turnvereine schon in den ersten Jahren ihres Bestandes um das Schulturnen dadurch erworben, daß sie teils Schülerabteilungen bildeten, teils den Turnunterricht an einzelnen Anstalten übernahmen, besonders aber dadurch, daß sie durch Wort und Schrift und durch gesellschaftliche Verbindungen maßgebenden Ortes für die Einführung des Schulturnens unermüdlich thätig waren. Wiederholte Petitionen der Vereine und Vereinsverbände hatten zur Folge, daß seit 1862 im Auftrage der Gemeinde Wien und seit 1865 im Auftrage des niederösterreichischen Landesausschusses Turnkurse für Volksschullehrer abgehalten wurden.

Mit Ministerial-Erlaß vom 31. Oktober 1867 wurde die Einführung des Turnunter-

richtes in den Volksschulen angeordnet. Ein Ministerial-Erlaß vom 26. Januar 1868 befaßt sich bereits mit der Durchführung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Volksschulen, und das Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 enthält die Bestimmung, daß die Leibesübungen für Volks- und Bürgerschulen sowie für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten obligat seien. Das Volksschulgesetz vom 2. Mai 1883 stellte das Turnen für die Mädchen der Volks- und Bürgerschulen wieder in die Reihe der nicht obligaten Gegenstände. Für den Turnunterricht an Volks- und Bürgerschulen werden zwei und eine ganze oder auch zwei halbe Stunden in der Woche, an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten zwei und eine Stunde wöchentlich verwendet. Der obligatorische Turnunterricht an den Volks- und Bürgerschulen ist derzeit weder allgemein noch gleichmäßig durchgeführt. Zum Teil hängt dies mit der vielfach unvollkommenen Vorbildung der Lehrer in den Lehrer-Bildungsanstalten, zum Teil mit dem Fehlen der Unterrichtsmittel zusammen. Nach der statistischen Aufnahme vom Jahre 1880 sollen 75·2% der österreichischen Volks- und Bürgerschulen den Turnunterricht gepflegt haben, nach der Aufnahme vom Jahre 1890 soll eine Steigerung auf 80·4% eingetreten sein. Nach den offiziellen Angaben hatten Turnunterricht von den Volks- und Bürgerschulen

in	1880 %	1890 %
Niederösterreich . . .	89·9	95·0
Oberösterreich	86·8	82·5
Salzburg	63·2	75·3
Steiermark	84·5	93·0
Kärnten	86·4	92·9
Krain	77·3	84·2
Triest samt Gebiet . .	85·7	80·5
Görz und Gradisca . .	33·0	45·9
Istrien	46·8	61·3
Tirol	11·7	8·9
Vorarlberg	23·0	32·8
Böhmen	87·0	94·2
Mähren	90·2	96·6
Schlesien	75·0	78·8
Galizien	75·4	75·4
Bukowina	65·3	80·4
Dalmatien.	83·8	73·8
Im Durchschnitte .	75·2	80·4

In diesen Prozenten sind jedoch alle Schulen inbegriffen, in welchen nur Frei- und Ordnungsübungen, entweder wirklich oder manchmal auch nur nominell, betrieben werden. Die nachfolgende Tabelle giebt ein viel deutlicheres Bild über den Stand des Turnunterrichtes an den österreichischen Volksschulen. Im Jahre 1890 wurde Turnunterricht an öffentlichen Volksschulen Österreichs erteilt:

in	in den Städten u. Märkten: Unter Vornahme von Frei- und Ordnungsübungen	Unter Vornahme von Geräteübungen	Unter Benutzung eines Turnsaales	Unter Benutzung eines offenen Turnplatzes	auf dem Lande: Unter Vornahme von Frei- und Ordnungsübungen	Unter Vornahme von Geräteübungen	Unter Benutzung eines Turnsaales	Unter Benutzung eines offenen Turnplatzes	überhaupt: Unter Vornahme von Frei- und Ordnungsübungen	Unter Vornahme von Geräteübungen	Unter Benutzung eines Turnsaales	Unter Benutzung eines offenen Turnplatzes
Niederösterreich .	489	448	275	317	997	687	158	810	1486	1135	433	1127
Oberösterreich . .	102	79	35	81	314	174	11	251	416	253	46	332
Salzburg . . .	33	17	11	25	86	12	3	34	119	29	14	59
Steiermark . .	173	140	62	121	589	222	12	461	762	362	74	582
Kärnten . . .	41	21	14	25	287	24	1	143	328	45	15	168
Krain	35	8	10	9	236	4	—	20	271	12	10	29
Triest samt Gebiet	33	27	27	—	—	—	—	—	33	27	27	—
Görz und Gradisca	13	3	3	2	81	—	—	6	94	3	3	8
Istrien. . . .	50	6	6	1	53	—	1	—	103	6	7	1
Tirol	31	20	18	10	101	3	—	5	132	23	18	15
Vorarlberg . .	16	8	7	10	47	2	2	6	63	10	9	16
Böhmen . . .	1010	769	366	677	3701	1921	99	2686	4711	2690	465	3363
Mähren . . .	453	353	179	317	1763	847	21	1175	2216	1200	200	1492
Schlesien . . .	53	38	25	34	322	137	6	213	375	175	31	247
Galizien . .	368	53	26	113	2236	42	2	465	2604	95	28	578
Bukowina . . .	31	12	4	19	198	4	—	95	229	16	4	114
Dalmatien. . .	69	5	7	22	154	1	—	61	223	6	7	83
Im Ganzen .	3000	2007	1075	1783	11165	4080	316	6431	14165	6087	1391	8214

Aus dieser Übersicht ergeben sich für den ganzen Staat folgende Verhältniszahlen: Unter je 100 öffentlichen Volksschulen zählt man solche, an welchen der Turnunterricht erteilt wurde

		in den Städten und Märkten	auf dem Lande	überhaupt
unter Vornahme von	Frei- und Ordnungsübungen	88·1	78·5	80·4
	Gerätübungen	58·9	28·7	34·5
unter Benutzung eines	Turnsaales	31·6	2·2	7·9
	offenen Turnplatzes . . .	52·4	45·2	46·6

Privatschulen mit Turnunterricht gab es im ganzen 535 (54·6%) und zwar in den Städten und Märkten 343 (58·5%) und auf dem Lande 192 (48·9%).

Für das Lehrlingsturnen sind seit einigen Jahren ebenfalls die Turnvereine mit großer Opferwilligkeit thätig.

Das Turnen an den Gymnasien findet seine erste gesetzliche Grundlage in dem Organisationsentwurf vom Jahre 1849, welcher es unter den freien Lehrgegenständen aufzählt, zugleich aber die obligatorische Einführung als zulässig erklärt. An den meisten Gymnasien erscheint das Turnen als freier Lehrgegenstand erst nach dem Jahre 1860. An den Gymnasien von Ober-Österreich und Salzburg wurde es im Jahre 1872 und an dem Gymnasium der Benediktiner in Melk (N.-Ö.) im Jahre 1876 obligatorisch eingeführt. Die Realschulen aller Kronländer mit Ausnahme von Tirol, Vorarlberg und der Bukowina haben durch die betreffenden Landesgesetze aus den Jahren 1869—74 obligatorischen Turnunterricht. Für den Turnunterricht an den Realschulen besteht ein Normal-Lehrplan seit dem Jahre 1879, welcher ursprünglich (1875) für die Realschulen Böhmens erschienen war. Der Unterricht wird in zwei wöchentlichen Stunden erteilt. Die Lehrer sind fast durchweg provisorisch für je ein Jahr gegen Remunerationen von sehr verschiedener Höhe bestellt. Seit 1888 hat die Regierung begonnen, eine Anzahl definitiver Turnlehrerstellen mit der X. Rangsklasse und vierzig Dienstjahren nach dem Muster der Übungsschullehrerstellen an Lehrer-Bildungsanstalten zu schaffen; eine einzige definitive Stelle mit den Rechten und Bezügen der Mittelschullehrer (Professoren) besteht seit 1872 in Troppau. An einigen Landes-Mittelschulen wurde die Einreihung der Turnlehrer in die IX. und sogar in die VIII. Rangsklasse (ad personam) zugestanden.

Für das Turnen der Hochschüler ist nur an Universitäten und zwar in Wien, Innsbruck, Graz und Prag vorgesorgt; die Hörer der Technik und anderer Hochschulen können jedoch die Universitäts-Turnplätze besuchen. Nur für die Wiener Universität ist eine definitive Lehrkraft bestellt, an den übrigen wird der Unterricht gegen kleine Remunerationen oder ganz unentgeltlich erteilt. Diese unvollkommene staatliche Fürsorge findet ihre Ergänzung in bestehenden akademischen Turnvereinen. Übrigens turnen von sämtlichen Hörern der Hochschulen nur etwa 2 bis 3%.

Für Heranbildung der Mittelschul-Turnlehrer war bis 1891 nur in Wien ein Turnlehrerkurs systemisiert, welcher im Jahre 1871 provisorisch, seit 1886 definitiv ingerichtet wurde. Derselbe umfaßt zwei Jahrgänge mit praktischen Übungen und mit Vorträgen über Anatomie, Theorie, Geschichte, Litteratur, Methodik des Turnens und Gerätkunde. Dieser Kurs sollte nach seinem Programm aus den Reihen der Lehramtskandidaten für die Mittelschule die nötige Zahl von Turnlehrern bilden; infolge der ungünstigen Anstellungsverhältnisse haben sich jedoch die akademisch gebildeten Elemente fast gänzlich von diesem Zweige entfernt, und es dürfte die nächste Zukunft die Verwendung

von Volksschullehrern für das Turnen an Mittelschulen in noch größerem Maßstabe, als dies schon der Fall ist, notwendig machen. Mit dem Schuljahr 1891—92 wurde nach dem Muster des Wiener Kurses ein solcher in Prag und zwar mit deutscher und böhmischer Unterrichtssprache eingerichtet, dem auch ein polnischer folgen soll. In Graz werden seit 1873 ebenfalls Vorträge für Kandidaten des Turnlehramtes gehalten. Prüfungskommissionen wurden für Wien im Jahre 1870, für Graz und Lemberg 1873 und für Prag 1878 eingesetzt, welche sich nach der im Jahre 1870 erschienenen Prüfungsvorschrift benehmen. Seit Februar 1869 besteht eine Turnlehrerverbindung (Lehrer der Volksschulen) in Wien und seit Oktober desselben Jahres der Verein österreichischer Turnlehrer mit seinen Zweigvereinen „Wien samt Umgebung" (später „Niederösterreich") und „Mähren." Im Jahre 1890 wurde ein deutscher Turnlehrerverein in Böhmen gegründet.

Das Turnvereinswesen in Österreich hat sich durch wackere und ausdauernde Arbeit vieler Tausend Männer den Boden gewonnen, auf welchem es derzeit als ein schöner Baum mit kräftigen Wurzeln sicher steht und allen Stürmen trotzen kann, die seiner warten bei der noch lange nicht vollendeten Aufgabe, das Turnen volkstümlich, zur Lebensgewohnheit des Volkes zu machen. Sollte der Baum vielleicht entblättert werden, entwurzelt wird er nicht mehr.

Die Erreichung des Zieles wird wesentlich durch die unvollkommene Organisation des Schulturnens aufgehalten, welches noch immer in vielen Teilen ein provisorisches Gebäude darstellt, bei welchem mit dem auf wenigen Pfeilern ruhenden Dache begonnen wurde, ohne daß unter diesem Dache ein vollkommen einheitlicher Bau entstanden wäre.

Während schon im Jahre 1850, also zu einer Zeit, wo von einem Schulturnen in Österreich eigentlich noch nicht die Rede sein konnte, eine Inspektion des Turnunterrichtes bestellt war, indem der Wiener Universitätsturnlehrer angewiesen wurde: „die an Gymnasien oder anderen Schulen Wiens entstehenden, mit diesen verbundenen Schulen der Gymnastik zu überwachen," hat Österreich derzeit keine fachmännische Inspektion des Turnunterrichtes. An den im Verordnungswege erlassenen Lehrplänen wird von Vorgesetzten und Untergebenen nach Gutdünken geändert. Das Turnen findet vielfach nur in Sälen statt, bei welchen weder die Rücksicht auf die Gesundheit der Jugend noch auf das Bewegungsbedürfnis derselben die nötige Beachtung finden kann. Die Wahl des Turnlehrberufes allein drückt jedem Lehrer den Stempel geringerer Bildung auf, was ziemlich allgemein in der bemitleidenden Frage: „Nur Turnlehrer?" seinen Ausdruck findet! Die Stellungsverhältnisse der Lehrer bringen es mit sich, daß sich immer weniger bereit finden, der Sache Opfer zu bringen und daß die Geringschätzung dieses Berufszweiges mehrfach berechtigt ist.

Trotz der in den Jahren 1888—90 dem Turnen „in Worten" wiederholt gezollten Anerkennung ist zu befürchten, daß das Schulturnen in Österreich einem zeitweiligen Niedergange entgegentreibt, welcher nur durch ausgiebige staatliche Unterstützung abgewendet werden kann; denn gerade die wertvollste Seite des Turnens in der Schule, das ist die Mithilfe bei der Bildung und Erziehung der Jugend, kann vollständig nur durch die seitens der Regierung bewiesene nachdrückliche Anerkennung des Wertes der Leibesübungen zur Geltung kommen und läßt sich durch keine Opferwilligkeit des Einzelnen oder der Vereine ersetzen.

Die Ereignisse der jüngsten Zeit (1893 und 94) könnten im stande sein, die Hoffnungen der Fachvertreter wieder etwas zu beleben. Das Unterrichtsministerium hat nämlich die Initiative ergriffen zur Einführung und Pflege des Jugendspieles, sowie des Eislaufens, Badens und Schwimmens, es hat ferner mit der Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes an Gymnasien bereits einen Anfang gemacht und die Absicht kund gegeben, nach Maßgabe der finanziellen Mittel allmählich für alle Mittelschulen in gleichem Sinne zu sorgen. Gleichzeitig

wendet die Unterrichtsbehörde der Ausbildung von Turnlehrern für diese Anstalten erhöhte Aufmerksamkeit zu und wünscht die Gewinnung akademisch gebildeter Lehrer für dieselben mit größerem Nachdruck zu verfolgen, zu welchem Zwecke im Jahre 1894 Stipendien für solche Lehramtskandidaten gegründet wurden, die sich verpflichten, auch Turnunterricht zu übernehmen. Wenn zugleich mit der Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Gymnasien vom Unterrichtsministerium die allgemeine Anwendung des Spieß'schen Klassenturnens, zunächst in den Unterklassen, verlangt wurde, so beweist auch dies, daß die Behörde dem Gegenstande näher getreten ist und zielbewußt vorgeht.

Noch bedürfen die Lehrerbildungsanstalten ausgiebiger Anregung und Förderung zu gunsten des Turnunterrichtes an den Volksschulen, besonders auf dem Lande. Erfährt der Gegenstand fernerhin jene Unterstützung, wie sie die Erlasse der letzten Jahre anzukündigen scheinen, dann kann Österreich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Schulturnen aufzuweisen haben, das jeden Wettstreit mit dem anderer Kulturstaaten aufzunehmen in der Lage ist. Der Boden hierfür ist dank der redlichen Bemühungen aller bisher daran Beteiligten trefflich bereitet.

Niederösterreich

mit 2,364.990 Einwohnern hat nach der Erhebung vom 1. Januar 1893 im Ostmark-Turngau 44 Vereine mit 4393, im Gau Wien und Umgebung 5 Vereine mit 436 und 4 gaulose Vereine mit 949, zusammen: 53 Vereine mit 5778 Vereinsangehörigen, von welchen thatsächlich 2436, 260 und 487, zusammen 3183 an den Turnübungen teilnehmen. Es entfallen daher auf 1000 Einwohner 2·7 Vereinsangehörige und 1·6 Turnende.

Der Turnunterricht ist an den Volksschulen für Knaben, den (8) Lehrerbildungsanstalten, den (13) Realschulen und an 3 Gymnasien obligatorisch, an den Volksschulen für Mädchen und an 22 Gymnasien freier Lehrgegenstand.

Nach der Erhebung vom Jahre 1890 besaß Niederösterreich:

	Bürgerschulen	Allgemeine Volksschulen
in Städten und Märkten . .	47	426
auf dem Lande .	22	1042
zusammen	96	1468
	1564	

Über die Möglichkeit zur Erteilung des Turnunterrichtes und über die Vollständigkeit des Turnens durch Verwendung der verschiedenen Übungsarten vermag die umstehende Tabelle ein Bild zu geben.

Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg.

In den Alpenländern Österreichs hat sich, nach dem Ausspruche des Salzburger Pädagogen Vierthaler, die altgermanische Volksgymnastik von jeher in den Schulen der Jugend selbst fortgepflanzt, ohne eines Meisters zu bedürfen. „Der Sohn des Alpenbewohners klettert den hohen Maibaum wie der Matrose den Mast hinan, schwingt sich vermittelst seines Bergstockes über Felsenschlünde, Eisklüfte und Wildbäche, gleitet über Schneebahnen und Holzriesen ab. Seine Lebensart und die Beschaffenheit der Berge haben ihm von Kindheit an diese Fertigkeit angeeignet." Für die Überreste dieser volkstümlichen Leibesübungen wünscht Vierthaler Erhaltung und Leitung durch den Staat: „man forsche also denselben auf Bergen und in abgelegenen Thälern nach, reinige, veredle und verbreite diejenigen, die es verdienen." Von den Leibesübungen der Bürger in den Städten unseres Gebietes haben wir zwar wenig Nachrichten; nur einen berühmten „Pritschenmeister", Benedikt Edelpöck am Hofe Ferdinands von Tirol, verzeichnet die Geschichte; aber neben den Schützenvereinen und den Bürgergarden in den Landstädten z. B. Freistadt, Vöcklabrück, Hallein weisen noch Überreste in den Aufzügen, Tänzen und Spielen an den Zunftjahrtagen (z. B. der Metzger, Bäcker, Küfer, Schiffer) auf die alte Volksluft hin. Die ritterlichen Übungen des Mittelalters, insbesondere Fechten und Reiten

in	Anzahl der Schulen, welche einen		Anzahl der Schulen mit Turnunterricht				
			unter Vornahme von		unter Benutzung eines		
	Turnsaal haben	offenen Turnplatz haben	Frei- und Ordnungsübungen	Gerätübungen	Turnsaales	offenen Turnplatzes	Im ganzen
Wien (I.—X. Bez.) . .	101	29	183	183	183	59	183
Wiener Neustadt (Stadt).	7	2	8	8	8	2	8
Waidhofen a. d. Ybbs (Stadt)	1	1	1	1	1	1	1
Amstetten	11	71	72	68	9	69	72
Baden	10	50	68	51	16	52	68
Bruck a. d. Leitha . .	12	19	47	28	20	25	47
Groß-Enzersdorf . . .	5	61	63	56	2	61	63
Hernals	18	—	38	38	38	2	38
Hietzing	19	31	51	39	21	31	51
Horn	2	60	63	63	4	59	63
Korneuburg	13	56	81	47	12	61	81
Krems	5	82	88	68	7	85	88
Mistelbach	11	95	113	59	13	95	113
Neunkirchen	2	55	66	31	5	57	66
Oberhollabrunn . . .	6	91	91	83	5	90	91
St. Pölten	12	79	88	46	13	92	88
Scheibbs	2	33	33	23	2	32	33
Sechshaus	23	2	28	28	28	3	28
Waidhofen a. d. Thaya .	7	96	105	64	9	96	105
Währing	27	29	58	39	33	32	58
Wiener Neustadt, Umgebung	2	26	43	15	1	25	43
Zwettl	3	98	98	97	3	98	98
Summe	299	1066	1486	1135	433	1127	1486

pflanzten sich fort an den Edelknabenschulen des 16. Jahrhunderts in Innsbruck am Hofe Ferdinands, in Salzburg am Hofe der prunkliebenden Erzbischöfe. Dagegen scheinen die Adelsschulen dieser Zeit nur die sprachliche Bildung und die Glaubenslehre gepflegt zu haben; wenigstens ist in den Schulordnungen der Linzer adeligen Landschaftsschule im 16. Jahrhundert von keiner Leibesübung, nur von Badgeld für die Knaben die Rede. Die Jesuiten-Konvikte pflegten das Spiel insbesondere, daneben von den ritterlichen Übungen auch das Fechten.

Mit dem 17. Jahrhundert tritt in der Erziehung des Adels ein Umschwung ein; das Vorbild Frankreichs fordert jetzt feine, weltmännische Bildung mit Unterricht in lebenden fremden Sprachen an Stelle des Latein und in Leibesübungen, die oft auf Kosten der übrigen Gegenstände ganz im Vordergrunde stehen. In den „Ballhäusern“ wird Ballspiel, Tanzen, Fechten, Reiten, später auch Voltigieren und Fahnenschwingen gelehrt, so in Salzburg für die Zöglinge des Collegium Marianum und des Collegium Rupertinum, in Linz an der Adelsschule. In ein allerdings sehr buntes System gebracht, erscheinen diese Übungen in dem Werke des Oberösterreichers Georg Gumpelzhaimer „Gymnasma“, Straßburg 1621, dessen 2. Auflage nach dem Tode des Verfassers J. M. Moscherosch 1643 herausgab. Gumpelzhaimer widmete die 1. Auflage seinem „gnädigsten Herrn, Eberhard von Rappoltstein, Hoheneck und Geroltseck mit der Unterschrift: G. G. L. A. (Georg Gumpelzhaimer, Lintzensis Austriacus.) Die 2. Auflage ist dem Adel Oberösterreichs gewidmet und nennt den vollen Namen des Verfassers: Georg Friedrich Gumpelzhaimer. Nach Zedlers Lexikon ist dieser 1595 zu Linz geboren, studierte wahrscheinlich an der dortigen Adelsschule, dann in Straßburg, Jena und Wittenberg, diente später als Rat dem Rheingrafen und starb 1643. Schon der Titel des Werkes deutet die

bunte Menge der behandelten Gegenstände an: neben Spracherlernung, Redeübungen, Musik und Malen auch Wandern, Reiten, Jagd, Feuerwerkkunst, Schießen, „Artellerey", Minierkunst und Spiele, und zwar außer den Ballspielen auch Schauspiel und Karten- und Würfelspiel. In der 2. Auflage werden die Übungen besser geordnet in exercitia animi et corporis.

Dem Beispiele der Adelsakademien folgte jetzt auch die Erziehung in den Jesuitenschulen, welche als „Ergötzlichkeit" der Jugend, d. h. zur Erholung von der Geistesarbeit Spiele, Tanz, Fechtübungen, Reiten, Rudern und dgl. einführten. Auch die 1655 gegründete Universität Innsbruck nahm noch im 17. Jahrhundert den Unterricht in italienischer und französischer Sprache, und Tanzen und Fechten auf. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nimmt die adelige Erziehung einen neuen Weg: das Konventionelle tritt mehr zurück, damit auch der Überschwang der ritterlichen Übungen; die Ausbildung künftiger Staatsdiener und Krieger ist jetzt der Hauptzweck geworden. Besonders die Zeit Maria Theresias ist reich an Schöpfung solcher adeliger Erziehungsanstalten, die Josef II. insgesamt wieder aufhob. In Salzburg stiftete Erzbischof Johann Ernst 1701 ein 3. Kollegium, das Virgilianum, das 1776 mit der Pagerie vereinigt wurde, in Linz entstand neben der Adelsakademie 1710 das Collegium Noricum, in Kremsmünster 1743 eine Ritterakademie, in Innsbruck 1775 ein Theresianisches Collegium Nobilium. Neben der wissenschaftlichen Bildung erhielten die Zöglinge in allen diesen Anstalten Unterricht in fremden Sprachen, im Fechten, Tanzen und Zeichnen.

Im Zeitalter des Philanthropinismus erwachte auch in Österreich ein allgemeines Interesse für die körperliche Erziehung der Jugend. So beklagt Vierthaler, daß diese sich in den Schulen verloren habe und weist die Erzieher auf GutsMuths' „Gymnastik" hin. W. Fr. von Meyern (s. d.) stiftete 1797 in Salzburg einen Geheimbund, der auch körperliche Übungen pflegte. Die durch die Schrecken der französischen Revolution heraufbeschworene Reaktion wendet sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gegen die geheimen Gesellschaften, wie gegen den Fecht- und Tanzunterricht an den Erziehungsanstalten (so in Kremsmünster) und gegen die Spiele der Jugend, sodaß z. B. im Salzburger Collegium Rupertinum 1803 noch Tanzen und Fechten gelehrt wird, 1823 aber nur mehr Spiele und gymnastische Übungen bei Spaziergängen(!), Schwimmen und Schlittschuhlaufen gestattet sind.

Erst in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts geht von den Ärzten durch die orthopädischen Institute der Anstoß zur Wiedererweckung der Leibesübungen aus, insbesondere von dem Schüler des großen J. P. Frank, Dr. Franz Wirer von Rettenbach (1771—1844), der in Ischl unter Leitung des bekannten Turnlehrers A. von Stephany (s. d.) 1841 eine gymnastische Heilanstalt (Sommerturnanstalt) errichtete. Durch Stephanys Schüler wird das Turnen jetzt auch an andere Orte verpflanzt; im Konvikt zu Kremsmünster treten seit 1844 wieder „Fechten, Schwimmen nebst andern Leibesübungen" als freie Gegenstände auf, an die Universität Innsbruck verpflanzen gleichzeitig den Turnunterricht die Professoren Hieronymus von Scari und Anton Baumgarten. Die Amtsinstruktion des Turnlehrers an der Universität Innsbruck vom 30. Juli 1847 erteilt demselben den Rang eines öffentlichen Universitätslehrers und verweist auf das Studienhofkommissions-Dekret vom 27. April 1846, demzufolge der gymnastische Unterricht die physische Entwicklung befördern soll, daher eine hervorragende Kunstfertigkeit nicht die vorzügliche Aufgabe des Unterrichtes, und öffentliche Schaustellungen zu vermeiden seien.

Die deutschen Turnfeste in Mainz, Frankfurt, Hanau, Reutlingen und Heilbronn in den Jahren 1841—1846 riefen auch in Österreich Begeisterung für die Turnsache hervor, und jetzt entstanden auf unserem Gebiete die ersten Turnvereine in Bregenz, Dornbirn, Innsbruck, Salzburg und Ried. Die Auflösung dieser Vereine in den Reaktionsjahren 1849 und 1850 konnte

die Sache nicht mehr ertöten, da es den wackeren Turnlehrern (in Salzburg B. Weinmann, in Innsbruck Fr. Thurner, in Linz J. Haberleithner und D. Dawidowsky) mit Hilfe turnfreundlicher Lehrkörper gelang, das Turnen als freien Gegenstand in den Mittelschulen einzubürgern, freilich unter großen Schwierigkeiten und argwöhnischer Überwachung von seiten der Behörden. Damit war aber der Same gelegt, aus dem unter günstigeren politischen Verhältnissen die Männerturnvereine neu erstehen sollten.

Erst das Wiedererstehen der Turnvereine seit 1861 förderte in kräftigster Weise die Entwicklung des Turnwesens, und hier geht von allen österreichischen Vereinen die Turnerschaft Oberösterreichs und Salzburgs voran, die sich nicht bloß um die Organisation des Vereinsturnwesens, sondern von Anbeginn an um die Förderung des Schulturnwesens unbestreitbare Verdienste erwarb. Schon die erste Versammlung der Turner Oberösterreichs und Salzburgs zu Kremsmünster (am 3. August 1862) beschloß die Absendung einer Denkschrift an die Landtage um Einführung des Turnunterrichtes an Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten; der älteste Gauverband österreichischer Turner ist der oberösterreichisch-salzburgische, der auf seinem 2. Turntag 1867 den Grundsatz aufstellte: „Das Jugendturnen als den Kernpunkt des ganzen Turnens mit allen Mitteln zu fördern, ist die erste und wichtigste Aufgabe der Turnvereine". Die Einführung des obligaten Turnunterrichtes an den Lehrerbildungsanstalten (1867) und die Aufnahme desselben unter die Lehrgegenstände der Volksschule im Reichsvolksschulgesetze vom 14. Mai 1869 ist ein Ergebnis der unermüdeten Bestrebungen dieser Vereine. Das Hauptverdienst hiebei gebührt dem turnbegeisterten Volksvertreter August Göllerich (1819—1883) in Wels, im Salzburger Turnvereine, von dem Dr. K. Euler in seiner „Geschichte der Methodik des Turnwesens, Gotha 1891," sagt: „Es verdient der Salzburger Turnverein wegen seiner Bemühungen um das Jugendturnen neben andern besonders genannt zu werden"; Julius Haagn und Ludwig Pezolt, durch Jahrzehnte im Schulturnausschusse des Salzburger Turnvereines, wie im Turngau gleich begeistert und opferwillig wirkend; in Oberösterreich Wilhelm Buley (s. d.), einem Schüler Kluges, seit 1865 als Vereins- und Schul-Turnlehrer in Linz erfolgreich thätig; ferner den oberösterreichischen Landesschulinspektoren Nacke und E. Schwammel, auf deren Anregung die Einführung des obligaten Turnunterrichtes an den Gymnasien Oberösterreichs und Salzburgs (1872), die Erhebung einer Schulturnstatistik an den oberösterreichischen Volksschulen (1873), die Abhaltung von Ferialturnkursen zur Fortbildung der Volksschullehrer und die Systemisierung der Turnlehrerstellen an den Lehrerbildungsanstalten in Salzburg und Linz (1874) zurückzuführen ist. Landesausschüsse und Gemeindevertretungen waren in der Zeit der allgemeinen Begeisterung für die Neugestaltung des Schulwesens auch der Turnsache stets geneigt. Die Städte Salzburg, Linz, Wels, Steyr und Ischl scheuten keine Kosten für die Einrichtung des Turnunterrichtes, und so besitzt z. B. Linz 10 Turnhallen, darunter 6 von der Gemeinde, 3 vom Staate errichtete, daher schon der „Rückblick auf die Thätigkeit des oberösterreichisch-salzburgischen Turngaues" den Ausspruch that: „Linz hat die glänzendsten Resultate im Schulturnwesen aufzuweisen." Der Salzburger Turnverein führte mit Unterstützung der Gemeindevertretung schon 1884 die Jugendspiele ein, und der Gauturntag von Vöcklabruck beschloß 1890 Eingaben an die Landesschulbehörden um Förderung der Schülerspiele und gab damit den Anstoß zu dem Ministerialerlasse vom 15. September 1890, betreffend die Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend an den Mittelschulen durch Errichtung von Spielplätzen.

Auch in Tirol, dessen Vereine sich 1873 als „Tiroler-Turngau" organisierten, und in Vorarlberg, wo die Turnvereine seit 1874 einem „Bodensee-Turnfestverbande" angehörten, 1883 aber als Glied der deutschen Turnerschaft einen Gau bildeten, haben

die Turnvereine die Entwicklung des Schulturnens wesentlich gefördert, insbesondere durch die Turnlehrer Thurner (s. d.) in Innsbruck und Schiestl in Bozen.

Die Turnstatistik unseres Gebietes zeigt die erfreuliche Entwicklung des Vereinsturnwesens, insbesondere im oberösterreichisch-salzburgischen und im Vorarlberger Gau, von denen der erstere von 8 Vereinen mit 633 Mitgliedern im Gründungsjahre (1866) auf 31 Vereine mit 2438 Mitgliedern (1892) gestiegen ist, Vorarlberg von 8 Vereinen mit 544 Mitgliedern auf 10 Vereine mit 853 Mitgliedern. Tirol hatte 1883: 6 Vereine mit 675 Mitgliedern, 1892: 7 Vereine mit 993 Mitgliedern.

Minder günstig steht im allgemeinen bei dem geringen Entgegenkommen, insbesondere von seiten der Landbevölkerung die Entwicklung des Schulturnens. Die statistischen Erhebungen des Jahres 1881 wiesen in Oberösterreich von 486 Volksschulen 436 mit Turnunterricht auf, in Salzburg von 155 Schulen 82 mit Turnunterricht, in Tirol von 1520 Schulen 181 mit Turnunterricht, in Vorarlberg von 194 Schulen 53 mit Turnunterricht. Noch 1885 ist in Vorarlberg der Turnunterricht nur an 26% der schulpflichtigen Jugend erteilt worden.

Litteratur: Statistik des Schulturnens in Deutschland, Leipzig 1873. — L. Pezolt und J. Haagn, Rückblick auf die Thätigkeit des oberösterreichisch-salzburgischen Turngaues. 1882. — J. Haagn und L. Pezolt, Denkschrift aus Anlaß des 25jährigen Bestandes des Turngaues Oberösterreich-Salzburg. 1891. — Festberichte der Turnvereine: Linz, Salzburg, Innsbruck, Bozen, Dornbirn und Bludenz. — Geschichte der Unterrichtsanstalten, von Tirol: Probst; von Salzburg: M. Rumpler und H. Pick; von Oberösterreich: Th. Hage, J. Gaisberger, und J. Stauber — Geschichte des Turnens in Österreich von H. F. Wagner. (Turnzeitung 1884).

H. F. Wagner.

Böhmen.

Das Turnen ist an den Volks- und Bürgerschulen, sowie an den Realschulen und Lehrer- und Lehrerinnenbildungs-Anstalten seit dem Jahre 1869 als obligater Unterrichtsgegenstand dem Lehrplane eingefügt. 1875 folgte ein detaillierter Lehrplan für den Turnunterricht an den Realschulen. Der Turnunterricht an den Mädchenschulen wurde durch Erlaß vom Jahre 1883 als obligater Gegenstand aufgelassen. Für die Heranbildung der Lehrer zur Erteilung des Turnunterrichtes bestanden bisher an den Lehrer-Bildungs-Anstalten für die zwei ersten Jahrgänge je zwei Turnstunden und für die zwei folgenden je eine Turnstunde in der Woche. Ferialkurse waren bisher noch nicht eingeführt, wie auch keine Turn-Lehrerbildungsanstalt bis jetzt vorhanden ist.

Es bestanden 1891 in 4353 Schulgemeinden 4978 Volksschulen mit 14.457 Klassen, davon 165 Bürgerschulen mit 917 Bürgerschulklassen. Von oben genannten Schulen waren 1182 einklassige, 1546 zweiklassige, 837 dreiklassige, 404 vierklassige und 844 fünf- bis achtklassige Schulen. Der Besuch der schulpflichtigen Kinder bezifferte sich auf 1,064.388, davon besuchten 8591 höhere Lehranstalten.

An den öffentlichen Schulen bestand nur in 4711 Schulen Turnunterricht; z. Z. bestehen 5278 Schulen. Der Turnunterricht wurde je nach Vorhandensein der erforderlichen Mittel auch verschieden behandelt. Der Landesschulrat sagt in seinem Berichte vom Jahre 1892: „Gedeckte Turnhallen, in denen der Turnunterricht regelmäßig, das heißt das ganze Jahr hindurch erteilt werden kann, findet man größtenteils nur an Bürgerschulen, an denen der Vorgang und der Erfolg in diesem Gegenstande als befriedigend bezeichnet werden können. „Die meisten allgemeinen Volksschulen haben im günstigen Falle nur freie, mit den einfachsten Turngeräten versehene Turnplätze, sodaß das Turnen an solchen Schulen nur im Sommer, und da nur bei günstigem Wetter betrieben werden kann. An Schulen, welche zwar einen Turnplatz, jedoch keine Geräte besitzen, beschränkt sich der Unterricht auf Frei- und Ordnungsübungen und bei Abgang eines Turnplatzes überhaupt auf die einfachsten Freiübungen im Schulzimmer. Schließlich gibt es noch immer eine Anzahl von allgemeinen Volksschulen, wo wegen Raummangels oder wegen Nicht-

eignung der Lehrpersonen der Turnunterricht überhaupt gar nicht erteilt werden konnte. Die Teilnahme der Mädchen an diesem, für sie unobligaten Lehrgegenstande ist im ganzen gering. Im allgemeinen muß bemerkt werden, daß die Erfolge im Turnen hinter den Anforderungen des Lehrplanes noch zurückbleiben." Es wurde der Turnunterricht erteilt:

	Nur in Frei- und Ordnungs-Übungen:	An Geräten:	Mit Benutzung von Turnhallen:	Mit Benutzung von Turnplätzen:
In Städten und Märkten:	an 1010 Schulen,	an 769 Schulen,	an 366 Schulen,	an 677 Schulen,
Auf dem Lande:	„ 3701 „	„ 1921 „	„ 99 „	„ 2686 „
	Zus. 4711 „	2690 „	465 „	3363 „
	= 80,4%	34,5%	7,9%	46,6%

Es bestehen zur Zeit 12 öffentliche Lehrer- und 2 Lehrerinnen-Bildungsanstalten, welche 1891 von 2108 männlichen und 623 weiblichen Kandidaten besucht waren. Die Prüfung bestanden 729. Weiter 20 vollständige Realschulen mit obligatorischem Turnunterricht in wöchentlich 2 Stunden. Diese wurden von 6953 Schülern besucht. Die meisten Fachturnlehrer an diesen wie an den vorgedachten Lehrer-Bildungsanstalten sind definitiv angestellt und genießen die Rechte der X. Rangklasse der Staatsbeamten. An den 56 Gymnasien mit 15,719 Schülern war der Turnunterricht bisher unobligatorischer Lehrgegenstand und ist auch nur bei 36 Gymnasien ersichtlich, daß derselbe eingeführt war. Das Schuljahr 1893/94 brachte hier eine große Veränderung. Es wurde in diesem Jahre der Turnunterricht an einigen Gymnasien von der 1. bis 8. Klasse als obligater Gegenstand eingeführt. Leider macht das Nichtvorhandensein zweckmäßig eingerichteter Schulturnhallen vieles Wünschenswerte nicht leicht durchführbar. Die bestehenden Turnhallen wurden eingerichtet von R. Keller in Bielitz, Ringhofer in Prag, Jul. Glöckner in Aussig, Dietrich und Hannak in Chemnitz, oder von Zahn in Berlin. In vielen Städten giebt es heute schon recht schöne Spielplätze, die leider von den Schülern nicht genug benutzt werden. Zu nennen sind die zu diesem Zweck hergerichteten in Prag, Pilsen, Aussig, Tetschen, Leipa, Budweis, Leitmeritz, Gablonz a/N., Reichenberg u. s. w.

In den Volks- und Bürgerschulen liegen die Turnstunden in den anderen Lehrstunden verteilt, wenn mit der Schule eine Turnhalle verbunden ist. Stark besuchte Klassen dürfen vom Klassenlehrer für den Turnunterricht geteilt werden, sodaß in demselben der Unterricht auf mindestens 40 Schüler beschränkt bleibt. Selbstverständlich genießen die Schüler dann nur die halbe Zeit des Unterrichts. An höheren Lehranstalten bestehen Parallelklassen. Die Turnweise ist noch nicht genügend geregelt; obgleich für sämtliche Klassen der Oberrealschule nur das Spieß'sche Klassenturnen bedingt wird, besteht noch an vielen Orten nur Riegenturnen unter Leitung von Schülervorturnern. Als Hilfsbücher kommen vorwiegend die Werke von W. Buley und K. Vogt in Anwendung. Wünschenswert bleiben immer noch die gründlichere Ausbildung auf den Lehrer-Bildungsanstalten, beziehungsweise Ansetzung von Ferial-Lehrgängen; auch wird die Anstellung von Turninspektoren angestrebt. Der Turnbetrieb umfaßt alle Übungen und treten die Gerätübungen mit dem 3. Schul- oder 8. Lebensjahre in Verwendung; in den ersten zwei Jahren herrschen Frei- und Ordnungsübungen und Spiele.

Eine Turnlehrer-Bildungsanstalt kennen wir nicht; doch ist seit zwei Jahren ein Turnlehrerbildungskurs für Mittelschulen in Prag errichtet, dessen Leiter k. k. Schulrat J. Stiaßny in Prag ist. Die Vorträge erfolgen deutsch und czechisch.

Ein rühriges, begeisterungsvolles Leben herrscht in unseren deutschen Männer-Turnvereinen. Die Gründung der älteren fällt in das Jahr 1862 und es bestanden 1882 schon 5 Gaue mit 67 Ver-

einen mit 7295 Mitgliedern und 2736 Turnenden. 1893 zählten wir 9 Gaue mit 277 Vereinen und 3308 Mitgliedern, davon 14,491 Turnende und 33 Vereinsturnhallen, von denen die in Aussig, Teplitz, Schönlinde, Reichenberg, Warnsdorf, Prag u. s. w. Prachtbauten genannt werden dürfen. Diese gehören als Mitglieder des XV. Turnkreises der deutschen Turnerschaft an. Es entfallen hier auf 28 Ortsbewohner 1 Mitglied, auf 61 Ortsbewohner 1 Turnender und auf 33 Ortsbewohner ein steuerndes Mitglied, doch giebt es auch Orte, wo jeder dritte Mann ein Turner ist. Um die Verbreitung des Turnwesens haben viele Fachmänner sowie Privatpersonen sich große Verdienste erworben. Außer den gedachten Vereinen bestehen noch etwa 20 deutsche Turnvereine, welche der deutschen Turnerschaft nicht angehören. Der Verband der czechischen Sokol-(Turn)vereine ist in 10 Gaue mit 167 Vereinen geteilt und zählt 18,100 Mitglieder. Die ersten Anfänge des Turnens fallen in das Jahr 1837, als in Prag das Kinderturnen im gymnastischen Institut begonnen wurde. Von dieser Zeit an, besonders aber in den sechziger Jahren nahm das Turnen immer mehr an Verbreitung zu, sodaß es jetzt volkstümlich genannt werden darf. In den letzten Jahren hat der deutsche Turnlehrerverein für Böhmen auch vieles zur Hebung des Turnunterrichtes beigetragen. Georg Klock.

Mähren und Schlesien.

In Mähren und Schlesien wird an den zur Zeit bestehenden Gymnasien, Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten der Turnunterricht in zumeist recht praktisch eingerichteten Turnsälen nach dem Jahn-Spieß'schen Lehrsysteme erteilt. Für die Volksschulen erlangen die betreffenden Lehrkräfte gleich den anderen Lehrgegenständen auch die Befähigung für den Turnunterricht durch die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten.

Leider will es mit der Durchführung des Turnens in den Volksschulen (besonders in den Schulen auf dem Lande) nur sehr langsam vorwärts gehen. Als Grund hierfür läßt sich anführen, daß es einerseits immer noch in vielen Bevölkerungsschichten am rechten Verständnisse für die Wertschätzung des Turnens fehlt, andererseits man diesem Gegenstande gegenüber zu wenig opferwillig ist; und schließlich ist nicht zu verkennen, daß durch die ungenügende Ausbildung der Lehrer für diesen Gegenstand dem Unterrichte nicht immer das nötige Interesse abgewonnen werden kann, wodurch statt Lust und Freude eine gewisse Unlust für das Turnen Platz greift, die der Weiterentwicklung sehr hinderlich ist. Bei dem Neubau von Schulgebäuden werden alle zweckmäßigen Einrichtungen sorgfältig angeordnet und auch in Durchführung gebracht; aber in den allerseltensten Fällen wird die Anlage eines Turnsaales in das Bauprogramm aufgenommen, und in jenen seltenen Fällen, wo Turnsäle errichtet werden, sind sie in der Regel zu klein angelegt. Bisweilen werden sie sogar in ganz verwerflicher Weise aus kleinlichen Ersparungsrücksichten in die für das Turnen höchst ungesunden Kellerräume verlegt. Auch bezüglich der Einrichtung spart man in der Regel am unrechten Orte; entweder ist die Beschaffung der Geräte eine zu spärliche, oder man stellt nur ganz primitive Geräte auf, die dem Zwecke keineswegs entsprechen. Volksschulen haben gegenwärtig nur Turnplätze, und auch diese sind zumeist nur kümmerlich eingerichtet. Der Gauturnrat der mährisch-schlesischen Turnvereine hat für 1879 mit Hilfe der k. k. Schulbehörden für das Volksschulturnen eine Statistik zusammengestellt, aus der wir folgendes hervorheben: Im Schuljahre 1878/79 bestanden in Mähren 1937 Schulen mit 3528 Klassen. Diese Schulen wurden von 318.717 Kindern besucht, von denen 285.650 turnpflichtig waren; hiervon turnten 244.334, und zwar auf 645 Turnplätzen, wovon 268 gar nicht, 282 nur unzureichend und erst 83 ausreichend eingerichtet waren. Ferner waren von 106 vorhandenen Turnsälen 26 gar nicht, 29 unzureichend, und nur 44 ausreichend eingerichtet; an 1022 Schulen

wurden nur Freiübungen und an 205 wurde gar nicht geturnt. Von den Lehrern waren 540 gar nicht, 1426 zweifelhaft, und nur 1434 waren für die Erteilung des Turnunterrichts befähigt, die nach 38 verschiedenen Leitfäden den Turnunterricht leiteten.

In Schlesien bestanden 446 Schulen mit 792 Klassen. Schulkinder: 76.046, turnpflichtig: 67.830; es turnten hievon 47.151, und zwar auf 155 Turnplätzen, wovon gar nicht 67, unzureichend 70, und ausreichend nur 18 eingerichtet waren. Turnsäle gab es 13, wovon 3 gar nicht, 4 unzureichend und 6 ausreichend eingerichtet waren. An 186 Schulen wurden nur Freiübungen, an 110 Schulen wurde gar nicht geturnt. Von den Lehrern waren 103 gar nicht, 330 zweifelhaft und nur 358 befähigt, die nach 32 verschiedenen Leitfäden turnten. Als unterstützungsbedürftig für die Beschaffung von Turneinrichtungen wurden aus Mähren 1083, aus Schlesien 264 ausgewiesen. Es wäre sehr interessant, einen so genauen Nachweis für das letzte Schuljahr ebenfalls liefern zu können, aber soviel ist sicher, daß sich die Verhältnisse wegen der berührten Übelstände um kein Bedeutendes an den Volksschulen gebessert haben.

Leider wurde 1883 durch die Schulnovelle das Mädchenturnen aus der Reihe obligater Lehrgegenstände gestrichen. Wie andere Gegenstände für allgemeine Volksbildung, so wird auch das Turnen besonderer Beaufsichtigung durch Fachmänner (Turninspektoren) bedürfen, sonst werden alle anderen Maßnahmen mehr oder weniger im Sande verlaufen. Auch werden von Lehrervereinen und amtlichen Konferenzen öfter Gegenstände zur Beratung für körperliche Erziehung angesetzt werden müssen, als dieses bisher der Fall war.

Recht erfreulich ist das im Jahre 1890 vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht angeordnete Jugendspiel für die Mittelschulen. Soll jedoch dasselbe feste Wurzeln fassen, so ist seine Einführung in den Volks- und Bürgerschulen ein unbedingtes Erfordernis; denn die Liebe zum Spiel läßt sich im zarteren Kindesalter eher wecken, als im reiferen Knabenalter; auch würde hierdurch das Spiel für die Mittelschulen eine gedeihliche Vorbereitung erfahren und eingehendere Pflege finden können.

Das Turnvereinswesen hat in beiden Kronländern dem Schulturnen sehr gute Dienste geleistet. Waren es doch die Turnvereine, die, bevor das Turnen gesetzlich eingeführt war, unter großen Opfern auf ihren Turnstätten den Kindern das Turnen ermöglichten und bei den Behörden um die gesetzliche Einführung des Turnens in den Schulen solange baten, bis sie schließlich ihren Wunsch erfüllt sahen. Auch heute befördern die Turnvereine noch gern das Schulturnen, soweit sich ihnen Gelegenheit bietet. Das Vereinsturnwesen hat sich, soweit es unsere Verhältnisse ermöglichen, recht gedeihlich entwickelt. Der mährisch-schlesische Turngau wurde im Jahre 1871 gegründet, zählte 1875 19 Vereine mit 2133 Mitgliedern, wovon 765 turnten; am 31. Dezember 1892 zählte dieser Gau 47 Vereine mit 5012 Mitgliedern, wovon 2145 turnten.

An diesem Aufschwunge hat das bisherige einträchtige Zusammenwirken der Vereine unter der Leitung des Gauturnrates und der Bezirksturnwarte den regsten Anteil. Wir Deutsche sind zwischen slavischen Völkerstämmen eingestreut, und es wird uns schwer, all unsere Stammesgenossen für das Turnvereinswesen zu gewinnen und dem Vereinsturnen die gewünschte Ausdehnung zu verschaffen. Trotz dieser erschwerenden Umstände haben wir dennoch bedeutende Fortschritte gemacht.

Zum Teil mit Zusätzen von Ferd. Bayer-Troppau und Max Degner-Brünn.

R. Keller.

Steiermark.

Graz. Ein geregeltes Schulturnen in Steiermark wurde zuerst in Graz durch das Zusammenwirken von mehreren Erziehern mit Anton Teutschl, damals Hörer der Rechte, im Jahre 1845 gegründet (s. Augustin) und im Mai 1846 durch Eröffnung eines Freiturnplatzes im gräflichen Trautmannsdorf'schen Garten mit der Ab-

haltung des „Ersten gymnastischen Turnfestes in Steiermark" gefeiert. Nach der Berufung Teutschls zur Einführung des Turnens in die civica scuola di ginnastica in Triest eröffnete im Herbste desselben Jahres August Augustin die erste, auch für den Winter für größere Schülerabteilungen ausreichende „Gymnastische Lehranstalt" mit den Zöglingen des k. k. Konviktes und mit Abteilungen der steiermärkischen landschaftlichen Realschule, wobei der Konviktsdirektor A. Kaltenbrunner und der Präfekt R. Peinlich, sowie der Realschuldirektor Dr. Aichhorn diesem neuen Unterrichtszweige ihre volle Aufmerksamkeit und kräftige Unterstützung viele Jahre hindurch angedeihen ließen. Große Verdienste als eifrige Assistenten und Vorturner zuerst in der gymnastischen Lehranstalt und später als Lehrer und Leiter beim „Allgemeinen Grazer Turnvereine," und beim „Akademischen Turnvereine" haben sich auch erworben Nudera, Jurist, gestorben 1851, A. Nimpfling (s. d.), Valentin Kronig, derzeit k. k. Finanzrat in R., Dr. Rupp, derzeit Direktor der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien, Advokat Dr. Karl Potpeschnigg und Dr. Julius Seidl, ferner die Ärzte Schlömicher, Walser, Holzer, Postrat Viktor v. Heydenberg, Ingenieur Ludwig Seidl und viele andere. Ihre Befähigung als umsichtige und gewandte Riegenführer zeigten sie auch bei den vielen, schönen Turnfesten, welche vor Schluß eines jeden Schuljahres vom Jahre 1846 bis 1869 im gräflich Trautmannsdorf'schen Garten, und nach Eröffnung der steiermärkischen Landesturnanstalt von 1870 bis 1885 auf dem dortigen, damals mit zahlreichen Geräten und einem sehr praktisch ausgerüsteten Doppel-Steigerhause versehenen Freiturnplatze abgehalten wurden. Der Landes-Ausschuß hat durch Errichtung eines Spiel- und Eislaufplatzes der sportfreundlichen Jugend ein neues Mittel zur Kräftigung und Erheiterung geboten; und in anerkennenswerter Weise hat der Leiter der Spiele und Ordner beim Eislaufe, Franz Kreunz, diese beiden Zweige der körperlichen und geistigen Erfrischung mit dem Turnunterrichte in harmonischen Einklang gebracht. Franz Kreunz besuchte den Turnlehrer-Bildungskurs in Graz, bestand 1876 die Turnlehramtsprüfung für Mittel- und Hochschulen, wurde 1879 landschaftlicher Turnlehrer am Realgymnasium in Leoben und 1883 zum Turnlehrer an der Landes-Oberrealschule und zum Vorstande der Landesturnanstalt in Graz ernannt. Er ist auch Mitglied der k. k. Turnlehrer-Prüfungskommission in Graz. Besondere Verdienste um die Förderung des Schulturnens in Graz erwirbt sich Karl Schwarzer; derselbe hat die Landes-Oberrealschule, die Lehrer-Bildungsanstalt und den Turnlehrerkurs in Graz besucht, 1879 die Turnlehramtsprüfung mit Auszeichnung bestanden, war Turnassistent an der Landes-Oberrealschule in Graz, später Turnlehrer am Landes-Obergymnasium in Leoben, und ist seit 1891 als k. k. Turnlehrer an der Staatsrealschule in Graz angestellt, erteilt außerdem Turnunterricht am II. Staatsgymnasium und an der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt und ist zugleich Turnlehrer beim „Deutschen Turnvereine beider Hochschulen."

Der Turnbesuch war bisher an den Gymnasien Freigegenstand; die Ergebnisse sind im zehnjährigen Durchschnitte in Steiermark nach nebenstehender Tabelle folgende:

Der einflußreichen Vermittlung des turnfreundlichen Landes-Schulinspektors Dr. Johann Zindler ist es gelungen, den Turnunterricht am I. und II. k. k. Staatsgymnasium in Graz bereits obligatorisch zu gestalten, und an Kurt Kohl, welcher seine turnerische Ausbildung in Dresden und seine Turnlehrbefähigung in Graz sich erworben hat, eine vorzügliche Turnlehrkraft zu gewinnen. Besonders günstig gestaltet sich die Entwicklung des Schulturnens an den Volks- und Bürgerschulen in Graz, in denen nach einem Berichte der „Grazer Tagespost" der Turnunterricht an allen Knabenschulen als Pflichtgegenstand, an den Mädchenschulen als Freigegenstand mit so gutem Erfolge erteilt wird, daß 77 Prozent der die öffentlichen Schulen besuchenden Mädchen sich an demselben beteiligen. Bereits im

Name des Gymnasiums	Schuljahr	Öffentliche Schüler	Turn-Schüler
I. Staatsgymnasium in Graz	1881 1891	600 514	193 157
II. Staatsgymnasium in Graz	1881 1891	302 447	136 97
Staatsgymnasium in Marburg	1881 1891	322 299	101 71
Staatsgymnasium in Cilli	1881 1891	244 310	120 114
Landesuntergymnasium in Pettau . . .	1881 1891	96 93	90 49
Landesrealgymnasium in Leoben . . .	1881	100	100
Landesobergymnasium in Leoben . . .	1891	213	110

Jahre 1889 wurde auch der „I. Grazer Frauenturnverein" gegründet, dessen Leistungen in turnerischer und musikalisch-deklamatorischer Hinsicht allseitige Anerkennung finden und zur Förderung des Mädchenturnens wesentlich beitragen. Den Turnunterricht erteilt Frl. Wilhelmine Augustin, welche mit ihrer Schwester Marianne, beide Töchter des alten Turnlehrers Augustin, den Turnlehrer-Bildungskurs in Graz besuchte, im Jahre 1889 die Turnlehramtsprüfung mit sehr gutem Erfolge in Wien abgelegt hat und auch an der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt, sowie am städtischen Mädchen-Lyceum als Turnlehrerin angestellt ist.

Der erwähnte k. k. Turnlehrer-Bildungskurs, dessen Einfluß auf die Entwicklung des Turnwesens an den Mittel- und Hochschulen, und da an demselben auch die Zöglinge des 3. und 4. Jahrganges der hiesigen k. k. Lehrer-Bildungsanstalt sich beteiligen können, auch für die Volks- und Bürgerschulen von großer Tragweite ist, wurde infolge wiederholter Petitionen und Denkschriften der Grazer Turnvereine und des südösterreichischen Turngaues im Jahre 1873 als dritter in Österreich gegründet; die Leitung und praktische Ausbildung der Kandidaten wurde dem Universitätsturnlehrer A. Augustin übertragen, die Vorträge über Geschichte und Litteratur des Turnens werden von dem Universitäts-Professor Dr. Franz Krones R. v. Marchland, jene über Anatomie, Physiologie und Diätetik seit dem Tode des Universitäts-Professors Dr. Julius von Planer von dem Universitäts-Dozenten Dr. Oskar Eberstaller gehalten. Präses der k. k. Turnlehrer-Prüfungskommission ist Professor Dr. von Krones, Examinatoren sind Dr. Eberstaller, Kreunz und Augustin.

Marburg. Der erste geregelte Turnunterricht wurde im Jahre 1862 von Rudolf Markl, damals Doktorand der Rechte, für Schüler des Gymnasiums, sowie der Knaben- und Mädchenschule in der von ihm errichteten Turnanstalt eröffnet, welche von dem damals gegründeten Turnvereine, als dessen Lehrer Markl noch heute thätig ist, übernommen wurde; an der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt und der Staatsoberrealschule wirkt Markl gleichfalls als Turnlehrer und wurde 1876 als definitiver k. k. Turnlehrer mit dem Range und den Bezügen eines Übungslehrers für die dortigen Mittelschulen angestellt.

Cilli. Den Turnunterricht am k. k. Gymnasium, an der Haupt- und Unterrealschule und der Präparandie eröffnete im Jahre 1863 August Tisch, derzeit als Fachlehrer an der Landesbürgerschule und am Staatsgymnasium in Cilli als Turnlehrer angestellt. Tisch erhielt im Jahre 1873 bei der k. k. Turnlehrer-Prüfungskommission in Wien die Turnlehrbefähigung für Mittelschulen, sowie für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten mit Auszeichnung. Auch ihm fehlt es nicht an Anerkennung seines Wirkens an den dortigen staatlichen und städtischen

Schulen, sowie bei dem seit 1862 dort bestehenden Turnvereine; eine gut eingerichtete städtische Turnhalle ist den Schulen und dem Turnvereine zur Benutzung zugewiesen.

Pettau. Dort wurde ein geregelter Turnunterricht von dem 1863 gegründeten Turnvereine eingeführt; besondere Verdienste haben sich Dr. Leo Filaferro, Professor Hubad, Krist, Vadnau u. a. um die Förderung desselben erworben. Das Schulturnen an den dortigen Knaben-Volksschulen weist befriedigende Erfolge auf, seitdem ein sehr gut eingerichteter Turnsaal nebst einem Sommerturnplatze vorhanden ist. Lackner, Turnlehrer am Gymnasium in Pettau, hat seine turnerische Vorbildung an der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt in Marburg erhalten.

Leoben. H. Mäder, welcher später in der Bukowina seine erfolgreiche Thätigkeit im Turn- und Feuerwehrwesen ausübte und als Feuerwehrhauptmann in Suczawa verunglückte, hat den Turnunterricht mit der Gründung des Leobner Turnvereines unter Mitwirkung von Stelzer und Mößl 1864 zuerst dort eingeführt und am landschaftlichen Realgymnasium in der gut eingerichteten Turnräumlichkeit bis 1879 geleitet. Ihm folgte 1879 Turnlehrer Kreunz, der für die eifrige Pflege der Jugendspiele besonders thätig war, dann 1883 Karl Schwarzer und 1887 Anton Menacher, der, sowie seine beiden Vorgänger, die Turnlehrbefähigungsprüfung in Graz bestand.

Besonders günstig gestaltete sich die fortwährende Entwicklung des Turnunterrichtes an den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen Steiermarks, welche wir aus den in den Jahren von 1880 bis 1890 zusammengestellten Turnausweisen ersehen, die wir dem um die Förderung des Schulturnens hochverdienten ehmaligen Landes-Schulinspektor Hofrat J. H. Rožek zu verdanken haben.

Schulturnen an den Volks- und Bürgerschulen in Steiermark.

Schuljahr	Zahl der öffentl. Volksschulen	Zahl der Schulen, an denen d. Turnunterricht überhaupt erteilt wird	Zahl der Freiturnplätze	Zahl der Schulen mit Turngeräten
1880/1	745	633	442	237
1881/2	755	637	476	255
1882/3	761	642	491	268
1883/4	765	645	497	290
1884/5	769	644	496	301
1885/6	774	669	505	329
1886/7	785	724	528	329
1887/8	790	706	550	329
1888/9	792	725	572	349
1889/90	797	743	594	375
1890/1	801	743	595	392

Der Turnunterricht an den Volksschulen auf dem Lande besteht vorherrschend in den einfachsten Ordnungs- und Freiübungen, und nur in Städten und Märkten und an mehreren Werksschulen ist eine Ausrüstung der Turnräume mit Turngeräten zu finden. An Orten, in denen sich Turnvereine und Feuerwehren befinden, ist auch das Gerätturnen der Schulknaben mehr angeregt und von den Schulgemeinden gewürdigt, als anderorts. Im ganzen können wir in Steiermark mit der Entwicklung des Schulturnens zufrieden sein.

Kärnten.

Klagenfurt. Im Jahre 1853 kam Turnlehrer Karl Meinhardt nach Klagenfurt, und im Herbste desselben Jahres und im folgenden Frühjahre begann er unter Beihilfe des Buchhändlers Eduard Liegel in seiner Privatturnanstalt Unterricht im Turnen zu erteilen, welcher ungefähr von

50 Gymnasial- und Realschülern besucht wurde. Mit Hilfe Liegels und der hohen Stände Kärntens, welche die alte Schießstätte zur Benutzung für seine Privatturnanstalt einräumten, gewann der Unterricht in kurzer Zeit allgemeine Anerkennung, sodaß nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern auch reifere Männer, wie z. B. Graf Goës, Baron Dickmann, Handelskammer-Sekretär Canaval, Kaufmann Ghon u. s. w. an demselben teilnahmen. Meinhardt, geb. 1825 in Berlin, besuchte dort das Realgymnasium, war Schüler Eiselens und unter dessen Leitung besoldeter Vorturner, folglich im Turnfache bereits erprobt, als er 1867 bis 1871 an der k. k. Lehrerbildungsanstalt, und bis zum Jahre 1881 am Gymnasium in Klagenfurt den Unterricht leitete. Aus der in seiner Privatturnanstalt turnenden Riege Erwachsener ging später der Klagenfurter Turnverein hervor, dessen Turnwart und späteres Ehrenmitglied Meinhardt war. Meinhardt machte im Jahre 1856 Studien über Heilgymnastik in Dr. Neumanns orthopädischer Anstalt in Berlin. 1861 besuchte er das zweite Deutsche Turnfest in Berlin, wozu ihm die kärntische Handelskammer eine Reiseunterstützung von 100 fl. gewährte, um Erfahrungen über die Einrichtung des Jugendturnens in Deutschland zu machen. Das dritte Deutsche Turnfest in Leipzig 1863 besuchte Meinhardt mit sechs anderen Mitgliedern des Klagenfurter Turnvereins. Meinhardt lebt in Klagenfurt und erfreut sich daselbst der ungeteilten Liebe und der Achtung seiner zahlreichen Freunde. Ihm folgte an der Lehrerbildungsanstalt vom Jahre 1872 bis 1876 Purtscheller, geprüft in Graz, und vom Jahre 1877 Josef Lakomy, geb. 1851, geprüft in Graz 1876, welcher als Turnlehrer an der Lehrerbildungsanstalt und an der Oberrealschule definitiv angestellt wurde.

Villach. Der Turnunterricht wurde vom dortigen Turnverein 1864 am Gymnasium und an den beiden Volksschulen eröffnet und zuerst vom Turnlehrer Sommeregger, dann vom Jahre 1865 bis 1875 von Ermler, vom Jahre 1875 bis 1877 von Lakomy geleitet. Seit dem Jahre 1877 wirkt als Turnlehrer am dortigen Gymnasium Severin Chambréz, k. k. Militärlehrer, geprüft 1867 am Wiener-Neustädter-Institute und 1878 in Graz.

St. Paul. Hier wird nur im Sommer geturnt und zwar im Hofe oder auf dem Gange; den Unterricht erteilt am dortigen Gymnasium Volksschullehrer Ferdinand Tangl.

Der Turnbesuch ist an der k. k. Lehrerbildungsanstalt und an der Staatsoberrealschule obligat; am k. k. Gymnasium stellte sich der Turnbesuch nach den Mitteilungen des Turnlehrers Lakomy im zehnjährigen Durchschnitt, wie folgt, und ist erst seit Beginn des Schuljahres 1893/4 für obligatorisch erklärt.

Name des Gymnasiums	Jahr	Zahl der öffentlichen Schüler	Zahl der turnenden Schüler
Klagenfurt	1881	287	115
	1891	414	158
Villach	1881	159	50
	1891	190	93
St. Paul	1881	90	36
	1891	152	124

Der Turnbesuch an den Volks- und Bürgerschulen ist zwar obligat, aber nur an den städtischen Schulen sind entsprechende Turnräume und Spielplätze zu finden; einen kleinen Fortschritt in dieser Hinsicht weist folgende statistische Tabelle im zehnjährigen Durchschnitte:

Schuljahr	Öffentliche Schulen	Schulen, an denen geturnt wird	Turnräume für die Wintermonate	Schulen mit Turn- und Spielplätzen
1881	348	318	8	2
1891	352	324	9	3

Krain.

Laibach. Die Erteilung eines geregelten Turnunterrichtes an der dortigen k. k. Lehrer-Bildungsanstalt wurde im Jahre 1868 dem Laibacher Turnvereine übertragen. Den Unterricht leiteten Karl von Rhein, ausgebildet in Sachsen, ferner 1869 Turnwart K. Laiblin, dann vom Jahre 1870—1873 V. Schäfer, geprüfter Turnlehrer, der einem Rufe nach Dresden folgte, und vom Jahre 1875 Julius Schmidt, der seine Turnlehramtsprüfung in Berlin ablegte und seit 1875 als k. k. Turnlehrer an der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt und am staatlichen Obergymnasium angestellt ist. Seit dem Jahre 1891/92 wirkt auch Franz Brunet, geprüft in Graz, wo er seine Studien in der philosophischen Fakultät absolvierte, als k. k. Turnlehrer an der k. k. Oberrealschule und am Staatsuntergymnasium in Laibach. Der Besuch des Turnunterrichtes an den Mittelschulen in Krain stellt sich nach den vom hohen dortigen k. k. Landesschulrate mitgeteilten, statistischen Daten, wie folgt:

Name der Mittelschule	Schuljahr	Schülerzahl	Turnende
Staatsobergymnasium in Laibach . . .	1881/2 1891/2	655 562	138 133
Staatsuntergymnasium in Laibach . . .	1890/1	344	67
Staatsobergymnasium in Rudolfswerth .	1881/2 1891/2	175 204	153 132
Staatsuntergymnasium in Gottschee . .	1881/2 1891/2	81 91	72 74
Staatsunterrealschule in Laibach . . .	1881/2	202	dispens. 22
(Unterricht obligat)	1891/2	354	dispens. 17

Gut eingerichtete Turnräumlichkeiten mit Sommerturn- und Spielplätzen bestehen außer den städtischen in Laibach an den k. k. Werksschulen in Sagor, Idria und Gurkfeld.

Der Turnunterricht an den Volksschulen in Krain stellt sich nach den Mitteilungen der k. k. Bezirksschulräte, wie folgt:

1891.

Name des Schulbezirkes	Zahl der öffentlichen Volksschulen	Zahl der Schulen, an denen geturnt wird	Zahl der Turnlokale für den Winter	Zahl der Freiturnplätze
Adelsberg	36	36	—	—
Gottschee	31	28	—	—
Gurkfeld	24	24	1	—
Laibach, Umgebung . . .	27	14	—	—
Krainburg	34	23	1	2
Littai	20	18	2	3
Loitsch	23	18	1	6
Radmannsdorf	25	21	—	—
Rudolfswerth	30	30	—	—
Stein	28	22	—	4
Tschernembl	20	20	—	—

Küstenland.

Triest. Nach den Mitteilungen des städtischen Turndirektors L. de Reyer wurde schon im Jahre 1847 auf Anregung des damaligen Statthalters, Grafen Stadion, eine städtische Turnhalle gebaut und Anton Teutschl als Maëstro di ginnastica von Graz nach Triest berufen, wo er mehrere Jahre bis zu seiner Abreise nach England erfolgreich für die Einführung des Turnens wirkte. 1872 wurde diese Turnhalle in die Turnschule, civica scuola di ginnastica, umgewandelt und allen Mittelschulen, sowohl städtischen als staatlichen zur Benutzung zugewiesen. L. de Reyer, der seine Turnlehrbefähigung sich in Wien erwarb, wurde zum Direktor ernannt. Es wurde ihm ein Hilfslehrer beigestellt. Diese Stelle bekleidet jetzt Cobol, geprüft in Graz; außer diesen wirken noch als Turnlehrer in Triest, G. Draghicchio, geprüft in Graz, und M. A. Rustin, geprüft in Wien. Die Unterrichtssprache ist die italienische, der sich auch die deutschen Mittelschulen fügen. Von 14 städtischen Volksschulen haben 13 wohl eingerichtete Turnsäle; die für die Bürgerschulklassen bestellten Volksschullehrer erhalten Remunerationen von 50 fl. für die Wochenstunde.

Görz. Ein geregelter Turnunterricht wurde hier 1870 am k. k. Obergymnasium, an der Oberrealschule und an der Lehrer-Bildungsanstalt von A. Kurschen eingeführt. Kurschen hat seine Turnlehrbefähigung für Mittelschulen 1873 in Wien, und für Lehrerinnen-Bildungsanstalten 1883 in Graz sich erworben, und ist definitiv angestellt. — Zwei k. k. Knaben- und Mädchenschulen, und zwei städtische Knabenvolksschulen haben Turnhallen mit Turngeräten.

Pola. Den Turnunterricht an der k. k. Marine-Unterrealschule eröffnete im Jahre 1877 Karl Petrusch, Nebenlehrer, geprüft in Wien, und wirkte bis zum Jahre 1891. Sein Nachfolger sowohl an der Marine-Unterrealschule, als an der Marine-Volks- und Bürgerschule für Mädchen und an der Marine-Volksschule für Knaben ist Feodor Glaser, geprüft in Wien und definitiv angestellt als k. k. Turnlehrer. — Am Untergymnasium unterrichtet J. Freiberger.

Capo d'Istria. Im Jahre 1881 wird als Turnlehrer genannt J. Komarek und 1891 C. Ciborra; beide, geprüft in Graz, ersterer 1879, letzterer 1885, unterrichten mit gutem Erfolg. — An den k. k. Marine-Schulen wird von der Marine-Sektion den berechtigten Wünschen zur Förderung des Turnens in anerkennenswerter Weise Rechnung getragen.

Der Turnbesuch an den Gymnasien stellt sich im zehnjährigen Durchschnitte wie folgt:

Name des Gymnasiums	Schuljahr	Zahl der öffentlichen Schüler	Zahl der Turnenden
Triest, Obergymnasium	1881	310	95
	1891	419	90
Görz, Obergymnasium	1881	336	123
	1891	389	92
Capo d' Istria, Obergymnasium	1881	153	53
	1891	238	68
Pola, Untergymnasium	1891	114	95

Der Stand des Schulturnens im zehnjährigen Durchschnitte ist folgender:

Schuljahr	Zahl der öffentl. Volksschulen	mit Turnunterricht	mit Turnlokale und Turngeräten	mit Spiel- und Freiturnplatz
1881	390	127	8	3
1891	437	271	8	3

A. Augustin.

Vereinsturnen.

Südösterreichischer Turngau heißt die Vereinigung der Deutschen Turnvereine der Länder: Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland (Görz und Istrien). Dieses weite Gebiet von 50·683 km^2 wird in der Richtung des Drauflußes in einen rein deutschen und einen gemischtsprachigen Teil geschieden; doch auch südlich dieser Grenze sind die Bewohner der Städte und Märkte der Mehrheit nach deutsch und erst südlich der Save bilden die Deutschen Sprachinseln im wendischen bzw. romanischen Volke. Die deutsche Turnerei faßte in diesem Gebiete erst unter August Augustin 1845 (s. I. S. 58) in Graz, und unter Karl Meinhard in Klagenfurt im Jahre 1853 festen Fuß; sie durfte jedoch nur unter einem fremden Namen (Gymnastik) fortbestehen, bis mit der 1861 gegebenen Verfassung ihr gestattet war, in deutschen Volkskreisen das Jahn'sche Kleid offen zu tragen. Mit der Gründung von Turnvereinen in den größeren Städten von 1862 ab wurde die Turnsache verallgemeinert; diese Vereine traten unter sich in Fühlung, und damit war der Gedanke einer Vereinigung derselben in einen Gau auch schon in die Halme geschossen, insbesondere als „vom Reiche" herein die Kunde von der Organisation der Deutschen Turnerschaft gelangte. Immerhin dauerte das lose Gefüge noch bis zum Jahre 1868, in welchem Jahre am 10. Mai die erste Beratung behufs Bildung des Gauverbandes stattfand. Der Verband wurde aber erst genehmigt, als aus den Satzungen der Ausdruck „deutschen" weggelassen wurde, welcher Absatz besagte, daß nur „deutsche" Vereine dem Verbande angehören könnten.

Bis zum Jahre 1880 wurde auf dem jährlich stattfindenden, ordentlichen Gauturntag ein Verein als Vorort gewählt; von da ab wurden jährlich 5 Gaugenossen in den Gauturnrat berufen, welche die Geschäfte führten. Der Gau wurde in den XV. Turnkreis „Deutsch-Österreich" der deutschen Turnerschaft eingegliedert und entsendete aus seiner Mitte bis zum Jahre 1885 den Badeanstalt-Besitzer Heinrich Wastian (Vorstand des Allgemeinen Turnvereines Graz), und von da ab den städtischen Kassenvorstand Erich Bouvier, Oberturnwart des Vereines „Grazer Turnerschaft", in den Kreisturnrat des XV. Turnkreises und in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft. Über die ganze Zeit des Bestandes gab der süd-österreichische Turngau gedruckte Berichte, seit dem Jahre 1886 jährlich in 6—8 Folgen erscheinende Gaumitteilungen heraus. Im Jahre 1872 erschien außerdem von seiten des Gaues eine „Anleitung" zur Gründung von Turnvereinen; im Jahre 1873 erschienen die „Beschlüsse der Vertrauensmänner" des Gaues, im Jahre 1887 das Gauhandbuch und im Jahre 1888 das Zahlenwerk: Stand des Schulturnens in Steiermark und Kärnten, zusammengestellt von Franz Stöckl. Insbesondere unter dem akademischen Turnvereine in Graz als Vorort des Gaues in den Jahren 1871/75, sowie unter dem Gauturnrate der Jahre 1887—1890 wurden mannigfache und energische Versuche gemacht, die Zahl der Turnvereine zu vermehren. Die Versuche der ersten Periode blieben nahezu erfolglos; denn von 11 gauangehörigen Vereinen im Jahre 1869 schwankte die Zahl derselben bis 1882 zwischen 11 bis 15 Vereinen; vom Jahre 1883 an stieg die Zahl stetig und zwar bis zum Jahre 1888 auf 36, von welcher Zeit an sie abermals sich nur auf gleicher Höhe erhält. Im allgemeinen ist das geringe Wachstum der Turnvereine auf mancherlei Umstände, die nicht so sehr in Deutsch-Österreich, als insbesondere in den Alpenländern von Einfluß sind, zurückzuführen. Einerseits ist die Bevölkerung gesund und kräftig, die Lebensmittel sind gut und reichlich vorhanden, die Gebirgsluft erhält frisch und munter, die Berge selbst locken die Bewohner so oft als möglich auf die Höhen, das Bedürfnis nach schulgerechter Bewegung hat sich noch nicht so fühlbar gemacht, als im Flachlande oder in Industrieorten. Ferner legen die Behörden dem Schulturnwesen eine so geringe Bedeutung bei und fördern dasselbe so ungenügend, daß die wenigen aufgewendeten

Mittel auch keinen beſcheidenen Erfolg fühlen laſſen. Die Lehrerſchaft konnte in den Seminaren ſich bei einer viel zu geringen Turnlehr-Stundenanzahl nur geringe turneriſche Kenntniſſe aneignen, ſie bringt auch dem Vereins-Turnweſen, weil ſie zu wenig Erfolge ſieht, kein Intereſſe entgegen — ſehr ſeltene Fälle ausgenommen. Alles dies wirkt auf das Anwachſen der Turnvereine zurück. Die meiſten derſelben benutzen Schulturnhallen, die vielfach freilich nur größere Zimmer ſind, führen ſtramme Ordnung, ſchließen ſich an die deutſche Turnerſchaft an, verkehren ob der meiſt weiten Entfernungen zwar ſelten untereinander, halten jedoch ſtrenge an Jahns Lehren: Deutſche Art und Sitte! E. Bouvier.

Paläſtra (παλαίστρα) bedeutet eigentlich Ringplatz oder Ringſchule (von παλαίειν ringen), bezeichnet aber gewöhnlich im weiteren Sinne eine Stätte für Leibesübungen überhaupt, alſo ſo viel als Turnplatz oder Turnſchule, und zwar entweder — und ſo vorzugsweiſe in Athen — eine Turnſchule für Knaben, oder dasſelbe wie Gymnaſion (ſ. d. Art. Gymnaſtik der Alt-Hellenen S. 418 f.), ſo beſonders bei den lateiniſchen Schriftſtellern, die keinen Unterſchied zwiſchen palaestra und gymnasium zu machen pflegen; zuweilen auch einen beſonderen, für die Athleten beſtimmten Teil des Gymnaſion. Im bildlichen Sinne wird das Wort Paläſtra von ſchulmäßig getriebenen, anſtrengenden Übungen anderer Art, z. B. Übungen in den Rhetorenſchulen gebraucht, ſo bei Cicero de orat. I. c. 18. — Die homeriſche Dichtung kennt den Ausdruck παλαίστρα noch nicht, wenn es auch jener Zeit gewiß nicht an Übungsplätzen für Leibesübungen fehlte. Die Freier der Penelope im Hauſe des Odyſſeus treiben ihre Spiele ἐν τυκτῷ δαπέδῳ, d. h. auf dem geebneten, feſtgeſtampften Boden im Hofe (Odyſſ. IV. 627. XVII, 169). Die Phäaken zeigten ihre Künſte und Fertigkeiten dem Odyſſeus εἰν ἀγορῇ, d. h. auf dem Markte (Odyſſ. VIII, 109.) In den älteren Zeiten ſcheinen ſich die Griechen mit ſehr einfachen Anlagen für die Leibesübungen begnügt zu haben, wobei es ihnen vornehmlich auf den nötigen Raum zum Lauf, auf ſchattige Bäume, beſonders Platanen, und ein fließendes Waſſer in der Nähe zum Reinigen und Baden ankam. Zunächſt waren es wohl nur offene Plätze ohne Baulichkeiten; dann kamen bedeckte Hallen und Säulengänge hinzu. Die ſpätere Zeit ſteigerte, namentlich nach dem Aufblühen der Paläſtrik, die Anſprüche und errichtete für gymnaſtiſche Zwecke großartige Bauwerke mit plaſtiſchem Schmuck und herrlichen Gartenanlagen, γυμνάσια. Solcher Gymnaſien, die für die Erwachſenen beſtimmt waren, gab es in Athen in der Zeit ſeiner Blüte drei: Akademie, Lykeion, Kynoſarges, in ſpäterer Zeit fünf (ſ. d. Art. Gymnaſtik der Alt-Hellenen, S. 419 f.), und keine größere griechiſche Stadt ermangelte eines Gymnaſiums; reiche Städte hatten ihrer mehrere.

Die für den Knabenunterricht beſtimmten Turnanſtalten waren von geringerem Umfange und zahlreicher, in Athen urſprünglich der Zahl der Stadtbezirke entſprechend, zum Teil auch Privatanſtalten. Die Paläſtren wie die Gymnaſien ſtanden unter dem Schutze gewiſſer Gottheiten, deren Bilder in ihnen aufgeſtellt waren. Vor andern Göttern gehörte der durch jugendliche Gewandtheit und Friſche ausgezeichnete Hermes zu den Schutzgottheiten der Turnſchulen, ihm waren die meiſten Paläſtren geweiht, und ſein Bild bezeichnet Cicero (ad Attic. I, 4) als commune omnium gymnasiorum ornamentum. Ferner erſcheinen neben ihm auf den Übungsplätzen Herakles, der ſelbſt das Ideal der männlichen Kraft und Stärke iſt; in den attiſchen Paläſtren beſonders Theſeus, anderwärts die Dioskuren Kaſtor und Polydeukes. Auch Apollo κουροτρόφος ſchützt die Paläſtren und dient als jugendlicher Gott von rüſtiger Kraft der männlichen Jugend zum Vorbild.

Der Unterricht in der Paläſtra begann in der Morgenfrühe, doch wurden nach Solons Verordnung die Paläſtren nicht vor Sonnenaufgang geöffnet und mußten vor Sonnen-

untergang geschlossen werden. Die Übungen leitete der **Paidotribe** (παιδοτρίβης), der zugleich auf Zucht und Ordnung zu sehen hatte. Die Übungen machten die Knaben völlig nackt, nachdem sie ihre Kleider in dem Apodyterion abgelegt und sich mit Olivenöl gesalbt hatten. Durch Solon war anderen Erwachsenen als dem Pädagogen, der die Knaben in die Palästra begleitet hatte, und den Angehörigen des Paidotriben der Aufenthalt in den athenischen Palästren gesetzlich verboten worden; später war er gestattet, und schon in Sokrates' Zeit fanden sich viele Unberufene dort ein, die oft die Übungen störten, namentlich solche, die auf schöne Knaben Jagd machten. Sokrates besuchte mit Vorliebe die Palästra des Taureas.

Über die in der Palästra getriebenen Übungen s. Gymnastik der Alt-Hellenen S. 411 f. und Palästrik. H. Gleditsch.

Palästrik, παλαιστρική (τέχνη), d. h. Kunst der Palästra, bezeichnet die Beschäftigung mit den in der Palästra getriebenen Leibesübungen. Sie hat den Zweck, den Leib durch turnerische Schulung zu Gewandtheit, Kraft und Ausdauer allseitig und gleichmäßig heranzubilden und steht ebensowenig im Dienste der Gesundheitspflege wie der Athletik oder der Kriegskunst. Die Palästrik spielte im Leben des griechischen Volkes eine so hervorragende Rolle, wie bei keinem andern Volke; sie war eine in dem eigensten Wesen des Hellenentums begründete Kunstübung, die mit dem griechischen Volke gleichzeitig sich entwickelte, allmählich zu hoher Blüte heranwuchs und mit dem Verfall des griechischen Lebens und Wesens ihrem Untergang entgegenging. Im Gegensatz zu der schlaffen Trägheit und entnervenden Genußsucht der Barbarenvölker kannte der Grieche keine größere Lust, als die Kräfte des Leibes und der Seele in freiem Spiele zu bethätigen und sich in rastlosem Ringen und Streben dem Ideale menschlicher Vollkommenheit zu nähern.

Anfangs war es der Adel, namentlich in den dorischen Staaten, der die Leibesübungen zu einem Gegenstande besonderer Pflege machte. Das Leben im beständigen Kampfe um den Besitz des Landes forderte dazu auf, den Leib der jungen Sprößlinge des Geschlechts zu kräftigen und den Mut zu stählen für die stets drohenden Kämpfe, und so waren die Leibesübungen zunächst wohl eine Vorbereitung für den Krieg. Aber nicht bloß das Bedürfnis trieb zu diesen Übungen, sondern eine allmählich immer mehr hervortretende Neigung und begeisterte Liebe zur Sache, verbunden mit dem ehrgeizigen Streben, hinter den ruhmreichen Ahnen nicht zurückzustehen, die sich durch Kraft, Mut und Schönheit hervorgethan hatten.

Während es in den früheren Zeiten nur die Adeligen waren, die sich den Leibesübungen mit solchem Eifer widmeten, wurde, als der Besitz den gleichen Rang im Staate gewonnen hatte wie vornehme Geburt, das Streben nach körperlicher Tüchtigkeit und die Vorliebe für gymnastische Übungen allgemeiner, und schließlich war es das ganze freie Bürgertum, das dem gleichen Ziele mit gleichem Eifer zustrebte. Die allgemeine Teilnahme und das rege Interesse der Gesamtheit, das anregend und fördernd auf den einzelnen wirkte, kam vornehmlich bei den **öffentlichen Festspielen** zur Erscheinung, bei denen die hellenische Jugend die beste Gelegenheit hatte, die in der Ringschule erworbene Kraft, Gewandtheit und Schönheit vor allem Volke zu zeigen.

„Und als er Heroldsrufe nun mit hellem Schall
Zum Laufe rufen hörte, der den Kampf beginnt,
Da trat er strahlend, allen dort ein Wunder, ein.
Drauf, als er stolzen Fluges stolz erreicht das Ziel,
Verließ er hoch mit Siegesruhm gekrönt die Bahn."

So heißt es von dem jungen Orest, Agamemnons Sohn, in dem Botenberichte über sein Auftreten beim pythischen Agon bei Sophokles Elektra v. 683 ff.

Und es galt zugleich als ein den **Göttern wohlgefälliges Werk**, was in der Palästra

und im Gymnaſion getrieben wurde. Die Götter ſelbſt ſchirmten dieſe edle Beſchäftigung, und ihre Bilder ſtanden als Wahrzeichen auf den Übungsplätzen der Knaben und Jünglinge (ſ. d. Art. Paläſtra), und an den Feſten der Götter galt es als Pflicht, ihnen den in ausdauernder Übung erſtarkten und zu ſchöner Männlichkeit erblühten Leib darzuſtellen und die erlangten Künſte und Fertigkeiten vorzuführen. Daher war eine große Anzahl von religiöſen Feſten nicht bloß mit feierlichen Aufzügen und feſtlichen Tänzen, ſondern auch mit gymnaſtiſchen Wettkämpfen verbunden, durch die man den Göttern einen Dank darzubringen und ihnen Freude zu machen glaubte. In gleicher Weiſe wurden ſchon in alten Zeiten den verſtorbenen Helden zu Ehren bei ihren Leichenbegängniſſen gymnaſtiſche Spiele veranſtaltet, in denen die Künſte der Paläſtra zur Darſtellung kamen, ſo bei der Beſtattung des Patroklos in Homers Ilias (XXIII), zu Ehren des Miltiades (Herodot VI. 38), des Braſidas (Thukydides V. 11.)

Aber nicht bloß um die Erwerbung körperlicher Tüchtigkeit und Gewandtheit handelte es ſich bei dieſen Übungen, ſondern die Ausbildung, die die Paläſtra verſchaffte, hatte auch eine hohe ethiſche Bedeutung; gerade ſo wie die muſiſche Erziehung ſollte auch die gymnaſtiſche zu einer ſittlichen Gewöhnung führen. Mut und Ausdauer, Willensſtärke und Selbſtgefühl, das waren Eigenſchaften, die die Jugend in der Paläſtra gewinnen ſollte. Wie der echte Hellene nicht im behaglichen Genuſſe und im trägen Wohlleben den Wert und das Glück des Daſeins fand, ſondern im ſtetigen Streben und Ringen, ſo ſollte bei dem jungen Geſchlechte jede Anwandlung von Verweichlichung und Üppigkeit unterdrückt, jeder Neigung zu erſchlaffender Unthätigkeit entgegengetreten werden. Der Knabe ſollte ſich an Ertragen von Schmerzen und Mühen, an Entbehren und Entſagen frühzeitig gewöhnen, die Herrſchaft des Willens über den Leib, die Obmacht der Vernunft über die Sinnlichkeit ſich aneignen, um ſo in ſeinem Körper ein williges Werkzeug des Geiſtes zu beſitzen. Darum wurde die Schulung durch die Paläſtra nicht minder zu einer Gewöhnung an Zucht und Ordnung, an Gehorſam und Beſcheidenheit; insbeſondere rühmte man es an der ſpartaniſchen Jugend, daß ſie bei aller Fülle der Kraft und trotz aller Steigerung des Ehrgefühls doch Beſcheidenheit und Ehrerbietung gegen die Älteren in hohem Grade beſaß.

Von dieſer Leib und Seele ſtärkenden und veredelnden Kunſtübung blieb auch das weibliche Geſchlecht nicht ausgeſchloſſen. Wenigſtens in den doriſchen Staaten, vornehmlich in Sparta und Kreta, wurden auch die Mädchen zu regelmäßigen Leibesübungen angehalten, und das Geſetz gab für ihre körperliche Erziehung beſondere Vorſchriften, nach denen ſie auf beſtimmten Übungsplätzen in ſtufenmäßig fortſchreitendem Unterrichte gerade wie die Knaben und Jünglinge turneriſch herangebildet wurden.

Bei aller Verſchiedenheit im Betrieb der paläſtriſchen Kunſt, je nach Zeiten und Stämmen des griechiſchen Volkes, bildeten doch immer im weſentlichen dieſelben Übungen den Gegenſtand der Paläſtrik, die in ihrer Vereinigung wohl geeignet waren, eine allſeitige Durcharbeitung der Glieder des Leibes zu verſchaffen. Die Grundübungen (ſ. d. Art. Gymnaſtik der Alt-Hellenen S. 411—418 und Olympiſche Wettſpiele) waren der Lauf und das Ringen, nach denen die Übungsplätze den Namen δρόμος und παλαίστρα erhalten haben; ihnen ſchloß ſich als dritte der Sprung an. Zu dieſen drei Übungen, die zur harmoniſchen Ausbildung des Körpers genügt hätten, fügte das Streben nach einer beſonderen Übung des rechten Arms noch den Wurf mit Diskos und Speer hinzu, wobei es einerſeits auf die Weite, andererſeits auf die Treffſicherheit ankam. Dieſe fünf Übungen bildeten in ihrer Vereinigung den eigentlichen Kanon der helleniſchen Paläſtrik. Der Fauſtkampf gewann mehr für die Agoniſtik, alſo Wettkampf, als für die Erziehung eine Bedeutung, ebenſo das Pankration, bei dem ſich das Ringen mit dem Fauſtkampf verband.

An diese Übungen reihten sich der *Tanz* und das *Ballspiel*, bei denen es weniger auf Entwicklung der Kraft, als auf Gewandtheit und Anmut der Bewegung ankam. Unter den Tänzen ist die *Pyrrhiche* hervorzuheben, die als ein mimisches Waffenspiel beschrieben wird, bei dem man die Bewegungen im Kampfe mit dem Feinde nachahmte, (Plato Gesetze VII. 815.) Das Ballspiel wurde von Knaben und Mädchen seit den ältesten Zeiten mit großem Eifer betrieben.

Wir geben im folgenden einen kurzen Überblick über die Entwicklung der griechischen Palästrik von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem Verfall und allmählichen Absterben.

Schon lange, bevor der Staat durch seine Gesetzgebung den Leibesübungen eine bestimmte Stelle in der Jugendbildung anwies, trat bei den Griechen aus freier Neigung die Beschäftigung mit der Gymnastik hervor; sie entsprang aus der angeborenen Lust an der Übung und Kräftigung des Leibes und aus der natürlichen Freude an körperlicher Tüchtigkeit und Schönheit. Schon in der *heroischen Zeit* bildeten diese Übungen die Lieblingsbeschäftigung der adeligen Jugend. Aber freilich gab es damals weder Palästren noch Gymnasien, und von einem schulmäßigen Betrieb der Gymnastik war nicht die Rede, sondern der eigene Vater oder ein anderer der Verwandten unterwies den Knaben in der Kunst zusammen mit einem oder einigen seiner Gefährten. Lauf, Ringkampf, Speerwurf, Diskoswurf und Bogenschuß bildeten die Hauptgegenstände des Unterrichtes. Von solcher palästrischen Ausbildung geben die *homerischen Helden bei den Leichenspielen*, die Achill zu Ehren des Patroklos veranstaltete, glänzende Beweise. Hier eröffnet die Wettspiele der Wagenkampf, und Nestor giebt dabei eine interessante Probe von der Art, wie die Anleitung der Jüngeren durch die Älteren erfolgte, in den Ratschlägen, die er seinem Sohne Antilochos vor dem Beginne des Kampfspiels erteilt (Il. XXIII. V. 306—348). Dann folgt der Faustkampf, der indes keines besonderen Ansehens sich erfreut (V. 664–699), der Ringkampf (V. 700–739), der Wettlauf (V. 740—797), das Speerstechen (V. 798—825), der Wurf mit der Scheibe (V. 826—849), der Bogenschuß (V. 850—883), der Speerwurf (V. 884 ff.) — Wenn auch in jedem dieser Wettspiele nur einzelne der Helden eine hervorragende Tüchtigkeit besaßen, so war doch die Vorbildung für sie offenbar eine allgemeine, wie Odysseus VIII. V. 214 ff. bezeugt. Es galt eben als eine Schande, in diesen Künsten unerfahren zu sein, und für eine Zierde des Jünglings und Mannes, sich darauf zu verstehen, wie Laodamas VIII. V. 146 ff. zu Odysseus sagte:

Wohl ziemt dir die Kunde des Kampfspiels,
Nicht giebts größeren Ruhm für den Mann, so lang' er am Leben,
Als den einer erringt mit eigenen Armen und Füßen.

Selbst bei dem verweichlichten Handelsvolk der Phäaken stehen die Leibesübungen im Ansehen, und sie nehmen es als selbstverständlich an, daß Odysseus sich darauf verstehe. Alkinoos' Söhne geben Proben ihrer Fertigkeit im Lauf, im Ringkampf (παλαισμοσύνη), im Sprung (ἅλμα), im Diskoswerfen, endlich im Faustkampf; daran schließt sich Tanz und Spiel (VIII. 262 ff.) Der Tanz ist teils ein mimischer Reigen der Jünglinge, teils ein Einzeltanz (VIII. 371), mit dem sich das Ballspiel verbindet. — Ebenso liegen die *Töchter* der vornehmen Phäaken dem Ballspiel ob, (VI. 100) und führen dabei einen Reigentanz auf der Wiese zu ihrem Vergnügen auf, wobei Nausikaa, des Alkinoos Tochter, als Vortänzerin auftritt. Auch die schwelgerischen Freier der Penelope haben doch Sinn für die Leibesübungen und beschäftigen sich vor dem Palast des Odysseus auf einem geebneten Platze (ἐν τυκτῷ δαπέδῳ) mit Diskos- und Gerwurf, und als Penelope den Bogenschuß von ihnen fordert (XIX. 576 ff.; XXI. 75 ff.) schämen sie sich ihrer Schwäche, da sie den Bogen des Odysseus nicht zu spannen im stande sind. (XXI. 185, 249 ff.)

In der *nachhomeriſchen* Zeit waren es beſonders die *doriſchen Staaten* im Peloponnes uud auf Kreta, in denen der Adel ſich die Ausbildung des jungen Geſchlechts durch ſtrenge Zucht und ausdauernde Übung des Leibes angelegen ſein ließ, um dieſem die phyſiſche und ſittliche Tüchtigkeit zu erhalten, die ihm das politiſche Übergewicht ſicherten. Hier ordnete die Geſetzgebung ſelbſt die Erziehung und ſtellte dabei die gymnaſtiſchen Übungen in den Vordergrund. In *Sparta* wurde der Knabe nur bis zum 7. Lebensjahr im Hauſe der Eltern aufgezogen und der weiblichen Pflege überlaſſen, aber auch ſchon während dieſer Zeit vor jeder Verweichlichung bewahrt und auf die ſpätere Zucht vorbereitet; mit dem 7. Jahre übernahm der Staat ſeine Ausbildung, er wurde dem Paidonomen, dem Leiter der Knabenerziehung, übergeben und von dieſem einer Abteilung ſeiner Altersgenoſſen zugeteilt (ἶλαι Rotten, etwa entſprechend den turneriſchen Zügen, und βοῦαι Riegen). Die ganze Lebensordnung zielte auf Kräftigung und Abhärtung des Körpers, auf Gewöhnung an ſtrenge Zucht und Selbſtbeherrſchung ab. Die Knaben gingen barfuß und mit kurzgeſchorenem Haar ohne Kopfbedeckung, nur leicht bekleidet mit einem einzigen Gewande, ſie ſchliefen auf Heu und Stroh, vom 15. Jahre ab auf Schilf oder Rohr und erhielten eine ſehr einfache und knappe Koſt. Die körperlichen Übungen, die ganz ohne Bekleidung gemacht wurden, waren den Altersſtufen entſprechend von den leichteren zu den ſchwereren aufſteigend: Laufen, Ringen, Springen, Diskos- und Speerwerfen, Tanz. Fauſtkampf und Pankration waren von dem Knabenunterricht ausgeſchloſſen. Der Abhärtung und Gewöhnung an den Schmerz diente die Geißelprobe (διαμαστίγωσις Plut. Mor. p. 239) am Altare der Artemis Orthia (Orthoſia), bei der ein Zeichen des Schmerzes zu geben für ſchmachvoll galt. Ein Feſt, bei dem Knaben und Jünglinge die in den gymnaſtiſchen und orcheſtiſchen Künſten erlangte Fertigkeit zeigen konnten, waren die *Gymnopädien*.

Auch für die Erziehung der *Mädchen* trug der Staat Fürſorge und hatte die Leibesübungen in den Kreis derſelben aufgenommen. Auch für die Mädchen wurden Übungsplätze eingerichtet und ſie gleichfalls im Lauf, Sprung, Ringkampf, Diskos- und Speerwurf regelmäßig geübt; natürlich fehlte es auch für ſie an orcheſtiſchen Übungen nicht. Ihre Kleidung war ein ärmelloſer Chiton, der nur bis an die Kniee reichte und unten an den Seiten aufgeſchlitzt war; daher die ſpartaniſchen Jungfrauen die ſpöttiſche Bezeichnung φαινομηρίδες (Hüftenzeigerinnen) erhielten. Wenn auch die Übungsplätze der Mädchen von denen der Knaben getrennt waren, ſo wurden doch bei öffentlichen Spielen ünd Agonen (Wettkämpfen) die Jünglinge als Zuſchauer der Mädchenwettſpiele zugelaſſen und umgekehrt, damit Lob und Tadel von dem andern Geſchlechte als Sporn diene. Die ſpartaniſche Erziehung der Mädchen erreichte, was ſie bezweckte, denn die Spartanerinnen galten für die kräftigſten und ſtattlichſten Weiber in ganz Griechenland; ſo erregt z. B. bei Ariſtophanes Lyſiſtr. V. 78 ff. die Spartanerin Lampito die neidiſche Bewunderung der anderen Frauen:

οἶον τὸ κάλλος, γλυκυτάτη, σου φαίνεται,
ώς δ'εὐχροεῖς, ώς δὲ σφριγᾷ τὸ σῶμά σου *)

und ſie giebt den Grund dafür an mit den Worten:

γυμνάδδομαι γὰρ καὶ ποτὶ πυγὰν ἅλλομαι. **)

Wenn auch das Mädchenturnen und die Beteiligung der Jungfrauen an gymniſchen Agonen außer in Sparta und Kreta nur noch in wenigen griechiſchen Staaten üblich wurde, ſo gewann doch der Eifer für die paläſtriſchen Übungen der männlichen Jugend allenthalben in Griechenland immer mehr Umfang und Stärke. Das griechiſche Bürgertum wollte, wie es an Wohlſtand und politiſcher Einſicht dem Adel nicht nach-

*) Wie ſchön und ſtattlich ſchauſt du aus, du Liebliche!
Wie friſch iſt deine Farbe, wie voll Kraft dein Leib!

**) Ich turne ja und übe den Anferſeſprung.

stand, so auch in der Jugenderziehung hinter ihm nicht zurückbleiben. Mit dem Privilegium der Geburt fiel auch das der Bildung, und als die Herrschaft der Aristokratie gebrochen war, galt es daher als Sache jedes freien Bürgers, sich die paläslrische Schulung angeeignet zu haben. Auch die Gesetze forderten jetzt, wiewohl sie der Einsicht und dem Pflichtgefühl der Bürger das weitere überließen, daß jeder Vater seinen Sohn wie in der Musik so auch in der Gymnastik unterrichten lasse (Plato Crito p. 50 D).

Die eigentliche Blütezeit der griechischen Palästrik war die Periode von den Perserkriegen bis zum peloponnesischen Kriege. Die siegreichen Kämpfe mit den Barbaren hatten das Bewußtsein der nationalen Kraft gehoben und gekräftigt und wie alles, was als charakteristische Eigentümlichkeit hellenischen Wesens erschien, jetzt eifrigere Pflege fand, so galt dies besonders von der Palästrik, deren hohe Bedeutung für die Heranbildung einer kampfrüstigen Jugend und den Schutz der Freiheit die Kämpfe mit dem Nationalfeind gezeigt hatten. Dazu kam noch der gesteigerte Wohlstand im ganzen Griechenland, der es ermöglichte, daß jeder, der nicht den niedrigsten Ständen angehörte, sich den Übungen der Palästrik widmete, und die Anlage von Gymnasien und Palästren aller Orten förderte. Von Athen, dem Mittelpunkte der griechischen Bildung, wissen wir Genaueres auch über die Palästrik jener Zeit. Die gymnastische Ausbildung des Knaben begann hier wie in Sparta mit dem 7. Lebensjahr zugleich mit der musischen. Der Unterricht wurde erteilt von dem Paidotriben, einem Privatlehrer, der von den Eltern des Knaben honoriert wurde, und fand statt in einer der zahlreichen Palästren (s. d. Art. Palästra). Die Methode des Unterrichts hatte sich im Laufe der Jahre zu einer großen Stetigkeit entwickelt. Man ging im Knabenunterricht nicht über das zur harmonischen Ausbildung des Körpers zweckmäßige Maß hinaus, (Aristoteles, Polit. VIII. 4. 1. μέχρι μὲν ἥβης κουφότερα γυμνάσια προσοιστέον d. h. bis zum mannbaren Alter dürfen nur leichtere Übungen vorgenommen werden); alle gewaltsamen Anstrengungen wurden ferngehalten, damit das Wachstum nicht gehindert werde. Auch waren die Knaben nach den Altersstufen in 2—3 Kurse eingeteilt. Hauptübungen waren das Ringen und der Lauf. Die Übenden waren nackt und hatten sich mit Öl gesalbt, das sie in ihrer Lekythos (Flasche) mitbrachten. Nach beendigter Übung reinigten sie den Körper mit der στλεγγίς (Schabeisen) von Öl, Schweiß und Staub und nahmen ein Bad. — Nach dem Eintritt ins Ephebenalter wurden die Übungen, die die παῖδες in der Palästra unter Aufsicht ihres Pädagogen gelernt, in größerer Freiheit in den Gymnasien weitergetrieben; denn diese waren nicht für den Unterricht der Anfänger, sondern für die Vorgeschrittenen zur Vervollkommnung bestimmt. Der Faustkampf blieb auch von den Übungen der Epheben ausgeschlossen und war der Athletik vorbehalten.

Das athenische Turnfest waren die Hermäen (Ἕρμαια), die dem Schutzgott der Gymnastik zu Ehren in ausgelassener Lust und Freude gefeiert wurden.

Hinter der körperlichen Ausbildung der Knaben und Jünglinge blieb die der Mädchen in Athen weit zurück; für sie geschah so gut wie gar nichts, sie verbrachten ihr Leben im Frauengemach, wo sie sich mit weiblicher Arbeit beschäftigten. Übrigens scheinen auch die Männer nach dem Austritt aus dem Ephebenalter sich nur noch sehr wenig mit turnerischen Übungen beschäftigt zu haben.

Von dem mächtigen Einfluß, den die Palästrik, als sie zur nationalen Sache geworden war, nicht bloß auf die körperliche Tüchtigkeit und Schönheit, sondern auch auf die sittliche Erhebung des griechischen Volks ausgeübt hat, wurde oben bereits gesprochen. Aber nicht zu unterschätzen ist auch ihre Einwirkung auf die Entwicklung des ästhetischen Sinnes der Griechen und der plastischen Kunst. Daß der Grieche seiner Naturanlage nach ein offenes Auge und einen freien Blick für menschliche Schönheit besaß, zeigt sich bereits in den homerischen Gedichten, die den Sinn für die schöne Menschengestalt in ihrer Gesamtheit nicht minder wie für die Bildung einzelner Gliedmaßen oft

genug hervortreten laſſen. Aber die homeriſche Zeit ſcheute noch zurück vor der Entblößung des ganzen Leibes; erſt als die zu ihrer Blüte gediehene Paläſtrik ohne Scheu vor Verletzung der guten Sitte den jugendlichen Leib in völliger Nacktheit den Blicken des Betrachters darſtellen konnte, wurde ſie zugleich zu einer äſthetiſchen Schulung, beſonders für den plaſtiſchen Künſtler, der den menſchlichen Körper in einer durch die regelmäßige Übung erhöhten Schönheit und Vollkommenheit und in lebensvoller Bewegung anzuſchauen Gelegenheit hatte. Die Paläſtren wie die gymniſchen Agone boten dem Auge des Künſtlers eine große Fülle der ſchönſten Bilder jugendlicher Kraft, Anmut und Gewandtheit dar. Dadurch verſchafften ſie ihm eine Kenntnis der Menſchengeſtalt, wie ſie kaum durch anatomiſche Studien gewonnen werden kann, und ſteigerten zugleich ſeine Begeiſterung für die menſchliche Schönheit; und die Sitte, die Sieger im Wettkampf durch Denkmäler zu verherrlichen, brachte ihm häufige Gelegenheit, das Geſchaute in eigener Schöpfung zur Darſtellung zu bringen. So wurde die plaſtiſche Kunſt durch die Paläſtrik allmählich von den Feſſeln der altertümlichen Steifheit befreit und lernte durch ſie die menſchliche Geſtalt auch in ihrer Bewegung auffaſſen und in vollkommener Wahrheit darſtellen. Auch auf die Darſtellung der Götter und Heroengeſtalten blieb die Paläſtrik nicht ohne Einfluß. Hatte die Kunſt in älterer Zeit die Götter bekleidet, die Heroen in voller Rüſtung vorgeführt, ſo hielt ſie ſich jetzt für befugt, ihnen die Erhabenheit und Schönheit idealer Menſchengeſtalt zu geben, und niemand nahm Anſtoß daran, ſie ohne Bekleidung dargeſtellt zu ſehen, da ſie gerade in ihrer Nacktheit dem höchſten Ideale am meiſten entſprechend erſchienen. Freilich hatte der äſthetiſch ſo wertvolle Anblick jugendlich ſchöner Geſtalten in völliger Nacktheit, wie ihn die Paläſtren und Gymnaſien gewährten, nach anderer Richtung auch ſeine Gefahren, da er nicht bloß ein Wohlgefallen an Schönheit, ſondern bei ſinnlichen Naturen auch unreine Begierden und Leidenſchaften erregte und dem Laſter der Päderaſtie Vorſchub leiſtete.

Die Blüte der griechiſchen Paläſtrik dauerte nur bis in die Zeit des peloponneſiſchen Kriegs. Schon damals zeigten ſich die Spuren ihres Verfalls. An Stelle der alten Zeit mit ihren ſtrengen Grundſätzen brach eine neue Zeit an, die, von anderen Anſchauungen geleitet, die Feſſeln der früheren Zucht und Sitte zu lockern beſtrebt war. Im Zeitalter der Sophiſtik kam man zu andern Anſichten über den Begriff der wahren Bildung, als ſie bis dahin gegolten hatten; das ethiſche Bildungsideal der griechiſchen Nation ging verloren, das ſchöne Gleichgewicht in der Ausbildung der körperlichen und geiſtigen Kräfte, das die frühere Zeit aufrecht erhalten hatte, wurde geſtört, die körperliche Ausbildung mußte gegenüber den Forderungen, die die intellektuelle Bildung ſtellte, zurücktreten; die Ochlokratie (Pöbelherrſchaft) legte keinen Wert mehr auf die muſiſche und auf die gymnaſtiſche Erziehung, zur εὐκοσμία, der allgemeine Eifer der Bürger für die Leibesübungen nahm ab; dagegen griff Genußſucht, Sinnlichkeit and Leidenſchaftlichkeit immer mehr um ſich. Zwar gab es noch immer Paläſtren und die Zahl der Gymnaſien mehrte ſich ſogar, aber die Ausbildung erfolgte nicht mehr zum Zwecke harmoniſcher Entwicklung aller Glieder und Kräfte, ſondern wurde mit derjenigen Einſeitigkeit betrieben, die ſie als eine bloße Dreſſur für agoniſtiſche Erfolge erſcheinen ließ. Schon im Knabenunterrichte machte ſich das Beſtreben geltend, bloß für einen beſtimmten Agon vorzubereiten, ohne den Forderungen einer gleichmäßigen Ausbildung des Körpers gerecht zu werden. So erreichte man allerdings zuweilen bewunderungswürdige Erfolge, beſonders im Ring- und Fauſtkampf, aber entſprach nicht mehr den Erforderniſſen des Lebens, machte vielmehr die Zöglinge nicht ſelten ſogar unfähig, ihnen allſeitig zu genügen.

Mit dem Untergange der politiſchen Selbſtändigkeit und Freiheit Griechenlands verlor die Paläſtrik ihre Wertſchätzung und Bedeutung. Eine allgemeine Verpflichtung zu körperlicher Erziehung der Jugend be-

ſtand nicht mehr, die Betreibung der Leibesübungen war völlig zur Privatſache geworden. So wurden ſie zwar noch weiter getrieben, aber nicht mehr zu dem Zwecke, eine auf ſittlicher Grundlage ruhende harmoniſche Ausbildung der Jugend zu bewirken, ſondern teils als ein Zeitvertreib für die unbeſchäftigten Söhne der Reichen, teils als eine handwerksmäßige Dreſſur für athletiſche Kunſtleiſtungen. Das Inſtitut der Ephebie, das in dieſen Zeiten in Athen und andern Städten Griechenlands und Kleinaſiens beſtand, war nur für vornehme Jünglinge beſtimmt; die reichen Epheben ſollten ſich hier in den paläſtriſchen Künſten vervollkommnen und für militäriſche Leiſtungen vorbereiten; daher erhielten ſie unter der Aufſicht eines „Kosmeten" Unterricht in der Gymnaſtik, im Fechten, Speerwerfen, Bogenſchießen, Rudern, Schwimmen. Aber es war nur eine geringe Zahl von Jünglingen, die ſich dieſem koſtſpieligen Inſtitut anſchließen konnten, und allmählich trat die Eitelkeit und Renommiſterei einer verſtändigen Ausbildung hindernd in den Weg.

Die einſeitige Dreſſur aber der Knaben zu athletiſcher Virtuoſität, um bei öffentlichen Wettkämpfen Preiſe zu erringen, war ſogar von dem übelſten Einfluß auf die körperliche Entwicklung, da man ſelbſt die verwerflichſten Mittel nicht ſcheute, um außerordentliche Leiſtungen in einzelnen Übungen zu erzielen und dadurch das Wachstum hemmte und die natürliche Schönheit verdarb. Bei dieſer Entartung der alten Paläſtrik iſt es nicht zu verwundern, daß der ſchöne Menſchenſchlag des Hellenenvolks in ſeiner körperlichen Entwicklung immer mehr verkam, uud ſo hörte man ſchon im 1. Jahrhundert nach Chr. die Klage, daß man in Griechenland kaum mehr einen ſchönen Mann ſehen könne, ja ſelbſt die olympiſchen Sieger von denen der früheren Zeiten ſich durch das Niedrige und Gemeine ihrer äußeren Erſcheinung ſehr unvortheilhaft unterſchieden.

Bei den Römern hat die griechiſche Paläſtrik, während doch die andern Künſte der Griechen ſich Bahn brachen, nur wenig Anklang gefunden und nie eine irgend bedeutſame Rolle geſpielt. Das war zum Teil in dem römiſchen Weſen und Denken begründet, mit dem die Gymnaſtik nicht im Einklang ſtand, ſodaß der ſtrenge Römer in der Entkleidung des Knaben eine Gefahr für die Sittlichkeit erblickte; teils aber auch darin, daß die Römer ſie erſt in ihrer Entartung kennen lernten. Allerdings fehlte es auch den römiſchen Knaben und Jünglingen nicht an Leibesübungen, namentlich nicht an ſolchen, die als Vorübung für den Kriegsdienſt dienen konnten; aber es gab keine öffentlichen Paläſtren und Gymnaſien, und erſt in der Kaiſerzeit legte man ſolche für diätetiſche Zwecke in Verbindung mit Thermen an.

Litteratur. Fr. Haaſe in Erſch und Gruber, Encyklopädie III. Sect. 9. Art. Paläſtrik. — J. H. Krauſe, Gymnaſtik und Agoniſtik der Hellenen. Leipzig 1841. — L. Graßberger, Erziehung und Unterricht im klaſſiſchen Altertum. Würzburg 1866—1881 3 Bde. — O. H. Jäger, Gymnaſtik der Hellenen. Stuttgart 1881. — K. F. Hermann, Lehrbuch der griechiſchen Antiquitäten IV. Bd. Privataltertümer. 3. Aufl. v. H. Blümner, Freiburg 1882. — Jw. v. Müller, Griechiſche Altertümer; im Handbuch der klaſſ. Altertumswiſſenſchaft IV. Bd. 2. Aufl. München 1892. — Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer. 6. Aufl. v. R. Engelmann. Berlin 1893. H. Gleditsch.

Pappenheim, Eugen, geb. 3. April 1831 in Ratibor, beſuchte das dortige Gymnaſium, ſtudierte 1849—52 in Breslau und Berlin Philoſophie und klaſſiſche Philologie, war bis 1857 Hauslehrer in Danzig und in Berlin, legte 1856 in Halle die philoſophiſche Doktorprüfung und 1857 in Berlin die Prüfung für das höhere Lehramt ab. Seit Oſtern 1858 iſt er in Berlin an ſtädtiſchen höheren Schulen thätig, ſeit Michaelis 1858 am Köllniſchen Gymnaſium, an welchem er gegenwärtig zweiter Oberlehrer mit dem Titel Profeſſor iſt und beſonders in den alten Sprachen unterrichtet. Er hat auf dem Gebiete der griechiſchen Litteratur Arbeiten zu Ariſtoteles, Homer und zur Philoſophie der Skeptiker, namentlich des Sextus Empirikus und des Aineſidemos, veröffentlicht. — Sein Intereſſe für Pädagogik wurde in ſeiner Berliner Studienzeit

durch Beneckes Schriften geweckt und in Danzig durch seine Thätigkeit als Erzieher und als Lehrer an einer Elementar-Mädchenschule und zugleich durch die Lektüre pädagogischer Schriften (Locke, Fénélon, Fichte, Frau Necker de Saussure, Wilderspin, Diesterweg) genährt; besonders regten ihn Rousseaus Emil und Helvetius an. Auch Comenius lernte er damals kennen, näher jedoch erst später in Karl von Raumers Darstellung. Durch die Danziger Kleinkinder-Bewahranstalten auf die Kleinkinder-Erziehung aufmerksam gemacht, wandte er sich in Berlin 1859, nachdem er Schriften der Frau Baronin von Marenholtz-Bülow kennen gelernt, Friedrich Fröbel zu, war jedoch anfangs, wie er 1859 in einem Aufsatz: „Die Schule und die Gesundheit der Schüler“ (in L. Pappenheims Monatsschrift für exakte Forschung auf dem Gebiet der Sanitätspolizei) aussprach, über das anscheinend Abstrakt-Systematische. bei Fröbel bedenklich, bis er ihn aus seinen eigenen Schriften kennen lernte. Nun trat er (in derselben Monatsschrift 1859) mit einem Aufsatz: „Über Fr. Fröbels Kindergärten“ und 1860 mit einem selbständigen Schriftchen für diese ein und schloß sich, durch Diesterweg und Lette aufgemuntert, der durch die Anregung der Frau von Marenholtz in jenem Jahr in Berlin beginnenden Vereinsthätigkeit für Fröbels Erziehungsweise an. Seitdem ist er litterarisch, lehrend und verwaltend auf diesem Gebiete thätig. Er leitet gegenwärtig die Bildungsanstalten des Berliner Fröbel-Vereines und lehrt am Kindergärtnerinnen-Seminar und an der Kinderpflegerinnen-Schule dieses Vereins; er leitet ferner den auf seine Anregung im Säkularjahr Fichtes (1862) gegründeten „Fichte-Kindergarten“ und ist jetzt auch Vorsitzender des 1873 unter seiner Mitwirkung gestifteten „Deutschen Fröbel-Verbands.“ Seine pädagogischen Schriften sind: Fr. Fröbels Kindergarten, Berlin 1860 (anonym); Amos Comenius, der Begründer der neuen Pädagogik, Berlin 1871; Comenius, Pädagogische Schriften, Band I., Langensalza, Schulbuchhandlung, 1892 (2. Aufl. 1893) (der II. Band ist im Druck); Fr. Fröbel, Aufsätze aus den Jahren 1861—93, Berlin, L. Oehmigke, 1893. Mit Frau Schrader, Emanuel Vogelgesang und Otto Janke hat er den „Bericht“ über die Kleinkinderanstalten und die Fröbelschen Erziehungsanstalten in Deutschland für die Chicagoer Weltausstellung bearbeitet, Berlin, L. Oehmigke, 1893. Außerdem hat er Aufsätze über Comenius, über Mädchen-, über Volkserziehung und über Kindergartenpädagogik in Zeitschriften und Vereinsberichten erscheinen lassen. Seit 1893 redigiert er die jetzt im 35. Jahrgang stehende Monatschrift: „Kindergarten, Bewahranstalt und Elementarklasse“ (Wien, A. Pichler's Witwe & Sohn).

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Passow, Franz, in der weiten Welt berühmt als Verfasser des griechisch-deutschen Wörterbuchs (1819), in der Turnerwelt rühmlichst hervorzuheben als Verfasser seines „Turnziel,“ ist am 20. September 1786 in Ludwigslust als Sohn eines Archidiakonus geboren. Da er ein zarter Knabe war, erhielt er seinen ersten Unterricht im elterlichen Hause, wurde dann 1802 in die Selekta des Gymnasiums zu Gotha aufgenommen, wo er zwei Jahre lang den trefflichen philologischen Unterricht von Fr. Jakobs und Döring genoß, um 1804 die Leipziger Universität zu beziehen und unter G. Hermanns Leitung seine philologischen Studien fortzusetzen. Im Jahre 1807 erhielt er bereits auf Goethes Empfehlung eine Anstellung als Lehrer der griechischen Sprache in Weimar, aber erfüllt von den Ideen des „pädagogischen Zeitalters“, folgte er 1810 einem Rufe an das Konradische Pädagogium zu Jenkau bei Danzig, wo er nicht nur den geistreichen Versuch machte, den griechischen Unterricht dem lateinischen vorauszuschicken, sondern auch aus persönlichem und national-pädagogischem Interesse solchen Geschmack an dem gymnastischen Unterrichte fand, daß er für sein ganzes Leben als ein treuer und eifriger Vertreter der turnerischen Übungen und Bestrebungen gewonnen wurde. Als er nach dem Tode seiner ersten Frau zu Ende des

Jahres 1813 nach Berlin kam, um als freiwilliger Jäger einzutreten, sah er sich zwar, ebenso wie später 1815, genötigt, von diesem Vorhaben Abstand zu nehmen, trat aber dort mit vielen im wissenschaftlichen und politischen Leben hervorragenden Männern in nähere Beziehungen und schloß sich besonders dem Jahn'schen Kreise an, dessen Turnschule er nach Kräften durchversuchte. Als er 1815 Professor der altklassischen Litteratur an der Breslauer Universität geworden, wurde er dort bald neben W. Harnisch der regsamste Förderer und Verteidiger der Turnsache; insbesondere wußte er die Studenten dafür zu gewinnen, sodaß seine fleißigsten, talentvollsten Zuhörer auch die eifrigsten Turner und Vorturner wurden, und daß von ihnen manche in ihrer späteren Stellung als Lehrer und Direktoren dem Schulturnen ersprießliche Dienste geleistet haben. In der „Breslauer Turnfehde" wurde er der Haupturheber und Hauptwortführer durch sein treffliches „Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden" (1818). Anlaß dazu bot die Anfrage des Ministeriums bei den Regierungen über die Folgen des Turnens und über die Stimmung des Publikums. Die erste Vorlesung der Schrift geschah in der philomathischen Gesellschaft, die dadurch der Ausgangspunkt und eine Zeit lang der Haupttummelplatz der Turnfehde wurde. Infolge der heftigen Angriffe von H. Steffens, Ad. Menzel u. a. schrieb Passow noch „Zur Rechtfertigung meines Turnzieles und Turnlebens" (Breslau 1818), sodann einen Bericht über das Turnwesen in Schlesien (Weimar'sches Oppositionsblatt 1818, Nr. 68) und „Von den Turnfeinden in Breslau" (Okens Isis 1819, Heft 3). Es kam die Zeit der „Turnsperre"; die Turnfeinde erhielten das Übergewicht und die Herrschaft. Passow, der in seinen Äußerungen etwas weit gegangen, wurde verklagt und mußte 1821 eine achtwöchentliche Haft im Universitätsgebäude abbüßen. Sein Gesundheitszustand zwang ihn, von der äußeren Teilnahme am öffentlichen Leben Abschied zu nehmen; doch hinderte er ihn nicht, mit der lebendigsten inneren Teilnahme die Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten zu verfolgen. In der Turnsache noch einmal das Wort zu ergreifen, wurde er durch ein Verbot der preußischen Regierung gehindert, welches allen an dem Turnstreit Beteiligten Schweigen auferlegte. Im Jahre 1829 besuchte er noch einmal auf einer Durchreise Eiselen in Berlin. Am 11. März 1833 starb Passow zu Breslau, nachdem er fast zwei Jahrzehnte eine Zierde der Universität gewesen. Von seinen Söhnen hat namentlich der älteste, der zuletzt Direktor des Thorner Gymnasiums war, in seinem Sinne gewirkt, und wer wollte leugnen, daß vieles von seinem Geiste und Streben auch auf seinen Schwiegersohn, den nachmaligen preußischen Kultusminister Falk, übergegangen ist.

Litteratur. Die reichste und unmittelbarste Quelle für die Kenntnis von Passows Leben und Streben finden wir in „Fr. Passows Leben und Briefe," herausgegeben von A. Wachler, Breslau 1839. Vergleiche auch meinen Aufsatz in der Trztg. vom Jahre 1864: „Franz Passow und die Breslauer Turnfehde, und C. Euler, „Geschichte des Turnunterrichts." — In G. Hirths „Lesebuch für deutsche Turner" (2. Aufl.) sind aus dem „Turnziel" zwei bemerkenswerte Abschnitte abgedruckt: 1. „der Turnunterricht eine Staatsangelegenheit" (S. 533 ff.) und 2. „das Turnen keine einseitig kriegerische Berufsbildung" S. 530 ff.

Th. Bach.

Pavenstedt, Edmund, nimmt unter den Männern, welche sich um die Entwicklung und Gestaltung des Schul- und Vereinsturnens in Bremen hervorragende Verdienste erworben haben, eine der ersten Stellen ein. Geboren im Jahre 1810 zu Bremen, als Sohn eines angesehenen und reichen Bürgers, widmete er sich nach zurückgelegter Schulzeit dem kaufmännischen Beruf und gründete später, nach größeren Reisen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Westindien und Zentralamerika, in Gemeinschaft mit einem Freunde in New York ein eigenes blühendes, mit veränderter Firma noch heute einen bedeutenden Rang in der Geschäftswelt behauptendes kaufmännisches Geschäft. 1853 kehrte P. als gemachter Mann nach Bremen zurück und wandte nun, unter Beibehaltung seiner Beteiligung an dem Handelshause zu New York, sein ganzes Interesse den inneren

Angelegenheiten seiner Vaterstadt zu. Bald wurde er durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die „Bürgerschaft“ gewählt, jene Körperschaft, welche sich mit der eigentlichen Regierungsbehörde, dem Senate, in die Gesetzgebung und Verwaltung des bremischen Staatswesens teilt. In dieser Stellung trat er mit ganz besonderem Eifer für die größere Pflege der Leibesübungen in den Schulen ein, und wenn ihm auch anfangs ein großer Widerstand gegen die pflichtmäßige Gestaltung des Schulturnens entgegengesetzt wurde, so griff doch eine allgemeinere Wertschätzung des Turnens, nicht zum wenigsten durch sein unentwegtes und thatkräftiges Eintreten für die Sache, immer mehr Platz und der weit verbreiteten Meinung, daß es für einen angesehenen und gereifteren Mann unschicklich sei, sich den als gefährlich erscheinenden Leibesübungen hinzugeben, wurde der Stab gebrochen. Dieser Umstand führte im Jahre 1858, nachdem P. in dem Architekten J. H. Kupsch einen begeisterten und geschickten Mitarbeiter für seine Sache gefunden hatte zur Gründung eines Turnvereins, der sich 1860 als „Allgemeiner Bremer Turnverein“ konstituierte und von da an einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des bremischen Vereins- und Schulturnens gewonnen hat. Die Ausbildung der bremischen Schulturnlehrer untersteht noch heutigen Tages der Leitung des Turnlehrers genannten Vereines. Pavenstedts Bemühungen gelang es, den bremischen Staat zu veranlassen, gegen geringfügige Entschädigung ein Grundstück zum Bau einer Turnhalle herzugeben, sowie es ihm auch glückte, durch Gründung eines Aktien-Vereins schnell sehr umfassende Mittel zur Erbauung der Turnhalle aufzubringen. Ebenso wurde später, als der Staat die Rückgabe des Grundstückes forderte, durch Pavenstedts Eintreten der käufliche Erwerb eines eigenen Grundstückes und die Erbauung einer neuen größeren Halle ermöglicht. Das konnte nur glücken bei einem Mann, der das vollste Vertrauen seiner Mitbürger genoß, und wenn er sich hierbei durch die Hergabe großer Beträge aus seinen eigenen Mitteln an die Spitze der Bewegung stellte, so gehört es überhaupt zu seinen Verdiensten, daß er sich immer bei allen wohlthätigen Veranstaltungen in rühmlichster Weise beteiligte. Ich vergesse es nicht, wie mir einmal einer seiner Freunde, der verstorbene, reiche Kaufmann Konsul Albers sagte: „P. hat öffentlich viel Gutes gethan, aber weit mehr noch ist er unter der Hand wohlthätig gewesen in Sachen, die stillschweigend gemacht werden mußten“. 1870 geleitete P., trotz seiner 60 Jahre, einen Zug Liebesgaben nach Frankreich zum Heere und spendete selbst mit einer Großherzigkeit, die weit das gewöhnliche Maß überragte. Bis zu seinem am 18. März 1891 sanft und schmerzlos erfolgten Tode hat P. an der Spitze des Allgemeinen Bremer Turnvereins gestanden, und wenn er in den letzten Jahren auch nur noch selten die Vereinsversammlungen leitete, seine Teilnahme für den Verein, seine Begeisterung für die Turnsache überhaupt blieb die gleiche. Von Anfang der 70er Jahre an hatte er dann auch noch das Glück zu sehen, wie seine schulturnerischen Bestrebungen mit Erfolg gekrönt waren (s. den Artikel Bremen). Pavenstedt war ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Sohle, in des Wortes weitgehendster Bedeutung, und sein ganzes Ziel war darauf gerichtet, mitzuwirken zur Heranbildung eines gesunden und kräftigen Geschlechtes, welches dem deutschen Namen Ehre bringen und der deutschen Nationalität eine achtunggebietende Stellung im Konzerte der Völker verschaffen könne.

Auszug aus einem Nachruf in der Trnztg. 1891. Alfred Böttcher.

Pawel, Jaro, geboren am 11. Oktober 1852 in Budislau als Sohn des Domänen-Direktors Franz Pawel in Winterberg im Böhmerwald (die Mutter ist die Schwester des Philosophen Dr. Gustav Biedermann), besuchte, acht Jahre alt, die Realschule im II. Bezirk zu Prag, dann das akademische Gymnasium, an dem er die Maturitätsprüfung ablegte. Seine erste turnerische Ausbildung erhielt er in dem von Professor Dr. Tyrsch geleiteten böhmischen Turnverein, dem er bereits in seinen ersten Gymnasialjahren

als Zögling und später auch eine kurze Zeit als Vorturner angehörte. Auch war er bereits in der 7. Gymnasialklasse Vorturner und dann Hilfslehrer an der von Malypeter geleiteten k. Landesturnanstalt zu Prag. Seine erste unterrichtliche Anleitung erhielt er von Dr. Tyrsch. In der 8. Gymnasialklasse wurde P. leitender Turnlehrer an der öffentlichen Unterrealschule des Direktors Wetzel in Prag. Nach Beendigung des Freiwilligen-Jahres ging er nach Wien, um an der dortigen Universität germanische und klassische Philologie zu studieren. Er wurde zugleich Mitglied des Wiener Männer-Turnvereins und später des ersten Wiener Turnvereins, in denen er als Vorturner, in letzterem auch als Turnwart wirkte. 1878 begründete er den Turnverein der Wiener Hochschulen, dem er über ein Jahrzehnt angehörte und dessen Oberturnwart und Obmann er schließlich wurde. P. begründete auch den aus dem Turnverein der Wiener Hochschule sich später konstituierenden akademischen Turnverein. Nach kurzem Besuch des Wiener Turnlehrerbildungskursus bestand er 1878 die Lehramtsprüfung und war dann nahezu zwei Jahre leitender Turnlehrer am k. k. Staatsgymnasium im III. Bezirk Wiens. Nach Abschluß seiner Universitätsstudien wurde P. supplierender Lehrer für Deutsch, Latein und Griechisch am öffentlichen Gymnasium im VIII. Bezirk zu Wien und Lehrer des Deutschen an der daselbst sich befindenden Ober-Realschule. Den Gedanken, sich an einer Universität in Deutschland für germanische Philologie zu habilitieren, wieder aufgebend, beschloß er, sich ganz dem Turnwesen zu widmen. 1884 wurde er laut Erlasses des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 14. Juli nach dem Antrag des philosophischen Professoren-Kollegiums als Lehrer für Theorie und Geschichte des Turnens zugelassen, welche Stelle er jetzt noch bekleidet. 1888—1890 versah er eine Turnlehrerstelle an der Kommunal-Oberrealschule im VI. Bezirk Wiens, war 1890—1892 leitender Turnlehrer am k. k. Franz-Josefs-Gymnasium zu Wien und wurde 1892 definitiver Turnlehrer an der k. k. Staats-Realschule im I. Bezirk Wiens, hier neben dem Turnen zur Supplierung auch deutschen und französischen Unterricht erteilend. In den achtziger Jahren war P. auch Turnwart des ersten Wiener Bezirks des niederösterreichischen Turngaues und einige Zeit auch Gauturnwart. Seit Anfang der neunziger Jahre ist er leitender Turnlehrer des deutsch-österreichischen Turnvereins in Wien. Auch dem von ihm gegründeten Gau in Wien und Umgebung gehörte er jahrelang mit großem Aufgebot an Zeit und materiellen Opfern als Gauturnwart an. An der Gründung einer Reihe von Vereinen nahm er wirksamen Anteil und wurde von mehreren Vereinen und Vorturnerschaften zum Ehrenmitglied ernannt. 1885 gab P. die Zeitschrift für das österreichische Turnwesen heraus. In den letzten Jahren unternahm P. turnunterrichtliche und wissenschaftliche Reisen nach der Schweiz, nach Deutschland und England.

Auch schriftstellerisch, auf turnerischem, wie auf deutsch-litterarischem und wissenschaftlichem Gebiete entwickelte Pawel eine überaus reiche und erfolgreiche Thätigkeit. Er ist nicht allein ständiger Mitarbeiter an allen in Deutschland, in der Schweiz und Nord-Amerika erscheinenden Zeitschriften turnerischen Inhalts, sondern auch an wissenschaftlichen Blättern, wie an Zeitschriften philologischen Inhalts.

Größere selbständige Arbeiten Pawels auf turnerischem Gebiete sind: 1884: Grundriß einer Theorie des Turnens (Wien, I. und II. Band); — 1885: Deutschlands Turner, Dresden; Kurzer Abriß einer Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulturnens, Hof; — 1886: Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichts, Wien.

Von größeren Arbeiten auf dem Gebiet der deutschen Sprache und Literatur sei vor allen auf die eingehende Beschäftigung mit Klopstock und die auf letzteren bezüglichen Veröffentlichungen hingewiesen.

Auch auf musikalischem Gebiete ist P. mit Erfolg thätig. Er veröffentlichte eine Reihe von Tonstücken, Sonaten, Kinderstücken.

Litteratur: Deutschlands Turner; — Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender 1894; — Eisenberg, Das geistige Wien, 1893, S. 397; — Hirt, Das gesamte Turnwesen, 2. Aufl.; — außerdem schriftliche Mitteilungen. C. Euler.

Pentathlon. Das Pentathlon, der Fünfkampf, war in der griechischen Gymnastik eine Vereinigung von fünf verschiedenen Kampfarten, die man sich am besten nach dem Epigramm des Simonides merkt:

Ἴσθμια καὶ Πυθοῖ Διοφῶν ὁ Φίλωνος ἐνίκα,
Ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην
(Diophon, Philons Sohn, auf dem Isthmos
siegt' er und Delphi,
Siegt' im Sprung und im Lauf, mit dem
Diskus, Gerwurf und Ringen),

wurde zuerst Ol. 18 (708 v. Chr.) in den Kreis der Olympischen Festspiele gezogen und dort ebenso wie in den drei anderen Nationalspielen mit Eifer gepflegt. Über die Reihenfolge, in welcher die Übungen vorgenommen wurden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit urteilen, da es an sicherer Überlieferung fehlt und die verschiedenen von neueren Forschern aufgestellten Anordnungsversuche nicht frei von Willkürlichkeit sind. Sicher ist aber, daß das Ringen den Schluß bildete, also meist die Entscheidung gab; dagegen ist es zweifelhaft, ob das Pentathlon mit dem Sprung oder dem Wettlauf begann; die beiden anderen Übungen lagen in der Mitte. Wahrscheinlich wurde eine beliebige Zahl von Teilnehmern (sofern sie nur den allgemeinen Bestimmungen zur Teilnahme an den Festspielen entsprachen) zum Fünfkampf zugelassen, wie sich aus der großen Zahl von Ablaufsstellen im Stadion in Olympia (20) schließen läßt; diese Zahl mochte durch Minderleistungen in den ersten vier Übungen (insofern als siegreichen Mitbewerbern gegenüber jede Aussicht auf Sieg geschwunden war) verringert werden, sodaß zum Ringen nur eine kleinere Zahl von Teilnehmern gelangte. Die zum Ringen zugelassenen Kämpfer wurden durch das Loos zu Paaren verteilt; bei ungleicher Zahl ergab sich ein Ephedros, der beim zweiten Gang mit einem der Sieger zusammengestellt wurde, und so wurde der Kampf so lange durch Zusammenstellen der Sieger fortgesetzt, bis sich ein Endsieger ergab. Dieser wurde vom Herold dem harrenden Volk als Sieger verkündet und bei der Schlußfeier mit dem Kranz vom wilden Ölbaum des Zeus geschmückt. Die Kämpfe fanden sämtlich in einem Stadion statt, dessen Längsseiten der aus ganz Griechenland zusammengeströmten Zuschauermenge bequemen Platz boten; nur einmal, in der 104. Olympiade, als die feindlichen Heerscharen in die Altis eindrangen, wurde der letzte Teil, die πάλη, wegen des Überfalls in die Altis selbst, in den freien Raum um den Zeusaltar herum verlegt. Betrachten wir jetzt die einzelnen Übungen. (Vgl. die Artikel: Griechenland: Gymnastik der Althellenen, Olympische Wettspiele, Palästrik, Ringen).

Der Sprung war, nach der Springweite zu schließen (Phayllos aus Kroton soll einen Raum von 55 Fuß (17·60 *m*) übersprungen haben) jedenfalls ein Dreisprung, bei dem nach zwei Springschritten der Schlußsprung folgt; er wurde mit den Springgewichten, den ἁλτῆρες, von einem Springbrett, βατήρ, ab ausgeführt; der Ort des Niedersprungs war aufgegraben (ἐσκαμμένη), sodaß die Spuren deutlich sichtbar waren; als zu messendes Ziel galt der hinterste Ferseneindruck, von dem aus eine Querfurche gezogen wurde. Vielleicht wurden die einzelnen Springweiten am Ende der Furche durch eingesteckte Stäbe bezeichnet (vgl. Fig 1). Die Halteren haben doppelte Form; sie bestanden in älterer Zeit aus halbovalförmig gestalteten Steinen oder Metallstücken, in deren Seiten sich Öffnungen zum Hindurchstecken der Hände befanden (Fig. 2; vgl. auch I. S. 413, Fig. 2), später aber aus zwei durch eine Handhabe verbundenen Kugeln oder Kolben, ganz wie bei unseren Hanteln (Vgl. I. S. 414, Fig. 3). Dagegen wurde der Hochsprung ohne Halteren ausgeführt (vgl. Fig. 3). Es ist zweifelhaft, ob er im Rahmen des Pentathlon geübt wurde.

Der Lauf (δρόμος) fand von den Ablaufsschranken statt, die mit eingeschnittenen Rillen versehen waren, um den Füßen festeren Halt zugeben; ob die Länge des Stadion

einmal durchlaufen werden mußte, oder die Läufer im δίαυλος zum Ausgangsmal wieder zurückkehren mußten, ist nicht überliefert. (Vgl. I. S. 412, Fig. 1).

Für die Erklärung des Diskoswurfs wird man am besten thun, auf die bekannte Statue des Myron, die sich im Palazzo Massimi zu Rom befindet (I. S. 416, Fig. 6), und auf die vatikanische Statue (I. S. 415, Fig. 5) zu verweisen. Die schwere Diskosscheibe, die in der Ruhe in der linken Hand gehalten wird, muß zum Wurfe in die rechte Hand gelegt werden; dann wird mit dem rechten Arm weit nach hinten ausgeholt, sodaß der Kopf mit herumgerissen wird, sodann der Arm nach vorn geschleudert und die Scheibe losgelassen, die dann in mächtigem Bogenwurf nach vorn fliegt. Die weiteste Entfernung, die der Krotoniate Phayllos erreichte, war 95 Fuß (30·40 *m*). Der homerische Diskos, σόλος genannt, bestand aus einem roh gegossenen schweren Eisenstück, oder, wie bei den Phäaken, aus Stein. Ein aus Aegina stammender Bronzediskus des Berliner Museums wiegt circa 4 Pf. Der Wurf geschah von einer kleinen Erderhöhung aus, βαλβίς genannt, und der weiteste Wurf entschied den Sieg.

Der Speerwurf (ἀκόντιον, ἀκοντισμός) läßt sich am besten mit unserem Gerwurf vergleichen; leichte Wurflanzen mit kurzem Holzschaft und langem dünnen Eisen wurden vermittelst der ἀγκύλη (amentum), einer um den Schaft gewickelten Schleife, wohl zum Weitwurf, nicht Zielwurf, mit Anlauf (I. S. 417, Fig. 8) geschleudert. Der Wurf geschah folgendermaßen. Die am unteren Teile des Schaftes befestigte Schleife, ἀγκύλη, wurde vor dem Wurfe mehreremale um den Schaft aufgewickelt und durch ihr Ende der Finger gesteckt (I. S. 416, Fig. 7); dadurch, daß durch das Festhalten der Schleife im Augenblick des Wurfes der Riemen sich abwickelte, wurde der Speer in eine drehende Bewegung gesetzt und dadurch für ihn derselbe Vorteil erreicht, den man in neuerer Zeit durch die gewundenen Züge der Feuerwaffen für die Geschosse zu erreichen weiß.


Fig. 1.

Das Ringen endlich, πάλη, fand als Teil des Pentathlon jedenfalls genau in derselben Weise statt, wie wenn es als selbständige Übung vorgenommen wurde; d. h. der Ringer mußte, um Sieger zu sein, seinen Gegner dreimal regelrecht geworfen haben (vgl. Olympische Wettspiele). Als vorzüglichste Darstellung des Ringkampfes dient die Abbildung der bekannten Florentiner Gruppe (I. S. 415, Fig. 4).*)

*) Wiederholt habe ich selbst den Fünfkampf von Primanern des kgl. Joachimsthalschen und des kgl. Wilhelmsgymnasiums in Berlin im Anschluß an die von Dr. Pinder auf-

Litteratur: Pinder, über den Fünfkampf der Hellenen. 1867. — Marquardt, zum Pentathl. d. H. Progr. Güstrow. 1886. — F. Fedde, der Fünfkampf d. H. Progr. Breslau 1888. Ders. über den Fünfkampf d. H. Leipzig, Ed. Strauch, 1889. — Faber, zum Fünfkampf d. Griechen Philol. 1891 S. 469. — Haggenmüller, die Aufeinanderfolge der Kämpfe im Pentathlon. Dissert. München 1892. — Henrich über das Pentathlon d. Gr. Dissert. Erlangen 1892. — Krampe in der Monatsschr. 1888 S. 321, 1892, S. 70, 1893 S. 266. — F. Mie, zum Fünfkampf d. Gr. Jahrb. f. kl. Phil. 1893, S. 785.

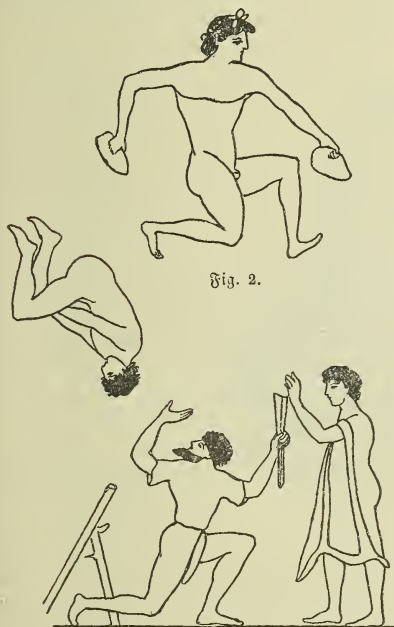


Fig. 2.

Fig. 3.

gestellte Reihenfolge der Übungen ausführen lassen in der Art: Alle, die sich zum Wettkampf meldeten, mußten zuerst einen Normalsprung von bestimmter Länge und Höhe (Hochweitsprung) ausführen. Die denselben bestanden, warfen den Speer (Ger). Die vier besten Gerwerfer (nur die Weite war bestimmend) machten einen Wettlauf, die drei schnellsten Wettläufer schleuderten den Diskus in die Weite; die zwei besten Diskuswerfer entschieden den entgiltigen Sieg durch einen Ringkampf. Der Sieger erhielt den Preis, einen Eichenkranz. Es hat sich diese Reihenfolge der Übungen praktisch bewährt. C. Euler.

Pestalozzi, Johann Heinrich, geb. am 12. Januar 1746 in Zürich, begegnet uns auf allen Blättern der deutschen Erziehungsschriften, der deutschen Erziehungsgeschichte so häufig, daß wir seiner allgemeinen pädagogischen Bedeutung hier kaum Worte zu widmen haben. Es ist allbekannt, daß ihn Rousseaus „Emil" so begeisterte, daß er selber ganz von dem Streben erfüllt wurde, ein Reformator des Erziehungswesens in diesem Sinne zu werden, und daß er in seiner barmherzigen Liebe besonders der Kinder der Armen sich anzunehmen plante, daß er deshalb 1775—1780 eine Armenerziehungsanstalt in Neuhof unterhielt, darauf eine solche in Burgdorf bei Bern gründete, diese aber 1804 nach Yverdun (Ifferten) verlegte, daß er sie indes 1825 wieder aufgeben mußte, und endlich am 17. Februar 1827 zu Brugg im Aargau starb. Pestalozzis Einwirkung auf die Zeitgenossen und die Epigonen war eine außerordentliche; auf allen Gebieten des Unterrichts- und Erziehungswesens sind die Spuren seiner Methode und seiner Thätigkeit wahrzunehmen. Hier aber handelt es sich darum, eine kurze Würdigung seiner Verdienste um die Entwicklung der Leibesübungen zu geben. „Der Leib sei kräftig, soll er gehorchen; ein guter Diener muß stark sein. Ein schwacher Körper schwächt die Seele," so hatte Rousseau gepredigt. „Das Kind muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen", sagt Pestalozzi konkreter, „um in allen seinen irdischen Angelegenheiten nach Erfordernis der Lage und Umstände handeln zu können". Zu Pestalozzis pädagogischem Ideal gehörte also die möglichst vollkommene Entwicklung aller physischen Anlagen und Fähigkeiten, die naturgemäße Gestaltung der Leibesübungen; ja, er wird mit Recht als einer der Ersten genannt, welche die Leibesübungen auf die Natur und Gliederung des Leibes zu gründen und auf dieser Grundlage folgerecht zu entwickeln suchten. Jahn in seiner „Turnkunst" und K. v. Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik" und auch noch Fr. A. Lange in seinen „Leibesübungen" haben Pestalozzi nicht genügend gewürdigt. Um so dankens-

werter ist die eingehende Besprechung, welche in C. Eulers Geschichte der Methodik des Turnunterrichts (II. Aufl., S. 66—74) Pestalozzi zuteil wird. Aber schon vorher ist den deutschen Turnern Gelegenheit geboten worden, diesen eigenartigen und auch auf diesem Gebiete hochbedeutenden Mann selbst zu würdigen; denn G. Hirths Lesebuch für deutsche Turner enthält bereits in der ersten Auflage 1865 (S. 421 ff.; in der zweiten S. 376 ff.) den Abdruck dessen, was Pestalozzi 1807 in seiner „Wochenschrift für Menschenbildung" als Einleitung einer Elementargymnastik entwickelt hat. Wenn man diesen Abschnitt durchliest und zugleich in der allgemeinen Kulturgeschichte jener Zeit Umschau hält, so begreift man ganz, welchen Einfluß Pestalozzi auf seine und die nachfolgende Zeit auch nach dieser Seite ausgeübt hat; dabei ist namentlich J. G. Fichte Vermittler gewesen und zwar sowohl durch seine „Aphorismen über Erziehung", (1804), als auch ganz besondere durch seine „Reden an die deutsche Nation" (1808). Bereits in Burgdorf hatte Pestalozzi mit seinen Zöglingen Leibesübungen getrieben, wie u. a. aus dem amtlichen Berichte 1802 ersichtlich ist, wo es heißt: „Die Erholungsstunden sind gymnastischen Übungen gewidmet; die Lehrer bedürfen derselben wie die Schüler; das Voltigieren, das Ballschlagen, das Schwimmen, die Spaziergänge, das Singen — kurz alles wird gemeinschaftlich getrieben." Wie die Sache in Yverdun fortgesetzt und in dem Sinne von Basedow und GutsMuths weiter entwickelt wurde, darüber berichtet nach Ewald u. a. Euler in seiner Geschichte des Turnunterrichts (S. 67). So bildet Pestalozzi den Übergang von den Philanthropisten zu Ad. Spieß; denn überraschend ist in der That die Verwandtschaft der Pestalozzischen Lehre von der Bewegungsmöglichkeit des menschlichen Körpers mit den entsprechenden Abschnitten von Spieß' Turnlehre. Er meint, des Kindes Spiele, Bewegungen, Thätigkeiten seien nichts anderes als Gelenkübungen, und so bestehe auch bei dem Übergange von der Natur zur Kunst das Wesen der Elementargymnastik in nichts anderem als in einer Reihenfolge reiner körperlicher „Gelenksbewegungen", durch welche der Umfang alles dessen von Stufe zu Stufe erschöpft werde, was das Kind in Hinsicht auf die Art und Weise seiner Stellung und Bewegung des Körpers und seiner Artikulationen vornehmen könne. Er entwickelt dann, wie diese Übungen in intellektueller, ästhetischer, sittlicher Hinsicht und nicht minder auf die Berufskraft einwirken, wenn durch sie die physischen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften und Fertigkeiten erhoben sind. Er betont aber ausdrücklich, wie dies auch Fichte in seiner 9. Rede gethan, daß mit dem, was er vorlegt, kaum das ABC der Kunst geliefert, also für die Nachstrebenden noch unendlich viel Verdienst übrig sei. Der Freiherr v. Stein aber meinte schon damals: „Es ist nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geschlechts zu leiten; wichtiger ist es, die Kräfte des folgenden Geschlechts zu entwickeln. Dieses würde vorzüglich kräftig durch Anordnung der Pestalozzischen Methode, die die Selbstthätigkeit des Geistes erhöht, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen erregt, das Leben in der Idee befördert und den Hang zum Leben im Genusse mindert und ihm entgegenwirkt."



Johann Heinrich Pestalozzi.

Litteratur. Pestalozzis sämtliche Werke. Herausgegeben von L. W. Seyffarth 9 Bände, Brandenburg 1875. — Allgemeine deutsche Encyklopädie 25. Band (Lebensbeschreibung Pestalozzis von Hunziker) – Wassmannsdorff, Pestalozzis Ansicht und Auffassung der leiblichen Erziehung oder Leibesübung (im „Turner" 1846; vgl. auch Jahrb. 1855 S. 265 ff. und 1870). — K. von Raumers Geschichte der Pädagogik. 4. Aufl. Bd. III. — Fr. Iselin, Pestalozzi als Förderer der Leibesübungen. 1858 (Schweighauser). — Euler, Geschichte des Turnunterrichtes. Th. Bach.

Pettenkofer, Max von, geb. am 3. Dezember 1818 in Lichtenheim, Bezirksamts Neuburg a. d. Donau, Pharmazeut, Mediziner, Chemiker, Professor für Gesundheitslehre an der Universität München, I. Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Wenn wir unser, dem Turnen gewidmetes Werk auch mit dem Namen des weltberühmten Begründers der experimentellen Hygiene schmücken, so geschieht es deswegen, weil sich Pettenkofer durch seine zahlreichen und bahnbrechenden Schriften um die Hebung der Gesundheit der Menschen und um die Klarstellung und Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in Wohnung, Kleidung und Ernährung die allergrößten Verdienste errungen hat. Er schafft die Voraussetzung für einen gedeihlichen Turnunterricht in unseren Schulen, indem er von der Jugend alle Schädlichkeiten möglichst fernzuhalten sucht, welche ihre Gesundheit und damit ihre Leistungsfähigkeit beeinträchtigen können. Besonders seine Untersuchungen über die Ventilationsverhältnisse unserer Wohnungen sind hier zu nennen. Einem vernünftigen Turnen hat er allzeit das Wort geredet und es als einen Jungbrunnen des ganzen Volkes empfohlen. G. H. Weber.

Pfaff, Hendrik, geb. 10. September 1841 von deutschen Eltern in Bergen op Zoom geboren, lernte schon als Knabe Fechten, Schwimmen und Tanzen. Vierzehnjährig trat er in Militärdienst ein und zeichnete sich bald durch seine Gewandtheit im Turnen und Fechten aus. Vom Turnlehrer Verkerk zu Nijmegen weiter ausgebildet, gab er als Unteroffizier bereits in Schulen Turnunterricht. Nach bestandener Prüfung wurde er 1865 Turnlehrer an der höheren Bürgerschule Willem II. in Tilburg. Hier entfaltete er eine reiche turnerische Thätigkeit und verstand es, die gegen das Turnen noch herrschenden Vorurteile mehr und mehr zu beseitigen. Auch wurde er Mitglied der Prüfungskommission und versah öfter das Amt eines Kampfrichters. Seit Jahren Geschäftsführer des Niederländischen Turnlehrer-Vereins hat Pfaff auch oft Gelegenheit gehabt, bei den Behörden für das Turnen einzutreten.

(Nach brieflichen Mitteilungen van Akens.)
C. Euler.

Pfuel, Ernst Heinrich Adolf von, geb. am 3. November 1779 zu Jahnsfelde bei Münchenberg im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O., aus uraltem Geschlecht, Sohn des 1789 gestorbenen General-Majors v. Pf., besuchte in Berlin erst die Realschule, dann das Kadettencorps und wurde 1797 Fähnrich im Infanterie-Regiment Nr. 18 zu Potsdam. Ein leidenschaftlicher Freund der Leibesübungen, war er schon damals eifrig bestrebt, den Übungen im Fechten, Schwimmen und Klettern bei Offizieren und Mannschaften Eingang zu verschaffen. 1802 nahm er als Offizier seinen Abschied und verkehrte mit Heinrich von Kleist, machte mit ihm eine Reise durch die Schweiz und Ober-Italien und blieb in Paris, auch nachdem Kleist ihn verlassen hatte. 1805 trat er wieder in die Armee ein, kämpfte als Adjutant des Generals von Schmettau in der Schlacht bei Auerstädt mit, geriet durch die Kapitulation der Blücherschen Armee bei Lübeck in französische Gefangenschaft, wurde aber bald wieder entlassen. Nach dem Frieden zu Tilsit 1807 erhielt er in Dresden eine Anstellung als Lehrer in den Kriegswissenschaften bei dem Prinzen Bernhard von Weimar und verkehrte mit patriotisch gesinnten bedeutenden Männern. Auch H. von Kleist fand sich wieder ein; mit ihm und Adam Müller plante er die Gründung einer Verlagsbuchhandlung und die Herausgabe eines Kunstjournals „Phöbus." Auch auf den achtzehnjährigen Theodor Körner gewann Pfuel großen Einfluß. 1809 trat er in

österreichischen Dienst und wurde Hauptmann. 1810 nach Prag versetzt, regte er bei den Offizieren und Mannschaften das Interesse für gymnastische Übungen, besonders für das Schwimmen an. Die von ihm in Prag begründete Schwimmanstalt nahm einen raschen Aufschwung. Er gab wöchentlich zwei Produktionen, an denen 150 Schwimmer teil nahmen. Dem Hofkriegsrat in Wien sandte er ein Projekt ein, wonach er im folgenden Sommer 30.000 Schwimmer abrichten wollte. Er schrieb damals auch einen Aufsatz „Über Schwimmen und Schwimmschulen." In Prag trat Pfuel dem Freiherrn von Stein nahe. 1811 beim Kriegsarchiv in Wien angestellt, verkehrte er hier wieder mit Theodor Körner. 1812 ließ er sich mit einer Bestimmung für die Schwimmanstalt nach Prag zurückversetzen, um wieder mit Stein zusammen zu sein und Pläne betreffs Vorbereitungen zur Erhebung gegen die Fremdherrschaft zu beratschlagen. Im Juli 1812 verließ er den österreichischen Dienst und begab sich nach Petersburg. Unter fremdem Namen (von Giehlsdorf) wurde er Kapitän in der deutschen Legion, teilte mit dem russischen Heer alle Gefahren und Beschwerden und wurde am 28. Dezember 1812 zum Major befördert. Dem Streifcorps des ihm befreundeten Generals von Tettenborn als Generalstabschef zugeteilt, und an allen Unternehmungen desselben teilnehmend, wurde er am 24. April 1813 Oberstleutnant. Bekanntlich wurde das Lützow'sche Freicorps den leichten Truppen Tettenborns zugeteilt und so kam Pfuel auch in Beziehung zu Jahn; derselbe war ihm jedenfalls schon bekannt, verbanden sie doch dieselben Bestrebungen. Pfuel hatte vollauf Gelegenheit, Jahns Verhalten in den Gefechten, an denen er teilnahm, zu beobachten. Als nun nach dem Kriege Jahns Gegner über dessen Verhalten verleumderische Gerüchte ausstreuten, als man ihm versteckt und offen sogar Mangel an persönlichem Mut vorwarf, trat General Pfuel entschieden für den Schwergekränkten ein. Er schrieb — das Blatt hat sich im Original erhalten — unter dem 22. September 1818: „Im Feldzuge 1813, wo das Lützow'sche Corps der Avantgarde des Wallmoden'schen Armeecorps unter General von Tettenborn zugeteilt war, habe ich den, beim Lützow'schen Corps als Leutnant stehenden Professor Ludwig Friedrich Jahn überall als einen thätigen und vor dem Feinde entschlossenen Offizier kennen gelernt, und namentlich hat sich derselbe in den Gefechten bei Gudow und vor Mölln am 7. September, wo er das dritte Bataillon Lützow kommandierte, so wie bei der Göhrde, durch Tapferkeit und Umsicht unter meinen Augen ausgezeichnet; solches bezeuge ich mit Vergnügen." *) Mit Tettenborn rückte Pfuel, wieder unter seinem eigenen Namen, als Oberst in Frankreich ein und traf 1814 in Paris wieder mit Stein zusammen. Er wurde Befehlshaber eines Regiments in der russisch-deutschen Legion und erhielt den russischen Annenorden 2. Klasse in Brillanten und am


Ernst Heinrich Adolf von Pfuel.

---

*) Ed. Dürre in seinen „Erinnerungen an General von Pfuel" (Trztg. 1866, Nr. 52) erzählt, daß Jahn ihn 1813 bei Wöbbelin dem Oberstleutnant von Pfuel, mit dem er in lebhaftem Gespräch begriffen war, als gewandten Turner vorgestellt habe; daß er dann in einem späteren Gespräch Pfuel als einen in allen ritterlichen Künsten erfahrenen Mann bezeichnet habe, was auch der „gedrungene, rasch bewegliche Körper, der feste durchdringende Blick" erwarten ließ.

28. Dezember 1814 vom König von Preußen den Orden pour le mérite. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht von Bellealliance, 1815, wurde ihm das eiserne Kreuz zu teil. Nach der zweiten Einnahme von Paris zum Kommandanten des einen der beiden Bezirke, in welche die Stadt geteilt war, ernannt, sorgte er für die Herausgabe der von den Franzosen geraubten Kunstgegenstände.

In Paris hatte Pfuel Gelegenheit, seine Meisterschaft auch im Fechten nach französischer Schule einem ehemaligen französischen Offizier gegenüber zu erweisen, der ihn nach heftigem Wortkampf gefordert hatte und den er nach kurzem Gefecht entwaffnete, indem er ihm durch einen gut geführten Streifschlag den Degen aus der Hand wand. Nach dem Krieg wurde Pfuel Lehrer an der Kriegsschule in Berlin, trieb daneben auch körperliche Übungen, besuchte öfter den Turnsaal und nahm wohl auch an den Übungen teil. Besonders ließ er sich aber das Schwimmen angelegen sein. 1817 errichtete er an der oberen Spree eine Schwimmanstalt, deren Anlage und Einrichtung vorbildlich für andere Schwimmanstalten in verschiedenen Städten wurde. Es wird dieser Anstalt noch näher gedacht werden.

1818 wurde Pfuel Chef des Generalstabes des 8. Armeecorps in Koblenz und 1825 General-Major; 1826 erfolgte seine Ernennung zum Kommandeur der 7. Landwehrbrigade in Magdeburg, und am 1. Dezember 1828 die zum Mitglied der Kommission für die Prüfung militärisch-wissenschaftlicher und technischer Gegenstände unter dem Vorsitz des Prinzen August von Preußen; 1830 wurde er Kommandeur der 15. Division und Kommandant von Köln. Infolge seines energischen und erfolgreichen Einschreitens in dem damals zu Preußen gehörenden Fürstentum Neufchâtel (Neuenburg, jetzt ein schweizerischer Kanton), wurde er 1831 zum Gouverneur von Neufchâtel ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis 1849; doch hatte er daselbst keinen ständigen Wohnsitz. 1832 wurde er Generalleutnant. Auch König Friedrich Wilhelm IV. bewies Pfuel sein volles Vertrauen, verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden und ernannte ihn 1848 zum General der Infanterie und zum Gouverneur von Berlin; nur kurze Zeit bekleidete er diesen Posten (vom 11. bis 24. März); auf seinen Wunsch wurde er der Stellung enthoben, im April nach Posen gesandt, später nach Petersburg. Über Frankfurt a. M., wo damals die deutsche National-Versammlung tagte, begab er sich auf sein Gut Randau bei Magdeburg. Von dort berief ihn der König nach Potsdam und ernannte ihn am 21. September 1848 zum Minister-Präsidenten und Kriegsminister. Pfuel fühlte sich aber so wenig am richtigen Platze, daß er bereits am 16. Oktober um seine Entlassung einkam, die ihm am 21. Oktober gewährt wurde. Er nahm darauf seinen Abschied und zog sich nach Randau zurück, bis er 1854 seinen ständigen Wohnsitz nach Berlin verlegte. Hier beschäftigte er sich wissenschaftlich, besuchte Paris und London und machte Reisen nach Süd-Frankreich und Italien. Er starb am 3. Dezember 1866 in Berlin und wurde in der Familiengruft zu Jahnsfelde beigesetzt.

General von Pfuel bewahrte sein Interesse für die körperlichen Übungen auch im hohen Alter. Er vermachte Jahnsfelde eine Summe, aus deren Zinsen die Besoldung eines Turnlehrers für die Dorfjugend bestritten werden sollte. Er übernahm den Vorsitz in dem „Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals für F. L. Jahn in der Hasenheide bei Berlin," und unterzeichnete auch den am 18. Juni 1861 erlassenen Aufruf zu Sammlungen. Bei der Grundsteinlegung am 10. August 1861 war er nicht in Berlin. Pfuel wollte von der neueren (Ling-Rothstein'schen) Richtung des Turnens, die sich so vielfach in Gegensatz zum Jahn'schen Turnen stellte, nichts wissen; bei Gelegenheit einer Turnvorstellung in der kgl. Zentral-Turnanstalt, in der er das Rothstein'sche Turnen sah, machte er Kluge deshalb Vorwürfe, die er später, als ich ihm in einer Gesellschaft vorgestellt wurde, auch an mich mit schärfsten Worten richtete. Es ist bereits Pfuels Stellung zum Schwimmen angedeutet worden.

In Berlin war im Jahre 1811 von Fr. Friesen und anderen unterhalb der Stadt, da wo jetzt der Lehrter Bahnhof steht, die erste Schwimmanstalt gegründet worden. Die zweite oberhalb der Stadt, also in reinem Wasser, gründete 1817 Pfuel. Diese Anstalt darf mit Recht als die Mutteranstalt aller der zahlreichen seitdem errichteten Militär-Schwimmanstalten bezeichnet werden. In ihr erprobte Pfuel auch seine besondere Schwimmmethode, die, an die Beobachtungen, die man beim Schwimmen des Frosches gemacht hatte, anknüpfend, sich durch Kürze, Bestimmtheit und Einfachheit in den scharf begrenzten und gegliederten Bewegungen auszeichnet und den Schüler in festem, methodischem Unterrichtsgang allmählich zur Sicherheit und Ausdauer im Schwimmen führt. In der kleinen Schrift „Über das Schwimmen“ 1817 (2. Aufl. 1827) beschreibt Pfuel diese Methode. Die Schwimmanstalt wurde sehr stark besucht. Sie war von Anbeginn trefflich organisiert. Pfuel hatte die sogenannten „Abrichter,“ meist Unteroffiziere von der Garde, selbst zu tüchtigen Schwimmern geschult. Alles war genau geordnet. Die Fahrtenschwimmer, d. h. solche, welche, ohne auszuruhen, eine halbe Stunde im Wasser bleiben konnten, waren auf einer besonderen Tafel verzeichnet. In bestimmten Tagesstunden lernte das Militär schwimmen, am Abend waren zumeist „Zivilisten“ anwesend. Pfuel war selbst bis in seine spätere Lebenszeit ein eifriger Besucher der Anstalt und freute sich, wenn ihm nach vielen Versuchen ein kühner Sprung ins Wasser gut gelang. Bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Anstalt am 2. August 1867 wurde seine Büste aufgestellt. Bei der Jubelfeier teilte der Festredner mit, daß seit der Gründung der Schwimmanstalt 68.616 Schwimmer hier ausgebildet worden seien, darunter auch die meisten Prinzen des Königshauses. An König Wilhelm, der in Ems weilte, wurde eine Anzeige von der bevorstehenden Feier gesandt. Der König gab am 2. August folgende Antwort: „Dem Festkomité zur fünfzigjährigen Jubelfeier der von Pfuelschen Schwimmanstalt daselbst danke ich für die von der bevorstehenden Feier mir gemachte Mitteilung und spreche um so mehr meine Teilnahme an der erfolgreichen Thätigkeit der Anstalt hiermit aus, als ich selbst in letzterer meinen Schwimmunterricht empfangen habe.“

Litteratur: Wippermann in der allgemeinen deutschen Biographie. — Ed. Dürre, Erinnerungen an den General von Pfuel. Trztg. 1866, Nr. 52; — Kloss in den Jahrb. 1867, S. 12; „Das Fest in der Pfuel'schen Schwimm-Anstalt“ Jahrb. 1867, S. 374; — Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst 1870. C. Euler.

Philanthropine. Die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandene Bewegung zu Gunsten einer einfacheren, natürlichen und verbesserten Jugenderziehung, welche neben anderen pädagogischen Reformen ganz besonders auch der leiblichen Ausbildung gerecht zu werden trachtete (s. den folgenden Artikel), fand ihren beredtesten und wirksamsten Ausdruck in einer Anzahl in jener Zeit gegründeter Erziehungsanstalten. Die erste derselben, durch Basedow in Dessau (mit Unterstützung des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt) unter dem Namen „Philanthropinum“ im Jahre 1774 errichtet, gab allen Anstalten ähnlicher Art den gemeinsamen Namen Philanthropine. Die wichtigsten derselben außer in Dessau (1774—1793) waren diejenigen in Marschlins in der Schweiz (1775—1776), in Heidesheim im Oberrheinkreis (1777—1779), in Trittow bei Hamburg (1777—1786) und in Schnepfenthal bei Gotha (von 1784 ab). Sowohl aus den Schriften der Philanthropen, wie auch aus den Nachrichten über den Unterricht in ihren Anstalten geht unzweifelhaft hervor, daß sie ohne Ausnahme der Leibespflege und Leibesübung einen hervorragenden Platz im Erziehungsplane einräumten. Es ist ein Irrtum, wenn behauptet worden ist, auf den Einfluß der Montaigne, Locke, Rousseau u. a. sei die Aufnahme der Leibesübungen in die deutsche Pädagogik zurückzuführen. Waren die in Deutschland nie gänzlich ausgestorbenen Leibesübungen schon von A. Comenius (s. d.) zu einem

Lehrgegenstand gemacht und in das Ganze des Erziehungsplanes eingeordnet worden, so ist es, wahrscheinlich auf seine Anregung hin, Basedows Verdienst, „die Leibesübungen seiner Zeit, das Schulturnen der damaligen Ritter-Akademieen, in die Erziehung des Bürgerstandes übertragen, zweckmäßig erweitert“ und als Schulübung gepflegt zu haben. Dem gemeinsamen Wirken aller Philanthropen aber, aus welchem dasjenige GutsMuths' besonders rühmlich hervorragt, ist die Entstehung des neueren deutschen Turnwesens in erster Linie zu danken!

Die Nachrichten aus dem Schulleben der Philanthropine sind in betreff der Leibesübungen nicht durchweg ausreichend, um ein klares Bild der letzteren zu gewähren. Von der Anstalt in Heidesheim ist nur bekannt, daß der Stundenplan einen „Wechsel von Lehr- und Spielstunden“ anordnete, daß eine Reitbahn angelegt wurde und ein Reitlehrer sowie ein Fechtmeister vorhanden waren; auch von philanthropischen Spielen, vom Kegelschieben und Karussell-Fahren ist die Rede. Etwas ausführlicher lauten die betreffenden Nachrichten aus Marschlins. „Fast die ganze Gymnastik der Alten“ soll dort gepflegt worden sein; das Wettlaufen, Ringen, Balancieren, Fechten, Tanzen — kurz alles, „was den Nerven Kraft, den Gliedern Gelenksamkeit, den Sinnen Schärfe und dem ganzen Körper Festigkeit, Bewegkraft und Stärke erteilen kann“, ist dort angeblich geübt worden; auch Garten- und allerlei andere Handarbeiten waren im Unterrichts- und Erziehungsplan enthalten. Wenn aber der Verfasser solcher Kunde, der Direktor Bahrdt, späterhin selbst erklärt, er habe hierbei so viel gelogen, als noch kein Schriftsteller je gelogen, und nicht ein Drittel davon sei wahr, so bleibt es unbestimmt, in welchem Umfange die Forderungen des „Marschlinzer Erziehungsplanes“ in die Wirklichkeit übertragen worden sind. Verbürgte Angaben über den Betrieb der Leibesübungen liegen von der Mutteranstalt Dessau vor. Hier kam man der „Pflicht, den Körper hart zu gewöhnen“ und „die Mittel der Herzhaftigkeit“ anzuwenden, gewissenhaft nach. Außer Gartenbau, Handfertigkeitsübungen (Drechseln, Tischlern u. s. w.), zeitweiligem Leben unter Zelten, Wanderungen u. a. betrieb man das Tanzen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Tragen von Sandsäcken und Gewichten, ja auch eine Art Gerätturnen im Pferdspringen (Voltigieren), Balancieren auf dem Schwebebalken und Klettern. Besonders eifrig wurden ferner Übungen im Laufen und Springen (weit, hoch und tief) sowie allerlei Spiele geübt. An den letzteren beteiligten sich auch die Lehrer. Wie es scheint, waren gewisse körperliche Bedingungen die Voraussetzung zur Aufnahme in das Erziehungs-Institut. Von 2 bis 6 Uhr nachmittags wechselten Lehrstunden und Leibesübungen mit einander ab. Ein Zeitgenosse und Augenzeuge, Villaume, erzählt von Dessau, daß daselbst 10—12 Fuß weit und 3—4 Fuß hoch gesprungen wurde. Auch ein Graben, der an der breitesten Stelle 8 Fuß Breite maß, ward übersprungen. Für den Hochsprung waren bereits senkrechte, mit Löchern versehene Ständer im Gebrauch, welche das Auflegen eines dünnen Stäbchens auf niedriger oder höher einzusteckenden hölzernen Nägeln ermöglichten. Wie es scheint, ist in Dessau auch das Stabspringen bereits geübt worden. Die sogenannten Ritter-Exercitien wurden von besonderen Fachlehrern (Fecht-, Stallmeister), die eigentlichen Turnübungen von den Lehrern gelehrt und beaufsichtigt. Als Turnlehrer wirkten in Dessau: Simon, Du Toit, Lenz (s. d.).

Noch vor Schließung des Dessauer Philanthropins, nämlich im Jahre 1786, kam Vieth (s. d.) an die Hauptschule zu Dessau, der nachmals — fast gleichzeitig mit GutsMuths — als Turnschriftsteller in seinem „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen“ sich ein unvergängliches turnerisches Denkmal geschaffen hat.

Durch Salzmann wurde die Basedow'sche Einrichtung der Leibesübungen in das Philanthropin zu Schnepfenthal verpflanzt. Schon während des Baues der Anstalt ließ Salzmann Turngeräte aufstellen

und gab seinen Kindern sowie zwei von Dessau mitgebrachten Zöglingen Anleitung im Turnen, so groß war seine Wertschätzung der Leibesübungen. Er ließ dieselben täglich vornehmen, „ein Stündchen vor der Mittagsmahlzeit". Die Hauptübungen bestanden „im Springen, im Schnelllauf, im Gehen auf schmalen Balken oder Brettern und anderen den Körper gewandt machenden und den Geist gegen Ängstlichkeit und verzagtes Wesen waffnenden Bewegungen". H. Andre aus Hildburghausen leitete zuerst den Turnunterricht und die sonntäglich stattfindenden Spiele. Später (1786) trat GutsMuths an seine Stelle. Dieser hob die Bedeutung Schnepfenthals, welche in praktischer Beziehung diejenige der anderen Philanthropine so sehr überragte, auch hinsichtlich der Leibesübungen zur höchsten Stufe empor. Denn hier wurde (durch GutsMuths) mit schöpferischem Geist, künstlerischer Hand und anhaltendem Eifer der Grundstein zur neuen deutschen Turnkunst gelegt, auf dem späterhin Fr. L. Jahn, der im April 1807 Schnepfenthal besucht hatte, ein Gebäude von nationaler Bedeutung errichtete; hier entstanden die klassischen Werke: „Gymnastik für die Jugend" und „Spiele für die Jugend"; hier wurde neben Spielen, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Zielwerfen, Dauermärschen 2c. das „Dessauer Pentathlon" (Laufen, Springen, Balancieren, Klettern und Tragen beziehungsweise Heben) zu einer ungeahnten Höhe entwickelt. In den „Stellungs- (und Anstands-)Übungen, im Marschieren u. a. finden wir einen Anfang der späterhin „Freiübungen" genannten Bewegungen. Die Überreichung von Eichenzweigen für die vorzüglichsten Anstrengungen bei gymnastischen Übungen und Spielen fand hier zuerst Eingang. Unter dem Einfluß der schöpferischen Thätigkeit, welche GutsMuths in Schnepfenthal ausübte, fand die gymnastische Ausbildung nicht allein Eingang in die Privat-Erziehung, sondern auch die Schulen schenkten derselben mehr und mehr Beachtung, so zunächst namentlich in Mähren, Schleswig, Baden, Bayern, Preußen, Dänemark, in Zürich, Lübeck u. s. w.

Die von Dessau nach Schnepfenthal verpflanzten und hier wesentlich erweiterten und ausgebauten Turnübungen gingen, wie bekannt, später in das Jahn'sche Turnen über, und so wird denn die Geschichte der deutschen Turnkunst der Philanthropine stets mit ehrendster Anerkennung gedenken!

Litteratur: Wassmannsdorff, Die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal, Heidelberg 1870. K. Groos. — F. A. Lange, Die Leibesübungen. (Erweiterter Abdruck aus Schmids Encyklopädie). Gotha 1863. R. Besser. — GutsMuths, Gymnastik für die Jugend, Schnepfenthal 1793, und Spiele für die Jugend, ebenda 1796. — Vieth, Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, I, Berlin 1794. C. L. Hartmann. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. Thienemann. — F. Sander, Lexikon der Pädagogik, Leipzig 1883. Bibliograph. Institut.

H. Schröer.

Philanthropistische Erziehung. Wenn man sich die Erziehung und den Unterricht vor Basedow, dem Begründer des Philanthropinismus, recht vergegenwärtigt, so gelangt man gewiß zu der Überzeugung, daß für die rührige frische Jugend die Schulzeit eine geplagte war. Der Unterricht war hart und herzlos streng; es fehlte der belebende Geist in der Schule; vieles wurde ganz mechanisch behandelt. Das Ziel der Jugendbildung war meist der zu ergreifende Beruf; darum bestand jene nur zu oft in einem bloßen Abrichten für letzteren. Im besonderen fehlten tüchtige Lehrkräfte, die mit der ganzen Macht ihrer Persönlichkeit sich der Jugenderziehung widmeten. Viele ahmten die hergebrachten Einrichtungen und Lehrweisen ohne Nachdenken einfach nach; manche versuchten sich in Neuerungen, die keinen Bestand hatten; andere befolgten nicht die vom Staate dargebotenen Ordnungen; zudem fehlte es an einer lebhaft anregenden Aufsicht vollständig; auch waren die Schulen äußerlich dürftig ausgestattet. Kein Wunder, daß die Schulen, trotz mannigfacher Anläufe zum Besseren, kein erfreuliches Bild boten, die Jugenderziehung vernachlässigt war.

Nach und nach kam man jedoch zu immer deutlicherem Bewußtsein dieser Mängel

und Gebrechen. Das von Rousseau ausgegangene neue Evangelium hatte zur Folge, daß man in den Familien auf eine verständigere Behandlung der kleinsten und kleinen Kinder mehr Bedacht nahm. Schulmänner, die sich in der Welt mit freiem Auge umgesehen hatten, sahen ein, daß die Beschäftigung mit den alten Sprachen, die in den meisten Schulen in einem mühsamen Einprägen von Wörtern, Phrasen und Regeln bestand, zu langwierig und doch meist recht frucht- und freudlos war. Sie vermißten alles, was die Jugend in Natur und Geschichte heimisch machen und sie für den Dienst des Lebens vorbereiten konnte. Reformen, welche den Realien in den Schulen mehr Geltung verschaffen wollten, kamen dem vorhandenen Bedürfnis entgegen. Wie nun überall unter den Einwirkungen der englischen Freigeister und der französischen Modephilosophen die Ansicht sich verbreitete, an Stelle des Alten Neues zu setzen, so wurde auch in das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts neues Leben gebracht. Man stellte als Aufgabe der Pädagogik fest, daß es sich darum handle, den Menschen zu voller und freier Entwicklung aller seiner Anlagen zu bringen und ihn damit mehr und mehr zu befähigen, dieselben für sich und andere glücklich anzuwenden. Dieses Ziel sei freilich nur dann zu erreichen, wenn man Leib und Seele des Zöglings möglichst leicht und möglichst früh zum Gebrauch ihrer Kräfte bringe.

Rousseau gab, wie gesagt, der ganzen Bewegung auf dem Gebiete der Pädagogik den entscheidenden Anstoß; von ihm erhielten die Jugendbildner und Familienväter tiefwirkende Anregungen; sein „Emil" galt als das erste Buch des Jahrhunderts. „Wenn es auch nicht an solchen fehlte, welche seinen Überschwenglichkeiten eine ruhig prüfende Besonnenheit entgegenstellten und namentlich auch die positive Religion ihm gegenüber vertraten oder seine Paradoxa über den Naturzustand des Menschen und die Nachteile einer fortschreitenden Kultur bestritten," so war doch die einmal erregte Begeisterung größer und Rousseau fand in Deutschland eifrige Apostel. Derjenige unter ihnen, welcher zuerst als Theolog, später mit gesteigerter Zuversicht als Pädagog eine Umgestaltung und Erneuerung aller Bildungsverhältnisse im Anschluß an Rousseaus Ideen zu erreichen strebte, war Basedow (s. d.) Wie verschieden nun auch die Urteile über diesen lauten mögen, eins ist ihm nicht abzusprechen: daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit für die von ihm ergriffene Sache eintrat, daß ihm eine mächtig anregende Kraft eigen war, und daß er im Gegensatz zu Rousseau selbst die Hand ans Werk legte und seine Ideen bis ins Kleinste praktisch ausführte. Da das Bedürfnis nach einer umfassenden Reform des Unterrichtswesens immer stärker und der Mangel an rechten Förderern der Sache immer fühlbarer wurde, so darf und kann es nicht Wunder nehmen, daß Basedow sofort in den weitesten Kreisen Anklang und Zustimmung fand. Er wandte sich, was noch keiner gethan, an Fürsten und Völker, an alle Freunde der Jugend, der Aufklärung, der Menschheit und suchte dieselben für seine Sache zu gewinnen; in rascher Folge flogen seine Schriften in die Welt hinaus, die eine zusammenhängende und konsequente Ausführung seiner Pläne erwarten ließen.

Wir wollen versuchen, die Grundgedanken der philanthropistischen Reformen in möglichster Kürze wiederzugeben. Im Gegensatze zu früheren Zeiten, in denen immer nur für besondere Stände und Berufe vorbereitet und das Allgemeine in der Erziehung entweder der Kirche oder den individuellen Einflüssen überlassen wurde, stellten die Philanthropisten Menschenbildung als ihr Ziel auf, Vorbereitung zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben. Als weitere Folge ergab sich von selbst, daß die Erziehung den ganzen Menschen berücksichtigen muß und zwar so, daß sie mit der Geburt des Kindes anfängt und den Zögling in festem Stufengange emporleitet, fortwährend aber Leib und Seele mit gleicher Sorgfalt behandelt; denn „ein gesunder, fester, starker, gelenksamer und gegen die äußeren Eindrücke verwahrter Körper ist die Grundlage der irdischen Glückseligkeit; von ihr hängt die

Heiterkeit des Geistes, der Genuß aller Güter und der Freuden des Lebens und die Abwartung aller unserer Geschäfte ab."

Mit Sorgfalt faßte man die sittliche Bildung ins Auge, Gewöhnung an Mäßigung der sinnlichen Triebe, an Beherrschung widerwärtiger Empfindungen, an Ertragung von Beschwerden, nicht minder an Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß, an Schamhaftigkeit und Ehrliebe, an Verträglichkeit und Aufrichtigkeit, an Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit. Dabei galt überall Belohnung und Aufmunterung für wirksamer als Strafe und Demütigung. Daß der Philanthropinismus für den Unterricht Erleichterung und Veranschaulichung forderte, ist bekannt. Im besonderen wollte man, daß der Unterricht naturgemäß sei; damit verlangte man Beschränkung des mitzuteilenden Stoffes, möglichst lückenloses Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, Einführung in die Sachkenntnis und Unterlassung des mechanischen Memorierens u. s. w. Namentlich berücksichtigte man auch die leibliche Bildung in einer Weise, wie es vorher nie und nirgends geschehen war. Die fratzenhafte, peinliche Kleidung der Knaben: galonnierte Röcke, kurze Beinkleider, Frisur, Haarbeutel, alles schaffte man ab. Man kann sich denken, wie wohl es den Knaben wurde, wenn sie aus den Zwangsfracks, Zwangshosen und Zwangshalstüchern herausgelassen wurden und die bequemsten Matrosenjacken und Beinkleider von blau und weiß gestreiftem Zwillich erhielten, den Hals frei trugen, den Hemdkragen übergeschlagen. Das war eine große Wohlthat für die den Philanthropinen zugeführte Jugend. Dazu kamen dann zahlreiche Übungen, durch die der Körper flink und gewandt, kräftig und fest werden sollte: Baden und Schwimmen im Sommer, Schlittschuhlaufen im Winter, Handarbeiten mancherlei Art, Garten- und Feldarbeiten, Spaziergänge, Fußreisen, Spiele. Von Salzmanns Anstalt in Schnepfenthal ist bekannt, daß sie fern von dem Treiben einer Stadt, in welcher gesellschaftliche Zerstreuungen und schädliche Einflüsse mannigfacher Art die Erziehung erschweren, auf dem Lande in einer schönen Umgebung, wo die Luft rein, das Wasser frisch, die Nahrung kräftig war, errichtet wurde. Da nur ein gesunder Mensch seine geistigen Kräfte allseitig entwickeln kann, so sollte hier auf die Gesundheit, körperliche Abhärtung und Kräftigung ein besonderer Wert gelegt werden. An kaltes Waschen, kaltes Schlafen auf einfachem Lager, unter leichter Bettdecke, frühzeitiges Aufstehen mußten sich die Zöglinge bald gewöhnen. Sie traten aus dem Institutsgebäude unmittelbar in die freie Natur. Sie bewegten sich bei jeder Witterung drei Stunden des Tages im Freien und gingen im Sommer und Winter ohne Kopfbedeckung, Halstuch, Überrock oder Mantel. Der Aufenthalt im Freien wurde im Sommer zum Turnen und Baden, zu Gartenarbeiten und zum Spazierengehen, zu Spielen und Übungen mannigfacher Art benutzt, während im Winter bei Eis und Schnee auf dem nahen Teiche Schlittschuh gelaufen oder mit kleinen Schlitten die Anhöhe vor dem Institutsgebäude hinuntergefahren wurde. Auch belustigten sich die Zöglinge im Schießen mit Pfeil und Bogen nach Scheiben, ebenso war ihnen zu gewissen Zeiten die Jagd auf schädliche Vögel und kleine Waldtiere erlaubt, während es eine besondere Ehre für die ältesten und besten Zöglinge war, wenn sie in der Handhabung des Feuergewehrs von einem Lehrer unterwiesen wurden. Welche eigentliche Turnübungen in den Philanthropinen anfangs getrieben worden sind, ist nicht ganz klar. Zweifellos steht fest, daß wir hier die Anfänge der schulgemäßen Ausbildung des Übungsstoffes und der organischen Verbindung von Schule und Leibesübung zu suchen haben. Da die damaligen „Ritterübungen" (Reiten, Fechten, Pferdspringen, Tanzen) nicht ausreichten, so wurden neue Übungen eingeführt. GutsMuths führt drei Gattungen pädagogischer Leibesübungen an: außer den eigentlichen gymnastischen Übungen auch Handarbeiten und Jugendspiele (vrgl. Philanthropine und GutsMuths). Zu den gymnastischen Übungen zählt er Springen (Frei- und Stabspringen); Laufen (Schnell- und Dauerlauf); Steinwerfen, Ringen, Klettern, Balancierübungen, Heben und Tragen

von Lasten, Tanzen, Gehen und militärische Übungen.

Allein der Philanthropinismus hatte auch seine Schwächen und Irrtümer; daher kann es uns nicht wundern, wenn die Gegner zahlreich waren. Die neue Lehrweise mußte sich rechtfertigen, und je weiter sie sich ausbildete, je mehr ein prüfendes Nachdenken sich zeigte, desto mehr wurde die Pädagogik zu einer selbständigen Wissenschaft und Praxis erhoben. Was damals der Philanthropinismus sich erarbeitet hat, das ist in den 16 Bänden der von Campe geleiteten „Allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens" niedergelegt. Die wirksamste Empfehlung des Philanthropinismus lag unstreitig in der Tüchtigkeit der Männer, die das, was Basedow angeregt hatte, geschickt und treu unterstützten und weiterführten. Wolke, Schweighäuser, Simon, Campe, Trapp, Lenz, Salzmann, GutsMuths, Mangelsdorf, Becker, Olivier, Du Toit, Buß bilden einen Kreis von Männern, welche unsere volle Achtung und Teilnahme verdienen. Berücksichtigt man dabei noch eine Anzahl anderer Männer, die wesentlich in demselben Geiste gewirkt haben — wir nennen hier J. P. Miller, Resewitz, Büsching, Dohm, Glatz, Steinbart, Gedike, Ehlers, Chr. F. Weiße, von Rochow, Villaume, — so sehen wir, wie diese neue Bewegung auf dem Gebiete der Jugenderziehung nach allen Seiten sich ausgebreitet hat und in mancher Beziehung bis in die Gegenwart reicht. Nach dem Muster des Philanthropins entstanden aller Orten Erziehungsanstalten; man wirkte für dasselbe durch eine Masse von Schriften für jung und alt. Durch diese rastlose Thätigkeit gewannen die Philanthropen Einfluß auf das Erziehungswesen Deutschlands; sie griffen die alten Schulen an, die sich hinter dem Herkommen verschanzten. Aber die selbständige Wirksamkeit der Philanthropen wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts immer schwächer und schwächer, die anfangs so große Teilnahme der Regenten und Staatsmänner für Basedows Bestrebungen ermattete, bis am Anfange des 19. Jahrhunderts eine neue Epoche der Neuerungen auf dem Gebiete der Pädagogik durch Pestalozzi begann.

Vergl. Schmid Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens Bd. 5. — Raumer, Geschichte der Pädagogik. Gütersloh 1890. — Ausfeld, Erinnerungen aus Salzmanns Leben. Leipzig 1884. — Wassmannsdorff, J. Chr. F. GutsMuths. Erw. Sonderabdruck aus der Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens von Schnepfenthal. Heidelberg 1884. — Deutsche Turnzeitung 1870, 1874, 1890. Jahrbücher der Turnkunst, Bd. 36. Monatsschrift für das Turnwesen 1882, 1886. O. Richter.

Philostratos, Flavius, griechischer Sophist, lebte in Athen, später in Rom bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. und verkehrte am Hofe der Kaiser Severus und Caracalla. Er schrieb zwei historische Schriften: „Die Geschichte des Wundermannes Apollonius von Tyana" und „Leben von Sophisten"; eine mythologische: „Heroikus," eine ästhetisch-rhetorische: „Bilder" und den „Logos Gymnastikos", eine Schrift über Gymnastik, von welcher nun ausführlicher die Rede sein soll.

Der Logos Gymnastikos wurde 1840 von Kayser bruchstückweise in einer Florentiner und Münchener Handschrift entdeckt und bekannt gemacht; später im Kloster Athos gefunden und abgeschrieben; von Professor Dr. Fedde (s. d.) 1891 ins Deutsche übersetzt und in Kloss' Jahrbüchern der deutschen Turnkunst 1891 veröffentlicht.

Die Berechtigung, ein Buch über die Gymnastik zu schreiben, leitet Philostratos aus seiner Überzeugung her, daß die Gymnastik eine Wissenschaft sei, „die keiner Kunst nachsteht." Er giebt eine mythisch-historische Einleitung über die Entstehung der einzelnen Übungsarten (bis c. 11). Dabei unterscheidet er leichte und schwere Übungen und Wettkämpfe. Zu den leichten Wettkämpfen gehören: der Stadionlauf (d. h. der einfache Lauf), der Dolichos (d. h. der Lang- oder Dauerlauf), der Hoplitenlauf (d. h. der Waffenlauf), der Diaulos (d. h. der Doppellauf), der Sprung und der Speerwurf. Zu den schweren Übungen rechnet er das Pankration (den Allkampf), das Ringen, den Faustkampf, den Diskoswurf. Der „Fünfkampf" (Pentathlon) setzt sich aus schweren:

Ringen, Diskos, und leichten Übungen: Speerwurf, Springen, Laufen zusammen. Philostratos übergeht auch nicht die Vorübungen zu den Wettkämpfen (c. 11), erwähnt die ersten öffentlichen Sieger (c. 12) und die Einführung von Knabenwettkämpfen, deren erste Sieger gleichfalls genannt werden (c. 13).

Nach dieser Einleitung scheint sich nun die Schrift in zwei Hauptteile zu gliedern: Die blühende Gymnastik (c. 14—42) und die entartete Gymnastik (c. 43—55). Philostratus betrachtet die Gymnastik als Wissenschaft, die sich aus der Kunst des Paidotriben und der Heilkunst zusammensetzt. Er sieht in ihr die verstandene und systematisch beherrschte Natur; denn ihr Entstehungsgrund liegt ihm in der natürlichen Anlage des Menschen zum Ringen, Faustkämpfen und Aufrechtlaufen. Daß nun die Gymnastik gedeihlich gepflegt wird, hängt einerseits von der Sorgfalt des Gymnasten, andererseits von der Beanlagung des Zöglings ab. Der erstere muß alle Anforderungen erfüllen, die man an den die Aufsicht führenden Gymnasten stellen muß. Da die Kampfrichter (Hellanodiken oder Amphiktyonen) vor dem Wettkampf die Kämpfer einer moralischen Prüfung und ästhetischen Besichtigung unterziehen, muß der Gymnast die Menschennatur kennen und die Eigenart seines Zöglings zutreffend beurteilen können. Er muß rechtzeitig erkennen, zu welcher Art des Wettkampfs die Individualität seiner Zöglinge neigt und diese zweckmäßig üben. Über das Verhalten des Gymnasten stellt der Verfasser die Regel auf: „Es sei also der Gymnast weder ein Schwätzer, noch mit der Zunge ungeübt, damit weder das Stramme der Kunst durch die Geschwätzigkeit verdrängt werde, noch es einen Anstrich von Roheit bekomme, indem es ohne Wort betrieben wird, und er soll Physiognomik in vollem Maße studiert haben.“ Dann geht Philostratos von der Person des Gymnasten zum Gegenstande seiner Erziehung, dem jungen Athleten, über und handelt ausführlich über die Vorbedingungen zur vollkommenen Ausführung des Wettkampfes. Er unterscheidet physische Vorbedingungen (c. 28—41) und moralische (c. 42). Das größte Gewicht legt er auf die Abstammung des Athleten, ob von jungen oder alten, von kräftigen oder schwächlichen, von völlig gesunden oder organisch fehlerhaften Eltern. Er weist die Spuren der Vererbung bei den Kindern nach und giebt dem Gymnasten Fingerzeige, wie er diese untrüglich erkennen könne (c. 28—30). Nun behandelt der Verfasser eingehend die für die einzelnen Arten des Wettkampfes als Voraussetzung erforderlichen körperlichen Eigenschaften der jungen Männer. Er verlangt für den Fünfkampf: einen Körper, mehr geschmeidig als reckenhaft, lange Schenkel, Hände und Finger (zum Diskoswurf); für den Dolichos schlanke, leichte Schenkel, lange Arme, (die die Laufenden hin und herschwingen und damit den Lauf beflügeln); für den Hoplitenlauf u. a. eingebogene Hüften, um den Schild gut tragen zu können; für den Stadionlauf Leute ein wenig über Mittelgröße, fest gebaut, daß sie auch gut stehen können, Brustkasten kleiner als mittelgroß, Muskeln nicht zu stark entwickelt; für den Faustkämpfer lange Hände, tüchtige Unterarme, starken Hals und Nacken, aber nicht allzu strotzende Oberarme und Unterschenkel; ein festes Sitzbein; ein zurücktretender Bauch ist am besten, aber auch der Bauch ist gut zur Abwehr der gegen das Gesicht gerichteten Schläge. Mit besonderer Liebe vertieft sich Philostratos in den Körperbau des Ringers, von dem das längste Kapitel der ganzen Schrift (c. 35) handelt. Der Ringer sei eher groß, als mittelgroß, sein Nacken emporgerichtet, wie bei einem edlen Roß. Er soll einen „gut gezeichneten Unterarm“ haben, d. h. nicht oben aufliegende, hervortretende, sondern tief liegende, sanft wallende Adern, die ruhiges Blut und warme Hände machen; ferner eine vortretende, magere Brust, zurücktretenden Bauch, kein hohles Rückgrat, biegsame Hüften, bewegliche Hinterbacken, feste, nach außen gerichtete Schenkel. — Auf solche körperliche Eigenschaften der Wettkämpfer beziehen sich ihre volkstümlichen Beinamen: löwenartig, bärenartig, adlerartig, straff und dürr (Bezeichnung des Herakles), riemen-

artig u. s. f. — Als moralische Vorbedingung für die Ausübung der Athletik bezeichnet Philostratos die „warmfeuchte Gemütsart.“ „Denn sie sind,“ sagt er, „von Schlamm und den überflüssigen Säften frei, sie machen gut die Mühen durch, die sie erleiden müssen, sie essen mit Lust, erkranken selten, erholen sich schnell, sind gelehrig und lenksam“ u. s. w. (c. 42).

Die Entartung der Gymnastik (c. 43—54) wurde bedingt durch verweichlichte Lebensart, durch Schädigung der Würde des Wettkampfes, als man ihn zu unlauteren Geldgeschäften benutzte, besonders aber durch unzweckmäßige Vornahme der Übungen in Tetraden (d. h. viertägigem Kreis von Übungen). Durch die Tetraden ging die Gelegenheit, die Jünglinge nackt zu sehen und deren Lebensführung und Ernährung am Körper fortlaufend zu beobachten, verloren. Philostratos giebt nun vernünftige Anweisungen über die Behandlung der Zöglinge unter Berücksichtigung von Essen und Trinken, Stimmung, Geschlechtsleben und Abstammung. Er weist schließlich nach, daß die pedantisch eingedrillten Übungen der Tetraden für die lebensvolle Stegreif-Gymnastik zu Olympia sehr wenig nützten.

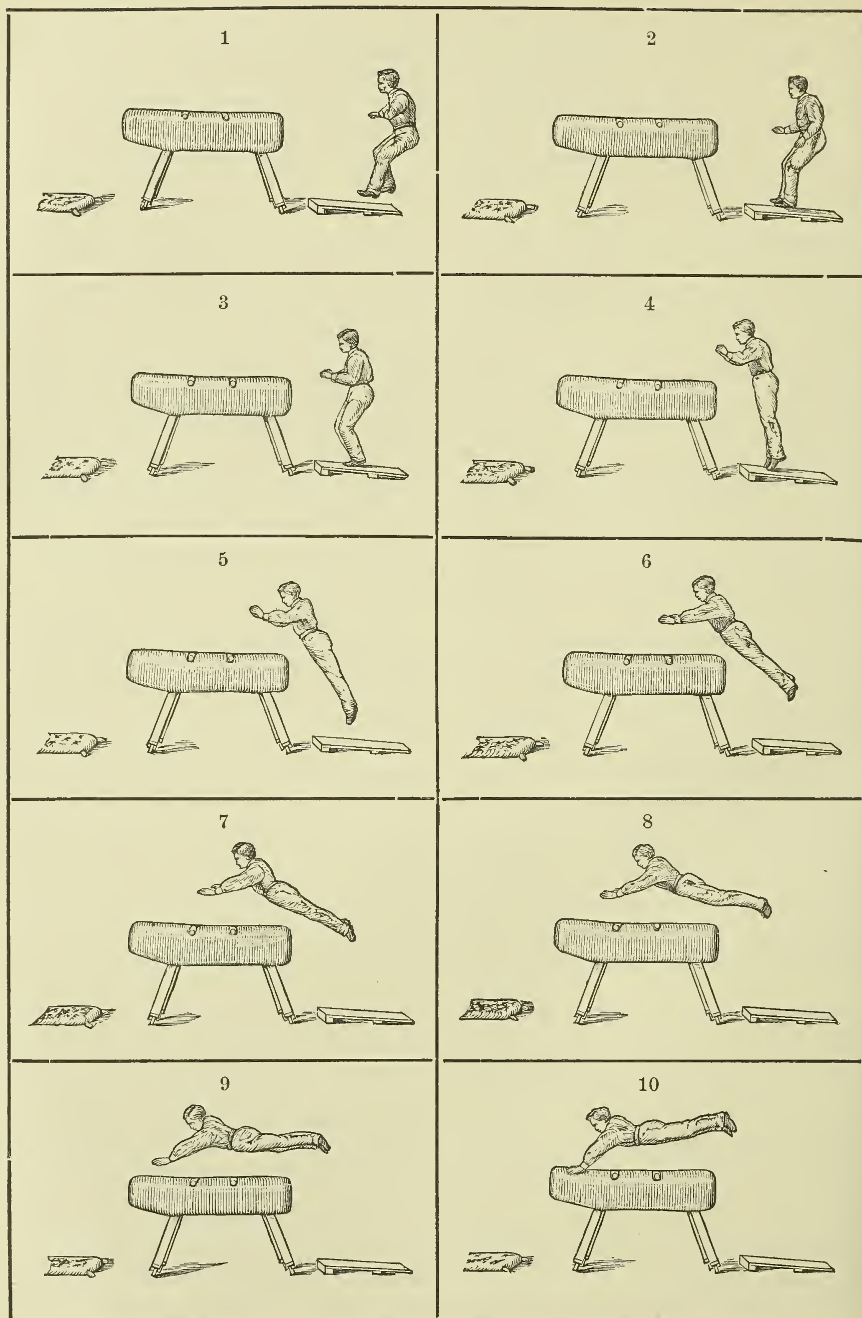
Der Schluß der Schrift enthält die Beschreibung einiger Vorrichtungen zur Ausführung der Übungen. Er nennt die Halteren (Springgewichte), den Korykos (Schwingsack, an dem man lernte, einen Anprall auszuhalten), fünf verschiedene Arten von Staub, mit dem die Wettkämpfer sich einrieben und verschiedene Methoden, den Körper zu sonnen.

Hugo Euler.

Photographien übender Turner. Seit längerer Zeit schon sind einzelne Photographien übender Turner hergestellt, besonders um naturwahre Vorlagen für den Zeichner zu haben. In größerem Umfange und in systematischer Weise sind solche Aufnahmen zum Zweck des genaueren Studiums der Bewegungen in den letzten Jahren vom unterzeichneten Professor Dr. E. Kohlrausch in Hannover gemacht, und zwar hauptsächlich „Reihen-Aufnahmen“.

Es ist sehr schwer, einen sich bewegenden Körper in einem vorher bestimmten Zeitpunkt, oder den Turner in einer ganz bestimmten Stellung auf die photographische Platte zu bannen, und für das Erkennen der Bewegungen ist es von geringerem Nutzen, nur einzelne Stellungen genau zu bestimmen. Dagegen wird das Studium der „Physik des Turnens“ (s. d.) und der Physiologie der Bewegungen wesentlich gefördert, ja zum teil erst ermöglicht durch „Reihen-Aufnahmen“ turnerischer Bewegungen, d. h. durch viele in schnellstem Takt auf einander folgende Moment-Aufnahmen während einer einzigen Übung. Eine Vergleichung der Körperstellung bei je zwei aufeinander folgenden Bildern ermöglicht, die Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung, sowohl des ganzen Körpers als auch seiner einzelnen Glieder während des Verlaufs der Übung genau zu bestimmen und so für eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Bewegungen sichere Unterlagen zu gewinnen.

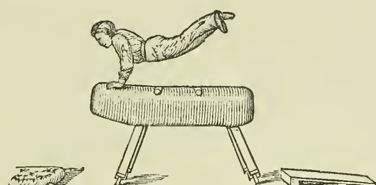
Der Photograph Anschütz in Lissa hat nach dem Vorgange von Muybridge in St. Francisco und Marey in Paris einige solche, physikalisch-turnerisch wohl verwertbare Reihen-Aufnahmen veröffentlicht, die mit Hilfe von 24 nebeneinander aufgestellten gleichen photographischen Apparaten gewonnen sind, deren Momentverschlüsse elektrisch ausgelöst wurden. Der Unterzeichnete hat mit zwei eigens für diesen Zweck von ihm hergestellten einfachen Apparaten ähnliche Bilderreihen von einem Punkt aus aufgenommen, von denen eine im „Turner“ 1891, Heft 1, veröffentlicht ist. Jene Bilderreihe war vermittelst des ersten, sehr billig hergestellten, Reihen-Apparates aufgenommen, der nur kleine, unvollkommenere Bilder zu liefern vermochte. Unter Geldbewilligung des preußischen Kultusministers ist später ein ähnlicher, größerer Modell-Apparat mit 4 guten, lichtstarken Objektiven hergestellt, der Reihen von je 25 Bildern in größerem Format und mit schärferer Zeichnung aufzunehmen gestattet. Nach einer solchen Reihe sind die Bilder (der umstehenden Tafel) in etwas mehr als halber Originalgröße in Holz geschnitten. Diese Bilderreihe läßt z. B. erkennen, welche


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

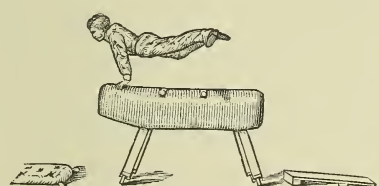
11



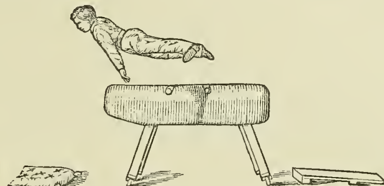
12



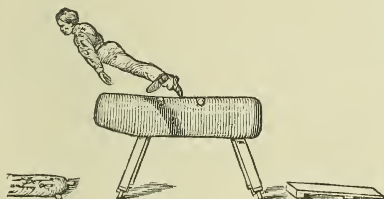
13



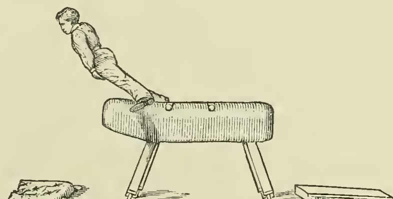
14



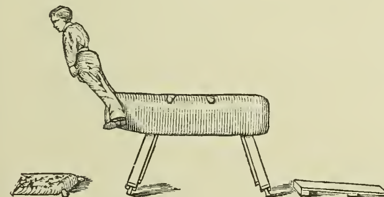
15



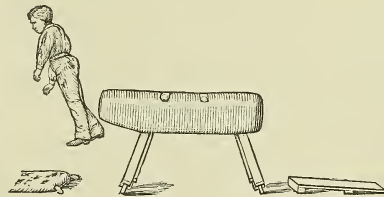
16



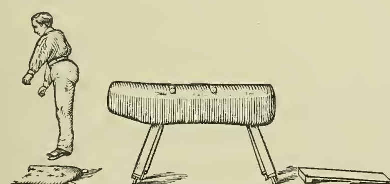
17



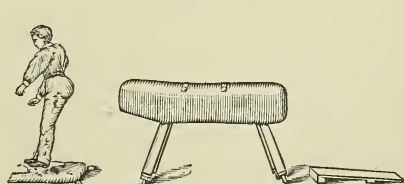
18



19



20



Bahn der Schwerpunkt des Körpers während des Sprungfliegens verfolgt hat, und welchen Einfluß auf diese Schwerpunktsbahn das Aufstützen der Arme ausübt. Man beobachtet die Stärke und Dauer der Vorwärtsdrehung, welche mit (oder kurz vor) dem Aufsprunge beginnend bis zur horizontalen Körperlage führt, und den Beginn und das Maß der Rückwärtsdrehung, die den Körper beim Niedersprunge wieder zum aufrechten Stand führt. Man kann ermitteln, ob und wieviel die Arme zur Vorwärtsbewegung mitgewirkt haben, und dgl. mehr.

Mehr als bei solchen Übungen mit Vorwärtsbewegung ist es für die Reihenaufnahmen von Übungen an Ort — Umschwünge am Reck, Schwingen und Kippen am Barren, Beinkreisen am Pferd und dgl. — von großer Wichtigkeit, daß alle Bilder einer Reihe von einem einzigen Punkte aus, also ohne parallaktische Verschiebungen, aufgenommen werden. Dies ist bei den Apparaten des Unterzeichneten durch Rotation der Platten und Objektive erreicht, wobei jedes folgende Bild einer Reihe in dem Augenblick aufgenommen wird, in dem die folgende Platte an den Platz der vorigen gelangt. Dies kann innerhalb $^1/_{20}$—$^1/_{30}$ Sekunde geschehen, sodaß 20—30 Bilder in einer Sekunde aufgenommen werden können, jedes einzelne bei $^1/_{200}$ — $^1/_{800}$ Sekunde Belichtungsdauer. Solche Bilderreihen sind auch gut verwendbar, um die ursprüngliche Bewegung lebendig wieder vorzuführen, indem man dem Auge in schneller Folge, im gleichen Takt wie bei der Bildaufnahme, die einzelnen Bilder der Reihe darbietet. Dies geschieht im Lebensrad, Schnellseher, Stroboskop, Zootrop &c., oder durch Projektion der Bilder auf einen Schirm, bei der die Bilder im gleichen Takt wechseln.

E. Kohlrausch.

Physik des Turnens. Die „Physik des Turnens" behandelt diejenigen Teile der Physik, d. h. der Lehre von den Naturkräften und den Gesetzen ihrer Wirkungsweise, welche für das Turnen in Betracht kommen, hauptsächlich also die „Mechanik", d. i. die Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung starrer Körper, in ihrer Anwendung zur physikalischen Erklärung turnerischer Übungen. Es lassen sich hier nur einige Hauptpunkte, und auch diese nur mehr andeutungsweise, behandeln.

A. Kräfte und ihre Zusammensetzung. Ein Körper, auf den keine Kräfte wirken, verharrt in dem Zustande der Ruhe oder der Bewegung, in dem er sich gerade befindet (rollende Kugel, fliegender Stein, Weitsprung nach kräftigem Anlauf). Diese Eigenschaft aller Körper nennt man ihr „Beharrungsvermögen" oder ihre „Trägheit". Jede Änderung in dem Bewegungszustande irgend eines Körpers kann nur die Folge, die Wirkung, irgendwelcher Kräfte sein. Die Bewegungen des Turners werden teils durch seine eigenen, inneren Kräfte (Muskelkräfte) hervorgebracht oder geändert, teils durch äußere Kräfte, unter denen die vornehmlichste, immer wirkende Kraft die „Schwere" ist, d. i. die Anziehungskraft der Erde. Auch die Reibung, die Festigkeit, und Elastizität der Geräte und ähnliches können bewegungsändernd, also wie eigentliche (bewegende) Kräfte wirken.

Wirken mehrere Kräfte zugleich auf einen Körper, so führt dieser, indem sich jene Kräfte gegenseitig beeinflußen, doch nur eine Bewegung aus. Diese kann sich aus fortschreitender Bewegung und Drehbewegung zusammensetzen, ist aber insofern eine, als sie (fast) immer die Folge einer einzigen Kraft sein könnte. Die Ermittelung einer Kraft (Mittelkraft), welche ebenso wirkt, wie mehrere andere (Seitenkräfte) zusammen, nennt man „Zusammensetzung der Kräfte", die entgegengesetzte Ermittelung „Zerlegung der Kraft". Beides spielt in der Physik des Turnens eine Hauptrolle, erfordert daher einige weitere Worte. Viele Kräfte lassen sich zunächst zu Paaren zusammensetzen, diese neuen Kräfte wieder zu Paaren, u. s. w., sodaß es nur der Kenntnis der Gesetze für die Zusammensetzung zweier Kräfte bedarf. Sind die zwei Seitenkräfte gleich (entgegengesetzt) gerichtet, so ist die Mittelkraft gleich deren Summe (Differenz) und mit beiden (der größeren) gleichgerichtet. Bei be-

liebigen Richtungen der Kräfte findet man die Mittelkraft durch das „Parallelogramm der Kräfte“. (Die vorwärtstreibende Kraft des Anlaufes und die aufwärtstreibende Kraft des Abstoßes der Beine wirken zusammen wie eine schräg aufwärts gerichtete Kraft). Haben die Kräfte nicht denselben Angriffspunkt, so muß der Angriffspunkt der Mittelkraft besonders ermittelt werden. Zwei gleich große, entgegengesetzt gerichtete Kräfte mit zwei Angriffspunkten lassen sich nicht zu einer einzigen Kraft zusammensetzen, sondern bilden ein „Kräftepaar“. Beliebige Kräfte im Raum mit beliebigen Angriffspunkten lassen sich immer zu einer Kraft und einem Kräftepaar zusammensetzen.

B. Schwerpunkt. Die Schwere (Anziehungskraft der Erde) übt ihre Wirkung auf jedes kleinste Massenteilchen eines Körpers aus; für diese unendlich vielen kleinen Einzelkräfte mit ebenso unendlich vielen Punkten, in denen sie angreifen, kann man aber eine einzige Kraft mit einem einzigen Angriffspunkte, dem „Schwerpunkte“, eingesetzt denken. Die Lage dieses Schwerpunktes, der nicht in der Masse des Körpers selbst zu liegen braucht (Ring, Hohlkugel), läßt sich bei regelmäßig geformten Körpern auch durch Berechnung, bei unregelmäßig geformten nur durch Versuche ermitteln. Hängt nämlich ein Körper leicht beweglich an 1 oder 2 Punkten, (oder balanciert er über einer scharfen Kante), so liegt der Schwerpunkt, sobald der Körper in Ruhe ist, senkrecht unter der durch die Aufhängungspunkte gezogenen Linie (senkrecht über der Kante). Drei solcher Versuche ergeben die Lage des Schwerpunktes. Der Schwerpunkt eines starren Körpers behält in ihm seine feste Lage bei, welche Stellung und Bewegung dieser auch haben mag; in einem Körper mit beweglichen Teilen wechselt aber mit der Bewegung der Teile auch der Ort des Schwerpunktes. Der Schwerpunkt des menschlichen Körpers, der in der Grundstellung sich etwas vor dem Kreuz befindet, liegt bei starkem Rückwärtsbeugen des Rumpfes hinter dem Körper, beim Vorwärtsbeugen vor Brust oder Bauch, beim Rumpfseitwärtsbeugen, besonders bei gleichzeitigem Seitwärtsheben der Arme oder Beine seitwärts vom Rumpf. Die ganze Schwere kann immer als an diesem einen (seine Lage im Körper oft verändernden) Schwerpunkte wirkend gedacht werden; oder die ganze Masse des Körpers kann, wenn es sich um die Wirkung der Schwere handelt, in diesem einen Punkte vereinigt gedacht werden. Die Bewegung des Schwerpunktes ist daher gleichwertig mit einer gleich großen Bewegung des ganzen Körpers. Da das Heben einzelner Glieder eine Schwerpunktshebung bedingt, so ist es gleichwertig mit einer (entsprechend schwächeren) Hebung des ganzen Körpers. Das Hinaufziehen der Kniee, das unschöne Zucken beim Hangeln und Hangzucken, Stützeln und Stützhüpfen, beim Schwungstemmen u. s. w. ist eine wesentliche Hilfe, weil es eine Schwerpunktshebung bewirkt, und erleichtert dem Knaben diese Übungen erheblich. Beim Hurten, Hocken, ja beim Armheben wird ebenfalls durch die Teilbewegung der Schwerpunkt, also zugleich der ganze Körper gehoben, und eine ähnliche Bedeutung hat auch das Beinstoßen beim Kippen (Kippstoß).

C. Drehungen, Umschwünge und Wellen. Jede Drehung eines Körpers wird durch ein „Kräftepaar“ bewirkt. Als Kräfte dieses Paares wirken bei Umschwüngen und Wellen am Reck die abwärts wirkende Schwere und die dabei aufwärts wirkende Festigkeit der Reckstange. Ein Körper, der um eine (nicht senkrechte) Achse (oder einen Punkt) drehbar ist, kann nur dann in der Ruhe (im Gleichgewicht) verharren, wenn sein Schwerpunkt sich senkrecht unter, oder in, oder senkrecht über der Achse (dem Punkte) befindet. Man nennt diese 3 Arten des Gleichgewichts das stabile (sichere), indifferente und labile (unsichere) Gleichgewicht. Liegt der Schwerpunkt eines um eine Achse drehbaren starren Körpers nicht senkrecht über der Achse, so zieht die Schwere den Schwerpunkt (den Körper) abwärts und beschleunigt die ihm hierdurch erteilte Bewegung so lange, bis der Schwerpunkt seine tiefste mögliche Lage erreicht. Von dem Zeit-

punkte an treibt die ihm hierdurch erteilte (fortschreitende oder drehende) Geschwindigkeit, welche er infolge der Trägheit (des Beharrungsvermögens) zunächst beibehält, den Körper auf der andern Seite der Achse wieder hinauf, wobei die Schwere natürlich die Geschwindigkeit in demselben Maße wieder vermindert, wie sie sie bei der Abwärtsbewegung vermehrte. Infolgedessen würde ein starrer Körper (und ähnlich auch unser menschlicher Körper), bei Vermeidung jeder Reibung wieder zur labilen Gleichgewichtslage hinaufschwingen, wenn er aus dieser umkippte. Da aber Reibung unvermeidlich ist und immer hemmend wirkt, so muß, um unsern Körper bei Umschwüngen und Wellen zur Anfangshöhe wieder hinaufzuheben, eine neue Kraft hinzu kommen, die Muskelkraft des Turners, die teils den Schwerpunkt auf seiner Bahn vorwärts zieht (die Bewegung beschleunigt), teils auch direkt den Schwerpunkt hebt. Beides tritt ein, wenn in der zweiten Hälfte des Umschwunges — also während der Aufwärtsbewegung des Schwerpunktes — dieser der Reckstange genähert wird. Diese Schwerpunktsannäherung an die Reckstange tritt bei allen Umschwüngen und Wellen deutlich hervor, und diese Übungen gelingen nur dann, wenn der Turner anfangs den Schwerpunkt weit von der Stange entfernt (hebt) und während der Abwärtsbewegung diese Haltung (Streckung der Arme u. s. w.) beibehält; nachher aber (während der Aufwärtsbewegung) den Schwerpunkt (Körper) an die Stange heranzieht. Die hierzu angewandten Mittel sind sehr verschiedene: Armbeugen bei der Welle, Sitzwelle und ähnliche Übungen, Hüftbeugen bei der Felge und Kreuzfelge, selbst Kniebeugen bei der Speiche (Armwelle). Meistens werden mehrere dieser Mittel zugleich angewandt.

D. Exzentrischer Stoß. Sprünge mit Drehungen. Trifft ein Druck, Schlag oder Stoß einen starren Körper so, daß die Stoßrichtung durch den Schwerpunkt geht (zentraler Stoß), so bringt er nur eine fortschreitende Bewegung des Körpers hervor; geht die Stoßrichtung aber am Schwerpunkt vorbei (exzentrischer Stoß), so erhält der getroffene Körper außer einer fortschreitenden Bewegung auch eine Drehung, die umso stärker ist, je weiter am Schwerpunkt vorbei die Stoßrichtung ging, und je stärker der Stoß war. Der Stoß unserer Beine bei einem Aufsprunge oder der Druck unserer Arme beim Stütz trifft zunächst die Hüft-, beziehungsweise die Schultergelenke, und ist, wenn er in der Richtung aufwärts erfolgt, exzentrisch, wenn der Oberkörper in geneigter Lage sich befindet. Er hat dann, wie dies bei den meisten Übungen des „gemischten Sprunges" leicht zu beobachten ist, außer der Aufwärtsbewegung des ganzen Körpers auch eine Drehung zur Folge. Diese ist stark, wenn der Körper beim Aufsprunge stark geneigt war, (z. B. seitwärts bei der Flanke, Kehre und dgl., oder vorwärts bei dem Riesensprunge, Hechtsprunge und dgl.), schwach bei geringer Körperneigung (Wolfsprung, Hocke, Bocksprung). Die durch den Beinstoß eingeleitete Drehung wird aufgehoben und in die entgegengesetzte zum Stand auf die Füße führende umgewandelt durch den Druck der stützenden Arme. In ähnlicher Weise lassen sich an Turnübungen die Gesetze von der Wirkung der Zentrifugalkraft, vom Hebel von der gleichen Wirkung und Gegenwirkung erläutern, und umgekehrt die Turnübungen am Rundlauf, an den Schaukelringen, das Schwingen an Reck und Barren und viele andere Übungen mit Hilfe jener Gesetze erklären.

Litteratur: Dr. E. Kohlrausch, „Mechanik des Turnens, eine physikalische Skizze". Ein Vortrag, „Pädagogisches Archiv." 1881. Heft 2. — Derselbe, „Physik des Turnens" mit 88 Figuren. Hof, 1887. Rud. Lion. — Derselbe, „Einiges aus der Physik des Turnens" Monatsschrift f. d. Turnwesen, 1887, Heft 4, ein erweiterter Auszug aus der „Physik des Turnens". — Schmidt, „Versuche für verschiedenartige turnerische Leistungen ein gemeinsames Maß festzustellen", Osterprogramm, 1885 des kgl. Gymnasiums zu Wurzen (Sachsen).

E. Kohlrausch.

Pindaros ist geboren 522 v. Chr. im sangreichen Theben, aus edlem, priesterlichem Geschlechte, gestorben 80 Jahre alt in Argos. Sein Leben fällt also in die Blütezeit Griechenlands. In Athen vollen-

dete er seine Ausbildung und hatte vielfache Gelegenheit, Chöre einzuüben. Bald erhielt er reich belohnte Aufträge, für Götterfeste Hymnen zu dichten und siegreiche Wettkämpfer durch Chorgesänge zu verherrlichen. Von seinen zahlreichen Gedichten sind nur 45 Siegeslieder (Epinikien) erhalten. Dringt man in das nicht leichte Verständnis derselben ein, so begreift man, daß er nicht nur von seinen Zeitgenossen gefeiert wurde, sondern auch bei der Nachwelt als der größte lyrische Dichter der Griechen galt. Sein Beruf führte ihn von einem Festorte, Fürstenhofe, Tempel zum andern. So durchwanderte er, wie später die Sänger in Deutschland, die ganze hellenische Welt. Bei allen Stämmen und Parteien, den aristokratischen und demokratischen Freistaaten, den Priestergemeinschaften, Königen, Tyrannen genoß er gleiches Vertrauen und Ansehen. Denn obwohl Aristokrat, war er politisch nicht einseitig. „Nur nach Schönem aus Gott, nur nach dem, was in der Jugend Kraft erreichbar, trachtet mein Herz; denn nur das Maßvolle blüht im Staate mit dauerndem Glücke. Nur nach dem, was der Gemeinschaft frommt, strebe ich“ (11. Pythische Ode). Das Edle anerkennend, wo immer es sich fand, mahnte er, „sogar den Feind zu loben, wenn er aus gutem Herzen und nach dem Rechte etwas Schönes that“ (9. P.) Obwohl als Thebaner anfangs den Persern geneigt, pries er nachher die Sieger. „Salamis, von dir hole ich den Athenern das Lob zum Lohne, für Sparta den Ruhm von der Schlacht am Kithäron (Platää), wo erlagen die bogenbewehrten Meder (1. P.); hat doch den Stein des Tantalos, der unser Haupt bedrohte, ein Gott abgelenkt, wenngleich wir schwere Mühsal erduldeten (7. Isthmische Ode). Die Heimat ehrte und liebte er sehr. „Theba mit goldenem Schilde, o meine Mutter, höher denn jegliches Werk gilt mir, was du verlangst“ (1. J.). Aber an aller Staaten und Städte wechselvollem Geschicke nahm er regen Anteil und suchte im Geiste des delphischen Orakels die Stämme zur nationalen Einheit zu verbinden. Ergreifend mahnt er an die Wandelbarkeit des Glückes und die Hinfälligkeit menschlicher Kraft. „Nur Gnade der Götter giebt Sterblichen Stärke und Weisheit (9. Olympische Ode). Von Gott nur stammt zu jeglicher Tugend Antrieb und Vermögen, der Arme Kraft, die Meisterschaft der Rede (1. P.). Mehr als alle Götter ist daher Zeus zu ehren, des Kronos erhabener Sohn, der hoch dröhnt im Gewölk und dem Blitze machtvoll gebietet“ (6. P.). Nächst diesem ehrt er als Dorer besonders den Gott des Liedes und Reigens, Apollo, und dessen Gefolge, die Huldgöttinnen, „ohne die nichts Liebes und Schönes zustande kommt im Himmel und auf Erden“ (14. O.). Im Glauben an eine vom Willen der Götter geleitete sittliche Weltordnung preist er Frömmigkeit, Gesetz, Recht, Ehre als die Grundvesten des staatlichen und bürgerlichen Lebens und erhebt sich mit vollkommener Seelenruhe und ungetrübtem Urteil über die vielen Bekümmernisse und Leidenschaften der Menschen. „Wer des Eidschwurs Treue fromm gehütet, dem entflieht der Tag ohne Thränen, indes, mit Augen ungesehen, Unheil den Frevler umfängt (2. O.). Des Gelüstes, das die Gesetze verhöhnt, harrt bitteres Loos (6. J.). Wer hier gefrevelt, empfängt nach dem Tode den Lohn. Was er hier verübt, wägt Einer dort, unerflehbar den strengen Spruch verkündend“ (2. O.). Macht und Reichtum der Staaten und Geschlechter, Leibes Kraft und Schönheit, angestammte Würde und erstrittene Ehre, vor allem der heißerkämpfte Siegerpreis — alles sind Gaben göttlicher Huld. Wer diese Güter mißbraucht durch rohe Willkür, die Hybris, greift frevelnd in göttliche Rechte. Vor den Gewaltigen selbst redete er freimütig die Wahrheit, warnte vor Schmeichlern und verachtete die Verleumdung. Nachdem fast ein Jahrhundert seit seinem Tode vergangen, ehrte ihn Alexander noch, indem er bei der Zerstörung Thebens das Haus des Dichters verschonte (335). Ein Sieg im Wettkampfe, besonders in Olympia, galt damals als das höchste irdische Glück. „Wer, den Kampf versuchend, Sieg errungen, dem wallt das Herz sorgenfrei (2. O.); er wandelt sein Leben lang

im süßen, heiteren Sonnenglanze des Glückes" (1. O.). „Laut fordert der Kranz, in die Locken gefügt, den Sieger auf, zu zahlen die gottempfangene Schuld" (3. O.). „Höher preise ich keinen als Olympias Kampf, woher von sinnenden Weisen mit hellem Schalle die Festhymne tönt" (1. O.). „Drum, Pisas Hain, mit Bäumen am Alpheos prangend, nimm den Festzug auf und die Kränze des Siegs!" (8. O.). Die Chöre wurden von Jünglingen oder Jungfrauen mit Gesang unter Musikbegleitung in genau bestimmten und sorgfältig eingeübten Schrittweisen im Rundgange um den Altar, auf dem Kampfplatze, in der Prozession zum Tempel, beim Festgelage, bei der Heimkehr des Siegers vorgetragen und später noch öfter wiederholt. Jede Stadt hatte zur Ordnung und Einübung solcher Chöre eigene Chorlehrer oder Dichter. Ehedem waren es kurze, einfache, sich litaneienartig wiederholende Strophen; als aber durch die Siege über die Perser das Volksbewußtsein und die Pracht der Nationalfeste sich hob, gewannen diese durch die sinnvollen Hymnen mit ihrem kunstreichen Versmaße und fein gegliederten Strophenbau bedeutend an Gehalt. Der Sinn der pindarischen Oden ist stets religiös, da bei den Griechen von altersher jedes Fest unter strenger Beachtung des Herkommens zu einer Gottheit in Beziehung trat. Sie bilden den Gipfelpunkt dieser Dichtungsart. Es war P.'s Meisterschaft, die Melodie, das Versmaß, die begleitende Musik und die Schrittweise zu den vorgetragenen Gedanken in vollkommene Übereinstimmung zu bringen. Seitdem die Gesetze dieses geistvollen Aufbaues erforscht sind, hat man aufgehört, ihm unverständliche Dunkelheit vorzuwerfen. Oft kehrt dasselbe oder ein stammverwandtes, besonders inhaltreiches Wort an denjenigen Stellen des Liedes wieder, wo im Strophenbau, in der Melodie oder Schrittweise eine bedeutsame Wendung eintritt. Eine eigentliche Fest- oder Kampfbeschreibung sucht man vergebens; sie war für die Feiernden ja überflüssig. Es ist zum Ruhme der Sieger, wenn er singt: „Hell strahlte ihr erhabenes Verdienst, wenn sie nackt hinrannten die Bahn oder im schilddröhnenden Wettlaufe Schwerbepanzerter: und wie es leuchtete, wann ihr Arm die Lanze, wann er die steinerne Wurfscheibe ausgesandt" (1. J.); doch hat unter anderen Stellen die 7. Nemeische Ode durch die Deutung des Dr. Pinder (Fünfkampf der Hellenen, Berlin 1867) dazu beigetragen, die Reihenfolge der Kämpfe wieder zu ermitteln. Die Gedankenfolge der Oden ist fast immer gleich: Im Anfange kurzes Lob des Siegers, dann Ruhm seines Geschlechtes und überlieferte Sagen über Götter und Helden, zum Schlusse wieder Lob des Siegers. Eingestreut sind Sprüche hoher Weisheit. Durch jedes Lied zieht sich ein Grundgedanke. Der Dichter, mit den Überlieferungen aller edlen Geschlechter genau bekannt, war überzeugt, daß der edle Sinn wackerer Väter sich auch in den Söhnen kund thue (8. P.) und die Thaten der Ahnen noch an fernen Geschlechtern belohnt werden. Durch diese Hinweisung auf das göttliche Walten erhält P.'s Zurückgreifen auf die Mythen der Städte und Familien einen tiefen Sinn. Die eingeflochtenen Lehren warnen davor, die Schönheit der Gestalt durch Thaten zu entehren (8. O.). „Er gewann am Isthmos im Allkampfe den Sieg, in Kraft hochstrahlend und Wohlgestalt; und traun, sein Inneres ist nicht schlechter als der Wuchs" (6. J.). Der Sieger soll das mit der Gunst der Götter errungene Glück würdig ertragen, sich nicht überheben, die leibliche Tüchtigkeit erlangt erst durch sittliche Tugenden den rechten Wert. Indem Pindar so Gottesfurcht, Gastlichkeit, Eintracht, Friedfertigkeit, besonnene Rede, weises Maß in allem empfiehlt, strebt er Leibesübung und Wettkampf zu vergeistigen.

Nachdem man kürzlich in Delphi die Noten zu einem alten Apolloliede aufgefunden, ist zu hoffen, daß man auch noch die Zeichen der Schrittweisen für einen Festchor entdecke. Das Versmaß gibt zwar dem sachverständigen Turner Anhalt genug, die Gangarten nachzuahmen, und unsere Ordnungsübungen sind reich an Formen; aber die Richtung der Schritte, die geschritte-

nen Figuren der alten Reigen sind uns unbekannt. Vermutlich überließ man es dem Schönheitssinne der verschiedenen, mit der Einübung betrauten Chorführer, die Reigenform nach dem Sinne des Gedichtes, dem Wechsel des Versmaßes und dem Charakter der Melodie zu gestalten. Die dorischen Gesänge waren kraftvoll und feierlich, die äolischen lebhaft, die lydischen sanft. — Die Meisterschaft P.'s zeigt uns, wie der Reigen zu gestalten ist, wenn er zu rechter Bedeutung gelangen soll. Wenn sich neuerdings manche von dieser Turngattung abgewandt haben, so geschah das zum Teil deshalb, weil ihnen bei vielen Reigen die Musik trivial, der Rhythmus hart, die Bewegungen sinnlos erscheinen mußten. Zum großen Nachteile für Rhythmus und Melodie hat das Klavier allmählich die edleren Instrumente auch beim Reigen verdrängt. Legt man einem Reigen beliebige Verse unter, läßt man dazu irgend eine abgetriebene Melodie singen oder gar auf dem Klavier einen Walzer, Galopp oder Polka hämmern, so bringt man ihn in den Ruf einer nichtssagenden Tändelei. Damit er nicht an Geistesarmut verkümmere, suche man ihn im Geiste der alten Meister zu erneuern.

Litteratur: Pindars Siegeslieder von Mezger, Leipzig 1880. — Der Reigen der alten Griechen, von Heinrich Müller (Mtsschr. 1887). — Ernst Curtius, Olympia, ein Vortrag, gehalten in wissenschaftlichem Verein zu Berlin 1852. J. Küppers.

Piper Hermann, Leiter der Berliner Idiotenanstalt zu Dalldorf, wurde geboren am 7. August 1846 zu Pretzsch a. d. Elbe, trat Ostern 1868 zu Beeskow ins Lehramt, war von 1872 bis 74 Privatlehrer zu Berlin, und erhielt im Oktober 1874 die definitive Anstellung als Gemeindelehrer. Er unterrichtete außerdem in der Reichart'schen höheren Töchterschule. Schon als Seminarist hatte Piper Gelegenheit, an der Seminarschule zu Coepenick einen Idioten zu unterrichten und wurde hierdurch auf die geistig schwachen Kinder, denen er sich in seinem späteren Berufe ganz besonders hingab, aufmerksam gemacht. Im Jahre 1881 zum Leiter der Berliner Idiotenanstalt berufen, hat Piper folgende Arbeiten, die in das Idiotenwesen einschlagen, erscheinen lassen; „Zur Aetiologie der Idiotie" mit einem Vorwort vom geheimen Medizinalrat Dr. Sander. Fischers medicinische Buchhandlung Berlin. — „Schriftproben von schwachsinnigen bzw. idiotischen Kindern. Ebenda. — Die Sprachgebrechen bei schwachsinnigen bzw. idiotischen Kindern" und „Heilung von Sprachgebrechen bei idiotischen Kindern". Medicinisch-pädagogische Monatsschrift von Gutzmann.

In der Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer von Warnatz und Lehmann (in der königl. Hofbuchhandlung zu Dresden) veröffentlichte Piper folgende Arbeiten: Lehrplan für eine Idiotenanstalt. — Methodisches, Allgemeines. — Spezielles: a. über den Religionsunterricht, b. über den Anschauungsunterricht. — Welchen Wert haben die regelmäßigen Spaziergänge für idiotische Kinder? — Ein Wort über Hilfsklassen resp. Hilfsschulen. — Etwas vom Bauen. — Der Formentisch. — Die Veranschaulichung des Nähens. — Der Schnürapparat für Zöglinge an den Unterstufen in den Idiotenanstalten. — Aus dem Betriebe einer Idiotenanstalt für die Idiotenanstalt a. Tagesordnung, b. Instruktion für Wartepersonal.

Nach schriftlichen Mitteilungen. C. Euler.

Plamann, Johann Ernst, ist am 22. Juni 1771 zu Berlin geboren. Nachdem er das Joachimsthal'sche Gymnasium unter Rektor Meierotto besucht hatte, studierte er Theologie. Diese vertauschte er später mit der Pädagogik. Um die Pestalozzi'schen Erziehungsgrundsätze gründlich kennen zu lernen, hielt er sich vom 24. Juni bis 12. September des Jahres 1803 aus eigenen Mitteln in Burgdorf bei Pestalozzi auf, dessen Erziehungs-Anschauungen seine volle Billigung fanden. Nach Pestalozzi'schem Muster gründete Plamann zu Michaelis 1805 in Berlin eine Knabenschule, von welcher bekanntlich Jahn sagt, sie habe, obwohl wenig beachtet, dem Vaterlande vortreffliche Lehrer ausgebildet. In dieser Anstalt wurden schon vor Jahns

Auftreten in Berlin die Leibesübungen von Friesen gepflegt. Wie und welche Leibesübungen ausgeführt wurden, darüber fehlen bestimmte Nachrichten. Vermutlich lehnte sich der Turnbetrieb an die GutsMuths'schen Schriften von 1793 und 1804 und an die in der „Wochenschrift für Menschenbildung" im Jahre 1807 erschienenen Pestalozzi'schen „Gelenksübungen" an. Nachdem die Schulanstalt durch eine zu Ostern 1806 stattgefundene öffentliche Prüfung der Zöglinge neue Gönner und Freunde sich erworben, wuchs sie mehr und mehr. Die Räume in der Krausenstraße langten nicht mehr zu, sodaß Plamann seine Schule nach der Unterwasserstraße verlegen mußte. „Um auch das leibliche Wohl seiner Zöglinge durch den Genuß der freien Luft, durch körperliche Bewegung und muntere Spiele zu befördern, mietete Plamann noch außerhalb der Stadt einen Garten, erst in der Tiergarten-Mühle, dann im Tiergarten selbst.

An der Plamann'schen Anstalt wurden Harnisch, Friesen, Jahn, (später auch Eiselen) in die Pestalozzi'sche Methode eingeführt. Als im Jahre 1812 die Schule, die zugleich Erziehungsanstalt geworden war, nach der Lindenstraße verlegt wurde, „wo ein großer, schattenreicher Garten zu allen gymnastischen Übungen benutzt werden konnte," unterrichteten Friesen und Jahn die Zöglinge der Anstalt „im Springen und anderen leichten Leibesübungen"; Friesen hatte schon vorher das Fechten mit kleinen Hiebfechteln und das Schießen mit der Armbrust übernommen. 1818 und 1819 turnten die Zöglinge unter der Leitung Eiselens vormittags von 10—11, und nachmittags von 4—5 Uhr. An den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen wurde nicht geturnt; es konnten die Zöglinge dann den öffentlichen Turnplatz besuchen. Der Plamannsche Turnplatz war 350 Fuß lang und 50 Fuß breit, und von schattigen Bäumen umgeben; der Turnsaal war 40 Fuß lang und 20 Fuß breit. Es gab auch noch Turnzimmer für Knaben von 7—10 Jahren. Im Jahre 1820 siedelte die Schulanstalt nach der Wilhelmsstraße über, wo sich außer einem Garten „zwei Säle zu gymnastischen Übungen" befanden. Die Unterrichtsstunden wechselten mit Übungs- und Erholungsstunden ab. Mittwochs und Sonnabends nachmittags wurden die Zöglinge ins Freie geführt, (bis 1819 auch auf den Turnplatz in der Hasenheide) und zur Pfuelschen Schwimmanstalt. Je nach der Jahreszeit wurde abends ein geselliges Spiel unternommen oder Garten- oder Papparbeit verrichtet. Auch Turnfahrten in die nähere und weitere Umgebung Berlins fanden statt; an Stelle der großen Ferien gab es eine acht- oder vierzehntägige Reise. Mit Leib und Seele ein Jünger Pestalozzis, hat Plamann nicht nur das Turnen in seiner Anstalt eingeführt und zwar zu einer Zeit, in welcher von einer Staatsforderung des Schulturnens noch nicht die Rede war, sondern auch zur Verteidigung der Erziehungsgrundsätze Pestalozzis umfangreiche Schriften geschrieben. Ein großer Vaterlandsfreund, nahm er„ den innigsten Anteil an der Befreiung des deutschen Vaterlandes; mit ermunternden Worten bestärkte er die jungen Lehrer in dem Vorhaben, fürs Vaterland zu streiten. Thätig wirkte er mit bei Bildung des Landsturmes; in seinem Hause und Garten fanden die Versammlungen, Aushebungen statt. — Die wahre Vaterlandsliebe, von der er selbst durchglüht war, suchte er auch in seinen Zöglingen zu wecken." Es sei noch bemerkt, daß nach dem Verbot des Turnens Eiselen wissenschaftlichen Unterricht an der Plamann'schen Anstalt erteilte. In ihr hat bekanntlich auch Fürst Bismarck einen Teil seiner Jugendjahre verlebt. Wegen Krankheit mußte Plamann 1827 seine Anstalt aufgeben; am 3. September 1834 starb er. Er liegt auf dem Kirchhofe vor dem Halle'schen Thore begraben.

Litteratur. Wassmannsdorff, Zur Erinnerung an die Plamann'sche Schule. Jahrb. 1864. — Derselbe, Nachrichten über das Turnen in Berlin vor und nach Jahn. Deutsche Turn-Zeitung 1871. — Bredow, J. E. Plamann. Breslau 1836. — Dr. L. Wiese, Rede bei der Säkularfeier von Pestalozzis Geburtstag den 12. Jänner 1846 zu Berlin gehalten (im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1846); — Harnisch„ Mein Lebensmorgen"; — Euler, Friedrich Friesen. — Ed. Dürre, Erinnerun-

gen und Anregungen (in den Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht 1872).
O. Richter.

Plato, vielleicht der tiefsinnigste aller Philosophen, die je gelebt haben, wurde 427 v. Chr. zu Athen von vornehmen Eltern geboren. Die größte Zeit seines Lebens hielt sich Plato, einen dreimaligen Aufenthalt in Syrakus abgerechnet, in Athen auf, wo er von seinem 40. Jahre an vor den Thoren der Stadt in einem Gymnasium, Akademie genannt, Lehrvorträge und Lehrgespräche in der Philosophie hielt. Er setzte dieselben mit ungeschwächter Kraft bis zu seinem Tode fort, der nach seinem vollendeten 80. Lebensjahre, also 347 v. Chr., erfolgte.

Der Name „Gymnastik" hat bei Plato häufig, wie auch bei anderen Griechen, die weitere Bedeutung, welche der Gegensatz zu „Musik" im Sinne der Alten erfordert, nämlich von Übung, Pflege und Entwicklung des Körpers im allgemeinen. Daneben findet er sich allerdings auch in der engeren Bedeutung, die ungefähr unserem Begriff „Turnen" entspricht, sodaß er alsdann methodisch betriebene Leibesübungen bezeichnet. Der Zweck der Gymnastik ist nach ihm, die Menschen tüchtig und hinsichtlich ihres Körpers schön, stark und gesund zu machen. Hiermit scheint Plato nur eine physische Bedeutung der Gymnastik anzuerkennen. Aber das ist nur Schein. Denn die Wörter „tüchtig" und „schön" (καλοκάγαθός, sagt der Grieche) sind wesentlich sittliche Begriffe. Aber allerdings beweist die Thatsache, daß er neben der Gymnastik und als Bedingung für ihren erfolgreichen Betrieb Mäßigkeit in Speise und Trank, Anspruchslosigkeit in Kleidung, Wohnung und Lagerstätte, Abhärtung und Enthaltung von geschlechtlichen Ausschweifungen fordert, ohne darauf hinzuweisen, wie sehr der Betrieb der Gymnastik die Erfüllung jener sittlichen Forderungen erleichtert, daß Plato die Gymnastik noch nicht unter dem höchstmöglichen Gesichtspunkt betrachtet hat. Andererseits muß wiederum, um nicht ungerecht zu urteilen, hervorgehoben werden, daß Plato an den Stellen, die ausführlich von der Gymnastik handeln, ihre Bedeutung für die Erziehung der „Wächter", der Kriegerkaste seines Idealstaates, nicht die für die Menschenbildung überhaupt, nachzuweisen sucht. Auch darauf muß noch hingewiesen werden, daß Plato von der Beschäftigung mit der Gymnastik Erfüllung mit Hochsinn, Mut und Selbstvertrauen für die Wächter erwartet. Denn diese Tugenden haben zu ihrer Voraussetzung, daß ihr Besitzer scharfe Sinne, ein gutes Auge, ein feines Gehör habe (um eine Gefahr rechtzeitig zu entdecken), daß er gewandt, flink und kräftig sei. — Jedenfalls sind die gymnastischen Übungen nicht Selbstzweck, sie verfolgen höhere Ziele. Und wo die ganze Lebensführung und auch die Leibesübungen nur zur Erlangung möglichster Kraft um der damit verbundenen äußeren Vorteile (z. B. Siegespreis in den Wettkämpfen) willen dienen sollen, wo die Gymnastik zur Athletik wird, da wird sie ihrem hohen Berufe untreu. Daß die Gymnastik auch der Erhaltung und Förderung der Gesundheit diene, konnte natürlich Plato nicht entgehen. In echt griechischer Weise denkt er aber gering von einem schwächlichen und siechen Körper und von der für einen solchen berechneten Heilgymnastik; er verurteilt die Kunst, sich den Tod lang und das Sterben schwer zu machen.

Es ist schon darauf hingewiesen, daß Plato ganz besonders häufig und mit einer gewissen Vorliebe von der Bedeutung der Gymnastik für die Wehrkraft und damit für die Sicherheit des Staates spricht. Darum sind von den gymnischen Wettkämpfen diejenigen anzuordnen, welche in Vorübungen zum Kriege bestehen; darum müssen Reigentänze angeordnet werden, um durch sie zur Auszeichnung im Kriege anzuspornen; darum müssen Übungen zum Zweck der Gewandtheit im Gebrauche der Hände und Füße angestellt werden, um die Jugend in strenger Disziplin zu erziehen. — Gewiß ist die von Plato betonte nationale Bedeutung der Gymnastik sehr groß; daß sie bei ihm alle anderen Rücksichten weitaus überwiegt, liegt an der griechischen Überschätzung des Gesamtindividuums gegenüber dem Einzelindividuum. Und dieser Staat besteht ihm, dem vor-

nehmen Aristokraten, wesentlich in den beiden ersten Ständen, dem der Regierenden und dem der Krieger. Sie allein bedürfen einer sorgfältigen musischen und gymnischen Erziehung, um den Staat, d. h. sich selbst, erhalten zu können. Alle anderen Stände, d. h. die weitaus größte Mehrzahl der Staatsangehörigen, betrachtet er lediglich als Füllwerk, das keiner weiteren Berücksichtigung wert sei. Das war wenigstens Platos ursprüngliche Meinung in seinem „Staat" (πολιτεία, Republik). In seiner wahrscheinlich letzten, unvollendeten Schrift, den „Gesetzen" (νόμοι) redet er einer weitgehenden Annäherung der Stände das Wort, sodaß er verlangt, daß selbst die Sklavenkinder zu dem obligatorischen Schulunterricht herangezogen werden sollten. — Auch von den Frauen fordert Plato Beteiligung an den leiblichen Übungen, und zwar in seinem „Staate" von den Frauen der Wächter in einer unweiblichen Weise, deren Durchführung die Amazonen in den Schatten gestellt hätte. Indem er von ihnen dieselben Leistungen wie von den Männern verlangt, fordert er auch die gleiche Ausbildung. Jungfrauen und selbst ältere Frauen sollen sich in der Ringschule nackt üben, Waffen führen, ja selbst zu Pferde sitzen. Die Frauen würden sich statt in Kleider in Tugend hüllen. Ermäßigt werden diese unmöglichen Forderungen in den „Gesetzen." Zwar sollen sich nach denselben die Mädchen mit den Knaben gemeinsam vom dritten bis zum sechsten Jahre in der Spielschule tummeln; wenn alsdann aber verlangt wird, daß von diesem Zeitpunkt an eine Scheidung der Geschlechter eintrete, daß nun die Knaben im Reiten, Bogenschießen, Speerwerfen und Schleudern unterrichtet werden sollen, während inbetreff der Mädchen nur bestimmt wird, daß sie, „wenn sie sich irgend dazu entschließen können, wenigstens an dem theoretischen Unterrichte darin teilnehmen sollen, zumal was die Führung der Waffen betrifft": so liegt das ganz auf der Linie der auch sonst in den „Gesetzen" bemerkbaren Ernüchterung früherer Anschauungen. Ebendahin muß gerechnet werden, daß er es nun für unangemessen erklärt, den Frauen hinsichtlich der Teilnahme an gymnastischen Übungen durch Gesetze und Anordnungen Zwang aufzuerlegen, daß er für den Tanzunterricht der Mädchen besondere Tanzlehrerinnen verlangt, und daß auf die weibliche Eigenart bei Auswahl des Reigens Rücksicht genommen werden solle, damit derselbe nach Form, Rhythmus, Melodie und Liedertext dem weiblichen Charakter entspreche. Wie schon angedeutet, ist es aber nicht Platos Wunsch, daß die leiblichen Übungen der Frauen aufhören möchten. Vielmehr meint er, daß der gesunde Sinn derselben sie von selbst zu denselben hinführen werde. Wenn dies geschähe, solle man es nicht tadeln. Dem Staate würde aus der Kriegstüchtigkeit auch der Frauen großer Vorteil erwachsen. Die Übungen sind der Zeit nach verschieden. Unerwachsene Mädchen sollen in den verschiedenen Rennbahnen nackt (oder „in Unterkleidern") um die Wette laufen, ohne durch Waffen oder dergleichen beschwert zu sein; bei ihnen soll es lediglich auf die Schnelligkeit ankommen; vom 13. bis zum 20. Jahre (bzw. bis zu ihrer Verheiratung) sollen die Lauf- und Waffenübungen in passender (oder „anständiger") Kleidung geschehen. Wie das männliche Geschlecht sollen sie Übungen und Wettkämpfe in den leichten Kampfesarten betreiben, nämlich „im Bogenschießen, im Gebrauche leichter Schilde, der Pelten, im Wurfspeer- und Steinwerfen, letzteres sowohl aus freier Hand als auch aus einer Schleuder." Die Frauen sollen sich darauf beschränken, Marsch- und taktische Übungen zu betreiben und zu lernen, die Waffen richtig zusammenzusetzen und in die Hand zu nehmen, damit im Notfall doch auch die Frauen zur Verteidigung des Vaterlandes etwas beitragen könnten.

Die gymnastischen Übungen sollen in den Gymnasien betrieben werden. Als Lehrer derselben wünscht Plato ohne ersichtlichen Grund Fremde. Dieselben sollen vom Staat bezahlt werden. Wie nun die Knaben im einzelnen in den verschiedenen Gebieten der Gymnastik unterwiesen werden sollen, darüber giebt Plato leider nicht genauere Angaben. Auf die Bildungszeit in den Gymnasien folgt

im 17. (oder 18.) Jahre die zwei- oder dreijährige Militärdienstzeit der jungen Mannschaft, die sich Plato sicher nicht weniger anstrengend gedacht hat, als die der Jetztzeit ist. Alle anderen Rücksichten sollen hinter der einen, sich für Kriegsdienst speziell vorzubereiten, zurücktreten. Ihren Abschluß sollten, so scheint es, diese Übungen nach Plato in einer Prüfung in den Leibesübungen (in einer Vorstellung?) finden, nach welcher alsdann eine Scheidung stattfinden sollte in solche, welche sich jetzt fünfzehn Jahre hindurch ausschließlich mit den Wissenschaften zu beschäftigen haben (zehn Jahre lang mit Philosophie, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, die letzten 5 Jahre nur mit der Dialektik, der Kunst gesprächsweiser Erörterung philosophischer Fragen), und in solche, welche sich fortan gänzlich dem Wächterberufe (dem Gensdarmeriedienst) widmen wollen. Die eigentlichen Leibesübungen erachtet Plato mit dem 30. Jahre als abgeschlossen. Das hindert selbstverständlich nicht, die Männer noch in höherem Alter als Sachverständige, Kampfrichter u. s. w. zu verwenden. Gehen wir nun über zu den gymnastischen Übungen, die Plato *kennt*, so haben wir zu beachten, daß sich dieselben jedenfalls nicht auf die beschränken, die er ausdrücklich als solche *nennt*. Denn es wäre wunderbar, wenn er z. B. den Sprung nicht hätte als gymnastische Übung gelten lassen wollen, und ebenso das Schwimmen, das er häufig gelegentlich (in Bildern) erwähnt. Dasselbe gilt von den Spielen, die Plato sogar mit Vorliebe erwähnt. Besonders hoch schätzt Plato das *Ringen*, und zwar den Ringkampf im Stehen, weil er diesen als die beste Vorübung für die Feldschlacht hält. Den Ringkampf im Liegen, bei dem sich die Kämpfer gleich zu Anfang auf die Erde legten, oder bei dem der Kampf nach dem Niederfallen auf der Erde fortgesetzt wurde, billigt Plato, wohl wegen der damit verbundenen Roheit (vgl. Lucian, Anacharsis c. 1 und c. 8), nicht. Ebenso wenig schätzt er den professionsmäßigen Ring- und Faustkampf der Athleten, der bloß wegen der dadurch zu erlangenden Vorteile geübt werde. Von dem Ringkampf im Stehen dagegen sagt er: „Die mit Wetteifer und Anstand verbundenen Leistungen im Ringen in aufrechter Stellung, vermöge der Windungen des Nackens, der Hände und der Seiten, welche Kraft und Gesundheit erstreben, diese dürfen wir, als in jeder Hinsicht nützlich, nicht übergehen, sondern müssen sie, wenn wir in unserer Gesetzgebung darauf kommen, den Schülern sowohl als den Lehrern anbefehlen, diesen, alles derartige freundlich mitzuteilen, jenen aber, es dankbar sich anzueignen."

Was den *Tanz* anlangt, so unterscheidet Plato den kriegerischen und den friedlichen. Der erstere, der Waffentanz, soll darstellen, wie man den gegnerischen Hieben und Würfen durch Emporspringen und Niederducken entgeht und ausweicht, und andererseits, wie man als Angreifer Wurfspieße und Pfeile schleudert und Streiche austeilt. Dies darf aber nur in würdiger Weise geschehen. Die erlaubten friedlichen Tänze sind wieder zweierlei Art: solche, welche ihren unmittelbaren Anlaß in einem besonderen freudigen Ereignis, dem glücklichen Entrinnen aus einer Gefahr und dgl. haben, und solche, welche der Ausdruck allgemeinen Wohlbefindens und einer heiteren Gemütsstimmung sind, wie sie sich aus dem sicheren Besitz schon früher eingetretener Glücksumstände ergeben. In jedem Falle sollen die Bewegungen (wie beim griechischen Tanz selbstverständlich ist, nicht nur die der Beine, sondern auch des Kopfes, der Arme, des Rumpfes) in angemessener Weise erfolgen. Außerdem tadelt Plato den Tanz, welcher nicht vom *Gesange des Tänzers* selbst begleitet werde, und bei dem Text, Musik, Rhythmus und Bewegungen des Tänzers sich nicht entsprächen. Ein harmonisches Zusammenstimmen hiervon fordert Plato auch bei dem *Reigen*, welcher dadurch zustande kommt, daß eine größere Anzahl von Teilnehmern durch ihr Zusammenwirken schöne Figuren, mancherlei Verschlingungen und Verkettungen bildet, während unter Umständen auch ein Einzelner tanzen kann. Plato führt Tanz und Reigen ihrem Ursprunge nach darauf zurück, daß kein Geschöpf, solange es jung und gesund ist, seinen

Körper und seine Stimme in Ruhe erhalten kann, sondern den Körper bewegt und die Stimme erhebt; erblickt aber darin eine auszeichnende Eigentümlichkeit des Menschen, daß bei ihm dies nicht regellos zu geschehen brauche, sondern durch Rhythmus und Harmonie gebunden werden könne. Von diesem Vorzuge sollen wir Gebrauch machen, indem wir an den uns von den Göttern aus Mitleid geschenkten Festen zur Linderung unserer Mühen und Sorgen Freudentänze feiern, bei denen die Götter selber den Reigen führen. Daraus ergiebt sich aber die Forderung, daß nur schöne Reigen geduldet werden dürfen, d. h. solche, welche die Körperbewegungen und Gesangsweisen der Tugendhaften und (das ist für Plato besonders wichtig) der Tapferen nachahmen. Wie bei den Tänzen soll diesen Bedingungen auch der Inhalt der begleitenden Gesänge entsprechen. Bei jedem Feste sollen drei solcher Reigentänze vorgeführt werden, von den Knaben, von den Jünglingen (bis zu 30 Jahren) und von den Männern. Die selbstthätige Teilnahme an diesen Reigen scheint die einzige praktisch-turnerische Bethätigung zu sein, welche Plato noch von den Männern verlangt; und er hält es für nötig, den Eifer zur Teilnahme bei der abnehmenden Turn- und Sangeslust durch Gestattung mäßigen Weingenusses, der den Jünglingen vor solchen Übungen gänzlich untersagt war, zu erwecken und zu beleben. Diesem dritten Reigen legt Plato aber die größte Bedeutung bei, offenbar weil er hofft, daß die in ihm sich zeigende Ruhe, Sicherheit und Würde von heilsamem Vorbild für die Jugend sein werden. Bemerkenswert ist noch, daß Plato die staatlich approbierten Reigen ganz genau in ihrer Art, Aufeinanderfolge und Verteilung auf die Feste erhalten wissen möchte. Jede Neuerungssucht, die das gefährlichste für den Bestand eines Staates sei, solle auch in dieser Hinsicht durch strenge Staatsgesetze unterdrückt werden. Dasselbe soll auch von den Spielen gelten. Sie werden nur in gelegentlichen Bildern erwähnt, und daraus läßt sich schließen, daß sie zu Platos Zeit allgemein bekannt und beliebt gewesen sein müssen. So wird zunächst auf ein dem unsrigen offenbar sehr ähnliches Fangballspiel angespielt, bei dem wohl manchmal ein aus 12 bunten Lederstücken zusammengenähter Ball benutzt wurde. Wie auch heute noch wurde dabei der beste Spieler mit dem Königsnamen bezeichnet und bekam das Vorrecht, den weiteren Gang des Spieles zu bestimmen, während die schlechten Spieler Esel genannt wurden und sich setzen mußten. Von den Laufspielen erwähnt Plato ein hübsches Haschespiel, welches nach dem Scholiasten zu dieser Stelle darin bestand, daß zwei an Zahl gleiche Reihen von Knaben einander gegenüberstanden, während in der Mitte einer stand oder saß, der eine Scheibe trug, welche auf einer Seite weiß auf der anderen Seite schwarz bemalt war. Wurde diese nun von dem Knaben mit den Worten: „Tag oder Nacht“ in die Höhe geworfen, so hatte jede Partei darauf zu achten, auf welche Seite die Scheibe niederfiel, da jenachdem die eine oder die andere Partei, von ihren Gegnern verfolgt, davonzulaufen hatte. Der Grundgedanke dieses Spieles liegt ja auch einigen unserer Spiele zu Grunde. — Auch eine Art Ziehkampf erwähnt Plato, bei welchem ein Spieler in der Mitte zwischen zwei Parteien auf einer Linie steht; die Parteien suchen ihn nun, indem sie ihn an den Armen, den Beinen oder dem Rumpfe ergreifen, zu sich herüberzuziehen. — Ferner wird der Fackellauf zweimal von Plato erwähnt. Bei demselben mußten bekanntlich die in besonderen Lichtträgern an den Schilden befestigten Wachslichte von den Teilnehmern im Lauf brennend erhalten werden (vrgl. II. S. 221, Fig. 1). Der Lauf fand in einer mondscheinlosen Nacht nach Einbruch der Dunkelheit statt. In verschiedenen Abteilungen liefen Erlesene nach einander vom Altare des Eros in der Akademie aus; nur die vorderen hatten brennende Fackeln. Der Fackelträger, welcher von einem Verfolger eingeholt wurde, mußte an ihn seine Fackel abgeben, der mit ihr weiter lief. Wer zuerst mit brennender Fackel am Ziel ankam, war Sieger. Auch der Fackellauf zu Pferde kam zu Platos Zeit auf. Auch des Wettlaufes wird gelegentlich gedacht: „die Ungerechten gleichen

den Wettläufern, welche von den Schranken aus wacker laufen, nicht aber, wenn der Lauf zu Ende geht. Anfangs nehmen sie einen raschen Anlauf, zuletzt aber werden sie zum Gelächter, indem sie die Ohren bis auf die Schultern hängen lassen und unbekränzt ihren Lauf beschließen. Die wahrhaft tüchtigen Läufer dagegen erreichen das Ziel, empfangen den Siegespreis und werden bekränzt." Ebenso gedenkt er des Purzelbaumschlagens und des Hüpfens auf einem Beine. Über den Waffenkampf der Epheben äußert Plato, daß es für die jungen Leute in vieler Hinsicht ersprießlich scheint, diesen Unterrichtsgegenstand sich anzueignen. Denn ein Vorteil schon ist es, nicht in anderen Dingen eine Unterhaltung zu suchen, wo junge Leute, wenn sie unbeschäftigt sind, sie zu suchen pflegen, sondern in dem, was notwendig auf eine bessere Beschaffenheit des Körpers einwirken muß, — steht es doch keiner anderen Leibesübung nach und erfordert nicht minder Anstrengung, und zugleich ist es neben dem Reiten die für den Freigeborenen anständigste Leibesübung; denn für den Kampf, wo wir als Wettkämpfer auftreten (in der Schlacht) und um den Preis ringen, üben nur die sich ein, welche in diesem für das Kriegshandwerk bestimmten Rüstzeug es thun. Ferner wird dieser Unterrichtsgegenstand auch für die Schlacht selbst von Nutzen sein, wenn es gilt, mit vielen anderen zusammen in Reih und Glied zu fechten; den größten wird er aber bieten, wenn es nach aufgelösten Schlachtreihen darauf ankommt, daß der einzelne Mann einen einzelnen Feind bestehe und entweder als Verfolger den sich Verteidigenden bekämpfe oder auch auf der Flucht, von einem anderen angegriffen, sich selbst zur Wehr stelle. Wer darauf sich versteht, hat als einzelner von keinem einzelnen etwas zu befürchten, vielleicht nicht einmal von mehreren, sondern ist dadurch überall im Vorteil. Auch zu einem anderen preiswürdigen Unterrichtsgegenstande macht dieser Lust. Denn jeder, der in voller Rüstung kämpfen lernte, möchte wohl auch zu der daran sich knüpfenden Unterweisung, die Heeresstellung betreffend, Lust bekommen; empfing er aber diese und suchte sich darin hervorzuthun, dann möchte wohl sein Eifer für alles erwachen, was zum guten Feldherrn erforderlich ist. Und so erhellt, daß alle damit in Verbindung stehenden Unterweisungen und Beschäftigungen die mit dieser sich beginnen ließen, für den Mann zu erlernen und zu üben rühmlich und von großer Wichtigkeit sei. Daneben wollen wir noch eines nicht geringfügigen Vorteils erwähnen, wie diese Kenntnis bewirkt, daß jeder Mann im Kriege sich selbst nicht wenig an Mut und Tapferkeit übertrifft. Auch das anzuführen wollen wir nicht verschmähen, ob es auch manchen minder bedeutend erscheine, daß sie dem Mann eine bessere Haltung in dem Augenblicke verleiht, wo es darauf ankommt, diese zu zeigen, und daß er durch diese Haltung auch den Feinden furchtbarer erscheinen wird." — An den Waffenkampf reiht sich am besten das an, was Plato über Marschübungen und Kriegsspiele sagt. Er verlangt, daß Übungsmärsche, an denen sich auch Frauen und Kinder zu beteiligen hätten, im Monate wenigstens einmal vorgenommen werden sollten; auf Hitze oder Kälte dürfe dabei keine Rücksicht genommen werden. Die Kampfspiele sollen gelegentlich aller Opfer aufgeführt werden; an die Sieger sollen Preise verteilt, sie sollen belobt und durch Gesänge gefeiert werden. Die Dichter solcher Lobgesänge sollen nicht unter fünfzig Jahren alt und selber durch irgend eine schöne und verdienstliche That ausgezeichnet sein. Die Vorbereitung der Teilnehmer auf den Ernstkampf ist Plato dabei so sehr die Hauptsache, daß er alle Übungen, die diesem Endzwecke dienen, gesetzlich einführen und auch die Reigen und die ganze Gymnastik danach einrichten will. Auch Manöver im eigentlichsten Sinne will Plato angestellt wissen zur Erhaltung und Entfaltung kriegerischer Fähigkeiten. Eine große Hauptsache ist ihm bei allen diesen Übungen Gewöhnung an straffe Disziplin und Unterordnung. „Denn weder giebt es, noch wird es je ein wirksameres, besseres und allen Regeln der Kunst entsprechenderes Mittel geben, um Rettung in Kriegsnöten und Sieg zu gewinnen.

Darin muß man sich schon im Frieden sogleich von Kindesbeinen an üben, sowohl über andere zu herrschen, als auch von anderen sich beherrschen zu lassen. Die Ungebundenheit aber muß man aus dem ganzen Leben der Menschen und der Thiere, die im Dienste der Menschheit stehen, entfernen." Die ganze Gymnastik soll in den Dienst der Ertüchtigung für den Krieg gestellt werden. Darum will Plato nur den Wettlauf in Waffen gelten lassen; einem unbewaffneten Wettkämpfer im Lauf will er keinen Preis aussetzen. Statt der gebräuchlichen Wettkämpfe im Ringen und der übrigen schweren Leibesübungen sollen Waffenkämpfe eingeführt werden, die wie jene Kraft und Stärke entwickeln und dabei doch eine unmittelbare Beziehung auf den Ernstfall haben. — Der Erweckung tapferer Gesinnung sollen auch die Vorschriften dienen, welche Plato für die Jagd geben möchte, nämlich daß nur Landtiere und zwar mit Pferden, Hunden und der eigenen Körperkraft gejagt werden dürften; sodaß hierbei jeder, dem es um Übung wahrhafter Tapferkeit zu thun sei, durch Lauf, Stoß und Schuß die Thiere überwinden und eigenhändig erjagen möge. — Auch die Übung des Reitens scheint Plato hauptsächlich aus Rücksicht auf Befähigung zur Vaterlandsverteidigung zu fordern. Das Schwimmen setzt Plato in gelegentlichen Bemerkungen als allgemein betrieben voraus.

Überschauen wir noch einmal kurz, was wir über Platos Anschauungen inbetreff der Gymnastik zu sagen hatten, so drängt sich uns unabweislich der Eindruck auf, daß dieselben dem Boden einer Zeit entstammen, die das regste Interesse und die reichste Gelegenheit für Leibesübungen hatte, einer Zeit, welche erkannt hatte, daß in dem Gleichmaß leiblicher und geistiger, gymnastischer und musischer Durchbildung die wahre Bildung und die vollkommene Glückseligkeit zu suchen sei, und daß Plato diesen Zeiterkenntnissen keineswegs fern steht. Doch müssen wir andererseits gestehen, daß Plato diesen höchsten Gesichtspunkt der Durchbildung und Ethisierung der Einzelperson nicht immer festgehalten und späterhin (in den Gesetzen) durchaus hinter den zwar an sich ungemein wichtigen, in Einseitigkeit aber in den Vordergrund getrieben, sich selbst aufhebenden Gesichtspunkt der Staatserhaltung, und zwar der Erhaltung desselben in genau dem Zustande, wie ihn Plato wünscht, zurückgestellt hat. P. Diebow.

Platzordnung. Der Turnplatz soll die Stätte echter Jugendlust und der Entfaltung frischer Jugend- und Manneskraft sein, — dazu gehört aber vor allem Ordnung! Nicht die Stille der Schule soll herrschen, aber die frische Lust soll nicht in Schreien und Toben sich zeigen. Jeder Turnverein muß Bestimmungen über die Ordnung auf dem Turnplatze haben und an jedem Turntage muß ein Mitglied des Turnrates und ein Turnwart anwesend sein, ersterer zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung, zur Annahme neuer Mitglieder, zur Eintragung des Turnbesuchs in das Tagebuch (siehe Tagebuch), nötigenfalls zur Annahme und Aufbewahrung der Wertsachen, der letztere zur allgemeinen Beaufsichtigung des Turnens und der einzelnen Riegen, zur Leitung von Freiübungen, zur Einstellung neuer Mitglieder in die Riegen, Ersatz von fehlenden Vorturnern und dgl. Der Turnwart hat im Einverständnis mit der Vorturnerschaft den Plan für das Turnen auszuarbeiten, der Plan selbst hat auf dem Turnplatze auszuhängen und ist so einzurichten, daß vorn der Name des Vorturners steht und hinten die beiden Übungen des Abends stehen; z. B.:

Vorturner:	1. Stunde:	2. Stunde:
Treuenfels,	Reck,	Pferd,
Müller,	Pferd,	Reck,
Norm,	Stabspringen,	Barren

u. s. w. Turnvereine, denen es die Mittel erlauben, lassen sich am besten hölzerne Tafeln mit einzuschiebenden Schildern machen, von denen die einen die Namen der Vorturner, die anderen die der Übungen tragen. Als eine allen Bedürfnissen entsprechende Musterturnordnung darf die folgende gelten:

§ 1. Das Betragen jedes Turners sei in jeder Beziehung ein anständiges.

§ 2. Auf dem Turnplatze und in der Halle hat sich jeder nächst den schriftlichen auch den mündlichen Anordnungen der mit der Aufsichtsführung und mit der Leitung der Übungen Beauftragten unbedingt zu fügen, widrigenfalls diese berechtigt sind, ihn sofort vom Turnplatze zu entfernen.

§ 3. Jeder Turner hat sich sofort beim Eintreffen in den Kleiderraum zu begeben, um dort die Oberkleider abzulegen.

§ 4. Sobald das Riegenturnen beginnt, darf keine andere als die vorgeturnte Übung vorgenommen werden. Auch das vor und nach dem Riegenturnen gestattete Freiturnen (Turnen nach Willkür) ist nur unter gesetzmäßiger Aufsicht erlaubt.

§ 5. Der Beginn des Riegenturnens wird durch ein vom Turnwart, beziehungsweise dessen Stellvertreter gegebenes Glockenzeichen angezeigt. Auf das Zeichen treten alle Riegen in der Mitte des Turnraumes in Flankenreihen an und marschieren auf den vom Turnwart gegebenen Befehl an ihre Geräte. Der Wechsel der Geräte erfolgt in gleicher Weise, nur treten die Riegen an ihren Geräten an.

§ 6. Während des Turnens turnen die Riegenmitglieder in gleicher Reihenfolge fort, wie sie eingetreten sind und stehen in Stirnreihe mit freier Haltung am Geräte.

§ 7. Jeder Vorturner ist gehalten, den Anordnungen des Turnwarts, eventuell des aufsichtführenden Turnrats Folge zu leisten, auch sich beim Eintreffen auf dem Turnplatze sofort auf dem ausgehangenen Übungsplan zu unterrichten, an welchem Gerät er mit seiner Riege zu turnen hat, damit bei Beginn des Riegenturnens kein Aufenthalt veranlaßt wird. — Die Zahl der Riegen, der Turnenden und die Namen der anwesenden Vorturner sind an jedem Turnabend von dem aufsichtführenden Turnratsmitglied in das zu diesem Zwecke geführte Tagebuch einzutragen. (Auch die Eintragung der Stücke der Riegen und der benützten Geräte ist erwünscht).

§ 8. Jeder von einem Turner verschuldete Schaden an den Geräten u. s. w. ist von demselben zu ersetzen.

§ 9. Das Mitbringen von Hunden ist verboten.

§ 10. Es darf nur nach Ablegung der den Körper beengenden Kleidungsstücke geturnt werden.

§ 11. Die Benutzung des Turnplatzes ist außer zu den bestimmten Übungsstunden nicht gestattet.

§ 12. Das Rauchen in der Halle und auf dem Platz ist verboten.

§ 13. Jede Riege hat die von ihr benutzten Geräte nach Schluß wieder an ihre Aufbewahrungsstellen zu schaffen.

Wo es durchführbar, ist die Eröffnung und Schließung des Turnens mit einem deutschen Liede eine treffliche Einrichtung.

F. Goetz.

Plauen i. V. Das Turnen reicht in Plauen bis zum Jahre 1833 zurück. In diesem Jahre errichtete Otto Leonhard Heubner (s. d.) in seines Vaters Garten für sich und seine Brüder einen Barren, dem bald noch einiges „Turnzeug" folgte. Bald kamen Freunde, meist Schüler der höheren Schulen hinzu, und so entwickelte sich bis 1835 eine Turnanstalt. Um das Turnen zu beleben und ins Vogtland zu verpflanzen, wurden zahlreiche Turnfahrten unternommen. Bei einer derselben schmückten zwei Frauen die Gere der Teilnehmer mit rot und weißen Fähnchen. Diese Farben, Unschuld und Freude darstellend und zum Grün der heimatlichen Fluren am besten passend, erkor man sich zu den Turnerfarben. Schon 1837 erhielt die junge Turnanstalt eine Fahne von denselben Farben, und bald wehten von den Masten rot und weiße Flaggen. Das Jahr 1837 ist in turngeschichtlicher Beziehung für Plauen noch insofern von Wichtigkeit, als in demselben Lehrer Rascher mit den Bürgerschulknaben das Turnen auf dem Schützenanger begann, die Turnanstalt durch den Besuch eines Regierungsrates aus Dresden beehrt und Heubner für seine Bemühungen die behördliche Anerkennung gezollt wurde. In demselben Jahre sandten die Turnanstalten des Vogtlands ein Gesuch an die Regierung ab, in dem um Errichtung von Volksturnplätzen gebeten

ward. Bald war der Heubner'sche Garten zu klein für die große Schar, und daher kaufte die Stadt, teilweise mit freiwilligen Beiträgen, den herrlichen Turngarten am Anger, der noch heute mit seinen himmelanstrebenden Eichen eine Zierde der Stadt ist. Am Gutenbergsfest erhielt er seine Weihe. Aus dem Ende des Jahres 1840 stammt die Einführung des Turnergrußes „Gut Heil" (s. d.), welcher durch den Stadtrat G. Fincke erwählt wurde. Leider ist der Brief, in dem er genaue Angaben darüber gemacht hatte, verloren gegangen. Schriftlich findet man ihn zuerst in einem Liede aus dem Anfang des Jahres 1842, dessen 2. Strophe mit den Worten beginnt: „Gut Heil, das ist mein Grüßen, das ruf ich froh dir zu". Durch junge Kaufleute wurde der Gruß an den Rhein gebracht, und so kam es, daß schon in demselben Jahre die Sieger auf dem Turnfest in Mainz mit „Gut Heil" begrüßt wurden. In demselben Jahre versammelten sich auf Veranlassung Heubners die Turnanstalten des Vogtlandes zum ersten Vogtländischen Turnfeste in Plauen, zu welchem auch die Universität Leipzig, sowie die durch Vogtländer gegründeten Turnanstalten Sachsens Abgeordnete schickten. 1843 vereinigten sich junge Männer zu einer Turngemeinde, die lange einen Teil der Turnanstalt bildete und bis heute ohne Unterbrechung besteht. 1844 errichtete die Turnanstalt eine Schwimmanstalt; auch wurden in diesem Jahre die Bestimmungen, die bei den Turnern Geltung hatten, sowie einige Gerätübungen im „Vogtländischen Turnbüchlein" veröffentlicht. Die Befehle zu den Gerätübungen wurden nach dem Kommando der Kommunalgarde gegeben. Im nächsten Jahre versuchte Bernhard Fincke die deutschen und schweizerischen Turner durch einen regelmäßigen „Turnbriefwechsel" einander näher zu bringen. Auch der Gesang wurde eifrig gepflegt, besonders in der „Singgemeinde"; darum wurde der Kantor Fincke, (der Vater der um die Turnerei hochverdienten Gebr. Fincke) beauftragt, ein Vogtländisches Turnliederbuch herauszugeben. Dasselbe erschien 1846 und umfaßte 230 Lieder. Daß die Jahre 1848 und 49 an der Turnanstalt, besonders an der Turngemeinde nicht spurlos vorübergingen, ist selbstverständlich. Durch die Weihe einer Fahne fühlte sich die Turngemeinde verpflichtet, für's Vaterland einzutreten und schon wurden Gewehrübungen vorgenommen, als der jetzige Gerichtsrat Facilides sie in andere Bahnen zu lenken wußte; vor allem verhinderte er den Anschluß an den demokratischen Turnerbund und bewahrte durch sein thatkräftiges Einschreiten die Turngemeinde vor der Auflösung. Die Turnanstalt selbst erhielt einen schweren Schlag; denn nachdem sich das Seminar schon vorher losgelöst hatte, trennte sich nun auch das Gymnasium. Da auch die Turngemeinde nicht mehr dazu gerechnet wurde, so zählte die Anstalt nur noch Schulknaben zu Mitgliedern. Turnlehrer Döring pflegte hier das Turnen in alter Weise volle 20 Jahre. Auch das Mädchenturnen fand in Plauen sehr bald Eingang; denn schon im Jahre 1837 turnte eine Anzahl Mädchen unter Rascher und Widemann, und vom Jahre 1847 an hat das Mädchenturnen keine Unterbrechung mehr erlitten.

Das Vereinsturnen erhielt einen neuen Aufschwung infolge der Begeisterung, welche einesteils durch den Freiheitskampf Italiens, anderenteils durch die Turnfeste in Koburg und Leipzig hervorgerufen wurde. Dies zeigte sich an dem Wachstum der Turngemeinde und an der Gründung eines zweiten, des „Allgemeinen Turnvereins". Beide erbauten sich im Jahre 1862 auf dem städtischen Turnplatze gemeinschaftlich eine geräumige Turnhalle. Von besonderer Bedeutung ist das Jahr 1865; denn einmal wurde die Begeisterung für's Turnen auf höchste gesteigert durch die Feier des 25jährigen Stiftungsfestes, auf dem Heubner in seiner großartigen Weise sprach, und dann wurde das Turnen bei Knaben und Mädchen obligatorisch eingeführt, da infolge einer Ministerialverordnung vom 20. Mai 1863 kein Hindernis mehr gegen den Turnzwang der Schuljugend vorlag. Zugleich wurde ein Oberturnlehrer angestellt. Die Knaben und Mädchen der Bürgerschulen turnen seit dieser

Zeit vom 3., die der Bezirksschulen vom 5. (Knaben neuerdings vom 4.) Schuljahre an. Das Schulturnen steht in hoher Blüte und hat einen guten Ruf; daraus erklärt sich wohl auch der nicht seltene Besuch von Turnlehrern und Turnlehrerinnen, die oft aus weiter Ferne kommen. Die Stadt hat aber auch keine Kosten zur Hebung des Schulturnens gescheut; steht doch bei jeder Schule eine Turnhalle, die ganz nach den Wünschen der Turnlehrer erbaut und eingerichtet ist. Die beiden zuletzt hergestellten Hallen sind durch eine verschiebbare Wand in einen Freiübungs- und einen Geräteraum geteilt, sodaß also immer zwei Klassen ungestört turnen können. Auch das Vereinsturnen hat sich erfreulich entwickelt. Fünf Turnvereine und ein Turnlehrerverein, der sich besonders die Pflege des Schulturnens zur Aufgabe gemacht hat, sind in der noch nicht 50000 Einwohner zählenden Stadt mit über 1500 Mitgliedern thätig. Vereint traten die 6 Vereine und Turnschüler 1890 auf bei dem großen vogtl. Jubelturnfest, das zur Erinnerung an die Turnplatzweihe und an die Errichtung der städtischen Turnanstalt gefeiert wurde. An demselben beteiligten sich z. B. 600 Mädchen mit Freiübungen und 1000 Knaben mit Freiübungen und Gerätturnen. Im laufenden Jahre konnte die Turngemeinde das Fest ihres 50jährigen Bestehens unter allgemeiner Teilnahme festlich begehen.

Statistisches.

1. Das Schulturnen.

	Schüler	Schülerinnen
Gymnasium:	175	—
Seminar:	159	—
Seminarübungsschule:	61	—
Realschule:	313	—
Höhere Bürgerschule:	265	403
1. "	318	495
2. "	420	272
1. Bezirksschule:	476	266
2. "	453	338
3. "	336	290
4. "	170	128
	3146	2192

2. Das Vereinsturnen.

	Mitglieder	gegründet
Turngemeinde:	307	1843
Allgem. Turnverein:	477	1861
Männerturnverein:	190	1887
Turnlehrerverein:	126	1885
Turnklub:	164	1886
Turnverein Jahn:	252	1887
Gesamtzahl:	1513	

3. Turnbücher, die von Turnlehrern in Plauen verfaßt worden sind: Das vereinigte Gutenbergs- und Turnfest. — Das vogtländische Turnbüchlein. — Das vogtländische Turnliederbuch. — Bräuer, Neues Turnbuch für jedermann. — Döring, Das ABC des Turnens. — Döring, Turnspiele. — Riechelmann, Geschichte des Turnwesens in Plauen. — Schettler, Knaben- und Mädchenturnen. — Schettler, GutsMuths. Festschrift zum vogtl. Turnfest 1890. V. Kraner.

Poppius, Carl, geb. am 27. April 1859 zu Savolax in Finnland, studierte an der Universität zu Helsingfors Theologie und bestand 1882 ein vollständiges theologisches „Dimissionsexamen", welches mit laudatur beurteilt wurde. Doch setzte Poppius die Studien an der Universität fort, bestand 1885 die philosophische Kandidaten-Prüfung und wurde zum Magister promoviert. An der Universität nahm Poppius auch täglich an den von Heikel (s. I. S. 318) geleiteten Turnübungen teil. Im Winter 1882—1883 machte er einen Turnlehrer-Kursus durch. Als Mitglied des „Helsingfors-Gymnastikklub" (Helsingfors-Turnverein) gehörte er zu den sechzehn Auserwählten, welche auf dem vierten allgemeinen schwedischen Turnfest zu Stockholm 1882 das finnländische Turnen vertraten. 1885 erhielt Poppius eine Anstellung als Turnlehrer am Normallyceum in der Stadt Tawastehus. 1890 unternahm er mit staatlicher Unterstützung eine turnerische Studienreise nach Stockholm und Berlin; 1893 wurde er zum Rektor der Gymnastik, der populären Anatomie, Physiologie und Hygiene am Volksschullehrer-Seminar zu Sordawala ernannt.

Nach schriftlichen Mitteilungen. C. Euler.

Preußen. Geschichtliches. Wie in anderen deutschen Ländern bildeten auch in Preußen körperliche Übungen einen Teil der adeligen Erziehung. In der von König Friedrich I. 1705 begründeten Fürsten- und Ritter-Akademie in Berlin wurden auch „Exercitien," als Reiten, Fechten, Voltigieren und Tanzen getrieben (vgl. I. S. 511). Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts begann der philanthropistische Einfluß sich geltend zu machen. Villaume (s. d.), Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, schrieb 1787 eine Abhandlung: „Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit" welche in scharfen Umrissen Gedanken und Ansichten enthält, die auf GutsMuths Gymnastik offenbar nicht ohne Einfluß geblieben sind und auch bei Jahn Anerkennung gefunden haben.*)

Nicht ganz unbeeinflußt von dieser Abhandlung mag auch der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums Meierotto (s. d.) gewesen sein, als er 1790 von König Friedrich Wilhelm II. die Mittel zur Erwerbung eines „Spiel- und Übungsplatzes" für die Schüler erbat und erlangte. GutsMuths versuchte seiner Gymnastik wie in anderen Ländern, besonders in Dänemark, so auch in Preußen Eingang zu verschaffen. Er wandte sich 1804 an den Minister von Massow, „um es dahin zu bringen, daß die Leibesübungen in die Schulen des preußischen Staates gezogen würden, um vorzüglich auch dem künftigen Kriegsmanne zu statten zu kommen." Es wurde ihm auch eine beifällige Antwort zu teil, in der es unter anderem hieß: „Körperliche Fertigkeiten und Übungen der Jugend sind ein wesentliches Stück in meinem Nationalerziehungsplane".**) GutsMuths berichtet dann weiter, daß die Ereignisse des Jahres 1806 hindernd dazwischen getreten seien und wies auf Jahn hin, der 1810 die „wiedererweckte Gymnastik" nach Berlin getragen habe. Doch blieb die GutsMuths'sche Gymnastik nicht unbeachtet. Dem 1807 von Scharnhorst ausgearbeiteten und im Januar 1808 König Friedrich Wilhelm III. überreichten „vorläufigen Entwurf der Verfassung der Provinzialtruppen" fügte Gneisenau eine „Denkschrift über die militärische Einrichtung der Stadtschulen" bei, in welcher nicht allein militärische Übungen, sondern auch gewisse Leibesübungen, „welche auf den Krieg und die Abhärtung des Körpers Bezug haben, als Fechten, Schwimmen, Voltigieren" u. s. w. für die Schulen verlangt wurden. Minister von Stein erklärte sich mit Gneisenaus Vorschlägen einverstanden und fügte hinzu: „Wegen Einführung gymnastischer Übungen in den Schulen ist vieles in Schnepfenthal geschehen, und könnten sie allgemein gemacht werden. Die Vorschläge des Herrn GutsMuths würden dann zu benutzen sein." Der im April 1808 in Königsberg gestiftete, vom König genehmigte, am 31. Dezember 1809 wieder aufgelöste „Sittlichwissenschaftliche Verein," gewöhnlich „Tugendbund" genannt, arbeitete einen „Entwurf zur Einrichtung öffentlicher Übungsanstalten und körperlicher Fertigkeiten" aus, die, unter der unmittelbaren Oberaufsicht des Staates stehend, die Teilnahme an den Übungen, bestehend in „Gehen, Tragen, Werfen, Schwimmen, Reiten, Fechten und Schießen", jedermann ohne Unterschied des Standes, Ranges und Alters ermöglichen sollte. Der Entwurf, am 2. November 1808 dem Minister von Stein vorgelegt, wurde abgelehnt, da der rein militärische Zweck zu sehr vorherrsche; Ringen und Klettern seien z. B. nicht aufgenommen. Übrigens fühle auch die „Erziehungsbehörde lebhaft das Bedürfnis allgemeiner gymnastischer Übungen" und werde ernstlich bedacht sein, „sie zu einem Hauptbestandteil des Jugendunterrichts zu machen." *) Eine Frucht des Tugendbundes aber war die Errichtung einer Anstalt für gymnastische Übungen in Braunsberg (s. den Artikel „Tugendbund").

*) Vgl. Waßmannsdorff, Zur Erinnerung an Villaume's vor hundert Jahren gedruckte Turnschrift. Mtsch. 1887, S. 235 ff.

**) Vgl. GutsMuths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes, Vorbericht.

*) Vgl. Euler, Jahns Leben S. 165 f.

In Berlin hatte Plamann (s. d.) in seiner auf Pestalozzischer Anschauung beruhenden Erziehungsanstalt auch körperliche, allerdings durch enge Räumlichkeiten sehr beschränkte Übungen aufgenommen, welche der Lehrer an der Anstalt, Fr. Friesen, leitete. Letzterer hatte auch eine Fechtgesellschaft mit begründet, die ein altes Voltigierpferd besaß, an dem Übungen vorgenommen wurden.

Also nicht ganz unvorbereitet war Jahns Turnen, und nicht mit Unrecht beklagte sich GutsMuths, als Bornemann 1814 sein „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn wiedererweckten Gymnastik" herausgab, über diese Bezeichnung. *)

Die preußische Staatsbehörde nahm bis zum Jahre 1819 einen das Turnen begünstigenden Standpunkt ein; er bekundete sich schon daraus, daß man Jahn betreffs des von ihm gewählten Turnplatzes vollständig freie Hand ließ; man ließ zu, daß er auf demselben wie auf seinem Eigentum schaltete und waltete, obgleich Grund und Boden dem Staate angehörten und ihm niemals förmlich überwiesen waren. Wie sehr man von der Bedeutung des Turnens überzeugt war, bekundeten die betreffs desselben getroffenen Maßregeln. Schon im April 1813 war ein achtwöchentlicher Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern unter der Leitung Eiselens in Aussicht genommen, und es war zu dem Zweck die für die damalige Zeit nicht unerhebliche Summe von 670 Thalern angesetzt worden.**) Freilich kam der Kursus 1813 nicht zustande und ebensowenig 1814. Die ausführlichen Berichte Bornemanns (s. d.) über das in Jahns Abwesenheit von Eiselen geleitete Turnen wurden beifällig entgegengenommen. Zwar erlangte Jahn 1815 nicht die dringend gewünschte Überweisung eines Winterturnraumes, auch wollte man das Turnen noch nicht zu einer offiziellen Angelegenheit machen, aber die Gehaltsverhältnisse Jahns und Eiselens wurden 1815 geregelt (Jahn erhielt 800 und Eiselen 400 Thaler), und der Landrat von Zieten wurde wegen seiner Bemühungen um die Einführung des Turnens selbst auf dem Lande belobt; auch wurde in den neu angelegten oder „verbesserten" Lehrer-Seminaren das Turnen eingeführt. Ein 1816 als Richtschnur für die Unterrichtsverwaltung festgestellter, freilich nicht zur allgemeinen Anwendung gebrachter Lehrplan schloß auch den Turnunterricht als „einen für die Nationalbildung höchst wichtigen Teil des Unterrichts" ein. Als in dem vom Professor Wadzeck herausgegebenen „Wochenblatt" das Turnen und seine Bestrebungen angreifende Aufsätze erschienen, ließ Minister von Schuckmann von dem Obermedizinalrat Dr. von Könen einen sachkundigen Bericht über das Turnen ausarbeiten und diesen, eine begeisterte Lobrede auf dasselbe enthaltenden Bericht veröffentlichen.*) Die 1816 erschienene, von Jahn und Eiselen bearbeitete „Deutsche Turnkunst" wurde von dem Ministerium in vielen Exemplaren in die Provinz gesandt. Doch hatten die Einflüsterungen gegen das Turnen (vgl. den Artikel „Berliner Turnfehde") allmählich ihre Wirkung. Hatte schon § 7 der allgemeinen Turngesetze in Jahns Turnkunst (s. I. S. 191 f.) Anstoß erregt, so konnte der Feuertod, zu dem 1817 am 18. Oktober bei Gelegenheit der 300jährigen Feier des Reformationsfestes auf der Wartburg eine Anzahl mißliebiger Bücher von Maßmann verurteilt wurde; so konnte ferner die oppositionelle Haltung Jahns in seinen Vorlesungen 1817; so konnten später die in Breslau ausgebrochenen Turnstreitigkeiten ein gewisses Mißtrauen, nicht gegen den Betrieb der Leibesübungen an und für sich, wohl aber gegen die vermeintlichen Tendenzen des Turnens und gegen seine Leiter erwecken.

Die Leibesübungen erhielten auch ihre Stelle in dem ersten Entwurf eines in den Jahren 1817—1819 ausgearbeiteten Un-

*) Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts 2. Aufl. S. 90. Übrigens hat Jahn das Bornemannsche Buch selbst gar nicht beachtet.

**) Nämlich an Diäten für 15 Lehrer à 12 Gute Groschen (1,5 Mark) täglich; an Reisegeldern 8 Thaler (24 M.) für jeden, Remuneration an Eiselen 100 Thaler.

*) Unter dem Titel: „Leben und Turnen, Turnen und Leben. Ein Versuch auf höhere Veranlassung" u. s. w. Die kleine Schrift verdient noch jetzt gelesen zu werden.

terrichtsgesetzes. Dieselben sollten nicht bloß auf den Gymnasien, sondern auch in den Seminaren, allgemeinen Stadtschulen und selbst in den allgemeinen Elementarschulen betrieben werden, obwohl man sie auf dem Lande von einigen Seiten für überflüssig erklärte. Freiherr von Altenstein,*) der Nachfolger Schuckmanns im Ministerium der geistlichen, Unterr.- und Medizinal-Angelegenheiten, obgleich dem Turnen ebenfalls geneigt, hatte sich doch veranlaßt gesehen, in einer Verfügung vom 22. Dezember 1817 darauf hinzuweisen, daß kein rohes, ungebundenes Wesen bei dem Turnen stattfinden, daß bei den Schülern kein Dünkel dadurch erzeugt werden und die allgemeine Ordnung durch dasselbe nicht leiden dürfe. Am 15. Januar 1818 erging durch Zirkular-Verfügung an alle Regierungen die Aufforderung, über die vorhandenen Turnanstalten zu berichten, unter anderem auch anzugeben, welchen sowohl physischen als moralischen, vorteilhaften oder nachteiligen Einfluß auf die Jugend sie zeigten, und ob Spuren vom Mißbrauche des Betriebes von Sachen, die nicht zu diesen Übungen gehörten, wahrgenommen worden seien. Der wichtigste der eingelaufenen Berichte ist der von Bernhardi in Berlin (s. d.) am 21. April 1818 eingereichte, der eine sehr eingehende und unbefangene Charakteristik Jahns und des Turnens enthält und mit dem „festen Urteil über das ganze Turnwesen" schließt: „Wir halten dasselbe für eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung der Zeit, wir erkennen seine Notwendigkeit und Nützlichkeit durchaus und namentlich für unsere Zeit mit der festesten Überzeugung an und wünschen seine allgemeine Verbreitung auf das innigste." **) Es wurden aber auch die Mängel nicht verschwiegen, die auf dem Turnplatz herrschten. Bernhardi wies auf die weite Entfernung desselben besonders für die im Norden Berlins Wohnenden hin, und es wurde deshalb die Anlegung mehrerer zweckmäßig gelegener Turnplätze geplant. Jahn sprach sich entschieden dagegen und gegen etwaige Verlegung des Turnplatzes in der Hasenheide aus. Was Berlin fehle, seien Plätze, wo kleine Kinder unter Aufsicht ihrer Mütter oder Wärterinnen ungestört und gefahrlos sich bewegen könnten. Ebenso betonte er den Mangel einer Winterturnhalle. Auch das siebente Turngesetz kam zur Sprache. Jahn stellte eine beruhigende öffentliche Aufklärung über dasselbe, in Aussicht; eine solche ist aber nicht erschienen. Außer dem Turnplatz in der Hasenheide bestand noch die unter Eiselens Leitung stehende Turnanstalt des Dr. Plamann, in der bereits ein wirkliches Schulturnen stattfand.

Die aus der ganzen Monarchie eingesandten Berichte bekundeten, daß das Turnen eine viel größerer Verbreitung erlangt hatte, als man gewöhnlich annimmt, ja daß es nicht allein in Breslau, sondern auch in anderen Städten in voller Blüte stand. Jahn sorgte seit 1815, soweit es ihm möglich war, für Turnlehrer. Nicht wenige kamen nach Berlin, um das Turnen kennen zu lernen und dann zu Hause zu verwerten. Teils wurden sie von ihrer Behörde gesandt, teils kamen sie auf eigene Hand. Es war die Meinung verbreitet, die Turnanstalt sei eine Staatseinrichtung, von Vergütung an Jahn war deshalb nicht die Rede, ja derselbe bot den Erschienenen vielfach Gastfreundschaft und widmete sich besonders den jüngeren Besuchern mit großer Hingabe. Aber es nahte sich trotz alledem das Verhängnis. Die Persönlichkeit Jahns begann unbequem zu werden. Sein teils vermeintlicher, teils wirklicher Einfluß auf die Jugend erregte Besorgnis. Die Angriffe des Professors Steffens (s. d.) auf Jahn und die Turner

*) Karl, Freiherr von Stein zum Altenstein, geb. 7. Okt. 1770 zu Ansbach, wurde 1799 von Hardenberg in das Ministerium berufen, nach Steins Abdankung 1808 Finanzminister, 1810 entlassen, 1817 Minister für den Unterricht und die geistlichen Angelegenheiten, trat 1838 zurück und starb am 14. Mai 1840. Er war ein entschiedener Gönner des Turnens (s. später).

**) Vgl. den vollständigen Bericht in der Trnztg. 1887.

*) Vgl. F. L. Jahns Werke II. S. 886 ff.

konnten nicht mehr unbeachtet bleiben,*) und so geschah es, daß der Turnplatz in der Hasenheide, statt dessen die Staatsbehörde bereits einen angekauften neuen ins Auge gefaßt hatte, am 31. März 1819 trotz Jahns energischem Widerspruch nicht eröffnet werden durfte. Auf seine Beschwerde wurde ihm eröffnet, daß das Turnen dem Schulwesen untergeordnet werden solle, und es sei Befehl des Königs, daß vor der neuen Einrichtung im ganzen Lande nicht geturnt werden dürfe. So war also das Turnen „gesperrt." (S. I. S. 571.). Jahns Verhaftung im Juli 1819 war der Vorbote der über das Turnen hereinbrechenden Katastrophe. Am 18. November wurde vom Minister des Innern und der Polizei, von Schuckmann, infolge einer Kabinettsorder vom 12. November die strengste polizeiliche Überwachung des Turnens angeordnet und dasselbe am 2. Januar 1820 gänzlich aufgehoben. Die Versuche des Ministers von Altenstein, die Leibesübungen als solche der Jugend zu erhalten, waren zunächst ohne Erfolg. Aber nicht allzulange dauerte die vollständige Turnsperre, deren Zeitdauer man bis 1842 auszudehnen pflegt, weil bis dahin das Turnen keinen staatlichen Charakter hatte. Die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Leibesübungen ließ sich doch nicht wegleugnen. Und so durfte Eiselen (s. d.) bereits 1825 wieder Fecht- und Voltigierübungen mit Studierenden vornehmen. 1827 wurden beschränkte Leibesübungen für die Schullehrer-Seminare geradezu empfohlen. Von da ab wandte besonders Minister von Altenstein den Leibesübungen seine volle Aufmerksamkeit zu. Er belobte den Direktor Dr. Kirchner zu Stralsund (später Rektor in Pforta) wegen seiner Bemühungen um den Übungs- und Spielplatz für seine Gymnasialjugend**), trat mit Eiselen in Unterhandlungen wegen Ausbildung von Lehrern in den Leibesübungen und zwar von Zöglingen des damals unter Professor Böckh stehenden Seminars für gelehrte Schüler. So hätte die preußische Staatsbehörde nicht erst des durch Dr. Lorinsers (s. d.) Aufsatz „zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" gegebenen Anstoßes bedurft, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß jener Aufsatz die Angelegenheit tüchtig weiter gefördert hat.

Eiselen hatte auch in seiner stillen, aber zähen Weise weiter gewirkt. Schrittweise vorgehend, von tüchtigen Gehilfen, wie Lübeck, Böttcher, Feddern, Ballot (s. dies.) unterstützt, gelang es ihm, immer festeren Boden zu gewinnen. Auch der Bemühungen des Schulrats von Türk (s. d.) zu Potsdam ist zu gedenken, der am 20. April 1841 dem Unterrichtsminister Eichhorn und dem Kriegsminister von Boyen ein „Promemoria, die allgemeine Einführung der gymnastischen Übungen betreffend" einreichte.

So war der Boden gehörig vorbereitet, als, nach entgegengenommenem Immediatbericht der Minister des Krieges, des Innern und der geistlichen Angelegenheiten (vom 29. April 1842), die bekannte Kabinettsorder König Friedrich Wilhelms IV. vom 6. Juni 1842 erschien mit folgendem Wortlaut: „Ich teile ganz die in Ihrem gemeinschaftlichen Bericht vom 29. April d. J. entwickelte Ansicht, daß es bei den größeren Ansprüchen, welche an die geistige Ausbildung der Jugend nach dem Entwicklungsgange und dem jetzigen Standpunkte der Bildung gemacht werden müssen, notwendig sei, der Erhaltung und Kräftigung der körperlichen Gesundheit eine besondere Sorgfalt zu widmen, und durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen. Da nun die Gymnastik, wenn

---

*) Vgl. Euler, Jahns Leben S. 574 und Geschichte des Turnunterrichts S. 142.

**) Seine 1830 erschienene Programmabhandlung „Über die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Gymnastik an den Gymnasien" (Oratio de Gymnastices in Gymnasiis restituendae necessitate) wurde vom Minister belobt; es sei in der Abhandlung ein für die Gymnasien wichtiger Gegenstand auf eine zweckmäßige Art behandelt. Kirchner, geb. 18. Mai 1787 in Herford in W., 1830 Direktor des Gymnasiums zu Stralsund, 1832 Rektor in Schulpforta, förderte die gymnastischen Übungen, besonders auch das Schwimmen und starb am 31. Mai 1855 in Bad Wittekind bei Halle.

sie auf den angedeuteten einfachen Zweck beschränkt und von ihr alles entfernt gehalten wird, was die physischen und insbesondere die moralischen Nachteile des früheren Turnwesens herbeigeführt hat, besonders geeignet erscheint, die Erreichung des angegebenen Zieles zu befördern, so genehmige ich Ihren Vorschlag, daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volks-Erziehungsmittel aufgenommen werden. Die Gymnastik soll demnächst dem Ganzen des Erziehungswesens angereiht, mit den öffentlichen Lehranstalten verbunden, unter die Aufsicht der Direktoren derselben gestellt, und es soll dafür gesorgt werden, daß die körperlichen Übungen in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges vorgenommen werden. Dabei muß jedoch die Teilnahme der Schüler an diesen Übungen lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben. Um allmählich mit der Ausführung dieser Maßregel vorzuschreiten, sind zunächst mit den Gymnasien, den höheren Stadtschulen, den Schullehrer-Seminaren, den Militär-Divisions- und Brigade-Schulen Anstalten für gymnastische Übungen zu verbinden, und werde ich, insoweit die dazu erforderlichen Fonds nicht durch die Beiträge der Teilnehmer und durch die sonstigen Dotationen der Schulanstalten zu beschaffen, oder von den Patronen derselben zu erlangen sind, die weiteren mit dem Finanzminister zu machenden Anträge wegen zu gewährender Beihilfe erwarten. Ich überlasse Ihnen hiernach, zur Ausführung der vorstehenden Bestimmungen die erforderlichen Anordnungen zu treffen ꝛc. Sans-souci, den 6. Juni 1842. Friedrich Wilhelm. An die Staats-Minister, General der Infanterie v. Boyen,*) v. Rochow und Eichhorn."

Die Order hob den Bann von dem Turnen endgiltig auf und wurde von Männern wie Diesterweg, Trendelenburg, Baur (s. dies.) u. a. freudig begrüßt. Auch fehlte es nicht an mancherlei Vorschlägen, wie das Turnen neu zu gestalten sei. Es galt nun, einen Mann zu finden, der technisch durchgebildet und mit dem nötigen Organisationstalent begabt war, dem Turnen möglichst raschen allseitigen Eingang zu verschaffen. Man hatte die Wahl zwischen Dr. H. F. Maßmann in München und Ad. Spieß in der Schweiz. Eiselen hätte jedenfalls die erste Anwartschaft gehabt, wenn er nicht so schwer leidend gewesen wäre. Ad. Spieß, damals in Burgdorf in der Schweiz, bereits bekannt und gefeiert als Turnlehrer und Turnschriftsteller, war im Sommer 1842 nach Berlin gekommen, hatte mit dem Minister Eichhorn*) eine Unterredung gehabt und war von demselben zu seiner Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnens in das Ganze der Volkserziehung"**) angeregt worden. Die Wahl des Ministers fiel aber auf Maßmann (s. d.), der in München das Turnen nicht ohne Anerkennung und Erfolg geleitet hatte. Bereits 1841 war derselbe auf besondere Einladung nach Berlin zu vorläufiger Besprechung gekommen; dann wurde er 1843 zunächst auf zwei Jahre zur Organisation des Turnens in Preußen nach Berlin berufen, obgleich schon damals sich Gegen-

*) Über Boyen s. später die Fußnote.

*) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn, geb. 2. März 1779 zu Wertheim a. M., machte 1813 als Kammergerichtsrat den Feldzug als Freiwilliger mit, wurde 1817 Staatsrat, 1840 Unterrichtsminister, nahm am 19. März 1848 seine Entlassung und starb den 16. Januar 1856.

**) Am 25. November 1842 übersandte Ferd. Ranke (s. d.) die von Spieß gleich nach seiner Rückkehr in die Schweiz niedergeschriebene Schrift dem Minister. In seinem Antwortschreiben vom 28. Dezember bemerkt dieser, er habe sich überzeugt, daß die allgemeinen Gesichtspunkte, denen Spieß bei der Behandlung des Gegenstandes gefolgt sei, im wesentlichen mit den seinigen zusammenträfen. Er werde daher auch bei den weiteren in Betreff der gymn. Übungen in den preußischen Schulen anzuordnenden Maßregeln die sachverständigen Vorschläge desselben, so weit sie zu den diesseitigen Ansichten und Verhältnissen stimmten, berücksichtigen. Vgl. Dr. Wagner, Zur Geschichte des Turnunterrichtes am kgl. Fr. Wilh. Gymnasium zu Berlin, Mtssch. 1886 S. 7.

säße zwischen der Maßmann'schen Anschauung und der der preußischen Staatsbehörde zeigten, und trat dann endgiltig in den preußischen Staatsdienst über. Zunächst mußte ein Turnplatz geschaffen werden. Der alte Jahn'sche war nicht mehr zu gewinnen; es wurde unterhalb desselben ein neuer angelegt (s. I. S. 465) und 1844 am 19. beziehungsweise 26. Juni eingeweiht.*)

Schon 1843 entschied man sich in einer ohne Zuziehung Maßmanns abgehaltenen Ministerialsitzuug im Prinzip dahin, daß jede höhere Schule eine besondere „gymnastische Anstalt" erhalten solle. Maßmanns Widerspruch war ohne Erfolg. Am 7. Februar 1844 erschien jene von dem Geheimen Rat Dr. Johannes Schulze (s. d.) entworfene Zirkularverfügung des Ministers, „betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Schullehrer-Seminaren für gymnastische Übungen", die, da sie als grundlegend für das Turnen in Preußen und wohl auch über Preußen hinaus anzusehen ist, hier wörtlich angeführt zu werden verdient. Sie lautet:**)

„Nachdem ich durch die infolge meiner Zirkular-Verfügung vom 10. August 1842 eingegangenen Berichte der kgl. Provinzial-Schul-Kollegien und der kgl. Regierungen von dem gegenwärtigen Zustande der verschiedenen, bereits bestehenden Turnanstalten nähere Kenntnis erhalten habe, sehe ich mich veranlaßt, behufs der weiteren Ausführung der Allerhöchsten Order vom 6. Juni 1842, mittelst welcher Seine Majestät der König zu genehmigen geruht haben, daß die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung in den kgl. Staaten förmlich anerkannt werden sollen, dem kgl. Provinzial-Schul-Kollegium (der kgl. Regierung) die Gesichtspunkte näher zu bezeichnen, nach welchen den bereits vorhandenen Turnanstalten eine allgemeinere Verbreitung und bestimmtere Richtung zu geben und überhaupt diese wichtige Angelegenheit fernerhin zu behandeln ist:

1. Um der landesväterlichen Absicht Seiner Majestät des Königs gemäß durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte dem Vaterlande tüchtige Söhne zu erziehen und alles möglichst fern zu halten, was nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen physische oder moralische Nachteile bei der Behandlung des Turnwesens zur Folge haben könnte, ist die Gymnastik überall auf den einfachen Zweck zu beschränken, daß der menschliche Körper mit seinen Kräften durch eine angemessene, den verschiedenen Lebensaltern, Ständen und Lebenszwecken der Jugend entsprechende Reihenfolge von wohl berechneten Übungen ausgebildet und befähigt werde, in jeglicher Beziehung des sittlichen Lebens der Diener und Träger des ihm einwohnenden Geistes zu sein.

2. Aus diesem nicht nur auf die Entwicklung und Stärkung der körperlichen Kräfte, sondern auch auf Anstand, Ausdruck und gefällige Form der Bewegungen gerichteten und mit der Wehrpflichtigkeit jedes preußischen Unterthans innig verbundenen Zwecke der Gymnastik folgt, daß, da die Ausbildung des Geistes und des zum Dienste desselben bestimmten Leibes nach den eigentümlichen Anlagen jedes einzelnen Menschen die Aufgabe jeglicher Erziehung ist, die Gymnastik sich, wie der Körper dem Geiste, so auch dem die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen bezweckenden Unterrichte überall unterordnen und sich den Verfügungen, durch welche dieser geleitet wird, unbedingt unterwerfen muß. Die Gymnastik, wenn sie in diesem natürlichen und richtigen Verhältnisse zu der geistigen Ausbildung und den

*) Der ursprünglich festgesetzte Tag der Einweihung war der 19. Juni, es war ein Regentag, an dem Maßmann zugegen war und auch eine Weiherede hielt. (Vergl. Maßmann „Altes und Neues vom Turnen".) Es fehlten aber die Schulen, denen der Platz besonders zur Benutzung überwiesen war, das kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasium und die kgl. Realschule. Beider Schulen feierliche Einweihung des Platzes geschah am 26. Juni von ihrem Direktor F. Ranke (s. d. und I. S. 467).

**) Mitgeteilt von Euler und Eckler in den „Verordnungen u. amtlichen Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend", 2. Aufl.

dieselbe beabsichtigenden Mitteln erhalten wird, bildet in dem System des öffentlichen Unterrichts ein ebenso notwendiges als nützliches Glied. Sie darf jetzt in demselben umso weniger fehlen, je mehr besonders in den höheren Ständen der bürgerlichen Gesellschaft die Forderungen, welche an die geistige Ausbildung gegenwärtig gemacht werden und nach dem Entwicklungsgange und dem jetzigen Standpunkte der Bildung gemacht werden müssen, im Vergleich mit früheren Zeiten gesteigert werden, je größere Anstrengungen der geistigen Kräfte zur Erfüllung dieser Forderungen unvermeidlich sind, und je dringender es daher ist, durch die Aufnahme der Gymnastik in den Kreis der öffentlichen Unterrichtsgegenstände ein Gleichgewicht aufzustellen, welches die körperliche Gesundheit erhalten und befördern und diese vor jeglicher, bei der erhöhten geistigen Anstrengung möglichen Gefährdung schützen und schirmen könne.

3. Da es der Jugend des platten Landes nicht an Gelegenheit zur Übung der körperlichen Kräfte fehlt und daher dort die Einführung der Gymnastik weniger nötig scheint, so ist diese Maßregel, um mit ihrer Ausführung der Allerhöchsten Bestimmung gemäß allmählich vorzuschreiten, für jetzt nur auf die Jugend in den Städten zu beschränken, und soll vorläufig mit jedem Gymnasium, jeder höheren Stadtschule und jedem Schullehrer-Seminar eine Turnanstalt verbunden werden, welche nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern vielmehr als eine die Schule und ihr Geschäft ergänzende und fördernde Einrichtung zu betrachten und zu behandeln, und folglich mit der Schule, zu welcher sie gehört, in eine vollkommene Übereinstimmung zu bringen und in solcher sorgfältig zu erhalten ist.

4. Überall und hauptsächlich in den größeren Städten ist darauf Bedacht zu nehmen, daß jedes Gymnasium und jede höhere Bürgerschule auch eine besondere, nur für die Jugend der betreffenden Schule bestimmte Turnanstalt und somit jede der eben gedachten Unterrichts-Anstalten ihr gedecktes und geschlossenes Turnhaus für die Übungen im Winter und bei sonst ungünstiger Witterung, und ihren eigenen Turnplatz im Freien erhalte. In Städten, wo solche wegen örtlicher Verhältnisse, wegen unzureichender Mittel oder wegen anderer erheblicher Ursachen nicht wohl ausführbar ist, kann indessen auch eine und dieselbe Turnanstalt zugleich für ein Gymnasium und eine höhere Bürgerschule und nötigenfalls selbst für mehrere Schulen dieser Art zur gemeinschaftlichen Benutzung bestimmt und eingerichtet werden. Die näheren zur sicheren Erreichung des im obigen angedeuteten Zweckes der Gymnastik dienlichen Bedingungen, unter welchen eine solche gemeinschaftliche Benutzung einer gymnastischen Anstalt von seiten zweier und selbst mehrerer Schulen zulässig ist, hat die kgl. Regierung mit dem kgl. Provinzial-Schul-Kollegium zu beraten und festzustellen.

5. Auch fernerhin soll, wie bisher, die thätige Teilnahme der Jugend an den schon bestehenden oder noch zu errichtenden Turnanstalten lediglich von dem freien Ermessen der Eltern oder ihrer Stellvertreter abhängig bleiben. Hierbei ist von den Direktoren, Vorstehern und Lehrern der Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrer-Seminaren vertrauensvoll zu erwarten, daß sie ihrerseits zur Förderung des gymnastischen Unterrichts bereitwillig mitwirken, durch zweckmäßige Einrichtung desselben die Gleichgiltigkeit und selbst die Abneigung, mit welcher noch viele die Gymnastik betrachten, allmählich beseitigen und für dieselbe sowohl bei ihren Schülern als auch bei deren Eltern die Teilnahme erwecken werden, ohne welche sie nicht zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangen kann.

6. Die bisherige Erfahrung hat ergeben, daß die Gymnastik mit gutem Erfolge und mit erfreulicher Teilnahme auch von seiten der bereits erwachsenen Schüler besonders in den Anstalten betrieben wird, wo der gymnastische Unterricht einem wissenschaftlich gebildeten Lehrer eines Gymnasiums oder einer höheren Bürgerschule, der zugleich als ordentlicher Klassenlehrer fortwährend Gelegenheit hat, die Schüler näher kennen zu lernen und auf sie in allen wesentlichen Be-

ziehungen einzuwirken, anvertraut worden. Auf Grund dieser Erfahrung und zur Verminderung der durch die Turnanstalten erwachsenden Kosten ist die Annahme von Lehrern, welche bloß zur Erteilung des gymnastischen Unterrichts befähigt und nur mittelst desselben ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen genötigt sind, möglichst zu vermeiden; vielmehr ist die unmittelbare Leitung der gymnastischen Übungen in der Regel einem ordentlichen Lehrer und zwar der oberen Klassen der betreffenden gelehrten oder höheren Bürgerschule zu übertragen. Zu dem Ende ist von jetzt an bei der Wiederbesetzung erledigter Lehrerstellen an Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrer-Seminaren auch die Rücksicht zu nehmen, daß für jede dieser Anstalten einige ordentliche Lehrer gewonnen werden, welche, außer den übrigen erforderlichen Eigenschaften, auch in den Leibesübungen sich die nötige Durchbildung verschafft und sich, um dieselben leiten zu können, mit den Gesetzen, nach welchen der Unterricht in der Gymnastik zweckmäßig zu erteilen ist, genügend vertraut gemacht haben. Den bereits angestellten ordentlichen Lehrern der mehr gedachten Schulen, welche zwar geneigt sind, sich dem gymnastischen Unterrichte zu widmen, aber hierzu noch nicht die unentbehrliche Fertigkeit, Kenntnis und Erfahrung besitzen, ist der Besuch der gymnastischen Anstalt des hiesigen Universitäts-Fechtlehrers Eiselen anzuraten, wo sie sich nicht nur die eigene Fertigkeit in sämtlichen Leibesübungen, sondern auch die Kunst, von derselben bei ihren künftigen Schülern einen weisen Gebrauch zu machen, in gründlich strenger Weise und innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit erwerben können.

7. Dem Direktor einer Schule, mit welcher eine Turnanstalt verbunden wird, und, wenn dieselbe mehreren Schulen gemeinschaftlich ist, den sämtlichen Direktoren derselben in einer für diesen Fall noch näher zu bestimmenden Weise liegt es ob, über die Leibesübungen die unmittelbare Aufsicht zu führen; ihnen sind die Lehrer der Gymnastik unterzuordnen, und sie sind für alles, was dem Zwecke der Jugendbildung im allgemeinen und der Gymnastik im besondern widerstreitet, verantwortlich zu machen. Wie es einerseits die Pflicht der Direktoren ist, jeder falschen Richtung und möglichen Ausartung der Gymnastik von Anfang an vorzubeugen, ebenso ist es andererseits von ihnen zu verlangen, daß sie in richtiger Würdigung des heilsamen Einflusses, den zweckmäßig betriebene Leibesübungen nicht nur auf die körperliche, sondern auch auf die geistige Entwicklung und auf die Bildung der Jugend zur Ordnung, Zucht und Sitte behaupten, sich ernstlich bestreben, die ihrer Leitung anvertraute Schule mit der ihr angehörigen Turnanstalt in den wirksamsten Zusammenhang zu bringen und beide zu einem lebensvollen Ganzen zu vereinigen.

8. Die Leibesübungen sind bei den Gymnasien und höheren Bürgerschulen, mit welchen kein Alumnat verbunden ist, in der Regel auf die schulfreien Nachmittage des Mittwochs und des Sonnabends zu verlegen. Zu dem Ende ist auch der Lektionen-Plan dieser Anstalten von jetzt an so einzurichten, daß an diesen Nachmittagen der häusliche Fleiß für die Schule nicht in Anspruch genommen und den Schülern nicht zugemutet werde, insbesondere vom Mittwoch zum Donnerstage größere schriftliche Arbeiten zu Hause anzufertigen. In Städten, wo die kleinere Schülerzahl und die übrigen örtlichen Verhältnisse es gestatten, kann zwar auch täglich, wie mehrere kgl. Provinzial-Schul-Kollegien und kgl. Regierungen in Vorschlag gebracht haben, nach Beendigung des nachmittäglichen Schulunterrichts eine Stunde zum Besuch der Turnanstalt verwandt werden. Da aber jener Vorschlag nicht überall und nicht in jeder Jahreszeit ausführbar, auch zur genügenden Lösung der dem gymnastischen Unterrichte zu stellenden Aufgabe ein mehrstündiger Betrieb der körperlichen Übungen und der mit ihnen abwechselnden gemeinsamen gymnastischen Spiele erforderlich ist, so werden in der Regel die schulfreien Nachmittage des Mittwochs und des Sonnabends dem Unterrichte in der Gymnastik vorzubehalten sein.

9. Die Art und Weise, wie, und die Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Leibesübungen zu betreiben sind, näher zu bezeichnen, kann nicht die Aufgabe einer Verfügung sein und beschränke ich mich daher auf die allgemeine Andeutung, daß der gymnastische Unterricht überall in gehöriger Vollständigkeit, aber mit der durch den Zweck bedingten Einfachheit und mit Entfernung alles Entbehrlichen und bloßen Schaugepränges, wie jedes steifen und unlebendigen Mechanismus erteilt, und von seiten des Lehrers vor allen Dingen das richtige Maß einer wohlberechneten Abwechselung zwischen der ernsten Strenge der körperlichen Übungen und der heiteren Freiheit der gymnastischen Spiele inne gehalten werden muß.

10. Um der Schuljugend den wichtigen Zweck der Leibesübungen stets gegenwärtig zu erhalten und bei ihr eine lebendige Teilnahme für dieselben zu wecken, ist in den von den Prüfungs-Kommissionen bei den Gymnasien, höheren Bürgerschulen und Schullehrer-Seminarien reglementsmäßig zu erteilenden Zeugnissen der Reife von jetzt an ausdrücklich zu bemerken, ob und mit welchem Erfolge die zu Entlassenden den Unterricht in der Gymnastik benutzt haben.

11. Obwohl in der Regel nur die Schüler der Gymnasien und höheren Bürgerschulen zum Besuch der mit denselben in Verbindung stehenden Turnanstalten berechtigt sind, so kann doch unter Bedingungen, welche die kgl. Regierung mit dem kgl. Provinzial-Schul-Kollegium zu beraten und näher festzustellen hat, ausnahmsweise auch solchen jungen Leuten, welche ihren Unterricht und ihre Erziehung nur durch Privatlehrer und in Privatschulen erhalten, der Zutritt zu den öffentlichen gymnastischen Anstalten gestattet werden.

12. Die aus der Einrichtung und Unterhaltung der Turnanstalten und der für dieselben nötigen Räumlichkeiten erwachsenden Kosten, so wie die den Lehrern der Gymnastik zu gewährenden Besoldungen oder Remunerationen sind den Allerhöchsten Bestimmungen gemäß zuvörderst aus den Fonds der Schulen, an welche sich die gymnastischen Anstalten anschließen, demnächst aus den mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse festzustellenden Beiträgen der die gymnastischen Anstalten besuchenden Jugend, und wo auch diese nicht ausreichen, mittelst eines angemessenen Zuschusses von seiten der betreffenden städtischen Gemeinden zu decken. Die Beiträge der die Turnanstalten besuchenden Schüler sind, wie das gewöhnliche Schulgeld, an die betreffende Schulkasse zu entrichten, und in keinem Falle ist den Lehrern der Gymnastik die Einziehung jener Beiträge zuzumuten; ebenso beziehen diese Lehrer die ihnen für ihren Unterricht in der Gymnastik billiger Weise zu gewährende Besoldung oder Remuneration nur aus der betreffenden Schulkasse. Da endlich nach der bisherigen Erfahrung mit Grund zu hoffen und zu erwarten ist, daß sich besonders in der gegenwärtigen Zeit die allgemeine Teilnahme auch dem öffentlichen Unterrichte in der Gymnastik immer mehr zuwenden werde, so hat die kgl. Regierung das gemeinnützige Bestreben derer, welche durch Beschaffung der zur Einrichtung und Unterhaltung der gymnastischen Anstalten unentbehrlichen und etwa fehlenden Mittel dieser für die Erziehung der Jugend so wichtigen Angelegenheit ihre Teilnahme bethätigen und lediglich zu dem ebengedachten Zwecke einen Verein bilden wollen, nach Befinden der Umstände in angemessener Weise zu fördern. Es versteht sich jedoch von selbst, daß von solchen Vereinen ein Einfluß auf die Leitung der gymnastischen Anstalten nicht in Anspruch genommen werden kann.

„Indem ich mir die weiteren und sonstigen Anordnungen vorbehalte, welche behufs der Einrichtung des gymnastischen Unterrichts in das Ganze des öffentlichen Erziehungswesens etwa noch zu treffen sein möchten, beauftrage ich zugleich das kgl. Provinzial-Schul-Kollegium (die kgl. Regierung) den obigen Bestimmungen gemäß und gemeinschaftlich mit der kgl. Regierung (mit dem kgl. Provinzial-Schul-Kollegium) unter

angemessener Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und örtlichen Umstände das weiter Erforderliche zur Ausführung der Allerhöchsten Order vom 6. Juni 1842 einzuleiten und zu verfügen.

„Dem ausführlichen Berichte des kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums (der kgl. Regierung) über alles Wesentliche, was auf Grund der obigen Bestimmungen zur Förderung des öffentlichen Unterrichtes in der Gymnastik von seiten des kgl. Provinzial-Schul-Kollegiums (der kgl. Regierung) in Seinem (Ihrem) Geschäftskreise während des laufenden Jahres eingeleitet, angeordnet und wirklich ins Leben gerufen ist, sehe ich binnen zehn Monaten entgegen. Berlin, den 7. Februar 1844. Der Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten, Eichhorn."

Allerdings ist noch davon abgesehen, daß der Turnunterricht verbindlich sein soll und ist derselbe noch zumeist auf die schulfreien Nachmittage verlegt, das ist aber von verhältnismäßig geringem Belang gegenüber der Gesamtanschauung, welche den Grundansichten von Spieß entsprach, und der auch derselben „von Herzen" beistimmte.*)

Da jene Verfügung durchaus ohne Zuthun Maßmanns erlassen worden war, seinen Ansichten in keiner Weise entsprach, so war also der innere Zwiespalt schon vorhanden, bevor noch Maßmann seine Stellung in Preußen fest angetreten hatte. Seine Ansichten wurzelten in den Zeiten Jahns. Er wollte an ihn und an sein Wirken in der Hasenheide einfach wieder anknüpfen, nicht achtend der so gänzlich veränderten Verhältnisse seit 1819. (Vgl. Maßmann). Zunächst richtete er den neuen Turnplatz in der Hasenheide ein und machte dann Dienstreisen, um den Stand des Turnens in den Provinzen kennen zu lernen und Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten zu geben. Der Turnbetrieb aber auf dem neuen Berliner Turnplatz hatte trotz der Tüchtigkeit des Turnlehrers Feddern (s. d.) keinen befriedigenden Fortgang, da er nicht richtig organisiert war.*)

Als das Notwendigste und Wichtigste erschien aber die Ausbildung von Turnlehrern. Eiselen hatte in dieser Beziehung treffliche Dienste geleistet. Bis zu seinem 1846 erfolgten Tode hatte er Turnlehrer ausgebildet. Man mußte nun für Ersatz sorgen. Am 1. April 1848 wurde die „Zentralbildungsanstalt für Lehrer in den Leibesübungen" eröffnet und der Leitung Maßmanns unterstellt. Jedes Jahr sollten zwei dreimonatliche Kurse vom 1. April bis letzten Juni und vom 1. August bis letzten Oktober mit einer Zahl von höchstens 30 Zöglingen stattfinden. Den praktischen Turnunterricht erteilten Feddern und Ballot, die anatomischen und physiologischen Vorträge hielt Dr. Siegfried Reimer. Zur Abhaltung der Kurse wurden die Eiselenschen Turnsäle gemietet. Auch diese Anstalt gedieh nicht; der Besuch der Kurse war spärlich; sie wurden Ende des Jahres 1849 (mit neun Elementarlehrern) beendet. Bei diesem geringen Erfolg war nach der Aussage von Besuchern jener Kurse, wie Kawerau, Maßmann nicht ohne Schuld. Die Behörden aber, sowohl die Ministerial- wie Provinzialbehörden, suchten das Turnen möglichst zu fördern, wie aus mancher Verordnung der Jahre 1846 bis 1848 hervorgeht. Daß selbst das Turnen der weiblichen Jugend schon damals nicht ohne Anklang war, ersieht man aus einer Verfügung des Ministers Eichhorn aus dem Jahre 1845, in der derselbe Eiselen zu einem Lehrgang für Turnlehrerinnen besten Fortgang wünscht und das Turnen als ein in der weiblichen Erziehung fühlbar gewordenes Bedürfnis bezeichnet.

In dem im Jahre 1850 auf Befehl des Ministers von Ladenberg**) aus-

*) Vgl. Spieß: Blick auf den früheren und jetzigen Stand des Turnwesens u. s. w. bei Lion, Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß u. s. w. S. 136.

*) Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 254 ff. (nach den Berichten Voigts und Kaweraus).

**) Adalbert von Ladenberg, geb. den 18. Februar 1798 zu Ansbach, trat 1815 als Freiwilliger in das Gardedragonerregiment, verließ 1816 als Leutnant den Militärdienst, studierte die Rechte, wurde 1839 unter Alten-

gearbeiteten Entwurf eines Unterrichtsgesetzes war das Turnen als Unterrichtsgegenstand nicht nur der Gymnasien und Realschulen, sondern auch der Volksschulen in den Städten (Gartenbau auf dem Lande) aufgenommen.

Ein ereignisvoller weiterer Schritt in der geschichtlichen Entwicklung des Turnens in Preußen geschah 1851 durch die Gründung der kgl. Zentral-Turnanstalt mit Parallelkursen für Offiziere und Lehrer. Der Leutnant Hugo Rothstein (s. d.) hatte das allgemeine Interesse, auch das des Königs Friedrich Wilhelms IV. auf die Ling'sche Gymnastik (s. d.), die er 1843 auf einer Reise nach Schweden kennen gelernt hatte, hingelenkt, dann gemeinschaftlich mit dem Leutnant Techow im Auftrag des Kriegsministers von Boyen*) einen vollen zehnmonatlichen Kursus am gymnastischen Zentralinstitut zu Stockholm durchgemacht, und auch die Gymnastik in Kopenhagen kennen gelernt. Beide Offiziere wurden nach ihrer Rückkehr mit der technischen Leitung eines Kurses in dem neu gegründeten Zentralinstitute für den gymnastischen Unterricht in der Armee beauftragt. Der am 1. Oktober 1847 mit 18 Offizieren eröffnete Kursus wurde infolge der Märzereignisse 1848 abgebrochen; das Institut als solches blieb aber bestehen. Techow trat zurück und Rothstein wurde für die weitere Bearbeitung der gymnastischen Angelegenheiten dem Kriegs-Ministerium zugewiesen. Im Herbst 1851 war das neu zu erbauende Anstaltsgebäude mit einem Kostenaufwand von 18.500 Thaler (55.500 Mark) hergestellt. Das Gebäude war sehr bescheiden; ebenso die innere Einrichtung; das Grundstück, auf dem die Anstalt in der Scharnhorststraße erbaut war, war aber geräumig (4 Morgen groß) und enthielt hinter dem Gebäude eine freie Laufbahn und eine Laufbahn mit Hindernissen. (Vgl. den Artikel Militär-Turnanstalt).

Die neue Anstalt erhielt, wie bereits bemerkt, die Bezeichnung „Kgl. Zentral-Turnanstalt“ und war nicht allein für die Offiziere, sondern auch für Lehrer bestimmt (Maßmann war zur Disposition gestellt worden). Eine Verfügung des Unterrichts-Ministeriums vom 18. August 1851 wies auf die Eröffnung der Anstalt hin. Es sollten je 18 Militär- und ebensoviele „Zivileleven“ „gemeinschaftlich unterrichtet und unter Zuhilfenahme der erforderlichen Hilfswissenschaften, namentlich der Anatomie und Physiologie zu Lehrern der Gymnastik ausgebildet werden“. Dieselbe sollte unter angemessener Berücksichtigung des Ling'schen Systems auf rationellem Wege betrieben und für das Gesamtgebiet der Erziehung der männlichen Jugend fruchtbarer gemacht werden.

Die Anstalt wurde beiden Ministerien, dem des Kriegs und dem des Unterrichts unterstellt. Die Oberaufsicht führte zunächst eine Direktion, bestehend aus einem Stabsoffizier und einem Rat des Unterrichts-Ministeriums. Zivildirektor wurde der Geheime Oberregierungsrat und vortragende Rat im Unterrichts-Ministerium Stiehl (s. d.), Unterrichtsdirigent und eigentlicher Leiter der Anstalt wurde der zum Hauptmann ernannte spätere Major Hugo Rothstein. Unter ihm standen die Lehrer der beiden Kurse. Jeder Kursus hatte seine eigenen Lehrer; der Militärkursus einen Offizier (als ersten Leutnant von Wittich, dann Leutnant Stocken), außerdem Offiziere als Hilfslehrer. Hilfslehrer des Zivilkursus wurden Kawerau und Kluge (s. d.). Beide Männer, aus der

stein Direktor im Unterrichts-Ministerium, übernahm 1848 die Leitung des Ministeriums, trat 1850 zurück und starb als Chef der Oberrechnungskammer am 15. Februar 1855.

*) Leopold Hermann Ludwig von Boyen, geb. 18. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, trat 1784 in die Armee, wurde 1810 Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements, nahm 1812 seinen Abschied, trat 1813 wieder in die Armee ein, wurde Oberst, machte die Schlachten und Gefechte von 1813 und 1814 mit und wurde Kriegs-Minister. 1819 nahm er, unzufrieden mit der reaktionären Richtung, seinen Abschied, wurde 1841 von König Friedrich Wilhelm IV. als General der Infanterie wieder an die Spitze des Kriegs-Ministeriums gestellt, trat 1847 als Feldmarschall zurück, starb am 15. Februar 1848. Boyen war Jahn freundlich gesinnt und ein Förderer des Turnens.

Jahn-Eiselen'schen Schule hervorgegangen, vertraten mit ausdrücklicher Beistimmung des Zivil-Direktors Stiehl das deutsche d. h. Jahn-Eiselen'sche, und nachdem sie A. Spieß und seine Turnmethode in Darmstadt kennen gelernt hatten, besonders das Spieß'sche Turnen (s. d.). Also an eine ausschließliche Geltendmachung des Ling'schen Systems der Gymnastik dachte man von seiten der Unterrichtsbehörde von Anfang an nicht. Auch in den 1854 erschienenen „Regulativen" *) wurde auf eine „umsichtige Anwendung des Ling'schen und Spieß'schen Systems" hingewiesen.

Es war ein schweres Verhängnis für das Turnen in Preußen, daß zum zweitenmal ein innerer Gegensatz zwischen den Anschauungen der leitenden Behörde und denen des den praktischen Unterricht gestaltenden und leitenden Unterrichtsdirigenten von Anbeginn hervortrat und sich schließlich wieder bis zum Unterliegen des letzteren zuspitzte. Wie Rothstein die Aufgabe der Zentral-Turnanstalt ganz anders auffaßte, als der Zivildirektor und die Zivillehrer, spricht er in seiner Schrift: „Die Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin" u. s. w. (Berlin 1862) mit dürren Worten aus: „Als das Zentralinstitut gegründet und der Unterrichtsplan für dasselbe zu entwerfen war, konnte das frühere, aus dem öffentlichen Erziehungswesen beseitigte Turnen nicht füglich wieder aufgenommen werden. Es handelte sich nun darum, an Stelle desselben ein System der Gymnastik anzunehmen und einzuführen, welches den in der Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 ausgesprochenen, wie überhaupt den für die gymnastische Erziehung der Jugend und des Soldaten zu stellenden Prinzipien und Forderungen wirklich entsprach. Als solches System erwies sich das von dem Gymnasiarchen Ling gegründete und ins Leben geführte System der rationellen Gymnastik. Dasselbe wurde nun auch, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse in unserem preußischen Erziehungswesen und der speziellen Aufgabe des Zentralinstituts, dem Unterricht des letzteren zu Grunde gelegt." Durchaus irrig war Rothsteins Ansicht, daß das (Jahn-Eiselen'sche) Turnen aus dem öffentlichen Unterrichtswesen beseitigt sei. Dasselbe hatte bereits einen nationalen Charakter angenommen und ließ sich nicht mehr durch ein fremdes System verdrängen — um so weniger, als dieses nicht besonders Besseres zu bieten im stande war. Nur von dem äußerlichen (politischen) Beiwerk mußte das Turnen befreit werden und dies geschah ohne Schwierigkeit. Der Kern des Turnens war durchaus lebensfähig geblieben und echt deutsch. Zur Verständigung mit den Vertretern des deutschen Turnens hatte aber Rothstein infolge seiner maßlosen Angriffe gegen das deutsche (Jahnsche) Turnen und dessen vermeintliche revolutionäre Tendenzen die Brücke hinter sich abgebrochen (s. Rothstein).

Der Antagonismus, der zwischen dem Unterrichts-Dirigenten und den beiden Lehrern bestand, konnte den „Zivil-Eleven" nicht verborgen bleiben und verfehlte seine ungünstige Wirkung auf dieselben nicht. Sie wurden nicht sicher in der eigentlichen festen Turnmethode und schlossen sich, sobald sie die Zentral-Turnanstalt verlassen hatten, je nach ihrer persönlichen Neigung mehr Rothstein oder Jahn-Eiselen, in der Mehrzahl aber, zumal in den späteren Kursen, Adolf Spieß an. Denn auch dessen Turnmethode brach sich, getragen von der Begeisterung Kaweraus und Kluges, allmählich Bahn, zunächst nicht ohne Widerspruch besonders der Berliner Turnkreise. Rothstein und Spieß gingen in ihrer Anschauung betreffs der praktischen Gestaltung und der Einordnung des Turnens in die Schule gar nicht so weit auseinander; sie schätzten sich gegenseitig, und wenn Rothstein in seinen Ling'schen Anschauungen nicht so einseitig befangen gewesen wäre, würde sich vielleicht eine Verständigung diesen zwischen beiden angebahnt haben. So konnte also die Zentral-Turnanstalt nicht recht gedeihen; bis zum Jahre 1860 wurde die etatsmäßige Zahl von 18 Zivil-Eleven niemals erreicht, ob-

---

*) „Über Einrichtung des evangelischen Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts." Im amtlichen Auftrage zusammengestellt und zum Druck befördert von F. Stiehl (Brl. 1854.)

schon seit 1857 der Turnkursus von ursprünglich neun auf sechs Monate herabgesetzt worden war.

Die Zeit von 1851 bis 1860 ist durch die stillen Kämpfe gekennzeichnet, die besonders zwischen Rothstein und seinen Lehrern bestanden. Ersterer beharrte auf seinem starren einseitigen Standpunkt; letztere ließen sich zu demselben nicht bekehren. Der endliche vollständige Bruch mit den Lehrern und überhaupt mit allen Anhängern und Freunden des deutschen Turnens war unvermeidlich. Bereits am 28. Februar 1859 hatte Harkort im preußischen Abgeordnetenhaus einen Nachweis über den Fortgang der Turnanstalten in Preußen verlangt. Man hatte besonders den vermeintlichen militärischen Charakter des Turnens angegriffen, von der Meinung ausgehend, daß das Turnen in Preußen in militärischen Exercitien aufgehen solle. Daran hatte man aber niemals gedacht. Im Gegenteil: der damalige Prinz-Regent (später König und Kaiser Wilhelm I.) hatte sich 1859 in sehr entschiedener Weise gegen das „Soldatenspielen" ausgesprochen.

Man dachte bereits an eine Trennung der beiden Abteilungen und an Selbständigmachung jeder derselben.

Das Jahr 1860 ist bedeutungsvoll durch eine Reihe von Verfügungen, die sich auf alle Zweige des Turnens erstrecken und derer noch im einzelnen zu gedenken ist. Auch in der Zentral-Turnanstalt führte es bedeutsame Veränderungen herbei. Am 27. März 1860 forderte der Unterrichts-Minister von Bethmann-Hollweg *) die bis dahin in der Zentral-Turnanstalt ausgebildeten Turnlehrer zu einem Urteil über ihre praktischen Erfahrungen, besonders in betreff des Ling'schen Systems der Gymnastik auf. Das Ergebnis der verschiedenen Gutachten wurde im November 1860 dahin festgestellt, daß „bei alleiniger und abstrakter Ausübung der Ling'schen Gymnastik die Anstrengung sich nicht angemessen mit der Übung steigere, die Mannigfaltigkeit, welche vor Ermüdung und Abspannung schütze, fehle, und infolge hiervon in der Turnstunde sich Teilnahmlosigkeit und Widerwille zeige."

Zugleich hatte ein Wechsel der Lehrer in der Zivil-Abteilung der Zentral-Turnanstalt stattgefunden. Statt der beiden von Kawerau und Kluge bekleideten Hilfslehrerstellen wurde eine etatsmäßige ordentliche Zivillehrerstelle gegründet und in dieselbe der Verfasser dieses Artikels, Dr. Carl Euler (s. d.) aus Schulpforta nach Berlin berufen. Rothstein hatte die bis dahin von den Lehrern benutzten Turngeräte Barren und Reck beseitigt; das Erste war, daß der neue Lehrer, der, wenn auch ein dankbarer Schüler Rothsteins, doch keineswegs mit dessen einseitiger turnerischen Richtung einverstanden war, die Wiedereinführung dieser Geräte beantragte, was Rothstein verweigerte. Dies führte zu dem sogenannten Barrenstreit (s. d.). Gleichzeitig erhob sich aber der Kampf gegen die Rothstein'sche Turnrichtung überhaupt. Er gipfelte in der Frage, ob das Ling-Rothstein'sche, also ein fremdländisches Turnen in Preußen herrschend bleiben, oder ob das deutsche, also nationale Turnen wieder zur Geltung kommen solle. Es wurde dieser Kampf besonders von den Berliner Turnern (Dr. Angerstein, Dr. Maßmann, Dr. Voigt) aufgenommen, die 1860 und 1861 betreffende Denkschriften erließen (vgl. I. S. 123) und auch eine Petition des Kölner Turnvereins, verfaßt von Dr. Wilhelm Angerstein, veranlaßten. Für den Barren traten auch Ärzte, wie Dr. Bock, Dr. Schildbach, Dr. Richter, Dr. Friedrich und neunzehn Ärzte der Provinz Sachsen, an ihrer Spitze Dr. Koch (s. d.) ein.

Ein weiterer Grund heftigen Angriffs war der 1862 erschienene amtliche Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen, unter dem Einfluß Rothsteins und dem Vorsitz Stiehls von Dr. Euler, Dr. Methner, Kawerau

*) Moritz August Bethmann-Hollweg, geb. 10. April 1795 zu Frankfurt a. M. wurde von Karl Ritter, dem Zöglinge Schnepfenthals und GutsMuths' erzogen, war seit 1823 Professor in Berlin und Bonn, dann Kurator der Universität; von 1858 bis 1862 Unterrichts-Minister (als Nachfolger des Ministers von Raumer), starb 14. Juli 1877 auf Schloß Rheineck.

und Seminarlehrer Hupfer aus Neuzelle abgefaßt und des Barrens und Recks entbehrend. Die am 15. Juni 1862 an die Regierung gerichtete Interpellation hatte am 28. Juni 1862 eine Konferenz von Schuldirektoren und Turnlehrern betreffs der Turnfrage zur Folge, in der auch der Gedanke einer Trennung beider Anstalten wieder angeregt wurde. Das am 31. Dezember 1862 erschienene Gutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Preußen sprach sich für den Barren aus. Es wurde nun seitens des Unterrichts-Ministeriums die Wiedereinführung von Reck und Barren angeordnet; Rothstein aber, ohnedies in seiner Gesundheit stark geschädigt, nahm 1863 seinen Abschied und starb am 23. März 1865 zu Erfurt.

Sein Nachfolger Hauptmann Stocken (jetzt Generalleutnant a. D. von Stocken, s. d.) vermied, ohne von der Ling-Rothstein'schen Gymnastik sich gänzlich zu entfernen, doch die starre Einseitigkeit derselben. Seine vorwiegend militärische Anschauung milderte sich; der Zivillehrer hatte größere Freiheit in der Gestaltung des Übungsstoffes. Die Vermehrung der Teilnehmer an den Turnkursen hatte die Berufung eines zweiten Zivillehrers 1864 in der Person des Seminarlehrers G. Eckler aus Köslin (s. d.) zur Folge. Seit 1865 wurden auch Hilfslehrer für jedes Jahr einberufen. Da die Turnkurse sich von Jahr zu Jahr vermehrten, so wurde wiederholt die Notwendigkeit der Trennung ausgesprochen. Durch eine Verfügung vom 25. Februar 1865 wurde die Einrichtung besonderer (kürzerer) Turnkurse in den einzelnen Regierungsbezirken für bereits im Amte befindliche Elementarlehrer unter Leitung von in der Zentral-Turnanstalt turntechnisch vorgebildeten Lehrern angeordnet und die Zivillehrer Euler und Eckler mit Inspizierung des Turnunterrichts, ersterer in der Provinz Schlesien, letzterer in der Provinz Brandenburg, und gleichzeitig des Gymnasiallehrers Dr. Küppers in Bonn mit der Inspizierung des Turnens der Rheinprovinz beauftragt. Diese Inspektionen einzelner Provinzen wurden alljährlich bis zum Jahre 1891 (von Küppers bis 1868) fortgesetzt.

Im Jahre 1866 wurden auch Turnlehrer-Prüfungen für solche, welche einen Turnkursus in der Zentral-Turnanstalt nicht durchgemacht hatten, eingerichtet, nachdem bereits in einer Verfügung vom 22. Juli 1864 auf die Notwendigkeit derselben für Turnlehrer an höheren Bildungsanstalten und Seminaren hingewiesen worden war. Die Prüfungsordnung wurde am 29. März 1866 erlassen. Einzelnen, besonders älteren Turnlehrern konnte auf Grund ihrer bewährten Leistungen auf Antrag der Provinzialbehörden die Prüfung erlassen werden. Die Anträge sollten bis zum 1. Januar 1868 eingereicht werden. (Die jetzt geltende Prüfungsordnung s. im Artikel Turnlehrer-Prüfung).

1867 wurde Euler und Eckler in Verbindung mit Stocken die Neubearbeitung des amtlichen Leitfadens übertragen. Es war nicht zu vermeiden, daß die militärischen Anschauungen Stockens nicht immer mit denen der beiden Lehrer übereinstimmten. Auch war die bestimmte Weisung gegeben, einerseits, daß der neue Leitfaden sich nicht zu durchgreifend von dem alten, durch kgl. Kabinettsorder eingeführten, unterscheide, andererseits, daß die Fühlung mit dem militärischen Turnen, besonders auch in den Befehlsformen, nicht aufgegeben oder gar in Gegensatz zu demselben gebracht werden dürfe. Der „Neue Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen" erschien 1868; auch an ihm hatte man viel auszusetzen, Begründetes und vielleicht noch mehr Unbegründetes. Man bemängelte die mit dem übrigen Turnen nicht immer übereinstimmenden Befehlsworte und Turnbezeichnungen, man warf ihm Dürftigkeit des Übungsstoffes, Unwissenschaftlichkeit u. s. w. vor. Man übersah dabei, daß der Leitfaden zunächst für die Volksschulen, und zwar für alle Volksschulen, auch die auf dem Lande bestimmt war, und daß die Seminaristen durch ihn befähigt werden sollten, „demnächst den gymnastischen Unterricht in den Volksschulen zweckmäßig nach dem Leitfaden erteilen zu können."

Wie bei den Seminaren ist auch, zumal an städtischen Schulen, das Hinausgehen über den Leitfaden niemals beanstandet worden.

Zahlreiche Verordnungen betreffs des Turnens sind in den sechziger Jahren auch von den Provinzialbehörden erlassen worden. Die Organisation des städtischen Turnbetriebs in Berlin mußte auf Anordnung des Ministeriums 1866 umgestaltet werden (s. I. S. 124). 1869 beschäftigte sich der Minister (von Mühler) wieder mit dem Berliner Turnen.*)

1869 trat der Unterrichts-Dirigent Stocken, der den Krieg 1866 als Kompanieführer mitgemacht hatte und bald darauf Major geworden war, in den aktiven Militärdienst zurück. Die Notwendigkeit, daß jetzt die bereits 1861 und 1862 geplante Trennung der Zivilabteilung von der Militärabteilung eintreten müsse, war allseitig anerkannt, es war bereits der Turnplatz in der Hasenheide als Stätte für die Zivil-Zentral-Turnanstalt seitens der Unterrichtsbehörde ins Auge gefaßt worden; Major Stocken und die beiden Zivillehrer glaubten aber in dem eingeforderten Gutachten vom 11. Mai 1867 sich dagegen aussprechen zu müssen. Damals lag der Turnplatz noch sehr abseits von der Stadt und man konnte nicht ahnen, daß 25 Jahre später die Stadt sich bis zu demselben ausgedehnt haben werde. Die Trennung unterblieb.

Nachfolger Stockens als Unterrichtsdirigent wurde Hauptmann, später Major von Waldow, ein Schüler Rothsteins und Stockens. Unter demselben erlangte die Zivil-Abteilung fast vollständige Unabhängigkeit. Unter dem Nachfolger des Ministers von Mühler, Falk**) (seit dem 22. Januar 1872) wurden die „Allgemeinen Bestimmungen," betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen, ausgearbeitet und traten am 15. Oktober 1872 ins Leben; in ihnen wurde auch der Turnunterricht neu geregelt. Es sei daraus hervorgehoben, daß die Seminaraspiranten (Präparanden) bei der Aufnahme ins Seminar sämtliche im amtlichen Leitfaden verzeichnete Übungen auszuführen im stande sein sollten, was freilich noch jetzt nicht der Fall ist. 1872 trat Geh. Rat Stiehl in den Ruhestand; sein Nachfolger als Zivil-Direktor wurde Geh. Ober-Regierungsrat Waetzoldt (s. d.), dessen erste von ihm bearbeitete Ministerial-Verfügung vom 24. Juni 1873 eine Empfehlung des Schwimm-Unterrichts an den Seminaren war. In den Verhandlungen, die im August 1873 im Unterrichts-Ministerium betreffs des mittlern und höhern Mädchenschulwesens (s. II. S. 89) stattfanden, trat besonders Waetzoldt für das Mädchenturnen warm ein. Das 25jährige Jubelfest des Bestehens der Zivil-Abteilung der Zentral-Turnanstalt wurde am 2. Oktober 1876 unter zahlreicher Beteiligung ehemaliger Zöglinge gefeiert.*)

Endlich wurde 1877 die Trennung der beiden Abteilungen der Zentral-Turnanstalt Thatsache. Am 8. Oktober 1877 wurde vorläufig im Turnsaal des kgl. Wilhelmsgymnasiums der erste Kursus der neu gegründeten kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt eröffnet. Geh. Rat Waetzoldt blieb Direktor, Prof. Dr. Euler wurde Unterrichts-Dirigent und erster Lehrer, G. Eckler zweiter Lehrer und zugleich Bibliothekar und Rendant, Sanitätsrat Dr. Hoffmann vortragender Arzt. Bei der ersten Schlußvorstellung 1878 waren Kaiser Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich), bei der zweiten der Kronprinz und Prinz Wilhelm (Kaiser Wilhelm II.) zugegen. Am 15. Oktober 1879 wurde der inzwischen fertig gewordene Neubau der Anstalt in der Friedrichstraße Nr. 229 bezogen und die Anstalt im Beisein des Unterrichts-

*) Vrgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. S. 348.

**) Adalbert Falk, geb. 10. August 1827 in Matschkau in Schlesien, 1850 Assessor, 1853 Staatsanwalt in Lyck, 1862 Appellationsgerichtsrat in Glogau, 1872 Unterrichts-Minister, trat 1879 zurück und wurde 1882 Präsident des Oberlandesgerichts zu Hamm i. W.

*) Vgl. Turnzeitg.: Feier des 25jährigen Bestehens der Zivilabteilung der kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin 1., 2. und 3. Oktober 1876; Kloss, Jahrb. 1876 und Monatsschrift 1889, S. 36 f. (Waetzoldts Rede).

Ministers von **Puttkamer**, des Nachfolgers des Ministers Falk, feierlich eröffnet. Der ersten Turnvorstellung am 18. März 1880 wohnten Kaiser Wilhelm und der Kronprinz bei (von da ab bis zum Jahre 1887 nur der Kronprinz; 1889 und 1890 Kaiser Wilhelm II.).

Die neue Anstalt enthielt auch einen Turnsaal für **Turnlehrerinnen-Kurse**; der erste staatliche Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen wurde am 19. April 1880 eröffnet und am 6. Juli geschlossen. 1883 war bei der Schlußvorstellung die Kronprinzessin (Kaiserin Friedrich), 1890 und 1891 die Kaiserin Auguste Viktoria zugegen.

Da die Anstalt längst nicht mehr den Bedarf der Turnlehrer zu decken vermochte, wurden 1889 zunächst Turnlehrer-Prüfungen zu Königsberg in Pr., Bonn, Breslau und Halle, Turnlehrerinnenprüfungen zu Magdeburg eingerichtet, von 1892 ab in Königsberg, Bonn, Breslau auch Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Kurse, in Halle Turnlehrer-Kurse damit verbunden.

1881 wurde Dr. von **Goßler** Unterrichts-Minister. In welch hervorragender Weise derselbe das Turnen förderte, ist bereits in dem Artikel „Goßler" des näheren ausgeführt. Am 27. Oktober 1882 erließ Dr. von Goßler jenen berühmt gewordenen „**Ministerial-Erlaß, betreffend die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele**", der ebenfalls wörtlich angeführt zu werden verdient. Er lautet:

„Nachdem das Turnen als ein **integrierender Teil** dem Unterrichte der Jugend in den höheren und niederen Schulen eingefügt worden und an die Stelle der Freiwilligkeit der Teilnahme an diesen Übungen für die turnfähigen Schüler **die Verpflichtung** getreten ist, hat sich die staatliche und kommunale Fürsorge auf die Beschaffung und Herstellung von geschlossenen Turnräumen erstreckt, in welchen unabhängig von der Jahreszeit und unbehindert von den Unbilden der Witterung, das Schulturnen eine ununterbrochene und geordnete Pflege gefunden hat. Es ist dies für den Jugendunterricht ein überaus wertvoller Erwerb. Erst die Fortführung der turnerischen Übungen durch das ganze Jahr sichert eine tüchtige körperliche Ausbildung. Nicht minder wertvoll aber ist der **Turnplatz**. Gewisse Übungen, wie das Stabspringen, der Gerwurf, mancherlei Wettkämpfe u. a. lassen sich in der Halle gar nicht oder nicht ohne Beschränkung und ohne Gefahr vornehmen. Ein größeres Gewicht muß aber noch darauf gelegt werden, daß das Turnen im Freien den günstigen gesundheitlichen Einfluß der Übungen wesentlich erhöht, und daß mit dem Turnplatz eine Stätte gewonnen wird, wo sich die Jugend im Spiel ihrer Freiheit freuen kann, und wo sie dieselbe, nur gehalten durch Gesetz und Regel des Spiels, auch gebrauchen lernt. Es ist von hoher erziehlicher Bedeutung, daß dieses Stück jugendlichen Lebens, die Freude früherer Geschlechter, in der Gegenwart wieder aufblühe und der Zukunft erhalten bleibe. Öfter und in freierer Weise, als es beim Schulturnen in geschlossenen Räumen möglich ist, muß der Jugend Gelegenheit gegeben werden, Kraft und Geschicklichkeit zu bethätigen und sich des Kampfes zu freuen, der mit jedem rechten Spiele verbunden ist. Es giebt schwerlich ein Mittel, welches wie dieses so sehr imstande ist, die geistige Ermüdung zu beheben, Leib und Seele zu erfrischen und zu neuer Arbeit fähig und freudig zu machen. Es bewahrt vor unnatürlicher Frühreife und blasiertem Wesen, und wo diese beklagenswerten Erscheinungen bereits Platz gegriffen, arbeitet es mit Erfolg an der Besserung eines ungesund gewordenen Jugendlebens. Das Spiel wahrt der Jugend über das Kindesalter hinaus Unbefangenheit und Frohsinn, die ihr so wohl anstehen, lehrt und übt Gemeinsinn, weckt und stärkt die Freude am thatkräftigen Leben und die volle Hingabe an gemeinsam gestellte Aufgaben und Ziele. Treffend sagt **Jahn** im zweiten Abschnitt seiner „**Deutschen Turnkunst**" von den Turnspielen: „In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst

mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf gleiches Recht und Gesetz mit anderen halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschauen vor Augen. Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt sich so leicht zur Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Thatkraft."

Die Ansprüche an die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten sind für fast alle Berufsarten gewachsen, und je beschränkter damit die Zeit, welche sonst für die Erholung verfügbar war, geworden ist, und je mehr im Hause Sinn und Sitte und leider oft auch die Möglichkeit schwindet, mit der Jugend zu leben und ihr Zeit und Raum zum Spielen zu geben, umsomehr ist Antrieb und Pflicht vorhanden, daß die Schule thue, was sonst erziehlich nicht gethan wird, und oft auch nicht gethan werden kann. Die Schule muß das Spiel als eine für Körper und Geist, für Herz und Gemüt gleich heilsame Lebensäußerung der Jugend mit dem Zuwachse an leiblicher Kraft und Gewandtheit und mit den ethischen Wirkungen, die es in seinem Gefolge hat, in ihre Pflege nehmen und zwar nicht bloß gelegentlich, sondern grundsätzlich und in geordneter Weise.

„Von dieser Notwendigkeit ist die Unterrichtsverwaltung schon von lange her überzeugt gewesen und hat auch dementsprechende Verordnungen ergehen lassen. Ich verweise auf die Ministerialreskripte vom 26. Mai, vom 10. September, vom 24. November 1860 und vom 14. Mai 1869.*) — Leider aber haben diese Anordnungen nach den Wahrnehmungen, welche im allgemeinen und insbesondere bei den Revisionen des Turnwesens in den einzelnen Schulanstalten gemacht worden sind, nicht überall die dem Wert und Nutzen der Sache entsprechende Beachtung gefunden. In einer Anzahl älterer Unterrichts- und Erziehungsanstalten sind die Jugendspiele traditionell in Übung geblieben, und in einigen Bezirken hat Herkommen und Sitte an ihnen festgehalten, in anderen aber fehlt es an jeder Überlieferung, und nur selten sind Anfänge zu neuer Belebung vorhanden. Jedenfalls hat eine allgemeine Einführung und Durchführung nicht stattgefunden. Es bedarf daher einer erneuten Anregung und einer dauernden Bemühung aller, welche mit der Erziehung der Jugend befaßt sind, damit was da ist, erhalten, was verlernt ist, wieder gelernt werde, und, was als heilsam erkannt ist, in Übung komme.

„Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es sich hier lediglich um Bewegungsspiele handelt, und daß alles ausgeschlossen ist, was dahin nicht gehört. An Hilfsmitteln, sich auf diesem Gebiete zu orientieren, fehlt es nicht. Anknüpfend an das, was im Volk und in der Jugend des Volkes lebte, haben GutsMuths und Jahn eine Reihe von Jugend- und Turnspielen zusammengestellt und beschrieben*).

„Bei der großen Mannigfaltigkeit des Dargebotenen wird es allerdings einer Auswahl bedürfen, und es wird hierbei wesentlich auf dasjenige Rücksicht zu nehmen sein, was herkömmlich und volkstümlich ist. Obenan sind die verschiedenen Ballspiele zu stellen (Treibball, Fußball, Schlagball, Kreisball, Stehball, Thorball), dann die Laufspiele, und hier besonders der Barlauf, die Wettkämpfe (Hinkkampf, Tauziehen, Kettenreißen ꝛc.), die Schleuderspiele mit Bällen, Kugeln, Steinen und Stäben, und die Jagd- und Kriegsspiele. —

„Wenn ich hiernach die Unterrichtsbehörden anweise, für die Einführung und Belebung der Jugendspiele in den ihrer Aufsicht unterstellten Schulanstalten Sorge zu tragen und es sich angelegen sein zu lassen, bei Revision derselben wie auf das Turnen überhaupt, so auch auf die Turnspiele insonder-

*) Vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 73.

*) Die hier und später angegebene Litteratur ist fortgelassen. Euler.

heit ihre Aufmerksamkeit zu richten und sie einer eingehenden Beachtung zu würdigen, so verkenne ich die Schwierigkeiten nicht, welche sich der allgemeinen Durchführung entgegenstellen. Am leichtesten wird es sich bei den kgl. Schullehrer-Seminaren machen, weil sie in den meisten Fällen bereits im Besitze von Turn- und Spielplätzen sind und es hier nur eben darauf ankommt, die gegebene Gelegenheit gehörig auszunutzen. Das Gleiche wird bei den höheren Lehranstalten der Fall sein, wenn ihnen auch ein Turnplatz zur Verfügung steht. Nur die Neubeschaffung eines solchen wird Schwierigkeiten begegnen, zumal wenn, was allerdings günstig und erwünscht ist, der Turnplatz möglichst in der Nähe der Turnhalle liegen soll. Diese Lage gestattet, die eigentlichen Turnübungen mit den Turnspielen in Verbindung zu setzen und eine angemessene Abwechselung zwischen Arbeit und Erholung herbeizuführen. Wo daher dieser räumliche Zusammenhang zwischen Turnhalle und Turnplatz vorhanden ist, wird er zu bewahren sein, und wo Neuanlagen von Turnhallen stattfinden, wird auch auf die Gewinnung eines Turnplatzes Bedacht zu nehmen sein. In der Zirkular-Verfügung vom 4. Juni 1862*) wird unter allen Umständen die Beschaffung und Einrichtung eines geeigneten Turnplatzes von den für Unterhaltung der Volksschule Verpflichteten gefordert. Diese Forderung erscheint bei den höheren Lehranstalten, wenn ihnen auch eine Turnhalle zur Verfügung steht, mit Rücksicht auf die erhöhten geistigen Anforderungen und Anstrengungen nicht minder, ja vielmehr noch in höherem Maße berechtigt. Es wird daher die Sache der Schulaufsichtsbehörden sein, dafür zu sorgen, daß diesem Bedürfnisse möglichst bald Genüge geschehe. Und wenn sich der Turnplatz nicht im Zusammenhange mit der Turnhalle beschaffen läßt, wird auf die Anlegung desselben außerhalb des Ortes zu dringen sein. Erhebliche Kosten wird diese Einrichtung nicht verursachen, da die Anlage in diesem Falle hauptsächlich nur den Turnspielen dienen soll. Ich vertraue, daß es den Bemühungen der Behörden, dem thatkräftigen Interesse der Direktoren, der Opferwilligkeit der Gemeinden, der Teilnahme von Vereinen für die Förderung des leiblichen Wohles der lernenden Jugend und dem opferwilligen Wohlwollen von Jugendfreunden gelingen wird, entgegenstehende Anstände zu beseitigen und die für die geistige und leibliche Entwicklung der Jugend in hohem Maße ersprießliche Einrichtung ins Leben zu rufen. Dabei will ich nicht unterlassen, auf eine weitere Pflege des Spiels in Verbindung mit gemeinschaftlich zu unternehmenden Spaziergängen und Ausflügen in Feld und Wald, sowie mit Turnfahrten hinzuweisen (s. Ministerialverfügung vom 10. September 1860). Zur Orientierung in dieser Beziehung empfehle ich die Schrift von Dr. Th. Bach: Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, Leipzig 1877,*) sowie die Aufsätze von C. Fleischmann in der „Deutschen Turnzeitung", Jahrgang 1880, unter der Überschrift: „Anleitung zu Turnfahrten" **), soweit sich dieselben auf Schüler-Turnfahrten beziehen".

„In der vorangeführten Ministerialverfügung vom 10. September 1860 ist außer den Turnspielen auch auf Schwimmen und Eislauf hingewiesen worden. Indem ich hierauf Bezug nehme, bemerke ich, daß die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt den Schwimmunterricht schon seit einer Reihe von Jahren in ihren Unterrichtsbetrieb aufgenommen hat und jährlich eine Anzahl von Eleven entläßt, welche auch für die Erteilung dieses Unterrichtes befähigt sind. Wo es sich hat ermöglichen lassen, sind bei den Schullehrer-Seminaren Schwimmanstalten eingerichtet worden, zunächst im gesundheitlichen Interesse der Zöglinge, dann aber auch mit der Absicht, diesen für Gesundheit und Leben besonders wertvollen Übungen und Fertigkeiten in immer weiteren Kreisen Eingang

---

*) In einer Verfügung, den gymnastischen Unterricht in den Volksschulen betreffend; vgl. Euler und Eckler a. a. O., S. 47.

*) Seitdem in zweiter Auflage erschienen in Leipzig bei Ed. Strauch.

**) Seitdem als besondere Schrift in zweiter Auflage erschienen in Leipzig bei Ed. Strauch.

zu verschaffen. (S. Zirkular-Verfügung vom 24. Juni 1873."*) In geschlossenen Erziehungs-Anstalten haben auch diese Übungen, zum Teil von alters her, eine Stätte gefunden. Bei den offenen Schulanstalten läßt sich deren Einführung allerdings nicht allgemein und ohne weiteres anordnen, aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ihre Leiter und Lehrer dazu Anregung geben und Vorurteilen gegen diese wie gegen andere körperliche Übungen, wie sie sich immer noch hin und wieder finden, begegnen werden.

„Leider ist die Einsicht noch nicht allgemein geworden, daß mit der leiblichen Ertüchtigung und Erfrischung auch die Kraft und Freudigkeit zu geistiger Arbeit wächst. Manche Klage wegen Überbürdung und Überanstrengung der Jugend würde nicht laut werden, wenn diese Wahrheit mehr erlebt und erfahren würde. Darum müssen Schule und Haus, und wer immer an der Jugendbildung mitzuarbeiten Beruf und Pflicht hat, Raum schaffen und Raum lassen für jene Übungen, in welchen Körper und Geist Kräftigung und Erholung finden. Der Gewinn davon kommt nicht der Jugend allein zu gute, sondern unserem ganzen Volke und Vaterlande. Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, von Goßler."

Die Verfügung des Ministers von Goßler fand allgemeinen Beifall und erregte die größten Hoffnungen. Denn wieder, wie 1836 trat die Überbürdungsfrage der Schüler in den Vordergrund (s. d. Artikel Überbürdung). Wie 1836 ein Arzt (Lorinser), so trat jetzt ein Amtsrichter, H a r t w i c h (s. d.) in Düsseldorf 1881 mit seiner Schrift: „Woran wir leiden," für die Jugend in die Schranken.*) Sein Wahlspruch war: „Der Vormittag dem Geist, der Nachmittag dem Körper und Gemüt." So trafen die Anregungen Goßlers und Bestrebungen Hartwichs zusammen, aber durchaus unabhängig**) von einander. Der von Hartwich gestiftete „Zentralverein für Körperpflege" hatte wohl mit infolge des plötzlichen Todes Hartwichs (1886) keinen rechten Erfolg, um so größeren der von Dr. F. A. S c h m i d t (s. d.) begründete „Verein für Körperpflege in Volk und Schule in Bonn." Mit ihm trat Goßler in Beziehung und führte seine eigenen Anschauungen in einer Zuschrift an denselben vom 13. März 1888 näher aus. Überhaupt berührten die ministeriellen Erlasse und Kundgebungen der nächsten Jahre den ganzen Umfang des Turnens und Spielens, sowohl der männlichen als der weiblichen Jugend. Am 19. Dezember 1883 erstattete die königl. preußische wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen ein Gutachten, in dem sie betreffs des Turnens die zwei wöchentlichen Turnstunden als zu wenig bezeichnete, und die 1884 ausgearbeitete „Denkschrift, betreffend die Frage der Überbürdung der Jugend an unseren höheren Schulen" besprach auch den Turnunterricht und die Körperpflege. Ganz besonders b e d e u t u n g s v o l l ist d a s J a h r 1890. Die Frage der S c h u l h y g i e n e, der Schulgesundheitspflege war allmählich durchaus in den Vordergrund getreten. Seit Hartwichs Vorgehen hörten die Vorwürfe gegen die Schule nicht mehr auf (s. d. Artikel Schulgesundheitspflege). Besonders die Ärzte behandelten die Angelegenheit nach allen Seiten.*) In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 20. März 1890 betonte der Abgeordnete Dr. G r a f-Elberfeld die Notwendigkeit einer „besseren Fürsorge für die körperliche Erziehung der Jugend auf den höheren Lehranstalten." Dr. Graf dachte auch an obligatorischen Exerzierunterricht in allen Schulen. Der entgegengesetzten Anschauung Kaiser Wilhelms I. ist bereits gedacht; aber auch Kaiser Friedrich und Graf Moltke und andere Offiziere, sowie die große Mehr-

---

*) Euler und Eckler, a. a. O. S. 84.

**) Man hat irrtümlicher Weise den Goßlerschen Erlaß als von Hartwich beeinflußt bezeichnet. Ersterer war v o r der Hartwichschen Schrift und ohne Kenntnis derselben beschlossen und entworfen. (Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts. S. 389).

*) Vgl. auch den Artikel „Gesundheitspflege" in dem von Dr. R. Rethwisch herausgegebenen „Jahresberichten über das höhere Schulwesen. Berlin, Heyfelder."

zahl der Turnlehrer waren und sind entschieden dagegen. In der Sitzung vom 24. März 1890 kamen auch die Turnspiele zur Sprache. Man gedachte der großartigen Erfolge, mit welchen Abgeordneter von Schenckendorff und Direktor Dr. Eitner (s. d.) die Jugendspiele in Görlitz betrieben, und Minister von Goßler hatte die Aufmerksamkeit sämtlicher Provinzial-Schulkollegien auf die am Gymnasium in Görlitz getroffenen Einrichtungen hingelenkt und aufgefordert, Turnlehrer, besonders aus höheren Schulen und Seminaren, nach Görlitz zu senden, um dort die Technik dieser Art des Turnbetriebes kennen zu lernen.

Das wichtigste Ereignis des Jahres 1890 ist aber die „Schulfrage," sind die von Kaiser Wilhelm II. befohlenen „Konferenzen zur Beratung von Fragen, das höhere Schulwesen betreffend." Zu den vierundvierzig in die Kommission berufenen Männern gehörten unter anderen auch der Abgeordnete von Schenckendorff, Direktor Dr. Eitner und der an Stelle des auf seinen Wunsch pensionierten Wirklichen Geheim. Ober-Regierungsrats Waetzoldt zum Direktor der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt ernannte kgl. Provinzial-Schulrat, seit 1891 geheime Regierungsrat Dr. Köpke (s. d.). Von den den Mitgliedern der Kommission vorgelegten Fragen lautete die neunte: „Was hat zur weiteren Hebung des gegenwärtig meist in zwei Wochenstunden und vielfach an große Abteilungen erteilten Turnunterrichtes zu geschehen, und welche sonstigen Einrichtungen zur körperlichen Ausbildung der Jugend sind zu pflegen?" Der Kaiser, bei der Eröffnung und dem Schluß der Konferenzen selbst anwesend, betonte in seiner Eröffnungsansprache unter anderem: „Wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen" und: „Jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen und jeden Tag soll er turnen." Die Ergebnisse der Konferenzen für das Turnen waren: — 3. d) „Pflege der Spiele und körperlichen Übungen, welche letztere als tägliche Aufgaben zu bezeichnen sind, insbesondere also Verstärkung und Hebung des Turnunterrichts, Erteilung desselben womöglich durch Lehrer der Anstalt; — e) Begünstigung der Pflege des Körpers und der Erfüllung der Forderungen der Schulhygiene, sowie Kontrolle der letzteren durch einen Schularzt, Unterweisung der Lehrer und Schüler in den Grundsätzen der Hygiene." Aus den 1891 herausgegebenen Lehrplänen für die höheren Lehranstalten Preußens (s. I. S. 529) ist besonders hervorzuheben, daß die Zahl der wöchentlichen Turnstunden auf drei erhöht ist. Es ist noch zu berichten, daß die Zahl der Lehrkräfte an der Turnlehrerbildungsanstalt seit 1892 durch die Berufung des früheren Seminardirektors Schulrats Dr. J. Küppers, ebenfalls als Unterrichts-Dirigent, vermehrt worden ist. Näheres über die Einrichtung der Anstalt siehe unter „Turnlehrer-Bildungsanstalten." Der Gesamtetat für das Turnen in Preußen, soweit er die Turnlehrer- und Turnlehrerinnenbildung betrifft, beträgt zur Zeit 115.640 M., von denen die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin 16.100 M. für Besoldungen nebst 2340 M. Wohnungsgeldzuschuß, 11.250 M. zu anderen persönlichen Ausgaben, 1800 M. zur Unterhaltung der Gebäude, 7750 M. für Unterrichtsmittel und andere sachlichen Ausgaben erhält, also im Ganzen 39.240 M. Zur Unterstützung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den Turnkursen und für andere persönliche und sachliche Ausgaben für das Turnwesen sind 76.400 M. ausgeworfen.*)

Es sei nun kurz des Turnens in den preußischen Provinzen gedacht.

1. Die Provinz Ostpreußen. Die älteste Turnanstalt besaß, wie früher bemerkt, Braunsberg, seit 1809. Seit 1839 wird in Lyck, seit 1844 in Memel und Conitz geturnt. In Königsberg i. P. wirkten lange Jahre Dr. Müttrich und Dr. Muenchen-

*) Die Einrichtung der Turnlehrer-Bildungsanstalt, die Bestimmungen betreffs der Meldung zur Aufnahme in den Turnkursus und die Prüfungs-Ordnungen siehe unter „Turnlehrer-Bildungsanstalten" und „Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Prüfungen".

berg (s. d.). Der jetzige Stadtschulrat Dr. Tribukait, der als Gymnasiallehrer früher selbst Turnunterricht erteilt hatte, pflegt das Turnen und Jugendspiel nach Kräften. In Tilsit ist der Direktor der höheren Mädchenschule, Willms, ein eifriger Förderer des Mädchenturnens. In Königsberg werden seit 1891 besondere Turnlehrer- und Turnlehrerinnenkurse mit Prüfungen abgehalten. — 2. Provinz Westpreußen. Der frühere Unterrichts-Minister Dr. von Goßler hat sein warmes Interesse für das Turnen auch auf seine Provinz übertragen (s. I. S. 403). In Thorn leitet das Turnen der erste Professor Boethke (geb. 12. Februar 1830 zu Bromberg), zur Zeit stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses der „Deutschen Turnerschaft". Am Realgymnasium zu Elbing ist das Turnen allezeit eifrig betrieben worden, früher unter Dr. Friedländer (s. d.), jetzt unter Direktor Dr. Nagel. — 3. Provinz Brandenburg. Über das Turnen in Berlin hat Schröer ausführlich berichtet (s. Berlin). Auch in den anderen Städten hat sich dasselbe in den letzten Jahrzehnten sehr gehoben. In Potsdam wirkte bis zum Jahre 1891 Fr. Fischer (s. d.) erfolgreich als Oberturnlehrer.*) Auch in Brandenburg a. H., unter dem Einfluß des Turnlehrers Rosin, in Kottbus unter dem Oberturnlehrer Noack, in Frankfurt a. O., Küstrin, Wriezen a. O. unter Kujack, Neu-Ruppin unter Loose und Fink u. a. a. O. blühen Schul- und Vereinsturnen. — 4. Provinz Pommern. Besonders hervorragende Turnstädte sind Greifswald und Stettin. In ersterer Stadt wirkte seit 1848 Heinrich Range (s. d.), erst als städtischer Lehrer, dann als Gymnasial- und Universitätsturn- und Fechtlehrer bis zu seinem Tode am 21. Mai 1894 in überaus fruchtbarer Thätigkeit. In Stettin nimmt neben einer ganzen Reihe anderer tüchtiger Turnlehrer (und Turnlehrerinnen) der Gymnasial-Professor Dr. Rühl (s. d.) als Turnlehrer, Bildner von Turnlehrern und Turnlehrerinnen, Ausschußmitglied der Deutschen Turnerschaft und Turnschriftsteller, eine angesehene Stellung ein. — 5. In der Provinz Schleswig-Holstein wurde durch die Regierungsverordnungen vom 6. Mai 1867, 8. Oktober 1868 und 14. Mai 1869 das Turnen geregelt. Eine große Zahl tüchtiger Turnlehrer und Turnlehrerinnen vertritt dasselbe. Es seien unter anderen nur genannt: Gymnasial-Oberlehrer Wickenhagen in Rendsburg (s. d.), Realgymnasial-Oberlehrer Dr. Schnell und Rektor Tönsfeldt in Altona, Professor Raydt (s. d.) in Lauenburg a. d. Elbe, besonders bekannt wegen seiner Bemühungen um das Jugendspiel. — 5. Provinz Schlesien. Hier hatte das Turnen, wie wir gesehen, schon zu Jahns Zeiten durch Harnisch Eingang gefunden (s. I. S. 461). Von Breslau verbreitete sich dasselbe nach Liegnitz, Bunzlau, Leobschütz und anderen Orten. Das Turnen wurde 1819 unterdrückt. Auf das spätere Breslauer und auf das gesamte schlesische Turnen übte seit 1845 Fritz Roedelius (s. d.) einen bestimmenden Einfluß aus. Als Roedelius am 10. Juni 1879 starb, wurde sein Nachfolger Wilhelm Krampe (s. d.), der aufs eifrigste bemüht ist, das Turnen in Breslau den jetzigen Turnanschauungen entsprechend zu gestalten und an der Spitze des schlesischen Turnlehrer-Vereins auch auf die Provinz ersprießlichen Einfluß auszuüben. Außer Krampe sind in Breslau der 1892 gestorbene Professor Dr. Fedde (s. d.) und aus früherer Zeit besonders Dr. Bach (s. d.) zu nennen. Anerkenung verdient auch Turnlehrer Baumann, besonders auch wegen seiner Bemühungen um das Mädchenturnen. In Breslau sind Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Kurse eingerichtet und werden auch Turnprüfungen abgehalten. Von anderen Städten Schlesiens sind unter anderen Görlitz und Liegnitz hervorzuheben. In ersterer Stadt lebt noch Moritz Böttcher (s. d.), der verdienstvolle ehemalige Turnlehrer und Schöpfer des herrlichen Turnplatzes. Von hier ist die neue Spielbewegung durch Abgeordneten von Schenckendorff und Direktor Dr. Eitner ausgegangen. Die Spiele werden

*) Kreisvertreter wurde nach seinem Tode Ad. Dorner (s. d.) und nach dessen Tode Polizeisekretär Atzrott in Berlin.

geleitet von dem Oberturnlehrer Jordan. Es sei auch des Oberturnlehrers Kupfermann in Liegnitz (s. d.), des Gymnasialprofessors Baranek in Gleiwitz, des Direktors Dr. Weck in Reichenbach in Schlesien, des Direktors Dr. Knape in Ratibor unter anderen anerkennend gedacht. — 6. In der Provinz Posen ist besonders an den kgl. höheren Lehranstalten für das Turnen viel geschehen. In der Stadt Posen wirkt erfolgreich der städtische Oberturnlehrer Kloß, in Bromberg Hellmann. — 7. Provinz Sachsen. (Über das Turnen in Magdeburg und die Wirksamkeit Kohlrausch's vgl. die betreffenden Artikel.) In Magdeburg sind Turnlehrerinnen-Prüfungen eingerichtet. Es wird überall in den Städten und auch auf dem Lande geturnt. In Halle ist der Universitäts-Turn- und Fechtlehrer Fessel (s. d.) sehr thätig. Auch bestehen hier seit drei Jahren Ausbildungskurse für Turnlehrer und Turnlehrer-Prüfungen. — 8. Provinz Hannover. Über deren Vorgeschichte vgl. den Artikel Hannover. An der Spitze des Turnens der Stadt Hannover steht A. Böttcher (s. d.). In den weitesten Kreisen bekannt und geschätzt ist der Turnlehrer Puritz (s. d.). Der Gymnasialprofessor Dr. Kohlrausch (s. d.) hat sich besonders durch die „Physik des Turnens" einen Namen erworben. Zu gedenken ist auch des Turnveterans Metz (s. d.). Mit Ehren zu nennen sind Oberturnlehrer Schurig in Osnabrück (s. d.) und der langjährige frühere Turnlehrer und Gymnasial-Professor Dr. L. Meyer (s. d.) in Clausthal als Verfasser geschätzter Abhandlungen, besonders über die Gymnastik der Griechen und Römer. Ein warmer Freund und Förderer des Turnens ist der Provinzial-Schulrat, Geheimer Regierungsrat Wendland in Hannover, der einst selbst als Lehrer am kgl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin jahrelang Turnunterricht erteilt hatte. — 9. In der Provinz Westfalen bekundet der Ober-Präsident Studt reges Interesse für das Turnen. Der westfälische Turnlehrer-Verein zählt 452 Mitglieder; die jährlichen Versammlungen sind stets zahlreich besucht. Hervorzuheben ist Seminarlehrer Broschinski in Hilgenbach als tüchtiger Turnlehrer und Turnschriftsteller. — 10. Provinz Hessen-Nassau. Von den diese Provinz bildenden Landesteilen hatte vor dem Jahre 1866 einen geordneten Schulturnunterricht ganz besonders Frankfurt a. M. (s. d.), in der A. Ravenstein (s. d.), nach ihm Danneberg (s. d.) wirkten und jetzt Weidenbusch (s. d.) als Turninspektor das Turnen leitet. Um das Mädchenturnen machte sich besonders Dr. Weismann (s. d.) verdient. In dem ehemaligen Herzogtum Nassau*) enthielt der Lehrplan für die Pädagogien von 1817 bereits die Gymnastik, ebenso die Seminare. Es wurden in Hadamar und Weilburg besondere Reit- und Schwimmlehrer angestellt. Seit 1830 versuchte das Gymnasium zu Weilburg gymnastische Übungen einzuführen. 1837 bewilligte man die Errichtung eines Turnplatzes. Der Lehrplan von 1846 betonte einfache Übungen, mit Beiseitelassung alles „Gekünstelten". Es wurden Turnplätze in Hadamar und Wiesbaden hergestellt und Remunerationen für die Turnlehrer bewilligt. 1854 wurde eine Reorganisation des Turnunterrichtes beabsichtigt und Spieß von Darmstadt nach Wiesbaden beschieden. Die Sache „scheiterte aber an verschiedenen Umständen". 1860 regte sich wieder das Interesse für das Turnen; 1861 wurde von den vereinigten Kammern die allgemeine Einführung des Turnens beantragt, aber ohne Erfolg. Seit 1866 hob sich das Turnen in Stadt und Land und blühte besonders in Wiesbaden mächtig empor. — Im früheren Kurfürstentum Hessen wurde in einzelnen Anstalten schon früher geturnt, in Rintelen seit 1819, dann aber traten manche Unterbrechungen ein; besonders das Schwimmen wurde gepflegt. 1855 wurde der obligatorische Charakter des Turnens nur für die drei unteren Klassen der Gymnasien ausgesprochen, 1858 aber wieder aufgehoben. 1864 wurde von der Ständeversammlung

*) Vgl. Statistik des Schulturnens in Deutschland. Im Auftrage des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft herausgegeben von F. C. Lion. Leipzig 1873, Ernst Keil (die Bearbeitung von Hessen-Nassau von C. Euler).

in Kassel die Einführung des Turnens in den Schullehrer-Seminaren beantragt und 1865 die Staatsregierung aufgefordert, dem Turnen sorgsame Pflege angedeihen zu lassen. Das Turnen oder vielmehr die „gymnastischen Übungen“ beim Militär — das Wort „turnen“ durfte bei Strafe in keiner militärischen Meldung vorkommen — waren 1861 wieder eingestellt worden. Seit 1866 wird in Hessen-Nassau überall geturnt; besonders in Kassel blüht das Turnen, zu dessen Gedeihen auch der 1890 verstorbene Turninspektor Boppenhausen (s. d.) viel beigetragen hat. — 11. In der Rheinprovinz ist im Regierungsbezirk Köln zunächst die Stadt Köln (s. d.) zu nennen, in der in den letzten Jahrzehnten sehr viel für das Turnen geschehen ist. Als beaufsichtigender Lehrer steht an der Spitze des Turnens in der Volksschule Lehrer Schnaaß. In Bonn sind seit 1892 Ausbildungskurse für Turnlehrer und Turnlehrerinnen eingerichtet und finden auch Prüfungen statt. Besonders thätig für das Turn- und Jugendspiel ist Dr. med. F. A. Schmidt (s. d.) und der Oberturnlehrer Fr. Schröder. Aber auch andere Städte sind als turneifrig und turntüchtig mit Ehren zu nennen, so Düsseldorf (städtischer Turnlehrer Eichelsheim); Elberfeld (besonderer Förderer des Turnens und der Turnfahrten Realgymnasial-Direktor Dr. Börner); Barmen (städtischer Turnlehrer Schröter); Krefeld (Turnlehrer Scharf und Thurm); Duisburg (Direktor Dr. Steinbart, bekannt durch seine Schülerreisen); Wesel (Gymnasial-Direktor Dr. Kleine); Aachen (städtischer Turnlehrer Zillikens); Koblenz (Turnlehrer Sickan) u. s. w.

Die Gestaltung des Turnens in Preußen im einzelnen:

1. Das Turnen an höheren Lehranstalten. Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen, erstreckte sich die Vorsorge der Behörde zunächst fast ausschließlich auf die höheren Lehranstalten. Ihrer wird bereits im Jahre 1834 und 1837 gedacht. Auch die Zirkular-Verfügung vom 7. Februar 1844 erwähnt ihrer in erster Linie. In der Ministerial-Verfügung vom 10. September 1860*) wurden die Gründe beleuchtet, die nach dem Bericht der Provinzialbehörden dem Fortgang des Turnens noch entgegenstanden: Abneigung der Eltern, mangelnde Teilnahme der Lehrer und Schüler, häusliche Beschäftigung zumal der Schüler der oberen Klassen, Bequemlichkeit, Geschmack an den Vergnügungen der Erwachsenen u. s. w. Es lasse sich die Anwesenheit der älteren Schüler auf dem Turnplatz allerdings erzwingen, nicht aber die Lust zum Turnen. „Nützten Leistungen im Turnen zum Aufsteigen in eine höhere Klasse oder zur Erlangung des Zeugnisses der Reife im Abiturientenexamen, oder gewährten sie Vorteile für Ableistung des Militärdienstes, dann würde die Beteiligung ohne Zweifel eine allgemeinere sein“. Es konnte allerdings gegenüber den hervorgehobenen Mängeln auch Erfreuliches berichtet werden, von Anstalten, in denen tüchtige, frische Turnlehrer von turnfreundlichen Direktoren wirksam unterstützt wurden. Die Verfügung weist dann auf die Erfolge eines richtigen Turnbetriebes hin: leibliche Frische, Gewandtheit der Gliedmaßen, Sicherheit in der Anwendung und Beherrschung derselben, Mut, Festigkeit des Entschlusses u. s. w. Es dürfte aber auch, wird bemerkt, in Zukunft die Versäumnis in der gymnastischen Ausbildung materielle Nachteile mit sich führen: es würde z. B. die Frage zu entscheiden sein, „ob weiterhin die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst nicht von nachgewiesener erfolgreicher gymnastischer Übung abhängig zu machen sei“. Ebenso werde „die von den Schülern für den gymnastischen Unterricht bewiesene Teilnahme und die erlangte Fertigkeit bei Erteilung des Zeugnisses der Reife in Betracht zu ziehen und in demselben zu erwähnen sein.“ Die Abneigung der Eltern gegen das Turnen könne nur in der unzweckmäßigen Einrichtung desselben begründet sein. — Es wird auf die Frei-, Ordnungs- und taktogymnastischen Übungen hingewiesen. Schwächliche Schüler dürften höchstens vom Gerät-

*) Entworfen vom Geheimen Rat Stiehl.

turnen, aber nicht von jenen Übungen dispensiert werden. Sie dürften aber nicht in militärische Spielerei ausarten. Ein qualifizierter Turnlehrer würde auch in die Schwimmübungen, in Schlittschuhlaufen u. s. w. „diejenige Ordnung und Gemeinsamkeit der Schüler bringen, welche den wünschenswerten Zusammenhang mit dem eigentlich gymnastischen Unterricht aufrecht erhalten." Ein besonderer Wert sei auch auf die nahegelegenen Turnräumlichkeiten zu legen, „damit in den üblichen Pausen des Schulunterrichts, oder in dafür zu gewinnenden größeren Zeitabschnitten, klassen- und abteilungsweise wenigstens Frei- und Ordnungsübungen angestellt werden können, in welchem Falle die größeren, entlegeneren Turnplätze, vielleicht seltener, zu ausgedehnteren Gesamtübungen und Spielen benutzt werden können."

Höchst bedeutsam ist auch das Folgende: „Bei Fernhaltung alles Absonderlichen und Renommistischen wird doch vorzusehen sein, daß das Turnwesen der Schüler als einer Gemeinschaft auch sein Recht erhält, in die Äußerlichkeit zu treten. Gemeinsame Kleidung, Fahnen und andere, etwa mit der geschichtlichen Entwicklung der betreffenden Anstalt in Verbindung stehende Abzeichen, gemeinsamer Zug zum Turnplatz unter Trommelschall oder Absingung vaterländischer Lieder, Gesang während des Turnens sind hierher gehörige Dinge, deren Auswahl und Benutzung der Einsicht und dem Takt der betreffenden Anstalten überlassen bleiben muß. Es wird sich ferner empfehlen, jährlich ein Turnfest abzuhalten, welches einen Nachmittag hindurch auf dem Turnplatz unter entsprechenden Spielen, Vorträgen und Gesängen gefeiert wird. Einen Teil dieses Festes bildet das Probeturnen, in welchem vor dem Lehrerkollegium und dem Vorstande der Anstalt Proben von der erlangten gymnastischen Ausbildung abgelegt werden. Hiermit kann die Erteilung von Prämien verbunden werden. Jährlich wenigstens einmal eine größere Turnfahrt anzustellen, wird der Organismus jeder Anstalt gestatten". — Aus dem Jahre 1861 bestimmt eine Verfügung vom 4. Dezember, daß an höheren Lehranstalten (Gymnasien) nur das Stoßfechten als Unterrichtsgegenstand statthaft sei. — Wie in Berlin das selbständige, außerhalb der Schule stehende Turnlehrer-Kollegium nicht geduldet wird (vgl. I. S. 124 f.), so auch nicht in anderen Städten. Eine Verfügung vom 14. April 1866 wies nachdrücklich darauf hin. Der Unterricht in der Schule unterliege der Organisation und Aufsicht der ordentlichen Schulaufsichtsbehörde und es könne nicht an deren Stelle ein außerhalb derselben stehendes Kuratorium oder ein ähnlicher Vereinsausschuß treten. In demselben Jahre 1866 wurde durch eine Verfügung vom 27. November bestimmt, daß das Turnen sowohl in den Abiturientenzeugnissen, als in den Semesterzensuren Beurteilung finden müsse. 1867 betont eine Verfügung, daß die ärztlichen Dispensationen vom Turnunterricht vorsichtig und gewissenhaft auszustellen seien und gegen Mißbräuche allenfalls durch Vermittlung des kgl. Kreis-Physikus Remedur zu ergreifen sei.*) Eine Verfügung vom 18. Juni 1878 bestimmt, daß geimpfte Schulkinder auf die Dauer von 14 Tagen vom Turnen zu dispensieren seien. — In einem Erlaß vom 30. Juli 1883 wurden die Ergebnisse der 1882 angestellten statistischen Nachweisungen über den Turnunterricht mitgeteilt. Dieselben lauteten im ganzen nicht ungünstig. Es sei aber wünschenswert, daß „mehr und mehr der Turnunterricht, namentlich der oberen Klassen, in die Hände derjenigen Kategorie von Lehrern komme, welche die entscheidende Einwirkung auf die Gesamtbildung der Schüler ausüben". Strenge Gewissenhaftigkeit der Ärzte bei der Dispensierung vom Turnen wird verlangt, doch sei eine medizinische Begründung der Dispensation in den ärztlichen Zeugnissen nicht erforderlich. Dem Klassenturnen wurde im allgemeinen der Vorzug vor der „Vereinigung großer Massen" gegeben. Auf die Beschaffung und Einrichtung von zweckmäßigen Turnplätzen wurde großer Wert gelegt. Die

*) Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts S. 349, Euler und Eckler a. a. O. S. 65.

Turnhalle soll gut ventiliert u. s. w. sein und einen besonderen Ablegeraum für Kleidungsstücke haben. — Infolge des Erlasses vom 28. Oktober 1882 nahmen die Turnfahrten einen ungeahnten Aufschwung, und da Übertreibungen und Unzuträglichkeiten nicht ausblieben, so wurden durch die Verfügung vom 17. Juni 1886 dieselben auf ein bestimmtes Maß beschränkt, was freilich vielfach Bedauern und Verstimmung hervorrief. Des neuen Lehrplans 1890 ist bereits (I. S. 529 f.) gedacht. Es ist in ihm der Lauf ganz besonders hervorgehoben. Am 3. April 1890 erließ der Minister eine Verfügung: „Die Laufübungen im Turnunterricht“ mit eingehender Anweisung (vgl. Monatsschrift 1890, S. 142 f.)

Statistik des Turnens an den höheren Unterrichtsanstalten Preußens aus dem Jahre 1892.*) Siehe S. 326 u. 327.

2. Das Turnen an den Seminaren. Daß die körperlichen Übungen als solche von dem Turnverbot nur vorübergehend betroffen wurden, und daß man mit den „Turntollheiten“ nicht auch die Sache gänzlich aufgeben wollte,**) bekundet unter anderm ein ministerieller Erlaß an das kgl. Prov. Schulkollegium zu Breslau (vom 9. August 1826), in dem der Minister über den schönen Fortgang der körperlichen Übungen in dem Seminar zu Bunzlau, in welchem, wie auch in dem mit dem Seminar in Verbindung stehende Waisenhaus dieselben ausnahmsweise nicht verboten worden waren,

*) Dieselbe ist vom Geh. Regierungsrat Dr. Köpke zusammengestellt und mir auf meinen Wunsch zur Mitteilung freundlichst überlassen worden. Sie dürfte allgemeines Interesse erregen. Es sei übrigens bemerkt, daß seit 1892 die Turnverhältnisse besonders an den höheren Lehranstalten sich ganz bedeutend gehoben haben. Euler.

**) Minister von Altenstein bemühte sich anfangs vergeblich, wenigstens die körperlichen Übungen als solche zu erhalten. Es wurde ihm stets vom Direktor des Polizei-Ministeriums Geh. Rat von Kamptz die Verordnung des Ministers des Innern vom 2. Januar 1820, daß alles Turnen schlechterdings unterbleiben müsse, entgegengehalten.

seine Anerkennung aussprach. Es sei aber durchaus nötig, daß diese körperlichen Übungen als ein Teil des Seminarunterrichts angesehen würden und unter Leitung und Aufsicht des Direktors ständen.*) Am 26. Februar 1827 erschien nun jene Zirkularverfügung des Ministeriums, die gymnastischen Übungen in den Schullehrer-Seminaren betreffend, welche als die erste öffentliche Kundgebung nach Auflösung der Turnplätze ganz besondere Beachtung verdient.**) Der Minister will nicht etwa das Turnen wiederherstellen, aber es soll in den Seminaren auch auf die körperliche Ausbildung der Zöglinge die gebührende Rücksicht genommen werden, und zwar: „1. schon um der Gesundheit willen; 2. um des leiblichen Geschicks und guten Anstandes willen; 3. auch um des Berufes willen“. Dies wird näher ausgeführt. — Diesterweg veranlaßte, daß in den dreißiger Jahren auch Zöglinge des Berliner Lehrerseminars Eiselens Turnanstalt besuchten; die turnerische Ausbildung aller Seminaristen konnte er aber nicht erreichen. Die Ministerial-Verfügung vom 7. Februar 1844 betraf auch die Seminare. Mit Bezugnahme auf die drei preuß. Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 spricht der Minister von Bethmann-Hollweg in einer Verfügung vom 19. November 1859 den Wunsch aus, „daß die bei allen Seminaren eingeführten gymnastischen Übungen sich immer mehr mit demjenigen in Übereinstimmung setzen, was unsere Heeresverfassung als gymnastische Vorbereitung bedarf und fordert“.***) In den „Allgemeinen Bestimmungen“ wird bestimmt, daß die dritte und zweite Seminarklasse wöchentlich je zwei Stunden, die erste Klasse eine Stunde praktisches Turnen haben solle; daneben soll letztere in einer besondern Stunde die nötige Belehrung über den Bau und das Leben des menschlichen Körpers u. s. w., über die geschichtliche Ent-

*) Vgl. Euler a. g. O. S. 153.

**) Mit ihr beginnen die Verordnungen und amtlichen Bekanntmachungen u. s. w. von Euler und Eckler.

***) Euler und Eckler a. a. O. S. 24.

wicklung des Turnens, Zweck, Einrichtung und Betrieb desselben, sowie über Einrichtung von Turnplätzen und Turngeräten für Elementarschulen erhalten; desgleichen auch Anleitung zur Erteilung von Turn-Unterricht unter Aufsicht des Seminar-Turnlehrers. Daß jeder Seminarklasse in gesonderten Stunden Turnunterricht zu erteilen sei, ist in einer Verfügung vom 20. Mai 1879 ausdrücklich bemerkt. *) Des durch Verfügung vom 24. Juni 1873 empfohlenen beziehungsweise gebotenen Schwimmunterrichts am Seminar ist bereits gedacht. **)

3. Das Turnen an den Volksschulen. Im I. Band des encykl. Handbuchs S. 512 ist mitgeteilt, welches Interesse Kaiser Wilhelm I. bereits als Prinz-Regent 1860 auch für das Turnen der Volksschule hatte. Dieses Jahr 1860 darf man als das Geburtsjahr des Volksschulturnens in Preußen bezeichnen. In der Verfügung vom 26. Mai wurde darauf hingewiesen, daß „abgesehen von der Bedeutung des Turnens in pädagogischer und körperlicher Beziehung, die Möglichkeit geboten sei, durch den richtigen Betrieb der gymnastischen Übungen in der Schule unmittelbar die Wehrhaftigkeit des Volkes befördern zu können. Da der Betrieb der Gymnastik aber keine kostspieligen Einrichtungen verlange, so werde es, wenn erst auch mit der Gymnastik vertraute Lehrer aus den Seminaren hervorgegangen seien, nicht schwer halten, „in allen, auch den Landschulen, die Elementarübungen der Gymnastik zur Einführung und Anwendung zu bringen“.***) Der Erfolg dieser Verfügung giebt sich zunächst in Verordnungen der Provinzial- und Regierungsbehörden kund und wird auch in der Ministerial-Verfügung vom 10. September 1860 anerkannt. In einer Verfügung vom 4. Juni 1862 wird ausdrücklich betont, daß der Unterricht in den gymnastischen Übungen einen integrierenden Teil des Volksschul-Unterrichts für die männliche Jugend bilden solle, daß dieselbe also zur Teilnahme an denselben verpflichtet sei.*) In einer Ministerialverfügung vom 27. April 1870 wird als Prinzip ausgesprochen, daß auch an der Volksschule ein Klassenturnen bestehen müße, also ein gleichzeitiger Unterricht von z. B. 200 Schülern ausgeschlossen sei. Ein Vorturnerwesen, wenn darunter etwas anderes verstanden werde, als ein Helferdienst, wie er auch bei den sonstigen Unterrichtsbetrieben gestattet sei, halte der Minister in der Volksschule für bedenklich.**) Nach den „Allgemeinen Bestimmungen“ soll der Turnunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Knaben in wöchentlich zwei Stunden erteilt werden. Wünschenswert sind für die Unterstufe Turnspiele und Vorübungen. In der Mittelschule in der sechsten und fünften Klasse Vorübungen und Turnspiele, in den vier oberen Klassen systematischer Unterricht nach dem amtlichen Leitfaden und darüber hinaus. Der Lehrer kann, wenn der Turnunterricht außerhalb seiner Pflichtstunden liegt, Remuneration beanspruchen.

4. Das Turnen an den Mädchenschulen. Das Ministerium gedenkt des Mädchenturnens zuerst in einer Verfügung vom 19. Mai 1846, in der es sich um die Konzession zur Errichtung einer Turnanstalt für die weibliche Jugend von Privatpersonen handelt. Die bereits 1857 in Aussicht genommenen Prüfungen von Turnlehrerinnen, vor einer Kommission, der der Unterrichts-Dirigent der Zentral-Turnanstalt, Hauptmann Rothstein und der kgl. Kreis-Physikus a. D. Dr. Neumann angehören sollten, ***) kamen nicht zustande. Der in einer Denkschrift des Berliner Turnlehrer-Vereins vom Jahre 1864 gestellte Antrag, daß das Turnen auf dem Lehrplan jeder Mädchenschule mit einer reichlichen Zahl von Stunden bedacht werde, wies der Minister in seiner Antwort vom 14. Juni als unausführbar zurück, wenn er auch die Bedeutung des Turnens auch

*) Euler und Eckler a. a. O. S. 99.
**) Euler und Eckler a. a. O. S. 84.
***) Euler und Eckler a. a. O. S. 25.

*) Euler und Eckler a. a. O. S. 47; auch S. 48 und S. 65.
**) Euler und Eckler a. a. O. 75 f.
***) Euler und Eckler a. a. O. S. 89.

Laufende Nr.	Provinz, Anzahl der Anstalten		Fr. 1 Gesamtzahl der Schüler	Fr. 2 Befreit sind vom Turnunterricht überhaupt: auf Grund ärztlichen Zeugniss.s	aus anderen Gründen		Zusammen von Hundert der Gesamtzahl	Befreit sind von einzelnen Übungsstunden: auf Grund ärztlichen Zeugnisses	aus anderen Gründen		Zusammen von Hundert der Gesamtzahl	Fr. 3 die Anstalt hat: Schulklassen	Turnabteilungen	An Schülern hat von den Turnabteilungen die kleinste	größte	Fr. 5 Gesamtzahl der wöchentlichen Turnstunden	Erhält jeder Schüler wöchentlich die vorgeschriebenen 3 Turnstunden? ja	nein	Fr. 6 Turnunterricht erteilen: überhaupt	Lehrer der Anstalt mit akademischer Vorbildung: mit (Zeugnis über die Befähigung für den Turnunterricht)	ohne		seminarischer Vorbildung: mit	ohne	
1	Ost-Preußen	25	6025	284	38	322	5·3% Mar. 9·4%	44	9	53	0·9%	214	94	10—145	34—177	245	11	14	46	20	10	30	11	3	14
2	West-Preußen	27	6129	310	286	596	9·7% Mar. 26·5%	31	15	46	0·75%	246	91	14—106	29—151	256	18	9	66	17	16	33	11	5	16
3	Brandenburg	79	26885	1571	328	1899	7% Mar. 30%	230	76	306	1·1%	841	495	8—198	38—301	1521	64	15	226	76	24	100	37	11	48
4	Pommern	27	6523	334	127	461	7·1% Mar. 4·3%	35	19	54	0·8%	267	121	22—88	41—142	345	16	11	55	22	7	29	22	4	26
5	Posen	20	5808	314	44	358	6·2% Mar. 12·4%	46	7	53	0·9%	195	116	21—77	46—92	336	14	6	60	14	28	42	16	2	18
6	Schlesien	60	15281	795	124	919	6% Mar. 16%	109	27	136	0·9%	545	284	16—99	18—173	713	36	24	134	43	24	67	29	24	53
7	Sachsen	49	12549	544	355	899	7·2% Mar. 21·85%	96	24	120	1%	470	230	15—78	26—142	633	34	15	104	28	16	44	27	3	30
8	Schleswig-Holst.	22	4308	187	31	218	5% Mar. 9·6%	51	10	61	1·4%	192	107	9—41	23—84	285	17	5	46	22	4	26	14	4	18
9	Hannover	47	10999	356	43	399	3·6% Mar. 10%	95	18	113	1%	415	264	11—70	31—108	722	35	12	90	29	11	40	24	7	31
10	Westfalen	39	11082	660	282	942	8·5% Mar. 32·4%	138	18	156	1·4%	391	193	16—90	25—111	545	33	6	92	37	23	60	22	9	31
11	Hessen-Nassau	44	10884	454	62	516	4·7% Mar. 17·5%	114	30	144	1·3%	841	495	10—74	18—90	783	33	11	110	24	33	57	37	7	44
12	Rheinprovinz	83	23812	1182	468	1650	6·9% Mar. 22·7%	306	64	370	1·5%	862	433	10—98	28—114	1254	53	30	217	86	60	146	33	28	61
		522	140285	6891	2188	9079	6·5% Min. Mar. 3,6% 10%	1295	317	1612	1·1%	5479	2923	8—198	18—301	7638	364	158	1246	418	256	674	283	107	390

858 Turnlehrer mit
388 „ ohne

Fr. 7	Fr. 8				Fr. 9							Fr. 10		Fr. 11					Fr. 12	
…ie viele der …stunden wer- …besonders ver- …t und zu wel- …Satze jährlich …ie wöchentliche Stunde?	Für das Turnen im **Freien** steht zur Verfügung: der mit Geräten ausgestattete **Schulhof**	ein **Turnplatz** bei dem Schulgebäude	ein **Turnplatz** der von dem Schulgebäude entfernt liegt	(Summe)	Für das Turnen **in geschlossenen Räumen** steht zur Verfügung: eine **zur Anstalt gehörige Turnhalle,** die in nächster Nähe liegt	eine zur Anstalt gehörige Turnhalle, die entfernt liegt	eine **mit anderen Schulen gemeinsam zu benutzende Turnhalle,** die in nächster Nähe liegt	eine mit anderen Schulen gemeinsam zu benutzende Turnhalle, die entfernt liegt	(Summe)	**keine Turnhalle** [im Winter wird ein Saal oder dergl. benutzt]	Der Turnunterricht fällt im Winter aus	Jugendspiele werden getrieben? ja	nein	Haben die Schüler Gelegenheit, das Schwimmen zu erlernen? ja	nein	Steht die Anstalt in Beziehung zu den betreffenden Einrichtungen? ja	nein	Erteilt ein Lehrer der Schule selbst den Schwimmunterricht?	Wird in den Vorschulklassen geturnt?	Turnvereine u. s. w.
Bleiben **Pflichtstunden:** 76	6	8	9	23	11	4	.	6	21 fehlen 4 ×	1	3	10	15	23	2	0	25	1		(1 Kegelver.)
123	13	6	6	25	12	2	2	8	24 fehlen 3 ×	1	2	13	14	20	7	2	25	1		1 Turnverein 1 Ruderverein
620	36	17	23	76	41	3	9	20	73 fehlen (6) 5 ×	3	(3)2	59	20	77	2	11	68	1		8 Turnvereine (1 Spielver.) 3 Fußballvereine 4 Rudervereine
282	9	7	11	27	16	.	.	8	24 fehlen 3 ×	1	2	14	13	25	2	0	27	.	3nein	4 Turnvereine 2 Fußballvereine 2 Rudervereine
201	9	9	2	20	18	.	.	1	19 fehlt 1 ×	1	.	3	17	15	5	3	17	1	2nein	3 Turnvereine
412	11	21	28	60	30	4	3	17	54 fehlen (7) 5 ×	(6)5	(1)	39	21	53	7	8	52	(1)		3 Turnvereine
362	17	12	17	46	20	3	5	16	44 fehlen (5) 4 ×	1	(4)3	27	22	47	2	6	43	.		7 Turnvereine 3 Fußballvereine
190	9	8	2	19	14	.	2	5	21 fehlt 1 ×	1	.	14	8	19	3	3	19	1		5 Turnvereine (1 Kegelver.) 4 Rudervereine 1 Radfahrerverein
371	21	12	10	43	29	2	3	11	45 fehlen 2 ×	1	1	27	20	38	9	8	39	2		12 Turnvereine (1 Kegelver.) 3 Fußballvereine 1 Radfahrerverein
423	11	20	8	39	18	3	3	13	37 fehlen 2 ×	2	.	29	10	30	9	6	33	4	1nein	14 Turnvereine (1 Kegelver.) 2 Fußballver. (2 Spielver.)
608	21	13	6	40	27	2	5	6	40 fehlen (4) × 3	.	(4)3	24	20	42	2	12	32	3		8 Turnvereine 3 Fußballvereine
937	44	15	19	78	46	4	3	17	70 fehlen 13 ×	3	10	66	17	68	15	14	69	1		13 Turnvereine (2 Kegelver.) 1 Fußballver. (2 Spielver.) 1 Ruderverein
4605	207	148	141	496 fehlen 27	282	27	35	128	472 fehlen 48 (51)	21(20)	(30)26	325	197	457	65	73	449	(16) 15	6nein	78 Turnvereine (6 Kegelver.) 17 Fußballver. (4 Spielver.) 12 Rudervereine 2 Radfahrervereine

für die Mädchen nicht verkannte und den Ausführungen des beigelegten Gutachtens der Berliner Medizinischen Gesellschaft (s. II, S. 93) beistimmte. Erst durch die Einrichtung der Turnlehrerinnen-Prüfungen 1875 und der staatlichen Turnlehrerinnen-Kurse 1880 gewann das Mädchenturnen festen Boden. Ein besonderer Förderer und Gönner desselben war Minister von Goßler (vgl. I. S. 402). Es bekundete sich dies in verschiedenen Erlassen. So in dem vom 24. April 1883,*) in welchem der Minister auf eine Zuschrift vom 2. Juni 1882, nach der anscheinend das Mädchenturnen lediglich in Bewegungsspielen bestehen sollte, ausführt, daß auch Übungen an und mit Geräten (Handgeräten) zum richtigen Mädchenturnen gehören. In der Antwort auf eine Eingabe erwiderte der Minister am 31. Juli 1883,**) daß eine Verordnung, das Turnen obligatorisch in der Mädchenschule einzuführen, zur Zeit noch nicht erlassen werden könne; aber es sei zu hoffen, daß dasselbe auch ohne Verordnungen sich immermehr einbürgern werde. Ein Bescheid des Ministers vom 4. Juni 1884 betreffs der Frage, ob Turnlehrer oder Turnlehrerinnen, wird bei dem Artikel „Turnlehrerinnen" besprochen werden. In demselben Bescheid ist auch des Turnens der Mädchen im Freien gedacht (vgl. II. S. 98).

Zum Schluß sei aus den vom Unterrichts-Minister Dr. Bosse am 31. Mai 1894 erlassenen „Bestimmungen über das Mädchenschulwesen, die Lehrerinnenbildung und die Lehrerinnenprüfungen" ***) das über das Turnen Gesagte mitgeteilt.

a. Allgemeines Lehrziel. Kräftigung des Körpers, Natürlichkeit und Anmut der Bewegungen, richtige Haltung, Freude an frischer körperlicher Thätigkeit. — b. Lehraufgaben. Auf der Unterstufe nimmt der Turnunterricht überwiegend die Form des ungezwungenen, von Kinderliedern begleiteten Bewegungsspieles an. Erst auf der Mittelstufe erhält er strengere Formen. In einer dem fortschreitenden Alter entsprechenden Weise sind von da ab Ordnungsübungen, Freiübungen und Gerätübungen, unter sich und mit Bewegungsspielen abwechselnd, zu treiben, bei sorgfältiger Beachtung des dem weiblichen Körper Zuträglichen. So oft die Witterung es erlaubt, soll wenigstens ein Teil der Turnstunde mit Laufspielen u. ä. im Freien zugebracht werden. Nach mehrstündigem Sitzen und einseitiger Kopfarbeit soll das Turnen die Lungen- und Herzthätigkeit beleben, den Blutumlauf beschleunigen und das jugendliche Gehirn entlasten. Zu diesem Zwecke ist es nötig, daß nur ein Teil der Stunde mit Übungen zugebracht werde, welche die gespannte Aufmerksamkeit des Mädchens fordern, und daß in dem anderen Teil dem natürlichen Bewegungsdrang und der fröhlichen Spiellust des jugendlichen Alters kein allzustrenger Zaum angelegt werde. Die Einübung verwickelter Reigen, die erfahrungsmäßig lange Zeit erfordert, ist ausgeschlossen.*) Auf gute Lüftung und Staubfreiheit in der Turnhalle ist sorgsam zu halten. — c. Methodische Bemerkungen. Der Unterricht ist durch Lehrerinnen zu erteilen. Bei der geringen Zahl eigentlicher Turnstunden, die an sich nicht genügen würde, um der geistigen Anstrengung das Gegengewicht zu halten, ist es unerläßlich, daß während der großen Pausen die Schülerinnen im Hofe oder auf dem Spielplatze Gelegenheit zu freier Bewegung erhalten. Wo die Örtlichkeit es zuläßt, empfiehlt sich die Einrichtung von Spielnachmittagen während der schönen Jahreszeit. — Der Anzug der Schülerinnen sei leicht und hindere die Bewegungen des Körpers nicht. Auf die schweren Nachteile des engen Schnürens soll die Turnlehrerin nachdrücklich hinweisen. Ihr liegt es auch ob, die Schülerinnen zu anderen Leibesübungen, namentlich Schwimmen und Schlittschuhlaufen, zu ermuntern. Bei den Spielen

*) Euler und Eckler S. 112.
**) Mtsschr. 1883, S. 143.
***) Erschienen bei Wilhelm Hertz in Berlin.

*) Es entspricht dies den vom Unterzeichneten bei den „höheren Lehranstalten" I. S. 525 Gesagten. Es ist selbstverständlich, daß die Einübung des Reigens auch bei den Mädchen nicht zu einer Gedächtnisqual werden darf. (Vgl. auch II. S. 99.) Euler.

ist einerseits alles Gekünstelte, andererseits der sportsmäßige Betrieb zu vermeiden.

Es sei dem noch beigefügt, daß die Prüfungsordnung für Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen im §. 17: „Welche Kenntnisse die für Volksschulen zu Prüfenden nachzuweisen haben," betreffs des Zeichnens, Turnens und der weiblichen Handarbeiten (S. 53 der „Bestimmungen") ein gewisses Maß technischer Fertigkeit sowie Einsicht in die Methode des betreffenden Unterrichts und Bekanntschaft mit den wesentlichsten Lehrmitteln für denselben verlangt. Es wird hinzugefügt: „Bewerberinnen, welche die Befähigung als Fachlehrerinnen für die vorgenannten Gegenstände zu erwerben wünschen, haben sich den dafür vorgeschriebenen besonderen Fachprüfungen zu unterziehen. Die Befähigung für den Turnunterricht kann auch durch erfolgreiche Teilnahme an einem bei der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin abgehaltenen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrerinnen erworben werden."

5. Das Turnen an den Universitäten und technischen Hochschulen. Die mehr erwähnte Zirkularverfügung vom 10. September 1860, das Turnen betreffend, wurde auch dem Rektor und Senat jeder Universität übersandt und dazu bemerkt: „Die Universitäten werden hiervon nach zwei Seiten hin berührt. Einmal muß dafür gesorgt werden, daß den von den Schulen abgehenden jungen Männern auf der Universität eine geordnete Fortsetzung der angefangenen gymnastischen Ausbildung möglich gemacht werde; sodann ist Wert darauf zu legen, daß namentlich die künftigen Geistlichen und Schulmänner schon auf der Universität Gelegenheit erhalten, sich mit einem ordnungsmäßigen Betrieb der Gymnastik bekannt zu machen, damit sie in ihrem späteren Amt beaufsichtigend und ausübend hiervon Gebrauch machen können. Den Herrn Rektor und Senat veranlasse ich, in Erwägung zu ziehen, wie dieses auf der dortigen Universität in das Werk zu setzen ist, und bei Abgabe der betreffenden Vorschläge sich zugleich darüber zu äußern, welche Veranstaltungen zu demselben, oder ähnlichem Zwecke, und mit welchem Erfolge, bis jetzt schon dort bestanden haben."

Auch diese Verfügung ist der Zeit weit vorausgeeilt. Erst in neuerer und neuester Zeit ist es möglich geworden, das Turnen als solches, nicht bloß durch Vermittlung der akademischen Turnvereine, in unmittelbare Beziehung zu den Hochschulen zu bringen. Zwar wurde bereits 1864 Turnlehrer Range (s. d.) in Greifswald zugleich Universitätsturnlehrer, aber die Universität besitzt bis jetzt noch keine eigene, sehr notwendige Halle. Mit solcher ist nur Halle a. d. S. versehen und dort ist auch das Turnen unter der Leitung Fessels (s. d. und I. S. 508) im Aufblühen. In dem Ministerialbescheid vom 14. Juni 1864 wird bemerkt, daß die Einrichtung des Turnens an den Universitäten auf sehr große Schwierigkeiten in den akademischen Verhältnissen stoße; doch wird in einer Verfügung vom 22. Juli desselben Jahres bemerkt, daß der Minister, sobald es die Verhältnisse gestatten, bemüht sein werde, in den Provinzen, womöglich in den Universitätsstädten, Veranstaltungen in das Leben zu rufen, die es namentlich den Studierenden der Philologie möglich machen, während ihrer Studienzeit sich die zur Prüfung als Turnlehrer erforderliche Ausbildung zu verschaffen. Sobald dieses habe geschehen können, werde auch die Frage zu erwägen sein, wo und wie in den Provinzen Kommissionen einzurichten seien, um die Ablegung der Prüfung äußerlich zu erleichtern. Erst in neuester Zeit, wie wir gesehen haben, sind offizielle Turnlehrerkurse und Prüfungen in einzelnen Universitätsstädten eingerichtet worden. In Berlin hatte Euler Vorbereitungskurse für die Prüfung mit Studierenden seit Jahren abgehalten (vgl. I. S. 291 und S. 507). Es wurde den Studierenden, die das fünfte Semester zurückgelegt hatten, gestattet, sich der Prüfung zu unterziehen und die Benutzung der Räume der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zur Abhaltung der Kurse bewilligt. Minister von Goßler bewies auch den körperlichen Übungen der akademischen Jugend seine ganz besondere Auf-

merksamkeit*). Ein Erlaß, den Betrieb des Turnens an den Universitäten und technischen Hochschulen betreffend**), vom 31. Januar 1883, spricht sich beifällig über das frische turnerische Leben in den akademischen Turnvereinen aus. Es sei aber sehr erwünscht, daß von Universitäts wegen für geeignete Räume und Plätze und deren turnerische Ausstattung, sowie für wohlqualifizierte Lehrkräfte" gesorgt werde. Der Minister forderte dann die Beantwortung verschiedener Fragen die sich auf die turnerischen Verhältnisse an den Hochschulen bezogen.

6. Zum Schluß sei noch auf einige Bestimmungen aufmerksam gemacht, welche die Turnanstalten und Turneinrichtungen betreffen. a. Die Turnhallen. Durch Verfügung vom 8. März 1879***) wurden die Maßverhältnisse der neu zu erbauenden Turnhallen für höhere Unterrichtsanstalten und Seminare dahin bestimmt, daß bei den kleineren Anstalten mit einer Frequenz bis zu 300 und 350 Schülern und bei Schullehrer-Seminaren dieselben eine Länge von 20 *m* und eine Breite von 10 *m*, und bei den größeren höheren Unterrichtsanstalten eine Länge von 22 *m* und eine Breite von 11 *m* erhalten sollen. Bei Anstalten mit mehr als 550 Schülern soll es besonderen Verhandlungen zwischen den beteiligten Ressorts vorbehalten werden, ob die Größenverhältnisse bis zu 25 *m* Länge und 12.50 *m* Breite zu erweitern sind. Als Nebenbauten sind außer den erforderlichen Abortsanlagen nur ein Vorbau mit Windfang, ein Abtretezimmer für den Lehrer und ein Gerätzimmer zulässig. Aber auch ein Garderoberaum wird in der Ministerialverfügung vom 30. Juli 1883 als notwendig bezeichnet. (Euler und Eckler S. 118). Daß die Turnhalle gedielt und heizbar sein müsse, ist bereits 1865 und 1866 bestimmt worden (Euler und Eckler S. 130 und 58). — b. Der Turnplatz. Die Notwendigkeit desselben wird vielfach betont. In einer Verfügung vom 18. März 1885†), den Turnunterricht an den Volksschulen betreffend, wird bestimmt, daß bei Anlegung neuer Turnplätze für Volksschulen dieselben für 40 Schüler auf 400 m^2, sollen dieselben aber zugleich als Spielplatz dienen, auf 1500 m^2 zu bemessen seien. c. Die Turneinrichtung. Von den Volksschulen sagt die Verfügung vom 18. März 1885, die Turnausrüstung des Turnplatzes könne sich schlimmsten Falles auf Holzstäbe, Schwingseil, Springvorrichtung und Reck beschränken.

Für die Seminarturneinrichtung wurden von Euler und Eckler unter dem 30. Juni 1871 vorgeschlagen: 60 Stäbe (Holz- beziehungsweise Eisenstäbe) für die Seminaristen und 60 kleinere Holzstäbe für Schüler, 2 lange Schwingseile, 3 Springel, 3 Springbretter, ein Springgraben, 2 Tiefspringel, 3 Schwebestangen, 6 senkrechte und 6 schräge Kletterstangen, 2 bis 3 Paar Klettertaue, 3 schräge Leitern, 2 Sprossenständer als Ständer des Klettergerüstes, 3 Reck mit eisernen Reckstangen, mindestens 2 trag- und verstellbare Barren für die Seminaristen und 2 für die Schüler (je drei erwünscht). Auf dem Turnplatz bleibend anzubringen sind: 3 eingegrabene Barren, 4 Reckständer für 3 Reckstangen, ein Stangengerüst für 6 bis 8 senkrechte und ebenso viel schräge Stangen und mindestens eine schräge Leiter. — Außerdem für das Seminarturnen notwendig sind: 3 Springböcke, 2 Springkasten, ein, wo möglich 2 Springpferde, etwa 30 Stangen zum Stabspringen, 3 Sturmspringel, 3 Springmatratzen (Springmatten), ein Schwebebaum für den Turnplatz und Spielgeräte. Wünschenswert sind auch 2 wagerechte Leitern, etwa 30 Paar Hantel, 2 bis $2^1/_2$ Kilo schwer, 3 Paar Schaukelringe. Wo auch Mädchenturnen ist, kommen Reifen beziehungsweise kurze Seile, (eine Wippe) und Rundlauf hinzu.*)

Litteratur: Die Verordnungen und amtlichen Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend, gesammelt von Dr. C. Euler und G. Eckler. 1. Aufl. 1869. 2. Aufl. 1884 Berlin Gärtner (H. Heyfelder). — C. Euler Geschichte des Turn-Unterrichts. 2. Aufl. Gotha 1891.
C. Euler.

*) Euler und Eckler a. g. O. S. 109 ff.
**) Vgl. I. S. 401 ff. und Euler Geschichte des Turnunterrichts S. 380 ff.
***) Euler und Eckler a. a. O. S. 99.
†) Mtssch. 1885 S. 144 ff.

*) Euler und Eckler a. g. O. S. 134.

Puritz, Ludwig, geboren 13. Januar 1840 zu Hannover, begann seine turnerische Laufbahn im Jahre 1857 mit dem Eintritt in den 1848 gegründeten Männerturnverein zu Hannover. Schon nach halbjähriger Thätigkeit wurde er seines Eifers und seiner vorzüglichen Leistungsfähigkeit wegen zum Vorturner ernannt. Die Liebe zur Turnerei aber nahm sein Herz so gefangen, daß er den Beschluß faßte, den ihm vom Vater ausgewählten Tischlerberuf aufzugeben und in der Turnlehrerthätigkeit ein willkommenes Lebensziel zu suchen. Fortan war sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Mängel seiner Schulbildung auszugleichen, um den Anforderungen, welche eine solche Lebensstellung an und für sich und die Turnlehrer-Prüfung insbesondere an ihn stellten, genügen zu können. Gelegenheit zur selbständigen Erteilung des Turnunterrichtes wurde P. schon 1862 im Arbeiter-Turnverein geboten, und 1864 wußte sich der damals blühende Schülerturnverein, in dessen Händen fast ausschließlich die turnerische Ausbildung der Schuljugend Hannovers lag, seine wertvolle Kraft zu sichern. Nachdem P. zur Leitung des Turnens noch im Winterhalbjahre 1867—68 den Turnlehrer des Turn-Klubs vertreten und sich ihm außerdem in der Leitung von Kreis- und Gauvorturnerstunden, von Kreis- und Gauturnfesten ein reiches Feld zur Thätigkeit und eine treffliche Vorschule für den Turnlehrerberuf geboten hatte, bestand er Ostern 1868, ohne Eleve der Zentral-Turnanstalt gewesen zu sein, die Turnlehrer-Prüfung in Berlin. Sein Hauptstreben war fortan darauf gerichtet, die städtischen Behörden von der Notwendigkeit der obligatorischen Einführung des Schulturnens zu überzeugen, und seine Bemühungen hatten den Erfolg, daß Ostern 1890 am Lyceum und der Realschule mit der obligatorischen Einführung des Turnunterrichts der Anfang damit in einigen Klassen gemacht und die Leitung des Turnunterrichtes Puritz selbst übertragen wurde. Von diesem Zeitpunkt an hat sich das Schulturnen in Hannover anfangs langsam und zögernd, später zielbewußter und schneller weiter entwickelt und ist nun, nicht ohne das Verdienst von Puritz, auf alle Schulanstalten Hannovers ausgedehnt. P. aber hat nie über seiner Thätigkeit als Schulturnlehrer seine Verpflichtungen dem Vereinsturnen gegenüber vergessen und wirkt noch heute in hervorragender Weise als Ausschußmitglied des Turn-Klubs und als Kreisturnwart des VI. Deutschen Turnkreises. Die Deutsche Turnerschaft aber ehrt seine treue Arbeit, indem sie ihm seit vielen Jahren auf den deutschen Turnfesten das Ehrenamt eines Kampfrichters überträgt. Bei Einrichtung des pflichtmäßigen Schulturnunterrichtes vertrat P. von vornherein die Ansicht, daß ein wahrer Segen aus der Sache nur dann ersprießen könne, wenn das Klassenturnen zum Prinzip erhoben würde und der Unterricht selbst in der Weise Regelung fände, daß in den unteren und mittleren Klassen die Schüler in Gemeinübungen beschäftigt würden und für das Gerätturnen der oberen Klassen das Riegenturnen zur Geltung käme. Diese Ziele fanden Beachtung und nach und nach allgemeine Durchführung. Um aber auch die Schüler des Genusses eines freien und selbstständigen Turnlebens teilhaftig werden zu lassen und sie damit gleichzeitig zur möglichsten Vervollkommnung in den Leistungen anzuregen, wurde von P. für die Winterhalbjahre die Einrichtung eines allgemeinen Riegen- und Kürturnens empfohlen, wie er auch auf die Gründung von Schülerturnvereinen an den einzelnen Anstalten erfolgreich hingewirkt hat.

Ebenso trat er für die Einführung regelmäßiger Turnfahrten ein, und schon Ende der 70er Jahre wurden am Lyceum II, neben dem Turnunterrichte, freiwillige Schulspiele eingeführt. Hervorzuheben sind ferner seine Verdienste um die Herstellung geräumiger Turnhallen und zweckmäßiger Turngeräte; so manche der jetzt üblichen verbesserten Geräte sind seinen Bemühungen zu verdanken.

Auch als Schriftsteller hat P. in hohem Maße erfolgreich gewirkt. Sein „Merkbüchlein für Vorturner“ ist, nachdem es zuerst 1873 in bescheidener Form

erschienen war und nur dem Bedürfnisse für den Turnunterricht an den Lyceen Hannovers Rechnung tragen wollte, durch fortgesetzte Vermehrungen und Vervollkommnungen zum unentbehrlichen Hilfsbuch für den Turnbetrieb in den deutschen Turnvereinen geworden. Es ist nunmehr in 10 Auflagen erschienen und die letzten 6 Auflagen erreichten einen Umfang von je 10.000 Exemplaren. Durch Übersetzungen in französischer, englischer, holländischer und schwedischer Sprache ist der Segen des Buches über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinausgetragen worden. In gleicher Weise ist sein „Handbüchlein für den Betrieb der Ordnungs-, Frei-, Hantel- und Stabübungen" ein viel und gern benutzter Führer auf diesem Übungsgebiete geworden.

Häufig unternommene Turnfahrten wurden Veranlassung zur Herausgabe eines Reisebüchleins für Wanderungen in der Umgegend Hannovers, welches er später zum „Hannover'schen Tourist" als Führer bei Wanderungen in den Gebieten der Leine, Innerste, Weser und im Teutoburger Walde erweiterte und mit einer trefflichen Wanderkarte ausstattete. Durch 18 große Wandtafeln, welche die nach J. C. Lions Zeichnungen vergrößerten 276 Abbildungen des Merkbüchleins umfassen, gab P. Gelegenheit zu einer nutzbringenden Bilder-Ausstattung für Turnhallen, und endlich beteiligte sich P. auch an der Herausgabe der „Pyramiden für Turner", zu der J. C. Lion den Anstoß gegeben hatte.

An der Gründung des Orts-Turnlehrervereins zu Hannover und des Nordwestdeutschen Turnlehrer-Vereins war P. hervorragend beteiligt. In der ersten Hälfte des Feldzuges 1870 stand P. als Führer eines freiwilligen Sanitätscorps in Frankreich, und daß die Leistungen dieses Corps recht zufriedenstellende gewesen sind, beweist der Umstand, daß der Führer mit dem eisernen Kreuz II. Klasse, dem bayerischen Verdienstkreuz und der Feldzugsmedaille bedacht wurde. Gegenwärtig wirkt P. als Turnlehrer des Lyceum I; er versteht seine Schüler nicht nur trefflich zu unterrichten, sondern ihnen auch die rechte Liebe zur Turnerei beizubringen und ihnen eine Begeisterung für die Sache ins Herz zu legen, die vielfach für das ganze Leben vorhält.

Alfred Böttcher.

Rabelais, François, wurde in demselben Jahre wie Luther, 1483, nach gewöhnlicher Annahme in der Stadt Chinon in der Landschaft Touraine geboren. Den ersten Unterricht empfing er im Kloster; später besuchte er die Universität Angers. Von hier aus begab er sich zu den Franziskanern nach Fontenai le Comte in Unter-Poitou, empfing die Weihen und wurde 1511 Priester. Sein Wissensdurst begnügte sich nicht mit dem, was er von seinen Kollegen lernen konnte; er wollte Grammatiker, Dichter, Arzt, Philosoph, Jurist, Sternkenner werden. Besonders aber studierte er die Sprachen, sodaß ihm später 8 Sprachen vollständig geläufig waren. Von den Mönchen wurde Rabelais gehaßt, weil er ihren Müßiggang und ihre Dummheit tadelte; sie unterließen daher auch nicht, ihm sein Leben so sauer als möglich zu machen. Mit Genehmigung des Papstes Clemens VII. durfte er das Kloster verlassen und 1524 zu den Benediktinermönchen übertreten. Auch das neugewählte Kloster zu Maillezais in Poitou verließ er ohne Erlaubnis wieder, „warf die Kutte in die Nesseln" und führte von nun an ein Wanderleben. Nachdem Rabelais auf der Universität Montpellier, wo er Medizin studierte, „akademische Grade" erlangt hatte, kam er nach Lyon, wo er praktischer Arzt war, und 1534 nach Rom, wo er im folgenden Jahre eine päpstliche Bulle erhielt, welche ihm den Übertritt verzieh, und eine zweite, welche ihm erlaubte, eine Pfründe der Abtei St. Maur anzunehmen. Im Jahre 1545 erhielt Rabelais die Pfarre zu Meudon bei Paris, welche er musterhaft verwaltete. Er war der Vater, der Leib- und Seelenarzt seiner Bauern, der Musiklehrer ihrer Kinder und führte hier ein sehr gastfreies Haus. Am 9. April 1553 starb er zu Paris. Wohl selten ist jemand so verschieden beurteilt worden als Rabelais. Das Haupt-

werk seines Lebens ist der satirische Roman „Gargantua und Pantagruel.“ 1532 ließ er den Roman „Les grandes et inestimables chroniques du grand et enorme géant Gargantua u. s. w.“ erscheinen, als Vorläufer jenes Romans Gargantua et Pantagruel, dessen 1. Buch 1535 erschien (das letzte, fünfte, erst nach seinem Tode)*). „Alle Lebensfragen, welche an die damalige Menschheit herantraten und sie in Bewegung setzten, in heiteren Bildern des Komos, in der Gestalt eines lachenden Philosophen“ behandelt R. in diesem Roman. Für uns ist von besonderem Interesse das 23. Kapitel: „Wie Gargantua beim Panokrates solcher Lehrzucht teilhaftig ward, daß ihm nicht eine Stund vom Tag verloren ging.“ Wir finden hier den ganzen Umfang der gymnastischen Übungen damaliger Zeit überhaupt, nicht bloß in Frankreich. Bewegungsspiele, Reiten, Fechten, Ringen, Springen, Laufen, Schwimmen, Klettern, Werfen, Hangeln, ja selbst Übungen mit schweren Haltern (Hantelübungen) werden genannt und beschrieben. Es tritt uns eine wahrhaft erstaunliche Fülle von Übungsformen, auch im Schwimmen und Fechten entgegen. Besonders die Spiele überraschen durch ihre Mannigfaltigkeit.**) Dr. Arnstädt hat in seinem Programm: „F. Rabelais und sein traité d'éducation“ (Plauen 1865) Rabelais' Verdienst um Erziehung und Unterricht geprüft und sein Urteil dahin zusammengefaßt: „Rabelais verlangt eine größere Anschaulichkeit des Unterrichts, Gewöhnung zur Selbständigkeit im Denken, Erziehung des Jünglings zu praktischer Tüchtigkeit, körperliche Ausbildung, Erleichterung des Unterrichts durch passende Methoden und sanfte Behandlung.“ Arnstädt weist ferner nach, wie Rabelais' Erziehungsgrundsätze von Montaigne, Locke, Rousseau aufgenommen und zu allgemeiner Anerkennung gebracht worden seien. In welchem Verhältnis Rabelais zu deutschen Zeitgenossen stand, ist zur Zeit noch nicht vollständig festgestellt. Dr. K. Schneider meint, die Abhängigkeit Rabelais' von den Deutschen falle bei einer Vergleichung zwischen Luthers „Sermon über Kindererziehung“ und seinem „Sendschreiben an die Ratsherrn“ und Rabelais' Roman „Gargantua und Pantagruel“ ohne weiteres in die Augen. Rabelais habe nur das Programm der Deutschen vorzüglich durch Aufnahme der Naturwissenschaften wesentlich erweitert und durch neue eigene Gedanken ergänzt und vertieft. Auch eine andere Frage, ob Amos Comenius aus Rabelais geschöpft habe, sei noch nicht genügend erörtert.

Von Rabelais' Roman sind eine Menge Übersetzungen und Nachbildungen erschienen. Die älteste und merkwürdigste Nachbildung ist der Roman von Johann Fischart, (geboren zu Mainz, gestorben 1589 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken), „Affentheurliche, naupengeheurliche Geschichtklitterung von Thaten und Raten der vor kurzen, langen und jeweilen vollenwolbeschreiten Helden und Herren Grandgoschier, Gargantua und des eitldürstlichen, durchdurstleuchtigen Fürsten Pantagruel, Königen in Utopien, Jedeweld und Nienreich &c. Etwan von M. Franz Rabelais französisch entworfen, ein aber uberschröcklich lustig in einem teutschen Model vergossen“ u. s. w.

Litteratur: Schmids Encyklopädie Bd. 6. — Arnstädt, Rabelais und sein traité d'éducation mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Grundsätze Montaignes, Lockes, Rousseaus. Leipzig 1872. — Hoffmann, Italienische Humanisten und Rabelais und Montaigne als Pädagogen. Programm. Stettin 1876. — Krampe in der Turnzeitung. — Richter in der Mtsschr. 1892 321 ff.

O. Richter.

Radfahren. Wir unterscheiden zwei Arten des Radfahrens, je nachdem dasselbe rein sportlichen Zwecken oder einer praktisch verwertbaren Anwendung dienen soll. Auf den ersteren Zweck gehen wir

*) Vgl. Meister Franz Rabelais, der Arzney Doktoren, Gargantua und Pantagruel aus dem Französischen verdeutscht, mit Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweiten Buchs von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch Gottlieb Regis B. R. R. Bacc. I. Teil. Text mit des Autors Bildnis (Leipzig, Joh. Ambr. Barth 1832).

**) Vgl. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, 1. Aufl. S. 155 ff., 2. Aufl. S. 15.

nicht näher ein, da nach unserer Meinung jeder Sport außerhalb rein sachlicher Beurteilung liegt und für den Wert einer Sache auch keinen genügenden Anhalt giebt. Sport ist menschlich verglichen der absoluteste Egoismus, der wohl dem Einzelnen zu gute kommt, ohne für die Unzahl Nebenmenschen auch nur den geringsten Wert zu haben. Da eine Encyklopädie der Gymnastik und des Turnwesens wie diese selbst Gemeingut sein soll, so bewähren wir nur den einen Punkt des Radfahrens: „Welche praktisch verwertbare Anwendung kann es finden?“ Hierbei sehen wir zuerst die verschiedenen Arten von Fahrrädern an und betrachten dann, welchen Nutzen man im allgemeinen und im speziellen für den Gebrauch des Militärs im Fall eines Krieges erwarten kann. Im allgemeinen giebt es drei Arten von Fahrrädern: das Dreirad, das hohe Zweirad und das niedrige Zweirad (Rover, Sicherheitszweirad). Durch Zusammensetzung mehrerer Räder kann man das in England gebräuchliche sogenannte Vielrad herstellen, eine Spielerei, einzig den sportlichen Zwecken dienend.

Das Dreirad hat für gewöhnlich einen Sattel, kann aber durch Anbringung eines zweiten Sattels auch von zwei Menschen gefahren werden. Die Konstruktionen dieser drei Arten sind fast in allen Ländern ziemlich gleichartige, nur finden sich bei dem niedrigen Zweirade die meisten Verschiedenheiten in der Form des Gestelles, an dem die Räder befestigt sind, in der Steuerung, d. h. der Verbindung des vorderen Rades mit dem Gestell und in der Bremsvorrichtung. Zu einem endgiltigen Urteil, welche Konstruktion die beste sei, ist man noch nicht gelangt, und es würde auch über den Raum dieses Aufsatzes hinausgehen, jede Einzelheit einer genaueren Beschreibung zu unterziehen. Die Sportlitteratur gerade in Bezug auf das Radfahren ist bereits eine sehr ausgedehnte; wir verweisen hier auf diese. Bisher war das englische Rohmaterial zur Herstellung von Fahrrädern wohl das beste und dauerhafteste. Besonders kommt es darauf an, bei einem möglichst geringen Gewicht des Rades eine möglichst große Festigkeit und Standhaftigkeit zu erlangen. Von deutschen Fabriken seien hier zwei genannt, welche sich eines bedeutenden Rufes erfreuen: Seydel und Naumann in Dresden, und Frankenburger und Ottenstein in Nürnberg. Damit sei nicht gesagt, daß nicht noch viele andere vorzügliche Fabriken vorhanden sind, welche den genannten gleichstehen. Schreiber dieser Zeilen hat im besonderen die Fabrikate genannter Verfertiger einer längeren und eingehenden Probe unterzogen, in den verschiedensten Geländebildungen sowohl, als auch auf festem, ebenem Boden. Beide Systeme haben sich als durchaus gut, dauerhaft und preiswert bewährt.

Die Anwendung der Fahrräder geschieht nun entweder auf geschlossenen Rennbahnen als Sport oder im Gelände zur Zurücklegung großer Wegstrecken in möglichst kurzem Zeitraum. Von einem Wettfahren, d. h. dem Kampfe zwischen verschiedenen Radfahrern sehen wir ab und beschäftigen uns nur mit der Verwendung der Räder im Gelände. Von den drei Arten Rädern ist es das hohe Zweirad, welches bei einiger Übung von gewandten Fahrern entschieden in kürzester Zeit und ohne verhältnismäßig große Anstrengung die größten Wegstrecken zurücklegen kann. Demnächst das niedrige Zweirad und schließlich das Dreirad. Die Beschaffenheit des Weges ist bestimmend für den Gebrauch der Räder. Weicher, nachgiebiger Boden schließt den dauernden Gebrauch vollkommen aus. Somit ist die unbedingte Verwendung in jedem Gelände auch ausgeschlossen. Die Zweiräder kann man auf den schmalsten Fußwegen, das Dreirad nur auf breiten festen Wegen benutzen. Das Erlernen des Fahrens ist bei allen drei Arten auch verschieden schwierig, und es hat die Erfahrung gelehrt, daß nur einigermaßen gewandte Leute, welche eine gleichmäßige Verteilung ihrer Kräfte und das Gefühl für Gleichgewicht des Körpers besitzen, das Fahren nach 6—10 maligem Üben erlernen. Eine Überanstrengung der gesamten Muskulatur in dem Bestreben, recht fest sitzen zu wollen, erschwert das Lernen;

es ist hier wie bei dem Erlernen des Reitens zu Pferde ein Anspannen und Nachlassen der Muskulatur des Oberkörpers unbedingt nötig. Dadurch allein bleibt man im Gleichgewicht. Durch leichtes Bewegen der Lenkstange in beiden Händen und unausgesetztes Treten ohne Pausen wird das Fahren rasch erlernt. Bei dem Dreirade hat der Fahrer keine besondere Übung nötig, er muß sich nur hüten, zu kurze Bogen zu fahren, weil sonst das Rad umschlägt, wenn er unterläßt, mit dem Körper zentrifugale Biegungen zu machen. Da die Reibung von drei Rädern naturgemäß eine größere ist als von zwei hintereinanderlaufenden, so erfordert das Fahren auf die Dauer auch einen größeren Kraftaufwand, und schon aus diesem Grunde ist die Benutzung des Dreirades ausgeschlossen, sobald in möglichst kurzer Zeit große Strecken zurückgelegt werden sollen. In allen Fällen ist das niedrige Zweirad das sicherste und beste Rad. Das Erlernen des Fahrens ist mit möglichst wenig Gefahr verbunden; das Fahren bergab ist sicherer als mit dem hohen Rade, da ein Überschlagen des Fahrers nach vorn selten vorkommt und auch die Benutzung der Hemmvorrichtung ist eine sichere für den Fahrer, da er bei plötzlichem Halten nicht abzuspringen braucht, sondern einfach einen Fuß von der Kurbel nimmt und indem er den Boden zu erreichen sucht, das Rad zur Seite fallen läßt. Vorrichtungen durch Herausziehen einer seitlichen Stange, welche das gänzliche Fallen des Rades verhindert und sich in dem Boden feststemmt, erleichtern das plötzliche Halten. Da das Fahren mit den Rädern möglichst geräuschlos und schnell ist, hat man bereits in allen größeren Armeen die ausgedehntesten Versuche zur Verwendung im Kriege gemacht; doch ist auch hier noch nicht endgiltig zu sagen, inwieweit die Anwendung zweckdienlich ist. Je mehr in einem Lande der Sport entwickelt und je mehr man zu Extravaganzen geneigt ist, umso überschwenglicher sind auch die Versuche gewesen; man denkt daran, nach einzelnen großen Leistungen sich schon eine Zukunft zurechtzulegen, welche das Fahrrad als ein unentbehrliches Transportmittel im Falle eines Krieges hinstellt. In England, dem Lande des Sports, ist die Verwendung des Fahrrades am weitesten gediehen; demnächst erwartet Frankreich, sowie Rußland und auch Österreich sehr bedeutende Erfolge, und nur Deutschland steht dieser Verwendung am ruhigsten gegenüber. Nach den Erfahrungen, welche seit 3—4 Jahren in Preußen auch bei dem Militär gesammelt sind, ist die Verwendung des Fahrrades im Falle eines Krieges eine möglichst beschränkte und dürfte als nutzbringend nur in wenigen Fällen sich erweisen. Erst in neuester Zeit wird auch in der deutschen Armee dem Radfahren mehr Wert beigelegt. Bei einem Festungskriege zur Verbindung der Außenforts mit der Hauptfestung und zwischen den einzelnen Forts untereinander ist, vorausgesetzt, daß überall feste Verbindungsstraßen vorhanden sind, die Verwendung der Fahrräder zum Ordonnanzdienst von großem Nutzen und es dürfte sich empfehlen, in jeder Festung eine Anzahl Fahrräder zu deponieren, beziehungsweise fortlaufend eine Anzahl Mannschaften im Fahren auszubilden. Von diesen Festungsdepots aus würden die Fahrräder auch zur Verbindung der vorliegenden Etappenorte Verwendung finden oder hinter der Front der vormarschierenden Armee zum Ordonnanzdienst oder zur Befehlsverbreitung auf festen Landstraßen benutzt werden. Jedem marschierenden Truppenteil noch Fahrräder mitzugeben und auf diese Weise den Troß noch zu vermehren, dürfte sich durchaus nicht empfehlen, und die enthusiastischen Erfolge, welche jetzt vielfach hochgepriesen werden, dürften im Falle eines Krieges sehr bald der Lächerlichkeit Platz machen müssen.

Es sei ernstlich gewarnt, die sportlichen Erfolge, welche im Frieden erreicht werden, als maßgebend auf den Ernst des Krieges übertragen zu wollen. Es gilt auch hier das Wort: „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ Wenn auch erwiesen ist, daß bei festen Wegen auf die Dauer das Pferd nicht Schritt halten kann mit einem geübten Radfahrer und dieser auf weite Strecken stets eher das Ziel

erreichen wird, so dürfte deshalb die Kavallerie nicht entbehrlich sein und einer Truppe auf dem Rade weichen müssen. Dieser Scherz den Sportenthusiasten!

v. Dresky.

Rakow, Rudolf Philipp Alexander, wurde am 11. April 1827 als vierter Sohn eines Gutsbesitzers zu Wittwin, Provinz Brandenburg, geboren, erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer und besuchte später das Gymnasium zu Neuruppin und nach erlangtem Reifezeugnis die Universitäten Greifswald und Berlin, um die Rechte zu studieren. Zart gebaut und von vielen schweren Kinderkrankheiten heimgesucht, entwickelte er sich körperlich doch günstiger, als man erwartet hatte. Auf diese günstige Wendung des Gesundheitszustandes war nicht ohne Einfluß der wiederholte Besuch eines Onkels, der als Student in den zwanziger Jahren unter Jahn in Berlin geturnt hatte und der während der Ferien oftmals Wittwin besuchte und dann die Dorfjugend um sich zu versammeln pflegte und mit derselben gemeinschaftliche Turnübungen und Spiele vornahm. Das wiederholte sich noch über die Schulzeit hinaus, sooft Rakow als Student gleichzeitig mit seinem Onkel die Ferien in der Heimat zubrachte. Tägliches Baden in dem bei Wittwin gelegenen großen See mag auch auf die körperliche Erkräftigung fördernd eingewirkt haben. Anfangs der 50er Jahre hatte Rakow, der inzwischen Auskultator beim Kammergericht in Berlin geworden war, Gelegenheit, das Turnen Erwachsener bei einem Besuche der Turngemeinde daselbst kennen zu lernen. Nachdem er die Mitgliedschaft in der Turngemeinde erworben hatte, wuchs sein Eifer von Stunde zu Stunde; allzu schwer war es für beanlagte Turner damals nicht, in die höheren Kunstregionen einzudringen; denn Wende, Kehre, Hocke, Grätsche, Überschlag am Barren und Pferd, Welle, Felge, halber Riesenschwung am Reck, abgesehen von den Leistungen im Frei-, Sturm-, Stab- und Bockspringen, galten als Gipfelleistungen. In der Turngemeinde herrschte ein anregender Verkehr: der Forschungsreisende Overweg, dessen Gebeine leider zu früh von der afrikanischen Sonne gebleicht werden sollten, war Mitbegründer des Vereins, Du Bois-Reymond vorübergehend dessen Vorsitzer, Siegfried Reimer war es noch, Kluge als Oberturnwart leitete die praktischen Übungen, Albert Snowdon, ein alter Turner von Eiselens Zeit her, fehlte keinen Abend auf dem Turnplatze und auf der Kneipe. Der Widerstreit gegen die offizielle Roth-stein'sche Gymnastik, teilweise auch gegen Spieß (dessen Betriebsweise Kluge ohne genügende Schärfe der Unterscheidung der Schul- und Vereinsbedürfnisse begünstigte) bildeten häufig den Gesprächsstoff. Auch Jäger, dessen Gymnastik der Hellenen soeben preisgekrönt war, verkehrte vorübergehend in dem Kreis. Neue Bewegung entstand, als Rakow das Vorhandensein einer Vereinsbücherei entdeckte, die von dem Bücherwart auf dem obersten Boden seines Hauses, den Mitgliedern unzugänglich, aus Furcht vor etwaigem politischen Ansteckungsstoff aufbewahrt wurde: man lebte unter dem Ministerium Manteuffel. Rakow, der inzwischen längst zum Vorturner aufgerückt und auch sonst bei der Vereinsleitung vielfach thätig war, übernahm die kleine Büchersammlung als Bücherwart, katalogisierte sie, las selbst mit Eifer, beeinflußte den Leseeifer der Mitglieder und suchte die Früchte seines Studiums beim praktischen Turnbetriebe zu verwerten. Viel verdankte er den durch den „Turner" von J. C. Lion veröffentlichten „Neuen Turnübungen" sowie dessen späteren Aufsätzen zur Methodik. Im Jahre 1856 war Rakow zur Vertretung der Turngemeinde beim Stiftungsfeste des Allgemeinen Turnvereins nach Leipzig abgeordnet. Hierüber sind von ihm wiederholte Berichte in den turnerischen Fachschriften veröffentlicht worden, nicht unter eigenem Namen; denn von der vorgesetzten Behörde wurde es übel vermerkt, daß Rakow an dem turnerischen Vereinsleben teilnahm.

Seine Liebe zur Förderung der Turnkunst brachte R. bald genug in einen Konflikt mit seinen juristischen Verpflichtungen, und als im Jahre 1860 von einem früheren Mitglied der Turngemeinde, dem um die Gestaltung des Turnwesens in Bremen hoch

verdienten Architekten Johannes Kupsch, die Anfrage wegen eines geeigneten Turnlehrers für den Allgemeinen Bremer Turnverein an ihn erging, schlug er sich selbst für die neue Stellung vor und vertauschte den Referendar-Frack mit der Turnjacke. Er trat die neue Stelle am 1. Oktober 1860 an und ist darin bis zu seiner im April 1875 erfolgten Anstellung als „ordentlicher Lehrer der Hauptschule" verblieben, an welcher Anstalt seine Lehrthätigkeit noch heute ausschließlich dem Turnfache gewidmet ist. Mit welcher Umsicht Rakow die technische Leitung des Allgemeinen Turnvereins in die Hand nahm und welch' durchschlagender Erfolg seine Bemühungen lohnte, darauf ist schon in dem Aufsatz über Bremen (vgl. I. 183 ff.) hingewiesen worden. Überhaupt gründet sich die ganze Entwicklung des bremischen Turnwesens in methodischer Beziehung auf Rakows Einfluß, da er zugleich mit der Leitung des Vereinsturnens den Turnunterricht der Zöglinge des Lehrerseminars in die Hand bekam und es in ganz vorzüglicher Weise verstand, diesen neben der Liebe zur Turnkunst das rechte Verständnis für die Ausübung ihres Berufes beizubringen. Daneben war von Anbeginn eine nach hunderten zählende Schar von Knaben verschiedener Schulanstalten zu unterrichten, und von 1869 an wurde die turnerische Unterweisung auf mehrere Klassen bremischer Mädchenschulen ausgedehnt. Im Vereine selbst wußte er eine vorzügliche Vorturnerschaft heranzubilden und in anregender Geselligkeit einen frischen Sinn zu pflegen und ein Band der Freundschaft unter ihnen zu knüpfen, welches viele, die damals unter seiner Leitung turnten, noch heute zusammenhält. Mit ganz eigenem Geschick verstand es Rakow, jüngere Fachgenossen zu selbständiger Thätigkeit anzuregen und ihnen Verdienste zu verschaffen, die im Grunde genommen mehr seiner eigenen Person zu gute kommen mußten. Rakow griff selbst nur ungern zur Feder, was umsomehr zu bedauern ist, da er durch seine große Begabung und sein reifes Urteil, verbunden mit einer außerordentlichen Kenntnis der Turnlitteratur, die Fähigkeiten zu einem fruchtbaren Turnschriftsteller besaß. So aber erstreckt sich seine schriftstellerische Thätigkeit, neben kleineren Berichten in den turnerischen Zeitschriften, nur auf den bekannten humoristischen Aufsatz in Hirths Lesebuch „Zur Systematik der Turnübungen" und auf die Mitarbeit am zweiten und dritten statistischen Jahrbuch der Turnvereine, sowie an der von J. C. Lion herausgegebenen Schulturnstatistik, welche sich mit dem V. deutschen Turnkreise beschäftigt. In den 60er Jahren war Rakow Leiter des Lehrer-Turnvereins in Bremen, der aber nur vorübergehend bestand; in der Deutschen Turnerschaft vertrat er bis Mitte der 70er Jahre den V. deutschen Turnkreis, und noch heute ist er als Vorsitzender des 1875 gegründeten bremischen Turnlehrervereins und als Geschäftsführer des wenige Jahre später (1877) ins Leben gerufenen Nordwestdeutschen Turnlehrer-Vereins thätig. In der Geschichte des bremischen Turnwesens wird Rakow stets eine hervorragende Stellung behaupten.

Alfred Böttcher.

Ramsauer, Johannes, geb. 28. Mai 1790 zu Herisau im Kanton Appenzell, trat im Oktober 1800 in die Pestalozzi'sche Erziehungsanstalt in Burgdorf ein und gehörte derselben, auch nach ihrer Verlegung, durch 16 Jahre hindurch, zunächst als Schüler, dann als kleiner Hausknecht, später als Unterlehrer und endlich als Oberlehrer an. Während einer Reihe von Jahren nahm er in der Anstalt an der Leitung der Leibesübungen thätigen Anteil. 1816 ging Ramsauer, wohl infolge der Zerwürfnisse der Lehrer der Pestalozzi'schen Anstalt, nach Würzburg, um ein Lehramt an einer neugegründeten Erziehungsanstalt zu übernehmen; indessen schon im folgenden Jahre siedelte er, einem Rufe aus Stuttgart folgend, nach letztgenannter Stadt über, als Vorstand der Öhlschläger'schen, früher Rößler'schen Lehranstalt und als Erzieher der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg, der Söhne erster Ehe der Königin Katharina. Mit höherer Genehmigung und Unterstützung, namentlich auch seitens des turnfreundlichen Königs Wihelm I. und seiner Gemahlin,

der schon erwähnten Königin Katharina, führte R. an der von ihm geleiteten Anstalt im Sommer 1817 auch Turnübungen ein. Als Turnstätte diente ein von der Stadt überlassener Platz am Ende der Stadtallee (in der Nähe des dermaligen Stadtgartens), welcher auf Kosten der kgl. Stiftungssektion umzäunt und aus dem Ertrage der Eintrittsgelder, 3 fl. für den Schüler, mit Geräten und Gerüsten ausgestattet wurde; die Eröffnung der Übungen erfolgte am 30. Juli 1817; die Gesamtzahl der Turnschüler, zu welchen außer den Zöglingen der Ramsauer'schen Anstalt bald auch noch Gymnasiasten hinzukamen, betrug im ersten Sommer 71; geübt wurde abends, nach Schluß der Schule. Der kommende Winter und das folgende Frühjahr brachten mancherlei Mißgeschick über die junge Turnanstalt; die Übungen mußten, da es an einem geeigneten gedeckten Raume fehlte, während des Winters eingestellt werden; die Umzäunung des Turnplatzes wurde vielfach beschädigt und mehrere Turngeräte kamen abhanden. Diese Umstände, im Verein mit anderen Meinungsverschiedenheiten zwischen Ramsauer und den Aufsichtsbehörden bezüglich der Lage und der Einrichtung des Turnplatzes, des Turnbetriebs, der Turnzeit, der Verwendung der Eintrittsgelder und Beiträge der Turnschüler, Gleichgiltigkeit der Lehrer und des Publikums gegen die neue Sache, scheinen auf R.'s Eifer bedauerlich erkaltend gewirkt zu haben. Die Wiederaufnahme der Übungen erfolgte im Jahre 1818 mit im ganzen 61 Schülern, darunter 48 aus dem Gymnasium, erst am 1. September, und allem Anscheine nach nur auf wiederholtes Drängen der der Turnsache große Teilnahme zuwendenden obersten Unterrichtsbehörden, die sich schon um diese Zeit mit dem Gedanken der Errichtung von Turnanstalten im ganzen Lande trugen. Mittlerweile ging die R.'sche Anstalt ein, infolge der Gründung des kgl. Katharinenstifts, und R. wurde an der Realschule zu Stuttgart als Lehrer für Elementargeometrie und Formenlehre mit dem Nebenauftrage angestellt, die freiwilligen Turnübungen der Gymnasiasten und Realschüler zu leiten. Das Jahr 1819 brachte wiederum einen Rückgang im Turnen; es meldeten sich nur 16 Schüler zur Teilnahme und R. selbst richtete ein Gesuch an die Behörde, ihn von seinem Turnlehrauftrage zu entbinden. Diesem Gesuch wurde zwar nicht entsprochen, aber es wurde R. gestattet, sich in seinem Unterrichte, solange es so wenige Schüler seien, von einem jüngeren Lehrer vertreten zu lassen. Auch im Jahre 1820 hielt R. sich von der Sache fern, und im August desselben Jahres wurden die Turnübungen der Schüler, da bei der mangelnden Beaufsichtigung allerlei Unzuträglichkeiten sich herausstellten, verboten. Bald darauf, im kommenden September, erbat und erhielt R. seinen Abschied aus seiner bisherigen Stellung, um als Lehrer der eingangs erwähnten Prinzen von Oldenburg nach Oldenburg überzusiedeln, wo er teils in der Eigenschaft als prinzlicher Lehrer und Erzieher, teils als Leiter einer von ihm gegründeten Lehranstalt, von 1836 ab an der von dem Prinzen Peter von Oldenburg gegründeten Cäcilienschule als Lehrer thätig war. Er starb am 15. April 1848 zu Oldenburg.

F. Kessler.

Range, Heinrich Gustav, am 3. Juni 1829 in Wobbelkow in Pommern als Sohn eines Landmanns geboren, besuchte von 1846—1848 das Seminar zu Greifswald und war dann Übungslehrer bis zur Übersiedlung des Seminars nach Franzburg 1852. Er blieb in Greifswald als Lehrer an der Volksschule. Er trat dem 1860 gegründeten Turnverein bei und ging im Herbst desselben Jahres nach Berlin, um an einem Kursus in der Zentral-Turnanstalt teilzunehmen. In Berlin benutzte er jede Gelegenheit, um sich auch außerhalb der Anstalt für den Beruf eines Turnlehrers tüchtig zu machen; er lernte das Kluge'sche Mädchenturnen kennen, nahm Fechtunterricht bei Lübeck und machte sich auch mit der Heilgymnastik bekannt. Ostern 1861 nach Greifswald zurückgekehrt, übernahm R. den Turnunterricht an den Elementar-Knabenschulen, trat in den Vorstand des Turn-

vereins ein, und richtete ein blühendes Privat-Mädchenturnen ein. 1862 wurde er auch Turnlehrer am Gymnasium. Dem Vereinsturnen widmete er auch weiterhin eine Reihe von Jahren seine Kräfte, als Turnwart des Greifswalder Vereins, als Gauturnwart des Vorpommerischen Turngaues und auch einige Jahre als Kreisvertreter des Turnkreises III a und Mitglied des Deutschen Turnausschusses. Er schied aus diesen Stellungen aus, als das Vereinsturnwesen sichern Boden gewonnen hatte und seine Kraft auf anderem Arbeitsfelde nötiger erschien. Die Arbeit an den Schulen wuchs von Jahr zu Jahr. Beim Gymnasium wurde das Klassenturnen durchgeführt und bei den Elementar-Knabenschulen wurde die Zahl der turnenden Klassen immer größer. Auch an den Mädchenschulen wurde den Vorschlägen Ranges entsprechend das Turnen eingeführt. Bis Michaelis 1885 erteilte R. allein den gesamten Turnunterricht der männlichen Jugend und hatte nur eine Turnhalle zur Verfügung. Von 1885 ab konnte das Gymnasium eine eigene zweckmäßig eingerichtete Halle benutzen und es konnte nun auch der Turnbetrieb, wie Direktor Dr. Steinhausen und Range längstgeplant hatten, erweitert werden. Es wurden drei wöchentliche Turnstunden für die Schüler festgesetzt, (also über acht Jahre vor der amtlichen allgemeinen Feststellung der drei Turnstunden, vgl. I. S. 524). Da R. jetzt 30 Turnstunden am Gymnasium zu erteilen hatte, mußte er vom Turnen an den Elementarschulen entbunden werden, an welchen jetzt sechs Lehrer und drei Lehrerinnen den Turnunterricht erteilen.

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Range um das Turnen der Studierenden. Von der Überzeugung erfüllt, daß eine wesentliche Förderung des Turnens dadurch ermöglicht werde, daß die akademische Jugend mit einer Lust und Frische turne, die so nachhaltig wirke, daß sie diese Lust in die spätere Lebensstellung mit hinübertragen und auch in ihren Berufskreisen das Turnen weiter zu verbreiten bemüht sein werde, — R. dachte dabei besonders auch an den Landgeistlichen — suchte er sofort nach seiner Rückkehr nach Greifswald 1861 Verbindung mit der Universität zu erlangen. Dem Turnverein, dessen Turnwart R. war, gehörten eine Anzahl Professoren und etwa 70 Studierende an. Bereits 1860 waren von seiten der Universität Schritte betreffs der körperlichen Übungen der Studierenden geschehen. So wurde es nicht schwer, daß R. 1864 auch als Turnlehrer bei der Universität angestellt wurde. Die Zahl der Teilnehmer am Turnen betrug anfangs nur 15; sie wuchs in den folgenden Semestern, und als dieselben 1874 den akademischen Turnverein gründeten, nahm die Sache einen frischen Aufschwung. Verschiedene Korporationen nahmen das Turnen in ihr Programm auf. Im Winter 1893 auf 94 waren es sieben Korporationen und eine Abteilung Nichtkorporierter in 15 Wochenstunden. In den ersten Semestern waren Ranges Turner meist Philologen, Historiker und Mathematiker und er suchte dieselben auch zum Turnlehrfache vorzubereiten. Sein Ideal aber war, daß alle Studenten turnen sollten, ihrer leiblichen Bildung und Gesundheit wegen, die künftigen Lehrer an den höheren Schulen aber zugleich zum Turnlehrfache vorgebildet würden. In diesem Sinne hielt er in der allgemeinen Deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Stuttgart 1867 seinen Vortrag „Über das Turnen bei den Universitäten"*). Hat R. auch sein Ziel nicht, wie er es wünschte, erreicht, so wurde ihm doch die Genugthuung, daß etwa 30 Prozent der Studentenschaft turnen.

Nachdem R. eine Reihe von Jahren privatim Fechtstunden den Studenten erteilt hatte, wurde er auch als Universitätsfechtlehrer angestellt. Leider besitzt die Universität bis jetzt weder einen eigenen Turnsaal, noch einen Fechtboden trotz aller Bemühung Ranges und auch der Universitätsbehörden um Erlangung wenigstens des letzteren. Dieser Übelstand erschwerte R.'s Thätigkeit in hohem Maße. Es war ein außerordentlich angestrengtes Leben, das R. führte.

*) Mitgeteilt in den Jahrbüchern der Turnkunst 1867.

Seine gewaltige körperliche und geistige Energie ermöglichte es ihm, noch 60 bis 66 Stunden wöchentlich ohne Beschwerden zu erteilen. 46 Jahre war er im Amte, dem 50jährigen Jubiläum durfte er bei seiner Rüstigkeit entgegensehen, da befiel ihn eine schwere Lungenentzündung, die ihn nach kurzem Krankenlager am 21. Mai 1894 dahinraffte. Unter allgemeiner Teilnahme wurde er beerdigt.

Mit Benutzung von schriftlichen Mitteilungen Ranges und des Gymnasialdirektors Dr. F. Steinhausen. C. Euler.

Ranke, Karl Ferdinand, wurde am 26. Mai 1802 in dem thüringischen Städtchen Wiehe in der goldenen Aue als dritter Sohn des dortigen Patrimonial-Richters geboren. Sein um 7 Jahre älterer Bruder Leopold (s. d.), war von früher Jugend auf förmlich sein Leiter und sein Vorbild. Wie dieser von dem sorgsamen Vater der Landesschule Pforta übergeben worden war, so auch Ferdinand. Was letzterer derselben verdankte, hat er selbst in den „Rückerinnerungen an Schulpforta“ dargelegt. Mit 18 Jahren hätte er als Primus omnium die Anstalt verlassen können; aber er blieb aus freien Stücken noch ein halbes Jahr. Dann bezog er die Universität Halle, wo er sich durch Fleiß und Strebsamkeit die Liebe der Professoren erwarb; besonders Karl von Raumer (s. d.) wirkte auf ihn ein. 1825 wurde Ranke nach glänzend bestandener Prüfung Lehrer am Gymnasium zu Quedlinburg und bereits nach 6 Jahren Direktor dieser Anstalt. Als solcher wirkte er wiederum 6 Jahre daselbst. Sein Ruf als Schulmann wie als Gelehrter verschaffte ihm dann die direktoriale Stellung am Gymnasium in Göttingen; bald verband sich damit eine Professur an der Universität, sowie die Leitung eines pädagogischen Seminars. 1842 wurde er in einen noch ausgedehnteren Wirkungskreis berufen: an das kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, mit dem eine Real- und Mädchenschule verbunden war; er selbst fügte noch eine Vorschule hinzu, sodaß er mehr als 2000 Schüler zu leiten hatte. In diesem Amte hat er bis zu seinem Tode gestanden. — Schon frühzeitig wurde R. durch seinen Bruder mit dem Turnen bekannt. Später finden wir ihn in freundschaftlicher Berührung mit Spieß, den er noch im Anfang seines Berliner Direktorats warm dem Minister Eichhorn empfahl. Sobald die Zeit der Turnsperre vorüber war, suchte er an seinen Anstalten das Turnen einzuführen. Zuerst begann er mit den Turnspielen; dann übernahm er den gerade seinen Anstalten eingeräumten neuen Turnplatz in der Hasenheide. Mit Maßmann vermochte er sich weniger zu befreunden als mit Eiselen und Feddern. Er widmete der Thätigkeit auf dem Turnplatze mit Vorliebe seine Aufmerksamkeit; durch öfteres Besuchen, anregende Ansprachen, persönliche Einwirkung auf die Schüler half er treulich dazu mit, das Werk zu fördern. In allen Schulprogrammen von 1844 an brachte er Nachrichten über die ihm am Herzen liegende Sache, um die Eltern teils auf die Wichtigkeit des Turnens aufmerksam zu machen, teils um das Verständnis und die richtige Auffassung desselben anzubahnen. Alle Festtage des Turnplatzes sahen ihn mit der ihm eigenen Begeisterung als Redner für die Turnsache auftreten. So weihte er am 26. Juni 1844 den Turnplatz ein, so übernahm er am 10. August 1872 das auf demselben errichtete Jahndenkmal;*) so verteilte er in jedem Jahre beim Schlußturnen Prämien und Denkmünzen unter die tüchtigsten Turner. Er hat wesentlich dazu mitgeholfen, das Turnen zu einem unentbehrlichen Bestandteil der Jugenderziehung zu machen. Er starb am 29. März 1876.

---

*) Bei der Grundsteinlegung des Denkmals 1861 begrüßte Ranke an der Spitze seiner Lehrer und Schüler die Versammlung und schloß mit den begeisterten und zu lang anhaltendem Beifall hinreißenden Worten: „Aber hinaus in die Zukunft wendet sich der Blick. Dieser Platz, am 10. August 1861 geweiht, soll den Anstalten heilig sein! Alljährlich werden hier unsere Turner ihr Fest feiern, und wir sehen voraus: man wird kommen hierher und wallfahrten zu diesem Platz, um sich von neuem zu erfüllen mit dem wahren Volkstum, mit wahrer, deutscher, christlicher Gesinnung, mit echtem Vorwärtsstreben für alle Zeiten!“ (Vgl. Euler, das Jahndenkmal in der Hasenheide bei Berlin. S. 8). Euler.

Litteratur: Programme des kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der kgl. Realschule zu Berlin; eine Lebensskizze Rankes im Programm des Gymnasiums 1877. — Dazu: Jugenderinnerungen von Friedr. Heinr. Ranke (Stuttgart 1877, Steinkopf). Ferner: Zur Geschichte des Turn-Unterrichtes am kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin in der Monatsschrift Jahrg. 1886. F. Wagner.

Ranke, Friedrich Heinrich, Dr. theol. und phil., geboren am 30. November 1798 zu Wiehe, Bruder von Ferdinand Ranke, besuchte Schulpforta, studierte 1815 in Jena Theologie und Philologie, trat in die Burschenschaft ein, befreundete sich mit Maßmann und Dürre und beteiligte sich am Turnen. In Halle, wohin er 1817 übersiedelte, setzte er die körperlichen Übungen: Turnen, Schwimmen u. s. w. fort. Als sein Bruder Leopold in Frankfurt a. O. als Oberlehrer am dortigen Gymnasium angestellt wurde, folgte er ihm dorthin und unterrichtete an einer Privatanstalt. 1818 machte er auch die persönliche Bekanntschaft Jahns, als dieser auf der Rückkehr von seiner Turnfahrt nach Schlesien (vgl. I. S. 571) Frankfurt berührte. Er und sein Bruder begrüßten Jahn; sie wollten wegen der Anlegung eines Turnplatzes mit ihm sprechen und ihn deshalb auf dem Weitermarsch eine Strecke Weges begleiten. Da Jahn aber schon weiter gezogen war, holte Heinrich Ranke ihn im Dauerlauf ein und ging mit nach Berlin, wo er in fast fünfwöchentlichem Umgang Jahn und seine Familie näher kennen lernte. Er giebt in seinen „Jugenderinnerungen" eine begeisterter Schilderung von Jahn und seinem häuslichen Leben. Jahn erschien ihm als ein „offener, durchaus zuverlässiger und tüchtiger" Mann. Auf dem Turnplatz waltete derselbe wie ein Feldherr, mit freundlichem Zuruf durch die Reihen gehend. Er war nach Rankes Urteil einer von jenen glücklichen Männern, die alles, was sie in sich tragen und womit sie sich beschäftigen, zusammenfassen und nach einem edlen Ziele, in dem sie das Ziel ihres Lebens erkennen, in stiller Begeisterung hinrichten, ohne sich zerstreuen oder stören zu lassen." Auch Jahns religiöse Gesinnung hob Ranke hervor; es lag ihm nicht allein die leibliche Kräftigung, auch die sittliche Reinigung der Jugend am Herzen.

Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt trieb Ranke seinen Bruder und dessen Freunde an, die Errichtung eines Turnplatzes in Frankfurt zu erwirken. Die Nachricht von Kotzebues Ermordung machte allen diesen Plänen ein unerwartetes Ende. Von einer Reise zu Pastor Baier in Altenkirchen auf Rügen, der den Zweifelnden wieder der Religion zuführte, zurückgekehrt, traf ihn in Berlin die Nachricht von Jahns Verhaftung, was ihn aber nicht abhielt, die Mutter und Gattin desselben aufzusuchen. Es wurden von der Polizei seine Papiere in Beschlag genommen, und obgleich nichts gegen ihn vorlag, war ihm doch jede Lebensstellung in Preußen verschlossen. 1823 wurde er Lehrer an einer von Dr. Dittmar geleiteten Erziehungsanstalt in Nürnberg, an der auch Karl von Raumer thätig war, wurde 1826 Pfarrer in Rückersdorf bei Erlangen, 1834 in Thurnau, 1840 Professor der Theologie in Erlangen, 1842 Konsistorialrat in Baireuth, 1845 in Ansbach, 1866 Oberkonsistorialrat in München, legte wegen Kränklichkeit 1871 seine Stelle nieder und starb am 2. Oktober 1876.

Vgl. Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen, mit Blicken auf das spätere Leben (Stuttgart, Steinkopf 1877). — Allgemeine deutsche Biographie (Otto von Ranke). C. Euler.

Ranke, Franz Leopold von, der berühmte Geschichtschreiber, älterer Bruder von Ferdinand und Heinrich Ranke, geboren 21. Dezember 1795 zu Wiehe, war Schüler in Pforta, studierte in Leipzig von 1814 bis 1818 Theologie und Philologie, promovierte, wurde 1818 Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. O., 1825 als Professor der Geschichte an die Universität Berlin berufen, 1841 zum Historiographen des preußischen Staates ernannt, 1865 in den Adelstand erhoben, 1882 Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel Excellenz, 1885 von der Stadt Berlin zum Ehrenbürger ernannt, starb am 23. Mai 1886 zu Berlin. Wie bereits bei Heinr. Ranke bemerkt, war L. v. R. mit Jahn bekannt. In dem

Buch: „Zur eigenen Lebensgeschichte“ von Leopold von Ranke (herausgegeben von Alfred Dowe, Leipzig 1890) wird Jahns öfter gedacht. Auch auf ihn machte Jahn, als er ihn 1818 in Frankfurt a. O. kennen lernte, durch seine „mannhaft zuversichtliche Erscheinung“ einen gewissen Eindruck. Aus Jahns Haushalt erwarb er sich 1820 dessen Schreibpult und arbeitete daran stehend bis ins höchste Greisenalter. Die Verhaftung Jahns veranlaßte R. am 4. August 1819 zu einem Schreiben an einen Präsidenten in Berlin (der Name ist nicht genannt), in welchem er sich aufs dringendste und wärmste für Jahn (und Arndt) verwandte, aus dem folgende für Jahn bezeichnende Stelle hervorgehoben werden möge: — — „Zuerst weiß ich, versichr' ich, möcht' ich beschwören, daß eine Verbindung, wie man sie fabelt, unter Häuptern, wie Arndt und Jahn weder bestanden jemals noch besteht. — Ich kenne die Menschen, die man beschuldigt, ich hab' zum Teil ihr Vertrauen genossen. Ich hab' mit Jahn bis tief in die Nacht zusammengesessen, geredet. Kein Frommen des Vaterlandes, das nicht in unser Gespräch fiel, kein Verhältnis, keine Begebenheit des Tages. „„Man soll erst die kleinen Verhältnisse ordnen, Schulen soll man bessern, Leibeigene befreien, die Dörfer, die Städteordnung zum Leben gedeihen lassen u. s. w. Das fürwahr ist die Lehre der Geschichte. Christentum, Reformation, was je Großes begonnen, ist verunglückt durch Blut. Der Strahl des Blutes löscht den Strahl der Sonne aus.““ Das ist seine Lehre. Sein Herz war bewegt, es hatte sich mir geöffnet; log er da, so hat niemand je die Wahrheit geredet. Vor keinem Ding hat er die Jugend also gewarnt, als vor geheimer Verbindung.“

C. Euler.

Raumer, Karl von, geb. am 9. April 1783 zu Wörlitz, besuchte (mit seinem Bruder, dem späteren berühmten Geschichtschreiber Friedrich v. R.) das kgl. Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin, ging 1801 nach Göttingen, um juristische und kameralistische Studien zu treiben, dann 1803 nach Halle, wo er durch Steffens (s. d.) zu den Naturwissenschaften hingeführt wurde, und besuchte den berühmten Geologen Werner in Freiberg. 1808—1809 machte er eine Studienreise nach Paris und wurde durch Pestalozzis Schriften und Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ angeregt, sich der Jugenderziehung zu widmen. Er ging zu Pestalozzi nach Iferten, wurde aber in seinen Erwartungen getäuscht und kehrte 1810 zurück, zunächst nach Nürnberg. Durch Vermittlung seines Bruders Friedrich erhielt er eine vorläufige Stellung und wurde 1811 Bergrat bei dem Oberbergamt und Professor der Mineralogie an der Universität Breslau. Der Aufruf des Königs Friedrich Wilhelms III. 1813 veranlaßte ihn zum Eintritt in die Landwehr, er machte im Hauptquartier die Schlacht bei Leipzig mit und zog 1814 mit den Verbündeten in Paris ein. Nach Breslau zurückgekehrt, wurde er ein Freund und Förderer des Turnens und auch der Burschenschaft. Am 6. Oktober 1818 sandte er seine Schrift: „Das Turnen, ein Gespräch“ *) an den Minister von Altenstein und bat in dem Begleitschreiben, daß der Staat nunmehr das Turnen öffentlich anerkennen möge. In seinem Antwortschreiben vom 18. Oktober hob der Minister selbst die Notwendigkeit hervor, daß der Staat sich darüber ausspreche, in welchem Maße er die Turnübungen autorisieren und sich ihrer annehmen könne. Das Ministerium wünsche nur, daß die Turnanstalten und die Freunde der Turnübungen sich vor allem dem sorgfältig hüten mögen, „was Einwirkungen des Staates, wie die in Ansehung der Turnanstalt in Breslau eingetretenen, herbeiführen könnte.“ Dazu gehörten auch zu weit sehende Darstellungen der Zwecke und Folgen dieser Übungen, von welchen auch Raumers Schrift nicht frei sei. Es bezieht sich dies auf die Turnstreitigkeiten, die in Breslau ausgebrochen waren (s. Breslauer Turnstreit) und die auch auf die Gesellschaftskreise sehr störend einwirkten. So zerfiel Raumer mit seinem Bruder und seinem Schwager Steffens infolge dieser Streitigkeiten. Raumer wurde 1819 an das

*) Abgedruckt in Raumers Geschichte der Pädagogik, Bd. I.

Oberbergamt und die Universität Halle versetzt. Aber auch hier fand er mißliche Verhältnisse und verließ deshalb 1823 den preußischen Staatsdienst, nahm in Nürnberg eine private Lehrerstelle an dem Dittmar'schen Erziehungsinstitut an und wurde, als dasselbe 1826 aufgelöst wurde, 1827 Professor für Naturgeschichte und Mineralogie in Erlangen, wo er am 2. Juni 1865 starb. Er hielt in Erlangen auch Vorlesungen über Pädagogik und gab eine „Geschichte der Pädagogik" in vier Bänden heraus (4. Aufl. Gütersloh 1873, C. Bertelsmann), die noch jetzt ihren vollen Wert hat. Im 3. Bande behandelt R. auch die „physische Erziehung." Er gedenkt darin eingehend Pestalozzis Bestrebungen auf diesem Gebiet und würdigt dieselben, ist aber mit dessen „Elementargymnastik" gar nicht einverstanden (vgl. II. S. 29). Er sagt in Bezug auf dieselbe: „Vermeint man nicht; es sei von einer Gymnastik für Gelenkpuppen die Rede?" — „Wie in anderen Disciplinen tritt uns in der Gymnastik der Pestalozzi'schen Schule das unselige Elementarisieren entgegen; hier in einer in die Augen fallenden Karikatur, über welche ein gleichgiltiger Zuschauer vielleicht lachen könnte, das langweilig gedrillte Kind aber hätte weinen mögen." — Ganz anders, meint R., steht Jahn mit seiner Turnkunst da; „wofür das Werk sich ausgiebt, das ist es im vollsten Sinne des Wortes, eine deutsche Turnkunst, in welcher mit gesundem, richtigem Takt ein Ganzes sich wechselseitig ergänzender frischer Turnübungen lebendig beschrieben ist. Es ist keine langweilige, methodische, elementarische Gelenkgymnastik für Puppen, auch handelt dies Buch nicht bloß von leiblichen Übungen, sondern zugleich mit großem Ernst vom sittlichen Geiste des Turnwesens."

Vgl. Raumers Geschichte der Pädagogik. (Bd. 3, S. 337 und 345 der 4. Aufl.). — Karl von Raumers Leben, von ihm selbst erzählt, 1866. — E. Bornemann in der D. Trztg. — Allgemeine deutsche Biographie (von Gümbel).
C. Euler.

Ravenstein, August, ist am 4. Dezember 1809 zu Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater war aus Thüringen eingewandert und bekleidete das Amt eines Skribenten und Hausverwalters beim Stadtgericht. Kaum 6 Jahre alt, verlor Ravenstein seine Eltern. Das Vermögen, welches diese ihm und seiner Schwester hinterließen, war unbedeutend, weshalb er nur eine Volksschule besuchen konnte und sich nach seiner Konfirmation auf Verfügung seines Vormundes für ein ordentliches „Brotgeschäft" entscheiden mußte. Er entschloß sich, den Buchhandel zu erlernen und trat bei dem Buch- und Kunsthändler Carl Jügel in die Lehre. Hier bildete er sich inmitten aller litterarischen und kartographischen Hilfsmittel in seinem Lieblingsfache, der Kartographie, aus, fand aber auch noch Zeit, französisch, italienisch und englisch zu lernen, Musik zu treiben und sich in der Kunst des Zeichnens zu üben.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit führte ihn sein „Drang nach weiterer Thätigkeit und Ausbildung im topographischen Fache" nach Mainz, wo er sich während eines halben Jahres die Technik des Steindrucks und des Landkartenstichs aneignete. Nach verschiedenen kleinen Reisen und einer größeren Wanderschaft durch Deutschland wurde ihm von der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Generalpostdirektion in Frankfurt a. M. eine Anstellung angeboten, welche ihm reichliche Beschäftigung in seinem Lieblingsfache in Aussicht stellte.

Im Jahre 1841 legte er sein Amt als General-Post-Direktions-Sekretär nieder, um seine ganze Zeit und Kraft dem Turnen und der Topographie widmen zu können. In seinem „geographischen Institut" arbeitete er bis zum Jahre 1866. Wegen seiner hervorragenden Leistungen auf diesem Gebiete war er schon 1858 zum Korrespondenten der k. k. österreichischen geologischen Reichsanstalt ernannt worden. Für die Bekundung seines Talentes in der Beherrschung des plastisch-geographischen Kunstfaches bot sich ihm im Jahre 1851 eine willkommene Arbeit, als ihm der Erzherzog Stephan von Österreich den Auftrag erteilte, ein Relief des Standesgebietes Schaumburg herzustellen. Erwähnenswert ist das freundschaftliche Verhältnis, welches sich bei dieser Gelegenheit zwischen

dem Erzherzog Stephan und Ravenstein entwickelte. 26 eigenhändig an den strebsamen Künstler geschriebene umfang- und inhaltreiche Briefe dieses vortrefflichen Fürsten geben davon ein beredtes Zeugnis. Seine Hauptlebenskraft aber widmete Ravenstein der Förderung der Turnsache, in welcher er schon seit den dreißiger Jahren mit bemerkenswerter Ausdauer arbeitete. Über Ravensteins turnerische Thätigkeit ist im Artikel „Frankfurt" I. 316 ausführlicher berichtet, worauf hiermit hingewiesen sein soll. Eingehende Schilderungen hierüber enthalten auch Ravensteins 1843 verfaßte Schrift: „Die Turnkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu Frankfurt a. M." und Aufsätze Dannebergs „Das städtische Schulturnen zu Frankfurt a. M." Tztg. 1879, und „Die Entwicklung des Turnwesens zu Frankfurt a. M." offizielle Festschrift für das 5. allgemeine deutsche Turnfest 1880. In seiner Jugend hatte Ravenstein nicht geturnt; es bot sich ihm erst Gelegenheit, die Turnerei zu erlernen, als er sich zu seiner Ausbildung im topographischen Fache in Mainz aufhielt, wo er in die unter Lehnhardt und Mömpel stehende Turngemeinde eintrat. Hier empfing er nun die erste Anregung zu seinem Berufe, in welchem er später so Großes und zwar zunächst in seiner Vaterstadt leisten sollte. Im Jahre 1833 gründete Ravenstein den ersten (Privat-) Turnverein, aus welchem 1838 eine allgemeine Turnanstalt für die gesamte Frankfurter Jugend hervorging. 1845 bildete sich auf seine Veranlassung hin der „Verein für körperliche Ausbildung der Jugend," in dessen Dienst Ravenstein selbst als Direktor und Turnlehrer trat. In welchem Geiste er sein Amt als Vorsteher und Lehrer der jungen



August Ravenstein.

Anstalt verwaltete, zeigen zwei von ihm in den Jahren 1841 und 1842 erschienene Schriftchen. Das erste, „Handbuch für die Schüler der Turnanstalt zu Frankfurt a. M." giebt ein Verzeichnis der in der Anstalt giltigen Gesetze und der nach Stufen geordneten Übungen für jedes Gerät, dann die Beschreibung einiger Spiele und als Beilage etliche Turnlieder.

„Den Anfängern im Turnen einen Leitfaden, den Geübteren eine Beihilfe zur sachgerechten Erinnerung der erlernten Übungen, insbesondere aber den Vorturnern eine Richtschnur für die Ausübung ihrer Obliegenheiten an die Hand zu geben," war die Veranlassung zur Herausgabe dieses Werkchens. Im Jahre 1844 erschien, gleichsam als 2. Auflage des „Handbuchs," der „Leitfaden zur Turnlehre und Turnkunst," dem im Jahre 1847 abermals eine „gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage" folgte. Das zweite Schriftchen: „Die deutsche Turnkunst in ihrer sittlichen Richtung als Beförderin edler Gesinnungen und vaterländischer Tugenden" behandelt dieses Thema in 7 kleineren Abschnitten und führt zugleich den Nachweis, daß die Turnkunst „außer gesteigertem leiblichen Wohlsein auch einen Einfluß edlerer Art auf Geist und Gemüt" habe. Die Zwecke und Ziele seiner Anstalt, zu deren Erreichung Ravenstein alles aufbot, faßte er in folgenden Worten zusammen: „Ausbildung und Veredelung der körperlichen Kräfte und in ihrem Gefolge Stählung der Gesundheit, Beförderung der Sittlichkeit und Erziehung größerer Empfänglichkeit der Seele für geistige Bildung der Pflegebefohlenen." Stets war er seinen Turnern und Turnschülern ein nach-

ahmungswertes Vorbild in Bezug auf seinen Lebenswandel, seinen Fleiß, seine Mäßigkeit und Einfachheit, welch letztere sogar sprichwörtlich wurden.

R.'s Turnfahrten, die er als wahrer Freund und guter Kenner der Jugend häufig veranstaltete, fanden bald in der ganzen Umgegend Nachahmung; noch größeres Aufsehen machten seine „Wett- und Prüfungsturnen," seine „festlichen Jugendspiele" und seine großartigen „Frühlings- und Jugendfeste." So verschaffte er dem Turnen in den weitesten Kreisen Anerkennung und trug nicht wenig dazu bei, daß auch die Behörden für die spätere Einführung des Turnens in den Schulen gewonnen wurden. In den Jahren 1847 und 1848 hatte er jedoch vielfach zu leiden und zu kämpfen, indem ein Teil der Turner sich von ihm lossagte, und in Frankfurt das böswillige Gerücht verbreitet wurde, der Turnverein und Ravenstein gehe damit um, der ihm anvertrauten Schuljugend neben der turnerischen Erziehung zugleich eine gewisse politische Parteirichtung zu geben. Dies veranlaßte Ravenstein einerseits zu dem Aufsatze: „Über Schulmeisterei in den Turnvereinen," abgedruckt in dem von ihm 1846 gegründeten und in Gemeinschaft mit Mülot in Hanau zwei Jahre lang herausgegebenen „Nachrichtsblatt für Deutschlands Turnanstalten und Turngemeinden," Jahrg. 1847, S. 169, und in dem „Lesebuch für Deutschlands Turner" von G. Hirth (2. Aufl.), und andererseits zur Veröffentlichung seines „Turnerischen Glaubensbekenntnisses." Tztg. 1882, S. 37 und Jahrb. 1887, Heft 5. Da mit dem Jahre 1849 die öffentlichen Erziehungsanstalten begannen, den Turnunterricht für ihre Schüler in die Schulen zu verlegen, auch der öffentlichen Turnanstalt die staatliche Unterstützung von 1500 fl. seit 1854 entzogen wurde, verlor dieselbe den Charakter einer öffentlichen Anstalt, und als sich endlich auch der „Verein für körperliche Ausbildung der Jugend" 1856 auflöste, verlor sie den letzten Halt und mußte veräußert werden. Ravenstein erwarb dieselbe und führte sie als Privatanstalt bis zum Jahre 1862 fort, wo er sich genötigt sah, seine Thätigkeit in derselben gänzlich einzustellen. Das Verdienst Ravensteins um die Turnsache in Frankfurt bleibt aber trotz dieses beklagenswerten Ausgangs seines Unternehmens ungeschmälert.

Auch für die nähere Umgebung Frankfurts hat Ravenstein segensreich gewirkt und seine Bedeutung für ganz Deutschland und Italien ist allgemein anerkannt. Die Wettturnen und Turnfeste, welche Ravenstein in Frankfurt veranstaltete, zogen auch die Turner der Umgegend herbei. 1841 wurde schon das erste mittelrheinische Wettturnen in Frankfurt abgehalten, dem 1842 ein zweites in Mainz und 1843 ein drittes in Hanau folgte. 1844 brachte er das erste Feldbergfest*) zu stande, nachdem er vergeblich bemüht gewesen, die Hauptstadt Preußens für die Abhaltung eines allgemeinen deutschen Turnfestes zu gewinnen. Bis 1858 war Ravenstein Vorsitzender des Festausschusses für die Feldbergfeste, von da ab Ehrenvorsitzender. Die mittelrheinischen Turnfeste hat er, so lange es seine Gesundheit gestattete, fast alle besucht, daneben viele kleinere Turnfeste in der näheren und ferneren Umgebung von Frankfurt. Überall wirkte er anregend oder sorgte dafür, daß die Tagespresse von diesen Festen Notiz nahm. Seine Nachrichten über Turnwesen und seine Beschreibungen von Turnfesten in den Frankfurter Tagesblättern und anderen Zeitungen sind unzählig. Im Jahre 1863 erschien sein „Volksturnbuch," „an das er," nach seinem eigenen Ausspruche, „seine besten Kräfte gesetzt hat;" dasselbe erfuhr 1868 die zweite und 1874 die dritte Auflage. Schon Anfang der siebziger Jahre wurde Ravenstein von einem schweren Leiden heimgesucht, das ihn öfters an den Rand des Grabes brachte. Im Sommer 1880 mußte er sich einer Operation unterwerfen und seit dieser Zeit ging es zwar langsam, aber sichtlich zu Ende. Er sah noch die Tage des fünften Allgemeinen deutschen Turnfestes und konnte sich an den

*) Die Feldbergfeste wurden seitdem fast alljährlich wiederholt und entwickelten sich für die Bewohner der Taunusgegenden zu großartigen Volksfesten.

Erfolgen eines Werkes erfreuen, für das auch er seine ganze Manneskraft eingesetzt hatte. Der Tod erlöste ihn von einem schmerzvollen Leiden am 31. Juli 1881. Am 2. August wurde die irdische Hülle des Verstorbenen zu Grabe geleitet. Eine unabsehbare Menschenmenge, allen Ständen der Stadt angehörig, darunter viele alte und junge Turner, folgte dem Sarge. Am Grabe widmete der Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde dem Dahingeschiedenen warme Worte der Erinnerung, worauf Turninspektor Danneberg namens der turnenden Jugend Deutschlands und ihrer Lehrer und Gießen als Vertreter des Gaues Frankfurt dem Verblichenen Worte der Anerkennung und des Dankes nachriefen. August Ravenstein war bis zu seinem Lebensende auch ein thätiges Mitglied verschiedener gemeinnütziger Vereine, und so war es denn selbstverständlich, daß auch diese, wie z. B. die geographisch-statistische Gesellschaft und der Verschönerungsverein, den Verblichenen dadurch ehrten, daß sie Kränze auf sein Grab niederlegten.

Litteratur. Ravenstein, Leitfaden zur Turnlehre und Turnkunst, Frankfurt a. M. 1841, 1844 und 1847. — Die Turnkunst in ihrer sittlichen Richtung. Frankfurt a. M. 1842. — Die Turnkunst in ihrer Entwicklung zu Frankfurt a. M. 1843. — Turnerisches Glaubensbekenntnis vom Jahre 1848. — Volksturnbuch. Frankfurt a. M. 1863, Sauerländers Verlag, 1868, 1876, 4. Aufl. erneuert von A. Böttcher 1893. — Danneberg, August Ravenstein, ein Lebensbild. Trztg. 1882.

W. Weidenbusch.

Raydt, Hermann, Friedrich Florens, geboren am 29. Mai 1851 zu Lingen an der Ems, besuchte das Gymnasium Georgianum seiner Heimatstadt, studierte Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften in Berlin, Heidelberg und Göttingen, machte 1870/71 den Feldzug nach Frankreich als Kriegsfreiwilliger mit, begann Ostern 1874 seine Lehrthätigkeit als Probekandidat und wissenschaftlicher Hilfslehrer am kgl. Gymnasium Andreanum zu Hildesheim und bestand in diesem Jahre in Göttingen die Staatsprüfung. 1875 wurde er ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Altona, im Herbst 1878 an der Gelehrtenschule in Ratzeburg, wo er bis Ostern 1892 als zweiter Oberlehrer blieb; dann wurde er kommissarischer Direktor an der Albinusschule zu Lauenburg an der Elbe, Michaelis 1894 Direktor der Realschule III zu Hannover. Durch den Goßler'schen Erlaß 1882 angeregt, besuchte er England, um die dortigen Jugendspiele zu studieren und ließ 1889 ein vielgelesenes Buch erscheinen: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper," Englische Schulbilder in deutschem Rahmen, nach einer Studienreise aus der Bismarck-Schönhausen-Stiftung geschildert. Hannover, Meyer. Er schloß sich dann der durch den Abgeordneten von Schenckendorff hervorgerufenen Spielbewegung an, trat als sehr thätiges Mitglied in den „Zentralausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland" und wurde Geschäftsführer desselben. Am 17. November 1890 hielt er in Leipzig einen als Broschüre bei Meyer in Hannover erschienenen Vortrag „Das Jugendspiel." In demselben Jahre 1890 gab er die inhaltreiche Schrift: „Die deutschen Städte und das Jugendspiel" heraus, in der er die Antworten der Magistrate deutscher Städte auf bestimmte an dieselben betreffs der Jugendspiele gestellte Anfragen übersichtlich zusammenstellte und besprach, eine sehr verdienstliche Arbeit. Außerdem veröffentlichte er 1890 eine Broschüre „Mehr Erziehung für die deutsche Jugend" und im Jahre 1892 eine solche über das Wort unsers Kaisers „Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben." Auch an dem vom Zentral-Ausschuß herausgegebenen „Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele" beteiligte sich R. durch gediegene Aufsätze. In der „Chronik der Albinus-Schule" im Programm des Schuljahres 1892 bespricht er die an der Schule durch seine Anregung eifrig gepflegten „Leibesübungen in freier Luft."

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Reck, das. Mit diesem Worte bezeichnet man in Niederdeutschland durchweg Gestelle, an denen wagerechte Stangen sich befinden, welche, in angemessener Entfernung vom Boden angebracht, zum Tragen der ver-

schiedenartigsten Gegenstände dienen, so z. B. zum Aufhängen der schmutzigen Wäsche, nasser Kleidungsstücke und Garne, der Würste im Rauchfang, aber auch als Holzstange für Geflügel, um darauf zu sitzen und zu schlafen u. s. w. Man unterscheidet je nach der Bestimmung der Gestelle Ofenrecke, Tellerrecke, Tassenrecke, Kleerecke u. s. w. Das Wort ist aus dem Niederdeutschen von Jahn ins Neuhochdeutsche als Benennung eines Turngeräts herübergenommen und allgemein in Gebrauch gekommen. Nicht bloß in Deutschland und, wie bei der Verwandtschaft der Stämme natürlich, in England und Holland, sondern auch in Frankreich verdrängt es mehr und mehr, das abstrakt gelehrte barre horizontale und längst schon das mitunter zu gleichem Zwecke verwendete Wort tourniquet. — Rick, Rack, Rakkje u. a. m. sind niederdeutsche Nebenformen, eine schlesische ist Richel, die schweizerische Form Rikken gebraucht Elias unbedenklich statt Jahns Reck; das Wort war also schon ursprünglich nicht ausschließlich, mit Jahn zu reden, „sassisch", auch nicht einmal germanisch, da die Verwandtschaft von Riegel, von recken in der Bedeutung ausdehnen, spannen, recken, strecken, richten, ragen u. s. w. auch im Griechischen und Lateinischen verwandten Wortgestaltungen begegnet. Die etymologischen Wörterbücher geben dafür genügende Hinweisungen.

Man braucht keinen Widerspruch zu fürchten, wenn man sagt, der (turnerische) Gebrauch des Geräts sei älter als seine Namen. Mit Recht heißt das runde Reck in der 2. Auflage der Jahnschen Turnkunst, S. 305, „eine noch einfachere Vorrichtung als der Barren, vielleicht die einfachste, dem Zweige des Baumes entnommen". Gleichwohl hat diese einfache Vorrichtung, seitdem ein findiger Zimmermann auf Jahns Turnplatz in der Hasenheide die zu einigen armstärkenden Übungen benutzten Baumäste durch eine griffgerechte Stange auf zwei eingegrabenen Ständern ersetzte und damit der gegenwärtigen deutschen Turnkunst eines ihrer Hauptgeräte schuf, eine förmliche Geschichte. Keiner seiner Teile, der nicht den mannigfaltigsten Veränderungen unterworfen worden wäre:

I. Die Stange selbst. Anfangs von Holz! Zuerst wählte man schlank gewachsene junge „Einstämmlinge", Eichen, Rotbuchen, Hasel, Ulmen, Ahorn, besonders Esche, ließ sie trocknen, ehe sie geschält wurden, ließ sie ölen, um das Reißen zu verhüten, und mit Sandpapier abreiben. Die Erfahrung lehrte aber, daß die gewachsenen Stangen, wenn man sie nicht kurz oder unbequem dick nehmen wollte, doch immer nur kurze Zeit die notwendige Widerstands- und Federkraft bewahrten. Besser bewährten sich die aus, längere Zeit gelagerten, astfreien Buchen-, Kiefern- und Eschenholzbohlen vom Splinte geschnittenen oder noch lieber herausgespaltenen Stangen, wenn man die Vorsicht gebrauchte, die durchlaufenden Fasern des Holzes im Querschnitte senkrecht zu stellen (Fig. 1); solche Stangen sind an unzähligen Orten heute noch im Gebrauch und — brauchbar, da sie bei der Benutzung wenigstens nicht plötzlich und kurz zerbrechen. Dann aber verfiel man, um sich vor dem mit Gefahr für die Übenden verbundenen Brechen der Stangen ganz zu sichern, namentlich in Sälen, wo bei der durch die Breite des Raumes vorgeschriebenen Einteilung die Stangen oft ziemlich lang werden mußten, darauf, geschmiedete viereckige eiserne oder stählerne Stangen in die hölzernen einzulegen, wie den Graphitkern in einen Bleistift. Obwohl man die Vorsicht gebrauchte, die Feder (das lange Holzstück von der Breite der Eisenkerne, welches die durch das Einlegen gemachte Rinne verschließt) nach Umwickelung des Kerns mit Leinwandstreifen gut zu verleimen, dazu auch sorgfältig zu verbohren und dann beim Gebrauch immer nach oben zu richten, wurden die Stangen dennoch so häufig schadhaft, daß sie niemals allgemein Eingang fanden. Erst seit etwa 40 Jahren verstand man sich dazu, die hölzernen Stangen aufzugeben und seine Sicherheit dem nackten Eisen, wie es aus dem Walzwerke kommt, und nicht minder gut abgedrehten Stahlstangen, ohne eine andere Umkleidung als Eisenlack und etwas

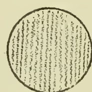


Fig. 1.

Firnis, anzuvertrauen, so unbehaglich sich beim Griff an diesen immerhin steiferen und scheinbar oder im Winter auch wirklich kühleren, im Sommersonnenscheine hingegen wärmeren, brennenden Stangen anfangs die an das Holz gewöhnten Turner auch vorkamen. Über die nach und nach mehr und mehr zu Anerkennung gelangenden Vorteile des Eisens vor dem Holz (und auch dem Stahl) vergleiche die Erläuterungen zu Tafel 26 von J. C. Lions Werkzeichnungen. S. 12. Daselbst ist auch die Rede von den Versuchen, eine Vermittelung zwischen den Holz- und Eisenfreunden herzustellen, indem man die Eisen- oder Stahlstange mit einer angenehmer anzufassenden Hülle von Leder, Papier oder Hartgummi überzog. Ein solcher Überzug bestand entweder aus Scheiben, die man mittelst der hydraulischen Presse auf die Stange preßte, oder aus einer aufgenähten Haut. In beiden Fällen zeigte er sich, abgesehen von der Kostspieligkeit, gegen die Einwirkung von Wasser und Sonne sehr empfindlich, und machten sich insbesondere die Schrammen und Nähte beim Gebrauch unangenehm bemerklich. Wenn einer sich, was in der Beschaffenheit seiner eigenen, je nachdem trocknen oder feuchten, Haut begründet sein kann, durchaus nicht an das Eisen zu gewöhnen vermag, dann bietet ihm die Umhüllung des Metallkerns mit einem, in Schraubenwindungen herumgelegten Holzfournier die bevorzugte Hilfe. Solche fournierte Stangen werden heutzutage von tüchtigen Fabrikanten billiger und besser geliefert, als es noch vor wenigen Jahren der Fall war. — Von mindestens gleicher Bedeutung für die Brauchbarkeit eines Reckes zum Turnen, als die Beschaffenheit der Stange selbst, ist

II. die Art ihrer Befestigung am Ständer, da eine Stange, sie mag an sich so gut sein, als sie wolle, nicht zu brauchen ist, sobald sie schlecht sitzt oder liegt. Im allgemeinen besitzt eine an beiden Enden festgeklemmte Stange eine viermal größere Tragkraft oder Widerstandskraft gegen das Zerbrechen, als eine bloß unterstützte; die Stange des Recks muß mithin mit dessen Ständern möglichst fest verbunden sein, wenn sie gut halten soll. Auf der anderen Seite ist es aber auch aus mehrfachen Gründen zu wünschen, daß sich die Verbindung leicht lösen und ebenso leicht wieder herstellen läßt. Jahns Reck bestand lediglich aus zwei eingegrabenen Ständern, deren Kopf einen Einschnitt erhielt, in welchem die Stange in unveränderlicher Höhe über dem Boden eingezapft war (Fig. 2), eine Mehrzahl von Recken für die verschiedenen Altersstufen und Leibesgrößen der Turner war also erforderlich. Sie wurden meistens paarweise nebeneinander gestellt, so daß für je zwei gleich hohe Reckstangen drei Ständer eingegraben wurden. Es versteht sich von selbst, daß man auf kleineren Turnplätzen, auf denen gleichwohl große und kleine Turner

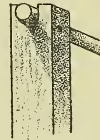


Fig. 2.

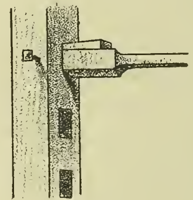


Fig. 3.

zusammen turnen sollten, davon bald abkam und die Stangen der Höhe nach verstellbar machte. Dieses geschah, indem man in gewissen Abständen (etwa von 15 zu 15 *cm*) vierkantige Löcher rechteckigen (nicht quadratischen) Querschnitts in die „Standpfähle" schnitt, durch welche man die Stange von der Seite her „willig" hineinschieben konnte. Nur mußte über jedem Stangenende, damit die Stange sich nicht drehte und wackelte, in den Löchern vermöge eines hölzernen Hammers ein verjüngt gearbeiteter Keil hineingetrieben, wohl auch noch ein Bolzen durchgesteckt werden (Fig. 3.). Kam es nur darauf an, das Drehen der Stange zu verhindern, so genügte es schon, wenn die Stange an ihrem einen Ende vierkantig bearbeitet wurde, am anderen konnte sie rund sein. — Eine Verbesserung dieser Art der Stangenbefestigung glaubte man noch dadurch zu erreichen, daß man die vierkantigen Löcher in dem einen

Ständer auf die Seite, in dem anderen auf den Winkel stellte (Fig. 4), man glaubte dann den Keil entbehren zu können, wenn man die Bohrung für den Bolzen schief von oben nach unten führte und den Bolzen von oben nach unten durchsteckte. Die Stange liegt jedoch so niemals ganz fest und, da die Löcher in dem Ständer, wo sie auf dem Winkel stehen, das Regenwasser sammeln, geschieht es leicht, daß der Ständer von Loch zu Loch spaltet. (Fig. 4. a.) Man kehrte daher zu der Keilbefestigung zurück, zog es nun aber vor, die Löcher auf der Seite, wo das kantige Stangenende hinein-

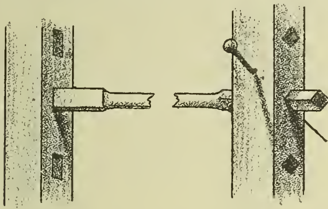


Fig. 4.

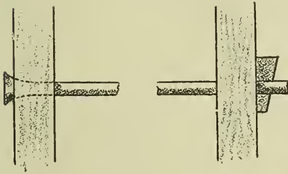


Fig. 5.

geschoben werden sollte, nur so weit zu machen, daß die Stange knapp hineinging, die Stange selbst aber verjüngt zulaufen zu lassen, so daß sie sich durch einen einzigen Ruck fest einklemmte und dann am anderen Ständer durch einen flachen Holzkeil gleichsam auszerren und anspannen ließ. Der Spannkeil befindet sich außen an diesem Ständer, wenn die Stange von der äußeren Seite des anderen Ständers eingeschoben ist, (Fig. 5), er befindet sich innen, wenn die Stange selbst von innen eingeschoben ist. (Fig. 6.) Um der wenn auch nicht allzugroßen Unbequemlichkeit des Einschiebens zu entgehen, hat man es häufig vorgezogen, die Löcher zur Aufnahme der Stange nicht in die Ständermitte einzustemmen, sondern an der Seite oder einer Ständerkante einzuschneiden. Die Einrichtung, von der die Figuren 7—9 drei Proben geben, bietet allerdings für die Umstellung des Reckes besondere Bequemlichkeit; doch liegen die Stangen, wenn sie auch noch so bündig in die Einschnitte eingepaßt werden, nie so fest, als wenn sie verkeilt sind. Bei Fig. 9 kann man sich helfen, wenn man in den eingeschlitzten Ständer über das vierkantige

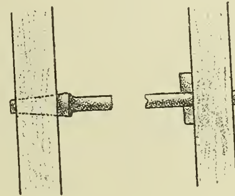


Fig. 6.

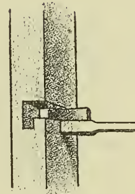


Fig. 7.

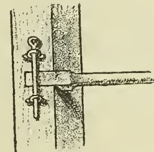
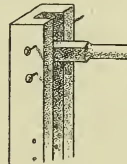


Fig. 8.



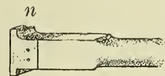


Fig. 9.

Stangenende einen Riemenstreifen aus starkem Sohlleder als Reiter hinter den Bolzen aufsetzt, wie es sich denn überhaupt empfiehlt, die nicht beschlagenen Stangenenden mit Leder zu armieren. Auch sichert man die Stange durch eine hakenähnliche Nase n (Fig. 8) am Stangenende, welche hinter dem eingesteckten Bolzen nach oben und unten vorsteht, vor dem Herausrutschen, falls sie sich, schwer belastet, stark durchbiegen sollte.

Obgleich die zuletzt beschriebenen Veranstaltungen zur Befestigung der Reckstangen

in den Ständern bei einfachen Verhältnissen werden stets noch angewendet werden, so haben sie doch immer noch das Üble, daß die in den Ständer gestemmten oder geschnittenen Löcher namentlich an den Rändern sich schnell und stark abnutzen, sodaß sie, wenn auch noch benutzbar, doch mindestens unansehnlich, sozusagen liederlich aussehen. Man kann dem abhelfen, wenn man sie mit sauber abgefeilten Eisenschienen beschlägt. Einem anderen Übelstande wird jedoch dadurch nicht abgeholfen, welcher mit dem Gebrauche massiver Reckständer unausweichlich verknüpft ist. Auch das trockenste Holz windet sich im Laufe der Zeit unter dem Einflusse von Wärme und Feuchtigkeit, sodaß die einzelnen durchlaufenden Holzfasern sich zu einer Schraubenlinie drehen. Sobald die Windungen etwas merklicher werden, lassen sich dann die Stangen nur noch mit Mühe in die entsprechenden Löcher hineinbringen. Besonders in Turnsälen, wo man ja mit einer längeren Dauerhaftigkeit der Geräte rechnet, sieht man deshalb mehr und mehr von massiven Ständern ab; man setzt sie vielmehr aus zwei oder drei geschnittenen Pfostenstreifen zusammen, so zwar, daß sie im Grundrisse wie Fig. 10 erscheinen. Durch die schräge Lage der Striche ist der Hinweis gegeben, daß beim Verleimen und Verdiebeln der einzelnen Teile die Holzfasern der Seitenstücke entgegengesetzt gerichtet sein müssen, sodaß, wenn der eine Seitenteil t sich links, der andere sich rechts windet und die Windungen so sich gegenseitig aufheben; zudem versieht man nun die Außenseite dieser Teile mit Eisenschienen s, durch welche die Löcher für die die Stangen tragenden

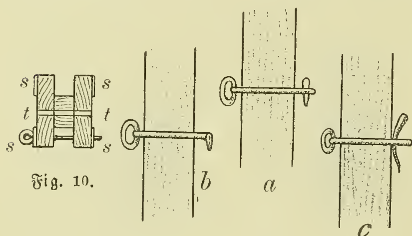
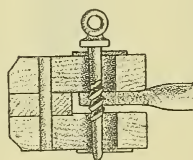
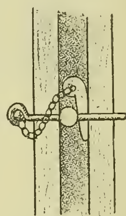


Fig. 10.

Fig. 11.

Bolzen b gehen. Macht man diese Bolzen stark genug (fingerdick), so genügen sie vollständig, die Stangen zu stützen. Damit die Bolzen nicht herausfallen, wird das durchgeschobene Ende mit einem Gelenk a oder einer Zunge b versehen, welche herumschlägt (Fig. 11), sobald der Bolzen richtig durchgesteckt ist; es genügt auch schon, wenn ein kurzer Lederriemen durch ein im Bolzen befindliches Löchlein gesteckt wird. (Fig. 11 c.) Holzstangen bedürfen nur an ihren Enden eines Eisenbeschlages, die Bohrlöcher können rund sein. Bei Eisenstangen ist das nicht zulässig, da diese sich der Länge nach bald ausdehnen, bald zusammenziehen, wenn es wärmer und kälter wird. Da ist nun zweierlei möglich. Das Bohrloch in den Ständern ist rund, das in der Stange ist


Fig. 12.


Fig. 13.

oval, in jenes ist ein Schraubengewinde eingeschnitten, welches ein Andrücken der Stange an eine Wand des Schlitzes bewirkt, wenn man den ebenfalls mit einem Gewinde versehenen Bolzen dreht. Oder aber, was weitaus das bessere ist, das Loch im Ständer ist oval und glatt, die Schraubenmutter zur Aufnahme des Schraubenbolzens aber liegt in der Stange. Das Gewinde kann flach oder scharf sein, seine Gänge sind tief eingeschnitten, damit man nicht zu lange zu drehen braucht, ehe die Stange sich anklemmt. Vergl. J. C. Lion, Werkzeichnungen, (Taf. 27 u. 28) (Fig. 12.). Zu der a. a. O. auf Tafel 29 abgebildeten Befestigungsweise, welche hier als Fig. 13 wiedergegeben ist, wird die Stange von einem glatten Bolzen getragen, die Feststellung geschieht mittels eines Keiles an der Innenseite des Schlitzes. — Brauchbar ist auch die im Aufriß (Fig. 14) dargestellte Be-

festigung. a ist ein Schlüsselloch, in welches der Schlüssel b eingesteckt und dann so gedreht wird, daß der Griffring c, so wie der Bart vor und hinter der aufgeschraubten Schiene e abwärts gerichtet sind. Nur kommt es leicht vor, daß die Drehung des Schlüssels unachtsamerweise vergessen wird. — Werden derartige Verschlüsse bei Recken im Freien verwendet, so zieht man es vor, die Schlitze durch eine auf den massiven Ständer aufgeschraubte Schienenführung zu ersetzen. Statt der zwei Winkeleisen, aus welchen sich die Führung, welche in Fig. 15 gezeichnet ist, zusammensetzt, genügt auch eine einzige T-förmige, um welche das in eine zweizinkige Gabel ausgeschmiedete Ende der Stange herumgreift, wie es Fig. 16 im Grundriß darstellt. Die Schiene geht bis 50—100 *cm* herab und bis 275 *cm* hinauf, denn in diesem Umfange möchte die Verstellung der Reckstange im allgemeinen erwünscht sein.

III. Die Befestigung der Ständer, welche die Stangen tragen, ist je nach den Umständen eine sehr verschiedene. Man kann die Stange zwischen zwei nahe bei einander im Freien gewachsene Baumstämme in eine Gabel zwischen zwei Ästen (Fig. 17), oder Ast und Stamm legen, wenn sich die Gelegenheit eben dazu bietet. (Vergl. die Tafel XL in Lions Werkzeichnungen). — Man versenkt den Fuß der hölzernen Ständer in die Erde, mauert ihn hier fest (Fig. 18), oder vernagelt ihn mit Brettern, wie die Figur 19 andeutet, oder verstrebt ihn nach Maßgabe der Fig. 20. Hier ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Streben o mit ihrem oberen Teile aus dem Boden vorstehen und erst 50 *cm* über demselben stumpf abgesetzt sind, sodaß sie den Füßen dessen einen Auftritt gewähren, der die Stange in die höchsten Löcher des Ständers stellen will. Je länger die Schwelle ist, an der der Fuß des Ständers eingezapft ist, desto weniger tief im Erdboden kann sie versenkt sein; bei hinreichender, etwa der des Ständers selbst gleicher Länge kann sie offen auf den Boden gelegt und können an die Stelle der steifen Streben Spanndrähte gesetzt werden (Fig. 21), welche von der Höhe der Ständer nach den Enden der Schwelle verlaufen. Dies empfiehlt sich namentlich dann, wenn man eisernen Ständern, sei es aus Winkeleisen zusammengesetzten (Fig. 22 a) oder aus Eisenröhren (Fig. 22 b) gebildeten, vor den hölzernen den Vorzug giebt. — Auch im Turnsaale verfährt man nicht anders, wenn er geräumig genug ist, um, ohne anderweiter vielseitiger Platzausnutzung Eintrag zu thun, die Recke fest aufzustellen. Häufiger aber wird man, namentlich wenn der Saal gedielt ist, die Reckständer, statt sie in den Boden zu versenken, sie zwischen den Fußboden und einen in der Decke befindlichen oder unter letzterer eingezogenen Balken klemmen. In beiden Fällen hat es meistens geringe Schwierigkeiten, die Verbindung der Ständer mit der Decke und dem Boden so einzurichten, daß sich die Ständer leicht ganz wegnehmen lassen, wenn der von ihnen eingenommene Raum einmal zu einem anderen Zwecke gebraucht werden soll. Z. B. der Ständer trägt am oberen Ende einen Ring, mit dem er in einen Haken an der Decke aufgehängt wird, am unteren Ende einen oder zwei Zapfen, die in eisengefütterte Löcher in der Diele passen. Der Ständer steht durch sein eigenes Gewicht fest (Fig. 23). Oder der Ständer läuft oben in eine (auch wohl kegelförmige) Spitze aus, die in ein an der Decke angebrachtes Loch paßt, unten in zwei Zapfen z zwischen die sich ein starker Keil k treiben läßt (Fig. 24), der den Ständer nach oben preßt. Dieser Keil läßt sich auch durch eine Schraube ersetzen, derjenigen ähnlich, mit der der Drehstuhlsitz am Schreibtische höher und tiefer gestellt werden kann, die Schraube kann so unten wie oben angebracht sein. Der Stab d in dieser Figur wird (Fig. 25) lose durchgesteckt, dient als Kurbel beim Anziehen der Schraube, kann aber auch als fester Hebel mit der Schraube verbunden sein, wenn diese oben an der Decke angebracht ist, da die vorstehenden Hebelarme hier nicht hindern.

Andere Weisen, die Dielenfläche, auf der die Reckständer stehen, frei zu bekommen, ohne diese gerade wegtragen zu müssen, waren früher beliebter, als sie es jetzt sind.

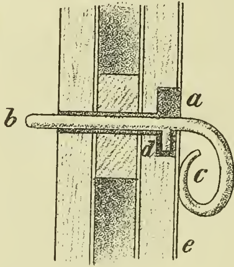
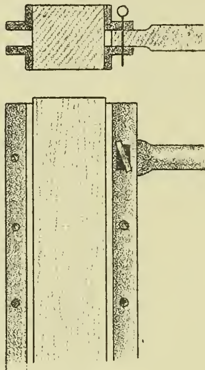


Fig. 14.


Fig. 15.

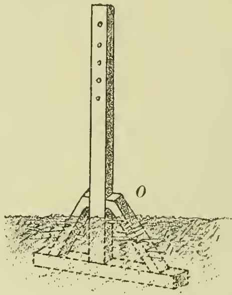
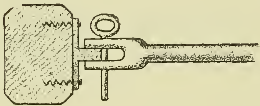
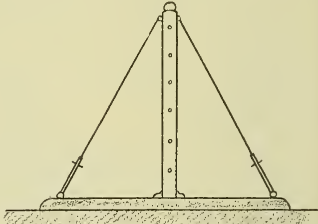


Fig. 20.


Fig. 16.


Fig. 21.

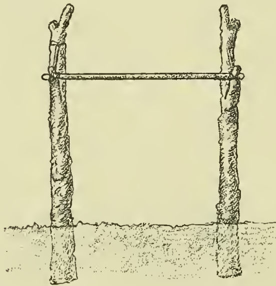
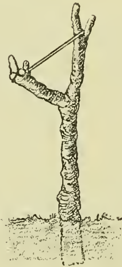
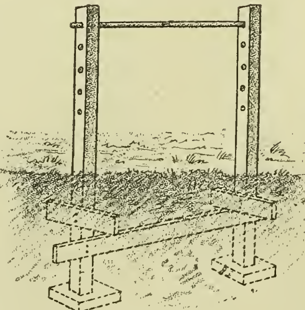
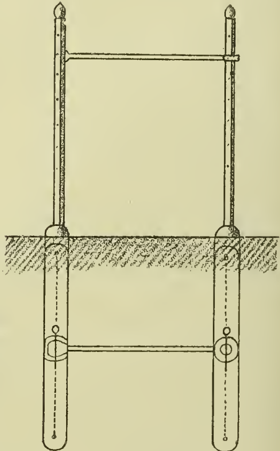


Fig. 17.


Fig. 18.


Fig. 19.


Fig. 22.

Man brachte am oberen Ende des Ständers ein Gelenk an, um das sich der Ständer drehte, schob diesen, wenn er nicht gebraucht wurde, mittels einer starken Gabelstange nach der Decke in die Höhe, und hing ihn in einen dort an passender Stelle angebrachten starken Haken. (Fig. 26). Herabgelassen, wurde er unten verriegelt. Die Balken an der Decke erinnern zu sehr an das Schwert des Damokles. Oder man verlegte das Gelenk unten an dem Ständer noch unter der Diele und legte ihn in einen Graben nieder, welcher mit einem zeitweilig ausgehobenen Brette verdeckt werden konnte. (Fig. 27). Aufgerichtet wurde er unten bei h festgehakt. Das Verschlußbrett der Grube pflegt nur gut zu schließen, so lange es neu ist. Bei unterkellerten Räumen ließ man

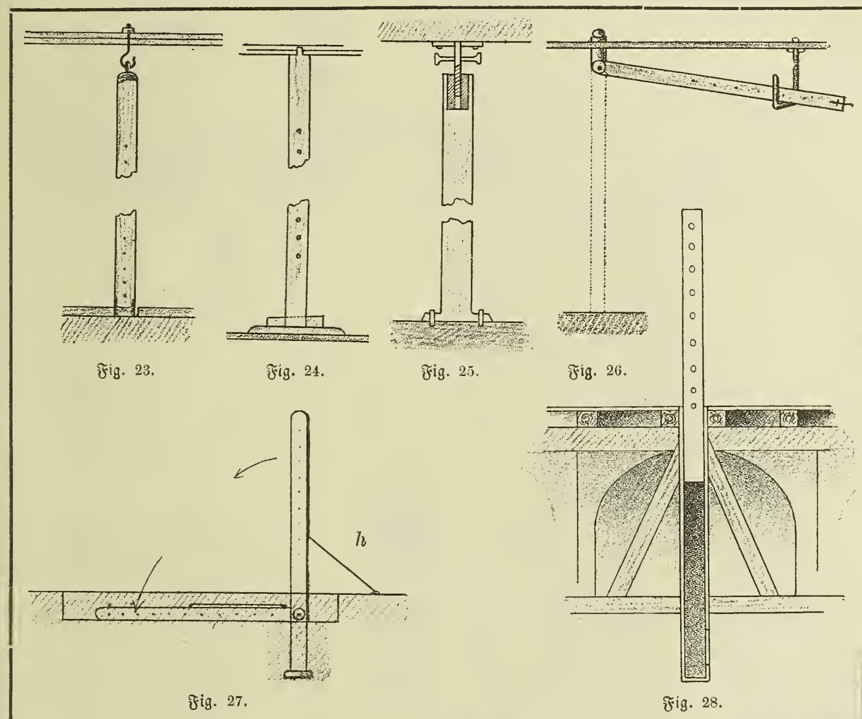


Fig. 23. Fig. 24. Fig. 25. Fig. 26. Fig. 27. Fig. 28.

auch wohl den ganzen Ständer in einer Versenkung, einer Hülse verschwinden. (Fig. 28) Hervorgezogen, wurde er unten verbolzt. Das Emporziehen der schweren Ständer kostete immer mehr Zeit und Mühe, als man darauf verwenden mochte.

In Sälen, welche ein für allemal zu Turnzwecken verwendet werden, bringt man — und mit Recht — fast ausschließlich nur noch die Einrichtung an, daß der Reckständer am oberen Ende mit einer oder mit mehreren festen Rollen versehen wird, welche auf einer unter der Decke befestigten starken Stange oder einer Gleitbahn so hin und her rollen, daß sie an gehöriger Stelle, wo der Ständer stehen soll, wenn er gebraucht wird, angehalten werden können, dieser aber, wenn er eben nicht gebraucht wird, sich bis an die nächste Wand des Saales bei Seite schieben läßt, wohl auch in einer dort angebrachten Nische gleichsam verschwindet. Über die verschiedenen Formen solcher Gleitstangen und Gleitbahnen geben die nachstehenden Zeichnungen Auskunft, welche sämtlich der Tafel 36

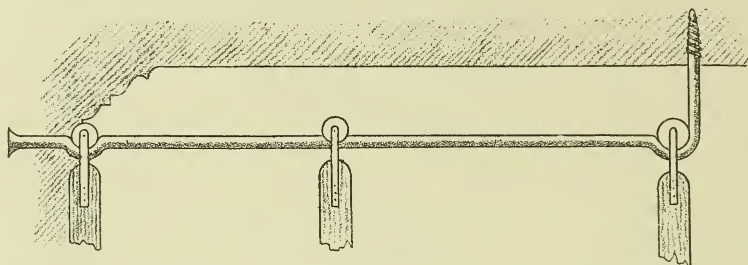


Fig. 29.

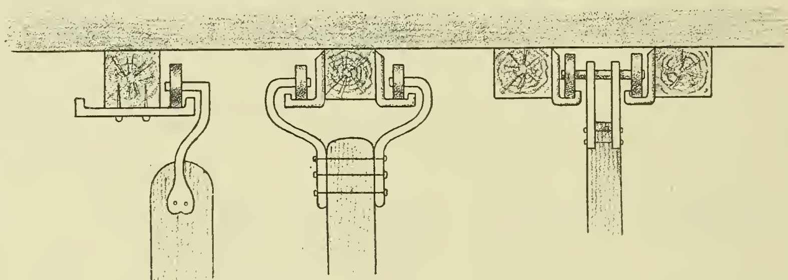


Fig. 31. Fig. 32. Fig. 33.

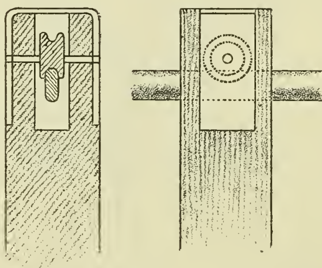


Fig. 30.

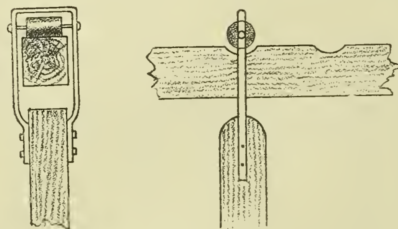


Fig. 34.

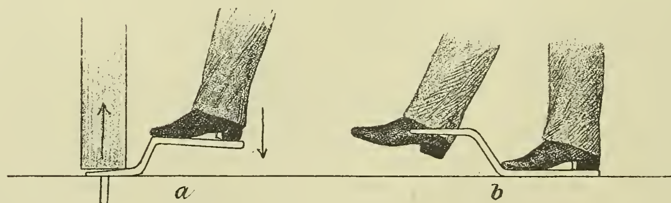


Fig. 36.

(A bis F) von Lions Werkzeichnungen entnommen sind. Hier mag man das Nähere nachlesen; ohnehin wissen die Gerätfabrikanten gegenwärtig alle damit Bescheid (Fig. 29 bis 34). Die in den Zeichnungen 31 bis 34 als Schienenträger angedeuteten Holzbalken können selbstverständlich allenthalben durch

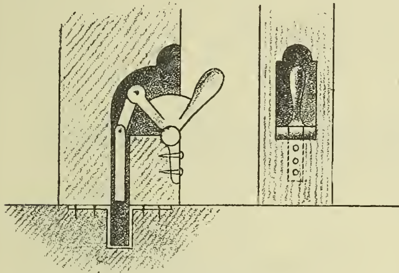


Fig. 35.

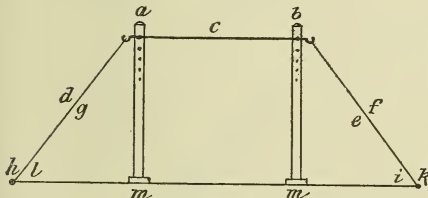


Fig. 37.

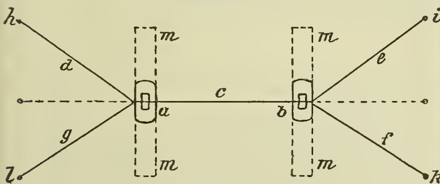


Fig. 37.

eiserne Träger ersetzt werden. Noch fügen wir hinzu, daß die Riegel, mittelst deren die Ständer an ihrem unteren Ende festgesteckt werden, am besten so eingerichtet werden, daß sie nicht mehr sichtbar sind, wenn der Ständer fest gemacht ist, z. B. so gestaltet sind, wie die Fig. 35 anzeigt. Ähnliche Riegel sieht man jetzt in allen Eisenbahnpersonenwagen mit der Bestimmung, als Notbremse und Zeichengeber bei Unfällen einzelner Fahrgäste in Wirksamkeit versetzt zu werden. Und endlich, daß man, um die Ständer aufzuheben, sich gern eines Werkzeuges (Fig. 36 a) bedient, welches wie ein Stiefelknecht aussieht und auch als solcher zu verwenden ist (Fig. 36 b).

In Sälen oder überhaupt an Stellen, an denen man (etwa für Schauturnzwecke) nur vorübergehend ein Reck ohne viel Zeitverlust aufstellen will, verwendet man gegenwärtig nicht leicht mehr Ständer, welche auf einem mächtigen Gefüge von Schwellen stehen, sondern man bedient sich derjenigen Verbindung von hölzernen oder eisernen Ständern, Drähten oder Ketten, welche gewöhnlich

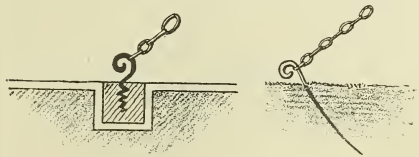


Fig. 38.

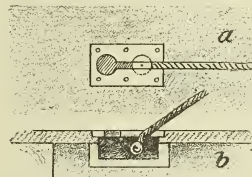


Fig. 39.

mit dem Worte Spannreck bezeichnet wird. Zwei Ständer a und b sind durch die Reckstange c fest verbunden. An jedem Ende der Stange — wohlgemerkt nicht des Ständers — sind zwei Drähte von passender Länge d, e, f, g eingehakt, die nach vier Punkten der Spitzen eines Rechtecks schräg hinab laufen und dort befestigt werden. Hiernächst werden (h, i, k, l) die Ständer senkrecht aufgerichtet und schließlich die Drähte mittelst irgend einer Vorrichtung so angespannt, daß die Ständer gegen den Boden gepreßt werden. Fig. 37 stellt das Gerät im Aufriß und Grundrisse vor. Die Ständer selbst können kantig oder rund (eiserne Röhren) sein, sie sind unten durch eine Bodenplatte m verbreitert, zu den Drähten nimmt man am besten Ketten oder geflochtene Drahtseile mit

einem Stücke Kette am unteren Ende. An den Ecken des Rechteckes sind starke Haken in den Boden versenkt, an denen die Glieder der Kette eingehängt werden können (Fig. 38 a.) Im Freien befinden sich die Haken in eingegrabenen Hülsen oder werden durch sogenannte Kampierpfähle ersetzt. (Fig. 38 b) Statt des Hakens im Boden wird in gedielten Sälen mit Vorteil eine schlüssellochartige Lochplatte auf die Dielen geschraubt. Der Spanndraht endigt dann in einen starken Knopf, welcher durch das breite Ende des

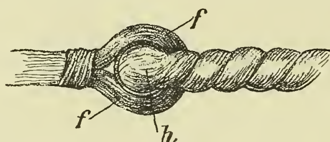


Fig. 40.

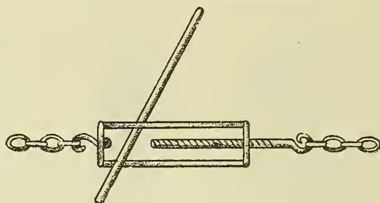


Fig. 41.

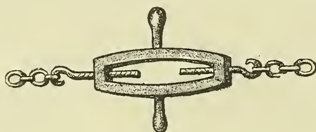


Fig. 42 a.

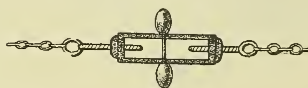


Fig. 42 b.

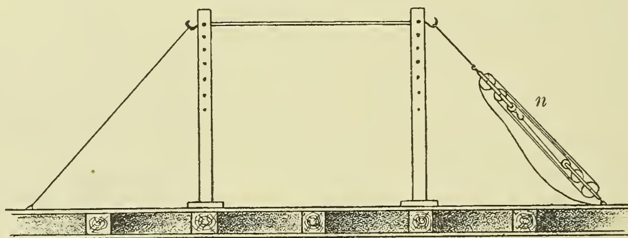


Fig. 43.

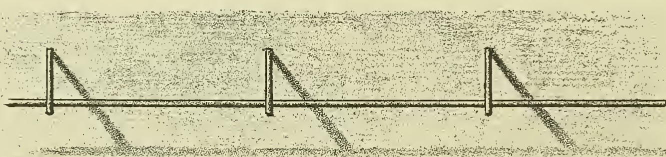


Fig. 44.

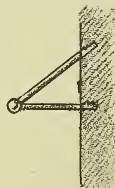


Fig. 44.

Loches geht, beim Anspannen des Drahts sich unter das geschlitzte Ende des Loches schiebt und so fest sitzt (Fig. 39 a und b). Zur Befestigung des Knopfes am Drahtseile braucht man nur dieses Seil ein Stück weit aufzudrehen, einen Holzpflock zwischen die aufgedrehten einzelnen Fäden f zu schieben und diese unter dem Pflocke wieder zusammenzudrehen (Fig. 40); sobald der Draht gespannt wird, läßt er den Pflock nicht mehr los. Zur Spannung des Drahts bedient man sich der doppeltwirkenden Schrauben, wie Fig. 41 und Fig. 42. (Vergl. Lions Werkzeichnungen, Taf. 37 und 38.) — Den gleichen Dienst, wie die Schraube, welche immer nur an einem der vier oder, wenn

man statt zweier Spanndrähte zwei längere Querschwellen unter die Reckständer legt (Fig. 37 Aufriß, m, oder Fig. 43), zwei Spanndrähte (Fig. 37 Aufriß, dg, ef) angebracht zu sein braucht, leistet auch ein Flaschenzug n, doch ist die Sache etwas umständlicher (Fig. 43.)

Wir haben bisher stets angenommen, daß die die Reckstange tragenden Ständer auf dem Fußboden aufstehen; daß sie unter Umständen ihrerseits auch an einer Seiten-

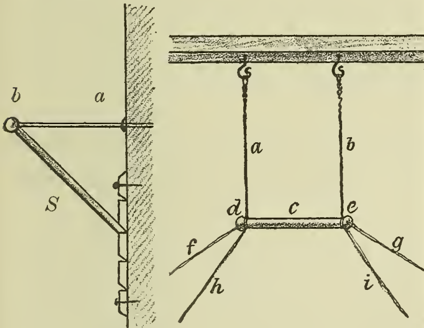
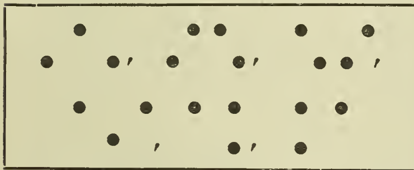
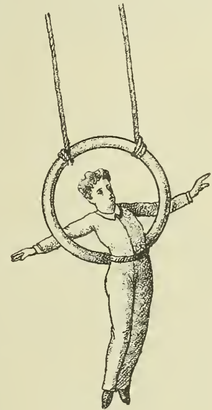


Fig. 45. Fig. 46.


Fig. 47.

wand und schließlich an der Decke geschlossener Räume gestützt sein können, ist selbstverständlich. Eine seitliche Stützung findet man namentlich in französischen gymnastischen Anstalten, in denen zuweilen eine Reihe von Reckstangen (zum Dauerhangeln) die Wand entlang läuft. (Fig. 44.) In Deutschland hat nur Eiselen seinerzeit eine derartige, übrigens stets ziemlich unvollkommene Einrichtung beliebt und ihr den Namen Ziehklimmreck beigelegt, weil er sie nur für das Emporziehen im Handhange zu verwenden gedachte (Fig. 45). Die Steife s kann, wenn sich bei a und b Gewindebänder befinden, in starken Vertiefungen eingestemmt werden; das ganze Gestell läßt sich dann beim Nichtgebrauch an der Wand flach zusammenlegen.

Von erheblicher Nützlichkeit zeigt sich hingegen die Aufhängung der Reckstange c an zwei Seilen a, b, welche nach der Saaldecke hinauflaufen. So lange die aufgehängte Reckstange nicht weiter befestigt ist, als an den zwei Seilen, stellt sie das Gerät vor, welches Schaukelreck (früher oft „Schwebereck") genannt wird. Zieht man aber von den Enden der Stange d und e vier Seile f, g, h, i nach festen Punkten am Boden, genau wie bei einem aufstehenden Spannreck, so stellt sich die Stange völlig fest. (Fig. 46.) Zu diesem Auskunftsmittel greift man gern, wenn man in einem mit Säulenumgängen und Galerien umgebenen Tanzsaale einmal ein Reckturnen veranstalten will. (Vergl. Taf. 38 c in Lions Werkzeichnungen).


Fig. 48.

Im Anfange dieses Aufsatzes ist schon darauf hingewiesen, daß mit dem Worte Reck sprachlich nicht bloß ein Gestell mit einer einzelnen wagerechten Stange zu verstehen sei, sondern im allgemeinen Stangengestelle. Zur Zusammenstellung mehrerer Stangen eignet sich vorzüglich die in Figur 34 angedeutete Vorrichtung. Stellt man an ihr in passenden Abständen mehrere Ständer neben und hintereinan derauf, so sind Zusammenstellungen, wie Fig. 47 und andere mehr möglich. Noch andere finden sich in Lions Werkzeichnungen Taf. 58 (die Vierholme). Die wichtigsten sind die Zusammenstellungen von zwei Stangen, welche sich gleichlaufen und sich kreuzen; wir widmen ihnen einen besonderen Artikel. Beiläufig erwähnen wir nur des ringförmigen Reckes b (Fig. 48)

(der Papageienschaukel — die Schaubühne verschmäht sie nicht —) und des Reckes mit

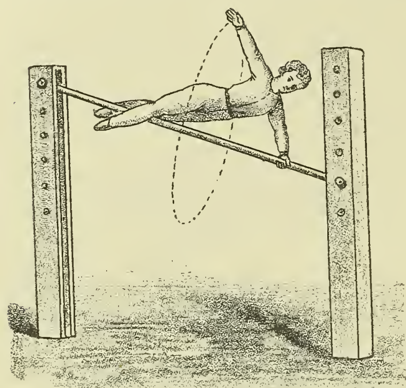


Fig. 49.

geneigter Reckstange (Fig. 49), an dem sich eine Anzahl der hergebrachten Reckübungen bald leichter bald schwerer darstellen läßt.
J. C. Lion.

Reck, Übungen am. Schon lange vor der Benutzung des eigentlichen festen Reckes, welches, wie so manches andere Turngerät dem Jahn'schen Turnplatz in der Hasenheide zu Berlin seine Entstehung verdankt, waren gymnastische Übungen an reckähnlichen Vorrichtungen bekannt. Der große Gabelgalgen bot Fischarts Gargantua (vgl. II. 333) Gelegenheit zur Riesenfelge und noch weit früher sollen, nach Lion, am schlaffen Seile Übungen vorgenommen worden sein, die durchaus in das Gebiet der Reckübungen gehören. Auf dem Turnplatz in der Hasenheide wurde das Reck anfangs nur zu Hangelübungen und zum Ziehklimmen benutzt; drei junge Tannenbäumchen, die zwischen drei Fichten in der Form eines Dreiecks angebracht waren, bildeten die erste Reckeinrichtung. Sie genügte aber nur für das erste Jahr; schon im zweiten errichtete man nach Dürres Mitteilungen ein einzelnes, niedriges, aber etwas dickes Reck, welches bald das Lieblingsgerät der Turnenden wurde und der Erfindungskunst reiche Ausbeute bot. Der Wellaufschwung mit aufgelegtem Oberarm war das erste Stück, welches gemacht wurde, ihm folgte der Felgaufschwung aus dem Stande und dem Hange mit verschiedenen Griffen, die Mühle, die Kniewelle, der Durchschwung, das Nest, der Schwimmhang, der Kreuzaufschwung und der Kniehang an beiden und an einem Knie. Auch der Sitzwechsel mit Herüberheben der Beine von der einen nach der anderen Reckseite wurde geübt und als Erfindungen des Jahres 1814 führt Eiselen die Bauchfelge vor- und rückwärts, den Kreuzaufschwung mit Drehung, die Kreuzbiege vor- und rückwärts, den Stehschwung und den Überschwung an. Über die weitere Entwicklung giebt uns die deutsche Turnkunst vom Jahre 1816 die beste Auskunft. Sie unterscheidet Hang- und Schwungübungen, rechnet aber unter die erste Abteilung auch den Stütz, den Schwebestütz und verschiedene Arten des Sitzens auf dem Reck.

A. Hangübungen. a. Der Hang als Seithang vorlings und rücklings, rist-, kamm- und zwiegriffs, Unter- und Oberarmhang. Querhang als Handhang mit Speichgriff und im Unterarmhang. — b. Der Liegehang als Quer- und Seitliegehang mit Anlegen eines oder beider Füße im Hand- oder Unterarmhang, das Nest und der Schwimmhang. — c. Der Schwebehang vorlings seit- und querhangs und rücklings seithangs. — d. Der Abhang als Seitabhang an den Knieen, Fußspitzen und Fersen und als Querabhang an den verschränkten Fußspitzen. — e. Hangeln (man bediente sich zu diesen Übungen namentlich des Hangelrecks, eines vier- oder sechseckigen Gestells verbundener Recke) in allen Arten des Hanges, Liegehanges, Schwebehanges und Kniehanges, sowie Hangeln im Seithange mit $^1/_2$ Drehungen und im Querhang mit Ellengriff. — f. Ziehklimmen im Querhang bis zum Anschultern, im Seithange bei verschiedenen Griffen bis zum Überschauen, Anmunden und Überkinnen bei gestrecktem Körper, sowie hangknieend und hangsitzend. Ziehklimmen an einem Arm. — g. Griffwechsel und Stemmen als gleichzeitiger Griffwechsel im Hand- und Unterarmhang und Aufstemmen aus dem Unterarmhang, sowie wechselarmiges

und gleicharmiges Aufkippen der Ellenbogen. — h. Das Handeln als Fortbewegen des Körpers im Stütz und in der Schwebe (Reitsitz- und Seitsitzschwebe) wechselhandig und gleichhandig. — i. Das Niederlassen und Erheben aus dem Stütze vorlings und rücklings und das Erheben des Körpers aus der Reitsitzschwebe.

B. Die Schwungübungen. a. Der Aufschwung als Well-, Sitz- und Mühlaufschwung. Für den Wellaufschwung ergeben sich, indem die Oberarme, Unterarme oder Hände, eine oder beide, rechts oder links, nebeneinander oder durch das Hangbein geteilt, rist-, kamm- oder zwiegriffs auf dem Recke liegen, 132 Aufschwünge, von denen ungefähr die Hälfte vor- und rückwärts auszuführen ist. Schwungstemmen und Felgaufschwung aus dem Seitenschweben vorlings und Kreuzaufschwung aus dem Seitenschweben rücklings. Knieaufschwung vor- und rückwärts aus dem Kniehang. — b. Der Umschwung als gewöhnliche Welle, Kniewelle (mit Fassen des Kniees), Sitzwelle, Burzelwelle (Sitzwelle mit Fassen der Füße) und Kniehangwelle. Die Felge, die Bauchfelge, die Speiche, die Kreuzbiege (Speiche aus dem Armhange rücklings), der Überschwung (Felgüberschwung). — c. Der Abschwung als reiner Abschwung vorwärts aus dem Stütz und mit Aufsetzen eines Kniees, rückwärts aus dem Seitsitz und mit Fassung der Füße, die aber nach beendigter $1/2$ Drehung wieder losgelassen werden und der Stehschwung aus dem Sitz und dem Kniehange; als gemischter Abschwung mit $1/2$ Drehung, nach welcher in entgegengesetzter Richtung eine zweite erfolgt. — d. Der Durchschwung. — e. Der Unterschwung.

Von Wichtigkeit ist die Schlußbemerkung der deutschen Turnkunst für die Reckübungen: „Die Reckübungen sind hier nach ihrer natürlichen Folge und Folgerung, wie sie auseinander entstehen und zusammengehören, aufgeführt. Bei der Erlernung muß man aber eine Folge nach ihrer größeren Leichtigkeit und Steigerung annehmen“, weil hiermit schon auf die Notwendigkeit einer Gruppierung der Übungen nach Schwierigkeitsstufen hingewiesen wird. Diese Ordnung der Turnübungen nach Schwierigkeitsstufen brachten die im Jahre 1837 erschienenen Turntafeln von Ernst Eiselen, welche so wesentlich zum weiteren Ausbau der Turnkunst beigetragen haben. Wir erkennen aber auch aus diesen Turntafeln eine Vermehrung der Übungsformen, welche für unsere Arbeit nicht ohne Belang ist. Es kommen hinzu: Kopf- und Fußbewegungen im Hang, Hangeln mit Griffwechsel, das Nest mit den Füßen außerhalb der Hände und der Knoten, der Liegehangwechsel, Felgaufschwung mit einer Hand, der Kniehangsaufschwung an einem Knie mit übergehängtem anderen Bein, die Mühlen mit verschiedenen Griffen, Riesenaufschwung, halber und ganzer Riesenschwung, Felge rücklings vorwärts und rücklings rückwärts, Ristabschwung und Ristwelle mit einem Bein zwischen den Händen und mit Grätschen der Beine, Abschwung mit Aufstellen der Fußsohlen, hockend und grätschend, Speiche rücklings mit ausgebreiteten Armen, Überschlagen aus dem Querstand und Querhang, Seit- und Querliegen auf dem Reck, Wage auf einem Knie, Stützwage und Hangwage vorlings. Auch wird schon auf einige Übungsverbindungen hingewiesen, wie Felge mit Schwungstemmen und Riesenabschwung mit Schwungstemmen.

Die Eiselen'schen Turntafeln wurden der Anhalts- und Ausgangspunkt für mehrere kleinere Turnschriften, deren Nutzen im Grunde nur in der Wiedergabe des Übungsstoffes der Turntafeln in handlicherer Form beruhte. Von Bedeutung für die Weiterentwicklung des Gerätturnens im allgemeinen, mithin auch für das Turnen am Reck wurde einerseits der 1842 erschienene zweite Teil von Adolf Spieß'ens „Lehr- und Turnkunst“: „Das Turnen in den Hangübungen“ und 1843 „Das Turnen in den Stemmübungen“ andererseits die dritte Auflage des Ravenstein'schen Leitfadens „Zur Lehre und Übung der Turnkunst“ 1847. An der Hand dieser Schriften betrachten wir das Reckturnen des weiteren. Während die früheren Turnschriftsteller, die für die einzelnen Geräte besonders erfundenen Übun-

gen beschrieben, geht bekanntlich Spieß in seiner Turnlehre von der Bewegungsmöglichkeit der einzelnen Leibesglieder aus und weist den einzelnen Übungsmöglichkeiten die besonderen Geräte zu. Er richtet seinen Blick nur auf den turnenden Leib und will so „das Wesen der Turnübungen in Hinsicht auf die Wirkungen der dabei hervortretenden Thätigkeiten vom turnenden Leib selbst aus betrachten und die Übungen wieder in natur- und kunstgemäße Zusammenstellung einordnen." Daß eine solche Betrachtung auf eine große Menge brauchbarer Übungsformen hinführen mußte, liegt auf der Hand, wie es andererseits nicht zu vermeiden war, daß die bis aufs peinlichste durchgeführte Theorie manche recht unturnschickige Übung mit zur Beschreibung brachte. Daß dabei Spieß auch mit der bisher üblichen Turnsprache nicht allein auskommen konnte und vielfach zu neuen Ausdrücken gedrängt wurde, liegt auf der Hand. Spieß betrachtet in seinen „Hangübungen" zuerst die verschiedenen Leibesteile, welche den ganzen Leib im Hang erhalten können, und es ergaben sich ihm die 4 Haupt-Hanggattungen: Armhangen, Kopfhangen, Rumpfhangen und Beinhangen. Bei diesen Hangarten können entweder nur einzelne Leibesteile oder mehrere Leibesteile den Leib im Hang erhalten. In Bezug auf Lage und Richtung werden unterschieden: Anhang, Abhang und Liegehang. Für jede Hauptgattung giebt es einen bestimmten „Grundhang," wobei die möglichst einfache zum Hang erforderliche Thätigkeit ausgeübt wird; die Zustände aber im Hang, in welchen die Hangübungen dargestellt werden können, sind: Hangen, Hangeln, Zuckhangen- und hangeln, Hangschwingen und Hangdrehen. Soweit das Reck als Übungsgerät in Frage kommt, geschieht:

I. Das Armhangen: a. als Handhangen, Unter- und Oberarmhangen. Im Handhangen, welches in den verschiedenen Armdrehhalten, Rist, Kamm, Speich, Elle bei gestreckten und gebeugten Armen vorgenommen werden kann, sind entweder beide Hände gleichmäßig thätig oder eine Hand mehr als die andere, oder nur eine Hand. Die Entfernung der Arme von einander ist eine engere oder eine weitere, auch greifen die Hände kreuzend übereinander fort (Spannhang, Hang mit gekreuzten Armen.) In den verschiedenen Hangarten können zur Darstellung kommen: Fuß-, Knie-, Bein-, Rumpf- und Kopfübungen, auch bietet sich durch die mannigfachsten Griffwechsel, sowie durch Wechsel von Hang mit gestreckten und gebeugten Armen, ohne und mit Griffwechsel reiche Gelegenheit zu besonderen Armübungen. Der Unter- und Oberarmhang erfolgt beidarmig, einarmig und wechselarmig in den verschiedenen Armdrehhalten ohne und mit anderen Gliederthätigkeiten. Wechsel von Unter- und Oberarmhang, sowie Wechsel dieser Hangarten mit Handhangen. — b. Das Hangeln vor-, rück- und seitwärts im Grundhang mit gestreckten und gebeugten Armen bei engem und weitem Griff in den verschiedenen Griffarten, ohne und mit Griffwechsel und Armwippen, sowie Hangeln in Verbindung mit Fuß-, Knie-, Bein- und Rumpfübungen. Hangeln im Unter- und Oberarmhang. — c. Zuckhangen an Ort, sowie Zuckhangeln vor-, rück- und seitwärts im Grundhange mit gestreckten und gebeugten Armen, bei engem und weitem Griff in den verschiedenen Griffarten, ohne und mit Griffwechsel, sowie in Verbindung mit anderen Gelenkthätigkeiten. — d. Hangschwingen vor- und rückwärts, seitwärts hin und her, schrägwärts, zum Trichter und zur Schnecke im Grundhang mit gestreckten und gebeugten Armen, bei engem und weitem Griff, in den verschiedenen Griffarten, ohne und mit Griffwechsel, sowie in Verbindung mit anderen Gelenkthätigkeiten. Hangeln und Zuckhangeln beim Hangschwingen, sowie Hangschwingen im Unter- und Oberarmhang, ohne und mit Hangeln. — e. Hangdrehen als: 1. Drehen um die Längenachse zur Wende ($^1/_4$ Drehung), zur Kehre ($^1/_2$ Drehung), zur Kehrwende ($^3/_4$ Drehung), zur Drehe ($^1/_1$ Drehung) sowohl gleichdrehend (Weiterdrehen in derselben Richtung), als auch gegendrehend (die Drehungen folgen sich in entgegengesetzter

Richtung), ohne und mit Schwung, bei gestreckten und gebeugten Armen, engem und weitem Griff, ohne und mit Griffwechsel und in Verbindung mit anderen Gelenkthätigkeiten. Drehhangeln, Drehzuckhangeln, Drehen im Unter- und Oberarmhang. 2. Als Drehen um die Breitenachse rückwärts und vorwärts zur Wende, Kehre, Kehrwende und Drehe ohne und mit Schwung. Das Drehen führt zum Schwebehang, zum Durchschub, zum Mühlaufschwung und zur Mühle (aus dem Schwebehang), zur Felge, zum Überschwung, Riesenaufschwung, Riesenwelle, Kreuzaufzug und Kreuzaufschwung, sowie zur Wage. Verschiedene Beinhaltungen beim Drehen. Hangeln und Hangzucken nach dem Überdrehen zum Schwebehang. Das Überdrehen im Unter- und Oberarmhang ohne und mit Schwingen führt des weitern zur Speiche und zur Kreuzbiege.

II. Kopfhangen als Kinn- und Genickhangen bei verschiedenen Beinhaltungen.

III. Rumpfhangen als Bauch-, Rippen-, Kreuz- und Hüftkammhang ohne und in Verbindung mit Hand-, Unter- und Oberarmhang und Abrutschen aus dem Rumpfhange zu Armhangarten. Überdrehen aus dem Bauchhange zur Bauchwelle und aus dem Kreuzhange zur Kreuzwelle.

IV. Beinhang. a. Als Oberbeinhang und Hangwechsel zum Hand-, Unter- und Oberarmhang. Überdrehen vorwärts im Schenkel- und Oberarmhang mit Erfassen der Kniee zur Burzelwelle. — b. Als Unterbeinhang und zwar Kniehang beid- und einbeinig, Kniehangswechsel, Kniehang in Verbindung mit Bein-, Rumpf- und Kopfübungen. Kniehang mit gleichzeitigem Hand-, Unter- oder Oberarmhang, wobei sich die Kniee innerhalb oder außerhalb der Hände befinden, oder ein Bein innerhalb, das andere Bein außerhalb der Hände, bei verschiedenen Griffarten. Hangwechsel während des Kniehanges, Kniehangwechsel, Hang- und Kniehangwechsel, Kniehang mit gekreuzten Armen, Absenken vor- und rückwärts aus dem Sitz zum Kniehang an einem Knie und an beiden Knieen und zum Handhang an einem oder an beiden Armen, oder ohne Handhang. Kniehangeln. Schwingen im Kniehang. Drehen um die Längenachse im Kniehang (mäßig) und um die Breitenachse als Überdrehen zur Kniehangwelle an einem und an beiden Knieen. Überdrehen im beidbeinigen Kniehang und beidarmigen Handhang zum Sitzwellaufschwung und zur Sitzwelle vor- und rückwärts. Überdrehen im einbeinigen Kniehang und beidarmigen Handhang zum Wellaufschwung und zur Welle. Überdrehen im Kniehang mit Wechsel zum Handhang mit gestreckten und gebeugten Armen, zum Unter- und Oberarmhang rücklings und vorlings, zum Knickstütz und Streckstütz rücklings und vorlings. Stehschwung ohne und mit Drehung. Überdrehen im Kniehang eines Kniees bei Speichgriff der Hände mit Spreizen zum Sitz, zum Ober- und Unterarmhang, zum Überschwung und mit Drehung über dem Reck zum Ober- und Unterarmhang, zum Handhang und als Überschwung zum Stand. — c. Als Fußhang und zwar Rist- und Fersenhang. Risthang mit Bein-, Rumpf-, Kopf- und Armthätigkeiten. Risthang an beiden Füßen und an einem Fuße mit gleichzeitigem beid- oder einarmigen Hand-, Unter- und Oberarmhang (Liegehang). Griff- und Hangwechsel im Risthang, Risthangwechsel, gleichzeitiger Armhang und Risthangwechsel. Risthang an beiden Füßen und an einem Fuße mit Handstehen der gestreckten und geknickten Arme auf dem Boden. Risthang und Klimmen der Hände an den Beinen auf- und abwärts. Abfall aus dem Risthang. Verschiedene Hangel- und Hangzuckarten, auch Schwingen im Risthang mit gleichzeitigem Armhang, Drehungen um die Längenachse im Risthang. Drehungen um die Breitenachse zur Ristwelle mit gegrätschten und hockenden Beinen.

Als „Stemmübungen" kommen in Betracht: I. Der Sitz auf dem Reck als Seitsitz und Quersitz mit verschiedenen Bestimmungen für die Art der Ausführung als Sitz auf beiden Schenkeln bei geschlossen oder gegrätscht hangenden oder gehobenen Beinen, Sitz auf einem Schenkel, Spaltsitz als Seit- und Quersitz, auch Quersitz mit gekreuzten auf dem Reck ruhenden Beinen.

Anordnung von Fuß-, Knie-, Bein-, Rumpf- und Armübungen in den Arten des Sitzens. Fortbewegen im Sitz als Sitzeln und Sitzhüpfen. Drehen um die Längenachse im Sitz zur Wende ($^1/_4$ Drehung) und Kehre ($^1/_2$ Drehung), auch aus dem Spaltsitz mit Überspreizen eines Beines und aus dem Quersitz auf einem Schenkel bis zur Kehrwende ($^3/_4$ Drehung), und Drehe ($^1/_1$ Drehung) durch ein- oder zweimal Heben der Beine über das Reck fort. Drehen aus dem Sitz mit gekreuzten Beinen zum Spaltsitz. Drehen bei Arten des Sitzelns und Sitzhüpfens. — II. Der Stütz im Rist-, Kamm- und Zwiegriff der Hände mit engem und weitem Griff bei gestreckten und mehr oder weniger gebeugten Armen vorlings und rücklings. Der Stütz in Verbindung mit anderen Gelenkthätigkeiten, insbesondere auch Bogenspreizen aus dem Stütz zum Sitz und Schwebestütz. Griffwechsel im Stütz, Wechsel von Stütz mit gestreckten und gebeugten Armen, auch mit anderen Gelenkthätigkeiten. — III. Schwingen im Stütz als „Hurten" auch zum Überhocken und Überschwingen des Reckes zum Stütz rücklings. Schwingen seitwärts im Knickstütz vorlings und rücklings. Drehen im Stütz: a. um die Längenachse aus dem Stütz vorlings, zum Stütz rücklings und umgekehrt und Drehstützeln. — b. um die Breitenachse als Überdrehen rückwärts zur Drehe in der Form der Felge und freien Felge, vorwärts in der Form der Felge vorwärts und im Knickstütz rücklings in der Form des Kreuzumschwunges. Überdrehen zur Stützwage auf beiden und auf einem Arm, und aus der Stützwage weiteres Überdrehen zum Stand auf dem Boden. Drehen um die Tiefenachse in der Stützwage, auch mit Wechsel zum Stütz auf dem anderen Arm. — IV. Springen und Stütz. Sprung zum Stütz mit gleichzeitigem Beinspreizen, Grätschen und Hocken und Sprung zum Stütz mit Hocke, Grätsche, Wolfsprung, Flanke, Wende, Kehre, Kehrwende, Drehkehre, Drehwende, mit Kreis eines und beider Beine, auch Ausführung der Übungen in der Weise, daß erst der Sprung zum Stütz ausgeführt wird und dann die Übungen aus einem Rückschwingen erfolgen. — V. Sitzen und Stütz. Außer den Anfangsübungen unter III aus dem Stütz, Wende- und Kehrüberschwung zum Spaltsitz und Sitz auf beiden Schenkeln, Übergrätschen zum Sitz, Stützschwingen aus dem Sitz seitlings rechts von den Händen, zum Sitz links von den Händen durch Kehrabschwung rückwärts und Kehraufschwung vorwärts. Sitzwechsel zur Schere rückwärts und vorwärts. Aus dem Schwebestütz Kehraufschwung zum Spaltsitz, zum Seitsitz und zur Mühle. Stützdrehen aus dem Stütz vorlings und rücklings mit Bogenspreizen in verschiedener Weise. Stützdrehen aus der Stützwage zu einer Art des Sitzens.

Ravenstein verläßt in der 3. Auflage seines „Leitfadens zur Lehre und Übung der Turnkunst" die Form der Übungszusammenstellung nach Schwierigkeitsstufen und wendet statt dessen eine Methode an, in der die verwandten Übungen, in Gruppen zusammengestellt, von ihrer einfachsten bis zur — damals bekannten — schwierigsten Darstellungsform entwickelt werden. Denn die Mängel der Aufeinanderfolge der Übungen je nach ihrer Schwierigkeit ergaben sich im praktischen Turnbetriebe nur allzubald, da es sich herausstellte, welchen großen Einfluß die besondere Individualität des Turners auf das Maß der Schwierigkeit ausübte, und wie viel leichter man es zu besonderen Stücken bringen konnte, wenn man in entwickelnder Form die Hauptübung vorbereitete. Den eigentlichen Reckübungen schickte Ravenstein Reckvorübungen voraus, bei denen die Absicht, in gleichzeitiger Beschäftigung größerer Massen — siehe Spieß — eine gleichmäßige Ausbildung und Kräftigung sämtlicher Turner zu erreichen, vorwaltete und die eine Vorschule für das eigentliche Reckturnen in besonderen Riegen abgeben sollten. In 11 Hauptgruppen, teilweise mit Unterabteilungen, bringt Ravenstein die Reckübungen zur Darstellung. Gruppe I, welche sich mit „Hand-, Hang- und Stützübungen beschäftigt, behandelt a. das Hangen, vom einfachen Handhang mit gestreckten Armen bis zur Hangkehre mit Schwung; —

b. das Stemmen vom beidarmigen Ziehklimmen mit Kammgriff bis zum Schwungstemmen mit angefügtem Überschwung; — c. das Auf- und Umschwingen von Felgaufschwung bis zur Riesenwelle rückwärts. — Gruppe II: Armhangen vom Armhange rücklings, bis zur Speiche seitwärts. — Gruppe III: Kniehang-Übungen vom Kniehang an beiden Knieen als Seithang bis zum Kniehangaufschwung mit $^1/_2$ Drehung zum Seitstütz vorlings. — Gruppe IV: Abhang-Übungen, vom Seitschwebehang vorlings bis zum Überschlagen rückwärts aus dem Querschwebehang. — Gruppe V: Knie-Liegehang-Übungen vom Seitliegehang, Hände innerhalb neben dem Knie, bis zur Welle, Sitzwelle und Burzelwelle. — Gruppe VI: Rist-Liegehang-Übungen vom Rist-Liegehang hockend bis zum Ristumschwung. — Gruppe VII: Mühlen vom Querschwebehang bis zur Mühle mit beiden Händen hinter dem Leibe. — Gruppe VIII: Hang-Wagen von der Wage in einem Knie mit Stützen des anderen Fußes unter die Stange bis zur Wage vorlings. — Gruppe IX: Übungen zum Aufziehen und Kreuzbiegen vom Anfzug aus dem Seitkniehang in den Seitschwebehang rücklings bis zum Kreuzaufschwung seitwärts; äußeres Bein im Rist einhängend, inneres schwingend. — Gruppe X: Übungen im Stütz, Stützeln und Schweben vom Griffwechsel im Seitstütz vorlings bis zu den Stützwagen und dem Querliegen auf dem Reck. — Gruppe XI: Reckſprung und Schwingübungen: a. Ubungen des Anlaufs, Absprungs und Aufhüpfens in den Stütz vom Hüpfen zum Stütz aus dem Stand mit Zwischensprung bis zum Hüpfen mit Drehen zum Stütz rücklings; — b. Übungen im Aufsitzen von Wendeaufsitzen in einfachster Form bis zu Aufsitzarten aus den Fintenvorschwingen. — c. Übungen im Stützen, Heben und Schweben vom Spreizen im Stütz bis zum Handstehen. — d. Sitzwechselübungen von der Mühle aus dem Reitsitz (wie am Pferd) bis zum Sitzwechsel im Drehen zum $^1/_4$, $^1/_2$, ganzen und mehrmaligen Kreis als Sitzdrehübungen. — e. Übungen im Überspringen vom einbeinigen Knie-Aufhocken bis zur Ausführung der verschiedensten Übersprünge. — f. Kreissitzwechsel und Kreisschwünge vom Kreis mit Reitsitz bis zum Bratenwender.

Bei der vorliegenden Zusammenstellung läßt Ravenstein die Stufenfolge der Übungen, die bei einem regelrechten Gruppenturnen selbstverständlich berücksichtigt werden muß, ganz außer acht, fügt aber, um dem Unkundigen einen Anhaltepunkt für die Schwierigkeiten der Übungen zu geben, diesen in römischen Zahlen die Schwierigkeitsstufe der Eiselenschen Turntafeln hinzu. Das Verdienst Ravensteins bleibt es immerhin, eine Anregung zu der heute als maßgebend geltenden Methode des Gruppenturnens gegeben zu haben. Noch in demselben Jahre, also 1847, erschien die erste Hälfte der noch immer unvollendet gebliebenen 2. Auflage der deutschen Turnkunst von Friedrich Ludwig Jahn, die, unter Beibehaltung der einfachen Anordnung der ersten Auflage, die Erweiterungen der Übungsformen, welche eine dreißigjährige praktische Thätigkeit zu verzeichnen hatte, in übersichtlichen Zusammenstellungen wiedergiebt und die Übungen selbst in klarer und verständlicher Weise beschreibt. Während die erste Auflage die Reckübungen unter den beiden Hauptabschnitten Hangübungen und Schwungübungen umfaßte, unterscheidet die zweite Auflage: Hangübungen, Stütz- und Stemmübungen, Schwungübungen, Sitz- und Liegeübungen, Zusammensetzungen und Reckschwingen. Auf eine genauere Behandlung der einzelnen Abschnitte können wir um so mehr Verzicht leisten, da wohl kaum eine Übungsform auftaucht, die nicht schon in der Betrachtung der Spieß'schen Hangübungen und in den Ravenstein'schen Übungsgruppen Erwähnung gefunden hat. Die Übungs-Zusammensetzungen, von denen sich noch fast die Hälfte mit der Kniehangswelle beschäftigt, sind auf 24 Beispiele beschränkt. Die „Schwingübungen" umfassen zumeist die Übungen, welche Ravenstein in seiner XI. Übungsgruppe „Reckſprung- und Schwingübungen" angiebt, doch wird noch in einem

besonderen Abschnitt auf die Verbindung von Schwingübungen mit eigentlichen Reckübungen hingewiesen, so z. B., daß sich an ein Spreizaufsitzen eine Welle oder Mühle, an eine Wende zum Stütz vorlings eine Felge rückwärts oder Speiche, an eine Kehre zum Stütz rücklings eine Sitzwelle, Kreuzbiege oder Felge vorwärts anschließt.

In der Zeitschrift „Der Turner" Jahrgang 1850 veröffentlichte J. C. Lion, der damals als Student in Göttingen den von ihm begründeten Schulturnverein leitete, im genauen Anschluß an die eben erwähnte zweite Auflage der „Deutschen Turnkunst" „Neue Turnübungen", die in Verbindung mit einer größeren Anzahl späterer Arbeiten, welche die genauere Ordnung und methodischere Gestaltung des Übungsstoffes erstrebten, ganz wesentlich zum weiteren Ausbau der Turnkunst beigetragen haben. Für das Reckturnen treten folgende neue Formen auf: A. Hangübungen. Ziehklimmen im Seithang rücklings, Hangwechsel aus dem Handhang rücklings zum Seithang vorlings durch Loslassen einer Hand und Drehen, Hangwechsel aus dem Handhang rücklings mit Kammgriff durch Drehung in den Schultern, auch als Doppeldurchschwung, Aufstemmen aus dem Unterarmhang und Seithang rücklings sowie Aufstemmen mit einer Hand zum Knickstütz bei Fassen des Armes, Aufstemmen aus dem Seitschwebehange vorlings und dem Seitliegehang rücklings. Felgaufzug mit einer Hand und Fassen des Handgelenkes, Kreuzaufzug seitwärts mit Gebrauch nur eines von der entgegengesetzten Reckseite eingehängten Unterarmes, Anschweben aus dem Seithange vorlings und rücklings, Beinthätigkeiten in der Hangwage vorlings und rücklings, Wage aus dem Unterarmhang rücklings und aus dem Unterarmhang an einem Arm seitwärts, Zehenhang an einem Fuß, verschiedene Formen des Nestes und Nest aus dem Stütz. — B. Stütz- und Stemmübungen. Wage aus dem Knickstütz auf einem Arm, während die andere Hand das Reck hinter dem Leibe von unten faßt, Stützschwebe aus dem Seitsitz mit Seitgrätschen und Stützschwebe auf einem Arm, freie Wage aus dem Seitstütz, Knieschwebe längs und quer dem Recke auf einem und auch auf beiden Knieen. — C. Schwungübungen: a. aus dem reinen Hang oder Stand: Felgüberschwung ohne Hohlmachen des Kreuzes, Felgüberschwung in den Hang und Unterarmhang vorlings, Ruckstemmen, Aufstemmen aus dem Wippen im Unterarmhang vorlings und rücklings, Kreuzbiege vor- und rückwärts mit verschiedenen Griffen, Überschlagen aus dem Querstande mit Griff nur einer Hand, während die andere Hand den Unterarm faßt, Stehschwung aus dem ruhigen Kniehang; — b. aus dem gemischten Hang: Wellaufschwungwechsel mit Drehung über dem Reck, Wellaufschwung rechts aus dem Querliegehange am linken Knie mit Wechsel im Schwunge, Aufschwung aus dem Querliegehang in einem Kniegelenk mit beiden Händen, einer Hand, oder einem Unterarm, Burzelaufschwung vor- und rückwärts mit Fassen der Fußspitzen, Schwimmhangsaufschwung in den Seitstütz vorlings und den Seitsitz mit Drehung; — c. aus dem reinen Stütz: Felge vorlings rückwärts mit Zwie- und Kammgriff, Felge vorlings vorwärts mit Schwungstemmen bei gebogenen Armen. Felge rücklings vorwärts, mit Zwie- und Ristgriff, Felge im Unterarmstütz vorlings, ganzer Riesenschwung aus dem Stütz rücklings, Wagefelge, Hockabschwung wechsel- und beidbeinig, Ristabschwung grätschend, spreizend und geschlossen. — d. aus dem gemischten Stütz: verschiedene Arten des Sitzabschwunges, Sitzwelle mit einer Hand neben den Knieen rückwärts, Sitzwelle vor- und rückwärts mit einer Hand zwischen den Knieen, Sitzwellen vorwärts mit Ristgriff, Sitzwellen mit einem gestreckten und einem gebogenen Bein und mit beiden gestreckten Beinen vor- und rückwärts. Hackenwelle rückwärts, Burzelwelle mit einem Arm, Welle mit aufgelegtem Arm und mit einer Hand vorwärts und mit einem im Ellenbogen eingehängten Arm vor- und rückwärts, Kniewelle mit einer Hand am Knie, die andere am Reck, Ristkniewelle, Ristmühle und Ristsitzwelle, Schwimmhangswellen vor- und rückwärts, wobei das rechte Bein mit dem Fußrist auf der entgegengesetzten oder das linke Bein auf der

zugewandten Reckseite rechts vom Körper hängt, Schraubenwelle. — D. Sitz- und Liegeübungen. Liegestütz auf dem Reck in verschiedenen Formen, Abschwung aus dem Liegen ohne Gebrauch der Hände, Kniehangwelle vor- und rückwärts in einem Kniegelenk mit übergehängtem anderen Bein, Rolle rückwärts aus dem Liegen auf dem Reck in den Reitsitz und zum Stand. Zum Schluß wird durch eine große Anzahl praktischer Beispiele auf Übungsverbindungen hingewiesen.

Von noch größerer Bedeutung aber für die Weiterentwicklung des Gerätturnens im allgemeinen wurden die Arbeiten Lions über „Methodik des Turnunterrichtes“ und „Turntafeln und Übungsgruppen“, in denen er in geistvoller Weise diejenige Behandlung des Gerätturnens kennzeichnet, welche, wie keine andere, zu freudigem Schaffen anregt und der Erfindungskunst fortwährend neue Nahrung bietet, nämlich die Methode des Gruppenturnens. Durch ein Beispiel von Übungen am Doppelreck erläuterte Lion den letztgenannten Aufsatz. Da in demselben die Hauptformen der Übungen am Doppelreck bei sprunghoch gestellter oberer, bauchhoch gestellter unterer Stange enthalten sind, lassen wir sofort einen kurzen Überblick über dieses Übungsgebiet folgen. A. Aus dem Hange mit Ristgriff beider Hände an der oberen Stange: Abhurten rückwärts zum Knieen, zum Hockstehen, zum Flankenstehen, zum Schrägsitz, zum Wende- und Kehraufsitzen. Hocken zum Seitsitz und dem Knieen auf der unteren Stange und Hocke über die untere Stange aus dem Stand auf einem oder beiden Füßen auf derselben. Hocken und Grätschen über die untere Stange zum Hange sowie zum Unterarmhang und Knickstütz rücklings an dieser. Hocke, Grätsche, Flanke und Wende zum Stand auf dem Boden, Wende und Drehkehre mit $1/2$ Drehung zum Stütz auf der unteren Stange. Aus dem Hange mit Kammgriff, die untere Stange hinter dem Leibe, Wechsel vom Hang zum Stütz und Abhurten zum Sitz, zum Hockstehen oder zur Kehre, Flanke, Hocke, Grätsche rückwärts in den Hang oder Stand, sowie Felgaufschwung aus dem Hang oder Sitz und Durchschwung zum Bauchliegen, zum Seitstütz, zum Seitsitz mit $1/2$ Drehung und zum Nesthang. Aus dem Hang mit Ristgriff und Kniegelenkhang an der unteren Stange Schwingen des hangfreien Beines und Spreizen oder Hocken desselben über die untere Stange, sowie zum Scheraufsitzen und Kreisen unter dem anderen Bein fort. Aus demselben Hange Kreis mit einem und mit beiden Beinen. — B. Aus dem Hange vorlings mit Ristgriff der einen Hand an der oberen, der anderen Stütz vorlings mit Ristgriff an der unteren Stange: Hocken zum Sitz und Hocke, Wende, Flanke, Kehre zum Stand, auch Drehwende zum Bauchliegen auf der oberen Stange und Wage auf einem Arm auf der unteren Stange, während die andere Hand im Kammgriff rücklings die obere Stange erfaßt. Vorschwingen um den stützenden Arm mit folgender Hocke, Kehre u. s. w. — C. Aus dem Unterarmhang vorlings an der oberen Stange: Spreizübungen und Abhurten zu Übersprüngen. — D. Aus dem Anlaufe gegen das Reck zum Hange wie bei A: Übersprünge über die untere Stange, ohne dieselbe zu berühren. — E. Aus dem Bauchliegen auf der oberen Stange mit Griff einer oder beider Hände auf die untere Stange: Überschlagen zum Stand. — F. Aus dem schrägen Anlaufe gegen das Reck zum Hang und Stütz wie bei B: Übersprünge. Um diese Übungen gleich hier zum Abschluß zu bringen, fügen wir hinzu: Aus dem Streck-, Grätsch- und Hockstand auf der unteren Stange: Sprung zum Stütz mit folgendem Unterschwung oder Übersprünge über die obere Stange, sowie aus den bezeichneten Zuständen verschiedenartige Aufschwünge. Aus der Ausgangshaltung unter B: Beinspreizen und Beinkreisen, Flanken-, Wende- und Kehrschwung zum Liegestütz seitlings, vorlings und rücklings, Aufschwünge zu Liegehangarten an der oberen Stange. Aus dem Stütz auf der unteren Stange: Aufschwung zum Kniehang an der oberen

Stange mit Handstehen, Kopfstehen, Schulterstehen u. s. w. Sind die beiden Stangen nur wenig von einander entfernt, so bieten sie Gelegenheit zu allerlei Hangel- und Hangzuckarten.

1868 brachte die deutsche Turnzeitung sechs Zusammenstellungen von Reckübungen, welche bei verschiedenen festlichen Anlässen durch Turner des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig vorgeführt waren, und denen im Jahre 1873 in derselben Zeitschrift eine größere Zahl von Übungszusammenstellungen am Barren und Reck, teils als Übungsprogramme des genannten Vereins, teils anderer Vereine, die sich dem Vorgehen der Leipziger angeschlossen hatten und in ihrem Sinne ähnliches erstrebten, folgten. Die Veröffentlichung, größenteils auch die Zusammenstellung, war das Werk Lions, der, 1862 nach Leipzig übergesiedelt, als technischer Leiter des Allgemeinen Turnvereins zu Leipzig in dessen Vorturnerschaft einen trefflichen Boden für die Durchführung der Methode des Gruppenturnens fand. Jene Übungszusammenstellungen, die an sich nur den Zweck verfolgten, dem vielerorts so sehr ausgearteten Kürturnen die rechten Bahnen zu weisen und zu zeigen, wie auch ein solches Turnen in ein für Turner und Zuschauende freundliches Gewand zu kleiden sei, kennzeichnen nichts desto weniger den Fortschritt des Reckturnens in stofflicher und methodischer Beziehung. In stofflicher, weil der gegenseitige Wetteifer der Turnenden um möglichste Vervollkommnung ganz von selbst auf neue Übungsformen hinführte; in methodischer, weil der Leiter der Übungen alles Zusammengehörige in bestimmte Gruppen einordnete, die er selbst wiederum in eine streng aufsteigende Folge vom Leichten zum Schweren brachte. So bieten diese Übungsprogramme einen trefflichen Überblick für den gesamten Übungsschatz des Reckturnens, kennzeichnen zugleich die Methode des Gruppenturnens und reizten durch ihre allgemeine Verbreitung zu lebendiger Nachahmung. Es würde viel zu weit führen, alle jene neuen Übungen und Übungsverbindungen, die durch jene Verzeichnisse bekannt wurden, einzeln aufzuführen, aber eine Übungsart, die sich seit dem deutschen Turnfeste 1863 durch die Mustervorführung der Leipziger die Vorliebe aller Reckturner errungen hat, muß besondere Erwähnung finden. Es ist dieses „das Kippen“ in seinen verschiedenen Ausführungen und reichhaltigen anmutigen Übungsverbindungen. Das „Aufstemmen aus dem Seitschwebehang“ in Lions „Neue Turnübungen 1850“ mag immerhin als Vorläufer für das Kippen aufgefaßt werden. Hier einige Beispiele: Kippen aus dem Abhang und aus dem Schwingen mit verschiedenen Griffen, auch mit gekreuzten Armen, wiederholtes Kippen, Hangkehre und Kippen, Drehkippen, Kippen mit verschiedenen Aufsitzen, Kippen mit Flanke, Wende, Kehre, Drehkehre, Drehwende, Hocke, Grätsche oder Überschlag; Kippen zu Ristabschwüngen und Ristwellen, Kippen mit Flankenschwung zum Sitz und angefügten Sitzumschwüngen; Kippen mit angefügten Felgen und Wellen u. s. w.

Angeregt durch diese Programme gab 1867 Carl Capell ein Handbuch für Vorturner heraus, in dem er den gesamten Gerätübungsstoff in gruppenweise Zusammenstellungen brachte und ließ diesem Buche 1872 „Zusammengesetzte Übungen am Reck, Barren und Pferd“ folgen, welche vorgeschrittenern Turnern Gelegenheit zu freudeerweckender und erfolgreicher Übung bieten sollten und seiner Zeit geboten haben. Seit jener Zeit haben die turnerischen Zeitschriften in ähnlicher Weise reichhaltigen Stoff für die Vervollkommnung des Gruppenturnens geboten und die Bücher von F. Döhnel: „Vorturnerübungen“, Alfred Böttcher: „Vorturnern zu Rat und That“, Frohberg: „Handbuch für Turnlehrer und Vorturner“ und Alfred Maul: „Turnübungen am Reck, Barren, Pferd und Schaukelringen“ versuchten durch reichhaltige Übungsbeispiele die Sache weiterzufördern. Für die allgemeine Verbreitung und Anerkennung der neuen Methode sprechen aber am besten die Veröffentlichung der Übungsverzeichnisse der Musterriegen bei deutschen Turnfesten, Kreis- und Gauturnfesten. Von jenen Büchern aber, welche sich speziell mit der Aufstellung des Übungsstoffes an den Geräten neuerdings beschäftigt haben,

verdienen „das Geräteturnen" von Hans Böhm, „Wegweiser durch das Gebiet der Gerätübungen" von Wilhelm Buley und Karl Vogt, und endlich „Merkbüchlein für Vorturner" von Ludwig Puritz besondere Hervorhebung. Das letztere, welches bereits in 10. Auflage erschienen ist und in mehr als 70.000 Exemplaren Verbreitung gefunden hat, ist zum maßgebenden Führer für die Vereine der deutschen Turnerschaft geworden, und an seiner Hand geben wir noch zum Schluß einen Gesamtüberblick über das Reckturnen. Puritz behandelt die Reckübungen in vier Hauptabschnitten und zwar: A. Übungen des reinen Hanges; B. Übungen des Aufstemmens und des Stützes auf dem Reck. C. Übungen des An- und Aufschwunges und des Umschwunges um das Reck; D. Übungen des Sprunges an, auf und über das Reck. Die erste Abteilung behandelt die Übungen im Seit- und Querhang, die Hangkehre, den Unterschwung, den Durchschub und Durchschwung, die Wage im Hang und dem Seit- und Querhang mit den Unterarmen und den Oberarmen; die zweite: Zuckstemmen, Stütz, Sitz und Stand, das Kippen und das Schwungstemmen; die dritte: Felge, Speiche, Ristwelle, Welle, Wellüberschwung, Mühle, Sitzwelle und Kniehangswelle; die vierte: das Reckspringen in seiner Allgemeinheit. Die Reckübungen schließen ab mit Übungen am Doppelreck. Hingewiesen sei noch auf die Verbindung von Sturmbrett und Reck, Bock und Reck, Barren und Reck, auf das sogenannte Kreuzreck und das durch eine senkrechte Mittelstange geteilte Reck. Für die Zirkusgymnastiker, welche sich als Reckturner zeigen wollen, sind seit einer Reihe von Jahren 3 oder 4 parallel vor einander aufgestellte Recke zum Hauptübungsgerät geworden.

Mädchenturnen. Außer den Übungen des Hangstandes, die für die Schaukelringe ihre besondere Erörterung erfahren haben und auf das einfache wie auch auf das Doppelreck zu übertragen sind, bietet das Reck Gelegenheit zur Ausführung verschiedener Übungen im Hang an gestreckten und gebeugten Armen, sowie im Unter- und Oberarmhang, die kein Heben der Beine, oder doch nur ein ganz mäßiges, wie beim Schwingen am Reck, erfordern. Weiter kommen zur Darstellung: Übungen im Liegestütz, im Stütz und im Sitz auf dem Reck, sowie Hangübungen am Doppelreck und Übungen im Stand auf der unteren Reckstange.

Litteratur. Außer den in obiger Abhandlung erwähnten Turnschriften die meisten Turnlehrbücher. Alfred Böttcher.

Reifenwerfen. Die Übungen mit den Wurfreifen eignen sich vorzugsweise für Mädchen; sie üben Auge und Hand und sind auch als Gesellschaftsspiel bei Kleinen und Großen sehr beliebt. Aus Schluß-, Schritt- oder Grätschstellung, mit Angehen, Laufen oder Drehung des Körpers wirft man mittels eines Stäbchens oder ohne dasselbe den Reifen hoch oder weit; nach erfolgtem Wurf kann man ihn selbst auffangen oder durch andere fangen lassen. Auch der Zielwurf (nach dem offnen Springkasten, Pfahl, Haken) kann mit dem Reifen geübt werden. Die wesentlichsten Übungsformen sind: Reifenschnellen ohne Fangen; Werfen und Fangen ohne Stab; Werfen mit dem Stabe und Fangen mit der Hand; Werfen mit der Hand und Fangen mit dem Stabe; Werfen und Fangen mit dem Stabe; Zuwerfen und Fangen im Kreise der Übenden (im Stehen, Gehen oder Laufen derselben).

Vgl. H. O. Kluge, Das Mädchenturnen. H. Schröer.

Reigen.*) Der Reigen ist ein aus einer Anzahl von Ordnungsübungen, denen auch entsprechende Freiübungen beigeordnet werden können, zusammengesetztes, charakteristisches, rhythmisches Ganze. Die einzelnen verschiedenartigen Bewegungen, welche hierbei als Bausteine dienen, heißen Motive. Schon mit der Auswahl derselben kann dem Reigen eine eigentümliche Färbung, eine Eigenartigkeit, ein bestimmter Charakter verliehen werden; denn es liegt auf der Hand, daß der Reigen, in dem gleicher Schritt

*) Eine Beispielsammlung von Reigen wird der Artikel „Turnreigen" enthalten. C. Euler.

und Tritt, ruhige Gemessenheit die Art des Motivs ist, ein anderes Gepräge haben muß, als da, wo Tanzschreitungen, hüpfende Bewegungen in die Erscheinung treten. Die gewählten Motive sind bei der Komposition eines Reigens zunächst in turnschickiger Weise gemäß ihrer rhythmischen Eigenart zusammenzustellen, sodann sind im weiteren Verfolg des Reigengedankens mit ihnen entweder in ihrer Gesamtheit, oder nur teilweise Abänderungen, Umgestaltungen, Variationen vorzunehmen. Brachten die ausgewählten Motive die Eigenart des Ganzen zum Ausdruck, so gewähren die gewonnenen Variationen die Mannigfaltigkeit. Wo dies der Fall ist, da ist man zugleich dem wichtigsten Grundgesetz der Kunst: „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ gerecht geworden und man hat damit dem Erzeugten einen Kunstwert eingehaucht. Wer eine solche Auffassung vom Reigen für richtig hält, für den ist derselbe keineswegs eine mechanische, zufällige Verbindung von Bewegungen, sondern ein dem höheren Geistesleben entstammendes Gebilde, bei dessen Geburt die Phantasie, die Mutter aller Künste, hervorragenden Anteil genommen hat. Wo die Phantasie thätig ist, da sind auch seelische Erregungen, dem Stimmungs-, dem Gefühls-, dem Gemütsleben angehörend, vorhanden, denen der Gestaltungsdrang des Menschen eine äußere Form zu geben trachtet. Hier beim Reigen kann es sich lediglich nur darum handeln, durch Regungen und Bewegungen, durch Haltungen und Schreitungen des Körpers das Innere zum Ausdruck zu bringen.

Schon von alters her hat sich die Phantasie bemüht, die Bewegungen der Menschen als Darstellungsmittel ihrer inneren Erregungen und Gefühle zu benutzen. Selbst die ernstesten und heiligsten Gefühle, die religiösen, versuchte man mimisch-plastisch zum Ausdruck zu bringen. Ernsten, gemessenen Schrittes, sich nähernd und entfernend, umzog der Chor den Altar mit dem die Götter versöhnenden Opfer, dagegen gehörten lustige Sprünge, bacchantische Tänze, zur Darreichung des Tributes vor dem Dionysosbilde. Noch im Jahre 743 eiferte Bonifazius, der Apostel der Deutschen, gegen die beibehaltenen heidnischen Tänze bei Religionsübungen. In wie hohem Maße es der Phantasie bis zur neuesten Zeit herab gelungen ist, die seelischen Erregungen und Vorstellungen in ganzen Reihen und Gruppen von Stellungen, Schreitungen und Handlungen eines kunstgerechten Geberden- und Bewegungsspiels zum ergreifenden und hinreißenden Ausdruck zu bringen, dafür sind die oft großartig angelegten, nicht selten viele Zeit beanspruchenden theatralischen Tänze, Balletts, Pantomimen thatsächliche Beweise. Sicher können derartige Schöpfungen als die höchste Stufe, als die vollendetste Blüte in der Reigenkomposition gelten, ähnlich den Sinfonien und Opern auf musikalischem Gebiete.

Adolf Spieß war der erste, der die Reigen auf dem Turnplatz einzubürgern suchte. Er wollte damit den in Vergessenheit geratenen Reihentanz und Reigensang des Mittelalters wieder in die Erscheinung bringen. Wenn auch nur spärliche Nachrichten über die Volks- und Reigentänze unserer Altvordern sich erhalten haben, so steht doch soviel fest, daß ihre Tänze und Reigen nicht wie heutzutage fast ausnahmslos in einem sinn- und kunstlosen Wirbeln und Zwirbeln der Paare im Kreise herum bestanden, sondern daß dieselben des mimischen Charakters, wodurch Regungen und Bewegungen des Innern angedeutet wurden, nicht ganz entbehrten. Mit diesem Zurückgreifen auf jene alten Tanzweisen wollte Spieß zugleich darauf aufmerksam machen, daß es eine Aufgabe des Turnens ist, den verkommenen Volksfesten, den versumpften Volkstänzen unserer Zeit ein anderes, besseres, schöneres Gepräge wieder zu verschaffen. Seine im Turnbuch für Schulen veröffentlichten Reigen sind einfacher Art, auch entbehren sie des inneren, kunstgerechten Gehaltes; denn nach Spießens damaliger Auffassung „reichten schon je eine Folge von 6, 8 bis 10 Wechsel nach beliebiger Auswahl zur Anordnung eines Reigens hin“, wobei noch die Festsetzung der Aufstellung und der Bewegungsbahn zu beachten war. Später, als er bei seinen Reigenbildungen auf Lieder und Tonstücke Rücksicht nahm, da mag ihm eine höhere Bedeutung

des Reigens vorgeschwebt haben, jedoch in seinen Schriften finden sich hierüber keine weiteren Andeutungen. Die wenig geklärte, unvollkommene Ansicht Spießens über das Wesen eines Reigens hat bei vielen seiner Schüler und Nachfolger bis auf den heutigen Tag sehr verwirrend gewirkt, indem sie unter Anerkennung und Berufung auf die Bedeutung und Autorität ihres Meisters, schon in einer Aneinanderreihung von Schreitungen, die zufällig mit dem Rhythmus und der Taktzahl eines Liedes oder sonstigen Tonstückes übereinstimmen, das Wesen eines Reigens erblicken, im übrigen aber gar nicht nach den Regeln und Gesetzen der Kunst fragen. Diese Sachlage hat die Klärung über Sinn, Bedeutung und Stellung des Reigens zu anderen Erzeugnissen der Phantasie wesentlich beeinträchtigt.

Neben dem Kunstwerte darf der Reigen nicht des turnerischen Charakters bar und ledig sein und etwa in ein bloßes Tändeln und Trippeln ausarten, vielmehr muß er immer noch an die Kraft der Turner und Turnerinnen gewisse merkliche Anforderungen stellen. Mag der Reigen als turnerische Übung auch als leichte Ware gelten, doch so leicht, daß mit ihm die Ausbildung des Körpers gar nichts gewänne, darf er nicht befunden werden. Deshalb hat die Reigenkomposition sich in der mimischen Darstellung seelischer Regungen gewisse Beschränkungen aufzuerlegen. Zunächst ist alles Geberdenspiel ausgeschlossen. Wohl sollen die Turner und Turnerinnen bei ihren Vorführungen freundliche und frohe, nicht aber mürrische und mißmutige Gesichter zeigen, aber durch Geberden und Gesten leidenschaftliche Erregung, wie gläubiges Vertrauen, hingebende Liebe, schäumenden Zorn und dgl., darstellen zu wollen, wäre ganz verfehlt. Einmal sind nur wenige Erwachsene, von Kindern ganz zu geschweigen, im stande, so weitgehender Mimik, die das ernste und eingehende Studium eines Künstlers voraussetzt, nur eine halbwegs entsprechende Kunstfertigkeit entgegen zu bringen, und sodann mangelt derartigen Bewegungen meist das Moment einer kraft- und gewandtheitbildenden Turnübung. Auch bei den Hand- und Armbewegungen kann nicht eine Freiheit gestattet werden, wie der theatralische Tanz sie zuläßt oder vorschreibt. Wenn genannte Bewegungen den Schreitungen beigefügt werden, so können sie wohl als Schmuck derselben gelten, in der Hauptsache sollen sie aber eine turnerische Zuthat sein, um die Bewegung kräftiger zu gestalten. Der Reihentanz der Erwachsenen hat mehr oder weniger das Liebeswerben zum Vorwurf, das hier in zarteren und feineren, dort in derberen und deutlicheren Formen zum Ausdruck gebracht wird. Im Fandango der Spanier und dem Cancan der Franzosen wird bekanntlich dieses Werben in ausgelassenen, lockern Kreisen zur schamlosen Pantomime der Wollust. Wo man dagegen bestrebt ist, mit turnerischen Reigen die Volkstänze zu veredeln, da sind selbstverständlich derartige sinnliche Ausgelassenheiten und Auswüchse von vornherein verpönt. Daß weiter das Liebeswerben in den Reigen für Schulen nicht ein geeigneter Stoff ist, ist ebenso selbstverständlich, wie das Hinweglassen der Liebeslieder aus dem Memorierstoff der Schuljugend.

Dadurch, daß das Geberdenspiel dem Reigen verschlossen ist, können mit demselben eine Anzahl seelischer Regungen, das Innerste tief ergreifender Gefühle gar nicht zum Ausdruck gebracht werden; deshalb kann der Reigen nur solche seelische Stimmungen, Gemüts- und Gefühlsregungen zur Darstellung bringen, die allgemeiner Natur sind, die sich knüpfen an die äußere Lage, an gleiche Zustände, an das dadurch bedingte Gleichgestimmtsein weiterer Kreise, und die ferner in Verbindung stehen mit Verhältnissen der Gesellschaft, oder der Natur. Immerhin verbleibt für den Reigen noch ein reicher Stoff für die mimische Behandlung, man denke nur an allgemeine Fröhlichkeit, Heiterkeit und Lustigkeit, an anmutiges, liebliches und reizendes Wesen, an Munterkeit, Rüstigkeit und Jugendmut, an gemessenes Wesen, würdevolles Begegnen und wohliges Behagen, an Selbstbewußtsein, Entschlossenheit und Kühnheit, an Lebendigkeit, Rührigkeit und Wanderlust, an Festes-

freude, Festesjubel und Festesausgelassenheit, an Stimmungen, die Frühlingswonne, Sommerspracht und Herbstessegen erregen. Man irrt wohl nicht, wenn man behauptet, daß der mimischen Behandlung im Reigen derselbe Stoff, dieselben seelischen Regungen zu Grunde liegen, die so häufig in den Jugend- und Volksliedern zum Ausdruck gebracht werden. Es ist dies ein deutlicher Beweis dafür, wie innig der Reigen und das Volkslied verschwistert sind.

Musik und mimische Schreitungen haben viele gemeinschaftliche Berührungs- und Ergänzungspunkte. Abgesehen von ihrem seelischen, auf gemeinschaftlicher Basis beruhenden Ursprunge, verbindet beide vor allen Dingen der Rhythmus, der Takt. Unwillkürlich fordert jede scharf im Takte ausgeprägte Musik zu taktgemäßen Bewegungen auf, hält den ermüdeten Wanderer länger aufrecht, als es ohne sie der Fall wäre. Wie selbstverständlich, unvermittelt und leicht trägt sich ferner der Charakter des Taktes über auf die pantomimische Schreitung! Ja, man wird nicht irre gehen, wenn man behauptet, daß letztere ohne Musik (die Pantomimen und Geberden des Deklamators kommen selbstverständlich hierbei nicht in Frage), kaum zu denken ist. Es genügen oft nur die bescheidensten Klänge des einfachsten Musikinstrumentes, um den Regungen, Haltungen und Schreitungen besonderen charakteristischen Ausdruck zu verleihen. Dieser innere Zusammenhang zwischen Musik und Mimik ist der Grund, weshalb sich zum Reigen Marschmusik, Liedesweise und Tanzgesang als etwas Selbstverständliches hinzugesellt haben.

Das enge Verhältnis, das zwischen dem Reigen und der Musik besteht, bedingt, sobald sich ein Reigen einem vorhandenen Musikstück anlehnen soll, daß die äußere Anordnung des ersteren sich der des letzteren unterzuordnen hat. Ein bestimmter Rhythmus ist jedem Musikstück eigen, wodurch demselben der rhythmische Charakter aufgeprägt wird. Derselbe muß daher auch den Reigenschreitungen untergelegt werden. Nicht bloß bezieht sich dies auf die Gleichheit der Taktart, sondern auch auf die Gliederung der einzelnen Taktteile, in schwere und leichte. Diese musikalischen Wertunterschiede sind durch entsprechende Schreitungsverhältnisse zu vollem Ausdruck zu bringen. Nach 2, 3, 4 Takten, nach Verlauf gleich abgemessener musikalischer Figuren macht sich im Tonstück eine Abteilung, ein Abschnitt, eine Cäsur bemerklich. Daß auch diese Eigenheit bei untergelegten Schreitungen volle Beachtung verdient, muß als selbstverständlich gelten. Die durch die Cäsur zum Abschluß kommende musikalische Figur muß daher auch für die Schreitung einen gewissen Abschluß bringen. Es wird dies der Fall sein, wenn gleichzeitig mit der Cäsur eine Schreitungsform zu Ende geht, der sich im weiteren Verlauf entweder eine Wiederholung, oder eine Abänderungsform des schon Gezeigten, oder eine neue Schreitungsform anfügt. Für die musikalische Bezeichnung Cäsur ist bei Reigenschreitungen der Ausdruck „Wechsel" gewählt worden. Die Anzahl der Cäsuren ist daher gleich der Zahl der Wechsel.

Auf diese Wechsel hat zunächst der Reigenkomponist die gewählten Motive zu verteilen; damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Zahl der Wechsel die Zahl der Motive bedinge. Vielmehr kann ein und dasselbe Motiv in den verschiedenen Wechseln wiederkehren. Die Motive sind aber, wie schon gesagt, die einzelnen Bausteine des zu bildenden Ganzen, die in größerer oder geringerer Zahl vorhanden sein können; wählt man z. B. für eine Reigenkomposition das Schottischgehen, das Schwenkhüpfen, den Ausfall als die turnerischen Grundformen, als die Bewegungen, die der Abänderung, der Umstellung, der Schmückung durch Hinzufügung gleichzeitiger anderer Bewegungen, dem Wechsel, kurz der Durchführung anheim zu geben sind, so hat man sich für seine Arbeit drei Motive erkürt.

Bekanntlich unterscheiden sich die Turnübungen der beiden Geschlechter wesentlich voneinander. Beim Reigen, als charakteristisches Gebilde, ist daher diesem Unterschiede volle Rechnung zu tragen. Hier wird die dem männlichen Geschlecht innewohnende

Kraft, Entschlossenheit, Präzision zum Ausdruck zu bringen sein, während dort die Manierlichkeit, die Zierlichkeit, das Sinnige, die Anmut und Grazie, überhaupt alle die Eigenschaften, die das Erscheinen des weiblichen Geschlechtes angenehm machen, zu Tage zu treten haben. Der Reigen für Knaben und Männer wird sich mehr an den Marsch anlehnen, dagegen wird die Reigenschreitung für Mädchen und Frauen die Schwester des Tanzes sein.

Bei Reigenkompositionen ist weiter auch auf den Text der untergelegten Lieder Rücksicht zu nehmen. In den meisten Fällen entsprechen sich Musik und Text. Dem fröhlichen, heitern Texte wird selten die lustige Melodie fehlen, wie die Aufforderung zum Wandern und Marschieren fast ausnahmslos entsprechende Marschmusik begleiten wird. Doch findet sich auch hin und wieder ein Text, der, in Ermangelung einer eigenen passenden Melodie, just irgend welchem bekannten Volksliede untergeschoben ist, weil zufällig Silben- und Taktzahl sich decken. Käme nun zu solchen Widersprüchen von Text und Melodie noch eine mimische Schreitung hinzu, die vielleicht sich nur um die rhythmisch-musikalische Anlage des Liedes kümmere, so würde dadurch in der That der innere Widersinn verstärkt, ja er würde geradezu verkörpert. Es muß daher als wichtiger und leitender Grundsatz gelten, daß auch der Sinn, der Inhalt des Liedes in der Schreitung volle Beachtung zu finden hat; der poetische Charakter des Liedes muß im mimischen Charakter der Schreitung seinen Ausdruck finden. Lieder, bei denen sich Text und Melodie nicht entsprechen, sind daher von der Reigenkomposition auszuschließen. Dies gilt aber auch von den Liedern, die wohl für die Schreitung eine geeignete Melodie haben, aber wo der Text sich nicht im entferntesten mimisch behandeln läßt.

Das Prinzip der ästhetischen Folge verlangt die aufsteigende Ordnung von kleinen zu größeren Lustgebilden, was bei der Reigenkomposition bedeutet, daß die Durchführung der Schreitmotive eine Steigerung der Entwicklungsverhältnisse zur Anschauung zu bringen hat. Diese Steigerung kann sich zeigen in der Bethätigung der Reigner, in der Abänderung der Schreitmotive, in der Verknüpfung und Verkettung, Verschlingung und Verwicklung der Schreitungslinien, sowie in der davon abhängigen Entfaltung des Schreitungsbildes. Damit ist nicht gesagt, daß alle Motive der Abänderung zu unterliegen haben, vielmehr kann man das eine oder das andere Schreitmotiv, um etwa einer zu großen Unruhe und Überhäufung in der Bewegung vorzubeugen, um vielleicht eine wohlthuende Abwechselung zwischen einfacher und zusammengesetzter Bewegung zu erzielen, ganz von der Abänderung ausschließen und sich mit dessen Wiederholung an betreffender Stelle begnügen, oder nur geringen Umänderungen unterwerfen. In solchen Fällen hat einzig und allein die Phantasie, der Geschmack des komponierenden Turnlehrers zu entscheiden.

Bekanntlich wird je nach der Anzahl der Strophen, die ein Lied hat, die Melodie wiederholt und die letzte Strophe bringt erst den Abschluß des Ganzen. Für die Reigenkomposition sind diese Wiederholungen sehr willkommene Gelegenheiten zur Abänderung, zur Umstellung, zur Durchführung der Motive, zur Erzielung größerer Mannigfaltigkeit bei der durch die gewählten Motive bedingten Einheit. Und doch ist wahrzunehmen gewesen, daß dieser oberste Grundsatz der Kunst nicht immer Beachtung gefunden, daß man vielmehr diese Wiederholungen der Melodie als eine Gelegenheit benutzt hat, den verschiedenen Strophen die verschiedensten Bewegungsformen unterzulegen. Wohl erhält man damit eine Mannigfaltigkeit. Wie kann aber bei solchem Verfahren noch von einer Einheitlichkeit des Ganzen, von einer Zusammengehörigkeit der einzelnen Teile, von einer sich bedingenden Gliederung gewählter Motive die Rede sein? Das Ganze hat alsdann den Charakter des Zufälligen, des Zusammenhanglosen, von dem man, ohne eine fühlbare, störende Lücke zu schaffen, diese oder jene Schreitung hinwegnehmen kann, sobald man nur darauf bedacht ist, dafür eine andere, ebenso lange einzustellen.

Derartige Reigenkompositionen können, da sie nicht einmal dem vornehmsten und ausschlaggebendsten Gesetze der Ästhetik und Kunst gerecht werden, auf einen Kunstwert gar keinen Anspruch erheben. Ihnen gebührt höchstens als Geistesprodukt der Wert und die Stellung, die man auf musikalischem Gebiete dem Potpourri giebt.

Es ist sicher nicht falsch, wenn die einzelnen Hauptteile eines Reigens, die den Strophen eines Liedes entsprechen, sich nur lose aneinander reihen; jedoch nur zum Vorteil des Ganzen, zur Charakterisierung der inneren Zusammengehörigkeit aller Teile kann es dienen, wenn den Schreitungsmotiven auch eins angefügt ist, das zu anderen Ausgangsstellungen führt, wodurch zunächst die Zahl der Abänderungsmöglichkeiten vermehrt wird, ferner die Art des Bewegungsbildes verändert werden kann und endlich der Abschluß des Ganzen sich so gestalten läßt, daß wie von selbst die ursprüngliche Aufstellung wieder erscheint. Damit genügt man gleichzeitig dem Prinzip der ästhetischen Versöhnung, nach welchem, trotz Schürzung des Knotens, trotz der Verschlingung der Bewegungslinien, der allbefriedigende Abschluß nicht fehlen darf. Es tritt alsdann ein gleiches Verhältnis wie bei den meisten Tonstücken ein, deren Anfang und Ende auf der Tonika basieren.

Um sich in eine Reigenkomposition bald und richtig hineindenken zu können, ist vor allen Dingen die genaue Angabe der Aufstellung der Reigner bei Beginn des Reigens notwendig. Dies ist ebenso nötig, als die deutliche Bekanntgabe der Vorzeichnung der Tonart eines Musikstückes. Manche Reigen verlangen zu ihrer Darstellung eine ganz bestimmte Anzahl von Reignern und setzen eine ganz bestimmte Aufstellung voraus.

Nach Art der musikalischen Form des Kanon hat sich auch auf dem Turnplatze eine entsprechende Reigenschreitung als turnerischer Kanon eingebürgert. Die Komposition desselben ist nicht schwer. Vorausgesetzt, daß man eine derartige Schreitung einem Gesangskanon unterlegen will, so hat man ebenfalls in erster Linie, dem Charakter der Melodie gemäß, die Auswahl der Schreitmotive zu treffen. Weiter hat man so viele Abteilungen in der Schreitung und Chöre unter den Reignern zu bilden, als der Kanon Teile hat. Endlich, und das ist für die Wirkung des Kanons die Hauptsache, ist bei der Auswahl der Schreitmotive und bei Aufstellung der Chöre darauf zu sehen, daß bei der Gesamtthätigkeit aller Chöre die Klarheit und Durchsichtigkeit der Schreitungsverhältnisse nicht beeinträchtigt werden, daß ein lebendiges und anmutiges, aber kein unruhiges und verworrenes Bild erscheint.

So angenehm auch der Reigen bei Schaustellungen auf die Zuschauer wirkt, so steht doch auch fest, daß er für die Kraft- und Gewandtheitbildung der Schüler von nur mäßigem Werte ist und daß dagegen seine Einübung immerhin verhältnismäßig viel Zeit erfordert. Daher ist der Reigen für den Unterricht nur in dem Maße zu verwenden, daß durch ihn die turnerische Ausbildung keinen Eintrag erleidet. Zunächst ist erst dann an die Einübung eines Reigens zu denken, wenn die zu demselben erforderlichen Schreitungsmotive den Schülern durch den systematischen Unterrichtsgang wohlbekannt sind. Nicht aber sollen diese Übungen lediglich zum Zweck des Reigens besonders eingeübt werden. Es soll vielmehr derselbe eine aus dem Betriebe der Frei- und Ordnungsübungen von selbst sich ergebende Frucht sein, die nach längerer ernster Turnarbeit, gewissermaßen als Belohnung der Mühe und des Fleißes den Schülern geboten wird.

Große Mannigfaltigkeit hat sich in der Bezeichnung der verschiedenen Arten der Reigen eingestellt. Bald ist es die Art und Weise der Schreitung selbst, wie beim Marsch- und Tanzreigen, die den Namen bedingt; bald geben denselben die begleitenden Umstände, unter welchen die Schreitung erfolgt, wie beim Gesang- und Liederreigen; bald wird nach den Handgeräten, die die Reigner bei ihren Schreitungen in Bewegung setzen, der Reigen genannt, da hat man denn Stab-, Hantel-, Keulen-, Kastagnetten-, Reifen-, Schwungseilreigen, ja sogar die Kleidung

der Reigner hat zu Benennungen, wie Matrosen-, Gärtner-, Winzerreigen u. s. f. geführt. Wenn man auch nichts gegen diese Bezeichnungen einwenden kann, so muß man doch die Bedingung stellen, daß jede turnerische Komposition, die Anspruch auf den bedeutungsvollen Namen „Reigen“ erhebt, auch den Gesetzen und Regeln der Ästhetik und Kunst voll und ganz Rechnung zu tragen hat.

Litteratur: Dr. K. Waßmannsdorff, Reigen und Liederreigen für das Schulturnen aus dem Nachlasse von Adolf Spieß. 2. Aufl. Frankfurt a./M. 1885. — W. Jenny, Buch der Reigen. 2. Aufl. Hof 1890. — W. Buley, Liederreigen für das Schulturnen. 3. Aufl. Wien 1894. — G. H. Weber, Reigen für Mädchen und Knaben in Volks- und Mittelschulen. München 1886. — E. Hartung, Ansprechende, leicht ausführbare Reigen. Bromburg und Leipzig. — A. Hermann, 20 Reigen für das Schulturnen. Berlin 1887. 2. Aufl. 1894. — Clara Obst, 20 Reigen für das Mädchenturnen. Mit 36 Figuren. Berlin 1891. — M. Zettler, Gedanken über Reigenbildung. Jahrbücher der Turnkunst. 1889. S. 292 u. f.

M. Zettler.

Reihenkörper.*) Unter der Bezeichnung „Reihenkörper“ versteht man eine geordnete Verbindung von größeren oder kleineren Stirn- oder Flankenreihen, welche durch Teilung der ursprünglichen großen Reihe der Turner oder Turnerinnen mittelst irgend einer Ordnungs- oder auch Freiübung entstanden ist. Die größten Reihen eines Reihenkörpers bestehen also aus den beiden Hälften der Gereiheten, die kleinsten Reihen aus je Zweien, einem Paare, und der kleinste Reihenkörper aus zwei Paaren. Ist ein Reihenkörper so geordnet, daß er sich äußerlich durch nichts von einer einzelnen Reihe unterscheidet, so steht er in Linie; ist er jedoch derart gestellt, daß die Breite desselben mehr beträgt als die Schulterbreite eines Einzelnen, so wird er eine Säule genannt. Je nach der Ordnung der einzelnen Reihen in Stirn oder Flanke, steht auch der Reihenkörper in Stirn- oder Flankenordnung. Eine Flankenlinie ist demnach eine Linie von hintereinander gereiheten Flankenreihen, eine Stirnlinie eine Linie von nebeneinander gereiheten Stirnreihen, eine Flankensäule eine Säule von nebeneinander gereiheten Flankenreihen und eine Stirnsäule eine Säule von hintereinander gereiheten Stirnreihen. Ein größerer oder kleinerer Abstand zwischen den einzelnen Reihen ändert an der Gestalt und dem Namen des Reihenkörpers nichts. Die Zahl der Gereiheten in den einzelnen Reihen eines Reihenkörpers ist in der Regel dieselbe; doch kann der Reihenkörper auch so geordnet werden, daß z. B. je eine Viererreihe, eine Dreierreihe und eine Zweierreihe im Wechsel aufeinanderfolgen. Ein Reihenkörper von gemischter Gliederung entsteht dann, wenn derselbe abwechselnd aus Stirn- und Flankenreihen zusammengesetzt ist.

Ein Reihenkörper kann sowohl aus einer Stirnreihe, als auch aus einer Flankenreihe entstehen, und zwar auf folgende Weisen:

A. Aus einer Stirnreihe: — a. durch Abzählen von Seiten des Lehrers oder der Schüler selbst. Das Abzählen zu Zweier-, Dreier- u. s. w. Reihen kann vom rechten oder linken Führer ab geschehen, wonach eine Stirnlinie von kleinen Reihen entstanden ist; — b. mittelst einer Freiübung, wenn z. B. je Vier in aufeinanderfolgenden Zeiten einen oder zwei Schritte vor oder zurücktreten, oder die Arme wagerecht vorheben und dgl. m. Auch hier ist nach durchgeführter Uebung eine Stirnlinie entstanden; — c. durch Reihung einer kleinen und voraus bestimmten Zahl hinter oder vor den Ersten oder Letzten, bezw. den rechten oder linken Führer dieser kleinen Reihen. Die Übung kann bei den Größten oder den Kleinsten beginnen, und wird die Bildung einer Flankensäule zur Folge haben; — d. durch eine Schwenkung kleinerer Reihen von Zweien, Dreien, Vieren oder mehr in aufeinanderfolgenden Zeiten, rechts oder links, bei den Größten oder den Kleinsten beginnend. Nach jeder Viertelschwenkung ändert sich die Gestalt des Reihenkörpers und wird bald als eine Stirnsäule, bald als eine Stirnlinie er-

*) Man vergl. auch die Darlegung des Reihenkörpers in dem Artikel „Ordnungsübungen II.“ 232 ff.

scheinen. Nach vorhergegangenem Abzählen können diese Reihungen auch von allen Reihen zugleich ausgeführt werden; der Reihenkörper war jedoch bereits schon nach erfolgtem Abzählen eingeteilt.

B. Aus einer Flankenreihe: — a. mittelst Reihung von je Zweien, Vieren oder mehr, links oder rechts neben den Vordersten jeder Reihe. Nach Beendigung der Übung ist aus der Flankenreihe eine Stirnsäule geworden; — b. mittelst Windung von Flankenreihen. Eine Viertelwindung je einer kleineren Zahl von hintereinander Gereiheten läßt aus der ursprünglichen Flankenreihe eine Säule von Flankenreihen entstehen, also eine Flankensäule. Eine weitere Viertelwindung aller Reihen, links oder rechts, wird diese Säule wieder zu einer Flankenlinie umwandeln, während bei halben Windungen die Gestalt des Reihenkörpers nicht verändert wird; — c. mittelst gleichzeitiger Drehung Mehrerer während des Gehens, an Ort oder vorwärts. Je 2, 4 oder mehr der in einer Flankenreihe befindlichen Übenden führen in aufeinanderfolgenden Zeiten eine Vierteldrehung aus. Geschehen diese Drehungen während des Gehens an Ort, so wird aus der Flankenreihe eine Stirnlinie, geschehen sie während des Vorwärtsgehens, eine Stirnsäule entstehen; — d. mittelst widergleicher Umzüge der Einzelnen einer fortziehenden Flankenreihe. An einem bestimmten Punkte des Turnraumes ziehen die Einzelnen abwechselnd nach entgegengesetzten Ganglinien, um sich beim Begegnen wieder in die frühere Ordnung einzureihen oder zu Stirnpaaren zu vereinigen. Im ersten Falle entsteht eine Flankenlinie (nicht -reihe), im zweiten eine Stirnsäule von Paaren. Würde mit den Paaren dasselbe Verfahren wiederholt, so entstünden bei der Vereinigung zweier Stirnpaare nicht Viererreihen, sondern kleine Stirnlinien, und somit das Ganze als dritte Ordnungseinheit, als ein Reihenkörper-Gefüge.

Sobald eine Säule auf irgend eine Weise gebildet worden ist, so erblickt man außer der Einreihung der Einzelnen in die Reihen noch ein weiteres Ordnungsverhältnis, indem alle Ersten, alle Zweiten u. s. f. jeder Reihe wiederum hinter- oder nebeneinander gereiht sind. Diese Gleichgereiheten oder Gleichzähligen aller Reihen bilden je eine Rotte, so daß alle Ersten die 1. Rotte, die Zweiten die 2. Rotte u. s. f., darstellen, und demnach ebensoviele Rotten in dem Reihenkörper vorhanden sind, als die Zahl der Gereiheten in jeder Reihe beträgt. Besteht der Reihenkörper aus Stirnreihen, so stehen die Gerotteten in Flankenordnung und umgekehrt. Wie bei den Reihen, so sind auch bei den Rotten die Ersten und Letzten die Führer derselben. In der Linie sind die Rotten ebenfalls vorhanden, jedoch in der Regel dem Auge nicht sichtbar. Bei der Bildung einer Säule entsteht zwischen den einzelnen Reihen ein Abstand von einer Reihenbreite, welcher die Rotten als geöffnet erscheinen läßt. Werden nun auch die Reihen geöffnet, so erhält man einen nach allen Seiten hin geöffneten Reihenkörper, während das Schließen der Rotten bei geschlossenen Reihen einen vollständig geschlossenen Reihenkörper ergiebt.

Litteratur: A. Spieß, Das Turnen in den Gemeinübungen. — K. Waßmannsdorff, Die Ordnungsübungen des deutschen Schulturnens. — F. Marx, Leitfaden für den Turnunterricht. — J. C. Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen, u. a. m.

F. Marx.

Reimer, Georg Andreas, geboren am 27. August 1776 zu Greifswalde, verlor früh seinen Vater, wurde Buchhändler, übernahm 1800 die Leitung der Realschulbuchhandlung in Berlin, die er 1801 in Erbpacht nahm und zu großer Blüte brachte. In der traurigen Zeit der Unterjochung Preußens war Reimers Haus der Sammelplatz für alle guten Patrioten, auch für diejenigen, welche, von Napoleon geächtet und verfolgt, nur unter großer Gefahr beherbergt werden konnten. Auch mit Jahn war er bekannt. Beim Beginn des Befreiungskrieges 1813 stellte sich auch R. sofort zur Landwehr. Da er ein geübter Schütze war und sich seit Jahren auf den Kampf vorbereitet hatte, wurde er sofort Hauptmann und

Führer einer Kompagnie. Erst im Juni 1814 kehrte er nach Berlin zurück. In den folgenden Jahren stand R. mit Jahn und den Turnern in freundlicher Beziehung. So ereignete sich in seinem Hause jene Szene, welche Steffens mit großer Lebendigkeit in seinem Buch „Was ich erlebte" erzählt. Derselbe hatte in seiner Schrift „Karikaturen des Heiligsten" und dem Anfang Dezember 1818 erschienenen „Turnziel" das Turnen aufs heftigste bekämpft. Weihnachten 1818 vom Staatskanzler Fürst Hardenberg nach Berlin zu einer Unterredung wegen des Turnens berufen, besuchte er abends Reimer, wo ihn die Turner mit so heftigen Vorwürfen empfingen, daß er in einen Thränenstrom ausbrach und forteilte. (Vgl. Steffens.) Von der Verdächtigung wegen angeblich demagogischer Gesinnung blieb auch R. ebensowenig wie sein Freund Arndt u. a. verschont. Es wurde Haussuchung bei ihm gehalten und man beschlagnahmte seine Papiere und vertrauten Briefe, ohne aber einen Anhalt zu einem gerichtlichen Einschreiten gegen ihn finden zu können. R. starb am 26. April 1842.

Vgl. Allgem. deutsche Biographie (Jonas); — Steffens, Was ich erlebte IX. Bd. — Euler, Jahns Leben. C. Euler.

Reimer, Dr. Siegfried Johannes, Sohn von Georg R., geb. am 21. März 1815 zu Berlin, studierte Medizin, ließ sich 1841 in Berlin als Arzt nieder, war ein eifriger Turner, gehörte mit Kluge, du Bois-Reymond, Snowdon, Overweg (dem Afrikareisenden), Maßmann, Lübeck, Ballot, Feddern u. a. zu den Begründern der Berliner Turngemeinde, in der er vom Oktober 1848 bis Januar 1854 den Vorsitz führte. Als die „Zentralbildungsanstalt für Lehrer in den Leibesübungen" 1848 gegründet wurde (s. II. S. 309), übernahm Dr. R. die anatomischen und physiologischen Vorträge. Er starb nach kurzem Krankenlager am 25. Juli 1860.

Vgl. Allgemeine deutsche Biographie und Festschrift der Turngemeinde in Berlin zur Feier ihres 25jährigen Bestehens 1873. C. Euler.

Reyer, Costantino, wurde am 1. Februar 1838 in Triest geboren, besuchte das Gymnasium und die Handelsschule und war von 1857 bis 1861 in kaufmännischen Bureaux beschäftigt. Nachdem er im Herbst 1861 an einem dreimonatlichen Turnkursus in Turin teilgenommen, war er in Pisa und Livorno bis Mitte 1866 Turnlehrer und ging dann nach Venedig. Hier führte er im Verein mit Pietro Gallo das Turnen in allen Schulen ein. 1869 gründete er mit Gallo und Domenico Pisoni die federazione ginnastica italiana (den Bund der italienischen Turnvereine). Zu demselben traten besonders Aug. Ravenstein und Prof. Dr. J. Hermann in Berlin in freundlichste und persönliche Beziehung. Die Turntage in Venedig 1869, in Treviso 1875, wieder in Venedig 1876, Vicenza 1877 wurden von deutschen Wettturnern und Männern wie Jäger, Fedde u. a. besucht. Mit Bizzari, Gallo und Baumann gründete und leitete er zehn Jahre den italienischen Turnlehrer-Verein, dessen Präsident jetzt Dr. G. Monti in Bologna ist. Reyer gründete 1866 die „Ginnastica" und 1882 den „Pompiere italiano". Von 1875 bis 1877 war er Vorsitzender des technischen Ausschusses der deutschen Turnerschaft. Seit zehn Jahren ist seine Hauptarbeit eine grammatica una, d. h. eine einheitliche Grammatik für alle Sprachen; ferner Bibliomorphia, d. h. Graphik im Dienste der Wissenschaft. Er strebt ein internationales permanentes Sanitätskomitee seit 1869 an. Seine turnerische Richtung ist die Jägers.

Nach schriftlichen Mittheilungen. C. Euler.

Richter, Hermann Eberhard Friedrich, Prof. Dr. der Medizin und Chirurgie, Turnarzt und Turnfreund, geboren den 14. Mai 1808 in Leipzig, Sohn eines geachteten Kaufmanns, erhielt seine Schul- und Universitätsbildung in seiner Vaterstadt, in welcher er sich auch zuerst seinem Berufe widmete, ging 1830 auf kurze Zeit nach Polen. Als hervorragender Vertreter der

neueren physiologischen Schule wurde er 1837 als Professor an die chirurgisch-medizinischen Akademie nach Dresden berufen und war viele Jahre hindurch der beliebteste und anregendste Lehrer. In den politisch bewegten Jahren 1848 und 1849 nahm er lebhaften und thätigen Anteil an Reformvereinen wissenschaftlicher und politischer Art. Er entwarf in dieser Zeit vereint mit Köchly die Grundzüge zur Errichtung der sächsischen Turnlehrerbildungsanstalt. Die Anteilnahme am Maiaufstande 1849 brachte ihm Untersuchungshaft, die 1850 mit Freisprechung und Enthebung von seiner Professur endete. Als Arzt genoß er in Dresden und Sachsen hohes Ansehen. Er half die Medizinalreform vorbereiten, war Begründer des deutschen Ärztevereinsbundes und Schriftleiter des von ihm geschaffenen Ärztevereinsblattes. Der Tod ereilte ihn bei vollkommener geistiger und leiblicher Rüstigkeit am 24. Mai 1876. Er war ein kenntnisreicher Gelehrter, erfahrener Arzt, fruchtbarer Schriftsteller, deutscher Patriot, warmer Turnfreund und rüstiger Vorkämpfer für eine vernünftige Erziehung und Gesundheitspflege. Sein Haus und seine Bücherei hat Richter dem Dresdner ärztlichen Bezirksverein vererbt. — Vrgl. Gartenlaube 1863, S. 486; Jahrb. 1876 S. 108; D. Tzg. 1877, S. 85. — Werke: Flora Leipzigs (in seinen Studentenjahren herausgegeben). — Über die weibliche Schönheit vom turnärztlichen Standpunkte. Dresden 1848 (s. a. Turner 1849, S. 177). — Die schwedische nationale und medizinische Gymn. Dresden. Arnold. 1845. — Organon der physiologischen Therapie. 1850. Leipzig O. Wigand. (s. Turner 1850, S. 108). — Grundriß der inneren Klinik. 4. Aufl. Leipzig. L. Voß. — Blutarmut und Bleichsucht. 2. Aufl. 1854. Leipzig. Schlicke. (s. Neue Jahrb. für Phil. und Päd. Bd. 70). — Aufsätze: Turner 1846, S. 74. Beilage. 1847 S. 123; 299. 1848. Nr. 14, 15; 1852, S. 114; Verm. Bl. zur Gymnasialreform. 1847. Dresden. Arnold; mehrere gediegene Abhandlungen Jahrb. der Tkst. 1858, S. 1; 1862, S. 147. D. Tzg. 1863, Nr. 30. Häsers Archiv für Med. Bd. 7. Schmidtsche med. Jahrb. Leipzig. Wigand: Treffliche Aufsätze. G. Meier.

Richter, Jean Paul Friedrich, mit seinem Schriftstellernamen kurz Jean Paul genannt, wurde am 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge als Sohn des damaligen dritten Lehrers (Tertius) geboren. Seine Jugend verlebte er zu Joditz und zu Schwarzenbach unweit Hof, wohin sein Vater als Pfarrer versetzt worden war. Nach zweijährigem Besuche des Gymnasiums in Hof ging er nach Leipzig, um bis 1784 Theologie zu studieren. Die bittere Not des Lebens, die er schon in Hof kennen gelernt hatte, als sein Vater starb und die Familie in Armut zurückließ, sollte er hier erst recht kosten. Als die Not aufs höchste stieg, gab Jean Paul den Gedanken an jegliche amtliche Wirksamkeit auf und beschloß, sich durch die Feder sein Brod zu verdienen. Da seine Bemühungen, für seine Arbeiten einen Verleger zu finden, anfangs gänzlich erfolglos blieben, nahm er eine Hauslehrerstelle an, die er aber bald wieder aufgab, worauf er nach Hof zurückkehrte. Im Jahre 1790 übernahm er aufs neue ein Lehramt an einer Privatschule in Schwarzenbach bei Hof. Hier fing Jean Paul an, sich in die gesellschaftlichen Formen zu schicken; seinem Lehrerberufe gab er sich mit großem Eifer hin. In Schwarzenbach entstanden bereits die ersten Grundzüge zu seinem pädagogischen Werke, der „Levana" oder „Erziehlehre," welches eine Fülle trefflicher Gedanken enthält, die besonders die Gebildeten jener Zeit lebhaft anregten. Als Hauslehrer, als Gatte, als Familienvater, als Dichter war Jean Paul von demselben Geiste durchdrungen wie die Erzieher am Dessauer und später am Schnepfenthaler Philanthropin. In seiner Levana (1807) entwickelt er seine Grundsätze über Wesen, Zweck, Subjekt, Objekt, Zeit, Ort, Art und Weise der Erziehung, sowie über Reisen, Spielen, Tanzen und eigentliche Leibesübungen. Den Körper nennt er den „Panzer und Küraß der Seele. Nun, so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und ge-

kältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal; die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon etwas. Gassenwunden sind heilsamer und gesünder als Schulwunden und lehren schöner verschmerzen."

In der Menge seiner übrigen Werke, die hier nicht erwähnt werden können, kämpft Jean Paul tapfer gegen eine verwahrloste Erziehung, die Sittenverderbnis seiner Zeit, gegen das verfallene Familienleben, die Religionslosigkeit, gegen die Überlastung des Gehirns mit Wissen und gegen alle Widernatürlichkeit. Wenn auch seine Werke nicht allenthalben als mustergiltig angesehen werden, so ist doch nicht zu leugnen, daß er gerade durch die deutsche Herzlichkeit, Innigkeit, Liebe und Treue, die sich darin ausspricht, der Rohheit und Unsittlichkeit gegenüber heilsam gewirkt hat und noch wirken kann.

Von Schwarzenbach zog Jean Paul 1794 wieder nach Hof und machte von dort aus mehrere kleine Reisen. Auf diesen kam er auch nach Weimar, wo ihn Herder und Wieland begeistert begrüßten, während sich Schiller und Göthe kühl verhielten. 1804 ließ er sich in Bayreuth dauernd nieder und genoß in behaglichen und gesicherten Verhältnissen alle Freuden eines glücklichen Familienlebens. Er starb fast erblindet am 14. November 1825.

Vergl. Schmidt, Encyklopädie Bd. 7. — Netsch, Anschauungen Jean Paul Richters über die Leibeserziehung. Trzt. 1874. S. 273 ff.

O. Richter.

Richter, Otto Hermann, geboren am 13. Dezember 1854 zu Geringswalde, auf dem Seminar zu Nossen zum Lehrerberuf vorgebildet, war von Ostern 1875 bis Ostern 1877 Hilfslehrer an der Volksschule zu St. Nicolai in Meißen, hierauf zwei Jahre an einer Dresdener Privatschule thätig und 1879 Assistent an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. Ostern 1880 wurde er Turnlehrer, 1893 Oberturnlehrer am Realgymnasium (Dreikönigschule) zu Dresden-Neustadt. R. ist schriftstellerisch thätig. Er hat eine große Zahl von Aufsätzen in der turnerischen Fachpresse erscheinen lassen. 1885 gab er seinen „Turnerischen Gedankenschatz" bei R. Lion in Hof heraus.

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Riege. Wo mit Erfolg im Turnen unterrichtet werden soll, da muß unbedingt Ordnung herrschen, sowohl in Bezug auf den Gang und den Plan der durchzunehmenden Übungen, als auch hinsichtlich aller äußeren Verhältnisse des Turnraumes und der turnenden Abteilung. Von altersher wird deshalb auf allen Turnplätzen die Einrichtung getroffen, daß, wo eine größere Anzahl von Turnern vorhanden ist, diese Gesamtheit in kleinere, leicht zu übersehende, Gruppen eingeteilt wird, welche einem Aufseher unterstellt werden und gemeinschaftlich unter einheitlicher Leitung zu üben haben. Solche Gruppen, in welche auch jetzt noch beim Schul- wie beim Vereinsturnen die Übenden sich sondern, heißen Riegen, und wenn es in Jahns deutscher Turnkunst (2. Auflage von 1847. Seite 72) lautet: „Die Riege ist eine bestimmte Anzahl von Turnern, welche nach einer gewissen Ordnung und in sich wiederkehrender Reihenfolge turnt", so ist mit dieser Erklärung das Wesen der Sache so klar ausgesprochen, daß eine weitere Erörterung darüber entbehrlich erscheinen darf. — Die Bildung der Riegen geschieht nach verschiedenen Gesichtspunkten; in den Vereinen der Erwachsenen wird fast durchweg die eigene turnerische Fertigkeit der Mitglieder als Grund der Riegeneinteilung angenommen, d. h. die besten Turner bilden die erste Riege, die minder geübten die folgende, und diejenigen, die noch am wenigsten geübt sind und nur Geringes leisten, also gewöhnlich die neu eintretenden Mitglieder, werden in die unterste Riege eingestellt. Von Zeit zu Zeit finden entweder nach dem Ergebnis angestellter Turnprüfungen oder sonst nach dem Ermessen der Turnwarte und Vorturner Versetzungen aus den niederen Riegen in höhere statt, wobei es wohl zulässig und für die Erhaltung des guten Einvernehmens unter

den Turnern auch wünschenswert ist, daß billigen Wünschen einzelner Mitglieder thunlichst Rechnung getragen werde. In Vereinen mit flottem Turnbetrieb sind diese Versetzungen ein mächtiger Sporn für die Turner, sich in ihren Leistungen vorwärts zu bringen, und namentlich jüngere Leute setzen mit Recht eine Ehre darein, nach und nach Mitglied der höheren und der höchsten Riege zu werden. In den Schulen, wo der Turnunterricht klassenweise erteilt wird, und wo die Aufgabe dieses Unterrichts nicht sowohl darauf ausgeht, einzelne Schüler mehr, andere weniger in den turnerischen Fertigkeiten zu fördern, sondern wo mehr eine gleichmäßige Durchschnittsbildung aller erzielt werden soll, teilt gewöhnlich der Lehrer die Schüler einfach nach der Größe in Riegen ein und zwar so, daß die größten Schüler die erste, die kleinsten aber die letzte Riege bilden oder umgekehrt. In oberen Klassen höherer Lehranstalten wird jedoch, wie in den Turnvereinen, wohl auch nach der Turnfertigkeit die Riegeneinteilung gemacht, und das geschieht am Ende nicht mit Unrecht, weil hier die Berücksichtigung der turnerischen Individualität immerhin als zulässig erscheinen darf.

Die Zahl der Riegen in einem Turnverein ist bald groß, bald klein, je nach der Zahl der aktiven Turner; für das Schulturnen empfiehlt es sich durchaus, nicht mehr als höchstens 4 Riegen gleichzeitig unter einem Lehrer üben zu lassen, weil letzterer bei einer größeren Anzahl von Riegen gar nicht im stande ist, das Verhalten und die Leistungen der Einzelnen genau zu beobachten und lehrhaft zu fördern. — Die Entscheidung der Frage, wieviel Schüler oder Mitglieder in einer Riege sein sollen, ist zumeist abhängig von der Zahl der zu einer Klasse, bezw. Turnabteilung gehörenden Turner; weniger als 6 und mehr als 12 Turner sollte jedoch die Riege — namentlich beim Turnen an Geräten — niemals enthalten, weil sonst die Turner entweder zu oft oder zu selten zum Üben an die Reihe kommen, was beides vom Übel ist.

An der Spitze einer Riege steht der Leiter derselben, der Vorturner. In der Schule sollte der Lehrer in eigner Person der Vorturner sein, und wenn er ein ordentlicher Turnlehrer ist, so wird er wohl auch aus turnerischen und pädagogischen Gründen das beste Mittel der turnerischen Unterweisung, d. i. das mustergiltige Vormachen der Übungen durch ihn selber, sich nicht entgehen lassen. Wo jedoch ein Lehrer das Vorturnen in eigener Person nicht oder nicht mehr leisten kann, da muß er beim Turnen einen der Schüler die durchzunehmende Übung zuerst machen lassen, und dieser Schüler heißt dann wohl der Vorturner, der oft in Verbindung mit einem zweiten Schüler, dem Anmann, außer diesem Zuerstturnen in der Riege noch die Aufgabe hat, dem Lehrer allerlei kleine Hilfeleistungen zu verrichten. Der eigentliche Vorturner jedoch im Sinne des heutigen Turnsprachgebrauches ist das nicht, diesen finden wir erst beim Riegenturnen der oberen Schulklassen und vorzugsweise in den Turnvereinen, wo er neben dem Turnwart die wichtigste Person ist oder sein sollte, indem ihm für einen Teil des Vereins, nämlich eben für seine Riege, die Leitung des Turnbetriebs obliegt. Zu diesem Zweck hat er bei Beginn der Turnstunde seine Riege zu ordnen, dieselbe vom gemeinsamen Sammelplatz an das Gerät und hernach vom Gerät wieder wegzuführen und zu entlassen. Während der Übungszeit hat er sowohl auf diejenigen Turner, welche die aufgegebene Übung durchmachen, wie auf die augenblicklich nicht Turnenden zu achten und dabei jeden Verstoß gegen die Mannszucht zu verhindern oder zu verbieten. Ist bei der Ausführung einer Turnübung für ungeschickte oder schwächere Turner eine nachhelfende und Unglück verhütende Unterstützung nötig, so hat der Vorturner am besten selber diese Hilfe zu gewähren, oder er muß, wenn andere dies besorgen, die Art der Hilfeleistung genau angeben und achtsam darauf sehen, daß seine Angaben und Winke richtig ausgeführt werden. Denn er ist unbedingt in erster Linie derjenige, der Unfälle beim Riegenturnen möglichst verhüten soll. Außer dieser — nur im Bedürfnisfall zu ge-

währenden — Hilfeleistung, die eine schwere Kunst des Turnunterrichts ist, muß der Vorturner seinen Riegengenossen über die auszuführenden Übungen Anweisung und Belehrung geben, auch während und nach der Übung billige Kritik üben, weil ja nicht bloß geturnt, sondern möglichst gut geturnt werden soll, weil auch die Übenden lernen wollen und sollen, wie sie zu einer vollendeten Darstellung turnerischer Bewegungen gelangen. Hierbei nun wäre es freilich sehr übel angebracht, wollte der Vorturner viele Worte machen und lange Reden halten; das hätte gewiß zur Folge, daß muntere Turner ungeduldig würden und wohl gar gänzlich vom Turnplatz sich zurückzögen; es muß daher ein Vorturner verstehen, Belehrung und Lob und Tadel kurz zu fassen und doch mit wenigen Worten klar zu machen, was er sagen will. — Das Übungspensum, welches der Vorturner nach der Bestimmung des Turnwarts oder nach eignem Ermessen durchzunehmen beabsichtigt, muß er Stunde für Stunde wohl vorbereiten, indem er dasselbe nach dem Leistungsvermögen seiner Riege auswählt und es in der Zusammenfassung der einzelnen Übungen zu einem systematischen Lehrgang stempelt, dessen Plan und Folgerichtigkeit einen ersprießlichen Fortgang des turnerischen Könnens gewährleistet. Hierzu ist nun ein ängstliches Anklammern an die Vorschriften irgend eines Leitfadens oder an den Stoff der Übungsbeispiele, wie solche jetzt fast in jeder Turnschrift erscheinen, nicht vonnöten, und geschulte Vorturner verstehen es oft meisterhaft, aus eignem Vermögen die Übungen so aneinander zu reihen, wie es für die fortschreitende Entwicklung der Riegenmitglieder am vorteilhaftesten ist. Der Wert, den gute Lehrbücher besitzen, soll jedoch in keiner Weise von uns gemindert sein; im Gegenteil, wir können nur aus vollster Überzeugung Turnern und Vorturnern empfehlen, die Beschäftigung mit turnerischen Lehrbüchern nicht außer acht zu lassen, auch wenn keines derselben die Aufgabe und den Zweck hat, das eigne Sinnen im Turnen zu ersetzen oder gar zü beseitigen. — Sache des Vorturners ist es ferner, die Geräte, die er zum Turnen benutzen will, auf- und hinterher an den gehörigen Platz wieder wegstellen zu lassen, wobei er darauf zu achten hat, daß sämtliche Turner an verständiges Anfassen und Tragen sich gewöhnen. Ist das Gerät aufgestellt, so muß der Vorturner, ehe er zum Turnen selbst schreitet, durchaus erst prüfen, ob es auch fest und richtig aufgestellt ist, ob es in brauchfertigem Zustand sich befindet. Es ist das scheinbar eine recht nebensächliche Fürsorge des Vorturners, allein es beruht doch vielleicht auf ihr die Abwehr eines Unfalls, und sie ist deshalb ein unabweisliches Bedürfnis.

Es ruht aber in der Hand des Vorturners nicht bloß die Leitung und Besorgung des Turnbetriebs für die Riege als Teil der Gesamtheit der Turnenden, sondern er trägt auch bis zu einem gewissen Grade die Verantwortlichkeit für die Stimmung und für den Geist, der unter den Riegenmitgliedern herrscht. Ist er ein nüchterner, gewissenhafter Mann, der über die Praxis des Turnens hinaus auch Sinn und Verständnis besitzt für die geselligen und ideellen Aufgaben des Vereinslebens, so wird er bemüht sein und vermögen, einen guten Ton und ernstes Streben in seiner Riege wach zu halten. Ist er dagegen unpünktlich und auch sonst in seinem Auftreten nicht frei von Tadel, so kann es sehr leicht kommen, daß die Disciplin in seiner Riege gelockert wird, daß Turnlust und Turneifer schwinden, und leicht wird hierdurch allein der Verein in seinem Bestehen bedroht. Gute Vorturner gelten deshalb allenthalben als die besten Stützen der Vereine und des Turnens, und auf ihre Gewinnung ist überall in den Vereinen das Hauptaugenmerk zu richten. Daß ein Vorturner unbedingt der beste Turner seiner Riege sein muß, ist nicht erforderlich; es genügt, wenn sein Lehrgeschick und sein Ansehen bei den Riegengenossen ihn zur Leitung der Übungen befähigt. Die großen Kunststückmacher sind gar nicht selten recht schlechte Vorturner, weil sie häufig nicht Lust haben und nicht verstehen, in den Zumutungen an das Können und den

Wagemut der Mindergeübten das richtige Maß zu halten. Sind nun in einem Verein oder in einem Orte mehrere Vorturner vorhanden, so empfiehlt sich durchaus, dieselben zu einer engeren Vereinigung, **Vorturnerschaft**, zusammentreten zu lassen, auch für sie gemeinsame Beratungen und Übungsstunden einzurichten, damit sie praktisch und theoretisch einander Anregung und Belehrung gewähren. Wohl überall in den deutschen Turnvereinen ist das Vorturneramt ein unbezahltes Ehrenamt, gleichviel, ob ein Vorturner auf Grund einer Prüfung oder durch allgemeines Vertrauen seiner Genossen in sein Amt gewählt ist.

Zur Ordnung in der Riege gehört es, daß während der Übungszeit dem Vorturner seitens der Riegengenossen unbedingter Gehorsam geleistet wird. Es gehört aber weiter dazu, daß alle Riegenmitglieder einschließlich des Vorturners zur vorausbestimmten Zeit pünktlich auf der Turnstätte sich einfinden, und zur Prüfung, ob überhaupt der Turnbesuch ein geregelter ist, wird in gut geleiteten Vereinen über das Erscheinen bezw. Nichterscheinen der Mitglieder auf dem Turnplatz Buch geführt; für die Statistik des Turnvereinslebens ist diese Kontrolle von der höchsten Bedeutung. Der praktische Sinn der Turner hat durch Einführung der „Riegenbücher" eine sehr bequeme Handhabe für die Aufnahme der Statistik des Turnbesuches geschaffen, und am meisten scheinen jetzt jene Riegenbücher im Gebrauch zu sein, welche um einen geringen Preis für die Dauer mehrerer Jahre die Möglichkeit darbieten, den Turnbesuch der Mitglieder feststellen zu lassen. Es liegt auf der Hand, daß unregelmäßiger Besuch der Turnstunden die Leitung der Turnübungen ebenso erschwert, wie den persönlichen Nutzen der Übung in Frage stellt. Deswegen ist ein protokollarischer Nachweis, wer in der Riege seiner freiwillig übernommenen Pflicht als Turner oder gar als Vorturner nicht in gehöriger Weise nachkommt, eine gute Wehr gegen Säumige und vor allen Dingen ein Hilfsmittel zur Erkenntnis, ob im Verein und in der Riege der rechte Sinn für turnerische Ordnung und turnerisches Leben waltet. Wo Riegenbücher oder überhaupt Feststellungen des Turnbesuches fehlen, da ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß es mit der Verwaltung des Vereins übel aussieht.

W. Krampe.

Riegenturnen. Eine Riege ist nach der Erklärung Jahns eine bestimmte Anzahl von Turnern, welche nach einer gewissen Ordnung und in sich wiederkehrender Reihenfolge turnt. Aus dieser Erklärung läßt sich die Bedeutung des Riegenturnens dahin bestimmen, daß es innerhalb des Unterrichtsbetriebes die äußere Form ist, in welcher die Übungen von den Turnenden planvoll und nach Regeln geordnet zur Darstellung gebracht werden. Das Riegenturnen steht daher zunächst im Gegensatz zum Kürturnen, bei welchem weder die Turner in bestimmter Aufeinanderfolge noch die Übungen in schulgerechter, logischer Stufenordnung aufzutreten brauchen. — Im Lauf der Zeit, nachdem das Turnen obligatorischer Unterricht für die Schule geworden, und nachdem die Einordnung des Turnens in den Organismus der Schule auf den von Adolf Spieß hierfür angegebenen Grundlagen erfolgt ist, hat sich aber mit dem Worte Riegenturnen der Begriff eines Gegensatzes zum Klassenturnen verknüpft; gewöhnlich wird jetzt unter letzterem ein Turnbetrieb verstanden, bei welchem die Schüler nach Maßgabe der in der Schule vorhandenen Klasseneinteilung in Abteilungen zerfallen und in diesen Abteilungen gemeinschaftlich unter Leitung eines Lehrers, der womöglich der Klassenlehrer selbst ist, zu turnen haben, während beim Riegenturnen nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse, sondern die Rücksicht auf das Alter oder das Leistungsvermögen der einzelnen Schüler den Grund ihrer Einteilung in Turnverbände abgiebt. Das eigentliche Riegenturnen weicht aber auch noch insofern von der üblichen Weise des Unterrichts in der Schule ab, als meist dabei ein Schüler nahezu die volle Thätigkeit eines Lehrers auszuüben hat, indem er, bis zu einem gewissen Grade selbständig, die Übungen seiner Riegengenossen anordnet,

vormacht, beurteilt, dabei Hilfe giebt u. s. w. Ist ein Schüler zu diesem Amte eines Riegenführers oder Vorturners seinem ganzen Wesen nach geeignet, was sicherlich genauester Prüfung bedarf, und ist er in geeigneter Weise dazu auch vorbereitet worden, so wird seine Verwendung in manchen Fällen gewiß als eine willkommene Aushilfe für den Turn-Unterricht gelten können; aus pädagogischen Gründen wird jedoch vielfach die ganze Einrichtung, Schüler als Mithelfer beim Unterricht anzuwenden, als ein Notbehelf bezeichnet, der nur da für statthaft gelten soll, wo entweder die Anstellung eines Lehrers nicht thunlich ist, oder dessen turnerisches Vermögen zur Leitung der Turnübungen nicht ausreicht. — Während früher über den Wert und die Wirkung des Riegenturnens gegenüber dem Klassenturnen die Meinungen der Turnlehrer sehr auseinandergingen, ist man jetzt fast überall — und nach unserer Meinung ganz mit Recht, — der Ansicht, daß das Riegenturnen für Turnvereine am besten geeignet, auch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten zulässig, daß aber das Klassenturnen auf der Mittel- und Unterstufe des Schulturnens ausschließlich anzuwenden ist. Wenn in Schulen ein Riegenturnen unter Vorturnern stattfindet, so ist doch selbstverständlich, daß die Oberaufsicht über — und die Verantwortlichkeit für den Betrieb des Unterrichts unter allen Umständen einem Lehrer der Schule überlassen werden muß. Bei öffentlichen turnerischen Schaustellungen und bei den Festen der Turnvereine, wo oftmals einzelne durch kühne und überraschende Gipfelleistungen zu glänzen versuchen, wird in neuerer Zeit vielfach die Form des Riegenturnens (Sektionsturnen) in Anwendung gebracht, um die Gleichmäßigkeit der körperlichen Durchbildung, welche eine Mehrheit von Turnenden sich angeeignet hat, zur Darstellung zu bringen, und man wird anerkennen müssen, daß für die Verallgemeinerung der Leibesübungen in den Kreisen der Erwachsenen die Vorführung von „Musterriegen" (vgl. II 178) und selbst ein Wetturnen unter Riegen ein besseres und wirksameres Hilfsmittel ist, als die Künstelei einzelner in Gipfelübungen, deren Anblick vom Turnen vielfach geradezu abschreckt. W. Krampe.

Riesel, Karl, geb. 9. Dezember 1829 zu Nordhausen, besuchte die lateinische Schule zu Halle, wollte sich zuerst der militärischen Laufbahn widmen, zog dann aber den Lehrerberuf vor und bestand die Prüfung mit günstigem Erfolg. 1854—1855 nahm er an einem Kursus in der Zivil-Abteilung der kg. Zentral-Turnanstalt teil, blieb in Berlin, erteilte Turnunterricht an Gymnasien und in Privatkursen an Mädchen und richtete Stoß- und Hiebfechtkurse für Bau-Akademiker und Kaufleute ein. Er wurde dann städtischer Lehrer und unterrichtete mit großem Erfolg. Ein großes Verdienst erwarb sich Riesel durch Verallgemeinerung des Schlittschuhlaufens. Er war der erste in Berlin in den sechziger Jahren, der durch Übergießen von Gärten und Höfen mit Wasser künstliche Eisbahnen schuf und in besonderen „Schlittschuhlaufanstalten" regelrechten Unterricht im Schlittschuhlaufen nicht nur an Kinder, sondern auch an Erwachsene nach sicherer Methode erteilte. Er hatte eine Art Barrenschlitten konstruiert, an dem die Lernenden sich stützend sich weiter bewegen konnten, bis sie allmählich sicher und selbständig wurden. Riesel wurde durch diesen Unterricht besonders auch ein Wohlthäter des weiblichen Geschlechts, nicht bloß der Kinder, sondern auch der Erwachsenen, die auf diese Weise sich in der Stille üben konnten. Der Aufschwung, den das Schlittschuhlaufen der weiblichen Jugend in den sechziger Jahren in Berlin nahm, wird nicht mit Unrecht mit auf Riesel und seine Unterrichtsmethode zurückgeführt. Und auch manche Mutter hat mit dem Töchterchen zugleich noch die Kunst des Schlittschuhlaufens erlernt. Diese bereits vielumfassende Thätigkeit genügte dem Thätigkeitstrieb Riesels noch nicht. Bereits als Privatlehrer, am 8. Juli 1854, führte er mit jungen Leuten die erste Reise nach den deutschen Gebirgen aus; außerdem unternahm er an schulfreien Nachmittagen Spaziergänge ins Freie. Diese kürzeren und längeren Ausflüge nahmen allmählich eine immer weitere und größere Gestal-

tung an. — Da die anstrengende überreichliche Thätigkeit ein Halsleiden befürchten ließ, schied R. aus dem Lehrfache aus und gab sich ganz dem Berufe eines Reiseunternehmers, Reiseführers und Reiseschriftstellers hin. Er begründete den „Rieselschen Touristenklub"; er gab durch öffentliche Vorträge, durch Reiseindustrie-Ausstellungen, durch litterarische Arbeiten Anregung, „die Kunst zu reisen zu erlernen, die Lust dazu immer mehr zu erwecken und zu fördern, Erleichterungen des Reiseverkehrs anzustreben, auch zum billigen, praktischen und ersprießlichen Reisen auf alle nur mögliche Weise aufzumuntern." In seinem „Reisekontor" erhielt man ausführliche Auskunft und Belehrung über alles sich auf das Reisen beziehende. Hier wurden auch allgemeiner Anerkennung sich erfreuende Gesellschaftsreisen und durch Billigkeit sich auszeichnende Extra- und Ferienzüge vermittelt. Riesel hatte selbst auf weiten Reisen Land und Leute gründlich kennen gelernt und war der beste und kundigste Führer. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezog sich ganz besonders auf die Reisen, wie seine „Ausflüge und Ferienreisen," das „romantische Havel- und Spreeland, die „Reiseblätter," das „Reiselexikon," der „Hotel-Führer," das „Album märkischer Landschaften." Ein schweres Magenleiden hemmte schließlich seine rastlose Thätigkeit; er starb infolge einer Lungenlähmung am 7. März 1889.

Vgl. Mtsschr. 1889, S. 120 f.

C. Euler.

Ringen ist das Bestreben, die Körperkraft eines andern mittelst der eignen zu überwinden. Dasselbe ist ein Ausfluß der innewohnenden Rüstigkeit und Gesundheit, der gewonnenen Kraft und Stärke, des vorhandenen Mutes, der aufsprudelnden Kampfeslust und somit etwas in der menschlichen Natur Begründetes. Wir finden daher nach der angedeuteten Richtung hin gleiche Erscheinungen bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Kaum ist der Knabe — ja selbst das Mädchen ist hiervon nicht ganz ausgeschlossen — zu einer gewissen Kräftigkeit herangewachsen, da zeigt sich auch schon das Streben, die Lust, dies andern merken zu lassen. In den Kinderstuben, auf den Plätzen, wo Knaben zusammenkommen, da gibts auch Kampfeslust, da will man die Kräfte messen, sich bekämpfen und überwältigen, sei es im Scherz oder im Ernst. Was die Knaben gern haben, das behalten auch sehr gern die heranwachsenden Jünglinge bei und das findet sich bei Männern wieder, wenn nicht Sitte und Gewohnheit etwas anderes für richtiger und besser befindet. Naturvölker, auch Volksstämme und Volksschichten der Kulturvölker, die aber der Kultur fern blieben, entfernen sich nicht weit von der Anschauungsweise des Kindes, daher sind bei denselben, bis hinauf ins spätere Mannesalter, Ringkämpfe etwas Gewöhnliches und Tägliches. Und dort, wo es gebräuchlich ist, immer eine Waffe, sei es auch nur ein Messer, bei der Hand zu haben, da arten nur zu leicht und zu oft solche Kämpfe aus zum blutigen Strauß.

Wie sehr das Ringen dem Kindessinne, der Volkssitte entspricht, zeigt die Beliebtheit der Jugendspiele, welche ein gegenseitiges Abmessen der Kräfte zum Ausdruck bringen. Auch spricht hierfür die Veranstaltung von Ringkämpfen bei festlichen Gelegenheiten zur Belebung und Erhöhung der Feststimmung und Festfreude. Freilich will man dann nicht jenes rohe, wilde, urwüchsige Ringen sehen, bei welchem jeder Griff, jede Hinterlist und Heimtücke, Kniffe und Püffe, Würgen uud Quetschen, Drücken und Stoßen erlaubt sind, was man gemeinhin balgen, raufen nennt. Man verlangt vielmehr ein Ringen, bei welchem eine gewisse Maßhaltung und Beherrschung der Kampfesleidenschaft zum Ausdruck kommt, Bewegungen wahrzunehmen sind, die gefallen, geschickt und anständig erscheinen, wo sowohl der Angriff, als auch die Verteidigung ein wohlüberlegtes Wechselspiel erkennen lassen. Für ein solches Ringen haben sich bestimmte Regeln darüber herausgebildet, wie dem Gegner am sichersten und geschicktesten beizukommen ist, welche Griffe erlaubt und nicht erlaubt sind, in wieweit der Körper als Angriffsgebiet zu gelten hat, ob auch die Beine als Kampfmittel dienen dürfen, unter welchen Formen ein Sieg

herbeizuführen ist. Wo die Ringer derartige Bestimmungen beim Kampfe zu beachten haben, da ist das Ringen schul- und kunstgerecht. Ein solches läßt sich durch fleißige Übung aneignen. Wenn aber dann zwei wohlgeübte Gegner von gleicher Stärke und Gewandtheit einander gegenüber treten, so währet es oft geraume Zeit, ehe sich beide wechselseitig erfaßt und umschlungen haben, und wenn dies geschehen, so stehen oft beide wie eingewurzelt, bevor der eine dem andern eine Blöße abgelauert, eine neue vorteilhaftere Fassung abgewonnen hat, die den Gegner zum Falle bringen soll. Aus den hinterlassenen Bildwerken der alten Ägypter ist heute noch deutlich zu erkennen, daß bei ihnen das Ringen fleißig betrieben worden ist. Ein Ägyptologe in Berlin versicherte dem Verfasser, daß er in den altägyptischen Abbildungen bereits einige 70 verschiedene Ringergruppen entdeckt habe, von denen jede eine bestimmte charakeristische Haltung darstelle, sodaß es wohl möglich sei, eine Ringkunst der alten Ägypter zu verfassen.

In der altgriechischen Gymnastik war das Ringen eine Hauptübung, die bei keinem gymnastischen Feste fehlen durfte. Schon im heroischen Altertume begegnen wir demselben und Homer besingt es in der Iliade (XXIII 710—734) in anschaulicher Weise. In den Palästren erhielten schon Knaben Unterricht im Ringen. Ohne Zweifel hatte sich das Ringen bei seiner großen Beliebtheit und bei dem großen Ansehen, welches es bei den Griechen genoß, zu einer großen Kunstfertigkeit herausgebildet, auch sprechen hierfür eine Anzahl überkommener technischer Ausdrücke und eine Menge Abbildungen verschiedener Ringergruppen, so waren z. B. das Beinstellen, das Erfassen der Füße und der Schenkel des Gegners gebräuchliche Kunstgriffe. Auch scheinen die verschiedenen hellenischen Stämme verschiedene Ringermethoden gehabt, oder sich doch häufig ganz besonderer Kunstgriffe bedient zu haben, immerhin abgesehen von solchen Eigentümlichkeiten waren zuverlässig die Hauptangriffe und vorzüglichsten Wendungen, welche die Grundlage des Ringkampfes ausmachten, in allen hellenischen Staaten ohne merklichen Unterschied dieselben. Aber weil kein Schriftsteller, außer einzelner beiläufigen Notizen, eine eingehende Beschreibung über die Ausführungen im einzelnen hinterlassen, so wird unsere Vorstellung über jene Ringkunst immer nur eine unvollkommene, lückenhafte bleiben.

Man unterschied einen aufrechtstehenden und einen liegenden und wälzenden Ringkampf. Der erstere, von den homerischen Helden nur gekannt und in der spätern Zeit allein in den großen Spielen ausgeführt, fand stehend statt. „Der Ringer stand mit ausgespreiteten Füßen, den rechten vornhin, ein wenig gebogen, legte die Arme aus, zog Hals und Haupt in die Schultern zurück, wölbte gleichsam den Oberleib, Rücken, Schultern und Nacken, reckte und schmälerte dadurch den Unterleib, gab sich gleichsam Massengestalt, faßte, immer nach dem Gegner hinblickend, alle Bewegungen desselben scharf ins Auge und übte nun auf doppelte Weise, angreifend und abwehrend, seine Kunst.“ Der niedergeworfene Ringer erhob sich wieder, um einen zweiten Gang zu bestehen; denn ein dreimaliges Niederwerfen entschied den Sieg. Beim wälzenden Kampf rangen die Kämpfer auf dem Boden liegend weiter, bis sich einer von ihnen für besiegt erklärte.

In der ältesten Zeit war es allgemeine Sitte, nackend, die Hüften nur mit einem Schurz umgürtet, zu kämpfen, später fiel auch der Schurz weg, weil man die Zweckmäßigkeit der völligen Nacktheit einsah. Vor Beginn des Ringens bestrichen die Ringer den Leib sorgfältig mit Öl; später gab es sogar hierfür besondere Diener, die Aleipten. Nach der Beölung fand eine Bestreuung mit Staub oder Sand statt. Über den vermeintlichen Nutzen dieser Vorkehrungen giebt Solon dem Anacharsis ausführlichen Bericht (Lucian. Anach. § 24. 28). Das Ringen geschah in den Übungsräumen und auf den Festplätzen auf weichem, mit Sand bedecktem Boden. Vornehme und Weichlinge überbreiteten auch bei ihren Übungen den Ringplatz mit großen prächtigen Teppichen. Bei

den Wettkämpfen wurden die Ringer durch das Loos gepaart.

Weil das Körpergewicht beim Ringen gewisse Vorteile gewährte, so strebten die Ringer nach Korpulenz und befleißigten sich daher einer dieselbe herbeiführenden und erhaltenden Lebensweise. So wird von dem vielfach preisgekrönten Milon aus Kroton erzählt, daß er täglich gewaltige Mengen von Fleisch, Brod und Wein zu verzehren verstand. Von dessen gewaltiger Stärke wird erzählt, daß er beim Kampfe seine einmal eingenommene Stellung behauptete, mochte er auch von allen Seiten bedrängt werden; hielt derselbe einen Apfel in der geschlossenen Hand, so war es niemandem möglich, denselben herauszuwinden, oder ihm auch nur den kleinen Finger zu beugen.

Auch bei den germanischen Völkern erfreute sich seit den ältesten Zeiten das Ringen großer Beliebtheit. „Jung und alt rang oft scharenweise, oft bis zum blutigen Ernst . . . dabei ging es kunstgerecht zu; die Ringenden kannten die rechten Griffe und Schwingungen, verstanden festen Stand zu behaupten, dem Gegner ein Bein zu schlagen, ihn in die Luft zu werfen oder zur Erde niederzuwerfen." Außer Laufen, Springen, Steinstoßen und Speerwerfen gehörte im Mittelalter auch das Ringen zu den in höfischen, ritterlichen und bürgerlichen Kreisen gepflegten Leibesübungen. Bei festlichen Gelegenheiten wird auch sehr oft des Ringens als Wettkampfübung um einen festgesetzten Preis Erwähnung gethan.

Die im Zeitalter der Reformation durchgeführte Reorganisation des Schulwesens wandte auch der Pflege der Leibesübungen eine besondere Sorgfalt zu. Unter den hierbei empfohlenen Übungen findet sich auch das Ringen. Als jedoch nach der Einführung des Schießpulvers die ganze Kampfesweise im Kriege sich anders gestalten mußte und nicht mehr wie früher die körperliche Tüchtigkeit allein den Ausschlag gab, da verkümmerte auch mehr und mehr die Pflege der Leibesübungen. „Es erlahmte der Sinn für Ausbildung zur Kraft, erst recht aber schwand dieser Sinn, als die Erstarkung der Fürstenmacht die allmähliche Erstehung jenes adligen Lakaientums begünstigte; die Leibesübungen, die in adeligen Kreisen jetzt (gegen Ende des 16. Jahrhunderts) betrieben werden, sind bloß auf Erzielung leichter Gewandtheit berechnet, man treibt nicht mehr Ringen, Springen, Laufen, Steinstoßen, sondern das Tanzen, man wirft nicht mehr mit der Lanze und ficht nicht mehr mit dem Langschwerte oder der langen Lanze, sondern mit dem leichten Rappier oder mit dem leichtern Floret, man sucht auch nicht mehr im Harnisch ohne Steigbügel auf und über das Pferd zu springen, sondern man übt im leichtesten Anzuge in halben und ganzen Pommaden (Wendeschwung in den Sitz und Schwebestütz und die Wende) am hölzernen Pferde." Die Leibesübungen kamen mit der Zeit in solchen Mißkredit, daß ihre öffentliche Betreibung wiederholt behördlich verboten wurde und man selbst in Schulen sie für unnütz fand.

Nur in vereinzelten Gegenden, in einsamen, abgeschlossenen Thälern, namentlich der Schweiz, behielt das Volk die von den Altvordern überkommenen Leibesübungen, darunter vornehmlich auch das Ringen, bei. Sowie das Turnen als allgemeines Volksbildungsmittel erkannt und der öffentlichen Schule zugewiesen wurde, galt auch das Ringen für ein wertvolles Bildungsmittel des Körpers. GutsMuths sagt dieserhalb: „Die ganze Lehre von den Leibesübungen hat nicht eine einzige aufzustellen, welche alle Muskel und Glieder so allgemein in Anstrengung brächte und keine, welche zugleich unter dem schnellsten Wechsel bald diese, bald jene Muskel und Glieder in Anspruch nähme, als das Ringen."

Daß die Turnvereine, die Pflegestätten der Leibesübungen, auch das Ringen betreiben, ist selbstverständlich. Bei allen großen deutschen Turnfesten ist auch dem Ringkampf ein Platz angewiesen worden. Nach der deutschen Wettturnordnung gelten z. B. für diesen Kampf folgende Bestimmungen:

a. Die Zahl der Ringer soll durch 8 teilbar sein. Die überschüssigen Wettturner werden auf Grund einer Kraftprobe durch

Steinstoßen, Gewichtheben oder mittelst eines Kraftmessers ausgesondert. Durch das Los werden bei einer größeren Anzahl von Ringern Gruppen von je 16 Turnern und nötigenfalls eine Ergänzungsgruppe von 8 Turnern gebildet; b. innerhalb der Gruppen wird die Paarbildung ebenfalls durch das Los vollzogen; c. jede Abteilung erhält ein Kampfgericht; d. jedes Ringerpaar reicht sich vor Beginn des Kampfes die Hand und es wird auf den durch die Kampfrichter gegebenen Befehl „Los!" begonnen; e. Gegenstand des Angriffes sind nur der Rumpf vom Nacken bis zu den Hüften und die Arme; schmerzhafte Griffe, Beinstellen und Fassen der Kleider sind nicht erlaubt; f. auf den Ruf „Halt!" seitens der Kampfrichter ist der Kampf sofort einzustellen; g. besiegt ist derjenige, welcher zuerst mit der Rückseite des Körpers den Boden, sitzend oder liegend, berührt, oder wer sich freiwillig für erschöpft erklärt; im Liegen wird nicht fortgerungen; h. wird von einem Paare, nach Ermessen des Kampfgerichts, der Kampf ungebührlich lange hinausgezogen, ohne daß einer zum Fall kommt, so kann das Kampfgericht verlangen, daß der Kampf binnen 3 Minuten entschieden sein müsse. Ist dies nicht der Fall, so haben die Ringer sich mit einem von den Kampfrichtern bestimmten Griffe zu fassen. Besiegt ist dann derjenige, der mit irgend einem Körperteile, außer mit den Füßen, zuerst den Boden berührt; i. der Sieger jeder Ringergruppe ist preisberechtigt; k. den Siegern der einzelnen Gruppen steht es frei, unter sich noch eine Entscheidung herbeizuführen; eine solche wird in der betreffenden Ehrenurkunde mit bemerkt.

Beim schweizerischen Nationalturnen haben „die Ringer weder für den Angriff, noch für die Verteidigung irgendwelche Vorschriften zu beachten," es ist ein vollständig freier Ringkampf erlaubt. Einschränkungen finden sich nur da, wo der Körper oder die Ästhetik gefährdet ist. Die schweizerische Festturnordnung setzt für das Ringen folgendes fest: „Die Ringer werden nach den Ergebnissen des Steinhebens mit beiden Armen eingestellt und dann nach der Körperbeschaffenheit in Paare ausgeschieden. Bei der Beurteilung des Ringens wird hauptsächlich auf Sachkenntnis, regelmäßige Angriffs- und Verteidigungsbewegungen geachtet und weniger auf das günstige Ergebnis. Ein Gang gilt beendigt, wenn der eine der Kämpfer auf den Rücken, den Nacken, beide Schultern oder beide Hinterbacken geworfen ist, oder wenn beide Kämpferpaare völlig aus den Griffen sind und sich für einen Moment nicht mehr berühren. Beim Ringen soll die Angriffsstellung eine möglichst aufrechte sein. Die Griffe am Oberkörper (Obergriffe), also Kopf-, Arm- und Rumpfgriffe, werden günstiger beurteilt als die Beingriffe. Eine längere Fortsetzung des Kampfes am Boden ist untersagt, ebenso die Anwendung roher und gefährlicher Griffe. Es ist nach einem unentschiedenen Gange nicht nur gestattet, den Kampf alsbald fortzusetzen, sondern es soll dies nach einem kurzen Gange geradezu geschehen. Ein entschiedener Angriff wird günstiger beurteilt, als das stete Zurückweichen und Abpassen günstiger Griffe. Der Kampf auf dem Boden hat aufzuhören, wenn der erste Angriff nach dem Falle mißlungen ist. Die Kleider dürfen nie gefaßt werden." Es ist nicht zu leugnen, daß das schweizerische freie Ringen mehr Verwandtschaftlichkeit und Ähnlichkeit mit dem der Hellenen hat, als das der deutschen Turner.

„In Frankreich sind beim Ringen nur Griffe erlaubt von der Brustwarze an aufwärts. Sieger ist, wer den Gegner so wirft, daß er den Boden mit beiden Schulterblättern gleichzeitig berührt. Ob auch Kopf, Nacken, Hinterbacken oder eine Schulter den Boden berühren, der Sieg ist nicht errungen. Der Angriff ist von jeder Stellung aus erlaubt, stehend, knieend oder auf dem Bauche liegend. Beingriffe, Haken, Hüftschwünge und dergl. sind nicht erlaubt."

„In Italien sind nur die Griffe am Oberkörper, vom Gürtel an aufwärts gestattet. Meistens fassen sich die Kämpfer um den Leib und ziehen sich gegenseitig an. Der

Gegner ist besiegt, wenn er mit den Schulterblättern den Boden berührt."

„In **Nordamerika** werden die Ringer nach Körpergröße, Muskulatur und Gewicht vom Kampfgericht gepaart. Nachdem alle Paare einen Ringkampf durchgemacht haben, treten die Besiegten zum engern Ringkampf an und die Sieger daraus treten mit den ersten Siegern zum weitern Kampfe an und haben alsdann jeder mit jedem zu ringen. Jedem Paar sind 3 Minuten Zeit gewährt zum Grifffassen. Ist das in dieser Zeit nicht geschehen, so nimmt das Paar gleichen Griff links über die Schulter, rechts über die Hüfte. Wer mit Schulter, Brust oder Hüfte den Boden berührt, gilt als besiegt." Im allgemeinen ist, wie bei den Schweizern der freie Angriff gestattet."

Zu den beliebtesten Schauspielen der **Japaner** gehören die Ringkämpfe. Die Ringer werden von den japanischen Großen zur eignen und zur Volksbelustigung gehalten. Sie bilden eine besondere Zunft, die ihre Gründungsurkunde aus dem 7. Monat des 3. Jahres der Regierung Zinmus, dieses ersten Mikado, also aus dem Jahre 658 v. Chr. herleiten. Sie steht unter dem Schutze der kaiserlichen Regierung und legt derselben in jedem Jahre ein Programm vor, nach welchem sie einzelne Abteilungen der zu ihr gehörenden Athleten in die einzelnen Provinzen sendet. Durch eine viele Jahrhunderte hindurch vom Vater auf den Sohn vererbte Lebensweise und eine Abrichtung für ihren Beruf, die in jeder Weise zweckmäßig ist, sind die japanischen Ringer zu in ihrer Art vollkommenen Exemplaren ausgebildet worden. Von Gestalt sind sie wahre Riesen, nicht bloß an Höhe, sondern an Ausdehnung aller Körperformen, klumpige Fett- und Fleischmassen, denen man Gewandtheit und andauernde Muskelkraft nicht zutrauen sollte. Doch hebt ein solches Ungeheuer zwei Zentner schwere Reissäcke auf die Schultern und trägt sie tanzend davon. Von Gewandtheit und Ausdauer zeugen ihre Kämpfe, bei denen sie bald ringen und einander zu Boden werfen, bald wie Bullen die Köpfe mit solcher Donnergewalt gegeneinander werfen, daß Blutströme zur Erde fließen. Diese Ringer ahmen auch die Gewohnheiten des Stieres nach, dessen Natur sie angenommen haben. Sie stampfen vor dem Angriffe den Boden mit den Füßen, starren einander wütend an, wühlen den Sand auf und schleudern ihn brüllend und schnaufend über die Schultern. Dank den dicken Fettmassen sind ihre Wunden nicht gefährlich und nach dem Kampfe stehen sie lachend wieder auf. Bei diesen Ringkämpfen kommt es besonders darauf an, daß der eine Ringer den andern über den etwas erhöhten kreisrunden, mit Sand bestreuten und mit einem doppelten Kranze von Strohwülsten abgegrenzten Kampfplatz hinaus zu drängen oder zu werfen sucht. Wer auch nur einen Schritt weit darüber zurückweicht, hat verloren. Der Kämpfer sucht daher den Sieg vorzugsweise dadurch zu erringen, daß er seine Fleischmasse in heftigen Stößen und mit gewaltigem Drängen gegen die Fleischmasse des Gegners wirken läßt. Häufig machen sie auch den Versuch, einander emporzuheben. Das Publikum bricht dann in lauten Jubel aus, wenn dies gelingt. Der Sieger wird reichlich von denen belohnt, die auf ihn gewettet haben, auch wirft man ihm Gürtel und seidene Tücher zu, welche er am andern Tage den Eigentümern zurückbringt, wofür er dann ein Geldstück erhält. Berühmte Ringkämpfer spielen dem Publikum gegenüber eine ähnliche Rolle, wie renommierte Stierfechter in Spanien.

Es kann hier nicht der Ort sein, die mannigfachen Angriffs- und die entsprechenden Verteidigungsweisen zu erörtern, es sei hiervon nur erwähnt, daß beim **halben** Griff die Gegner sich so umfaßt haben, daß der eine Arm unter und der andere über der Schulter ist, und da hierbei bezüglich des Griffes für beide gleiche Verhältnisse vorliegen, so nennt man diesen Griff auch den gleichen. Beim **ganzen** Griff hat der eine Gegner mit beiden Armen unter den Schultern hindurchgegriffen; beim **Ausheben** hat ein Gegner seine Stellung auf dem Boden verloren; beim **Knicken** soll durch

Druck auf die Wirbelsäule des Gegners derselbe zum Niederknieen oder zum Fallen auf den Rücken gebracht werden, und das Umlegen des Gegners geschieht über ein mit ganzer Sohle aufstehendes, vorgestelltes Bein hinweg, entweder nach außen oder nach innen.

Als Ringübungen im weitern Sinne gelten eine Anzahl Zieh- und Schiebkämpfe. Beim Handziehen haben sich die Gegner an den Händen gefaßt, beim Häckeln an gekrümmten Fingern, beim Stabziehen haben sie einen Stab der Länge oder der Quere nach erfaßt, beim Seil- oder Tauziehen ein Seil oder Tau, beim Gurt- oder Nackenziehen einen Gurt, der im Nacken liegt, und suchen sich gegenseitig vom Platze zu ziehen. Beim Schulterschieben sind die Hände auf die Schultern des Gegners gestemmt, beim Handschieben haben sich die Hände gegenseitig gefaßt, beim Stabschieben wird ein Stab gehalten und die Gegner suchen sich gegenseitig vom Platze wegzuschieben, wegzustemmen. Meist wird bei diesen Kämpfen im voraus ein Ziel gesetzt, über welches sich der Gegner nicht ziehen oder schieben lassen darf, wenn er nicht besiegt sein will. Der Hinkkampf und das Klötzchenringen gehören auch hierher. Bei ersterm haben die Kämpfenden die Arme vor der Brust verschränkt, hinken immer auf einem und demselben Beine und einer sucht den andern durch Stoßen an die Schultern so zu treffen, daß er das Gleichgewicht verliert und mit dem gebeugten Beine den Boden berührt. Wer dies zuerst thun muß, ist besiegt. Beim Klötzchenringen haben die Kämpfenden ein ungefähr 40 *cm* langes, rundes, 3—4 *cm* dickes Holzstäbchen in den Händen und einer sucht es dem andern aus den Händen zu winden. Wem es zuerst gelingt, ist Sieger.

Litteratur: Dr. J. H. Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Leipzig 1841. — Dr. L. Graßberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. Würzburg 1864—1866. — Dr. J. Bintz, Die volkstümlichen Leibesübungen des Mittelalters. Hamburg 1879. — F. Iselin, Geschichte der Leibesübungen. Leipzig 1886. — Dr. K. Waßmannsdorff, Die Ringkunst des deutschen Mittelalters, mit 119 Ringerpaaren von Albrecht Dürer. Leipzig 1820. — Dr. K. Waßmannsdorff, Nikolaus Petters Ring-Kunst vom Jahre 1674. Mit deutschem und holländischem Text. Heidelberg 1887. — Die Ringerkunst des Fabian von Auerswald, erneuert von G. A. Schmidt. Leipzig 1869. — Guts-Muths, Gymnastik für die Jugend. Schnepfenthal 1804. — GutsMuths, Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankfurt a. M. 1817. — Jahn, Deutsche Turnkunst. Berlin 1816. — A. Ravenstein, Volksturnbuch. 4. Aufl. Frankfurt 1893. — H. O. Kluge, Über Ringübungen. Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Dresden 1858. S. 296 u. f. — J. G. Grotz, Ringerstellungen. Augsburg. — A. Birmann, Anleitung zum Ringen. Aarau 1870. — E. Zschokke und W. Boßhard, Schweizerisches Ringbüchlein. Zürich 1887. — Dr. E. Witte, Deutsches Ringbüchlein. Leipzig 1892. — Globus Bd. 16.

M. Zettler.

Ringkunst. Geschichte derselben. Wie sich zu allen Zeiten Knaben und Jünglinge auf dem Lande und in Städten, wo Leibesübungen noch ganz unbekannt geblieben sind, doch gern gegenseitig ihre Kraft messend mit einander herumtummeln, so mögen doch wohl auch die jungen kräftigen Männer unter den frühesten Völkerschaften gern im Spiel und zu Scherz und Lust ihre Kraft geprüft haben, ohne an eigentliche körperliche Übungen zu denken. Sobald aber Feste begangen wurden, konnten doch wohl Spiele mit und ohne Waffen einen Teil der festlichen Unterhaltung bilden. Der Krieg, den die Völker mit einander führten, setzt einige Vorübungen im Gebrauche der Waffen voraus, und in diesen Übungen bestand wohl Jahrhunderte hindurch die Körperbildung. Eine Ausnahme machen die Ägypter, die, wie aus zahlreichen Abbildungen hervorgeht, eine ausgebildete Ringkunst besaßen, und zwar in frühester Zeit und vor dem Eintritt der Griechen in die Geschichte. Des Ringens der Griechen wird bereits bei Homer eingehend gedacht. Es rühmen sich bei ihm die Phäaken als gute Ringer. Auch Odysseus rühmt sich seiner Ringfertigkeit; für ihn, den Schlauen, Gewandten, war der Ringkampf gerade vor allen der angemessenste, wie auch Homer andeutet, indem er ihn als einen bezeichnet, der sich auf Vor-

teile versteht. Das Ringen des Odysseus mit seinem Gegner Ajas wird genauer beschrieben: Sie gürten sich und treten dann, im übrigen nackt, auf den Kampfplatz; sie umfassen sich mit kräftigen Armen, drücken und ziehen sich, daß das Rückgrat knackt, daß sie von Schweiß triefen und blutige Schwielen sich an den Schultern und Seiten bilden. Offenbar stehen sie beide mit weit vorgebeugtem Oberkörper da, um dem Gegner nicht den Vorteil des Untergriffs zu gestatten; daher vergleicht sie Homer sehr anschaulich mit einem Paar Dachsparren auf einem Hause. Da der Kampf zum Mißvergnügen der Zuschauer gleichförmig und unentschieden blieb, wurde Ajas endlich ungeduldig und sagte: „Hebe mich oder ich dich; und das übrige walte Kronion!“ Und damit hob er den Odysseus in die Höhe. Dieser sann sogleich auf eine List; er war von Ajas so hoch gehoben, daß er mit seinen Beinen die Kniekehle desselben erreichen konnte; in diese schlug er ihn, sodaß jener auf den Rücken fiel und Odysseus ihm auf die Brust zu liegen kam. Zu einem vollständigen Siege war aber in der homerischen Zeit ein dreimaliges Werfen nötig. Man sieht also, daß das Ringen bei Homer schon ausgebildet und mit schlauen Kunstgriffen verbunden war.

Die körperlichen Vorzüge sind es auch besonders, welche Penelope am Odysseus zu rühmen weiß; ihr zu gefallen, ringen auch die Freier in ihren Kampfspielen. Klisthenes, Tyrann von Sikyon, legte später für die aus ganz Griechenland geladenen Freier seiner Tochter zu ihrer Unterhaltung und Prüfung einen Dromos (Laufbahn) und eine Paläſtra (Ringplatz) an. Lucian hat den schlauen Hermes als besten Lehrer im Ringen bezeichnet, weil gerade in dem Ringkampfe körperliche Kraft nicht allein entscheidend war, sondern auch Schlauheit. Plato hat den Antäos und den Kerkyon als die frühesten Ringer aufgeführt. Nach Pausanias hat aber erst Theseus den Ringkampf in bestimmte Regeln gebracht. Er hatte den gewaltthätigen Kerkyon, welcher jeden ankommenden Fremdling genötigt haben soll, mit ihm zu ringen, überwältigt. Auch Herakles wird in den Sagen der Eleier als gewaltiger Ringer gepriesen.

Wir verlassen das mythisch-heroische Zeitalter und gehen zu dem geschichtlichen über. Das Ringen wurde zwar zu Sparta nicht vernachlässigt, indessen doch nicht mit so großer Sorgfalt gepflegt, wie das Laufen; die Thebaner waren ihnen darin überlegen, wenigstens zur Zeit des Epaminondas, der, um den Seinigen die Furcht vor den für unüberwindlich gehaltenen Spartanern zu nehmen, sie mit diesen ringen ließ. Auch leitet Plutarch den Sieg bei Leuktra von der Ringfertigkeit der Thebaner her. Ähnliche Einrichtungen wie in Sparta waren natürlich auch in den davon ausgegangenen Kolonien zu finden, so lange dieselben nicht ausarteten. Wir wissen aber nicht viel von den dorischen Staaten bezüglich des Ringens zu sagen. In dem Theater zu Argos stand eine Statue des Perilaos, der den Spartaner Othryadas besiegt und zu Nemea als Ringer den Preis errungen hatte. Den Sieg eines anderen argivischen Ringers, des Theäos, besingt Pindar. Auch Theokrit rühmt die Argiver als gute Ringer. Daß die Thebaner ausgezeichnete Ringer waren, ist schon bemerkt. Daher haben die Thebaner auch bei den heiligen Spielen mehr Sieger im Ringkampfe aufzuweisen; besonders zu erwähnen ist der ausgezeichnete Kleitomachos, der bei den Isthmien an demselben Tage im Ringen, Faustkampf und Faustringkampf (Pankration) siegte und sich auf ähnliche Weise bei den Pythien und Olympien hervorthat. Für die Jonier hatten schöne Gestalt, Gewandtheit und Anmut in den Bewegungen den größten Reiz; dies war vor allen das Ziel, wonach die Agonisten strebten, dies der Genuß, den der Wettkampf den Zuschauern gewährte. Leider haben wir über die körperlichen Übungen im einzelnen keine genauen Nachrichten; daß eine der vorzüglichsten der Tanz war, wird von vielen Schriftstellern versichert. Für die übrigen Übungen, denen sie oblagen, geben die Sieger in den heiligen Spielen nur einen unsicheren Beleg, da der Ehrgeiz der Einzelnen nicht mit Sicherheit auf die allgemeine Gesinnung schließen läßt. Die

weite Entfernung der Jonier Kleinasiens von Griechenland war ein Hindernis der regeren Teilnahme an den großen Volksfesten. Zwei Ringer von Kolophon erwähnt Pausanias.

Gehen wir auf die Ringkunst etwas näher ein, so ist zu unterscheiden zwischen Stehringen und Wälzringen (vgl. I. 414). Das erstere ist offenbar das homerische, das nachher die Athleten ausschließlich übten und das Plato ganz besonders empfahl. Dies wurde allein bei den öffentlichen Spielen geübt, und es war dazu (wie bei Homer) ein dreimaliger Kampf nötig. In der Folge wurde das Ringen immer mehr vervollkommnet, nach verschiedenen künstlichen Methoden gelehrt und durch einzelne Kunstgriffe bedeutend verfeinert. Eine wesentliche Veränderung war zunächst die, daß man sich mit Öl einrieb, wodurch der Körper schlüpfrig wurde; darum war Ringerstaub nötig, mit dem man die Hände und den Körper bewarf, um einen festen Griff zu haben. Das Wälzringen wurde nicht bei den öffentlichen Wettkämpfen, sondern nur auf den Übungsplätzen angewendet, indem nicht das bloße Werfen den Sieg entschied, sondern es war notwendig, daß einer unten lag ohne Hoffnung, sich wieder in die Höhe zu arbeiten. Mit dem stehenden Ringkampf begann man; war einer der Kämpfer nahe daran, geworfen zu werden, so suchte er wenigstens nicht auf den Rücken zu fallen, sondern auf die Schultern, weil er sich dann durch Stützen auf den Ellenbogen vielleicht noch erheben konnte. Es liegt auf der Hand, daß dem Anfänger von dem Pädotriben (Turnlehrer) zuerst Griffe und Deckungen, Kniffe und Finten beigebracht wurden, ehe der Kampf mit einem Gegner erfolgte. Die Gegner traten gegeneinander in die Schranken, stellten sich mit gespreizten Beinen hin, zogen Hals und Kopf in die Schultern zurück, drängten ihre Oberarme an die Brust und lauerten auf eine Blöße des Gegners. Bei gleichen Gegnern dauerte es nun oft längere Zeit, ehe der erste Griff, von dem so viel abhängen konnte, erfolgte. Der Lehrer, sowie die sachverständigen Zuschauer wachten darüber, daß nichts Regelwidriges vorkam. Die Knaben und Jünglinge übten vorher tüchtig in den Palästren und Gymnasien unter steter Aufsicht der Pädotriben und Gymnasten (Fachlehrer), welche jede Ausschreitung zu verhindern, jede Aufwallung des Zornes zu beschwichtigen hatten und die jungen Ringer nicht aus dem Geleise der Regeln kommen ließen. Gerade beim Ringen hatten sie besondere Gelegenheit, jenes Maß und jene Schönheit der Bewegungen und Stellungen zu zeigen, worauf die Griechen so ungemein viel gaben. Bei dem regen Eifer der Griechen vervollkommnete sich der Betrieb des Ringens immer mehr; die Formen des Kampfes wurden so mannigfaltig, alle Kräfte wurden dauernd derartig in Anspruch genommen, daß man den Ringkampf mit Recht „einen wahren Mikrokosmos der ganzen Gymnastik" genannt hat.

Der Ringkampf der Männer fand bei den Olympischen Spielen zugleich mit dem Fünfwettkampf, bei welchem er den Entscheidungsgang abgab, Aufnahme in der 18. Olympiade, während der Ringkampf der Knaben erst in der 37. Olympiade zugelassen wurde. Diejenigen, welche sich in den großen Olympien zum Ringkampfe gemeldet hatten, wurden schon am Tage vorher durch das Loos zusammengestellt; d. h. jeder Kämpfer erhielt durch das gezogene Los seinen Gegner, mit welchem der erste Kampf unternommen werden mußte. Hatten sich z. B. 8 Ringer eingefunden, so bildeten diese 4 Paare, aus welchen nach erfolgtem Kampfe 4 Sieger hervorgingen. Diese 4 Sieger bildeten nun wieder 2 Paare, aus deren Kampfe 2 Sieger hervortraten. Diese hatten nun um den Siegeskranz den letzten Kampf zu bestehen.

Einige der hellenischen Staaten sandten mehrere Olympiaden hindurch die besten Ringer auf die Schauplätze der großen Festspiele. So hatten die Krotoniaten ihren gefeierten Ringer Milon aufzuweisen, welcher in allen Ländern berühmt gewesen ist und in allen vier großen Festspielen von der 62. Olympiade ab im Ringkampfe Kränze errungen hat. Auch andere Staaten hatten ihre Besten in dieser Kampfart. So hatte Chilon aus Paträ in Achaia zweimal zu Olympia, viermal in den Isthmien, dreimal

zu Nemea und einmal in den Pythien den Siegeskranz im Ringen gewonnen. Der Spartaner Hipposthenes siegte zu Olympia in sechs aufeinanderfolgenden Ringkämpfen bei den festlichen Spielen.

Die Ringkunst bildete während der Blütezeit Griechenlands unstreitig das glänzendste Wettspiel der Kraft und Ausdauer, der Kunst und Gewandtheit. Für das Gebiet der plastischen Kunst war die Darstellung des Ringkampfes ohne Zweifel der fruchtbarste, aber auch schwierigste Gegenstand, weil stets zwei Gegner im Kampf begriffen zu veranschaulichen waren und doch nur eine Situation des Wettkampfes in Erz oder Marmor festgebannt werden konnte (Vgl. 1. 415 Fig. 4).

Die beiden stärksten gymnastischen Leistungen, nämlich Ringkampf und Faustkampf, in einem vereinigt, findet man im Faustringkampf (Pankration). Es war somit hier das Erfassen, Umschlingen und das Schlagen nach Belieben gestattet. Diese Verschmelzung zweier Kampfarten war nur für starke, rüstige Athleten geeignet. Daher waren 32 Olympiaden bereits vergangen, ehe in der 33. das Pankration unter die Wettkämpfe aufgenommen wurde. Das Losen und die Zusammenstellung der Athleten fand dabei in derselben Weise statt wie beim Ringen.

Bekannt ist, daß die Gymnastik bei den Römern keine solche hohe Bedeutung wie bei den Griechen hatte, weil das ganze römische Staats- und Privatleben von ganz anderer Art war und die Gladiatorenkämpfe, die Kämpfe mit wilden Tieren, endlich die circensischen Spiele, die als Pferde- und Wagenrennen gefeiert wurden, die Schaulust der Römer vollständig befriedigten. (S. den Artikel Römische Gymnastik).

Daß auch die deutschen Knaben und Jünglinge im Ringen im Scherz und Ernst als Kraftprobe sich geübt haben, darf man wohl voraussetzen, da dieses überall und zu allen Zeiten, wenn auch regellos und nicht mit „Ziem und Schick," vorgenommen worden ist. Schon kleine Knaben ringen noch heutigen Tages überall in Freud und Lust, natürlich aus eigenem Antriebe, ohne Anleitung und Unterricht. So treten uns aus grauer Vorzeit in Skandinavien Ringkämpfe oft als Fortsetzung und Abschluß des Zweikampfes entgegen, besonders nachdem die Waffen beiderseits weggeworfen waren. Jung und alt rang da oft scharenweise, oft bis zum blutigen Ernst; in Island zum Teil bis in die neueste Zeit. Dabei ging es kunstgerecht zu; die Ringer kannten die rechten Griffe, verstanden festen Stand zu behaupten. In alten Sagen und Liedern wird als bekannte und beliebte Übung auch das Ringen genannt.

Auch im Mittelalter wurde das Ringen kunstgerecht ausgeführt, z. B. in den Klosterschulen, wo es an die Ringkämpfe der Alten erinnert haben mag, während es in der Schweiz beim Sennen- und Hirtenvolk wirklich rein nationalen Ursprungs ist. In der geistlich-scholastischen Erziehungsperiode des Mittelalters waren nur an den Ergötzungstagen körperliche Übungen als Bewegungsspiele gestattet, Laufen nach einem Ziele, Ringen, Werfen u. s. w. Die Ritterburgen waren die Bildungsanstalten für die ritterlichen Spiele und körperlichen Übungen. So läßt Gottfried von Straßburg den jungen Tristan mit Schild und Speer bewaffnet reiten, er läßt ihn ringen, laufen, springen, jagen u. s. w. Ein Zeugnis für die Vorliebe zum Ringkampf bietet uns auch Heinrich von Veldeke, wenn er singt:

„Min liep mak mich gerne zuo der linden bringen,
Den ich nahe mines herzen brust wil twingen,
Er sol trugen von bluomen swingen,
Ich wil umb ein niuwez kreuzel mit im ringen!"

Anschaulich wird der Zweikampf zwischen Hildebrand und Hadubrand geschildert:

„Er (Hildebrand) erwischt ihm bei der mitte,
Da er am schwechsten was,
Er schwang ihn hinderrucke
Wol in das grüne gras."

Im „Ritterspiegel," einem Gedicht aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, wird unter den sieben Behendigkeiten, die ein vollkommener Ritter haben soll, auch das Ringen aufgeführt. Wir finden aber das Ringen als geschätzte Übung nicht nur in ritterlichen Kreisen, sondern auch im Bürgerstande. Und so muß Hans Sachs fast widerwillig zugestehen, daß seine Landsleute diese Übung besonders lieben. Schon im 15. Jahrhun-

derte hatten manche Städte und Flecken der Schweiz ihre freien Plätze, auf welchen sich die Jugend versammelte und unter Leitung der Erwachsenen ihre Kräfte und Geschicklichkeit mit Ringen, Wettlaufen, Armbrustschießen, Steinstoßen und Reiten übte. Unter den Humanisten, welche die Bedeutung der körperlichen Erziehung kannten, läßt Vittorino von Feltre (vgl. I. 536) seine Zöglinge täglich sich im Reiten, Ringen u. s. w. üben. Die im Zeitalter der Reformation durchgeführte Umänderung des Schulwesens wandte auch der Leibespflege eine besondere Sorgfalt zu. So gefallen Luther „zwo Übung und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen u. s. w." Zwingli in seinem „Lehrbüchlein" (1524) sagt: „Den leyb werden üben und geschickt machen das lauffen, springen, stainwerffen, ringen unn fechten."

Zweifellos steht fest, daß der Ringkampf auch einen Bestandteil der Turniere des Mittelalters ausmachte.

Was nun zwischen den Turnieren und der neueren Turnkunst liegt, können wir nur flüchtig berühren. John Locke legt mehr Wert auf das Ringen als auf das Fechten, weil letzteres für das Leben gefährlich sei. Rousseaus „Emil", in die Gesellschaft eingeführt, wird alles besser machen als ein anderer: „Beim Laufen wird er der Schnellste, im Ringen der Stärkste sein wollen." GutsMuths beschreibt in seiner „Gymnastik" erst das Ringen der Alten, sodann das jetzige und sagt in der Einleitung zu den Ringübungen in frischer, lebendiger Weise: „Das Wetter ist angenehm, die Luft mit stärkender Frühlingskühle gemischt, in allen Nerven und Muskeln der Jugend regt sich der Geist der Thätigkeit mehr als jemals, und hier und da sieht man einzelne, spaßhafte Gefechte. Knabe und Knabe, Jüngling und Jüngling prüfen unaufgefordert ihre Kräfte an einander; nirgends eigentliche Erbitterung, überall Fröhlichkeit." Dann behandelt er ausführlich die Arten des Ringkampfes, mit Angaben der Vorsichts- und Übungsregeln. Gleichzeitig mit GutsMuths beleuchtet auch Vieth in seiner „Encyklopädie" unter den aktiven Übungen das Ringen. Jahn legte auf seinem Turnplatz auch einen besonderen Ringplatz neben der Rennbahn an. Das Ringen wurde als Zwei-, Drei- und Vielkampf geübt, indem ein Größerer mit zwei oder drei Kleineren rang oder zugleich mehrere Größere und Kleinere ihre Kräfte gegen einander versuchten. Immer mußte in offener Art Angriff und Verteidigung geführt werden. In seiner deutschen „Turnkunst" bespricht Jahn ebenfalls das Ringen. Sich wehrhaft, den Gegner wehrlos zu machen, ist Zweck und Ziel des Ringkampfes. Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte hat man sich eifrig bemüht, das Ringen immer mehr einzuführen; namentlich spielt es eine Rolle bei den volkstümlichen Wettübungen. So beteiligten sich an dem Ringkampfe auf dem Frankfurter Turnfeste 1880 über 50 Paare, die nach den in der Wettturnordnung bestimmten Regeln und Gesetzen den Kampf aufnahmen. Um die einseitig ausgebildeten Ringer fern zu halten, war auf dem Dresdener Turnfeste 1885 die Bestimmung getroffen, daß die Teilnehmer am Ringen zuvor sich am Wettturnen bis zum Schluß beteiligen mußten, ehe sie in die Schranken treten durften. Daher war die Zahl der Ringkämpfer eine weit geringere. Auf dem Münchener Turnfeste 1889 mußten diejenigen, welche mitringen wollten, mindestens 25 Punkte im gesamten Wettturnen erreicht haben. Im letzten Entscheidungskampf ging B. Gräser aus Frankfurt a. M. als Sieger hervor. Beim 8. deutschen Turnfeste in Breslau 1894 wurde in 2 Gruppen von je 16 Mann gerungen. Sieger blieben Birkenbach (Remscheid) und Hager (Dresden). Im Entscheidungskampfe siegte Hager.

Ein Ringen ist auch das sogenannte Schwingen der Schweizer, wie es dort bei Volksfesten oder besonders angesetzten Schwingfesten im Brauche ist. (S. der Artikel Schwingen).

Litteratur. Ersch und Gruber, Real-Encyklopädie: Gymnastik und Paläſtrik. — Schmid's Encyklopädie Bd. 4: Leibesübungen. Auerswald, Die Ringerkunst (1539). Neu herausgegeben von Schmidt (Leipzig 1869) und von Wasmuth (Berlin 1888). — Petter, Ring-

kunst vom Jahre 1674 mit 71 Lichtdrucken, herausgegeben von Wassmannsdorff, Heidelberg 1887. — Wassmannsdorff, Die Ringkunst des deutschen Mittelalters mit 119 Ringerpaaren von A. Dürer. Leipzig 1870. — Derselbe, Das erste deutsche Turnbuch mit Bildern von A. Dürer. Heidelberg 1871. — Bintz, Gymnastik der Hellenen. Gütersloh 1878. — Derselbe, Leibesübungen des Mittelalters. Gütersloh 1880. — Iselin, Geschichte der Leibesübungen. Leipzig 1886. — Witte, Deutsches Ringbüchlein. Leipzig 1892. — Trztg. 1861, 1867, 1870, 1871, 1879, 1889, 1890. — Jahrb. Bd. 3, 4, 12, 14, 16, 35. O. Richter.

Ritz, Gustav, geboren am 4. Februar 1829 in Dresden, bildete sich im Seminar zu Dresden-Friedrichstadt als Lehrer aus, wurde als solcher in seiner Vaterstadt 1848 an der Schule des „Vereins zu Rat und That" angestellt, trat zu gleicher Zeit in den Dresdner Turnverein, dessen Vorsitzender er im Alter von 22 Jahren wurde, besuchte 1850 und 1851 die königliche Turnlehrerbildungsanstalt und gründete 1855 eine eigene Turnanstalt. 1863 errichteten die Turner Dresdens eine Turnerfeuerwehr; nach dreijährigem Bestehen derselben wurde Ritz zum Hauptmann und Feuerlöschdirektor ernannt. Als solcher hat er sich unvergängliche Verdienste erworben. Ritz bildete die freiwillige Turnerfeuerwehr zu einer Berufsfeuerwehr um und entsprach damit den Bedürfnissen der werdenden und wachsenden Großstadt. Außer dem Feuerlöschdienste waren ihm die Feuerpolizei, das Straßensprengwesen, die Pflege und Beaufsichtigung des Rohrnetzes der Wasserleitung, die Straßenreinigung, die Verwaltung des Mineralöllagerhofes, der Sicherheitsdienst bei Hochwasser, die Pflege der Löscheinrichtungen und des Wachdienstes in öffentlichen Gebäuden mit ihren zum Teil unersetzlichen Reichtümern und Kunstschätzen in Dresden übertragen. Daneben widmete er seine Kraft dem deutschen Feuerwehrverbande. Dem Landesausschusse der sächsischen Feuerwehren gehörte Ritz 2 Jahre als Mitglied und 16 Jahre als Vorsitzender an. Die Ausbreitung und Festigung des sächsischen Landesverbandes, die technische Vervollkommnung des Löschwesens, die Gestaltung der Feuerwehrtage, die Stellung des Landesverbandes zu den Behörden, die Schaffung des Ehrenzeichens für die sächsischen Feuerwehren u. v. a. sind auf sein unermüdliches Wirken zurückzuführen. — Seine turnerischen Verdienste sind nicht geringer, wenn auch der Umfang seines Schaffens auf turnerischem Gebiete minder groß ist. Sein Turnplatz wurde der Ausgangs- und Mittelpunkt des Schulturnens in Dresden-Altstadt zu einer Zeit, in der das städtische Schulturnen und die Turnlehrerausbildung eben erst begonnen hatten. Neben dem Turnen schuf er Raum und Gelegenheit zum Fechten, Baden, Schlittschuhlaufen und Radfahren. Auch Erwachsene sammelte er in seiner Turnhalle um sich. Sie bildeten bald den heute noch bestehenden „Turnverein Ritz". Ein Schlaganfall riß den Unermüdlichen aus seinem arbeitsfrohen und arbeitsreichen Leben am 19. Nov. 1887 mitten in der Ausübung seiner Pflicht unter 500 seiner Kameraden. Ein Denkmal auf seinem Grabhügel giebt der Dankbarkeit seiner trauernden Freunde Ausdruck.

Vergl. D. Tzg. 1888, S. 204 ff.
G. Meier.

Roedelius, Fritz, ist geboren am 11. April 1808 zu Lieberose in der Mark als der Sohn eines Predigers und am 10. Juni 1879 als Oberturnlehrer in Breslau gestorben. Er studierte nach Absolvierung des Gymnasiums Theologie, wandte sich aber mit immer deutlicher ausgesprochener pädagogischer Neigung dem Turnen zu, machte 1839—40 einen gründlichen Turnkursus bei Eiselen in Berlin durch und widmete sich endlich ganz der Turnsache, als er 1844 von dem Breslauer Magistrat an die Spitze des neubegründeten städtischen Turnwesens berufen wurde. Er hatte schon vorher (seit dem Winter 1837—38) mit dem Kandidaten der Theologie Kallenbach und dem älteren K. Euler († 1883 in Brüssel) das Turnen in Breslau wieder aufgenommen und nach seiner Rückkehr aus der Eiselenschen Anstalt 1840 die Leitung der Turnanstalt übernommen, für welche inzwischen Kallenbach auf der Matthiasinsel

einen Saal gebaut hatte. Im Sommer 1845 wurde auf dem geräumigen und durch Roedelius trefflich angelegten und eingerichteten Turnplatz im Schießwerder ein geordnetes Turnen der Schüler der höheren Lehranstalten eröffnet, nachdem während des vorausgehenden Winters im Kallenbach'schen Saale die nötige Anzahl von Vorturnern ausgebildet war. Roedelius faßte und leitete das Turnen ganz im Jahn'schen Sinne, und so blieben denn Jahre und Jahrzehnte lang die Übungen der Gesamtheit auf den Turnplatz und die Sommermonate beschränkt, während die Winterturnhalle nur zur Vor- und Fortbildung der Vorturner und Anmänner verwendet werden konnte. Im Winter 1851—52 machte Roedelius einen Kursus in der königlichen Zentralturnanstalt in Berlin unter Rothstein durch; aber er blieb ein entschiedener Gegner der Ling-Rothstein'schen Richtung, soweit sie das Schulturnen angeht. Weniger schwer wurde es ihm, der Spieß'schen Richtung Rechnung zu tragen; ja er erkannte dasselbe für das Mädchenturnen unbedingt an und wußte Spieß auf diesem Gebiete meisterhaft zu verwerten. Für das Turnen der männlichen Jugend gab er aber immer Jahn-Eiselen den Vorzug und bequemte sich hier nur allmählich zu Konzessionen an das Spieß'sche System und die Spieß'sche Methode; denn das Massenturnen ging ihm grundsätzlich über das Klassenturnen. Wie vorzüglich er aber alle Systeme theoretisch und praktisch verstand, das hat er nicht nur im Unterricht und in der Verhandlung mit seinen Lehramtsgenossen gezeigt, sondern auch bei einer besonderen Gelegenheit offenbart, als es ihm darauf ankam, weiteren Kreisen, die sich für die Turnsache interessierten oder für sie interessiert werden sollten, das Verständnis für die Unterschiede der verschiedenen Turnarten zu eröffnen. Es war bei einer Osterversammlung der schlesischen Turnlehrer und Turnwarte im Anfange der sechziger Jahre, als er vor diesen und einer geladenen Gesellschaft eine größere Zahl prägnanter Gruppen von Übungen aus dem Jahn'schen, Spieß'schen und Ling-Rothstein'schen Turnen nacheinander teils durch Schüler, teils durch erwachsene Turner vorführen ließ; es hat wohl selten eine instruktivere Turnvorstellung gegeben. Überhaupt verstand R. es trefflich, turnerische Vorführungen und Feste in Scene zu setzen. Dadurch machte er sich ebenso wie durch seine gesamte Leitung und Unterweisung auch um die Breslauer und schlesische Vereinsturnsache hochverdient. Mit der größten Uneigennützigkeit stellte er sich in den Dienst dieser Sache vom Jahre 1844 an, wo sich das erste Männerturnen seit der Turnsperre in Breslau entwickelte, bis zu seinem letzten Lebenshauche, da er 1879 infolge eines auf der Pferdebahn erlittenen Unfalls seinen Geist aufgab. Er stand bis zu seinem Lebensende als „Kreisvertreter" an der Spitze des zweiten deutschen Turnkreises (Schlesien und Südposen.) Seine Person ist daher mit der Entwicklung des schlesischen Schul- und Vereinsturnens innig verknüpft, und mit Recht ist ihm als dem Turnvater Schlesiens 1880 in Breslau ein Denkmal gesetzt worden. Eine litterarische Thätigkeit hat er nur entfaltet, wo ihn sein Amt als Oberturnlehrer oder als Kreisvertreter dazu drängte. So entstanden 1865 seine „Turnübungen der ersten und zweiten Stufe", so seine bei Hirth (Statistik des deutschen Vereinsturnens) und bei Lion


Fritz Roedelius.

(Statistik des deutschen Schulturnens) veröffentlichten Arbeiten.

Ergänzendes über Roedelius ist in dem Artikel Breslau, Schulturnen, zu finden.
Th. Bach.

Roedelius, Hugo, wurde am 11. September 1846 als Sohn des Oberturnlehrers F. Roedelius in Breslau geboren. Er besuchte das Maria-Magdalenen-Gymnasium daselbst und verließ dasselbe Ostern 1866, nachdem er die Unterprima absolviert hatte, mit dem Zeugnis der Reife für Oberprima, um sich dem Turnfache zu widmen. Die nächsten Jahre waren der Vorbereitung und Ausbildung zum Turnlehrer bestimmt. Bis Ostern 1869 übte er sich im „ältern Breslauer Turnverein" fleißig im praktischen Turnen, nahm als Mitglied des Lehrer-Turnvereins an den theoretischen Arbeiten desselben teil und hörte auf der Universität Vorlesungen über Anatomie und Physiologie. Im Mai 1866 wurde er nach Ableistung seiner einjährigen Militär-Dienstpflicht, und nachdem er an dem Feldzuge gegen Österreich teilgenommen, mit der Qualifikation zur dereinstigen Beförderung zum Landwehroffizier entlassen. Als Wanderturnlehrer des Mittelschlesischen Turngaues war er im Jahre 1869 in den Monaten Mai, Juni, Juli in mehreren Turnvereinen Mittelschlesiens thätig. Dann kam er nach Stuttgart, um an dem vom 2. August bis Ende November 1869 dauernden, von Prof. Dr. O. H. Jäger geleiteten Turnlehrerkursus in der dortigen Turnlehrerbildungsanstalt teilzunehmen. Er hielt sich im Dezember einige Zeit in Mannheim und Darmstadt auf, um das Mädchenturnen daselbst kennen zu lernen, und war mit Beginn des Jahres 1870 in Prag, wo ihm vom dortigen deutschen Turnverein die Leitung des Turnens der Filiale des Vereins auf der Kleinseite übertragen worden war. Dort war er bis Ende September 1872 als Turnlehrer der Vereinsmitglieder und mehrerer staatlicher und privater Schulanstalten thätig. Unterbrochen wurde seine Thätigkeit durch seine Teilnahme an dem Feldzuge gegen Frankreich, aus welchem er als Sekondleutnant der Reserve wieder nach Prag zurückkehrte. Während des Winterhalbjahrs 1872—73 nahm er an dem sechsmonatlichen Kursus in der königlichen Zentral-Turnanstalt in Berlin teil. Zunächst ging er nun nach Breslau, wo er während des Sommers 1873 Gelegenheit fand, an einigen höheren Lehranstalten Turnunterricht zu erteilen. Im Herbst desselben Jahres kehrte er wieder nach Berlin zurück, um als Hilfslehrer in dem Zivil-Kursus der Zentral-Turnanstalt während des Winterhalbjahrs thätig zu sein. In derselben Stellung befand er sich auch im Winterhalbjahr 1874—75. Im Sommerhalbjahr 1874 erteilte er unter Ballot auf dem Moabiter Turnplatze und in der Friedrichs-Realschule Turnunterricht. Bereits im November 1874 zum Seminarlehrer für den Turnunterricht am Lehrer- und Lehrerinnen-Seminar in Hamburg berufen, trat er am 1. April 1875 sein neues Amt an, in welchem er noch jetzt in der Ausbildung der angehenden Lehrer und Lehrerinnen und in der Fortbildung bereits angestellter Lehrer und Lehrerinnen für den Turnunterricht, sowie als Ratgeber der Behörde in turnerischen Angelegenheiten und bei der Herstellung von Turnräumen und Turneinrichtungen eine umfangreiche Thätigkeit entfaltet. Von ihm erschienen „Lehrpläne für den Turnunterricht der siebenklassigen Volksschulen für Knaben und Mädchen", zwei Übungsverzeichnisse mit Angaben über Befehl und Befehlsweise. I. Teil für Knabenschulen, II. Teil für Mädchenschulen". Hamburg, 1889, Heroldsche Buchhandlung.

Nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Rohmeder, Wilhelm, Dr. Zu den umsichtigsten, verdientesten deutschen Schulmännern der Gegenwart zählt unbestreitbar Dr. Wilhelm Rohmeder in München. Geboren 1843 zu Heidenheim in Mittelfranken, als Sohn eines Gewerbsmeisters, zeigte er schon in seiner Knabenzeit ebensoviele Begabung als Lust zum Lernen. Die Mittel der Eltern reichten jedoch nicht aus, ihn studieren zu lassen,

und so mußte er sich darauf beschränken, das Schullehrerseminar in Schwabach (von 1860—1862) zu besuchen, das er als Erster mit Auszeichnung absolvierte. Noch vor Bestehen der Anstellungsprüfung, die in Bayern vier Jahre nach dem Austritt aus dem Seminar abgelegt werden muß, unterzog er sich, meist durch Selbststudium vorbereitet, an der technischen Hochschule in München mit bestem Erfolg dem Examen für das höhere Lehrfach in den Realien, und in der bald darauf folgenden Anstellungsprüfung erwarb er sich gleichfalls die Note der Auszeichnung. In verschiedenen Hilfslehrerstellen Mittelfrankens, die ihm hierauf übertragen wurden, lernte er das Wesen, die Aufgaben und Bedürfnisse der Volksschule auf dem Lande gründlich kennen; an der Lehrerbildung selbst beteiligte er sich als Präzeptor des Seminars Schwabach zwei Jahre lang. Im Jahre 1867 kam Rohmeder als Reallehrer an die städtische Real- und Lateinschule in Fürth, wo er sich den wohlbegründeten Ruf eines strebsamen, unermüdet wissenschaftlich thätigen, unterrichtsgewandten Lehrers verschaffte, weshalb er bei der Gründung der städtischen Handelsschule in München (1868) dahin als Reallehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie berufen wurde. Die ihm jetzt durch seinen Aufenthalt in München gegebene Gelegenheit benutzte er, um sich an der Hochschule den Doktortitel zu holen. Als die städtische Handelsschule der Hauptstadt 1875 einer nötigen Revision unterzogen wurde, war Rohmeder schon längst als der bedeutendste und hervorragendste Lehrer dieser Schule bekannt und gewürdigt, und so war es natürlich, daß ihm beim Rücktritt des bisherigen, altgewordenen Rektors die Leitung der Anstalt übertragen wurde, die seitdem in seinen kraftvollen Händen liegt. Kurz vorher wurde ihm die ungleich weiter wirkende und tiefer greifende Stelle eines städtischen Schulrates und königlichen Lokalschulkommissars in München zuerkannt. Es war ein Beweis des allergrößten Vertrauens, welches die Stadtverwaltung auf den kaum 32jährigen Mann setzte, daß sie gerade ihn aus der großen Anzahl von Bewerbern für diesen überaus wichtigen, eingehendes Verständnis der Schule und des Lehrpersonales, kräftige und doch taktvolle Behandlung der weitverzweigten Schulverhältnisse voraussetzenden Posten auswählte und ihn an die weithin sichtbare Spitze unseres Volks- und Fortbildungsschulwesens setzte.

In dieser Stellung nun hat sich Rohmeder die umfassendsten und nachhaltigsten Verdienste um die Schule der Hauptstadt und, was für diese Blätter zunächst in Frage kommt, um die körperliche Erziehung der Schuljugend erworben. Er förderte das Turnen in der Volksschule mit Ernst und Nachdruck; er stand an der Spitze der Kommission, welche auch für den Turnunterricht der Schule einen geordneten Lehrgang festsetzte; er war es, der in dem Schulstatut dem Turnen von der untersten bis zur höchsten Klasse der Knaben- wie Mädchen-Volksschule seine unangreifbare Stellung sicherte, es auch in der städtischen höheren Töchterschule einführte und in der von ihm geleiteten städtischen Handelsschule in blühenden Betrieb setzte. Für die Fortbildung des Lehrpersonales auch im Turnen war er jederzeit besorgt und thätig, und so manche jüngere Lehrkraft hat es zu ihrem Verdrusse an sich erfahren, daß sie nicht „befördert" wurde, weil sie nicht im Stande war, auch den Turnunterricht ihrer Klasse mit Erfolg zu erteilen. Seinen Anträgen gelang es, in München eine stattliche Reihe vorzüglicher Turnsäle und zweckentsprechender, geräumiger Schulhöfe zu schaffen; sein Werk ist es, daß diese Schulhöfe im Winter in Eisplätze verwandelt werden, welche den Kindern unentgeltlich zum Schlittschuhlaufen überlassen sind; seinen rastlosen Bemühungen verdankt eine Anzahl hiesiger Schulhäuser die Einrichtung von Brausebädern, deren zahlreiche und regelmäßige Benutzung für die männliche wie weibliche Schuljugend von großem gesundheitlichen und erzieherischen Vorteil geworden ist. Als ein nicht geringeres Verdienst ist es R. anzurechnen, daß er in der bayerischen Hauptstadt allgemeine Jugendspiele, die rege Teilnahme fanden und noch finden,

ins Leben rief. Wo es galt, bei den Behörden, in der Schule, in Vereinen, eine Anordnung zu erwirken oder eine Einrichtung zu treffen, welche der körperlichen Erziehung unserer städtischen Schuljugend Vorteil und Förderung bringen sollte — überall stand und steht Schulrat Dr. Rohmeder mit obenan. So hat er u. a. bei uns auch dem Handfertigkeitsunterricht der Knaben den Boden gelegt und für dessen fakultative Einführung in der Schule mit Erfolg gewirkt. Unzählbar sind die Anordnungen, die er zur Besserung der gesundheitlichen Zustände in den Schulen (Heizung, Lüftung, Pausen, warmes Mittagessen für arme Schulkinder, Schülerausflüge, Verbesserung der Subsellien und dgl.) getroffen hat und für deren Durchführung er mit Ausdauer unabläßig thätig ist. — Kurz, wo es gilt, die Jugend, ihre Kraft, ihre Frische, ihre Bewegungslust und Gesundheit zu fördern, ist Rohmeder allzeit der erste auf dem Plan, der unermüdlichste und ausdauerndste bei der That. Möge es ihm gegönnt sein, noch recht, recht viele Jahre wie bisher mit derselben Kraft und dem gleichen Erfolge für das Wohl und Gedeihen unserer Jugend zu wirken! Uns aber ist es eine Pflicht, ihm unter den größten Wohlthätern der Jugend, unter den Männern einen Ehrenplatz zu gewähren, die auch im Bereiche der körperlichen Erziehung der Jugend Nachdauerndes, Mustergiltiges geleistet haben.

G. H. Weber.

Römische Gymnastik. Wie bei allen Völkern, so finden wir auch bei den Römern schon in den ältesten Zeiten eine gewisse Pflege der Leibesübungen. Aber der nur auf einen augenblicklichen Vorteil und Nutzen abzielende, kurz angebundene Sinn des sonst rüstigen Volkes trat einer edleren Entfaltung der körperlichen Übungen hemmend in den Weg. Die Kräftigung und Abhärtung für das rauhe und mühevolle Leben des Krieges wurden zum bestimmenden Zweck und Ziel; von einer kunstmäßigen, ihrer selbst wegen betriebenen Gymnastik findet man in den ersten Anfängen des römischen Freistaates keine Spur. [1]) Die auf einzelne Fälle beschränkten gymnastischen Übungen gingen alle auf den beliebten Waffenkampf und auf die Gewinnung frischer Gesichtsfarbe hinaus und fanden zu alledem keine durchgreifende Verbreitung. Den ernsten Römern konnte das strenge und steife Gymnasium der Griechen mit seinen bestimmten Lebensformen keinen besonderen Gefallen abgewinnen, vielmehr war es ihnen in den meisten Fällen nur ein Gegenstand tiefsten Ärgernisses, weil daselbst ihrer Meinung nach nur bloßem Müßiggange und leerer Beschäftigung gehuldigt wurde. [2]) War ja doch die Erziehung der römischen Jugend von Staats wegen durch keine besonderen Gesetze geordnet und stand nur unter der lockern, das allgemeine Sittenleben der Römer überwachenden Aufsicht der Zensoren. [3]) Da aber jeder Knabe zu einem tüchtigen Krieger herangebildet werden sollte, so war man allen Ernstes darauf bedacht, schon in frühester Jugend dieser wenn auch einseitigen physischen Erziehung Rechnung zu tragen und durch körperliche Fertigkeit und Festigkeit dem künftigen Krieger eine gehörige Vorbildung zu geben. Laufen, Diskuswerfen, Fechten und Schwimmen, vornehmlich aber Reiten bildete die nötige Erziehungsgrundlage. [4]) Alle diese Übungen wurden mit besonderer Erweiterung der kriegerischen Bewegungen auch später gleich eifrig fortbetrieben, ehe noch die Jünglinge in den Kriegsdienst eintraten. Trotz alledem blieb die Pflege aller dieser körperlichen Übungen nur auf die Jugend beschränkt: von einer allgemeinen Beteiligung der Römer konnte bei der oben geschilderten Lage der Dinge keine Rede sein. Am allerwenigsten fand die Pflege körperlicher Übung in der Erziehung der Mädchen Beachtung, wo sie schon in den ältesten Zeiten aus bloßen Anstandsrücksichten gänzlich verdrängt wurde. [5]) Die wenigen Beispiele

[1]) Vergl. Meyer, die römische Gymnastik. Jahrb. 1857, Trztg. 1858.
[2]) Vergl. Cicero, de orat. II. 20.
[3]) Vergl. Cicero, de republ. IV. 2.
[4]) Plutarch, Cato maior.
[5]) Ovid, Epist. Her. 16, 149. Marc. Valerius Martialis, Epigr. 6, 67, 4.

persönlicher Liebhaberei bieten für eine allgemeinere Gewohnheit einen nur geringen oder besser gar keinen Beweis. Erst durch das eroberte Griechenland erfuhr die Pflege der Leibesübungen trotz gleicher einseitiger Behandlung eine weitere Förderung. Die Lieblingsbeschäftigung war und blieb das Ballspiel, für welches in den größeren Familien Roms ein besonderer Saal, das Sphaeristerium, bestand. [1]) Vorzugsweise wurde es von den Vornehmen betrieben und hier auch von Erwachsenen und zumal auch von Greisen. So erzählt uns Plinius, daß Spurinna noch im hohen Alter das Ballspiel geübt habe, um durch diese Bewegung dem kräftezehrenden Alter entgegenzuwirken. [2]) Ebenso berichtet man von Kaisern und von Consularen, so von Cäsar selbst, von Marcus Antonius und von Augustus, daß sie mit besonderer Vorliebe dem Ballspiel gehuldigt haben. [3]) Gespielt wurde meistens von zwei oder mehreren Personen, die sich gegenseitig den Ball zuwarfen. Die üblichste Aufstellung der Spieler war die eines Dreieckes, nach welchem man das Spiel auch benannte. [4]) Der Ball selbst war klein und rund und aus elastischem Stoffe. Im ganzen unterschied man mehrere Arten von Bällen. Die gewöhnlichste Art war ein derber Spielball, pila genannt, der mit der Hand oder dem Arme geschlagen wurde. Eine andere Art war eine mit Luft gefüllte Blase, follis [5]), die von der Faust eines Spielers in die Höhe getrieben und beim Niederfallen von einem andern Spieler zurückgeschlagen wurde. Ein leichter, mit Federn gefüllter Ball war die paganica, welche an Größe der follis gleich kam, aber straffer gespannt war und größer als die pila. Was die Spielweisen anlangt, so haben wir darüber keine einheitliche Überlieferung. Sicher

[1]) Plinius, Ep. II. 77, 12, V. 6, 27. Suetonius, Vespas. 20. Dazu: Krause, Agonistik der Griechen I. 301.

[2]) Ep. III. 7.

[3]) Seneca, Ep. 105. Suetonius, Aug. 83.

[4]) Mercurialis, De arte gymnastica, II. 5, V. 4.

[5]) Mart. XII. 83; XIV. 47; Plaut. Rudens III. 4, 16.

ist es, daß es Spielarten gegeben hat, wie sie noch heutzutage üblich sind.

Die zweitwichtige Turnübung der Römer war die mit den halteres. [1]) Daß es unseren Hanteln ähnliche Wuchtkolben von Blei waren, die in der Mitte zur bequemeren Handhabung eine Vertiefung hatten, ist trotz mannigfachen früheren Zweifeln sicher gestellt. Nach Pausanias kam ihre Form der Hälfte eines zirkelförmigen Kreises gleich. [2]) Man verwendete sie vorzugsweise beim Springen; doch kamen sie auch schon bei Armübungen allein in Anwendung. Diese Hantelübungen sollen nach Angabe des Arztes Antyllus mannigfaltig ausgebildet gewesen sein [3]) und kamen im Wesen unseren Stemmübungen gleich. Ähnlich äußert sich Galen (s. d.) über die Art dieser Übungen. [4]) Nach Martial und Juvenal sind auch in einzelnen Fällen von Frauen gewisse Übungen mit den Halteres vorgenommen worden. [5])

Sehr beliebt waren die Übungen im Springen und Laufen. Bei ersteren unterschied man den Weit- und Hochsprung. [6]) Unter der dritten Art „saltus saliaris" will Krause einen Tiefsprung, Becker eine Tanzweise verstanden wissen. Meyer erklärt es als unsern Doppelsprung. [7]) Gleich eifrig wurde das Laufen als besondere militärische Übung betrieben. [8]) Nach Livius hatten die Soldaten an einem Tage in voller Rüstung eine Strecke von 4000 Schritten zu durchlaufen und den fünften Tag den Lauf zu wiederholen. [9]) Eine besonders beliebte Übung der Römer war das Pfahlfechten, eine

[1]) Seneca, Ep. XV. Mart. XIV, 49, 67. Dazu Pauly, Realencyclop. Band IV, S. 1004 ff.

[2]) V. 26, 3.

[3]) Vergl. Oribasius, VI. 34. Dazu Mercurialis a. a. O.

[4]) De sanit. tuenda II. 9. Vergleiche hierüber, Jaro Pawels Aufsatz in den Jahrbüchern 1891, Heft 8: Über die besonderen Hantelübungen der Griechen und Römer.

[5]) Mart. XIV. 49. Juv. VI, 420. Seneca, Ep. XV, 56.

[6]) Seneca, ep. 15.

[7]) A. a. O. S. 335.

[8]) Suet. Aug. 83; Seneca, ep. 83; Polyb. X, 20, 2.

[9]) XXV, 51.

Fechtübung gegen einen im Boden eingeschlagenen Pfahl. Die Beschreibung dieser Exercitien finden wir bei Vegetius (s. d.) in seinem militärischen Werke II. 11.[1]) Nach ihm galten sie als ausschließende Übung der Soldaten, doch wurden sie nach Juvenal[2]) unter Umständen auch von Frauen, wie von der Livia vorgenommen. Zu dergleichen kriegerischen Übungsweisen gehörte auch das Werfen mit dem Diskus[3]) und mit dem Speere.[4]) Diesen Übungen schließt sich das Schleudern und Bogenschießen an. Über Einzelleistungen auf diesem Gebiete berichten Herodian[5]) und Suetonius.[6]) Von den anderen Leibesübungen wurde das Reiten, Jagen und Schwimmen mit besonderer Vorliebe betrieben. Die mannigfachen Überreste der römischen Thermen beweisen, daß da neben den großen Schwimmbädern auch besondere Räume für körperliche Übungen vorhanden waren.[7]) Die Jugend badete in dem vorbeiströmenden Tiber.[8]) Im großen und ganzen diente das Bedürfnis des Badens und Schwimmens wie sonst alle körperliche Übung nur rein praktischem Zwecke. So berichtet Plinius, daß man vor dem Essen zu baden pflegte, um für die folgende Mahlzeit einen gehörigen Appetit zu wecken.[9]) Bei alledem läßt der Betrieb der leiblichen Übungen bei den Römern mit denen der Griechen keinen Vergleich zu. Sowohl an Stoff als auch in der Durchführung stehen sie der ideal betriebenen Gymnastik im Hellas gegenüber weit zurück. Man wird bedenken müssen, daß die meisten von ihnen nur rein militärischen Zwecken entsprachen, und daß nach Ausscheidung dieser die Zahl der eigentlichen gymnastischen Übungen zu Rom eine sehr geringe war. Das ernste allgemeine Interesse an volklicher Stärke, das wir mit allen seinen Erfolgen einer national vollendeten harmonischen Erziehung im sonnigen Hellas bewundern, fehlt zu Rom vollständig.

Das gleiche gilt auch von den öffentlichen Spielen der Römer. Hier wie dort sind sie ein treuer Spiegel der nationalen Kultur. Auch hier waren sie wie in Griechenland schon in den ältesten Zeiten ihres Bestehens mit allerhand religiösen Handlungen verknüpft und waren von gleich hoher Bedeutung für die staatlichen und sozialen Verhältnisse Roms. Freilich bewunderte man hier nicht die Blüte der Nation, wie bei den griechischen Agonen. Wir wissen, daß alle diese Schaustellungen vorwiegend von einer unfreien, berufsmäßig dazu gedrillten Volksklasse besorgt wurden. Trotz alledem war ihre Heiligkeit so groß, daß die geringste Störung oder Vernachlässigung der Gebräuche als eine der strafwürdigsten Verletzungen der Götter angesehen wurde, die, wo nicht Erneuerung der Spiele selbst, so doch unter allen Umständen eine besondere Sühnung der verletzten Gottheit erforderte.[1]) Nach der Zeitdauer ihrer Feier wurden sie eingeteilt in „ludi stati“, die an bestimmt wiederkehrende Tage gebunden waren. Dazu gehörten die „ludi Apollinares,“ die „ludi Romani,“ oder „maximi,“ „Megalesia“ und andere mehr. Nach dem Ort der Feier und der Art und Weise der Darstellung unterschied man die „ludi circenses,“ Schauspiele, die im Zirkus abgehalten wurden.[2]) Sie bestanden aus Wagenrennen mit vier oder zwei Pferden („Quadrigae, Bigae“) und aus Pferderennen.[3]) Eine eigene Schranke, „carceres“ oder „repagula“, aus einem Schlagbaume oder aus einem Seile[4]) bestehend, hielt bis zum Zeichen des Ablaufs Pferde und Wagen zurück, deren Lenker in den späteren Zeiten durch besondere Farben sich kennzeichneten.

---

[1]) De re milit. II. 11, dazu a. a. O. I. 9.
[2]) VI, 247.
[3]) Hor. Od. I. 8, 10; sat. II. 2, 13; Propert. III. 12, 10; Mart. XIV. 104; Ovid. met. X. 178.
[4]) Veget. I. 20. Dazu im besondern: Wassmannsdorff, Die Erneuerung der Wurfübungen mit dem röm. Pilum. Jahrb. 1865. S. 240 ff.
[5]) I. 15, 1—6.
[6]) Domit. c. 19.
[7]) Ammian. Marc. XVI, 10. Mart. IX. 76.
[8]) Cicero, pro Caelio, c. 15.
[9]) XXIX, 1.

[1]) Cicero, de harusp. resp. 10.
[2]) Vergl. im besondern: Becker, Handbuch der röm. Altertümer I. 467 ff.
[3]) Dionys, I. 1.
[4]) Varro, de lingua latina, V, 32.

Als Siegeszeichen galt ein Palmzweig; doch gab es auch und namentlich später Belohnungen an Geld. [1]) Außerdem unterscheiden wir den Faustkampf [2]), eine im Wesen und in der Darstellung den Etruskern abgeborgte gymnische Schaustellung. Auch hier wurde die Hand, um dem Schlage eine größere Wirkung zu verleihen, mit einem dem griechischen „myrmex" ähnlichen Riemen, „caestus" [3]), umwunden. Dazu kam der Kampf des Ringens [4]), „lucta," für dessen Betrieb eine eigene Lebensart vorgeschrieben war. Die Ringer hießen Athleten und wurden in Palästren schon von Jugend auf für diese Kunst erzogen. Auch der Wettlauf war eine diesen Spielen zufallende athletische Übung. Das gewöhnliche Maß des Laufes war das Stadium, das auch zweimal durchlaufen wurde. Der gleich übliche Waffentanz mit Schwert und Lanze und das Werfen mit dem Diskus ergänzten die oben aufgezählten gymnischen Übungen zum Pentathlon der Römer. Außerdem gab es einen Wettkampf zu Pferd, „ludus Trojae," welcher der Sage nach von Aeneas nach Italien gebracht und nur von Söhnen römischer Ritter ausgeführt wurde. [5]) Die Naumachien [6]) stellten wirkliche, mit Namen und Ort bezeichnete, Seegefechte dar. Sie waren eine Erfindung der späteren Zeit und zählten zu den großartigsten und kostspieligsten Schaustellungen der Zeit. Noch ist der Tierkampf, „venatio", zu nennen, in dem entweder Tiere gegen Tiere oder Menschen gegen Tiere zu kämpfen hatten. Es war dies eine der beliebtesten Schaustellungen, die überdies mit ungeheueren Kosten verbunden war, da man die zum Kampfe bestimmten Tiere, wie Löwen, Elephanten, Nashörner und andere aus weiten Ländern herbeischaffen und sie bis zur Zeit des Kampfspieles in eigenen Vivarien erhalten mußte. [1]) Da sie von allen Spielen am meisten dem sinnlichen Volksgeschmack Rechnung trugen, so waren und blieben sie ein beliebtes Mittel bei Wahlumtrieben. So erzählt man, daß in den Spielen, welche Pompeius dem römischen Volke gab, 500 Löwen mit 18 Elephanten vorgeführt wurden. [2]) Schließlich wären noch die „ludi sevirales," von großen Massen dargestellte Reitermanöver, die dem Consus, Neptunus equester heiligen „consualia" und die schon von Romulus dem Gott Mars geheiligten, auf dem Marsfelde abgehaltenen Pferderennen, „equiria" zu nennen.

Die zweite Art der öffentlichen Spiele bildeten die Fechterschaustellungen, die bekannten ludi gladiatorii. Sie stammen aus dem Saturnuskultus Etruriens her, [3]) dem zufolge zu Ehren eines Verstorbenen Leichenspiele gefeiert wurden, bei denen Kriegsgefangene mit einander um das Leben zu kämpfen hatten. Sie kennzeichneten sich durch besondere Roheit und gereichten nach Mommsen [4]) zum größten Teil Rom zum Untergange. Wir begegnen ihnen bei den verschiedensten Gelegenheiten, im besondern bei den Saturnalien und bei dem Feste der Minerva. [5]) Es gab mehrere Arten von Gladiatoren, die sich alle nach Waffen und Ausrüstung unterschieden. Ihre Kämpfe standen in ganz Rom in hohen Ehren und zählten zur Erlangung der Volksgunst zu den beliebtesten und kostspieligsten Schaustellungen. [6]) Mit der Zeit nahmen sie so überhand, daß sie schon zu Ciceros Zeiten aus politischen Rücksichten wesentlich beschränkt werden mußten. [7])

An dritter Stelle sind die theatrali-

---

[1]) Suetonius, Nero, 5.

[2]) Livius, I. 35. Cicero, Brut. 69. Ders. Tusc. quaest. II. 17.

[3]) Mercurialis a. a. O. S. 210.

[4]) Juven. III. 68, VI. 245; Martial. VII. 31, 9.

[5]) Sueton. Caes. 39. Aug. 73. So auch: Dion. VII. 72. Vergl. Aen. V. 545 ff.

[6]) Über Einrichtung der Naumachien vergl. Ruperti, Handbuch der Altert., I., S. 181 ff. Dazu Dio Cass. LX, 33.

[1]) Cicero, ad div. VII, 1. Tacitus, histor. II. 61.

[2]) Plut. Pomp. 52.

[3]) Tertull. de spectac. 5 u. 6. Dazu Nicol. Damasc. IV. 135.

[4]) Röm. Gesch. I. 340 ff.

[5]) Florus, III. 20.

[6]) Vergl. Ruperti, a. a. O. II. S. 600 ff.

[7]) Cicero, in vatin. 15.

schen Vorstellungen, die „ludi scenici“ zu nennen, die an gewissen Festtagen zu Ehren der Götter unter besonderen Feierlichkeiten gehalten wurden. Auch sie waren, wie die Gladiatorenspiele, einem einfachen Religionskultus entsprungen. Zuerst wurden sie zur Sühnung der Götter bei einer zu Rom ausgebrochenen Pest veranstaltet. Anfangs bestanden sie nur aus Tänzen ohne Gesang und Musik [1]); erst später nahmen sie den Charakter dramatischer Darstellungen an. In der Folge wurden diese Spiele auch zur Unterhaltung bei Gastmählern und bei anderen Gelegenheiten aufgeführt. [2])

Was die Übungsplätze anlangt, so gab es für die Leibesübungen der Jugend der so geringen Beteiligung entsprechend keine eigentlichen Übungsstätten. Die späteren Gymnasien, die von einzelnen Schriftstellern ihrer besondern Ausstattung wegen gerühmt werden, dienten in den meisten Fällen nur der professionellen Ausbildung von Athleten. Das gilt namentlich von der Menge der Gymnasien, die in der Kaiserzeit bestanden haben sollten. Der gewöhnlichste Platz für Vornahme der gymnastischen Übungen der Jugend war und blieb die offene Ebene des Marsfeldes. [3]) Daß in den Häusern der Vornehmen für das Ballspiel eigene Sphäristerien bestanden, und daß solche neben anderen Räumlichkeiten für die Pflege der Leibesübungen auch in den öffentlichen Bädern Roms vorhanden waren, fand schon oben seine Würdigung. Was waren aber alle diese Vorrichtungen gegen die planmäßig angelegten und auf das freigebigste ausgestatteten Palästren und Gymnasien Griechenlands! Wie glänzend dagegen waren die für die professionellen Wettkämpfe bestimmten Übungsstätten ausgestattet! Ihre Bauten verraten einen Aufwand und Luxus, der niemals und nirgend in diesem Maße wieder erreicht worden ist. Als der älteste und größte Übungsplatz ist der „Circus“ zu merken. Errichtet wurde er zur Feier der Consualien vom ältern Tarquinius. [1]) Seit Cäsar wurde er nach mehrfacher Erweiterung „maximus“ genannt. Eine eingehende Beschreibung gibt uns Livius in seiner römischen Geschichte. [2]) Der „Circus Flaminius“ wurde 220 v. Chr. G. vom Censor C. Flaminius auf dem Marsfelde erbaut. [3]) An demselben Orte stand auch der „Circus Agonalis“,[4]) der von Alexander Severus erbaut sein soll. Der „Circus Florae“ befand sich am quirinalischen Hügel [5]) und stand zur Feier der Feste der Floridia in Verwendung. Führen wir noch den in den Gärten des C. Caligula erbauten, unter Nero besonders in Ehren gehaltenen „Circus Vaticanus“ an, so ist die Zahl der wichtigsten Wettkampfplätze erschöpft. Für die Fechterspiele und Tierkämpfe bestanden in den späteren Zeiten eigene Amphitheater. Sie sind eine der größten Schöpfungen der römischen Architektonik. Gebaut wurden sie in ovalrunder Form mit drei bis vier Stockwerken, einer offenen Gallerie und mit stufenweise über einander sich erhebenden Zuschauerplätzen. Anfangs waren sie nur aus Holz, erst Statilius Taurus baute ein steinernes Amphitheater. Außerdem sind noch merkenswert das Amphitheater des C. Scribonius Curio [6]), das des Vespasian, das bekannte Amphitheatrum Flavium,[7]) nach dem dort stehenden Coloß auch Colosseum [8]) genannt. Eigene Theater für die scenischen Schaustellungen finden wir erst später. Bis dahin war auch der Zirkus die Aufführungsstätte der theatralischen Vorstellungen. Anhangsweise möge noch auf die über 80.000 Menschen fassende Schaubühne der M. Aemilius

---

[1]) Livius, VII. 2. Im besondern: C. L. Ziegler, De mimis Romanorum commentatio. Göttingen, 1788.
[2]) Suetonius, Vespas. 19.
[3]) Tacitus, annales, XIV, 47.
[4]) Vergl. Hor. od. I. 8, 8.

---

[1]) Dion. II. 5. Livius, I. 9.
[2]) Livius, I. 35. Dazu Dion. III. 68.
[3]) Livius, epit. XX. Plut. Lucullus, 37.
[4]) Ovid, Fasti, 519 ff. Varro, de lingua latina, VI, 3, S. 194.
[5]) Ovid, Fasti, V. 189.
[6]) Plinius, 36, 5.
[7]) Suetonius, Vespasian, 9.
[8]) Beda, Collect. C. 3.

Scaurus [1]) und auf das große Theater des Pompeius [2]) hingewiesen werden.

Trotz allen diesen, mit großer Pracht und überschwänglichem Aufwande ausgestatteten, Räumlichkeiten und bei allen Bevorzugungen, die man derartigen hier zur Schau getragenen gymnastischen und scenischen Vorstellungen unter voller Vernachlässigung aller das Volk bildenden Mittel zuwendete, war und blieb die Gymnastik zu Rom nur auf das professionelle Athletentum beschränkt, in welcher Form und Anordnung sie der idealen Richtung der hellenischen Agonistik stracks entgegenlief. [3]) Hier das hehre Streben nach harmonischem Ausgleich zwischen Körper und Geist, die Trias der Tugend, Sitte und Vollkommenheit des Volkes, das berühmte und begehrte „καλοκ'αγαθόν" der Alten, dort nur zu praktischen Zwecken entartete Athletenkunst, mit der die sittliche und nationale Entartung des römischen Volkes Hand in Hand ging, und die erst mit dem Untergange Roms ihr jähes Ende fand. Von Rom verdrängt, zog sie nach der neuen Metropole des zerfallenden Römerreichs, wo sie nur kurze Zeit den Mittelpunkt aller höfischen und nationalen Zügellosigkeit bildete, bis ihr nicht lange darauf das siegreiche Germanentum ein wohlverdientes Ende bereitete. J. Pawel.

Roth, Wilhelm August, geb. zu Lübben 1833, war Zögling der militärärztlichen Bildungsanstalt in Berlin, promovierte 1855, wurde 1861 Stabsarzt, 1863 Arzt im Invalidenhaus und Lehrer an der kgl. Zentral-Turnanstalt, wurde 1867 zum Oberstabsarzt befördert und zugleich Lehrer an der Kriegsakademie, machte den Feldzug 1870/71 als General- und Corpsarzt des sächsischen Armee-Corps mit, gab in Dresden eine Reihe von Jahren hindurch den anatomischen Unterricht in der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt und übernahm am Polytechnikum daselbst die Professur für öffentliche Gesundheitspflege und Fabrikhygiene. Er starb als Generalarzt I. Klasse mit dem Rang eines General-Majors am 14. Juni 1892. Dr. Roth hat sich um die Militär-Gesundheitspflege große Verdienste erworben. Er studierte das Militär-Sanitätswesen in verschiedenen Ländern, auch in Nord-Amerika, und interessierte sich für die Einrichtung der Fortbildungskurse für Militärärzte. Die hygienischen Ausstellungen zu Brüssel und Berlin fanden in ihm ihren eifrigsten Förderer. Auch war Roth ein begeisterter Freund der Geographie und stand mit den hervorragendsten geographischen Forschern in persönlichem Verkehr. Unter den Schriften ist besonders sein „Handbuch der Militär-Gesundheitspflege" (mit Lex zusammen) hervorzuheben. Sein „Grundriß der physiologischen Anatomie für Turnlehrer-Bildungsanstalten", 1866 zuerst in der Vossischen Buchhandlung zu Berlin erschienen, hat vier Auflagen erlebt. Dr. Roth verstand es wie wenige, durch seine inhaltreichen, mit geistvollem Humor gewürzten Vorträge die Zuhörer zu fesseln.
C. Euler.

Rothstein, Hugo, geboren am 28. August 1810 zu Erfurt, als Sohn eines Fabrikanten, wählte gegen den Willen seines Vaters den militärischen Beruf, trat 1827 bei der Artillerie ein und bestand rühmlich die militärischen Prüfungen. Sich mit großem Eifer allen militärischen Obliegenheiten hingebend, fand er doch noch Zeit und Muße zu Privatstudien, zur Musik und zu schriftstellerischer Thätigkeit. 1833 verfaßte er einen kleinen Artikel über das Konzertwesen in Wittenberg; 1836 gab er den ersten Militärkalender heraus und schrieb 1837 über „Militärisches Aufnehmen." Als Lehrer an die Artillerieschule nach Berlin kommandiert, löste er 1838 eine Preisaufgabe „Über Distanzschätzen" und erhielt dafür eine silberne Medaille und 200 Thaler, die er zu einer Reise nach der Schweiz benutzte, deren schriftstellerisches Ergebnis der Aufsatz: „Die Gotthardstraße vom militärischen Standpunkte

[1]) Plinius, 36, 26, 15.
[2]) Victruvius III, 2. Dio. Cass. XXXIX, 33. Plutarch, Pomp. 52. Plinius, VIII, 7 und Cicero. ad divin. VII, 1.
[3]) Vergl. Jaro Pawels Aufsatz in der Monatsschrift, 1889, Heft 10: Die Pflege der Athletik zu Rom.

beschrieben," war. 1839 schrieb er über Planzeichnen, 1841 gab er in metrischer Übersetzung Thomsons Frühling heraus. Eine 1842 verfaßte Abhandlung über die „Vikinger" bereitete zu einer Reise nach Schweden vor, die er 1843 ausführte. Dort lernte er die Gymnastik des schwedischen Gymnasiarchen Ling kennen. Zurückgekehrt, schrieb er über die schwedische Armee, über Land und Leute in Schweden, besonders aber in der Zeitschrift „Der Staat" einen Aufsatz über die Ling'sche Gymnastik, von dem auch König Friedrich Wilhelm IV. Kenntnis nahm und der die Veranlassung wurde, daß R. mit Leutnant Techow einen Kursus im gymnastischen Zentral-Institut zu Stockholm durchmachte und auch das Zentralinstitut zu Kopenhagen besuchte. (Vgl. II. 310). In Stockholm verkehrte R. besonders mit dem Direktor des gymnastischen Instituts, Professor Branting und dem Lehrer Leutnant Georgii (s. dies.). Aber auch in der Gesellschaft bewegte er sich; König Oskar lud ihn öfter zur Tafel.



Hugo Rothstein.

Nach seiner Rückkehr ging Rothstein sofort an die Bearbeitung des gesammelten reichen Materials, wozu ihm die allerdings unfreiwillige Muße von 1848 bis 1851 volle Zeit gewährte. Das von ihm unternommene, groß angelegte Werk erhielt den Titel: „Die Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling", 1846 begonnen und erst 1859 vollendet. Rothstein benutzte dazu nicht allein die gedruckten Schriften Lings, sondern auch hinterlassene unveröffentlichte Aufzeichnungen desselben. Es waren dies aber doch nur verhältnismäßig spärliche Quellen. Was Rothstein auf Grund seiner in Schweden gewonnenen persönlichen Anschauungen, seines eigenen Nachdenkens, seiner sehr eingehenden anderweitigen Studien hinzu that, gab dem Werk ein originelles Gepräge, und es ist durchaus berechtigt, wenn man in Deutschland von Ling-Rothstein'scher Gymnastik spricht. Rothstein hat die Ling'sche Gymnastik weiter ausgebaut; er suchte sie auch philosophisch zu begründen, was ihm freilich nicht in ausreichendem Maße gelungen ist und ihn zu manchen schiefen Urteilen verführt hat.

Rothsteins „Gymnastik" hat fünf Abschnitte: 1. Allgemeine Einleitung, in der R. besonders auch die Persönlichkeit Lings feiert; dann als Erster Abschnitt das Wesen der Gymnastik, Grundlegung und Gliederung ihres Systems u. s. w.; — 2. Die pädagogische Gymnastik; — 3. Die Heilgymnastik; — 4. Die Wehrgymnastik. — 5. die ästhetische Gymnastik (die vier letzten Abschnitte entsprechend den Ling'schen, nur etwas anders und richtiger geordnet (vgl. II. 60).

Zunächst ließ R. seine „Heilgymnastik" erscheinen, die großes Aufsehen, besonders bei den Ärzten, erregte. Als zweiter Abschnitt erschien 1847 die „Pädagogische Gymnastik", deren Tendenz und direkte Aufgabe das Erziehende und Bildende als solches ist und die besonders unsere Beachtung verdient und hier näher zu besprechen ist. In der Einleitung sagt R., unter Gymnastik sei zu verstehen „die Kunst, die menschlichen Leibesbewegungen in ihrer Bedeutung für die allseitige und harmonische Ausbildung des Menschen zu begreifen und dieselben behufs einer solchen Ausbildung mit Einsicht in ihre Natur und

Wirkung der natürlichen, intellektuellen und sittlichen Bestimmung des Menschen entsprechend als Übungen oder Einwirkungen anzuordnen und zu leiten." (Pädag. Gymnastik, 2. Aufl. S. 1). Im beabsichtigten Gegensatz zum „Turnen" bezeichnet er den Betrieb der pädagogischen Leibesübungen als die „Kunst des Gymnasten" (d. h. des Lehrers der Gymnastik), der mit gründlicher Kenntnis der menschlichen Natur und der Bewegungswirkungen, mit richtiger Beurteilung des Bewegungsbedürfnisses und mit klarer Erkenntnis des Ausgangspunktes und Zieles aller menschlichen Bildung die Leibesbewegungen in einer Weise anordnet und leitet, welche jenem Ausgangspunkte und Ziele wahrhaft entspricht. Dies ist die rationelle Gymnastik, deren wir bisher entbehrten und deren Einführung in die Erziehung und das Leben nicht schlechthin ein Nutzen oder Bedürfnis, sondern eine sittliche Notwendigkeit ist." (1. Abschnitt der Gymnastik S. 303). Es sind vor allem die anatomischen, physiologischen, diätetischen u. s. w. Vorkenntnisse, es ist die Kenntnis des Menschenorganismus und seiner Gesetze, die von jedem Gymnasten — das Wort „Turnlehrer" gebrauchte R. nur in abweisendem Sinne — zu verlangen ist. Davon ausgehend, findet R. das Ziel, den Endpunkt der pädagogischen Gymnastik, „wenn der Organismus zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet ist, welche sich in einer festen, kernigen Gesundheit, in der vollen Energie und Harmonie aller in ihm thätigen Kräfte, sowie in der freien Beweglichkeit seiner Glieder und dem Ebenmaße seiner Körperformen kundthut. Hat der Organismus diese Ausbildung erlangt, so ist er auch fertig und bereit, den Willensgeboten seiner Seele Folge zu leisten, und auch befähigt, ihr ein brauchbares und ausdauerndes Werkzeug für die besonderen Zwecke des praktischen Lebens zu sein" (Pädag. Gymn. 2. Aufl. S. 13). Um dieses Ziel zu erreichen, muß man die Gesetze aufsuchen, innerhalb welcher die Übungen den wirklichen, höheren Zwecken entsprechen, und diese müssen ihren Grund in der genauen Kenntnis der Natur des menschlichen Organismus finden. Es soll sich also die Gymnastik auf der Knochen- und Muskellehre als Grundlage aufbauen; da aber „die Organe als bloß materielle Formgebilde, wie sie die Anatomie betrachtet und aufweist", ihre eigentliche Bedeutung als Organe erst durch das Leben erhalten, „das sich in ihnen regt, und durch die Wechselwirkungen, welche sie als lebensthätige Gebilde eines lebendigen, einheitlichen Ganzen gegenseitig auf einander ausüben", so folgt hieraus, „daß zur Begründung und für den Betrieb einer rationellen Gymnastik auch die Physiologie eine unentbehrliche Hilfswissenschaft ist." (Päd. Gymn. S. 5.) Aber auch die Kenntnis des inneren Zusammenhanges des Leiblichen und Geistigen (des Physischen und Psychischen), die Wechselbeziehung zwischen beiden muß dem Gymnasten klar sein. Derselbe muß das innere, geistige Leben des Kindes zu erkennen und zu beurteilen vermögen, um die gymnastischen Übungen in richtiger Weise der Natur desselben anpassen zu können, er muß also wirklicher Erzieher, Pädagog sein. Und auch einen ausgebildeten ästhetischen Sinn für Formschönheit muß er besitzen. Der Gymnast hat darauf hinzuwirken, daß einesteils unschöne Gewohnheitsbewegungen abgelegt, andernteils der Sinn für schöne Bewegungsformen geweckt werde.

Der dritte Abschnitt behandelt die Heilgymnastik. Deren besondere Bestimmung ist „die Heilung des erkrankten menschlichen Subjekts durch dazu dienliche Leibesbewegungen". Es gilt in ihr „die Wiederherstellung der Harmonie aus einer vorhandenen, bestimmt sich kundthuenden Disharmonie, oder auch die strikte Bekämpfung eines die Heilheit negierenden, die Integrität des Organismus aufhebenden Prinzips".

Der vierte Abschnitt: die Wehrgymnastik, deren unmittelbarer Zweck „die Kampf- oder Wehrfähigkeit gegen Gewaltangriffe auf die Person des Subjekts seitens anderer persönlicher Subjekte" ist, umfaßt das Degen-, Bajonett-, Spießfechten und die Lanzenführung, das Säbelfechten, den Faust- und Ringkampf und die Wurfübungen.

Der fünfte Abschnitt: die ästhetische Gymnastik erschien erst 1859. „In ihr soll der Mensch seine Person, sein Inneres, so wie es eben in einer besondern Weise durch einen Gedanken oder Seelenzustand bestimmt ist, durch seine Leiblichkeit in die Erscheinung treten lassen." (Päd. Gymn. 2 f.).

Betrachten wir gleich die Anschauungen Rothsteins über den praktischen Lehrstoff. Er gab (mit Ling) den Übungen den entschiedenen Vorzug, welche neben der allgemeinen Ausbildung des Körpers noch besondere Fertigkeiten des späteren Lebensberufes fördern, wie Gehen und Laufen, als solches für sich, Gehen und Laufen auf verschiedenen Grundflächen, Springen in die Weite, Höhe, über Hindernisse u. s. w., Pferdspringen, Steigen, Klettern, Schwimmen. Diese Übungen dürfen nicht einseitig getrieben werden, sie müssen auch eine vernünftige Begrenzung haben, nicht in Künsteleien und Kunststückmacherei ausarten; nicht alle Übungen, die möglich, sondern die vernünftig (rationell) sind, sollen ausgeführt werden. Es muß immer der Zweck jeder Übung zu erkennen sein, der pädagogische, praktische und diätetische; man muß immer in Betracht ziehen 1. die Mechanik der Leibesbewegung überhaupt, 2. die physiologische und psychologische Wirkung. Einfach sollen die Übungen sein, kein zuviel und kein zuvielerlei! Keine „luxuriierende" Gymnastik! Fort mit Reck und Barren! (vgl. den Artikel „Barrenstreit" I. 91). Von letzterem, der ihm ganz besonders verhaßt war, sagt er, irgend ein inventiöser Turnmeister habe ihn erfunden, da er erkannt, daß an einem solchen Gestelle „unzählig vielerlei Leibesübungen" sich vornehmen ließen. „In der Wirklichkeit — in der natürlichen wie in der sittlichen — fand sich ein solches Gestell nicht; nun aber, nachdem es erfunden und gesetzt, war es in seiner ganzen Abstraktheit da und ließ sich zu allem nur Möglichen benutzen."

Betreffs der praktischen Gestaltung des Turnbetriebes in den Schulen stimmt R. in der Hauptsache mit Spieß überein. Er verlangt ebenfalls die organische Einverleibung des Turnens in den Erziehungs- und Unterrichtsplan; Klassenturnen, kein Massenturnen! Die gleichzeitig turnende Schülerzahl soll sich auf 40 bis höchstens 60 belaufen, diese aber wieder in kleine Abteilungen geteilt und jede einem besondern „Gehilfen" — er versteht darunter aber Lehrer, nicht Vorturner im Jahn'schen Sinne — untergeordnet sein; die Übungsräume sollen sich eng an die Schule anschließen. Wie Spieß stellt auch R. die Frei- und Ordnungsübungen in den Vordergrund; taktische Elementarübungen sollen zwar getrieben werden, aber nicht in „Soldatenspielerei" ausarten. Die Gerätübungen der deutschen Turnschule nennt er „Rüstübungen"; „Gerätübungen" sind Übungen mit Handgeräten. Die Freiübungen sollen in jeder Stunde „ebenmäßig alle Glieder des Körpers beanspruchen," der Lehrer soll nach diesem Gesichtspunkte die Übungen auf besonderen „Übungszetteln" gruppieren. Aus den „Rüstübungen" will R. den Barren also ganz ausgeschlossen wissen; das Reck ersetzt er durch den noch jetzt in der Armee gebrauchten Querbaum, der durch seine Form viele Turnübungen ausschließt, die R. teils für überflüssig, teils für schädlich hielt.

Der viel angefochtene Springkasten (s. d. und vgl. I. 527) diente zunächst nur zu „Spezialbewegungen", d. h. „solchen Leibesbewegungen, bei welchen nur ein bestimmtes Leibesglied, beziehungsweise eine bestimmte Muskelgruppe oder Muskel u. s. w. in Thätigkeit versetzt oder gymnastisch behandelt wird, während alle übrigen Glieder oder Muskeln u. s. w. sich passiv verhalten" (auch halbaktive oder aktiv-passive und passiv-aktive Bewegungen genannt; vgl. I. 484 und II. 62), und wurde erst später, besonders von Kluge, auch zu wirklichen Turnübungen mit verwendet. — Auch das Bewegungsspiel will R. gepflegt wissen.

Besondere Erwähnung verdienen noch Rothsteins „Bemerkungen über die Gymnastik für das weibliche Geschlecht nebst Anweisung zum Betriebe

derselben."*) Er erklärt die gymnastischen Übungen auch für die weibliche Jugend als eine Notwendigkeit. Die Freiübungen bilden den eigentlichen Kern des Mädchenturnens. Der freie Gang, die Marschierübungen sind fleißig vorzunehmen, auch der Dauerlauf und der Schnelllauf; auch der Weit- und Hochsprung (ersterer bis zu Dreiviertel der eigenen Körperlänge, letzterer bis zur Kniehöhe). Die Rüstübungen will R. beschränken auf Schwebebaum, Hang- und Stützbewegungen am Querbaum, Leiterübungen und Handgerätübungen, Reifenwerfen, Federballschlagen, Seil- (Reifen-) springen u. s. w. Mädchen unter 8 Jahren sollen nur spielen; auch bei Mädchen von 8 bis 10 Jahren soll das Bewegungsspiel noch vorherrschen.

Mit Recht ist R. die Dürftigkeit des Turnstoffes in seinen Lehrbüchern vorgeworfen worden. Das „Zuvielerlei" hat er vermieden, dafür läuft er aber Gefahr, die Schüler mit diesen wenigen starren Übungen bis zum Überdruß zu ermüden und zu langweilen.

Hat Ling-Rothsteins Gymnastik viele Berührnngspunkte mit der Spieß'schen Turnanschauung — R. meint, sie könne „recht füglich als eine Übergangsstufe von der ehemaligen Turnerei zur rationellen Gymnastik angesehen werden" — so will R. um so weniger vom Jahn-Eiselenschen Turnen etwas wissen. Man darf dabei freilich nicht übersehen, daß der erste Abschnitt der Gymnastik, der im Februar 1849 zum Abschluß gelangte, noch unter dem Eindrucke jener aufgeregten Zeit geschrieben ist: der Aufstände und blutigen Kämpfe, an denen ja leider auch Turner sich beteiligten. So benutzte denn Rothstein die Erklärung der Begriffe „Form, System, Methode" der Gymnastik im ersten Abschnitte zu maßlosen Angriffen auf Jahn und dessen Turnkunst. Sie ist ihm ein „bloß äußerliches Thun, eine leere Kunst, ein wesenloser Schein"; er spricht ihr jede Berechtigung des Bestehens ab. Er wirft den Turnern Willkür, Leidenschaft, Renommisterei und Arroganz, Trotz, Widerspenstigkeit, kurz alle jene Weisen und Formen des Lebens vor, „welche wahrhaft sittlichem Gemeinwesen und der wahren Humanität geradezu widerstreben." Er geht so weit, zu behaupten, daß „in Konsequenz des Prinzips, welches der Turnkunst eingeimpft wurde, allerdings Mörder und andere Verbrecher hervorgehen können, in allen Fällen aber Individuen von solcher Qualität hervorgehen müssen", wie er sie vorher angeführt. Er nennt schließlich die „Turnkunst die Leibessophistik und die Sophistik die Gedankenturnkunst". Auch die Deutschtümelei, die „Franzosenfresserei" macht R. den Turnern zum Vorwurf. — Man ersieht aus seinen Äußerungen, daß ihm überhaupt das Verständnis für das Nationale, das Volkstümliche im deutschen Turnen abging. Er sah Nationales und Politisches beim Turnen als gleich an. Dieser Hochmut, mit dem R. über das deutsche Turnen, das er offenbar nur sehr oberflächlich kannte und be- und verurteilte, die unerhörte, nicht erwiesene Anklage gegen den Geist des Turnens, das Bestreben, eine fremde Gymnastik an die Stelle des deutschen nationalen Turnens, wie es Jahn gegründet hatte, zu setzen, mußte die Turner aufs äußerste erregen. Mit den schärfsten Waffen wurde nicht nur gegen R., sondern gegen die Lingsche Gymnastik überhaupt gekämpft; Professor du Bois-Reymonds Angriffe gegen dieselbe wirkten wahrhaft vernichtend.

Man muß es beklagen, daß Rothstein sich so schroff dem deutschen Turnen gegenüber stellte, zumal er doch vom Anbeginne seiner unterrichtlichen Thätigkeit an der Zentral-Turnanstalt an die Übungen des Jahn-Eiselenschen Turnens zulassen mußte, ja sie nicht entbehren konnte (vgl. II. 311). In vielen Punkten hatte Rothstein richtige und durchaus beachtenswerte Anschauungen; das Turnen war in der That verbesserungsbedürftig; ein Zusammengehen, ein maßvolles Geltendmachen der Ling'schen Gymnastik hätte in jenen Jahren des Ringens nach Klärung auf das deutsche Turnen ohne Zweifel einen segensreichen Einfluß ausüben können. Ja auch so ist der Einfluß der

*) Als Anhang zu den gymnastischen Freiübungen. 3. Aufl. 1860.

Rothsteinischen Angriffe bei allem Widerstreben nicht gering. Der Kampf deckte manche Schwächen des Turnens auf, man bemühte sich, diese zu beseitigen; so mochte es, um mit Lange (Leibesübungen S. 117) zu sprechen, „immerhin geschehen, daß die deutsche Turnkunst, als der lebenskräftige Stamm, sich durch Berücksichtigung dessen, was Ling gewollt hat, in einigen wesentlichen Punkten läuterte und stärkte. Diese sind vor allen Dingen das Prinzip der Auswahl der Übungen nach physiologischen, ethischen und ästhetischen Grundsätzen mit möglichster Beschränkung auf das Einfache im Sinne der hellenischen Gymnastik; ferner die Forderung anatomischer und physiologischer Kenntnisse von seiten der Turnlehrer," aber nur als „bescheidenes Hilfsmittel zu besserem Verständnis der Übungen." Und auch eine Äußerung Ed. Angersteins in seinem „Theoretischen Handbuch für Turner" (S. 234) sei hier wiedergegeben: „So hat die schwedische Gymnastik in Deutschland durch ihre ungerechte Kritik eine Selbstkritik der Turner hervorgerufen und damit indirekt die Entwicklung des deutschen Turnens gefördert. So mahnte das schwedische Eigenlob der Wissenschaftlichkeit und des rationellen Betriebes, der Nachdruck, den Rothstein auf die Einfachheit der Übungen legte, viele Anhänger des deutschen Turnens daran, selbst möglichst wissenschaftlich und rationell zu verfahren und ihren Betrieb, ohne ihn dürftig werden zu lassen, doch nicht in gesuchter, übertriebener Mannigfaltigkeit zu zersplittern."

Und auch das darf nicht vergessen werden, daß in der Zeit des Auftretens Rothsteins das Turnen infolge der Teilnahme der Turner — wenigstens einer großen Zahl — an den politischen Stürmen in seinem Ansehen schwer geschädigt war, und daß in den maßgebenden Kreisen ein unverkennbares Mißtrauen gegen dasselbe Platz gegriffen hatte. Daß man dem Turnen, oder sagen wir der Gymnastik wieder seine Aufmerksamkeit zuwandte, daß sie wieder in Schätzung und Achtung stieg, dazu hat Rothstein das Seinige redlich beigetragen. Daß er das Turnen in so enge Verbindung mit dem Militärturnen brachte, konnte anfangs für dasselbe nur günstig sein.

Über Rothsteins Stellung und äußere Lebensverhältnisse kann ich kurz sein. Erstere ist wiederholt berührt worden (vgl. II. 155 und II. 310). Der nach der Rückkehr Rothsteins und Techows aus Schweden und Dänemark in dem neu begründeten „Zentralinstitut für den gymnastischen Unterricht in der Armee" am 1. Oktober 1847 eröffnete und der Leitung der beiden Offiziere unterstellte Kursus wurde infolge der Märzereignisse in Berlin 1848 nicht zu Ende geführt. Rothstein wurde dann Unterrichtsdirigent der am 1. Oktober 1851 eröffneten kgl. Zentral-Turnanstalt. Den praktischen Unterricht erteilten an die „Zivileleven" Kawerau und Kluge (s. diese); an die „Militäreleven" Leutnant von Wittich, später Leutnant Stocken (s. d.) und außerdem Offiziere als Hilfslehrer. Rothstein hatte sich nur die Freiübungen bei den Zivileleven und die Vorträge für beide Kurse (Militär- und Zivilkursus) gemeinschaftlich vorbehalten. Sein Unterricht war überaus gründlich und klar, aber trocken. Sein einseitiger Standpunkt leuchtete in seinen Vorträgen überall durch. Das Verhältnis zu den Zivillehrern Kawerau und Kluge gestaltete sich, trotz der abweichenden turnerischen Anschauungen infolge möglichsten Entgegenkommens von beiden Seiten anfangs ganz erträglich. Doch ließ sich nicht vermeiden, daß beiderseitig der prinzipielle Standpunkt im Unterricht an die Eleven festgehalten wurde und somit auch in die Öffentlichkeit gelangende Konflikte entstanden, welche das Ansehen der Anstalt schädigten und auch auf den Besuch derselben seitens der Zivileleven ungünstig einwirkten. Auch der 1860 an die Stelle der beiden Hilfslehrer berufene Lehrer Dr. Carl Euler (s. d.) mußte, bei aller Pietät gegen den vorgesetzten Unterrichtsdirigenten, als dessen dankbaren Schüler er sich bekannte, sofort in die Opposition eintreten. Er mußte die aus der Anstalt entfernten Geräte Barren und Reck als berechtigte, von ihm im früheren eigenen Unterricht erprobte Geräte für den Unterricht in der Anstalt wieder zurück-

fordern; das gab Anlaß zum „Barrenstreit," in dem Rothstein unterlag. Der Barren sollte wieder in den Unterricht eingeführt werden, Rothstein wartete dies aber nicht ab, sondern nahm 1863 seinen Abschied, schwer in der Gesundheit geschädigt, wozu besonders der wissenschaftliche, von ihm unvorsichtig geführte Streit mit du Bois-Reymond, dem er in keiner Weise gewachsen war und in dem er unterliegen mußte, beigetragen haben mag. Er zog sich nach Erfurt zurück und starb am 23. März 1865. Auch seine Gegner konnten der Persönlichkeit, dem Charakter des Mannes ihre Achtung nicht versagen. Er kämpfte mannhaft und ehrlich für seine Überzeugung.

Litterarisch war Rothstein überaus thätig. Seine „Gymnastik" bekundet einen außerordentlichen Fleiß. Von überall her sucht er Beweise und Anhalt für seine Ansichten und Behauptungen. Die vielen Hinweise auf Philosophen und Pädagogen, auf Dichter und Historiker u. s. w. erschweren das Verständnis überaus; ja man verliert den eigentlichen Gegenstand oft lange aus den Augen, und es fällt dem Leser, ja dem Autor selbst schwer, wieder richtig anzuknüpfen. Dabei schwelgt Rothstein wahrhaft in Fremdwörtern, die vielfach selbst den im übrigen Kundigen schwer verständlich sind.

Ganz anders ists mit den praktischen Lehrbüchern. Da ist er kurz, knapp, klar und verständlich. Der Inhalt ist wohl geordnet — nur zumeist zu dürftig.

Rothsteins gymnastische Schriften sind bei E. H. Schröder (Hermann Kaiser) in Berlin erschienen und dann an die Mittlersche Buchhandlung übergegangen. Es sind folgende: 1. „Die Gymnastik, nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling." Erster Abschnitt: Das Wesen der Gymnastik, ihre Begründung u. s. w. (Berlin 1848 und 1849). Mit einer Figurentafel. LXIX. und 444 S. Zweiter Abschnitt: Die pädagogische Gymnastik. 2. Aufl. (Berlin 1857). Mit 78 eingedruckten Holzschnitten. 286 S. Dritter Abschnitt: Die Heilgymnastik (Berlin 1847). 130 S. Vierter Abschnitt: Die Wehrgymnastik (Berlin 1851). Mit 2 Figurentafeln. 280 S. Fünfter Abschnitt: Die ästhetische Gymnastik. Drei Hefte (1854, 1855, 1859). Mit 2 Figurentafeln. (508 S.) Preis des vollständigen Werkes 21 M. — 2. „Die gymnastischen Freiübungen, nach dem System P. H. Lings." 5. Aufl. (Berlin 1861). Mit 88 erläuternden Figuren. 172 S. — 3. „Die gymnastischen Rüstübungen, nach P. H. Lings System." 2. Aufl. (Berlin 1869). Mit 91 erläuternden Figuren. 136 S. — 4. „Anleitung zum Betriebe der gymnastischen Freiübungen bei den Truppen der kgl. preuß. Armee." 2. Aufl. (Berlin 1857). Mit einer Figurentafel. — 5. „Anleitung zum Betriebe der gymnastischen Freiübungen in Elementarschulen." 3. Aufl. (Berlin 1861). Mit 12 Figurentafeln. — 6. „Anleitung zu den Übungen am Voltigierbock" (Berlin 1854). 32 S. und eine Figurentafel. — 7. „Das Bajonettfechten, nach P. H. Lings System" 2. Aufl. (Berlin 1860). 72 S. und 2 Figurentafeln. — 8. „Leitfaden zur Instruktion gymnastischer Gehilfen." (Berlin 1860). Mit 18 anatomischen Abbildungen. — 9. „Gedenkrede auf P. H. Ling, den nordischen Gymnasiarchen und Skalden. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Beilagen und Anmerkungen versehen. Mit dem Porträt Lings." (Berlin 1861). — 10. „Die Kgl. Zentral-Turnanstalt zu Berlin (1861). Mit einer Tafel Abbildungen. Separatabdruck eines vom Kgl. Kriegsministerium herausgegebenen Beiheftes zum Militär-Wochenblatt." — 11. Athenaeum für rationelle Gymnastik. 4 Bde., mit Dr. Neumann zusammen.

Litteratur. Rothsteins Schriften und Euler, Geschichte des Turnunterrichtes, und allgemeine deutsche Biographie (ebenfalls von Euler). C. Euler.

Rousseau, Jean Jacques, ist geboren am 28. Juni 1712 zu Genf, wo sein Vater Uhrmacher war. Als dieser infolge eines Streites Genf verlassen mußte, kam der Knabe zuerst zu einem evangelischen

Pfarrer aufs Land und später zu einem Kupferstecher in die Lehre. Diesem entlief er aus Furcht vor Strafe und wanderte in der Welt umher, bis den ganz Mittellosen ein katholischer Pfarrer aufnahm, welcher ihn einer Frau von Warens in Annecy zuführte. Nun wurde er als 16jähriger Jüngling in ein Kloster nach Turin gebracht, trat zum Katholizismus über, trieb sich dann wieder etliche Jahre in Turin und anderen Orten umher und kehrte 1732 zu der Frau von Warens zurück, die unterdes nach Chambery gezogen war. Acht Jahre lebte er in ihrem Hause, studierte Geschichte, Mathematik, Philosophie, trieb das Zeichnen, versuchte sich im Jahre 1741 als Erzieher in Lyon, kehrte wieder zurück und erhielt von Frau von Warens die notwendigen Mittel, um nach Paris zu gehen. Seine Freunde verschafften ihm dann ein Unterkommen bei dem französischen Gesandten in Venedig, aus dessen Diensten er nach 18 Monaten wieder nach Paris zurückkehrte, wo er sich mit Opernkomponieren, Lustspieldichten und Notenschreiben geringen Verdienst erwarb. In dieser Zeit las Rousseau das Thema einer von der Akademie zu Dijon gestellten Preisaufgabe: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaft und Kunst zur Reinigung der Sitten beigetragen" habe. Er gewann den Preis im Jahre 1750 und wurde zum berühmten Manne. Später trat R. in Genf wieder zur reformierten Kirche über, kehrte aber auf Wunsch seiner Freunde nach Paris zurück, wo ihm Frau d'Epinay einen Landsitz einrichtete. Hier schrieb er an einem Werke über politische Einrichtungen, von dem nur ein Teil erschienen ist. Zerwürfnisse mit seinen Freunden veranlaßten Rousseau, 1757 nach Montmorency zu ziehen, wo er 1759 seinen Roman „Julie, ou la nouvelle Héloise", seinen „Contrat social", und 1762 sein Buch über die Erziehung, „Émile ou de l'éducation", schrieb. Der Erzbischof von Paris verdammte letzteres wegen der freien religiösen Ansichten, das Parlament ließ es zerreißen und verbrennen und verurteilte den Verfasser zum Gefängnis. Er floh nach Genf, aber auch hier wurde sein Buch verdammt; auch die Stadt Bern wies ihn aus. Da gewährte ihm Friedrich II. von Preußen ein Asyl in Moitiers Travers in Neuenburg. Aber auch hier mußte er dem Zorne der reformierten Gemeinde, die seine Irrlehren erfahren hatte, weichen. Rousseau folgte deshalb einer Einladung des Philosophen David Hume nach Edinburg. Die Charakterverschiedenheit der beiden Männer führte bald einen Bruch herbei. Er kehrte nach Paris zurück und wohnte später auf einem Landgute in der Nähe von Paris, wo er seine „Confessions" (Bekenntnisse) schrieb und am 2. Juli 1778 eines schnellen Todes starb. Seine Gebeine sind 1794 im Pantheon zu Paris feierlich beigesetzt worden.

Unzweifelhaft übte Rousseau durch seinen Erziehungsroman, den „Emil," großen Einfluß auf die physische Erziehung seiner Zeit aus, besonders auch in Deutschland. Er verlangt: Der Leib muß Kraft haben, der Seele zu gehorchen; ein guter Diener muß stark sein. „Je schwächer der Körper ist, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto besser gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in einem verweichlichten Körper." — „Ein kraftloser Körper schwächt auch die Seele." Das abgehärtete, nicht verweichlichte Kind wird später in eigentlichen Leibesübungen unterwiesen. „Um den Körper zu kräftigen und das Wachstum zu befestigen, hat die Natur Mittel, denen man nicht entgegenarbeiten darf." — „Die Kinder müssen springen, laufen, schreien dürfen, wenn sie Lust haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer körperlichen Natur, die sich zu kräftigen sucht." — Rousseau bezeichnet es als erbärmlichen Irrtum, wenn man wähne, die Übung des Körpers schade der Thätigkeit des Geistes. Möge der Zögling einst die Vernunft eines Weisen mit der Stärke des Athleten vereinen. — Gymnastik gab den Alten diese Energie des Leibes und der Seele, welche sie auszeichnet. — Man gebe weite, leichte Kleidung, in der sich das Kind frei und bequem bewegen kann; keine Kopfbedeckung, auch erhitzt trinke es kaltes Wasser; es schlafe nicht in weichen Betten. — Schwimmen lernen ist wichtiger

als Reiten lernen. Rousseau lobt Lockes Weise, die Kinder leiblich abzuhärten, nur verwirft er dessen Warnung gegen das Trinken und das Lagern auf feuchtem Boden, wenn das Kind erhitzt ist. Er unterscheidet zwei Arten von Leibesübungen; er sagt: „Es giebt rein natürliche und mechanische Übungen, welche dazu dienen, den Körper zu kräftigen, ohne daß die Urteilskraft einen Gewinn davon hat. Schwimmen, Laufen, Springen, einen Kreisel peitschen, Steine werfen — das alles ist sehr gut; aber haben wir nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen, Ohren? Und sind diese Organe beim Gebrauch der ersteren nicht nötig? Übt also nicht allein die Kräfte, sondern auch die Sinne, welche dieselben dirigieren." Über die Übungen der Beine und Arme seines Zöglings äußert sich Rousseau so: „Übrigens lerne er alle Fußbewegungen, welche die Gewandtheit des Körpers befördern, daß er in allen Zuständen eine leichte und doch sichere Haltung einnehme; er verstehe in die Weite, in die Höhe zu springen, auf einen Baum zu klettern, über eine Mauer zu kommen, er finde stets sein Gleichgewicht." Auch Geschicklichkeitsspiele und Handfertigkeitsunterricht müssen mit dem Zögling getrieben werden. Die eigentlichen ritterlichen Übungen: Fechten, Reiten, Pferdspringen, lernt der Zögling anscheinend bei R. nicht; dagegen wird ihm das Jagen gestattet. Nun wird er in die Gesellschaft eingeführt, wo sein ungeziertes Benehmen bei allen Vernünftigen ein günstiges Urteil findet. Kommt es in diesen Kreisen einmal zur Veranstaltung von Leibesübungen, so „wird er im Laufen der Schnellste, im Ringen (vorher gar nicht erwähnt!) der Stärkste, bei der Arbeit der Geschickteste, im Spiel der Gewandteste sein wollen."

In großen Zügen deutet Rousseau auch die leibliche Erziehung der Mädchen an. Sophie, Emils Braut und später dessen Gattin, erlernt von ihrer Mutter die Tanzkunst. Soll bei den Knaben mehr die Kraft, bei den Mädchen mehr die Anmut entwickelt werden, so muß den jungen Mädchen „viel Bewegung" vergönnt werden, „zu laufen, im Freien und in den Gärten zu spielen zu schreien, überhaupt der natürlichen Lebhaftigkeit des Jugendalters sich hinzugeben." Daß Sophie eine gewandte Läuferin ist, beweist sie bei Gelegenheit eines Wettlaufs.

Litteratur: Raumer, Geschichte der Pädagogik. Gütersloh 1890. — Schmids Encyklopädie. Bd. 7. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. S. 24 ff. — Jahrbücher der Turnkunst. Bd. 17. O. Richter.

Rückgratsverkrümmungen. Die Wirbelsäule des Erwachsenen ist kein gestreckter gerader Körper, sondern in der („sagittalen") Richtung von vorn nach hinten dreifach gekrümmt: im Halsteil nach vorn konvex (lordotisch), im Brustteil nach hinten konvex (kyphotisch), im Lendenteil wieder nach vorn konvex (lordotisch). Diese drei natürlichen oder physiologischen Krümmungen sind keine angeborene Eigenschaft der Wirbelsäule, sondern gestalten sich erst mit dem fortschreitenden Wachstum als Folge der Belastung und des Muskelzugs, welche beim ersten Sitzen und späteren Gehen auf den gegliederten und in sich beweglichen Stab der Wirbelsäule einwirken und diese in der angegebenen Weise formen. Das neugeborene Kind hat eine gestreckte Wirbelsäule und behält diese in den ersten Lebensmonaten, während deren das Kind dauernd liegt, bei. Erst wenn das Kind beginnt, sich aufrecht zu setzen, macht sich die Belastung des oberen Teils der Wirbelsäule durch Kopf und Arme, sowie der Zug der Eingeweide nach vorn und unten geltend: die Wirbelsäule bildet bei den ersten Sitzversuchen einen einzigen nach hinten konvexen Bogen. Sucht nun das sitzende Kind auch den Kopf zu heben, um nach vorn und aufwärts zu sehen — was nach genügender Erstarkung der Nackenmuskel und -bänder gelingt, so ist dies nur dadurch möglich, daß sich der Halsteil der Wirbelsäule nach oben ausbiegt mit einer Konvexität nach vorn. So entsteht die zweite Krümmung. Die dritte entsteht mit dem ersten Einnehmen der aufrechten Stellung. Die Erhaltung des Gleichgewichts des Körpers beim Stehen (und Gehen) ist nicht möglich, ohne

daß das Becken steil gestellt, d. h. aus der horizontalen Richtung nach vorn und unten geneigt wird. Damit erhält auch die mittelst des Kreuzbeins in das Becken eingekeilte Wirbelsäule eine Neigung nach vorn, würde aber natürlich mit dem Rumpf als Ganzes nach vorn sinken, wenn sie nicht in der Lende sich nach rückwärts umböge und so die senkrechte Richtung wiedergewönne. So entsteht also die nach vorn konvexe (lordotische) Krümmung im Lendenteil der Wirbelsäule, die um so stärker ausfällt, je stärker das Becken geneigt gehalten wird.

In den ersten Lebensjahren gleichen sich diese Krümmungen in der gestreckten Ruhelage immer wieder aus. Erst vom 7.—8. Jahre werden sie dauernd.

I. Haltung und Haltungstypen.

Die Art, wie die Wirbelsäule solchergestalt gekrümmt ist und getragen wird, ist bestimmend für die Körperhaltung. Man kann hier eine Reihe von Haltungstypen unterscheiden, welche unter sich zwar wesentliche Abweichungen in der für gewöhnlich beim Stehen und Gehen eingenommenen Form und Haltung zeigen, jedoch zum Teil noch in die Breite des Normalen fallen. Erst die Übertreibungen dieser Typen werden als krankhaft betrachtet und zählen zu den Verkrümmungen und Verbildungen der Wirbelsäule. Da die Erzielung einer schönen geraden Haltung im Stehen und Gehen eins der wichtigsten Ziele aller erzieherischen Leibesübungen ist, so hat für den Turnlehrer die Kenntnis der verschiedenen Haltungstypen hohen Wert. Die Verbesserung fehlerhafter Haltung ist aber nicht nur aus Gründen turnerisch-schöner Leibesbildung geboten, sondern vermag auch die Entwicklung krankhafter Anlagen und die Verkümmerung wichtiger Lebensorgane zu verhindern. Die verschiedenen Haltungstypen sind zum Teil ererbte oder gradezu Rasseeigentümlichkeit; zum Teil sind sie aber auch Ergebnisse der Erziehung. Als Normalhaltung (Fig. 1) bezeichnet man eine solche, bei der in aufrechter gestreckter Stellung ohne Muskelanspannung die natürlichen oder physiologischen Krümmungen der Wirbelsäule eine schöne Wellenlinie bilden, deren Wellenthäler und Wellenberge jeweils dieselbe Höhe haben (Hoffa). Bei dieser Normalhaltung geht die Achse des Körpers etwa von der Mitte des Scheitels, schneidet das Ohr dicht hinter dem Kieferwinkel, geht fast genau durch die quere Verbindungslinie der Hüftgelenke hindurch und endigt in der Mitte des Fußes. Durch Muskelanspannung namentlich der Rücken- und Gesäßmuskeln, wobei die Rückenmuskeln reliefartig als Wülste zu beiden Seiten der Wirbelsäule vorspringen, kann man

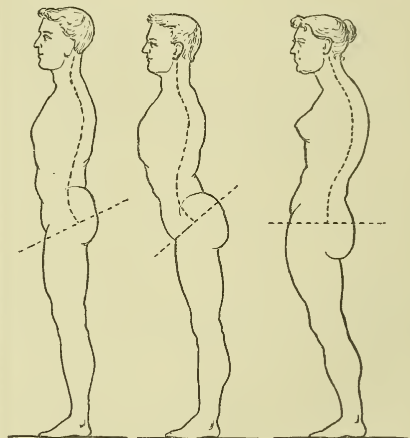


Fig. 1. Normalhaltung. Fig. 2. Militärische Haltung. Fig. 3. Bequeme Haltung.
Die punktierten Linien geben den Verlauf der Wirbelsäule, sowie der Beckenneigung an.

aus dieser ungezwungenen Normalhaltung übergehen in die militärische Haltung des Strammstehens (Fig. 2). Dabei wird das Becken stärker geneigt; die Krümmung im Lendenteil der Wirbelsäule wird eine stärkere, der Körper mehr vorgeneigt. Der Schwerpunkt des Körpers ist dabei nach hinten gelegt, während die Körperachse vor der Hüftlinie hergeht und in den vorderen Teil des Fußes fällt.

Die militärisch-stramme Haltung ist also kein eigentlicher Haltungstypus — auch der altgediente gedrillte Soldat hält sich im gewöhnlichen Leben anders als beim Stramm-

stehen auf dem Exerzierplatz — sondern eine gymnastische Stellung, die eingenommen wird, um auf den Befehl unmittelbar aus dem Stehen in den Marsch oder den Lauf übergehen zu können. Sie drückt die sofortige Bereitschaft zum Draufgehen, die gespannte Energie aus: „wie ein geladenes, fertig gemachtes, angelegtes Gewehr zum Schusse" (Jäger).

Den Gegensatz zu dieser straffen, gymnastisch schönen Haltung bildet die schlaffe bequeme Haltung, wenn (Fig. 3) dauernd dem Wesen eingeprägt, der Ausdruck der Energielosigkeit und Schwäche. Bei dieser Haltung ist das Becken nur wenig geneigt, die Krümmung des Lendenteils nach vorn gering, die des Brustteils nach hinten stark ausgesprochen. Der Bauch ist vorgestreckt, der Rumpf weicht über die Hüften zurück. Der Schwerpunkt des Körpers fällt mehr nach vorn, die Achse hinter die Mitte des Fußes. Während die militärische, straffe Haltung männliche Energie bekunden soll, drückt die schlaffe Haltung weibliche Zartheit und schwächliches Sich-gehen-lassen aus, wie denn auch schöne weibliche Bildsäulen schon des Altertums diese Haltungsart zeigen. Womit aber nicht gesagt sein soll, daß beim Mädchenturnen diese Haltungsform beim Stehen und Gehen zulässig sei aus Gründen der Schönheit. Denn ästhetische Schönheit und gymnastische Schönheit sind zwei verschiedene Dinge.

Die straffe militärische und die schlaffe Haltung sind also zwei Extreme; die normalschöne Haltung bildet die Mitte zwischen beiden. Die Erlangung letzterer ist ein gymnastisches Ziel; die straffe Haltung ist aber ein gymnastisches Mittel zur Erlangung dieses Zieles und gehört nicht nur auf den Exerzier-, sondern ebensogut auf den Turnplatz.

Neben diesem normalen Haltungstypus mit seinen beiden Abweichungen erfordern noch einige andere, häufiger vorkommende, Haltungstypen unsere besondere Aufmerksamkeit.

1. Der flache oder flachhohle Rücken (Staffel). Die Wirbelsäule zeigt dabei ihre natürlichen Krümmungen kaum ausgesprochen. Der Rücken ist flach oder platt, wie ein Brett; es fehlt fast ganz die Einsattelung über dem Gesäß, kurz die ganze Wirbelsäule ist von dem gestreckten kindlichen Typus kaum abgewichen. Dabei ist die Brust platt; die Schulterblätter hängen nach hinten, so daß man unter sie greifen kann. Die Ursache dieser Haltung, welche in außerordentlichem Maße auch der Entstehung von seitlichen Rückgratsverkrümmungen (s. unten) Vorschub leistet, ist neben anererbter Anlage vor allem in schwächlicher Muskelentwicklung und mangelnder Muskelenergie zu suchen. Zu frühes, anhaltendes Sitzen und Mangel an Bewegung, andauerndes, jahrelanges Liegen und spät erlangte Gehfähigkeit durch Knochenerkrankung (Rhachitis) verschulden solche Muskelschwäche. Hier ist vor allem ein reichliches Maß von Bewegung vonnöten. Turnerisch sind besonders wirksam eine straffe Geh- und Laufschule, Gleichgewichtsübungen (geeignete Freiübungen, Übungen auf der Schwebekante mit beidseitiger Belastung), Übungen am Rundlauf, an den Ringen, am Reck.

2. Der hohlrunde Rücken (Staffel). Das genaue Gegenteil des vorigen Typus. Waren dort die natürlichen Krümmungen der Wirbelsäule kaum oder nur schwach ausgedrückt, so sind sie hier über das mittlere Normalmaß hinaus übertrieben. Namentlich ist die Lendeneinsattlung bei mäßig vorgestrecktem Bauch tief, das Gesäß stark nach hinten vorspringend, der obere Rücken stark gewölbt. Dieser Haltungstypus schützt, ebenfalls im Gegensatz zum vorigen, vor seitlichen Rückgratsverkrümmungen. Besondere körperliche Nachteile sind mit diesem Haltungstypus nicht verbunden. Turnerisch ist zu bemerken, daß Schülern mit dieser Haltung das Rumpfbeugen nach vorne schwer fällt und nur bis zu einem gewissen Grade möglich ist.

3. Der runde Rücken. Je nach Alter und Entstehungsursache sind mehrere Formen zu unterscheiden. Diese sind: a. Der runde Rücken der Jugend, (Fig. 4) in turnerischem wie gesundheitlichem Sinne

weitaus die wichtigste dieser Formen. Diese schlechte Haltung kommt vorwiegend bei der Jugend gerade in den schulpflichtigen Jahren (von 7—16) vor. Nach den einen mehr bei Mädchen als bei Knaben, nach andern Beobachtern sind beide Geschlechter ziemlich gleich beteiligt. Es ist hierbei der Rücken in einem einzigen nach hinten konvexen Bogen gewölbt, der Kopf ist vornüber geneigt; die Brust ist namentlich in ihrem oberen Teil eingesunken, die Schulterblätter hängen nach außen und stehen mit ihrem inneren Rand flügelförmig vom Brustkorb ab; der Bauch ist vorgewölbt. Die ganze Haltung macht den Eindruck der Schlappheit. Dabei braucht nicht Muskelschwäche vorhanden zu sein — manche Kinder mit solcher Haltung sind auf Befehl leidliche Turner —: die üble Haltung ist viel mehr das Ergebnis mangelnder Willenskraft, der Energielosigkeit, der Bequemlichkeit. Unzweifelhaft begünstigt solche gewohnheitsmäßig schlechte Haltung die Einnistung von Lungenkrankheiten; die oberen Lungenpartien werden beim Atemgeschäft kaum mitbeteiligt und entwickeln sich mangelhaft. Mit Recht bilden Kinder mit solch vornübergebeugter krummer Haltung oft die Sorge der Eltern, und wird hier besonders eine bessernde Wirkung durch den Turnunterricht erhofft. Was die Ursachen dieser Haltung betrifft, so ist dieselbe oft in der Familie vererbt oder eine Rasseneigentümlichkeit. Sie entsteht besonders aber durch anhaltendes vornübergebeugtes Sitzen, so bei fehlerhaftem zu niedrigem Schul- oder auch häuslichem Tisch mit mangelnder Rückenlehne zum Ausruhen der Rückenmuskel; bei Schulbüchern mit zu kleinem Druck; bei schlechter Beleuchtung des Arbeitstisches; bei feinen Handarbeiten, stundenlangem Klavierspiel u. s. w. Wesentlichen Vorschub leistet bei alledem beginnende oder ausgebildete Kurzsichtigkeit.


Fig. 4.

Zur Bekämpfung des runden Rückens und vornübergeneigten Ganges kann geeignetes Turnen außerordentlich viel leisten. Vor allem ist aber eine moralische Einwirkung der Leibesübungen nötig: das Kind muß lernen, daß nur eine gerade Haltung schicklich und schön ist; es muß stets auf sich achten und sich zusammennehmen. Unter den besonderen turnerischen Maßnahmen steht eine stramme Erziehung im Gehen und Marschieren obenan. Namentlich ist hier der militärische Straffgang, fest, mit Aufsetzen jedesmal der ganzen Fußsohle gleichzeitig, und der sogenannte langsame Schritt, erst für sich, dann in Verbindung mit leichten Hantelübungen und Stabgriffen ausgeführt, von großer Wirksamkeit. Zur Kräftigung der Muskeln des Schulterrings wie des Brustkorbs dienen geeignete Freiübungen mit Belastung, wobei unausgesetzt auf schöne Haltung zu achten und zu dringen ist. Auch für die übrigen Turnübungen an den Geräten ist auf Straffheit im Antreten, in der Ausführung der Übung selbst, wie beim Abtreten zu dringen. Neben den Turnübungen im engeren Sinne ist hier das Schwimmen von großem Nutzen. Um die Wirbelsäule zu strecken, hat man auch die Hangübungen besonders empfohlen und angewandt. Ihre Wirksamkeit ist aber hier nur eine vorübergehende. Umgekehrt versuchte man durch Belastung des Kopfes mittelst eines aufgelegten und zu balancierenden Gegenstandes eine gestrecktere Haltung der Wirbelsäule zu erzielen. Der betreffende Gegenstand (Buch, Kissen oder dergl.) muß aber sehr leicht sein; sonst wird das Gegenteil dessen erreicht, was man beabsichtigt. Unnütz sind die beliebten mannigfachen Gradhalter, da sie die Wurzel des Übels: die mangelnde Anspannung der Rücken- und Schultermuskeln durch den Willen, ja nicht beheben. Bei höheren Graden des runden jugendlichen Rückens ist neben der rein turnerischen eine besondere, ärztlich angeordnete gymnastische Behandlung angezeigt. Hier sind vor allem geeignete Übungen der schwedischen Heilgymnastik, Rückenmassage sowie die Anwendung besonderer, zum Teil höchst sinn-

reich gebauter Apparate von großem Nutzen. Näher darauf einzugehen ist hier nicht der Ort.

b. Der Arbeitsrücken. Schwere körperliche Arbeit, die häufig oder hauptsächlich in gebückter Stellung ausgeführt wird, Hantieren mit mächtigem Werkzeug, vorwiegende Überanstrengung der Muskeln des Schultergürtels und der Arme führt langsam zu einer dauernden Rückwölbung der Wirbelsäule, dem Arbeitsbuckel. Die Arbeitsfähigkeit wird hierdurch nicht beeinträchtigt. Man hat bekanntlich das im Übermaß betriebene Gerätturnen, namentlich am Barren, beschuldigt, solch hohen Rücken zu erzeugen. Die Möglichkeit, daß der Barrensport solche Verbildung bewirken kann, ist an sich nicht abzustreiten; ebensowenig die Thatsache, daß zahlreiche Turner diese Haltung zeigen. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß die Mehrzahl der erwachsenen Turner aus Handwerkern und Arbeitern besteht; mithin ist in solchen Fällen die Berufsthätigkeit als verbildende Ursache in erster Linie anzuschuldigen. Weit eher scheint die schlechte Haltung beim Radfahren geeignet, in dieser Richtung entstellend zu wirken. Bei Knaben, die viel und schnell radfahren, liegt diese Gefahr sicher nahe. — Den ausgebildeten hohen Arbeitsrücken turnerisch bekämpfen zu wollen, wäre ein zweckloses Beginnen.

c. Der Vollständigkeit halber sei noch der runde Greisenrücken erwähnt, eine Folge der durch das zunehmende Alter bedingten Muskelschwäche und des Knochenschwundes, welche die Wirbelsäule einsinken machen. Bei alten Frauen vermag das Korsett — dem man hier ausnahmsweise einmal etwas Gutes nachsagen kann — diese Alterserscheinungen durch die Stütze, die es der Wirbelsäule verleiht, mehr hintanzuhalten, weshalb Greisinnen meist länger als Greise eine schöne Haltung bewahren.

Die weiteren Formen der Verbiegungen und Knickungen der Wirbelsäule in der Richtung von vorn nach hinten (Lordose und Kyphose), wie sie infolge von Wirbelerkrankungen, Erkrankung des Hüftgelenks, Lähmungen u. s. w. entstehen, fallen lediglich der ärztlichen Behandlung anheim.

II. Die seitliche Rückgratsverkrümmung.

Unter seitlicher Rückgratsverkrümmung oder Skoliose versteht man eine oder mehrere seitliche Ausbiegungen der Wirbelsäule, verbunden meist mit einer kleinen Drehung der Wirbelkörper um ihre Achse nach der konvexen Seite der Ausbiegung hin. Ist nur eine einzige seitliche Krümmung vorhanden, was beim Beginn der Verbildung gewöhnlich der Fall, so spricht man von einer einfachen Rückgratsverkrümmung. Diese wird zu einer zusammengesetzten, wenn eine Gegenkrümmung zu der vorhandenen hinzutritt, derart daß je zwei (auch schon drei) aufeinanderfolgende Abschnitte der Wirbelsäule immer in entgegengesetzter Richtung gekrümmt sind. So tritt zur Krümmung der Brustwirbelsäule nach links eine Gegenkrümmung der Lendenwirbelsäule nach rechts, und umgekehrt. Seitliche Rückgratsverkrümmungen können durch mancherlei krankhafte Störungen verursacht werden; alle diese treten aber weit zurück gegen diejenigen Verkrümmungsformen, welche infolge der Belastung der Wirbelsäule entstehen, sei es — und das ist die häufigste und schulhygienisch wichtigste Form — daß diese Belastung durch gewohnheitsmäßige schlechte Haltung eine ungleichartige wird und so allmählich zur dauernden Entstellung führt: habituelle Skoliose; sei es, daß Knochenerkrankung die Wirbelsäule nachgiebig gegen den Belastungszug gemacht hat: rhachitische Skoliose; sei es, daß durch Schiefstand der queren Beckenachse bei ungleicher Länge der Beine

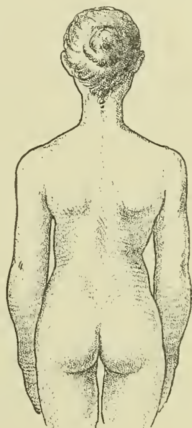


Fig. 5.
Beginnende Rückgratsverkrümmung nach rechts, man sieht das Vortreten der rechten Schulter, die Ungleichheit der Seitendreiecke rechts und links.

sich die Lendenwirbelsäule entsprechend krümmt: statische Skoliose.

a. Die habituelle Skoliose: seitliche Rückgratsverkrümmung, aus gewohnheitsmäßiger fehlerhafter Haltung entstanden. Von allen nicht angeborenen Verbildungen am Körper ist — abgesehen nur von der mehr oder minder großen Verunstaltung der Füße durch unsere Fußbekleidung — diese wohl die häufigste. Sie entsteht vorzugsweise im schulpflichtigen Alter, namentlich in der Zeit vom 7.—10. Lebensjahre. Die Krankheit ist bei Mädchen 5—6mal häufiger als bei Knaben. Die Häufigkeit des Vorkommens ist oft erschreckend hoch. Einige Zahlen mögen dies darthun. W. Mayer fand unter 336 Mädchen nur 147 fehlerfrei. Die Zahl der Abweichungen in Haltung und Bau war 43·65% im 7ten Jahr, und stieg bis zu 70·9% im 13ten Jahr. — Guillaume fand unter 350 Knaben 18%, unter 381 Mädchen 41% mit Rückgratsverkrümmung. — Eine Erhebung in den städtischen Schulen Nürnbergs ergab, daß 15% aller Schüler und Schülerinnen den Fehler zeigten. — Axel Key in Stockholm fand in den von ihm untersuchten höheren Mädchenschulen durchschnittlich 10·8% (jedes 9te Mädchen). Im 7. Lebensjahr hatte noch keins der Mädchen eine Verkrümmung — im 18. Lebensjahr war die Ziffer angestiegen auf 17·10% (jedes 6te Mädchen). — Schenk untersuchte mit besonders genauen Methoden 200 Berliner Schulkinder. Nur 40 von diesen zeigten ganz tadellosen Bau und Haltung der Wirbelsäule. — Die Verkrümmung im Brustteil der Wirbelsäule nach rechts scheint etwas häufiger vorzukommen als die nach links. Doch sind die betreffenden Angaben widersprechend. — Bei einem Viertel aller Befallenen (Eulenburg) ist die Skoliose, d. h. die Neigung zu solcher, vererbt. Vor allem sind es die Haltungstypen des flachen Rückens, sowie des runden Rückens der Jugend (s. o.), welche besonders leicht zu seitlichen Verkrümmungen führen. Wie wir sahen, waren diese Haltungstypen Folge von Muskelschwäche und Willensschwäche.

Als die eigentliche Gelegenheitsursache der seitlichen Rückgratsverkrümmung sieht man aber allgemein fehlerhafte Haltung beim Schreiben (in der Schulbank) an. Die Skoliose ist daher auch geradezu als „Schulkrankheit" oder als „Sitzkrankheit" bezeichnet worden. Fehlerhafte Schreibhaltung mit Drehung und Seitenbeugung des Kopfes bei überschräger Mittellage oder bei Rechtslage des Heftes bewirkt leicht eine Drehung des Oberkörpers, d. h. der Brustwirbelsäule gegen das Becken. Bei Mädchen wird solche Haltung in ihren Folgen oft noch dadurch verstärkt, daß beim Sitzen die Röcke nach einer Seite unter Gesäß und Schenkel zusammengeschoben werden. Kurz — schlechtes Sitzen auf schlechter Schulbank erzeugt (zunächst vorübergehend) das typische Bild der Skoliose, wobei entgegen der geläufigeren Vorstellung bemerkt sein mag, daß gerade bei der gefährlichsten Schreibhaltung der oder die Schreibende leidlich aufrecht sitzt. Wird nun solche falsche Schreibhaltung täglich eine Anzahl von Stunden eingenommen, so stellen sich allmählich bestimmte Veränderungen an den Wirbelkörpern und den umgebenden Bändern ein. Eine gewisse Weichheit der Knochen, wie sie bei schnell wachsenden zarten und schwächlichen Kindern die Regel ist, begünstigt diese Änderung. Aber auch die Muskeln werden mitbeteiligt, indem sie an der konvexen Seite der zunächst nur zeitweiligen Verkrümmung gedehnt werden, während sie an der konkaven Seite durch Nichtgebrauch zu schrumpfen beginnen. Da dieselben — es handelt sich ja vorzugsweise um schwächliche Kinder — ohnehin schlaff sind, so vermögen sie nur im beginnenden Stadium die Krümmung aktiv wieder auszugleichen. Später ermüden sie bald bei dem Versuch; die Kinder sinken immer wieder in die falsche Stellung zurück und sind sich schließlich deren gar nicht mehr bewußt. Die Verkrümmung ist so eine dauernde geworden. Zwei verbildende Ursachen waren mithin zusammen thätig: die Belastung der Wirbelknochen und die Ermüdung der Rückenmuskeln.

Schildbach unterscheidet demgemäß drei

Stadien der Erkrankung: 1. Ein aktiver Ausgleich der Krümmung ist noch möglich. 2. Die Wirbelsäule kann nicht aktiv mehr gestreckt werden, aber sie ist noch beweglich; die Krümmung kann passiv (z. B. durch Zug) ausgeglichen werden. 3. Die gekrümmte Wirbelsäule ist ganz oder fast ganz unbeweglich geworden.

Zur Bekämpfung der seitlichen Rückgratsverkrümmungen sind für uns die vorbeugenden Maßnahmen weitaus am wichtigsten. Hier steht an der Spitze die allgemeine Kräftigung des Körpers, und damit auch der Muskeln und des Skeletts, durch reichliche Bewegung in frischer Luft (Jugendspiele, Schlittschuhlaufen, Schwimmen u. s. w.). Was die Turnübungen betrifft, so haben dieselben auf Erzielung einer schönen geraden Haltung und Kräftigung der Rückenmuskulatur besonders hinzuwirken. Die Thatsache, daß nicht alle Kinder mit fehlerhafter Schreibhaltung skoliotisch werden, sondern nur die widerstandsunfähigeren und schwächlichen, sowie ferner die Thatsache, daß das weibliche Geschlecht in ungleich höherem Maße betroffen wird, giebt den Fingerzeig, daß auch beim Mädchenturnen keine weichliche ästhetisierende Richtung am Platze ist, sondern ein genügendes Maß von Strammheit und Energie gefordert werden muß. Daß dadurch der weiblichen Schönheit und Anmut Eintrag geschehen könne, ist eine ganz unerwiesene Annahme (Vergl. II. 98 u. 99).

Weitere eingehende Fürsorge ist der Haltung beim Sitzen zuzuwenden. Hier ist namentlich eine richtige Gestaltung der Schulbank notwendig, wobei allerdings gesagt werden muß, daß auch die beste Schulbank nichts taugt, wenn zu lange darauf gesessen wird. Natürlich ist eine richtige Sitzhaltung bei den häuslichen Schularbeiten oder Handarbeiten der Mädchen ebenso notwendig. Die Anforderungen an eine richtig gebaute Schulbank sind kurz folgende: 1. richtige Höhe der Bank (gleich der Länge des Unterschenkels), sodaß der Fuß ganz aufruhen kann. 2. Sitzbrett so breit, daß der Oberschenkel vollständig aufruht. 3. Keine Plusdistanz zwischen den Senkrechten der Tischkante und der vorderen Sitzbankkante, sondern 0-Distanz beim Lesen, Minusdistanz beim Schreiben. 4. Die Höhe der schrägen Tischplatte über dem Sitzbrett (Differenz) soll so sein, daß der Schreibende weder die Schultern beim Schreiben zu heben, noch den Kopf oder Arm zu senken braucht. 5. Um die Rückenmuskulatur zeitweilig ordentlich ausruhen und entlasten zu können, ist eine richtig geformte, das Kreuz stützende Rückenlehne notwendig.

Nicht minder wichtig für eine gute Schreibhaltung sind Heftlage und Schriftrichtung. Neuerdings ist man namentlich mit überzeugenden Gründen für die Einführung der Steilschrift an Stelle der Schrägschrift eingetreten. Die Frage ist indes — da die praktische Erprobung dieser Schriftart erst im Beginn — noch nicht abgeschlossen.

Endlich ist noch auf das gewohnheitsgemäße Tragen der oft ganz ungebührlich schweren Schulmappen auf einer Seite aufmerksam zu machen. Hier ist unbedingt der Gebrauch von Rückentornistern (in Berlin auch Buckelmappen genannt) zu fordern, und darauf zusehen, daß auch diese nicht übermäßig mit Büchern, Noten u. s. w. bepackt werden.

Dies sind die hauptsächlichsten Maßregeln zur Verhütung der Verbildung. Was nun die Bekämpfung derselben betrifft, so ist diese um so leichter und aussichtsvoller, in je früherem Stadium sie begonnen wird. Dazu gehört, daß die Verbildung möglichst in ihrem ersten Beginn erkannt wird. Das erste auffällige Zeichen bei Betrachtung des entkleideten Rückens ist gewöhnlich die „hohe Schulter“. Das Schulterblatt derjenigen Seite, nach welcher hin sich die Verbiegung im Brustteil der Wirbelsäule richtet, tritt stärker nach hinten vor. Namentlich stark markiert sich der innere Rand und die Spitze des betreffenden Schulterblattes. Dasselbe steht außerdem von der durch die Dornfortsätze der Wirbelsäule gehenden Linie (dieselbe ist durch Überfahren mit dem Finger leicht zu markieren) weiter entfernt als das Schulterblatt der anderen Seite. Weiterhin

treten Ungleichheiten in den Seitenkonturen des Rumpfes auf. Handelt es sich z. B. um eine Verkrümmung im Brustteil nach rechts (der sich dann Verkrümmung im Lendenteil nach links anschließt), so vertieft sich die Einbiegung der Taille auf der rechten Seite und die rechte Hüfte tritt mehr vor. Am besten lassen sich diese Ungleichheiten erkennen durch genauen Vergleich der beiderseitigen „Taillendreiecke“, d. h. des freien Raums der beiderseitig von dem inneren Rand der genau gleichmäßig herabhängenden Arme und dem Seitenrand des Rumpfes gebildet wird. Im gedachten Falle wird das linke Taillendreieck kleiner, flacher und mehr in die Länge gezogen erscheinen als das rechte, bei welchem die oben angeführte Einbiegung der Taille sich kenntlich macht (Vgl. Fig. 5). Geht die Verkrümmung weiter, so verschiebt sich der ganze Rumpf gegenüber dem Becken nach rechts, sodaß der zwanglos herabhängende rechte Arm nicht mehr den Oberschenkel berührt, sondern frei in der Luft pendelt. Das rechte Taillendreieck ist dann nicht mehr geschlossen, sondern nach unten offen; es ist dann aber auch nicht mehr die rechte, sondern die linke Hüfte, welche vortritt. Bevor aber die Verbiegung diesen Grad erreichte, war auch schon, sei es durch den bloßen Anblick, sei es durch Abtasten der Reihe der Dornfortsätze der Wirbelsäule, die Krümmung der Wirbelsäule zu erkennen, was im Beginn, wo die hohe Schulter das erste Zeichen bot, noch nicht der Fall zu sein brauchte. Es ist nützlich, daß der Turnlehrer oder die Turnlehrerin diese ersten Anzeichen der Verbildung kennt und darauf achtet, um vorkommenden Falls die Eltern des Kindes frühzeitig darauf aufmerksam zu machen. Bei leichten beginnenden Fällen führt ein geregeltes Turnen, welches vor allem auf die Kräftigung der Rückenmuskulatur gerichtet ist, verbunden mit Hebung des Allgemeinbefindens durch entsprechende Kost und reichlichen Aufenthalt im Freien, sowie mit Enthaltung von jeder Sitzarbeit in der Schulbank oft noch allein zum Ziele. Weiterhin sind besondere einseitige Übungen zur Kräftigung der an der konkaven Seite der Krümmung belegenen Muskeln, welche, wie wir oben sahen, durch Nichtgebrauch zu verkümmern beginnen, vorzunehmen. Ist die Verbiegung aber weiter fortgeschritten, kann das Kind selbst die Krümmung durch gewolltes Gradrichten nicht mehr ausgleichen, haben schon Veränderungen der Wirbelknochen und deren Bänder sich eingestellt, so ist eine besondere fachmännisch geleitete orthopädische Behandlung am Platze. Eine reiche Anzahl sinnreich erdachter Apparate dient dazu, die erkrankte Wirbelsäule beweglich zu machen durch Zug und Druck, sie zu strecken und endlich die gestreckte Wirbelsäule zu fixieren.

Aus der großen Reihe dieser seien nur erwähnt die Graderichter und Zugapparate von Beely, Zander, Lorenz, Hoffa u. a., der Wirbelsäulestrecker von Turnlehrer Wagner in Nürnberg, (Fig. 6), das Streckgestell von Beely, das Streckbett von Schildbach, der Volkmann'sche schiefe Sitz, das Sayre'sche Gipskorsett, die Korsetts von Lorenz, Nyrop, Staffel und Hessing. Neben der Anwendung dieser Apparate sind geeignete Übungen namentlich im Hang sowie Widerstandsübungen im Gebrauch.



Fig. 6.

b. Die rhachitische Skoliose infolge von Rhachitis (englische Krankheit) tritt vorzugsweise in den ersten Kinderjahren vor dem schulpflichtigen Alter auf. Sie fällt lediglich der ärztlichen Fürsorge anheim und hat kein besonderes turnerisches Interesse.

c. Die statische Skoliose. (Fig. 7, 8) Sind die Beine ungleich lang, so senkt sich natürlich das Becken nach der Seite des kürzeren Beines, und die Wirbelsäule vollzieht zur Erhaltung des Gleichgewichts eine Krümmung im Lendenteil nach der entgegengesetzten Seite. Dabei braucht die Ungleichheit der Beine nicht so groß zu sein, daß sichtlich Hinken stattfindet. Nach Staffel ist diese Ursache

seitlicher Rückgratsverkrümmung häufiger als man bisher annahm (fast $^1/_3$ aller seiner Fälle) und fordert dies dazu auf, in jedem Falle eine genaue Messung der Beine vorzunehmen. Stellt sich Ungleichheit heraus, so muß dieselbe durch Gebrauch einer entsprechend erhöhten Schuhsohle an dem kürzeren Bein ausgeglichen werden. In leichten Fällen kann das genügen, um die Verbildung zu beseitigen.

Auf die durch andere krankhafte Vorgänge verursachten seitlichen Rückgratsverkrümmungen kann hier nicht näher eingegangen werden.

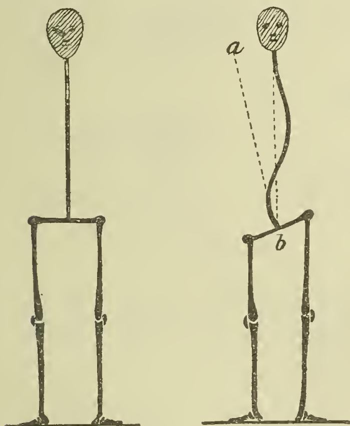


Fig. 7. Fig. 8.

Statische Skoliose, schematisch dargestellt.

Fig. 7. Normaler Stand der Wirbelsäule bei gleicher Länge der Beine. — Fig. 8. Verkürzung des linken Beines, Schiefstand des Beckens, der Rumpf würde in der Richtung a b stehen, wenn sich nicht die Wirbelsäule im Lendenteil umböge mit Gegenkrümmung im Brustteil.

Es sei hier nur zum Schluß der allgemeine Rat allen Turnlehrern und Turnlehrerinnen erteilt: nicht selbständig mit Anwendung der bekannten Übungen sich an die Verbesserung vorhandener Rückgratsverkrümmungen zu begeben, sondern stets auf ärztliche Untersuchung und Anweisung zu dringen. Nicht immer sind die Ursachen klar zu Tage liegend; zuweilen ist die Verbildung nur ein Anzeichen schwererer Erkrankung; oft genug bleibt auch bei ganz leichten Fällen die lediglich turnerische Einwirkung ohne jeden Erfolg. Da überlasse man unter allen Umständen die Verantwortung dem Fachmanne.

Litteratur: Die betreffenden Abschnitte in den Lehrbüchern der Schulgesundheitspflege: Baginsky, Handbuch der Schulhygiene, Berlin 1876. — Derselbe: Schulbesuch im Beginne des Kindesalters (Gerhardt, Handbuch der Kinderkrankheiten Bd. I. 2. Tübingen 1882). — Bach-Eulenburg, Schulgesundheitslehre, Berl. 1891. — Rembold, Schulgesundheitspflege, Tübingen o. J. — Speziellere gemeinverständliche Schriften: E. Müller: Über Rückgratsverkrümmung. Tübingen o. J. — G. Müller: Die schlechte Haltung der Kinder und deren Verhütung. Berlin 1893. — Für medizinische Leser: Schildbach, die Skoliose, 1872. — A. Lorenz: Pathologie und Therapie der seitlichen Rückgratsverkrümmungen, Wien 1886. — O. Witzel: Verkrümmungen der Wirbelsäule (Gerhardts Handbuch der Kinderkrankheiten Bd. 17 Tübingen 1889). — Friedr. Busch: Allgemeine Orthopädie, Gymnastik und Massage. Leipzig 1882. — A. Hoffa: Lehrbuch der orthopäd. Chirurgie. Stuttgart, 1891. — W. v. Heineke: Allgemeine Orthopädie (Handbuch d. spez. Therapie von Penzoldt und Stintzing, Bd. V) Jena 1894.

F. A. Schmidt.

Rudern. Das Rudern nimmt unter den gymnastischen Übungen unserer Zeit eine der ersten Stellen ein. Der Hygieniker Niemeyer legte demselben einen pangymnastischen Charakter bei und empfahl es der Jugend auf's angelegentlichste (Ärztliche Sprechstunden Bd. 9). Im Altertum hat dasselbe im Bereich der Leibesübungen merkwürdiger Weise keinen Platz gefunden; man kann behaupten, daß ihm erst in den letzten Jahrzehnten gebührende Beachtung geschenkt worden ist; denn das Wettrudern der Venetianer im 14. Jahrhundert und der Nürnberger bei Gelegenheit des sogenannten Fischerstechens im 16. Jahrhundert sind Einzelerscheinungen. In England faßte dieser Sport während des vorigen Jahrhunderts Wurzeln und erlangte allmählich gradezu nationale Bedeutung. Von da übertrug er sich in diesem Jahrhundert nach dem Festlande. Der erste Ruderverband in Deutschland ist „der Hamburger Ruderklub" vom 16. Juli 1836. Der Wassersport-Almanach von 1890 (Berlin, Braun und Co.) weist ca. 200 Rudervereine in Deutschland auf; von diesen sind nur 8 vor 1870 gegründet, 145 ge-

hören dem letzten Jahrzehnt an. Erfreulich ist es, daß seit einer Reihe von Jahren das Rudern auch an unsern höheren Schulen und Universitäten Raum gewinnt. Der älteste Gymnasialruderklub ist in Rendsburg (24. Mai 1880); der älteste Universitätsklub — der „Rhenus" — in Bonn (1. Mai 1890) Am meisten haben die Amerikaner und Australier dieser Leibesübung Geschmack abgewonnen.

I. Das Material. Das schnelle Emporkommen des Rudersports ist zum großen Teile der Vervollkommnung des Materials zu danken. Im folgenden finden naturgemäß nur diejenigen Bootarten Berücksichtigung, welche einer geregelten Gymnastik dienen.

A. Einzelteile des Boots. Das Rückgrat des Boots ist der Kiel; er bildet im allgemeinen eine gerade Linie, nur der vordere Teil ist etwas nach oben gebogen. Von ihm laufen die Rippen aus. Rückgrat und Rippen bilden das Bootgerippe. Es wird aus Eschen- oder Buchenholz hergestellt. Um den Schiffskörper zu vervollständigen, befestigt man an den Rippen lange Holzstreifen, Planken genannt. In doppelter Weise werden sie aufgelegt. Entweder wird Planke neben Planke gelegt, dann entsteht ein glattes Boot, oder die Planken sind dachziegelartig übereinander gelegt, dann heißt das Boot geklinkert (Fig. 1) (Rennboote haben nur eine Planke von der Kielnaht bis Bordaufsatz). Die Planken sind bei

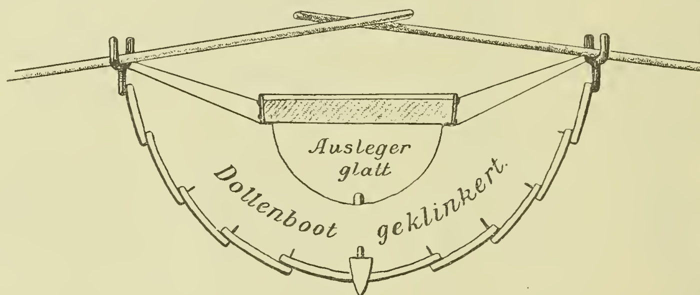


Fig. 1.

schweren Booten aus Eichen- oder Ulmen-, bei leichteren aus Föhrenholz. Zu glatten Rennboten verwendet man gern Ceder und Mahagoni. In Amerika nimmt man mit Vorteil ein Papierpräparat. Bei glatten Booten wird der Kiel durch die Planken verdeckt; bei anderen tritt er nach außen hervor. Die wasserteilende Spitze des Boots heißt Bug oder Vordersteven, das hintere Ende Stern oder Hintersteven. Am Stern ist das Steuer eingehängt. Das letztere (Fig. 2) setzt sich aus Steuerstock (a), Blatt (b) und Joch (c) zusammen. Von den beiden Jochenden laufen die Steuerleinen (d) aus. Am Stern befindet sich auch der Platz für den Steuermann: Die Steuerbank. Im Innern des Bootkörpers sind die Ruderbänke angebracht; hinter einer jeden ein verstellbares Stemmbrett mit Fußriemen. Letzterer gibt dem Fuße eine sichere Lage und dem Körper festen Halt beim Zurücklegen (Streichen). Die obere, meist durch eine Leiste verstärkte Kante des Bootkörpers heißt Bordwand oder Dollbord. Das Ruderlager, Dolle genannt, befindet sich entweder auf der Bordwand (feste Dolle Fig. 3), oder es sind für die Ruder eiserne Gabeln in die Bordwand gesetzt (Drehdolle Fig. 4). — Sitzt man auf der Steuerbank eines Boots, so hat man zur Rechten die Steuerbordseite des Boots (schlechthin „Steuerbord"), zur Linken die Backbordseite. Das Ruder besteht aus Griff, Stiel und Blatt. An der Auflagestelle ist dasselbe zur Schonung des Holzes mit einem festen Rindslederbelag versehen; an dem-

selben bringt man eine das Rutschen des Ruders verhindernde Nase (Knagge) an.

B. Die Bootarten. In der Benennung der Boote hat sich im Laufe der Jahre mancher Wechsel vollzogen. Es kommen unten nur diejenigen Bezeichnungen in Betracht, welche in der Neuzeit üblich sind. Nach der Beschaffenheit des Ruderlagers teilt man alle Boote in zwei Gruppen: 1. Dollenboote (inrigged boats). 2. Ausleger (outriggers). Die Dollenboote sind die älteren. Bei ihnen befindet sich das Ruderlager, wie oben angedeutet, auf der Bordwand. Neueren Datums sind die Ausleger. Was versteht man darunter? Durch das Ruderlager teilt sich das Ruder in zwei ungleiche Hebel, einen inneren kurzen, und einen äußeren, langen. Der erstere darf naturgemäß nicht länger sein, als das Boot breit ist. Da nun wiederum zwischen dem inneren und äußeren Hebel ein bestimmtes Verhältnis (1 : $2^1/_2$) bestehen muß, so sind Bootbreite und Ruderlänge von einander abhängig. Lange Ruder wirken aber einmal kräftiger als kurze, sodann läßt sich mit schmalen und — damit auch — leichteren Booten größere Geschwindigkeit erzielen, als mit breiten und schweren. Es galt also die Aufgabe zu lösen: Die Abhängigkeit der Ruderlänge von der Bootbreite zu beseitigen d. h. Schmalheit der Boote und Länge der Ruder möglichst zu steigern. Hier tritt nun der Ausleger ein. Der Erfinder desselben verlegt die Auflagestelle des Ruders von der Bordwand auf ein an derselben angebrachtes Eisenstangengerüst. Mit dieser sinnreichen Vorkehrung beginnt eine ganz neue Epoche in der Geschichte des Bootbaues und Rudersports. Für den letztern gewann man Kraftersparnis und Geschwindigkeitszunahme. Die erste Figur zeigt den Querdurchschnitt eines Dollenboots und eines Auslegers von gleicher Ruderlänge. Die Ausleger zerfallen in gedeckte und offene, je nachdem sie teilweise mit geölter Leinwand überspannt sind oder nicht. Um nämlich die Leichtigkeit des Fahrzeugs noch zu erhöhen, überspannt man dasselbe mit Ausnahme desjenigen Teils, in welchem die Ruderer sitzen, zum Schutz gegen einschlagende Wellen. Auf solche Weise gewinnt man für das Boot zwei Sicherheit bietende Luftkästen. Der Raum für die Ruderer ist meist mit einem erhöhten Bord versehen, Waschbord genannt.

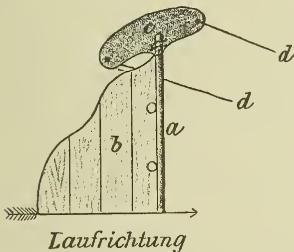


Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.

Nach der sonstigen Bauart der Boote spricht man von Gigs und Wherrys. Das Gig hat einen fast senkrechten Vorder- und Hintersteven, letzterer schließt stumpf mit einem Querbrett ab. Man baut das Gig mit und ohne Auslegervorrichtung. Das Wherry ist dem Gig ähnlich, nur schwerer, und es hat feste Dollen. Um den Unterschied zwischen Gig und Wherry festzustellen, wurde für beide Arten ein sie scheidendes Höhen- und Breitenmaß bestimmt. Diese Bestimmung führte indessen zu mancherlei Abnormitäten im Bootbau.

Alle Boote werden nach der Zahl der Ruderer benannt, wobei wir annehmen, daß jeder Ruderer ein Ruder führt: Zweier, Vierer, Sechser, Achter u. s. w. Auslegerrennboote baut man fast nur als Zweier, Vierer, Achter. Jedes Boot führt außerdem einen Steuermann — Ausnahmen lassen wir außer acht. Es gibt auch Boote, welche einem Ruderer zwei Ruder zuweisen, man nennt sie Skullerboote; ist ein solches Boot für eine Person eingerichtet, dann

heißt es „Skiff“. Der Gießener Rudertag vom 21. März 1887 bestimmt folgende Benennungen: 1. für Ausleger-Rennboote: Zweier, Vierer, Sechser u. s. w.; 2. für Ausleger-Skull-Rennboote: Doppelzweier u. s. w.; 3. für Ausleger-Gigs: Gig-Zweier u. s. w.; 4. für Ausleger-Skull-Gigs: Gig-Doppel-Zweier u. s. w.; 5. für Dollen-Rennboote: Dollen-Zweier u. s. w.; 6. für Dollen-Skull-Rennbote: Dollen-Doppel-Zweier u. s. w.; 7. für Dollen-Gigs: Dollen-Gig-Zweier u. s. w.; 8. für Dollen-Skull-Gigs: Dollen-Gig-Doppel-Zweier u. s. w.; 9. für Einskuller-Auslegerboot: Skiff; 10. für Einskuller-Dollenboot: Gigskiff.

Noch sei einer wichtigen Einrichtung gedacht, welche man in den meisten Sportbooten neuerer Konstruktion vorfindet: Der beweglichen Sitze (Gleitsitze oder Rollsitze). Durch diese Vorkehrung ist der gymnastische Wert des Ruderns wesentlich erhöht worden, insofern dieselben einen namhaften Teil der Ruderarbeit den unteren Extremitäten zuweisen. Der Bootbau erfordert Sorgfalt und genaue Sachkenntnisse. Von deutschen Firmen sind rühmlichst hervorzuheben: H. Heidtmann-Hamburg; K. Leux-Frankfurt a. M., W. Rettig-Stralau b. Berlin, Josef Wirth-Frankfurt a. M.

II. Technik. A. Steuern. Der Steuermann ist die Seele des Bootkörpers. Als Lenker des Fahrzeugs muß er die Mannschaft an Erfahrung übertreffen, deren Vertrauen besitzen und einerseits Ruhe, andererseits Entschlossenheit und Geistesgegenwart zeigen. Mit diesen innern Vorzügen soll er eine äußere Eigenschaft verbinden: Er soll klein von Statur und leicht von Gewicht sein. Der Sitz des Steuermanns sei folgender: Oberkörper aufrecht und gestreckt; Beine nach Türkenart gekreuzt; die Hände stützen sich auf die Bordkante; die einmal um die Hand geschlungenen Steuerleinen werden straff angezogen gehalten. Da jede Steuerung den Fortgang des Boots hemmt, gilt für den Steuermann die Regel: Den Kurs des Fahrzeugs nur ändern, wenn es unumgänglich nötig ist; in eine neue Laufrichtung allmählich, nicht gewaltsam übergehen. Auch soll der Steuermann die Kommandos genau und bestimmt und klar artikuliert zu geben verstehen. Er muß mit dem Fahrreglement vertraut sein. Die allgemein üblichen Bestimmungen sind: Ein stromaufwärts fahrendes Boot hält sich am Ufer und läßt den Begegnenden die Mitte — und umgekehrt. Für Boote, welche sich auf offenem Wasser begegnen, gilt als Regel: „Rechts (Steuerbord) ausweichen! Jedes Ruderboot soll einem Segler, jedes kleinere Boot einem größeren ausweichen. (Vergl. „Wassersport-Almanach“ S. 46, Berlin, Braun u. Co.).

B. Rudern. Silberer sagt in seinem Handbuche „Der Rudersport“: Das Rudern hat nicht bloß den Zweck, in einem Fahrzeuge auf dem Wasser eine gewisse Strecke in möglichster Schnelligkeit zurückzulegen; es muß vielmehr als ein edler Sport betrachtet werden, bei dem auch die ästhetischen Rücksichten nicht nur nicht außer acht gelassen werden dürfen, sondern sogar in erster Linie als maßgebend gelten müssen. Das Rudern muß also als eine Leibesübung behandelt werden, deren Zweck darin besteht, außer dem Vergnügen, das es gewährt, durch eine gesunde und dabei schöne Bewegung den Körper zu stärken und harmonisch zu entwickeln. Die korrekte Rudermethode verteilt die Arbeit gleichmäßig auf alle Körperteile; diese Verteilung der Kraft wird von den modernen Rennbooten durch ihre Konstruktion nicht allein gefördert, sondern sogar gefordert. Für den Sitz des Ruderers beachte man: Er sei fest und voll, die Beine seien der Bootslängsachse parallel nach vorn gestreckt, leicht gebogen, Fersen geschlossen, Fußspitzen auseinander, Oberleib gestreckt, Kreuz hohl, Brust heraus, Bauch heraus (!), Schultern zurück, Kopf hoch!

Das Ruder wird so gehalten, daß der kleine Finger der Außenhand mit dem Ruderende abschneidet. Zwischen Außen- und Innenhand lasse man eine Handbreite frei. Das Ruder, dessen Griff etwa in der Höhe der Magengegend steht, soll nicht krampfhaft festgefaßt, sondern leicht und

locker gehalten werden. Während des Arbeitens wird der Körper in gleichmäßigen, pendelartigen Bewegungen vor- und rückwärts gebeugt (geschwungen). Derselbe darf während dieses Vorganges die steife und grade Stellung nicht verlieren, auch darf er sich nicht aus der durch den Kiel markierten Fläche heraus nach links oder rechts, also nach den Bordseiten neigen. Man hüte sich vor ruckweisem Schwingen. Beim Ausgreifen gilt es den Körper und die Arme soweit als möglich nach vorn zu strecken. Dabei folgt der Sitz der Körperbewegung und die Knie beugen sich. Das Ruderblatt setze man nur soweit ins Wasser, daß der obere Rand mit der Wasserfläche abschneidet. Beim Zurückschwingen des Körpers lasse man Hals- und Genickmuskeln in Thätigkeit treten, die Beine werden fest gegen das Stemmbrett gesetzt, sodaß auch Rücken-, Lenden- und Beinmuskeln energisch an der Arbeit teilnehmen. Auf diese Weise ist der Körper nicht Ballast, sondern in allen seinen Teilen lebende und bewegende Kraft, und aus diesem Grunde kann man das Rudern eine pangymnastische Übung nennen. Bei einem derartigen Ziehen beugen sich allmählich die Ellenbogen; die Oberarme streichen glatt am Brustkasten vorüber, bis die Hände direkt vor dem Oberkörper liegen. Ist dies Ziel erreicht, dann senken sich mit einem Druck die Hände, sodaß das Ruderblatt aus dem Wasser emporsteigt; gleichzeitig wird dasselbe durch eine Drehung des Handgelenks flach auf die Wasserfläche gelegt. — Die Kleidung des Ruderers muß leicht und bequem sein und eine freie Bewegung der Gelenke und allseitige Arbeit der Körpermuskulatur gestatten. Am meisten empfehlen sich Trikotstoffe. Daß ein vollkommener Ruderer auch ein tüchtiger Schwimmer sein muß, bedarf kaum der Erwähnung.

Literatur: Viktor Silberer, Handbuch des Rudersports. Wien Hartleben. — Grumbacher, Rudern und Trainieren, Berlin. — W. Rettig, das Geheimnis des englischen Schlags, Berlin. — Zeitschriften: Allgemeine Sportzeitung, Wien. — Der Wassersport, Berlin. — Wassersport-Almanach, ebenda.

H. Wickenhagen.

Rudolf Karl August, eidgenössischer Oberst, wurde den 21. Juni 1834 in Aarau geboren. Er zeichnete sich von Jugend auf durch hervorragende geistige und körperliche Anlagen, durch entschiedenen Willen und große Thatkraft aus. Die städtischen Schulen und die Gymnasialabteilung der Kantonsschule durchlief er mit gutem Erfolg. Dann trat er in die Verwaltung des Kantons Aargau ein, wo er rasch stieg, da er außerordentlich tätig war und sich ungemein gewandt bei der Abwicklung der ihm übertragenen Geschäfte erwies. Im Jahre 1875, als die neue Gestaltung des schweizerischen Militärwesens ständige Militärstellen schuf, trat R. zum Waffenhandwerk über, wurde Kreisinstruktor, dann Oberkriegskommissar und 1880 Oberinstruktor der schweizerischen Infanterie. Schon als Knabe hatte R. auch große Liebe zum Turnen gezeigt. Er war deshalb in den Kantonsschülerturnverein, später in den Bürgerturnverein und in den Männerturnverein getreten, hatte 1860 den Kantonalturnverein gegründet, dessen Präsident er bis 1872 blieb. Auch dem Bürgerturnverein hatte er während 20 Jahren, meist als Präsident, gedient und viele Verbesserungen in demselben eingeführt. Als Leiter von Vorturnerkursen und sogar Turnlehrerkursen übte er einen großen Einfluß auf die Entwicklung des Turnens im Kanton Aargau aus. Er ist auch Mitglied des schweizerischen Turnlehrervereins seit dessen Gründung. Auf eidgenössischen Boden trat R. als Präsident des Aarauer Turnvereins schon frühzeitig und wurde als bewährte, tüchtige Kraft hochgeschätzt und vielfach verwendet. Es war darum nur natürlich, daß er in die erste ständige Leitung des eidgenössischen Turnvereins, 1870, gewählt wurde. Er besorgte das Aktuariat, war Vorsitzender des technischen Ausschusses, arbeitete Geschäfts- und Festreglements aus, veranlaßte die Umgestaltung der Vorturnerkurse und verfaßte die Berichte über den Bestand des eidgenössischen Turnvereins. In dieser Zeit war er sozusagen die Seele des Zentral-Komitees und des technischen Ausschusses, klar, schlagfertig und entschieden in allen Fragen, eine Arbeits-

kraft ersten Ranges. Im Jahre 1873 trat er wegen Geschäftsüberhäufung und aus Gesundheitsrücksichten von allen turnerischen Vereinen zurück. Dem Turnen ging er aber deshalb nicht verloren. Als Präsident der eidgenössischen Turnkommission seit deren Aufstellung verwendet er sein reiches turnerisches Wissen und Können noch immer zur Förderung des Turnens in der Schweiz. Unter den Männern, denen der jetzige blühende Stand des eidgenössischen Turnvereins zu danken, nimmt Rudolf eine der ersten Stellen ein. E. Bienz.

Rühl, Friedrich Wilhelm Hugo, geb. am 10. Oktober 1845 in Anklam in Pommern, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, auf dem er von 1855 an unter Wittenhagen regelmäßig und gern turnte. 1864 ging er nach Greifswald, um Philologie zu studieren, wurde dort Mitglied des Turnvereins und nahm regelmäßig an den Turnkursen Ranges (s. d.) teil. 1868 promovierte er; er verteidigte bei der Promotion die These: „Artis gymnasticae in litterarum universitatibus non modo instituendus usus est sed etiam ratio ac doctrina explicanda.“ Als Hauslehrer in Gahlkow am Greifswalder Bodden richtete er für seinen Zögling und dessen Geschwister eine Turnanstalt ein und gab ihnen regelrechten Turnunterricht. 1870, nach bestandener Staatsprüfung, zog er als Einjährig-Freiwilliger des Pommer'schen Jägerbataillons nach Frankreich mit, nahm an der Belagerung von Metz teil, wurde aber schwer krank und konnte erst im Januar 1871 zum Bataillon, das im Jura lag, zurückkehren. Nach dem Feldzuge wurde Rühl Lehrer am Marienstiftsgymnasium und 1873 am Stadtgymnasium zu Stettin. An beiden Anstalten leitete er den Turnunterricht in den obern Klassen, pflegte daneben auch fleißig die Jugendspiele und unternahm regelmäßige Wanderungen mit seinen Turnern. Seine Thätigkeit erstreckte sich auch auf das Turnvereinsleben. Seit 1874 ist er Vorsitzender des Stettiner Turnvereins und gehört als Kreisvertreter dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft an. Unter seiner eifrigen und umsichtigen Leitung geht das Turnen der Provinz Pommern aufwärts, wie Range von ihm rühmt. 1884 gründete Rühl den Stettiner Turnlehrer-Verein, der sich die Weiterbildung der Turnlehrer der Stadt und die Vorbildung der Lehrer zu Turnlehrern zur Aufgabe gemacht hat. Seit 1887 hält er auch in Stettin Damen, welche sich der Turnlehrerinnen-Prüfung unterziehen wollen, Vorträge über Turngeschichte. Er steht in der Turnlehrerbildungsfrage auf dem Standpunkt der Dezentralisation; das geht bereits aus der erwähnten These seiner Doktorpromotion hervor, ist aber auch in dem Gymnasialprogramm von 1882, „Ein Beitrag zur Schulturnfrage“ ausgesprochen. Rühl wurde 1892 zum Professor ernannt. Er ist zugleich Premier-Leutnant der Landwehr. Außer mannigfachen Aufsätzen in den turnerischen Zeitschriften, besonders in den Mtsschr., schrieb er 1887 die bei Lion in Hof erschienene, auf eingehendem Quellenstudium beruhende „Geschichte der Leibesübungen in Stettin.“

Zum Teil nach schriftlichen Mitteilungen.
C. Euler.

Rumänien. Das Turnen wurde hier als Erziehungsmittel von Privatinstitutsbesitzern, die meist Ausländer waren, eingeführt. Die Lehrer dieses Unterrichts waren in den seltensten Fällen Fachleute, sondern größtenteils Personen, deren Lebensschifflein irgendwo gestrandet war, und die dann als sogenannte Gouverneure, mitunter auch als Sprachlehrer in den Instituten nebstbei das Turnen leiteten.*) In diesen Privatanstalten befand sich, wie auch zur Zeit noch, größtenteils nur ein einfaches Gerüst mit 2—4 Kletterstangen, ein Paar Ringen, einem Schwebereck, ferner ein Barren und ein Reck. Diese Geräte wurden willkürlich benutzt. Die einzelnen Schüler wählten sich selbst die Geräte und machten nur die Übungen nach, welche ihnen eben gefielen. Die Institutsinhaber mußten dies zulassen, sonst hätten sie sich

*) Spinzi war von einem Zirkus zurückgeblieben, Rembof war ein Kalligraph, Sijrili ein gewesener französischer Offizier, u. s. w.

materiell geschädigt, da solche Zöglinge, deren Launen man nicht nachgegeben hätte, in eine andere Anstalt übergetreten wären. Von Frei- und Ordnungsübungen war keine Rede. Nur wenige größere Knabeninstitute brachten noch ein übriges pekuniäres Opfer und ließen durch einen Unteroffizier auch militärische Exerzitien mit hölzernen Flinten üben. Daß unter solchen Verhältnissen das Turnen in den Privaterziehungsanstalten nicht von dem zu erwartenden Erfolg begleitet war, liegt auf der Hand. — 1863 führte Gheorghe Moceanu, ein Rumäne aus Siebenbürgen, der seine Erziehung in den dortigen sächsischen Unterrichtsanstalten erhalten hatte, das deutsche Turnen ein, indem er in Privathäusern Turnunterricht erteilte und als Turnlehrer auch an einzelnen öffentlichen Gymnasien angestellt wurde. Das Turnen war jedoch an allen Anstalten nur fakultativ. Erst 1878 wurde durch Gheorghe Chițu, den damaligen Minister für Kultus und Unterricht, das Turnen an allen Mittelschulen des Landes obligatorisch eingeführt. Heute sind alle genannten Anstalten (Gymnasien und Lyceen) mit genügenden Turngeräten versehen, besitzen entsprechende Plätze und Räume fürs Sommer- und Winterturnen. Die Turnlehrer mögen an diesen Anstalten einstweilen noch nicht den Anforderungen, welche man in Deutschland stellt, genügen, aber in nicht zu langer Zeit dürfte auch hier Wandlung zum besseren eintreten. Die jetzigen Lehrkräfte sind meist noch junge Leute, turnerisch zum Teil vorgebildet in den ebenfalls noch jungen Lehrerbildungsanstalten, zum Teil im Bukarester rumänischen Fecht-, Turn- und Schießverein. Diese Gesellschaft (Societatea română de arme, gimnastică și dare la semn) wurde 1867 durch die Initiative des Fechtlehrers C. Constantiniu gegründet. Als Turnlehrer wurde obengenannter G. Moceanu, der bis heute in derselben als solcher thätig ist, angestellt. Dieser Verein wurde bald nach seiner Gründung von der damaligen Regierung unter dem Patrioten Jon Brătianu in freigebiger Weise mit einem großen Grundstück im östlichen Teile der Stadt, dem sogenannten grünen Viertel, beschenkt, worauf anfangs nur ein Schießstand eingerichtet worden war. Die Umwohner dieses Grundstückes führten jedoch bei der Regierung Klage darüber, daß sie sich bei den Schießübungen stets in Lebensgefahr befänden. Die Behörde erkannte die Beschwerde als begründet an und vertauschte den Platz gegen einen andern, in demselben Stadtviertel an dem rechten Ufer des Flusses Dimbovitza gelegenen. Hier wurde nun ein entsprechender freier Platz und eine Turnhalle in Holzfach mit Turngeräten, ein Stand zum Pistolenschießen und im Jahre 1880 auch eine große Schwimmschule im Freien nebst ausreichenden Spritz- und Gießvorrichtungen eröffnet. Die Mitglieder der Gesellschaft üben sich im Pistolenschießen, Fechten und Schwimmen; das Turnen jedoch wird von ihnen ganz vernachlässigt. Der vom Verein angestellte Turnlehrer hat aber bei den Mitgliedern durchgesetzt, daß Schüler der verschiedenen Lehranstalten in Bukarest während der festgesetzten Turnstunden an den Übungen unentgeltlich teilnehmen können. Natürlich beteiligen sich an diesen Übungen meist nur solche Zöglinge, welche sich durch besondere Lust und Liebe zur Turnkunst hingezogen fühlen. Deutsche, turnerische Disziplin und Ordnung fehlt unter diesen freiwilligen Turnern. Junge Leute, welche sich dem Lehrfache widmen und mit Eifer dem Turnen während ihrer Studienzeit im Verein obliegen, erhalten dann nach einer abgelegten leichten Prüfung in Theorie und Praxis auf Wunsch neben ihrem eigentlichen Unterrichtsfach an der ihnen zugewiesenen Anstalt auch den Turnunterricht. Ein großer Teil der im Lande thätigen Turnlehrer hat sich auf diese Weise zu seinem Berufe vorgebildet. Der Turnlehrer des Vereins hat noch sein Streben darauf gerichtet, sogenannte Künstler, also Kräfte heranzubilden, welche öffentliche Schaustellungen gegen Eintrittspreise veranstalten. Fast alljährlich bildet er in den großen Ferien eine Gesellschaft, mit welcher er abwechselnd in verschiedenen Städten, so auch auf Weltausstellungen, Vorstellungen giebt. Dieser Verein ist der einzige von

Rumänen hierzulande gegründete. Die Turngeräte in demselben, ebenso die in den öffentlichen Schulen und in den Privatanstalten sind hier angefertigt und stehen denen des Auslandes fast ohne Ausnahme sowohl hinsichtlich ihrer gefälligen Form als auch ihrer Dauerhaftigkeit weit nach.

Die hierländische Feuerwehr (Pompier) ist militärisch eingerichtet. Die Mannschaft bildet für sich ein besonderes Regiment der Kanoniere in der rumänischen Armee, und die Truppe ist auf alle größeren Städte Rumäniens im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl verteilt. Neben den militärischen der Waffe entsprechenden Übungen hat sie von jeher auch das Turnen namentlich am Reck, Barren, den Kletter- und Steigegeräten gepflegt. Unter dem General und damaligen Kriegsminister Florescu wurde 1863 das Turnen in der ganzen Armee obligatorisch eingeführt. In Jassy, der früheren Hauptstadt der Moldau, und in Craiova, der einstigen Hauptstadt der kleinen Walachei, ist je eine staatliche Erziehungsanstalt, worin Zöglinge in 4jährigen Kursen für die 2jährige Kadettenschule (școla de ofițerĭ) in Bukarest vorgebildet werden. In diesen 3 Anstalten wird der Turnunterricht von Lehrern, welche nicht dem Militärverband angehören, erteilt. Bei Anschaffung der Turngeräte für die 3 Anstalten hat man nicht gespart; dieselben sind handlich, schön ausgeführt, dauerhaft und entsprechen den heutigen Anforderungen an Turngeräte vollständig. In den Kasernenhöfen des Militärs wurden nach der 1863 erlassenen Verordnung des Kriegsministers überall ein Gerüst mit Kletterstangen, Ringen, dem Schwebereck, ein oder mehrere Barren und ein Reck, wozu in den Reiterkasernen noch ein Pferd kam, aufgestellt. Diese Geräte waren weniger geschmackvoll und dauerhaft als die in den obengenannten drei Anstalten. Das Turngerüst ist im Laufe der Jahre verdorben und fast nirgends erneuert worden. Der Turnunterricht bei dem Militär beschränkt sich demnach augenblicklich mit wenigen Ausnahmen auf die vorgeschriebenen militärischen Freiübungen, die oberen und unteren Gliedmaßen betreffend.

Schon gegen Ende der vierziger Jahre wurde die deutsche Turnkunst aus Kronstadt, dem benachbarten Burzenlande, in die Bukarester deutsche Gesellschaft durch junge Leute, ehemalige Schüler des dortigen aus Deutschland eingewanderten Turnlehrers Kühlbrandt, eingeführt. Die von diesen Jünglingen gebildeten kleinen Gesellschaften konnten aber nicht von langer Dauer sein, weil einesteils die Gründer derselben nicht ständig in Bukarest waren, da sie in Ausübung ihres Berufes oft aus der Stadt auf längere Zeit abwesend waren oder ein großer Teil derselben wieder das Land verließ, anderntheils aber die deutsche Kolonie noch nicht zahlreich genug war, um durch Ergänzung die abgehenden Mitglieder solcher Vereine zu ersetzen. Als jedoch im Lande die Eisenbahnen gebaut worden waren, ward der Verkehr erleichtert, der Handel vergrößerte sich und die deutsche Kolonie vermehrte sich von Jahr zu Jahr, sodaß für den, hauptsächlich durch den Eifer des um das hiesige Deutschtum hochverdienten Gustav Rietz, Kaufmann aus Hermannstadt, 1867 ins Leben gerufenen Bukarester Turnverein gegründete Hoffnung war, daß er lebensfähig sei. Jene Voraussetzung hat sich glänzend bewährt. Heute zählt diese Gesellschaft, die größte der hiesigen deutschen Vereinigungen, laut letztem Jahresbericht 539 Mitglieder. Die Turnübungen wurden vom jeweiligen ersten Turnwart geleitet. Von 1871 bis 1884 bekleidete diese Stelle Peter Müller, der als Lehrer an der hiesigen evang. Schulanstalt auch das Knabenturnen an derselben bis 1886 leitete. Bis zu diesem Jahre war der Bukarester Turnverein so erstarkt, daß er einen Fachturnlehrer aus Deutschland berufen konnte. Die aktiven Turner des Vereins stehen durchschnittlich den Turnern draußen in nichts nach, sodaß ihre Jünglinge bei dem hiesigen Militär stets gern als Vorturner benutzt werden; so sind jetzt wieder zwei Brüder (Buchholz), die zum Militär rekrutiert wurden, der eine bei einem

Genieregimente, der andere bei einem Reiterregimente als Turnlehrer thätig. Die schon früher nicht erfolglos gemachten Versuche mit dem Zöglings- und Mädchenturnen wurden durch den Fachturnlehrer erneuert und erzielten von Jahr zu Jahr immer bessere Erfolge, sodaß die Anzahl der Teilnehmer am ersteren die Zahl der aktiven Vereinsmitglieder in den letzteren Jahren oft überstieg, und das Mädchenturnen im 25. Vereinsjahre auch auf das Damenturnen mit 18 Teilnehmerinnen als Damenriege ausgedehnt wurde. Der Turnlehrer Emil Wünsche ist Ende Mai des Jahres 1892 gestorben, aber nach kurzer Zeit durch einen anderen tüchtigen Fachmann (Richter) ersetzt worden. Der Verein besitzt auf eigenem Grunde (Str. Brezoianu) eine geräumige Turnhalle nebst Nebenlokalitäten, worin er auch den größeren Teil seiner Feste und Unterhaltungen abhält. Dieselbe ist, sowie der geräumige freie Sommerturnplatz, mit den neuesten Turngeräten aus Deutschland versehen. Außer diesem Verein in der Hauptstadt haben sich auch in Provinzstädten des Landes noch deutsche Turngesellschaften, so namentlich in Braila und Galatz, gebildet. Dieselben sind jedoch bald eingegangen oder kämpfen schwer um ihr Bestehen, so z. B. die in den genannten zwei Städten.

Die Geräte des Bukarester Turnvereins werden von den Schülern und seit zwei Jahren auch von den Schülerinnen der höheren Töchterschule der hiesigen deutschen evangelischen Schulanstalt sommers und winters gegen eine geringe Entschädigung (170 lei = 136 M.) an den Verein selbst, und eine kleine Vergütung (330 lei = 264 M. jährlich) an den Turnlehrer benutzt. An der hiesigen deutschen evangelischen Schulanstalt ist das Knabenturnen schon seit 1859 eingeführt. Bis 1875, in welchem Jahre der deutsche Bukarester Turnverein seine Turnhalle erbaute, konnte dasselbe nur während der wärmeren Jahreszeit auf einem neben der Kirche mit Turngeräten eingerichteten Platze getrieben werden und wurde nur als nebensächlicher Unterricht behandelt. Mit Erbauung der Turnhalle auf dem Turnvereinsplatze, welcher nicht weit von der Schulanstalt ist, wurde das Schülerturnen obligatorisch. Die Knaben turnen in 2 Abteilungen (8., 7., 6. Schuljahr I.; 5., 4. Schuljahr II. Abt.) jede zweimal die Woche, während eine III. Abteilung (die Schüler des 2. und 3. Schuljahres) bei günstiger Witterung auf dem Schulhofe zweimal wöchentlich Frei- und Ordnungsübungen ausführen. Aus dieser Schulanstalt ergänzt sich auch der größere Teil der Zöglinge und der Mitglieder des Vereines.

Außer verschiedenen kleineren und größeren Aufsätzen über das Turnen, welche in hiesigen deutschen Tageszeitschriften erschienen sind, wurden noch nachstehende Bücher in rumänischer Sprache herausgegeben: Ordonanța asupra instrucțiunĭ gimnastice prin corpurĭ, și stabilimente militarĭ. Bucurescĭ, imprimirea Ministeriul de Resbel 1867 (Anleitung für den Unterricht im Turnen bei dem Militär. Bukarest, Druckerei des Kriegsministeriums 1867). — Carte de gimnastica cu figurĭ și text esplicător, de Gheorghe Moceanu, profesor de Gimnastică, 1869. (Buch der Turnkunst mit Figuren und erklärendem Texte, von G. Moceanu, 1869. Die Figuren sind die bekannten von Eiselen. Der Text ist eine Übersetzung von Kloß' Turnkunst). — Istoria, anatomia și igenia gimnasticeĭ după ceĭ maĭ însemnațĭ autorĭ, cu figurile principale și textul esplicător al băilor și școlei de înotat, trădus de G. Moceanu, 1876 (Die Geschichte, Anatomie und Hygiene der Turnkunst nach hervorragenden Schriftstellern, für Bäder und Schwimmschulen, mit Hauptfiguren und erklärendem Texte, übersetzt von G. Moceanu, 1876). — Studiĭ de igiena publică și privată: Mens sana in corpore sano. De Dr. C. Istrati, 1880 (Studien über die öffentliche und häusliche Gesundheitslehre: Mens sana in corpore sano. Von Dr. C. Istrati, 1880). — Jocurĭ pentru copiĭ saŭ resbelele în miniatură și gimnastică pentru școlarĭ tu-

tulor claselor din țară, cu gravuri în xilografie, de J. Alexie, 1880 (Spiele für die Kinder oder Kriege im Kleinen und das Turnen für die Schüler aller Klassen des Landes, mit Abbildungen in Holzschnitt, von J. Alexie, 1880). — Carte de gimnastică pentru usul școlelor primare și secundare de fele, prelucrată de G. Moceanu, 1887 (Buch der Turnkunst zum Gebrauche in den niederen und höheren Mädchenschulen, ausgearbeitet von G. Moceanu, 1887). — Manual de gymnastică teoretică și practică cu figurĭ, lucrat pentru usul școlelor militare și civile de V. Negruți, 1889 (Handbuch des theoretischen und praktischen Turnens mit Abbildungen, ausgearbeitet zum Gebrauche in Militär- und Bürgerschulen von V. Negruzi, 1889). — Gimnastica populară rationată pentru usul școlelor primare, secundare și superióre, de G. Moceanu și N. Velescu, 1890 (Rationelle, volkstümliche Turnkunst zum Gebrauche in den niederen, mittleren und höheren Schulen, von G. Moceanu und N. Velescu, 1890). — Manual de gimnastică, combinat cu exercițiiĭ militare, de căpitan Protopopescu. (Handbuch des Turnens verbunden mit militärischen Übungen, vom Hauptmann Protopopescu). — Instrucția gimnasticeĭ în școlele de băețĭ și de fete, cursul elementar, compus din patru grade cu 57 figurĭ și text, de D. Jonescu, 1891. (Der Turnunterricht in Knaben- und Mädchenschulen, Elementar-Kursus, eingeteilt in 4 Stufen mit 57 Abbildungen und Text, von D. Jonescu, 1891). — Cunoștințe despre sine însușĭ și conservarea omului prin gimnastica, trădus de C. P. 1881 (Selbstkenntnis und Erhaltung des Menschen durch das Turnen, übersetzt von C. P. 1881). — Gimnastica de casa, exerciție libere, de N. Velescu, 1891. (Hausgymnastik, Freiübungen, von N. Velescu, 1891).

Pet. Müller.

Rundlauf, Übungen am. Der Rundlauf gehört zu den Geräten, deren Behandlung schon früh in den Turnschriften Aufnahme gefunden hat; erwähnt doch schon Elias desselben in seiner Gymnastik von 1819. Als sogenannter Mast-Rundlauf gehört der Rundlauf zu den beliebtesten Haus- und Gartenturngeräten, während für den eigentlichen Turnbetrieb der Kurbel-Rundlauf mit 2, 4 und mehr Strick-Leitern Verwendung findet. Wenngleich der Rundlauf Gelegenheit bietet, einen großen Teil der für die Schaukelringe angeführten Übungen zu verwerten, so bestehen doch die dem Gerät eigentümlichen Übungen in Übungen mit Kreisen, und nur auf diese soll im nachstehenden Rücksicht genommen werden. Der Rundlauf wird von beiden Geschlechtern gleich gern benutzt; die nur dem Turnen des männlichen Geschlechtes zukommenden Übungen sollen zum Schluß angeführt werden. Besonders sei darauf hingewiesen, daß die Übungen immer sowohl mit Kreisen rechts wie mit Kreisen links zur Darstellung kommen sollen. (Abb. s. I. 607 ff.)

1. Mit Griff beider Hände an einer Leiter, die sich vor- oder rücklings der Übenden befindet, mit Unterarmhang des einen und Handhang des anderen Armes, sowie mit Handhang oder Unterarmhang nur eines Armes: Gewöhnliches Gehen; Gehen mit Knieheben, Fersenheben und Spreizen; Gehen mit Nachstellen; Schrittwechselgehen; Schrittwechselhüpfen; Schottischhüpfen; Laufen mit gewöhnlichen Schritten, Sprungschritten, mit Knieheben, Fersenheben und Spreizen; Galopphüpfen und mancherlei andere Schritt- und Hüpfarten vorwärts und rückwärts, sowie Wechsel in den Schritt-, Hüpf- und Laufarten, auch mit Wechsel des Griffes. Benutzung zweier Leitern von einem Schüler in den verschiedenen Gangarten und einer Leiter von zwei Schülern, die entweder beide Griffe an der Leiter nehmen oder von denen nur der Innere die Leiter faßt, während der Äußere seinen Arm in den seines Genossen einhängt. Bei den letzten Formen laufen entweder beide vorwärts oder rückwärts, oder der eine vorwärts, der andere rückwärts. — 2. Seitwärtsgehen und Seitwärtslaufen mit Nachstellen und mit Übertreten vorwärts, rückwärts oder abwechselnd vor- und rückwärts, sowie Galopphüpfen

seitwärts bei Griff beider Hände an den Sprossen oder den Seilen einer Leiter, bei Griff nur einer Hand und bei Griff an zwei Leitern. Übungen von zweien an einer Leiter, die sich das Gesicht oder den Rücken zudrehen oder beide nach innen oder außen sehen. Anordnungen von Bewegungen nicht übender Schüler in den Kreis der Übenden hinein und aus diesem heraus. — 3. Viertel, halbe und ganze Drehungen während des Gehens, Laufens und Hüpfens auf den Befehl oder nach einer bestimmten Anzahl von Schritten oder Hüpfen. — 4. Kreislaufen vorwärts, seitwärts und rückwärts mit unbestimmter oder für jeden Kreisumlauf bestimmter Zahl von Sprungschritten, ohne und im Wechsel mit anderen Laufübungen. Sprungschritte mit flüchtigem Tritt auf in die Bahn gestellte Hindernisse und über Hindernisse (kleine Springkasten, Schwebestangen, vorgehaltene Seile, ausgespannte Schnüre) fort. — 5. Kreisfliegen als Dauerfliegen nach einer bestimmten Anzahl von Laufschritten, Sprungschritten oder anderer Schrittarten vor- oder rückwärts, sowie Kreisfliegen nach einer bestimmten Bewegungsart seitwärts, bei gestreckten Armen, gebeugten Armen und an einem Arm. Kreisfliegen mit Erfassen je zweier Leitern von einem Turner, sodaß z. B. bei einem vierteiligen Rundlauf vier Turner immer zwischen je zwei Leitern zu stehen kommen, nachdem durch bestimmte Lauf- oder Hüpfarten seitwärts der Kreisschwung hergestellt ist („die Glocke"). Die letztere Übung auch so ausgeführt, daß außer den Übenden noch an jeder Leiter ein Schüler hängt, knieet oder steht, (bei Knaben auch „sitzt"). Kreisfliegen im Streckhang, Unter- und Oberarmhang, oder an einem Arm an einer Leiter, abwechselnd mit einer bestimmten Anzahl von Laufschritten. Kreisfliegen vorwärts, rückwärts und seitwärts mit Beinschwingen, bei gleichzeitigem Abstoß beider Füße ohne und mit Drehungen. Dasselbe auch mit Überfliegen von Hindernissen. Kreisfliegen im Hang, Unter- oder Oberarmhang an zwei Leitern. — 6. Bei Stütz und Hang an zwei Leitern, wobei entweder der eine Arm Knickstütz, der andere Streckstütz, der eine Arm Unterarmhang, der andere Stütz, oder der eine Hang, der andere Stütz nimmt, Gang, Lauf- und Fliegeübungen in verschiedenster Weise. — 7. Für das Turnen des männlichen Geschlechtes eignen sich außerdem: Kreisfliegen im Hang an einer Hand und an einem Knie, sowie Kreisfliegen im Abhang und im Nesthang an zwei Leitern, sowie auch Kreisfliegen im Liegen, wobei sich die Arme an zwei Leitern im Oberarmhang, Knickstütz oder Streckstütz befinden, während die Beine mit den Fußristen in zwei anderen Leitern hängen. In letzterer Haltung auch Kreisfliegen mit Schwimmbewegung.

Litteratur: Die meisten Turnlehrbücher. Alfred Böttcher.

Rußland. Die ersten Spuren und Anregungen zum Betrieb des Turnens in Rußland zeigen sich in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts. So befindet sich in dem 1804 Allerhöchst bestätigten Statut für Universitäten und Schulen der Nachsatz, „daß, wenn die Einnahmen es erlaubten, auch Unterricht im Tanz, in der Musik und in körperlichen Übungen erteilt werden könne". Leider geschah auf diese Anregung hin wenig oder gar nichts. Ein entschieden energischeres Vorgehen, sowie auch gute Auffassung über den Wert des Turnens zeigt ein Beschluß vom Jahre 1819, in dem es, bei der Beratung und Neuordnung der Moskauer adeligen Universitätspensionate heißt: „Wagen wir es die Jugend weniger zu lehren und sie wird zweifellos mehr wissen", und: „Statt der schönen Künste, Theorie des Schönen, Kritik und dgl., welche nur der reife Geist versteht, ist es ungleich nützlicher und verständiger, die Stunden auf Gymnastik zu verwenden; denn Gesundheit und Gewandtheit der körperlichen Bewegungen werden nur in der Jugend gewonnen." — Im Jahre 1828 sagt das bestätigte Schulstatut gleichfalls, daß Turnunterricht betrieben werden solle, doch waren, wie es scheint, selten die Mittel dazu vorhanden, denn das, was auf alle

vorstehenden Beschlüsse geschah, war so gering, daß keinerlei Spuren zurückblieben.

Die eigentliche Begründung des Turnens in Rußland geschah mehr durch das energische Vorgehen einiger für das Turnen begeisterter Männer, als durch die Anregung der Regierung. Als erste Pflegestätte des Turnens in Rußland ist Birkenruh bei Wenden in Livland zu nennen, wo der weit über die Grenzen seines kleinen Heimatlandes bekannt gewordene Pädagoge Albert Woldemar Hollander, ein Schüler Jahns, die Leibesübungen mit seinen Schülern in den Jahren 1825/26 begann und so den Grundstein zur Entwicklung des deutschen Turnens in den Ostseeprovinzen legte. A. W. Hollander war 1796 in Riga geboren. 1809 siedelte seine Mutter, welche ihren Gatten 1803 verloren hatte, nach Berlin, wo Hollander in das Gymnasium „Zum grauen Kloster" eintrat. Hier wurde er Turnschüler und begeisterter Anhänger Jahns und blieb es Zeit seines Lebens. 1813 kehrte er nach Livland zurück, als sein Wunsch in die Schaar der schwarzen Jäger einzutreten, nicht erfüllt wurde. In Riga besuchte Hollander noch kurze Zeit das Gymnasium und ging 1815 nach Dorpat, um Theologie zu studieren. Aber es zog ihn wieder nach Deutschland; 1816 war er in Jena und trat in die Burschenschaft ein. Sand gehörte zu seinen vertrautesten Freunden; Hollander hatte aber keine Ahnung von dessen Plänen. Von Jena ging Hollander nach Berlin, wo er Pädagogik und Theologie studierte und besonders durch Schleiermachers geistvolle und patriotische Vorträge gefesselt wurde. Nach kurzem Besuch Pestalozzis ging er nach Livland zurück und gründete mit seinem Freunde L. v. Holst in Fellin eine Erziehungsanstalt. 1825 trennte sich Hollander von seinem Freunde und rief in Alt-Wrangelshof bei Wolmar eine ganz nach dem Muster deutscher Philanthropine eingerichtete Erziehungsstätte ins Leben. 1826 wurde diese Anstalt in die Nähe des reizend gelegenen Städtchens Wenden verlegt und der nahen schönen Birkenwaldungen wegen „Birkenruh" genannt. Während in Alt-Wrangelshof nur versuchsweise geturnt worden war, ging jetzt auf dem schön gelegenen und gut eingerichteten Turnplatz alles geordnet und planmäßig zu und es wurde alltäglich von 6 Uhr nachmittags ab unter Hollanders Leitung geturnt. Außer Turnen wurden täglich und bei jeder Witterung Spaziergänge in die schöne Umgebung und einmal im Jahre eine mehrtägige Turnfahrt gemacht. Die anfangs kleine Schülerzahl der Anstalt stieg stetig unter Hollanders thatkräftiger, einsichtiger Leitung, und nach einem Jahrzehnt galt Birkenruh als eine der ersten Erziehungsstätten in Livland und als ein Hort für echte Erziehung des Geistes und des Körpers. Das Sprichwort: „In Birkenruh lernt man arbeiten, in Birkenruh wird man gesund", entstand damals und heute wird dasselbe noch angewandt, um den Geist dieser Anstalt zu charakterisieren. Die aus allen Landesteilen herkommenden Schüler von Birkenruh, in den meisten Fällen den ersten Familien angehörend, wurden als Schüler Hollanders ebenso Mitarbeiter auf dem Gebiete des Turnens in den Ostseeprovinzen, als die Schüler Jahns in Deutschland. Hollander starb 1868, nachdem ihm vergönnt gewesen, den gediegenen Ruf, den seine Anstalt genossen, gefestigt zu sehen und hohe Ehre ihm zuteil geworden.

In den Jahren 1833—34 trat das schwedische Turnen, besonders in St. Petersburg, auf. Auf Allerhöchsten Befehl wurde, angeblich 1835, aber wahrscheinlicher 1833/34, der Schwede de Pauli dorthin berufen, um daselbst die schwedische Gymnastik einzuführen. De Paulis erste Schüler waren Zöglinge des ehemaligen St. Petersburger Bataillons, welche von de Pauli zu Turnlehrern und Turnlehrergehilfen herangebildet werden sollten. Überhaupt scheint seine Hauptaufgabe die Einführung der schwedischen Gymnastik in die russische Armee gewesen zu sein. Gleichzeitig beschäftigte sich de Pauli mit Knaben- und Mädchenturnunterricht und leitete aller Wahrscheinlichkeit nach schon 1834 das Mädchen-

turnen in den „Lehranstalten der Kaiserin Marie". In dem Büchlein: „Kurzer Überblick und einige Teile der Gymnastik zur Erziehung körperlicher Schönheit bei den Mädchen" bezeichnet er sich als Turnlehrer an den Kais. weiblichen Instituten. Nach de Paulis Tod 1839 trat an seine Stelle de Ron, gleichfalls ein Schwede. Derselbe gründete 1845 die erste heilgymnastische Anstalt in St. Petersburg. Die Einführung des schwedischen Turnens wurde von de Ron mit Eifer fortgesetzt. Er erhielt den Auftrag, nicht nur Turnlehrer für die Militärlehranstalten, sondern auch für die gesamte Garde heranzubilden, sowie die Bildung eines gymnastischen Cadre im Marine-Ressort zu leiten. Bis zum Jahre 1856, nach anderer Angabe 1858, blieb de Ron in St. Petersburg. Dann wurde die Ausbildung von Turnlehrern und Gehilfen einem der Offiziere der Militärlehranstalten übertragen. 1863, bei Umgestaltung der Kadettencorps in Militärgymnasien hörte die Ausbildung von Turnlehrern und Turnlehrergehilfen auf, weshalb bald ein Mangel an ersteren fühlbar wurde und die Hauptverwaltung der Militäranstalten, gegen 1865, aufs neue die Ausbildung von Turnlehrkräften im Lehrerseminar des Militär-Ressorts zu Moskau anordnete. Nachfolger de Rons auf nicht militärischem Gebiete wurde 1858 Dr. A. Berglind, ein Schüler Brantings und Mitarbeiter Rons. Dr. B. verblieb in St. Petersburg bis 1863, in welchem Jahr der jetzt noch lebende Dr. Benefé seine heilgymnastische Anstalt übernahm und bis heute weiterführt. Nach Verlauf einiger Jahre kehrte Dr. Berglind nach Petersburg zurück und gründete daselbst die St. Petersburger ärztliche Gesellschaft, in welcher er bis 1872 die ärztliche Gymnastik leitete. Diese Gesellschaft bildete auch Turnlehrer und Turnlehrerinnen aus und die Vorsteher galten in Petersburg als Turnsachverständige. So finden wir, daß 1874 öffentliche Turnlehrerprüfungen unter dem Vorsitz der Examinatoren Sjäström (Schwede), Dietrich (deutscher Turnlehrer) und Prof. Höppner stattfanden. Die Prüfung erstreckte sich hierbei auf die Kenntnis des menschlichen Körpers, Pädagogik und Theorie des Turnens, sowie auf praktisches Können. Die Geprüften erhielten Befähigungszeugnisse ausgestellt. 1876—77 verließ Dietrich Petersburg. Die ärztliche Gesellschaft ging ein. Während nun, infolge der offiziellen Thätigkeit und Einführung der schwedischen Gymnastik in der Armee, zuerst nur solche betrieben wurde, begann allmählich das deutsche Turnen gleichfalls von militärischer Seite Würdigung zu erfahren, und so entstand aus beiden Richtungen das, was heute speziell als russische Militärgymnastik angesehen wird. So besteht in der Armee z. B. neben einem Teil der schwedischen Geräteinrichtung der deutsche Barren, das Reck, der Schwebebaum u. s. w. Großes Verdienst um die Einführung dieser Geräte beim Militär, sowie überhaupt wegen seiner vielfachen praktischen und litterarischen Thätigkeit auf allen Gebieten des Turnens, erwarb sich der Turnlehrer K. Schmidt, welcher das Turnen in der Armee inspizierte, sowie auch gleichzeitig von 1870/71—1885 Turninspektor der St. Petersburger, unter dem Protektorat der Kaiserin stehenden Kinderasyle war. Schmidts Buch: „Turnlehrbuch für die Gymnastik der Reserve- und Liniensoldaten", welches 1872 erschien, fand in Militärkreisen weiteste Verbreitung und Anwendung. Von höchster Stelle wurde auf die Pflege der Leibesübungen beim Militär immer aufs neue hingewiesen und für die Vorbereitung von Turnlehrern Sorge getragen. So bestimmt 1885 ein Befehl des Großfürsten Wladimir, Kommandeur der Truppen des St. Petersburger Militärbezirks, die Einrichtung besonderer Turn- und Fechtcadres in Petersburg. Die Aufgabe dieser Cadres bestand darin, möglichst gleichmäßig herangebildete Turnlehrkräfte für die Armee zu gewinnen. Der erste Cadre trat 1. November 1885 in einer Stärke von 18 Offizieren und 4 Ärzten zusammen. Der Unterricht war praktisch und theoretisch und wurde jedes Fach von einem Lehrer geleitet. Ein Gene-

ral, ein Stabsoffizier und ein Arzt trugen gemeinschaftlich Verantwortung für die Ausbildung. Eine besonders hervorragende Stellung zum Turnen nimmt General-Major von Boutowski ein (s. d.). Der heutige Stand des Turnens in der russischen Armee ist ein guter. Die Leitung ist einheitlich, es giebt für den Unterricht kleine Taschenlehrbücher, welche den durchzunehmenden Stoff enthalten. Hauptsächlich werden Freiübungen vorgenommen, ferner Übungen an Kletter- und Steiggeräten, Barren, Reck (Reck und Pferd nicht überall), Schwebebaum, Eskaladiergerüst und Springen. In den Quartieren der Soldaten sind vielfach Stubenturngeräte angebracht.

In Odessa, im Süden von Rußland, führte 1837 der deutsche Maler Lange am dortigen Gymnasium das Turnen ein und leitete es bis 1840. Dann trat F. E. Zorn, gleichfalls ein Deutscher, an seine Stelle und verblieb daselbst bis 1857; er unterrichtete im Turnen, Fechten, Schwimmen und Tanzen. Durch das eifrige Wirken Zorns, sowie durch den steten Zuzug von Ausländern nach Odessa fand das Turnen daselbst frühzeitig festen Boden und Verbreitung. So war es auch wiederum Odessa, welches 1861 die erste Turngesellschaft ins Leben rief. Anreger und Leiter war E. Berndt, welcher bis 1866 dem Verein vorstand und auch an den Schulen Odessas Turnunterricht erteilte. 1866—71 turnte der Verein nicht, wahrscheinlich infolge der kriegerischen Zeiten, welche auch die Odessaer Turner zu den Fahnen riefen. 1871 versuchte der Bruder E. Berndts, G. Berndt, den früheren Verein neu zu bilden, doch gelang ihm das nur auf kurze Zeit. Erst 1881 konnte er aus den Resten der früheren Turnerschaft die heutige Odessaer Turngenossenschaft zusammenschmieden. Turnwart ist C. Reim (ein Berliner, Schüler Lübecks). Außer 120 turnenden und 105 passiven Mitgliedern hat die Turngenossenschaft eine Alte Herren-Riege und eine Damen-Abteilung. Als Turnlehrer sind in Odessa Uvack, Lüdick, Pauli und als Turnlehrerin Frl. Reim thätig.

In Riga wurde Friedrich August Herwegh (geb. in Helmstedt, also ebenfalls ein Deutscher), welcher in Jena, Göttingen und Halle Theologie studiert hatte, 1841 als Lehrer an der Riga'schen Domschule (jetzigem Stadtgymnasium) der Begründer des Turnens, von seinen Vorgesetzten und Kollegen aufs beste unterstützt. Das Turnen verbreitete sich bald weiter. Außer der Domschule genossen auch mehrere andere kleine Anstalten Herweghs Turnunterricht. Da aber seine turnerische Thätigkeit beschränkt war, sahen sich die verschiedenen Anstalten genötigt, nach anderen Lehrkräften Umschau zu halten, und so sehen wir kurze Zeit darauf einen Turnlehrer Frantzen, sowie die Gebrüder Karl und Otto Klemm Turnunterricht erteilen. Letztere gründeten in Riga die erste heilgymnastische Anstalt und gaben in Privatkreisen auch Mädchenturnunterricht. 1861, bei Umgestaltung der Domschule zum Realgymnasium, wurde Hernegh Lehrer an dem damaligen klassischen Gouvernements-Gymnasium (jetzt Gymnasium Kaiser Nikolaus I.), wo gleichfalls von ihm der Turnunterricht eingerichtet und bis 1865 geleitet wurde. Auch ein Turnverein wurde, nachdem schon 1860/61 mehrere kleine Privatabteilungen geturnt hatten, 1862 gegründet, und zwar auf Anregung W. Wahrbandts. Erster Turnwart war A. Beck. W. verstand die Bevölkerung Rigas für die Pflege des Turnens im Verein zu interessieren, sodaß der Verein 1864 600 Mitglieder zählte. Der Verein erbaute sich 1861 für 6000 Rubel eine Holzturnhalle und richtete einen Vereinsturnplatz ein. 1864 begann auch die Thätigkeit des Turnwarts B. Straß in Verein und Schulen. Nach Herweghs Rücktritt übernahm 1865 Straß das Turnen am Gymnasium, welches er wie das Vereinsturnen bis 1881 leitete. Straß war ein geschickter und arbeitseifriger Vertreter des Turnens und hat in Riga manche turnerische Neuschöpfung ins Leben gerufen und manche Schule zur Einführung des Turnens veranlaßt. 1881 bezog der Riga'sche Turnverein eine mit einem Kostenaufwand von 62.000 Rubel aufgebaute

Steinturnhalle, ein monumental schönes Gebäude. Nachfolger B. Straß's wurde 1882 der von Berlin nach Riga berufene damalige Hilfslehrer an der Turnlehrer-Bildungsanstalt, Turnlehrer A. Engels aus Bonn am Rhein. Außer den von Straß übernommenen Schulen unterrichtete Engels in anderen Lehranstalten und führte an der Stadt-Realschule in Riga das Spieß'sche Turnen ein, welches obligatorischer Lehrgegenstand wurde. 1884 erfolgte Engels etatmäßige städtische Anstellung, und 1885 wurde das Turnen am Gouvernements-Gymnasium obligatorisch. Engels, welcher auch Mädchenturnunterricht erteilte (sein Privatkursus zählt jetzt 170 Teilnehmerinnen, Kinder und Erwachsene), bildete in den Jahren 1883 bis 1887 Turnerinnen zu Turnlehrerinnen heran, sodaß jetzt in einer größeren Anzahl Schulen Rigas und nahegelegener Städte Mädchenturnunterricht erteilt wird. Gleichfalls sorgte Engels für Lehrkräfte für die Knabenschulen Rigas, welche nach und nach das Turnen einführten. Seit 1888 hat der Turnverein auf Engels Anregung eine Alte Herren-Abteilung, die jetzt gegen 100 Mitglieder zählt. Der Riga'sche Turnverein hat seit dem Jahre 1880 ministerielle Bestätigung als ein „Verein zur Errichtung einer Turnhalle" und zählt 556—575 Mitglieder. An der Spitze des Vereins steht ein um die Turnerei eifrig bemühter Mann, Konsulent Konrad Bornhaupt; Turnwart ist A. Engels. Außer den Vereins- und großen Schulabteilungen, welche die große, 90 Fuß lange und 45 Fuß breite Turnhalle hat, turnen in ihr mehrere Hundert Knaben und Mädchen privatim beim Turnlehrer Engels. An einer größeren Anzahl Riga'scher Schulen unterrichten nicht fachlich gebildete Lehrer und Offiziere mit mehr oder minder gutem Erfolg. Auch die Studierenden des Rigaer Polytechnikums turnen, teilweise in ihren Korporationen. Auch einige größere Vereine haben Turnabteilungen in ihren Quartieren eingerichtet, doch ist die aktive Teilnahme vielfach gering. Auch in einem Jünglingsverein wird geturnt.

In Libau begann 1845 das Turnen festen Fuß zu fassen. Der preußische Leutnant Bühler erteilte daselbst einige Jahre Turnunterricht, bis der Lehrer Friedrichsberg an seine Stelle trat und bis 1858 das Turnen weiterführte. Von 1860—1886 leitete in Libau Turnlehrer Seiffert das Turnen und von 1886 ab Turnlehrer Knigge. Letzterer ist in dem 1871 gegründeten, 80 Mitglieder zählenden, Turnverein als Turnwart thätig. Libau hat eine kleine, aber mit vorzüglichen Turngeräten ausgestattete städtische Turnhalle.

In St. Petersburg gewann Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre das Turnen auch in den Schulen festeren Boden, indem 1844 in den weiblichen Anstalten der 4. Abteilung schwedische Freiübungen eingeführt wurden. Allerdings waren es auch hier wiederum nur einzelne Pädagogen, die aus eigenem Antrieb den Turnunterricht an ihren Schulen betrieben. Unter Leitung des Direktors Wiedemann turnte schon 1845, und zwar bis 1859, ein Teil der St. Annenschüler (Deutsche Kirchenschule). Das wohl zuerst nur versuchsweise betriebene Turnen gewann bald bessere Gestaltung und 1852 enthält der Lehrplan der Schule drei wöchentliche Turnstunden für Knaben und zwei für die Mädchen. An die Stelle Wiedemanns, der 1859 ein Privat-Gymnasium — ebenfalls mit Turnunterricht — gegründet und die St. Annenschule verlassen hatte, trat Dr. Brehme als Turnlehrer. Diesem folgte Turnlehrer Hermann und 1882 G. Baumann. Vom Jahre 1874 ab (im Zusammenhang mit der allgemeinen Wehrpflicht) wurden in der St. Annenschule (wie auch in anderen Petersburger Lehranstalten) militärische Übungen in den oberen Klassen betrieben, 1882 jedoch wieder abgeschafft. Die St. Annenschule hat seit 1890 einen schönen Turnsaal. Andere Schulen und Institute Petersburgs erhielten erst viel später Turnunterricht. Selbst nach dem offiziellen, 1862 bei der zweiten Redaktion eines Statuts für die allgemein bildenden Lehranstalten gefaßten Beschluß, daß in beiden Gymnasien (klassischen und Realgymnasien) das Turnen obligatorisch sein, aber außerhalb der Schul-

zeit betrieben werden solle, erfolgte nicht sofort die allgemeine Einführung. Dagegen sehen wir 1863 den ersten Turnverein (Zweigverein der Gesellschaft zur Palme) entstehen. Gründer dieses Vereins waren A. Bergströßer, Ferd. Heyn und R. Heinecke. Der bereits früher genannte Turnlehrer K. Schmidt leitete das erste Turnen bis 1864. 1864 erhielt der 1862 in der zweiten Redaktion vorgenannten Statuts gefaßte Beschluß seine endgiltige vierte Redaktion, die durch Sanktion des Kaisers zum Gesetz erhoben wurde. In dieser letzten Redaktion wurde leider das Turnen nur als fakultativer Lehrgegenstand bezeichnet. Es konnte jetzt wenigstens der Anfang gemacht werden, und es ist wieder K. Schmidt, welcher mit vielem Eifer die turnerische Schularbeit aufnahm und Knaben- und Mädchenturnen ins Leben rief und leitete. Infolgedessen trat K. Schmidt 1864 von der Vereinsleitung des Turnvereins zur Palme zurück und K. Eilitz (ein Leipziger) an seine Stelle. Von den auf ihn folgenden Turnwarten ist besonders der um das Schul- und Vereinsturnen verdiente Turnlehrer G. Baumann hervorzuheben. Die Gesellschaft zur Palme hat in ihren Räumen einen eigenen, 1865 erbauten, Turnsaal. Der Verein hatte gleichzeitig mit dem Männerturnen auch das Knabenturnen aufgenommen, jedenfalls auf Anregung der dem Verein angehörenden Turnlehrer, wie Schmidt, Bergströßer, Baumann u. a. m. Seit 1882 besteht außerdem eine „Alte Herren-Riege." Am 16. August 1883 wurde der St. Petersburger Turnverein gegründet, der 1886 die offizielle Genehmigung erhielt. Jetzt ist der Verein mehrere bereits Hundert Mann stark und hat seit 1888 eine Alte Herren-Riege und seit 1887 eine Fecht-Abteilung. Gegenwärtiger Präses: G. Baumann, Turnwart von 1883 bis 1889 Pfund, von da ab F. Fleißerer. Als Turnraum dient der Turnsaal der heilgymnastischen Anstalt von Dr. Benesé im kais. Admiralitätsgebäude. Seit 1881 turnte unter Leitung von G. Baumann auch eine kleine Anzahl Lehrer, Ärzte und ähnlichen Berufsarten angehörender Männer ohne Vereinsverbindung. Ähnliche Turnabteilungen bestanden auch früher, hatten aber wegen Mangel an Turnräumen und richtigen Lehrkräften selten längere Dauer. Letzter Umstand war auch den Schulturnverhältnissen sehr im Wege. Waren auch die in den Vereinen und früher genannten Schulen thätigen Turnlehrer bis zur letzten Kraftausnutzung thätig, so entsprachen die wenigen Lehrkräfte nicht dem Bedürfnis so vieler Lehranstalten. Turnlehrer-Bildungsanstalten für den Schulturnbedarf bestanden nicht; nur zeitweise geschah die Heranbildung von Lehrkräften, und die kleine Anzahl ausländischer Turnlehrer und Lehrerinnen genügte nicht.

Selbst das 1872 erschienene Statut für die Realschulen, welches die Anweisung gab, daß alle Realschulen über Turnräume und Geräte verfügen müßten, schuf hierin nur geringe Abhilfe. Da als Unterrichtsgeld für Turnen und Gesang zusammen nur 500 Rubel im Etat ausgeworfen wurden, so hielten sich in den meisten Fällen intelligentere Personen vom Turnunterricht fern und Unteroffiziere fanden vielfach Verwendung. Infolge dieses Mangels fanden sich viele Schulen St. Petersburgs und anderer Städte veranlaßt, die Besoldung der Turnlehrer nach Bedarf aus Ökonomiegeldern zu erhöhen, um ihren Anstalten tüchtigere Lehrkräfte zuzuführen. Mit dem Jahre 1872 führte auch die St. Petri Kirchenschule das Turnen und zwar für die unteren Klassen obligatorisch ein. Lehrer war bis 1882/83 Oberlehrer Nerling, welcher in Dorpat ein eifriger Turner gewesen. 1883 wurde Turnlehrer Eicke von der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin berufen und führte bis 1884, wo er starb, in geschickter Weise die Entwicklung des Turnens weiter. Eicke richtete auch einen mit vorzüglichen Geräten ausgestatteten Turnsaal ein. Von 1884 ab ist an der Petri-Schule Turnlehrer Preuß, ebenfalls von der Turnlehrer-Bildungsanstalt, thätig. Den Turnunterricht in den Mädchen-Klassen der Petri-Schule leiten Turnlehrerinnen. War nun die Regierung auch von Anfang an bemüht, den Schulen den Vor-

teil der Leibesübungen zugänglich zu machen, so geschah doch wenig in Bezug auf Art und Methode des Turnens als einheitlicher Schulgymnastik. So bringt das Jahr 1876 wiederum eine Instruktion für die Gymnasien, in der es heißt: „Turnen soll täglich in den großen Zwischenstunden von 12—12 1/2 Uhr von allen Klassen betrieben werden.“ Hier erkennt man die gute Absicht, durch tägliches Turnen die Anzahl der Turnzeiten zu vermehren, aber die Art des Turnens, ein ganzes Gymnasium zusammen, gegen 300 bis 500 Schüler aller Altersstufen, dazu der Mangel an Räumen und Lehrkräften, ließ von vornherein Günstiges nicht erhoffen, und so hemmte auch dieses Programm den eigentlichen Fortschritt. Gleichzeitig mit der obligatorischen Einführung des Turnens in Gymnasien geschah die Einführung in allen von der Regierung unterhaltenen Lehrerseminaren. Sowohl an der Reformirten als auch an der Katharinenschule richtete Turnlehrer G. Baumann das Turnen in den Jahren 1876/77 ein und sorgte auch für die notwendigen Turnräume. 1879 wurde auch in den weiblichen Gymnasien das Turnen eingeführt; doch handelte es sich hier nur um Freiübungen, und nur in vereinzelten Fällen fanden Handgeräte oder Hauptgeräte Anwendung.

In Dorpat begann das Turnen Anfang der 50er Jahre; die Turnlehrer Morr und Höfflinger erteilten den ersten Turnunterricht. In den 60er Jahren war Turnlehrer Treffner und von 1870—1889 Turnlehrer Buro (ein Berliner) thätig. Letzterer, welcher das Turnen an den größeren Schulen Dorpats zur Blüte brachte, trat wie Herwegh, Straß und Engels in Riga, so auch in Dorpat mit Turnfesten und Schauturnen an die Öffentlichkeit und machte so die städtische Bevölkerung mit dem Betrieb des Turnens bekannt und sorgte dadurch für dessen Weiterverbreitung. Buro wirkte auch als Universitätsturnlehrer auf die akademische Jugend anregend ein, leider waren die turnerischen Versuche ohne nachhaltigen Erfolg. 1889 trat an Buros Stelle S. Drewes aus Berlin. In den meisten Schulen ist das Turnen obligatorisch.

In Reval wurde das Turnen zehn Jahre später begonnen, angeregt und gefördert von Männern, die in anderen Städten bereits das Turnen kennen gelernt hatten. Zuerst wurde in der Schule geturnt, bereits aber 1861 der noch bestehende und als Verein ministeriell bestätigte „Revaler Turn-Verein“ gegründet. Vereinspräses W. Wahrbandt (der Gründer des Rigaschen Turn-Vereins), Turnwart Hacke. Der Verein hat eine Stärke von 70—100 Mann.

In Moskau gehen die Anfänge des Turnens in die zweite Hälfte der 60er Jahre zurück. Turnlehrer Brodersen erteilte bis zum Jahre 1870 an eine kleinere Anzahl Turnliebhaber (und wohl auch an Lehranstalten) Turnunterricht. Aus jener Schar bildete sich 1870 der heute als einer der größten Vereine dastehende „Moskauer-Turn-Verein“. Im selben Jahre erhielt der Verein offizielle Bestätigung. Gründer und erster Vorstand waren J. Möbius, G. Hannemann, O. Keil, M. Schindler, Ch. Couvert und H. Kirsten. Jetziger Turnwart des 500 Mann starken Vereins ist H. Seemann (in Berlin als Turnlehrer geprüft), in jeder Weise bemüht, das Turnen im Verein und in den Schulen nach Kräften zu fördern. Als Turnlehrer ist jetzt auch Scherer (in der Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin ausgebildet) thätig. Der Verein hat auch eine Knabenabteilung. Eine Mädchenturnabteilung turnt privatim in der Vereinsturnhalle unter Leitung des Turnlehrers H. Seemann. Von Anfang an in finanziell guten Verhältnissen stehend, erbaute sich der Verein 1887/88 eine eigene massive Turnhalle. Sie kostet 60.000 Rubel und ist ein hervorragend schönes Gebäude mit vorzüglicher innerer Einrichtung. Der Verein wird auch „Der Deutsche Moskauer-Turn-Verein“ genannt, jedoch ohne hierzu offizielle Bestätigung zu haben. Es geschieht diese Benennung meist zur Unterscheidung von dem 1882 gegründeten „Russischen-Turn-Verein“. Letzterer, gegen 125 Mitglieder stark, wurde zeitweise von einem Turnlehrer geleitet. Während sonst überall in den angegebenen Vereinen,

deutsche Turn- und Kommandosprache angewendet wird, hat der russische Turn-Verein in Moskau vollständig russische Einrichtungen und Verhältnisse. Der Verein versuchte auch das Knabenturnen zu beleben, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Wie in Petersburg und anderen Städten Rußlands, wird auch in Moskau nur da gut geturnt, wo tüchtige Lehrkräfte den Unterricht leiten. Gutes Gerätturnen wird nur in einem verhältnismäßig kleinen Teil der Moskauer Schulen betrieben, es bilden Frei-, Marsch- und Holzstabübungen die hauptsächlichste Gymnastik. Das Mädchenturnen ist in Moskau gering.

Hin und wieder wurden auch in anderen, meist kleineren Städten Rußlands, turnerische Einrichtungen, meist jedoch nur für kurze Zeit, ins Leben gerufen. So richtete Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre der „Deutsche Männergesang-Verein“ in Kiew eine Turnabteilung für seine Vereinsmitglieder ein und es wurde auch eine Anzahl von Jahren daselbst wacker geturnt. Leiter einer Turnabteilung ist jetzt ein früherer Riga'scher Vereinsvorturner H. Zirrit. — In Mitau turnte um dieselbe Zeit eine kleine Männerabteilung unter Leitung des Turnlehrers Wachsmuth. — In Orel richtete der Rigenser Turner Markuscheniez einen Verein ein, welcher in kurzer Zeit gegen 100 Mitglieder zählte. Nachdem einige Jahre fleißig geturnt worden, ging jedoch der Eifer verloren, und heute ist nur noch ein kleiner Stamm eifriger Turner in Orel verblieben. — In Charkow wird gleichfalls, wenn auch in den ersten Anfängen, aber immerhin geturnt. — In Baku desgleichen (nach einer Mitteilung der Deutschen Turn-Zeitung). — Ein von Riga nach Nischni-Nowgorod übergesiedelter Arzt und vorzüglicher Turner, Dr. O. Klemm, ist gegenwärtig bemüht, das Turnen dort ins Leben zu rufen. — In Warschau wird ebenfalls unter deutschen, polnischen, russischen und französischen Turnlehrern geturnt, ohne daß jedoch zu einer einheitlichen Pflege des Turnens irgend welche Anregungen gegeben würden. (Über das Turnen in Finnland s. I. 317 ff.)

In den letzten Jahren haben die Anordnungen der Regierung für die Schulen eine mehr positive Gestalt angenommen, infolge dessen denn auch da, wo bisher die Gymnastik stark vernachlässigt wurde, manches geschah, was, wenn auch in den ersten Anfängen, doch immerhin dazu beitragen wird, den Betrieb der Leibesübungen in ganz Rußland zu verallgemeinern. Während schon 1886 (am 28. September) ein vom Medizinal-Konseil und dem Ministerium der Volksaufklärung (Unterrichtsministerium) genehmigtes Programm die allseitige Pflege der Turnübungen in Knabenschulen anordnet und obligatorisch macht, vervollständigt das große und genaue Programm vom 26. April 1889 (bestätigt vom Minister der Volksaufklärung, Staatssekretär Graf Deljanow) ersteren Erlaß dadurch, daß es die Details ordnet und den Übungsstoff skizziert (s. I. 164). Gleichfalls fordert der Minister über den Betrieb und Stand des Turnens, sowie über die Turnräume eingehendsten alljährlichen Bericht. Dem Programm beigefügt ist eine kurzgefaßte Anweisung über die Herstellung einiger Geräte. Als vorgeschriebenen Übungsstoff enthält das Programm vom 26. April 1889: Frei- und Marschübungen (letztere tragen einen rein militärischen Charakter), Übungen mit Holzstäben, Bällen u. s. w. Übungen an Kletterstangen und Seilen, an Steigemast, Leitern, Bock, Barren, Schwebebalken; Hoch-, Weit- und Tiefspringen, sowie Spiele. Die ganze Schulturnzeit hat eine dreistufige Einteilung. I. Kursus von 8—12 Jahren, II. von 12—15 und III. von 15 bis zum letzten Jahre der Schulzeit. Außer den zwei- bis dreiwöchentlich zur Pflicht gemachten Turnstunden, wird auch die Bedeutung der Turnmärsche hervorgehoben und deren Zahl auf 2—3 für jede Klassengruppe und jedes Jahr angeordnet. Besonders hervorzuheben ist ein Paragraph über Dispensationen, welcher mit großer Bestimmtheit verlangt, daß jeder zu Dispensierende von seiten des Schularztes ein Zeugnis aufbringe, welches genau den Charakter des Leidens, welches die Dis-

pensation verlangt, anzugeben hat, wobei noch zu bemerken ist, daß Dispensationen von Frei- und Marschübungen nur in den seltensten Fällen erteilt werden sollen. Dieses Programm ist das weitgehendste, welches bisher von der Regierung veröffentlicht wurde, und kann auf dem Gebiete des Schulturnens und der Vereinsbildung Großes schaffen. Leider fehlte es im Augenblick der Veröffentlichung und auch jetzt noch an tüchtigen Lehrkräften, um die allseitige Durchführung zu vollziehen. Wohl begann in St. Petersburg 1889 gleichzeitig mit der Veröffentlichung die Einrichtung von Turnlehrerbildungskursen, aber die dort in zwei Monaten flüchtig herangebildeten Turnlehrer genügen nicht, den Bedarf im ganzen Reiche zu decken. Deshalb werden vielfach Offiziere und Untermilitärs mit der Leitung des Turnunterrichts betraut. Die Folge davon ist, daß aus Unkenntnis des Gerätturnens die meisten oder wenigstens sehr viele Militärs sich auf Frei- und Marschübungen beschränken. Es ist jedoch anzunehmen, daß die um das Turnen jetzt eifrig bemühte Regierung die gegenwärtige Thätigkeit dieser Männer nur als eine provisorische ansieht und in nicht allzu langer Zeit durch Heranbildung guter Turnlehrkräfte (beziehungsweise auch durch Berufung solcher aus anderen Staaten), auch hierin gute Abhilfe schaffen wird.

Die russische Turnlitteratur ist nicht unbedeutend an Zahl, doch gelang es bis jetzt wohl keinem Werke, besonders maßgebend für Schulturnen oder Vereinsleben zu werden. Auch hierin wird wohl die Zukunft erst rechte Früchte bringen. A. Engels.

Sachsen, Königreich. Geschichtliche Entwicklung und Statistik des Schul- und Vereinsturnens. Die Anfänge des Turnens reichen in Sachsen zurück bis auf das Jahr 1818, in welchem während des Sommers zweimal wöchentlich des Abends in Gohlis bei Leipzig wenige Studenten aus der damals 100 Mitglieder zählenden Burschenschaft in einem öffentlichen Garten turnten. Die Teilnahme vermehrte sich, auch bildeten sich Anfang der 20er Jahre durch von Berlin gekommene Studenten und Gymnasiasten mehrere akademische Turngesellschaften. Allein die damalige „Demagogenhetze" machte diesen turnerischen Anfängen ein baldiges Ende. Die Polizei ließ 1825 Reck und Barren absägen. Nur ganz im geheimen, weit von der Stadt, turnte man weiter. Unter diesen Getreuen befanden sich die später so berühmt gewordenen Männer: Eberhard Richter, Schulze-Delitzsch, Roßmäßler, Prof. Dr. Bock. Wenn sich auch in Leipzig die äußern Verhältnisse bald wieder günstiger gestalteten, und einige Zeit wieder öffentlich wacker geturnt wurde, so kam doch unter den Studenten das Turnen einige Jahre später ganz in Vergessenheit, bis 1834 der von Schleusingen herübergekommene turnkundige Heusinger (s. d.) das Turnleben von neuem anfachte. Auch hatte schon seit 1832 Professor Bock unter seinen Bekannten und Freunden eine Turngesellschaft gegründet. Wenn auch der vorübergehende Aufenthalt J. A. L. Werners (s. d.) als akademischer Lehrer der Gymnastik und vorzüglich der Fecht- und Voltigierkunst an der Universität in Leipzig, vom 10. Oktober 1820 bis 1. Juli 1826, auf die Entwicklung des Turnens dieser Stadt ohne Einfluß blieb, so ist dies insofern doch erwähnenswert, als derselbe in dem im Jahre 1824 begründeten Erziehungsinstitut von Hander (später Teichmann) im Sommer 1825 die „gymnastischen Übungen" leitete. Es spricht alles dafür, daß dieses Institut die erste Schule Sachsens ist, in der das Turnen eine Pflegestätte fand.

Der eben genannte, von Camenz nach Dresden 1831 übergesiedelte Werner wurde bald für die Dresdner Turnverhältnisse von Bedeutung. Wenige Zeit vorher hatte man in Dresden außer Fecht- und Voltigierunterricht auch einige andere Turnübungen im dortigen Kadettenhause getrieben, und durch Dr. Snell, späteren Professor der Physik zu Jena, waren Leibesübungen auch im Blochmann'schen Gymnasium eingeführt worden. Diesen Umstand benutzte Werner als Anknüpfung zur Wiederaufnahme seiner

Beschäftigungsweise. Die meisten Vorsteher der Schulen kamen ihm bereitwillig entgegen, und so sah er bald eine große Zahl von Schülern und Schülerinnen um sich versammelt. Für den Sommer hatte Werner für seinen Turnunterricht einen Garten gemietet, und für den Winter überwies ihm der Rat von Dresden Räume des Gewandhauses. Werner verstand es vorzüglich, für sein Unternehmen durch öffentliche Vorführungen, bei welchen Fahnen- und Schulspiele, Gewehrexerzitien, Gruppenstellungen u. dergl. nicht fehlen durften, wirksame Reklame zu machen, und deshalb fand sein Turnunterricht überaus großen Anklang und Zuspruch bis zu seinem Weggang nach Dessau 1839. Als Rest jenes ersten Aufflackerns des Turnens der Jugend in Dresden kann das Turnen im dortigen Freimaurerinstitut gelten; denn gleich in den ersten Jahren der Werner'schen Zeit, 1833, wurde der Turnunterricht in demselben eingeführt und jederzeit, bis zur gesetzlichen Regelung desselben, beibehalten.

Während seines Aufenthaltes auf der Fürstenschule zu Grimma (1824—1829) hatte Otto Heubner (s. d.) einige Turnübungen gelegentlich kennen gelernt. Obwohl derselbe während seiner Studienzeit in Leipzig 1829—1832 keine Gelegenheit zum Turnen wieder fand, so richtete er dennoch, 1833 in seine Vaterstadt Plauen i. V. zurückgekehrt, daselbst einen Turnplatz ein. Bald hatte sich um ihn eine kleine Turnerschar versammelt, die schon im Jahre 1835 bis auf 80 Turner gestiegen war, in 8 bis 10 Riegen turnte und in denen Altersstufen vom 6. bis 26. Jahre vertreten waren.

Bei Gelegenheit der Beratungen über die Organisation der Gelehrtenschulen in Sachsen stellten die beiden Mitglieder der ersten Kammer, Oberhofprediger Dr. Ammon aus Dresden und Superintendent Dr. Großmann aus Leipzig am 9. Juli 1834 den Antrag, die Turnkunst unter die Lehrgegenstände mit aufzunehmen. Da die ganze Gesetzvorlage von der Regierung zurückgezogen wurde, so fiel natürlich auch der gestellte turnfreundliche Antrag. Die im J. 1835 erfolgte Einführung des Turnens in den beiden Fürstenschulen zu Grimma und Meißen scheint jedoch eine Folge dieses Vorgehens zu sein.

Der Lorinser'sche Schulstreit veranlaßte den Dresdener Turnlehrer J. A. L. Werner, seine neueste Schrift: „Zwölf Lebensfragen," sowie seine Sammlung von Spielen 1836 den sächsischen Ständekammern mit der Bitte zu überreichen, „geeignete Maßregeln zu beantragen, damit die physische Erziehung der Jugend in Sachsen ebenso wie die geistige berücksichtigt werde". Unterstützung fand dieses Vorgehen durch die von Otto Heubner angeregte und von den Turnanstalten zu Plauen, Mühltroff, Falkenstein, Kloschwitz und Adorf 1837 abgesandte Petition an die Stände, die allgemeine Verbreitung der Turnübungen und die Einführung derselben ins Volksleben betreffend. In den sich auf diese Petitionen gründenden Kammerdebatten wurde von den meisten Rednern mit großer Anerkennung der Wert des Turnens hervorgehoben und die Einführung desselben in allen Schulen, auch den Volksschulen, befürwortet. Allein die Regierung verhielt sich hierzu ablehnend, und so konnte nur der Antrag durchgesetzt werden „die Staatsregierung zu ersuchen, behufs einer zweckmäßigen Einführung der Gymnastik in allen Gelehrtenschulen und Seminaren, nach einem vorzulegenden Plane, ein angemessenes Postulat noch während des gegenwärtigen Landtages zu stellen". Infolge dieses Beschlusses verlangte am 27. Oktober 1837 die Regierung zur Einführung der Gymnastik an den Gelehrtenschulen und Schullehrerseminaren 4500 M., die allseitig bewilligt wurden. Ohne Säumen wurde nunmehr an den staatlichen Gymnasien und Seminaren das Turnen eingeführt.

Von Plauen aus verbreitete sich das Turnen in viele Orte des Vogtlandes und auch in weitere Gegenden Sachsens. Die von dort häufig unternommenen Turnfahrten wurden vielfach Veranlassung zur Gründung neuer Turnanstalten. Die rotweißen Fähnchen an den hierbei nie fehlenden Geren führten

schließlich zur Wahl der Turnerfarben: „rot-weiß“ und aus einer Redewendung O. Heubners bei der Doppelweihe der Fahne und des Turnplatzes im Jahre 1840 entstand der Turnergruß „Gut Heil!“ (s. d.)

In den in jener Zeit sich bildenden Turnanstalten turnten meist Knaben, Jünglinge und Männer gemeinschaftlich mit einander, erst später bildeten sich besondere Vereine für Erwachsene. Einer der ersten ist der am 12. Februar 1844 gegründete „Dresdner Turnverein.“ Derselbe wuchs überaus rasch, schon am Ende des Gründungsjahres hatte er 292 Mitglieder. Das von ihm geleitete Knaben- und Mädchenturnen fand überaus großen Zuspruch, und da der Verein sehr viel thätige und intelligente Angehörige zählte, so entwickelte sich bald in ihm ein blühendes Vereinsleben. Die Gründung der Zeitschrift „Der Turner“ im Jahre 1846 war ein Ausfluß hiervon. Das Dresdener Beispiel wirkte auf die Bildung neuer Turnvereine weithin im Lande anregend. Ein Gleiches gilt von dem auf Dr. Bocks Veranlassung am 30. Juli 1845 gegründeten „Allgemeinen Turnverein für Leipzig“. In Dresden wirkte als Vereinsturnlehrer mit Erfolg Ed. Lehmann und in Leipzig Karl Kunz. Das Jahr 1848, welches ein freies Vereinsrecht für Sachsen brachte, rief in fast allen bedeutenden Orten und namentlich auch in vielen Fabrikdörfern Turnvereine ins Leben.

Wenn auch schon vorher in verschiedenen Orten, so beispielsweise in Dresden, größere Turnfeste in Sachsen stattgefunden hatten, so hat doch das am 10. und 11. August 1846 in Waldenburg abgehaltene, von einer Anzahl von Vereinen besuchte Fest, zu welchem an 1000 Turner herbeigekommen waren, als das erste größte Turnfest in Sachsen zu gelten. Um sich über eine Anzahl schwebender Fragen zu einigen, veranlaßte der Dresdner Turverein den ersten sächsischen Turntag am 31. Oktober und 1. November 1846. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß man 56 Ortschaften kannte, in denen Turnvereine sich befanden. Von den gefaßten Beschlüssen sei hier nur der erwähnt, alljährlich einen sächsischen Turntag abzuhalten und mit demselben ein allgemeines Turnfest zu verbinden. Hiermit sollte zu Pfingsten 1847 in Leipzig der Anfang gemacht werden. Jedoch zur Ausführung dieses Vorhabens sollte es nicht kommen. Unter dem 7. April 1847 war vielmehr beim Leipziger Stadtrate, der dem Vorgehen des Leipziger Turnvereins günstig gestimmt war, ein Ministerialerlaß eingegangen, durch „welchen die diesjährige und auch jede fernerweite Abhaltung von Turntagen und Turnfesten untersagt wurde.“

Die von dem Frankfurter Parlament 1848 beschlossene allgemeine Volksbewaffnung fand in den sächsischen Turnvereinen lebhaften Anklang. Überall bildeten sich bewaffnete Turnkompanien, die meist wegen ihrer körperlichen Tüchtigkeit als das Elitecorps der übrigen Bewaffneten des Ortes galten. Als im Frühjahr 1849 der sächsische König sich weigerte, die von der Nationalversammlung angenommene Reichsverfassung anzuerkennen, erzeugte dieser Entschluß durch ganz Sachsen die größte Aufregung, ja die Mißstimmung steigerte sich hierüber in Dresden in den ersten Maitagen so sehr, daß es zwischen Volk und Militär zum heißen Barrikadenkampfe kam. Dies veranlaßte viele Turner, bewaffnet nach Dresden zu ziehen, um „für die Sache des Volkes, für Deutschlands Einheit und Machtstellung“ mit zu kämpfen. Der Aufstand wurde namentlich durch die herbeigeeilten preußischen Regimenter bald niedergeworfen. Da man unter den Aufständischen auch viele Turner als zähe und gefährliche Gegner bemerkt hatte, so wurden vielerorts die Turnvereine aufgehoben, ihre Turngeräte zerstört und ihr sonstiges Eigentum, wie Fahnen, konfisziert. Häufig wurde gar nicht darnach gefragt, ob den Zuzug nach Dresden ein Vereinsbeschluß herbeigeführt habe, oder ob aus freiem Antrieb die Einzelnen gegangen waren. Die Turner, deren man habhaft werden und die man überführen konnte, daß sie für den Dresdener Aufstand gewirkt hatten, wurden mit harten Kerkerstrafen

belegt. Infolge dieser Vorgänge griff eine solche Mutlosigkeit und Eingeschüchtertheit um sich, daß viele freiwillig auf den Besuch des Turnplatzes verzichteten und die Eltern ihre Kinder von der weitern Teilnahme am Turnunterricht zurückhielten. Ja, es ging damals in manchen Gegenden so weit, daß schon das Turnen allein mißliebig machte. Viele Vereine, die die Gewalt unberührt gelassen hatte, gingen daher an der überhandnehmenden Teilnahmlosigkeit zu Grunde. Nur gegen 30 Vereine überdauerten diese Katastrophe. In gleicher Weise ging das bis dahin durch die Vereine gepflegte Kinderturnen zu Grunde.

Trotz aller dieser das Turnen vernichtenden Stürme entwickelte sich dennoch weiter eine erst im Entstehen begriffene Einrichtung. Der Dresdener Turnverein hatte im Jahre 1846 und 1847 je einen Kursus zur Heranbildung von Turnlehrern abgehalten, er hatte daher, ermutigt durch die gezeitigten Erfolge, in einer Eingabe vom 4. April 1848 an das Ministerium des öffentlichen Unterrichts um die Errichtung einer wohlausgestatteten Turnlehrerbildungsanstalt für Zivil und Militär gebeten. Schon am 16. März 1849 machte genanntes Ministerium bekannt, daß es die unabweisbare Verpflichtung anerkenne, dem Turnen unter den Gegenständen der öffentlichen Volksbildung eine völlig berechtigte Stellung zuzuteilen und daher beschlossen habe, zur Ausbildung pädagogisch vorbereiteter Turnlehrer eine Lehranstalt in Dresden zu begründen und dazu bereits die erforderlichen Einleitungen getroffen habe. Mit Ostern 1849 sollte diese Anstalt eröffnet werden und als Leiter derselben war der Turnvereinslehrer Ed. Lehmann (s. d.) in Dresden ernannt worden. Der Maiaufstand, an dem sich dieser beteiligt hatte und daher fliehen mußte, verursachte eine Vertagung der Eröffnung der Anstalt bis zum 23. Oktober 1850, an welchem Tage der neuerwählte Direktor Dr. Moritz Kloss (s. d.) ein Amt antrat. Unter dem 14. März 1857 erschien die Verordnung, „das Regulativ über die Prüfung der Turnlehrer betreffend“, nach welchem alle, die eine öffentliche Anstellung als Turnlehrer in Sachsen erlangen wollten, eine theoretische und praktische Prüfung zu bestehen hatten.

Nur allmählich erholte sich in Sachsen das Turnvereinsleben wieder und mit demselben das Schulturnen. In den Jahren 1852 bis 1858 entstanden nur 24 neue Vereine. Als jedoch infolge des italienisch-französischen Krieges gegen Österreich ein frischer Hauch durch Deutschland ging, da mehrten sich die Vereine zusehends. Im Jahre 1859 entstanden 14, 1860 aber 40 und 1861 sogar 48 Turnvereine. Bei der ersten statistischen Aufnahme der deutschen Turnerschaft am 1. Juli 1862 hatte Sachsen 170 Vereine in 97 Städten, 6 Flecken und 41 Dörfern mit 20.169 Vereinsangehörigen, darunter 11.084 praktische Turner. Außerdem konnte ein Bestand von 5.907 Turnschülern und 1.682 Turnschülerinnen ermittelt werden. Leider hat sich wegen ungenügender Unterlagen die genaue Zahl der turnenden Kinder nicht feststellen lassen. 51 Vereine stellten damals Freiwillige als besondere Corps bei den Feuerwehren ihrer betreffenden Ortschaften. Zusammen waren es 2.771 Mann, welche 54 Spritzen bedienten.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm das Turnen in Sachsen infolge des dritten Allgemeinen deutschen Turnfestes in Leipzig vom 2. bis 5. August 1863. Nicht bloß entstanden in großer Zahl neue Vereine, sondern die vorhandenen füllten sich auch mit Mitgliedern, und, was von großer Bedeutung für die künftige Entfaltung des Turnens war, die Regierung sah sich unter dem 24. April 1863 veranlaßt, die zum Vereinsgesetze gehörige Ausführungsverordnung vom 23. November 1850 dahin zu ändern, daß die Turn- und Gesangvereine, so lange sie sich lediglich auf Turnen und Gesang beschränken würden, der Polizeiaufsicht enthoben seien. Eine weitere erfreuliche Verordnung des Unterrichtsministeriums erging unter dem 20. Mai 1863 über die Einführung des Turnunterrichts bei Elementar-Volksschulanstalten. Allerdings wurde die obligatorische Einführung des Turnens nicht ohne weiteres angeordnet, sondern nur „wo es irgend thunlich, dringend empfohlen.“

Für eine Anzahl Schulgemeinden, namentlich die größeren städtischen, genügte diese Form. Sie beschafften Turnplätze und Turnhallen und führten den Turnunterricht ein. Jedoch etwas Durchgreifendes konnte diese Verordnung nicht erzielen. „Um eine zweckmäßige Erteilung dieses Unterrichtes", so heißt es in § 11 genannter Verordnung," hinsichtlich der Methode wie der Art und des Umfanges der Übungen zu fördern" hatte das Ministerium Dr. Kloss veranlaßt, eine „Anleitung zur Erteilung des Turnunterrichts" auszuarbeiten. Zu einer ausschlaggebenden Bedeutung hat es jedoch diese Schrift niemals gebracht.

Bei der zweiten statistischen Aufnahme der deutschen Turnerschaft am 1. November 1864 zählte Sachsen 257 Vereine in 117 Städten, 7 Flecken und 98 Dörfern mit 31.391 Vereinsangehörigen, von denen 22.936 aktive Turner waren. 117 Turnvereine erteilten Turnunterricht an 8275 Knaben und 49 an 2384 Mädchen. 108 Vereine in 93 Orten stellten Mannschaften zu den Feuerwehren ihrer Gemeinden, in 83 Orten bildeten die Turner besondere Corps, zusammen waren es 6336 Feuerwehrleute mit 114 Spritzen. Sehr hemmend auf die weitere Entwicklung des Gesamtturnwesens in Sachsen wirkte der deutsche Krieg im Jahre 1866, weil die Deckung der bedeutenden Kriegskosten auf mehrere Jahre hinaus drückende Steuerzuschläge veranlaßten, wodurch vielen Gemeinden der Mut genommen wurde, für ihre Schulen weitere Opfer zu bringen, andere wieder hierin einen bequemen Grund fanden, die Einführung des Turnunterrichts auf günstigere Zeiten zu vertagen. Auch das Vereinsleben ging in diesen Zeiten politischer Bekümmernisse auffallend zurück; denn die am 1. August 1869 aufgenommene Statistik kennt nur 214 Orte mit 244 Vereinen und 26.258 Vereinsangehörigen, von denen 18.606 am Turnen teilnahmen. Nach jeder Richtung hin war dieses Ergebnis ein abfälliges und daher betrübendes; besonders muß als auffällig gelten, daß seit der statistischen Aufnahme im Jahre 1864 der Bestand der Vereinsangehörigen sich um 5133, und der am Turnen Teilnehmenden um 4330 verringert hatte. Wohl hatte schon im Jahre 1866 Dr. Kloss mit seiner Schrift: „Blick auf den frühern und jetzigen Stand des Schulturnwesens in Sachsen nach seiner äußern und innern Entwicklung" den Versuch gemacht, eine Statistik über das damalige Schulturnen zu geben, allein seine Angaben sind nicht selten unsicher und unzutreffend. Es nennen z. B. die Tabellen eine große Anzahl Orte mit eingeführtem Schulturnen, in denen nur ein Privatmann an mehr oder weniger Kinder Turnunterricht erteilte, aber dieserhalb mit der Schule in gar keiner Verbindung stand. Diese Kloss'sche Arbeit war lediglich eine Tendenzschrift, um die aus Turnvereinskreisen der Regierung gemachten Angriffe, daß Sachsen bezüglich der Schulturnfrage anderen Staaten nachstehe, zu entkräften. Sichere Nachrichten über den Stand des frühern Schulturnens bringt erst die 1873 erschienene „Statistik des Schulturnens in Deutschland". Es ergab sich hierbei, daß an sämtlichen 12 Gymnasien, 10 Realschulen und 9 Seminaren obligatorischer Turnunterricht im Sommer und Winter in 2 Stunden wöchentlich erteilt wurde. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder in Sachsen betrug im Jahre 1869 bei Aufnahme dieser Statistik 423.242. Hiervon turnten im Sommer 1869 im ganzen (einschließlich der höheren Schulen) 41.935, so daß nicht einmal 10% der gesamten Schuljugend (423.242) im Turnen unterrichtet wurden. Gegen 80.000 Kinder hatten gar keinen Turnunterricht. Das Turnen war damals auf dem Lande äußerst gering und in den Städten erreichten nur Dresden und Leipzig befriedigende Resultate. Hier turnten 15.850 Kinder, während auf die übrigen 140 Städte deren nur 24.150 kamen. Obligatorischer Turnunterricht fand sich nur in 27 Städten, 3 Dorfschaften und 4 in Dörfern befindlichen Staatsanstalten. Meist beschränkte man sich auf die beiden obersten oder auch nur auf die oberste Klasse und auch dann gewöhnlich nur auf die Knabenabteilung. Fakultativer Unterricht fand sich in 37 Städten vor, wo er von Lehrern, und in andern 30 Städten und 18 Dörfern, wo

er von Turnvereinsmitgliedern erteilt wurde. Geradezu traurig sah es damals mit dem Mädchenturnen aus; denn nur in Dresden wurde es in annähernd gleicher Weise mit dem Knabenturnen betrieben. Ohne jedweden Turnunterricht befand sich die Schuljugend von nicht weniger als 56 Städten. Das Gesamtergebnis war daher nicht sehr erfreulicher Natur. Kein Wunder, daß die so gearteten Verhältnisse zur weiteren Erörterung auf dem 4. sächsischen Turntage am 17. Oktober 1869 in Döbeln gelangten und zur Annahme einer Petition an die Ständeversammlung führte, die dahin ging, „daß die hohe Versammlung sich bei der Staatsregierung dafür verwenden solle, daß bei der in Aussicht gestellten gesetzlichen Regelung des Elementarvolksschulwesens der Turnunterricht als obligatorischer Lehrgegenstand in den Elementarschulen eingeführt, ferner in Zukunft jeder Lehrer zur Erteilung von Turnunterricht an den Volksschulen bereits auf dem Seminare ausgebildet und der Nachweis dieser Befähigung als Bedingung der Zulassung zum Elementarlehrfache überhaupt gemacht werde; bis auf weiteres aber auch Nichtpädagogen nach vorgängigen Nachweisen ihrer turnerischen Befähigung und ausreichender allgemeiner und moralischer Bildung als Turnlehrer an Volksschulen zugelassen werden; endlich wolle die Versammlung der Staatsregierung die Mittel zur wirksamen Unterstützung armer Schulgemeinden bei Einführung des Turnens zur Verfügung stellen". Mit einer besondern Schrift an das Unterrichtsministerium: „Wünsche, die gesetzliche Ordnung des Schulturnunterrichts betreffend," in welcher die zwei Hauptpunkte: 1. „Das Turnen ist an allen Elementarvolksschulen als obligatorischer Unterrichtsgegenstand einzuführen. 2. Die Ausbildung zum Turnlehrfach erfolgt, wie die Ausbildung zu jedem anderen Unterrichtsfache, auf dem Seminare" — eine eingehende Darlegung erfuhren, schloß sich der neubegründete Sächsische Turnlehrerverein der Bewegung an. Auf seiner zweiten Jahresversammlung am 6. Oktober 1872 in Waldheim trat genannter Verein der Frage näher: „Wie ist in Zukunft, um bei der bevorstehenden Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in den Volksschulen dem Turnlehrermangel baldigst begegnen zu können, der Turnunterricht in den Seminaren zweckentsprechend zu erteilen?" Die hierbei gewonnenen Ergebnisse unterbreitete er ebenfalls dem Unterrichtsministerium.

Nicht ohne Folgen blieben diese Bestrebungen; denn das neue Schulgesetz vom 26. April 1873 zählt in § 2 unter den wesentlichen Gegenständen des Unterrichts der Volksschule auch das Turnen mit auf. Ohne weiteres führten nach Inkrafttretung des Gesetzes viele Schulgemeinden, und wohl ohne Ausnahme alle städtischen, das Turnen ein. Turnplätze wurden dann an allen diesen Schulen beschafft, mit der Errichtung von Turnhallen zögerte man jedoch in manchen Orten. Zur Zeit dürfte es aber kaum noch eine Stadt in Sachsen geben, in der nicht auch eine Schulturnhalle sich befände; haben doch schon eine Anzahl Dörfer stattliche Hallen errichtet. In Chemnitz beispielsweise besitzt jede Schule ihren eigenen Turnplatz und ihre eigene Halle, sodaß es z. B. deren 25 giebt. Da das Gesetz über die Zeit, wann das Turnen in der Schule zu beginnen hat und wie viel wöchentliche Stunden auf dasselbe zu rechnen sind, keine Angaben enthält, so wird diesem Gesetz in den verschiedenen Orten verschieden entsprochen. Es spricht alles dafür, daß in allen Schulen mit Turnunterricht die letzten zwei obersten Klassen davon berührt werden; in einer nennenswerten Anzahl beginnt er mit dem 5., wohl auch schon mit dem 3. Schuljahr, und nur ganz vereinzelt dürfte er schon im ersten Schuljahre beginnen. Leider fehlen hierüber genaue Nachrichten. In den meisten Schulen werden wöchentlich zwei Stunden erteilt; doch fehlt es auch nicht an Orten, wo, namentlich in Mädchenklassen, bloß eine Turnstunde das Bedürfnis befriedigen soll.

Gemäß einer Übergangsbestimmung in § 38 des Gesetzes konnte die Einführung des Turnunterrichts bis Ostern 1878 beanstandet werden. Von diesem Nachlaß

machten ganz besonders viele Dorfgemeinden Gebrauch. Als das Ende der Frist herannahte, wurde das Ministerium von jenen Gemeinden um weitere Verlängerung bestürmt. Infolge einer Vereinbarung mit dem Landtage gab man diesem Drängen nach und zwar ohne einen bestimmten Zeitpunkt zu setzen. Infolge dessen ist es gekommen, daß bis zur Stunde noch sehr viele Schulen auf dem Lande der Einführung des Turnunterrichts erharren. Dieser nicht erfreulichen Thatsache trat der Sächsische Turnlehrerverein auf seiner 16. Jahresversammlung am 28. Mai 1890 in Mittweida näher. Hierbei stellte sich heraus, daß nur in einem Schulinspektionsbezirk in allen Schulen das Turnen eingeführt war, in den übrigen Bezirken der Prozentsatz der Schulen ohne Turnunterricht von 5, 8%—96% sich bewegte. Nur in 7 Bezirken war er unter 50%, dagegen in 11 über 80—96%. Der Verein beschloß, bei der Staatsregierung darum zu bitten, daß die gesetzlichen Übergangsbestimmungen bezüglich der Einführung des Schulturnens auf dem Lande ehebaldigst aufgehoben werden möchten, damit das Gesetz in allen Landschulen Geltung erhalte. Gleichzeitig wurde weiter beschlossen, die Regierung zu bitten, an den höheren Schulen den bisher erteilten wöchentlichen zwei Turnstunden noch eine dritte anzufügen.

Die zur Zeit bestehenden Turnverhältnisse an allen Seminaren können als zufriedenstellende gelten. Bei jeder Anstalt befindet sich ein Turnplatz mit einer geräumigen Turnhalle. Dem Unterrichte steht ein geprüfter Fachmann vor, der mit gleichen Rechten dem Lehrerkollegium eingereiht ist. Bei der Abgangsprüfung haben die Seminaristen auch eine solche im Turnen zu bestehen, wodurch sie die Berechtigung zur Erteilung von Turnunterricht an den Volksschulen erlangen. Wer diesen Unterricht an einer höheren Schule erteilen will, hat zuvor durch eine besondere Fachprüfung seine Befähigung nachzuweisen.

Das Turnvereinswesen hat sich in Sachsen in den letzten 20 Jahren ganz bedeutend gehoben, in jeder Stadt, in jedem ansehnlichen Dorfe findet sich mindestens ein Turnverein vor. Im ganzen giebt es nach der Zählung am 1. Januar 1893 deren 780 mit 89.511 Vereinsangehörigen, von denen 54.102 am Turnen teilnehmen. 4772 Vorturner leiteten das Turnen, welches im Jahre 1892 von 2,249.351 Turnern besucht wurde. Nur 80 Vereine turnten im Winter nicht, dagegen benutzten 96 Vereine Schulturnhallen und 98 ihre eigenen Hallen, sowie auch 143 Vereine ihre eigenen Turnplätze haben. Das zur Zeit bestehende Kreisgrundgesetz wurde auf dem Turntage zu Freiberg im Jahre 1876 beschlossen und seit jener Zeit waltet in der erfolgreichsten Weise als Kreisvertreter W. Bier, Direktor der Königl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden (s. d.).

M. Zettler.

Salomo, Johann Karl Friedrich, geboren am 6. April 1794 zu Kosemitz bei Reichenbach in Schlesien, Sohn eines Handwerkers, besuchte das evangelische Schullehrer-Seminar zu Breslau, machte die Feldzüge von 1813 und 1814 als Freiwilliger mit, war dann Lehrgehilfe und wurde 1815 Lehrer bei Plamann in Berlin. Bereits in Breslau hatte S. geturnt und setzte dies auch in Berlin fort. Jahn bezeugte ihm, daß er die Turnkunst mit Ernst und Liebe eifrig getrieben habe; er lobte seine Gesundheit und Stärke, seine Gewandtheit und Sittsamkeit und seine tüchtige Ausbildung als Volksschullehrer. 1817 kam S. nach Nordhausen und eröffnete den mit einem Kostenaufwand von nahezu 800 Thalern von der Stadt eingerichteten Turnplatz. Ende August begab er sich nach Mühlhausen in Thüringen, um auch hier den Turnunterricht einzurichten. Während seiner Abwesenheit wurde er von dem Gymnasiasten und Vorturner Konrad Rumschöttel vertreten, den Jahn an den Gymnasialdirektor Dr. Straß (s. d.) dringend empfohlen hatte. Anfang November kehrte S. nach Nordhausen zurück und wurde auf Vorschlag des Dr. Straß, der S. geprüft und sehr befähigt gefunden hatte, Lehrer am Waisenhaus. Das Turnen behielt er bei. Seine turnerische Thätigkeit fand bei der kgl. Regierung die höchste Anerkennung; ja dieselbe

trug sich mit dem Gedanken, die Nordhäuser Turnanstalt zu einer Musterturnanstalt für den ganzen Regierungsbezirk zu machen.

Weniger gut war es aber mit dem Turnen in Erfurt bestellt. Allerdings war 1816 mit dem Turnen unter einem Feldwebel ein Anfang gemacht worden, und auch das Militär turnte, da der Kommandant Selasinsky einen großen Wert auf das Turnen legte. Aber es wurde nicht viel daraus, das Turnen siechte 1817 nur dahin, bis 1818 Salomo aus Nordhausen als städtischer Turnlehrer nach Erfurt berufen wurde. Dieser brachte sehr bald Zug und Frische in das Turnen. „Sein herkulischer Körperbau, sein fester Gang, seine breite, offene Stirn, sein blaues klares Auge, seine herabwallenden blonden Haare machten ihn bald zu einer Art Volksheros, namentlich aber zum Abgott der seinem Turnunterricht untergebenen Kinder." Er unterrichtete zugleich am Waisenhaus. Im Steigerwald bei Erfurt legte S. den Turnplatz an. Dort turnten nach Anweisung der Regierung alle städtischen Schulen, auch die Waisenhauskinder. Am 13. Juni 1818 begann das Turnen. 27 angesehene Männer Erfurts, darunter der Fabrikant Rothstein, der Vater des späteren Unterrichtsdirigenten der kgl. preuß. Zentral-Turnanstalt, bildeten eine Art Turnverein, der ganz besonders die Förderung des Turnens der Jugend und die Erhaltung der Turnanstalt zum Zweck hatte. Auch das Militär turnte, aber getrennt von den Schülern. Zwei Feste wurden gefeiert; das eine am 3. August zur Feier des Geburtstages des Königs Friedrich Wilhelm III. Es war zugleich ein allgemeines thüringisches Fest, zu dem besonders die Turner aus Nordhausen und Mühlhausen zahlreich erschienen; aber auch aus Schleusingen, Gotha, Eisenach, Jena und anderweit. Die Zahl der Turner und Turnfreunde mochte wohl 1000 betragen. Die auswärtigen Turner wurden mit der unbeschränktesten Gastfreundschaft aufgenommen. Dank besonders der Umsicht Salomos war der Verlauf des Festes vortrefflich. Ein zweites Fest fand unter S.'s Leitung am 18. Oktober zur Feier der Schlacht bei Leipzig statt. — Auch das Winterturnen 1818 auf 19 war von S. vorbereitet, da wurde dem Turnen auf den Befehl des Ministers zunächst vorläufig Halt geboten, und dann dasselbe im Januar 1820 ganz unterdrückt. Damit verlor auch S. seine Stelle. Es waren 1819 von der Stadt Erfurt ihm monatlich 25 Thaler als Gehalt ausgesetzt worden. Auch eine Berufung nach Magdeburg mit 600 Thalern Gehalt war in jener Zeit an ihn ergangen. Salomo, der 1821 geheiratet hatte, kaufte nach Aufgabe seiner Lehrerstelle eine Öl- und Frucht-Müllerei; 1822 nahm er den Jenenser Turner Wesselhöft mit seiner Frau in sein Haus auf. Beide, Salomo und Wesselhöft mieteten den Festungsgraben, um eine große Fischerei anzulegen. Da wurde er im Frühjahr 1824 plötzlich verhaftet und nach Berlin abgeführt; gleichzeitig auch einige Offiziere der Festung. Man erzählte sich, die Fischerei habe ein Mittel sein sollen, die Festung Erfurt den Demagogen in die Hände zu spielen. Salomo wurde erst in Köpenick, dann in Stettin gefangen gehalten, entkam aber und flüchtete nach Amerika. Er starb nach einem sehr wechselvollen Leben am 9. Januar 1860 zu New-York.

Vgl. H. Pfaff, Johann Karl Friedrich, Salomo (Trztg. 1863 S. 4). — Die Erfurter Turnerei unter Salomo (1818—1819) Trztg. 1862 Nr. 39 und 41). — Hirth, Das erste Turnfest in Thüringen am 2. und 3. August 1818 zu Erfurt (Trztg. 1862 Nr. 3). — Dr. Krenzlin, Über die Pflege der Leibesübungen in den Nordhäuser Schulen (in der Festschrift zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum des Real-Gymnasiums zu Nordhausen am 18. Mai 1885, Nordhausen 1885, Druck von Karl Kirchner).

C. Euler.

Salzmann, Christian Gotthilf, ein erzdeutscher Mann, wie ihn GutsMuths nennt, wurde am 1. Juni 1744 zu Sömmerda bei Erfurt geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er den ersten Unterricht im väterlichen Hause genossen, kam er zu Beginn des 7jährigen Krieges auf das Gymnasium in Langensalza. Schon als Gymnasiast begeisterten ihn die Thaten Friedrichs des Großen so, daß er bis in sein Alter

eine besondere Vorliebe für denselben behielt. Zu Ende des Jahres 1758 wurde Salzmanns Vater als Prediger nach Erfurt berufen. Dies veranlaßte ihn, seinen Gotthilf von Langensalza fortzunehmen und ihn ins elterliche Haus nach Erfurt zurückkehren zu lassen, wo er zur Vorbereitung auf die Universität Privatunterricht erhielt und schon einige Vorlesungen an der dortigen Universität besuchte. Erst 17 Jahre alt, bezog Salzmann die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Bereichert an Kenntnissen und Erfahrungen, kehrte er 1764 ins elterliche Haus zurück, wo er seine jüngeren Brüder beaufsichtigte, den Vater in seinem beschwerlichen Amte unterstützte und sich auf seinen künftigen Beruf vorbereitete. 1768 wurde er Pfarrer von Rohrborn mit einer Einnahme von, alles in allem gerechnet, 80 Thalern, verheiratete sich hier mit einer Pfarrerstochter und mußte, um leben zu können, Ackerbau treiben. Während Salzmann damit umging, seinen und seiner Gemeinde Wohlstand durch Verbesserung der Landwirtschaft zu erhöhen, wurde er 1772 an die Andreaskirche nach Erfurt berufen. Hier nahm er sich ganz besonders der Schulen an und bildete sich in der Erziehung seiner Kinder, wie er selbst bekannte, zum Pädagogen. Er beobachtete ihre Anlagen, ihre Neigungen, die Entwicklung ihrer Kräfte, und alles dies wurde ihm Stoff zum ernsten Nachdenken über die Natur des Menschen und über die Art und Weise, wie man auf die Jugend bildend einwirken könne. Die Not und Verkommenheit, die er in manchen Familien kennen lernte, machte ihn zum Schriftsteller. Es entstanden seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“; im Jahre 1780 erschien das „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder“; auch schrieb er sein Buch „Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen.“ Wegen der darin ausgesprochenen freien Ansichten wurde Salzmann von seinen Amtsbrüdern heftig angegriffen. Da erging an ihn der Ruf, als Religionslehrer und Liturg in das Philanthropin in Dessau einzutreten, wohin er 1781 übersiedelte. Die Thätigkeit an dieser Anstalt machte ihm Freude und ließ ihm Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Nach und nach wurden ihm aber die Verhältnisse am Philanthropin, wo vier oder fünf Professoren gemeinschaftlich die Oberaufsicht führten, sodaß selten Einheit erzielt wurde, verleidet. Er beschloß, eine neue Erziehungsanstalt zu errichten und kaufte zu diesem Zwecke 1784 für 7000 Thaler, wozu der Herzog Ernst II. von Gotha 4000 Thaler beitrug, das Landgut Schnepfenthal bei Gotha. Das Ziel, welches sich Salzmann bei der Erziehung der Jugend steckte, war „gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken.“ In leiblicher Beziehung wurde auf allerlei Weise, durch Einfachheit der Kost und Kleidung, durch Regelmäßigkeit in der Lebensordnung, durch gymnastische Übungen und Wanderungen die Stählung und Übung der Kräfte angestrebt. Nicht geringere Sorge wurde dem Unterrichte zugewandt. Dabei wurde er von trefflichen Lehrern unterstützt; vor allem ist hier GutsMuths zu nennen, welcher von 1785 ab an der Anstalt wirkte und durch Wort und That die Turnsache förderte. Während Salzmann anfangs den Unterricht in den Leibesübungen selbst geleitet hatte, übernahm im Jahre 1786 GutsMuths die Aufsicht über die gymnastischen Übungen, nachdem der Lehrer Andre zurückgetreten war. Auch die Spiele wurden in Schnepfenthal fleißig getrieben; es wurden kleinere Ausflüge gemacht und selbst größere Reisen unternommen. Die größeren Schüler waren tüchtige Reiter, und oft begleitete ein ganzer Trupp derselben die mehrtägigen Wanderungen der Zöglinge.

Von den Schriften, welche Salzmann in Schnepfenthal verfaßte, sind besonders „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder“, und sein „Ameisenbüchlein“ zu nennen. Nach einem Leben voller Arbeit und Segen starb er am 31. Oktober 1811. Seine Anstalt besteht noch heute. (Näheres über das Turnen

und das Leben im Schnepfenthal s. im Artikel „Schnepfenthal“).

Vergl. Ausfeld, Erinnerungen aus dem Leben Salzmanns, Leipzig 1884. — Euler, Geschichte des Turnunterrichts. Gotha 1891. — Schmid's Encyklopädie Bd. 5 und 7. — Turnzeitung 1870. — Jahrbücher der Turnkunst. Bd. 29, 30, 36. — Kramer, Karl Ritter. Halle 1864. — Monatsschrift für das Turnwesen 1886. — Allgem. deutsche Biographie Bd. 30.

O. Richter.

Sand, Karl Ludwig, wurde am 5. Oktober 1795 als dritter Sohn des Justizrats Sand in Wunsiedel geboren. Durch seine geistig hervorragende, jedoch in einer besonderen Ideenwelt erzogene Mutter wurde seine zur Innigkeit und Sinnigkeit neigende Natur zu krankhafter Schwärmerei ausgebildet. Schon als Kind pflegte er auf die Frage nach seinem Namen zu antworten: „Ich bin der Teutse Mann.“ Auf dem Gymnasium zu Regensburg war er ein besonderer Liebling des Philosophen Klein. Seine theologischen Studien begann er auf der Universität Tübingen, bis er, veranlaßt durch seine Mutter, als Freiwilliger in den Krieg zog. Nach Beendigung desselben ging er auf ein Jahr nach Erlangen und dann nach Jena, wo er eifrig an den burschenschaftlichen Bestrebungen teilnahm. 1817 predigte er einigemale in der Hospitalkirche seiner Vaterstadt. Der Inhalt seiner Predigten wird als seiner Erziehung gemäß höchst mystisch bezeichnet. Diese Geistesrichtung schlug geradezu in Schwermut um, als beim Baden ein lieber Freund von ihm vor seinen Augen ertrank, ohne daß er ihm helfen konnte. Erst durch das Wartburgfest wurde er wieder aufgeheitert; doch erhielt sein Streben damals eine ganz besondere Richtung. Sein Wandel war keusch und rein und durchaus fleckenlos. Haß gegen alles Schlechte und tiefe Verachtung gegen die Schlechten machte einen Hauptzug in seinem Charakter aus. Es scheint, als wenn er schon seit dem Wartburgfest diesem seinem Haß durch eine That Ausdruck zu verleihen gedachte.

Unter den auf dem Wartburgfest (s. d.) verbrannten Schriften befand sich auch die 1815 herausgegebene „Geschichte des deutschen Reichs“ von A. von Kotzebue. Dieser rächte sich für die Verbrennung seines Buches in seinem „Litterarischen Wochenblatt“ 1818, indem er „in der rücksichtslosesten und hämischesten Weise die akademische Freiheit, die Professoren, die Burschenschaften und Turnvereine verspottete, die lächerlichen Auswüchse und Äußerlichkeiten zur Hauptsache stempelte, Ziel und Seele der nationalen Bewegung aber vollkommen verkannte“. Kotzebue hatte, obgleich in Weimar (1761) geboren, vorübergehenden Aufenthalt in Wien (1797—1800) und in Weimar (1801—1806) ausgenommen, in Rußland gelebt und dort großen Einfluß gewonnen. 1817 wurde er vom Zaren nach Deutschland gesandt mit dem Auftrage, „ihm monatliche Berichte über alles Neue auf dem Gebiete der Statistik, der Finanzen, der Kriegskunst, des öffentlichen Unterrichts und der Politik in Deutschland und Frankreich zu liefern.“ Da es nun hieß, daß er seiner Regierung die freiheitlichen und nationalen Bestrebungen der deutschen Universitäten in höchst abfälliger Weise schildere, kam er in den Ruf, ein geheimer Späher und Verräter am Vaterlande zu sein. Dies ließ in Sand den Entschluß zur Reife kommen, das Vaterland von dem Verräter zu befreien. Er reiste nach Mannheim und ermordete Kotzebue am 23. März 1819 mit einem Dolch. Dann stieß er sich selbst die Waffe in die Brust. Seine Verwundung war eine sehr schwere; noch am 28. Mai wird von dem üblen Geruch seiner Wunde gesprochen, und am 8. Juni wird berichtet: „Sand leidet sehr“, aber dann heißt es weiter: „und scheint doch für seine Heilung äußerst besorgt zu sein, obschon ihn dann das Los erwartet, auf dem Blutgerüst zu enden.“ Die Bevölkerung Mannheims zeigte große Teilnahme für seine Leiden, besonders die Damen schickten ihm Blumen und anderes, was ihm Freude machte. Im November war er wiederhergestellt, und nun wurden die Untersuchungsakten an die zuständige Gerichtsbehörde zur Fällung des Urteils weiter gegeben. Am 17. April 1820 wurde

er zum Tode mit dem Schwert verurteilt und am 20. Mai hingerichtet.

Es ist auffallend, daß Sands That selbst von hervorragenden Männern nur bemitleidet, nicht verabscheut wurde. So schrieb der berühmte, seit 1810 an der Universität Berlin lehrende, Theologe Leberecht de Wette einen Trostbrief an die ihm befreundete Mutter Sands, infolgedessen er 1819 seines Amtes in Berlin entsetzt wurde (s. II. 201). Sand war 1818 in Berlin und besuchte Jahn und andere Turner (besonders befreundete er sich mit Ed. Dürre und E. Eiselen). Ersterem schrieb er ein Stammbuchblatt, das Dürre in den Jahrb. 1860 S. 107 mitgeteilt hat. Letzterer bemerkte unter dem 4. April 1819 in seinem Tagebuch (vgl. Trztg. 1874, S. 71): „Wir leben in einer schweren Zeit. Mein Freund Sand hat den Kotzebue ermordet; ein unglückliches Schlachtopfer; die That kann christlicher Weise nicht gebilligt werden, aber der Thäter ist gewiß rein vor Gott und seinem Gewissen, er wollte die Morgenröte wecken, wie er bei seinem Abgange hebräisch an seine Thüre in Jena geschrieben.“ Man wollte die That Sands mit den burschenschaftlichen Bestrebungen und auch mit dem Turnen in Beziehung bringen. Auch Gneisenau war anfangs in diese Anschauung verstrickt; aber noch im Jahre 1819 wurde er anderer Meinung; er mißbilligte die Verhaftung Jahns. Der Prozeß Jahns brachte nicht das geringste gegen ihn und die Turner, was irgend wie mit der That Sands hätte in Beziehung gebracht werden können. (Vgl. Euler, Jahns Leben, S. 632 f. und Jahns Werke, II. 905).

Für Deutschland wurde Sands That äußerst verhängnisvoll. Sie führte zu dem Minister-Kongreß in Karlsbad, dessen Beschlüsse, die sogenannten Karlsbader Beschlüsse, am 20. September 1819 vom Bundestag angenommen wurden. Dieselben richteten sich gegen die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens und gegen den Mißbrauch der Presse. Die Burschenschaften wurden verboten und eine „Zentralbehörde zu Untersuchung der revolutionären Umtriebe“ eingesetzt. Ohne diese That wäre auch die Turnsperre für das Turnwesen nicht so vernichtend geworden, vielleicht gar nicht eingetreten.

Litteratur: Königlich Preußische Stettinische Zeitung, 1819. — Hauffen „August von Kotzebue“ in Kürschners Deutscher National-Litteratur. Band 139, 2. — J. Sauerbrey (in Celle), „Das Attentat Karl Ludwig Sands nach den Akten aus dem Untersuchungsprozeß nebst anderen Nachrichten über den russischen Staatsrat Aug. von Kotzebue. Jahrb. 1889. (Eine sehr eingehende Abhandlung). — Philipp Geiger, „Zur Charakteristik K. L. Sands“ Jahrb 1893, S. 16 ff. — Mtsschr. 1894, S. 295. — H. von Treitschke, Deutsche Geschichte, 5. Teil S. 745. H. Rühl.

Schall- und Tonwerkzeuge beim Turnen. Man ist schon im gewöhnlichen Leben gewöhnt, aus der Wahrnehmung eines Schalles auf eine gewisse Bewegung eines Körpers zu schließen, die man als die Ursache des Schalles ansieht, auch wenn man dies Bewegte selbst nicht wahrnimmt. Jeder Körper, durch den ein Schall erzeugt werden kann, läßt sich kurz als eine „Schallquelle“ bezeichnen; die Schallquellen können sehr verschiedener Art sein. Bald erzeugen Stöße oder Schläge gegen einen festen Körper den Schall, bald Erschütterungen der Luft oder eines anderen flüssigen Körpers, wie solche durch plötzliche Ausdehnung oder Zusammenpressung derselben, z. B. beim Sprechen, bei einem Peitschenhiebe durch die Luft, bei einer Explosion, hervorgebracht werden. Je nach der Stärke, der Höhe und dem Klange bekommt der Schall verschiedene Namen; reich ist die Sprache an Ausdrücken für gewisse Schallfolgen oder Schallreihen, für Abänderungen des zusammengesetzten Schalls. Man vernimmt ein Brausen, Sausen, Knarren, Knattern, Knistern, Zwitschern, Klatschen, Knallen, Poltern, Rasseln, Rascheln, Rauschen, Rollen u. s. w. Erscheint der Schall als etwas in seinen Teilen Geregeltes, so heißt er vorzugsweise Klang, tritt die musikalische Höhe mit voller Bestimmtheit hervor, Ton. Es ist die eigentümliche Funktion unseres Ohres, jeden ihm angethanen Reiz in eine Schallempfindung umzusetzen, die nach der Natur des Schalles

ihren bestimmten Charakter hat und für uns je nachdem entweder angenehm oder unangenehm ist.

Im allgemeinen verfolgen wir eine regelmäßige Folge von Taktschlägen lieber als ein einförmiges Geräusch, indem sich die Aufmerksamkeit dabei gleichsam träumerisch gewiegt findet, wie man es oft erfährt, wenn man im Eisenbahnwagen dem Übergange der Räder von Schiene zu Schiene lauscht, oder auf das Klappern einer Mühle und den Tropfenfall eines Springbrunnens horcht. Auf die Dauer indes hat der einheitliche leere Takt nichts Fesselndes, er muß sich vielmehr, wie es in der Musik, die ohne Takt kaum bestehen kann, geschieht, mit einer Mannigfaltigkeit anderer Momente erfüllen. Wie die enge ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Turnkunst und Tonkunst schon dadurch gegeben ist, daß letztere, um sich darzustellen, der geordneten leiblichen Bewegung bedarf, so hat auch bei jener der Mensch, wie es ein Blick in die Geschichte der Völker und in das Buch des Lebens bestätigt, von jeher und jederzeit unbezwinglichen Drang empfunden, die einzelnen leiblichen Bewegungen lautbar von einander abzuheben und sich selbst und anderen, wie durch den Sinn des Gesichts, so auch durch den des Gehörs vernehmlich und sogar bis zu einem gewissen Grade verständlicher zu machen. Dies zwar um so mehr, je mehr die einzelne Form seiner Bewegung nur die Bewegung selbst bezweckt, nur seiner Bewegungslust entspringt und einer inneren Stimmung (s. unten!) entsprechenden Ausdruck zu verleihen dient, wie es ja bei den Übungen der reinen Turnkunst der Fall ist. Um so weniger aber, je mehr die Bewegung auf ein bestimmtes praktisches Ziel sich zuspitzt. Der Jäger, welcher zu Walde zieht, ein scheues Wild zu beschleichen, vermeidet jedes Geräusch, wenn er beutebeladen heimkehrt, läßt er freudig den Hornruf erschallen; dort beherrscht ihn der Zweck, hier handelt er im Banne seiner Stimmung. Das Bedürfnis, die leiblichen Thätigkeiten musikalisch zu begleiten, drängt sich immer um so lebhafter vor, je reiner die Seele auf ein erfüllendes Gefühl irgend einer Art gestimmt ist. Da nun die Gefühle, welche uns beim Turnen ergreifen, im Grunde sehr einfacher Natur sind, so geht auch der Wunsch nach gleichzeitiger musikalischer Äußerung, so stark er an sich ist, immer nur auf eine verhältnismäßig schlichte, leicht faßliche Zuthat von Tönen.

Es ist durch das Wesen dieser Gefühle bedingt, daß die Mittel, die man seit den Urzeiten menschlicher Geschichte vorgezogen hat und noch vorzieht, um den turnerischen Bewegungen zu Hilfe zu kommen, selbst einfache und leicht handliche sind. Wer sich zum Turnen Musik macht oder Musik machen läßt, der trägt dabei kein Verlangen nach weit sich verzweigenden und vielfach verschlungenen Tongängen und nach dem Wechsel der Harmonieen und der Auflösung der Disharmonieen, wenn er auch sonst in der Auffassung feiner musikalischer Beziehungen geübt ist, er kehrt mit seinen Wünschen vielmehr in die Geschmackssphäre ungebildeter Völker, vergangener Zeiten oder auch seiner eigenen Kinderjahre zurück, wo ihn das Geschmetter seiner Kindertrompete, das Summen seines Waldteufels weit wohlgefälliger ansprach, als der meisterlichste Vortrag einer großen Sonate. Niemals gehen „Bewegung zur Musik" und „Musik zur Bewegung" eine Verbindung in der Weise mit einander ein, daß daraus ein höheres in Raum und Zeit sich darstellendes (Zukunfts-) Kunstwerk entspränge. Etwa dahin zielende Versuche würde man alsbald als etwas Störendes empfinden, *)

*) Über die im Texte nur gestreiften Beziehungen zwischen Tanz und Musik vergleiche man die nachstehende Stelle aus Julius Schallers Buch, das Spiel und die Spiele. (Weimar, Böhlau 1871) S. 209. Tanz ohne Musik hat für die Zuschauenden etwas Unheimliches, Gespenstisches. Ebenso verlangt auch der Tanzende nach einer begleitenden Musik. Er wird nicht leicht den Fuß zum Tanz erheben, ohne daß in seiner Phantasie eine Melodie anklingt. Nur wenn die Musik ihn umrauscht, ist er mit ganzer Seele bei dem Tanze. — Die Musik kann den Tanz unterstützen, weil in ihr ebenso wie im Tanz Takt und Rhythmus von wesentlicher Wichtigkeit sind. Ein gemeinschaftlicher

während die einfache Begleitung und Zuordnung selbst an sich monotoner Tonfolgen die Lust an der Bewegung kaum je zu vermindern vermag, vielmehr fast immer sie zu steigern, ja sie sogar oft aus dem Schlummer zu wecken und ihr einen nachhaltigen eigenartigen Reiz zu verleihen imstande ist. Es giebt wohl kein Werkzeug, welches zur Erzeugung des bestimmten Schalles zu irgend einer Zeit ersonnen ist, das nicht in diesem Sinne zu Hilfsdiensten beim turnerischen Gliederspiele herbeigezogen wäre und auch in der Gegenwart noch verwendet werden könnte, ob Schlag-, ob Saiten-, ob Blas-Instrument.

Sehen wir aber davon ab, daß eines, welches wir nicht als ein einfaches bezeichnen können, jederzeit und allenthalben — als das wahre „Universaltoninstrument" der Turner — die Hauptrolle behauptet nämlich: das Organ unserer Stimme (Vergl. Gesang I. 391), so sind es mehr die Instrumente, welche man zur Not im Kinderwarenladen kauft, die hier unsere Beachtung verdienen, als solche, durch deren Spiel ein tongewaltiger Vortragsmeister den Sinnen seiner Zuhörer schmeichelt, ihr Gemüt bezaubert und erschüttert, die ergriffenen Seelen flugs in Gefilde der Seligen entrückt. Beim Turnen bleiben wir mit gutem Grunde hübsch auf der Erde, es ist uns eine recht eigentlich irdische Kunst.

A. Spieß, der unter den Schöpfern der neueren Turnkunst als feinfühliger Musiker wohl am nachdrücklichsten für die stete Verbindung der „aus dem gemeinsamen Borne im schaffenden Geiste des Menschen entspringenden Künste, ihr Ineinandergreifen und das Zusammenwirken kunstvoller Bewegungen des Leibes mit der Tonkunst" eingetreten ist (Turnbuch f. Schulen 2. Aufl. I. 410 ff.), verweist uns wohl an das durch die leiblichen Thätigkeiten vermittelte „Spiel auf der Orgel, dem Klavier, der Geige" und erinnert uns an die Tänze aller Völker, bei denen stets*) auch die Tonkunst die Bewegungen unterstützt, an die Bewegungen der Kriegskörper in Ver-

---

Tanz ist offenbar schwer auszuführen, wenn nicht alle Tanzenden den einzuhaltenden Takt und Rhythmus hören. Hierzu wäre aber noch keine Musik im eigentlichen Sinne nötig; die Schläge einer Trommel würden vollkommen ausreichen. Das Verlangen nach einer begleitenden Musik hat noch einen tieferen Grund. Es würde dies Verlangen schwerlich entstehen, wenn die Bewegungen der Tanzenden ein schlechthin entsprechender, vollständiger Ausdruck ihrer geistigen Erregung und Stimmung wären. — Die Ästhetik hat es näher nachzuweisen, daß nur eine Kombination von Tönen allgemeine geistige Stimmungen adäquat auszudrücken vermag, da gerade dies der eigentümliche Charakter, der eigentümliche Wert der Musik ist, daß sie den Hörenden in diese allgemeinen Stimmungen der Freude, der Heiterkeit, der Trauer, der Wehmut u. s. w. versetzt, ohne diesen die Bestimmtheit der Anschauung und der Sprache zu geben. Die Tanzenden befinden sich wesentlich in dieser allgemeinen idealen Stimmung. Die Bewegungen, welche sie vornehmen, gehen von dieser Stimmung aus, und doch sind sie für sich nicht ihr entsprechender Ausdruck. Das Verlangen der Tanzenden nach Musik ist das Verlangen, eben die Stimmung, in welcher das Individuum im Tanze sich bewegt, als solche zu äußern, und erst, wenn dieses Verlangen erfüllt ist, haben sie die volle Lust, diese Stimmung durch Haltung und Bewegung des Körpers in einer Sphäre bestimmter auszuführen, in welche die Musik nicht folgen kann. Tanz und Musik supplieren sich also einander. Was der Tanz nicht vermag, die innere Stimmung als solche auszudrücken, übernimmt die Musik. Und was die Musik nicht vermag, diese Stimmung als eine bestimmte Situation der Individuen zu einander darzustellen, übernimmt der Tanz.

*) Bei der Marsch- wie bei der Tanzmusik ist daher bei den Kulturvölkern wie bei den Wilden der Rhythmus vorherrschend geblieben, obwohl sich in der neueren Zeit die melodischen und harmonischen Zuthaten außerordentlich gesteigert haben. Wo dies aber im höchsten Grade der Fall gewesen, ist der Gebrauchswert der Märsche und Tänze zum Zwecke der Begleitung der wirklichen Bewegungen auf Null herabgesunken. Nach Polonaisen, Walzern, Märsch n, wie sie Maria von Weber, Chopin, Liszt als freie Kunstwerke komponiert haben (v. Kirchmann, Aesthetik II, 350), läßt sich nicht mehr tanzen und marschieren, und dem tanzlustigsten Mädchen fährt's, wenn der Konzertsaal von den Klängen solcher Tonwerke durchrauscht wird, nimmer in die Füße, während es die Rhythmik auch einer gewöhnlichen Dorfmusik zu Wege bringt, ihm Flügel an die Schuhe zu heften.

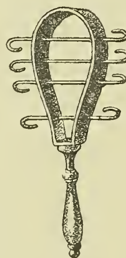
bindung mit dem geordneten Klange der Gesänge und Tonwerkzeuge, an den geordneten Ruderschlag der Schiffer, an das geregelte Dreschen und Mähen der Landleute in Verbindung mit den rhythmischen Weisen der Lieder und an die Bewegungs- und Gesangspiele der Kinder; aber es fällt ihm nicht ein, die Turnenden selbst mit der Führung anderer Schallwerkzeuge zu behelligen, als solcher, welche nur den Rhythmus, den Takt und das Zeitmaß ihrer Bewegungen merklich hervorzuheben geeignet sind. Die Zahl dieser Werkzeuge ist immerhin noch groß genug.

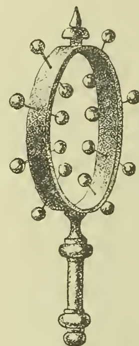
Als das erste und sicherlich eines der ältesten Geräte dieser Art, welches wir dem Kinde schon in der Mitte seines ersten Lebensjahres zum Greifen geben, dürfen wir die Handrassel bezeichnen, einen mit Steinchen oder Erbsen gefüllten kugelförmigen Körper, durch dessen unsichere Bewegung doch die Aufmerksamkeit auch auf leisere Geräusche hingeleitet wird. Später treten die verschiedenen Arten der Klappern, Ratzen und Schellen an seine Stelle, Klappern, wie die, mit denen man die Sperlinge scheucht, mit denen hier und da noch der Straßenwächter die Abschnitte seiner nächtlichen Umgänge bemerklich macht, Schellen, wie wir sie den trabenden Pferden ans Kummet hängen, dem Narren an die Kappe, dem Weidevieh ans Halsband, aber auch an den Schellenbaum in der Janitscharenmusik, an das Pedal des Pianinos, Tänzern ans Tamburin, zur Begleitung der länger aushallenden, schwirrenden und schmelzenden Töne der Pfeifen und Flöten. In Brentanos „Singspiele lustiger Musikanten“:

„— brauset und sauset das Tamburin,
Es prasseln und rasseln die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern, von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang, um Sing und um Sang schweifen die Pfeifen,
Und greifen ans Herz, mit Freud und mit Schmerz.“

Es ist nicht nötig und viel zu weit führend, wollten wir uns an dieser Stelle alle die Formen von ursprünglich einfachen Schallwerkzeugen, welche sich längst dahingegangene Völker zur Belebung und Steigerung ihrer Festesfreude oder auch ihres Kriegszorns ersonnen haben, oder deren sich zu gleichem Behufe gegenwärtig noch die sogenannten Naturvölker bedienen, vor Augen stellen.

Es ist anziehend zu gewahren, wie oft die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Werkzeuge, welche ehedem bei den gottesdienstlichen Handlungen auch hoch entwickelter Völker eine heilige Rolle spielten, unserem Bewußtsein verloren gegangen ist, sodaß sie uns kaum noch als Musikinstrumente, geschweige denn geweihete, gelten. So kam, um ein Beispiel anzuführen, im sinkenden Reiche der Römer mit dem Kultus orientalischer Gottheiten, besonders der Isis, das egyptische Seistron, die Nilklapper (Vergl. die Abb. 1 a und b), ins Abendland und feiert mitunter noch heute, als klirrende Rassel geschüttelt, eine Auferstehung aus dem Spielzeugkasten unserer Kinder. Andere Dinge dieser oder ähnlicher Art entdecken wir nicht selten zufällig bei einem Besuch unserer ethnographischen Museen, die sie uns in überraschender Mannigfaltigkeit zeigen, und ebenso führen uns die in der Gegenwart, dem Zeitalter früher ungeahnter Ausdehnung des Weltverkehrs, so häufig gewordenen Schaustellungen von herumgeführten Angehörigen fremder Völkerschaften aus den entlegensten Winkeln der Welt immer neue Beispiele für die oben erörterte Zusammengehörigkeit von Tonerzeugung und geregelter Leibesbewegung zu.


Fig. 1a.


Fig. 1b.

Ein spekulativer Kopf weiß dann seiner Wahrnehmung wohl einmal den Reiz einer neuen Erfindung zum Besten seines Geldbeutels abzugewinnen. Wer erinnert sich nicht u. a. des plötzlichen Siegeszuges, welchen vor einigen 20 Jahren nach der damaligen Pariser Weltausstellung das chinesische Cricri durch die Straßen unserer Städte bis in die Schulzimmer begann und fortsetzte, bis hohe obrigkeitliche Befehle dem zuletzt unleidlich gewordenen Geknack einigen Einhalt thaten. Es hätte vielleicht auch auf unseren Turnplätzen sich zu ernsthaften Zwecken als Zeichengeber und Takthalter so gut einen Platz erworben, wenn es nicht gar zu schnell ein Werkzeug des Unfugs der Schüler mit den Händen in den Taschen geworden wäre, wie hier und da Schallplatten, Becken und Pauke, Tamtam und Gong, Heer-Schild und blanke Waffe, Dudelsack, Drehorgel, Musik- und Läutwerke, allerhand gerade, gebrochene (Triangel) und gekrümmte Schlagstäbe, aus Holz und Metall, Hammer und Glocke, Hantel und Keulen und selbst die Pritsche des Hanswursts eine Stätte gefunden haben.

So aber haben die seither zu dem angedeuteten Zwecke gebräuchlichsten aus dem griechischen und römischen Altertum überlieferten Handgeräte, die Handklappern und Kastagnetten, die freilich etwas schwieriger, aber auch um ebensoviel künstlicher zu führen sind, ihren Platz unbeeinträchtigt behauptet.

Das Verdienst, den Wert der ersteren zunächst für den gegenwärtigen Betrieb des Turnens in Knabenschulen erkannt zu haben, gebührt abermal A. Spieß. Er verkündet (Turnbuch f. Schulen 2. Aufl. I, 270) ihr Lob mit den Worten: „Die Turnkunst steht mit den Übungen des Lebens im lebendigsten Verkehre, sie nimmt solche aus demselben und entwickelt sie für sich, um sie geordneter und kunstvoller ausgebildet dem Leben wieder zurückzugeben. Wenn wir so auch die Übung mit den Handklappern, welche die Jugend bei der Wiederkehr der Jahreszeiten im Wechsel mit anderen Spielen treibt, jetzt beim Turnunterrichte verwenden, so verfolgen wir demnach damit nicht bloß den Zweck, die kleineren und feineren Armbewegungen an dem hörbaren Schall dieses rhythmischen Tonwerkzeuges auszubilden, sondern wir wollen damit dem Jugendtrieb und der Lust an geschickter Klapperübung begegnen und die Schüler mit ihrem eigenen Spielzeuge freier und gewandter umgehen lehren." „Für rechte wie linke Hand wird ein Paar Handklappern von den Schülern beschafft und von denselben in der Tasche nachgetragen. Diese fertigen die Klappern meist selber aus dünnen (10 *mm*) etwa 12 *cm* langen, 3 *cm* breiten Brettchen von hartem, trockenem (im Feuer gebackenen) Holz, bringen an deren Kanten nahe dem einen Ende bis etwa in die halbe Breite der Brettchen einen halbkreisförmigen Einschnitt wohl gerundet und abgeglättet an, schieben den Einschnitt des ersten Klapperhölzchens zwischen Mittel- und Zeigefinger und halten ihn dort mit dem Daumen fest, während das zweite Hölzchen, zwischen Mittel- und Ringfinger locker gehalten, durch kurzes Hin- und Herschwingen, Seitbeugen der Hand und Drehen des Unterarmes zum Taktschlag an das erste gespielt wird. (Fig. 2 a u. b). Zum Überfluß wird auch ein drittes Hölzchen zwischen Ring- und kleinen Finger geklemmt. (Das Weitere siehe unter Handklappern (Handbuch I. 447).

Für das Mädchenturnen giebt man den Kastagnetten den Vorzug, deren Führung (Spieß, Turnbuch f. Schulen. 2. Aufl. II., 275) — bewirkt durch geschickte schwungvolle Beugkraft der Finger und Hände — mehr Geschick erfordert und neben dem Gefühle für Rhythmus wesentlich den geschmeidigen Gebrauch der Arme in Übereinstimmung mit der Führung des ganzen Leibes ausbilden hilft, indem die Schülerinnen bei fortschreitender Übung bald mit einer Hand, bald mit beiden Händen und bei verschiedenster Armhaltung oder Armbewegung die verschiedensten kürzeren oder längeren Folgen rhythmisch geordneter Töne, wie man sie ihnen in gleichlautenden Klängen oder in einer Sangweise bezeichnet, mit den Schlaghölzchen ausführen, und ebenso ihre verschiedenen Lieder klappern. Verschiedene

Formen der Kastagnetten sind uns schon aus dem Altertum in vielen bildlichen Darstellungen überliefert; sie gehören zur regelmäßigen Ausrüstung vorzüglich der aus Spanien herübergekommenen Tänzerinnen, mit deren Bewunderung man sich bei großen Mahlzeiten und Gelagen gesprächslos die Zeit vertrieb. Hiervon geben die nachstehenden 4 Abbildungen antiker Herkunft eine Vorstellung. (Fig. 3—6).

Die letzte Abbildung (Fig. 6) zieht insbesondere unsere Aufmerksamkeit deshalb auf sich, weil sich die abgezeichnete Form der Kastagnetten derjenigen am meisten nähert, welche jetzt allgemein in Gebrauch ist, und die wir in Fig. 7 (a und b) wiedergeben. Zwei flache ziemlich kreisrunde Kugelabschnitte sind zu flachen 5 *cm* im Durchmesser haltenden Tellerscheiben ausgehöhlt. In einem wirbelförmigen Ansatze C an jeder sind zwei Löcher B gebohrt, und durch diese ist eine geschlossene Schlinge D gezogen, deren Länge der Handgröße dessen angepaßt wird, für den die Kastagnetten bestimmt sind. Die

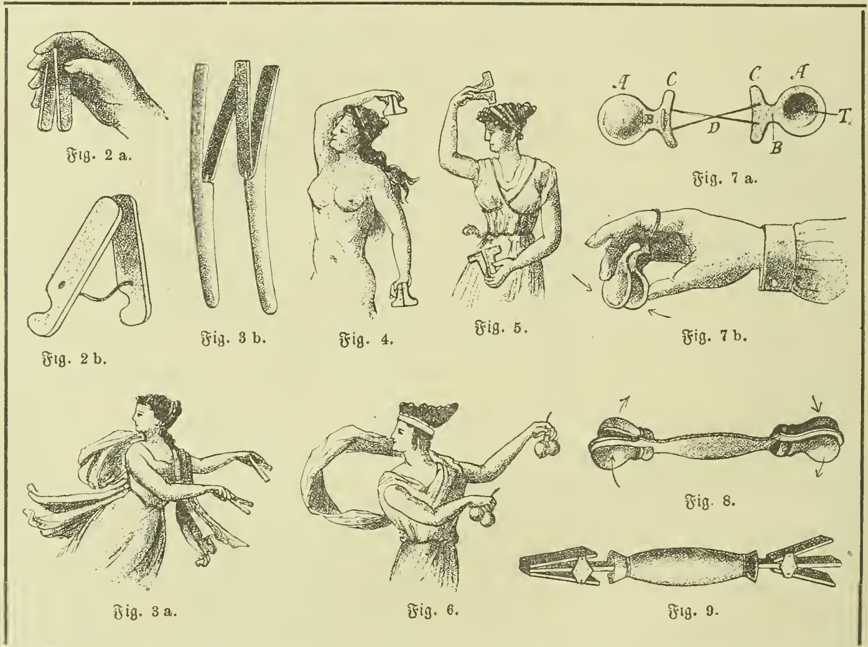


Fig. 2 a. Fig. 2 b. Fig. 3 b. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 7 a. Fig. 7 b. Fig. 3 a. Fig. 6. Fig. 8. Fig. 9.

Schleife D muß völlig gespannt werden, wenn man die zusammengelegten Schalen mit der Schleife an den drei mittleren Fingern aufhängt und dann den Mittelfinger von oben herab durch das hinter der von der Handfläche entfernteren Schale hervorstehende Ende der Schleife hindurchsteckt, sodaß die Rückseite dieser Schale an der Innenseite des Fingers fest anliegt, während in der Handfläche die andere Schale nicht allzu locker herabhängt. Das Spiel der Kastagnetten erfolgt nun durch Schlag des freien Daumens an die hängende Schale an die dem Mittelfinger anliegende.

Die andersgeartete Kastagnettenform, welche die Abbildung 3 andeutet, wird neuerdings mehrfach benutzt, um kastagnettenähnliche Klappern an anderweiten Handgeräten, z. B. den kleinen Schwingseilgriffen, anzubringen, wo sie dann bei deren Bewegung an bestimmten Wendepunkten nicht eben kunstvoll ihren Laut von sich geben; außerdem zu künstlicheren Klappern, mit denen sich hier und da allenfalls eine Wirkung wie

mit dem rechtzeitigen Rasseln der Schellen erzielen läßt. Die beiden hier abgebildeten Formen sind ohne Beschreibung verständlich (Fig. 8, Fig. 9). Beide werden an den in der Mitte angebrachten flachen oder runden Handgriffen gehalten, und die Erschütterung der halbkugeligen oder blattförmigen Schallkörper erfolgt durch zitterndes Drehen der Unterarme.

Wäre die Abbildung 6 vollständig wiedergegeben, so würden wir an der tanzenden Person noch ein anderes im Altertume gebräuchliches Taktinstrument wahrnehmen, das wir kurz mit dem Namen eines Klapp- oder Tonschuhes bezeichnen können. Der Schuh, welchen die Tänzerin trägt, hat zwei nur hinten durch ein Scharnier verbundene Sohlen von Holz, welche mit Hohlflächen, wie ihre Kastagnetten, auf einander passen. Beide entfernen sich von einander, wenn sie die Zehen hebt oder aufhüpft und geben beim Niederstellen mächtig den Takt an, mit der Vernehmlichkeit und Regelmäßigkeit, wie die Tritte des takttretenden Holzschuhgängers oder die Schläge des handklappernden Turners. Man begegnete sonst solchem Schuhwerk auch auf fränkischen Fechtböden zur Verstärkung des sogenannten Appells; ob sie noch Mode sind, weiß ich nicht.

Daß man indes nicht bloß Hand und Fuß mit Schallflächen bewehren kann, sondern Brust, Kniee, Kopf und Seiten, sehen wir mitunter beim Auftreten von Groteskttänzern und sonderbaren Musikvirtuosen, welche mit allen beweglichen Körperteilen zugleich verschiedene Instrumente spielen, z. B. unsere Freiübung des Fersenhebens bis zum Anschlagen mit Becken ausführen. Der Wohlanstand und gute Geschmack aber verbieten uns, nach gleichen Kunstehren und -zielen zu streben. Wir ehren in jeder, auch der dem Turnen nur dienenden Musik die Musen Erato und Euterpe. J. C. Lion.

Schallehn, geboren im Februar 1797 in Prötzel bei Wriezen a. O., 1811 Schüler auf dem grauen Kloster, gehörte er zu den ersten Schülern und zu den Vorturnern Jahns. 1815 ging er als Freiwilliger mit in den Krieg, studierte 1817 die Rechte, war nachher Auskultator, dann Polizeirat und endlich Bürgermeister in Stettin. 1867 trat er in den Ruhestand. Später lebte er als Geheimer Ober-Regierungsrat a. D. in Berlin. Ihm verdankte Stettin die Wiedereinführung des Turnens 1840 und er blieb bis zu seinem Scheiden aus dem Amt ein Freund des Turnens und der Turner. Dem Stettiner Turnverein gehörte er als Ehrenmitglied an. Er starb in Berlin am 30. Dezember 1891.

H. Rühl.

Schärer, Dr. Rudolf, geb. den 22. August 1822, gestorben den 16. Februar 1890, war ursprünglich für die Theologie bestimmt, studierte aber dann Medizin. Schon als Gymnasiast trieb er die Leibesübungen mit so viel Erfolg, daß er sich 1842 am eidgenössischen Turnfest in Zürich den 5. Kranz holte. Noch zweimal, 1844 und 1845, errang er sich diese Auszeichnung, und am eidgenössischen Turnfest in Bern bekleidete er die Stelle des Vorsitzenden des schweizerischen Turnverbandes. Die Körperübungen waren Schärer so sehr ans Herz gewachsen, daß er für einige Zeit die Stelle eines Turnlehrers übernahm. Im Jahre 1859 wurde er Direktor der Irrenanstalt Waldau bei Bern und 1874 außerdem noch Prof. der Psychiatrie an der Universität Bern. Neben seinen Berufsgeschäften beschäftigte sich Schärer besonders gern mit den Leibesübungen. Vor allem suchte er die nationalen Spiele wieder mehr ans Licht zu ziehen. Seine Hauptaufmerksamkeit erregte das Schwingen, das seit alten Zeiten jeweilen am Ostermontag auf der kleinen Schanze in Bern seine Feste feierte. Es gelang ihm, diese Wettkämpfe, welche zwischen den Oberländern und den Emmenthalern ausgefochten wurden und zu förmlichen Balgereien ausgeartet waren, wieder in einen geregelten und männlichen Kampf umzugestalten. Um sich ein volles Verständnis dieser schönen Kunst zu verschaffen, hatte Schärer Schwinger nach der Waldau kommen und sich von denselben so lange unterweisen lassen (oft auf recht empfindliche Art), bis er selber ein Meister

in dieser Kunst war und als solcher auch anerkannt wurde. Von da an war er bis wenige Jahre vor seinem Tode unausgesetzt Obmann bei den größeren Schwingfesten. Schärer hatte aber nicht für sich gearbeitet. Die Früchte seiner Studien sollten seinem geliebten eidgenössischen Turnvereine zu gute kommen. Im Jahre 1864 gab er seine „Anleitung zum Schwingen und Ringen" heraus, durch welche das Schwingen bald zum Gemeingut der Turner wurde. Erst mit dieser Anleitung, welcher Basler, jetzt Turnlehrer in Mühlhausen im Elsaß, durch seine Wanderkurse den Weg geebnet hatte, wurde dem Schwingen eine würdige Stellung im Turnbetrieb möglich, und es muß somit Dr. Rud. Schärer als der eigentliche Begründer und der hauptsächlichste Förderer des sogenannten „Nationalturnens" in der Schweiz angesehen werden.

Ed. Bienz.

Schaukel-Geräte. Schaukeln. Wiegen. Wippen.

Das Hauptwort Schaukel, ein in der jetzt gebräuchlichen Form erst neuhochdeutsches Wort, ist unter niederdeutschem Einfluß aus mittelhochdeutschem schoc und altdeutschem scoc (daraus französ. shoc) und schocke (Schaukel) hervorgegangen. Es bezeichnet im Volksmunde nicht sowohl ein einzelnes Gerät, als vielmehr eine ganze Klasse von Werkzeugen, die das Gemeinsame haben, in bogenförmigen Schwingungen 1. eine hin und her gehende (wiegende, kippende, pendelnde), oder 2. eine auf und nieder gehende (wippende), ja auch 3. eine im Kreise herumgehende Bewegung zu ermöglichen. Die Schaukeln heißen im östlichen und nördlichen Thüringen, in der Oberlausitz und in der Altmark Schaukel, in Hessen Reidel, in Rheinfranken Krunkel, in Mainfranken und in Schwaben Gautsche, in der Schweiz Gireitze (lat. gyrus = Kreis), Gigereize, Gigampfe (ital. gambe = Bein, davon humpeln und Gumpe, Kumpe), in Holstein Schockregeln, auch Sigesage (engl. seesaw = Sitzsäge), in Friesland Ssoïsai, Tüttlütt (holl. touter), Bumbaum u. s. w. — Das Zeitwort Schaukeln, eine Iterativbildung zum älteren Schocken (= durch Stoß bewegen) wird transitiv gebraucht — z. B. ein Kind wird in der Wiege geschaukelt —, ferner intransitiv — z. B. ein Schiff schaukelt auf den Wellen —, endlich reflexiv — z. B. man schaukelt sich in einem Kahn —. Die turnerische Kunstsprache bezeichnet (ohne dagegen zu eifern, daß die Gemeinsprache es damit nicht so genau nimmt) nur solche Geräte als Schaukeln, welche so aufgehängt sind, daß sie unter den Aufhängepunkten pendeln können, während sie die Oscillationen eines Geräts, welches von unten unterstützt ist, Wiegen, auf und nieder gehende Schwingungen aber Wippen nennt. Nur ausnahmsweise ist den Vorrichtungen, bei denen der Körper in dem Umring eines senkrecht gedachten Kreises bewegt wird, der Name Schaukel (Radschaukel, Russische Schaukel, slavisch: Katschel) geblieben.

Es giebt kaum irgend ein Turngerät, das sich nicht durch Aufhängung in ein Schaukelgerät verwandeln ließe (Vergl. I., S. 611, 2. Spalte), das einfachste von allen ist jedoch das in der Regel an zwei mehr oder weniger von einander entfernten erhöhten Punkten angebundene, im Bogen (genauer in einer Kettenlinie) herabhängende schlaffe Seil, die Strickschaukel oder das Schaukelseil. Daß man auch an einem wie ein Klettertau nur an einem Punkte aufgehängten Seile oder an einer hängenden Kletterstange sich schaukeln kann, versteht sich von selbst, wenn es Jahn auch im 31sten seiner besonderen Turngesetze verbietet. Das doppelt aufgehängte Seil ist zunächst nur als Vergnügungsgerät auf den Turnplätzen angebracht; der Turner stellt oder setzt sich in den vom Seile gebildeten Bogen und läßt sich sodann von einem guten Freunde hin und her werfen oder mittelst eines über ihm angebrachten Seiles hin und her ziehen, oder er schwenkt und schwingt sich selbst. Die Möglichkeit dieser Selbstbewegung erläutert Vieth (Encykl. I, 210) folgendermaßen. „Zuerst hänge das Seil in der Vertikalebene heab, welches

in der Fig. 1. durch die senkrechte Linie CA angedeutet ist. C sei der Aufhängepunkt, in A der Schwerpunkt des Pendels (denn als Pendel muß die ganze Maschine mit dem darin sitzenden Menschen betrachtet werden). Um nun das Seil in Bewegung zu setzen, biegt der Mensch seinen Oberleib etwa zuerst vorwärts, sodaß der Schwerpunkt nun aus A in D rücke, so haben wir jetzt auf die gerade Linie CD zwischen Aufhängepunkt und Schwerpunkt zu sehen, welche nun eigentlich das Pendel ausmacht. Der Schwerpunkt sinkt nun, den Gesetzen der Schwere gemäß, von D nach A zurück und steigt noch wegen einmal erhaltener Bewegung von selbst durch den Raum AB. Ist dies geschehen, so biegt der Mensch den Oberleib zurück, sodaß der Schwerpunkt noch weiter nach E rückt. Vermöge der Schwere sinkt dieser darauf wieder nach A herunter und steigt wegen einmal erhaltener Bewegung durch den Raum AF. Ohne das Verfahren weiter zu verfolgen, wird man hieraus schon einsehen, wie die Maschine zuerst in Bewegung gesetzt, und wie diese Bewegung bis zu einer gewissen Grenze verstärkt werden könne." Vieth fährt fort: „Das so eben Beschriebene ist der gemeinste Gebrauch der Strickschaukel, den jeder Knabe bald davon zu machen lernt. Die Bewegung kann sehr gemäßigt und sehr heftig gemacht werden, je nachdem die Stricke kurz oder lang sind, und je nachdem man die Schwingungen klein oder groß macht. Demjenigen, der nicht daran gewöhnt ist, pflegen starke Schwingungen eine eigene Empfindung in der Gegend des Magens zu machen." Ich bemerke dazu, daß das Schwingen im Seil außer der Empfindung der Übelkeit durch den allgemeinen Hautreiz mitunter auch eine geschlechtliche Erregung hervorruft, welche für gewisse Altersstufen nicht unbeachtet bleiben darf. — Daß man nun, nachdem die Schaukel in Schwung versetzt ist, an ihr eine Menge von Kunststücken machen kann, hebt Vieth a. a. O. mit dem Hinweise auf „die Kunst der sogenannten Seilvoltigeurs" hervor. In der That haben gymnastische Schaukünstler, die im allgemeinen ihren Vorteil wohl auszuspähen verstehen, das Seil seit langem auf der Bühne eingeführt, und es verdient, wie ich im „Turner" 1850, S. 228 des näheren begründet habe, jene Vernachlässigung als Turngerät keineswegs, mit der man ihm meistens zu begegnen pflegt. Zu einer ausgiebigen turnerischen Verwertung ist es nach dem Vorgange jener Künstler anders aufzuhängen, als es meistens in Volks- und Privatgärten beliebt wird. Am besten hängt man es mit dem einen Ende an einem Haken unter der Querrahe des Rahenrundlaufs (s. Handbuch I. 609) 50 *cm* vom ersten Ständer auf und führt das andere Ende über einen in gleicher Entfernung vom zweiten Ständer angebrachten Kloben nach einer an eben diesem Ständer durchgeschobenen eisernen Sprosse herunter. Man hat bei dieser Einrichtung, wenn die Schaukel in verschiedenen Höhen angebracht werden soll, dann nur das im ganzen 12 *m* lange 30 bis 35 *mm* dicke Tau um den Ständer nach Bedürfnis einmal oder mehrmals herumzuwickeln (Fig. 2).

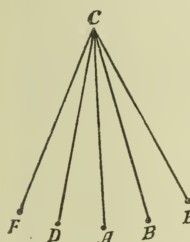
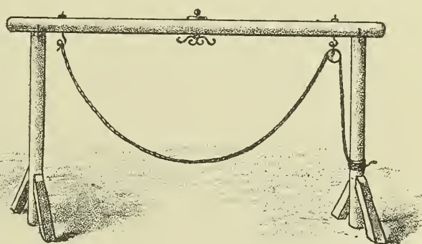


Fig. 1.


Fig. 2.

Bei dieser Art der Aufstellung ist der Gebrauch des Geräts als Schaukel nebensächlich; vielmehr stellt uns das Seil, flacher gespannt, ein schmiegsames und nachgiebiges Reck dar, wie es sich auch im entlegenen

Dorfe oder auf Turnfahrten, wenn die Wanderer etwa durch heftigen Regen zur Einkehr genötigt sind, meistens ohne Schwierigkeiten herstellen läßt, und kleineren Turngenossenschaften, denen oft ein zureichender Turnraum im Winter fehlt, immerhin in einem gewissen Grade einen vorübergehenden Ersatz für das ungern entbehrte feste Reck gewähren mag.

Geeignete Übungen an einem solchen Seilreck ohne eigentliches, absichtliches Schaukeln sind: Hang und Hangeln im Seithange seitwärts, im Querhange vorw. und rückw., Hangeln im Querhange mit den Unterarmen vorw. und rückw., Emporziehen und Aufstemmen mit ungleichen und mit gleichen Armen, desgl. Kippen, Durchschwung, Felgaufschwung und -überschwung, fortgesetzt als Riesenfelge mit Zwiegriff, desgl. Abschwung, Felge vorl. rückw., vorl. vorw., rückl. vorw., rückl. rückwärts, Felgaufschwung aus dem Querliegehang und Überschieben zum Seitsitz, Überschlag im Seit- und im Querhang, Wage im Hange vorl. und rückl., Nest, Knoten, Schwimmhang, Nest aus dem Stütz, Schwimmhangwelle, Wellaufschwung und Welle vorw. und rückwärts, ebenso Mühlaufschwung und Mühle vorw. und rückw., Sitzwellaufschwung und Sitzwelle vorw. und rückw., Kniehang ohne und mit Umschlingen des Seils auf einer Seite und auf beiden Seiten, Kniehang mit Umschlingen und Gegenstemmen der Fußsohlen, Zehenhang, Knickstütz auf beiden Armen und auf einem Arme mit und ohne Hilfe des anderen, Anmunden, Anschultern, Wage im Stütz auf einem Ellenbogen, Wage im Knickstütz unter dem Seile, Genickstehen und Kopfstehen, die Hände zu beiden Seiten am Seil, Knickstützwechsel, Sitzwechsel, Seit- und Querliegen vorlings und rücklings. — Viele der aufgeführten Übungen werden wesentlich erleichtert, wenn man an der Stelle des Seiles, wo sie gemacht werden sollen, eine Trittschlinge, welche etwas kürzer ist, als die Beinlänge des Turners beträgt, über das Seil schiebt, so daß man in der Schlinge, sei es auch nur mit einem Beine stehend, das Einschneiden und Drücken des Seils im Spalt abschwächt. Der Handgriff ist meistens Zwiegriff.*)

Als weniger zu turnerischen Übungen, eher zur Erholung nach der Anstrengung bestimmt, ist hier auch der Hängematten zu gedenken. Wir verdanken „die Erfindung des Ruhens und Schlafens in aufgeknüpften Netzen bekanntlich der neuen Welt, und unser Wort Hängematte ist eine Übersetzung und zugleich Lautnachahmung des Wortes Hamaca, welches das Französische als hamac noch treu bewahrt hat und das aus der Sprache der Insel Haiti stammt" (Peschel, Völkerkunde).

Sobald man das Schaukelseil in seiner Mitte mit einer Stange versieht, auf die der Schaukler sich setzt oder stellt, kniet, stützt und an die er sich hängen kann und die Seilenden wieder näher zusammen rückt, bis die Seilstücke, was für die Übungen das vorteilhafteste ist, parallel herabhängen, verwandelt es sich in das Schaukelreck. Auch dieses ist eine uralte Maschine der Schaukünstler, die dunkeln Beschreibungen antiker Versmacher und Glossatoren, wenn sie von deren Gerüsten Petauron sprechen, werden verständlicher und anschaulicher, wenn man sich dieses als ein einfaches Schaukelreck oder als eine Zusammenstellung mehrerer solcher Recke vorstellt und sich an diejenigen Kunststücke erinnert, mit denen „fliegende Männer und Frauen" uns im Zirkus und Theater in Erstaunen setzen. (Fig. 3.) Die Aufnahme des Schaukelrecks in den Gerätschatz der Turnanstalten geschah erst im Anfange dieses Jahrhunderts. GutsMuths, Vieth und Jahn kennen oder vielmehr gebrauchen es noch nicht. Amoros (s. d.) erzählt, daß er es im Jahre 1806 durch einen preußischen Reisenden in Madrid kennen gelernt habe, daß er die Haken, an denen er das 1 *m* breite Reck habe aufhängen wollen, 30 bis 40 *cm* von einander entfernt am Klettergerüst angebracht habe. Es habe dadurch die Figur eines

*) Das ähnliche „Schwungtau" in den gymnastischen Rüstübungen von Hg. Rothstein (2. Aufl. 1861, S. 38) würde besser Hangeltau genannt. Die Aufhängepunkte befinden sich in ungleicher Höhe.
C. Euler.

Trapezes erhalten und sei danach von ihm so benannt (Amoros, manuel d'éducation physique 1847. II. 276.) Vor dem seit 1816 von Elias eingeführten Triangel (s. I. 212) habe es den Vorzug minderer Beweglichkeit, und es ließen sich an ihm mehrere Schüler zugleich beschäftigen, was an Elias Triangel nicht thunlich sei. Dies ist richtig, denn da die beiden Seile, an denen das Reck bei Elias hängt, in eine und dieselbe Ringschraube später sogar Doppelringschraube (Fig. 4.) zusammenlaufen, bekommt es mehr Ähnlichkeit mit einem einseiligen Rundlauf, als mit einem Reck. Die Befestigung der Seile an der Stange ist bei Amoros (Fig. 5.) undeutlich angegeben, sie wird sich aber von der des Elias kaum unterschieden haben (Fig. 6 a und 6 b); es ist eine einfache oder doppelte Seilschleife, in welche die Stange gesteckt ist. Da die Stange sich in der Schleife leicht dreht, „so hat man sie später durch einen unter der Stange befindlichen Knoten ersetzt, das Seil geht durch ein Loch in der Stange (Fig. 7.) oder man hat einen Stift durch die Schleife gesteckt und das Ganze dann wohl umwickelt und mit Leder überzogen (Fig. 8.)

So erscheint das Reck in Lions Werkzeichnungen auf Taf. 41, A, B, C. Eine

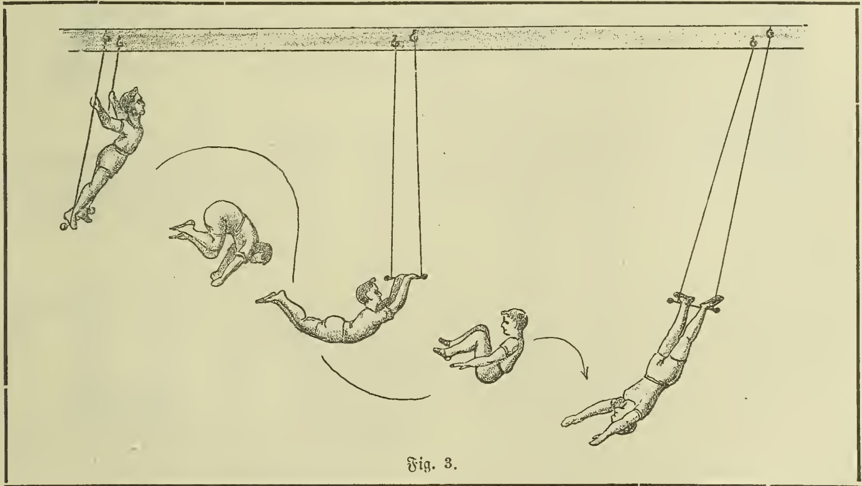


Fig. 3.

andere Form, die Schleife zu befestigen, zeigt Taf. 64, W. (Hier Fig. 9.) Auch bei dieser Form ist es wie bei jeder Schleife möglich, das Seil zu verkürzen, indem man es, bevor man die Schleife über den Kopf schiebt, mehrmal um die Stange herum wickelt. Fig. 10 zeigt das Gerät, wie es sich Eiselen aneignete. Die Stange wird von ledernen Riemen getragen, unter ihnen befindet sich noch eine Strickleiter. Es erhielt nun den Namen Streckschaukel und Ringelreck (Leiterreck); man brauchte an ihm nicht so viel zu stellen, wie an dem an Seilen aufgehängten Reck, obgleich das Verstellen der Schnalle immer noch unbequem genug bleibt. Häufig leitet man daher jetzt die Seile über Rollen und läßt sie in Wandhaken an kleine Ringe oder Ösen in den Seilen einhängen. Nur darf man nicht, wie es in Jahns Turnkunst 2. Aufl. S. 57 empfohlen wird, beide Seile zuletzt in eins auslaufen lassen. Der früher für das Schaukelreck gebräuchliche Name Schwebereck kommt allmählich ab. Hier und da trifft man auch Recke mit mehreren Stangen über und nebeneinander an (Fig. 11.) Insbesondere werden solche von Bühnenkünstlern zu ihren häufig in Form der Gesellschaftsübungen vorgeführten Darstellungen verwendet.



Fig. 4.

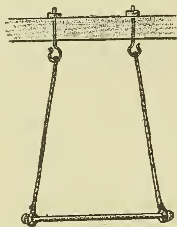


Fig. 5.



Fig. 6 a.

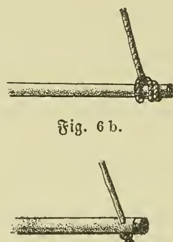


Fig. 6 b.

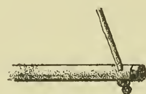


Fig. 7.



Fig. 9.

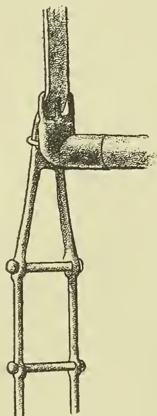


Fig. 10.

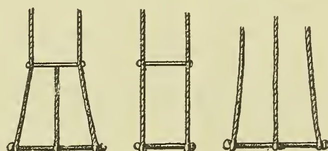


Fig. 11.

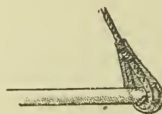


Fig. 8.

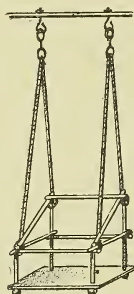


Fig. 12.

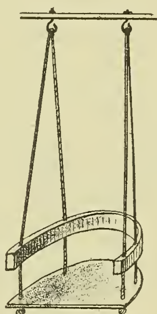


Fig. 13.

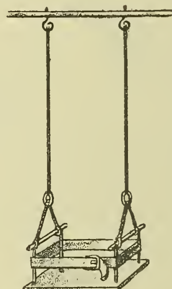


Fig. 14.



Fig. 15.

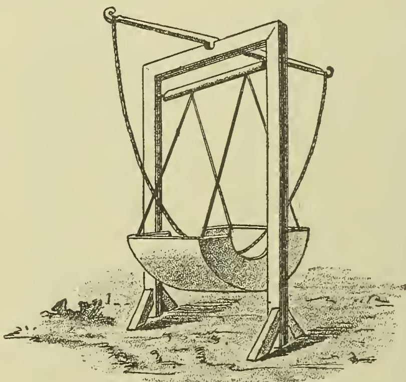


Fig. 16.

Will man — weniger zur Übung als zur Belustigung — eine bequemere Sitzgelegenheit haben, als die Reckstangen der Schaukelrecke sie bieten, so wird die Stange durch ein breiteres Sitzbrett ersetzt und dieses schließlich auch zu einem vollständigen Stuhle ergänzt. Solches Schaukelgestühl zeigen uns bereits antike Vasenbilder. Statt der hölzernen Armlehnen, wie sie die Fig. 12 und 13 geben, kommen auch Gurte in Gebrauch, welche man um die schaukelnden Kinder schnallt, wenn man fürchtet, daß sie herausfallen (Fig. 14). Daß die Gartenschaukel mit einem Sitzbrette stets an vier oder an zwei sich wenigstens unten teilenden Seilen hängen muß, wenn das Brett nicht umkippen soll, hat schon GutsMuths auf der letzten Bildtafel in seiner Gymnastik von 1793 angedeutet. (Fig. 15).

Nicht selten begegnet man neben den abgebildeten Formen der Gartenschaukeln einer anderen, die sich von jenen durch die Art der oberen Befestigung des Tragzeugs unterscheidet. Der Galgen, welcher die Schaukel trägt, hat keine Haken, sondern es ruht ein fester Balken auf Pfannen oder Schneiden, welche oben an den Seitenständern angebracht sind, sodaß der Balken selbst sich

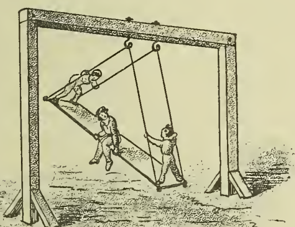


Fig. 17.

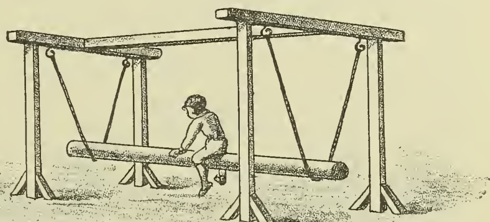


Fig. 18.

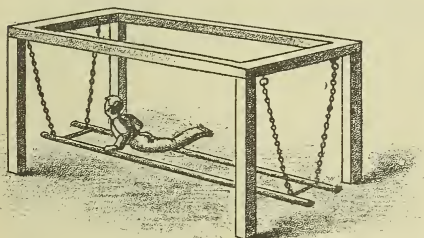


Fig. 19.

um seine Achse drehen kann. Der Schaukelstuhl ist seinerseits durch ein festes Gestänge von Drähten oder Holzstangen mit jener Achse verbunden, sodaß er sich nur mit ihr zusammen drehen und pendeln kann. Vorzugsweise findet man diese Verbindung an den Schaukeln, mit denen die Besitzer von Markt zu Markt ziehen, um sie auf den Vergnügungsplätzen aufzustellen. Hier giebt man dem Sitzen die mannigfaltigsten Formen, z. B. eines Schiffchens (Fig. 16), eines hohlen Schwans, eines Pferdes. Meist wird ein und derselbe Sitz von mehreren zugleich benutzt, welche sich durch Ziehen an Stricken, die von den Enden eines über den Galgen hingeführten Querholzes nach den Sitzen herablaufen, selbstthätig in Schwung versetzen.

Es führen diese letzteren Formen von selbst auf die zweite Hauptform der Gartenschaukel, welche man vorzugsweise als Brettschaukel bezeichnet. Das Bild einer solchen Brettschaukel (Fig. 17) bedarf keiner Erklärung. Zur weiteren Ausführung vergleiche man im Handbuch I den Artikel Kraftmesser (Schaukeldiele als solcher) und Schweben (Schaukeldiele), wo die turnerische Bedeutung dieser Gerätform zu ihrer rechten Geltung gelangt. Nimmt man statt des Brettes eine (Schaukel-)Leiter oder einen runden Baum (Schaukelbaum, Fig. 18) oder ein schrotleiterähnliches Gestell (Schaukelbarren Fig. 19), so werden diese schaukelnden Geräte besser von vier, als von zwei Haken getragen.

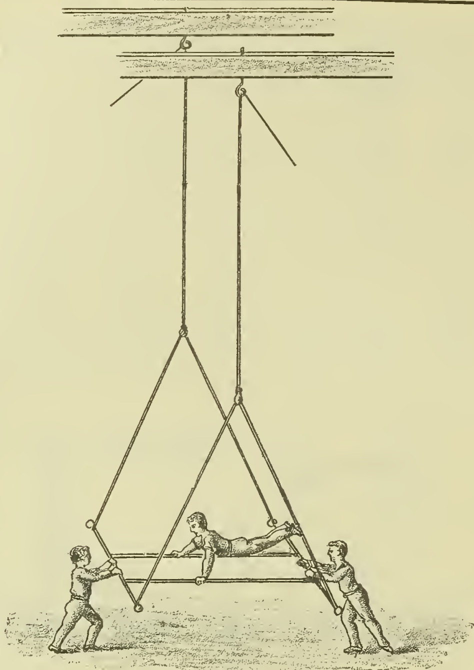


Fig. 20.

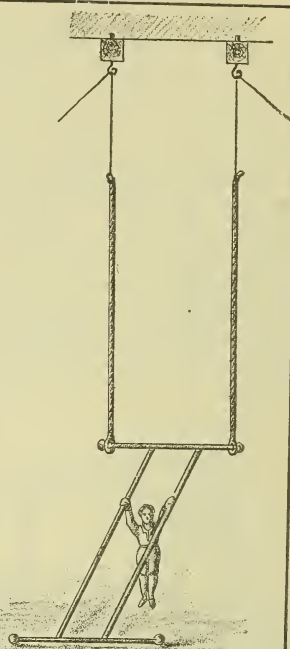


Fig. 21.

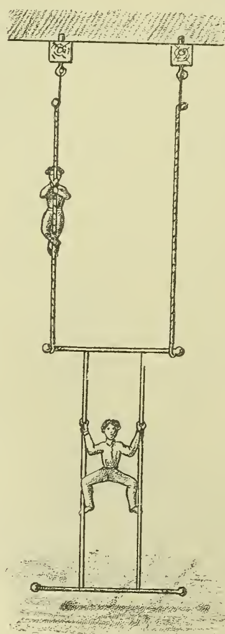


Fig. 22.

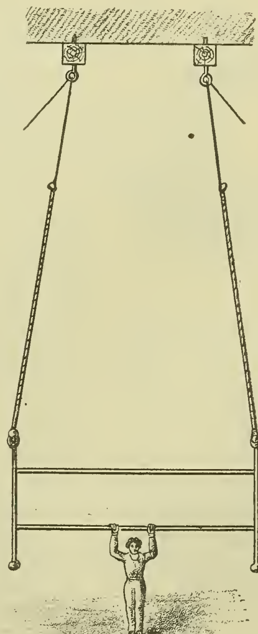


Fig. 23.



Fig. 24.

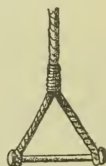


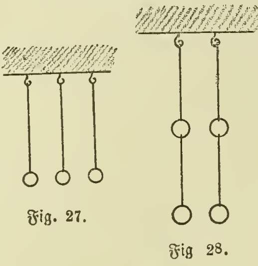
Fig. 25.

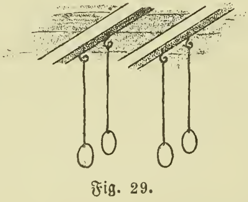


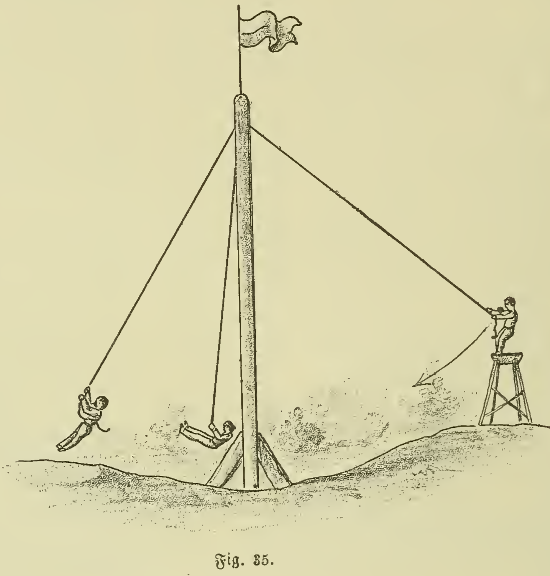
Fig. 26.

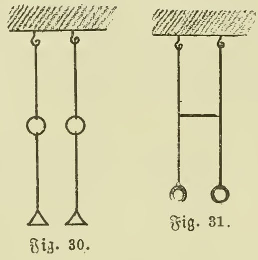
Den zuletzt erwähnten Schaukelbarren findet man nicht häufig. Nur O. H. Jäger scheint ihm, wenn auch nur vorübergehend, eine bedeutsamere Rolle unter den von ihm zugelassenen Turngeräten zugedacht zu haben, da er ihm in der sonst bildlosen „Turnschule für die deutsche Jugend" (Leipzig E. Keil 1864) auf Tafel II vier Zeichnungen widmet, die eine Vorstellung von dem beabsichtigten Gebrauch geben (Fig. 20, 21, 22, 23) und in 11 anderen Zeichnungen das Gerät und seine Anbringung versinnlicht. In der „Neuen Turnschule" nennt er es, das in den „Turnhallenplänen" von Jäger und Beck 1866 noch Schwebebarren genannt ist, selbst Schaukelbarren; in den zwei Zeilen des Buches, die davon handeln, bezeichnet er es jedoch S. 4 und S. 204 mehr als eine Vorrichtung „für ernstere Kletterforderungen" als für das Schaukeln. Darauf deuten ja auch die Bildchen. Das Gerät ist von Eisen, die Tragseile laufen hoch oben über Rollen, dann an den Wänden herab und werden mittels Krahnen in die jeweils gewünschte Lage eingestellt.

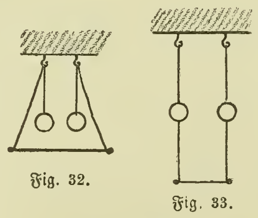
In einem weit günstigeren Verhältnisse als dieser, wenn auch vielseitig benutzbare, doch immerhin schwerfällige Schaukelbarren stehen zu dem gewöhnlichen festen Barren die Schaukelringe; man kann sagen, daß sie sich zu ihm ebenso verhalten, wie das Schaukelreck zum festen Reck. In der Deutschen Turnzeitung 1876, S. 49 teilt K. Wassmannsdorff mit, daß A. Spieß die Schaukelringe, ein Gerät der Kunststückmacher, in das Turnen eingeführt habe. Mir ist nicht bekannt, womit W. diese Angabe begründet, denn die erste Beschreibung der Schaukelringe, welche Spieß S. 35 (im Oktober 1841 abgeschlossen, 1842 erschienen) des II. Teiles seiner „Turnlehre," von ihnen giebt, enthält darüber nichts. Er nennt das Gerät seinerseits Ringschwebel (= Schwebe-ringe) und fügt hinzu, daß es anderwärts Streckschaukel heiße (s. o.). Er sagt: „Zwei eiserne, mit Leder überzogene, fingerdicke Ringe von einem halben Fuß Durchmesser, welche an einer Seite mit kleinen beweglichen eisernen Ringen zum Drehen versehen sind, hängen an den kleinen Ringen, an zwei kleinfingerdicken Seilen befestigt. Diese Ringseile werden in der Nähe der Ringe, in gleichem Abstande von denselben, mit Knoten, zur Sicherung des Hanggriffs an den Seilen, versehen und in Schulterbreite von einander in der Höhe befestigt. Die gleich lang herabhangenden 6 bis 12 Fuß langen Ringseile können mit Haken an der Decke des Turnsaales oder an einem Querholz, das auf zwei Ständern ruht, festgehenkt werden. Will man das Gerät zum Niederer- und Höherstellen einrichten, so können die Ringseile auf breiten Holzrollen laufen, die übergehenkten Ringseile aber werden an schicklichen, leicht nahbaren Orten mit Ösen an eingeschlagenen Stellhaken eingehenkt." Diese Beschreibung ist ja noch heute genügend, die früheren und ziemlich gleichzeitigen Turnschriften sprechen nicht von den Ringen (Fig. 24), sondern bedienen sich bei den entsprechenden Übungen dreieckiger (Fig. 25) oder nur halb gerundeter Bügel (Fig. 26), auch nennen die „Kunststückmacher" die Ringe heute noch die römischen, was auf eine italienische Herkunft hinweisen dürfte. Bedenkt man aber, daß kaum zwei Jahre nach Spieß Beschreibung diese römischen Schaukelringe auf allen möglichen Turnplätzen verbreitet waren, nur ohne die Knoten in den Ringseilen und ohne den in der That überflüssigen kleinen drehbaren Ring, so wird der für Spieß erhobene, an sich gleichgiltige Anspruch auf ihre Einführung ins Turnen ziemlich unsicher. Noch jetzt werden die Bügel an manchen Orten den Ringen vorgezogen, im ganzen aber ist es richtig, daß sie und alle leiterartigen Griffe (vgl. Handbuch I. 609, Fig. 17, wie auch S. 608 Fig. 13, 14, 15 und Fig. 16) mehr und mehr von den handlicheren Ringen verdrängt sind. Die Ringe selbst werden, wie oben angegeben, aus Eisen gefertigt, mit Faden umwickelt und umledert, oft auch aus gebogenem Holz, oder Korbgeflecht, auch aus Hartgummi gefertigt, oder endlich durch ein umledertes Seilstück ersetzt. Zusammenstellungen mehrerer Ringe als eines Paares und der Ringe mit anderen Geräten (Fig. 31, 32,

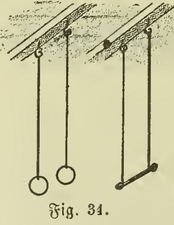

Fig. 27. Fig 28.

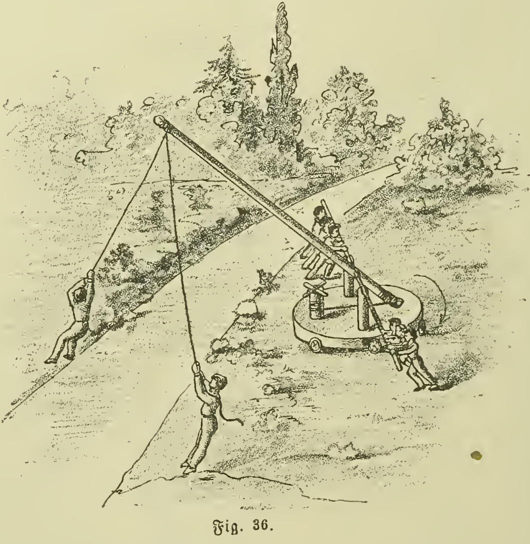

Fig. 29.


Fig. 35.


Fig. 30. Fig. 31.


Fig. 32. Fig. 33.


Fig. 34.


Fig. 36.

33, 34) kommen auch nicht oft vor, wie z. B. Fig. 27, 28, 29, 30 sie andeuten.

Eher werden noch die gleichen Übungen, wie an den Ringen an einem ruhig herabhängenden oder schaukelnden Doppeltau gemacht, oder auch, und zwar mit Vorliebe, an einem aus großer Höhe herabhängenden nur unten sich teilenden Seile, wie es A. Spieß nach Amoros und anderer Vorgange S. 41 seiner „Hangübungen" (Turnlehre II) als „Sturzschwingel" beschreibt und als ein Kriegsgerät zum Übersetzen von Flüssen empfiehlt. Der Turner stürzt sich von einer Höhe der Sturzbühne herab und gewinnt dadurch ohne viel Anstrengung den erforderlichen Schwung. Die beistehende Zeichnung (Fig. 35) nach Amoros und mehr noch die Zeichnung 36, welche einen um eine senkrechte Achse oder auf einem Rollengestell drehbarem Schlagbaum oder Schwungbalken vorstellt (die im Aussehen nicht unähnlichen „Wippen" des Mittelalters waren übrigens kein Gerüst zur Personenbeförderung, sondern eine Steinschleudermaschine), geben eine Anschauung davon, wie sich Spieß die Handhabung seiner Kriegsmaschine gedacht hat. Allerdings hat man im Mittelalter von solchen Maschinen Gebrauch gemacht, aber einen Bestandteil der Kriegsausrüstung der Heere in der Gegenwart werden sie schwerlich mehr bilden. Auch die Alten bedienten sich wohl hebelartiger Vorrichtungen, um eine Anzahl Leute in gleicher Höhe mit den Bollwerken der Feinde zu heben (lat. Name tolleno), doch sind die meisten namentlich aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf uns gekommenen Zeichnungen solcher Kriegswerkzeuge sicher nur Erzeugnisse der Einbildungskraft, welche in der Erfindung ungeheuerlicher Kampf- und Zerstörungsmittel damals so fruchtbar war, wie sie es zu jeder Zeit und noch heute ist.

Über eigentliche Wiegen als ein Mittel zur Leibesübung hat nur Vieth ein Weniges gehandelt, (Encykl. II, 11 a); die Veranlassung dazu gab ihm einerseits sein Interesse für die geometrisch oder physikalisch richtige Herstellung des uralten Geräts, anderseits die tadelnden Aussprüche gleichzeitiger Freunde einer nicht naturwidrigen Erziehung, wie Rousseau, Brechter, Campe, Villaume, welche die Wiege für ein nicht bloß überflüssiges, sondern schädliches Hilfsmittel erklärten, kleine Kinder in den Zustand ruhigen Schlafs zu versetzen. Er entscheidet sich dahin, das Wiegen, wenn es mäßig geschieht, für eine gesunde und sanfte Bewegung zu erklären, die auch noch den Vorteil gewähre, daß die Luft um das Kind herum von Zeit zu Zeit erneuert werde und durch ihren Widerstand stärker auf die Haut des Körpers wirke, als wenn dieser stille liege. Es würde uns vom Wege abführen, wenn wir hierauf näher eingehen wollten. Es muß genügen, daß wir es der Vollständigkeit halber erwähnen, daß man auch wohl für längst ausgewiegte Kinder in Gärten dann und wann große Wiegen, wie (Fig. 37) aufgestellt hat, die sie zu ihrer Ergötzung



Fig. 37.

selbstthätig in Bewegung setzen können. So verstand es einst ein erfinderischer Müller, aus dem Stück seines altersschwach gewordenen Mühlrades, ihren Kufen und Schaufeln eine Wiege herauszusägen, die der Jugend nicht wenig Freude verursachte, aber auch bei ihrer Schwere nicht wenig Schweiß kostete. Es fehlte nur, daß er sie mit dem neuen Mühlrad durch ein Gestenge verbunden hätte, damit sie sich von selbst im Gang erhielt. Da aber, wie aus diesem Beispiel erhellt, zur Herstellung solcher Veranstaltungen selten Gelegenheit sein wird und sie vor anderen keine besonderen Vorzüge besitzen, insbesondere nicht vor den Arten der Wippen, zu deren Beschreibung wir jetzt übergehen, so mag es mit diesen Hindeutungen sein Bewenden haben.

Als Wippe in ihrer einfachsten Gestalt genügt den Kindern jedes in der Mitte

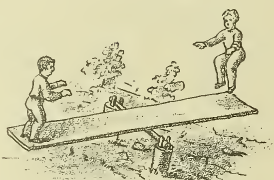


Fig. 38.

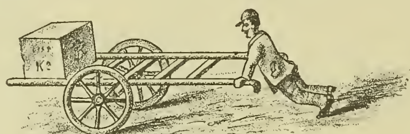


Fig. 43.

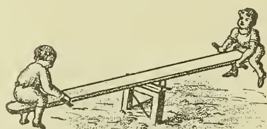


Fig. 39.

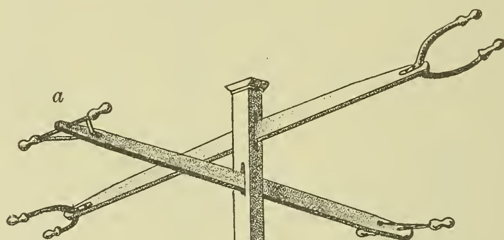




Fig. 40.

Fig. 44.

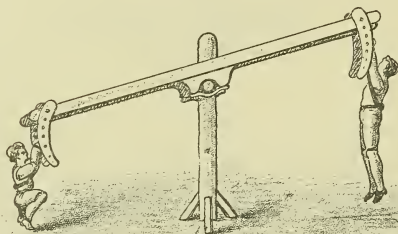


Fig. 41.

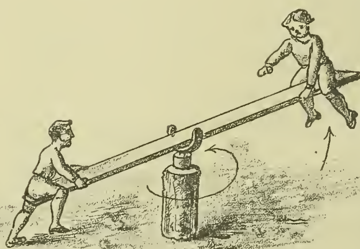


Fig. 45.

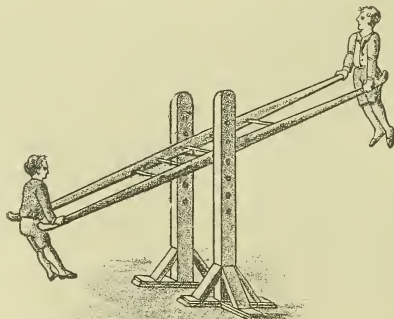


Fig. 42.

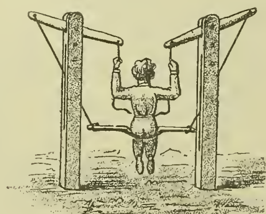


Fig. 46.

unterstützte Brett, jeder Balken, der über einem anderen quer liegt, sodaß sich zwei oder mehrere Kinder auf seinen beiden Enden gegenüber stehend, knieend oder meistens sitzend das Gleichgewicht halten und durch Abstoß mit den Füßen vom Boden abwechselnd auf und nieder treiben können. Um der Gelegenheit dazu, welche sie tagtäglich auf jedem Holzhofe oder Bauplatze aufzusuchen wissen, etwas von der damit doch verbundenen Gefahr zu benehmen, lag es nahe, die zufällige Verbindung zwischen der Unterlage und den Wippbalken durch eine sichere und feste zu ersetzen, welche die Drehung und das Abgleiten des Balkens ausschließt. So gelangte man zur Aufstellung der niedrigen Brettwippe, wie sie u. a. im Wäldchen der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal den Zöglingen zur Verfügung stand. GutsMuths beschreibt die getroffene Einrichtung S. 428 seiner Gymnastik, er verlangt, daß die Zöglinge beim Wippen sich, einer um den anderen, springend vom Brett aufschnellen und ihren Standort immer wieder richtig gewinnen (Fig. 38).

Sein zweites Wippzeug, die Ovalschaukel ist im Handbuche an anderer Stelle abgebildet (siehe das Stichwort: Schweben). Zu mehrerer Sicherheit namentlich der im Sitzen wippenden Kleinen hat man am Ende des Wippbalkens eine Sprosse zum Festhalten mit den Händen (Fig. 39) oder auch einen Stuhlsitz (Fig. 40) angebracht. Jahn rechnet das Wippen zu den Schwebeübungen, begnügt sich aber mit dieser Zuteilung zu der bestimmten Turnart. Eine ziemlich künstliche Einrichtung der Wippe, die jedoch nicht mehr als ein Schwebegerät hingestellt wird, sondern vorzugsweise ein Hanggerät ist, beschreibt Eiselen in der 2. Aufl. von Jahns deutscher Turnkunst 1847, S. 60. Die an den Enden der hoch aufgelegten Wippleiter (oder Leiterwippe) herabhängenden krummen Leiterstücke haben teils die Bestimmung, Kleineren wie Größeren in bequemer Höhe Handgriffe zu bieten, sodaß ein Heben und Senken der Wippe nicht mehr nötig ist, teils sind sie bestimmt, die Bogenbewegung und das Hin- und Herschwanken der Wippenden zu verhüten, da die Leiterstücke sich stets senkrecht einstellen. (Fig. 41.) In der „Turnlehre" kommt Spieß nur ganz gelegentlich (III, 340) auf die Balken- oder Leiterwippe zu sprechen, um das oberdeutsche Wort Gigampfen (s. o.) anzubringen, später aber (im Turnbuche für Schulen, 1847, I, 322) räumt er ihm eine bedeutsamere Stelle ein, nachdem er ihm die in Fig. 42 abgebildete Form gegeben hat, die er Hang- und Stemmschaukel genannt haben will, da sie nunmehr zu allerlei Übungen im Hangen und Stemmen zu gebrauchen sei, während er die Namen Wippe und Gigampfe für die gewöhnliche Balkenschaukel vorbehält, welche die Jugend sich oft selbst herrichtet, oder eigens für ihre Übungen schon zubereitet findet und benutzt. Das Gestell dieser Wippe ist beweglich. Es kann aber ebensowohl die Leiter auf eine beliebige Stange z. B. eine Reckstange aufgelegt werden, wo man, damit sie nicht umschlagen könne, dicht über der Leiter eine zweite Stange anbringt, an die ihre Holme in einer gewissen Höhe einen Widerhalt finden (vergl. J. C. Lion, Werkzeichnungen, Taf. 40), oder die Leiter wird auf einen zweirädrigen Handwagen gelegt, an dem auch ein Einzelner schon wippen kann, während er den Karren vor sich herschiebt (Fig. 43), was man oft genug als Straßenvergnügung für Knaben und Mädchen beobachten kann. An anderen Orten hat man die gewöhnliche feste Balkenwippe an ihren Enden mit einer Griffgabel versehen, wie sie z. B. Laisné in seiner Gymnastique pratique (Paris 1850) auf Tafel VI, 1 abbildet. Die Zeichnung 44 giebt seine Griffe bei a wieder; eine andere Form der Gabel wird durch b versinnlicht.

Eine weitere Veränderung der Balkenwippe führt zur Rundwippe. Diese Veränderung kommt dadurch zustande, daß man der Gabel, auf welcher der Balken ruht, einen Wirbel einfügt, der es ausführbar macht, den Balken, während an ihm gewippt wird, im Kreise herumzutreiben (Fig. 45). Die weitaus vorteilhafteste Vereinigung der kreisenden mit der auf- und abwippenden Bewegung und dazu noch der Schaukelbewegung ist

schon im Handbuche I, 611 angedeutet und in Fig. 23 bildlich*) veranschaulicht. Es scheint mir unnötig, daneben noch anderer Formen zu gedenken, nur möchte ich davor warnen, nach dem Vorschlage Wassmannsdorffs in der deutschen Turnzeitung 1876, S. 52, Note 2 das Wippen und Schaukeln vereinigen zu wollen, indem man die Wippleiter auf der Stange des Schaukelrecks befestigt. Wenn schon, dann schon mit der äußersten Vorsicht. Eher ließen wir uns noch das Wipppferd (Wippsattel, Wippsitz) gefallen, welches der Leipziger Prof. Quellmalz im Jahre 1735 in einer besonderen Schrift: Novum sanitatis praesidium ex equitatione machinae beneficio instituenda, oder: Anweisung zu einer der Gesundheit dienlichen neu erfundenen Art der Bewegung, nebst dazu gehörigen Kupfern, vorgeschlagen, und welches schon Vieths Beifall gefunden hat (Encykl. II, 116). In der deutschen Turnzeitung 1866, S. 43 giebt Wassmannsdorff eine ausführliche Beschreibung. Uns genügt, um die Vorstellung zu befestigen, wohl die Skizze, S. 463 auf der es auf den ersten Anblick klar wird, wie die auf dem Sitze befindliche Person durch Ausdehnen und Nachlassen der an den Hebeln oder „Wippelstangen" befestigten Seile sich in die verschiedensten geraden und schrägen, höheren und tieferen Haltungen und Schwankungen versetzen kann (Fig. 46).**)

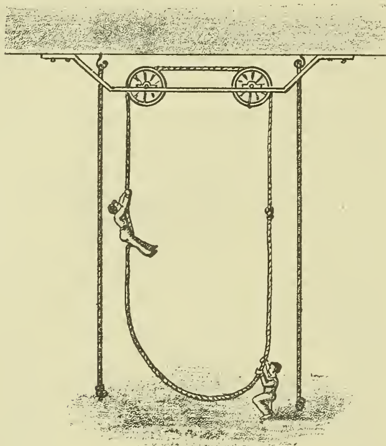


Fig. 47.

Als ein nicht gar zu dankbares Zimmerturngerät dagegen erscheint uns die aus Amoros (Manuel u. s. w. 1830, II, 270) entlehnte Tauwippe Eiselens, welche aus nichts weiter als einem hoch an der Decke über zwei Rollen oder Räder geführten Tau besteht (Fig. 47), an dem sich zwei nahezu gleich gewichtige Turner gegenseitig, indem sie vom Boden aufspringen und sich wieder herablassen, mit bleibend gleichem Griffe der Hände oder auch allmählich höher kletternd zu ziemlichen Entfernungen vom Boden aufzuwippen vermögen. Gleichwohl ist auf die Einrichtung neuerdings ein deutsches Reichspatent erworben. Auch das schon auf S. 637 des Handbuches I abgebildete GutsMuths'sche Klettergerüst deutet links eine Vorrichtung an, bei der Wippen und Klettern vereinigt sind.

Russische Schaukeln, für welche Vieth seiner Zeit den Namen der perpendikulären Radschaukeln aufgebracht hat, sind neuerdings z. B. in der Chicagoer Weltausstellung in großartigsten Formen hergestellt, einer Abbildung solcher Formen bedarf es nicht, da jedermann sie aus denjenigen abzuleiten vermag, welche er bei Jahrmärkten und Messen in Benutzung sieht, und man sie in Turnanstalten ja doch nicht aufzustellen gewöhnt ist.

Vieth fügt seiner Beschreibung der „gemeinen russischen Schaukel" (Encykl. I, 409), welche wir, um die Worte zu sparen, nur durch die Fig. 48 versinnlichen (der Sitz ist ebenso wie der Balken um horizontale Axen drehbar), die Erzählung bei: „Diese Maschine dient nun nicht bloß dazu, sich

*) Diese Abbildung ist insofern nicht richtig, als die Wagenleiter von vier Rundlaufleitern, nicht von zwei, jeder Holm der Wippleiter demnach von zwei Rundlaufleitern getragen sein sollte.

**) Daß man ein wenig auch an und auf Federn, auf Polstermöbeln u. s. w. „wippeln" läßt, weiß jeder selbst. Beim „Fuchsprellen" wippt man sich nicht selbst, sondern wird gewippt.

pendelartig hin und her zu schwingen, sondern die Russen wissen sie so stark in Schwung zu bringen, daß sie sich völlig um die Achse dreht, folglich die darauf sitzende Person im Kreise herumgeschleudert wird. Der Sitz ist so gemacht, daß, wenn eine Frauensperson sich hineinsetzt, ein Mann vor ihr stehen kann, um die Maschine in Schwung zu bringen und sich mit ihr durch die Luft zu drehen. Ein Wagestück, wobei jedoch Beispiele von Unglücksfällen selten sind, und wobei die Herzhaftigkeit des Jünglings und die Furchtsamkeit des Mädchens in einen angenehmen Kontrast kommen." Aus welcher Quelle Vieth gerade diese Erzählung geschöpft hat, weiß ich nicht, daß sie aber wahr sein kann, hat Wassmannsdorff auf Spieß' Anregung durch die Herstellung seiner Radschaukel im Sommer 1855 bewiesen, welche er zuerst in den neuen Jahrbüchern für die Turnkunst 1856, S. 343 beschrieben hat. Das Gerät ist danach auch bei W. Angerstein: Anleitung zur Einrichtung von Turn-Anstalten. Berlin 1863 auf Taf. 31,

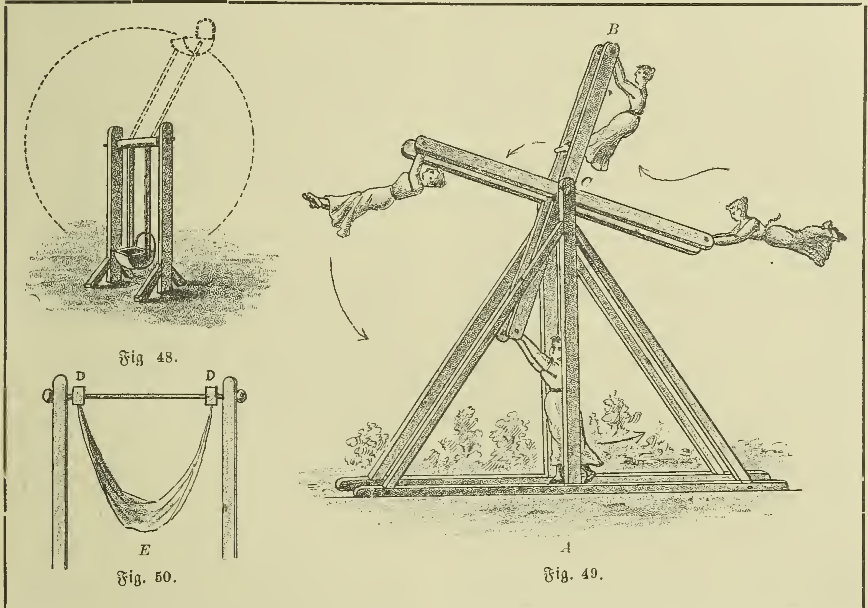


Fig 48. Fig. 50. Fig. 49.

Fig. 4 und in A. Ravensteins Volksturnbuch. Frankf. a. M. 1894. 4. Aufl. S. 474 in Bildern wiedergegeben. Ich glaube zwar nicht, daß jemand seitdem der gegebenen Anregung wieder einmal Folge gegeben hat, ein kühnes und lustiges Turngerät bleibt sie deshalb doch und verdient somit nicht vergessen zu werden. Hat es mir doch auch Vergnügen verursacht, seiner Zeit zu sehen, daß selbst vier stramme Turnerinnen zusammen das fertig brachten, was Vieths Russen mit seiner einen Frauensperson gelang, nämlich sich zwischen den beiden Stützbalken A der russischen Rundschaukel zwischen dem wie die Flügel einer Windmühle gekreuzten vier Holmpaaren B des Gerüsts um die Mittelachse C rückwärts, bei genügender Übung wohl auch vorwärts, und Knaben auch bloß zu zweien rund herum zu schwingen, wie es die Fig. 49 angiebt, mit Griff an den die Holmpaare verbindenden Sprossen, gesichert durch einen an den gleichen Sprossen auf kleinen Rollen D befestigten, unter den Armen durch auf ihren Rücken geschobenen Gurt E (Fig. 50). Über das Nähere möge man sich aus der zuerst an-

geführten Mitteilung Wassmannsdorffs unterrichten, wenn man darüber mit sich ins reine gekommen zu sein glaubt, daß nicht jede Schaukelkunst allemal eine Gaukelkunst ist. J. C. Lion.

Schaukeldiele, Übungen an der. Die Schaukeldiele soll nach Lion schon früh in manchen Gegenden Mittel- und Süddeutschlands in Privat- und Wirtschaftsgärten Verwendung gefunden haben; er selbst benutzte schon 1849 das 9 Fuß rheinisch lange Sturmlaufbrett als Schaukeldiele. Unabhängig davon hat Wassmannsdorff im Anfange der 50er Jahre für seine Turnanstalt ein schmales Schaukelbrett konstruiert, welches Spieß dann in etwas breiterer Form auf den Darmstädter Turnplatz brachte, von wo aus es sich weiter verbreitet hat. Das Gerät findet namentlich beim Mädchenturnen Verwendung.

1. Im Seit- und Querstand auf der Schaukeldiele, mit und ohne Unterstützung: Ausführung verschiedener Beinübungen, wie Fußwippen, Kniewippen, Schrittstellungswechsel, Beinspreizen und Knieen. Anordnung von Armübungen während des Stehens und Verbindung von Arm- und Beinübungen. Drehungen im Stand mit geschlossenen Füßen und in den Schrittstellungen. — 2. Vor- und rückwärts, auch seitwärts Gehen über die Schaukeldiele, sowie Anwendung von Schritt- und Hüpfarten statt des Gehens, mit und ohne Unterstützung. — 3. Springen auf die in Schaukelschwung versetzte Diele, sowohl während des Entgegenschaukelns als auch in dem Augenblick, in welchem die Schaukeldiele zum Rückschaukeln einsetzt, mit und ohne Erfassen einer der Hangketten. Das Abspringen geschieht am Ende des Rückschaukelns entweder rückwärts oder nach einer Drehung vorwärts. Laufen bis in die Mitte nach dem Hinaufspringen beim Entgegenschaukeln und hier entweder Umdrehen, nach dem Aufsprungsorte Laufen und Abspringen oder Verweilen in der Mitte während einer bestimmten Anzahl von Schaukelschwüngen in einer bestimmten Stellung. Während bei den vorigen Übungen die Diele vor der Übung in den Schaukelschwung versetzt wurde, soll dieselbe auch durch Kniebeugen und -strecken auf ihr stehender Schülerinnen, die eine der Hangketten erfaßt haben, oder die sich im freien Stande befinden, in die schaukelnde Bewegung gebracht werden. Das Abspringen bedarf bestimmter Anordnungen.

Litteratur: Schützer, Turnbüchlein für Mädchen, Hof. Rud. Lion. — Schettler Turnschule für Mädchen, Plauen, Hohmann. — H. O. Kluge, das Mädchenturnen in den Kluge'schen Turnanstalten. Berlin 1873. Schröder. Alfred Böttcher.

Schaukelreck, Übungen am. Die Erfindung des Schaukelreckes weist Amoros italienischen Kunststückmachern zu, die dasselbe in der Form des sogenannten, auch in Elias' Turnbuche vom Jahre 1816 erwähnten „Triangels" benutzten. Amoros nahm diesem Geräte, indem er jedes Seil an einem besonderen Haken befestigte „sa mobilité constante et funambulique" und nannte das neue Gerät „trapèze." Die dem Schaukelreck eigentümlichen Übungen, abgesehen von seiner Benutzung als Stand- oder Sitzschaukel, eignen sich für das Mädchenturnen nicht, doch bereitet die Übertragung der meisten für das Mädchenturnen angeführten Schaukelringübungen auf das Schaukelreck keine Schwierigkeit. Wir zählen auch nicht alle die Stücke auf, die vom festen Reck auf das schaukelnde übertragbar sind, sondern führen nur die dem Schaukelreck eigentümlichen Übungen an.

1. Armhang vorlings und rücklings mit Umarmen der Seile, sowie Armhang an den Seilen und gleichzeitiger Knickstütz auf der Stange. — 2. Felg-, Well-, Mühl- und Sitzwellaufschwünge, auch Umschwünge mit Griff der Hände an den Seilen oder einer Hand an einem Seile, der anderen an der Stange, ohne Schaukeln und im Schaukelschwung. Aufschwünge zum Knieen auf der Stange mit Griff an den Seilen. Schwimmhangaufschwung mit Rist- und Kniehang und Schraubenwellaufschwünge. — 3. Risthang- und Kniehangarten mit Benutzung der Seile in verschiedenster Weise, sowie Schaukeln in diesen Zuständen und Abwerfen aus dem Sitz zu einer dieser

Hangarten. Nest und Schwimmhang bei Ergreifen der Seile und Auflegen der Füße auf die Stange. Verschiedene Hang- und Stützwagen mit Benutzung eines oder beider Seile. — 4. Aus dem Stand auf der Stange. Senken zum Hangstand vorwärts und rückwärts, Abhänge mit festem Stand auf der Stange (die Stange wird also mit in die Höhe gehoben), Überschlagen vor- und rückwärts mit Griff an den Seilen, Fahne durch Umfallen vorwärts und rückwärts mit $^1/_4$ und $^1/_2$ Drehungen. — 5. Sitzwechsel mit Hocken bei Benutzung eines Seils oder beider Seile, Sitzwechsel mit Umschweben, Überschieben, Nadel, Auffitzen, Gaffel, Genickstehen, Rolle rückwärts mit Abburzeln. — 6. Doppelübungen an einer längeren Reckstange oder an zwei übereinander hängenden Stangen.

Litteratur: Die verschiedensten Turnlehrbücher. Alfred Böttcher.

Schaukelringe, Übungen an denselben. Jahn kannte für seine Turnplatzeinrichtung die Schaukelringe noch nicht, während Eiselen später in seinem Turnsaal die „Streckschaukel", d. i. eine Schaukel mit Leitergriffen, zu Hang- und Stützübungen einführte. Die Schaukelringe soll nach Wassmannsdorff Adolf Spieß, der dieses Gerät seltsamerweise „Ringschwebel" nannte, zum Gemeingut der Turner gemacht haben. Statt der Ringform wird häufig die Bügel- und Triangelform angewandt, auch werden statt der Ringe häufig Leitergriffe benutzt. Das Gerät kommt beim Turnen beider Geschlechter zur Geltung; auf die Übungen, welche sich für das weibliche Geschlecht eignen, soll zum Schluß hingewiesen werden.

A. Übungen ohne Schaukeln. 1. Hangstand. Senken, Gehen und Springen zum Hangstande vorlings, rücklings und seitlings. Arm- und Beinthätigkeiten im Hangstand, sowie Verbindungen von Arm- und Beinthätigkeiten. Hangstand an den Unter- oder Oberarmen. Wechsel der Hangstandarten durch Neigen, sowie durch Gehen oder Springen. Drehungen im Hangstand. Kreisen im Hangstand. Bei allen Hangstandarten Benutzung eines Ringes oder beider. — 2. Liegestütz. Senken, Gehen und Springen zum Liegestütz mit gestreckten und gebeugten Armen. Arm- und Beinthätigkeiten im Liegestütz. Wechsel von Hangstand und Liegestütz. — 3. Hang mit gestreckten und mit gebeugten Armen, Unter- und Oberarmhang. Beinthätigkeiten in den verschiedenen Hangarten. Im Hange mit gestreckten Armen: Armdrehen, Aufziehen und Niederlassen, Übergreifen zum Hang an einem Ring, Beinthätigkeiten beim Aufziehen und Niederlassen, Vor- und Rückschwingen der Beine, Seitschwingen, Kreisschwingen. Im Hange mit gebeugten Armen: Unterarmdrehen, Griffwechsel, Seit- und Vorstrecken eines Armes, schnelles Vor- oder Seitstrecken und Beugen beider Arme, Loslassen einer Hand und Ergreifen des anderen Ringes oder des gebeugten Armes am Handgelenk beziehungsweise am Arm, sowie freier Hang an einem gebeugten Arm. Beinschwingen. Im Unterarmhang: Wippen, Wechsel von Unterarmhang vorlings und rücklings, Wechsel von Unterarmhang und Hang. Nest im Unterarmhang durch Erfassen der Füße der rückgehobenen Beine, Beinschwingen. Im Oberarmhang: Wechsel des Hanges mit vor- und seitgestreckten Armen, Wippen im Hange mit seitgestreckten Armen, Wechsel zum Unterarmhang sowie zum Hang, Beinschwingen. — 4. Stütz. Hüpfen, sowie Aufstemmen, beziehungsweise Kippen zum Streck- und Knickstütz, auch Aufstemmen aus dem Unterarmhang zum Unterarmstütz. Beinthätigkeiten im Stütz, Wechsel von Streck- und Knickstütz, Beinschwingen vor- und rückwärts, Rumpfheben, Wage im Knickstütz, Heben zum Handstehen mit gestreckten und gebeugten Armen, mit Gegenlegen eines oder beider Fußriste an die Seile, Wechsel von Hang und Stütz. — 5. Liegehang. Aufschwingen zum Liegehang an einem Knie auf dem gleichseitigen und ungleichseitigen Arm, sowie Liegehang mit Auflegen beider Kniee auf einen Arm oder jedes Knie auf einen Arm. Die bezeichneten Liegehangarten mit Auflegen der Kniee auf das Seil oberhalb des Ringes. Liegehangwechsel ohne und mit Senken zum

Hang. Im Liegehang an einem Knie oder beider Kniee auf einem Arm, oder am Seil: Seitstrecken und Beugen des freien Armes, Übergreifen zum Liegehang an einem Ring, Aufgeben des Griffes der Hand, auf welcher der Liegehang stattfindet und Senken zum Hang mit Wiedererfassen desselben Ringes oder Übergreifen zum Hang an dem anderen Ringe. Aufstemmen zum Liegestütz als Wellaufschwung, sowie Wellumschwung vor- und rückwärts. Liegehangwage, Gesicht nach oben oder unten. Schwimmhang und aus demselben Aufstemmen zum Liegestütz, sowie sofortiger Aufschwung zum Liegestütz vorlings und seitlings. Kniehang. — 6. Drehen um die Breitenachse des Leibes. Überschlagen rückwärts aus dem Stand oder dem Hang, auch aus einer Liegehangart und aus dem Stütz zum Abhang, zur Wage vorlings und rücklings, zum Nest, zum Hang rücklings, zum Stand. Beim Überschlagen sind die Kniee sowie die Hüftgelenke entweder gestreckt oder gebeugt. Beinthätigkeiten im Abhang und in der Wage. Das Nest wird ausgeführt mit Legen eines oder beider Fußriste in die Ringe oder gegen das Seil von innen und von außen. Senken aus der Wage rücklings zur Fahne und Aufstemmen zum Stütz. Überschlagen rückwärts mit Abgrätschen unter einer Hand oder unter beiden Händen fort. Felgaufschwung zum Knick- und Streckstütz, zum Liegestütz mit Auflegen eines Kniees auf den Arm, oder mit Anlegen an das Seil, zum Knieen auf dem Ringe, zur Stützwage, zum Handstand. Felge rück- und vorwärts. Überschlagen rückwärts mit Drehen in den Schultergelenken (Schleudern). Überschlagen vorwärts aus dem Stand, dem Hang, einer Liegehangart, dem Stütz zum Abhang, zu einer Liegehangart und zum Stand; auch mit angehängten Wellaufschwüngen, sowie Abgrätschen unter einer Hand oder unter beiden Händen fort. Überschlagen vorwärts mit angehängtem Kippen. Überschlagen vorwärts mit Drehen in den Schultergelenken (Kugeln). Wechsel von Schleudern und Kugeln. — 7. Im Stand, in den Ringen: Hangstandübungen, Seit- und Quergrätschen der Beine, Ausfallstellungen, Beinkreuzen, Seitstrecken der Arme, Verbindung von Arm- und Beinthätigkeiten, Überschlagen. — 8. Im Sitz in den Ringen: Überschlagen vor- und rückwärts aus dem Sitz zum Sitz.

B) Schaukeln und Übungen im Schaukelschwung. Schaukeln mit Laufschritten oder mit Aufhüpfen der geschlossenen Füße beim Vor- oder Rückschaukeln, oder bei beiden. Schaukeln ohne Berühren des Fußbodens. Absprünge aus dem Vor- oder Rückschaukeln, auch mit Drehungen. Bein- und Armthätigkeiten während des Schaukelns, auch Schaukeln im Unter- und Oberarmhang. Schaukeln mit $^1/_2$ und $^1/_1$ Drehungen um die Längenachse. Aufschwünge zu einer Liegehangart während des Schaukelns und Aufstemmen zum Liegestütz. Drehungen um die Breitenachse des Leibes, sowie Kippen, Aufstemmen und mancherlei Übungsverbindungen während des Schaukelns. Insbesondere Felgaufschwünge und Felgumschwünge während des Vor- oder Rückschaukelns. Schaukeln im Stütz. Der Schaukelsprung, namentlich mit vorgesetztem Springel als Hoch-, Weit- und Weithochsprung, sowohl vom Boden als auch von einem erhöhten Standpunkt aus. Schaukelsprünge mit Überschlagen. Schaukeln im Stand in den Ringen und im Sitz, im Sitz auch Überschlagen vor- und rückwärts am Ende des Schaukelschwunges. Des weiteren bietet sich ein dankbarer Übungsstoff, wenn vor die Schaukelringe Barren, Pferd oder Bock gestellt werden und aus dem Schaukelschwung entweder in dieser oder jener Weise über die Geräte fortgeschwungen oder zu einer bestimmten Haltung auf den Geräten selbst übergegangen wird.

Für das Mädchenturnen eignen sich: 1. die unter A 1, 2 und 3 angeführten Hangstand-, Liegestütz- und Hangübungen; letztere jedoch mit Beschränkung. 2. das Hüpfen zum Stütz, sowie Beinthätigkeiten und Schaukeln in demselben. 3. das Schaukeln mit den verschiedenen Bestimmungen für das Auftreten, Absprünge aus dem Schaukeln, Drehungen um die Län-

genachse beim Schaukeln und der Schaukelsprung. Wir verweisen an dieser Stelle auch auf den sogenannten Bacon'schen Turnapparat (s. I. 472), eine zweckmäßige Verbindung von Schaukelringen, Schaukelreck, Steigbügel und Stand- oder Sitzschaukel.

Litteratur: Die verschiedensten Turnlehrbücher. Alfred Böttcher.

Schaumburg-Lippe, Fürstentum. Das Turnen ist in den Schulen obligatorisch. Turnvereine bestehen dort seit den sechziger Jahren. Sie gehörten bisher dem Leine-Weser-Gau an, haben sich aber im Jahre 1892 in Gemeinschaft mit den Turnvereinen des Kreises Rinteln (Grafschaft Schaumburg) zu einem Schaumburger Turnerbunde vereinigt. Demselben gehören an: Turnverein Bückeburg, etwa 30 Mitglieder und 30 Turner. — Männer-Turnverein Stadthagen, etwa 80 Mitglieder und 40 Turner. — Turnklub Stadthagen, etwa 12 Mitglieder und 12 Turner. — Turnverein Steinhude (Zweig der dortigen Feuerwehr), etwa 30 Mitglieder und 30 Turner. — Turnverein Obernkirchen, etwa 80 Mitglieder und 30 Turner. — Turnverein Rinteln (Zweig der Feuerwehr), etwa 100 Mitglieder und 30 Turner. Außerdem besteht in dem Bezirk noch der Turnverein Rodenberg mit etwa 90 Mitgliedern, davon 40 Turner, welcher beabsichtigt, sich dem deutschen Turnerbund in Wien anzuschließen. H. Hinrichs.

Scheibert Carl Gottfried, geboren 4. Oktober 1803 in Schellin bei Stargard in Pommern, als Sohn eines Schneiders, der zugleich Küster und Lehrer war, wurde nach einer entbehrungsvollen, bis 1817 in der Heimat, dann der Ausbildung auf dem Gymnasium halber in Stargard und zum Studium der Theologie in Halle verlebten Jugend 1825 Lehrer am Marienstiftsgymnasium in Stettin. Bei Gründung der ersten Realschule in Stettin, der Friedrich-Wilhelmsschule, wurde er zu ihrem Leiter erwählt. Nach mancherlei andern Auszeichnungen erhielt er 1855 die Ernennung zum Provinzial-Schulrat in Schlesien. 1873 trat er in den Ruhestand, hauptsächlich weil er sich als streng konfessioneller und konservativer Schulmann zur Falk'schen Schulpolitik nicht stellen konnte. Seitdem lebt er in Alt-Jannowitz, fast noch bis in die letzte Zeit hinein schriftstellerisch thätig. In unserem Handbuch hat er seinen Platz erhalten wegen der „Organisation des Turnplatzes" an der Friedrich-Wilhelmsschule.

Daß Scheibert sich noch jetzt im Gegensatz zur Turnerei zu befinden glaubt, geht aus einem Brief an den Unterzeichneten hervor, in welchem er schreibt: „Sie thun mir zu viel Ehre an, wenn Sie mich zu den Förderern des Turnens rechnen. Wenn ich auf diesem Gebiete je ein Verdienst habe, so ist es die erziehliche Seite, die ich dem Turnen im Freien habe abgewinnen wollen. Daher war die Organisation des Turnplatzes meine Hauptfrage und Hauptsorge. Auf ihm war das Turnen nur ein Teil des Schüler-Gemeinschafts-Lebens neben dem Exerzieren, Spielen und Singen. Die Schüler bewegten sich frei und ihnen war das Zuchtgebiet für die Bewegung auf dem Turnplatze eingeräumt." — „Ich habe nie geturnt, wenn nicht die Handhabung des Spatens und Pfluges, der Sense und des Dreschflegels und später des Rappieres dafür gelten kann. Ohnehin stimmen meine Ansichten von der Bedeutung des Turnens weder mit denen der alten Demagogen-Bildner noch mit denen der Hygieine-Vertreter überein. In corpore sano ist nicht immer auch schon mens sana, und in corpore firmo nicht schon voluntas firma. Die Bildung des Willens ist aber das punctum saliens der Erziehung. Diese erstrebte ich in der Friedrich-Wilhelmsschule. Darob war auf diesen Punkt hingerichtet die ganze Schulordnung, Lehrordnung, Schulzucht, Disziplin und so auch die Turnplatzordnung und die Festordnung der Schule."

Welchen Wert Sch. trotzdem den Leibesübungen in der Schule beimaß, geht aus seinen Verhandlungen mit dem Stettiner Magistrat über die Einrichtung des Turnens an seiner Schule hervor. So schreibt er am 2. Juli 1844: „Das Turnen ist notwendig in den Schulen für den rohen,

ungehobelten Schüler nicht minder als für die verfeinten, verweichten. Wären manche und viele Schüler einer Anstrengung fähig, kennten sie das Wesen und den Genuß einer Ermüdung, sie würden auch geistig einer Anstrengung fähig sein. Das Turnen als Schulgegenstand ist notwendig als Wehr gegen Unsittlichkeit, Kneipen, Biertrinken und böse Gesellen; es ist notwendig in den höheren Bürgerschulen als ein Moment der Auffrischung für die vielfachen, den Geist zerreibenden, verflüchtenden und überspannenden Anstrengungen; das Turnen als allgemeiner Lehrgegenstand ist notwendig, damit die Schüler von den Lehrern auch noch in andern Lagen als bloß auf den Schulbänken gesehen werden; notwendig darum, damit doch die Schule noch einen Gegenstand habe, bei welchem die Lehrer nicht als Plagegeister oder Pedanten oder wer weiß als was sonst noch erscheinen; notwendig darum, um doch den Moment der Freude, den eines gemeinsamen Thuns und Gemeindelebens in der Schule zu haben. Frische fehlt unserer Jugend, Freudigkeit. Das Wissen bringt sie zuletzt auch, wenn Zeit dazu gelassen wird; aber wo ein Knabe mit 16 Jahren wer weiß was schon begreifen, wissen und behalten haben soll, da endet die Freudigkeit im Lernen bald und damit natürlich auch die fruchtreiche Thätigkeit."

Die Jahn'sche Turnweise paßt aber nicht für die Schulen. Es zeigt sich nur geringes Interesse für dieselbe. Weshalb? fragt Scheibert. „Die Jugend von heute, welche mitten in einem dreißigjährigen Frieden geboren ward und in ihm aufwuchs, ist nicht die, welche den Vater in den Krieg ziehen sah, um für des Vaterlandes Befreiung zu kämpfen. Unserer Jugend fehlt ein Trunk aus dem Born jener Begeisterung." Daher versucht Scheibert mit dem Turnen eine „höhere Idee" zu verweben, und zwar „Gemeindeleben und Kunst." Das Turnen dient ihm dazu, die Jugend für das Gemeindeleben zu erziehen. Daher wird es vereinsartig organisiert. Ein Turnrat unter Leitung des Turnlehrers hat in parlamentarischer Form über Turngesetze, zu singende Lieder, Schulfeste und dgl. zu beraten. Eine Wache auf dem Turnplatz hat für die äußere Ordnung, für das Herbei- und Fortschaffen der Geräte, ja selbst für die Bestrafung ungehorsamer Schüler zu sorgen. Der Unterrichtsstoff für die Turnstunde wird erweitert durch die Verbindung mit dem Gesang. Die Einteilung für den Zweck des Turnens geschieht nach Gesangsklassen, und zwar in fünf Abteilungen. Die erste Abteilung umfaßt in vierstimmigem Chor alle Sänger aus Prima und Sekunda und die besten Diskant- und Altsänger aus Tertia. Mit diesen turnen zusammen die Nichtsänger aus Prima und Obersekunda. Die zweite Abteilung besteht in dreistimmigem Chor aus den besten Stimmen und Sängern aus Quarta und den schwächeren Sängern aus Tertia. Mit diesen turnen die Nichtsänger aus Untersekunda zusammen. Die dritte Abteilung umfaßt die schwächeren Sänger aus Quarta und die Nichtsänger aus Tertia und Quarta, die vierte die Schüler aus Quinta in einstimmigem Gesang und die fünfte die Sextaner. Letztere singen nicht.

Während diese Einteilung mehr für den Winter zu gelten hat, sollen im Sommer die militärischen Übungen in der Masse betont und die Spiele geübt werden. Zu diesem Zweck wurden die Schüler in drei Bataillone geteilt, deren jedes eine Fahne erhielt. Trommler und ein Hornist marschierten an der Spitze. Vom Generalkommando wurden Gewehre geliefert, an deren Stelle später hölzerne Gewehrmodelle traten. Die Kommandos bei diesen Übungen wurden nach dem preußischen Exerzierreglement gegeben. An diese Art des Turnbetriebs lehnte die Schule auch ihre Feste im Freien an.

Die Turnzeit wünschte Scheibert unmittelbar nach der Schulzeit, und zwar von 11—12 Uhr vormittags und von 4—5 Uhr nachmittags. Daher forderte er einen Platz in unmittelbarer Nähe der Schule, ein Wunsch, der ihm nie erfüllt worden ist.

Zur Durchführung seiner Pläne fand Scheibert einen vortrefflichen Gehilfen in Langbein (s. d. I. 702) der als Turnlehrer die Leitung erhielt und zugleich mit der Feder für die Sache eintrat, wozu ihm die von Mayer begründete, viele Jahre von ihm selbst herausgegebene und jetzt von Krumme in Braunschweig fortgesetzte „Pädagogische Revue“ zur Verfügung stand. Hier trat Langbein nicht bloß das Scheibertsche System verteidigend hervor, sondern er suchte ihm auch Anerkennung zu verschaffen durch Vergleichung mit anderen, namentlich auch mit dem von A. Spieß. Aber seine Angriffe gegen diesen fanden vielfach Entgegnung, besonders von Moritz Kloss in der pädagogischen Revue 1855 I. S. 104 und von Spieß selbst in den Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst I. S. 11. Daß Spieß den Sieg behalten hat, bedarf nicht der Erwähnung.

Einen Versuch, die Ideen Scheiberts zu erneuern, machte sein Sohn, der bekannte Militärschriftsteller Major Scheibert zusammen mit Hönig in dem „Handbuch für den Turn- und Waffenunterricht der Jugend“ Leipzig 1882, Urban.

Litteratur: Scheibert, Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule. Berlin 1848. G. Reimer. S. 324 ff. — Langbein, Militärische Übungen für Schulturnplätze. Stettin 1852. Graßmann. — Rühl, Geschichte der Leibesübungen in Stettin. Hof 1887. Rud. Lion. — Rühl, Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin. Stettin 1890. Graßmann. H. Rühl.

Scheibmaier, Anton. Wer unter den deutschen Turnern, welche schon öfter deutsche Turnlehrertage oder deutsche Turnfeste besucht haben, kennt ihn nicht — „den alten Scheibmaier von München“ — den frischen, rüstigen Alten mit dem reichen Schmucke der Silberlocken, der so freundliche Augen im Kopfe und so biederen deutschen Gruß im Munde hatte? Nie fehlte er bei einer größeren Vereinigung deutscher Turner und auch die eidgenössischen Turnfeste begrüßten ihn oft als willkommenen Gast. Obwohl Scheibmaier — früher zu seinem Leidwesen — nie dem Ausschuß der deutschen Turnerschaft oder einem der Ausschüsse angehörte, welche die deutschen Turnlehrertage vorbereiteten, war er doch immer eine der volkstümlichsten Persönlichkeiten unter den deutschen Turnern. Meist zusammen wandernd mit dem Schreiber dieser Zeilen, dessen Denkweise in religiösen und politischen Dingen mit den Anschauungen seines Begleiters*) nicht übereinstimmten, den aber eine mehr als vierzigjährige Freundschaft und eine wirkliche Wertschätzung seiner Charaktereigenschaften enge an ihn knüpften, war Schreibmaier allzeit zu haben, wann und wo es galt, etwas Tüchtiges und Vernünftiges im Gebiete des deutschen Turnens zu sehen und zu hören — und er war nicht wenig stolz, wenn er dann auf der Heimreise sein reichbeschriebenes Notizbüchlein zeigen konnte, worin er die für ihn merkwürdigen Vorkommnisse des Festes oder die ihm auffallendsten Sätze der in der Versammlung gehaltenen Reden mit etwas langsamer Hand, aber in gar zierlichen Buchstaben aufzuzeichnen pflegte. So hatte er sich im Laufe der Jahre eine nicht ungewöhnliche Erfahrung und Einsicht auf allen Gebieten des Turnens angeeignet, und vermöge seines Alters und dieser Erlebnisse verband er mit nie erlöschendem Sinn für ein frohes, kräftiges Jugendtummeln die alte und die neue Zeit des Turnbetriebes.

Am 22. März 1818 als Sohn armer, aber redlicher Eltern, in München geboren, wuchs er in keineswegs glänzenden Verhältnissen auf, und er hielt es für ein rechtes Glück, daß er im Hause des Professors Hans Ferdinand Maßmann als Begleiter und Lehrer der Söhne desselben liebevolle Aufnahme fand. Nie hat Scheibmaier diese für ihn goldene Zeit vergessen und mit unversiegter Dankbarkeit hielt er die Wohlthaten, die Liebe und die vielen geistigen Anregungen, welche ihm in der Familie Maßmann zu teil wurden, in der Erinnerung fest. Keiner in München rühmte Maßmann und sein

*) Scheibmaier gehörte von je der streng ultramontanen und bayerisch-partikularistischen Richtung an und war sogar einige Zeit Vorstand des Katholischen Kasinos in München

Wirken lebhafter und begeisterter, als er. Um sein künstlerisches Talent weiter zu bilden, bezog Scheibmaier die damals unter Cornelius' Leitung stehende Akademie der bildenden Künste in München und kam da in die blühende, zumal die kirchliche Malerei pflegende Schule Schlotthauers. Auch der Prüfung für Zeichenlehrer unterzog er sich mit gutem Erfolg. Seit seinem vierzehnten Jahre war Scheibmaier Schüler des von Maßmann 1828 angelegten „K. Öffentlichen Turnplatzes" *) und bald schwang er sich zum Vorturner auf. Älter geworden, gewann er sich Maßmanns Vertrauen in so hohem Maße, daß dieser ihm in Verhinderungsfällen häufig seine Stellvertretung in der Leitung des Turnplatzes übertrug. Unter seinen Kunstgenossen geehrt, arbeitete Scheibmaier an seiner künstlerischen Fortbildung ununterbrochen weiter, und seine durch Reisen nach Italien und durch ganz Deutschland geläuterten und seitdem nie geänderten Kunstanschauungen, welche einem Afterkünstlertum, das nur der Mode oder unedlen Zwecken diente, durchaus abhold waren, hat er nie und nirgends verhehlt und verleugnet; sie haben auch so manchen unserer Turngenossen belehrt und erfreut, wenn Scheibmaier (wozu er auf Ersuchen jederzeit in liebenswürdiger Weise erbötig war) mit ihnen, den in München Fremden, einen Gang durch die weltberühmten Kunstschätze der bayerischen Hauptstadt machte. Besonders that sich sein Herz immer wieder auf, wenn er vor den idealen Werken der Italiener des XV. und XVI. Jahrhunderts, die in der alten Pinakothek zu München bekanntlich trefflich vertreten sind, bewundernd stand; da wußte er kaum zu enden, wenn er mit beredtem Verständnis und fühlbarer Begeisterung die Schönheit und feinen Züge dieser Bilder seinen Zuhörern erklärte und auseinandersetzte. Diese seine künstlerische Bildung und die Gesichtspunkte, die er in der Maßmann'schen, direkt an Jahn anknüpfenden Turnschule gewonnen hatte, blieben für seine turnlehrerische Thätigkeit und seinen turnerischen Geschmack im allgemeinen auch in der Folgezeit Maß und Richtung gebend, und aus ihnen läßt sich, was er später gethan und geschaffen hat, leicht und folgerichtig in seiner Eigenart erklären.


Anton Scheibmaier.

Als Maßmann 1843 nach Berlin ging, um die Leitung des Turnens in den höheren Schulen Preußens zu übernehmen, wurde die Turnlehrerstelle an der kgl. öffentlichen Turnanstalt dem ehemaligen Unteroffizier L. Gruber übertragen.*) Nicht lange — bis 1847 — blieb derselbe in ihrem Besitz, dann wurde Scheibmaier erst mit der gleichen Stelle, hierauf (1850) mit der Vorstandschaft der Anstalt betraut. Um diese Zeit ging er mit einem liebenswürdigen, hochgebildeten, herzensguten Fräulein, der Tochter eines Landrichters von Cham, von Pigenot, eine Ehe ein, die außerordentlich glücklich war und der mehrere Kinder, von den Eltern mit treuer Liebe und unermüdeter Sorgfalt erzogen, entsprossen — darunter als ältester der jetzige Gymnasialprofessor Dr. Joseph Scheibmaier, ein tapferer Turner, ein vorzüglicher Lehrer und geschätzter Philologe, wie sein Vater, ein Mann mit dem besten Herzen und dem liebenswürdigsten Charakter. —

*) Siehe meine Geschichte des Turnens in Bayern, München bei Oldenbourg, Seite 22.

*) Siehe meine Geschichte des Turnens in Bayern, Seite 22 und ff.

Von dem Künstlerfreicorps, das neben anderen Corps im aufgeregten Jahre 1848 in München gebildet worden, war A. Scheibmaier zum Hauptmann gewählt worden, und wir Jungen, die wir damals noch tugendsame Lateinschüler waren, sahen gerne und mit Stolz auf „unsern Herrn Scheibmaier", wenn er, in die schmucke Uniform des Künstlerfreicorps gekleidet, an der Spitze seiner Kompanie durch die Straßen der Stadt zog oder so uniformiert auf dem Turnplatz erschien. Unter seiner Leitung füllten sich die weiten Räume des herrlichen Platzes aufs neue; viele hunderte von turn- und spielfrohen Knaben und jungen Männern tummelten sich mittwochs und samstags in den Nachmittag- und Abendstunden an den zahlreichen Geräten, in den oft wunderlichen Laufbahnen und auf den geräumigen und verschiedenartigen Spielplätzen. Jagdspiel, Barlauf, Ritter und Bürger wurden mit Leidenschaft gespielt, eine reichhaltige Zahl anderer Spiele lief nebenher, und das „Tamburinschlagen,"*) das noch heutzutage in München vielfach mit überraschender Geschicklichkeit getrieben wird, wurde aus Italien in diese Räume verpflanzt. Hier also hatte das frische Turnspiel von jeher eine heimische Stätte gefunden, und auch in der Jetztzeit bedarf dort der Spieleifer der Jugend noch keiner weiteren äußeren Anregung und keines Kommandos von oben herab. Keine Neuerung im Turnbetrieb ging an der öffentlichen Turnanstalt spurlos vorüber. Den Spieß'schen Bestrebungen wurde, anfänglich nicht ohne Widerstreben seitens mehrerer Vorturner und Lehrer, die Scheibmaier aus den geübteren der Schüler um sich versammelt hatte, ein Thor aufgemacht, im großen und ganzen hielt man aber an den Jahn'schen Überlieferungen fest; auch die kostspieligen Geräte der „Schwedischen Turnschule" wurden anstandshalber beschafft, hie und da von einzelnen Schwärmern sogar benutzt, von der Mehrzahl der Turner aber gemieden und mit mißtrauischen Blicken betrachtet. Auf das Aussehen seines Turnplatzes hielt Scheibmaier immer sehr viel, und besonders lag ihm auch die Pflege der vielen dort befindlichen Bäume am Herzen. Im Jahre 1848 war der Turnplatz noch nach allen Seiten vollständig frei gelegen. Man gelangte zu ihm entweder auf der Landstraße, die sich nach dem hochgelegenen Dachau zieht, oder über die vielen Wege, welche von den Straßen der nördlichen und nordöstlichen Stadtseite her über die angrenzenden Wiesen führten. Jedoch rasch verlängerten und vermehrten sich in der Nähe des Turnplatzes die Straßen, überall wuchsen Häuserreihen aus dem Boden, und bald war der Platz auf drei Seiten von Häusern umgeben. Die Nadelbäume erstarben unter dem Steinkohlenruß, den die benachbarten Schlöte auswarfen, und Scheibmaier mußte schweren Herzens zusehen, wie eine Tanne nach der andern zu Grunde ging. Doch schuf er durch Nachpflanzung von Laubbäumen immer wieder raschen Ersatz, und noch jetzt zeichnet sich der öffentliche Turnplatz in München durch seine große Zahl schattengebender Bäume aus, die ihn zu einem gar lieben, anmutigen Aufenthalt für jung und alt machen.

Die Beschäftigung mit der Kunst trat bei Scheibmaier in den Hintergrund, je mehr sich die Arbeiten des Vorstandes der Turnanstalt mehrten. Mit Eifersucht wachte er darüber, daß der Anstalt ihr bisheriges Vorrecht, der einzige Turnplatz für die Volks-, Mittel- und Hochschüler Münchens zu sein, erhalten blieb, und daß „keine Zersplitterung der Thätigkeit der Turnlehrer" Platz griff. Zu dem öffentlichen Turnplatz in Oberwiesenfeld wurde in den fünfziger Jahren von Scheibmaier aus Staatsmitteln am Sendlingerthor, zwischen dem Wallbach und der alten Stadtmauer, eine „Filiale," ein Sommerturnplatz, angelegt, zu dem auch bald ein allerdings höchst unzureichender Winterturnsaal gemietet wurde. Diese Filiale wurde von den Turnern benutzt, denen der (von da aus eine halbe Stunde betragende) Weg auf den öffentlichen Turnplatz zu weit war.

*) Beim „Tamburinschlagen" werden nicht ganz faustgroße Kautschukbälle von einer Partei zur andern mit Tamburinen geschlagen, und es kommt darauf an, die Bälle möglichst oft hinüber und herüber zu schlagen, ohne daß sie mit der Hand berührt werden.

Aber nicht lange dauerte die Herrlichkeit: die Stadtmauern wurden beseitigt, der Graben ausgefüllt und der Filialturnplatz mußte trotz der Bemühungen Scheibmaiers öffentlichen Anlagen und einem breiten Straßenzuge Platz machen. Jetzt ist dieser ehemalige, trotz seiner Scharen von Schnaken viel und gern besuchte Turnplatz völlig vom Erdboden verschwunden. Nur die dazu gehörigen beiden schlechten Turnsäle, welche für den an Scheibmaier übertragenen Turnunterricht des Ludwigsgymnasiums um teures Geld gemietet wurden, blieben bestehen, und damit wurde ein noch heute ertragener Zustand dauernd, welcher in keiner Richtung den gesundheitlichen und unterrichtlichen Forderungen eines verbindlichen Turnunterrichtes genügt.

Auch dem Feuerwehrwesen, von dessen Blüte sich Scheibmaier für die Ausbreitung des Turnens viel versprach, hatte er seine Aufmerksamkeit zugewendet; er nahm in durch ihre Löscheinrichtungen bekannten Städten Einsicht von deren Feuerlöschwesen und veröffentlichte seine Erfahrungen in einem Büchlein, das den Titel trägt: „Entwurf von Grundlagen und Vorschriften zur Bildung militärisch-organisierter, freiwilliger Feuerwehren 2c., nebst einer Bücherkunde dieses Faches als Anhang" München 1860. — Als aber der Schreiber dieser Lebensgeschichte im Verein mit anderen für öffentliche Interessen begeisterten Männern einige Jahre später die freiwillige Feuerwehr in München gründete und organisierte, beteiligte sich Scheibmaier an dem gemeinnützigen Unternehmen nicht.

Endlich hatte die Zeit den Bann gebrochen, in dem das Turnen in München gelegen war: es erhielt das Recht der Freizügigkeit, und bald thaten sich verschiedene von Vereinen angelegte Turnplätze auf. Ein solcher Verein wurde auch in der öffentlichen Turnanstalt gegründet und nannte sich „Männerturnverein". In seinen Satzungen befand sich die eigentümliche Vorschrift, daß der Verein den Vorstand der öffentlichen Turnanstalt zu seinem unabsetzbaren, ersten Vorsitzenden anzunehmen habe. Einige Monate blieb, da Scheibmaier überall beliebt war, diese Bestimmung in Geltung, doch beim nächsten Kriegsfall kam es natürlich zum Bruche, der Verein ließ sich die aufgedrängte Regierung nicht länger gefallen und stellte sich unabhängig von der öffentlichen Turnanstalt. Der genannte Verein hatte bisher schon ein reges Leben entwickelt; er suchte das Turnen nach allen Richtungen hin zu verbreiten und demselben, besonders auch in den Schulen, die Bahn frei zu machen. Im Auftrag und mit Beihilfe des Turnrates arbeitete Scheibmaier eine umfassende Denkschrift an den Landtag aus, welche die Einführung des Turnens in den Schulen als verbindlichen Gegenstand forderte (1861). Nachdem Scheibmaier einmal erkannt hatte, daß sich eine Beschränkung des Turnens in München auf die öffentliche Turnanstalt nicht mehr aufrecht halten lasse, war er einsichtig und turneifrig genug, um die von anderen unternommenen Bemühungen, in der bayerischen Hauptstadt eine Anzahl von Turnvereinen ins Leben zu rufen, mit Rat und That zu unterstützen. Besonderen Dank gewann er bei einzelnen dieser Vereine dadurch, daß er ihnen die Räume der öffentlichen Turnanstalt mietweise zur Benutzung überließ und ihnen so Gelegenheit zum Turnen gab. Sein freundliches Entgegenkommen und seine liebenswürdige Umgangsweise veranlaßte mehrere derselben, ihn zu ihrem Ehrenmitglied zu ernennen. Auch an den Bestrebungen des bayerischen und des Münchener Turnlehrervereins nahm er jederzeit den regsten Anteil. Nicht minder rühmenswert erscheint sein Eifer, alle möglichen Druckschriften, die auf das Turnen Bezug hatten, zu sammeln; die großartige Bibliothek der öffentlichen Turnanstalt schließt so manches Buch ein, welches als eine Seltenheit auf dem Büchermarkte gelten darf. Von je und bis zur Stunde wurde das Turnen in der öffentlichen Turnanstalt, welche zunächst für die Schüler der Mittelschulen geschaffen worden war, nur als eine freigewählte Thätigkeit getrieben; jeder Zwang zum Besuche derselben war ausgeschlossen und auch die regelmäßige Anteilnahme an dem nur während der Sommermonate dauernden Unterrichte dortselbst hing von dem guten

Willen der Eltern und Schüler ab. Es bestand und besteht keine engere Verbindung zwischen Schule und Turnplatz. Die Anstalt ist zunächst der Kreisregierung von Oberbayern untergeordnet, der Vorstand wird nicht vom König, sondern vom Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ernannt, und die Stelle ist eine jederzeit widerrufliche. Die Anstalt muß sich zum Teil aus den eingehenden Schulgeldern erhalten, doch wird ihr alljährlich auch ein Zuschuß aus Landesmitteln für Bildung und Erziehung gewährt. — Die Einführung des Turnens an den Schulen Münchens hatte zur Folge, daß sich von Jahr zu Jahr die Zahl der in Scheibmaiers Anstalt eingeschriebenen Schüler verminderte, und diese hob sich seit jener Zeit unter ihm nicht mehr zu der früheren Höhe. Aber immer noch war und blieb die öffentliche Turnanstalt der beliebteste Tummelplatz frischer, froher Jugend.

Als Scheibmaier sein 40jähriges Amtsjubiläum und seinen siebzigsten Geburtstag feierte, sah er mit Stolz und Rührung, wie sehr er allerorts geliebt und geachtet wurde. Diese Freude verklärte ihm den letzten Rest seiner amtlichen Thätigkeit. Bald nachher stellten sich die Boten ein, welche die nahenden Gebrechen des Greisenalters anmeldeten, und er fühlte immer mehr seine Kraft sinken. Nicht minderen Schmerz schuf es ihm, sehen zu müssen, daß auch ein gutes Stück des von ihm so sehr geliebten und von ihm wie sein Auge gehüteten Turnplatzes — aus Verkehrsrücksichten — abgetrennt wurde, und wenn auch auf der Nordseite durch Anfügung einer gleich großen Bodenfläche eine Entschädigung geboten wurde — es war der alte, gewohnte Turnplatz nicht mehr, den er selbst bepflanzt, auf dem er jeden Baum, jeden Strauch gekannt hatte. Und so entschloß er sich denn nach langem Zögern, von der geliebten vieljährigen Stätte seines Wirkens, an welcher er mit ganzer Seele hing, Abschied zu nehmen. Noch wurde ihm zu Neujahr 1891 die Freude zu teil, mit dem Verdienstkreuz des Michaelsordens ausgezeichnet zu werden. Vom letzten Juli 1891 an wurde er vom Ministerium „unter wohlgefälliger Anerkennung seiner treuen und langjährigen Dienstleistung in den wohlverdienten Ruhestand versetzt." Ein schöner, ruhiger, an stillen Freuden reicher Lebensabend wäre ihm, dem eifrigen, unermüdeten Lehrer, dem begeisterten Turner, der die Fahne Jahns stets hochgehalten und lange Jahre den Turnern Münchens vorgetragen hat, zu gönnen gewesen. Doch nur zu bald warf ihn ein Schlaganfall auf das Krankenlager, das er bis zu seinem Ende nicht mehr verlassen konnte. Immer hilfloser, immer gebrechlicher wurde er, bis ihn am 7. Dezember 1893, früh 1/2 5 Uhr, der Tod von seinem langen Leiden erlöste. Sein Begräbnis gab ehrendes Zeugnis von der Liebe und Hochachtung, deren er sich in allen Kreisen der Bevölkerung zu erfreuen hatte. An den Namen Anton Scheibmaier knüpft sich ein bedeutendes Stück der Turngeschichte Münchens, seine Verdienste werden unvergessen bleiben. Möge der Gute in Frieden ruhen!

G. H. Weber.

Scheidler, Karl Hermann, am 8. Januar 1795 in Gotha geboren, besuchte das Gothaer Gymnasium, das damals durch Fr. Jakobs, Döring u. a. sich zu großer Blüte aufgeschwungen hatte, und war in den letzten drei Jahren seines Gymnasialbesuchs (1810—13) auch ein eifriges Mitglied des dortigen Fechtvereins. Er machte dann als freiwilliger Jäger die Freiheitskriege mit und bezog darauf die Universität Jena, wo er in seiner hervorragenden Teilnahme an der Begründung der Jenaischen Wehrschaft (1814), des Jenaischen Turnvereins (1816), der Jenaer und allgemeinen deutschen Burschenschaft (1815—17) den bedeutungsvollsten, glücklichsten und anziehendsten Teil seines Lebens verbringen sollte. Der akademische Wehrverein, dessen Mitglieder größtenteils am Kriege teilgenommen hatten, wollte nicht nur diese in steter Waffenfertigkeit erhalten, sondern auch die übrigen Studenten wehrhaft machen, insbesondere durch Übungen im Fechten auf Hieb und Stoß und durch Felddienstübungen. Von dem Turn-

verein berichtet Keil in der Geschichte der Jenaer Burschenschaft, daß frischer Jugendmut, tüchtiger männlicher Sinn, glühende Liebe zu Vaterland und Freiheit sich in dem fröhlichen und frischen Treiben wiedergespiegelt habe. Mit voller Seele aber und mit der ganzen idealen Energie seines Wesens widmete sich Scheidler der Begründung der Burschenschaft. In ihr waltete wohl manches romantisch Unklare, aber es herrschte in ihr auch ein sittlich reines, den höchsten Zielen deutschen Volkstums zugewandtes Streben, welches die politische Reformation Deutschlands an Haupt und Gliedern vor allen Dingen bei sich selbst begann. Denn in dem Verfassungsleben der Burschenschaft sollte gewissermaßen vorbildlich das neue deutsche Reich gezeichnet sein, und in ihr sollte die für ein solches Verfassungsleben notwendige politische Tugend und Einsicht geübt werden; es ward auch jedem Burschen zur Pflicht gemacht, sich mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit auf ein besonderes Fach, auf einen besonderen Beruf im Staate vorzubereiten, sodaß jeder in den Stand gesetzt werde, das Rechte in seinen Sachen zu thun. Die gute Disziplin, welche in der Jenaer Burschenschaft herrschte, ist nicht nur dem Umstande zu danken, daß sie von solchen gegründet war, welche als Freiwillige die Schule des Unabhängigkeitskrieges durchgemacht hatten, sondern beruhte auch darauf, daß in ihr auch die akademische Wehrschaft und Turngemeinde enthalten war. Scheidler ging ganz in diesen Bestrebungen auf und hielt auch die damals in ihm erwachten und ausgebildeten burschenschaftlichen Jugendideale mit rührender Treue bis in sein hohes Alter in seiner Seele fest. Er studierte übrigens nicht ununterbrochen in Jena, sondern ging 1816 auf ein Jahr nach Berlin, wo ihn Jahn auf Ludens Empfehlung bereitwillig in den engeren Kreis der Berliner Turngenossen aufnahm. Er turnte fleißig, focht aber auch eifrig mit E. v. Pfuel und Eiselen (s. dies.). Nach Jena zurückgekehrt, unternahm Sch. im Frühling 1818 eine Reise nach Heidelberg und der Schweiz, von welcher er erst im Herbst zurückkehrte, um mit den Jenaischen Burschen noch einmal den 18. Oktober zu feiern. Gleich darauf trat er als Auskultator in den preußischen Staatsdienst und arbeitete einige Jahre bei dem Oberlandesgericht zu Naumburg a. S.; doch sah er sich durch seine aus dem Winterfeldzuge mitgebrachte Schwerhörigkeit genötigt, den Staatsdienst wieder aufzugeben und sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Er habilitierte sich 1821 in Jena als Privatdozent der Philosophie und der Staatswissenschaften und wurde 1825 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Honorarprofessor. Als die anregendsten werden seine Vorlesungen über akademische Hodegetik bezeichnet; vermochte er doch hier aus dem reichen Schatze seiner akademischen Erfahrungen treffliche Winke für Studium und Leben auf der Universität zu geben. Eine Vorstellung davon giebt seine „Hodegetik,“ die drei Auflagen erlebte. Zu seinen paraenetisch-hodegetischen Schriften gehören auch die Jenaischen Blätter, welche 1859 erschienen und auf eine Erneuerung des deutschen Studententums im Jahn'schen und im Schiller'schen Geiste gerichtet waren. In gewissen Beziehungen arbeiteten dieselben auch dem Hirth'schen Lesebuch für deutsche Turner vor, da sie manche fast verschollene Aufsätze aus dem turnerischen Gebiete teils ganz, teils auszugsweise brachten. Besondere Aufmerksamkeit widmete er aber darin der Entwickelungsgeschichte der Fechtkunst. Wer den edlen Mann in seinem Wesen und Wirken genauer kennen lernen will, sei auf die von mir ihm gewidmete Biographie in der Deutschen Turnzeitung (1867, Nr. 4 und 5) verwiesen. Th. Bach.

Schenckendorff, Emil Theodor Gustav von, wurde am 21. Mai 1837 zu Soldin in der Neumark geboren, besuchte von 1847—54 das Gymnasium zu Guben und trat am 1. Januar 1855 als Offizieraspirant in den Militärdienst. Hierin avancierte er 1857 zum Sekonde-Leutnant, schied aber 1865 wegen Krankheit aus dem Militärdienst wieder aus. Nach zweijähriger Ruhe und Erholung trat er 1867 in den Reichstelegraphendienst, nachdem er sich zuvor

die Berechtigung zum Eintritt durch die Ablegung einer Prüfung in der französischen und englischen Sprache hatte erwerben müssen. Hier diente von Schenckendorff von unten auf, besuchte, 30 Jahre alt, die Telegraphenschule in Berlin und legte 1868 und 1869 die erste und die zweite Prüfung ab, worauf er zum Telegraphisten, später zum Obertelegraphisten und dann zum Telegraphen-Sekretär aufstieg. Im Jahre 1870 machte er bei dem Etappenhauptort des VII. Armeecorps den Krieg gegen Frankreich mit und übernahm mit der Einnahme von Metz als Direktor das Telegraphenamt daselbst, das er bis Oktober 1871 verwaltete. Für diese Mitarbeit in der Kriegszeit erhielt er das eiserne Kreuz II. Klasse am weiß-schwarzen Bande. In den Jahren 1872/73 bestand er die höhere Verwaltungs-Prüfung, worauf er 1873 zum Telegraphen-Direktions-Rat ernannt wurde.

Die Anstrengungen des Krieges und die Vorbereitung für das höhere Verwaltungs-Examen hatten seine Gesundheit von neuem angegriffen, sodaß er 1876 wiederum aus dem öffentlichen Dienst ausschied und nach Görlitz zog. Hier lebte er zunächst ganz seiner Gesundheit. Im Jahre 1878 wählte ihn die Stadtverordneten-Versammlung in Görlitz zum unbesoldeten Stadtrat, in welcher Stellung er bis Anfang 1882 verblieb. Einige Jahre darauf wurde er Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung und der Schuldeputation, in welchen Stellungen er sich noch gegenwärtig befindet. Im Jahre 1882 wählte ihn der Wahlkreis Görlitz-Lauban in den preußischen Landtag, dem er seit dieser Zeit als Mitglied der nationalliberalen Partei angehört.

Die eignen Lebenserfahrungen hatten von Schenckendorff den großen Wert der Gesundheit erkennen lassen. Aus diesem Beweggrunde heraus gingen auch seine Bestrebungen für eine harmonische, besonders gesundheitsgemäße Erziehung hervor. Zuerst nahm er, 1878 beginnend, die Bestrebungen des Knaben-Handfertigkeits-Unterrichts auf, um hiermit vornehmlich der einseitig geistigen Anstrengung durch Bethätigung anderer Organe ein Gegengewicht zu geben. Er begründete nach vielen vergeblichen Versuchen im Jahre 1881 in Görlitz einen Verein für Handfertigkeit, der unter seiner Leitung bis heute sich kräftig fortentwickelt hat, und schuf in demselben Jahre in Gemeinschaft mit den Reichstags-Abgeordneten Professor Dr. Gneist, Dr. Georg von Bunsen und Schrader das Deutsche Zentral-Komitee für Handfertigkeit und Hausfleiß. Dasselbe ging 1886 auf dem VI. Deutschen Kongresse für Handfertigkeit zu Stuttgart in den Deutschen Verein für Knaben-Handarbeit über, dessen Vorsitzender er 1892, seit dem Tode A. Lammers in Bremen, wurde. Da die Reichshauptstadt Berlin auf diesem Gebiete zurückblieb, begründete er 1887 den Berliner Haupt-Verein für Knaben-Handarbeit, der diese Bestrebungen derart gefördert hat, daß in fünf Schülerwerkstätten und einigen Knabenhorten im Winter 1893/94 etwa 1000 Knaben Unterricht erhielten. Hatte Abgeordneter von Schenckendorff schon durch diese Bestrebungen, für die er mit voller Begeisterung seine ganze Kraft, seine nie ermüdende Thätigkeit einsetzte, sein ungewöhnliches Geschick in der Anregung, Durchführung und Leitung solcher das Gemeinwohl fördernder Bestrebungen bekundet, so bot sich ihm bald ein zweites Feld, auf dem er nicht weniger leistete, und sich vielleicht noch größeren Dank und allgemeine Anerkennung erworben hat: auf dem Gebiet der Jugend- und Volksspiele.

Schon im Jahre 1883 nahm von Schenckendorff, angeregt durch den Erlaß des Ministers von Goßler vom 27. Oktober 1882 (s. I. 401 und II. 315 ff.) auch die Jugendspiele in Görlitz auf, indem er den Verein für Handfertigkeit zu einem solchen „für Handfertigkeit und Jugendspiel" erweiterte. Hier fand er eine sehr wesentliche Unterstützung in seinem Freunde, dem Gymnasial-Direktor Dr. Eitner. Allmählich wurden die Jugendspiele in allen Schulen von Görlitz fakultativ eingeführt, und noch heute, 1894, ist die Organisation

derart, daß der Verein die Lehrer honoriert und die Spielgerätschaften beschafft, während die Ausführung der Spiele Sache der Schule selbst ist. Dadurch aber, daß die Leiter derselben dem Vereinsvorstande angehören, bleibt die Einheit des Unternehmens gesichert. Im Jahre 1890 nahm der Verein dann auch die Volksspiele für Erwachsene und für die gewerbliche und kaufmännische Jugend auf. Im Jahre 1889 lernten die vom 1. bis 5. Oktober in Görlitz tagenden Philologen die dortigen Jugendspiele kennen, nachdem von Schenckendorff zuvor in der allgemeinen Versammlung das Charakteristische derselben dargelegt hatte. Die Philologen verfolgten die von den Gymnasiasten unter der Leitung des Oberturnlehrers Jordan ausgeführten Spiele mit lebhafter Teilnahme, und es wurde der Wunsch aus der Mitte der Versammlung ausgesprochen, daß etwa achttägige Spielkurse für auswärtige Lehrer eingerichtet werden möchten. Auch Minister von Goßler nahm von diesen Spielen Kenntnis und erwiderte in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 24. März 1890 auf den Hinweis des Abgeordneten von Schenckendorff, daß er die Provinzial-Schulkollegien aufgefordert habe, Turnlehrer nach Görlitz zu senden und dort die Technik dieser Art des Turnbetriebes kennen zu lernen. So wurden denn 1890 unter Eitners Leitung zwei stark besuchte Spielkurse in Görlitz eingerichtet (s. I. 263). Diese Kurse, die dem vorhandenen Bedürfnis entsprachen, bewährten sich vollkommen und wurden in den weiteren Jahren nicht nur in Görlitz fortgesetzt, sondern auch in den verschiedensten Teilen Deutschlands eingerichtet. So fanden 1893 16 Lehrer- und 6 Lehrerinnenkurse statt, in welchen 502 Lehrer und 297 Lehrerinnen ausgebildet wurden. Im Jahre 1894 wurden 24 solcher Kurse eingerichtet In dem Bestreben, die Segnungen der Spiele in erweitertem Maße, als es seither im Rahmen des Turnunterrichts geschehen war, der gesamten Jugend und dem Volke zu teil werden zu lassen, begründete von Schenckendorff am 21. Mai 1891 den Zentral-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, an dessen Spitze er trat. Daß die von diesem Zentral-Ausschuß ausgehenden Bestrebungen so allgemeinen Anklang fanden und in kurzer Zeit zu erfreulichen Ergebnissen führten, ist ganz besonders das Verdienst von Schenckendorffs. In dem von ihm begründeten und in Gemeinschaft mit Dr. F. A. Schmidt in Bonn (s. d.) herausgegebenen „Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele“ wird über den Fortgang dieser „Spielbewegung“ (s. d.) eingehend berichtet. Der am 3. und 4. Februar 1894 in Berlin abgehaltene I. Deutsche Kongreß für Jugend- und Volksspiele gestaltete sich für Herrn von Schenckendorff zu einem wahren Triumph und gewährte ihm die größte Genugthuung für alle seine Bemühungen. Eine nicht geringe Genugthuung war es auch für ihn, daß es ihm gelang, im Sommer 1894 in Berlin auch die akademische Jugend in die Spielbewegung hinein zu ziehen.

Aber auch nach anderer Seite hin erstreckt sich von Schenckendorffs Thätigkeit. Durch den Handfertigkeits-Unterricht und die Jugendspiele einerseits, sowie durch seine Mitgliedschaft in der Unterrichts-Kommission des Abgeordnetenhauses andrerseits wurde er angeregt, auch den Reformbestrebungen für das höhere Schulwesen näher zu treten. Auch in dieser Thätigkeit ließ er sich in erster Linie von dem Bestreben nach einer harmonischen, besonders gesundheitsgemäßer Heranbildung der deutschen Jugend leiten, in zweiter Linie aber ebenso von dem Gesichtspunkt, die Schule mit den in dem letzten halben Jahrhundert gänzlich veränderten Lebensanforderungen in volleren Einklang zu bringen. Für diese Wirksamkeit fand sich ein günstiger Boden in der Deutsch-akademischen Vereinigung zu Berlin, die vom Sanitätsrat Dr. Küster geschaffen war. Auf der zweiten Jahresversammlung derselben zu Berlin am 3. Juli 1887 hielt von Schenckendorff einen eingehenden Vortrag über die Notwendigkeit einer Reform der höheren Lehranstalten, worauf sich ein Geschäftsausschuß für deutsche Schulreform bildete, bestehend aus Abgeordnetem von Schenckendorff, Sa-

nitätsrat Dr. Küster, Dr. Friedrich Lange, Redakteur der täglichen Rundschau, und Th. Peters, Generalsekretär der deutschen Ingenieure. Die von v. Schenckendorff abgefaßte und von dem Geschäftsausschuß bearbeitete bezügliche Petition an den Unterrichts-Minister von Goßler, die beinahe 23.000 Unterschriften erhielt, forderte zum Schluß, daß eine Versammlung von Männern, die teils der Schule angehören, teils inmitten des praktischen Lebens stehen, zu einer Konferenz*) berufen werden möchte. Dieselbe fand Ende 1890 in Berlin statt; es gehörten ihr 44 Mitglieder aus allen Teilen Deutschlands an, darunter auch von Schenckendorff. Derselbe trat in der Konferenz mehrfach für seine Grundsätze ein, die er nachher auch im Landtage noch wiederholt zum Ausdruck brachte. C. Euler.

Schettler, Robert Otto, wurde geboren am 19. Mai 1841 als der Sohn des Schuhmachermeisters Christian Friedrich Schettler zu Liebstadt in Sachsen und besuchte die Schule seiner Vaterstadt von Ostern 1847 bis dahin 1855. Darauf bezog er die „Annenschule" zu Dresden, welche er jedoch bereits nach 9 Monaten verließ, um sich auf Veranlassung seines Schwagers, des Lehrers Böttger, für den Lehrerberuf vorzubereiten. Von Ostern 1857 ab besuchte er das Seminar zu Dresden-Friedrichstadt. Hier erhielt Sch. den ersten Turnunterricht von Kloss. Er machte dem jungen Seminaristen anfangs nicht wenig zu schaffen; trotzdem siegten seine Beharrlichkeit und sein ausdauernder Fleiß über alle Schwierigkeiten, und er gab sich mit voller Liebe dem Turnen hin. Nachdem Sch. 1861 in Altenberg, 1862 in Waltersdorf amtiert und seine Wahlfähigkeitsprüfung in Dresden gut bestanden hatte, wurde er als Lehrer an die Selekta in Ölsnitz im Voigtlande berufen. Hier erteilte er den Kindern der Selekta seinen ersten Turnunterricht; Ostern 1864 wurde er Lehrer an der 3. Bürgerschule in Plauen. Hier eröffnete sich für den fleißigen und strebsamen jungen Lehrer ein weites Arbeitsfeld, das er mit Liebe und Begeisterung zu bearbeiten begann. Er erteilte Unterricht in den Elementarfächern an der 3., später 2. und 1866 an der 1. Bürgerschule und gab als Frucht wissenschaftlichen Vorwärtsstrebens ein „Lesebuch für untere Klassen in Volksschulen" (1870) heraus; außerdem wurde von der Dr. von Ammon'schen Stiftung seine Preisarbeit: „Das Schulkind — ein Brennstoff, der entzündet, nicht aber ein Gefäß, das nur gefüllt werden soll" eines Preises für würdig befunden. — Als 2. Hilfskraft des Turnlehrers Schubert in Plauen trat er nunmehr dem Turnen näher, dem er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Am 27. September 1865 bestand er die Turnlehrerprüfung unter Prof. Dr. Kloss in Dresden, und als Turnlehrer Schubert 1869 starb, wurde Schettler zum „Oberturnlehrer" sämtlicher drei Bürgerschulen Plauens ernannt. In dieser Stellung wirkte er für die obligatorische Einführung des Turnens und verschaffte letzterem durch Wort und That in Plauen die Stätte, auf der seine Nachfolger bequem weiterbauen konnten. Angeregt durch Dr. J. C. Lions Aufforderung (1866 in der Turnzeitung) zu „Beiträgen für einen Leitfaden für das Mädchenturnen," gab Sch. 1872 seine „Turnschule für Mädchen" (Plauen i. V. Verlag von O. Hohmann) heraus, das 7 Auflagen erlebte und von Lion so kritisiert wurde: „Schettler hat damit ein Werk zu stande gebracht, welches zwar dem Musterbilde, das den Verfassern der Beiträge vorschwebte, nicht ganz entspricht, wohl aber einem unleugbaren Bedürfnisse in so praktischer und gelungener Weise entgegenkommt, daß man sich eine geraume Zeit nach andern Hilfsmitteln gleicher Art nicht wird umzusehen brauchen." 1876 ließ Schettler eine „Turnschule für Knaben" folgen und 1878 „Turnspiele für Knaben und Mädchen." Lions Anregung ist auch Schettlers neue Herausgabe oder richtiger Neubearbeitung von „GutsMuths Spie-

*) Vergl. Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Vom 4.—17. Dezember 1890. Berlin. W. Hertz 1891. S. besonders S. 331 ff. und S. 527 ff.

len" (s. I. 430) zuzuschreiben, wobei ihm Lion mit warmer Liebe und dem ganzen Schatze seines reichen Wissens zur Seite stand. Durch diese Neubearbeitung hat sich Sch. ein unvergeßliches Denkmal gestiftet.

1875 ernannte das Kultusministerium Schettler zum Mitgliede der Kommission für Wahlfähigkeitsprüfungen in den Schulinspektionsbezirken Plauen und Auerbach und 1876 zum Oberlehrer am neugegründeten Seminar zu Auerbach i. V. In dieser Stellung erhielt er auf seinen Wunsch von seinem Direktor, der sein Klassengenosse gewesen war, den Unterricht im Turnen, in Naturgeschichte, Anthropologie und Elementarfächern. Beglückt durch die Freundschaft des verstorbenen Turnfreundes, Schulrat Perthen, erwarb sich Sch. in Auerbach die Achtung seiner Kollegen und Mitbürger und die Liebe seiner Schüler und Schülerinnen. Aus den Vorbereitungen für seine Turnstunden entstanden folgende Werke: „Der Turnunterricht in gemischten Volksschulklassen" (Hof, Rud. Lion 1881) und „Unterrichtsbeispiele mit Stoffübersichten für das Mädchenturnen" (Hof, Rud. Lion 1888). Als Vereinsturner gehörte Sch. dem Allgemeinen Turn-Verein zu Plauen an, dessen Vorsitzender und späteres Ehrenmitglied er wurde. Kurze Zeit war Schettler auch Kreisturnwart des „Voigtländischen Kreisvorturnerverbandes" und gründete als Vorsitzender des Turn-Vereins zu Auerbach (dessen Ehrenmitglied er 1887 wurde) 1877 den „Voigtländischen Turngau." Große Verdienste erwarb sich Schettler um den sächsischen Turnlehrerverein, dessen Geschäfte er mit der ihn auszeichnenden Treue und Gewissenhaftigkeit jahrelang führte. Die Bürger Auerbachs ehrten Schettler durch die Wahl zum Stadtverordneten und Stadtrat, und welche Liebe und Achtung er bei Turnern und Nichtturnern genossen, zeigte sich bei seiner Beerdigung. Am 5. November 1890 erlöste ihn von schweren Leiden ein plötzlicher Tod. Mit großen Ehren wurde er begraben. Schettler war einer unserer besten Turnlehrer, der mit vollem Ernst und weitausschauend seinen Turnunterricht erteilte und erweiterte, dessen schöpferisch starker Geist und fruchtbares Schaffen und Wirken weite Spuren im turnerischen Leben unseres Vaterlandes hinterläßt.



Otto Schettler.

Litteratur: Gedenkblatt an Robert Otto Schettler, von W. Berndt, Auerbach i. V. — Jahrb. 1891, Heft 2 und 3.

H. Wortmann.

Schieben und Ziehen. Geräte und Übungen in diesen Turnarten. Wenn auch der Einzelne bei verschiedenen Turnübungen seinen eigenen Leib durch Ziehen und durch Schieben fortbewegen kann, so ist doch hier nur von solchen turnerischen Thätigkeiten die Rede, bei denen der Turner außer seiner eigenen Körperlast eine andere Last in Bewegung setzt. Spieß (Turnbuch I. Aufl. I, 332) meint Ziehen und Schieben so unterscheiden zu können, daß beim ersteren Hang und Stemmkraft der oberen und unteren Glieder vereint wirkten, beim Schieben aber nur die Stemmkraft. Diese Meinung ist indes nicht haltbar. Man muß vielmehr sagen, daß, wenn durch eine bestimmte Kraft eine Last in der Richtung von A nach B bewegt werden soll und, wenn die Kraft zureicht, wirklich bewegt wird, dies durch einen Zug geschieht, wenn die Quelle der Kraft rechts von A, etwa bei a

c····A —— a ——→B···b

oder b, sich befindet, durch einen Schub aber, wenn sie links von A, etwa bei c, wirksam ist. Ob die wirkenden Muskeln Streck- oder Beugemuskeln sind, ist gleichgiltig. Ein Zugochs vor einem Wagen übt nur Stemmthätigkeit aus, und doch wird der Wagen von ihm fortgezogen. Eben deshalb lassen sich die beiden Turnarten auch nicht getrennt behandeln, sie gehen unausgesetzt in einander über. Das Gerät, welches für die methodische Übung das weitaus geeignetste ist, ist die feste Rolle, das ist eine kreisrunde Scheibe, welche sich um eine durch ihren Mittelpunkt gehende Achse drehen kann, und die an ihrem Umkreise zur Aufnahme eines Seils einen Schnurlauf (Rinne, Nut) hat. Die Zapfen der Achse haben ihr Lager in einem Gehäuse, dem Kloben g. Ist

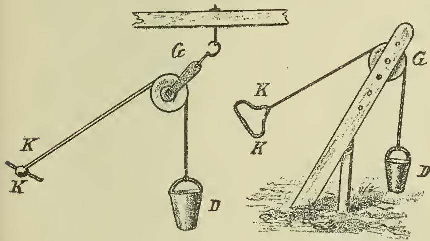


Fig. 1. Fig. 2.

dieser befestigt, so wird die Last D welche gezogen oder geschoben werden soll, am einen Seilende befestigt, die Kraft K wirkt dann am anderen Seilende. Die beistehenden Figuren 1 und 2 deuten an, wie das Rollzeug als Turngerät leicht herzustellen ist. Vergl. auch das Stichwort Kraftmesser (Handbuch I. S. 683 5. Vorrichtung.) *) Es ist nicht notwendig, wenn auch sehr wünschenswert, um die ungleichnamigen Glieder zugleich üben zu können, ein Rollenpaar zu heben. Natürlich ist, wenn ein solches fehlt, bei der Übung doppelt scharf darauf zu achten, daß jede Übung auf beiden Seiten, rechts und links zu gleicher Fertigkeit getrieben werde. Ich bescheide mich, in deren Bezeichnung so ins Einzelne zu gehen, wie dies sonst wohl bei Übungsbeschreibungen zu geschehen pflegt; es ist bei der Einfachheit der in Anwendung kommenden Bewegungsformen erläßlich. Auch die Stellung des Turners gegen das Gerät ist nicht anzugeben für nötig befunden. Nur beachte man, als für das nachfolgende Schema wichtig, daß die Stellung beim Schieben gerade entgegengesetzt ist derjenigen, welche die entsprechende Ziehübung erfordert.

Am Rollzeuge kann gezogen und geschoben werden:

A. Auf der Stelle mit Armen und Beinen im Stehen. a. Mit den Armen. Die vom Leib in wagrechter Ebene vorwärts, seitwärts, rückwärts auszustreckenden oder ausgestreckten Arme, deren Hände mit: Kammgriff, Speichgriff, Ristgriff, Ellengriff den Griff K der Rollzeugschnur fassen, werden entweder gebeugt an den Leib gezogen, oder von ihm weggeschoben, die Hände bleiben in gleicher Höhe; oder gestreckt an den Leib, oder von ihm weg gedrückt, und zwar nach oben, nach unten und in wagrechter Ebene von vorn nach hinten, wie von hinten nach vorn weiter bewegt. Das Ziehen mit sich beugendem Arm von oben nach unten und von unten nach oben ist ausgeschlossen, da der Turner beider Übungen nicht bedarf, indem das Hangen und Hangeln im Anhang und Abhang, besonders das Aufziehen und späterhin das Heben dieselbe Thätigkeit beanspruchen. — b. Mit den Beinen. 1. Der Turner steht auf einem Bein, der Griff K ist am Fuße des anderen befestigt. Das Ziehen und Schieben geschieht: 1. spreizend und beugend, von und nach der Seite, von und nach hinten, weniger nach vorn; 2. spreizend und mit gestreckter Haltung der Beine, von und nach der Seite, ebenso nach vorn und nach hinten. c. Besonders heben wir hervor das Ziehen (und Schieben) mit am Seil abwechselnd weitergreifenden Händen, das Zusammenziehen der seit- oder quergrätschenden Beine durch Hin- und Herrücken

*) Noch andere Maschinen, als dort erwähnt sind, neueren Ursprungs sind der „Dynamo-Generator“ = Kraft-Entwickler (Schweiz. Turnzeitung 1887, S. 143) allenfalls auch Magers Widerstands-Turnapparate (Dr. J. Schreiber, Massage und methodische Muskelübung. 3. Aufl. Wien 1888, S. 75).

des Fußes oder durch Sprung mit beiden an der Schnur befestigten Füßen. a, b und c lassen sich nun auf die mannigfaltigste Art verbinden, sobald zwei Rollzeuge vorhanden sind, welche Bemerkung einer weiteren Ausführung nicht bedarf.

B. Von der Stelle, gehend oder springend: 1. mit dem Kopf, vorzüglich die Schnur um die Stirn geschlungen; — 2. mit den Schultern, die Schnur um die Schultern geschlungen; — 3. mit den Armen, die Schnur am Ellenbogen; — 4. mit den Armen, die Schnur in den Händen, bei beliebig vorgeschriebener Haltung der Arme; — 5. mit dem Rumpf, die Schnur schräg über die Brust, wie eine Schärpe, oder gerade, wie ein Gurt; — 6. mit den Oberschenkeln, die Schnur um sie gewickelt; — 7. mit den Unterschenkeln, die Schnur um die Fußgelenke. Wiederum sind auch hier mannigfaltige Verbindungen möglich, welche nicht aufgezählt werden. Dagegen soll angedeutet werden, daß es schöne Übungen sind, in irgend einer Stelle im Gehen innezuhalten und, ohne ein Glied zu rühren, lange in der eingenommenen Stellung und Haltung zu verharren. — Endlich sind auch gleiche Übungen im Knieen, Sitzen und Liegen auf einer an das Rollzeug geschobenen festgestellten Bank oder einem Stuhl ausführbar. Die Übungen am Rollzeuge eignen sich wie wenige zu Wettübungen; sowohl die Schwere der gezogenen oder geschobenen Gewichte, als die Zeit, in welcher das einzelne gehoben oder gehalten wird, geben Maßstäbe zur Kraftvergleichung. Mißt man doch in der mathematischen und physischen Mechanik und darnach selbst im gemeinen Leben fast ausschließlich nach Krafteinheiten, welchen gehobene Gewichte zu Grunde liegen.

Noch andere Arten des Gebrauchs der Rollzeuge kommen zustande, wenn man, wie Eiselen nach dem Vorgange Amoros' that, zwei Rollen neben einander an der Decke des Turnsaals, oder unter einer Rahe anbringt und das Seil über sie leitet. (Fig. 3) Erfassen zwei Turner die Griffe am Ende der Seile A und B, so können sie sich mit Sprung und Zug abwechselnd an ihnen in die Höhe ziehen, d. i. auf- und nieder wippen, daher das Gerät Tauwippe (vergl. Handbuch II. 464) genannt worden ist.*) Siehe unten 4, c.

Die Zieh- und Schiebübungen der früheren Turnbücher sind nur Wettübungen, welche ganz in das Gebiet des Ringens hinüberstreifen. Es sind, neben einigen neuen, die folgenden:

A. das Handziehen, 1. mit den Händen allein; a. Hand in Hand: einfach, rechts gegen rechts, links gegen links, oder rechts gegen links, wobei meistens seitwärts wird gegangen werden; — b. häkelnd: wie bei a (Fig. 4); — c. Hand in Hand: doppelt, rechts gegen links und links gegen rechts, oder auch übers Kreuz rechts gegen rechts; auch als Vielkampf, indem zwei die Hände verschlingen, andere sie von hinten umfassen und zum Zerrspiele helfen, ferner mit Händeverflechtung, oder die Hand an dem Unterarme des Gegners, sowohl Gesicht gegen Gesicht wie Rücken gegen Rücken; — d. Hand in Hand, beide Arme oder einen Arm zwischen den Beinen durchgesteckt, Gesäß gegen Gesäß. (Fig. 5); — e. häkelnd, wie bei c mit 4 Fingern, mit 1 Finger, auch mit Hilfe einer Bandschleife oder eines Ringes von Holz oder Eisen; — f. ziehen, zwei Hände gegen eine oder gegen einen Arm, seitwärts, vorwärts, rückwärts; — g. Ziehkampf vieler gegen viele bei freigegebenem Griff über eine Mallinie, am besten über den Liegebaum hinüber und herüber; — h. auseinanderziehen der vor der Brust gefalteten Hände eines Menschen (Fig. 6) durch einen anderen, der ihn in den Ellenbogengelenken faßt, oder auch durch zwei andere; — i. daran schließt sich die Ziehmühle, auch Gläserschwenken, Quern, oder Drehrädchen genannt. (Fig. 7). — 2. Am Ziehstabe (das Stabziehen) am kurzen gequerten Stabe: a. im Zweikampfe (Fig. 8); — b. im Dreikampfe (mit mehrartiger Handstellung) einer gegen zwei; — c. als Vielkampf an einer längeren Stange (rist- oder kammgriffs); — d. als Zweikampf

*) Amoros kennt auch Einzelübungen an diesem Gerät.

u. s. w. an einer oder zwei nicht gequerten Stangen oder Stäben. Vergleiche auch die Abb., wo die A gegen die B ziehen. (Fig. 9). Die A und die B können auch die Arme einhängen. — e. Das Ziehen an der Ziehstange als Vielkampf. Griff wie beim Stabziehen, als eine Art von Spiel, über ein Mal hinaus (speichgriffs). — f. Das Emporziehen eines am Boden Liegenden oder Sitzenden, auf mehrere Arten, z. B. Sohle gegen Sohle mit dem einfachen und verdoppelten Stabe, (Fig. 10. 11), mit dem Knebelgurt (Fig. 12). — 3. Das Armziehen. a. Mit einem oder beiden eingehängten Armen, Rücken gegen Rücken. Daran schließt sich die bekannte Übung: die „Rückenwippe“, das

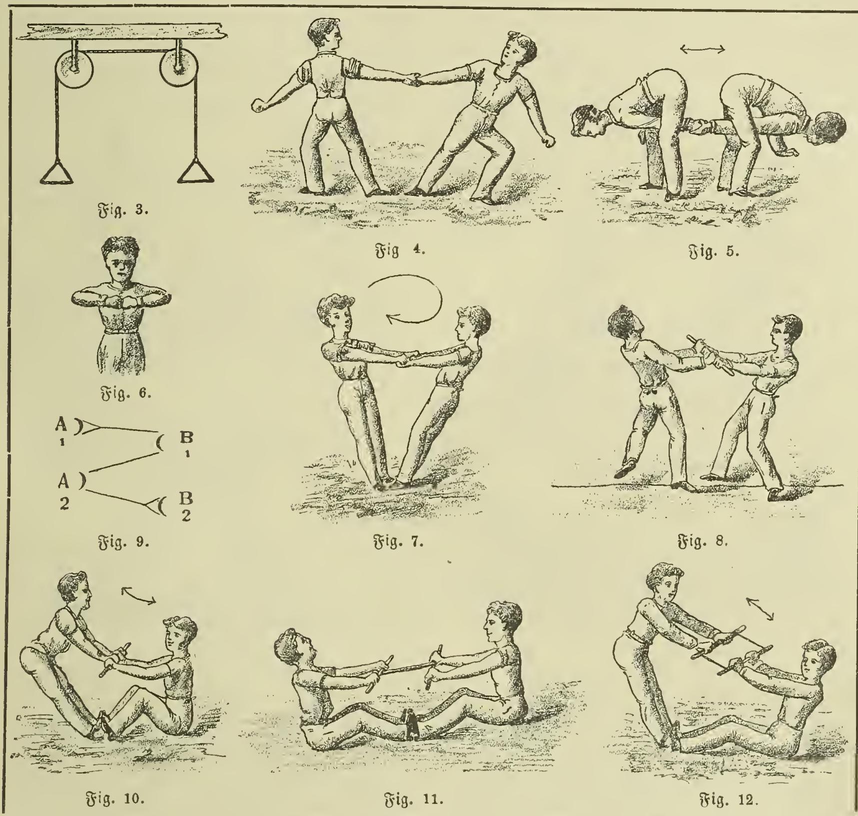


Fig. 3. Fig 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 9. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Aufheben eines Menschen, der sich mit dem Rücken gegen einen anderen stellt und die Arme mit den Armen desselben verflicht. — b. Das Armziehen an einem Stabe. Einer nimmt einen Stab oder eine Stange auf dem Rücken unter die Arme, zwei andere fassen an deren hervorstehende Enden und werden von jenem fortgezogen. — 4. Das Ziehen am Ziehtaue geschieht rückwärts oder vorwärts gehend. a. Die Hände fassen das in der Zugbahn gestreckt auf dem Boden liegende Tau in Ruhe oder im Zulauf, den Daumen gegen den Gegner, zum Zweikampf, Dreikampf, Viel- und Massenkampf (bei gleicher Zahl auf beiden Seiten oder ungleicher) auf ebener oder auf geneigter Fläche. Das Ziehen geschieht ruckweise über eine Grenze hinaus. — b. Die Hände fassen

das an einem Ende befestigte Tau mit Ristgriff (oder Kammgriff) zum Vielkampf. Die Aufgabe ist, einen gewissen Winkelraum zu durchziehen. — c. Die Hände fassen das, hoch oder tief, über eine feste Rolle laufende Tau; Sieger ist, wer den Gegner unter oder an die Rolle ziehen kann, im ersteren Falle wohl auch aufhißt. (siehe oben: Tauwippe) d. An den Enden eines losen, schweren Taues oder einer Kette fassen zwei; die Kette wird in eine Wellenbewegung versetzt. Keiner darf dem Rucke der zu ihm herüberlaufenden, anprallenden Welle nachgeben. Ferner: das Tau-Ziehen berittener (auf den Schultern anderer reitender) Gegner, Paar gegen Paar

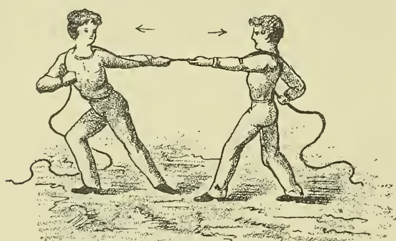


Fig. 13.

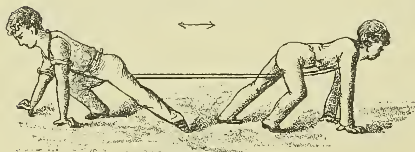


Fig. 14.

u. s. w. — 5. Das Ziehen am Kraftmesser: Siehe Handbuch I. 685 ff. — 6. Das Ziehen an einer Rolle, einem Flaschenzuge u. s. w. — 7. Das Ziehen eines belasteten Wagens auf festem ebenem Boden oder besser einem geneigten Gleise, ebenso eines Schlittens, u. A., als Voraussetzung jugendlichen Wintervergnügens auf beschneieten und beeisten Abhängen u. s. w.

B. Das Nackenziehen. Das Ziehen mit dem Nacken geschieht a. aufrecht stehend. Das Nackenseil oder ein Zieh- und Schiebegurt, oder eine an beiden Enden mit Gurtschlingen versehene Zugstange wird ausgespannt; jeder legt sich einen Gurt über den Nacken, sieht den Gegner an und sucht ihn rückwärts zu ziehen. Dabei stets Aug' in Auge: Man darf sich nicht drehen, auch das Seil nicht mit den Händen berühren oder gar fassen, stemmt sie vielmehr am besten an die Hüften. Desgl. Ziehen, Rücken gegen Rücken, den Gurt schräg über die Brust, und Ziehen, Rücken gegen Rücken, den Gurt in die Ellenbogengelenke gehängt. Desgl. Ziehen, Gesicht gegen Rücken, den Gurt über die Schultern, über den Nacken, über die Arme; endlich Seite gegen Seite, der Gurt über den einen

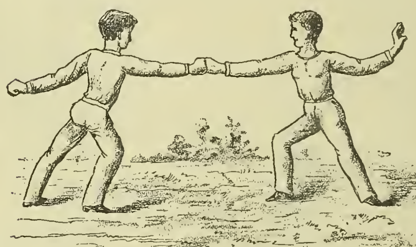


Fig. 15.

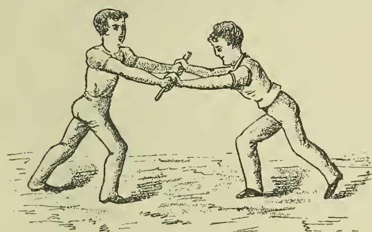


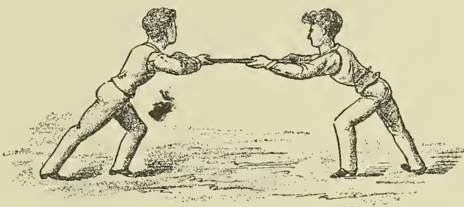
Fig. 16.

oder den anderen Arm. Desgl. Ziehen an dem über die Schulter geführten Tau mit Griff der Hände. (Fig. 13). — b. auf allen Vieren, (Fig. 14) doch auch in anderen Stellungen. „Die Übung", bemerkt Jahn, „ist nicht gefährlich, wie Nichtturner sich einbilden." Alle Ziehübungen dieser Art haben den Vorteil, daß zu ihrem Betriebe keine weitere Vorübung gehört, mithin Ungelenke und Ungeschickte sogleich daran teilnehmen können.

C. Schieben des Gegners, wo Kraft und Gewicht gegen Kraft und Gewicht wirken. 1. Hand in Hand,

rechts gegen rechts (Fig 15), oder links gegen links, oder rechts gegen links, mit gestreckten Armen. Hier kommt es nur darauf an, den Gegner zum Weichen oder zum Beugen des Armes zu bewegen. Eine eigentümliche Übung ist es, wenn bei diesem Schieben zugleich ein Auswärtsdrehen des Armes um seine Längenachse erzwungen wird. Gelingt dies, so sieht sich der Überwundene genötigt, sich umzukehren, bis er dem Sieger den Rücken zeigt. Es mag ferner an die bekannte Übung des „Armsteifens" erinnert werden; einer hält seinen Arm steif, der andere sucht ihn, indem er die Hände an das Handgelenk und an das Ellenbogengelenk anlegt, zu krümmen. — Sodann gehört hierher 2. das Armstützen und -stürzen: Zwei setzen sich an einen überreichbaren Tisch gegenüber, stützen jeder einen und den nämlichen Ellenbogen auf den Tisch, handen ein und suchen durch ebenmäßigen Druck von außen nach innen des Gegners Arm niederzudrücken. — 3. Schieben, die Hände an den Achseln (Fig. 16) a. einseitig, b. beidseitig Hände fest (mit Handfeste), mit Handwenden, um den vorteilhafteren Griff, den Innengriff zu bekommen, entweder im Stand auf beiden Beinen, oder als Hinkschieben gegen Hinkende und Stehende; c. sodann mit Griff an einem senkrecht gegen die Gefechtslinie des Gegners gehaltenen kurzen Stabe. (Fig. 17). — 4. Schulterschieben, Schulter gegen Schulter, am besten innerhalb eines beschränkten Raumes, z. B. zwischen den beiden Holmen des Barrens hin. Ebenso Rücken gegen Rücken, dabei Hand in Hand, damit nicht einer, wenn sein Widerpart plötzlich nachgiebt, auf den Rücken falle. Drängen. Dieses ebenfalls mit einem Krücken- oder Knopfstabe. (Fig. 18). Bei dem bekannten Spiele: der Hinkkampf haben die Gegner die Arme auf der Brust gekreuzt und sind bemüht, den Gegner, durch Stöße mit der Schulter unter seine Arme, zu zwingen, den gehobenen Fuß niederzustellen. — 5. Stangenschieben, an einer Stange (Fig. 19) oder an zwei Stangen (Fig. 20). Bei diesem Wettkampfe zieht man, da leicht eine Drehung stattfindet, um den Gegner am Boden einen Kreis. Verloren hat das Spiel, wer zuerst mit einem Fuß aus dem Kreise heraustritt. — 6. Schieben von Schubkarren, Rollwagen, Kähnen; Wälzen von großen Steinen, Schneeballen paßt nicht immer für Turnplätze. Gelegentlich auf Turnfahrten! Ebenso das Ziehen von Wagen, welches Kinder namentlich gern von selbst betreiben, und wozu sich allenthalben ungesucht Gelegenheiten bieten. Alles Ziehen und Schieben, bezw. Drücken und Stoßen von Lasten, welche auf Rollen oder Räder gesetzt sind, oder wie die (auch beschwerte) Schaukeldiele und dergl. aufgehängt sind, (Siehe Kraftmesser, Handbuch I. 683 Fig. 6) giebt sowohl zu Einzel- als zu Gemeinübungen vielfache Veranlassung. Man erinnere sich endlich auch des Tretens großer Glocken. — 7. Das Beinschieben (Fig. 21) im Liegen auf dem Rücken. Auch mit einem schweren Sandsack. — 8. Ein rasch ausgeführter Schub wird zum Stoß. Darum kann am Rollzeug auf mannigfache Art gestoßen werden. Zwischen Stoßen und Schieben ist keine scharfe Grenze. Anderseits geht das Stoßen ebenso unmerklich ins Werfen


Fig. 17.


Fig. 18.

über. Darum werden nur vier Stoßübungen besonders erwähnt, welche bereits auf Turnplätzen Eingang gefunden haben. Viele neue ließen sich ohne große Mühe erfinden. a. GutsMuths Gymnastik. 2. Aufl. 1804, Taf. 1. Fig. 12 und Jahns Turnkunst von 1816. S. 124. „Ein schwerer Balken, der sich um einen starken Nagel auf einem etwa 1 *m* hohen Ständer in der Schwebe dreht, wird durch Stoßen schnell herumgedreht. Die Stärke des Stoßes wird nach der Zahl der Umdrehungen berechnet, welche der Balken macht. b. Stoßen mit einem Stabe (einer Lanze) gegen den Zielpfahlkopf oder eine senkrecht herabhängende Diele oder Stange; die Stärke des Stoßes wird nach dem Ausschlage beurteilt. — Vergl. das Ballstoßen in Selmnitz Bajonettfechtkunst (Berlin 1832, Mittler) S. 29. Das kunstvolle und kunstgerechte

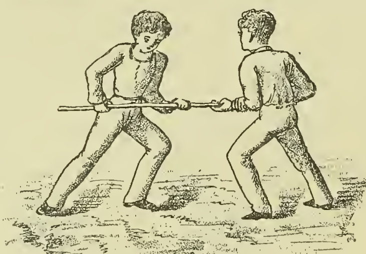


Fig. 19.



Fig. 21.

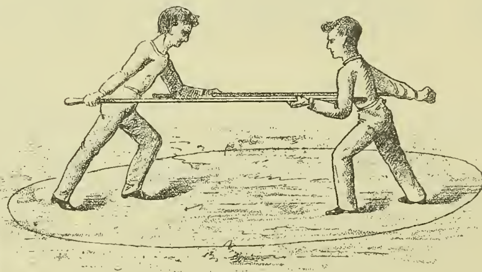


Fig. 20.



Fig. 22.

„Stoßen" mit allerlei Handwaffen, Degen, Speer, Gewehr gehört ohnehin mehr zum Fechten (s. d.), ferner auch das Kugelstoßen unter dem Stichwort: Hausturngeräte. (Handbuch I. 473). — c. Das Stoßen gegen den, von einer Höhe, etwa der Rundlaufkrone oder der Saaldecke herabhängenden schweren Sandsack, verbunden mit geschicktem Ausweichen, wenn der Sack zurückschwingt, dem Spiele mit dem griechischen Korykos entnommen. Eine Abbildung findet sich in Seemanns kulturhist. Bilderbogen. Taf. XXIV, Fig. 7. (Fig. 22). — d. Das Stoßen gegen einen runden, am Boden leicht fortrollenden Gegenstand, z. B. ein Faß, gegen Steine, bergab, mit Händen oder mit Füßen („Rollen").

J. C. Lion.

Schildbach, Carl Hermann, Schrebers Mitarbeiter und Nachfolger, geboren am 1. Juni 1824 in Schneeberg, besuchte die Nikolaischule in Leipzig, die er 1843 verließ,

um teils in Leipzig, teils in Heidelberg Medizin zu studieren. 1847 ließ er sich in Lößnitz als praktischer Arzt nieder, nahm aber sehr bald eine Stelle als Reisearzt an, die er bis 1851 bekleidete und die ihn sehr weit in der Welt herumführte. Nachdem er diese Stellung wieder aufgegeben, kehrte er als Arzt nach Lößnitz zurück. Von 1853—1859 war er Leiter der Wasserkur- und Heilgymnastikanstalt zu Pelonken bei Danzig. Im Frühjahr des letztgenannten Jahres siedelte er nach Leipzig über und wurde Vizedirektor der berühmten gymnastisch-orthopädischen Heilanstalt des Dr. med. Schreber. Wenn dieser als der Gründer der systematischen Heilgymnastik in Deutschland angesehen werden muß, so ist es Schildbachs hauptsächlichstes Verdienst, die deutsche Turnkunst als Heilmittel gepflegt, erweitert und verbreitet zu haben. Nachdem sich Schildbach im Jahre 1875 an der Leipziger Universität für das Fach der Heilgymnastik habilitiert hatte, wurden ihm ein Jahr später die Räume zur Errichtung einer orthopädischen Poliklinik in der Universität vom Ministerium bereitwilligst zur Verfügung gestellt. 1885 legte er die Direktion dieser Poliklinik, die vielen Segen gestiftet, aus Gesundheitsrücksichten nieder. In 29 Jahren rastloser Thätigkeit hat er in- und außerhalb seiner Anstalt immer für das deutsche Turnen in Wort und That gewirkt. Seinen Turnsaal überließ er auf längere Zeit dem Handwerkerbildungsverein zur Benutzung, später dem neugegründeten „Turnverein der Südvorstadt." Er war langjähriges Mitglied des Leipziger Turnvereins und der freiwilligen Turnerfeuerwehr. Seine Aufsätze über Frauenturnen haben unendlich viel zur Hebung dieses Zweiges der deutschen Turnkunst beigetragen. In früheren Jahren zählten die Turnzeitung, die Jahrbücher und vorzugsweise die Gartenlaube Schildbach zu ihren Mitarbeitern. Ein größeres Werk ist die „Kinderstubengymnastik" Leipzig 1880. S. war ein glühender Freund des Vaterlandes. Die Kriege von 1864 und 1866 hatten ihn auf das lebhafteste beschäftigt; die Errungenschaften der siebziger Jahre machten ihn unendlich glücklich. Infolge seines Anteils an der Krankenpflege im Kriege wurde er 1871 durch die Erinnerungsmedaille für Nichtkombattanten und das Erinnerungskreuz ausgezeichnet. Die Reise- und Wanderlust hat er sich bis an sein Lebensende bewahrt; fast alljährlich unternahm er größere Fußwanderungen in die Berge. Schildbach hatte das Glück, sein 25jähriges Doktorjubiläum, sowie das 25jährige Jubiläum als Besitzer der Anstalt zu feiern. Unerwartet schnell starb er am 13. März 1888.

Vergl. Jahrbücher der Turnkunst Bd. 35. — Pawel, Deutschlands Turner. Dresden 1885. — Bach und Eulenburg, Schulgesundheitslehre. Berlin 1891. O. Richter.

Schleiermacher, Ernst Daniel Friedrich, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau, war der Sohn eines reformierten Feldpredigers, der 1778 nach Anhalt zog und den Sohn 1783 der Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde Niesky übergab, von wo derselbe mit seinem Freunde Albertini 1785 nach Barby kam. 1787 trat Schleiermacher aus der Brüdergemeinde, studierte in Halle, wurde 1790 Hauslehrer beim Grafen Dohna-Schlobiten, 1794 zum Predigeramte ordiniert und Hilfsprediger zu Landsberg a. W., 1796 Prediger am Charité-Krankenhause in Berlin. Im Jahre 1802 als Hilfsprediger nach Stolpe versetzt und nach zwei Jahren als Universitätsprediger und Professor der Philosophie nach Halle berufen, kehrte er 1807 nach Berlin zurück, wo er 1809 eine Stelle als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche erhielt. 1810 wurde er Professor und zugleich an den Arbeiten für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern beschäftigt; seit 1814 war er Sekretär der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften. Er starb am 12. Februar 1834 zu Berlin.

Von der Bedeutung Schleiermachers als des größten Theologen des Jahrhunderts kann hier nicht die Rede sein. In der Geschichte der Turnkunst spielt er nicht nur als Zeitgenosse Jahns, der ihn übrigens (vergl. Karl von Raumers Leben, Stuttgart

1866, S. 279) leise abstieß, als Freund von Steffens und Raumer und anderen in der Turngeschichte namhaft gemachten Männern, Turnfeinden und Turnfreunden, eine Rolle, sondern namentlich auch deshalb, weil er in seinen pädagogischen Vorlesungen, welche nach seinem Tode im J. 1849 unter dem Titel „Erziehungslehre" von C. Platz (Berlin) herausgegeben wurden, sich stets eingehender über die Gymnastik verbreitete, als irgend ein anderer pädagogischer Schriftsteller. Er faßte die Pädagogik philosophisch als eine auf die Ethik und die Politik begründete Kunstlehre auf; unter Gymnastik verstand er die „Bildung aller in der menschlichen Natur angelegten Sinnesvermögen und Talente zur Vernunft." Er unterschied eine leibliche und geistige Gymnastik. Die erstere ist auf die Ausbildung von Kunstfertigkeiten gerichtet, welche auf die anorganische Natur gerichtet zur Mechanik wird. Wie Schleiermacher überall nicht bloß in der Spekulation stecken blieb, sondern die Augen für die Zeiterscheinungen auf dem Gebiete des Staates, der Kirche, des geselligen Verkehrs, der Wissenschaft offen hielt, so verfolgte er auch das Turnen stets mit Liebe und stellte es in seiner Erziehungslehre besonders darum hoch, weil die turnerische Gemeinschaft auch in reiferer Jugend und darüber hinaus den Hauptinhalt des gemeinschaftlichen geselligen Lebens hergeben könne, wenn die sonstige Lebensstellung und der Beruf die in der Schule sich nahe gekommenen Zöglinge von einander entfernen. In dieser Hinsicht kann man Schleiermacher als den eigentlichen philosophischen Begründer der Turnkunst, wie sie sich zu Jahns Zeit gestaltete, bezeichnen. Seine Grundsätze hat J. C. Lion in einem zu Salzburg 1874, in der 7. Versammlung der deutschen Turnlehrer gehaltenen Vortrage: „(Philosophische) Betrachtungen über die Turnkunst" im Zusammenhange dargelegt. (Siehe den Bericht über diese Versammlung. Leipzig 1874 oder Hirths Ges. Turnwesen 2. Aufl. her. von Dr. R. Gasch. Hof 1893 R. Lion I. 646).

J. C. Lion.

Schlittschuhlaufen. I. Geschichtliches. Das Schlittschuhlaufen, auch Schlittschuhschleifen, oder wie Klopstock schreibt, Schrittschuhlaufen, im Plattdeutschen nach Vieth auch Schöfelloopen genannt, verliert sich in die frühesten Zeiten, wird sogar in die prähistorische Zeit zurückgeführt. Man bediente sich der Tierknochen als Schlittschuhe, die auch Olaus Magnus erwähnt [1]). Übrigens haben sich die Knochen auch bis in die neueste Zeit auf der Eisbahn erhalten. In England wurden sie im 16. Jahrhundert noch benutzt, auf Island noch vor 50 Jahren. [2]) In Skandinavien übten sich in den ältesten Zeiten Knaben und Männer im Schrittschuhfahren (skîdfara, andra), nacheifernd den beiden göttlichen Schrittschuhfahrern Ullr und Skadi, die als Jagdgottheiten Schnee- und Eisläufer sein mußten; sie hießen ohne weiteres Schrittschuhgötter (öndurgud). Die skîdur oder öndur glichen aber nicht unsern stählernen Schrittschuhen, sondern bestanden aus langen Brettchen (Scheiten, wie der Name sagt), die vorn aufgebogen waren. Lehrer dieses Schrittschuhlaufens waren die Finnen gewesen, bei denen die höchste Fertigkeit sich erhielt. [3]).

Im 16. und 17. Jahrhundert war in Deutschland in den Schulgesetzen das Betreten des Eises, das Schlittenfahren und Schleifen untersagt. Man sah es als einen das Leben gefährdenden Unfug an. Am St. Galler Gymnasium wurden die Schüler gewarnt vor Eis, Schlitten, Schneeballen und anderem „Schädlichem und der Schulzucht Nachteiligem". In Gotha erließ 1663 Herzog Ernst ein „Patent", in dem unter anderem auch zum Schlittenfahren den Schülern die besondere Erlaubnis des Herzogs nötig sei. Während Comenius in seinem Orbis pictus (1698) das Schlittschuhlaufen ausdrücklich hervorhebt, verbot noch am

[1]) Vgl. Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen. Erster Teil. (Geschichte) S. 379.

[2]) Vgl. Wassmannsdorff, Zur Geschichte der Erfindung und des Erstgebrauchs der Turngeräte. Trztg. 1876 S. 35.

[3]) Vgl. Dr. Karl Weinhold, Altnordisches Leben, (Berlin 1856. Weidmann) S. 306.

4. Januar 1785 der letzte Kurfürst von Trier das Eisschleifen, mit und ohne Schlittschuhe auf beiden Seiten der Mosel und des Rheins mit der Verwarnung, „daß der ergriffene Contravenient, falls er ein Bürgerssohn oder eine sonst unbefreyte Person ist, auf dem Rathause, die studierende Jugend aber, ohne Rücksicht des Standes der Eltern, in den beiden Gymnasien der Hauptstädte (Koblenz und Trier), auf dem Lande in der Schule, öffentlich mit Ruten gestrichen werden soll."[1]) Es dürfte dies das letzte strenge Verbot gegen das Eislaufen in Deutschland gewesen sein. Wie ganz anders in Holland! Dort war das Schlittschuhlaufen schon längst eingebürgert. „Nichts kann", sagt Vieth [2]), „ein lebhafteres Schauspiel geben, als eine holländische Eisbahn, wie z. B. die Maas oder bei Amsterdam das sogenannte Y. Man sieht hier alt und jung, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen in pfeilschneller Bewegung durch einander dahin fliegen. Dieser befleißigt sich der Zierlichkeit und sondert sich von dem Haufen ab, um in der Einsamkeit ungestört Spirallinien zu beschreiben. Hier schieben mutige Jünglinge ihre Schönen in zierlichen Schlitten vor sich her, dort zieht ein langer Reihentanz in Schlangenlinien über die krystallene Fläche dahin. Hier schwebt ein vertrauliches Paar, Arm in Arm, in harmonierenden Bewegungen und scheint sich auf Luft zu wiegen. Dort üben kühnere Jünglinge gefahrvolle Wendungen und Sprünge. Alles ist Leben und Bewegung und freut sich der reinen Luft, welche Elasticität durch jede Fiber verbreitet." Der Arzt J. P. Frank (s. d.) empfiehlt in seinem „System einer vollständigen medizinischen Polizei" ebenfalls das Schlittschuhlaufen und weist auf Holland hin, wo es auch von dem weiblichen Geschlecht geübt werde. „Dasselbe", sagt er, „findet in den Niederlanden Kräfte genug, um der Kälte Trotz zu bieten, währenddem unsere (deutschen) zimperlichen

[1]) Vgl. Zettler, Die Bewegungsspiele, S. 219.

[2]) Vgl. Encyklopädie. Erster Teil, S. 353 f. Es sind gerade hundert Jahre, daß dieser Teil erschien (1794).

Dinger hinter dem Ofen Filet stricken". Daß das Schlittschuhlaufen in Deutschland so schnell volkstümlich wurde, ist nicht zum geringsten Teil ein Verdienst Klopstocks, der, selbst ein sehr eifriger Schlittschuhläufer (wie auch Goethe) dasselbe in begeisterten Oden besang. So in der Ode „der Eislauf".

— Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit und Freuden erfand,
Die das Roß, mutig in Lauf, niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat? —

O Jüngling, der den Wassercothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir
Wo des Krystalls Ebne dir winkt! u. s. w.

In dem Gedicht: „die Kunst Tialfs:"

Wie das Eis hallt! Töne nicht vor! ich dulde das nicht!
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
Wendest du Nossa weg! —

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
Tönt unter ihrem Tanze der Krystall! —
Viel sind der Schweber um den leichten Stuhl,
Der auf Stahlen, wie von selber schlüpft. — —

Vieth hielt am 1. März 1788 in Dessau eine „Vorlesung über das Schrittschuhlaufen."[1]) In begeisterten Worten pries er die Poesie desselben, das zugleich eine der vorzüglichsten Leibesübungen sei. Gebe es eine bessere Stärkung des ganzen Körpers, wo reinere Luft mit rascherem Spiele der Muskeln verbunden sei? „Wer fühlte nicht während dieses mehr als irdischen Laufes eine erhöhte Elastizität aller Fibern, wer empfand nicht eine Art von Entzücken, wenn die Wirkungen der Schwere und der Friktion, die sonst dem Körper nur langsame Bewegungen gestatten, aufzuhören schienen, und er in Stellungen, die nur dem Eisläufer möglich sind, mit pfeilschnellem Schwunge davon fliegen konnte!" In eingehendster

[1]) Mitgeteilt von Waßmannsdorff in der Trztg. 1893 Nr. 8 und 9.

Weise beschreibt oder richtiger konstruiert Vieth nun nach mathematischen Gesetzen die Bewegungen des Eislaufens, dem er auch in seiner „Encyklopädie der Leibesübungen" [1]) eine ausführliche Betrachtung widmet.

Nicht geringeres Lob spendet Guts-Muths dem Schlittschuhlauf. „Ich komme zu einer Bewegung", sagt er in der Gymnastik für die Jugend von 1793 (S. 435 ff.), „die alles übertrifft, was Bewegung heißt; bald dem Schweben des Vogels ähnlich, wenn er keinen Fittich rührt und die Richtung des Flugs bloß durch seinen Willen zu bestimmen scheint, ohne ein Glied zu gebrauchen; bald mit gelinder, bald mit aller Anstrengung und mutvoller Geschicklichkeit des Körpers verbunden. Ich kenne keine schönere Gymnastik als das Schlittschuhlaufen. Es führt ein so göttliches Vergnügen mit sich, daß ich den Milzsüchtigen und Misanthropen dadurch zu kurieren gedächte." — Jahn sagt im „deutschen Volkstum S. 246: „Schlittschuhlaufen, von Klopstock besungen, von Vieth mit einer Rede (über das Schlittschuhlaufen) gefeiert, von Frank (Mediz. Polizei) angerühmt, ist lange nicht so allgemein, als es beim Mittelstande sein könnte."

Die Zeiten haben sich geändert; das Schlittschuhlaufen ist ein Allgemeingut geworden, auch für das weibliche Geschlecht. So sehr lange ist dies noch nicht her. Waßmannsdorff sah in seiner Jugend zwei Holländerinnen als erste weibliche Wesen auf der Spree in Berlin Schlittschuh laufen. Es erweckte dies allgemeines Aufsehen. Noch vor vierzig Jahren war dies der Fall. Es ist ein Verdienst Karl Riesels (s. d.), durch regelrechten Unterricht im Schlittschuhlaufen dem weiblichen Geschlecht die Wohlthat desselben und zwar nicht bloß den Kindern, sondern auch den Erwachsenen, den Frauen, in Berlin gewissermaßen erschlossen zu haben.

Das Schlittschuhlaufen hat immer breiteren Boden gewonnen; es ist ein viel getriebener Sport geworden. Als wirkliche Kunst wird dasselbe sehr gefördert durch die Vervollkommnung der Schlittschuhe. Zu Anfang der Sechziger Jahre erregte der amerikanische Schlittschuhläufer Jackson Haynes auch in Deutschland großes Aufsehen durch seine erstaunliche Fertigkeit im Schlittschuhlaufen. Er hatte auch Anregung zu zweckmäßigerer Konstruktion der Schlittschuhe gegeben.

Ebenso alt wie der Eislauf ist auch der Schneeschuhlauf; auch dieses Wintervergnügen, das auch in Schnepfenthal getrieben wurde, hat in neuerer oder richtiger in neuester Zeit immer mehr an Boden gewonnen. Dagegen ist das Rollschuhlaufen in Skating-Rink, das eine Zeit lang sehr in Aufschwung gekommen war, zurückgetreten.

Über beide Laufarten, ebenso über das Schlittenfahren und das Schnee- und Eissegeln und die Eisspiele siehe den Artikel „Wintersport". C. Euler.

II. Die Übung. Ein Blick auf die verschiedenen Arten der Schlittschuhe zeigt uns, wie man in früherer Zeit nur auf die einfache Vorwärtsbewegung bedacht war. Die Eisensohle verlief in einer Geraden und glich in ihrem Aussehen vollständig einer Schlittenkufe. Als man aber auch das Rückwärtsschleifen versuchte und das anfstoßende, rückwärtige Ende des Schlittschuhes selbst das kleinste Hindernis nicht zu nehmen vermochte, erfuhr dieser Teil des Schlittschuhes eine Krümmung nach oben. Bei dem Versuche rascher Wendungen und Drehungen sah man die Notwendigkeit ein, die Reibungsfläche möglichst zu verringern; man wölbte daher die Schlittschuhsohle so, daß sie stets nur mit einem kleinen Teile die Eisfläche berührt. Die spiralartigen Verzierungen des Vorderteiles verfingen sich leicht in einander und führten dann öfters einen sehr gefährlichen Sturz herbei; sie wurden daher beseitigt. Dies sind die Hauptmerkmale eines guten Schlittschuhes, den wir vertreten finden durch die Jackson Haynes (Fig. 1 u. 2) und die echten Halifax (Fig. 3 u. 4) alle übrigen Erzeugnisse sind nicht befriedigende Nachahmungen, meist auch von recht schlechtem Material.

[1]) Zweiter Teil, System der Leibesübung n S. 319 ff.

Wir unterscheiden das Schul- und das Kunstschleifen. Ersteres beginnt mit der einfachen Vorwärtsbewegung, welche erreicht wird, indem man sich aus der Grundstellung mit dem Vorderteile des einen Schuhes in der Weise abzustoßen trachtet, daß das andere Bein in der Richtung der Fußspitze auf dem Eise vorwärts gleitet; sobald aber der Schwung auszugehen droht oder das Gleichgewicht verloren geht, wechseln die Beine ihre Rollen, das Fahrbein wird Schwungbein. Der Körper muß anfangs etwas vorwärts geneigt sein, die Knie sind ein wenig gebogen, die Arme möglichst ruhig zu halten. Später befleiße man sich stets einer geraden, aufrechten Haltung des Körpers, lasse die Arme ungezwungen

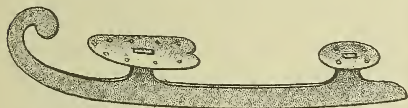


Fig. 1. Jackson Haynes' Schlittschuh.

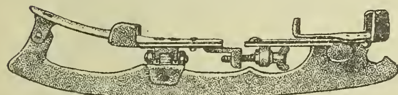


Fig. 2. Jackson Haynes' Schlittschuh.

herabhängen und strecke im allgemeinen das freischwebende Bein bis in die Fußspitze. Beim Bogenlaufen vorwärts achte man darauf, daß die Außenseite des Ober- und Unterschenkels des Schwungbeines keine gebrochene Linie darstelle, beim Rückwärtslaufen schwenke man nicht mit den Hüften. Jede gewaltsame oder affektierte Bewegung der Hände und Beine oder des Rumpfes ist unschön und verrät den unfertigen Schleifer.

Da es schon die Raumverhältnisse nicht zulassen und auch nicht der Zweck dieser Arbeit sein kann, auf die Ausführung der unzähligen einzelnen Eisfiguren ins einzelne einzugehen, beschränken wir uns im folgenden hauptsächlich auf die Vorführung jener Grundfiguren, welche als die Elemente des Schul- und Kunstlaufens angesehen werden müssen. Sie werden durchgehends auf einem Beine ohne abzusetzen ausgeführt und können nach außen wie nach innen, nach vorwärts wie nach rückwärts begonnen werden. Hiebei sind folgende Hauptregeln zu beachten. I. Bei allen Übungen nach vorwärts steht man auf dem rückwärtigen Teile, bei allen Übungen nach rückwärts auf dem Vorderteile, bei Drehungen ohne Ortsveränderung auf der Mitte des Schlittschuhes, so daß man bei Übungen, welche durch Bewegungen vorwärts und rückwärts ausgeführt werden, auf die Übertragung des Körpergewichtes von dem einen Schlittschuhteil auf den andern wohl achten muß.



Fig 3. Halifax-Schlittschuh.



Fig. 4. Halifax-Schlittschuh, System Austria.

Dieser Wechsel tritt in der Weise ein, daß die Drehungen mit Ortsveränderungen nach rückwärts auf dem Vorderteile, nach vorwärts auf dem Hinterteile des Schlittschuhes ausgeführt werden. II. Bei allen Figuren (auch bei jenen nach rückwärts) nach auswärts, d. h. bei solchen, wo man einen, zu der zwischen beiden Fußsohlen gezogen gedachten Mittellinie, konvex verlaufenden Bogen beschreibt, fährt man auf der Außenkante des Schlittschuhes, dagegen auf der Innenkante bei jenen nach einwärts.— III. Der Schwung wird nicht mit den Armen, sondern mit dem Schwungbein, oft bloß durch eine Wendung des Körpers, Verlegung seines Schwerpunktes oder Änderung der Lage der Schlittschuhe gewonnen.

A. Elemente des Schulschleifens sind 1. der Bogen (Fig. 5). Derselbe ergiebt sich aus dem einfachen Vorwärtslaufen und wird am besten gelernt durch Übersetzen (Kranzschleifen), indem das auf der Außenseite befindliche Bein gehoben und über das andere hinweg auf der Innenseite des Bogens niedergesetzt, im nächsten Augenblicke aber das rückwärtige Bein wieder in natürlicher Stellung vor das andere Bein gestellt wird. Beim Übersetzen während des Rückwärtsfahrens kreuzt das Außenbein, ohne die Eisfläche zu verlassen, vor dem Innenbein, dieses wird sofort gehoben und in natürlicher Stellung neben das Fahrbein gebracht. Der Körper ist immer etwas nach der Innenseite geneigt. Das Schwungbein bleibt möglichst lange rückwärts und wird nur allmählich vorgeschwungen. Bei dem Bogenlaufen rückwärts geht bei den Auswärtsbogen das Bein rasch zurück, bei den Einwärtsbogen schwebt es vorn über dem Fahrbein. – 2. Der Schlangenbogen (Fig. 6). Dieser erfordert nach der oben angegebenen Grundregel (II) einen Kantenwechsel, wobei der Schlittschuh durch die senkrechte Lage hindurch gehen muß. Er kann anfangs in der Weise geübt werden, daß beide Füße auf dem Eise aufstehen und sich in paralleler Richtung zu einander fortbewegen. Das Schwungbein ändert im Momente des Kantenwechsels seine Lage von vorwärts nach rückwärts oder umgekehrt. 3. Der Dreier (Fig. 7). Derselbe ist zusammengesetzt aus je einem Bogen einwärts und auswärts, vorwärts und rückwärts. Hier hat man zunächst Gelegenheit die oben aufgestellte Grundregel (I) wohl zu beachten. Anfangs mache man den ersten Bogen nicht zu groß. — 4. Der Doppeldreier (Fig. 8). Er besteht aus zwei entgegengesetzten Drehungen auf einem Fuße ohne Unterbrechung. Bei der zweiten Drehung gehe das Schwungbein möglichst nahe an dem andern vorbei. — 5. Bei der Schlinge (Fig. 9) geht das Schwungbein möglichst rasch nach vorn über das Standbein; da jede Drehung ausgeschlossen ist, müssen wir uns zwingen, das Schwergewicht auf dem anfangs belasteten Schlittschuhteile ruhen zu lassen.

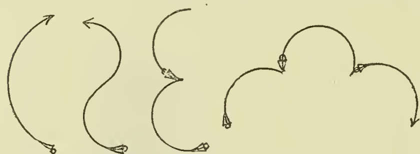


Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8.

B. Elemente des Kunstschleifens. 6. Der verkehrte Dreier (Fig. 10). Das Schwungbein geht unmittelbar vor der Drehung vor und schwingt rasch wieder an derselben Seite des Fahrbeines zurück und hinter dasselbe, bei der Ausführung des Bogens rückwärts, einwärts ist dann die Haltung die oben (1) angegebene. Das Gesicht bleibt während der ganzen Übung nach ein und derselben Seite gewendet. — 7. Die einfache Wechselwendung (Fig. 11). Nach einem Bogen dreht der Körper nicht in der Richtung wie bei einem einfachen Dreier (3), sondern in der entgegengesetzten; es tritt kein Kantenwechsel ein. — 8. Die verkehrte Wechselwendung (Fig. 12). Der Körper dreht nach einem Bogen zwar in der Richtung, wie bei dem einfachen Dreier, führt aber nicht den sich bei letzterer Übung ergebenden Bogen, sondern den Bogen in entgegengesetzter Richtung aus. — 9. Das gleichkantige Wenden (Fig. 13). Durch rasches Vorschwingen des Schwungbeines mit gleichzeitiger Wendung des Fahrbeines wird letzteres zum Stehen gebracht und gewinnt auch einen Halt zum Abstoß für jene Fahrrichtung, aus der es gekommen ist.

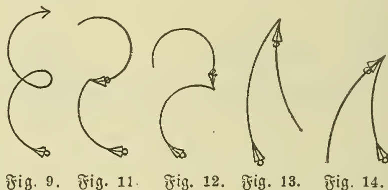


Fig. 9. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14.



Fig. 10. Fig. 15.

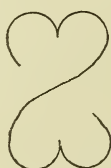
— 10. Das verkehrte gleichkantige Wenden (Fig. 14). Die Übung gleicht ganz der vorangehenden, nur wird der zweite Bogen außerhalb des ersten gefahren.

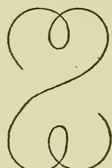
Von den weiteren Übungen, die gewöhnlich zum Kunstlaufen gezählt werden, sei nur noch 11. des Amerikaners und der sogenannten Rebe (Fig. 15) gedacht, indem wir im übrigen auf das ausgezeichnete Werk von Robert Holletschek, Kunstfertigkeit im Eislaufen (4. Aufl. Wien, Hartleben), verweisen. Der Amerikaner ist ein verkehrter Dreier (6), jedoch in der Weise gefahren, daß man denselben mit einem Fuße bis kurz hinter die Wendung ausführt, dann aber auch auf dem anderen hintergesetzten Fuße weiterfährt. Die Rebe gehört zu jener Art von Übungen, bei denen beide Füße auf dem Eise bleiben und von denen die einfachsten darin bestehen, daß beide Füße hinter einander ein und dieselbe Spur (Schlangenlinie, Kreis, Achter, Schlinge) verfolgen, ohne die Lage zu einander zu verändern. Der Schwung darf auch bei diesen Übungen nicht durch die Arme, sondern muß durch Neigung des Körpers im Hüftgelenke und Neigung der Schlittschuhe gewonnen werden. Auch hinsichtlich der Gesellschaftsfiguren und Tänze verweisen wir auf das genannte Buch.

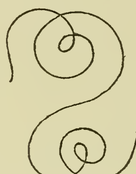
Das Schlittschuhlaufen gehört zu den gesündesten Winter-Vergnügungen der Jugend und Erwachsener beiderlei Geschlechtes; es verdient daher im ausgiebigsten Maße gepflegt zu werden, doch müssen die Vorbedingungen für dasselbe erfüllt sein. Diese sind a. eine gute, gefahrlose Eisfläche; über die Herstellung und Instandhaltung einer solchen (Reinigung, Bewässerung) sowie über die Garderobe, Wärmestube, Beleuchtung, Schleifordnung, Schleifsessel u. dgl. verweisen wir auf das Schriftchen Dr. Gust. Hergel, Praktische Anleitung zum Schlittschuhlaufen, Wien, A. Pichlers Witwe und Sohn. b. Passende, festsitzende Schlittschuhe; als solche haben wir schon oben die Halifax und Jackson Haynes bezeichnet. Ersteren ist namentlich dort der Vorzug zu geben, wo für einen Wechsel des Schuhwerkes in geheiztem Raum nicht vorgesorgt ist. Hinsichtlich der Schlittschuhbefestigung u. dgl. siehe das eben genannte Schriftchen. c. Eine zweckmäßige Kleidung. Man wähle möglichst anliegende, nicht allzu warme Kleider der Art, daß man stets vor Beginn des Schleifens das Überkleid ablegen kann, das, sobald man das Schleifen unterbricht, sogleich wieder angelegt werden muß. Der Hals sei frei. Als Handschuhe empfehlen sich gefütterte, rehlederne; gestrickte sind nicht dauerhaft, Glacéhandschuhe wärmen nicht genug. Durch das Tragen eines Schleiers über dem Gesicht erfriert man sich leicht die Nase. Zur Beschuhung eignen sich am besten gefütterte Schnürschuhe (nicht Schnabelschuhe) mit niedrigen Absätzen von durchgehends gleichmäßiger Breite. Nicht geeignet erscheinen Schuhe mit Gummieinlagen (Stiefeletten), am wenigsten aber Röhrenstiefel, letztere schon wegen ihrer Schwere. d. Sonstige Vorsichtsmaßregeln. Bei starkem Winde und allzu niedriger Temperatur (von — 8° R. an) meide man den Schleifplatz. Kann man sich gleich zu Beginn des Laufens nicht erwärmen, so gehe man nach Hause; ein öfterer Wechsel des Aufenthaltes auf dem Eisplatze und in der Garderobe ist nicht zu empfehlen. Man grüße nicht durch Abnehmen der Kopfbedeckung, halte den Mund geschlossen und atme durch die Nase. Das Rauchen während des Schleifens ist nicht zu empfehlen. Nach starker Bewegung setze man sich nicht auf dem Schleifplatze im Freien nieder; auch stehe man nicht viel umher; selbstverständlich ist auch ein kalter Trunk zu vermeiden. Man hüte sich vor Überanstrengung. Gegen das Fallen sträube man sich nicht, nur trachte man stets nach vorn und auf die Hände zu fallen.

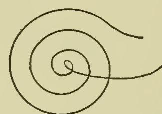
Hinsichtlich der Lernzeit und Lernmethode ist folgendes zu bemerken. Da schon das bloße Stehen auf einer so geringen Fläche, wie sie die Schlittschuhe bieten, eine gewisse Festigkeit der Gelenke der unteren Gliedmaßen, hauptsächlich des Sprunggelenkes, bedingt, so ist es nicht ratsam, Kinder vor dem siebenten Jahre anfangen zu lassen. Diese sollen aber auch schon ihre ersten

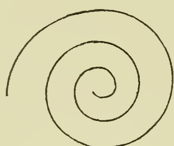
Eisfiguren auf einem Beine.

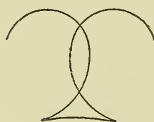

Fig. 16. Kleeblatt.


Fig. 17. Paragraph.


Fig 18. Umschriebener Paragraph.


Fig 19. Spirale von innen, (begonnen mit Drehen an Ort.


Fig. 20. Spirale von außen (ausgeführt mit starkem Anlauf).


Fig. 21. Amerikanische Schlinge.

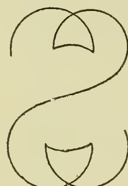
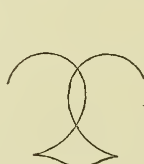
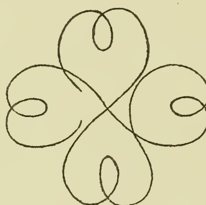
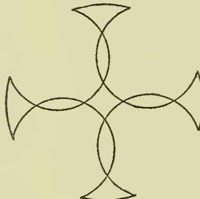
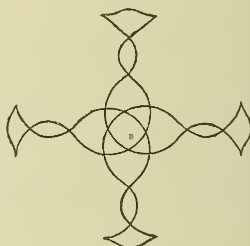

Fig. 22. Zachariades-Paragraph.


Fig. 23. Brille.

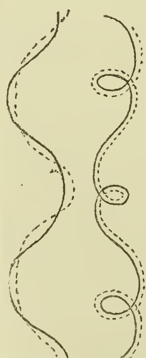

Fig. 24. Glockenschlinge.

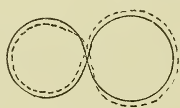

Fig. 25. Schlingenstern.


Fig. 26. Schlingenstern.


Fig. 26. Diamantidistern.

Eisfiguren auf zwei Beinen.


Fig. 28. Schlangenbogen. Fig. 29 Schlangenlauf.


Fig. 30. Achter.

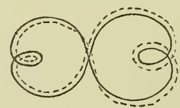

. 1 Achter mit Schlinge.


Fig. 32. Einfache Rebe.

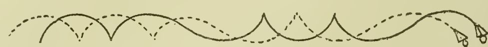

Fig. 33. Doppelte Rebe.


Fig. 34. Vierfacher Rebe.


Fig. 35. Gekreuzte vierfache Rebe.

Die starken Linien sind die Spuren des rechten, die punktierten die des linken Beines.

Laufversuche ohne jede Hilfe anstellen, Erwachsene mögen sich für die erste Zeit eines Schleiffessels als Stütze bedienen, wenn sie nicht einem geübten Schleifer zur Last fallen wollen, jedoch sollen auch sie es sich angelegen sein lassen, möglichst bald jeder Stütze und Hilfe entraten zu können. Der Helfende muß bald von der linken, bald von der rechten Seite beistehen, damit eine einseitige Ausbildung vermieden werde; die Hilfe durch einen unsicheren Schleifer oder gar durch einen Nicht-Schleifer ist geradezu gefährlich.

Litteratur: Außer den zwei genannten Schriften von Holletschek und Hergel sind noch folgende Werke zu nennen: Brink, Der schnelle, perfekte und elegante Schlittschuhläufer. — Calistus, Die Kunst des Schlittschuhlaufens. — John Cyklos, Die Kunst des Schlittschuhfahrens. — Diamantidi, Spuren auf dem Eise (neu herausgegeben) — Stösser, Lehrkarten zum Schlittschuhlaufen. — Swatek, Tafeln, enthaltend Schlittschuhlauffiguren (neu herausg.). — Zähler, Das Schlittschuhlaufen. — Überdies enthalten auch manche Spielbücher kleinere Aufsätze, so z. B. J. C. F. GutsMuths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes, 1893, 8. Aufl. herausg. von J. C. Lion, Barth-Schützer, des deutschen Knaben Turn-, Spiel- und Sportbuch, 1891, S. 434—441. — Max Schneider, Katechismus des Wintersports. Mit 140 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1894. J. J. Weber. Dr. G. Hergel.

Schmeling, Otto Ludwig **Wilhelm von**, geb. am 18. März 1788 in Schlawe (Pommern) als Sohn des dortigen Landrats, wurde 1803 Portepee-Fähnrich im Regiment Garde Nr. 15, machte den Feldzug von 1806 mit und kämpfte bei Auerstädt. 1809 wurde er Sekond-Leutnant beim Kolberger Infanterie-Regiment, 1812 zum Kadettenkorps kommandiert, kämpfte 1813 im zweiten Garde-Regiment bei Dresden und Leipzig, war 1814 Adjutant beim kommandierenden General des Garde- und Grenadiercorps Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, erwarb sich vor Paris das Eiserne Kreuz 2. Kl. und wurde zum Premier-Leutnant befördert. 1815 Hauptmann geworden, war er 1816 Adjutant beim Generalkommando in Schlesien, 1820 beim Generalkommando des 5. Armeecorps, 1822 Major, 1828 etatsmäßiger Stabsoffizier beim 12. Infant.-Regiment, 1831 Kommandeur des 1. Bataillons, 1838 Oberst-Leutnant, 1840 Brigadier der 1. Landgendarmerie-Brigade, 1841 Oberst und starb am 7. September 1844 zu Königsberg i. P. Er besaß den Rothen Adler-Orden 3. Kl. mit der Schleife, den Russ. St. Wladimir-Orden 4. Kl.

Von Schmeling unterstützte Harnisch in der Leitung des Breslauer Turnplatzes, und als die Angriffe auf das Turnen begannen (siehe unter „Breslauer Turnfehde"), trat er mit der Schrift: „Die Landwehr gegründet auf die Turnkunst" (Berlin 1819) in die Reihen seiner Verteidiger. Die Schrift geht von dem Satz aus: Die Landwehr kann durch stehende Heere nicht wieder verdrängt werden. Um dies zu beweisen, vergleicht er die stehenden Heere mit der Landwehr 1. in ihrem Wert für die bürgerliche Gesellschaft; 2. hinsichtlich der Disziplin und kriegerischen Ausbildung; 3. in der Frage, welche von beiden Heeresarten leichter Krieg hervorrufe; und 4., welche im Kriege selbst zuverlässiger sei. Schmeling entscheidet sich im wesentlichen für die Landwehr, vorausgesetzt, daß sie durch Vorbereitung der gesamten Jugend dafür zu einer sittlichen Einrichtung des Staates werde. Zu einer solchen Vorbereitung ist allein die Turnkunst nütze. „Durch die Turnkunst wird es möglich, die Übungen im Kriegsheere selbst nur auf das zu beschränken, was die Fertigkeit in den Waffen unmittelbar betrifft, und alles, was nur Vorübung dazu ist, andern Zeiten und Orten zu überlassen." Die Landwehrordnung verpflichtet jeden zum Kriegsdienst, nur der Ehrlose wird ausgeschlossen. „Die Notwendigkeit einer allgemeinen Kriegsverpflichtung beruht einmal auf der Notwendigkeit, gegen Kriege, die uns auch in der Zukunft noch bevorstehen, mit der ganzen Kraft des Volkes gerüstet zu sein, und zweitens in der innigen Gemeinschaft zwischen jedem Einzelnen und seinem Volke, sodaß dieser sich in keiner Hinsicht von dem Schicksale seines Volkes trennen, sondern nur in dem innigsten An-

schließen Wohlfahrt und Gedeihen finden kann." Ein dauernder Friede fördert in den Völkern die Sinnlichkeit und die Trägheit. Daher sendet Gott die Kriege oft als Wohlthat. Wie in der Natur Regen und Sonnenschein, so wechseln im Völkerleben Krieg und Frieden, und diese Schicksale muß der Einzelne teilen. Das Vaterland ist das Haus, das jeder Bewohner bei einer Feuersbrunst zu retten helfen muß.

Wenn nun gesagt wird, der in der Landwehr gebildete Krieger trete ungern ins friedliche Leben zurück, so braucht man nur auf die Landwehroffiziere in den Freiheitskriegen hinzuweisen. Um die Lebensweise der höheren Stände mit den Forderungen an den Kriegsmann, der einen starken und gesunden Körper haben muß, in Einklang zu bringen, ist das beste Mittel die Turnkunst. Diese soll das kriegerische Element im Volke nähren und durch eine zweckmäßige Übung und Ausbildung aller Leibesglieder, welche die Ausbildung der geistigen Organe stets begleitet, nicht nur eine gesunde und kräftige, sondern auch eine gewandte und geschickte Jugend erzeugen, die sich nachher in der möglichst kürzesten Zeit alles aneignen kann, was sie von den rein kriegerischen Fertigkeiten für den Krieg bedarf. Die Turnkunst vermag den jungen Mann an Strapazen zu gewöhnen, ihm eine begeisterte Gesinnung zu verleihen, seinen Mut zu beleben; freilich kriegerischen Gehorsam verleiht sie nur zum Teil. Jedoch muß man sich energisch gegen diejenigen wenden, welche die Turnplätze in Exerzierplätze umwandeln wollen. „Es ist eine thörichte Hoffnung, wenn man meint, die Turnplätze durch Einführung solcher kriegerischen Übungen zu besseren Vorschulen für den Krieg zu machen. Die Jugend kann für diesen gar nicht besser vorbereitet werden, als wenn sie ihren Körper und dessen Glieder nach allen ihm eigentümlichen Richtungen übt und ausbildet." Es ist damit wie in den Schulen, wo man ebenfalls die Jugend allgemein vorbereitet, ehe sie ihr Fach als Ärzte, Juristen u. s. w. ergreifen.

Das Kriegsleben erfordert 1. einen gesunden, kräftigen Körper, 2. eine einfache Lebensweise, 3. gute Sinne. Das alles wird durch die Turnkunst gefördert. Eigentliche Exerzierübungen sind nicht vorzunehmen, und trotzdem kann durch gute Turnübungen eine Verringerung der Dienstzeit erzielt werden. Sie bewirken 1. eine richtige Stellung und Haltung des Körpers, namentlich die Freiübungen ohne uud mit Armstärkern (Hanteln); 2. die Fähigkeit im Stehen und Gehen den richtigen Schwerpunkt zu finden (Schwebeübungen); 3. Sprungfähigkeit durch Hoch-, Tief-, Weit- und Stabspringen; 4. Laufen; 5. Kräftigung der Arm-, Bein- und Brustmuskeln durch Klettern, „wenn, wie es auf den Turnplätzen geschieht, von den leichteren zu den schwereren Übungen allmählich fortgeschritten wird" und 6. durch Barren und Reck; 7. Kräftigung der Rückenmuskeln durch Streckübungen und Nackziehseil; 8. Vorübungen zum Schießen im Gerwerfen; 9. zum Reiten in den Schwingübungen (Pferdspringen); und 10. Gewandtheit durch die Turnspiele. Auch sind die Übungen des Fechtens, Schwimmens, Schießens, Reitens, Tanzens und Schlittschuhlaufens zu pflegen. Das Fechten wird im Winter vorgenommen. Für das Schwimmen muß mehr als bisher geschehen. Zum Schießen, das auf den Turnplätzen nicht geübt werden kann, und zum Reiten dürfen nur Leute über 17 Jahre zugelassen werden. Tanzen und Schlittschuhlaufen fördern besonders den Anstand. Solches Turnen sollte man bis zu seinem sechzigsten Lebensjahre treiben. Auch darf sich kein Stand ausschließen. Für die Stadtbewohner ist es nötig als Mittel gegen die Verzärtelung, für die Landbewohner gegen Steifigkeit und Ungelenkigkeit. Die rechte Förderung kann die Turnkunst nur erfahren, wenn der Staat sich ihrer annimmt. Dieser hat ebensosehr die Pflicht, für die leibliche, wie für die geistige Ausbildung der Jugend zu sorgen. Er soll Turnplätze einrichten und für Turnlehrer sorgen, die zugleich Schullehrer sein müssen. Ferner muß er die Turnpflicht aussprechen für alle jungen Leute vom 8. bis 20. Lebensjahr. Standesunterschiede darf es auf dem Turnplatze nicht geben.

Dies sind die Grundgedanken im ersten Teil des Schmeling'schen Buches (S. 1 bis 112). Der zweite Teil handelt „von der Bildung und zweckmäßigen Zusammensetzung der Kriegsmacht." Auch hier wird bei der Frage nach der Dauer der Dienstzeit immer wieder auf die Wichtigkeit der Turnkunst hingewiesen. Das Buch ist eines der vielen Zeugnisse dafür, daß auch die Jahn'sche Zeit schon mit Macht zu einer festen und staatlichen Organisation des Turnwesens hindrängte, und es ist um so interessanter, als hier nicht ein Schulmann, sondern ein Soldat seine Vorschläge macht.

Litteratur: W. v. Schmeling „Die Landwehr gegründet auf die Turnkunst." Berlin 1819. H. Rühl.

Schmidt, Ferdinand August, geb. zu Bonn am 25. Juli 1852, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1872 Medizin, promovierte 1876, diente 1877 als Einjährig-Freiwilliger bei dem 2. Garderegiment zu Fuß in Berlin, war 1878 und 1879 Militärarzt in Köln und Trier und ließ sich nach einem längeren Studienaufenthalt in Berlin 1880 als Arzt in Bonn nieder. Schmidt turnte als Gymnasiast — außer in den von Tertia ab fakultativen Schulturnstunden — eine Reihe von Jahren in der Zöglingsabteilung des Bonner Turnvereins. Als Student trat er dem Verein als Mitglied bei, gehörte seit 1875 dem Vorstand an, war 1876 und 1877 zweiter und ist seit 1882 erster Vorsitzender des Vereins. Auf dem deutschen Turntag zu Koburg 1887 wurde er in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft gewählt. 1886 gründete er mit seinem Freunde, dem städtischen Oberturnwart Fr. Schröder (s. d.) die deutsche Turnbauschule zur Errichtung deutscher Turnstätten.

Die Schrift des Amtsrichters Hartwich: „Woran wir leiden", vom Jahre 1881, brachte Schmidt in Beziehung zu demselben und veranlaßte die Gründung des Bonner Vereins für Körperpflege in Volk und Schule im Mai 1882. Der Verein schuf den ehemaligen Garten des Grundstückes von E. M. Arndt, das nebst dem Arndt'schen Wohnhaus der Stadt vermacht worden war, zu einem Spielplatz um, der zum erstenmal am 7. August 1882 in Benutzung genommen wurde. Schmidt wurde erster Schriftführer und 1892 erster Vorsitzender des Vereins. Die Thätigkeit des Vereins und Schmidts wurde vom Minister von Goßler voll gewürdigt (s. II. 318). Als Schmidt einen im „Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege" veröffentlichten Aufsatz über den Verein dem Minister sandte, sprach letzterer in einer Zuschrift an Schmidt vom 13. März 1888 seine Freude aus über den Aufsatz und die von dem Verein erzielten Erfolge, an denen ja Schmidt in so hervorragender Weise mit Wort und That beteiligt war (vgl. Mtsschr. 1888, S. 117 ff.). Eine Eingabe des Vereins vom 30. März 1883 mit dringender Befürwortung des Mädchenturnens hatte der Minister unter dem 31. Juli desselben Jahres damals noch ablehnend beantworten müssen.

1883 gab Schmidt mit Hartwich eine Zeitschrift „Körper und Geist" heraus, von der aber nur drei Hefte erschienen. Ein neues Feld angestrengter, aber fruchtbringender Thätigkeit eröffnete sich für Schmidt, indem er auf Einladung des Abgeordneten von Schenckendorff (s. d.) sich im Mai 1891 an der Bildung des Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland beteiligte, zweiter Vorsitzender des Ausschusses wurde und mit von Schenckendorff die Redaktion des Jahrbuches für Jugend- und Volksspiele übernahm.

In Bonn gelang es Schmidt, auch auf das städtische Turnen einzuwirken. 1887 zum Stadtverordneten gewählt, Mitglied der städtischen Schul-Deputation, sowie des Kuratoriums der städtischen Ober-Realschule geworden, trat er mit Nachdruck für schulhygienische und turnerische Verbesserungen an den Schulen Bonns ein, so u. a. für die Einrichtung eines Schulbrausebades an der Remigiusschule, den Bau einer neuen Turnhalle der Stiftsschule und für die Spiele der Oberrealschule. 1891 wurde Schmidt zum Mitglied der staatlichen Prüfungskommission für Turnlehrer und Turnlehrerinnen in Bonn

ernannt, und als 1893 daselbst staatliche Turnlehrer- und Turnlehrerinnen-Kurse eingerichtet wurden, übernahm er den Unterricht in der turnerischen Anatomie und Gesundheitspflege.

Seit 1883 ist Schmidt Lehrer der Samariterabteilung der Freiwilligen Feuerwehr in alljährlich wiederholten Übungskursen; 1893 richtete er mit seinen Freunden Dr. M. Bleibtreu und Dr. E. Firle einen freiwilligen Sanitätszug beim Bonner Turnverein ein. In Bethätigung seiner Neigung zur Kunst wurde er 1889 Mitstifter des Vereins „Beethovenhaus". Die prächtige Sammlung von Beethovenbildnissen und Andenken im Geburtshaus des Meisters ist zum Teil sein Werk; er ist noch jetzt Ordner des Beethoven-Museums.


Ferdinand August Schmidt.

In zahlreichen Aufsätzen und Besprechungen in den turnerischen Zeitschriften Deutschlands, im Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege, in den Jahrbüchern für Volks- und Jugendspiele hat Dr. Schmidt seine Anschauungen und Ansichten niedergelegt und zur Belehrung und Aufklärung über die Bedeutung des Turnens und Spielens besonders nach der physiologisch-gesundheitlichen Seite hin sehr viel beigetragen. Zunächst und vor allen ist zu nennen die ausgezeichnete Schrift: „Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert. Ein Grundriß der Physiologie des Turnens für Turnlehrer, Turnwarte und Freunde der Leibesübungen". Mit zwei großen Übersichtstafeln. (Leipzig 1893, R. Voigtländer). Man darf den Inhalt der Schrift in gewissem Sinne als die einheitliche Zusammenfassung alles dessen bezeichnen, was Schmidt über die Stellung des Turnens zur Gesundheitsförderung und Gesundheitserhaltung gedacht und geschrieben hat. (Vgl. die Besprechung von Euler in K. Rethwischs Jahresberichten über das höhere Schulwesen 1893. XVI, 27).

Aus der Turnzeitung hervorzuheben sind: Naturgemäße Fußbekleidung (1883); — Zur Erweiterung des Schulturnens (1885); — Eisplatz-Spielplatz (1885); — Sport und Leibesübung (1886); — Der Schnellschritt im Dreitakt (1886); — Übersicht über die Geschichte der Leibesübungen (1886 u. 87); — Die Augenblicksphotographie und ihre Bedeutung für die Bewegungslehre (1887); — Etwas über Bergsteigen im Zimmer und Schulstubengymnastik (1887); — Ermüdung nach Leibesübungen nebst gelegentlichen turnerischen Bemerkungen (1889); — Staub und Schwindsucht (1889); — Aus dem Gebiete der Heil- und Zimmer-Gymnastik (1890); — Turnen und Turnspiele (1890); — Welches sind die wahren Mittel, um unser Vereinsturnen zu heben? (1891); — Zur gesundheitlichen Gestaltung des Schulturnens (1892); — Nervensystem und Turnen (1893); — Die Jugendspiele als notwendige Ergänzung des Turnunterrichts (1894, auch im Zentralblatt f. allg. Gesundheitspflege 84). Aus den Jahrbüchern der Deutschen Turnkunst: Die Leibesübungen an den Schulen in der Überbürdungslitteratur (1887); — Die Staubschädigungen beim Hallenturnen und ihre Bekämpfung (1890 auch als Sonderschrift bei E. Strauch Leipzig 1890); — Turnsaal und Exerzierplatz (1889, auch als Sonderschrift bei Strauch Leipzig 1889). Aus den Verhandlungen der elften Deutschen Turnlehrerversammlung

in Kassel (Berlin 1891): Gesundheitliche Forderungen an den Turnunterricht (Vortrag). Aus der Monatsschrift f. d. Turnwesen: Die Übung des Herzens und des Kreislaufs (1893, auch als Sonderschrift Berlin, R. Gärtner 1893). — Aus den Jahrbüchern für Jugend- und Volksspiele (II. 1893): Inwiefern nützen die Jugend- und Volksspiele der Armee? (Vortrag).

Mit Fr. Schröder zusammen gab Schmidt die Geschichte des Turnwesens in Bonn seit 1815 heraus (Bonn 1885). In englischer Sprache erschien die Schrift: Physical Exercices and their beneficial influence. St. Louis 1894. In italienischer: Francesco Gabriello: riformatore della Gimnastica in Germania. Bologna 1893.

Mit Benutzung schriftlicher Aufzeichnungen.
C. Euler.

Schmidt, Karl, geboren am 3. Oktober 1842 zu Neu-Strelitz, wollte sich, nach vollendetem Schulbesuch, dem Soldatenstande widmen; er wollte in die österreichische Armee eintreten und hatte bereits die Prüfung glänzend bestanden. Es war zur Zeit des Krieges zwischen Österreich und Italien; der Friede zu Villafranca vereitelte seine kriegerischen Hoffnungen, und er kehrte in die Heimat zurück, um die buchhändlerische Laufbahn zu ergreifen. Nach vollendeter Lehrzeit erhielt er 1862 eine Stellung in Stralsund, wurde Mitglied des dortigen Turnvereins und trat nach seiner Übersiedlung nach Berlin am 3. April 1865 in die dritte Männer-Abteilung des Vereins „Berliner Turnerschaft" ein. Bald erkannte der Verein seinen Wert, man schätzte seine idealen Anschauungen und Bestrebungen, er bekleidete 1866—69 das Amt eines Kassenwartes seiner Abteilung und wurde 1869 Turnwart derselben. Diese Ämter gaben Schmidt Gelegenheit zur Teilnahme an der Verwaltung des gesamten Vereins, er wurde 1867 erster Hauptschriftwart und 1874 erster Vorsitzender des Gesamt-Vereins. Mit größter Pflichttreue und reichstem Segen für den Verein verwaltete er das mühe- und arbeitsvolle Amt. Er war den Vereinsmitgliedern ein Vorbild, zu dem sie mit Achtung und Hingabe aufschauten. Vortrefflich verstand er die Versammlungen zu leiten, seine natürliche Beredsamkeit riß alle mit fort; er wußte energischen Ernst mit guter Laune zu verbinden, und stets gelang es ihm, erregte Geister wieder in die Bahn ruhiger Sachlichkeit zurückzuleiten.

Nicht weniger als das Wort stand Schmidt auch die Feder zu Gebote. Die Jahresberichte des Vereins versah er mit einer Reihe gehaltvoller Aufsätze, welche denselben dauernden Wert verliehen. Ganz besonders sind die Aufsätze: „Turnfahrt", „Das Turnen der Lehrlinge", und „Ein Wort an Eltern und Lehrherrn Berlins" hervorzuheben. Letzterer Aufsatz vom Jahre 1882, in Tausenden von Exemplaren unter den deutschen Turnern verbreitet, hat für das Lehrlingsturnen sehr erfolgreich gewirkt. Er verdient noch jetzt allgemeinste Beachtung. Von echter Poesie durchweht ist der Aufsatz über die Turnfahrt.

Schmidt fand aber auch noch Zeit, für das Turnen in weiteren Kreisen zu wirken. Er war Kreisvertreter und nahm als solcher an fast allen Turntagen des Kreises IIIb (Mark Brandenburg) und der Deutschen Turnerschaft teil. 1879 in den Ausschuß der Deutschen Turnerschaft gewählt, wurde er 1887 stellvertretender Vorsitzender desselben. Aber leider nur kurze Zeit! Ganz plötzlich starb er in einer Versammlung am 12. Oktober 1887, von einem Gehirnschlag getroffen. Der Verein „Berliner Turnerschaft" errichtete ihm auf seinem Grabe ein Denkmal, das am 9. September 1888 enthüllt wurde.

Vgl. Monatsschrift 1887, S. 314 f. und 1888, S. 317. C. Euler.

Schnepfenthal. Diese Erziehungsanstalt (bei Gotha, oder „bei Waltershausen" in Thüringen) ist das einzig noch bestehende Philanthropin. Ihr Stifter, Christian Gotthilf Salzmann, geboren als Sohn eines Predigers am 1. Juni 1744 zu Sömmerda, gestorben zu Schnepfenthal am 31. Oktober 1811, nahm als Prediger in Erfurt i. J. 1781 die Berufung als Liturg

des 1774 gegründeten Philanthropins zu Dessau, der Ursprungsstätte des neueren Turnwesens, an. Wolke, Basedows rechte Hand bei Verwirklichung seiner Erziehungsabsichten, berichtet uns (S. 157 des Buches: Kurze Erziehunglehre oder Anweisung zur körperlichen, verstandlichen und sittlichen Erziehung, Leipzig 1805), Salzmanns Schrift v. 1779 (u. f.) „über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen", sei „die erste Veranlassung zu unsrer genauern Bekanntschaft und zu seiner Verbindung mit dem Dess. [auer] Verbesser-Institut" gewesen. Vom Frühjahr 1781 bis zum 29. Februar 1784 versah Salzmann das Amt eines Religionslehrers am Dessauer Philanthropin in gesegneter Weise. Die Übelstände in der Leitung der Anstalt, denen abzuhelfen ihm nicht gelang, verleideten ihm jedoch den Aufenthalt in Dessau, und so kam ihm der Plan, eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen, die zwar auf ähnlichen Grundsätzen wie die Dessauer beruhen, sich aber dadurch von derselben unterscheiden sollte, daß 1. ein Oberhaupt das Ganze leiten solle, 2. daß die Zöglinge, so viel möglich, als Glieder der Familie dieses Oberhauptes betrachtet und behandelt würden, und daß 3. der Ort der Gründung auf dem Lande, in hinlänglicher Entfernung von der Stadt wäre. Dieser Ansicht entsprach das Landgut Schnepfenthal, das Salzmann unter Beihilfe des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha erwarb. Am 7. März 1784 traf Salzmann mit seiner Familie und einem Zögling in Schnepfenthal ein; zu den neuen Institutsgebäuden konnte am 18. Juni 1784 der Grundstein gelegt werden.

Bekannt sind Salzmanns Worte (in dem Buche: „Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt, Leipzig", geschrieben im Juli 1784): „Lebenslang werde ich mich als den Schuldner dieser vortrefflichen Erziehungsanstalt [des Philanthropins zu Dessau] betrachten, und es nie vergessen, daß alles, was ich etwa noch in der Welt zustande bringe, würde unterblieben seyn, wenn die dirigierenden Glieder dieser Anstalt mich nicht zu sich eingeladen, und mir nicht erlaubt hätten, ihre Arbeiten zu beobachten, und an denselben Teil zu nehmen". Und was das Turnen in Schnepfenthal schon im Sommer 1784, während des Baues der Institutsgebäude, betrifft, so war Salzmann, unterstützt von seinem frühesten Helfer Beutler, auch der Turnlehrer seiner vier Kinder und des Pflegesohnes W. Ausfeld. Der letztere, Du Toit's (s. d.) Turnschüler schon in Dessau, der 1813 Salzmanns Leben beschrieb, gedenkt dieses frühesten Turnunterrichts in Schnepfenthal mit den Worten: „Und wie es ihm (Salzmann) ein wichtiger Erziehungsgrundsatz war, den aus Seele und Leib bestehenden Menschen nicht einseitig auszubilden, so bemühete er sich auch bald Anfangs, die Leibesübungen nach der Art, wie sie in dem Dessauer Philanthropin zum großen Nutzen der dasigen Jugend getrieben worden waren, mit seinen Knaben fortzusetzen", und zwar in täglich einer Stunde.

Erst seit meinen Forschungen über die Entstehungsgeschichte des neueren Turnwesens wissen wir, ich darf es wohl sagen, daß das Schulturnen vor Basedow sich auf die sogenannten Ritterübungen beschränkte, die von Fachlehrern an den Ritterschulen und Adelsakademien gelehrt wurden. Für die jüngeren Altersstufen des Philanthropins zu Dessau boten diese Turnarten den geeigneten Übungsstoff jedoch nicht dar, und der Schaffer der ersten Anfänge des jugendgemäßen, systematischen Turnens und der zu demselben erforderlichen, bisher unbekannten Geräte war der Erzieher Johann Friedrich Simon (s. d.), der dem Philanthropin zu Dessau vom 2. Januar 1776 bis 20. Oktober 1777 angehörte. Ostern 1778 trat der Schweizer Johann Jakob Du Toit als Erzieher in das Philanthropin ein, und Wolke selbst ist es, der von ihm rühmt, er habe die Gymnastik der Anstalt, die in täglicher Anwendung den Körpern der Zöglinge „Gelenkigkeit und Stärke" mitteilen solle, „vielfach vervollkommnet." Bis zur Aufhebung des Dessauer Philanthropins im

Jahre 1793 blieb Du Toit Liturg und Turnlehrer der Anstalt.

Kehren wir zu dem Turnbetrieb in Schnepfenthal zurück. Der erste eigentliche Turnlehrer Schnepfenthals — der dritte, wenn wir Salzmanns und Beutlers Bemühungen um die Leibeserziehung in Schnepfenthal mitrechnen — ist der Fürstlich Waldeck'sche Edukationsrat Chr. Carl Andre, der seine Erziehungsanstalt in Arolsen mit der Salzmanns vereinte. Am 18. Juli 1785 traf er in Schnepfenthal ein, und Salzmann übertrug ihm u. a. auch die Direktion der gymnastischen Übungen und der sonntäglichen Spiele. GutsMuths, anfangs Juni 1785 von Salzmann angestellt, trat erst im Juli 1786 an Andres Stelle für den Turnunterricht und da er, wie er selbst sagt, „weichlich erzogen", gewisse Turnarten nicht lehren konnte, wurde der Erzieher Chr. Ludwig Lenz vom Oktober 1787 ab GutsMuths Mitturnlehrer u. a. für das Voltigieren (Pferdspringen) und, von 1790 ab, für den Schwimmunterricht. — Vollständig ungeschichtlich ist also die Angabe Neuerer, Schnepfenthal sei „die Wiege der deutschen Turnkunst", und GutsMuths — der von Salzmann 1786 erst mit dem Turnunterricht betraute vierte Turnlehrer in Schnepfenthal — sei „der erste Turnlehrer" überhaupt.*)

Welche Ausbildung die Leibeserziehung an dem Philanthropin in Dessau, der wirklichen „Wiege" der neueren Erziehungsgymnastik, bis zum Mai 1785 gefunden, zeigt Neuendorfs „Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts [des Philanthropins] zu Dessau". Nicht alle, nur die „vornehmsten", d. h. die vorwaltend anzuführenden Übungen und Turnarten Dessaus merkt das Buch, abgesehen von Spielen, Tanzen, Reiten, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Turnfahrten, an: 1. Taktgehen, 2. Wettlaufen, 3. Hoch-, 4. Weitspringen (über den in Dessau erfundenen, allmählich breiter werdenden Springgraben und die höher und tiefer zu legende „Gerte" der ebenfalls früher nicht vorhandenen Springpfeiler), 5. Schwebegehen über den in Dessau erfundenen Schwebebaum, 6. Gewichttragen auf Dauer mit gehobenen Armen (von Du Toit 1780 aufgebracht), 7. Pferdspringen; — 8. Freisteigen und Hangeln an der hölzernen Schrägleiter kam schon vor dem Sommer 1783 zu diesen Übungen hinzu.

*) Die in bestimmtem Sinne abweichende Auffassung Eulers s. in dessen Geschichte des Turnunterrichtes. 2. Auflage, S. 41 f. C. Euler.

Auf welche Weise hat Salzmann selbst im Sommer 1784 die Dessauer Turnübungen mit seinen Kindern und dem Pflegesohn W. Ausfeld fortgesetzt? Ein Manuskript der Anstalt Schnepfenthal über Salzmann und die von ihm angestellten Erzieher berichtet: „Vor der Mittagsmahlzeit um 11 Uhr ließ er sie auf dem Gymnastikplatze, den er in dem schon erwähnten, zum Gute gehörigen Wäldchen, der Hart, [1784 schon] hatte einrichten lassen, einige Übungen im Laufen, Springen, Klettern, Balancieren u. s. w. anstellen, wie sie schon in Dessau üblich gewesen waren." In seinem Buche vom Jahre 1787 „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal" erzählt Salzmann den Kindern, die er als Leser annimmt, über seinen und Beutlers Erstlingsturnunterricht in Schnepfenthal: „. . . Da ihr ferner wisset, daß der Mensch neben seiner Seele auch einen Leib habe, dessen Gesundheit, Kraft und Geschicklichkeit schlechterdings nöthig ist, wenn er glücklich leben soll, so war es unsere Schuldigkeit, auch täglich Leibesübungen anzustellen. — Wir gaben also unsern Lieben Anleitung [1.] über einen Graben, mit und ohne Springstöcke, wie auch [2.] über eine kleine Anhöhe [die Gerte der Springpfeiler] zu springen, [3.] auf einem schmalen Balken und Brete zu gehen, [4.] nach einem nahen Dorfe, mit äußerster Geschwindigkeit zu wandern, u. s. w." — Ob Geschichtschreiber der Turnkunst sich immer noch scheuen werden, Dessau als die Wiege des deutschen Turnens und Simon als den ersten deutschen Turnlehrer anzuerkennen?

War die Erziehungsgymnastik des Des-

sauer Philanthropins wenigstens in mehreren Turnarten von Salzmann selbst nach Schnepfenthal übertragen, so mag es wohl lehrreich sein, zu erfahren, was der Unterricht des ersten eigentlichen Turnlehrers Schnepfenthals aus dem schon lange in Dessau ausgebildeten Turnübungsstoff aufgenommen.

Andres Turnunterricht in der Zeit vom Sommer 1785 bis zum Juli 1786 umfasste (nach Salzmanns „Nachrichten für Eltern und Erzieher, 1. Bd. v. J. 1786" S. 76) folgende Turnarten und Übungen: 1. Balkengehen (auf dem Schwebebaum), 2. Hochspringen, 3. Graben (-weit-)springen, 4. Gehen auf einer Brettkante, 5. Zielwerfen, 6. Laufen durch den (langen) Strick, 7. Springen mit dem Springstock, 8. Dauergehen, 9. Klettern und Herablaufen auf und von Bergen, 10. Lasten tragen, 11. bei widriger Witterung (vom Tanze entlehnte) Freiübungen im Zimmer. Wolle der Leser Neuendorfs Aufzählung der Turnübungen Dessaus vom Mai 1785 vergleichen. — GutsMuths, der vierte oder der zweite eigentliche Turnlehrer in Salzmanns Anstalt, lehrte im ersten Jahre seines Turnlehrertums an Andres Stelle (nach Salzmanns „Nachrichten aus Schnepfenthal" II. Bd., S. 44) folgendes: 1. Wettlaufen, 2. Voltigieren (aber erst am 13. März 1788 erhält Schnepfenthal ein eigentliches Pferd zum Pferdspringen und Lehrer des Pferdspringens ist v. J. 1787 ab der Erzieher Christ. Ludwig Lenz), 3. Grabenspringen, 4. Freihochspringen, 5. Zielwerfen, 6. Schätzen der Entfernung eines Ortes vom andern nach dem Augenmaße, 7. Gehen auf einer Brettkante, 8. Lautlesen auf dem Felde, in einer gewissen Entfernung (eine von Campe nach dem „Revisionswerk" VIII. 1787, S. 456 schon veranstaltete Übung), 9. Aufheben eines Gewichts mit dem von GutsMuths erfundenen Armhebel (s. das „Turnbuch" v. 1817, S. 187), 10. „Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren u. s. w." Salzmann fügt a. a. O. hinzu: „Herr Gutsmuths [verbessere: GutsMuths] führt über alle diese Übungen eine getreue Tabelle, die ihn in den Stand setzt, bis auf den Zoll und das Quintlein zu beurtheilen, wieviel jedes Zöglings Kräfte vermögen, und wie weit sie sich jede Woche vermehren. Da er in den Übungen dieser Art sehr erfinderisch ist, und itzo auch durch Herrn Lenz (der früher Lehrer am Dessauer Philanthropin gewesen) verschiedene neue vorgeschlagen werden: so hoffe ich bald die Zahl derselben vergrößert zu sehen."

Den von Dessau überkommenen, unter Christ. Ludw. Lenz' Mithilfe am Turnbetriebe in Schnepfenthal erweiterten, klar verstandenen und in Stufen gebrachten Turnübungsstoff suchte GutsMuths, gründlicher als das vorher schon von Villaume geschehen, zum Gemeingute des Erziehungswesens in Deutschland zu machen. Vom Jahre 1791 ab bis zum 25. September 1793 arbeitete GutsMuths seine im Verlage der Erziehungsanstalt Schnepfenthal 1793 erschienene „Gymnastik für die Jugend" aus, die Salzmann selbst schon 1801 ein „classisches Buch" nannte; eine Art schriftlicher Bildungsanstalt für Turnlehrer sollte das Buch sein. Ich verweise hier auf mein Schriftchen: „GutsMuths. 1793. 1893. — Die Kupfer und Einiges vom Texte des ersten Turnunterrichtsbuches der Welt, „Schnepfenthal 1793". Mit einer turngeschichtlichen Einleitung . . . Leipzig 1893. Eduard Strauch". Auf die Einleitung zu diesem Jubiläumsschriftchen erlaube ich mir alle hinzuweisen, denen Annahmen und irrige Voraussetzungen über die Entstehung des neueren Turnwesens, wie über das Verhältnis des Turnens Jahns zu GutsMuths' Arbeiten und dessen Bestrebungen, das Turnwesen schon 1804 zu einer Staats- und Volksangelegenheit zu machen, — nicht nachsprechenswert erscheinen. Diese Einleitung bringt geschichtlich Richtiges auch über Gerhard Vieth (s. d.) und dessen Verhältnis zu GutsMuths, S. 22 durfte freilich nicht verschwiegen werden, wie GutsMuths — wohl den Ansprüchen Jahns auf „mühsame" Wiederentdeckung und Erweckung der Turnkunst gegenüber — später (1817) die Schaffung der neueren Gymnastik sich zugeschrieben habe. Salzmann war mit dem Wirken des von ihm auch mit der Leibeserziehung der Zöglinge Schnepfenthals im Jahre 1786 be-

trauten Erziehers GutsMuths vollkommen einverstanden und dieser führte — nachdem sein Mitturnlehrer Lenz 1802 Gymnasialdirektor in Nordhausen geworden — sein Turnlehrer-Amt bis kurz vor seinem am 21. Mai 1839 erfolgten Tode allein fort. Ebensowenig als das Dessauer Philanthropin, die „dessauische Mutterschule“ nach GutsMuths' eigenem Worte, beschränkte Salzmann die Leibeserziehung der Zöglinge auf die eigentlichen Turnübungen. Wie er die in Dessau aus eigener Anschauung kennen gelernten Leibesübungen in seine Anstalt hinübernahm, so hatte er auch die philanthropischen Spiele, verschiedene Handarbeiten, das Tanzen, den Reitunterricht, kleinere und größere Turnfahrten; Bogen- und Armbrustschießen; Schießen mit Feuergewehren; Schneeschuh-(Ski-)Laufen (schon 1795)*) und ähnliches teils beibehalten, teils hinzuzufügen gestattet, und GutsMuths ging bereitwillig auf Salzmanns Erziehungsansichten ein und half auch hier die Sache weiterführen. Ich verweise auf meine Mitteilungen aus den handschriftlichen und den gedruckten „Nachrichten aus Schnepfenthal“ über die verschiedenen Seiten und Mittel der Leibeserziehung, in dem Aufsatze „Aus dem Turn- und Jugendleben in Schnepfenthal unter GutsMuths, von 1787—1839“ (Jahrb. 1884) und auf den Nachtrag „Unterhaltungen, Spiele, Schwimmen, Tanz und Reiten der Schnepfenthaler Jugend unter GutsMuths in den Jahren von 1787 bis 1839“ (Jahrb. v. 1894). GutsMuths' turneifriger und geübter Mitturnlehrer Lenz — nicht weichlich wie GutsMuths erzogen, der erst in Schnepfenthal z. B. Schwimmen und Schlittschuhlaufen lernte, — führte auch Abhärtungsübungen, winterliches Baden und dgl. in Schnepfenthal ein.**)

Brachte vor allem GutsMuths' Turnwirken der Anstalt Salzmanns über Deutschlands Grenzen hinaus Anerkennung und Berühmtheit, so war der wissenschaftliche Unterricht an der Anstalt nicht weniger trefflich; selbst für die Erlernung der klassischen Sprachen zeigte schon die „Versinnlichungs- und Sprechmethode“, die Christian Ludw. Lenz, nach Wolkes Vorgang im Philanthropin zu Dessau, anwendete, bedeutende Erfolge (s. das vorhin angeführte Buch v. J. 1884: GutsMuths „Über vaterländische Erziehung...“ S. XI u. f.). Schon im Jahre 1801 (in dem „Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe“; vgl. über den Abschnitt „Verbesserte Erziehung“ die Jahrb. v. 1883) erklärt Salzmann selbst: „Der Unterricht der Kinder, welcher ehedem blos in Mittheilung von Kenntnissen bestund, ist durch die neuern Erzieher mehr in eine Übung und Ausbildung der Kräfte, in der Ordnung in welcher sie sich selbst entwickeln, verwandelt worden. Man sucht erst das Empfindungsvermögen (durch Anschauung von Sachen, nicht von Abbildungen) und den Verstand zu bilden, ehe man die Vernunft, die in den ersten Lebensjahren noch schlummert, zu wecken sich bemüht.“ — Höchst beachtenswert sind auch die Bemerkungen, die Salzmann in seinem Buche v. J. 1808 „Über die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal“ inbetreff des wissenschaftlichen Unterrichts giebt. S. 69 führt er an: „Es werden in der hiesigen Anstalt deutsche, französische, englische und lateinische, auch bisweilen griechische Dichter gelesen, welche hinlängliche Gelegenheit zur Bildung des Geschmackes und zur Bekanntmachung mit den Regeln des Schönen geben. Es wird Unterricht im Zeichnen ertheilt, und dabey das Gefühl für das Schöne geübt. Jede Lehrstunde in der Naturgeschichte, die zweckmäßig gegeben wird, ist eine Verstandes-

---

*) Auch das Barres-Spiel, unser „Barrlaufen“, war in Schnepfenthal ein „beliebtes“ Spiel (Jahrbücher 1894, S. 57).

**) Vgl. auch S. XII meiner Schrift vom Jahre 1884: „Joh. Chph. Friedr. GutsMuths: Über vaterländische Erziehung; eine Abhandlung vom Jahre 1814... mit einer Rede des Schnepfenthaler (dänischen) Zöglings Gottl. Lexmund v. Heinrich vom Jahre 1796 De gymnicorum exercitiorum utilitate et vero consilio, und Salzmanns (Turn-) Rede im Betsaale des Dessauer Philanthropins vom Jahre 1781: Über die Gesundheit und die Mittel, sie zu erhalten“ (Plauen i. V., Verlag von A. Hohmann).

übung, indem dabey die Schüler gewöhnt werden, die einzelnen Dinge zu ordnen und in gewisse Classen zu bringen ... Zur Übung der Vernunft gibt der Unterricht in Sprachen, Mathematik und Religion, Stoff und Gelegenheit." — Welche Veranstaltungen zur Bildung der Sittlichkeit, zur Erhaltung des Frohsinns Salzmanns Anstalt getroffen (Übertragung gewisser Ämter; Gartenbau; die Kirschen- und anderen Feste); in welcher Art die Anstalt auch für die „Erziehung für die Welt" Sorge trug, das ist größtenteils schon in meinem Schriftchen von 1870: „Die Turnübungen in den Philanthropinen zu Dessau, Marschlins, Heidesheim und Schnepfenthal — Sonderabdruck aus der D. Turn-Zeitung v. 1870" — in genauer Mitteilung angeführt.

Die in Salzmanns Geist von tüchtigen Direktoren und einsichtsvollen Erziehern weitergeführte Erziehungsanstalt feierte i. J. 1884 das Fest ihres hundertjährigen Bestehens. Die von dem Festausschusse mir übertragene Arbeit für die „Festschrift" über GutsMuths habe ich in einer erweiterten Bearbeitung (bei K. Groos) i. J. 1884 veröffentlicht und ein bisher noch nicht bekanntes Bild von GutsMuths beigegeben. — Möge das treffliche Philanthropin zu Schnepfenthal lange Jahre noch all das Gute, das es für die Erziehung der Zöglinge von dem Dessauer Philanthropin in treue Pflege übernommen und weitergeführt hat, einem großen Kreise wackerer Knaben und Jünglinge, wie bisher, zugänglich machen.

K. Wassmannsdorff.

Schreber, Daniel Gottlob Moritz, Gründer der systematischen Heilgymnastik in Deutschland, geboren den 15. Oktober 1808 zu Leipzig, war in seinen Jünglingsjahren eine kleine dürftige Gestalt. Durch ausdauerndes, energisches Turnen entwickelte sich sein Körper derartig, daß er beim Abgange von der Universität das gewöhnliche Durchschnittsmaß des männlichen Körperbaues weit überschritten hatte. Zeit seines Lebens hat Schreber das Turnen mit Ausdauer und Verständnis gepflegt. Als er 1844 die orthopädische Heilanstalt von Dr. Karus in Leipzig übernahm, führte er das Turnen in so ausgedehnter und durchdachter Weise ein, wie es bis dahin noch nirgends geschehen war. Schreber schuf das sogenannte Heilturnen durch anhaltende Studien, welche er mit Prof. Bock am eigenen Körper anstellte; die heilgymnastischen Übungen wählte er so sinnreich aus, daß sie die beabsichtigte Wirkung sicher hatten. In unzähligen Fällen hat sich seine Methode bewährt und bewährt sich noch; eine ziemliche Anzahl Kranker hat in seinem Turnsaal sich ihre Gesundheit wiedererobert.

Hervorragend war Schreber auch schriftstellerisch thätig. Bereits 1852 veröffentlichte er sein System in seiner „Kinesiatrik." Großen Erfolg errang die von ihm 1855 herausgegebene „Ärztliche Zimmergymnastik," welche seitdem viele Auflagen und Übersetzungen erlebt und dem Turnen nicht nur als Heilmittel, sondern auch als diätetisches und erzieherisches Hilfsmittel zahllose Anhänger gewonnen hat. Im Jahre 1861 erschien das „Pangymnastikon," ein Versuch, die Gerätübungen auf ein einfacheres System und ein einziges Gerät zurückzuführen. Außer diesen Schriften, welche zunächst vom ärztlichen Standpunkte aus geschrieben sind, hat er noch eine Menge anderer veröffentlicht, die wir zum Schluß anführen.

Schreber war auch ein Förderer des Vereinsturnens. Bereits zu Anfang des Jahres 1843 hatte er den damals versammelten sächsischen Ständekammern ein Schriftstück zugesandt behufs allgemeiner Einführung des Turnens von Staats wegen. Seine Schrift hatte nur den Erfolg, daß das Kultusministerium erklärte, die Sache im Auge zu behalten. Mit Prof. Biedermann und Prof. Bock gründete er den Leipziger Turnverein, an dessen Spitze er 1847 gestellt wurde. Leider sah sich Schreber 1851 aus Gesundheitsrücksichten genötigt, wie von allen öffentlichen Angelegenheiten, so auch von der Leitung des Turnvereins zurückzutreten. Von nun an lebte er nur seiner Anstalt und seinen Arbeiten. Er starb am 10. November 1861 zu Leipzig.

Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: Das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus. 1843. — Die Verhütung der Rückgratsverkrümmungen. 1846. — Die schädlichen Körperhaltungen und Gewohnheiten der Kinder. 1853. — Ein ärztlicher Blick in das Schulwesen. 1858. — Kallipädie oder die Erziehung zur Schönheit. 1858. Streitfragen der deutschen und schwedischen Heilgymnastik. 1858. — Anthropos. 1859. Über Volkserziehung und zeitgemäße Entwicklung derselben 1860. — Die deutsche Turnkunst in Gegenwart und Zukunft. 1860.

Vgl. Turnzeitung 1862. Jahrbücher der Turnkunst Bd. 3, 7, 8. — Bach und Eulenburg, Schulgesundheitslehre. Berlin 1891.

O. Richter.

Schrittarten. In dem Artikel „Gehen" (I. 368) ist auf die Formveränderungen in der Schrittweise des gewöhnlichen Gehens kurz hingewiesen worden. Es erübrigt, eine genauere Aufstellung dieser Formveränderungen, wie solche im Turnunterrichte Verwendung finden und für die in der Turnsprache die Bezeichnung „Schritt- oder Gangarten" üblich geworden ist, zu geben.

I. Besondere Bein- beziehungsweise Fußthätigkeiten während des Gehens, als: Gehen auf den Fußspitzen = Zehengang, Gehen auf den Fersen = Fersengang, Gehen mit Knieheben, Fußschlagen, Schleifen, Beinspreizen, Bogenspreizen, Knieheben und Beinstoßen u. s. w. Die Übungen können sowohl im Gehen an Ort wie im Gehen von Ort zur Darstellung kommen und unterliegen für das Maß anstrengender oder weniger anstrengender Thätigkeit besonderen Bestimmungen. Auch in Beziehung auf den Takt, in dem die Übungen geschehen sollen, können die Anordnungen verschiedene sein. Wird man füglich den Zehen- und Fersengang fast immer im Takte des gewöhnlichen Gehens ausführen lassen, so wird schon für das Gehen mit Knieheben und Beinspreizen zu bestimmen sein, ob man dabei den Takt des gewöhnlichen Gehens beibehalten will, wodurch z. B. das Knieheben und Niederstellen an oder von Ort in einer Zeit bewerkstelligt werden muß, oder ob für das Knieheben eine Zeit, für das Niederstellen eine zweite Zeit in Anspruch genommen werden soll. Alle die genannten Übungen können als Abarten des gewöhnlichen Gehens aufgefaßt werden.

II. Besondere Schrittarten. 1. Gehen mit Nachstellen, in den Hauptrichtungen vorwärts, seitwärts und rückwärts, geschieht für gewöhnlich im $^2/_4$ Takt und zwar in der Weise, daß in der ersten Zeit ein Vor-, Seit- oder Rückschreiten des einen Beines, in der zweiten Zeit ein Nachtritt des anderen Beines erfolgt, doch so, daß z. B. beim Vorwärtsgehen mit Nachstellen in der zweiten Zeit der Fuß nicht zur Grundstellung — wie solches beim Seitwärtsgehen mit Nachstellen geschieht — herangezogen wird, sondern daß die innere Seite der Fußspitze an die Ferse des vorgestellten Fußes tritt. Entweder wird angeordnet, daß fortgesetzt derselbe Fuß das Vor-, Seit- oder Rückschreiten, der andere Fuß das Nachstellen ausführt, oder es wird bestimmt, daß z. B. nach 4 (2, 1) Schritten vorwärts mit Nachstellen rechts, 4 (2, 1) Schritte mit Nachstellen links erfolgen. Während beim Knabenturnen für das Schreiten und Nachstellen das Aufstellen der ganzen Fußsohle verlangt wird, ist beim Mädchenturnen ein Schreiten und Nachstellen mit leichterm Fußwippen beliebt. Als Abänderungen seien hervorgehoben: Gehen mit Nachstellen und Kniewippen, ohne Veränderung des Taktes, oder im $^3/_4$ Takt. Gehen mit Nachstellen und Auf- und Niederhüpfen beim ersten oder zweiten, oder nach dem ersten oder zweiten Tritt. Gehen mit Nachstellen und Schleifen u. s. w.

2. Gehen mit Kreuzen (Übertreten) für gewöhnlich seitwärts im $^2/_4$ Takt. In der ersten Zeit schreitet der eine Fuß seitwärts, während in der zweiten Zeit ein Übertreten erfolgt. Das Übertreten geschieht entweder fortgesetzt vorn vorüber, fortgesetzt

hinten vorüber, oder abwechselnd vorn und hinten vorüber.

3. Schrittwechselgehen (Kiebitzgehen) ist eine dreitrittige Übung im Takte des Wachtelschlages, bei welcher dem bekannten Schrittwechseln links ein Schrittwechseln rechts folgt. Ein Gehen an Ort im Takte des Schrittwechselgehens mit Betonen des ersten der drei Schritte, die im $^2/_4$ beziehungsweise im $^4/_8$ Takte zur Ausführung kommen, dient als zweckmäßige Vorübung für die Darstellung des richtigen Rhythmus. Der Schrittwechselgang geschieht in den Hauptrichtungen vorwärts, rückwärts, seitwärts und auf Zickzacklinien. Die Schrittfolge stellt sich, z. B. beim Schrittwechselgang vorwärts, so dar, daß in der ersten Zeit des $^2/_4$ Taktes ein Vorschreiten links mit schnellem Nachstellen des rechten Beines ausgeführt wird, während in der folgenden Zeit der linke Fuß abermals vorschreitet und dann die gleiche Bewegung mit Vorschreiten rechts geschieht. Legt man den $^4/_8$ Takt zu Grunde, so geschehen die drei Tritte in den ersten drei Achteln, während im vierten Achtel eine Pause eintritt. Abänderungen: Schrittwechselgang auf den Zehen (gebräuchlicher als die Ausführung mit Niedertreten der Fußsohle), auf den Fersen, mit Betonen einzelner oder aller Tritte, mit Kniewippen beim ersten, zweiten, oder beim ersten und zweiten Tritt, mit Schleifen. Schrittwechselgehen im $^3/_4$ Takt, Schrittwechselgehen mit vorausgehendem Fußschlagen, Anfersen und Anzehen = Doppelschrittwechselgehen mit Vorspreizen und Kniewippen, mit Vor- und Rückspreizen, beziehungsweise -stellen u. s. w. (Schrittwechselhüpfen s. I. 541).

4. Schottischgehen. $^4/_8$ Takt. Entweder so auszuführen, daß dem letzten Tritte eines Schrittwechselschrittes ein leichtes Hopsen angefügt wird, oder so, daß der zweite Tritt als kurzer Aufhupf vollzogen wird und auch der vierte Tritt, der Nachhupf oder „Hops" als ein leichtes und kurzes Aufhüpfen auszuführen ist, so daß derselbe nicht als ein Anhängsel des vollzogenen Geschrittes, sondern als Vorhupf zu dem folgenden Geschritt zu betrachten ist. (Nach Heeger.) (Schottischhüpfen s. I. 541).

5. Wiegegehen. $^3/_4$, beziehungsweise $^6/_8$ Takt. Man thut gut, das eigentliche Wiegegehen von einem Gehen mit Wiegen zu unterscheiden. Das letztere geschieht vorwärts, z. B. in der Weise, daß beim Vorschreiten des linken Fußes das Gewicht des Körpers auf diesen zu ruhen kommt, während das rechte Bein mäßig nach hinten gehoben ist und entweder noch mit der Fußspitze den Boden berührt oder ganz frei nach hinten schwebt. In der zweiten Zeit wird der gehobene rechte Fuß niedergestellt und das Gewicht des Körpers sinkt auf diesen, während der linke Fuß die Vorspreizhalte einnimmt, in der dritten Zeit verlegt man das Körpergewicht wieder auf den linken Fuß und der rechte Fuß wird gehoben; in der vierten bis sechsten Zeit geschieht die Bewegung in gleicher Weise mit Vorschreiten rechts. In entsprechender Weise kommt dieses Gehen mit Wiegen auch seitwärts und rückwärts zur Ausführung. Das eigentliche Wiegegehen setzt sich aus folgenden Einzelbewegungen zusammen: Je nachdem die Bewegung vor-, seit- oder rückwärts stattfinden soll, findet in der ersten Zeit ein entsprechendes Vor-, Seit- oder Rückstellen des linken Beines statt, während in der zweiten und dritten Zeit, gleichviel in welcher Richtung die Bewegung geschehen soll, zuerst der rechte Fuß in der Weise kreuzend vor den linken gestellt wird, daß bei fein auswärts gedrehten Füßen, seine Ferse dicht vor die Innenseite der Fußspitze des linken Fußes zu stehen kommt und dann ein leichter Tritt links an Ort in der dritten Zeit die Bewegung nach der linken Seite abschließt, worauf die gleiche Schrittfolge nach der rechten Seite beginnt. Abänderungen: Wiegegehen mit Betonen bestimmter Schritte; mit Schleifen des ersten, zweiten oder beider Tritte; mit Bogenspreizen beim ersten Tritte; mit Kniewippen des ersten, zweiten, dritten oder aller Tritte; mit Niederhüpfen des ersten, zweiten oder dritten Trittes; mit Auf- und Niederhüpfen nach dem ersten, zweiten oder dritten Tritt (aus dem $^3/_4$ Takt wird dann $^4/_4$ Takt); mit Schrittwechsel-

gehen des ersten, zweiten oder dritten Schrittes ($^4/_4$ Takt). Wiegegehen im $^2/_4$ Takt oder nach der einen Seite im $^2/_4$, nach der anderen im $^3/_4$ Takt u. s. w. Das sogenannte „Grußschwingen" wird besonders gern dem Wiegegehen beigeordnet. (Wiegehüpfen s. I. 541).

6. Schrittzwirbeln. Zwei Hauptformen sind zu unterscheiden: Schrittzwirbeln im $^3/_4$ und Schrittzwirbeln im $^2/_4$ Takt. Das Schrittzwirbeln im $^3/_4$ Takt wird mit je drei Seitschritten in folgender Weise dargestellt. In der ersten Zeit Seitschreiten links, in der zweiten $^1/_2$ Drehung links auf der Fußspitze des linken Fußes und Seitschreiten rechts und in der dritten Zeit wieder $^1/_2$ Drehung links, aber dieses Mal auf der rechten Fußspitze und Seitschreiten links; dann folgt die Bewegung rechts hin mit einem Antritte des rechten Fußes am Ort. Statt des Seitschreitens links in der dritten Zeit kann man die Bewegung auch in der dritten Zeit mit $^1/_2$ Drehung links auf der rechten Fußspitze zur Grundstellung abschließen. Es wird auch, freilich nicht ganz richtig, von einem Schrittzwirbeln mit $^1/_2$ Drehung gesprochen, wenn in der dritten Zeit keine weitere Drehung erfolgt, sondern der linke Fuß zur Grundstellung herangezogen wird. Eigentlich muß die $^1/_1$ Drehung als Grundbedingung für das Zwirbeln beibehalten bleiben und jene letztgenannte Art nur als eine Vorübung für das Zwirbeln bezeichnet werden. Das Schrittzwirbeln im $^4/_4$ Takte entsteht, wenn nach der oben angegebenen Ausführung im $^3/_4$ Takte das Geschritt mit einem Schlußtritt in der vierten Zeit zum Abschluß gebracht wird. Abänderungen: Schrittzwirbeln im Zehenstand, Schrittzwirbeln mit Betonen bestimmter Tritte; mit Schleifen oder Kniewippen bestimmter Tritte, mit Niederhüpfen beim ersten, zweiten oder dritten Tritt, beziehungsweise bei allen Tritten; mit Auf- und Niederhüpfen nach dem ersten, zweiten oder dritten Tritt, beziehungsweise bei allen Tritten; Schrittwechselschritt oder Wiegeschritt statt eines oder mehrerer Tritte. Werden alle Tritte mit Schrittwechselgehen, beziehungsweise mit Wiegegehen ausgeführt, so heißt die Bewegung Schrittwechsel- (Kiebitz-)Zwirbeln oder Wiege-Zwirbeln. Schrittzwirbeln mit $^1/_1$ Drehung rechts, bei der Seitwärtsbewegung links und $^1/_1$ Drehung links, bei der Seitwärtsbewegung rechts. Endlich sei noch an das Dreitritt- oder Walzer-Zwirbeln erinnert, bei dem jedem Tritte zwei kurze Tritte an Ort folgen.

7. Kreuzzwirbeln. Auch dieses geschieht wie das Schrittzwirbeln im $^3/_4$ oder $^4/_4$ Takt. Das Kreuzzwirbeln verlangt in der ersten Zeit ein Seitschreiten links und in der zweiten und dritten Zeit ein Übertreten rechts vor links mit allmählicher $^1/_1$ Drehung links im Zehenstande beider Füße. Es ist beim Übertreten von Wichtigkeit, daß die Fußspitzen dicht bei einander stehen, während die Fersen scharf nach außen gedreht sind. Soll das Kreuzzwirbeln im $^3/_4$ Takt fortgesetzt ausgeführt werden, so bleibt die Richtung, nach der hin es erfolgt, die gleiche und es müssen Schritte an Ort eingelegt werden, wenn die Bewegung dann auch nach der anderen Seite geschehen soll. Wird aber angeordnet, daß nach der $^1/_1$ Drehung der linke (voranstehende) Fuß in einer vierten Zeit die Grundstellung herstellt, so ist aus dem Kreuzzwirbeln im $^3/_4$ Takt ein Kreuzzwirbeln im $^4/_4$ Takt geworden und die Übung kann fortgesetzt in der Hin- und Herbewegung vollzogen werden. Abänderungen: Kreuzzwirbeln mit folgendem Fuß- oder Kniewippen, beziehungsweise mit Auf- und Niederhüpfen in der Kreuzschrittstellung nach vollzogener Drehung ($^4/_4$ Takt), Kreuzzwirbeln mit vorausgehendem Schrittwechselschritt in der Weise, daß der letzte Tritt des Schrittwechselgehens zugleich den ersten Tritt des Kreuzzwirbelns bildet. Kreuzzwirbeln mit $^1/_2$ Drehung, bei welchem nach dem Übertreten $^1/_2$ Drehung zur Grundstellung erfolgt, dient im Unterrichte als Vorübung zum regelrechten Kreuzzwirbeln mit $^1/_1$ Drehung. —

Wir schließen hiermit unsere Aufstellung künstlicher Schrittarten ab, doch sei darauf hingewiesen, daß diese im Unterrichte nicht sowohl an und für sich, als ganz besonders in wohlgeordneten Verbindungen und Zu-

sammenstellungen, wie ebenso im Wechsel mit dem gewöhnlichen Gehen und in ihrer Anordnung bei bestimmten Ordnungsübungen ein wohl zu beachtendes Übungsgebiet, namentlich für das Mädchenturnen bilden. Auch die Zuordnung geeigneter Armthätigkeiten ist für den Unterricht unerläßlich. Im Knabenturnen finden nur einzelne der aufgestellten Schrittarten in ihrer einfachsten Ausführung Verwendung. In den Lehrplänen für den Turnunterricht an Mädchenschulen wird eine Sonderung der Schrittarten nach ihrer geringeren und größeren Schwierigkeit Berücksichtigung finden müssen.

Litteratur: A. Spieß, Turnbuch für Schulen, 2. Aufl. besorgt von J. C. Lion. — Dr. K. Wassmannsdorff, Hang- und Hüpfarten, ein Beitrag zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen. Deutsche Turnzeitung 1867. — Alfred Maul, Die Turnübungen der Mädchen, Karlsruhe 1879, Braun'sche Hofbuchhandlung. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen, Plauen in Pr., A. Hohmann. — R. Heeger, Übungsbeispiele für das Turnen der weiblichen Jugend. 2. Aufl. Leipzig, Ed. Strauch. — J. Bollinger-Auer, Handbuch für den Turnunterricht in Mädchenschulen, Zürich, Orell Füßli & Comp.

Alfred Böttcher.

Schroeder, Fritz, geboren am 14. Febr. 1753 zu Deutz, widmete sich nach dem Verlassen der mit dem Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Köln verbundenen Realschule dem Bankfach. 1872 trat er in den Kölner Turnverein ein und war von 1875—1878 dessen Schriftwart. Die im Jahre 1875 in Dresden beschlossene Reorganisation der Deutschen Turnerschaft hatte die Neubildung des Sieg-Rheinischen Turngaues zur Folge. Schr. wurde Mitglied des Gauturnrates, war von 1876—1880 Gaugeschäftsführer, von 1881—1884 Beisitzender und ist seit 1886 Gauturnwart. Die eingehende Beschäftigung mit turnerischen Angelegenheiten — im Jahre 1878 wurde er auch in dem von ihm gegründeten Deutzer Turnverein II. Vorsitzender — führte ihn dazu, die Turnlehrerlaufbahn einzuschlagen. Zur Vorbereitung auf den zukünftigen Beruf beteiligte er sich im Frühjahr 1879 an einem vom Direktor Maul geleiteten Mädchenturnkursus in Karlsruhe, ging im Herbst desselben Jahres nach Leipzig zu Direktor Dr. J. C. Lion, war im Februar 1880 Hospitant der königl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Berlin, und bestand daselbst am 4. und 5. März 1880 die Turnlehrerprüfung. Nach Köln zurückgekehrt, war Schroeder einige Zeit Turnlehrer des Jugendausschusses, kehrte für die Dauer eines halben Jahres zu seinem früheren Berufe zurück, wurde dann am 1. Februar 1881 als Oberturnlehrer und Turnlehrer des königl. Gymnasiums nach Bonn berufen; die Stellung am Gymnasium versah er bis zum 1. Oktober 1891. Im Jahre 1886 gründete er unter der Beihilfe von Dr. F. A. Schmidt, Dr. Rob. Weber und Wilh. Georgi die Deutsche Turnbauschule, ein sehr verdienstliches Unternehmen. Vom Jahre 1890 an hält S. alljährlich dreimonatliche Kurse zur Vorbereitung für die Turnlehrerinnenprüfung ab, leitet seit 1892 die Spielkurse des Zentralausschusses, ist seit 1893 technischer Leiter des Bonner staatlichen Turnlehrerkursus und seit 1892 Turnlehrer der Universität. Er nahm an den Deutschen Turntagen in Berlin (1879), in Koburg (1887) und in Hannover 1891 als Abgeordneter teil. Mit Dr. F. A. Schmidt schrieb er 1885 die Geschichte des Bonner Turnvereins und mit Hauptturnlehrer Scharf in Krefeld 1894 ein Übungsbuch für Keulenübungen, das bei Herm. Heyfelder in Berlin erschienen ist.

Nach schriftlichen Mitteilungen.

C. Euler.

Schröer Heinrich, geboren am 11. April 1850 zu Dreißighuben im Kreise Reichenbach in Schlesien, erhielt seinen ersten Unterricht in der Volksschule, besuchte von 1867 bis 1870 das Seminar zu Münsterberg in Schlesien und verwaltete sodann bis Oktober 1871 eine Hilfslehrerstelle in Altwasser, von da ab bis Oktober 1876 eine Lehrerstelle in Freiburg u. d. Fürstenstein. Hier gehörte er dem Vorstand des Männerturnvereins und der freiwilligen Feuerwehr an.

Nach Übernahme des Turnunterrichts an der evangel. Stadtschule gelang es ihm, auch das Winterturnen der Schüler einzuführen. An den Sonntagen vereinigte er im Sommer 1874, 1875 und 1876 eine Anzahl Schüler zum Schwimmen in der Militär-Schwimmanstalt. Um sich ganz dem Turnen zu widmen, verließ er Freiburg, besuchte den Kursus 1876/77 der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin, trat Ostern 1877 provisorisch in den Dienst der Berliner Gemeindeschule, war 1877/78 Hilfslehrer an der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt und wurde von Ostern 1878 ab Gemeindelehrer in Berlin. Seit 1879 erteilte er neben seinem Hauptamte unausgesetzt Turnunterricht an der Gemeindeschule, von 1882 ab auch an der Luisenstädtischen Ober-Realschule, von 1883 ab am Leibniz-Gymnasium. Am 1. Jan. 1884 übernahm er die Redaktion der „Pädagogischen Zeitung" (Hauptorgan des Deutschen Lehrervereins), welche er bis zum 1. Okt. 1890 fortführte, das genannte Blatt in dieser Zeit zum ersten und einflußreichsten unter den Vereinsorganen der deutschen Volksschullehrer emporhebend. Seit 1880 gehört Schröer dem geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Lehrervereins, sowie der Turnvereinigung Berliner Lehrer, seit 1877 dem Berliner Turnlehrer-Verein an. Michaelis 1890 wurde er städtischer Turnwart an Stelle des verstorbenen Turnwarts Leuenberg und leitet den Turnunterricht am Sophien-Gymnasium und Sophien-Realgymnasium, im Sommer zugleich die Schulspiele an letztgenannter Anstalt. Er ist Mitglied des Ausschusses der vier Berliner Turngaue, zweiter Vorsitzender des Berliner Turnrates sowie des Ausschusses des Turnkreises III b (Mark Brandenburg), auch Mitglied des Zentralausschusses für Jugend- und Volksspiele, ferner gehört Sch. dem Vorstande des Turnlehrer-Vereins der Mark Brandenburg an. Ganz besonders thätig war Schröer bei der Gründung des Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Vereins, zu dessen zweitem Vorsitzenden er gewählt worden ist.

Auch schriftstellerisch entfaltet Schröer eine große und nutzbringende Thätigkeit. Seine Arbeiten zeichnen sich durch strenge Sachlichkeit und Klarheit aus. Er schrieb: Wider die Schulsparkassen (R. Herrosé, Wittenberg 1882); — Die allgemeine Volksschule als Grundbedingung zur endgiltigen Lösung der Schulreformfrage (Bodo Bacmeister, Erfurt und Leipzig 1891). Es erschienen ferner zahlreiche Aufsätze Schröers in verschiedenen pädagogischen Blättern, in der deutschen Turnzeitung, der Monatsschrift für das Turnwesen, den Jahrbüchern der deutschen Turnkunst, der Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel; auch ist er Mitarbeiter an dem encykl. Handbuch für das gesamte Turnwesen. Die von Schröer bearbeiteten „Stabübungen" werden voraussichtlich zu Anfang des Jahres 1895 bei Pichler in Wien erscheinen. C. Euler.

Schuh, naturgemäßer. Kein Glied des Körpers ist bei uns Kulturmenschen des 19. Jahrhunderts so allgemein der Verunstaltung und Verkrüppelung unterworfen als der Fuß. Und doch ist der Fuß das Glied, an welches wir tagtäglich die größten Anforderungen stellen, welches die ganze Last des Körpers zu tragen und fortzubewegen hat. Der Grund dafür, daß wir heute den — Feuerländer wegen seiner wohlgestalteten und unverkrüppelten Füße beneiden müssen, liegt an unserer unzweckmäßigen Fußbekleidung. Während der richtige Hufbeschlag der Pferde Gegenstand eingehenden Studiums ist und eigens in staatlichen Anstalten gelehrt wird, ist die Bekleidung des menschlichen Fußes handwerksmäßigem Schlendrian überlassen, ja was noch schlimmer, wechselnder Mode unterworfen — grade als wenn auch die Form der Füße sich mit der Mode verändern könnte. Noch vor einigen Jahren trug alle Welt Schuhe mit ungefügem breiten Zehenende, heute wieder laufen die Schuhe in eine schmale scharfe Spitze aus. Obschon jedermann weiß, daß rechter und linker Fuß durchaus ungleich sind, werden nicht nur für die Kinder, sondern auch meist für die erwachsenen Weiber rechter und linker Schuh gleich geformt („zweibällige" Schuhe). Jüng-

linge und Männer tragen zwar für den rechten wie für den linken Fuß besondere („einbällige") Schuhe, indes ist die Form derselben nur ganz ausnahmsweise eine richtige und naturgemäße. Daß es für den, welcher turnerische Leibesübungen treiben will, wie Marschieren, Laufen, Springen, Wandern u. dergl. von besonderer Wichtigkeit ist, eine Fußbekleidung zu haben, welche die Thätigkeiten der Füße in keiner Weise behindert, bedarf kaum eines besonderen Hinweises.

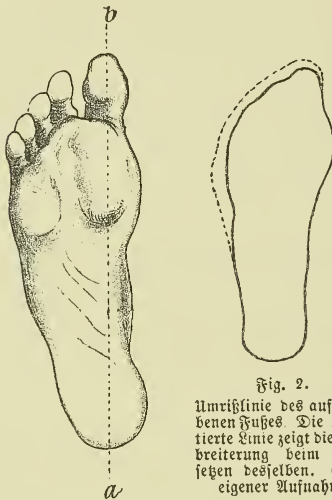


Fig. 1. Fußsohle mit der Meyer'schen Linie.

Fig. 2. Umrißlinie des aufgehobenen Fußes. Die punktierte Linie zeigt die Verbreiterung beim Aufsetzen desselben. (Nach eigener Aufnahme.)

Beim natürlichen Gang treten wir zunächst mit der Ferse auf, und der Fuß wickelt sich von der Ferse zum Großzeh, dem „Schreiterzehen" ab. Mit dem Großzeh stößt sich der Fuß dann vom Boden. Wir nennen daher die von der Mitte der Ferse zum Großzeh führende Linie die „Gehlinie" oder die „Meyer'sche Linie" (nach dem um die Klarlegung der Mechanik des Fußes besonders verdienten Anatomen, dem verstorbenen J. G. von Meyer aus Zürich benannt). In dieser Linie muß die Achse des Großzehs liegen, wenn anders derselbe seiner Funktion beim Gehen voll gerecht werden soll (Fig 1.). Durch das beim Auftreten sich senkende Fußgewölbe und die federnd gegen den Boden gestemmten strahlig ausgebreiteten vier äußeren Zehen wird der Gang elastisch. Infolge der Belastung senkt sich beim Stehen, beim Auftreten, noch mehr aber beim Laufen und beim Aufspringen das Fußgewölbe nieder: der Vorderfuß wird dabei länger und breiter (Fig. 2).

Um dem Bau und der Funktion des Fußes gerecht zu werden, d. h. um naturgemäß zu sein, müssen die Schuhe nach folgenden Regeln geformt werden:

1. Die Sohle muß an der Fußspitze so gestaltet sein, daß der Großzeh auf dieser Sohle seine natürliche Lage einnehmen kann. Diese Regel ist an die Spitze gestellt, weil gegen dieselbe am meisten gesündigt wird. Bei weitaus den meisten Schuhen liegt die „Fußspitze" anstatt am inneren Rand ganz oder nahezu in der Mitte der Sohle. Die Folge ist, daß der Großzeh aus seiner natürlichen Richtung nach der Mitte zu abgedrängt wird, sodaß seine Spitze, statt geradeaus zu gehen, nach der Mittellinie der Sohlenfläche hinstrebt (Fig. 3). Diese Ablenkung vermindert die Kraft, mit welcher der Großzeh beim Schreiten sich vom Boden abstößt. Sie hat ferner an der Zehenspitze eine Schieflegung des Zehennagels nach außen zur Folge und führt weiterhin zu dem schmerzhaften und für das Gehen hinderlichen Übel des „eingewachsenen" Nagels. Für die Zehenwurzel — d. h. das Gelenk zwischen Großzeh und dem ersten Mittelfußknochen — bewirkt die Ablenkung des Großzehs eine Verbiegung in diesem Gelenk, dergestalt, daß dasselbe in entstellender Weise am inneren Fußrand hervortritt (s. Fig. 3 a) und zu Entzündungen und Knochenwucherung Anlaß gibt (Frostballen, Gicht).

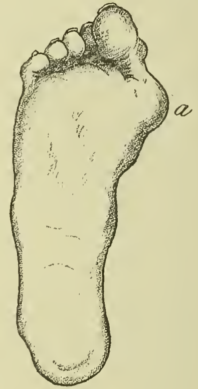


Fig. 3. Durch unzweckmäßiges Schuhwerk verstümmelter Fuß (von der Sohle gesehen).

2. Das Oberleder an der Fuß-

spitze muß so gestaltet sein, daß es den Großzeh in seiner richtigen Lage auf der Sohle beläßt und der freien Bewegung aller Zehen beim Auftreten und Aufspringen genügenden Raum gewährt. Ein richtiger Sohlenschnitt nützt nichts, wenn das Oberleder sich an allen Seiten mehr oder weniger flach an die Sohle anlegt. Das Oberleder muß vielmehr vom Sohlenrand aus steil ansteigen, mit leichter Hervorwölbung des Leders, und seine höchste Erhebung über dem dicken Großzeh und nicht über der Fußmitte haben. Die Folge einer ungenügenden Erhebung des Oberleders an der Fußspitze sind die Hühneraugen, mit welchen namentlich der Kleinzeh ausgestattet zu sein pflegt, während die dem Großzeh benachbarten Zehen durch die Erhöhung des Großzehs mehr geschützt sind. Gestattet das Oberleder an der Spitze nicht ausreichend das Abwickeln und Vorschieben der Zehen, so werden dieselben gezwungen, sich zu krümmen, indem das erste Glied krallenartig umgebogen wird; beim Turnen wird dann vor allem das Niederspringen, das Hocken und Kniebeugen, beim Wandern das Bergabgehen sehr schmerzhaft. Enges Oberleder an den Fußspitzen veranlaßt ferner bei nasser Kälte leicht Frostbeulen.

3. Die Spitze des Schuhes muß nach vorn aufgeschnabelt sein, d. h. sich über die horizontale Bodenfläche erheben. Ohne diese Aufschnabelung würde sich bald das Oberleder in der Gegend der Mittelfuß-Zehengelenke in eine tiefe Querfalte legen und diese Gegend unleidlich drücken. Diese Aufschnabelung berücksichtigt die beim Erwachsenen vorhandene Beugung der äußeren Zehen nach dem Fußrücken hin, die Erhebung in den Zehenstand wäre anders, bei ganz flacher Sohle, sehr erschwert.

4. Hinsichtlich der Breite muß der Schuh der Breitenausdehnung des Fußes bei der Belastung Rechnung tragen, muß andererseits aber auch fest genug schließen, um das Gleiten des Fußes nach vorn zu hindern. Hier wird man einen Unterschied je nach der Elastizität des Oberleders machen müssen. Ist das Oberleder — wie bei derben rindsledernen Schuhen — stark und spröde, so muß die Sohlenbreite der Breite des Fußes beim Aufsetzen entsprechen. Ist das Oberleder aber weich und dehnbar, oder handelt es sich gar um Zeugschuhe (z. B. Turnschuhe), so genügt es, wenn die Schuhsohle ebenso breit ist wie die Sohle des unbelasteten, d. h. aufgehobenen Fußes, indem sich der Schuh vermöge der Nachgiebigkeit des weichen Oberleders beziehungsweise Zeuges doch genügend ausdehnen kann. Denn ein fester Schluß des Schuhes in der Breite ist nötig, weil sonst der Fuß beim Gehen u. s. w. leicht im Schuh nach vorne gleitet.

5. Der Absatz des Schuhes sei niedrig. Unsere Damen entsetzen sich gern über die Verstümmelung der Füße bei den Chinesinnen. Was aber die für einen verkehrten Geschmack so niedlich scheinenden Stöckelschuhe an himmelschreiender Verunstaltung und Verkrüppelung der Füße verbergen — das weiß nur der Eingeweihte. — Hohe Absätze zwingen den Fuß zu einer steten, unnatürlichen Streckung gegen den Unterschenkel und bewirken, wenn schon von früher Jugend auf getragen, dauernde Verbildung des Fußskeletts. — Der hohe Absatz verhindert ferner das naturgemäße Gehen mit Abwicklung des Fußes von der Ferse zu den Zehen. Er zwingt vielmehr auf die Fußspitze, d. h. auf die Köpfchen der Mittelfußknochen aufzutreten. Der Gang wird dadurch ein trippelnder, kurzschrittiger, unbeholfener und ermüdet schnell. Daher beim weiblichen Geschlecht die vielfache Unlust und oft schon Unfähigkeit zu längerer Körperbewegung im Freien, wie Wandern, Bergsteigen, Laufen und Spielen, und durch den Wegfall dieser Anregungen Störung der Blutbildung, Bleichsucht. Das sollen dann Eisenpillen oder Stahlbäder wie Pyrmont und Schwalbach wieder gut machen! — Es ist ein Rest jenes verkehrten und schädlichen Schönheitsbegriffes, wenn unsern Mädchen in der Turnstunde das zierliche Gehen auf den Fußspitzen anbefohlen und als „schön" hingestellt wird. — Es bewirkt ferner der hohe Absatz — da

der Fuß auf einer schiefen Ebene steht — ein Vorgleiten des Fußes nach vorn. Dies tritt namentlich beim Gehen u. s. w. ein, durch die Abwicklung des Fußes nach den Zehen hin. Die vorgleitenden Zehen stoßen gegen das Oberleder der Schuhspitze, werden stark umgekrümmt, oder legen sich gar übereinander und erleiden dauernde Verbildungen und Verkrüppelungen.*)

6. Der Absatz sei breit und reiche weit nach vorn. Ist der Absatz — wie bei den Schuhen für Mädchen und Frauen leider noch immer vielfach der Fall — nicht genügend breit, sondern schmal nach dem Boden zulaufend, so schlägt der Fuß leicht um; das Gehen wird namentlich auf ungleichem oder steinigem Boden, auf schlechtem Pflaster, auf festgetretenem harten Schnee oder befrorenem Wege unsicher und gefährlich. So beeinträchtigt auch hier fehlerhaftes Schuhwerk die Bewegung in frischer Luft. — Der Absatz muß ferner weit genug nach vorn reichen und den ganzen vorderen Fortsatz des Fersenbeins, auf dem das Sprungbein ruht, unterstützen; nur so wird dem inneren Bogen der Fußwölbung die notwendige Unterlage gegeben und zu tiefes Eindrücken der Fußwölbung, welches zur Entstehung von Plattfüßigkeit führen kann, vermieden.

Wie ist aber naturgemäßes Schuhwerk unter Berücksichtigung obiger Grundsätze erhältlich? Hier muß nun vorausgeschickt werden, daß die Form unserer Füße die weitestgehenden individuellen Verschiedenheiten zeigt. Richtig sitzendes Fußwerk kann daher nicht nach Mittelmaßen gefertigt werden (käufliche fertige Schuhe, oder über Fabrikleisten geschlagene passen ganz nur in Ausnahmefällen); vielmehr soll der naturgemäße Schuh — oder für den Erwachsenen einfacher der naturgemäße Leisten — eigens nach sorgfältig festgestellten individuellen Maßen gefertigt werden. Für das Anmessen sind folgende Vorschriften zu befolgen:

1. Die Messung ist nicht über dem Strumpf, sondern am nackten Fuß vorzunehmen. Nur so ist es möglich, vorhandene oder beginnende Verunstaltungen, Hühneraugen u. s. w. zu berücksichtigen. Dazu kommt, daß der gewöhnlich getragene Trichterstrumpf (s. unten) die Form des Fußes entstellt. — 2. Rechter und linker Fuß müssen besonders gemessen werden, denn dieselben haben durchaus nicht immer gleiche Maße (im Gegensinn natürlich). So ist z. B. der linke Fuß meist etwas größer als der rechte — im Gegensatz zu den Händen, wo die Rechte meist kräftiger gebildet ist. — 3. Die Länge des Fußes ist nicht am aufgehobenen, sondern am aufgesetzten Fuße festzustellen. Wichtig nicht nur für die Länge der Sohle, sondern auch für den Sohlenschnitt überhaupt ist die Umrißfigur des aufgesetzten Fußes, durch Umfahren des Fußrandes mit einem senkrecht aufgesetzten Bleistift erhältlich. Noch bessere Anhaltspunkte gibt die Trittspur, d. h. der Sohlenabdruck, wie er z. B. beim Gehen mit nassen Füßen auf dem Fußboden sich zeigt (Fig. 4). Legt man auf einen weißen Bogen Papier einen andern, dessen Unterseite mit einer färbenden Substanz überstrichen ist (Holzkohle, Blaustein u. dergl.), und tritt nun darauf, so erhält man auf dem unterliegenden Bogen einen brauchbaren Sohlenabdruck, der zur Fertigung der Schuhsohle wichtige Anhaltspunkte giebt. — 4. Die Breite des Fußes ist am aufgesetzten Fuß zu messen. Wie

---

*) Diese Modethorheiten wurden bereits von den Philanthropisten gegeißelt. Vieth (s. d.) bemerkt in seiner Encyklopädie der Leibesübungen (II. S. 100), betreffs der Fußbekleidung: „Wir haben, Dank sei es unseren ledernen Fesseln, unsere Zehen unfähig gemacht, sich anders als alle zugleich etwas auf- und niederzubewegen, sodaß es so gut ist, als ob alles aus einem Stück wäre. Die Natur setzt den Fuß platt auf den Boden und hatte vermutlich dabei die gute Meinung, uns einen sicheren Gang und Stand zu verschaffen; aber wohl uns, insbesondere unseren Damen. Die alles verbessernde Kunst hat Mittel gefunden, die Höhe des zu klein gewordenen Wuchses durch Absätze zu vergrößern, sodaß unsere Göttinnen dem Himmel um einige Zoll näher gekommen sind und angenehm schwankend über den Fußboden schweben, den sie nur mit der äußersten Fußspitzen noch berühren. C. Euler.

oben bemerkt, genügt für Schuhe mit weichem Oberleder oder Zeug-(Turn-)Schuhe die Sohlenbreite des unbelasteten Fußes. — 5. Die Spannhöhe (Entfernung des Fußrückens von der Sohle) sowie die Fußwölbung an der Innenseite ist nicht am aufgesetzten, sondern am aufgehobenen unbelasteten Fuße zu messen, beim belasteten Fuße ist der Fußrücken abgeflacht, die Fußwölbung gesenkt. Der Schuh soll aber bei der Ruhe dem Fuß gestatten, seine volle Spannhöhe einzunehmen und darf nicht die Fußwölbung auch bei der Ruhe niederdrücken.

Was die Frage betrifft: welche Art von Schuhen die zweckmäßigste, so ist folgendes kurz zu bemerken. Der Schnürstiefel hat den Vorzug, daß man es bei ihm in der Hand hat, dem Schuh den besten Schluß über dem Fußrücken zu geben. Für den Marsch schützt er nicht hinreichend vor dem Eindringen von Nässe. — Auf dem Turnplatz hat er den Nachteil, daß die scharfen Kanten der Metallknöpfe, um welche der Schnürriemen gewunden wird, leicht die Geräte beschädigen. Namentlich die Kletterstangen werden durch sie angeritzt und beschädigen durch Splitterbil-

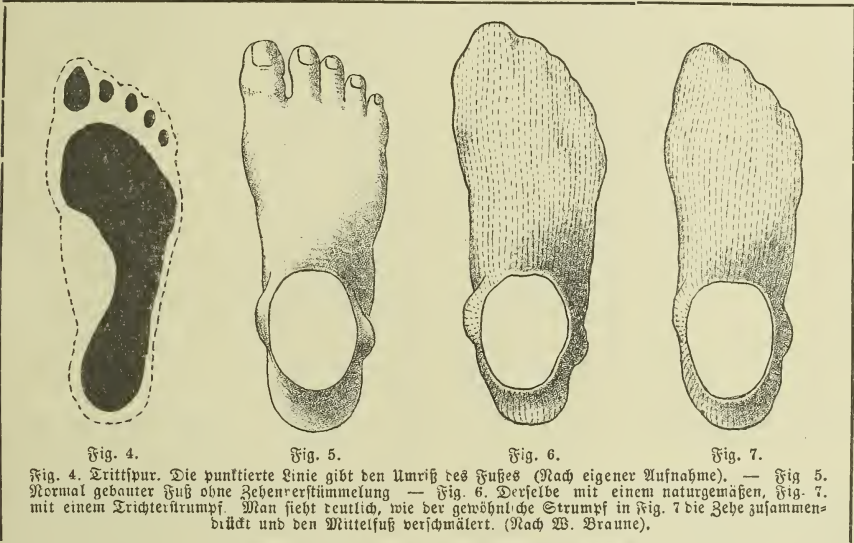


Fig. 4. Trittspur. Die punktierte Linie gibt den Umriß des Fußes (Nach eigener Aufnahme). — Fig 5. Normal gebauter Fuß ohne Zehenverstümmelung — Fig. 6. Derselbe mit einem naturgemäßen, Fig. 7. mit einem Trichterstrumpf. Man sieht deutlich, wie der gewöhnliche Strumpf in Fig. 7 die Zehe zusammendrückt und den Mittelfuß verschmälert. (Nach W. Braune).

dung häufiger die Hände der Turnenden. — Zugstiefel sind im Anfang, wenn die Gummizüge noch neu, zu fest um das Gelenk anliegend, während sie umgekehrt nach längerem Tragen, indem die Züge gedehnt werden und ihre Elastizität verlieren, zu locker sitzen. — Halbschuhe sind zwar bequem, begünstigen aber wegen mangelnden Schlusses über dem Fußrücken das Gleiten des Fußes nach vorn und sind deshalb zu Märschen nicht zu empfehlen. — Schaftstiefel gewähren besten Schutz gegen Nässe und Staub. Es ist nur schwer, bei denselben über dem Spann die richtige Mitte zwischen allzugroßer Festigkeit und allzulosem Schluß zu halten. In letzterem Fall reibt sich die Ferse hinten an der starren Kappe, und die Fersenhaut wird bei stärkeren Märschen leicht wund.

Ein Wort noch über den Strumpf. Auch dessen Form ist durchaus nicht gleichgiltig für den Fuß. Beim kleinen Kinde in der Wiege stehen bekanntlich die Zehen strahlenförmig auseinander, und das Kind vermag die einzelnen Zehen zu bewegen, mit ihnen zu „spielen“. Nach wenigen Jahren bietet aber der Fuß bereits ein anderes Bild:

der konisch zulaufende Trichterstrumpf, dessen Spitze in der Mitte liegt, hat die Zehen langsam mit stetem elastischen Zug aneinander gedrängt, den Mittelfuß zusammengepreßt und die Fußsohle verschmälert (Figur 5—7 nach Prof. W. Braune). „Die Natur", sagt Starcke, gab „uns allein 7 starke Muskeln für den Großzehen, alle werden methodisch lahm gelegt durch die fürsorgliche Hand der strickenden Mutter". Es ist daher zu fordern, daß von Kind an für den rechten wie für den linken Fuß besondere Strümpfe gefertigt werden, bei denen die Spitze nicht in der Mitte, sondern an der Innen-, der Großzehenseite liegt. — Hier könnte allgemeiner Wandel geschaffen werden, wenn die Handarbeitslehrerinnen der Mädchen gehalten würden, nur die naturgemäße Form der Strümpfe — solche Strümpfe sind zudem auch haltbarer an der Spitze als die Trichterstrümpfe — fertigen zu lassen.

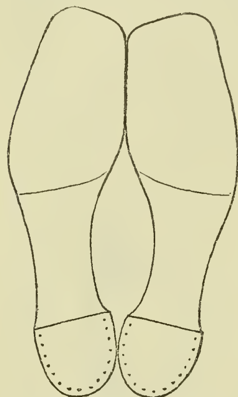


Fig. 8 Sohlenschnitt nach H. Meyer und Starcke.

Die Wichtigkeit richtiger naturgemäßer Fußbekleidung für die Leistungsfähigkeit der Füße ist von jeher von allen großen Feldherren im Interesse der Marschfähigkeit ihrer Truppen eingesehen und der Fußpflege die größte Beachtung geschenkt worden. Ist es doch auch in den letzten Feldzügen nicht selten vorgekommen, daß nach einem größeren Marsche bis zu 5 Prozent und mehr der Soldaten fußkrank zurückbleiben mußten, so daß eine solche Truppe schon durch den Marsch allein Verluste erlitt, die denen eines hitzigen Gefechts gleichkamen. Ebenso ist für turnerische Leistungen, für den Marsch, das Laufen, das Bergsteigen gutes Schuhwerk eine Vorbedingung des guten Gelingens. Vor mehr als hundert Jahren suchte der holländische Anatom Petrus Camper durch sein 1782 erschienenes und in die meisten europäischen Sprachen übersetztes Schriftchen „Von der besten Form der Schuhe" Wandel zu schaffen. Indeß ohne nachhaltigen Erfolg. In neuerer Zeit war es besonders G. H. Meyer in Zürich, der die Frage wieder aufnahm. Seine Vorschläge fanden u. a. in unserem preußischen Heere Aufnahme, und es sind nach den Grundsätzen Meyers in einer Reihe von Truppenteilen mit großem Erfolg die Formen der Soldatenstiefel naturgemäßer zugestalten versucht worden (s. Fig. 8). Am nächsten an Meyer schließen sich an die Vorschläge des verstorbenen Oberstabsarztes Prof. Dr. Starcke in Berlin. Abweichende Vorschläge in Einzelheiten machten der sächsische Oberstleutnant Brandt von Lindau, der Oberamtsarzt Voetsch in Nürtingen u. a. Neuerdings haben Beely und Kirchhoff Reformvorschläge veröffentlicht, welche möglichste Annäherung an den herrschenden Modegeschmack, aber mit Berücksichtigung der unerläßlichen Grundsätze zur Herstellung naturgemäßer Leisten und Schuhe bezwecken sollten (Fig. 9). Es ist für den Fortgang der an und für sich so nötigen Reform auf diesem Gebiete nicht grade förderlich, daß die gemachten praktischen Ausführungen naturgemäßer Fußbekleidung noch so erheblich in der Form von einander abweichen und vielfach durch plumpes Äußere ihre Verbreitung allzusehr erschweren.

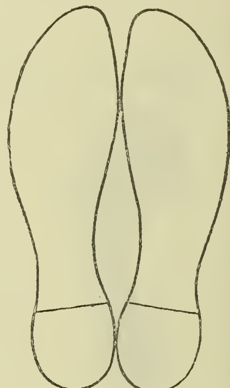


Fig. 9. Sohlenschnitt nach Beely und Kirchhoff.

Litteratur: G. H. Meyer: Die richtige Gestalt der Schuhe, Zürich 1858. (Wiederabdruck in Meyer, Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers, Stuttgart 1874). — Oberstabsarzt Dr. H. Starcke: Der naturgemäße Stiefel. 2. Aufl. Berlin 1881. — Voetsch: Fußleiden und rationelle Fußbekleidung. Stuttgart 1883.

— O. Brandt von Lindau: Des deutschen Soldaten Fuß und Fußbekleidung. Berlin 1883. — L. Schaffer: Die Hygieine und Ästhetik des menschlichen Fußes. Wien 1886. — H. von Meyer: Statik und Mechanik des menschlichen Fußes. Jena 1886. — F. Beely und E. Kirchhoff: Der menschliche Fuß, seine Bekleidung und Pflege. Tübingen (1892).

F. A. Schmidt.

Schüler-Turn-, Ruder- und Spiel-Vereine. Als 1842 das Turnen wieder zur staatlichen Geltung kam, nahmen vielfach die Schüler selbst die Sache in die Hand. So war es z. B. in Kreuznach der Fall, wo zwar schon früher geturnt wurde, das Turnen aber erst in Aufschwung kam, als 1843 wir Gymnasiasten, unter Leitung einiger Schüler der oberen Klassen, die anderwärts einen tüchtigen Turnbetrieb kennen gelernt hatten, uns zu gemeinschaftlichem Turnen vereinten. Der Turnwart, ein Primaner, war ein Turnschüler Ravensteins in Frankfurt a. M. (s. d.) gewesen. Die Turngeräte beschafften wir uns auf eigene Kosten (vgl. I. 288); Direktor Dr. Axt, ein Freund des Turnens, hatte sich nur die disciplinarische Oberaufsicht vorbehalten; den Turnbetrieb überließ er den Schülern und ihren selbstgewählten Vorturnern und dem Turnwart. Das Turnen, das zunächst nur im Sommer teils auf dem Schulhof, teils vor der Stadt auf einer Wiese stattfand, ging sehr flott. Wenige Schüler schlossen sich aus. Noch jetzt ist jene Zeit mir in lebhafter, dankbarer Erinnerung. Als der Turnbetrieb der Oberleitung eines Lehrers unterstellt wurde, der zwar Interesse, aber geringes Verständnis für das Turnen hatte, ging es in den ersten Jahren zurück, die Teilnahme wurde geringer. Einen eigentlichen Turnverein bildeten wir nicht, obgleich wir uns selbst verwalteten. — Ein wirklicher und zwar wohl der älteste Gymnasiasten-Turnverein war die Turngemeinde des Wolfenbüttler Gymnasiums, die am 18. Juni 1828 von dem Primaner Christian Bolm gegründet wurde. Derselbe war auch der erste Turnwart (als Kandidat der Theologie gestorben; der zweite Turnwart [1828—29] Steinmeyer ist 1882 als General-Superintendent, der dritte, Schmid, 1891 als Oberlandesgerichts-Präsident in Braunschweig gestorben). Die Gemeinde erhielt sich trotz mancherlei Anfechtungen — so sollte das in Preußen verpönte Wort „Turnen" den „gymnastischen Übungen" weichen, — und besonders der Direktor Justus Jeep hielt schützend die Hand über dieselbe. Bis 1872 verwaltete die Gemeinde sich selbst; dann wurde das Turnen obligatorisch an dem Gymnasium eingeführt und der Leitung eines Lehrers (Dr. Nehring) untergeben; die Primaner und Obersekundaner blieben aber als freier Turnverein bestehen, beteiligten sich jedoch an den obligatorischen Übungen und überwiesen ihre Fahnen und Trommeln dem Gymnasium. Am 18. Juni 1878 feierte die Gemeinde ihr 50jähriges Jubelfest unter großer Teilnahme.*) — Aus der Vereinigung von vier Schülern ging 1831 das Vereinsturnen in der Stadt Hannover hervor, und zwar zunächst als Schüler-Turnverein, der sich nach 39jährigem Bestehen 1870 auflöste (vgl. den Artikel Hannover I. 450 f.; die jetzigen in Hannover bestehenden Schüler-Turnvereine sind damit nicht zu verwechseln).

In Göttingen gründete 1845 der damalige Primaner J. C. Lion einen Verein turnender Gymnasiasten, deren Ehrenmitglied er noch ist. Auch an nicht wenig anderen höheren Unterrichtsanstalten ging das Turnen der Schule aus der freien Vereinigung ihrer Schüler hervor.

Die Zahl der Schüler-Turnvereine ist besonders in den achtziger Jahren stetig gewachsen. In Preußen bestanden 1892 78 Turnvereine an den höheren Lehranstalten (14 in Westfalen, 13 in Rheinpreußen, 12 in Hannover u. s. w.; s. II. 327). Über einige derselben ist in der Monatsschrift Bericht erstattet worden; so über den überaus regen Gymnasial-Turn- und Ruderverein zu Neuwied (Mtsch. 1884, S. 69 ff.); den Gymnasiasten-Turnverein in Wiesbaden (1885, 1886, 1889); den Gymnasiasten-Turnverein des Progymnasiums zu Schlawe (1886, S. 28 ff.); den Gymnasial-Turn-

*) Vgl. Dr. U. Wahnschaffe, Das Turnen am Wolfenbüttler Gymnasium (Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums) 1892.

verein zu Soest (1888, S. 57 f.) Von anderen Schulen mit Schüler-Turnvereinen seien genannt z. B. der 1881 gegründete Schüler-Turnverein „Friesen" der oberen Klassen der Francke'schen Stiftungen zu Halle; der Gymnasiasten-Turnverein zu Marburg in Hessen (gegründet 1882); der Schüler-Turnverein „Guestfalia" zu Bielefeld (gegr. 1887); der Gymnasial-Turnverein zu Bochum (gegr. 1888 vom Turnlehrer Walden); zu Warburg (gegr. 1889 vom Gymnasiallehrer Faber); zu Herford (gegr. 1889 durch den Gymnasialdirektor Dr. Steusloff); das Leibniz-Real-Gymnasium zu Hannover (gegr. 1888); daselbst auch die Lyceen I und II (gegr. von Puritz) und das Kaiser Wilhelms-Gymnasium (gegr. 1889 von Dr. Kohlrausch); Turnverein „Armin" des Real-Progymnasiums zu Neumünster in Schleswig-Holstein (gegr. 1886 vom Turnlehrer Haucke); der Turnverein der Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums zu Wandsbeck (gegr. 1886 vom Turnlehrer Zoch); der Schüler-Turnverein des Gymnasiums zu St. Johannes in Breslau (gegr. 1889 vom Turnlehrer Baumann); der Turnverein des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. (gegr. 1890); zu Frankfurt a. O. (gegr. 1887 vom Gymnasiallehrer Schneider); der Turnverein „Tuisko" des kgl. Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin (gegr. 1885 von Schülern des Gymnasiums); des kgl. Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin; der Turnverein „Agraria" der landwirtschaftlichen Schule zu Hildesheim; der Gymnasial-Turnverein zu Eisleben (gegr. vom Gymnasiallehrer Vollheim); das Gymnasium Andreanum und Andreas-Realgymnasium zu Hildesheim; zu Meldorf (gegr. vom Oberlehrer Dr. Grün); zu Gütersloh; der Turn-Klub der Gymnasiasten zu Schleiz.

Auf der Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Kassel 1890 hielt der Unterzeichnete einen Vortrag „Über Schüler-Turnvereine." Aus diesem Vortrag und den sich anknüpfenden Verhandlungen sei das Wichtigste hier mitgeteilt. Der Vortragende knüpfte an die 1880 erschienene Schrift des damaligen Direktors, jetzigen Provinzial-Schulrats Dr. Pilger „Über das Verbindungswesen auf norddeutschen Gymnasien" an, auf die schlimmen Auswüchse hindeutend, die von Dr. Pilger aufgedeckt worden sind. Das sei nun einmal ein Zug der Zeit, sich zu Vereinen, zu Verbindungen zusammenzuthun; auch die Jugend sei davon ergriffen und verständige Direktoren suchten diesen Trieb in richtige Bahnen zu leiten. Sie beförderten Gesang-, Musik-Vereine, wissenschaftliche Vereinigungen u. s. w. mit eigener Verwaltung, mit sich daran knüpfender fröhlicher Geselligkeit, aber alles öffentlich, mit Erlaubnis des Direktors und wohl auch unter Beirat eines Lehrers. Aus diesem Zug der Zeit, und noch mehr aus innerem Bedürfnis, aus Bewegungslust gingen die auf körperlicher Thätigkeit beruhenden Vereine und besonders die jetzigen Schüler-Turnvereine hervor. Sie unterscheiden sich also wesentlich von den früheren Turnvereinen. Von diesen Vereinen hob der Vortragende aus persönlicher Kenntnis einige als Beispiele hervor, so den Schüler-Turnverein „Friesen" der Francke'schen Stiftungen, den Gymnasial-Turn- und Ruder-Verein zu Neuwied. Letzterer giebt jährliche Jahresberichte heraus und ist auf das „erziehlich hochbedeutsame Prinzip der Selbstleitung" gestellt. Das Protektorat wird einem Lehrer der Schule angeboten; die technische Leitung liegt aber ausschließlich in den Händen des vom Verein gewählten Turnwartes, der auch dem Direktor in allen Fällen verantwortlich ist. Die Geschäftsführung wird von einem Turnrat geleitet. Sehr günstige Urteile des früheren Direktors Professors Wegehaupt (jetzt Direktor des Wilhelms-Gymnasiums zu Hamburg) und des früheren Oberlehrers, jetzigen Rektors des Progymnasiums zu Trarbach, Dr. Barlen konnte der Vortragende mitteilen.*) Unter den Augen Eulers entstand in Berlin am kgl. Wilhelms-Gymnasium der Schüler-Turnverein „Tuisko". Die Gründung geschah ohne Eulers und des anderen Turnlehrers (Otto) Zuthun, aber beide unterstützten den Verein

*) Vgl. auch Mtssch. 1884, S. 69 ff.

dann mit ihrem von den Schülern erbetenen Rat. Seine „Vereinsordnung“ möge hier mitgeteilt werden:

Grundbestimmungen.

1. Der Verein bezweckt Förderung der körperlichen Ausbildung seiner Mitglieder. — 2. Mitglieder dürfen nur Schüler der Sekunda und Prima des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums sein. — 3. Der Beitrag darf 0·3 M. monatlich nicht überschreiten. 4. Diese Grundbestimmungen und § 12 der Vereinsordnung dürfen nur mit Zustimmung des Herren Direktors des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums geändert werden. Genehmigt von dem Direktor des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums, Herrn Prof. Dr. Kübler, am 2. April 1885 und am 31. März 1891.

I. Über die Mitglieder.

§ 1. Mitglieder können nur Primaner und Sekundaner des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums werden, wenn sich zwei Drittel aller stimmfähigen Mitglieder des Vereins für ihre Aufnahme erklären Die Aufnahme kann erst nach dreimaligem Besuch der Vereinsversammlung erfolgen. Jeder verpflichtet sich bei seinem Eintritt in den Verein durch Namensunterschrift, für die Aufrechterhaltung der Vereinsordnung zu sorgen.

§ 2. Die Mitglieder haben: 1. das Recht den Vereinsbesitz zu benutzen, Anträge und Anfragen zu stellen; — 2. nach einmonatlicher Mitgliedschaft passives Wahlrecht und Stimmrecht; a. für die Aufnahme oder den Ausschluß von Mitgliedern sowie für Ernennung von Ehrenmitgliedern und außerordentlichen Mitgliedern; und zwar hat hierfür jedes Mitglied eine Stimme; b. für Anträge und Erwählung oder Entsetzung von Vorstandsmitgliedern; und zwar haben hierfür die Primaner zwei, die Sekundaner eine Stimme. — 3. folgende Pflichten: a. bei ihrem Eintritt in den Verein 0·5 M. zu zahlen; b. einen monatlichen Beitrag von 0·3 M. zu zahlen. Wer diesen nicht bis zum Ende des Monats entrichtet, zahlt für jeden Monat der Versäumnis 0·1 M. Strafe; c. zu jeder Vereinsversammlung zu erscheinen, andernfalls sich vorher bei einem der Schriftwarte zu entschuldigen oder 0·2 M. Strafe zu zahlen. Wer unentschuldigt mehr als 10 Minuten zu spät kommt, zahlt 0·1 M. Strafe.

§ 3. Ein Mitglied kann seines Amtes entsetzt oder aus dem Verein entfernt werden, wenn zwei Drittel aller Stimmen, bezw. aller stimmfähigen Mitglieder nach Maßgabe von § 2, 2 ihre Zustimmung geben.

II. Über Ehrenmitglieder und außerordentliche Mitglieder.

§ 4. Ehrenmitglieder werden nur auf Antrag des Vorstandes durch eine Mehrheit von zwei Dritteln aller stimmfähigen Mitglieder ernannt. Sie haben das Recht, die Vereinsversammlungen und Vorstandssitzungen zu besuchen, Anträge und Anfragen zu stellen und den Vereinsbesitz zu benutzen, aber keine Pflichten.

§ 5. Bei ihrem Austritt können Mitglieder durch die Mehrheit aller stimmfähigen Mitglieder zu außerordentlichen Mitgliedern mit den Rechten der Ehrenmitglieder ernannt werden; ausgenommen bleibt das Recht, die Vorstandssitzungen zu besuchen, Anträge und Anfragen zu stellen.

III. Über die Versammlungen des Vereins.

§ 6. Der Verein versammelt sich wöchentlich zum Turnen. Zur Erledigung durch den Verein kommen folgende Angelegenheiten: 1. Aufnahme von neuen Mitgliedern und Ernennung von Ehrenmitgliedern und außerordentlichen Mitgliedern. — 2. Anträge über Änderungen der Vereinsordnung; diese müssen durch die Mehrheit aller Stimmen genehmigt werden. Ob über einen Antrag gleich oder erst nach einer Woche abgestimmt werden soll, entscheidet jedesmal der Verein; doch müssen wenigstens 3/4 aller Stimmen vertreten sein. — 3. Erwählungen von Vorstandsmitgliedern; diese werden wie 2 behandelt. — 4. Berufungen seitens der Vorstandsmitglieder; diese werden wie 2 behandelt.

§ 7. Die Stimme eines Abwesenden gilt nur dann, wenn sie für einen bestimmten Fall einem anwesenden Mitglied schriftlich übertragen ist.

§ 8. Wanderfahrten finden womöglich monatlich statt; sie werden vom Turnwart angesetzt und geleitet; während derselben ist ihm unbedingter Gehorsam zu leisten.

§ 9. Der Vorstand des Vereins versammelt sich nach Bedürfnis.

§ 10. Sind mehr als 33 Mitglieder im Verein, so besteht der Vorstand aus 7 Mitgliedern.

IV. Über den Vorstand.

§ 10. Der Vorstand des Vereins besteht aus 7 Mitgliedern: dem Vorsitzenden und Turnwart. zwei Schriftwarten, dem Kassenwart und drei Vereinsvertretern. Die Wahl der Vorstandsmitglieder erfolgt am Schlusse eines jeden Schulhalbjahres.

§ 11 Der Vorstand erledigt alle Vereinsangelegenheiten, die nicht vor den Verein gehören. Er ist beschlußfähig bei Anwesenheit von mindestens vier Mitgliedern, unter denen zwei Vereinsvertreter sind. Die einzelnen Mitglieder des Vorstandes haben das Recht, Berufung an den Verein einzulegen. Im Verhinderungsfalle vertreten sie sich unter einander. Der Vorstand berät alle Anträge für die Ver-

einsversammlung vor. Er hat außerdem das Recht, zu jeder Zeit eine außerordentliche Vereinsversammlung zu berufen.

§ 12. Der Vorstand hat das Recht und die Pflicht: 1. für Ungehörigkeiten außerhalb der Vereinsversammlungen und Wanderfahrten entweder eine Rüge zu erteilen, die im Wiederholungsfalle den Ausschluß aus dem Verein zur Folge hat, oder den sofortigen Ausschluß zu verfügen; — 2. jedem Mitgliede, das in den Schulturnstunden den Vorgesetzten durch Verstöße gegen die Disciplin Anlaß zur Unzufriedenheit giebt, eine Rüge zu erteilen, die im Wiederholungsfalle den Ausschluß aus dem Verein zur Folge hat.

§ 13. Der Vorsitzende und Turnwart hat: 1. die Vereinsversammlungen zu leiten; während derselben ist ihm unbedingter Gehorsam zu leisten; — 2. die Vorstandssitzungen zu leiten; — 3. ein genaues Verzeichnis aller Mitglieder zu führen und alle Förmlichkeiten zu erledigen; — 4. das Recht, eine Rüge zu erteilen, um Ungehörigkeiten während der Versammlungen und Wanderfahrten, sowie zu geringe Beteiligung am Turnen zu verhindern. Eine zum zweiten Mal erteilte Rüge hat, wenn sie vom Vorstand bestätigt wird, Ausschluß aus dem Verein zur Folge.

§ 14. Die Schriftwarte haben: 1. über die Vereinsversammlungen, Vorstandssitzungen und Wanderfahrten einen genauen Bericht zu verfassen; — 2. den Briefwechsel und die schriftlichen Abstimmungen zu besorgen; — 3. die Bücherei und das Vereinsarchiv zu verwalten.

§ 15. Der Kassenwart hat die Kasse des Vereins zu verwalten.

§ 16. Die Vereinsvertreter haben Anträge von Vereinsmitgliedern an den Vorstand entgegenzunehmen.

In seinem Vortrag bemerkte Euler über den Verein, den er von seiner Gründung ab im stillen beobachtete, wörtlich folgendes: „Der Einfluß des Vereins auf das Turnen der Schüler trat bald hervor. Er war anregend für die andern Schüler in der Turnstunde, die sich an ihm vielfach ein Beispiel nahmen; er übte auf seine Mitglieder einen vortrefflich disziplinierenden Einfluß aus. Zu Mutwillen und Ungezogenheit geneigte Schüler wurden von den alten Vereinsmitgliedern zurecht gewiesen, und sie folgten oft genug williger ihnen als vielleicht den Lehrern. Dauernde Freundschaften bildeten sich besonders zwischen älteren und jüngeren Schülern. Die Befürchtung, die wohl ausgesprochen wurde, daß der Verein sich nicht in die Schul-, beziehungsweise Turn-Ordnung fügen wolle, fand ich nicht bestätigt. In der Prima wurden sie sehr bald Vorturner, und in den letzten Jahren ist wohl keiner der Tuiskonen von der Schule abgegangen, ohne diesen Ehrenposten bekleidet zu haben. Von Kommersieren, Übertreten der Schulordnung habe ich niemals etwas gehört. Sie lassen sich auch in dieser Beziehung nichts zu schulden kommen. Sie machen auch ihre mehrtägigen Turnfahrten, die sich so gut bewährt haben, daß die Eltern ihre Söhne gern sie mitmachen lassen. Und das geschieht alles, ohne daß ein Lehrer sie beeinflußt."

Auch in Schleiz hatte sich, wie wir gesehen, ein Turnklub der Gymnasiasten gebildet, dessen Gymnasiallehrer Vollert in der Monatsschrift 1887 in dem Aufsatz „Turnvereinigungen auf Gymnasien" gedenkt. „Die Blasiertheit unserer modernen Jugend," heißt es in dem Aufsatz, „die Genußsucht, die Unfähigkeit zu angestrengter geistiger Arbeit mit ihrem Gefolge von Geschrei über Überbürdung u. s. w., sind sie nicht zum großen Teil erzeugt aus der Vernachlässigung des Körpers? Man härte durch Turnen, Spielen, Fechten, Laufen, Schwimmen den jungen Leib, und man wird damit noch mehr die jugendliche Seele gestärkt haben. Die sittliche Bedeutung gerade des Turnens ist über alle Zweifel erhaben; der Lehrer hat dafür zu sorgen, daß diese ethische Wirkung nicht verloren gehe. Man schaffe also als Gegengift gegen unerlaubte Kneipverbindungen der Schüler freie Turnvereine! Sie mögen angeregt werden durch die Lehrer, mögen aber dann sich frei entwickeln!"

Das Ergebnis der nicht allein bei dem Turnverein Tuisko, sondern auch bei andern Vereinen gemachten Beobachtungen und Erfahrungen faßte Euler in folgenden Ausführungen zusammen: „Ich weiß sehr wohl, daß sich auch Stimmen gegen diese Verbindungen erhoben haben; mir wurde selbst entgegnet, die Schüler versuchten in diesen, auf eine gewisse Selbständigkeit der Bewegung begründeten, Vereinen gewissermaßen einen Staat im Staate zu bil-

den, sie überhöben sich über ihre Mitschüler, erlaubten sich manches, was ihnen nicht zukomme. Wenn man hört, daß Schüler einmal gekneipt haben, und es sind Turnvereins-Mitglieder dabei, dann wird die volle Schuld auf den Verein geworfen, während dieser als solcher vielleicht gar nichts damit zu thun hatte und nachträglich die schuldigen Mitglieder zur Rechenschaft zog. Und schließlich — es widerspricht allerdings den Schulgesetzen — ist es nicht besser, sie lassen sich dann einmal in öffentlichen, anständigen Lokalen überraschen und nehmen ihre Schulstrafen hin, als daß sie verrufene Winkelkneipen aufsuchen? Es ist ja selbstverständlich und bei all den Vereinen, die ich kenne und von denen ich Kunde erhalten habe, der Fall, daß dieselben mit Vorwissen und Einwilligung des Direktors bestehen und unter dem Vorbehalt, daß bei vorkommenden groben Ungehörigkeiten die betreffenden Vereine sofort aufgelöst werden. Auch üben ja vielfach die Turnlehrer oder andere Lehrer einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluß auf die Vereine aus; eine gewisse Überwachung findet ja stets statt, beziehungsweise muß stattfinden. Freilich darf dieselbe nicht in Spionieren ausarten, das erbittert die Schüler am meisten. Vertrauen muß man ihnen schenken — Vertrauen erweckt Vertrauen. Das muß schon ein sehr verdorbener Schüler sein, der solches Vertrauen mißbraucht. In diesem Vertrauen ist die möglichste Freiheit der Bewegung innerhalb des Vereines, möglichste Selbstbestimmung, Selbstverwaltung, Selbstleitung zu gestatten. Die Bedeutung dieser Turnvereine liegt, wie mir scheint, klar auf der Hand und ist bereits wiederholt berührt werden. Es giebt kein besseres Gegenmittel gegen die Blasiertheit als solche Vereine mit ihrer kräftigenden körperlichen Thätigkeit. Ein Schüler, der aus frischer Lust an erhöhter körperlicher Bewegung in den Verein eintritt, ist nicht blasiert, oder es wird ihm die Blasiertheit bald ausgetrieben werden. Das Turnen an der betreffenden Schule wird ohne Frage gefördert; der Turnverein, soviel ich beobachtet habe, zersetzt das Schulturnen nicht, sondern wirkt befruchtend. Frische und Fröhlichkeit, Geselligkeit, Kameradschaftlichkeit, Freundschaft erwächst und blüht im Verein. Die Selbstleitung des Vereins ist ein Erziehungsmittel zur Selbständigkeit im guten Sinne des Wortes, und Selbstzucht übt einen günstigen Einfluß auf die Charakterentwicklung aus. Die gemeinschaftlichen Spiele, die Wanderfahrten sind eine Quelle der Freude, welche auch für das spätere Leben schöne Erinnerungen hinterläßt. Man kann sich nur freuen, wenn die Schüler veranlaßt werden, sich auf diese Weise zu strenger Arbeit und kräftigendem Spiel zusammen zu thun."

In der sich anschließenden Besprechung teilte Gymnasial-Direktor Dr. Heußner in Kassel mit, daß er als Direktor des Gymnasiums zu Eutin mit dem Schülerturnverein im ganzen günstige Erfahrungen gemacht habe; doch habe er gefunden, daß solche Vereine stets dort zu Tage treten, wo der Turnbetrieb der Schule weniger eifrig und energisch sei. Da könne der Verein sehr anregend auf den Turnbetrieb einer Anstalt einwirken. Allerdings habe er auch Schattenseiten gefunden; es sei die Neigung zum Kneipenleben schwer zu unterdrücken. Für ganz unbedenklich halte er die Sache nach seinen Erfahrungen doch nicht. Allein die von ihm geäußerten Bedenken ließen sich unter strenger Zucht und Beaufsichtigung niederdrücken, sodaß er im großen und ganzen den Schülerturnvereinen weit eher freundlich, als mißgünstig gegenüber stehe. Während Prof. Dr. Rühl in Stettin als entschiedener Gegner der Schüler-Turnvereine auftrat (und in einem spätern Aufsatz in der Monatsschrift (1891, S. 326 ff.) seine Anschauungen näher begründete), und auch Direktor Maul in Karlsruhe sich mit diesen Vereinen nicht befreunden konnte, bekundete Turnlehrer Goldner, daß er mit dem in Eisenach bestehenden Vereine, obgleich anfangs ein Gegner desselben, schließlich gute Erfahrungen gemacht habe. Die Turnlehrer Güll in Wiesbaden*) und

*) Vgl. seinen Aufsatz in der Monatsschrift 1891, S. 239 ff.

Baumann in Breslau traten entschieden für sie ein und auch Lion in Leipzig sprach sich warm für dieselben aus.

Daß Schüler-Ruder-Vereine nicht so zahlreich sind und sein können, als Turnvereine, liegt an der Schwierigkeit der Beschaffung der Boote. Es gab 1892 in Preußen 12, unter ihnen besonders hervorragend die zu Neuwied und Rendsburg. In Ohlau hatte 1880 Oberlehrer Dr. Lampe die Schüler zur Gründung eines Rudervereins angeregt; dieser erfreute sich unter der trefflichen Leitung Lampes großer Blüte; die Übungsfahrten bis nach Stettin boten neben der tüchtigen Anstrengung großen Genuß. Den frühen Tod Lampes — er starb am 19. Juli 1887 — konnte der Verein nicht verwinden.*) In Berlin bestehen Ruder-Vereinigungen am Leibnizgymnasium (unter Oberlehrer Fräderich) und am kgl. Friedrich-Wilhelms-gymnasium (unter Professor Dr. Wagner). Ebenfalls vom Jahre 1880 datiert der Gymnasial-Ruderverein zu Rendsburg, von den Primanern gegründet.**) Gymnasiallehrer (jetzt Professor) Dr. Schulthes besorgte die Beschaffung von Booten. Am 25. Mai 1880 wurde der Vorstand gewählt, an dessen Spitze Dr. Schulthes trat. Der Verein oder Klub bestand zunächst aus 34 Mitgliedern; nach einigen Jahren wurde auch den Sekundanern die Teilnahme am Rudern zugestanden. Seit 1887 hat Wickenhagen (s d.) die Leitung übernommen. Im August 1888 war die erste Regatta. „Ist es nicht eine Freude", sagt Wickenhagen in seinem Bericht, „zu sehen, wie aus den eng anliegenden Trikots die Arm- und Beinmuskeln schwellend hervortreten, wie der Nacken, der Rücken und die Lenden in strammer Rundung erscheinen? Der ganze Körper, von der Zehe bis zum Scheitel, ist in Thätigkeit, und die Kraftanspannung thut's nicht allein, mit ihr muß sich Geschick in der Führung des Ruders, Taktgefühl und korrekte Körperhaltung verbinden, wenn den Anforderungen des gewissenhaften Bootführers Genüge geleistet werden soll. Mächtig hebt und senkt sich die Brust, mit vollen Zügen saugt sie die frische Luft in sich auf — wo könnte sie wohl reiner und zuträglicher sein, als über dem Wasserspiegel? Ja, das ist wahrlich Arbeit und doch Arbeit im Gewande der Freude, die ihre Spuren zurückläßt und wie keine andere Leibesübung den Körper innerlich und äußerlich durchdringt. Nur den Körper? Nein, auch der Geist ist in steter Thätigkeit. Sieh dem einzelnen Ruderer ins Gesicht! Mit welch' lebhafter Aufmerksamkeit beachtet er die nachbarlichen Ruderschläge, verfolgt er jede Bewegung des Steuermanns, stets seiner Winke gewärtig, stets bereit, sie auszuführen. Ruhe, Mäßigung, Entschlossenheit und Kraftentwicklung, Gehorsam und Fügsamkeit paaren sich hier harmonisch. Bei wenigen gymnastischen Übungen ist die Notwendigkeit als dienendes Glied dem Ganzen sich anzuschließen, eine so strikte wie hier. Zucht ist die ständige Tagesparole".

Radfahrer-Vereine gab es 1892 an preußischen Gymnasien nur zwei, aber 17 Fußball-Vereine, 6 Kegel- und 4 Spiel-Vereine. In Braunschweig besteht am Gymnasium Martino-Catharineum ein Thorball- (Cricket-), Fußball- und Fecht-Verein. Die beiden ersten Vereine werden nach einer Mitteilung des Professors Dr. Koch von der Schule unterstützt, während der letztere ganz auf eigenen Füßen steht. Auch am Neuen Gymnasium daselbst besteht ein Fußball- und Fechtverein.

In Wernigerode besteht unter den Gymnasiasten ein freiwilliger Feuerwehr-Verein (gegründet und geleitet von Professor Fischer), der sich bei verschiedenen Bränden ausgezeichnet hat. In Kreuznach nehmen die Gymnasiasten seit 1878 an der freiwilligen Feuerwehr teil. C. Euler.

Schuleturnen. Unter dem Begriffe „Schuleturnen" ist eine Zusammenstellung von Turnübungen nach bestimmten metho-

*) Vgl. Mtsschr. 1882, S. 279; 1883, S. 90. (Für Gymnasial-Rudervereine von Lampe); 1885, S. 21 ff. (Entwicklung und gegenwärtiger Bestand des Gymnasial-Rudervereins zu Ohlau von demselben).

**) S. Wickenhagen „Turnkür, Spielen, Rudern auf dem Gymnasium in Rendsburg". Mtsschr. 1890.

dischen Gesichtspunkten zu verstehen. Bei der genaueren Betrachtung der jedem besonderen Geräte eigentümlichen Übungsformen fällt unverzüglich die Gleichartigkeit und Ähnlichkeit bestimmter Bewegungen ins Auge und aus den mannigfachsten Formveränderungen läßt sich unschwer das gemeinsame Merkmal feststellen. Es erscheint, als ob derselbe Gedanke in abgeänderter, einfacherer oder mehr künstlerisch gestalteter Weise zum Ausdruck gebracht werden sollte. In der Zusammenfassung solcher Übungen zu einem wohlgeordneten Ganzen, unter Berücksichtigung des Aufbaues vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, gipfelt die Methode des Schuleturnens.

Während die Turnkunst in ihren ersten Anfängen die erfundenen Stücke, unbekümmert um andere Verhältnisse, nur auf ihre größere und geringere Schwierigkeit erprobte und nach den erlangten Ergebnissen in eine gewisse Stufenordnung brachte, verfolgt ein regelrechtes Schuleturnen die Absicht, die gleichartigen Übungen zu bestimmten Übungsfolgen zu vereinigen, diese wiederum unter sich in Schwierigkeitsstufen zu ordnen und je nach Bedürfnis im praktischen Betriebe zu verwenden. Die alte Schule fand in den, im Jahre 1837 herausgegebenen „Eiselen'schen Turntafeln" ihren vollendeten Ausdruck, und die einstige Vorzüglichkeit dieser Tafeln erleidet durch den Umstand, daß die neue Schule andere Wege eingeschlagen hat, keinen Abbruch. Sagt doch von ihnen der eigentliche Begründer des Schuleturnens, J. C. Lion: „Diese Turntafeln, wie anspruchslos sie auch auftreten, sind gleichwohl nicht bloße Verzeichnisse von Turnübungen, als Erzeugnisse des Sammlerfleißes und etwa der Sprachkunde, sondern eine gereifte Frucht der planmäßig geübten und durch den Geist scharfer Beobachtung geregelten Erfahrung, welche auf dem Felde der Leibesübungen allein ihren Ertrag verbürgt." Der Forschungsgeist aber, dessen Bestreben darauf gerichtet war, zu erkennen, auf welchem Wege man am besten und am schnellsten zu gewissen leiblichen Leistungen hinführen und dadurch die Freudigkeit am turnerischen Schaffen erhöhen könne, fand bald genug heraus, daß die Momente für eine Zusammenstellung der Turnübungen, nach einem absoluten Schwierigkeitsverhältnis, so ausgedehnter und weittragender Natur sind, daß die Möglichkeit einer Durchführung einer solchen Aufstellung bei dem fortgesetzt zunehmenden Formenreichtum ausgeschlossen erschien. Man ziehe nur Parallelen zwischen Kraft- und Gewandtheitsübungen, zwischen Übungen, die einen persönlichen Mut erfordern und solchen, die nur im rechten Handanlegen, in der Benutzung bestimmter Vorteile, einen Erfolg zeitigen. Weiterhin beachte man, wie so manche Übung von einem Einzelnen im Umsehen erlernt wird, während sich vielleicht ein Anderer, der im übrigen dem Ersten sonst weit überlegen ist, sich wer weiß wie lange damit abplagen muß, und man wird finden, daß die Bestrebungen nach Abänderung der alten Methode durchaus gerechtfertigt waren. Denn um dem Grundsatze der harmonischen Ausbildung des ganzen Körpers gerecht zu werden, sah sich die alte Schule in die Notwendigkeit versetzt, in ihrem Unterrichte Übungswechsel eintreten zu lassen, die die fernliegendsten Dinge zusammenwarf, hier dieses, dort jenes Übungsgebiet anfaßte, nichts festhielt, bald hierhin, bald dorthin irrte. Vom alten Grundsatze der Stufenfolge durfte auch die neue Schule nicht abgehen, aber sie fragte sich mit Recht, ob es für die harmonische Durchbildung durchaus von nöten sei, daß man in jeder Stunde den Armen soviel wie den Beinen, den Beinen genau soviel wie dem Rumpfe Berücksichtigung schenken müsse, ob es denn nicht auch angängig wäre, in der einen Stunde diese, in der anderen jene Übungsart zu bevorzugen. Natürlich immer mit der Beschränkung, daß keine Vernachlässigung des einen oder des anderen Körperteiles eintreten durfte, daß im Laufe mehrerer Stunden jeder zu seinem vollen Rechte gelangten mußte. Einen anderen Weg konnte es für das „Schuleturnen" schon darum nicht geben, weil es sich immer darum handelte, ein bestimmtes Übungsgebiet in irgend welcher Weise zu

einem festen Abschlusse zu bringen und diese Forderung es mit sich brachte, daß nicht immer die verschiedenen Körperteile eine gleiche Beanspruchung in der einen Übungszeit erfahren konnten. Wie schwierig war es aber auch insgemein, bei vielen Übungen oder Übungsgebieten überhaupt zu sagen, ob die Arm- oder die Bein-, die Bein- oder die Rumpfmuskeln besonders angestrengt würden, ob nicht vielmehr der ganze Körper, vom Kopfe bis zur Fußzehe, gleichwertig in Anspruch genommen war.

Sehen wir uns nun die Aufgaben des regelrechten Schuleturnens näher an. Das Schuleturnen verlangt eine Zusammenstellung der Übungen nach bestimmter notwendiger Zusammengehörigkeit, eine Verbindung des Gleichartigen und durch besondere Merkmale als verwandt Gekennzeichneten. Seine Aufgabe ist es also, den einheitlichen Zusammenhang der Übungen zu erforschen, eine Hauptübungsform so in ihre Bestandteile zu zerlegen, daß gewisse Übungen auf die Hauptform hinführen und andere wiederum zur Erschwerung oder zur Ausschmückung derselben dienen. Der Kern der Sache ist immer gegeben, um ihn ordnen sich die Gedanken in beliebiger Auswahl, frei waltet der Geist über dem Ganzen, aber immer ist er sich der Schranken bewußt, die ihn gefesselt halten, die er nicht überschreiten darf, um seine Aufgabe zum glücklichen Ende zu führen. Eine solche Behandlung des Übungsstoffes aber findet gleiche Verwendung im Gebiete des Geräteturnens, wie in der Gestaltung von Frei-, Hantel- und Stabübungsfolgen, und das Turnen in den Schulen zieht aus ihm dieselben Vorteile wie das Turnen der Erwachsenen in Turnvereinen. Die Vorteile aber kommen in zweifacher Weise zum besonderen Ausdruck. Einmal läßt die Verbindung gleichartiger Übungen so viele Übungsmöglichkeiten zu, daß der Vorturner oder Turnlehrer spielend, wie von selbst, von der einen zur anderen Form hingeführt wird und sich ihm im Aufbauen, wenn nur immer der Grundgedanke beachtet wird, keinerlei Schwierigkeiten bieten, und andererseits schließt solcher Entwicklungsgang die Gelegenheit in sich, je nach Bedürfnis, schneller oder langsamer auf die Hauptübung, die erlernt werden soll, vorzubereiten. Außer acht soll auch nicht bleiben, daß im „Schuleturnen" die Eintönigkeit der Wiederholungen vermieden werden kann, indem die erwünschte Fertigkeit in diesem oder jenem Stück bald auf diese, bald auf jene Weise erreicht wird und die Schüler kaum die Absicht der Wiederholung merken. Das Schuleturnen bietet, wenn auch der durchaus notwendigen Stufenfolge gebührend Rechnung getragen wird, den besten Weg zum Fortschritt und zur Fortentwicklung und findet in der Freudigkeit an der Sache, die sie erregt, ihre dauernde Berechtigung. Der Artikel „Gruppenturnen" (I. 425) giebt näheren Aufschluß über die praktische Durchführung dieser Methode.

Litteratur: J. C. Lion, 1. Über Methodik des Turnunterrichtes. 2. Turntafeln und Übungsgruppen. 3. Stufen der Turnübungen. (Hirths Lesebuch für deutsche Turner, II. Aufl. 2. Band S. 205, 455, 477). — M. Zettler, Der Turnbetrieb in Turnvereinen. (Trztg. 1864, S. 241 und 244). — Gebr. Weigand, Schuleturnen. (1866, S. 58). — Alf. Böttcher, Das sogenannte Schuleturnen". — Hirths Lesebuch für deutsche Turner, II. Aufl. 2. Band, S. 485. — Ad. Netsch und J. C. Lion, Über alte und neue Methode. (Trztg. 1876, S. 109). — Alf. Böttcher, Das Schuleturnen beim Schulturnen. (Trztg. 1879, S. 25). — M. Zettler, Methodik des Turnunterrichtes, 2. Aufl. 1881.

Alfred Böttcher.

· **Schulgesundheitspflege.** Bereits im Altertum wurde das gesundheitliche Gedeihen der Jugend in enge Beziehung zur körperlichen Übung gebracht. Hippokrates empfiehlt zur Erhaltung der Gesundheit Mäßigkeit und angemessene Leibesübungen (s. I. 503), Galen kommt zu dem Ergebnis, daß die Gymnastik in das Gebiet der Gesundheitspflege (Hygiene) gehöre und ihr untergeordnet sei (I. 362). Die großen Erzieher der humanistischen Epoche hatten bereits ein klares Verständnis für die Pflege des Körpers und Stärkung der Gesundheit ihrer jugendlichen Zöglinge. Vittorino von Feltre ließ jeden Tag in freier Luft körperliche Übungen vornehmen,

„damit sich die Knaben abhärteten und gegen die Kälte wie gegen die brennende Sonnenhitze gleichgiltig würden.“ Mapheus Vegius ließ die Studien der Knaben und Jünglinge mit der Gymnastik und den Erholungen in richtiger Weise abwechseln. Die Übungen der Knaben sollten hauptsächlich zur Erhaltung der Gesundheit dienen. Diese Anschauung kehrt auch bei Männern wie Mercurialis, dem Spanier Vives und bei Montaigne wieder. Auch Luther spricht von dem Einfluß der Ritterspiele auf die Gesundheit (I. 538); ebenso Camerarius (I. 203). Bei Locke findet sich bereits eine vollständige Gesundheitslehre (II. 71); auch bei Rousseau. Der englische Arzt Fuller, die französischen Ärzte Tissot, die deutschen Hoffmann und besonders Frank (s. dies.) betonen den gesundheitlichen Einfluß der Leibesübungen auf jung und alt. Die Philanthropisten Basedow, Salzmann, GutsMuths, welch letzterer sich bei der Empfehlung der Gymnastik für die Jugend vielfach auf jene Ärzte beruft, Pestalozzi — alle wollen dem Übermaß der geistigen Bildung und der verweichlichenden Erziehung der Jugend durch angemessene körperliche Übungen einen Damm entgegensetzen, also mittelst derselben gesundheitsfördernd wirken. Nicht weniger heilsam war das Jahn'sche Turnen. Daß dieses unterdrückt wurde, beklagte Goethe.*) Er hoffte, daß die Turnanstalten wieder hergestellt würden; denn, sagte er, „unsere deutsche Jugend bedarf es, besonders die studierende, der bei dem vielen geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und somit jede Thatkraft zugleich.“ Die ihn besuchenden jungen deutschen Gelehrten erschienen ihm „kurzsichtig, blaß, mit eingefallener Brust, jung ohne Jugend“. — „Der dritte Teil der an den Schreibtisch gefesselten Gelehrten und Staatsdiener ist körperlich anbrüchig und dem Dämon der Hypochondrie verfallen. Hier thäte es not, von oben herab einzuwirken, um wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu schützen.“ Man sah das auch ein, und bereits 1827 wurden die gymnastischen Übungen in den Schullehrer-Seminaren auch „um der Gesundheit willen“ wieder empfohlen. Nachdem bereits Koch (I. 668) in seiner „Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie“ (Magdeburg 1830) auf die Notwendigkeit der Gesundheitspflege hingewiesen, ja bereits „einen besonderen Lehrstuhl der Hygiene als Schlußstein der medizinischen Ausbildung auf der Universität“ verlangt hatte, war es ganz besonders Dr. Lorinser (s. d.), der 1836 durch seinen Aufsatz: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“ eine große Bewegung in das ganze Schulleben, besonders der höhern Schulen brachte. Schwer waren die Angriffe, die Lorinser gegen letztere erhob. Es sei nur eine Stelle aus dem Aufsatz hervorgehoben. „Ein Organismus, zu dessen Ausbildung reine Luft und thätige Bewegung ebenso unerläßlich sind, als zum Gedeihen einer Pflanze Regen und Sonnenschein gehören; ein junger Mensch, oder noch ein Knabe, dessen Lebensthätigkeit in solchem Alter viel mehr nach außen als nach innen strebt, mehr noch auf das Leibliche als auf das Geistige gerichtet ist, und dessen Organe nur durch Übung und freie Äußerung ihrer Kraft sich entwickeln und erstarken können, ein solcher wird verurteilt, täglich sechs bis acht Stunden in der Schule zu sitzen und dann noch einige Stunden sich zu Hause einzusperren! In der That, die künstlich gezogenen, verkümmerten Pflanzen in den Treibhäusern, oder die bleichen, zur Flora subterranea gehörigen Gewächse in den Schachten und Klüften, wohin weder Licht noch Wärme dringt, bilden auf einer niedrigeren Stufe die wahren Gegenstücke zu nicht wenigen Schülern der Gymnasien. Kräftige und blühende Knaben sogar welken oft nach einigen Jahren dahin, wie Gewächse, denen Licht und Nahrung entzogen worden; am deutlichsten erscheint das sieche Gepräge in den höheren Klassen, Bilder der Gesundheit werden immer seltener gefunden, ein bleiches Antlitz, ein mattes Auge, ein träges Wesen, Verstimmung und altkluge

*) In den Gesprächen mit Eckermann. Bd. III., S. 97 und 250 ff.

Mienen haben bei vielen die Frische, das Feuer und die Unbefangenheit verdrängt. Wenn auch allmähliche Gewöhnung das peinliche Gefühl der sitzenden Lebensweise abstumpft, so ist doch bei der regungslustigen Jugend der Nachteil ein großer. Die Zurückhaltung der nach außen strebenden organischen Thätigkeit führt zu krankhaften Richtungen innerhalb des Organismus."

Lorinser erwähnt auch den vorzeitigen abnormen Entwicklungstrieb in den Organen der Zeugung und Ernährung, die Stockungen des Blutes mit allen ihren Übeln, die sich entwickelnden Brustleiden, den schlimmen Einfluß auf die Atmung, auf die Blutbereitung in den Schulklassen mit ihrer verdorbenen Luft, auf die Sehkraft, gedenkt dabei des schlechten Druckes in den Schulbüchern u. s. w. Das Endergebnis seiner Betrachtung ist: Abkürzung des Sitzens, Verminderung der Menge der Unterrichtsgegenstände, der Lehrstunden und der häuslichen Arbeiten, sorgfältigere Pflege des Körpers. — Ein heftiger Schriftenkampf entspann sich infolge der Lorinser'schen Angriffe. Das Für und Wider wurde eifrig und gründlich erörtert. Eine Zirkularverfügung des Unterrichts-Ministeriums vom 24. Oktober 1837 wies Dr. Lorinser Übertreibungen in seinen Angaben nach, die Wiedereinführung der körperlichen Übungen erkannte man aber als unabweisbares Bedürfnis der Gegenwart an. Die Wiedereinführung des Turnens machte zunächst die Anklagen verstummen. Allmählich aber sammelte sich wieder Zündstoff an. Mancherlei gesundheitliche Übelstände des Schullebens wurden Gegenstand lebhafter Besprechung, nicht allein in ärztlichen und pädagogischen Fachblättern, sondern auch in der Tagespresse und in Vereinen. So beleuchtete die „Medizinisch-pädagogische Gesellschaft" in Berlin das Gesundheitsleben in der Schule nach allen Seiten hin: Ärzte und Schulmänner in gedeihlichem Zusammenwirken, den Mängeln nachforschend, sie aufdeckend, auf Abhilfe sinnend. Es trat die „Überbürdungsfrage" der Schule wieder in den Vordergrund, besonders infolge der schweren Angriffe Hartwichs (s. d.) auf das ganze bestehende Unterrichtswesen in seiner Schrift: „Woran wir leiden". Bittre, unwiderlegbare Wahrheiten sprach er aus, allerdings daneben auch nicht weniges, was vonseiten der Schule mit Recht zurückgewiesen wurde. Hartwichs „Dogma" war: „Die Pflege des Körpers und des Gemütes muß wieder ebenbürtig der des Geistes werden!" und sein „Feldgeschrei": „Der Vormittag dem Geist, der Nachmittag dem Körper und Gemüt."

Die Angriffe häuften sich. Man warf der Schule vor, daß sie zu wenig das gesundheitliche Leben der Schüler überwache, dafür keinen rechten Blick, kein klares Verständnis, vielleicht nicht das nötige Wohlwollen zeige. Man sorge nicht dafür, daß die Schüler nach angestrengten und geistig ermüdenden Sitzstunden sich Bewegung machen, daß die Schulzimmer gelüftet werden. Man bemängelte die zu kurzen Erholungspausen. Man tadelte, daß die Schulen, beziehungsweise deren Leiter die körperliche Erziehung der Zöglinge zu sehr unterschätzten, sich ablehnend dagegen verhielten. Aber auch andere Mängel wurden teils als bereits alt eingerissene Übel hervorgehoben, teils neu aufgedeckt. An den Schulbänken und Schultischen hatte man sehr viel auszusetzen; man bezeichnete sie als schädlich für die Brust, als unheilsvoll für die Augen. Man bemängelte die Wandtafeln, den Druck der Schulbücher nannte man wahres Augengift. Auch Ventilation und Heizung der Schulstuben ließen viel zu wünschen übrig. Man machte mancherlei Versuche mit der Zuführung der frischen und der Entfernung der verdorbenen Luft. Aber da stellte sich vielfach heraus, daß eine nicht minder schädliche Zugluft entstand. Man richtete Zentralheizung ein und zwar Luftheizung, aber sehr bald kamen auch über sie schwere Klagen. An den Füßen Kälte, am Kopf große Hitze, austrocknende und nicht immer reine Luft! Man sann auf Abänderung, auf Beseitigung all dieser Übelstände. Man gab brauchbare und unbrauchbare Ratschläge. Welche Bedeutung der Goßlersche Erlaß von 1882

(s. II. 315 ff.) für das Schulleben nach der gesundheitlichen Seite hin hatte, braucht nicht näher erörtert zu werden. Bereits 1881 war im Großherzogtum Hessen die Gesundheitsfrage in der Schule Gegenstand eingehender Erörterung zwischen Ärzten und Schuldirektoren; 1882 und 1884 wurden die Schulverhältnisse in Elsaß-Lothringen von einer medizinischen Sachverständigen-Kommission einer eingehenden Prüfung unterzogen, die auch für das Turnen wohlthätige Folgen hatte (s. I. 265). In Baden wurden 1883 in den Beratungen des großherzoglichen Landesschulrates über die Verhältnisse der Mittelschulen in hygienischer Beziehung auch „die körperlichen Übungen der Schüler, sowohl als Bestandteile des Unterrichts wie außerhalb der Schulzeit“ besprochen, auch der beim Turnen vorkommenden Unglücksfälle, besonders am Springkasten und Bock, gedacht, 1885 die Benutzung des ersteren ganz untersagt, 1888 die Übungen am Bock und Pferd beschränkt.*) Auch in Preußen wurden 1883 und 1884 Denkschriften und Gutachten betreffs der Überbürdungsfrage ausgearbeitet (s. II. 318).

Mit diesen gesundheitlichen Bestrebungen im Interesse der Schüler trat zugleich die Frage in den Vordergrund, wer diese Bestrebungen überwachen solle. Selbstverständlich mußte dies Sache der Ärzte sein, und so wurde nun auch die „Schularztfrage“ eine stehende. Der Schularzt, verlangt Dr. Baginsky in seinem „Handbuch der Schulhygiene“ (zweite Aufl. 1883), soll den Bauplatz der Schule, den Bauplan begutachten und den Bau beaufsichtigen, den Wassergehalt der Wände, die Leistungsfähigkeit der Öfen untersuchen, im „Beginn jedes Semesters in Gemeinschaft mit dem Schuldirektor den Lehrplan feststellen“, die Anpassung der Subsellien für jeden einzelnen Schüler besorgen, die neu aufzunehmenden Schüler körperlich untersuchen, jedes Klassenzimmer monatlich einmal, am besten während des Unterrichts, besuchen, den Schreib- und Handarbeitsunterricht kontrollieren, das Sitzen der Kinder beobachten u. s. w. Er soll sich auch einen Überblick über das Maß der häuslichen Arbeiten der Schüler verschaffen und nötigenfalls mit dem Direktor Rücksprache nehmen. Neben dem Schularzt soll noch für jede Schule ein „Schulinspektor“ bestehen, der in allen Teilen dem Schularzt hilfreich zur Hand zu gehen habe, demselben aber untergeordnet sei. Derselbe habe auch die Akten der Kinder zu führen, den Schulbesuch zu kontrollieren und einen Bericht darüber allmonatlich dem Schularzt einzureichen. Es sei wünschenswert, daß der Schulinspektor selbst Lehrer der Schule sei, vielleicht Unterricht in den Naturwissenschaften, vielleicht auch im Turnen erteile.

Man ersieht, welch weitgehenden Einfluß auf die Schulen die Ärzte beanspruchten. Es war selbstverständlich, daß man seitens der Schule und Schulleiter, welche sich in ihrer Selbständigkeit bedroht sahen, sich aufs entschiedenste dagegen verwahrte*). So vermischte sich die Frage der Schulhygiene und der Schulärzte, ohne bis jetzt eine allerseits genügende Lösung erlangt zu haben. Auf der elften Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Hannover am 16. Sptb. 1884 umzog der Stadtschulrat Dr. Bertram aus Berlin die weitgehenden Forderungen des Dr. Baginsky mit den richtigen Grenzen.

Die 1886 erschienene Schrift des Dr. W. Löwenthal: „Grundzüge der Hygiene des Unterrichts“ will eine vollständige Umgestaltung des Unterrichts; die Erziehungswissenschaft müsse sich auf naturwissenschaftliches und speziell auf physiologisches und hygienisches Wissen gründen; denn auch das Seelenleben gehöre, als ein Bestandteil des organischen Lebens überhaupt, in das Gebiet

*) Vgl. Mtsschr. 1883, S. 207 ff., Jahrb. 1883, S. 178. — Mtssch. 1888. Auf der Märkischen Turnlehrer-Versammlung zu Sorau 1888 hielt Euler, mit Bezugnahme auf jene Verordnung, einen Vortrag „über die vermeintliche Gefährlichkeit der Turngeräte“.

*) Vgl. O. Kübler: Zur Schulhygiene, in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen XL. I.

der Naturwissenschaften. — Die Notwendigkeit der Unterrichtsreform begründet Löwenthal damit, daß viele Unterrichtsanstalten ihre erziehliche Aufgabe auf Kosten eines Teils der körperlichen und geistigen Gesundheit der zu Erziehenden erfüllen, und daß das Mißverhältnis zwischen der Güte des Erziehungsergebnisses und der Höhe der Gesundheitsbeschädigung in dem Sinne wachse, daß gleichzeitig die erstere ab- und die letztere zunehme. Den Schularzt hält auch Dr. Löwenthal für notwendig, desgleichen einen Oberschulrat, der aus Pädagogen und Medizinern zusammengesetzt sei.

In seiner 1888 erschienenen Schrift: „Die Aufgaben der Medizin in der Schule“, faßt Löwenstein seine Anschauungen in folgenden Hauptsätzen zusammen: „1. Bessere Pflege der Unterrichtshygiene neben der Schulhygiene in den medizinischen Fakultäten. 2. Zweckmäßigere Ausbildung der Lehrer durch Einfügung eines genügenden und anschaulichen, in den medizinischen Fakultäten oder in den Seminaren von Medizinern zu erteilenden anthropobiologischen Unterrichts in den Studienplan sämtlicher Lehramtskandidaten. 3. Ständige Inspektion des gesamten Schulwesens, also der Schule, der Schüler und der Unterrichtsverhältnisse durch solche Ärzte, welche auch an pädagogischen Erörterungen mit Verständnis teilnehmen können, im dauernden Vereine mit solchen Lehrern, welche auch an hygienischen Erörterungen mit Verständnis teilzunehmen vermögen“.

Der entschiedenste Vorkämpfer für die ärztliche Überwachung der Schüler im weitesten Sinne ist Prof. Dr. Cohn in Breslau, besonders bekannt geworden durch seine Untersuchungen über die Augen der Schulkinder und sein verdienstliches Ankämpfen gegen die Schulkurzsichtigkeit (Schulmyopie). Bereits 1880 hatte er auf der Naturforscherversammlung zu Danzig die Bestallung von Schulärzten mit in gewissem Sinne „diktatorischer Gewalt“ gefordert. Cohns Anschauungen fanden selbst bei den Ärzten durchaus keinen unbedingten Beifall, noch weniger bei den Schulmännern. Der Augenarzt Professor Dr. von Reuß wollte eine doppelte Art der ärztlichen Schulaufsicht: Amtsärzte für Schulbauten, Schuleinrichtungen u. s. w., also die Schule „in toto“, und eine Inspektion der Individuen, der einzelnen Schüler, ihrer Augen, Ohren, Zähne, Körpergröße u. s. w.

1890 hielt Dr. Cohn zu Hamburg einen Vortrag: „Die Schule der Zukunft“. Dieselbe soll „alle Künste der Erziehung des Körpers, des Geistes, des Gemütes und des Charakters in sich vereinigen, damit eine harmonische Bildung erreicht werde“. Diese Schulen stehen aber vor allem unter den Gesetzen der Hygiene und der Schularzt ist der eigentliche Wächter dieser Gesetze; er wird „monatlich, ohne daß er angemeldet ist, wie bei den Apotheker-Revisionen, plötzlich in jeder Klasse, und zwar während des Unterrichts erscheinen und die Reinlichkeit, die Beleuchtung, die Ventilation, die Heizung prüfen“. Bei Aufstellung des Lehrplans muß der Schularzt dafür sorgen, daß mündliche und schriftliche Thätigkeit in einer Weise wechseln, daß das Auge nicht allzusehr angestrengt wird. Er hat die Extemporalien zu beschränken. Zur Hygiene der Schüler muß sich auch die Hygiene des Unterrichts gesellen. Der Erzieher muß die Natur des zu entwickelnden Kindes und die Gesetze der Entwicklung kennen, er muß Anatomie, Physiologie, Hygiene gelernt haben.

Zu den Schulmännern, welche der Frage der Schulhygiene besonders nahe getreten sind, gehört Dr. Leo Burgerstein in Wien. In seiner Schrift: „Die Gesundheitspflege in der Mittelschule“ (Wien 1887) weist er gegenüber der Schädigung des Körpers durch die Schule auf die Notwendigkeit der kräftigen Körperbewegung nachdrücklich hin. In einem 1887 gehaltenen Vortrag „Der Schularzt“, in dem er die Fragen erörterte: 1. ist die Neuerung der Schulärzte notwendig? 2. wenn ja, wie ist sie durchführbar? gab Burgerstein zur Bejahung der ersten Frage als großes „illustratives Beispiel“ die Geschichte der Untersuchung über den Gesundheitszustand in Dänemark und Schweden. In ersterem Lande wies Axel

Hertel in Kopenhagen nach, daß von 1900 von ihm untersuchten Knaben mehr als ein Drittel kränklich waren. Die Folge seiner Untersuchungen war, daß eine Kommission, bestehend aus Schulmännern, Ärzten und einem Architekten an 16.789 Knaben angestellte Untersuchungen bearbeiteten und auf Grund derselben bestimmte Gesetzesvorschläge, betreffend die Gesundheitsverhältnisse in der Schule, machte. Gleichzeitig fanden in Schweden solche Untersuchungen statt, an 14.722 Knaben und einer entsprechenden Zahl Mädchen. Die Untersuchungen wurden 1885 von Axel Key*) bearbeitet. Es ergab sich, daß die Schulen in Schweden in einer die natürliche Entwicklung des Menschen außer acht lassenden Weise vorgegangen waren. Dr. Burgerstein folgert daraus, daß der sachverständige Arzt überaus wünschenswert, ja notwendig sei, wie auch die schulhygienische Sektion der II. Allgemeinen Lehrerversammlung in Stockholm 1884 die Notwendigkeit der Schulärzte betonte. Betreffs der Durchführbarkeit der Schulärzte verwies Burgerstein auf Belgien, Frankreich, Ungarn, Schweden, Lausanne in der Schweiz, Amerika.

In Berlin traten besonders Stadtschulrat Professor Dr. Bertram und Direktor Professor Dr. Schwalbe der Schulhygiene nahe. Ersterer hatte 1884 auf dem hygienischen Kongreß zu Hannover Thesen aufgestellt, von denen die dritte in folgender Fassung angenommen wurde: „Behufs praktischer Durchführung anerkannter Normen der Schulhygiene ist sowohl die hygienische Ausbildung der Lehrer, als die Mitwirkung dazu qualifizierter Ärzte wünschenswert." Dr. Schwalbe schrieb 1885 eine Abhandlung „Zur Schulgesundheitspflege", in der er es für wünschenswert hält, daß die Überbürdungsfrage sich nicht nur auf höhere Schulen, sondern auch auf gleichalterige anderweit beschäftigte junge Leute erstrecke. Den übertriebenen Forderungen der Ärzte entgegentretend, wies er darauf hin, daß die naturwissenschaftlichen Lehrer sehr wohl die Befähigung hätten, bei der hygienischen Überwachung der Ärzte mitzuwirken. Einen 1887 auf der Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Wiesbaden gehaltenen Vortrag: „Über die Gesundheitspflege als Unterrichtsgegenstand" schließt Dr. Schwalbe mit folgenden Thesen: Unterweisung und Unterricht in der Hygiene ist wünschenswert und anzubahnen. Hierzu gehören a. Herstellung eines kleinen Lehrbuchs für Schulen; b. bessere Ausbildung der Lehrer in der Gesundheitslehre; c. hygienische Vorträge von Ärzten und Lehrern in Unterrichtsanstalten jeglicher Kategorie.

Es ist der Beratungen des Medizinisch-pädagogischen Vereins zu Berlin bereits gedacht worden. Im Berliner Lehrer-Verein bildete sich, angeregt durch die Ausstellung für Hygiene und Rettungswesen, eine besondere „Hygiene-Sektion", die 1886 unter dem Gesamttitel „Zur Schulgesundheitspflege" neun Vorträge veröffentlichte, welche sich auf Bau und Einrichtung eines (Berliner) Schulhauses, auf Ventilation und Heizung, Sitzeinrichtungen in Schule und Haus, Leibesübungen, Turnspiele, Schwimmen, die Kurzsichtigkeit und ihre Verhütung beziehen und in denen die Frage: „Ist die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Gestalt mit Lehrstoff überbürdet?" erörtert wird.

Der Gedanke, daß die Lehrer selbst und besonders die Leiter der Schulen mit der Schulhygiene sich vertraut machen sollen, wurde mehrfach erörtert; so im bremischen Lehrerverein. 1888 hielt auf dem VII. Deutschen Lehrertag in Frankfurt a. M. Lehrer Siegert aus Berlin einen Vortrag über „Die ärztliche Beaufsichtigung der Schule", in welcher sieben auch von dem Stadtarzt Dr. Spieß in Frankfurt befürwortete Thesen angenommen wurden, die sich auf die Notwendigkeit der hygienischen Überwachung der Schule, auf die Art der Überwachung, die Schulärzte bezogen und deren letzte lautete: „Die Schulärzte werden nur dann eine gedeihliche Wirksamkeit zu entfalten vermögen, wenn die Schulhygiene bei den Prüfungen für Lehrer und Schulleiter Prüfungsgegen-

*) Vgl. Axel Key, Schulhygienische Untersuchungen. In deutscher Bearbeitung von Leo Burgerstein, Hamburg 1889. Voß.

stand wird und die Gesundheitslehre den ihr gebührenden Platz im Schulunterricht erhält".

Von besonderer Bedeutung sind die Beschlüsse der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Preußen, betreffend die Schularztfrage vom 21. November 1888.*) Nachdem allgemein betont worden, daß zur Sicherung einer ausreichenden Beachtung der seitens der Schulhygiene zu stellenden Forderungen die Beteiligung ärztlicher Sachverständiger notwendig sei, wird ausgeführt, daß eine solche Beteiligung notwendig sei: in Bezug 1. auf die konkreten Verhältnisse der einzelnen Schulen (Bauplatz, seine Umgebung, Trinkwasser, Baupläne, Heizung, Ventilation, Spiel- und Turnplätze u. s. w.); 2. auf den Gesundheitszustand der einzelnen Schüler; 3. auf die Lehrer durch Beteiligung an den Lehrerkonferenzen und an dem Unterricht in den Seminaren. Als wünschenswert wird erklärt, daß ein Arzt als Mitglied in die Schuldeputationen und Kommissionen, oder bei höheren Schulen in die Kuratorien gewählt werde. Besondere Schulärzte sind nur bei gesonderten Schulanstalten mit Alumnaten und in großen Städten erforderlich.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus sprach am 11. Mai 1888 der Abgeordnete Dr. F. Kindermann ebenfalls über die Schulgesundheitspflege. Im zweiten Kongreß der „Associazioni d' Ygiene confederate" (1. bis 4. September) verhandelte Dr. Maraglio über „die Hygiene der Kinder und der Jugend in Bezug auf den Unterricht und die Lehrpläne". Er verlangt ärztliche Inspektoren, welche die Schulen mindestens alle 14 Tage besuchen; Turnen und Gesang zu Anfang und Schluß der Schulstunden; zweimal Turnübungen auf dem Turnplatz mit möglichster Vereinfachung der Methode und der Programme, nicht zu militärisch, alle 14 Tage „belehrende" Turnfahrten; in den höheren Schulen regelrechten Unterricht in der Hygiene von einem hygienisch gebildeten Arzt.

Bei Gelegenheit der „Verhandlungen der deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege" zu Berlin 1889 hielt Dr. Bertram einen Vortrag „Über den gegenwärtigen Stand der Schularztfrage", in welchem er gegenüber der abfälligen hygienischen Kritik, welche das Ansehen der Schule beeinträchtige, meinte, es sei doch auch Zeit, daß die physiologische Betrachtung der Sachverständigen das Publikum daran erinnere, daß die Schule eine der vorzüglichsten hygienischen Einrichtungen sei. Er führte aus, daß die Forderung der ärztlichen Untersuchung jedes einzelnen Schülers z. B. in einer Stadt wie Berlin auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Wünschenswert aber sei, daß Ärzte die Frage der Schulhygiene in der Schule selbst studierten, außerordentliche Schulrevisionen abhielten, in den Seminaren, den Lehrerkollegien durch Kurse die Vorstellungen und Begriffe über Gesundheitspflege in der Schule läuterten und allmählich zu vollwichtigen Autoritäten in der Schule heranreiften und dann auf Grund ihrer reichen Erfahrungen und wissenschaftlichen Untersuchungen die entsprechenden Vorschriften entwürfen.

Der Verhandlungen über die „Schulfrage" in den vom Kaiser Wilhelm II. befohlenen Konferenzen ist bereits im Artikel „Preußen" II. 319 gedacht. Der Kaiser hatte selbst sieben Fragen vorgelegt, deren erste lautete: „Was soll außer dem rationeller zu verwendenden Turnen für die Schulhygiene geschehen?" und die fünfte und sechste: „Ist der in den Prüfungen bisher zu Tage getretene Ballast für immer beseitigt und dadurch auch der noch durch andere Mittel zu bekämpfenden Überbürdung für die Zukunft vorgebeugt?" Der Kaiser äußerte unter anderm: „Davon muß abgegangen werden, daß der Lehrer nur dazu da ist, täglich Stunden zu geben und daß, wenn er sein Pensum absolviert hat, seine Arbeit beendigt ist. Wenn die Schule die Jugend so lange dem Elternhause entzieht, wie es geschieht, dann muß sie auch die Erziehung und die Verantwortung für diese übernehmen. —

*) Mitgeteilt in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege", herausgegeben von Dr. Kotelmann (Hamburg und Leipzig. Voß).

Ferner muß von dem Grundsatz abgegangen werden, daß es nur auf das Wissen ankommt und nicht auf das Leben; die jungen Leute müssen für das jetzige praktische Leben vorgebildet werden." Der Kaiser erwähnte ferner, daß ein jetziger Abiturient von einem Gymnasium, Realgymnasium, einer Ober-Realschule etwa 25000 Schul- und Arbeitsstunden, darunter nur ungefähr 657 Turnstunden habe. Er gedachte besonders der erschreckend großen Zahl der Kurzsichtigen. „Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten; wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen; denn ein Mann, der sein Auge nicht brauchen kann, was will der nachher viel leisten?" — „Ich halte es für sehr dringend, daß die Fragen der Hygiene schon in die Vorbereitungsanstalt für die Lehrer aufgenommen werden, die Lehrer einen Kursus darin erhalten und die Bedingung daran geknüpft wird, jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen können, und jeden Tag soll er turnen". Es konnte übrigens der Vertreter des Kriegs-Ministeriums, Oberstabsarzt Dr. Werner, feststellen, daß auch die Erfolge des bisherigen Turnens in den höhern Lehranstalten bei den Einjährig-Freiwilligen bemerkbar seien. Der Hauptberichterstatter über die genannte Frage war Direktor Dr. Eitner (s. d.), Mitberichterstatter Dr. Güßfeldt in Berlin.

In der achten Sitzung behandelte Graf Douglas die Hygiene und wünschte, daß „gelegentlich des Turnunterrichts ein Kursus im Samariterdienst" eingeführt werde (die Samariterübungen siehe unter dem Artikel „Turnplatzchirurgie"). Auch Herr von Schenckendorff betonte die Unterweisung im Samariterdienst schon bei Primanern. Auch andere wie Pastor Dr. von Bodelschwing, Freiherr von Heeremann, Fürstbischof Dr. Kopp, Dr. Schiller sprachen sich für den Samariterunterricht aus. Die Ergebnisse der Konferenzen für das Turnen und die Schulhygiene sind II. 310 mitgeteilt. Ein Mitglied der Konferenzen, Oberschulrat Dr. Schiller in Gießen, veröffentlichte in der „Zeitschrift für Gesundheitspflege" 1892 einen Aufsatz: „Der hygienische Unterricht in den pädagogischen Seminarien" *). Schiller meint, auch wenn der Fall einträte, daß jede Schule einen vollauf sachverständigen Arzt erhielte, so würde dadurch die Notwendigkeit nicht beseitigt, auch die Lehrer mit den Grundsätzen der Schulgesundheitspflege bekannt zu machen. Wenn nun auch die jungen Lehrer auf der Universität einen Kursus über Gesundheitspflege und Anthropo-Biologie, bzw. Physiologie und Psychologie des jugendlichen Alters durchmachen müßten, — die konkrete praktische Gestaltung lasse sich doch nur in der praktischen Thätigkeit herbeiführen.**) Bei den Kandidaten müsse auch Interesse für alle zur Förderung der leiblichen Frische eingerichteten Veranstaltungen, wie Spiele, Freiturnstunden, Spaziergänge, Eislauf, Schwimmen erweckt werden und müsse ihnen hierin Mustergiltiges selbst geboten werden. Sie müssen auch im Turnunterricht Probestunden erteilen. Schiller will sogar die Ausbildung der jungen Leute auch in der körperlichen Fertigkeit mit den pädagogischen Seminaren verbinden. Von einem eigentlichen, fest angestellten Schularzt ist nicht die Rede.

Überhaupt haben die Schulärzte bis jetzt in Deutschland keine staatliche oder stadtbehördliche Geltung erlangt, und die Bemühungen des Prof. Cohn in Breslau waren in dieser Beziehung ohne befriedigenden Erfolg; ebenso in neuerer Zeit die Bemühungen um Anstellung solcher Schulärzte in Berlin. Man hält es allerdings für sehr wünschenswert, daß die Schuleinrichtungen von sachkundiger, d. h. ärztlicher Seite geprüft werden; aber das dürfe nicht zu einem lästigen und unnötigen Eingreifen des Arztes in die Schularbeit führen. In einer Versammlung des Berliner Lehrer-

*) Ausführlich besprochen von C. Euler in den Jahresberichten u. s. w. 8. Jahrgang XVI. 57 ff.

**) Schiller schließt sich seiner Schrift: „Pädagogische Seminarien" 1890 an und verweist auf sein „Handbuch der praktischen Pädagogik", 2. Aufl.

vereins am 24. Januar 1893 einigte man sich zu folgender, vom Lehrer Siegert vorgeschlagenen und angenommenen Resolution: „Der Berliner Lehrerverein hält es für notwendig, daß eine aus Ärzten, Verwaltungsbeamten, Architekten, Ingenieuren, Schulleitern und Lehrern zusammengesetzte Kommission die Verhältnisse sämtlicher Berliner Schulen nach der hygienischen Seite hin prüft, für die praktische Durchführung anerkannter Forderungen der Schulhygiene, sowie für die Lösung streitiger Fragen Vorschläge macht und die Grundsätze feststellt, nach denen eine zweckentsprechende Mitwirkung der Ärzte bei der Beaufsichtigung der Schulen zu erfolgen hat."

In Österreich ist man schon einen Schritt weiter gegangen als in Deutschland. Das k. k. österreichische Ministerium für Kultus und Unterricht machte 1890 durch einen Erlaß die Gesundheitspflege in den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, Priesterseminaren und Ackerbauschulen zu einem besonderen Lehrgegenstand und stellte einen ausführlichen Lehrplan auf, welcher die Luft, den Boden, das Wasser, die Nahrungs- und Genußmittel, die Wohnung, Kleidung, Berufskrankheiten, Schulhygiene (in ihr auch die körperliche und geistige Überbürdung der Schüler, die Schulspiele u. s. w.), die Erläuterung des Baues und der Funktionen des menschlichen und tierischen Körpers, die Infektionskrankheiten, die Desinfektion und erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen umfaßt. Auch ein sehr ausführliches Gutachten des k. k. obersten Sanitätsrates, betreffend die Einrichtung der Schulhäuser und die Gesundheitspflege in den Schulen vom Jahre 1891 ist zu vermerken. Günstiges konnte über „hygienische Fortschritte der österreichischen Mittelschulen seit September 1890" Dr. Burgerstein mitteilen.*) An den vorerwähnten Erlaß des Ministers anknüpfend, berichtet er, daß Baden, Schwimmen und Eislaufen nach Kräften gefördert wurde. Am Schlusse des Schuljahres 1890/91 waren in Nieder-Österreich unter 10.296 öffentlichen Schülern in 37 Mittelschulen 5296 (51·4%) Schwimmer und 6203 (60%) Eisläufer.

In Ungarn herrscht auf dem Gebiete des Turnens und der Schulhygiene eine besonders große Regsamkeit. Es geht dies aus zwei Berichten des Professors Dollinger und Seminardirektors Suppan „Über die körperliche Erziehung der Jugend" (Stuttgart 1891, Enke) hervor. Dollinger sagt unter anderem, man könne nur dann auf dem Gebiete der physischen Erziehung der Jugend guten Erfolg erwarten, wenn die Schule die Jugend daran gewöhne, daß sie täglich im Interesse ihrer körperlichen Entwicklung ebensoviel thue, wie für die geistige, und darum müsse die in der Schule verbrachte Zeit sich zwischen der Erholung des Körpers und der des Geistes teilen. Die Erreichung dieses Ziels findet Dollinger zunächst im Turnen, in der Vermehrung der Turnstunden und der Turnlehrkräfte. Aber auch im Elternhaus müsse die Hygiene der Schule fortgesetzt, die Eltern müssen über die hygienischen Forderungen der Körperpflege der Jugend aufgeklärt werden. Suppan findet in seinem Bericht den Hauptgrund der Überbürdung der Schulen in dem vernachlässigten Zustand der körperlichen Erziehung. An dem jetzigen Turnen hat Suppan viel auszusetzen. Die übertriebene Muskelarbeit hemme, ja unterbreche die körperliche Entwicklung des jungen Individuums; bei dem Gerätturnen sei die Muskelarbeit auf die verschiedenen Teile des Körpers schlecht verteilt, und es könne bei jungen Personen mancherlei körperliche Gebrechen zur Folge haben. Aus dem Bericht des Schularztes und Professors der Hygiene Dr. Schuschny in Budapest: „Über die Schulhygiene in Ungarn" (2. Aufl. Leipzig 1892) ergiebt sich, wie sorgfältig das gesundheitliche Leben wenigstens der Schüler der höheren Lehranstalten überwacht wird. Seit 1885 bestehen an den Hochschulen Budapest und Klausenburg besondere schulärztliche Lehrkurse. 1887

*) Mitgeteilt in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. In Sonderabdruck (erweitert) erschienen bei A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

wurden vom Minister Trefort die ersten Schulärzte ernannt. Ein solcher hat „zu Beginn des Jahres die Augen und Ohren, sowie den ganzen Körperzustand des Schülers genau zu untersuchen und auf Grund seiner Untersuchungen dem Lehrkörper betreffend Placierung im Lehrsaal Vorschläge zu erstatten. Der Schularzt ist Mitglied des Lehrkörpers. Am Schlusse des Schuljahres erstattet er einen Bericht, welcher dem Ministerium eingesendet wird." Der Schularzt trägt in den beiden oberen Klassen auch Hygiene vor und zwar das ganze Schuljahr hindurch, wöchentlich zwei Stunden als fakultativen Unterricht. Am Schlusse des Schuljahres findet in Gegenwart des Direktors als ministeriellen Kommissars eine Prüfung statt, und es wird die Klassifikation ins Jahreszeugnis eingetragen.

In Rußland giebt es bereits seit 1871 Schulärzte. Das Statut für die mittleren Lehranstalten bestimmt, daß an jeder Mittelschule ein Arzt angestellt sein solle, der dafür sorge, daß 1. in die Gymnasien nur gesunde Schüler eintreten; 2. die Schullokale und die Einteilung der Arbeitszeit der Schüler den Forderungen der Hygiene entsprechen; 3. die Übungen der Zöglinge in der Gymnastik mit den Anforderungen an die regelrechte Entwicklung und Stählung der physischen Kräfte der Jugend im Einklang stehen. Der Arzt hat seine Bemerkungen der Schulobrigkeit mitzuteilen und in der Lehrer-Konferenz, zu der er vom Vorsitzenden eingeladen wird und Stimmrecht hat, zur Beratung vorzulegen. 1876 erfolgte die Vorschrift des obligatorischen Turnunterrichts in den Knabenschulen, 1884, 1885 und 1887 wurden Anordnungen über den Schluß der Schulen während des Herrschens von Epidemien und Belehrung über die Symptome der epidemischen Kinderkrankheiten veröffentlicht, 1889 ein neues Turnregulativ erlassen. In einer aus Ärzten und Schulmännern des Moskauer Lehrbezirkes bestehenden Versammlung unterbreitete der Kollegienrat Dr. Med. Nesteroff*) ein „offizielles Projekt", das in neun Kapiteln für die schulärztliche Aufsicht Befugnisse beansprucht, die weit über die Forderungen des Prof. Cohn hinausgehen.

Es ist in vorhergehendem in der Hauptsache nur die geschichtliche Seite der Schulgesundheitspflege (oder -lehre) besprochen worden, die praktische Belehrung wird man in den Artikeln „Überbürdung" (ärztliche und pädagogische) finden.

Die Litteratur über die Schulgesundheitspflege im engeren und weiteren Sinn ist besonders im letzten Jahrzehnt sehr gewachsen. Es sei aus ihr außer den bereits erwähnten zunächst eine in ihrer Art mustergiltige Schrift hervorgehoben, nämlich die Frage der Schulhygiene in der Stadt Bern von Dr. Ost (Bern 1890).

Von Ärzten tritt ganz besonders Dr. F. A. Schmidt (s. d.) in den Vordergrund. Es ist seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf dem schulgesundheitlichen Gebiet in seiner Biographie gedacht. Seine neueste Schrift: „Die Leibesübungen nach ihrem körperlichen Übungswert. Ein Grundriß der Physiologie des Turnens für Turnlehrer, Turnwarte und Freunde der Leibesübungen" (Leipzig, Voigtländer, 1893) faßt in gewissem Sinne einheitlich alles zusammen, was der Verfasser über die Stellung des Turnens zur Gesundheitsförderung und Gesundheitserhaltung gedacht und geschrieben hat.*) Seine Anschauungen besonders über die praktische Gestaltung des Turnens stimmen nicht immer mit denen der Turnlehrer überein; letztere anerkennen aber dankbar die Bemühungen des physiologisch und hygienisch trefflich geschulten und dem Turnen seit Jahren nahestehenden Mannes, über die anatomischen und physiologischen Vorgänge beim Turnen Aufklärung und sich daran anknüpfende Belehrung zu geben. — Dr. Kollmann hat in seiner Schrift „Die Schulhygiene und ihre neueste Forderung" (Freiburg, Fehsenfeld 1890) an dem jetzigen Schulturnen manches auszusetzen.

*) Vgl. Zeitschrift u. s. w. 1890, S. 499 ff.

*) Vgl. Eulers eingehende Besprechung der Schrift in „den Jahresberichten über das höhere Schulwesen." 8. Jahrgang (1893).

Er verwirft durchaus die pädagogische Seite des Turnens, das nach seiner Ansicht nur einen Zweck, nur eine Aufgabe hat: „Bewegung des Körpers dem armen, durch das Sitzen gequälten Kinde in reichem Maße zu bieten". Das wichtigste und umfassendste Werk auf dem Gebiet der Schulhygiene ist: „Die Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen, vom hygienischen Standpunkte für Ärzte, Lehrer und Verwaltungsbeamte und Architekten", bearbeitet von Dr. Eulenberg und Dr. Bach (s. d.), mit zahlreichen Illustrationen (Berlin 1891, J. J. Heine*). Das Buch enthält alles, was sich auf die Schule und das Schulleben bezieht. Man kann sagen, nichts bleibt unberührt und unerörtert; selbstverständlich auch die Schularztfrage nicht. Die Anschauungen der Verfasser gipfeln in den Worten (S. 397): „Je mehr sich Ärzte und Lehrer verstehen und verständigen lernen, indem sie sich mit den Lehren der Gesundheitslehre vertrauter machen, desto fruchtbarere Ergebnisse gewinnen wir, die dem Ganzen zu statten kommen; die Verordnungen und die Einsetzung von neuen ärztlichen Beamten allein thun es nicht". Mit ganz besonderer Ausführlichkeit werden die „gymnastischen Einrichtungen und Veranstaltungen" behandelt. Die Verfasser wollen „die aktive und positive Gesundheitslehre, wie wir sie im deutschen Turnen, in allen mit diesem in engerem Zusammenhang stehenden Leibesübungen pflegen, noch eindringlicher, als in den bisher erschienenen Lehrbüchern geschehen, für die Hygiene der Schule zur Geltung bringen". — Von andern Schriften seien genannt: Leitfaden der Gesundheitslehre für Schulen von Dr. Friedrich Scholz. (Leipzig und Berlin 1886. Julius Klinkhardt). Eine sehr tüchtige und empfehlenswerte Schrift. — Zur Schulgesundheitspflege. Veröffentlichungen der Hygiene-Sektion des Berliner Lehrer-Vereins. (Berlin 1886, Stubenrauch). Das Buch enthält neun Vorträge. Hervorzuheben sind der achte von W. Siegert: „Die Kurzsichtigkeit (Myopie) und ihre Verhütung" und der neunte von Ewald: „Ist die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Gestalt mit Lehrstoff überbürdet"? Von ersterem Vortrag urteilt Direktor Dr. Kübler in Berlin: „Der Verfasser bekundet eine so umfassende Bekanntschaft mit den Beeinträchtigungen, denen die Gesundheit ausgesetzt ist, daß vom ärztlichen Standpunkte nichts Besonderes darüber gesagt werden könnte". — Dr. Engelhorn, Schulgesundheitspflege, zum Gebrauch für Schulvorstände, Lehrer und Eltern (Stuttgart, Krabbe 1888). Klar, verständlich und verständig, eindringlich. — O. Janke, Grundriß der Schulhygiene. (Hamburg 1889. Voß). Giebt in bescheidenem Rahmen, ohne weitgehende Erläuterungen und statistische Nachweise, besonders für die Hygiene der Volksschulen wertvolle Winke. — Siegert, Die Schulkrankheiten, ihre wahrscheinlichen Ursachen und ihre Verhütung durch die Familie. (Berlin 1889. Ißleib). Die Schrift schließt mit den Worten: „Wollt ihr diätetische Reformen in der Schule, so reformiert auch gleichzeitig Eure häusliche Diätetik, sonst ist mit ersterer nichts gewonnen". — Dr. Eydam, Gesundheitslehre für Haus und Schule. (Braunschweig 1890. Vieweg). — Prof. W. von Zehender, Vorträge über Gesundheitspflege. (Stuttgart 1891. Enke). C. Euler.

*) Besprochen von C. Euler in den Jahresberichten u. s. w. V. Jahrgang, XIV. S. 53 ff.

Schulturnen, Das. Als nach der Aufhebung der Turnsperre in Preußen die staatliche Wiedereinführung der Leibesübungen beabsichtigt wurde, war man sowohl in den Kreisen der Regierung wie namentlich der Schulmänner vollständig darüber einig, daß das frühere Jahn'sche Turnen mit seinen mancherlei Eigenarten und Mißständen einer Umformung bedürfe, wenn es als ein Erziehungs- und Unterrichtsfach für die lernende Jugend Eingang in das Volksleben gewinnen solle. Schon in den 30er Jahren waren einige Vorschläge gemacht worden, dem Turnen eine für die Zwecke der Schulerziehung passende Gestalt zu geben; am wirksamsten jedoch erwies sich für diese Umformung das Beispiel und die Lehre von Adolf Spieß (s. d.), der bereits vom

Jahre 1833 an in Burgdorf das Turnen in einer Weise handhabte, daß es einen durchaus schulgemäßen Charakter trug. Im Jahre 1842 veröffentlichte Spieß seine kleine Schrift: „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung". Diese Schrift enthält in kurzer Zusammenfassung Anweisungen über die praktische Gestaltung des Turnunterrichts und über seine Organisation, wie wir dieselbe im wesentlichen jetzt innerhalb der öffentlichen Schulen thatsächlich besitzen, und mit vollem Recht kann daher Adolf Spieß als der Vater und Schöpfer unsers heutigen deutschen Schulturnens angesehen werden.

Das Anfangsturnen, wie es von Jahn zuerst öffentlich eingeführt war, hatte sich ohne jeden organischen Zusammenhang mit der Schule, ja fast in einem Gegensatz zur Schule, entwickelt. Spieß dagegen sieht in den vereinzelten Turnanstalten, deren Nutzen an sich er nicht verkennt, doch nur vom Stamm losgerissene Zweige; er will daher, daß die Schule zum Zweck der harmonischen Ausbildung der Jugend mit dem Geschäft der Geistesbildung auch die leibliche Pflege der Lernenden in engste Verbindung bringe und bezeichnet es als Pflicht der Schulbehörde, für die Jugend einen ihr zusagenden Unterricht in den Leibesübungen einzurichten und denselben so zu gestalten, wie jedes andere Unterrichtsfach im Rahmen der Schule. Diese Forderungen von Adolf Spieß sind, wie gesagt, im Lauf der Zeit fast vollständig durchgedrungen; es hat sich, was für die Förderung der Sache ein unendlicher Gewinn war, in bestimmter Weise jetzt das Turnen mannigfach gegliedert: Schulturnen, Vereinsturnen, Militärturnen, reines Gesundheitsturnen u. s. w., und was vom pädagogischen Standpunkt aus die Hauptsache ist, es ist das Turnen der Erwachsenen von dem der Schuljugend völlig getrennt. Sehen wir nun zu, in welchem Lichte das deutsche Schulturnen von heute, nach seinem Begriff und nach seiner Gestalt erfaßt, sich uns darstellt.

Die Einfügung des Turnens in den Unterrichtsplan der Schule hat zur notwendigen Folge gehabt, daß für dasselbe Aufgaben und Ziele bestimmt wurden, die sich mit den allgemeinen Aufgaben der Schule völlig im Einklang befinden. Wie es nicht Zweck der Schulbildung ist, einzelne bevorzugte Geister auszubilden oder auf einen bestimmten Lebensberuf vorzubereiten, sondern die Gesamtheit der lernenden Jugend gleichmäßig Schritt für Schritt in ihrem Können und Wissen bis zu einem bestimmten Ziele hin, das beim Verlassen der Schule mit Sicherheit erreicht sein soll, weiterzuführen, so soll auch das Turnen in der Schule alle Schüler turnerisch entwickeln und auch thunlichst eine gleichmäßige Befähigung in leiblicher Übungsfertigkeit ihnen geben. Das ist im weitesten Sinne des Worts zugleich eine sittliche und patriotische Aufgabe der Turnerziehung. Um diese Aufgabe auf dem Gebiet der Schule praktisch zu lösen, ist aus der unendlichen Fülle rationeller Leibesübungen ein schulgemäßer Stoff ausgeschieden und so zurechtgelegt, daß von der untersten Klasse an für jeden Jahrgang der Schule ein erweitertes Pensum von durchzunehmenden Übungen besteht, das aufsteigend vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten u. s. w. schließlich jeden Schüler befähigen soll, über seinen eignen Körper und den Gebrauch seiner Glieder in geistvoller Weise eine sichere Herrschaft auszuüben. So sind also das Klassenturnen und der Lehrplan für den Unterricht die Hauptgrundlage für den praktischen Betrieb der Körperübungen in der Schule. Das Klassenturnen — im Gegensatz zum früheren Massenturnen — ermöglicht den engsten Anschluß des Turnunterrichts an den Organismus, auf dem und in dem die Schule aufgebaut ist, und gewährleistet daher auch für die Pflege der körperlichen Ausbildung die Stetigkeit und die Ordnung, von der für das gesunde Gedeihen der Sache das meiste abhängt. Daß noch hin und wieder zwei Schulklassen zu einer Turnklasse vereinigt sind, muß als ein Notstand bezeichnet und kann nur dann geduldet werden, wenn jene Klassen Parallelklas-

sen sind mit ziemlich gleichalterigen Schülern. Die Kopfstärke einer Turnklasse richtet sich also nach der Kopfstärke der Schulklasse, sollte aber — auch in den Volksschulen — die Zahl 50 nicht überschreiten, weil beim Turnen an Geräten eine größere Anzahl gleichzeitig zu beschäftigender Schüler einen rechten Gewinn aus der Übung kaum zulassen würde. Leider sind die Umstände, unter denen in Stadt und Land der Turnunterricht stattfindet, oft stärker, als berechtigte Wünsche und Forderungen, und so wollen wir die Thatsache, daß doch noch recht oft Turnklassen mehr als 50 Schüler enthalten, nicht verschweigen, wenn wir sie auch bedauern.

Daß innerhalb des Klassenturnens die Teilnahme an den Turnstunden nicht im Belieben der Schüler steht, sondern ihnen als Pflicht obliegt, ist natürlich. Dispensationen vom Turnunterricht erfolgen nur auf Grund ärztlicher Atteste; daß jedoch in Ansehung der Ausstellung solcher Atteste auch noch nicht alles in tadelloser Ordnung ist, wissen wir zur Genüge. Nachdem das Turnen in den Schulen ein nothwendiger Bestandteil des gesamten Unterrichtsplanes geworden, werden als Leiter desselben heutzutage wohl ausschließlich Lehrer verwendet, die, selbst wenn sie nur sogenannte Fachlehrer sein sollten, doch dem Kollegium der Schule anzugehören pflegen, weil es ein Unding ist, daß von Schule wegen irgend ein Unterrichtsfach Leuten übertragen wird, die mit der betreffenden Anstalt in gar keiner Berührung und in keinem amtlichen Zusammenhange stehen, wie etwa Tanzmeister, Reitlehrer u. s. w. In den Volksschulen ist gewöhnlich der Klassenlehrer auch der Turnlehrer; in höheren und größeren Anstalten, wo viele Klassen vorhanden und die Schüler auch im Alter sowie in ihrer Turnfertigkeit schon recht verschieden sind, werden gewöhnlich mehrere Lehrer mit dem Turnunterricht betraut, und wenn das auch meist jüngere Kollegen sind, so ist es doch keineswegs eine Seltenheit, daß auch ältere Lehrer noch mit gutem Erfolge das Amt eines Turnlehrers bekleiden. Solche alten Turnpraktiker wissen sehr oft, auch wenn sie zum eigentlichen Turnen selber nicht mehr recht taugen, durch Wink und Wort und durch das Gewicht ihrer Persönlichkeit die bewegungsfrohe Jugend in einer Weise zur Turnlust zu begeistern, daß es schade um die Sache wäre, wenn ihr Einfluß zu wirken gehemmt werden sollte. Wenn trotzdem in einer älteren Ministerial-Verfügung davon die Rede ist, daß mit zunehmendem Alter dem Turnlehrer der Turnunterricht abgenommen werden darf, so möge nicht unbeachtet bleiben, daß doch zu einem gedeihlichen Unterricht die Fähigkeit des eignen Turnens fast als ein unentbehrliches Stück gehört, weshalb Unvermögen und Unfertigkeit in der Praxis des Turnens mit Recht von der Unterrichtserteilung ausschließt. Daß in den oberen Klassen höherer Lehranstalten ein Turnen auch unter Vorturnern aus der Reihe der Schüler möglich ist, wobei der Lehrer eigentlich nur als Oberauffseher waltet (ein Überrest, wenn man will, des alten Jahn'schen Turnens), sei hier erwähnt als eine Einrichtung, deren Zulässigkeit in den Kreisen der Fachleute ziemlich allgemeiner Anerkennung begegnet.

Die Frage, ob in Mädchenschulen die Leitung des Turnunterrichts in Männer- oder Frauenhände gehört, ist in Versammlungen und auch in der Litteratur des Turnwesens mehrfach schon erörtert, aber wohl noch nicht ganz einheitlich entschieden worden. Thatsächlich unterrichten an Mädchenschulen teils Turnlehrer, teils Turnlehrerinnen, hier und da auch wohl noch eine männliche und eine weibliche Lehrkraft gemeinschaftlich. Daß grundsätzlich nur Männer oder nur Frauen diesen Unterricht leiten sollen, ist wohl sicherlich verfehlt; die Erfahrung hat genugsam bewiesen, daß das Mädchenturnen blühen und gedeihen kann unter männlicher wie unter weiblicher Leitung, und so wird es wohl das Klügste sein, bei der hohen sittlichen und sanitären Bedeutung, die dem Turnen der weiblichen Jugend innewohnt, für die Leitung desselben thunlichst die beste und zuverlässigste Lehrkraft zu bestellen, gleichviel welchem Geschlechte sie angehört. (Vgl. den

Artikel Turnlehrer und Turnlehrerinnen). Auch die Frage, ob den mit Turnunterricht betrauten Lehrern einer Schule hierfür ein besonderes Honorar seitens des Staats bezw. der Gemeinden zu gewähren sei, oder ob die Turnstunden in die Pflichtstunden wenigstens der ordentlichen Lehrer eingerechnet werden müssen, ist vielfach besprochen worden und noch immer der Gegenstand der Erörterung. In der Wirklichkeit kommt beides vor, und für beide Modalitäten lassen sich gute Gründe ins Gefecht führen. Was in dieser Angelegenheit rechtens ist, soll hier nicht entschieden werden; die Vermutung liegt allerdings nahe, daß mit der Zeit die pekuniäre Sonderstellung des Turnunterrichts überall aufhören wird. (Vergl. für die besondere Remunerierung der Turnlehrer das Gutachten von Ed. Angerstein in den Jahrb. von 1878. S. 110 ff.) Zur Vornahme von Leibesübungen in den Schulen wünschte Ad. Spieß jeden Tag eine Unterrichtsstunde zu haben, eine Forderung, die bei der Vielheit der Unterrichtsfächer schwer durchführbar erscheint. In den preußischen Volksschulen beträgt die wöchentliche Turnstundenzahl meist zwei, für höhere Lehranstalten ist in neuester Zeit diese Zahl auf drei erhöht, und die Regierung hält streng darauf, daß diese vermehrte Turnzeit überall eingeführt wird. — Die Lage der Turnstunden ist an den verschiedenen Schulen eine sehr verschiedene; teils liegen sie innerhalb des lehrplanmäßigen Schulunterrichts oder im engsten Anschluß an denselben, teils liegen sie außerhalb desselben. Mindestens für untere und mittlere Knabenklassen und für Mädchenschulen muß es als durchaus wünschenswert gelten, daß das Turnen mit anderen Unterrichtsstunden wechsele, also auf dem Stundenplan für den Vor- oder Nachmittagsunterricht unangefochten seine Stelle findet.

Wenn die Forderung besteht, daß das Turnen in den Schulen von Lehrern geleitet werde, so ist natürlich, daß die Lehrer für diesen Unterrichtszweig auch die nötige Vorbildung erhalten, und daß nicht, wie es früher wohl manchmal vorzukommen pflegte, unfähige und ungeeignete Personen den Unterricht in die Hände bekommen. Die Vorbildung der Turnlehrer für Volksschulen erfolgt jetzt in ausreichendem Maße auf den Seminaren, die zu diesem Zweck wohl durchweg mit Turnhalle und Turnplatz versehen sind, für die Lehrer an höheren Schulen in den Turnlehrerbildungsanstalten (Berlin, Dresden, München, Stuttgart und Karlsruhe) oder in besonderen Turnkursen, die in neuester Zeit für Preußen von Staats wegen in Breslau, Königsberg, Halle und Bonn eingerichtet sind, und welche nach mehrere Monate dauernder Ausbildung mit einer Prüfung enden, mit deren Bestehen das Recht zur Übernahme von Turnunterricht verknüpft ist. Gerade diese Einrichtung, daß zur ordentlichen Heranbildung von Turnlehrern Anstalten unter Staatsaufsicht und mit reichlichen Lehrmitteln ausgestattet bestehen, ist geeignet, dem Schulturnen im Vaterlande einen festen, gesicherten Bestand zu verleihen und die Pflege der Leibesübungen im Volke zu einer nationalen Errungenschaft zu gestalten, die für unsere Zeit nahezu die Bedeutung hat, wie einst die Gymnastik für das althellenische Volk. Auch für die sachgemäße Ausbildung von Turnlehrerinnen ist Fürsorge getroffen, und so steht das Mädchenturnen nicht minder als das Knabenturnen in den deutschen Schulen da als ein wirksames Hilfsmittel des öffentlichen Lebens für die harmonische Erziehung der gesamten Jugend. Ziehen wir nun noch in Betracht, daß häufig gerade Turnlehrer es sind, die neben ihrer Amtsthätigkeit für die Schule auch noch in den Turnvereinen der Erwachsenen eine Mitwirkung bei der Übungsleitung ausüben, so ist offenbar, daß der Anteil, den die Schule durch ihre Lehrer an der Hebung und Verbreitung des Turnwesens im Volke hat, schwer ins Gewicht fällt.

Hat nun das Turnen in dem Unterrichtsplan der Schule Aufnahme gefunden, dann muß ebenso wie für jedes Schulunterrichtsfach und für jede geordnete Pflege der Leibesübungen eine Anleitung vor-

handen sein oder geschaffen werden, nach der der Unterricht fortschreitend sich aufbaut. Diese Anleitung ist für das Turnen der preußischen Volksschulen in dem amtlichen Leitfaden gegeben, der zum ersten Male im Jahre 1862, in zweiter Auflage 1868 erschien und in dritter Auflage demnächst erscheinen soll. Es ist selbstverständlich, daß ein Leitfaden niemals für alle Schulen und für alle Zeiten die Richtschnur bedeuten kann, von der nicht hier und da besondere Abweichungen gestattet sein sollten, wenn er auch im allgemeinen der Kanon für das im Turnen durchzunehmende Übungspensum bleibt. So ist denn auch aus und neben dem amtlichen Leitfaden eine ganze Menge anderer Lehrbücher hervorgegangen, die dem Turnlehrer sein Geschäft erleichtern wollen, indem sie Ausführungen über Systematik und Methodik des Turnunterrichts und Übungsbeispiele enthalten, die für den praktischen Betrieb bestimmt sind. Für höhere Lehranstalten ist ein solcher Leitfaden amtlich nicht vorhanden; dagegen sind durch ministerielle Verfügung einzelne Bestimmungen getroffen, nach denen gewöhnlich in drei Stufen (für Unter-, Mittel- und Oberklassen) die Handhabung des Turnunterrichts erfolgen soll. Um so zahlreicher sind aber auch für diese Anstalten die Hilfslehrbücher, sodaß thatsächlich ein Lehrer über das, was er im Turnen durchnehmen will, wenn er es nicht aus eigner Erfahrung und aus eignem Geiste weiß, aus den vorhandenen Büchern Anweisung und Belehrung schöpfen kann.

Die Lehrpläne für den Turnunterricht in den Schulen umfassen alle Arten des turnerischen Betriebes, sehen also Frei- und Ordnungsübungen, ferner Übungen an und mit Geräten vor, und daß das deutsche Schulturnen dieses Quadrivium im engern oder weiteren Rahmen für die ganze Dauer des Schulbesuchs der Jugend nahebringt, bildet den Grundstock der turnpädagogischen Erziehung. Auf die Bedeutung, den Wert und die Betriebsweise der vier genannten Turnarten näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; nur das sei hervorgehoben, daß jede Turnart Spielraum genug gewährt, um sie für jung und alt, für Knaben wie für Mädchen in Anwendung treten zu lassen, wenn nur der Leiter des Unterrichts das Geschick hat, die Übungen in den einzelnen Turnarten so zu wählen und so zusammenzustellen, wie sie den verschiedenen Altersstufen und der Verschiedenheit der Geschlechter passend sind und zusagen. Das ist im einzelnen vielleicht nicht ganz leicht, und mancherlei Bedenken, die hier und da gegen die Benutzung von Turngeräten geltend gemacht worden sind, erschweren die Sache wohl auch noch. Es ist aus der Geschichte des Turnens bekannt, daß s. Z. H. Rothstein den Barren und das Reck aus dem Turnsaal verbannte, daß man den Mädchen die Springschnur „verbrennen" wollte, daß die Abschaffung des Kletterzeuges und der Übungen an demselben gefordert worden ist, daß in neuerer Zeit im Großherzogtum Baden (Verf. vom 23. Januar 1888) das Turnen der Schüler an Bock und Pferd zwar nicht ganz untersagt, aber doch bedeutend eingeschränkt worden ist u. s. w. Das deutsche Schulturnen hat sich durch solche Angriffe nicht einschüchtern lassen, sondern all die hier genannten Geräte beibehalten und gewiß mit Recht, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß vereinzelt eine mißbräuchliche Anwendung eines Geräts vorgekommen sein mag und vielleicht auch noch vorkommt, sodaß dagegen ein energischer Protest not thut. Auf jeder Stufe des Turnunterrichts ist die Grundbedingung für den Gebrauch von Turngeräten die, daß der sachkundige Lehrer die Verantwortung tragen soll für das, was innerhalb der Lehrstunden an und mit den Geräten seitens der Schüler geschieht, und wo das der Fall ist, da darf man doch wohl zu der Gewissenhaftigkeit der Turnlehrerschaft das Vertrauen haben, daß nichts vorgenommen wird, was den Schülern an Leib oder Seele Gefahr bringen könnte.

Gegen die Entfernung einiger von früher her überkommener Geräte aus dem Schulturnbetrieb hat deshalb bisher die deutsche Turnlehrerschaft noch immer ein kräftiges

Veto eingelegt, einig aber über alle die Benutzung der Geräte betreffenden Fragen und Angelegenheiten ist sie darum doch nicht. Man sehe nur die Lehrpläne für das Turnen in verschiedenen Orten durch, und man wird z. B. über die Frage, in welcher Klasse des Gymnasiums das Bockspringen, das Turnen am Pferd u. dergl. beginnen soll, sehr auseinander gehende Entscheidungen antreffen. Solche Verschiedenheiten des Turnlehrplans sind nun durchaus nicht untergeordneter Natur für die Leitung des Schulturnens; es ist aber zu bedenken, daß die Vorbedingungen und Umstände, unter denen in den Schulen das Turnen stattfindet, nicht allenthalben gleich sind, weshalb es unbeschadet der Gleichförmigkeit, die im allgemeinen für den Unterrichtsgang im öffentlichen Schulturnen gefordert werden muß, recht wohl vorkommen kann, daß im einzelnen die Anforderungen und die Leistungen nicht miteinander übereinstimmen. Die Hauptsache für den Unterricht bleibt doch, daß der Lehrplan ein ruhiges, verständiges Weiterschreiten im Übungspensum der Schule anordnet und herbeiführt und zwar durch allmähliches Steigern der Anforderungen an die Kraft, die Gewandtheit und den Intellekt der Schüler innerhalb der turnerischen Bewegung selber, sowie durch Hinzunahme neuer Geräte, entsprechend der turnerischen Entwicklung der Schüler von Stufe zu Stufe.

Die Aufsicht über das Schulturnwesen wie über jeden Zweig des Schulturnunterrichts steht dem Leiter der Anstalt (Hauptlehrer, Rektor, Direktor) zu. Für das Schulturnen sind aber, und zwar zur Beaufsichtigung und Leitung der Sache im technischen Sinne, hier und da besondere Personen angestellt, die in ihrer amtlichen Eigenschaft wohl auch das Recht von Schulaufsichtsbeamten besitzen. Namentlich in großen Städten, wo das Schulturnen eine gewaltige Ausdehnung gewonnen hat und einheitlicher Gestaltung bedarf, wie in Berlin, Breslau, Hannover, Frankfurt a. M., Hamburg u. s. w. sind solche Turninspektoren (Oberturnlehrer, Oberturnwarte) im Amt, jedoch nur für die Schulen unter städtischem Patronat, nicht auch für die königlichen Anstalten. Wenn ein Leiter einer Schule nicht selber vom Turnen und von den Einrichtungen, die für den Unterricht in den Leibesübungen nötig sind, eine genaue Kenntnis besitzt, so liegt ihm, falls er auch über die Technik des Turnens die Aufsicht und Verfügung haben soll, eine viel zu große Verantwortlichkeit für Leben und Gesundheit seiner Schüler ob, als daß nicht die Übertragung dieser Verantwortlichkeit auf einen besonderen Beamten, der die Sache versteht, geradezu als eine Notwendigkeit erscheinen dürfte. In Turnlehrerversammlungen ist deshalb schon oft der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß nicht bloß für einzelne Städte, sondern auch für größere Bezirke amtliche Turninspektoren möchten angestellt werden, deren Aufgabe die technische Beaufsichtigung und Leitung des Turnwesens in den Schulen wäre. — Wo solche Aufseher vorhanden sind, da pflegen von ihnen auch amtliche Berichte über den Stand und den Fortgang des gesamten Schulturnens veröffentlicht zu werden, während für gewöhnlich die einzelnen Schulen nur in ihren Osterprogrammen kurze Notizen über die Sache bringen, aus denen ein klarer Überblick über das Schulturnen am Orte nicht zu gewinnen ist.

Als Turnräume dienten anfänglich freie, offene Plätze, auf denen natürlich nur bei günstigem Wetter und auch nur während der Sommermonate geturnt und gespielt werden konnte. Heutzutage ist für die Pflege der Leibesübungen in den Schulen unmöglich mit einem Raum auszukommen, der nur mit Unterbrechungen von längerer oder kürzerer Dauer benutzbar ist. Die Regelmäßigkeit, die das Schulturnen zu seinem Bestehen beansprucht, macht die Turnhalle, auf die übrigens schon Jahn als auf ein notwendiges Bedürfnis hingewiesen hatte, zur unbedingten Ergänzung eines Schulhauses, und so ist es denn kein Wunder, wenn schon die Ministerial-Verfügung vom 7. Februar 1844 verlangt, daß „jedes Gymnasium und jede höhere Bürger-

schule auch eine besondere, nur für die Jugend der betreffenden Schule bestimmte Turnanstalt und somit jede der eben gedachten Unterrichts-Anstalten ihr gedecktes und geschlossenes Turnhaus für die Übungen im Winter und bei sonst ungünstiger Witterung, und ihren eigenen Turnplatz im Freien erhalte". Die Bedenken, die gegen das Turnen in geschlossenen Räumen auch von ärztlicher Seite geäußert worden sind, insonderheit wegen des unvermeidlich darin sich sammelnden Staubes, können nicht einfach weggeleugnet werden, sie sind aber vielfach übertrieben worden und haben bisher noch nicht vermocht, die weitere Errichtung neuer Turnhallen zu hemmen. Auch in der Zukunft wird es wohl dabei bleiben müssen, daß, wenn irgend möglich, jede Stadtschule ihr Turnhaus und ihren Turnplatz erhält oder wenigstens, wenn nicht beides zu erreichen ist, eine Turnhalle, die aber räumlich mit dem Schulhaus verbunden oder in unmittelbarer Nähe desselben gelegen sein muß. Für Landschulen mag der Turnplatz das erste und nächste Bedürfnis sein. Sehr wesentlich für den gedeihlichen Betrieb des Schulturnens ist es, daß Turnhallen möglichst groß, hell und luftig eingerichtet werden; wir möchten für Volksschulen einen Flächenraum im Lichten von 200 m^2 (20 : 10 m), für höhere Anstalten einen Flächenraum im Lichten von 300 m^2 (25 : 12 m) als das Mindestmaß bezeichnen, das beim Bau einer Turnhalle zu Grunde zu legen ist. Auch dem Turnplatz wünschen wir stattliche Ausdehnung, damit er zugleich als Spielplatz kann benutzt werden. — Die Turngeräte erscheinen je in vierfacher Anzahl erforderlich, damit der Unterricht für die Mehrzahl der Klassen in der Form von Gemeinübungen erfolgen kann.

Wo das Schulturnen in Turnhallen und auf Turnplätzen recht gedeiht, da werden hin und wieder, z. B. aus Anlaß von Schulfesten an patriotischen Gedenktagen, von einzelnen Klassen oder von der ganzen Anstalt Turnübungen in der Öffentlichkeit vorgeführt, wozu auch wohl Gäste als Zuschauer eingeladen werden, und besondere Anerkennung verdient es, daß fast regelmäßig, wenn irgendwo eine Wanderversammlung von Turnlehrern stattfindet, stets auch ein Schauturnen von Schülern oder Schülerinnen des betreffenden Ortes auf das Programm der Versammlung gesetzt zu werden pflegt. Solche öffentlichen Vorführungen sind, gleichviel ob sie mit der Verteilung von Prämien enden oder nicht, für die Schulen eine wohl zu duldende, ja eine zu empfehlende Einrichtung, für Fachleute sind sie meist eine Gelegenheit zur Belehrung, da sie eine Möglichkeit bieten, die Lehrer sowohl wie die Kinder in ihrem Können auf turnerischem Gebiete kennen zu lernen und zu prüfen. Es ist hierbei durchaus nicht nötig und auch nicht wünschenswert, daß wochenlange Einübungen der Vorführung vorausgehen; wir, und andere mit uns, sind immer der Meinung gewesen, daß ein tüchtiger Lehrer im stande sein muß, auch unvorbereitet ein Schauturnen zu veranstalten, wenn nämlich dasselbe nicht eine ungewöhnliche Glanzleistung zu Tage fördern, sondern die reelle Absicht erfüllen soll, den Zuschauern einen Einblick in den gewöhnlichen schulgemäßen Betrieb der Sache zu gewähren. Selbst bei den eigentlichen Schulturnfesten braucht es nicht wesentlich anders zu sein; freilich muß da, wenn die ganze Vorführung einen festlichen Anstrich haben soll, straffe äußere Ordnung herrschen, die auf den ersten Blick erkennen läßt, daß und wie die ganze Masse der Schüler wohldisziplinirt ist; wenn dann aber Proben von der erlangten gymnastischen Ausbildung oder von den erlernten Spielen u. s. w. abgelegt werden sollen, so genügt es vollständig, diese Proben einfach ein Bild oder eine Auslese dessen sein zu lassen, was innerhalb der Schulzeit ordnungsgemäß durchgenommen und gelernt worden ist. Alles Absonderliche und Renommistische kann dabei getrost fernbleiben und ist vom Übel. — Auch Wettturnen, wie solche im Turnvereinsleben zu den anregendsten Mitteln für die Hebung und Belebung des Turnbetriebs gehören, können als zulässig für Schulen erscheinen, wenn dabei das rechte Maß in den Anforderungen an die turnerische Leistungs-

fähigkeit der Schüler innegehalten wird. Daß in Mädchenschulen Wettturnen stattfinden, ist wohl kaum angängig, während die Schauturnen der Mädchen überall gern gesehene Vorführungen sind. — In neuester Zeit hört man von turnerischen Wettkämpfen sogar zwischen Schülern verschiedener Schulanstalten; daß auf solche Veranstaltungen die Schulverwaltung ein scharfes Auge haben muß, liegt auf der Hand, damit nicht der Geist der Jugend zu sehr von den Aufgaben der Schule abgelenkt werde und ein falsches Streben in ihre Gemüter einreiße.

Mit der Erziehungsaufgabe, die das Schulturnen verfolgt und durch planvolle Ausnutzung der 2 oder 3 Wochenturnstunden zu lösen trachtet, steht es in engstem Zusammenhange, daß nach Möglichkeit auch solche Leibesübungen, die nicht streng in den Rahmen turnerischer Bewegung und Übung hineingehören, aber eng verwandt mit den Zielen des Turnunterrichts sind, der Jugend nahegebracht werden. Dahin gehört in erster Linie das Turn- und Bewegungsspiel, für dessen Verbreitung und Pflege jetzt in sehr ausgedehntem Maße Propaganda gemacht wird. Bei Jahn bildet das Spiel einen unerläßlichen Teil des Turnens, und auch Spieß sieht in den Spielen eine notwendige Ergänzung der Turnarbeit. So ist es gekommen, daß wohl zu keiner Zeit das Turnen ohne Spiel gelassen wurde, und die Führer der modernen Spielbewegung, wenn sie nicht die Absicht verfolgen, das Turnen durch das Spiel zu verdrängen, sollten mehr noch, als es thatsächlich geschieht, die Stellung und Pflege des Schulturnens zu kräftigen trachten, an das sich das Spiel ergänzend anzulehnen hat: aus praktischen und pädagogischen Gründen. In sehr vielen Lehrplänen für das Schulturnen findet sich das Spiel, genau wie der Stoff für das Turnen, nach Stufen geordnet, als Arbeits- und Übungspensum für alle Klassen vor, und hierdurch wird jedenfalls besser, als durch die Flut der modernen Spielbücher, die Zugehörigkeit des Spiels zum Turnen und zu den Erziehungsmitteln der Schule gekennzeichnet.

Außer den Spielen sind es die Ausflüge ins Freie, die zwar nicht regelmäßig, wohl aber gelegentlich, die Schulen mit einzelnen oder mit allen Klassen vorzunehmen pflegen, und die gleichfalls als eine Ergänzung des Turnlebens in der Schule angesehen werden dürfen. Solche Ausflüge, auf einen Nachmittag beschränkt oder auf einen ganzen Tag, mit älteren Schülern auch wohl auf mehrere Tage ausgedehnt, haben schon in früheren Jahrhunderten zu den leiblichen Unterhaltungen der deutschen Schuljugend gehört und sind jetzt eine mit Freuden begrüßte Veranstaltung fast für alle Knaben- wie Mädchenschulen geworden, die erziehlichen und sanitären Wert hat, weshalb ihr auch selbst staatliche Behörden, z. B. durch Gewährung verbilligter Eisenbahnfahrten, fördernd entgegenkommen. Die Schriften von Fleischmann, Leipzig 1883, und von Bach, Leipzig 1885, enthalten vortreffliche Winke und Ratschläge, wie Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen einzurichten sind, damit sie wohl geraten und der Jugend Nutzen bringen.

Wenn ferner im Sommer der Schuljugend zum Baden und Schwimmen, im Winter zum Schlittschuhlaufen an gesicherten Orten Gelegenheiten geboten werden, so sind auch das Veranstaltungen, die mit dem Schulturnen Hand in Hand gehen können und sollen und der leiblichen Bildung und Erziehung der Jugend zum Heil gereichen. Namentlich die Bemühungen, der Schuljugend beiderlei Geschlechts zur Erlernung des Schwimmens Erleichterungen zu gewähren, sollten allseitige Unterstützung finden, und daß für die Zeit, während welcher Schulkinder den Schwimmunterricht empfangen, sie von der Teilnahme am Turnen dispensiert werden, ist durchaus zu billigen.

Eine weitere Zugabe zum Schulturnen bildet der Fechtunterricht, dem jedoch die nötigen Schranken anzuweisen sind, weil in der That Fechtübungen nur reiferen Schülern gestattet werden können. Wir finden daher Fechtunterricht nur hier und da in den oberen Klassen der Gymnasien und zwar nur in der Form des Stoßfechtens. Ebenso hat

sich das Rudern nur einen mäßigen Umfang in der Schule erobern können, weil es einmal doch eine ziemlich kostspielige Einrichtung ist und sodann, weil nicht jede Schule so am Wasser liegt, daß überhaupt an die Vornahme dieses Sports gedacht werden könnte. Es ist bekannt, daß Kaiser Wilhelm II. für das Rudern eine besondere Vorliebe hat und eine weitere Einführung desselben in Schülerkreisen gern zu sehen scheint. — Daß in einigen höheren Lehranstalten, namentlich wo Alumnate mit ihnen verbunden sind, auch Tanz- und Reitunterricht für Schüler erteilt wird, sei hier vorübergehend erwähnt. Schießübungen finden unseres Wissens jetzt nirgends mehr in Schulen statt.

Viel allgemeiner, als Fechten und Rudern, und wohl auch noch als Baden und Schwimmen u. dergl., ist das Singen mit der Ausübung der Turnkunst in Schulen verknüpft und gewiß mit Recht. In seinen Liedern offenbart sich die Seele eines Volkes: wo also ein so volkstümliches Element, wie das Turnen es ist, in öffentlichen Schulen eine Stätte gefunden hat, da pflegt von alters her wie von selbst, der Gesang sich zum Turnen zu gesellen, und so sind wir gewöhnt, daß zum Anfang oder zum Ende der Turnstunde, hin und wieder auch wohl bei der Darstellung von Ordnungsübungen (Reigen) und Marschbewegungen, insonderheit aber auf Ausflügen und Turnfahrten des Volkes Lieder aus dem Munde der Jugend froh erschallen — der Jugend und dem Volke zum sittlichen Gewinn. Das Wohlgefallen an faden Radauliedern, an frivolen Kouplets und ähnlichen unlauteren und unsauberen Vorträgen macht sich im öffentlichen Leben leider breit genug, um wie eine schleichende Gefahr für das Seelenheil der Jugend empfunden zu werden; dem Umsichgreifen dieser giftigen Plage begegnet man am besten dadurch, daß man den Gesang unserer schönen Vaterlands-, Volks- und Wanderlieder grundsätzlich mit allem verbindet, was die Jugend und ihr Zusammenleben mit einander berührt. Deshalb ist es wohlgethan, neben dem Kunstgesang in der Schule den einfachen Massengesang im Turnleben zu fördern und mit aller Macht dahin zu wirken, daß Text und Melodie unserer Lieder im Volke lebendig bleiben, daß die Seele der Nation sich schmücke mit Weisen, die reines Inhalts sind und wohl klingen.

So ist das öffentliche Schulturnen umringt und umrankt von Beigaben und Zuthaten, die allesamt das Werk der harmonischen Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts in sittlicher, ästhetischer und sanitärer Beziehung unterstützen und mehren wollen, und dazu auch — in gehöriger Weise geordnet — vollauf imstande sind. Sie bedurften im Zusammenhange hier der Erwähnung, wenn auch weitere Ausführungen über sie hier nicht zu machen waren.

Daß im Schulturnen gerade so wie beim Turnen der Erwachsenen mitunter Unfälle und Verletzungen der Turnenden vorkommen, ist eine Erfahrung, die den besten und vorsichtigsten Turnlehrern und Vorturnern zustoßen kann. Im allgemeinen jedoch gehören solche Vorkommnisse zu den Seltenheiten, und wo der Turnunterricht und die Unterrichtsmittel in guter Ordnung sich befinden, da pflegt auch Furcht vor Unfällen, die den Turnbetrieb störend beeinflussen könnte, gar nicht vorhanden zu sein. In einzelnen Orten, wie Breslau, Hannover, werden von den Turninspektoren in den Jahresberichten über den Stand des Schulturnwesens auch regelmäßig die Unfälle erwähnt, die vorgekommen sind; eine allgemeine Statistik derselben für alle Schulen des Reichs besteht nicht. Zur ersten Hilfeleistung bei Verletzungen im Turnen sind vielfach bereits Rettungskasten (Verbandkasten) auf den Übungsstätten im Gebrauch; es bewähren sich dieselben so gut, daß ihre allgemeine Anschaffung Empfehlung verdient. (siehe den Artikel: Unfälle beim Turnen.)

Über die Stellung, die das Schulturnen gegenüber der Wehrhaftmachung der Nation einzunehmen hat, ist man so ziemlich im klaren. Es gab auch in Deutschland eine Zeit, in der einzelne glaubten, der nationalen Wehrfähigkeit Vorschub leisten zu können dadurch, daß man ein Gewehr über die Schulter hing und Schießübungen

vornahm; das waren allerdings Erwachsene, und deren Zeit ist längst vorüber. Aber auch für die Schulen glaubte man eine Zeit lang wehrmännische Vorübungen einführen zu sollen, um der späteren militärischen Ausbildung vorzuarbeiten und sie abzukürzen. Von allen derartigen Versuchen, deren Blüte zumeist im Ausland, in der Schweiz und in Frankreich, zu suchen war, ist man gänzlich zurückgekommen, und sowohl auf Seiten der Schul- wie der Militärverwaltung bei uns ist man völlig darüber einig, daß in den Schulen militärische Exerzitien und Übungen nicht stattzufinden haben. Die Aufgabe für die Pflege der Leibesübungen in den Schulen besteht darin, das Geschäft der Jugenderziehung in pädagogischer und hygienischer Richtung zu fördern, auf besondere Bedürfnisse des späteren Lebens aber nur durch harmonische Aus- und Durchbildung aller körperlichen Anlagen vorzubereiten. Die Rücksicht darauf, daß später einmal jeder gesunde Junge im Vaterlande Soldat werden muß, braucht trotzdem gar nicht völlig außer Betracht gelassen zu werden, man kann im Schulturnen (und soll es auch!) recht wohl auf die zukünftige Dienstzeit der Jugend bedacht sein; zu dem Zweck empfiehlt sich freilich nicht, das Wesen des Turnbetriebs während der Schulzeit zu ändern, wohl aber sollte von Anfang des Turnlebens an und durch alle Stufen des Schulturnens hindurch der Betrieb der Leibesübungen ein solcher sein, daß er in physischer und intellektueller Hinsicht als sicheren Gewinn erzeugt: a. stramme und straffe Haltung des Körpers; b. regelrechte, nach Zeit und Wink scharf abgemessene, rasche Bewegung; c. Kraft, Gewandtheit und Ausdauer; d. scharfe Aufmerksamkeit und Sinn für Ordnung und Unterordnung; e. kameradschaftlichen Gemeinsinn; f. frohen Wagemut und rasche Entschlossenheit. — Das sind Eigenschaften des Körpers und der Seele, die jeder Jugend wohl anstehen, die durch energischen Turnbetrieb in der Schule geweckt und gemehrt werden können und die den jungen Mann, dem sie in Fleisch und Blut übergegangen sind, befähigen, bei der Ausbildung zum Soldaten und in der Ausübung militärischer Pflichten und Obliegenheiten prompt alles zu leisten, was von einem tüchtigen Wehrmann und Vaterlandsverteidiger erwartet und gefordert wird. Wir glauben, daß eine solche Errungenschaft aus dem Turnleben in der Schule als die beste Vorbereitung für den vaterländischen Wehrdienst gelten darf, als eine Vorbereitung zugleich, die der Aufgabe der Schule nicht widerstrebt und dem frischen Wesen munterer Jugend sehr sympathisch ist.

Selbst in der Volksschule, aus der doch bei weitem die meisten Soldaten hervorgehen, ist eine Vorwegnahme militärischer Übungen und Übungsformen nicht angebracht, und wenn Prof. Euler auf der 4. deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Stuttgart 1867 die These aufstellte, „daß Exerzierübungen, die über die einfachsten taktischen Bewegungsformen hinausgehen, neben dem Turnen zu betreiben, überflüssig, statt des Turnens zu betreiben, verwerflich sei", so ist damit ein Grundsatz ausgesprochen, der vollste Beachtung verdient. — Es fehlt nicht an Zeugnissen, daß gute Turner beim Militär gern gesehen sind und die Strapazen des militärischen Dienstes meist gut überstehen; das mag ein Fingerzeig sein für Lehrer und Leiter von Leibesübungen, daß sie ihre Schüler an Körper und Geist tüchtig machen zu strammer Turnarbeit, damit schon frühzeitig in der Jugend das Bewußtsein erwache von dem, was das Vaterland einst von ihr fordern wird, damit schon frühzeitig die Jugend wisse, daß sie lernen und sich üben muß nicht bloß für die Schule, sondern auch für das Leben (non scholae, sed vitae).

Das öffentliche Turnen war von Jahn eingeführt zu einer Zeit, als das Vaterland unter einem schweren Fremdenjoch seufzte; das Turnen von damals wollte und sollte ein Erziehungs- und Kampfmittel sein für Deutschlands Befreiung. Das Turnen, das jetzt in den Schulen prangt und blüht, ist eine auf pädagogischen und sanitären Grundsätzen beruhende Einrichtung, wir dürfen sagen, von internationaler Bedeutung. Aus diesem Grunde hat denn auch das

deutsche Schulturnen Anklang und Nachahmung im Auslande gefunden, sodaß z. B. in Österreich, Italien, Holland, Frankreich, Rußland, ja sogar in außereuropäischen Ländern die Schuljugend in Leibesübungen gebildet und erzogen wird, just wie bei uns. Und doch, meinen wir, ist noch heut in unserem pädagogischen Schulturnen der Geist lebendig, der einst über die Jahn'schen Turnplätze wehte, der Geist der Liebe zum Vaterland und die Bereitwilligkeit, dem Vaterlande zu helfen mit Gut und Blut. Wenn es aber wahr ist, was der greise Schlachtendenker Moltke einst öffentlich aussprach, daß bloßes Wissen und Können noch keine Fähigkeit und keine Begeisterung schafft, für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland das Beste und selbst das Leben hinzugeben, wenn es wahr ist, daß hierzu die ganze Erziehung des Menschen und seine Bildung zu sittlicher Freiheit und zu einem charaktervollen Wesen gehört, so ist zu wünschen, daß alle Zeit das Schulleben im Volke seine wesentlichste Ergänzung finde im Turnleben, damit der ganze Mensch, Leib und Seele, harmonisch ausgebildet werde zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu jener Mannhaftigkeit, die vor keiner Gefahr erzittert und in guten wie in bösen Tagen aushält im Rechtthun.

W. Krampe.

Schulze, Johannes Karl Hartwig, geboren 15. Januar 1786 in dem mecklenburg-schwerinschen Städtchen Bruel, verlor früh seinen Vater. Er besuchte die Stadtschule zu Dömitz, dann die Domschule zu Schwerin und die Schule zu Kloster Berge, dessen Direktor Straß er sehr verehrte. 1805 ging Schulze nach Halle, um Theologie und Philologie zu studieren, 1807 nach Leipzig, promovierte, wurde Professor am Gymnasium zu Weimar, mit Passow vereint, war auch ein hochgeschätzter Kanzelredner und wurde zugleich Lehrer des Sohnes von Schiller. Durch den Großherzog von Frankfurt, Dalberg, 1812 nach Hanau berufen, wurde er Mitglied der Oberschul- und Studienkommission und eröffnete 1813 das daselbst neu gegründete Gymnasium. Er war in diesen Jahren auch schriftstellerisch thätig und beschäftigte sich besonders mit der Herausgabe von Winkelmanns Werken, die 1815 abgeschlossen wurde. Durch Wort und Schrift bewährte Schulze sich auch als echter deutscher Patriot.

1816 wurde er Schulrat in Koblenz, wo er eine sehr segensreiche Thätigkeit entfaltete. Er stand in regem Verkehr mit Gneisenau, Clausewitz, Schenkendorf, Görres u. a. angesehenen Männern. 1818 vom Minister von Altenstein in das Kultus- und Unterrichts-Ministerium nach Berlin berufen, war er zunächst Hilfsarbeiter, wurde aber noch in demselben Jahre zum Geheimen Ober-Regierungs- und vortragenden Rat ernannt. Er bearbeitete besonders die Gymnasial- und Universitätsangelegenheiten, versah aber auch noch manche Nebenämter. Auf die Gründung der Universität Bonn hatte Schulze nicht geringen Einfluß. In der Zeit der Demagogenverfolgung wurde von ihm nicht gewogenen Männern, wie Wittgenstein, auch auf seine Entlassung aus dem Staatsdienst hingearbeitet, er wurde aber besonders von Altenstein geschützt. Wenn er damals auch das Turnen nicht retten konnte, so behielt er es doch im Auge. In seinem amtlichen Bericht über die Angriffe Dr. Lorinsers (s. d.) gegen die Gymnasien wies Schulze wieder auf die körperlichen Übungen als notwendig nachdrücklich hin. Es ist anzunehmen, daß auch der Entwurf der berühmten Kabinettsorder vom 6. Juni 1842 (s. Preußen) aus seiner Feder geflossen ist; sicher ist es von der Zirkular-Verfügung vom 8. März 1844, deren Wortlaut im Artikel Preußen mitgeteilt worden und deren Inhalt der damaligen Zeit weit voraus geeilt war. Ob und inwieweit die weiteren ministeriellen, das Turnen betreffenden, Verfügungen aus den vierziger Jahren von Schulze beeinflußt worden, läßt sich schwer feststellen; jedenfalls hat, von 1850 ab, Geheimer Ober-Regierungsrat Stiehl (s. d.) das Referat über das Turnen übernommen. Aber Schulzes Interesse für das Turnen blieb auch später ein reges, wie ich selbst, der als Eleve der kgl. Zentral-Turnanstalt

1853 bei Gelegenheit der Schlußvorstellung ihm vorgestellt wurde und auch später des Wohlwollens Schulze's sich erfreute, bezeugen kann. Auch Minister Eichhorn, der Schulze nicht besonders gewogen war, und die folgenden Minister mußten die außergewöhnliche Tüchtigkeit des Mannes würdigen. 1858 ließ er sich pensionieren, blieb aber noch Mitglied der Militärstudienkommission und der Direktion der Kriegsakademie und beteiligte sich regelmäßig an den Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, deren Ehrenmitglied er seit 1854 war, nachdem er zwanzig Jahre früher die Wahl zum ordentlichen Mitglied der historisch-philologischen Klasse abgelehnt hatte. Er starb am 20. Februar 1869.

Vgl. Allgemeine deutsche Biographie. (M. Hertz). C. Euler.

Schurig, Karl Julius, geboren am 8. Juli 1839 zu Leipzig, erhielt seine Schulbildung teils in der Elementarschule, teils in einer Privatschule, in Verbindung mit umfassendem fremdsprachlichen Unterricht. Nach der Konfirmation widmete er sich der Buchdruckerkunst und absolvierte seine Lehre in der Universitäts-Buchdruckerei zu Leipzig. Während dieser Zeit besuchte er die Sonntagsschule der „polytechnischen Gesellschaft" und war außerdem ein sehr eifriges Mitglied des „Allgemeinen Turnvereins". Am 1. April 1860 ging er nach Berlin und wandte dort alle Zeit, die ihm sein Beruf freigab, dem Turnen zu. Als Vorturner des Turnvereins „Gut Heil", als Mitglied des Berliner Turnrates, als Führer der über 200 Schüler zählenden Knabenabteilung des „Jahnvereins", als Gründer und Führer der Knabengenossenschaft „Lützow", beteiligte er sich lebhaft an der damaligen Entwicklung des Berliner Turnwesens. Von Dr. Ed. Angerstein vorgeschlagen, wurde er im April 1863 als Schul- und Vereinsturnlehrer nach Emden berufen und entfaltete hier im Turnverein, am Gymnasium, am Waisenhaus, an der Taubstummenanstalt, an mehreren Elementarschulen und auf dem Gebiete des Mädchenturnens bald eine rege Thätigkeit. Er ist der Verfasser der 1864 erschienenen „Denkschrift der ostfriesischen Turnerschaft", welche der Stände-Versammlung zu Hannover als Petition mit der Bitte unterbreitet wurde, das Turnen in den Schullehrer-Seminaren und in den Volksschulen als obligatorischen Unterrichtsgegenstand einzuführen. Dieses Gesuch und viele gleiche, von anderen Orten einlaufende Gesuche wurden der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen, blieben aber infolge der Einverleibung des Königreichs Hannover in den preußischen Staat zunächst erfolglos. 1865 verfaßte Schurig im Auftrage des Kreisvorortes Emden eine Schrift über den Verlauf des Pfingsten 1865 daselbst abgehaltenen dritten Kreisturnfestes, damals „Weser-Emsgau-Turnfest" genannt. Am 1. Oktober desselben Jahres folgte er einem Rufe als städtischer Turnlehrer nach Osnabrück, mit dem Auftrage, dort ein einheitliches Schulturnwesen zu gestalten. Mit ganzem Eifer gab er sich dieser Aufgabe hin, blieb aber auch dem Vereinsturnen treu. Anfang 1866 gründete er mit Unterstützung der beiden vorhandenen Turnvereine die noch heute segensreich wirkende „Turner-Feuerwehr". 1869 unterzog er sich, von dem Anerbieten der Regierung, „auf Grund bewährter Leistungen" von der Staatsprüfung für Turnlehrer entbunden zu werden, keinen Gebrauch machend, am 30. und 31. März der Turnlehrer-Prüfung zu Berlin und erwarb sich das Zeugnis „der sehr guten Befähigung" zur Leitung der gymnastischen Übungen an öffentlichen Unterrichtsanstalten. Am 4. Oktober desselben Jahres wurde ihm seitens des Magistrats das Bürgerrecht in Osnabrück kostenfrei verliehen. Als am 19. Juli 1870 die Kriegserklärung erfolgte, bildete sich schnell unter Schurigs Führung aus den Mitgliedern der Turner-Feuerwehr und der beiden Turnvereine ein Sanitäts-Hilfscorps von 180 Mann, welches zu jeder Stunde des Tages hilfsbereit eingriff.

Bis 1871 war das städtische Schulturnen erheblich erweitert worden. Dank Schurigs erfolgreicher Thätigkeit hatte das Turnen sich das Wohlwollen der städtischen Behörden und der Bürgerschaft

in solchem Maße erworben, daß erstere die Erbauung einer großen monumentalen Doppelturnhalle beschlossen, die am 27. Oktober 1873 feierlich eröffnet und Schurig überwiesen wurde. Sie war damals die größte und schönste Turnhalle Hannovers und gehört jetzt noch zu den hervorragendsten, von Schurig trefflich mit Geräten ausgestattet. Ein wohl gepflegter Turnplatz erstreckt sich hinter dem Gebäude. Bei Gelegenheit einer hannover'schen Lehrerversammlung, in Verbindung mit der Jahresversammlung des nordwestdeutschen Turnlehrer-Vereins, am 26. August 1879, führte Schurig ein von ihm konstruiertes Turngerüst für Volksschulen vor, welches vielen Beifall fand und auch im Herbst 1881 von Euler besichtigt wurde, worauf die Regierung erklärte, daß diese Turneinrichtung mit Vorteil zu gebrauchen sei. 1883 erschien bei Rud. Lion in Hof ein von Schurig verfaßtes „Hilfsbuch" mit 78 Holzschnitten und 3 Abbildungen in Steindruck, welches sich an diese einfache und billige Turneinrichtung anlehnt. Am 24. Februar 1880 ernannten die städtischen Behörden Schurig zum Oberturnlehrer. 1883, am 24. und 25. Oktober, stattete der Minister Dr. v. Goßler der Turnanstalt zwei längere Besuche ab und nahm Kenntnis von dem Stande des Turnens an den Gymnasien, den Elementarschulen, der Taubstummenanstalt und der höheren Mädchenschule, sowie von dem Betrieb der Turnspiele. Er äußerte sich nicht allein den städtischen Behörden gegenüber, sondern auch in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 5. Februar 1884 sehr günstig über das Gesehene. Auch Schurigs Bestrebungen für Erweiterung der Turnspiele hatten Erfolg, indem die städtischen Behörden 1885 ein fast 16 Morgen umfassendes, herrlich gelegenes Grundstück ankauften und dieses nach Schurigs Angaben zu drei großen, mit Alleen und Schattenplätzen umgebenen Spielplätzen umwandeln ließ. 1876 wurde Schurig als Vertreter der Turnvereine des V. Turnkreises in den Ausschuß der deutschen Turnerschaft und 1885, nach erfolgter Organisation des „Osnabrücker Turngaues", auch zum Vorsitzenden des Gauturnrates gewählt. In wahrhaft großartiger und überaus ehrender Weise wurde am 30. September 1890 der Abschluß der 25jährigen Thätigkeit Schurigs in Osnabrück gefeiert.

Mit Benutzung schriftlicher Mitteilungen.
C. Euler.

Schwebegeräte. Obwohl das französische Wort Balancieren den meisten unserer Landsleute geläufiger ist, um die unter obigem Stichworte zu besprechenden Dinge und Thätigkeiten zu bezeichnen, und für uns nicht so mehrdeutig, wie das von Jahn gewählte, im übrigen mindestens ebenso wohllautende Schweben ist, so stellen wir doch, um die Turnsprache von Fremdwörtern möglichst rein zu halten, das Jahnsche Wort an die Spitze. — Alle Wörter bedürfen einer sachlichen Erklärung, Balancieren sowohl wie Schweben. Die meisten Bewegungen, welche ein Mensch vornimmt, haben eine Verschiebung seines Schwerpunktes zur Folge. Die Kunst, sie so vorzunehmen, daß diese Verschiebung nicht noch andere unfreiwillige Bewegungen nach sich zieht, ist Schwebekunst. Von dieser Erklärung aus erfordern alle Turnübungen Geschick im Schweben. Aber Schwebeübungen sind es noch nicht. Nicht einmal die klare Empfindung einer eintretenden Veränderung des Gleichgewichts, der gesondert auftretende Entschluß, dieselbe auszugleichen, machen sie dazu. Erst wenn Lagen, in denen solche Entschlüsse gefaßt werden müssen, mit dem ausgesprochenen Zweck, diese Entschlüsse zu veranlassen, absichtlich herbeigeführt werden, kann von Schwebeübungen die Rede sein. An sich ist demnach wieder keine Übung eine Schwebeübung, nur der Zweckgedanke macht sie dazu. Die Furcht, das Gleichgewicht zu verlieren, begleitet im geheimen den Schwebenden; verläßt sie ihn, so verliert seine Thätigkeit den Zweck, der in der Bekämpfung des bänglichen Gefühles besteht, und wird eine andere. So ist jenem noch Übung, was diesem keine mehr ist. Für den werdenden Menschen ist das Gehen anfangs die einzige, später lange noch die vorzüglichste Übung im Schweben; aber, wenn mit dem schulfähigen Alter

auch die planmäßige turnerische Ausbildung beginnt, so muß man darauf sinnen, wie das Gleichgewicht derer, welche nun schon stehen und gehen können, künstlich gefährdet werden möge. Die Aufgabe, Vorrichtungen zu erdenken, durch welche das erreicht wird, ist noch sehr unbestimmt. Berücksichtigt man indes die Anforderungen, welche unsere Lebensverhältnisse und Gewohnheiten an uns stellen, so finden sich die näheren Bestimmungen leicht hinzu. Alle Übungen, welche bisher unter dem Namen Schwebeübungen in Gebrauch genom-

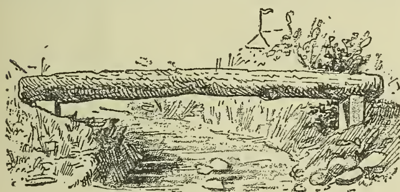


Fig. 1.

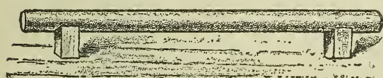


Fig. 2.

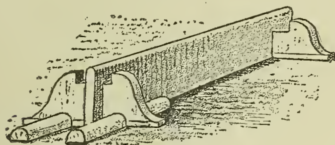


Fig. 3.

men worden sind, sind Stemmübungen der unteren Glieder, wenn auch zuweilen die oberen nachhelfend mitwirken, und lassen sich sämtlich in zwei große Gattungen einordnen. In der ersten ist das Schlittschuhfahren oder -laufen (s. d.) auf glatter Eisfläche die vorzüglichste Übungsart. Daß sie nur in ganz besonderen Fällen auf den Turnplätzen vorgenommen werden kann, somit ein Ding für sich bleibt, das neben dem anderweitigen Turnen eigenartig herläuft, liegt in der Natur der Sache. Die andere Hauptgattung der Schwebeübungen wird durch die Verwendung beschränkter, schmaler, schwankender oder federnder Unterstützungsflächen bedingt. Will man den großen Reichtum dahingehöriger Formen bequem überblicken und sich der allgemeinen Grundsätze bei ihrer turnerischen Behandlung versichern, so ist es passend, ehe man die in einzelnen Abschnitten beschriebenen, besonders turnschickigen betrachtet, sie sämtlich weiter in drei Klassen zusammenzufassen, je nachdem sie A. eine feste, oder B. eine schwankende, oder C. eine bewegliche und bewegte Unterlage voraussetzen. Man sieht, daß diese drei Klassen in gewissem Sinne zugleich drei Schwierigkeitsstufen andeuten.

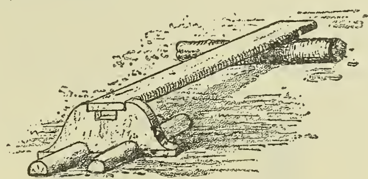


Fig. 4.

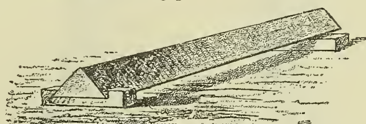


Fig. 5.

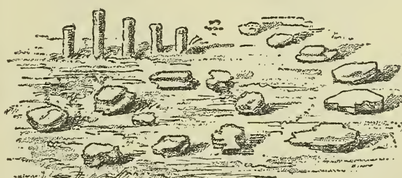
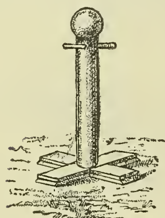
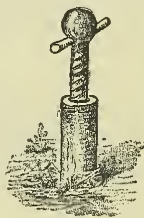


Fig. 6.

A. Ruhe und Bewegung auf fester Unterlage. Der Turnplatz bietet dafür: 1. Die wagerecht oder in mäßiger Neigung auf den Boden oder über eine Vertiefung weg hingelegten Liegebäume, d. h. ziemlich rauh gelassene (Fig. 1), oder auch glatt gehobelte (Fig. 2) Baumstämme von 10—40 *cm* Durchmesser, meist runden Querschnitts. — 2. Die Rusten (Sing.: die Rust) oder Kanten, auf die hohe Kante gestellte 4—5 *cm* dicke, 5—10 *cm* hohe, selten höhere Bretter (Fig. 3). — 3. Die Stege, Bretter wie die Rusten, nur daß sie der Breite nach über eine Vertiefung

flach weggelegt sind, so unterstützt, daß sie nur wenig federn (Fig. 4). — 4. Die Latten, doppelt so dicke, oben abgerundete oder dachförmig abgeschrägte Dielen, deren Enden auf niedrigen Blöcken lasten (Fig. 5). — 5. Die Pfähle, 7 *cm* oder etwas mehr im Durchmesser haltende, in den Boden eingekeilte, oben abgeflachte Pfähle verschiedener, gleicher oder ungleicher Höhe. Oder an deren Stelle (Fig. 6) Steine, wie sie gebraucht werden, um schmutzige Dorfstraßen und kleine Bachläufe trockenen Fußes zu überschreiten, Backsteine, Holzscheite und dgl. mehr, welche in bestimmter Ordnung hingelegt, wie die festen Schwebepfähle auch, oder unregelmäßig zerstreut werden können. — Endlich 6. die Pfosten, säulenartige Pfähle, bis zu 18 *cm* im Durchmesser und nicht unter 60 *cm* hoch,


Fig. 7.


Fig. 8.

mit einem oben abgeflachten, wohl auch umpolsterten, zuweilen auch um die Achse des Pfostens drehbaren Kopf und einer Quersprosse nahe darunter für etwaigen Griff der Hände, eingegraben oder auf einem tragbaren Fußgestell befestigt (Fig. 7). Alle diese Geräte sind leicht zu beschaffen und aufzustellen. Es ist nicht nötig, für alle besondere Übungsverzeichnisse aufzustellen; am ehesten lohnte es sich für den Pfosten, bei dem die Sprosse eine eigene Rolle spielt, obgleich auch hier die Gebrauchsanweisung aus der für übungsreichere Schwebegeräte gegebenen unschwer sich ableiten läßt. Nahe liegt der Gedanke, den Schwebepfosten noch zum Höher- und Tieferstellen einzurichten (Fig. 8), anderseits den Springbock (s. d.) als Ersatz zu benutzen. Es ist aber zu bemerken, daß ohne Ausnahme die Schwebegeräte für gewöhnlich nicht weiter vom Boden entfernt sein sollen, als daß der Turnende, wenn er grätschend über ihnen steht, sie nicht berührt.

Die meisten Übungen an dem Schwebepfosten, bei denen nur ihr Kopf in Betracht kommt, werden beim geregelten Unterricht als Schwebevorübungen zuvor auf dem ebenen Boden vorgenommen, weniger von einzelnen, als von vielen gleichzeitig, als befohlene Gemeinübungen, da bei so leichten und deshalb oft langweiligen und vernachlässigten Künsten Geschick und Herrschaft über den Leib sich nur durch genaue Abmessung und augenblickliche Veränderung der Stellung kundgeben können. Das Hauptaugenmerk der Übenden ist auf eine ruhige gemessene Ausführung der Vorschriften gerichtet. Die „Halten" dauern länger als die Bewegungen. Da auf dem Pfosten immer nur einer sich übt, während die übrigen unthätig zusehen, so läßt die Vorübung mit der Hauptübung zweckmäßig sich verbinden, indem man sie den Unbeschäftigten zuweist. Zur Hilfe genügt durchgehends eine leichte Berührung des Schwebehaltenden, z. B. am kleinen Finger einer Hand. Denn es ist nicht so sehr die Unfähigkeit, sich auf der schmalen Fläche im Gleichgewichte zu erhalten, welche jenen zu Falle bringt, als die Furcht, welche ihn befängt. So muß man ihn behandeln wie ein Kind, welches gehen lernt und auf einer gewissen Stufe der Entwicklung es kann, wird ihm auch nur ein Strohhalm gereicht, als ob es sich an diesem halten könnte; sein guter Glaube schützt es. — In einzelnen Fällen ist auch die scheinbare Erniedrigung des Geräts, etwa durch eine darunter ausgespannte Decke, welche dem Blicke die Tiefe verbirgt, von Nutzen; ganz aus demselben Grunde wird auf einem Turmknopfe beinahe ein jeder stehen können, wenn der Knopf herabgenommen ist. Wo eine derartige Hilfe nicht zulangt, da ist beim abgestuften Unterrichte die Übung noch zurückzustellen; die Zeit wird schon kommen, wo sie ihr Schreckliches verliert. Da alles Schweben eine Kunst ist, in der man es sehr weit — fast unglaublich weit — bringen kann, so muß man sich allenthalben vor

Übereilung und Fahrlässigkeit ebenso wie vor übertriebener Behutsamkeit und allzu ängstlicher Aufsicht gleich sehr hüten. Wer des Absprunges vom Schwebegeräte sicher ist, darf schon etwas darauf hin wagen; wem der rasche Entschluß zum Niedersprunge fehlt, muß langsam zur schwereren Übung ansteigen. Gelächter von seiten der Zuschauer ist so wenig angebracht wie auf seiten der Turngenossen und — des Turners selbst. Man findet deren, die vor lauter Verlegenheitslachen über ihr eigenes Ungeschick nie geschickter werden, man findet andere, die sich freilich wohl sehr lächerlich benehmen, so übel ihnen selbst zu Mute ist. Dies wird aber durch Anfahren und Spott nicht anders. Niemand weiß außerdem, in welcher körperlichen Stimmung der Schwebende ist, wenn man ihn gerade zum Üben aufruft. Bei fast allen Turnübungen kommt viel darauf an, ob jemand aufgelegt ist; beim Schweben ziemlich am meisten. Den Physiologen wird es nicht leicht, das Wesen des Schwindels zu begreifen und die Mittel anzugeben, wie man seiner Anwandlungen Herr wird.

B. Ruhe und Bewegung auf schwankender Unterlage. 1. Der erste Platz bei der zweiten Gruppe von Schwebegeräten, welche dem nämlichen Zweck, wie die bereits aufgeführten, dienen, gebührt den Stelzen. Man unterscheidet feste, am Unterschenkel außen als eine künstliche Verlängerung desselben angeschnallte, und bewegliche von den Händen gehaltene Stelzen, diese mit festen oder mit verstellbaren Knaggen oder Strippen zum Auftritt. Letztere Stelzen reichen entweder nur bis zu den Händen hinauf und enden in einem Krückgriff, an dem sie gesenkten Armes gefaßt werden, oder sie ragen über die Schultern des Stelzengängers empor. (s. den folgenden Artikel). Der ersteren Art beweglicher Stelzen schließen sich die sogenannten Klotzstelzen (Fig. 9) an, Klötze von geringer Höhe, welche mittels eines durch sie gezogenen, von den Händen angestrafften Bindfadens oder Riemens gegen die Sohlen gepreßt werden. Die später zu erwähnenden beweglichen Schwebepfähle lassen sich leicht zu Klotzstelzen herrichten, indem man sie quer durchbohrt und den Faden einschleift. — Nach Vieth (Encyklopädie II, 228) bedienten zu seiner Zeit englische Damen sich gewisser, Steigeisen ähnlicher, Überschuhe aus Holz mit 50 *cm* langen, unter sich durch einen Querbügel verbundenen eisernen Stiften unter der Sohle, um sich nicht zu beschmutzen. Aber schon die griechischen und römischen Damen trugen hohe Korksohlen unter den Füßen zum Schutze gegen die Feuchtigkeit, aber auch „aus Eitelkeit, um sich scheinbar einen höheren Wuchs zu geben, als sie in Wirklichkeit besaßen." Ebenso trugen bekanntlich im klassischen Altertume die tragischen Schauspieler


Fig. 9.


Fig. 10.

in Götter- und Heldenrollen auf der Bühne derartige Holz- oder Korkschuhe, um das Maß ihres Leibes über das eines gewöhnlichen Menschenkindes zu erheben. (Vergl. Schillers „Kraniche des Ibykus," Str. 13) Dieser „Kothurn" wurde den Augen der Zuschauer durch eine Schleppe am lang herabwallenden Gewande verdeckt. Selbstverständlich gilt uns ein dicksohliger Korkschuh nicht eigentlich als Schwebegerät. Daß aber doch einige Übung dazu gehört, um würdevoll darauf zu wandeln, werden unsere Damen oft zu ihrem Leidwesen gewahr, wenn ihnen bei hastigem Schritte der Fuß im Stiefel mit hohem Absatz umknickt. Nach dieser Abschweifung zurück zu den Stelzen. Muß man vom Standpunkte der Kunst und der

Anwendung auch der festen Stelze (Fig. 10) den Vorzug geben, da sie die beiden Hände für andere Thätigkeit als die Schwebethätigkeit frei läßt oder doch nur eine Hand mit einem Stütz- und Wanderstabe beschwert, so hat die Turnkunst doch nur die beweglichen, vorzüglich die bis über den Kopf hinausragenden Stelzen in ihren Dienst genommen, teils weil das Fallen mit festen Stelzen viel gefährlicher ist, teils deshalb, weil die Begründer der Turnkunst die Jugend, deren Wohl ihnen zunächst am Herzen lag, mit ihnen schon vertraut wußten. Dieser Grund behauptet seine Geltung noch heute und be-



Fig. 11.



Fig. 12.

stimmt den Gebrauch, welcher von Stelzenübungen beim Unterricht von Knaben und Mädchen gemacht wird. Eine oft früh gewonnene Fertigkeit, welche einige von diesen zum Turnen mitbringen, wäre diesen zuvörderst durch Anerkennung und nähere Weisung zu erhalten; wäre sie nach einiger Zeit, was nach dem gegebenen Vorbilde nicht ausbleibt, auch den übrigen zugänglich geworden, so würde sie zu Wett- und zu Gemeinübungen verwendet. Danach hat sich die Übungsbeschreibung zu richten. — 2. Auch das Gehen und Hüpfen im Stand auf den Sprossen einer leichten Leiter, verbunden mit Auf- und Niedersteigen von einer Sprosse zur anderen, ist dem Stelzengehen nahe verwandt. Folgt das Gerät (vergl. GutsMuths Gymn. 1793, S. 473 und Vieth Enc. 1795, II, 229) auch nicht mit gleicher Freiheit den Bewegungen des Übenden, so findet doch auch hier der Leib nur in zwei sehr beschränkten Flächen seine Unterstützung. Hat einer das Gleichgewicht auf der Leiter gewonnen (Fig. 11), so kann er es nur auf zwei Arten verlieren. Entweder er sinkt mit der Leiter zu weit vor oder zu weit zurück. Er behauptet es, indem er die Leiter an sich heranzieht und je nach Umständen vorwärts und rückwärts hüpft, oder indem er wandelnd den Schwerpunkt über das untere Ende, bald des rechten, bald des linken Leiterholmes, bringt und wechselnd die Holme den Zug der Schwere aufnehmen läßt. Die ersten Versuche werden in der Nähe einer Wand angestellt, so daß die Leiter sich sanft anlehnt, wenn sie das Übergewicht nach vorn bekommt, später übt man den geschickten Niedersprung beim Falle der Leiter. — 3. Stellt man beide Füße auf die obere Kante des Blattes eines Grabscheits, dessen Griff man in den Händen hält, so kann man auch auf dem Spaten tanzen (Fig. 12). — 4. und 5. Aus dieser Klasse von Schwebegeräten sind neuerdings noch zwei andere in große Aufnahme gekommen: Die Rollschuhe und die Reiträder. Leider erfordern die Übungen auf den Rollschuhen, wenn sie ausgiebig betrieben werden sollen, besonders zugerichtete und ausgedehntere Bahnen als die Turnsäle und oft auch die Turnplätze sie zu bieten pflegen. Dies allein ist der Grund, weshalb ich ihrer nur im Vorbeigehen Erwähnung thue, nicht aber Maßmanns Beschwerde (in F. L. Jahns deutscher Turnkunst 2. Aufl. 1847 S. 431), daß sie ein Lockmittel „einer allzu augendienerischen Schaubühne" wären. Eine neuere Form des Rollschuhes, mit welchem man auch auf rauheren Bahnen geschwind fortkommt, stellt Fig. 13 dar. „Unter einer festen Stahlsohle befinden sich zwei hintereinanderlaufende, mit pneumatischen Gummireifen versehene Räder, die sich in Kugellagern bewegen. Um den Fahr-

schuh am Fuße zu befestigen, tritt man mit dem Stiefel auf die Stahlsohle und zieht mittelst eines Schlüssels eine am vorderen Teile des Gestells angebrachte Schraube an, wodurch sich zwei stählerne Backen an die Stiefelsohle anlegen und sie festhalten. An der Schuhhacke der Stahlsohle ist eine Beinschiene angebracht, an der sich zwei mit Filz unterlegte Riemen befinden, die man um den Stiefelschaft schnallt und mit der Hose schließlich verdeckt." (Gummiwarenfabrik Bäumchen & Co., Dresden.)

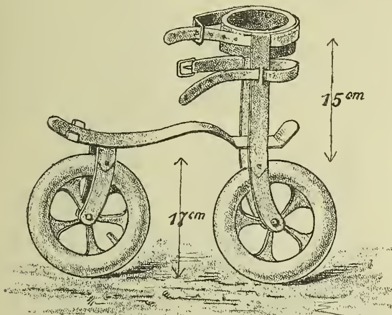


Fig. 13.

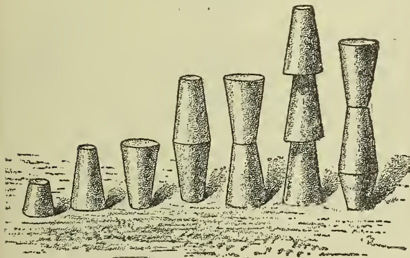


Fig. 14.

Über die Formen und Benutzungsweise der Reiträder giebt es besondere ausführliche Schriften (Vergl. Radfahren). — 6. Sodann hat die Turnanstalt für die Ruhe und Bewegung auf schwankender Unterlage die beweglichen Schwebepfähle, 20 bis 35 *cm* hohe, abgestumpfte, unten 26, oben 13 *cm* breite Holzkegel (Fig. 14), die wie die Kegel beim bekannten Kegelspiel auf wagerechtem oder auch mäßig geneigtem und treppenartig abgestuftem Boden hingestellt werden. Sie gewähren eine wackelige Unterstützung dem, der hinauftritt und auf und mit ihnen schreitet. — Das von Schaukünstlern oft gezeigte Wandeln auf Flaschen, der Flaschentanz, ist allgemein bekannt; auch auf dem Halse einer bauchigen Flasche kann man (mit bloßen Füßen) stehen. — 7. Zur gelegentlichen spielartigen Übung empfehlen sich die Stellungen auf einer Diele, welcher Walzen untergeschoben sind, während die Diele durch Ziehen oder Schieben oder von dem Fahrenden selbst mi l Stangen

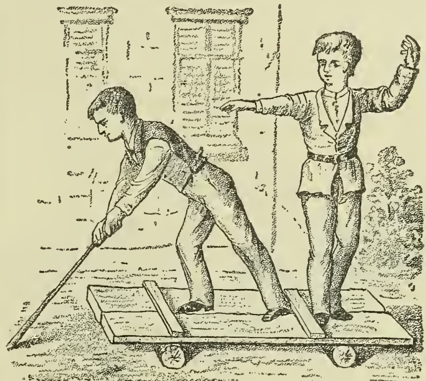


Fig. 15.

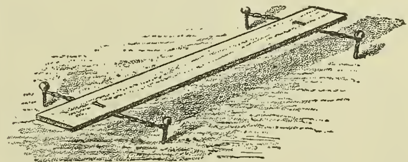


Fig. 16.

stößen gegen den Boden wie ein Stechkahn fortbewegt wird (Fig. 15). In gleicher Art läßt sich auch ein Wagen mit nicht zu hohen Rollen verwenden, wie er hier und da zum Fortschaffen schwerer Matratzen sich vorfindet. 8. Ferner findet man als Schwebegerät auf Turnplätzen das auf festen oder schwankenden Stangen und straffgespannten Tauen ruhende federnde Brett (Schwebebrücke) (Fig. 16), welches indes den 9. Schwebebaum nicht ersetzt. Dieser ist das verbreitetste, das sozusagen naturwüchsige Schwebegerät. Ein rund gewachsener,

auf der oberen Seite oft etwas abgeplatteter, 10 bis 20 *m* langer Stamm von Kiefern- oder Fichtenholz, der sich von 30 auf 15 *cm* verjüngt, ruht auf einem, nahe am dicken Ende befindlichen, von einem eingegrabenen oder mit standfestem Fußgestelle versehenen Ständerpaare getragenen Eisenbolzen und einem den Baum entlang zum dünnen Ende hin verschiebbaren Kreuzbock oder einer Kreuzsteife, der ähnlich, auf der die Seiltänzer ihre Taue spannen, sodaß er, an diesem weit überstehenden dünnen Ende belastet, dennoch nicht kippt, sondern nur wippt. Er kann dann nicht nur wagerecht, sondern auch je nachdem zu ziemlicher Neigung schief gerichtet werden (Fig. 17). Zuweilen findet man den Schwebebaum der Länge nach in

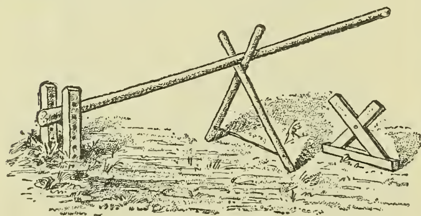


Fig. 17.

zwei Hälften zersägt, sodaß sein Querschnitt die Form ⌓ bekommt. Andere Formen des Baumes gehören weniger hierher. (Vergl. Stemmbalken unter „Springgeräte".) — 10. Unter Schaukeldiele (auch Stand- und Gehschaukel benannt) versteht man ein an vier Seilen (Drähten, Ketten u. s. w.) wagerecht oder geneigt aufgehängtes Schwebezeug. Man unterscheidet bei Anwendung einer Diele die breite*) und die schmale Schaukeldiele. Zu jener kann u. a. das lange Sturmspringbrett benutzt werden, wie umgekehrt die Diele als Springbrett. Sie wird mittelst eines an jeder der vier Ecken befestigten Eisenhakens oder Ringes so aufgehängt, daß die Drähte an die oberen Enden der im Viereck aufgestellten Ständer von der Stärke und Höhe eines hohen Reckständers hinauflaufen. Die Fußpunkte der Ständer bezeichnen auf dem Boden ein Rechteck, dessen lange Seiten der Länge der Diele gleich sind, während die kurzen 2 bis 2·50 *m* halten. Wird die Diele an allen vier Ständern aufgehängt, so schwebt sie 15 *cm* über dem Boden und behauptet bei allen reinen Längenschwingungen ihre wagerechte Lage (Fig. 18),

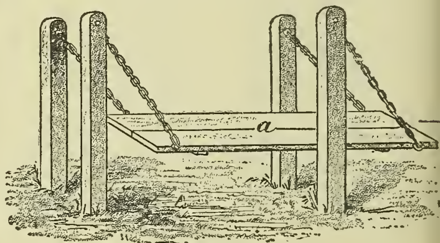


Fig. 18.

bei den Querschwingungen — dem Kippen — liegt bald die eine, bald die andere Längenkante höher, aber die Mittellinie (Fig. 18a) oder Achse des Brettes bleibt ebenfalls wagerecht. Das gleiche Brett läßt sich bei den angegebenen Größeverhältnissen auch an nur zwei Ständerhaken befestigen, wo dann bald die eine, bald die andere Brettkante über die andere hinaussieht (Fig. 19). Sind

*) Einen eigentümlichen Gebrauch der großen Schaukeldiele machte der gelehrte Erhard Weigel (geb. 1625 gest. am 21. März 1699 als Prof. der Mathematik zu Jena). Wir entnehmen die folgende Stelle dem 14. Jahresberichte des sächsischen Lehrerseminars, zu Zschopau, in welchem der Direktor Israel die pädagogische Thätigkeit Weigels schildert: „die Schwebe-Claß . . . . ., welche zum Auswendiglernen, sowohl hier bei kleinen, als dort bei größeren, vor ein gewieriges und unfehlbares Vehiculum paßiren kann, dadurch auch die beschwerlichste Sachen mögen ins Gedächtniß gebracht werden, bestehet in etlichen Bänklein, die auf einem bretternen Boden fest angebracht sind, und hängt die ganze Claß an denen äußersten Enden in starken Stricken und eissern Hacken, so daß folglich selbige allezeit im Schwang dem Boden des Gemachs parallel, und also stets horizontal bleibt, man schwenke sie so hoch als man wolle. Dahero prästirt sie denen Kindern eine annehmliche Ruhe mitten in der Bewegung. Es wird selbige auch des bequemen Auf- und Niedersteigens wegen in ihrem Perpendicular-Stand über ein paar Finger hoch von der Erden nicht erhöhet."

die Aufhängedrähte gegliedert, so kann die Diele auch höher befestigt und besonders, wenn sie schmal ist, besser noch die statt der Diele befestigte Schwebestange zur Ausführung einiger Stütz- und Hangübungen benutzt werden. Eine größere Länge der Ständer und Drähte macht alle Schwingungen weiter und sanfter: dies ist angenehm aber nicht nötig. Gelegentlich kann man die Leiter und einen dickeren Balken statt der Diele an den selben Ketten aufhängen als Schaukelleiter und Schaukelbaum (s. II. 457, Fig. 18).

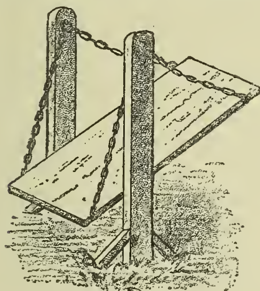


Fig. 19.

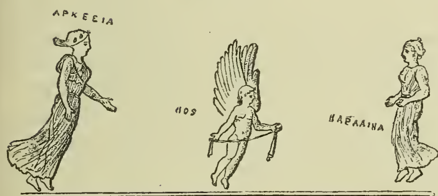


Fig. 20.

— Auch die nur an einem Ende doppelt, am anderen Ende aber einfach in der Mitte aufgehängte oder da auf eine Spitze festgestellte Diele, die Fallbrücke wäre zu berücksichtigen. *) In allen angeführten Fällen aber lassen sich diese Schaukelschwebegeräte, wenn man die Tragketten durch kurze Zwischenseile in gewisser Höhe verbindet, mit Schutzgeländern versehen. — 11. GutsMuths ordnet auch die Brettwippe hierher, ein Brett, welches sich um eine unter seiner Mitte befestigte Querachse dreht. Die Achse liegt meist dem Erdboden ziemlich nahe. Wenn man sich auf seine Enden stellt, so erfordert der Aufschwung allerdings Schwebekunst.

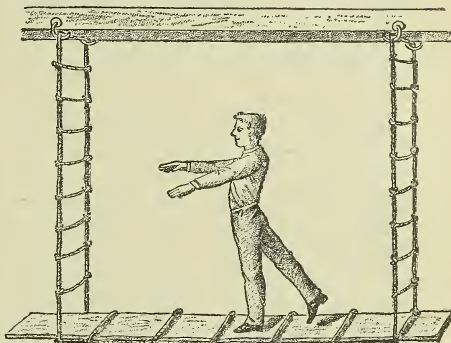


Fig. 21.

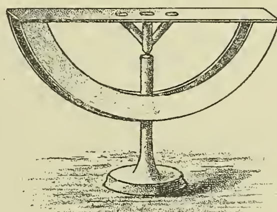
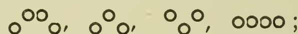


Fig. 22.

(Fig. 20). Setzt man sich aber, wie es gewöhnlich geschieht, nur darauf oder gar noch in einen da angebrachten Sessel, so bleibt freilich von der Kunst nicht viel übrig. — 12. Ein anderes, von GutsMuths (Gymn. 1793, S. 429) vorgeschlagenes, fast gar nicht in Gebrauch gekommenes Gerät — ich habe es nur einmal bei Anlaß eines Fastnachtzuges in Gebrauch gesehen — ist seine Ovalschaukel, eine Brettwippe, die sich zugleich um eine in ihrer Mitte befindliche senkrechte Achse dreht. Denkt man sich die oben beschriebene breite Schaukeldiele mit ihren vier Haken an den vier Seilen

*) Eine seltsame Erfindung ist die elastische Brücke des Elias. Um sich ein Bild von ihr zu machen, hänge man eine längere Strickleiter an beiden Enden auf und schiebe ein Brett, etwas schmäler als die Länge der Leitersprossen austrägt, zwischen diese so durch, daß abwechselnd eine Sprosse über, die andere unter dem Brette zu liegen kommt, und daß die freibleibenden Endstücke der Leiter senkrecht herabhängen, Fig. 21. Dann ist die Brücke ungefähr richtig.

eines Rundlaufs befestigt, so hat man ein Gerät, welches auf demselben Grundsatze wie jene Ovalschaukel beruht, eine Rundwippe, welche ebenso wie diese zum Schaukeln im Schwebestande gebraucht werden kann. Bei der Ovalschaukel wird nämlich das Brett statt von Seilen von einer Spitze wie eine Kompaßnadel getragen (Fig. 22); die Aufhängungsart ist aber für die Natur des Gleichgewichts und der Bewegung gleichgiltig. (Vergl. hierzu unter „Schaukelgeräte“: Wippe) — 13. Ferner gehören die Schwebestücke auf dem straffen sowohl als auch auf dem schlaffen Seile von Hanf oder Draht (auch die auf der Stange des Schaukelreckes) hierher, welche von uralter Zeit her als Seiltänzerkünste reich und selbständig entwickelt, übrigens jedermann bekannt sind. Mit Recht fordert ihre Zierlichkeit und Kühnheit den Zoll unseres Beifalls, denn das Wohlgefallen an der Schönheit menschlicher Bewegung ist, obgleich ein Sinnenreiz, doch ein edler; oft müssen sie sich dem ungeachtet als ein brotloses Gaukelspiel verurteilen lassen, denn ein Leib, in welchen die Natur soviel Kunst geborgen hat, soll nicht ohne Grund in Gefahr gebracht werden. Um als Turnübungen aufgenommen und nach den Zwecken des Turnens gesäubert und näher bestimmt zu werden, sind sie im Vergleiche mit dem denkbaren Nutzen wohl zu mühsam zu erlernen und zu schwer. GutsMuths, der sie sehr hoch schätzt, hat (Gymn. 1795. S. 358.) deshalb einen breiten Gurt als Ersatz für das einfache Seil in Vorschlag gebracht. Wir eignen uns indes diesmal den schon von Amoros (s. d.) (Manuel u. s. w. 1847. I. S. VIII.) gebrauchten Spruch an: „Wo das Seiltanzen anfängt, hört das Turnen auf.“ Viele Übungen auf schwankenden Geräten werden leichter, wenn der Turner eine lange und wuchtige Stange, (die Wagestange, Balancierstange,) in den Händen oder Armen hält, indem er den Schwerpunkt, der im unsicheren Gleichgewichte der Schwebestellungen stets über dem Unterstützungsorte gehalten werden muß, durch Hin- und Herbewegen der Stange mit besonderer Leichtigkeit verschieben kann. Gekrümmte Wagestangen sind nur bei hölzernen Seiltänzern, Sägemännern und Reitern üblich, sie würden übrigens, wie schon Vieth (Enc. II, 224) angedeutet hat, auffallende Stellungen möglich machen. Dünne Sohlen an Schuhen ohne Absätze, in denen der Fuß, greifend gleich einer Hand, der Standfläche sich anschmiegt, sind eigentlich zu jeder Schwebeübung erforderlich; ihrer Glätte hilft man durch Bestreichen mit Kreide ab. Auch Bestreichen der Geräte selbst ist nützlich. Holzflächen werden durch geringe Befeuchtung rauher, unter Umständen also wird es weiter nützlich sein, die Sohle, bevor man zum Schweben sich anschickt, auf dem feuchten Erdboden scharrend zu benetzen. Die Übungen an den genannten Geräten müssen womöglich ohne alle Beihilfe nicht bloß ausgeführt, sondern auch erlernt werden. Nur wenn die Unterlage zu stark und unregelmäßig schwankt, soll dem Einhalt gethan werden. Damit ist dann aber nicht verredet, daß der Vorturner dem Übenden an die Seite tritt, um einen vorkommenden Fall unschädlich zu machen. Jeder Vorturner muß aber so viel Nachdenken haben, daß er den Platz selbst findet, an welchem er das schlimmste aufs geschickteste zum besten wendet. Als erlaubte Hilfe beim Erlernen einer Übung kann man auch die gegenseitige Unterstützung mehrerer bei entsprechender Leibesthätigkeit jedes Einzelnen auffassen. Man hat für die weitere Entwicklung der dazu tauglichen und einladenden Übungen eigene Schwebegeräte erdacht. So unter anderen mehrere gleichlaufende Stege, Kanten und Kantentreppen (Spieß: Turnlehre II, 35), Schwebestangen, welche auf niedrigen Holzböcken in gleicher oder verschiedener Höhe befestigt sind:



notbehelflich werden auch die beiden Holme einer Leiter (Vergl. Hanke in d. deutsch. Tztg. 1871, S. 156) dazu gebraucht.

Will man die angegebenen Geräte geneigt aufstellen, so ist nichts weiter nötig, als die Untersatzböcke am einen Ende

auf eine höhere Unterlage, eine Bank, einen Springkastensatz, eine Treppenstufe zu stellen.

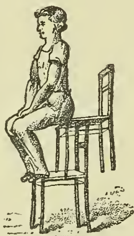
Die Hauptformen der Übungen findet man fast in allen Schulturnbüchern. Sollen die Übungen wohl gelingen, so muß jeder Teilnehmer mehr darauf bedacht sein, den Gefährten für sich, als sich an ihm zu halten, um ihn im Falle des Mißlingens einer Übung nicht mit ins Ungeschick zu verwickeln und mit fortzureißen.

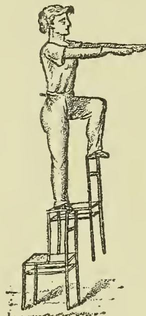
Was man anfänglich zu erleichtern trachtet, darf man nachher erschweren. Als Erschwerungen der Schwebekunst werden aufgefaßt: Hindernisse, welche den Schwebegehenden auf ihrer Bahn in den Weg gelegt werden, als vorgehaltene Stäbe, vorgespannte Schnüre, Turner, über welche sie hinweg steigen, springen, oder welche sie umgehen müssen. Ferner das Heben und Tragen massiger und drückender Lasten (Gewichtstücke, Säcke u. s. w.) auf Rücken, Schultern, Kopf, an Armen, Händen und Füßen, das Weiterreichen derselben, wenn eine Reihe von Turnern sich in einen unsicheren Stand begeben hat. — Die einfachste Übung dieser Art erhält man, wenn man die Last in einer Kreisreihe auf einem Beine Stehender von Nachbar zu Nachbar umlaufen läßt —; das Heben und Tragen von Menschen auf Armen, Rücken und Schultern; das Hinüberheben solcher Lasten von einer Seite der Standfläche (Baum, Diele) auf die andere; das Fangen zugeworfener Bälle, Hüte, Seilrollen, Gewichtstücke u. s. w.; das Schieben eines Schubkarrens auf und neben dem Schwebezeug, z. B. auf und neben dem Baum ihn entlang und anderes mehr. GutsMuths und Vieth geben nach Villaume (Revisionswerk. Wolfenbüttel. 1784. VIII, S. 442) eine Vorschrift, welche hier in Erinnerung zu bringen ist: Man möge keinem Knaben erlauben, sich im Sitzen an- und auszukleiden — „ein kleiner aber einflußreicher Umstand". Wohl, Seiltänzer vollziehen das Geschäft ja gemütsruhig auf dem Seil in erhabener Höhe; so möchte die Vorschrift den Knaben auf ebenem Boden zuweilen in der That ersprießlich sein, ob aber auch ihren Anzügen?

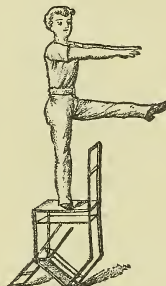
Die Aufstellung einer zweiten beweglichen Unterlage auf der ersten. So legt man ein Brett quer über den Schwebebaum, der Turner stellt die Füße grätschend auf die hüben und drüben hinausragenden Enden, behutsam oder mit Sprung und wiegt sich wie auf dem Wiegenpferd eines Knaben. Desgleichen legt man einen Stab (Eisenstab) quer über den Baum, faßt ihn mit den Händen, setzt sich rittlings auf den Baum, schwingt sich zum Liegestütz auf, bewegt sich kopf- oder fußwärts, schwingt zum Stand auf u. s. w.; so läßt sich eine große Zahl leidlich ansprechender Stücke ausführen. Die Turnbücher enthalten deren mancherlei, ohne sie unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, als „Kuriositäten". So findet man unter anderem bei Jahn (Turnkunst 1816, S. 155) das folgende Stück, welches durchaus hierher gehört, als eine „vermischte Übung". Man setzt sich auf etwas Rundes, Walzen- oder Kugelförmiges, z. B. steinerne Flasche (Kruke) u. s. w., streckt die Beine nach vorn übereinander, so daß nur ein Absatz den Boden berührt (leichtere Art). Zweite Art (die schwerere): die Beine werden über einen Stock gekreuzt, der mit seinem Unterende auf dem Fußboden und mit dem Oberende auf dem Schoße liegt. In dieser Haltung nimmt man nun allerlei vor, Nadeln einfädeln, ein Licht am anderen anzünden, aus einem Becher trinken, ohne etwas zu verschütten. Andere ergeben sich, wenn man einen starken Stuhl auf den Baum bringt. Schon auf ebener Erde lassen sich an ein paar Stühlen mancherlei Stücke ausführen, bei denen die Erhaltung des Gleichgewichts und äußerste Ruhe die Hauptsache ausmacht. Nicht selten führen Leute, welche solche Künste gewerbsmäßig betreiben, vor unseren staunenden Augen mit Klötzen und Stühlen ein luftiges Gebäude auf und steigen an ihm auf und nieder, ohne ihre Gelassenheit zu verlieren, und für die Geschicktesten unter ihnen ist das abermals keine uneinträgliche Kunst. Als Beispiele schalten wir die

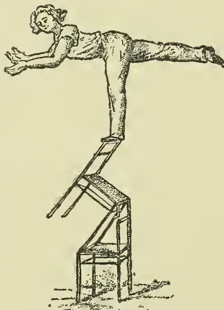
nachstehenden Skizzen (Fig. 23—27) ein; auch noch andere Künste der Art bietet der „Turnstuhl".

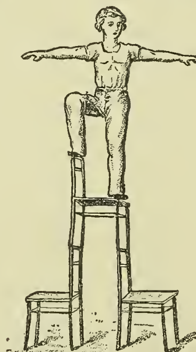
Die verschiedenen Formen des Schwebekampfes. 1. Die eine, welche vorzüglich auf der Schaukeldiele geübt wird, bedarf nur der Erwähnung. Es gilt, den auf derselben Schaukel befindlichen Gegner dadurch zu überwinden, daß man ihre Schwankungen so lange nach eigenem Geschick und Geschmack vermehrt und in starke, vom Gegner nicht erwartete Erschütterungen versetzt, bis dieser abzusteigen sich genötigt sieht. Die Übung hat großen Reiz und große Wichtigkeit. — Es versteht sich von selbst, daß das Verbot mutwilligen Schaukelns, welches ein für allemal gegeben ist, durch sie nicht aufgehoben wird.

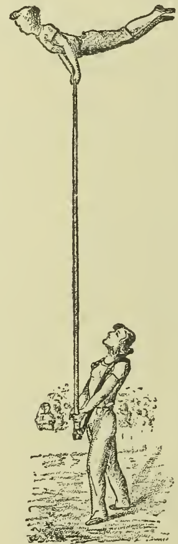

Fig. 23.


Fig. 24.


Fig. 25.


Fig. 27.


Fig. 26.


Fig. 28.

2. Andere Formen des Schwebekampfes werden im folgenden Artikel „Schwebeübungen" angedeutet.

3. Nur ein altes Stück verdient hier noch eine Erwähnung. Von zwei Gegnern tritt der eine, Fuß an Fuß auf eine schmale Fläche, etwa wie hier und da üblich in ein Scheffelmaß, der andere sucht ihn ringend zu werfen. — Man erzählt auch von dem athletischen Hellenen Milon, es habe niemand vermocht, ihn von einer Wurfscheibe herabzudrängen, auf der er einmal Fuß gefaßt habe, das soll heißen, gestanden sei mit einem Fuß, den anderen hatte er am Boden, setzte ihn im Kreise, die Scheibe drehend, herum, bot dem Feinde die Stirn und erwehrte sich seiner mit den Händen.

C. Ruhe und Bewegung auf beweglicher und in Eigenbewegung versetzter Unterlage übt man auf

dem Turnplatze meist nur als 1. Gesellschaftsübung, indem die Einen die Anderen tragen. Es bietet sich ein großer Reichtum von Übungen; da diese indes mindestens ebensoviel Geschick und Kraft im Tragen als im Schweben erfordern, so sucht man sie eher da, wo von Übungen im Heben und Tragen die Rede ist. — 2. Vielleicht die kühnsten Dinge dieser Art, welche geleistet werden können, kommen zur Darstellung, wenn der Träger eine leichte Kletterstange (ein Bambusrohr) mit einem Traggurt im Gleichgewichte hält, zu deren Spitze der Schweber emporklettert (Fig. 28). — 3. Auch gehört dieser Klasse das bekannte Fortrollen eines 60 *cm* dicken harten Balles durch den auf ihm stehenden, knieenden oder sitzenden Turner an. Es geschieht insbesondere auf geneigten Flächen wie dem Sturmspringbrette vorwärts und rückwärts. Statt des Balles bedient man sich auch leerer, leicht rollender Tonnen oder Walzen und läßt sie, auch mit Hüpfen sowohl im Seitstande als, was schwerer ist, im Querstande, umlaufen, ferner im Stand auf einem Bein, sodann im Stand auf mehr als einer Walze, z. B. im Grätschstand auf zweien, oder von Tonne zu Tonne springend. Im Turnsaale wird der rollende Balken, ein Schwebebalken von kreisrundem Querschnitt ohne Fuß ein sehr dankbares Übungsmittel abgeben. Auch auf einer halben oder ganzen Kegelkugel kann man stehen, etwa wie man die Göttin Fortuna abzubilden pflegt. Die Tänzerinnen bei Griechen und Römern waren in dieser Kunst geübt und mögen, meint Vieth (Enc. II, S. 221), zu der erwähnten Abbildung der „Kugelgöttin" Veranlassung gewesen sein. Das glückliche Motiv ist der Bildkunst nicht verloren gegangen und bis heute in zahllosen Abänderungen und Verwendungsweisen wiederholt. — 4. Weiter ist dahin zu rechnen das gemeine Reiten, obgleich dabei „mehr das Pferd als der Mensch Zögling der Kunst" ist, und vornehmlich die große Zahl oft gewagter Künste, die den Gegenstand der sogenannten höheren Reitkunst (der englischen Reiter) ausmachen. Endlich: — 5. Das Stehen und Regen in rollenden Wagen und auf flutenden Gegenständen, schwimmenden leeren Tonnen, Balken, Flößen, Schnabelschiffchen, schmalen Kähnen (Fischerstechen).

Alle diese Künste haben das Eigentümliche, den Stehenden in beständiger Unruhe zu erhalten, um die selbständige Bewegung der Unterlage durch die seine unablässig auszugleichen, sodaß er nie daran denken kann, eine Dauerstellung und Ruhe zu gewinnen. Die Zahl dieser Übungsmöglichkeiten und Übungsbeispiele zu vermehren, ist leicht, hat aber für das geordnete Turnen keinen Wert. Es ist niemals die Aufgabe der Turnanstalt, den gesamten Übungsreichtum zu umfassen, und der Anweisung zum Turnen, ihn zu erschöpfen. Beispiele der einzelnen Übungsarten müssen und können in jeder Turnart um so eher genügen, als ja die gleichen Bewegungsstücke sich an vielen gebräuchlichen Turngeräten, welche vorab nur für eine bestimmte Bewegungsart ersonnen sind, wiederholen. Jene Beispiele müssen einfach und natürlich genug sein, sodaß sie nicht einen einseitigen Aufwand von Kraft, Zeit und Geld erheischen, dabei mannigfaltig und schwierig genug, um Anstrengung zu erfordern, bildsam, bestimmt und rund, damit die Arbeit ihrer Ein- und Ausübung nicht wie Dienst im Taglohn, sondern Anwendung einer schönen Kunst zum Zwecke gesunder Freude und freudiger Gesundheit von statten gehe; mögen auch solche mit unterlaufen, welche das gewöhnliche Leben ungewöhnlich nennt, welche also an Schwierigkeit über die gewöhnlichen Anforderungen hinausgehen. Denn dadurch allein hören die gewöhnlichen Schwierigkeiten auf, solche zu sein.

J. C. Lion.

Schwebeübungen. I. Die Übungen auf dem Schwebepfosten. Die Arme werden beim Schwebestehen zur Vor- oder Seithebhalte gehoben, oder es wird eine andere Haltung derselben bestimmt. 1. Stehen auf dem Pfosten bei auswärts gezwungenen Füßen, Ferse an Ferse. — 2. Zwangsstellung bei gekreuzten

Beinen, eine innere Fußkante an einer äußeren. — 3. Stand wie bei 1. und Kniebeugen bis zum Anbrusten an die Kniee. — 4. Stehen auf einem Bein. — 5. Hockstehen auf einem Bein. — 6. Die Übungen 1—5 im Zehenstand. — 7. Stehen auf einem Bein, Kniebeugen und Hockstehen, das freie Bein über dem Standbein, hinter dem Standbein u. s. w. — 8. Knieen auf beiden Knieen und auf einem Knie. — 9. Sitzen mit nach vorn gehobenen oder mit gekreuzten Beinen, Hände an den Fußspitzen. — 10. Dauerstehen auf einem gestreckten oder gebeugten Bein, während dem anderen Bein irgend eine Bewegung ohne oder mit Bethätigung des Rumpfes zugewiesen wird, z. B. Rückspreizen mit Vorbeugen des Rumpfes zur Standwage, das Gesicht unten. — 11. Dauerstehen mit Armthätigkeiten. — 12. Dauerstehen mit Rumpfbeugen. — 13. Niederlassen zum Anmunden, in verschiedenen Formen. — 14. Rumpfdrehen bei feststehenden Füßen. — 15. Wage auf einem Arme mit Drehen um die Tiefenachse des Leibes. — 16. Wage auf beiden Armen. — 17. Kopfstehen mit Beinbewegungen, Drehen um die Längenachse u. s. w. — 18. Sprung zum Stehen oder Knieen auf dem Pfosten, und Sprung aus dem Knieen zum Stehen und umgekehrt. — 19. Sprung mit Knieheben und mit Fersenheben. — 20. Sprung mit Grätschen, mit Durchschwung von Reifen u. s. w., mit Drehen um die Längenachse u. s. w. — 21. Stehen und Drehen eines Paares in verschiedener Weise. — 22. Aufstehen und Hinsetzen auf dem Pfosten ohne Gebrauch der Hände. — 23. Abschwingen aus dem Kopfstehen auf dem Pfosten u. s. w.

II. Die Übungen auf den beweglichen Schwebepfählen. Die Pfähle werden zu Figuren in bestimmten Abständen aufgestellt. Z. B. Alle Pfähle neben oder hinter einander, oder in zwei gleichlaufenden Reihen, im Kreise, im Viereck u. s. w. Die daran vorzunehmenden Übungen bestehen aus: 1. Laufen zwischen den Abständen der Pfähle hin. — 2. Steigen über die Pfähle hinweg. — 3. Schreiten mit dem einen Fuße am Boden, mit dem anderen auf einem Pfahl. — 4. Gehen auf den Pfählen. — 5. Grätschstand auf vier oder auf zwei Pfählen. — 6. Stehen auf einem Pfahl. — 7. Knieen auf vier Pfählen, auf zwei und auf einem Pfahl. — 8. Sitzen auf drei Pfählen. — 9. Strecklage des Körpers auf drei und auf zwei Pfählen. — 10. Liegestütz auf vier, drei und auf zwei Pfählen. — 11. Kopfstehen auf drei Pfählen, auf einem Pfahl. — 12. Handstehen auf zwei Pfählen u. s. w. — 13. Umwerfen der Pfähle mit dem Fuß, nachdem sie überschritten sind.

III. Die Übungen auf dem Schwebebaum. Die Übungen an Ort haben bereits bei dem Schwebepfosten Erwähnung gefunden und sind nach Auswahl hierher zu übertragen. Sie können von mehreren Übenden gleichzeitig dargestellt werden und gewinnen an Schwierigkeit, sobald man sie an dem in Bewegung gesetzten dünnen Ende des Baumes ausführt. Am Schwebebaum betreibt man auch mehrere Übungen des „gemischten Sprunges“, die am Stemmbalken (s. d.) beschrieben sind. Ein Teil der Übungen, welche zum Sitz und zum Stand auf dem Baume führen, dient hier als Übungen zum „Aufsteigen“. 1. Gehen vorwärts und rückwärts mit etwas nach außen gedrehten Füßen. (Bei schmäleren Flächen setzt man die Füße besser ungedreht der Länge nach auf.) Das Gehen geschieht anfänglich mit Führung als „Leitgang“, ohne Führung als „Freigang“ (nach GutsMuths). Im Freigang haben Anfänger die Arme mäßig gekreuzt wagerecht gehoben, später vor oder hinter dem Leibe gekreuzt. — 2. Gehen mit bestimmter Schrittdauer und Schrittlänge. — 3. Gehen mit Überschreiten eines vorgehaltenen Stabes, eines auf dem Baume liegenden Turners u. s. w. — 4. Gehen mit Spreizen, Anfersen an das Gesäß, Anknieen an die Brust, Kniewippen, Kniebeugen (Hockgehen). — 5. Gehen seitwärts mit Nachstellen, Übertreten, Kniebeugen u. s. w. — 6. Laufen

vorwärts und rückwärts, *Hinken* vorwärts, seitwärts, rückwärts. — 7. *Hüpfen* in den verschiedensten Weisen, mit Drehen um die Längenachse, mit Durchschlagen von Reifen u. s. w. — 8. *Gehen* mit Walzdrehen, auch in der Grätschstellung. — 9. *Niederlassen* und *Aufstehen* mit Handgebrauch und ohne Gebrauch der Hände. — 10. Desgleichen Sitzwechsel und Sitzeln. — 11. *Liegen* vorlings oder rücklings auf dem Baum quer und längs gegen den Baum. — Aufnehmen eines Gegenstandes vom Boden. Drehen im Liegen um die Längenachse und um die Tiefenachse. — 12. *Rolle* aus dem Grätschsitz. — 13. Übungen im Liegestütz. — 14. *Hochsprung* auf dem Baum über Stäbe, Schnüre, über auf dem Baume sitzende Menschen. — 15. *Sprünge* über einen über den Baum gestellten Bock und auch über ein Pferd. — 16. *Vorbeischweben* Zweier mit Umarmen, Arm in Arm, Hand in Hand. — 17. *Schwebekämpfe* im Sitz oder Stand auf dem Baum von a. einzelnen: Mann gegen Mann, b. einer gegen zwei, c. mehrere gegen mehrere. Zwei Flankenreihen rücken von den Enden her gegen einander. Sieger ist, wer zuletzt auf dem Baum bleibt.

IV. *Gemeinübungen auf Schwebestangen* finden beim Betrieb des *Mädchenturnens* in allen Alterstufen, beim *Knabenturnen* aber nur in den ersten Schuljahren häufige Verwendung. Meistens sind vier gleichlaufend neben einander gestellte Schwebestangen in Gebrauch genommen, welche entweder von Paaren, von denen jeder einzelne *zwei* Stangen zugewiesen bekommt, oder von Vieren, von denen jeder einzelne *eine* Stange erhält, benutzt werden. Zur Erlernung des Schwebegehens giebt man mehreren neben einander gehenden Anfängern zur Erhaltung des Gleichgewichts leichte lange Stangen (Springstäbe) zur Verbindung der Reihenglieder in die Hände. Auch den Übenden, welche im Seitstande in Reihen sich fortbewegen, ist dieses Hilfsmittel dienlich. Ohne Stangen verbindet man die Reihen durch die Fassungen Hand in Hand, Arme vorn verschränkt, oder im Seitstand mit Händen auf den Schultern der oder des Vorangehenden. Das Endziel aller Fortbewegung auf den Stangen ist das *freie* Gehen. Die Übungen *an Ort* werden vielfach derart betrieben, daß man mehrere Reihen (ja ganze Klassen, wenn diese nicht zuviel Schüler zählen) neben oder über die Schwebestangen stellt und diese gleichzeitig auf Befehl eine bestimmte (am Schwebepfosten beschriebene) Übung ausführen läßt. Die Verbindung der Übenden durch „Handfassungen" oder durch Stäbe erleichtert ihre Darstellung. 1. Ein Übender geht auf zwei Stangen vorwärts, rückwärts, auch mit Kniewippen. — 2. Zwei Übende gehen auf demselben Stangenpaar mit Gesicht gegen Gesicht, der eine rückwärts, der andere, welcher dessen Hände erfaßt hat, vorwärts. — 3. In der Stellung wie bei 2 Geben nur einer Hand und *Umkreisen* mit Tritt von einer Stange zur anderen. — 4. Zwei Übende begegnen sich auf denselben zwei Stangen und gehen ausweichend an einander vorüber — oder mit Umarmen um einander herum u. s. w. Vier Übende stehen a. mit gleicher Gesichtsrichtung ⌢ ⌢ ⌢ ⌢   ⊃ ⊃ ⊃ ⊃
b. mit verschiedener Gesichtsrichtung

⌢ ⌢ ⌣ ⌣   ⌢ ⌣ ⌢ ⌣   ⊃ ⊃ ⊂ ⊂   ⊃ ⊂ ⊃ ⊂

auf vier Stangen. — 5. *Gehen* vorwärts und rückwärts mit *Nachstellen* und mit *Weiterstellen*, *Beinkreuzen*, *Kniewippen*, *Anknieen* an die Stange, auch mit Zehengang. — 6. *Galopphüpfen*, *Schlaggang*, *Spreizgang*, *Gehen* und *Hüpfen* mit *Schrittwechseln*, *Schottischhüpfen*, *Gehen* mit *Hopsen*, *Gehen* mit *Beinschwingen* vor- und rückwärts des standfreien Beines u. s. w. — 7. *Gehen* seitwärts mit *Nachstellen* und mit *Übertreten*, *Galopphüpfen* seitwärts. — 8. Zur Veränderung der Übungen können die Schwebestangen auch alle in einer geraden oder in einer Zickzacklinie, im geschlossenen Dreieck oder Viereck aufgestellt werden. — 9. Endlich überbrückt man mit den Schwebestangen die tieferen Stellen des Springgrabens als Stege — oder man stellt sie schräg mit einem Ende auf einen erhöhten Gegenstand mit schwächerer oder stärkerer geneigter Stütz-

fläche zum Schwebegehen vorwärts oder rückwärts, hinauf und herab.

V. Die Übungen auf der Schaukeldiele.*) a. auf der ruhenden Diele. 1. Gehen vorwärts mit und ohne Nachstellen, desgleichen seitwärts, Gehen mit Drehen. — 2. Laufen, Hinken und Hüpfen vorwärts und rückwärts. — 3. Sprung aufs Brett mit Anlauf von der Seite her. — 4. Springen auf dem Brett an und von Ort, ohne und mit Schnur, Reifen, Rohr u. s. w., Sprung vom Brett. — 5. Zieh- und Schwebekämpfe. — b. auf der schwingenden Diele. — 6. Schaukeln im freien Grätschstand mit leichtem oder tiefem Kniebeugen, Kniewippen, mit Rumpfwippen, mit Armübungen. — 7. Querschaukeln oder Kippen im freien Grätschstand. — 8. Schaukeln im Stand mit geschlossenen Beinen. — 9. Schaukeln im Seit- oder Quergrätschstand mit Beinheben beim Vor-, beim Rück-, beim Querschaukeln. — 10. Schaukeln mit Auf- und mit Forthüpfen. — 11. Gehen vorwärts, rückwärts, seitwärts mit dem Schwung oder gegen den Schwung. — 12. Gehen mit Kniewippen. — 13. Gehen mit Schrittwechseln auf der schaukelnden und kippenden Diele. — 14. Hin- und Herlaufen im Takt der Brettschwünge. — 15. Schaukeln und $1/2$ Drehung um die Längenachse mit mehreren Schritten oder im Sprung. — 16. Kippen und $1/2$ Drehung um die Längenachse im Sprung. — 17. Zwei Übende gehen auf der schaukelnden Diele an einander vorbei, auch um einander herum. — 18. Sprung auf die Diele und von der Diele. — 19. Schaukeln im Knieen und Aufstehen; desgleichen im Sitz; im Liegestütz; im Stand am Ende des Brettes, Hände an den Drähten, mit Tritt auf den Fußboden während des Schaukelns; in der Stützwage; im Kopfstehen. — 20. Rolle auf der schaukelnden Diele. c. Übungen auf der an nur zwei Haken der Querseite hängenden Diele. — 21. Sturmlaufen über das Brett. — 22. Schaukeln im Stand oder Stütz durch Rumpfbeugen. — 23. Schaukelkampf. (S. o.)

*) Vergl. auch den besonderen Artikel Schaukeldiele II. 466.

VI. Die Übungen auf den Stelzen. 1. Das Aufsteigen auf die Stelzen geschieht bei Anfängern mit Anlehnung der Stelzen an die Wand; später erfolgt es ohne diese Hilfe als freies Aufsteigen. — 2. Gehen auf den Stelzen: a. vorwärts, rückwärts; — b. vorwärts und rückwärts mit Nachstellen; — c. seitwärts mit Nachstellen und mit Übertreten; — d. in Zickzacklinien; — e. an Ort; — f. mit Drehen; — g. mit Knieheben und Stampfen; — h. mit Spreizen, wobei die Stelze mitgehoben wird, oder nicht; — i. mit Kniebeugen; — k. auf zwei Stelzen von ungleicher Knaggenhöhe; — l. mit Niederknieen; — m. mit Schrittwechseln u. s. w. — 3. Hüpfen in den verschiedensten Formen. — 4. Springen, auch in die Tiefe, mit Drehen. — 5. Laufen vorwärts und rückwärts. — 6. Hinken, mit Haltung der ungebrauchten Stelze als Krücke, Gewehr u. s. w., auch mit Drehen. — 7. Gehen mit Fassung der Stelzen vor den Schultern, in gemischter Haltung, Wechsel der Haltung. — 8. Gehen zweier auf drei Stelzen. — 9. Stelzenkampf.

Litteratur: Einzelne Teile der Schwebekunst finden wir in: G. U. A. Vieth. Encyklopädie der Leibesübungen. Zweite Aufl. 3 Teile. Leipzig 1818; — GutsMuths. Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kupfertafeln, S. 125. Frankfurt a. M. 1817. Wilmans. — Jahn deutsche Turnkunst 1816; zweite Bearbeitung 1847. — Adolf Spieß. Turnbuch für Schulen. Zweite von J. C. Lion besorgte Auflage. Basel. 1880. Schweighausersche Verlagsbuchhandlung. — Aug. Ravenstein. Volksturnbuch. 4. Aufl. erneuert von A. Böttcher. Frankfurt a. M. 1893. Sauerländer. — Ludwig Schützer, Turnbüchlein für Mädchen. Hof. 1890. Rud. Lion. — Ludwig Puritz. Merkbüchlein für Vorturner u. s. w. 9. Aufl. mit 283 Abb. Hannover. 1890. Hahn. Außerdem in vielen anderen Turnschriften. L. Puritz.

Schweden. Schul- und Vereinsturnen. Vor Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Schweden keine geordnete Gymnastik. Die Stelle der Körperübungen vertraten sehr gute Volksspiele und Sport-

übungen, nebst etwas Fechten. Der Schöpfer der schwedischen Gymnastik ist P. H. Ling (s. d.); nach ihm ist das System der Gymnastik das Ling'sche genannt. Ling, Dichter und Gymnast, wollte mittelst Kampfspielen und Gesang die physischen und geistigen Eigenschaften seiner Landsleute erhöhen. Von lebhafter Vaterlandsliebe beseelt und überzeugt, daß geordnete Körperübungen das beste Mittel sind, die männlichen Eigenschaften, als Körper- und Willenskraft, Mut u. s. w., durch die sich die alten Skandinavier auszeichneten, zu erhalten, fing er sein gymnastisches Lebenswerk bei der Universität Lund an. Dank seiner Energie und seinem Genie gelang es ihm, im Jahre 1814 mit staatlicher Unterstützung das königliche gymnastische Zentral-Institut in Stockholm zu organisieren. Dieses Institut bildet sämtliche Lehrer der Gymnastik für die Bedürfnisse des Landes aus: für die Schulen sowohl, wie für die Armée und Marine. Da dieses Institut noch jetzt nach denselben Grundprinzipien thätig ist, so ist eine Gleichförmigkeit in dem Unterricht durchgebildet, welche dem schwedischen System der Gymnastik eine gewisse Kraft verleiht. Das gymnastische Zentral-Institut in Stockholm, das unter dem Kultusministerium steht, umfaßt drei Abteilungen: eine pädagogische, eine militärische und eine medizinische. Der Kursus der Eleven (Schüler) dauert drei Jahre. Im ersten Jahre werden sie zu sogenannten „Gymnastikinstruktoren" ausgebildet; die, welche den Kursus ein zweites Jahr fortsetzen, (ungefähr die Hälfte) zu „Gymnastiklehrern". Das dritte Jahr wird nur zur medizinischen Ausbildung benutzt; diese Schüler erhalten den Titel „Gymnastik-Direktoren". Der Kursus der Elevinnen dauert zwei Jahre. Die Eleven sind zum größten Teil Offiziere der Armee oder Marine; die übrigen sind Studenten oder Ärzte. Die Zahl der Eleven beläuft sich im ersten Jahr auf ungefähr 32, im zweiten auf 16 und im dritten auf 10. Doch wechselt die Anzahl etwas. Die Zahl der Elevinnen beträgt ungefähr 24. An der Spitze jeder der drei Abteilungen steht ein „Oberlehrer"; ihn unterstützen ein ordentlicher und einige außerordentliche Lehrer, auch zwei Lehrerinnen. Der theoretische Unterricht umfaßt: Anatomie, pädagogische Gymnastik, Militärgymnastik und Fechten, Physiologie und Hygieine, Bewegungslehre, die gymnastische Unterrichtslehre und medizinische Gymnastik und Pathologie. Der praktische Unterricht umfaßt: pädagogische Gymnastik, Militärgymnastik und Fechten mit Degen, Säbel und Bajonett, Übung im Unterricht und Übungen in der medizinischen Gymnastik. Die Elevinnen erhalten denselben Unterricht, mit Ausnahme des Fechtens. Das gymnastische Zentral-Institut hat die Oberaufsicht über den gymnastischen Unterricht in sämtlichen höheren Lehranstalten Schwedens.

Die Grundprinzipien der schwedischen Gymnastik sind: Gesundheit, Kraft und frischer Mut nebst der harmonischen Entwicklung des Körpers. In erster Linie steht die allgemeine körperliche Erziehung aller. Die Bewegungsformen sind darum einfach, aber rationell und von einer bestimmten Wirkung; sie sind deshalb auch nach ihrer Wirkung, nicht nach Geräten eingeteilt. Aus diesem Grunde sind in der schwedischen Gymnastik nur solche Übungsgeräte statthaft, an und mit denen man gesunde und dem Körper vorteilhafte Bewegungen nach den Prinzipien des rationellen Systems ausführen kann. Das vornehmste Gerät aber bietet nach Lings Ansicht der menschliche Körper selbst (vergl. den Artikel Ling'sche Gymnastik). Es gilt weniger eine große Muskelkraft oder Kunstfertigkeit einzelner auszubilden, als daß alle an den Übungen, nach ihrer Fähigkeit und Körperanlage, teilnehmen. Das System verlangt den gemeinschaftlichen Unterricht einer großen Anzahl von Eleven; keiner darf sich ausschließen, auch die Schwächeren können und müssen an den Übungen teilnehmen. Gemäß diesen Anschauungen ist die Gymnastik in allen schwedischen Schulen obligatorisch. Nach vorausgegangener ärztlicher Untersuchung müssen alle Schüler an den Übungen sich beteiligen; auch die mit körperlichen Fehlern behafteten erhalten gymnastischen Unterricht, wenn not-

wendig, heilgymnastischen. Die Bewegungen sind nach ihrer Wirkung in Übungsgattungen eingeteilt, je nach dem Körperteil, nach bestimmten Muskelpartien oder Organen. Jede Bewegungsgattung hat wieder Unterarten, die nach ihrer Stärke und Intensität abgestuft sind. Ein vollständiges Tagespensum oder Übungsschema enthält Übungen der verschiedenen Gattungen, um dem ganzen Körper das notwendige und allseitige Maß von Bewegungen zu geben. Ein solches Tagespensum für eine Gymnastikabteilung umfaßt: 1. Eine Reihenfolge von Freiübungen (Ordnungsbewegungen, Kopf-, Bein-, Arm- und Rumpfbewegungen für alle). 2. Eine Spannbeugungs-Bewegung, für die Ausdehnung des Körpers und Erhöhung des Brustkorbes (am „Ribbstol": Übung im Hangstand). 3. Eine Hebebewegung, (Hangbewegung), als Armhang, Klettern u. s. w. am Querbaum, Kletterbaum und an den Kletterstangen u. s. w. Die Abteilung turnt an den verschiedenen Geräten in Unterabteilungen (Sektionen). 4. Eine Balancierbewegung (von allen zugleich auszuführen). 5. Eine Rumpfbewegung für die Rückenmuskeln. 6. Eine Rumpfbewegung für die Muskeln der Vorderseite des Körpers. 7. Eine rechts- und linksseitige Rumpfbewegung. 8. Beinbewegungen.*) 9. Ein gymnastisches Spiel. 10. Eine Hangbewegung. 11. Gehen und Laufen. 12. Balanciergang (auf dem Querbaum oder auf anderen Geräten). 13. Springübungen (freie Sprünge und Sprünge mit Stütz auf das Pferd, über den Querbaum, die Springschnur u. s. w.) Die Abteilung turnt in Sektionen an verschiedenen Geräten. 14. Schluß- und Atembewegungen.

Die Schüler einer Schule sind in Abteilungen von 100 bis 150 Knaben, nach Klassen, eingeteilt. Jede Abteilung zerfällt wieder in Sektionen, deren jede wieder Knaben als Vorturner hat. Doch sind die Sektionen wieder von den Lehrern direkt geleitet, die Vorturner leisten nur bei den Gerätübungen Hilfe. Sie erhalten dafür eine besondere Übungsstunde. Diese Stunden finden täglich statt und dauern wenigstens $^3/_4$, höchstens eine Stunde. Die Schüler in den zwei höchsten Klassen erhalten Unterricht im Fechten, welcher auch obligatorisch ist. In den Mädchenschulen folgt man demselben System, die Übungen umfassen dieselben Bewegungsgruppen wie in den Knabenschulen, nur müssen die Bewegungen milder und ruhiger sein, mit strenger Berücksichtigung der Anstrengung. Jede Schule hat ihre eigene Turnhalle, deren Größenverhältnisse gewöhnlich sind: 30 *m* in der Länge, 12 in der Breite und 10 in der Höhe. Der Fußboden ist überall gedielt. Die Schüler müssen sich zu jeder Übungsstunde umkleiden und alle müssen Turnschuhe tragen. Die gewöhnlichsten Geräte sind: 1. Der Querbaum, für Hangübungen, Springen, Balancier-, Stütz-Übungen u. s. w. Es ist folglich das nützlichste aller Geräte. Wenn es dünner gemacht würde, könnte es selbst das Reck ersetzen. Die Querbäume verteilen sich oft in mehreren Reihen quer über die ganze Halle, mit Stützen in der Mitte; beim Nichtgebrauch liegen die Bäume unter dem Fußboden. Sie sind in einer Minute aufgestellt oder fortgeschafft. So kann eine große Menge von Schülern auf einmal Übungen am Querbaum ausführen. 2. Der „Dubbel-Querbaum", für verschiedene Sprünge. 3. Ribbstühle, ein spezifisch schwedisches Gerät, bestehend in einem Gitter von Holzleitern oder Spalieren, die die ganzen Wände der Halle bekleiden; jede Leiter hat eine Breite von 85 *cm* (und ist 2 bis 3 *m* hoch). Diese Geräte dienen zum Stütz bei Übungen im Hangstand und bei einer Menge von Bewegungen für die Vorder- und Hinterseite des Rumpfes, für die wechselseitigen Bewegungen u. s. w. 4. Bogenseile (Taue), quer über die Halle in einem Bogen hängend; sie dienen zu mehreren Arten von Kletter- und Hangbewegungen. 5. Taue, Stangen und Maste, für Hangbewegungen. 6. Strickleitern, desgleichen wagerechte, senk-

*) Bei kräftigen Tagesübungen werden Nr. 5, 6, 7 und 8 mit neuen Bewegungen wiederholt.

rechte und Winkelleitern (Schrägleitern) für Schlangenklettern u. s. w. 7. Pferde von verschiedener Größe, mit und ohne hohe Sattelpauschen zum Springen. 8. Kasten in mehreren Teilen, um verschiedene Höhen zum Springen, zu erhalten. 9. Springgestelle zum freien Hoch- und Weitsprung. 10. Bänke, für liegende und sitzende Bewegungen beim Ribbstuhl, für Balancierübungen, zum Auf- und Herunterlaufen u. s. w. Von Spielen kommen in den Schulen sogenannte pädagogische vor, die von dem Lehrer geleitet werden, oder freie Spiele, als Ballspiel, Wurfübungen, Laufen u. s. w. Daneben sind einige von den besten nationalen Sportübungen eingeführt, als Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren, Schneeschuhlaufen u. s. w. Man kann behaupten, daß jeder Schüler in einer höheren Lehranstalt schwimmen und schlittschuhlaufen kann.

Das Vereinsturnen. Ungeachtet der Traditionen der schwedischen Gymnastik hat die freiwillige Gymnastik in Schweden kein höheres Alter. Erst im Jahre 1870 begannen die Turnvereine sich in den größeren Städten zu bilden. Später wurden mehrere gegründet, meistenteils in den Städten. Doch hat das Vereinsturnen keine weitere Ausbreitung gewonnen. Es scheint der Sport, besonders der Wintersport, eine größere Anziehungskraft für junge Leute zu haben, sich zu Körperübungen zu vereinigen. Im ganzen giebt es in Schweden ungefähr 35 Vereine, mit etwa 3000 Mitgliedern. Es besteht seit 1892 ein Verband „Svenska Gymnastik-förbundes“, der den größten Teil der Vereine umfaßt. Sämtliche Vereine richten sich bei ihren Übungen ebenfalls nach dem Ling'schen System. Sie werden allgemein von einem Lehrer geleitet, der in dem gymnastischen Zentralinstitut geprüft worden ist. Doch haben einige Vereine auch Reck- und Barrenübungen aufgenommen, auch einige Spiel- und Sportübungen, wie Gerwerfen, Wettlaufen u. s. w., um mehr Abwechselung zu bieten. Die Turnhallen sind im allgemeinen unentgeltlich von den höheren allgemeinen Lehranstalten zu erlangen. Die bedeutendsten Vereine sind: Stockholms Gymnastikförening, Upsala Gymnastik förening, Göteborgs Gymnastiksähskap, Göteborgs Gymnastikförening, Stockholms Gymnastik- och Fäktklubb u. s. w. Sämtliche Vereine halten jährliche öffentliche gymnastische Vorführungen (Schauturnen) ab. Dazu giebt es einige freiwillige Turnvereine in den Schulen, die auch ihre Vorführungen haben. Sechs größere Turnfeste sind abgehalten worden, davon drei in Stockholm, zwei in Gotenburg und eins in Upsala. Ein internationales Turnfest, vier Tage dauernd, wurde 1892 in Stockholm unter dem Ehrenvorsitz des Kronprinzen gefeiert. Daran nahmen auch fremde Nationalitäten wie Norweger, Dänen, Finnländer und Engländer teil. Das letzte Fest wurde 1894 in Gotenburg, ebenfalls unter dem Ehrenvorsitz des Kronprinzen, abgehalten; es war ein skandinavisches, an welchem auch Norweger und Dänen teilnahmen. Die beiden letzten Turnfeste waren mit sportlichen Wettübungen verbunden. Viktor Balck.

Schweiz. I. Das Vereinsturnen. In der Schweiz wurden die Körperübungen zähe festgehalten. Einen Beweis hiefür liefern die vielen Mandate, die in einzelnen Kantonen gegen das „unzüchtige Tanzen und Steinschieben“ erlassen wurden. Zwischenhinein fanden solche Verbote auch eine Milderung, so in dem Reformationsedikt, das für Basel 1580 erneuert wurde. Da heißt es, daß „das Keiglen, Kugelnwerfen, Plattenschießen und Ballenschlagen der Jugend zu einer Ergetzung und Uertenen nachgelassen sein solle.“ In andern Kantonen wurden sodann bis in die neuere Zeit die vorhandenen Leibesübungen und Volksspiele zu heben gesucht. So konnte J. F. Stalder 1798 schreiben: „Am Fuße des Rigi üben sich die Jünglinge an festlichen Tagen im Laufen, Springen und Steinstoßen; und um diese Sitte ewig heimisch zu machen, zahlt der Landesseckel an gewissen Feierlichkeiten dem Sieger dieser Spiele einen Preis, der zwar weniger in Anschlag kommt, als der Nachruhm unter

seinesgleichen.“ Jedenfalls ist es Thatsache, daß sich in den Bergkantonen das Schwingen, das Steinstoßen und das Springen als nationale Spiele erhalten haben. Darum konnte auch bei dem Hirtenfest in Unspunnen, das zur Feier des 500jährigen Bestehens der schweizerischen Freiheit den 17. August 1808 abgehalten wurde, unter anderm das Schwingen, Steinstoßen und Eierlesen vorgenommen werden. Es wurde auch regelmäßig jährlich einmal durch Wettkämpfe zwischen den Thal- und Bergbewohnern entschieden, wer die besten Leistungen aufzuweisen hatte.

Die Erneuerung der Leibesübungen fand darum in der Schweiz einen vorbereiteten Boden. Und gerade zu der Zeit, als in Deutschland dem Turnen Schwierigkeiten aller Art in den Weg gelegt wurden, begann in der Schweiz eine Zeit der Aufnahme und ruhigen Ausbreitung. Der Aufschwung, welcher der Befreiung von der Napoleon'schen Gewaltherrschaft folgte, hatte auch in der Schweiz (1819) zur Gründung einer großen Studentenverbindung, des Zofingervereins, geführt. Diese Vereinigung war im ganzen von demselben Geiste beseelt, der in den deutschen Burschenschaften lebte: Freundschaft und vaterländische Gesinnung. Den Körper auszubilden, um dem Vaterlande tüchtige Verteidiger liefern zu können, galt den Mitgliedern des Zofingervereins als eine ihrer Hauptaufgaben. Bei ihren jährlichen Zusammenkünften in Zofingen, daher der Name, zogen sie deshalb jeweilen nach Erledigung der eigentlichen Vereinsgeschäfte auf den Spielplatz des Ortes und nahmen dort gymnastische Übungen vor. Bei denselben zeichneten sich vor allem die Berner aus, deren körperliche Übungen bis 1822 unter der Leitung von Elias standen. Von den Bernern gingen die Übungen an die Zürcher und allmählich an andere Orte über. Basel hatte dagegen schon früher, vor 1819, einen kleinen Turnverein, der von einem Lehrer geleitet wurde. Reges Leben kam aber auch hier erst durch die Studenten in das Turnen. Als Orte, in denen von Erwachsenen geturnt wurde, werden noch Solothurn, Chur und Luzern genannt. In Luzern wirkte Troxler mit großem Erfolg für das Turnen, in Chur waren es Snell, Follen und Völker, alles deutsche Burschenschafter. Besonders der letztere wußte seit 1820 das Turnen so geschickt in die Hand zu nehmen, daß unter seiner Leitung das Churer Turnen eine hervorragende Stelle einnahm. Da nun bei den jährlichen Zusammenkünften jeweilen ein lebhafter Austausch des Kennens und Könnens stattfand, so konnte es nicht fehlen, daß die Völker'sche Art des Turnens, d. h. die Jahn'sche, allmählich einen immer größern Einfluß gewann. Dazu mag noch der rege Verkehr zwischen den schweizerischen und den deutschen Studenten beigetragen haben, und jedenfalls das, daß der Ton, den das Jahn'sche Turnen unter seine Anhänger brachte, dem damals unter den Studenten herrschenden Geiste sehr zusagte. Die Folge war, daß Elias, der mehr oder weniger nach GutsMuths turnte, vollständig durch Jahn verdrängt wurde. Außer dem Turnen wurde übrigens damals auch Fechten, Exerzieren, Steinstoßen und Hosenlupf (Schwingen) vorgenommen. Das Vereinsturnen blieb aber nicht lange ein integrierender Bestandteil der Zofingervereine. Hatten die Studenten sich auch zuerst mit großer Begeisterung auf dasselbe geworfen, so erlahmte doch allmählich der Eifer. Bald gehörte nur noch ein Teil der Zofinger zu den Turnern, und doch wurden alle turnerischen Angelegenheiten im Gesamtvereine besprochen und durch diesen entschieden. Das hatte in mehrfacher Beziehung seine Unbequemlichkeiten. Zofingerverein und Turnen wurden deshalb bald getrennt, z. B. 1821 in Basel, 1823 in Bern. Dazu hatte noch eine Erwägung anderer Natur geführt. Es wurde als eine Ungerechtigkeit erkannt, den Nichtstudenten (Bürgern) das Turnen vorzuenthalten. Dem hatte man zwar dadurch abzuhelfen gesucht, daß anfänglich die Bürger als Gäste zugelassen wurden; doch das vertrug sich wiederum nicht recht mit der Brüderlichkeit, die unter Turnern herrschen soll. Das Ausscheiden des Turnens aus den Zofingervereinen und

die dadurch erreichte Selbständigkeit beseitigte nun die Schranken, und bald bestanden die Mitglieder der Turnvereine aus Studenten und aus Bürgern, ja letztere überwogen bald in der Anzahl. Es trat infolge davon eine Zeit des Aufschwunges ein. So wird von Basel berichtet, daß der Verein in den zwanziger Jahren oft bis gegen 100 Mitglieder zählte. Die Studenten hatten in den Vereinen geistig die Oberherrschaft vermöge ihrer höhern geistigen Ausbildung, und weil von ihnen ein idealer Schwung in das Turnen gebracht wurde; die Bürger dagegen überragten bald jene an turnerischer Leistungsfähigkeit, weil sie mehr Zeit auf ihre körperliche Ausbildung verwenden konnten.

In dem Maße, als die Turnvereine ihre eigenen Wege gingen und ihren Impuls nicht mehr durch die Zofingervereine und deren jährliche Zusammenkünfte in Zofingen erhielten, machte sich bei ihnen das Bedürfnis nach Vereinigung geltend. In einer Zusammenkunft der Züricher, Berner, Luzerner, Basler und Badener in Aarau, im Jahre 1832, wurde diesem Gefühle Ausdruck verliehen und mit so viel Erfolg, daß sofort der „eidgenössische Turnverein" gegründet wurde. Der Verein sollte die jungen Schweizer durch die Kräftigung des Körpers zum Wohle des Vaterlandes enger mit einander verbinden. Seinen Zweck suchte er dadurch zu erreichen, daß er jährlich eine Zusammenkunft hatte oder, wie man nun sagt, ein Fest feierte, und dadurch, daß seine Teile durch Übermittelung der Jahresberichte und anderer Erfahrungen auch im Laufe des Jahres fördernd auf einander einzuwirken suchten. Das letztere geschah viele Jahre hindurch zum Teil recht regelmäßig, und noch bis vor wenigen Jahren wurden in den älteren Vereinen Korrespondenten erwählt, welche den schriftlichen Verkehr zu unterhalten hatten. Durch die Turnzeitungen, welche zu Vereinsorganen erklärt wurden, und durch welche nunmehr die geistige Verbindung hauptsächlich vermittelt wird, sind gesonderte Organe überflüssig geworden.

Den Haupteinfluß übten natürlich für lange Zeit die bereits erwähnten Feste auf den schweizerischen Turnverband aus. An diesen Festen wurden, wie schon zur Zeit des Zofingervereins, Wettkämpfe abgehalten, an denen Kranz und Andenken (Preise) von schöner Hand zur Hebung der Turnlust und zur Anregung zu fernerem Streben gespendet wurden. Das Turnen in den Vereinen empfing hauptsächlich an diesen Festen jeweilen wieder neuen Anstoß, da es damals noch keine anderen Mittel gab, auf den Turnbetrieb in den Vereinen einzuwirken. Diese Einwirkung war aber noch keine zielbewußte. Die Leitung des Vereines lag jeweilen in der Hand eines Vorstandes, der von den Vereinen des Festortes gewählt wurde. Da nun die Feste alljährlich abgehalten wurden, so wechselte auch der Vorstand, und es war keine Stetigkeit vorhanden. Gar manche Anregung und sogar mancher Beschluß ging verloren, weil der neue Vorsitzende keine Kenntnis derselben hatte, und weil die ganze Kraft des Vorstandes auf die Vorbereitungen für das nächste Fest verwendet werden mußte. Das änderte sich erst, als im Jahre 1870 die Leitung des Gesamtvereines und die Leitung des Festes getrennt und für erstere ein ständiger Vorstand bestellt wurde.

Der Wettkampf an den Festen beschränkte sich zuerst auf Übungen am Reck, Barren, Pferd und im Springen. Daneben wurden noch sogenannte Specialübungen vorgenommen: Steinstoßen, Ringen, Wettlaufen, Gerwerfen und Hochspringen. Vom Jahre 1846 an wurden auch letztere mit Preisen bedacht. Im folgenden Jahre wurde dem Wettturnen an den Geräten die Freiübung eingefügt, und wiederum ein Jahr später, 1848, das Schwingen unter die Specialübungen aufgenommen. Damit war jedoch die Entwicklung auf dem Gebiete des Einzelwettturnens noch nicht abgeschlossen. Im Jahre 1853 wurde ein neuer Wettkampf geschaffen, das Nationalturnen. Es gehörten zu demselben Schwingen, Ringen, Steinstoßen, Steinheben und Freiübungen. Nach dem Festreglement, das in dem genannten Jahre aufgestellt wurde, mußten somit an einem eidgenössischen

Turnfeste vorgenommen werden: allgemeine Freiübungen, allgemeines Riegenturnen, Wettkämpfe im Kunstturnen, im Nationalturnen und in den Specialübungen. Zu den letzteren wurden gezählt: Fechten (Säbel, Bajonnett und Fleurett), Springen, Klettern, Wettlaufen und Gerwerfen.

Aus dieser Zusammenstellung ersehen wir, daß den Freiübungen, welche durch Spieß eingeführt worden waren, eine große Bedeutung beigelegt wurde. Länger währte es, bis ein anderer Gedanke Spießens, die Ausführung der Übungen an den Geräten als Gemeinübung, in den schweizerischen Turnvereinen sich Bahn gebrochen hatte. Ob Zürich oder Basel der Ruhm der ersten Einführung derselben gebührt, ist zweifelhaft. Thatsache jedoch ist, daß am eidgenössischen Turnfest in Basel, 1860, durch den dortigen Turnverein, unter der Leitung von A. Maul, an Reck, Barren und Pferd Gemeinübungen (zu Zweien, Dreien oder Vieren, je nach der Natur des Gerätes und der Übungen) vorgeführt wurden. Vom nächsten Feste in Solothurn (1861) an tritt nun ein neuer Wettkampf an den eidgenössischen Turnfesten auf, derjenige der Sektionen (Vereine), wogegen dann später das Riegenturnen fallen gelassen wurde. Damit war die Gestaltungskraft in Bezug auf die Art der Wettkämpfe erschöpft, zugleich aber einer geschaffen, der auf die Entwicklung, den Ausbau und das Werden des schweizerischen Turnvereinswesens vom größten Einfluß sein sollte und diesen Einfluß wohl für alle Zukunft behalten wird. Die Einzelwettkämpfe sodann haben seither nur geringe Änderungen erlitten: Den Übungen der Nationalturner wurde noch das Springen zugefügt, und unter die Specialübungen Schwimmen, Ringen und Schwingen aufgenommen. In neuerer Zeit wurde ein Versuch gemacht, die Freiübungen sowohl im Kunst- als Nationalturnen zu beseitigen und durch das Schnelllaufen zu ersetzen, blieb jedoch vorläufig ohne Erfolg. Diese und andere kleine Änderungen werden aber auf die Entwicklung des Einzelturnens keinen Einfluß ausüben. Das Kunstturnen hat bis vor kurzem qualitativ den Stand von 1860 so ziemlich beibehalten, mit dem Unterschied, daß die Leistungsfähigkeit insofern eine größere geworden ist, als nunmehr eine große Zahl von Turnern auf der Höhe steht, wo vordem nur einzelne Wenige standen. Zu diesem Erfolge hat nicht unwesentlich das Sektions-Wettturnen beigetragen, auf das nachher eingegangen werden soll.

In neuerer Zeit läßt sich jedoch ein wesentlicher Fortschritt in den Höchstleistungen der Kunstturner nicht verkennen.

Das Nationalturnen hat an äußerer Ausdehnung ganz außerordentlich gewonnen, noch mehr aber an innerer Leistungsfähigkeit, und das besonders, seitdem durch Herausgabe von Schärers Schwingbüchlein, 1864, den Turnern die Möglichkeit geboten wurde, sich tüchtig vorbereiten zu können. Gegenwärtig dürfen die bessern Nationalturner es wagen, mit den Sennen der Alpen in die Schranken zu treten. Die Zeit wird nicht mehr ferne sein, wo sie denselben völlig ebenbürtig sein werden. Vorläufig fehlt es ihnen noch an Kraft; sie übertreffen dieselben aber an Gewandtheit und Behendigkeit. Auch im Ringen wurden bedeutende Fortschritte gemacht. Der Anstoß dazu ging namentlich von Basel aus, das in den sechziger Jahren, angeregt durch die Gebrüder Basler, später Turnlehrer in Mülhausen und Colmar, einige tüchtige Ringer zählte, von denen einer (A. Birmann) das erste schweizerische Ringbüchlein verfaßte, das 1887 durch eine ausführlichere Bearbeitung der Turner E. Zschokke und W. Boßhardt in Zürich ersetzt wurde.

Das Sektionswettturnen, das nunmehr die wichtigste Stelle an den schweizerischen Turnfesten einnimmt, brauchte ein volles Jahrzehnt, bis es eine Gestalt gewonnen, die dasselbe entwicklungsfähig machte. Zwar hatte schon Maul Übungsgruppen vorgeführt. Das Beispiel wurde aber nicht befolgt. Es wurden vielmehr in den ersten Jahren von den wettturnenden Vereinen nur einzelne, vorgeschriebene Übungen ausgeführt, die meist keinen innern Zusammenhang hatten. Den besser geleiteten Ver-

einen konnte das nicht genügen. Im Jahre 1869, in Biel, zeigten darum wiederum die Basler unter der Leitung von **Wäffler** (s. d.), nunmehr Turnlehrer in Aarau, am Reck und im Schwingen, das Gemeinturnen in Übungsgruppen. Diesmal fand dasselbe so allgemeinen Anklang, daß von nun an das Vorführen von Übungsgruppen als das zu Erstrebende angesehen und nach und nach auch vollständig durchgeführt wurde. Von günstigem, nicht zu unterschätzendem Einflusse war es auch, daß, wie schon erwähnt, vom Jahre 1870 an der eidgenössische Turnverein unter einer ständigen Leitung stand. Nunmehr wurde zielbewußt und konsequent das einmal als richtig Erkannte bis zur vollständigen Durchführung verfolgt.

Bei der Beurteilung des Sektionswettturnens kamen in Betracht die Anzahl, die Leistung des Vorturners, die Schwierigkeit der Übungen, die Einzelausführung und die Gesamtausführung. Von diesen Faktoren war besonders das Berücksichtigen der Anzahl von großer Bedeutung. Dadurch, daß jeder einzelne Turner bei der Berechnung der Gesamtleistung, und damit des Ranges, einen Einfluß ausübte, wurden die Vereine gezwungen, mit einer möglichst großen Zahl von Turnern, und nicht nur mit ihren besten, in den Kampf zu ziehen. Während früher nur höchstens 20 Turner aus einem Verein am Kampfe der Sektionen teilgenommen, stieg ihre Anzahl am Feste in Luzern (1888) im Maximum auf 61 bei der Sektion Außersihl. Es nahm also so zusagen der ganze Verein an diesem Wettkampfe teil. Dieser Umstand zwang nun wiederum die Leiter, die Übungen so zu entwerfen, daß für alle Kräfte gleichmäßig gesorgt war. Dadurch glich aber auch der Wettkampf ganz dem gewöhnlichen Betriebe zu Hause und übte wiederum auf denselben einen sehr günstigen Einfluß aus. Der zweite Beurteilungspunkt sprach das Urteil über die Fähigkeit und Tüchtigkeit des Leiters der Vereine. Leitung und Ordnung, Turnsprache und Methode wurden durch denselben in Betracht gezogen. Dadurch wurde der Leitende moralisch gezwungen, sich auch theoretisch auszubilden und für seine Stellung befähigt zu machen. Es geschah dies auch mit Hilfe der Vorturnerkurse und der durch die Festberichte geübten Kritik in einem Maße, daß die Leiter der wetturnenden Vereine es kaum erkennen ließen, daß die wenigsten von ihnen Turnlehrer waren. Der dritte Beurteilungsfaktor, die Schwierigkeit, hat leider keinen günstigen Einfluß ausgeübt. In dem Maße, als das Sektionswetturnen sich entwickelte, suchten die Vereine auch in der Schwierigkeit der vorgeführten selbstgewählten Übungen sich zu überbieten. Hierin wurden sie trotz aller Warnung seitens des Vorstandes insofern durch das Kampfgericht unterstützt, als dieses jeweilen nur die paar weitestgehenden Leistungen mit der höchsten Note bedachte. Unter dieser Erscheinung litt nicht nur die Ausführung der Übungen; es wurde auch die Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft der Turner allzusehr in Anspruch genommen, so daß schließlich der Ruf nach Abrüstung ertönte. Die Einzelausführung ist, wie schon angedeutet, bei dem allgemeinen Aufschwung dieses Wettkampfes zurückgeblieben, wenn auch selbst hier ein ganz entschiedener Fortschritt sich nicht verkennen läßt. Es wird darum in neuerer Zeit ein Hauptgewicht auf die Ausführung der Übungen an und für sich, durch die Einzelnen, gelegt. Die angebahnte Revision hat dazu geführt, daß die Einzelausführung doppelt gezählt und die Schwierigkeit fallen gelassen wurde. Die Gesamtausführung, d. h. die Art und Weise, wie die Turner dieselbe Übung gleichzeitig ausführen, also das Verhalten in der Gemeinübung, hat eine Vollkommenheit erreicht, die nicht für möglich gehalten wurde. Galt es früher schon für etwas Besonderes, wenn Gerätübungen von mehr als zwei Turnern gleichzeitig ausgeführt wurden, so sind es nun bei größeren Vereinen in der Regel sechs bis acht Gemeinübende. Die Anzahl derselben ist aber auch schon auf zwölf gestiegen.

Der Wettkampf selber bestand aus drei Teilen: den Frei- oder Stabübungen, den vorgeschriebenen Gerätübungen und den selbstgewählten Übungen aus irgend einem Turn-

gebiete. Durch die freigewählten Übungen sollte der Initiative der Vereine freier Spielraum gelassen und die Möglichkeit zu gegenseitiger Anregung aller Art gegeben werden. Die Pflichtübungen sodann sollten die Vereine vor Einseitigkeit bewahren.

Es war nun allmählich Ehrensache für die Vereine geworden, aus diesem Kampfe möglichst ehrenvoll hervorzugehen. Darum wurden auch alle Kräfte angestrengt, und ein Erfolg errungen, der über Erwarten groß war. Auch der bleibende Wert, für die Vereine sowohl als für die einzelnen, war ein ganz bedeutender. Hier zeigte sich, was fester Wille und nicht Nachlassen im Verfolgen des erstrebten Zieles erreichen lassen. Wer das an sich erfahren, hat einen Gewinn für sein ganzes Leben, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Durch unseren Wettkampf wurde z. B. in den Vereinskämpfen eine Disciplin erreicht, wie sie sonst in der Schweiz nirgends anzutreffen ist. Die Turner können hierin geradezu dem schweizerischen Militär als Vorbild dienen. Das war mit ein Grund, warum der Verein das Wohlwollen der Militärbehörden und deren thatkräftige Unterstützung errang.

Es konnte nun nicht fehlen, daß bei dem allgemeinen Wetteifer die Leistungen einander sehr nahe kamen, und daß infolge davon die Reihenfolge der Sieger nicht immer den Hoffnungen der Ehrgeizigen entsprach. Das führte hie und da zu Mißstimmung. Dazu kam noch, daß die große Anstrengung der Kräfte das Bedürfnis nach Ausspannung hervorrief, und das umsomehr, als die meisten Vereine wie für den schweizerischen, so auch für ihren kantonalen Verband in gleicher Weise in Anspruch genommen wurden. Auch war es Sitte geworden, jeweilen im Laufe des Winters eine öffentliche Vorführung zu veranstalten, welche einerseits dem Publikum die Leistungsfähigkeit des Vereines zeigen und diesem neue Mitglieder und Gönner zuführen, anderseits die Kasse äuffnen [emporbringen] sollte. So kamen die Vereine aus den vorgeschriebenen Aufgaben kaum heraus und wenig mehr zu freiem Schaffen. Der Ruf nach Abrüstung fand darum williges Gehör, und die Revision der Festordnung, die schon beschlossene Sache war, bekam dadurch und aus andern Gründen eine Richtung, die zu teilweise unerquicklichen Erörterungen führte, auch den Abschluß der Änderungen dermaßen verzögerte, daß dieselben auch heute noch nicht vollständig zu Ende gekommen sind.

Wie in Zukunft die Einzelwettkämpfe gestaltet werden, wird, wie schon früher angedeutet wurde, auf die Turnvereine keinen wesentlichen Einfluß ausüben. Anders verhält es sich dagegen mit dem Sektionswettturnen. Von der Gestaltung desselben wird auch in Zukunft das Wohl und Wehe des eidgenössischen Turnvereins abhängen. Von der Wichtigkeit des Vereinswettturnens mag zeugen, daß von den etwa 4000 Festbesuchern des letzten eidgenössischen Turnfestes in Lugano (1894) sich 143 Sektionen mit gegen 3000 Turnern am Sektionswettturnen beteiligten. Daneben nahmen am Kunstturnen gegen 350 und am Nationalturnen gegen 200 Turner teil. Nur wenige der Anwesenden gehörten somit nicht zu den Wettkämpfern. Das drückt den schweizerischen Turnfesten den Stempel auf. Arbeiter haben sie, keine Festbummler. Darum herrscht auch dafür, daß die meisten Festbesucher junge Leute sind, eine geradezu musterhafte Ordnung, wogegen einzelne Ausschreitungen, weil sie wirklich nur ausnahmsweise vorkommen, nicht allzusehr ins Gewicht fallen.

Nimmt das, was auf die Feste sich bezieht, auch einen Hauptplatz ein in den Verhandlungen des eidgenössischen Turnvereins und seiner Behörden, so betrachteten doch letztere diese Seite ihrer Aufgabe nie als die Hauptsache. Ihre Hauptaufmerksamkeit wandten sie vielmehr der Ausbildung der Vorturner zu, weil von diesen in erster Linie das Gedeihen der Vereine abhängt. Wie alle Einrichtungen des eidgenössischen Turnvereins, so hat auch diese verschiedene Wandlungen durchgemacht, und auch sie wurde nur nach heftigen Kämpfen ins Leben gerufen. Um die Einführung der Vorturnerkurse haben sich vor allem Niggeler und Iselin große Verdienste erworben. Der erste dieser Kurse wurde 1860 in

Basel unter der Leitung von Maul mit 25 Teilnehmern abgehalten. Er war, wie die folgenden, auf sechs Tage und für die Vorturner der gesamten Schweiz berechnet. Da nun der Erfolg dieser Kurse nicht der erhoffte war, weil die verhältnismäßig geringe Beteiligung eine tiefergehende Wirkung auf die Vereine nicht ausüben konnte, so wurde 1871, durch Oberst Rudolf angeregt, der Kurs decentralisiert, und es wurden an die Stelle des einen mehrere Kurse in den verschiedensten Gegenden der Schweiz eingeführt. Der Erfolg blieb nicht aus. Die größere Leichtigkeit des Besuches führte immer mehr Vorturner herbei, und diese vermehrte Zahl nötigte zu noch stärkerer Vermehrung der Kurse. In der Berichtsperiode 1891 bis 1893 wurden jährlich an 30 Kursorten durchschnittlich 60 Vorturnerkurse mit einer Beteiligung von 1980 Vorturnern, wovon gegen 200 Nationalturner, abgehalten, während in sämtlichen Kursen von 1860 bis 1869 nur 210 Vorturner ausgebildet worden waren. Leider werden noch meist Anfänger und Vorgerücktere nicht voneinander getrennt, sodaß der Erfolg nicht immer der gewünschte ist. Auch begnügen sich noch gar viele Vorturner damit, jährlich nur an einem Kurstage statt an dreien teilzunehmen. Da aber die Behörden, wie schon gesagt, ihr Hauptaugenmerk auf die Vorturnerkurse richten, so werden sie nicht ruhen, bis diese Übelstände beseitigt sind. Ihr Streben wird auf immer größere Ausdehnung und Vertiefung der Ausbildung der Vorturner gehen. Dementsprechend ist im Jahre 1894 eine Neuerung, sogenannte Oberturnerkurse von viertägiger Dauer, ins Leben gerufen worden. Diese Kurse bezwecken, dem Oberturnwarte (Oberturner) eine weitergehende Einsicht in den Übungsstoff und dessen Aufbau zu vermitteln.

Die Hebung der Vorturnerbildung wird den Vereinsbehörden in gewisser Beziehung auch recht leicht gemacht: Die Bundesbehörden (der Schweiz) tragen sämtliche Kosten. So sind für 1894 auf das Budget der schweizerischen Eidgenossenschaft 13000 Fcs. für die Abhaltung von Vorturnerkursen genommen worden, während sich bis 1887 der Bund hieran mit nur 2000 Fcs. jährlich betheiligte.

Die verschiedenen Aufgaben, die der Leitung des eidgenössischen Turnvereins obliegen, könnten nur schwer erledigt werden und müßten jedenfalls vielfach in den Hintergrund treten, wenn die Feste wie früher alljährlich gefeiert würden. Die Unmöglichkeit, dies ohne Schädigung des Vereines und seiner Aufgaben thun zu können, führte dazu, daß 1873 beschlossen wurde, die Feste nur alle zwei Jahre abzuhalten. Seit 1887 ist sogar eine dreijährige Festperiode eingeführt. Nunmehr können, wenn einmal die Revisionen zu einem Abschluß gelangt sind, die Vereinsbehörden hauptsächlich der innern Entwicklung des Vereines ihre Kräfte widmen.

Mit den neuen Statuten, die im Jahre 1887 angenommen wurden und seit 1888 zu Recht bestehen, wurde auch die Organisation des eidgenössischen Turnvereins eine andere. Bis dahin bestand derselbe aus einem Bunde einzelner Vereine; nunmehr ist er ein Bund der kantonalen Turnverbände. Prinzipiell ferne gehalten haben sich anfangs nur drei französisch sprechende Kantone. Im Jahre 1892 traten dieselben dem eidgenössischen Turnverein ebenfalls in ihrer Gesamtheit bei, sodaß derselbe im Jahre 1894 aus 9 Ehrensektionen*) und 18 kantonalen Verbänden mit 420 Sektionen, im ganzen also 429 Vereinen besteht. Diese Vereine, ohne die Ehrensektionen, zählen zusammen 20637 zahlende, mithin stimmberechtigte Mitglieder, und 4838, welche dem Vereine in anderer Eigenschaft angehören.

Außerhalb des eidgenössischen Verbandes mögen noch etwa 80 Vereine bestehen. Von diesen bilden 22 mit etwa 800 Mitgliedern den Grütli-Turnverband**); die übrigen, die

---

*) Schweizer-Turnvereine im Auslande, ohne Beitragspflicht, aber auch ohne Abstimmungsrecht.

**) Die Grütlivereine sind politische Arbeiterverbindungen, die ihren Mitgliedern vielerlei Bildungsmittel bieten.

meist nur eine kleine Mitgliederzahl haben, stehen vereinzelt, wenn sie sich nicht sogenannten Bezirksverbänden angeschlossen haben. Die Zahl der Turner, die außerhalb des eidgenössischen Verbandes stehen, mag also etwa 1500 betragen, da einige der Grütliturnvereine auch dem eidgenössischen Verbande angehören. Die Gesamtzahl der den schweizerischen Turnvereinen Angehörenden dürfte somit auf etwa 27000 anzuschlagen sein. Wie viele derselben praktische Turner sind, ist schwer zu bestimmen, da die beiden Hauptabteilungen der Vereinsangehörigen: aktive und passive Turner, sich nicht mit den Begriffen: Turner und Turnfreunde decken. Gerade unter den passiven Mitgliedern befinden sich vielfach die besten Turner eines Vereines, denn passiv heißt in der Schweiz gewöhnlich: „nicht zum Turnen verpflichtet", d. h. schon so lange im Vereine, daß der Turnzwang nicht mehr angewendet wird. Im ganzen dürfte die Schweiz etwa 15000 wirkliche Turner zählen.

An der Spitze des eidgenössischen Turnvereins steht eine gesetzgebende Behörde, die Abgeordneten-Versammlung und eine ausführende, das Zentral-Komitee. Das Hauptgewicht liegt aber im Gesamtverein, der seine beiden Organe direkt bestellt; alle Fragen können durch denselben geregelt und in allen kann er zum Entscheide angerufen werden.

Innerhalb der schweizerischen Turnerschaft besteht noch eine Hilfskasse für verunglückte Turner. Bei einem jährlichen Beitrage von 2 Fcs. werden bis zu 3 Fcs. Unterstützungsgeld für jeden Tag der Arbeitsunfähigkeit gewährt. Im Jahre 1893/94 gehörten der Kasse 293 Vereine mit 6207 Mitgliedern an. Auf diesen Bestand traf es 324 Unfälle mit 4867 Unterstützungstagen und 12627,50 Fcs. Unterstützung. Von den Unfällen kamen auf

Reck	74	=	22·83%
Schwingen	83	=	25·61 „
Ringen	35	=	10·80 „
Barren	50	=	15·43 „
Springen	22	=	6·79 „
Pferd, lang	16	=	4·93%
Pferd, breit	6	=	1·85 „
Pyramiden	23	=	7·10 „
Stabübungen	5	=	1·56 „
Turnfahrten	—	=	— „
Steinheben	4	=	1·24 „
Steinstoßen	2	=	0·62 „
Klettergerüst	—	=	— „
Spiele	3	=	0·92 „

Vermögensbestand 1894 Fcs. 17079,65.

Zur Ergänzung der gemachten Angaben über den Bestand des eidgenössischen Turnvereins folgt hier die Statistik vom Jahre 1887. Diese gilt allerdings nur für den alten Verband, aber trotzdem dürfte damit, wenigstens in qualitativer Hinsicht, ein Bild geliefert werden, das auch jetzt noch Geltung hat, da die bedeutenderen tonangebenden Vereine schon vordem zum Bunde sich zusammengethan hatten. Dazu zeigt die Vergleichung mit 1876, wie der alte Verein während dieser Zeit innerlich erstarkt ist.

Im Jahre 1887 zählte der Verein 121 Sektionen und 3 Ehrensektionen. Von den ersteren hatten 5 Vereine nicht geantwortet und von den 116 andern einige ihre Berichtsformulare unvollständig ausgefüllt. Die Zusammenstellung hat nun folgendes Resultat ergeben:

	1887		1876
Mitturner	600	gegen	273
Aktive Mitglieder	3271		2684
Passive Mitglieder	3845		1383
Ehrenmitglieder	3194		1359
	10910		5699

Da die Mitturner junge Leute sind, welche die Probezeit zur Aufnahme in den Verein bestehen, oder solche, die noch nicht aufgenommen werden können, weil sie noch nicht 16 Jahre alt sind, so dürfen sie mit vollem Rechte den Mitgliedern, und zwar den turnenden, beigezählt werden. Anders steht es mit den Ehrenmitgliedern. Diese werden für Verdienste, die sie entweder um den bezüglichen Verein oder um die Turnsache überhaupt sich erworben haben, zu solchen ernannt. Der größte Teil derselben wird aber am Turnen nicht teilnehmen.

Solches wird nur von denen geschehen, welche noch im Vereinsleben stehen. Die passiven Mitglieder aber machen, wie schon erwähnt, im großen und ganzen ihrem Namen wenig Ehre, und wir werden kaum zu optimistisch sein, wenn wir ein Drittel derselben zu den turnenden Mitgliedern der Vereine rechnen. Demnach zählte im Berichtsjahre der eidgenössische Verband mindestens 5000 eigentliche Turner in 121 Vereinen.

Über das Alter liegen von 6621 Vereinsangehörigen (Mitturner, aktive und passive Mitglieder) Angaben vor. Es sind alt:

			1887		1876
unter 16 J.	291	oder	4·4%	gegen	5·3%
16—20 „	1789		27·0 „		36·5 „
21—25 „	1759		26·6 „		32·5 „
26—30 „	1320		20·0 „		14·7 „
31—40 „	936		14·1 „		6·8 „
über 40 „	526		7·9 „		4·2 „
	6621		100·0 „		100·0 „

Auch über den Beruf mochte oder konnte nicht genauer Aufschluß gegeben werden. Nur über 6625 Mitglieder erhielten wir Auskunft. Es sind nach den gemachten Angaben:

		1887	1876
Handarbeiter	2960	od. 44·7%	ge. 37·3%
Kaufleute und Fabrikanten	1204	18·2 „	24·2 „
Angestellte und Beamte	1362	20·5 „	17·4 „
Wissenschaftlicher Berufsart	574	8·7 „	12·2 „
Anderer Berufsart	525	7·9 „	8·9 „
	6625	100·0 „	100·0 „

Auffallend ist, daß die wissenschaftlichen Berufsarten von 12·2% auf 8·7% zurückgegangen sind. Dieser relative Rückgang erklärt sich leicht daraus, daß diese Berufsarten verhältnismäßig stark vertreten waren und sich nun nicht im gleichen Maße heben konnten, wie die Gesamtzahl.

Bei 2954 Mitgliedern wurde angegeben, daß sie ihrer Militärpflicht Genüge leisten, und von 2838 Mitgliedern, daß sie sich bei der Feuerwehr ihres Ortes beteiligen, wo sie zum Teil eine ehrenvolle Stellung einnehmen.

Das Turnen wird meist obligatorisch an zwei Abenden und freiwillig an einem Abende betrieben. Geleitet werden die Vereine von 305 (259 im Jahre 1876) Vorturnern beim Gerätturnen und von 114 (95) beim Nationalturnen. Von diesen Vorturnern hatten 261 (142) einen eigenössischen Vorturnerkurs mitgemacht. In Bezug auf die Räumlichkeiten, welche den Vereinen zur Verfügung stehen, herrschen zum Teil noch betrübende Zustände. Immerhin konnten 79 Vereine nach ihren Angaben Turnhallen benutzen; dagegen waren noch 9 ohne Turnplatz und 2 mußten im Winter den Betrieb einstellen, weil sie kein Plätzchen zum Turnen auftreiben konnten.

Turnfahrten wurden im Berichtsjahre 188 (242) mit im ganzen 4738 Teilnehmern unternommen und zwar meistens zwei, selten mehr; immerhin hat ein Verein deren 12 ausgeführt; 26 Vereine führten keine Fahrten aus und 5 lieferten keinen Bericht ab.

Die Vergleichung der Zahlen von 1876 und 1887 zeigt, daß wirklich eine ungemeine Erstarkung innerhalb der Vereine eingetreten ist. Die Zahl der Vereinsangehörigen hat sich auf beinahe das Doppelte und die der turnenden Mitglieder um mindestens 50% gehoben. Bedeutungsvoll ist auch, daß das mittlere Alter der Turner sich wesentlich gehoben hat als Beweis dafür, daß das Turnen auch nach außen an Ansehen und Bedeutung gewonnen. Dies wird noch bestätigt durch die unverhältnismäßig große Zunahme der passiven und der Ehrenmitglieder, so sehr diese Erscheinung anderseits beklagt werden muß.

II. Das Schulturnen. Nachdem die Entwicklung und der Bestand des schweizerischen Vereinsturnens vorgeführt worden, muß das Turnen der Jugend behandelt werden. Schon in früheren Jahrhunderten wurde die körperliche Ausbildung der männlichen Jugend nicht vernachlässigt, doch eine

gesicherte Stellung in der Erziehung hat sie sich erst in neuester Zeit errungen. Die ersten bezüglichen Bestrebungen finden sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts. In dem Seminar, das 1761 durch Martin Planta (1727—1772) in Zizers gegründet und noch in demselben Jahre nach Haldenstein und 1771 nach Marschlins verlegt wurde, fanden die Körperübungen große Berücksichtigung. „Großes Gewicht legte Planta auch auf die physische Erziehung. Gymnastische Übungen, Spaziergänge, Ausflüge in die Alpen wechselten mit ernster Geistesarbeit." Der Geist, der das Ende des letzten Jahrhunderts beherrschte, wurde hauptsächlich durch die helvetische Gesellschaft, deren Mitglied auch Planta war, gepflegt und in der Schweiz verbreitet. Die Gesellschaft beschloß 1770, „das Institut (von Planta) namentlich auch wegen der dort gepflegten Sorge für körperliche Übungen und Gesundheit der Zöglinge zu empfehlen". Ein Mitglied dieser Gesellschaft, Isaak Iselin (1756—1782), Ratschreiber in Basel, sagt 1779 in seinem „Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt": „Zu gleicher Zeit ist großer Wert auch auf die körperliche Übung zu legen", und es ist interessant zu sehen, wie in Iselins Vorschlägen die ersten Keime der Methode liegen, welche sechzig Jahre später Spieß aufgestellt hat. Die Grundsätze, welche die helvetische Gesellschaft auf diesem und anderen Gebieten zu verbreiten strebte, fanden später in der Regierung der helvetischen Republik, in welche die Schweiz durch das Machtgebot Napoleons verwandelt worden war, warme Anhänger. Darum enthielt auch der Vorschlag zu einem Gesetz für die unteren Bürgerschulen die Bestimmung: „In den Gemeinden, welche die Hilfsmittel dazu haben, sollen die Schüler in denjenigen Leibesübungen unterrichtet werden, welche Gesundheit, Stärke und Gewandtheit des Körpers am meisten fördern". Doch wie so manches, was die helvetische Regierung erstrebte, erst in unseren Tagen zur Ausführung kam und zum Teil noch kommen wird, so auch diese Bestimmung. Daran waren einerseits der kurze Bestand der helvetischen Republik (1799—1805) schuld, andererseits die Zeitläufte, welche einer ruhigen Entwicklung keinen Raum ließen.

Deshalb schliefen aber die bezüglichen Bestrebungen auch in der Schweiz nicht ein. Für sie trat nun vielmehr ein Mann, ebenfalls Mitglied der helvetischen Gesellschaft, in die Schranken, dessen Einfluß auf die Gestaltung der gesamten Erziehung von der größten Wichtigkeit und dem größten Einfluß ist, J. H. Pestalozzi (1746—1827). Er war der erste Begründer und Verteidiger des pädagogischen Turnens, das in dem Schulturnen, wenn es richtig betrieben wird, nicht weniger auch ein geistiges Exercitium erblickt, das wohlthätig die übrigen geistigen Übungen unterstützt und ergänzt. Diese Seite der Wirksamkeit Pestalozzis trat aber nicht mit dem Beginn seiner praktischen Thätigkeit hervor. Erst als er seine eigene Anstalt im Schlosse Burgdorfs eröffnete, konnte er auch die körperliche Entwicklung seiner Zöglinge ins Auge fassen, wenigstens spricht ein Bericht aus dem Jahre 1802 von gymnastischen Übungen, welche in den Erholungsstunden getrieben wurden.

„Aus solchen Anfängen entwickelte sich ein neues Turnen in Iferten. Der Übungsstoff blieb zwar zum großen Teil gutsmuthsisch, dagegen wurde die Behandlung eine andere, überaus glückliche und, was nicht unwichtig ist, mit der ganzen Methode Pestalozzis übereinstimmende. Wie die Elementarmethode nicht auf einmal klar und fertig vor seinem Geiste stand, wie die Schriften über dieselbe erst mitten aus der praktischen Schulthätigkeit hervorgingen, so schrieb er auch erst in Iferten „Über Körperbildung als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik, in einer Reihenfolge körperlicher Übungen.""

Schon vor und während der Wirksamkeit Pestalozzis wurden die Leibesübungen noch in verschiedenen anderen Erziehungsanstalten betrieben. So wichtig dies für die betreffenden Orte auch jeweilen war, so wenig Einfluß hatten diese Erscheinungen

doch im ganzen auf die Entwicklung der Leibesübungen in der Schweiz. Von größerer Bedeutung ist nur das Wirken von P. H. Clias (1782—1854, s. d.). Doch auch seine Thätigkeit hat keine durchgreifende Wirkung ausgeübt. Sein Einfluß wurde, wie früher schon erwähnt, durch den Jahns bei den Studenten verdrängt. In den Händen dieser letzteren lag aber damals nicht nur das Turnen der Erwachsenen, sondern auch das der Jugend. Entweder wurden die ältern Schüler der Stadtschulen durch die Vereine zusammengenommen „und ihnen an einem bestimmten Abende der Woche unter Leitung mehrerer Studenten der Turnplatz überlassen", wie es von 1821 ab in Zürich geschah, oder aber die Studenten wurden zur Leitung der Schüler, welche sich freiwillig zum Turnen zusammenfanden, durch die Behörden oder besondere „Turnkommissionen" berufen, so in Basel von 1826 an. Da dieses Turnen aber nur in lockerer Verbindung mit der Schule stand, und besonders der Besuch der Turnabende in das freie Ermessen der Teilnehmer gestellt war, so zeigten sich allerlei Übelstände. Es wurden Klagen laut über Abnahme des Eifers, über die Schwierigkeit, eine genügende Ordnung zu handhaben, und vor allem über die Schwierigkeit, geeignete Leiter zu finden. Von den Schulbehörden wurde zwar in der Regel das Turnen begünstigt, allein es gelang noch lange nicht, ihm die Gleichberechtigung mit den übrigen Fächern der Schule zu erringen. So sehr auch die politischen Behörden die Notwendigkeit geregelter Leibesübungen anerkannten, so konnten sie sich doch nicht dazu erheben, dieselben für allgemein verbindlich zu erklären. Auch das Wirken und der Einfluß von Spieß brachte hierin keine Änderung zu stande. Basel dürfte wohl der einzige Ort sein, der für seine Knabenvolksschule schon im Jahre 1842 das Turnen vom vierten Schuljahre an obligatorisch machte. Am Gymnasium aber dauerte es noch ein volles Jahrzehnt, bis dasselbe Ziel erreicht wurde. An der ersteren Anstalt erhielt sich aber auch das äußere Gepräge des Unterrichtes bis in die 70er Jahre: Jeweilen im Herbste wurde das Sommersemester durch ein kleines Turnfest mit einfachen Preisen geschlossen. Die alles nivellierende Zeit hat auch hierin Gleichmäßigkeit geschaffen.

So wenig günstig auch an und für sich das Turnen gestellt war, so erfreute es sich doch mindestens in den meisten Kantonen der freien Entwicklung, was gerade Deutschland gegenüber ins Gewicht fällt. In der Schweiz nur war der Boden, in dem der Gründer des neuern Schulturnens wachsen und seine reformatorische Thätigkeit zur Entwicklung bringen konnte. Adolf Spieß wirkte in Burgdorf von 1833 bis 1844 und von 1844 bis 1848 in Basel. Ob in Burgdorf seit den Zeiten Pestalozzis das Turnen sich erhalten hatte, oder ob es von Spieß wieder eingeführt werden mußte, wird nirgends angegeben. In Basel dagegen war durch Dr. Ecklin (s. d.), unter dem Protektorate der Gemeinnützigen Gesellschaft, der Boden trefflich vorbereitet. Wie Spieß an diesen beiden Orten gewirkt und welcher Einfluß dadurch von der Schweiz aus auf die Gestaltung des Schulturnens ausgeübt wurde, ist allgemein bekannt. In der Schweiz wurde sein Werk vorerst durch J. Niggeler (1816—1887, s. d.), dem talentvollen Schüler Spießens, fortgeführt. Hervorzuheben ist auch die Wirksamkeit Häng gärtners (1830—1886, s. d.), der in Chaux-de-Fonds und Zürich jeweilen der Nachfolger Niggelers war, aber, obwohl jünger, doch vor seinem Lehrer von hinnen scheiden mußte. Bedeutender ist der Einfluß, der von Basel durch Maul, Iselin und Jenny (s. diese) ausging. Sie wirkten als Nachfolger, wenn auch nicht als unmittelbare, von Spieß, die beiden ersten an den mittleren und oberen Knabenschulen, der letztere an der höheren Mädchenschule. Alle drei haben sich als tüchtige, zielbewußte Schüler Spießens bewiesen. Leider deckt zwei derselben auch schon der kühle Rasen, der dritte aber, Maul, wirkt als Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe und hat sich einen hochgeachteten Namen errungen.

In den Jahren, die der politischen Erneuerung der Schweiz (1848) folgten, wurde

der Turnunterricht allmählich an den meisten Vorbereitungsanstalten für wissenschaftliche Studien obligatorisch. Ebenso wurde in den neuen Schulgesetzen für die Volksschulen des Turnens gedacht, wenigstens für die Knaben. Doch für das Volk blieb das Gesetz meistens Buchstabe. Die Durchführung wurde entweder gar nicht versucht oder mit so großer Rücksicht, daß von einem Erfolg nur sporadisch und vorübergehend etwas zu merken war. Wie so oft, so brachte auch hier ein Gewitter: das zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochene, Wandel. Die Notwendigkeit einer besseren Vorbereitung der Miliztruppen wurde allgemein anerkannt, aber auch anerkannt, daß nur eine tüchtige körperliche Ausbildung während der Zeit, die dem Militärdienst vorangeht, die notwendige Besserung bringen könne. Die Militärorganisation vom Jahre 1874 setzte deshalb fest, daß die Kantone dafür zu sorgen hätten, „daß die männliche Jugend vom 10. Altersjahr bis zum Austritt aus der Primarschule, dieselbe mag letztere besuchen oder nicht, durch einen angemessenen Turnunterricht auf den Militärdienst vorbereitet werde.“ In Ausführung dieser Bestimmung erließ sodann der schweizerische Bundesrat im Jahre 1878 eine „Verordnung über Einführung des Turnunterrichtes für die männliche Jugend vom 10. bis 15. Altersjahr“ in die verschiedenen Schulorganismen der Kantone. In dieser Verordnung wurde das Turnen „bezüglich der Schulordnung, Disciplin, Absenzen, Inspektion, Prüfungen und soweit immer möglich auch mit Bezug auf die Einordnung in die Stundenpläne den übrigen obligatorischen Fächern“ gleichgestellt. Ferner wurde die Stundenzahl im Minimum auf 60 festgesetzt, der obligatorische Leitfaden, die Größe der Turnplätze und Turnhallen und die anzuschaffenden Geräte (Klettergerüst mit Stange und Seil, Stemmbalken mit Sturmbrett, „Springel“ mit Sprungseil und zwei Sprungbrettern, Eisenstäbe) bestimmt.

Außerdem wurden noch erlassen eine „Verordnung, betreffend die Heranbildung von Lehrern zur Erteilung des Turnunterrichtes“ und „Vorschriften betreffend die Dispensation vom Turnunterrichte.“ Jene bezogen sich auf den Turnunterricht an den Seminaren und den Turnlehrerkursen und sollten dahin wirken, daß der Unterricht ein gleichmäßigerer und vor allem auch ein ausgedehnterer werde, damit alle angehenden Lehrer auch zum Erteilen des Turnunterrichtes befähigt würden. Außerdem wurden aber auch, um die Heranbildung von Turnlehrern möglichst zu fördern, die Lehrer bei der Ausbildung zu Soldaten in besondere „Lehrerrekrutenschulen“ zusammengezogen. In diesen bildete dann die Aneignung der eidgenössischen Turnschule und die Förderung der Lehrer in der Unterrichtsfähigkeit eine Hauptaufgabe.

Die Anforderungen, welche durch die oben angeführten Erlasse gestellt wurden, sind mäßige. Trotzdem wurden sie von vielen Kantonen als Übergriff in ihre Selbständigkeit empfunden, und es wurde die Durchführung nur lässig in die Hand genommen. Mittlerweile waren auch den Jahren des politischen und ökonomischen Aufschwunges solche des Mißerfolges und der Enttäuschung gefolgt und hatten die Begeisterung, welche zum Erlaß des Gesetzes geführt hatte, weggefegt. Als darum die Frist, welche zur Einführung des „militärischen Vorunterrichtes“ eingeräumt worden, vorbei war und Ernst gemacht werden sollte, erfolgte ein wahrer Sturm gegen die „unvernünftigen“ Anforderungen, denen die Gemeinden nicht nachkommen könnten. Der Bundesrat sah sich genötigt, die Frist zu verlängern und das Klettergerüst dem schlechten Willen zum Opfer zu bringen. Jetzt, nach mehr denn einem Jahrzehnt, scheinen die Anforderungen ihrer Erfüllung sich zu nähern, wenigstens deuten die Berichte, welche alljährlich den Bundesbehörden eingeliefert werden müssen, darauf hin. Die Zusammenstellung derselben für das Jahr 1893 hat folgendes Resultat ergeben:

Von 3904 Primarschulgemeinden aller Kantone besitzen

genügende Turnplätze	2778	=	71·2%
ungenügende „	593	=	15·2 „
noch keine „	533	=	13·6 „
	3904	=	100·0 „

alle vorgeschriebenen Geräte	1596	=	40·9 %
nur einen Teil der Geräte	1501	=	38·4 „
noch keine „	807	=	20·7 „
	3904	=	100·0 „
ein Turnlokal	686	=	17·6 „
kein „	3218	=	82·4 „
	3904	=	100·0 „

Diese Zahlen wären übrigens etwas günstiger, wenn nicht Gemeinden, sondern Schulen genommen wären, da gerade an den Orten, wo mehrere Schulen bestehen, in der Regel auch besser für den Turnunterricht gesorgt sein wird. Wie groß der Unterschied zwischen Gemeinden und Schulen ist, zeigt die nachfolgende Zusammenstellung.

Bei den bestehenden 4936 Primarschulen wird der Turnunterricht erteilt

das ganze Jahr in	1055 Schul.	=	21·4 %
nur einen Teil des Jahres in	3235 „	=	65·5 „
noch gar nicht in	646 „	=	13·1 „
	4936 „	=	100·0 „

Das reglementarische Minimum von 60 Turnstunden im Jahr wird

innegehalten in	1182 Schul.	=	23·9 %
noch nicht innegehalten in	3754 „	=	76·1 „
	4936 „	=	100·0 „

Von 455 höhern Volksschulen sämtlicher Kantone haben

keinen Turnplatz	15 Schul.	=	3·3 %
keine Turngeräte	48 „	=	10·5 „
kein Turnlokal	191 „	=	43·3 „
keinen Turnunterricht	37 „	=	8·1 „
nicht das vorgeschriebene Minimum von 60 Turnstunden	189 „	=	42·8 „
nur einen Teil der Turngeräte	94 „	=	21·3 „

Über den Turnbesuch von 163.078 im 10.—15. Altersjahre stehenden Knaben aller Schulen und Stufen giebt die nachfolgende Zusammenstellung Auskunft. Es erhalten Turnunterricht

das ganze Jahr	60.001 Schül.	=	36·7 %
während eines Teiles des Jahres	87.072 „	=	53·5 „
noch keinen Turnunterricht	16.005 „	=	9·8 „
	163.078 „	=	100·0 „

Die Berichterstattungen zeigen oft merkliche Schwankungen, weil noch in den meisten Kantonen die bestehenden Verhältnisse nicht auf Grund genauer Inspektionen, sondern nur nach Berichten der betreffenden Schulbehörden geschildert wurden. Diese haben nun meist alle Ursachen, das Vorhandene als möglichst gut darzustellen. Regelmäßige Inspektionen des Turnunterrichtes oder Turnprüfungen, teils gemeinde-, teils kreisweise, werden in 10 Kantonen vorgenommen. Erstmals lieferten dieselben ganz merkwürdige Ergebnisse, aber bald zeigten sich jeweilen solche Fortschritte, daß von da an die Leistungen als zufriedenstellende bezeichnet werden konnten. Es geht deshalb das Bestreben dahin, eine eidgenössische Inspektion zu erreichen. Der schweizerische Turnlehrerverein faßte 1889 den Beschluß, eine dahinzielende Eingabe an die Bundesbehörden zu richten. Derselbe Verein hat früher schon um Aufnahme des Turnens unter die Fächer der Rekrutenprüfungen petitioniert. Die beiden Eingaben sind an die eidgenössische Turnkommission gewandert und dort bis zum Jahre 1893 liegen geblieben. In der nunmehr stattgehabten Beratung dieser Eingaben sind dieselben prinzipiell gutgeheißen worden. Eine erstmalige Inspektion sämtlicher Seminare ist für 1895/96 angeordnet, welcher die eidgenössische Inspektion der höh?ren Volksschulen und der Primarschulen in Bezug auf den Turnunterricht folgen soll. Der Vorsitzende der Kommission, einer unserer tüchtigsten Militärs und zugleich ein großer Freund und Kenner des Turnens, ist der rechte Mann am rechten Platze. Aber jeweilen, wenn die Verhältnisse günstig sind, um im Turnen einen Schritt vorwärts thun zu können, sind sie es auch für das Militärwesen, und dann wird für dessen Verbesserung Herr Oberst

Rudolf (s. d.) so sehr in Anspruch genommen, daß beim besten Willen das Turnen immer vertröstet werden muß. Dabei fördert aber Rudolf das Turnen gelegentlich, so viel er kann. So verdankt ihm der eidgenössische Turnverein zum großen Teil die thatkräftige Unterstützung, die ihm durch die Bundesbehörden zu teil wird.

Die Vorbereitung auf den Militärdienst soll sich übrigens nicht nur auf das schulpflichtige Alter erstrecken, sondern auf die ganze Zeit bis zum Eintritt in den Militärdienst. Leider wurde diese Zeit im ersten Erlasse unberücksichtigt gelassen. Erst im Jahre 1884 machten die eidgenössischen Militärbehörden den Versuch, den Vorunterricht (III. Stufe) mit Hilfe der Turnvereine allmählich ins Leben zu rufen. Der Versuch scheiterte aber an dem heftigen Widerstande der welschen Sektionen, die befürchteten, es könnte dadurch die Militärbehörde zu Eingriffen in die Selbständigkeit der Vereine verleitet werden. Die Auseinandersetzungen, welche sich infolge dieser Anregung entspannen, hatten immerhin das Gute, daß nun der „militärische Vorunterricht III. Stufe" durch freiwillige Entschließungen in die Hand genommen wurde. Zürich hat hierin, wie so oft in turnerischen Angelegenheiten, den Anfang gemacht. Im Jahre 1893 beteiligten sich an gegen 30 Kursorten 3268 junge Leute am militärischen Vorunterricht. Außerdem werden in verschiedenen Kantonen unter Aufsicht der Schützengesellschaften mit den Knaben vom 6.—17. Altersjahre jährlich 9—10 Schießübungen mit der Armbrust unter kundiger Leitung vorgenommen, wodurch den Knaben von früher Jugend an die Liebe für das Schießwesen einzupflanzen gesucht wird. Leider wurde, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, bei diesem freiwilligen Vorunterricht ein Hauptgewicht aufs Schießen, statt auf die Vorbereitung für den Militärdienst durch eine möglichst allseitige Ausbildung des Körpers gelegt. Das Turnen verleide den Teilnehmern die Sache, hieß es ziemlich allgemein. Wiederum hat Zürich den Beweis geliefert, daß dem nicht so ist, wenn die Sache recht in die Hand genommen wird. Ein weiterer Übelstand ist der, daß die Übungen jeweilen auf den Sonntag Morgen verlegt wurden. Dadurch wird vielfach das Gefühl der Bevölkerung verletzt, nicht zum Vorteil der Sache. Basel hat nun in beiden Beziehungen im laufenden Jahre den militärischen Vorunterricht so eingerichtet, daß die körperliche Ausbildung die Grundlage bildet, und daß der Unterricht an den Werktagen erteilt wird; an den Sonntagen finden nur die Ausmärsche statt. Basel ist es auch gelungen, die Mitglieder der Turnvereine verhältnismäßig zahlreich zu dem Unterricht heranzuziehen.

Die bisherigen Kurse, welche meist in 55—60 Unterrichtsstunden erledigt wurden, haben trotz ihrer verhältnismäßig kleinen Ausdehnung das Gute gehabt, daß sie unter den verschiedensten äußeren Verhältnissen, in Stadt und Land, in kleineren Kursen mit beschränkter Schülerzahl, in größeren Vereinigungen mit zahlreicher Beteiligung, gemeinde- und kreisweise ja selbst in kleineren Kantonen kantonsweise abgehalten wurden. Dadurch haben sie den Weg geebnet und zur endgiltigen Gestaltung des Unterrichtes ein reichhaltiges Material geliefert, das, bereits geprüft und gesichtet, nunmehr die notwendige Grundlage zur Bearbeitung und Aufstellung der zu erlassenden Verordnungen für die allgemeine Einführung des Vorunterrichtes dritter Stufe bildet.

Welche Absichten die Bundesbehörden haben, und welche Stellung sie dem Turnen gegenüber einnehmen, zeigt der Schluß des Teiles ihres Militärberichtes vom Jahre 1889, der den Vorunterricht behandelt: „Schließlich ist noch zu erwähnen, daß von den schweizerischen Turnvereinen der erste Turnlehrerbildungskurs mit einer Beteiligung von 36 Lehrern und Oberturnern und einer Dauer von drei Wochen im Herbste 1889 in Winterthur abgehalten wurde, und daß derselbe nach der von unserem Militärdepartement angeordneten Inspektion einen günstigen Erfolg hatte und, in gleicher Weise fortgeführt, verspricht an Stelle eines in der Schweiz noch mangelnden Institutes für die weitere theoretische und praktische Ausbildung

der Turnlehrer zu treten, oder der Errichtung eines solchen vorzuarbeiten."

Inzwischen wurden durch den eidgenössischen Turnverein weitere 4 Turnlehrerbildungskurse abgehalten, deren Kosten vom Militärdepartement übernommen wurden.

Sonst werden, wie früher schon erwähnt wurde, die Turnlehrer, außer durch die Seminare, durch die Lehrerrekrutenschulen ausgebildet. Von Zeit zu Zeit wird auch durch Wiederholungskurse das turnerische Wissen und Können aufgefrischt. Daneben wirken auch die Turnlehrervereine oder Lehrerturnvereine von Basel, Bern, Schaffhausen, Winterthur und Zürich wohlthätig. Eine Turnlehrerbildungsanstalt wäre aber auch in der Schweiz gerechtfertigt. Dadurch würde eine gleichmäßigere und zugleich gründlichere Bildung der Lehrer, die Turnunterricht erteilen, hervorgerufen. Unnötig dürfte dieses nicht sein, denn die „Mode", gegen das Turnen aufzutreten, würde sicherlich weniger Anklang finden, wenn der Turnunterricht überall nach richtigen Grundsätzen erteilt würde. Verwunderlich ist, daß gerade von Bern, dem Wirkungskreise Niggelers, am meisten gegen das Turnen agitiert wird; es sollen keine Turnhallen mehr erstellt werden, wird von ärztlicher Seite verlangt; das Turnen ist schädlich, strengt zu viel an, wird von einem Schulinspektor behauptet.

Die Statistik, die mitgeteilt wurde, bezieht sich nur auf das Knabenturnen. Bei den Mädchen sieht es in dieser Beziehung noch erbärmlich aus. Außerhalb der Städte, auf dem Lande, wird den Mädchen kaum Turnunterricht erteilt werden. Aber auch da, wo er vorkommt, tritt derselbe vielfach nicht in dem Umfange ein wie bei den Knaben. So erhalten z. B. in Basel diese letzteren vom 3. Schuljahre an (Schulbeginn für Knaben und Mädchen nach zurückgelegtem 6. Altersjahre), die Mädchen erst im 5. Schuljahre Turnunterricht. Sodann hört er bei diesen auch früher auf. Während er in den Knabenvolksschulen in allen Klassen erteilt wird und ebenso im Gymnasium, in der Realschule dagegen nicht in den beiden obern Klassen, fehlt er in der höhern Mädchenschule den drei oberen Klassen und wird in den Mädchenvolksschulen überhaupt nur in vier Jahreskursen betrieben.

Aber auch hier gehen wir einer entschiedenen Besserung entgegen. Der schweiz. Turnlehrerverein, einsehend, daß es zur Durchführung des Mädchenturnens vor allem an geeigneten Lehrkräften fehlt, hat 1890 in seiner Versammlung in Biel beschlossen, Kurse für Mädchenturnlehrer zu errichten. Unter der Leitung von Bollinger-Auer in Basel haben in Basel, Lausanne, Zürich und Luzern 4 solche Kurse mit gutem Erfolge statt gefunden. Die Bundesbehörden haben die Wichtigkeit auch dieser Bestrebungen anerkannt und beschlossen, dieselben in gleicher Weise wie diejenigen für das Knabenturnen zu unterstützen. Ed. Bienz.

(Mit Berichtigungen und Ergängungen von Wäffler.)

Schwenken. Das Drehen einer Reihe, in erster Linie einer Stirnreihe, ohne Umgestaltung derselben, also bei fester Ordnung der Gereiheten, um einen Punkt (Achse), der sich innerhalb oder außerhalb dieser Reihe befinden kann, nennt man „Schwenken". Die Schwenkungen können in jedem beliebigen Maße ausgeführt werden; die bei Ordnungsübungen gebräuchlichsten sind jedoch viertel, halbe, dreiviertel und ganze Schwenkungen um einen der beiden Führer einer Stirnreihe. Eine „Schwenkung links" erfolgt, wenn um den linken, eine „Schwenkung rechts", wenn um den rechten Führer geschwenkt wird, vorausgesetzt, daß das Schwenken mit Vorwärtsgehen geschieht. Wird es mit Rückwärtsgehen geübt, so wird umgekehrt rechts um den linken, und links um den rechten Führer geschwenkt. Der Führer, welcher die Schwenkungsachse darstellt, darf seinen Platz nicht verlassen, sondern muß mit ebenso vielen Schritten an Ort dasselbe Maß der Drehung um seine Längenachse ausführen, als die vorgeschriebene Schwenkung es fordert, während die anderen, je nach der Entfernung, diesen Führer in immer größeren Bahnen umkreisen. Hiernach nimmt für jeden folgenden die Größe, aber nicht die Zahl der Schritte zu.

Die Zahl der Schritte, welche zu Schwenkungen erforderlich sind, hängt ab von der Zahl der Gereiheten. Eine Viererreihe z. B. wird eine Viertelschwenkung mit 4 Schritten, eine Sechserreihe mit 6 Schritten u. s. f. vollenden können, sodaß eine ganze Schwenkung mit 4 × 4, beziehungsweise mit 4 × 6 Schritten beendet sein muß. Das Schwenken kleiner Reihen, welche vielleicht noch im Anfange mittelst Einhängens der Arme oder Armverschränkens verkettet sind, ist leichter als das Schwenken großer Reihen. Deshalb beginnt man etwa mit Zweierreihen und übt nach und nach mit größeren Reihen.

Die Schwierigkeit des Schwenkens liegt in der Einhaltung der Richtung, und wenn diese verloren geht, so sind in der Regel diejenigen schuld, welche sich der Schwenkungsachse zunächst befinden, mit großen Schritten ihren Weg zu frühzeitig zurücklegen, und hierdurch die geschlossene Reihe zerreißen. Um dies zu verhüten, haben die Gereiheten sich stets nach demjenigen zu richten, welcher den weitesten Weg hat, ohne daß die „Fühlung" mit dem Nebner nach der Schwenkungsachse hin aufgegeben werden darf. Wird also eine Schwenkung z. B. rechts ausgeführt, so haben sich die Schwenkenden links zu richten und die Fühlung rechts zu wahren.

Die wesentlichsten Übungen im Schwenken sind etwa folgende: Viertel, halbe, dreiviertel und ganze Schwenkungen, von vorher abgezählten Zweier- oder Viererreihen eines Reihenkörpers ausgeführt, und zwar bald um die rechten, bald um die linken Führer, mit und ohne Verkettung der Gereiheten. — Schwenkungen von jedem Maße mit Betonung des ersten oder letzten Trittes einer jeden viertel, halben u. s. w. Schwenkung. — Bildung einer Säule aus einer Stirnlinie mittelst einer Viertelschwenkung kleiner, vorher abgepaßter Reihen, rechts oder links, gleichzeitig oder in aufeinanderfolgenden Zeiten. Dieselbe Übung aus der ursprünglichen Stirnreihe, ohne vorhergegangenes Abzählen. — Fortgesetztes Schwenken um ein und denselben Führer. — Schwenkungen von jedem Maße links und rechts in regelmäßigem Wechsel, z. B. $^1/_4$ Schwenkung links im Wechsel mit einer $^1/_4$ Schwenkung rechts, wobei die Reihe, beziehungsweise der Reihenkörper sich von Ort bewegt. Bei ganzen Schwenkungen kehren die Übenden immer wieder auf ihren alten Stellungsort zurück. — Schwenken mit Rückwärtsgehen, rechts um den linken und links um den rechten Führer. — Schwenken um die Mitte einer Reihe, wobei die eine Hälfte derselben sich vorwärts, die andere sich rückwärts bewegt, und infolgedessen die Übung in der halben sonst gebräuchlichen Zeit beendet ist. Bei einer ungeraden Zahl der Übenden bildet der mittlere die sichtbare Schwenkungsachse. — Schwenken nach außen und innen, also nach entgegengesetzten Seiten, von zwei in Linie gestellten Paaren oder Viererreihen dargestellt. Die eine dieser Reihen kann auch ihre Stirnseite der entgegengesetzten Richtung zugewendet haben. Schwenken von vier Reihen, welche auf den Linien eines liegenden Kreuzes aufgestellt sind (sogenannte „Schwenkmühle"). — Schwenken um eine Achse, die sich außerhalb der Reihe befindet, z. B. um einen Stuhl, einen Baum, eine Straßenecke u. dgl. Sämtliche Gereihete kreisen in diesem Falle. — Schwenken im Laufen. — Schwenken eines Reihenkörpers ohne Veränderung der Gestalt desselben, z. B. einer Flankensäule von Viererreihen. Bei einer Schwenkung rechts etwa, wird der vordere Führer der rechts stehenden Reihe die Schwenkungsachse darstellen. — Das Schwenken einer Flankenreihe mittelst Seitwärtsgehens ist ebenfalls möglich, jedoch eine schwerfällige Übung von untergeordneter Bedeutung.

Vergleiche die Ordnungsübungen in den Turnbüchern von A. Spieß, K. Waßmannsdorff, J. C. Lion, F. Marx, A. Maul, K. Hausmann u. a. m. (Vrgl. auch II. 23).

F. Marx.

Schwimmen, gleich sich auf dem Wasser, oben halten, nicht untersinken, ein Wort germanischer Wurzel, wird erst in neuerer Zeit nicht bloß von der betreffenden Thätigkeit des Menschen gebraucht, sondern auch

von der entsprechenden Bewegung der Tiere, welche man vordem stets mit dem Worte fließen bezeichnete und endlich von Dingen, die auf dem Wasser oder auf anderen tropfbaren Flüssigkeiten treiben und selbst in luftförmigen Mitteln, dieses Wort in physikalischem Sinne genommen, schweben.

Theorie. Auf den allgemeinen Eigenschaften der Flüssigkeiten beruht die Möglichkeit des Schwimmens. Flüssigkeiten unterscheiden sich bekanntlich von den festen Körpern durch den Mangel einer selbständigen Gestalt, sodaß sie mit Leichtigkeit eine beliebige äußere Form annehmen können, ihre Teile also eine völlig freie Beweglichkeit gegen einander besitzen. Man muß sie, damit sie nicht auseinander rinnen, in ein Gefäß einschließen. Beim Einlaß in ein solches sammelt sich das Wasser vermöge seiner Schwere am Boden des Gefäßes, schmiegt sich den Wänden an und bildet nur oben eine freie ebene Fläche, den Wasserspiegel, worin sich die Thatsache ausspricht, daß die eingefüllte Wassermenge ein von der Form des Gefäßes unabhängiges Volum besitzt. Es ist nur eine Folgerung aus der absolut leichten Verschiebbarkeit der Wasserteilchen, daß die Wirkung einer Kraft (eines Drucks), die in einer bestimmten Richtung zielt, sich nach allen Richtungen in gleicher Stärke fortpflanzt. Den Satz der allseitigen Fortpflanzung des Drucks in Flüssigkeiten hat zuerst Pascal um die Mitte des 17. Jahrhunderts der Theorie ihres Gleichgewichts (der Hydrostatik) zu Grunde gelegt, wenn schon der große griechische Geometer Archimedes im ersten seiner zwei Bücher: „De iis quae in humido vehuntur“ daraus in strengster Form den Satz ableitete: „Die Oberfläche jeder ruhenden Flüssigkeit ist sphärisch, und das Zentrum dieser sphärischen Oberfläche fällt mit dem Zentrum der Erde zusammen.“ In der That, befindet sich eine Flüssigkeit in einem offenen Gefäß, so muß im Stande des Gleichgewichts die Oberfläche so gestaltet sein, daß die Richtungen der auf sie wirkenden Kräfte senkrecht auf sie stehen, denn anderenfalls würde jede Kraft sich in zwei zerlegen lassen, eine nach unten gerichtete, und eine, welche in der Berührungsebene an der Oberfläche wirksam wäre und ein Seitwärtsgleiten der Teilchen verursachen würde. Wird nun irgend ein fremder (fester) Körper auf diese Oberfläche gebracht, so übt er vermöge seiner Schwere einen weiteren äußeren Druck von oben nach unten auf die Fläche aus, welcher zur Folge hat, daß die Teilchen auseinander weichen, der Körper in die Fläche einsinkt, der Spiegel aber um ein gewisses um ihn herum bis an den Rand des Gefäßes, wo der Druck durch die Wände aufgehoben wird, sich erhebt. Wie tief der Körper einsinkt, das hängt von dem Verhältnis ab, in welchem das Gewicht des Körpers zu dem Gewichte der beiseite gedrängten Flüssigkeitsmasse steht. Denken wir uns die gesamte Wassermenge in lauter schmale hohe Prismen zerlegt, so übt jedes dieser Prismen auf den Boden des Gefäßes einen Druck aus, der seinem Gewicht entspricht, der Druck wird geringer, wenn wir die Höhe des Prisma durch Abschöpfen vermindern, er ist also umso größer, je höher die Wassersäule ist, die auf dem Boden lastet. Ihre unterste Schicht wird stärker als die obere gedrückt. In gleichem Verhältnisse findet ein Seitendruck der Flüssigkeitsteile statt, der ebenso durch eine Seitenwand aufgenommen werden muß, wie der Bodendruck durch den Boden. Man kann also den Druck eines jeden Prisma in vertikale und in horizontale Komponenten zerlegen. Die letzteren sind paarweise und einander gleich entgegengesetzt und werden von den Seitenwänden des Gefäßes, oder falls ein Körper hineingetaucht ist, von dessen Seiten aufgenommen, so daß sie wohl eine mehr oder weniger merkliche horizontale Zusammendrückung desselben, nicht aber eine anderweite Bewegung bewirken können. Die vertikalen Komponenten sind zwar auch paarweise einander entgegengesetzt, aber nicht gleich, vielmehr sind die, auf die untere Fläche des Körpers wirkenden, also aufwärts gerichteten Komponenten größer, als die auf die obere Fläche wirkenden, abwärts gerichteten. Diese bringen daher nur mit einem Teile der ersteren eine Zusammendrückung

hervor, der Überschuß der aufwärts gerichteten über die abwärts gerichteten strebt den ganzen Körper aufwärts zu bewegen, d. h. der in die Flüssigkeit eingetauchte Körper erleidet einen Gewichtsverlust, der jenem Überschusse gleich ist. Die Richtung des „Auftriebs" geht natürlich durch den Schwerpunkt der verdrängten Flüssigkeitsmasse und muß deren Gewicht gleich sein, und ebensoviel muß der eingetauchte Körper an seinem Gewichte verlieren. Heißt daher das Gewicht dieses Körpers in leerem Raume P, das der Flüssigkeit von gleichem Volum p, so ist sein Gewicht in der Flüssigkeit $P - p$. Zeigt sich $P > p$, so sinkt er mit einer gleichförmig beschleunigten Bewegung bis auf den Boden, deren Beschleunigung aber geringer als die in einem leeren Raume sein muß und noch außerdem durch die Trägheit der Flüssigkeitsteilchen, die bei der Bewegung des sinkenden Körpers verdrängt werden müssen, verringert wird. Ist aber $P = p$, so verhält sich der Körper in der Flüssigkeit wie eine schwerlose Masse. Zöge man ihn bis auf die Oberfläche empor und überließe ihn dann sich selbst, so wäre sein Gewichtsverlust völlig verschwunden, überließe man ihn dann sich selbst, so würde ihn sein Gewicht wieder abwärts treiben, doch nur bis an die Oberfläche des Wassers; drückte man ihn tiefer hinein, so würde er dann, wenn die fremde Kraft zu wirken nachließe, gleichwohl ruhig an der Stelle, wohin er gebracht wäre, verharren. Ist endlich $P < p$, so würde der Auftrieb ihn zu einem mehr oder minder großen Teil aus dem Wasser hinausheben; immer aber würde es eine Stelle geben, wo er zur Ruhe käme. Mit anderen Worten: Ein in eine Flüssigkeit ganz eingetauchter, sich selbst überlassener Körper sinkt zu Boden, bleibt stehen oder steigt aufwärts, je nachdem er spezifisch schwerer, ebenso schwer oder leichter ist als die Flüssigkeit. Von Körpern der letzteren Art sagen wir: Sie schwimmen.

Ein Körper, welcher vermöge seines geringen spezifischen Gewichtes schwimmt, hat immer einen Teil von sich unter, den anderen über dem Wasser; ist er spezifisch gerade halb so schwer als Wasser, so ist von ihm genau die eine Hälfte über, die andere unter dem Wasser; — ist er sehr viel leichter, so ragt ein viel größerer Teil über die Oberfläche empor, als der unter dem Wasser befindliche ausmacht, wie dies z. B. bei Kork der Fall ist. Wie verhält es sich nun damit bei den lebenden Wesen, Tieren und insbesondere beim Menschen? Ist dieser, als bloßer Körper betrachtet, spezifisch leichter oder schwerer als das Wasser und deshalb ein „geborner Schwimmer" oder nicht? Es hat Leute gegeben, welche unter allen Umständen das erstere annahmen und sich sogar zu der Behauptung verstiegen, daß, wenn der Mensch nicht wirklich leichter wäre als das Wasser, keine Kunst ihm helfen könne, er würde unfehlbar untersinken.

Der Kanonikus Oronzio de Bernardi veröffentlichte mit Unterstützung Ferdinand IV. zu Neapel in zwei prächtigen Quartbänden mit schönen Kupfern ein Werk, das Prof. Kries zu Gotha unter dem Titel: „O. d. B.' vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, auf neue Versuche über die spezifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet", aus dem Italienischen übersetzt und in Weimar 1797 im Verlage des Industriecomptoirs herausgegeben hat. Bernardi stützte seine Theorie und Lehre der Schwimmkunst auf die Annahme, daß der Körper eines jeden lebenden Menschen um so viel spezifisch leichter als das Wasser sei, daß der ganze Kopf über das Wasser hervorrage und das Atemholen nicht gehindert werde. Er giebt an, daß der Mensch von jedem Alter, von jeder körperlichen Beschaffenheit, aus jeder Weltgegend um $1/_{11}$ leichter als Regenwasser und um $1/_{10}$ leichter als Seewasser sei, daß also immer $1/_{10}$ seines Körpers über die Oberfläche hervorragen müsse. Anderweit angestellte Versuche haben stets ergeben, daß diese Annahme in ihrer Allgemeinheit nicht zutreffend ist. Man findet allerdings Personen, welche leichter sind als das Wasser, aber auch solche, die zweifellos schwerer sind. Nur so viel ist richtig, daß der Unterschied niemals beträchtlich ist. Bedenkt man, daß der größte Teil des mensch-

lichen Körpers mit Wasser durchtränkt ist, und daß das Übergewicht einzelner Teile durch die Leichtigkeit der Fettbestandteile und der Luft, welche die inneren Körperhöhlungen ausfüllt, ausgeglichen wird, so ließ sich dies Ergebnis ziemlich voraussehen. Wenn sich danach eine Theorie der Schwimmkunst nicht auf die Voraussetzung seiner spezifischen Leichtigkeit begründen läßt, so kann man immerhin der Ansicht zustimmen, daß es dem Menschen nicht schwer werden könne, schwimmen zu lernen, ohne doch so weit wie Franklin zu gehen, welchem der Ausspruch zugeschrieben wird: „Um zu schwimmen, braucht man sich nur zu überreden, daß man es schon könne.“ Das Richtige trifft Vieth, Encyklopädie II, 288, wenn er sagt: „Das Schwimmen ist ebensowohl eine natürliche Übung, als das Gehen, Sprechen u. s. w., als welches ebenfalls zwar durch wiederholte Versuche gelernt wird, aber nicht nach Regeln.“ Ich frage: Warum nicht nach Regeln? nur müssen diese erst gefunden und — verstanden sein. Die meisten Schwimmlehrer und ihre Anleitungen kennen die Regeln wohl, aber die physikalische Begründung kümmert sie nicht. Sie kennen sie aus Beispielen und eigener Erfahrung, regeln danach das Verhalten ihrer Schüler und überlassen diese, sobald es geht, ihren eigenen Versuchen, welche dann auch fast immer zum gewünschten Ziele führen. Die Fähigkeit, sich trotz des größeren spezifischen Gewichts über Wasser zu halten und dann auch im Wasser von Ort und Stelle zu bewegen, ist uns mit dem Vermögen, durch unsere Muskelthätigkeit eine bestimmte Arbeit zu leisten, gegeben. Eine jede Bewegung, die wir mit unseren Gliedmaßen im Wasser ausführen, wirkt nach dem Gesetze der „gleichen Wirkung und Gegenwirkung“ ebenso auf den Körper wie auf das Wasser. Drücken wir dies mit den Armen oder Beinen nieder, so heben wir zu gleicher Zeit den Körper empor, schieben wir es hinter uns, so schieben wir uns ebenso nach vorn. Das künstliche Schwimmen des Menschen ist ein beständiges Wehren gegen das Untersinken mittels der Hände und Arme, der Beine und Füße. Es kommt nur darauf an, die einzelnen Bewegungen so zu verbinden, daß sie einander nicht aufheben, vielmehr sich ergänzen und ablösen. Denkt man sich auf dem Grund eines Wasserbehälters aufrecht stehend, in welchem einem das Wasser bis an den Hals reicht, streckt beide Arme wagerecht nach der Seite aus und senkt sie aus dieser Haltung kräftig bis zu den Schenkeln hinunter, so bemerkt man, daß die Füße sich, ohne daß man etwa vom Boden abstößt, lüften, das Wasser giebt eben die ihm übertragene Arbeit zurück, und zwar jedesmal, so oft man die gleiche Bewegung wiederholt, während man, wenn man zum Zwecke der Wiederholung die Arme hebt, sofort wieder in den Stand herabsinkt, da das Wasser bei ihrer Hebung ebensogut nach unten drückt, wie bei der Senkung der Arme nach oben; der Überschuß der Hebung über die Senkung, welcher sich aus dem bei letzterer wirksamen Auftriebe des unter die gelüfteten Füße getretenen Wassers ergiebt, kommt hierbei kaum in Betracht, wohl aber derjenige, welcher in der Art der Armbewegung seine Ursache hat, wenn man diese so einzurichten versteht, daß die Ruder, als welche die Arme sich darstellen, bei der Niederbewegung mit möglichst breiten Flächen sich gegen das Wasser stemmen, bei der Bewegung nach oben aber mit möglichst schmalen, sozusagen ihren scharfkantigen, schneidenden und keilförmigen Seiten oder ihren Spitzen. Ein Mensch schwimmt umso besser, je mehr er es versteht, seine Glieder rudermäßig zu gebrauchen, d. h. mit der schmalen Kante durch die Wellen vorzuschieben und dann mit der Breitseite gegen sie zu drücken und die Gelenksamkeit der zum Rudern verwendeten Glieder dahin auszunutzen, daß er sie beim Vorschieben gleichsam verkürzt und zusammenfaltet, wie der Frosch seine Schwimmhäute und der Vogel den Flügel, wenn er zum Schlag ausholt, danach aber streckt und ausbreitet, sodaß sie als Hebel mit langen Armen bethätigt werden, da jedes Ruder umso wirksamer ist, je länger es ist. Auf den Gegensatz zwischen den breiten Schwimmflächen und den Schneide-

flächen der Glieder gründet GutsMuths in seinem kleinen Lehrbuche der Schwimmkunst (Weimar 1798) seine Theorie des Schwimmens, die er schließlich (S. 24) in den Satz zusammenfaßt: „Je mehr Schwimmflächen man beim Ausstreichen dem Wasser gleichzeitig entgegenstellt, je entfernter vom Leibe man sie gegen dasselbe gebraucht, und je schneller und kraftvoller das Ausstreichen geschieht; im Gegenteile je näher am Körper und je langsamer man die schneidenden Flächen der Glieder im Wasser rückwärts bewegt, umso vorteilhafter schwimmt man.“

Es ist merkwürdig, daß keine der in übergroßer Zahl nach GutsMuths Lehrbuch erschienenen Anleitungen zum Schwimmen dem Begriffe der „Schwimmflächen“, auf dem sich in der That allein die Theorie des Kunstschwimmens aufbauen läßt, näher getreten ist. Daher gehört es sich wohl, sie an dieser Stelle der Vergessenheit zu entreißen und die GutsMuths'sche Übersicht zu wiederholen. „Schwimmflächen,“ sagt GutsMuths S. 20, hat: „1. der Arm, besonders der Unterarm — von dem hier allein die Rede ist, da der Oberarm wegen seiner Walzengestalt ziemlich gleichgiltig bleibt — vorzüglich zwei, die am vollkommensten erscheinen, wenn man die innere Handfläche gegen das Gesicht wendet und den Arm dabei ausstreckt. Man sieht alsdann vom inneren Winkel des Ellenbogengelenkes bis zur Handwurzel die breite innere Schwimmfläche dieses Gliedes; die äußere liegt gerade entgegengesetzt nach außen. Verwendet oder drehet man aber die Hand, daß ihre innere Fläche vom Gesichte völlig abgewendet wird, so verliert der Arm etwas von seiner breiten Form, und man erhält eine untere Schwimmfläche des Armes, die nicht so vollkommen als die vorige ist. Sie geht von der Ellenbogenspitze bis an die Fläche der inneren Hand. — 2. Die Hand ist mit zwei sehr bequemen Schwimmflächen versehen. Schließt man die Finger an einander und den Daumen an den Zeigefinger, so wird ihre innere etwas hohle Fläche zum Rudern am vollkommensten. Die obere Fläche der Hand bleibt zu diesem Zweck immer unvollkommener. Gebraucht man diese zum Schwimmen, so darf der Daumen nicht an den Zeigefinger geschlossen und dadurch die übrige Hand etwas gekrümmt werden, sondern man schließt bloß die vier Finger aneinander. — Bewegt man den Arm so, als wollte man sich mit der inneren Handfläche auf die entgegengesetzte Schulter schlagen, so wirken dabei die inneren Schwimmflächen der Hand und des Armes gegen das Wasser; macht man die Bewegung just entgegengesetzt bis zur völligen Ausstreckung des Arms zur Seite, so wirken die oberen Schwimmflächen der Hand und die äußere des Armes vereint. — Man strecke den Arm und die Hand gerade vor sich hin aus, sodaß man auf die obere Fläche der Hand sehen kann, die Hand liege dabei aber nicht horizontal, sondern schräg, nämlich der Daumen merklich tiefer als der kleine Finger, so werden, wenn man aus dieser Haltung mit dem Arm in einem Viertelbogen nach hinten ausstreicht, die innere Handfläche und die untere Schwimmfläche des Armes gegen das Wasser wirken. Alle drei Bewegungen sind beim Schwimmen praktisch, besonders die letzte. — 3. Der Schenkel hat eine äußere Schwimmfläche auf der Seite von dem äußeren Rande der Kniekehle oder ziemlich von da an, wo gewöhnlich die Knieschnalle sitzt, bis zum Hüftgelenk und dem Gesäße herauf; eine untere hinten aus dem Kniegelenke bis zum Gesäß. — 4. Das Bein hat ebenfalls eine äußere Schwimmfläche vom äußeren Knöchel herauf bis zur äußeren Seite des Kniegelenkes, eine innere just auf der entgegengesetzten Seite. — 5. Der Fuß besitzt, wie die Hand, zwei Schwimmflächen, die obere erstreckt sich von den Zehen und dem ganzen Fußrand aufwärts bis zum Fußgelenke, die untere wird durch die Fußsohle gebildet und hat die Unvollkommenheit, daß sie nach dem inneren Knöchel schief abläuft. — Man hebe Fuß und Knie vor sich aufwärts und trete nieder, als wollte man gegen den Boden stampfen, so wirken die untere Schwimmfläche des Fußes und die untere des Schenkels vereint. Man lege sich schräg auf den Unterleib und die

Brust, spreize Schenkel und Knie von einander, biege die Beine im Kniegelenke, so daß die Fersen ans Gesäß kommen und dicht nebeneinander stehen, dann streiche man aus dieser Lage durch Ausstreckung der Kniegelenke mit den Beinen so weit als möglich auseinander und zugleich schräg in die Tiefe hinab, so stemmen sich die oberen Flächen der Füße, die äußeren der Beine, ja selbst noch die äußeren Schwimmflächen der Schenkel gegen das Wasser. Dies ist eine der wirksamsten Bewegungen beim Schwimmen."

Nach meinen eigenen Versuchen hat GutsMuths mit der letzten Bemerkung sehr recht, soweit es sich um das Vorwärtsschwimmen auf der Brust mit gleichzeitigem Gebrauche beider Arme und Beine handelt, und dies ist ja die vornehmste Art des Kunstschwimmens. Auch ist die obere Fußfläche der Sohle als Schwimmfläche überlegen. Daß von Pfuel und dessen Anhänger darüber anders denken, ergiebt sich aus ihrer Forderung, man solle die Füße beim grätschenden Ausstreichen wie beim Schließen der Beine und Heranziehen der Fersen an das Gesäß beileibe nicht ausstrecken, man müsse vielmehr das Wasser geradezu von sich weg treten. Auf dieser Forderung beruht der Unterschied zwischen der Theorie von GutsMuths und von Pfuel, und es hängt damit zusammen, daß der erstere das immerhin mächtig nach vorn drängende Zusammenwirken der ganzen inneren Schwimmfläche der Beine beim Schließen derselben wenig beachtet, während es in der von Pfuel'schen Lehrart eine Hauptsache ausmacht. Im übrigen muß es dem Leser überlassen bleiben, diejenigen Schwimmflächen und Bewegungen in praktischen Proben ausfindig zu machen, welche ihm zur Darstellung der einzelnen Arten des Schwimmens als die notwendigen und förderlichsten erscheinen. Beim Schwimmen auf dem Rücken z. B. drücken, wenn es kopfwärts geschieht, lediglich die inneren Schwimmflächen sowohl der Arme als der Beine gegen das Wasser. Stellt man hierbei die treibende Bewegung ein, streckt die Arme wagerecht nach der Seite aus, so sinken aus der „wasserrechten Lage" die Füße, dann die Knie und gegrätschten Schenkel, hierauf der Unterleib und die Brust nach und nach unter das Wasser. Der Körper hängt schief herab, Mund und Gesicht bleiben bei starkem Zurückneigen des Kopfes über dem Wasserspiegel und das Atmen frei. „Zum Erholen", meint GutsMuths, „ist dies vortrefflich, es beruhet aber ganz allein auf dem Verhältnis der spezifischen Schwere des Individuums zum Wasser". Ich habe noch keinen Schwimmer gesehen, der in dieser Lage mehr Bewegung, um sich über Wasser zu halten, nötig gehabt hätte, als ein ganz leichtes Plätschern mit den Fingerspitzen, was man Tellern genannt hat. Wirklich ist in dieser Lage der Körper tiefer in das Wasser eingetaucht als in jeder anderen, da nicht einmal die Augen, sondern nur der Mund und die Nasenspitze hervorragen. Bei dieser Haltung wird somit der Mensch derjenigen Vorteile annähernd am meisten teilhaftig, welche die Landsäugetiere als unfreiwillige Schwimmer vor ihm in der Bauart ihres Leibes voraushaben, da ihre Atmungsöffnungen am äußersten Ende des Kopfes liegen und sie im Wasser weiter nichts zu thun haben, um nicht unterzusinken, als die Nase oben zu behalten. „Vielen Säugern", meint Brehm (im Tierleben I, 12), „ist die freundliche, beglückende Gabe verliehen, das Wasser bewohnen, in ihm schwimmen, in seine Tiefen hinabtauchen zu können. Nur sehr wenige sind gänzlich unfähig, schwimmend auf der Oberfläche des Wassers sich zu erhalten, ich glaube bloß einige Affen, die Menschenaffen und die Paviane und der — ungelernte oder ungeübte Mensch." Nun, was diesem die Natur versagt zu haben scheint, muß er durch Lernlust, Lernkunst und Übung ersetzen, das ist eben seine Natur. J. C. Lion.

Schwimmen, Hilfsmittel dazu. Der vorausstehende Artikel mit dem gleichen Stichwort giebt darüber Auskunft, daß der Mensch vermöge seiner eigenen leiblichen Gestaltung ein Kunstschwimmer sein könne und als Turner es werden solle. Aber nicht alle sind es und werden es. Zu Frommen derer, welche es nicht oder noch nicht geworden

sind, hat man nun allerlei **Hilfsmittel** erfunden, die sämtlich auf einer und derselben Thatsache beruhen. Körper, die in ihrem natürlichen Zustande spezifisch schwerer sind, als eine Flüssigkeit, können in ihr zum Schwimmen gebracht werden, wenn man sie aushöhlt oder mit anderen Körpern verbindet, die spezifisch leichter sind als jene Flüssigkeit. Ein Stück massigen Glases, ein Metallklumpen und dergleichen sinken im Wasser zu Boden. Eine Flasche aber, die bloß mit Luft gefüllt ist, schwimmt auf dem Wasser, weil da das Glas samt der in der Flasche befindlichen Luft weniger wiegt, als eine Wassermasse von gleicher Größe wie die Flasche. Füllt diese sich aber mit Wasser, so geht sie unter, weil die Flasche und das in ihr enthaltene Wasser mehr wiegt als bloß eine Wassermasse von der Größe der Flasche. Aus Blech kann man eine hohle Kugel formen, welche leicht im Wasser schwimmt, weil die Hülle mit der in ihr befindlichen Luft zusammen weniger wiegen als eine Wassermasse, welche den Raum der Kugel ausfüllen würde. Bekäme die Kugel ein Loch, in welches Wasser eindringen und die in ihr enthaltene Luft vertreiben könnte, so ginge die Kugel gleichfalls unter. Umgekehrt wird man einen im Wasser versunkenen Körper an die Oberfläche bringen können, wenn es gelingt, ihn unter Wasser mit Wasserbehältern fest zu verbinden, aus denen sich das Wasser etwa durch eine Pumpe nach geschehener Verbindung ausschöpfen und durch eingeblasene Luft ersetzen läßt. Ein stark mit Kupfer beschlagenes, mit vielen Waren beladenes, nicht minder ein aus mächtigen Eisenplatten gefügtes Schiff sinkt unter, sobald es einen solchen Leck bekommt, daß seine leeren Räume mit Wasser angefüllt werden. Wird aber hintennach das Leck unter Wasser gedichtet und, nachdem alle anderen Öffnungen des Innenraums luftdicht verschlossen worden sind, hierauf das Wasser aus dem Innenraum ausgepumpt, so steigt das untergegangene Schiff alsbald wieder an die Oberfläche empor. Noch häufiger trifft es sich, daß ein an einem flachen Ufer bei einem niedrigen Wasserstand auf den Strand geratenes Fahrzeug dadurch flott gemacht wird, daß man etwa zur Zeit der Ebbe leichte Kähne und leere Tonnen an ihm ankettet, welche jedesmal mit der steigenden Flut gehoben werden, bis das gestrandete Fahrzeug mit einem Mal oder nach und nach in das seinem Tiefgang entsprechende Fahrwasser sich hinausschleppen läßt.

Man kann sagen, daß die spezifische Leichtigkeit aller festen Körper überhaupt nur davon herrührt, daß ihre einzelnen Bestandteile durch zahllose kleine Höhlungen und Zwischenräume von einander getrennt sind, welche **Luft** enthalten, und die Körper nur so lange schwimmen, als das Wasser nicht durch die Poren der Oberfläche eingedrungen ist und die Luft aus dem Inneren verdrängt hat, worauf sie dann ebenso sinken, wie andere, die von vornherein als schwerer angesehen wurden. Dies ist z. B. bei den meisten Hölzern der Fall; auch, wenn ein bekleideter Mensch ins Wasser fällt, so erleichtert es ihm die mit Luftteilchen durchsetzte Kleidung zu Anfang, oben zu bleiben, während sie, vollgesogen, ihm nichts mehr nützet und nur noch seiner Beweglichkeit Eintrag thut.

Alle künstlichen Hilfsmittel, die man ersonnen, vorgeschlagen und angewandt hat, um dem Schwimmer das Schwimmen zu erleichtern, es dem Nichtschwimmer zu ermöglichen, sind nichts anderes als offene oder geschlossene Luftkästen, welche durch eine wasserdichte Hülle so abgegrenzt sind, daß das Wasser nicht einzudringen vermag. Ältere Schriften über den Gegenstand enthalten gewöhnlich ein Verzeichnis von solchen Mitteln, den Schwimmenden zu unterstützen oder vor der Lebensgefahr des Ertrinkens zu bewahren; und diese empfohlenen sind von ihren angeblichen oder wirklichen „Erfindern“ oft mit seltsamen Namen belegt und über Gebühr angepriesen; wir machen einige derselben nur darum später namhaft, damit man sich nichts besonderes dabei denke.

Zuvor jedoch noch eine allgemeine Bemerkung zur Vervollständigung der Theorie des Schwimmens und zur kritischen Würdigung der aufzuführenden Hilfsmittel des Schwimmens. Wir wissen, daß es darauf

ankommt, einen schwimmenden Menschen, sei es durch seine eigene Kunst oder auch durch den Gebrauch eines Hilfsmittels, stets in eine Lage zu versetzen, in der er atmen kann, d. h. er muß den Kopf oben behalten, obgleich dies der schwerste Teil seines Körpers ist. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß dies möglich ist; die physikalische Erklärung hinzuzufügen, haben wir uns vorbehalten und holen sie nach. Wir haben als die zwei auf jeden schwimmenden Körper wirkenden vertikal gerichteten Kräfte einerseits die Schwere S erkannt, deren Angriffspunkt im Schwerpunkte liegt, und anderseits den Auftrieb, den wir uns als eine auf den Schwerpunkt der verdrängten Wassermasse M gerichtete Kraft denken. Letzterem hat man den Namen Metazentrum gegeben.

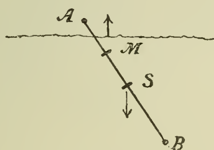


Fig. 1.

Liegen nun beide Punkte bei jeder bestimmten Körperlage in einer Vertikalen, so können sie keine Drehung hervorbringen, während sie dies in jeder anderen Lage thun werden. Man kommt nun beim Schwimmen in die mannigfaltigsten Lagen; die Kunst besteht stets darin, die Lagen so zu wählen und zu verändern, daß der Körper nicht umschlägt. Ein Blick auf die Figur 1 lehrt, unter welcher Voraussetzung dies der Fall ist. Sei AB der schwimmende Körper, sein Schwerpunkt S, M das Metazentrum, so geben die nebengezeichneten Pfeile die Richtung der auf ihn wirkenden Kräfte an, das Ende A bleibt oben, so lange M über S liegt, ohne weiteres Zuthun wird der geneigt gezeichnete Körper, wie immer er geneigt werde, sich stets wieder senkrecht stellen; sobald aber S höher als M zu liegen käme, würde der Körper sich vollständig umdrehen, B käme nach oben, A nach unten; je tiefer S nun unter M liegt, je stabiler verhält sich der Körper. Daher die Notwendigkeit des Ballastes in Schiffen und einer gehörigen Verteilung der Lasten, mit welchen sie beladen werden, daher auch die Notwendigkeit, die Hilfsmittel zum Schwimmen am menschlichen Körper so anzubringen, daß sie den Oberkörper unterstützen, den Kopf leicht und frei machen, nicht aber die Füße, welche im Gegenteil eher beschwert werden dürfen, damit der Leib in mehr aufrechter Haltung beharre und stets in dieselbe zurückgeführt werde, wenn er sie vorübergehend aufgegeben haben sollte. Daher werden u. a. 1. lederne aufgeblasene Schläuche um die Brust geschlungen, als eine Art von Schwimmgürtel mit Riemen und Schnallen befestigt oder als Schwimmhosen und Schwimmstiefel mit Luftblasen am oberen Rand angezogen. — 2. Ein Schwimmkleid dieser Art bringt schon im 16. Jahrhundert Keßler als sogenannten Wasserharnisch in Vorschlag. Sein Harnisch besteht aus einer leinenen Weste, an welcher rechts und links zwei Beutel oder Taschen aus Hundsleder angeheftet sind, mit Wachs, Terpentin und Schreinerfirnis gut zubereitet und auch so verwahrt, daß bei den Nähten kein Wasser eindringen kann. Warum gerade Hundsleder, weiß ich nicht, eine jede andere gute Haut thuts natürlich auch. Da die Beutel ziemlich tief an der Weste angebracht sind, so rüstet Keßler seinen Schwimmer mit Bleischuhen aus und giebt ihm hölzerne Floßfedern in die Hände, um das Umschlagen zu verhindern. — 3. Gleicher Hilfsmittel bedient sich 1690 Wagenseil, der seinen Schwimmer in der Gegend der Hüften in eine, aus zwei halbrunden Kästen zusammengesetzte, innen und außen mit Pech überzogene Holzschachtel steckt. Diese Ausrüstung ist ebenso unbehilflich, wie — 4. ein Schwimmkleid, welches aus einem wasserdicht gemachten, mit Stäben und Reifen wie eine Krinoline gesteiften Ledersacke mit doppelten Wänden gefertigt, über den Kopf bis unter die Arme gestülpt und dann mit Bändern an den Schultern befestigt werden sollte. — 5. Hasselquist zerlegte dies unbequeme Kleid deshalb in zwei Teile, eine Jacke und ein Beinkleid,

welche er beide mit Strohhalmen oder gut getrockneten Binsen zwischen Futter und Oberzeug ausstopfen ließ. — 6. Bei Lecombes Schwimmjacke sind an einem leinenen Wams seitlich vom Körper je zwei Beutel aus Leder befestigt, die, wenn man das Kleid gebrauchen will, durch Holzröhrchen, die durch einen Hahn verschlossen werden können, aufgeblasen, nach dem Gebrauch aber geöffnet und zusammengedrückt werden. Wir würden, um ein solches Kleid herzustellen, die Lederbeutel durch Gummiblasen ersetzen, wie sie die Hohlbälle für das Fußballspiel enthalten. — 7. Bachstroms Schwimmküraß aus dem Jahre 1741 wird aus vier aneinander gestoßenen, in Leinwand eingenähten Korkplatten so gebildet, daß eine Art ärmelloser Weste oder Schnürbrust entsteht, die an der Brust zugeknöpft wird und unten mit den leinenen, bis an die Sohlen hinuntergehenden Hosen zusammenhängt. Das Ganze wiegt etwa 6 *kg*. — 8. 1775 ließ de la Chapelle statt der vier Platten etwa 130 kleine viereckige Korkstücke in Leinwand einnähen. Seiner Weste mit der gleichfalls angenähten Badehose gab er den Namen Skaphander. Daß, um dem Skaphander seine Tragfähigkeit zu verbürgen, der leinene Überzug nicht nötig ist, versteht sich von selbst. Anderseits kann jede Näherin ein derartiges Gewand unschwer herstellen, wenn man ihr ein leinenes Hemd giebt und aus gewöhnlichen Flaschenstöpseln von Kork geschnittene Scheiben, um sie reihenweise aufzunähen, in hinreichender Menge einhändigt. — 9. Oder reiht man eine hinreichende Anzahl von neuen oder gebrauchten Korkstöpseln auf lange Schnüre und wickelt sich diese um den Leib, so ist letzterer bald bewehrt genug. Jeder, der zwischen 3 bis 6 *kg* Propfen zu sammeln weiß, ist somit in der Lage, sich ein tragfähiges Panzerkleid selbst zu schürzen. Er kann davon insofern beim Erlernen des Kunstschwimmens großen Nutzen ziehen, als er, je besser er es lernt, seine Glieder zu gebrauchen, je vertrauter er mit dem feuchten Elemente wird, eine Schnur nach der anderen abwirft, bis er ihrer Nachhilfe gar nicht mehr bedarf. — 10. Auf dieses Verfahren läuft auch die von Hans Basler, Turnlehrer in Mülhausen (Deutsche Turnzeitung 1878, S. 265) angegebene „Neue Methode für den Schwimmunterricht" hinaus. Basler gebraucht statt der Schnüre eine einfache Korkplatte, 4 *cm* dick, 25 breit, 35 bis 40 lang, die mittelst einer durch zwei runde Löcher im Brette gezogenen Schnur auf dem Rücken fest gemacht wird, wie die Abbildung (Fig. 2) zeigt. Die Schnur wird vor der Brust erst fest zusammengeknüpft, dann bei zunehmender Sicherheit



Fig. 2.

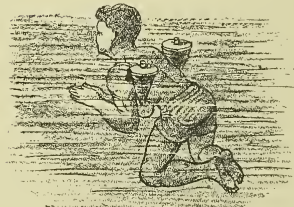


Fig. 3.

des Schwimmers mehr und mehr locker gelassen, sodaß das Brett bald für sich allein schwimmt, doch aber im Notfalle sogleich wieder zur Hilfe herangezogen werden kann. — 11. Nicht anders werden auch die Schwimmkegel Rogers (1780) gebraucht (Fig. 3). Sie bestehen aus einer Anzahl so über einen Holzstab geschobener und zusammengebundener Korkscheiben von zunehmender Größe, daß sie einem Zuckerhut ähnlich sehen. Auf das fingerdicke Verbindungsseil zwischen den beiden Kegeln

legt sich der angehende Schwimmkünstler so mit der Brust, daß sie hinter die Achseln kommen, wie man es sonst auch mit den Schwimmblasen oder den aus entleerten Flaschenkürbissen hergestellten sogenannten Wallfahrtsflaschen macht, wenn man mittelst derselben schwimmen will. Damit die Kegel nicht nach unten abgleiten, befinden sich am Verbindungsbande zwei Ringschleifen, durch die man die Arme steckt, wie durch ein Ärmelloch. Bei den Schwimmversuchen kommt man bald dahin, von jedem Korkkegel eine gleiche Scheibe wegzunehmen, dann wieder und wieder je zwei Scheiben, bis man sie gar nicht mehr braucht, da das künstliche Hilfsmittel nur in demselben Verhältnisse verringert wird, wie nach und nach die Kräfte zunehmen. — 12. Gleichen Dienst verrichten die seit 1871 in Aufnahme gekommenen Schwimmwesten des Schwimmlehrers Auerbach in Berlin, welche aus vulkanisiertem Kautschuk bestehen und sich wie ein Luftkissen mehr oder weniger aufblasen lassen und anfangs mehr, später immer weniger aufgeblasen werden, sodaß ihre Tragkraft langsam abnimmt. Bei einer anderen Form dieser Auerbach'schen Weste, der neuerdings der Vorzug zugeschrieben wird, ist die Weste mit einer Anzahl stabförmiger hohler Blechcylinder so, wie die Fischbeinstäbe in einem Korsette sitzen, ausgestopft, die dann nach und nach an Brust und Rücken hervorgezogen werden, wenn man ihrer Tragfähigkeit entraten zu können glaubt. Außer dieser Weste legen die Auerbach'schen Schwimmschüler auch noch einen aufgeblasenen Gummikragen an, der erst abgelegt wird, wenn sie von dem Gebrauch der Schwimmweste entwöhnt sind und sich ganz sicher fühlen. Man gönnt ihnen dann nur noch einen 15 *cm* im Durchmesser haltenden Ball in einem Netz, welches mit einem längeren Faden an der Brust befestigt ist und den Aufsehern der Schwimmschule — sollte jemand doch noch einmal untersinken — sofort die Stelle anzeigt, wo sich der Unfall ereignet hat. — 13. Nicht so sehr auf die Erlernung des Kunstschwimmens, als vielmehr auf die Rettung aus Lebensgefahr sind die Blechbüchsen des preußischen Hauptmanns Neander berechnet. Von den zwei, welche man in Gebrauch nimmt, wird die kleinere mit Riemen auf die Brust, die größere auf den Rücken geschnallt. Beide haben die Gestalt einer Botanisiertrommel und wiegen zusammen etwa 4 bis 8 *kg*. Man findet sie als life-preservers hier und da in den Kabinen der Seeschiffe zum Gebrauche der einzelnen Fahrgäste in Fällen der Seenot verteilt.

Die meisten Schwimmlehrer halten von dem Gebrauche derartiger Hilfsmittel beim Erlernen der Schwimmkunst überhaupt nichts und ziehen für den Schwimmunterricht (s. d. Artikel Schwimmunterricht) die Leitung des Schülers mittelst Stange, Leine und Schwimmgurt vor, womit es seine Richtigkeit insofern haben mag, als die Lehrer schwimmverständig und ihrer genug da sind, um die zahlreichen Schwimmschüler einer größeren Schwimmanstalt anzuleiten und die Fehler, welche gegen die Regeln der Kunst begangen werden, zu erkennen und zu rügen. Leider kann man nicht allenthalben darauf rechnen, und mancher ist eher darauf angewiesen, sein eigener Lehrer zu sein. Sodann aber sind jene Hilfsmittel doch fast unentbehrlich, wenn es darauf ankommt, einem Ertrinkenden Hilfe zu leisten. Es bleibt immer eine unsichere Sache, wenn ein nicht gerade allzuwohl geübter und hervorragender Schwimmer sich von der Nächstenliebe gedrängt fühlt, sich ins Wasser zu stürzen und jenem aus der Gefahr zu helfen; nun erst ein Nichtschwimmer. Da bleibt gar nichts anderes übrig, als zu den künstlichen oder einfachen Hilfsmitteln zu greifen, die man gerade zur Hand hat. In eigentlichen Schwimmanstalten sollten deshalb auch derartige Dinge niemals fehlen. Hat ein mäßiger Schwimmer z. B. die oben beschriebenen, leicht anzulegenden Büchsen angebunden, so kann er es schon eher wagen, einem Untersinkenden, den Schreck und Krampf hilflos machen, sich eiligst zu nähern, als wenn er nur auf das eigene Kunstgeschick bauen muß. Noch bessere Dienste leistet indes eine andere Vorrichtung, deren Beschreibung folgt. — 14. Der Rettungsring, welcher nach dem Engländer Knight Spencer auch den Namen

Seespenzer trägt, ist ein Ring, welcher aus ungefähr 800 gebrauchten Korkstöpseln besteht, die auf Drähte aufgereiht, mit Haaren verwulstet, mit Segelleinwand bedeckt und mit Ölfarbe angestrichen sind. Der Ring ist so weit, daß man mit Armen und Kopf durchschlüpfen kann; thut man dies und breitet die Arme aus, so ruhen sie auf dem Ring. Um seiner leichter habhaft zu werden, sind rund herum Griffseile und Schlingen an ihm angebracht. (Fig. 4.) — An den Geländern hoher Brücken und denen an Kanälen mit hohen Ufermauern findet man daher mit Recht derartige Ringe angehängt, sodaß jeder Vorübergehende sie einem Gefährdeten sofort so zuwerfen kann, daß dieser sie zu ergreifen und sich daran oben zu halten vermag, bis eine weitere Hilfe herbeigeholt ist.*) Ebenso auf Fluß- und Seeschiffen.



Fig. 4.

Insbesondere bei letzteren kommt hierbei noch ein anderer Punkt in Betracht. Schiffe auf hoher See, welche in voller Fahrt sind, kommen sehr schnell vom Fleck, so schnell, daß ein über Bord gefallener Mann bald aus dem Gesichte der Fahrtgenossen kommt. Ehe das Schiff beidrehen oder wenden, und ehe zur Rettung des Verunglückten ein Boot herabgelassen und bemannt werden kann, ist sein Hilferuf völlig verhallt, und er aus dem Gesichtskreis entschwunden. Angenommen, er wäre selbst ein vorzüglicher Schwimmer, der sich mehrere Stunden lang über Wasser zu halten vermöchte, so trifft es doch nicht selten, daß er nicht wieder aufgefunden wird, zumal wenn die Schatten der Nacht auf den Wellen ruhen und der Horizont von Nebel und Regen verfinstert ist. Angesichts dieser Thatsache haben sich deshalb nicht wenige Matrosen ernsthaft geweigert, schwimmen zu lernen, da der Besitz dieser Kunst eintretenden Falles nur dazu beitragen werde, ihren hoffnungslosen Todeskampf zu verlängern. Gelingt es einem indes, den vom Schiff aus sofort nachgeworfenen Rettungsring an einer der von ihm ausstrahlenden Leinen zu erhaschen, so hat er eher Aussicht, das Leben zu erhalten, bis er aufgefunden wird. Um das in allen Fällen zu erleichtern, hat man schon früher an dem Ring ein bei Berührung mit

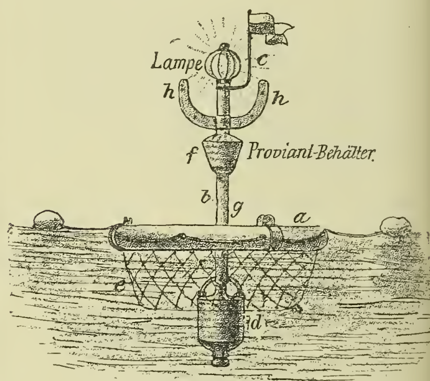


Fig. 5.

dem Wasser von selbst sich entzündendes Licht angebracht, das dem Verunglückten wie seinen Rettern die Lage des Ringes anzeigt; man hat auch wohl Nahrungs- und Trinkbehälter mit ihm in Verbindung gesetzt. Dies ist gegenüber dem ursprünglichen Seespenzer schon ein Fortschritt. — 15. Über eine weitere Vervollkommnung, die erst neuerdings durch die Bemühungen des durch langjährige Dienstzeit und zahlreiche überseeische Reisen erfahrenen Kapitäns zur See a. D. Meller verwirklicht und sich an Bord des großen deutschen Panzer-Schlachtschiffs Wörth trefflich bewährt hat, entnehmen wir der „illustrierten Zeitung 1894, Leipzig J. J. Weber" die beistehende Zeichnung (Fig. 5) nebst einer kur-

*) An den Berliner Brücken ist ein s. g. Rettungsball angehängt, der, an langer Leine befestigt, dem in der Gefahr des Ertrinkens Befindlichen zugeworfen wird und denselben über Wasser erhält. C. Euler.

zen Erklärung wie folgt: „Der Rettungsring a trägt in seiner Mitte eine durch entsprechende bewegliche Ringaufhängung stets senkrecht bleibende Stange, an deren unterem Ende, als Ballast wirkend, ein Akkumulator d ist, der die an der Spitze befindliche kleine, durch Glasprismen weithin leuchtend gemachte elektrische Lampe speist. Unter einem gabelförmigen, zur Befestigung an Bord dienenden Aufhängarm h befindet sich an der tragenden Stange oben ein wasserdichter Behälter für Proviant, eine kleine Flaggenstange überragt das Ganze. Die sechs Kerzen starke Lampe hat eine Brenndauer von etwa 24 Stunden und kann von dem zu Rettenden auf Erfordern mittels eines bei g angebrachten Hebels tagsüber gelöscht und nachts neu entzündet werden, sodaß sie für sehr lange Zeit ausreicht. Ein den ganzen Apparat unterfangendes starkes Netz giebt dem in den Ring hinein gestiegenen Geretteten eine Stütze für seine Füße, sodaß die häufige Gefahr, daß ihm bei langer Dauer des Rettungswerks die Kräfte zum Festhalten an der Boje schwinden, vermieden ist."

Ein besseres Hilfsmittel zur Lebenssicherung in die See Gefallener giebt es vorläufig nicht, und wenn dereinst jedes Kriegs- und Handelsschiff damit versehen sein sollte, würde der Grund, warum Matrosen nicht schwimmen lernen wollten, ziemlich hinfällig.

Litteratur: Vieths Encyklopädie der Leibesübungen II, 302.— Prof. Dr. Poppes Taschenbuch zur Lebenssicherheit und Lebensrettung bei allen möglichen Wassersgefahren. Tübingen 1827. L. F. Fues. — T. F. Nickol, das Ganze der Schwimmkunst. Altona. 1852. Verlagsbureau. 3. Aufl. S. 66. — Dr. H. Brendicke, Zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens. Hof. 1885. Rud. Lion u. a.

16. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich weiter: Am 27. Mai 1875 durchschwamm der amerikanische Kapt. Boyton mit einem von ihm angelegten Rettungsanzuge in nicht ganz 24 Stunden den Ärmelkanal von Cap Grisnez in Frankreich bis nahe an Dover in England. Diese That erregte Aufsehen, sodaß Boyton sowohl selbst als auch einige von ihm angeworbene Vertreter ihren Vorteil dabei fanden, auf einer Rundreise durch die größeren Städte Europas Vorstellungen in ihren Rettungsanzügen gegen annehmliche Bezahlung einem staunenden Publikum vorzuführen. Boyton selbst schwamm u. a. im Rhein die Strecke von Basel bis Köln, ein H. Feldermann am 4. Februar 1876 von Düsseldorf nach Wesel bei 4⁰ Kälte in $8^1/_2$ Stunden. Die letztere Thatsache ist für die Würdigung des Rettungsanzuges sehr bedeutungsvoll. Der Gummiüberzug, aus dem er besteht, wird über die gewöhnliche Kleidung angelegt und erhält dann, da er luftdicht schließt, die natürliche Körperwärme und damit auch die Bewegungsfähigkeit des Schwimmers, dem es, wenn es anders wäre, gar nicht möglich sein würde, so lange im eiskalten Wasser zu verweilen, als es bei den angegebenen Schwimmfahrten geschehen ist. Wie Fig. 6 zeigt, ist der Anzug aus zwei Teilen zusammengesetzt, einer Ärmeljacke mit einer fest angeleimten Kapuze, welche Kopf und Oberkörper umhüllt und nur eine 15 *cm* im Durchmesser haltende Öffnung für Mund, Nase und Augen zeigt, und eine Hose, welche von den Fußspitzen bis an die Brust reicht und hier durch einen übergeschnallten Gurt mit der Jacke verbunden ist. Auf der Vorderseite jedes Hosenbeins läuft ein Luftschlauch hinunter, ein dritter Luftsack ruht auf der Brust, ein etwas breiterer auf dem Rücken und ein fünfter auf dem Hinterkopf. Aus jedem der fünf Luftbehälter führt eine Gummiröhre mit einem Mundstücke nach dem Halse hinauf, sodaß der Schwimmer sie bequem nach dem Munde führen und, ehe er sie verschließt, aufblasen kann. Wird die Blase am Hinterkopfe stark mit Luft gefüllt, so preßt sie die Kappen der Mütze fest an das Gesicht. Im übrigen ist die Luft so verteilt, daß der Schwimmer steif ausgestreckt auf dem Rücken liegt und seine Beine erst dann tiefer sinken, wenn ein Teil der Luft aus den Beinschläuchen entlassen wird. In dieser Stellung ist er dann befähigt, mancherlei Verrichtungen im Wasser vorzunehmen, wie z. B. die Fig. 7, 8 und 9 ihn darstellen, wie er mittelst eines Fähnchens, einer Trom-



Fig 6.



Fig. 9.



Fig. 8.

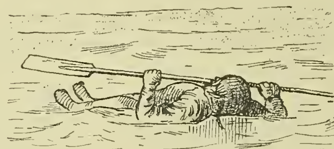


Fig. 12.

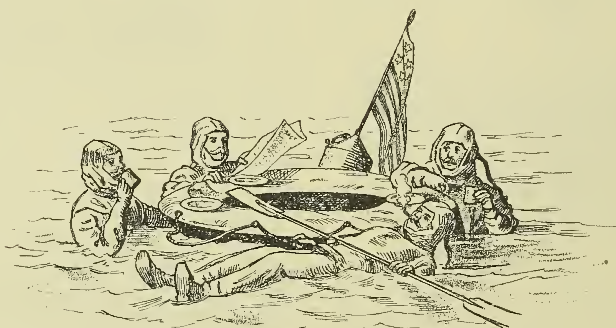


Fig. 11.



Fig. 7.

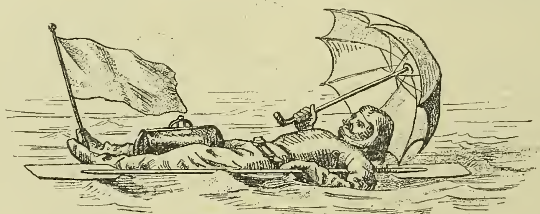


Fig. 10.

pete und einer mit der brennenden Zigarre angezündeten Rakete Signale giebt. In der wagerechten Lage, welche die Fig. 10, 11 und 12 wiedergeben, kann er sich bewegungslos still halten oder bei günstigem Winde sich mit einem als Segel dienenden Regenschirme forttreiben lassen, oder mit einem 2 *m* langen Doppelruder, vorzugsweise kopfwärts, von Ort bewegen.

Die notwendigsten Nahrungsmittel und sonstige nützliche Dinge, Werkzeuge u. dergl. mehr führt er in einer schwimmenden Provianttasche, welche die Abbildungen 6 und 10 wiedergeben, oder einem dem oben beschriebenen Rettungsring ähnlichen kleinen Kahne von Gummi mit sich, (Fig. 8). Die Anlegung der ganzen Ausrüstung kann ein Einzelner für sich besorgen; leistet man ihm dabei Hilfe, so sind nur etwa drei Minuten erforderlich. Es ist also sehr wohl denkbar, daß, wenn der Anzug bereit liegt, er bei eintretender Gefahr immer noch rechtzeitig an-



Fig. 13.

gelegt werden kann. Von einer Vorstellung, welche der Kapitän Boyton im September 1875 in Weißensee bei Berlin gab, berichtet H. O. Kluge nicht sehr erbaut in der Deutschen Turnzeitung 1875, S. 281, weil eigentliche Schwimmkünste, die eine besondere Geschicklichkeit erheischt hätten, nicht zur Anschauung gebracht wurden, und verhehlt nicht das Bedenken, daß der kleinste Riß in einem der fünf Gummisäcke zu einer Störung des Gleichgewichts führen oder den Anzug ganz unbrauchbar machen dürften. Vielleicht könnte diese Gefahr verringert werden, wenn im Anzuge neben den Luftkanälen Luftbüchsen aus Aluminiumblech wie in der Auerbach'schen Schwimmweste verteilt würden, die den Schwimmer wenigstens notdürftig über Wasser zu halten vermöchten. Übrigens ist bei dringender Gefahr auch eine nicht ganz vollwertige Hilfe nicht zu verachten.*) — 17. In

*) Gleiche Bedenken, wie die Kluge's haben die geplante allgemeine Einführung des Boyton'schen Rettungsanzuges verhindert. Seine Brauchbarkeit an und für sich ist auch in der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin erprobt worden. C. Euler.

dieser Hinsicht finde ich selbst das Angebot einer Kofferfabrik nicht unverständlich, welches auf die Lieferung eines stattlichen Schiffskabinenkoffers mit luftdichtem Verschlusse hinausläuft, durch dessen Fußboden und Deckel eine Röhre und in dieser eine mit dem Koffer verbundene Bekleidung aus wasserdichtem Stoffe hindurchführt, in die der Eigner des Koffers hineinschlüpft, sobald er den leeren Koffer als sicheren Schwimmkasten und Lebensretter bei eintretenden Seenöten zu verwenden mit Preisgebung seiner fahrenden Habe gezwungen ist. (Fig 13).

J. C. Lion.

Schwimm-Anstalten und Bäder. Unter Bad versteht man das Eintauchen und einige Zeit währende Verweilen eines Körpers — zumeist des menschlichen oder eines Teiles desselben — in einem ihn allseitig umgebenden, zunächst flüssigen, dann auch luftförmigen und staubartigen Stoff und diesen zum Baden dienenden Stoff selbst. So erklärt sehr zusammenfassend das Wörterbuch. Bäder gehören zu den wichtigsten Mitteln der Diätetik sowohl als der Heilkunst. Die Einteilung der Bäder in physikalischer Beziehung ist schon in jener Wörterbucherklärung hervorgehoben. Das Bademittel ist entweder ein festes oder ein flüssiges oder ein flüchtiges, denn mit jedem dieser Aggregatzustände ist uns die Möglichkeit gegeben, einen bestimmten festen Körper ganz oder teilweise mit fast jedem beliebigen Stoffe zu umgeben, einzuhüllen und zu bedecken und damit so auf jenen einzuwirken, daß die Körperflächen, welche von der Natur einerseits zur Ausscheidung, anderseits zur Aufnahme löslicher Stoffe befähigt sind, mit dem umgebenden Mittel in gesteigerte Wechselbeziehungen treten.

Zwar kommen die Bäder aus festen Stoffen in feinster Verteilung in unserem Lebenshaushalte lange nicht in dem Grade zur Anwendung, wie die aus tropfbar und elastisch flüssigen Stoffen, doch kann die Wirkung, die sie insbesondere durch den mechanischen Reiz und Druck und namentlich durch die auf der Wärmeleitung beruhende Temperaturveränderung des eingehüllten Körperteils ausüben, eine sehr erhebliche und heilsame sein. Beispielsweise sei hier auf die Sand-, Erdbäder, Aschen-, Salzbäder hingewiesen, welche, wenn sie trocken und heiß sind, vor allem das Wasser aus der Haut mit großer Gewalt an sich ziehen, und wenn sie feucht sind, noch mächtiger schweißtreibend wirken. Ferner auf die Lohe- und Heubäder mit ihrem erhitzenden und erregenden Einfluß, und endlich auf das Schneebad bei Frostscheintoten, dessen Anwendung niemand fremd ist.

Gleichwohl sind die aus Flüssigkeiten bereiteten Bäder von ungleich allgemeinerer und größerer Anwendung. Die meisten Flüssigkeiten sind in reinem Zustande zu Bädern nicht anwendbar, wie z. B. Quecksilber, Säuren, Äther, Alkohol; nur Ölbäder sind denkbar, doch pflegt man sich mit Öl wohl einzureiben, aber nicht darin zu baden. Es scheint also, daß man statt ins allgemeine von flüssigen Bädern zu reden, sogleich einfach nur von Wasserbädern sprechen sollte. Bedenkt man jedoch, daß 1. ein chemisch reines Wasser sich nur in Laboratorien herstellen läßt, daß kein auf der Erde vorkommendes Wasser rein ist; daß 2. alle in der Erdrinde vorkommenden, durch Wasser von der Temperatur zwischen 0° und 100° C. löslichen Stoffe, sowie alle diejenigen, welche vermöge der Anwesenheit solcher löslichen, im Wasser gebundenen Stoffe schwebend erhalten werden können, Bestandteile der Wasserbäder bilden; daß 3. solche Bäder schwebende oder aufgequollene, feste sowie gasartige, mineralische und pflanzliche, ja selbst tierische Teilchen in sich aufzunehmen imstande sind; daß 4. die Wärme aller dieser Gemenge eine ganz verschiedene sein kann; und daß endlich 5. nicht weniger die Art, wie sie zur Anwendung gelangen, ungemein mannigfaltig ist; — so erkennt man leicht, daß es angezeigt ist, von der allgemeinen Einteilung dieser Bäder alsbald zu Unterabteilungen überzugehen.

Nicht anders ist es mit der dritten Klasse der Bäder: denen aus flüchtigen Stoffen,

den Dampf- und Gasbädern. Auch diese werden aus allen drei Reichen der Natur entnommen. Unter den mineralischen steht hier das reine Wassergas oben an, welches, insofern es sich zu Dampf niederschlägt, den Übergang von den flüssigen Bädern bildet, sodann auch die Luft. Die trockene, ihres Wassergehalts beraubte Luft wirkt lebhaft erregend, milder der Wasserdampf, aber Schwitzbäder sind es immer. Vegetabilische Stoffe lassen flüchtige Bestandteile unter der Einwirkung heißer Wasserdämpfe frei werden, andere verdampfen bei gelinder Erwärmung und füllen die Luft mit Wohlgerüchen und Rauchteilen. Zu animalisch flüchtigen Bädern benutzt man unter anderen die Ausdünstungen lebender oder frisch geschlachteter Tiere, Moschus u. s. w.[1])

Wenn schon vorhin wiederholt darauf aufmerksam gemacht ist, daß die Wirkung der verschiedenen Bademittel auf der Art beruht, wie sie die Wärme dem eingehüllten Körper zuleiten oder entziehen, so haben wir diesem Verhalten doch noch eine weitere Betrachtung zu widmen. Es kommt nicht allein auf die nach einem absoluten Maß, nach Thermometergraden, bemessene Wärme des Bades an, sondern weit mehr auf die Art, wie es seine Eigenwärme abgiebt oder die des Badenden aufnimmt, fortleitet oder zurückhält. Ein jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß es ein großer Unterschied ist, ob man etwa an einem kalten Wintertage nur die Luft, oder einen gleich kalten flüssigen oder festen Körper berührt, daß man ein Luftbad noch bei einer Hitze verträgt, bei der man sich verbrennt, wenn man einen festen Körper angreift, ebenso aber auch, daß selbst bei mittleren Temperaturen unser Gefühl für die wirkliche Wärme durchaus keinen sichern Maßstab abgiebt, daß uns z. B. der Aufenthalt in einem mäßig durchwärmten Zimmer bald kühler, bald wärmer vorkommt, je nachdem wir aus einem überhitzten oder einem stark abgekühlten Raume hineintreten.

Der Mensch ist vielleicht von allen lebenden Wesen dasjenige, welches die größten Wärmeunterschiede aushalten kann, ohne zu Grunde zu gehen. Bedenken wir, daß er sich im hohen Norden zu erhalten vermag, wenn die Luft unter 50° C. abgekühlt ist, und erinnern wir uns der berühmten Versuche, welche schon im Januar 1774 die D. Fordyce, Capt. Phips, Banks und Solander anstellten (vergl. Vieth, Encykl. I, 128), und derjenigen, über welche Duhamel und Tillet berichten, so rechnet sich ein Spielraum von mehr als 180° des Celsius-Thermometers heraus. Denn jene Männer ertrugen ohne dauernden Nachteil eine Zimmerwärme von 99, 44° C., und diese veranlaßten sogar einige Mädchen zu einem Aufenthalte von 10 Minuten in einem Backofen, der bis zu 135° C. erhitzt war. In beiden Fällen ist von Luftbädern die Rede. Die kältesten Frostmischungen, welche in ärztlicher Kunst allerdings nur zu kalten Umschlägen in Anwendung gelangen, bestehend aus 5 Teilen sehr fein gepulverten Salmiaks, 5 Teilen fein geriebenen Salpeters, mit 16 Teilen 8gradigen Brunnenwassers, sind —12° kalt, das Schneebad ist 0°, die gewöhnlichen kalten Duschen werden von 5—9° gegeben, ein Seebad in der Ostsee ist bei 10° noch nicht unangenehm, die höchste erträgliche Wärme natürlicher Mineralquellen zu Teplitz beträgt 43·75° und in den Bains Madelaine von Montd'or 45°. Russische Dampfbäder werden bis zu 50° gesteigert. Das Wasser der heißeren Quellen, wie u. a. in Deutschland Burtscheid (77·5°), Aachen (57·5°), in Frankreich Ax (77·5°), Spanien Caldas de Mombuy (70°), Aidipso in Griechenland (93·75°) wird nicht ohne vorhergehende Abkühlung zum Baden verwendet, wie das der kälteren Quelle nicht ohne vor-

[1]) In gewissem Sinne könnte man auch die sogenannten elektrischen Bäder hierher ziehen. Man sagt, daß z. B. ein Mensch sich in einem solchen befinde, der, auf einem Isolierstuhle sitzend, den Konduktor einer in beständigem Gang erhaltenen Elektrisiermaschine berührt, so daß die Elektrizität durch bloße Überleitung ohne Funken in den Körper überströmt. Doch würde es uns zu weit führen, wenn wir die Erörterung der unsicheren Wirkungen dieser Badeform nicht den Medizinern überlassen wollten.

herige Erwärmung. Die letzteren Bäder werden schlechthin als heiße bezeichnet, Bäder bis zu 20° hingegen als kalt. Ein Bad von 20—28° heißt nach allgemeinem Sprachgebrauche kühl, von 28—35° lau, von 35—38° warm. Die Wärme der Bademittel als solche ist bei der Einwirkung auf unsere Haut natürlich umso weniger von Bedeutung, je mehr sie der unseres eigenen Körpers sich nähert. Insbesondere sind die Gesetze der Wärmeverteilung im Wasser so beschaffen, daß wenn der Körper wärmer oder kälter ist, als dieses, eine unausgesetzte Ausgleichung stattfindet, bis die ganze umgebende Menge die gleiche Wärme angenommen hat, d. h. sich auf 35° erhöht oder erniedrigt hat. Es scheint also, als würde man sich gegen ein Bad von dieser Wärme, so lange man in ihm ruhig verweilt, ziemlich gleichgiltig verhalten; in der That, wenn es gelingt, die Wärme beständig zu erhalten (s. unten), wird man darin stunden- und tagelang verweilen können, und Heilkünstler machen sich diese Möglichkeit mitunter zu nutze, um Wundkranke gewissermassen weich zu betten.

Doch ist die Sache nicht ganz so; denn das Wasser übt auch bei gleicher Temperatur von dieser Höhe immer seinen erweichenden Einfluß auf die Haut, zumal, wenn man die Wirkung durch Reiben unterstützt, es löst den Schmutz, Schweiß und Staub, öffnet die Poren, regelt die Blutverteilung im Körper, namentlich in den Muskeln und beruhigt die Nerven. Daneben kommen mancherlei Nachhilfen in Betracht, welche man, wenn man nach einigem Verweilen das Bad verläßt, anwendet, um die reinigende Kraft des körperwarmen Wassers voll auszunutzen. — In dieser Hinsicht ist das warme Bad dem kühlen entschieden vorzuziehen und als Reinlichkeitsmittel stets vorgezogen worden. Anders ist es mit dem Einfluß, welchen ein Bad der letzteren Art auf die Erfrischung des Körpers ausübt, dessen man sich wohl am deutlichsten bewußt wird, wenn man nach einer Wanderung auf staubiger Heerstraße oder einer nächtlichen Sitzung im Gesellschaftsraum oder dem Eisenbahnwagen eine kalte Waschung oder kurze Eintauchung vollzieht. — Da es übrigens außerhalb des Zweckes dieser Darstellung liegt, die Badewirkungen ins einzelne zu verfolgen, da nichts verschiedener ist, oft sogar scheinbar widersprechend, als die Wirkung nicht allein der Bäder überhaupt, sondern eines und desselben Bades auf verschiedene Personen und auch auf dieselbe Person in verschiedenen Lebensaltern, zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, ja zu verschiedenen Stunden, so muß es genügen, bei der Aufzählung der einzelnen Badeformen und ihrer Besprechung stets dessen sich zu erinnern, daß es sich lediglich um Wechselverhältnisse handelt, daß die organische Thätigkeit des Badenden nicht in einer bestimmten Richtung angeregt wird, sondern immer in einer Richtung, welche von seinem eigenen Zustande, seiner Körper- und Seelenstimmung, bedingt ist, und zwar — indem wir nunmehr die im vorhergehenden erwähnten örtlichen Bäder, Waschungen, Umschläge und dergl., Kranken- und Heilbäder näher anzuordnen den Jüngern der ärztlichen Wissenschaft anheimgeben, — immer in der Richtung auf das Allgemeinbefinden gesunder Menschen.

Badevorrichtungen. A. Hierbei müssen wir der Verführung widerstehen, die großartigen Badeanlagen alter und neuer Zeiten eingehend zu schildern. Als die großartigsten pflegt man die geschlossenen Anlagen der römischen Kaiserzeit, die Thermen des Titus, Caracalla und Diocletian hinzustellen; die Beschreibung und Erklärung ihrer noch vorhandenen Einzelteile und die Rekonstruktion des Ganzen ist Sache der Archäologen und Architekten, welchen, wie mir scheint, die Erläuterung manches ihnen in seiner Bestimmung zweifelhaften Baurestes leichter fallen würde, wenn sie sich gegenwärtig halten wollten, wie viele Aushilfsräume, Vorratsspeicher und Einzelgelasse jeder Art in einem Gebäudekomplexe verlangt werden, welcher der täglichen und nächtlichen Benutzung und Bewegung von gleichzeitig mehreren tausend Besuchern offen stehen sollen, leicht und wandelbar aufgeführte Nebenbauten, welche nicht einmal notwendig

immer demselben Zwecke dienstbar gemacht zu sein brauchen. Man darf diese Riesenanlagen und kaum ihre kleineren Nachbildungen in Provinzialstädten nicht mit denjenigen Bade- (und Schwimm)anstalten vergleichen, welche zur Zeit in den größeren und mittleren Städten der Gesundheit, der Lebensannehmlichkeit, der öffentlichen Wohlfahrt errichtet sind und werden; vielmehr entsprechen sie eher einer Vereinigung aller der Anstalten, welche die modernen Luxus- und Modebäder an zwar nahe gelegenen, doch mehr räumlich getrennten Plätzen zeigen, als da sind der Kursäle, Konzerthäuser, Ballsäle, Theater, Museen, Lesehallen, Schwimmschulen und Wannenbäder, heilgymnastischen Anstalten und Spielplätze, Wandelbahnen, Wintergärten, Parks und Promenaden, selbst der Bazare, Kramläden, Restaurationen, Hippodrome und Rennplätze, leider auch immer noch Spielhöllen. Auch die weniger begüterten Bewohner unserer Großstädte zieht es ebenso allsommerlich hinaus, wie im Altertume mehr die Vornehmeren und Überreichen. Und das ist kein Schade. An dieser Stelle können wir unser Auge nur auf das werfen, was im engeren Sinne Badevorrichtung heißen mag.

B. Die natürlichen Gewässer, Flüsse und Teiche werden von Badenden zum Teil ganz ohne Vorrichtung benutzt, nur daß man Bedacht darauf nimmt, regelmäßige Badeplätze im Freien, für stetige und wiederholte Benutzung durch viele, zwar in möglichster Nähe der Wohnungen, aber da aufzusuchen, wo sich leicht einige Bequemlichkeit zum Ein- und Aussteigen, zum Waschen von Kopf und Füßen vor und nach dem Bad anbringen läßt, wo man die gehörigen Tiefen für Schwimmer und Badende und einen guten, mehr fest sandigen, nicht schlammigen und steinigen gleichmäßigen Grund, keine gefahrdrohenden Strömungen, Wirbel, Löcher, Schlammbänke antrifft, namentlich auch nicht Wiesen von Wasserpflanzen und Schilffelder an die eigentliche Badestelle dicht herantreten. Lassen sich nun etliche geeignete Ruhebänke im und am Wasser aufstellen, schützt man sich gegen die Beobachtung unberufener Zuschauer durch die Anpflanzung von Gesträuch, einen leichten Vorhang oder eine Planke, sorgt man für den Schutz der Kleider durch ein Regendach über einem Kleidergestell, übernimmt einer, wenn mehrere zusammen baden, die Wache über die Kleider und Wertgegenstände der übrigen, so ist die Badeanstalt bald fertig eingerichtet. Seife, Handtuch, Badekleid (Badehose und unter Umständen Badekappe und Bademantel), Kamm und Bürste bringt sich jeder selbst mit; ein Spiegel kann gemeinsam sein, bei ruhigem Wasser ist dieses zur Not der Spiegel, auch ein Stiefelknecht und Thermometer sind leicht beschafft, und die Erfrischungen, die man dem inneren Menschen gern zu teil werden läßt, wenn er sich von außen erfrischt hat, bringt sich jeder selbst mit.

C. Hier ist der Platz, die sogenannten Baderegeln einzuschalten. Wir thun dies, indem wir den letzten Abschnitt aus Guts-Muths kleinem Lehrbuche der Schwimmkunst zum Selbstunterricht (Weimar, Industriecomptoir 1798) herübernehmen, den er mit den Worten einleitet: „Da niemand schwimmen kann, ohne eben dadurch auch ein Bad zu nehmen, und die Baderegeln nicht so bekannt sind, so ist's wohl nicht überflüssig, hier eine kurze Übersicht dieser (diätetischen) Vorsichtsregeln zu geben."

1. Jahreszeit, Tageszeit und Temperatur des Wassers. In den langen Frühlings- und Sommertagen ist das Wasser am wärmsten, jedoch die See bekanntlich erst am Ende des Sommers. Wer noch gar nicht ans Wasser gewöhnt ist, dem ist diese Zeit die bequemste zum Baden, und bekanntlich ist dann das Wasser gegen Abend am wärmsten. Besonders ist diese Zeit am schicklichsten für die, welche das Schwimmen erlernen wollen, weil sie da am besten im Wasser aushalten. Wer es darauf anlegt, seine Haut allmählich derber zu machen und sich gegen Kälte etwas abzuhärten, geht nach und nach rückwärts, bade, in Rücksicht auf Tageszeit, immer früher und bereite sich so vor, das Bad selbst im Herbste noch nicht zu kalt zu finden, wenn er übrigens ganz

gesund ist und findet, daß es ihm wohl bekommt. — 2. Beschaffenheit des Wassers. Vermeide alles nicht recht frische, stehende, ja wohl gar übelriechende Wasser, bade in dem reinen Wasser der Seen, der Flüsse und Teiche, wenn diese letzteren viel eigene Quellen und starken Zu- und Abfluß haben. — 3. Zeit des Badens in Rücksicht auf Verdauung. Alle Ärzte stimmen darin überein, daß das Bad schädlich sei während der Verdauung. Man bade daher nur, wenn sie gänzlich vorüber ist. (Aber auch nicht mit leerem Magen.) Ebendeshalb ist die Morgenzeit die bequemste, weil während der Nacht die Verdauung gewiß ganz geendigt wurde. Nachmittags sind ebendaher die Stunden von 5 bis 7 am schicklichsten. Das alles ist ratsam; indes, wenn es die Not erfordert, ist eine Ausnahme auch just so gefährlich nicht. Es kommt auch nichts darauf an, ob man vor dem Bade gefrühstückt hat oder nicht. — 4. Vorbereitung zum Bade. Man ist gewöhnlich genötigt, das Bad in einiger Entfernung zu suchen. Ist man durch diesen Weg in Schweiß gesetzt, so thut man wohl, am Ufer erst einige Zeit zu warten, ehe man sich entkleidet; vorzüglich müssen dies solche Personen befolgen, die ein warmes, schlaffes Leben führen und zu Erkältungen geneigt sind. — Der rascheren Jugend ist solche Vorsicht ganz überflüssig; sie entkleidet sich ohne Nachteil sogleich und wartet mit entblößtem Körper die Abkühlung ab. — Findet man sich abgekühlter, so entledige man sich der Kleidung und gehe nun sogleich ins Wasser. Es ist offenbar verkehrt gehandelt, den schwitzenden Körper schnell zu entkleiden und sich der freien Luft, ja wohl gar dem Wind auszusetzen, um sich abzukühlen. Es ist auch nicht nötig, bis zur gänzlichen Abkühlung, ja wohl gar bis zum Frösteln zu warten, ehe man ins Wasser geht. Man nehme vielmehr, zur Resistenz gegen die Kühle des Wassers, einen noch etwas lebhaften Blutumlauf mit ins Bad. Ebendarum ist es sehr gut, vor demselben erst einige Bewegung zu haben. Wer gesund ist, braucht sich an den Schweiß, der nicht durch erhitzende Bewegung, sondern vielmehr durch die Hitze des Tages entstand, gar nicht zu kehren; er wird sicherer fahren, damit ins Wasser zu springen, als ihn nach schneller Entkleidung durch den Luftzug abtrocknen zu lassen. — 5. Art, das Bad zu nehmen. Es ist eine elende Art, schrittweise ins Wasser zu gehen; die bessere Methode ist, ins Wasser zu springen, und die beste, mit dem Kopfe voran sich hinein zu stürzen. Auf diese Art wird das Blut nicht nach einzelnen Teilen, besonders nicht nach dem Kopfe getrieben, wie beim Hineingehen geschieht. Auch ist die Empfindung der Kälte des Wassers beim Hineinspringen bei weitem nicht so angreifend, als beim Hineingehen. Wer den Sprung daher nur erst einmal versucht hat, wird sich nicht leicht dazu verstehen, ins Wasser zu gehen. Wer sich aber aus Furchtsamkeit dazu nicht entschließen kann, benetze schnell Kopf und Brust, laufe bis hoch über die Kniee ins Wasser und werfe sich hier plötzlich unter die Oberfläche nieder. — 6. Verhalten im Bade. Sei im Bade nicht unthätig. Am besten ist das Schwimmen; wer's aber nicht kann, reibe mit einem Stücke wollenen Zeugs den ganzen Körper. Dies ist nützlich für die Haut und macht Bewegung. Das Untertauchen des Kopfes muß oft, recht oft, wiederholt werden. Es ist mit einem mal, bei der Ankunft im Wasser, nicht genug, denn die dadurch bewirkte Abkühlung dauert nicht lange. Muß man im Sonnenscheine baden, welches man jedoch womöglich vermeiden muß, so ist das fleißige Untertauchen noch nötiger. — 7. Dauer des Bades. Es ist vergeblich, hier eine Zeit festsetzen zu wollen; alles kommt auf die Temperatur des Wassers, auf die Leibesbeschaffenheit des Badenden und auf Ruhe oder Bewegung im Wasser an. Bei merklich kaltem Wasser, an sehr kühlen Tagen und beim Baden ohne Bewegung ist oft eine Minute schon genug, bei lauerem Wasser sind fünf, zehn oder mehr Minuten nicht zu viel, und beim Schwimmen ist eine Stunde und mehr nicht im geringsten [lies: nicht jedem und nicht jederzeit] schädlich. Doch es giebt hier

nur eine allgemein giltige Hauptregel und die heißt: Bleib im Wasser, so lange es dir behagt; verlaß es, wenn die Kälte dich schauern macht! — 8. Verhalten nach dem Bade. Junge, derbe Leute springen mit nassem, nacktem Körper im stärksten Winde herum und lassen sich von ihm abtrocknen, ihre lebhafte Zirkulation macht das alles unschädlich. Für andere ist es ratsam, selbst dann, wenn das Wetter still und warm ist, sich nach dem Bade schnell abzutrocknen, auch wohl, wenn man's haben kann, die Haut mit einem trocknen wollenen Tuche sanft zu reiben und sich schnell anzukleiden. Für alle ohne Ausnahme aber ist es zuträglich, nach dem Bade einige Bewegung zu machen. Dies ist es, was man beim Bade zu beobachten hat. Zum Schlusse gebe ich noch die Kennzeichen der Zuträglichkeit des Bades an. Wenn man bei der ersten etwas merklicheren Anwandlung des Frostes das Bad verläßt und nach dem Abtrocknen das erste Kleidungsstück überwirft, so empfindet man eine angenehme Wärme, die sich allmählich über den ganzen Körper verbreitet, und mit ihr ein Wohlbehagen, das sich durch den Körper dem Geiste schnell mitteilt und für beide wohlthätig ist. Man ist in Rücksicht beider munterer, thätiger. Wer dies nach dem Bade an sich bemerkt, kann seiner Zuträglichkeit sicher sein; wer aber darauf Übelbehagen, Kälte, Eingenommenheit des Kopfes empfindet, der ist entweder zu lange im Wasser gewesen, oder hat den Kopf zu wenig abgekühlt, oder das Bad zu kalt gebraucht, oder besitzt zum kalten Bade überhaupt zu wenig Körperkraft.

D. Es giebt nicht wenige Menschen, welche in einer, wie oben beschrieben, auf das einfachste ausgestatteten Badeanstalt ihr Ideal erblicken; und in der That haben, falls nur das Wasser rein und klar ist, Licht und Sonne, deren Einfluß für die Bäder im Freien von der höchsten Wichtigkeit ist, völlig freien Zutritt. Aber namentlich in der Nähe großer Städte, in denen sich das Badebedürfnis schon deshalb am dringendsten geltend macht, weil die Luft in ihnen und oft weit um sie herum, mit Staub und Schmutzteilchen aller Art geschwängert ist, finden sich wohlgelegene Badeplätze, die ohne viel Nachhilfe zweckgemäß eingerichtet werden können, selten in genügender Zahl. Man sieht sich deshalb darauf angewiesen, die kleine Zahl der vorhandenen günstigen Badestellen zum Frommen zahlreicher Badegäste ansehnlicher auszurüsten, durch Kunst zu erweitern und abzugrenzen, und vor allem den regelmäßigen Zufluß reinen Wassers und den Abfluß des verunreinigten sicher zu stellen. Nicht alle Städte liegen an Flußläufen oder Strömen, denen man es überlassen kann, die Selbstreinigung zu übernehmen; unterhalb großer Städte sind auch starke, oberhalb klare Gewässer oft stundenweit getrübt; dazu kommt, daß sie nicht allenthalben einen von Natur geeigneten Badegrund, eine passende Tiefe und leidlich gleichbleibenden Wasserstand haben, sodaß es der steten Nachhilfe bedarf, wenn in ihnen oft und massenhaft gebadet werden muß; wobei wir noch ganz davon absehen, daß es bei unseren Lebensverhältnissen nicht jedermanns Geschmack ist, sich jederzeit den zudringlichen Blicken der Öffentlichkeit auszusetzen. Eine mit der nötigen Rücksicht auf alles dieses angelegte, mehr geschlossene Badeanstalt wird daher von der Mehrzahl dem im freien offenen Wasser gebotenen Naturbade vorgezogen werden, und an sie denkt jeder zuerst, wenn man von einer „Badeanstalt“ spricht.

E. Ist die Breite und Tiefe des Stromes, in dem eine solche Anstalt (wie gesagt: oberhalb der Stadt) angelegt werden soll, groß genug, so erreicht man alles, was man wünscht, am besten, wenn man das ganze Gebäude, in welchem gebadet werden soll, schwimmen läßt; ein floßartiger, von leeren Tonnen oder Pontons über Wasser gehaltener Rahmen wird an einer passenden Stelle verankert. Er umschließt einen rechteckigen Raum, welcher für die Nichtschwimmer in geeigneter Tiefe einen festen Boden aus sehr eng zusammenliegenden Latten bekommt. Feste, an dem Rahmen hängende Treppen und Leitern führen hinunter. Da das Ganze schwimmt, so brauchen weder der Boden noch

die Treppen jemals verstellt zu werden. Der Einblick in das abgeschlossene Bad wird durch die Rückwand der ringsherum auf dem Rahmen errichteten, teils zum gemeinschaftlichen Gebrauch, teils für einzelne bestimmten Zellen verhindert. Diese Zellen schützen zugleich gegen den Wind und werfen zu Zeiten ihren Schatten, wenn die Sonne zu heiß brennt. Eine Anzahl der Zellen ist auch nach der Innenseite der Anstalt so abgesperrt, daß der Badende auf einer in der Zelle befindlichen Treppe ins Wasser gelangen und dort verweilen kann, ohne beim Baden gesehen zu werden. Diese Zellen sind also Badehäuschen für sich, während die anderen nur als Aus- und Ankleideräume für diejenigen, welche die Beobachtung nicht scheuen, dienen. Noch andere Nebenräume enthalten die später zu besprechenden Vorrichtungen für sogenannte Brause-, Regen-, Staub-, Sturzbäder u. s. w. An der Außenseite des Rahmens reichen dichte Gitterwerke tief genug ins Wasser, um wenigstens alle gröberen Unreinigkeiten, welche dem Wasser merkbar beigemengt sind, abzuhalten. Gegen den Anprall etwa vom Strome herbeigeführter massiger Gegenstände schützen namentlich an der Zuströmungsseite vorgelagerte, ebenfalls schwimmende, mit einander durch kurze Ketten verbundene Bäume. Am unteren Ende des Rahmens befinden sich die Vorräume der Anstalt, die Kassa, die Zimmer der Anstaltsbeamten, die Vorratskammern, Waschräume und Wäscherollen, Wartehallen, unter Umständen auch ein Buffet. Sie sind vom Ufer aus durch eine Brücke zugänglich; unter ihnen werden mit Vorteil sodann die Räume angeordnet, in denen den Badenden der Gebrauch der Seife gestattet ist, sodaß mithin das Seifenwasser sogleich wieder abfließt, da im übrigen in den gemeinschaftlichen Bade- und Schwimmräumen das Abseifen nicht gestattet werden kann. Der Schwimmraum selbst ist mit einem Geländer versehen, das zugleich für Zwecke des Schwimm-Unterrichts (s. d.) dient und nur da unterbrochen ist, wo die Vorkehrungen für das Einsteigen und den Sprung in das Wasser angebracht sind.

Es ist oben bemerkt worden, daß der Floßrahmen der schwimmenden Anstalt über den Wasserspiegel gehoben werden müsse und zwar deshalb, damit nicht etwa ein Schwimmer oder Taucher unter die Flöße gerate. Die tragenden Tonnen oder Pontons verursachen leider viel Ausgaben und müssen oft erneuert werden. Sieht man sich dadurch gezwungen, die Flöße unmittelbar auf's Wasser zu legen, so muß man dann die Schutzgitter innen anbringen. Oder man folgt dem von Pfuel gemachten Vorschlage und giebt den Flößen eine Unterlage von Bäumen in pyramidaler Zusammenstellung, sodaß die Decke der Flöße immer noch ein wenig aus dem Wasser herausgehoben wird. (Fig. 1.)

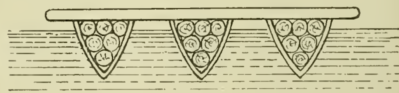


Fig. 1.

F. Kann man mit Sicherheit auf eine gleichmäßige Höhe des Wasserspiegels rechnen, so ist es überhaupt nicht mehr nötig, daß die Anstalt schwimmt. Der Rahmen kann dann auf ein festes Balkengerüst gelegt werden. Das Bild einer solchen Anstalt giebt Fig. 2. Sie stellt die noch jetzt in der Oberspree bei Berlin gelegene Militärschwimmanstalt, welche das Muster für alle preußischen Militärschwimmanstalten abgegeben hat, nach einer aus dem Anfange der dreißiger Jahre stammenden Abbildung dar. Bei allen derartigen auf festen Pfählen errichteten Anstalten ist es nur zu bedenken, daß sie, in einem Strome gelegen, zur Zeit des Eisganges immer der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt sind, dahingegen eine schwimmende Anstalt eher in einem Schutzhafen geborgen werden kann. Bei Anstalten, welche in Seen oder Teichen liegen, ist hiervon weniger zu fürchten, da es leicht ist, die Eisdecke in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu zersprengen und auch innerhalb an den Gittern und Treppen das Wasser offen zu halten.

G. Bei der Anlage ähnlicher Anstalten in wasserärmern Flüsse und Bächen ist

man fast immer darauf angewiesen, sie da anzulegen, wo das Wasser durch ein Wehr oder einen Sammelteich, z. B. oberhalb einer Mühle gestaut ist, da ist denn eine schwimmende Anstalt immer besser. Die Tiefe solcher Teiche nimmt nach der Abflußseite zu. Ist der Teich voll, so wird der schwimmende Bau im oberen Teile des Teiches verankert. Nimmt, was im Laufe des Sommers fast immer geschieht, die Wassermenge ab, so wird er dem Ausflusse nach und nach näher gerückt. Die Stauwasser oberhalb der Mühlwerke haben gewöhnlich weniger Bewegung, als die in der Stromrinne. Das hat seine Annehmlichkeit namentlich für die Schwimmer, das Baden und Schwimmen in den Kolken unterhalb der Mühlen oder auch der Überfallwehre hat wegen der dort vorhandenen Strömungen und Wirbel seine eigene Wissenschaft und ist immer mit Vorsicht zu unternehmen. Einige in geringer Tiefe abgedielte Badehäuschen dicht unter und an dem Gerinne einer Mühle sind dafür jedem höchst willkommen, der sich den Genuß der Wellenbäder verschaffen will.

H. Ist man im Besitze größerer Mittel

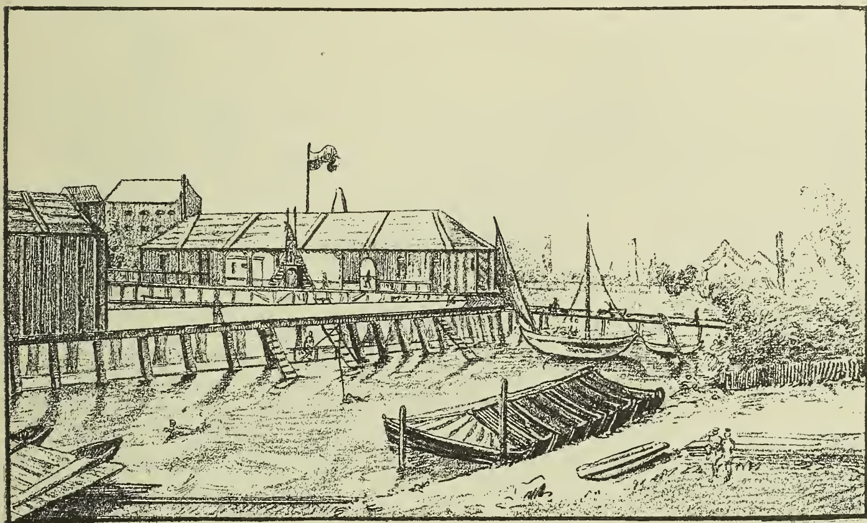


Fig. 2.

und darf man auf einen starken Besuch der Badeanstalt rechnen, so kann man wohl an gelegener Stelle aus dem Hauptfluß einen Kanal ableiten, der in ein nur für die Zwecke der Anstalt ausgegrabenes Becken leitet, wo man dann, wenn nur dem Abfluß aus diesem das genügende Gefälle gegeben ist, die stetige Erneuerung des Wassers bei unveränderter Spiegelhöhe fast vollständig in der Gewalt hat, und selbst, falls die Schützen am Einflußkanale gut schließen und das Ende des Abflußkanals tief genug liegt, das ganze Becken in verhältnismäßig kurzer Zeit entleeren kann.

Hierin ist ein Teil der Vorzüge begründet, welche die beiden Bäder der Leipziger Schwimmanstalts-Aktiengesellschaft vor vielen ähnlichen Anstalten seit 1866 voraushaben. Auf dem beifolgenden Lageplane (Fig. 3) bezeichnet A das Hauptbett der Elster, D einen zur Aufnahme der Hochflut bei der Flußregulierung offen gelassenen Arm derselben, dessen Spiegelhöhe bei gewöhnlichem Wasserstande etwa 3 *m* tiefer liegt. Das Schützenwehr B sperrt ihn ab, ein Überfallwehr Q weiter unten läßt eine geringe Menge des überschüssigen Wassers abströmen, ehe noch die Schützen bei B ge-

zogen sind. A und D umschließen zwischen B und Q die langgestreckte Insel, auf der die Anstalten angelegt sind. Zwei Kanäle durchschneiden sie, einer leitet bei C in die für das männliche Geschlecht, er fließt überwölbt bei J wieder in das Flutbett ab. Da er bei C durch ein „unvollkommenes"*) Überfall- und zugleich Durchlaßwehr dicht geschlossen werden kann, so entleert sich eben das große teichartige Schwimm- und Badebecken F vollkommen in kaum 5 Stunden. Die Schützen sind im übrigen leicht so zu stellen, daß der Zufluß dem Abfluß aus dem zur gewöhnlichen Höhe gefüllten Becken gleichkommt. Mit dem Einfluß bei M in die kleinere Anstalt L für das weibliche Geschlecht verhält es sich genau ebenso, der Abfluß erfolgt durch eine offene Rinne bei P. Auch das Becken L entleert sich in Zeit von drei Stunden. Beide Becken sind der ganzen Länge nach am Boden zementiert oder mit Ziegeln gepflastert und sind von Ziegelmauern eingefaßt, welche die asphaltierten Umgänge tragen, auf denen die Zellenhallen

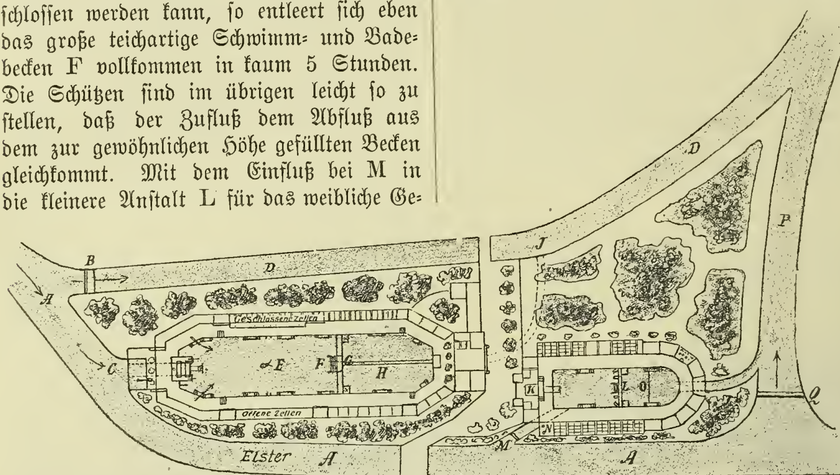


Fig. 3.

liegen. F ist viergeteilt, der oberste Raum C ist für den Schwimmunterricht bestimmt, E gehört den Schwimmern, H den badenden Männern und Kindern, O, unter dem Umgange gelegen, ist zum Abseifen bestimmt. Zwischen E und H führt eine Brücke G über das Becken, auf der der aufsichtführende Beamte seinen Standort hat, und welche zugleich zwei Türmchen mit den Vorrichtungen für kalte Sturz- und Regenbäder trägt. Zwei Brunnen, welche hier unter dem gemauerten Boden des Bades liegen, liefern dazu ein frischeres und kühleres Wasser, als es der Fluß in der heißeren Jahreszeit bringt. Die Tiefe des Bades nimmt von 3·5 *m* bis zu 0·5 *m* ab. Die ansteigende Sohle ist da, wo der Ausflußkanal in gleicher Tiefe mit dem Schwimmbecken hindurchführt, von einem Lattengitter gebildet. Die Anstalt L hat überall die gleichmäßige Tiefe von 2·5 *m*. Die Baderäume für Nichtschwimmer haben von Latten gebildete Böden, welche mittelst Winden ebenso verstellt werden können, wie die Böden in einigen bei K unter dem Eintrittsgebäude angebrachten Einzelbadezellen; eine abgesonderte Schwimmschule ist nicht vorhanden. Die Anordnung und Bestimmung der übrigen Räume ist aus dem Plan ersichtlich,

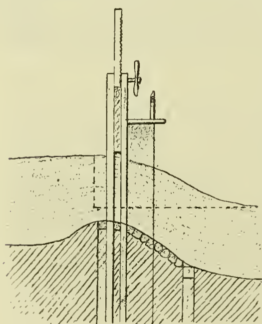


Fig. 4.

*) Bei einem unvollkommenen Überfall steht das Unterwasser mit seiner Oberfläche höher, als die Überfallkante (Fig. 4).

ihre äußere Erscheinung wird durch die Bilder (Fig. 5, 6, 7) veranschaulicht. Das Anlagekapital für das Männerbad betrug 90.000 M., halb so viel das für das Frauenbad.

I. Neben den offenen Badeanstalten in Flußläufen, Binnenseen und Teichen, von deren Anlage bisher die Rede war, kommen für uns noch die für die Seebäder in Betracht. Daß an einer geeigneten Stelle des Meeresufers ähnliche Vorrichtungen, Damm- und Molenbauten, Brückenpfade, Wasserkasten u. s. w., hergestellt werden können und namentlich in solchen Meeren, wo, wie in der Adria und der Ostsee, ein geringerer Wellenschlag und kein Gezeitenwechsel stattfindet, thatsächlich in Menge hergestellt sind, versteht sich von selbst. In Meeresteilen, wo wie in der Nordsee und an der Westküste Europas Flut und Ebbe gewaltig auftreten, sind solche Herstellungen fast unausführbar. Entweder besteigt man

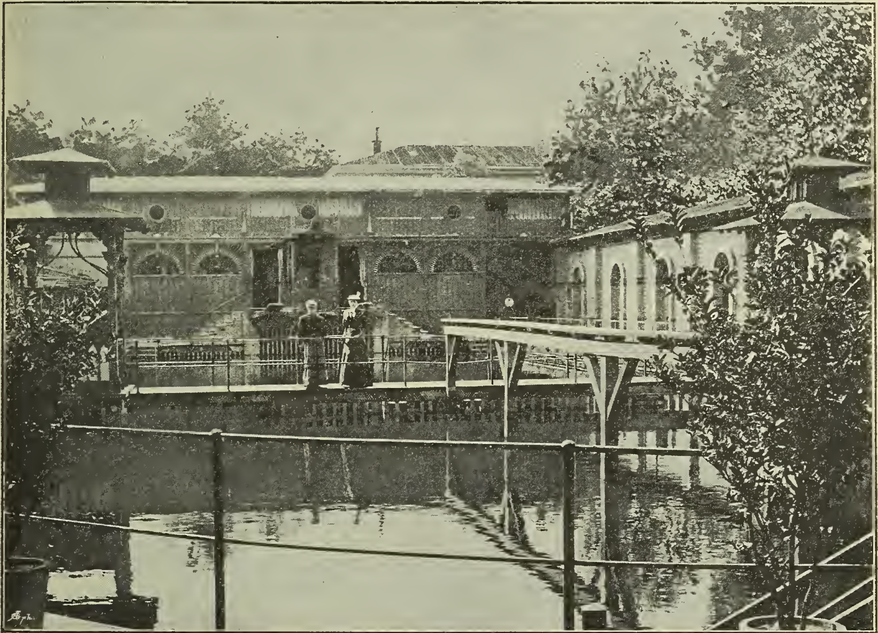


Fig. 5.

ein zu diesem Zweck erbautes Badeschiff mit dazu eingerichteten Badekammern, welches die Gesellschaft zu bestimmten Zeiten in die offene See hinausträgt, wie dies an tief absteigenden Küsten und selbst auf hohem Meere zu geschehen pflegt, oder man gebraucht, wo der Strand langsam und allmählich abfällt, um die Badenden ohne beschwerliches Waten sogleich in die gehörige Wassertiefe zu versetzen, den Badekarren. Es ist gerade ein Jahrhundert verflossen, seit die in England längst schon gebräuchliche Badekutsche auch an deutschen Küsten eine Heimstätte gefunden hat. Es war der Physiker Lichtenberg, der in seinem Göttinger Taschenkalender für 1793 die Anregung zur Einrichtung großer öffentlicher Seebäder gab und das englische Verfahren insonderheit für die Nordsee empfahl. Bei der ältesten, auf seine Anregung 1793 gegründeten, deutschen Seebadeanstalt am Heiligendamm an der Ostsee bei Dobberan war die Kutsche nicht

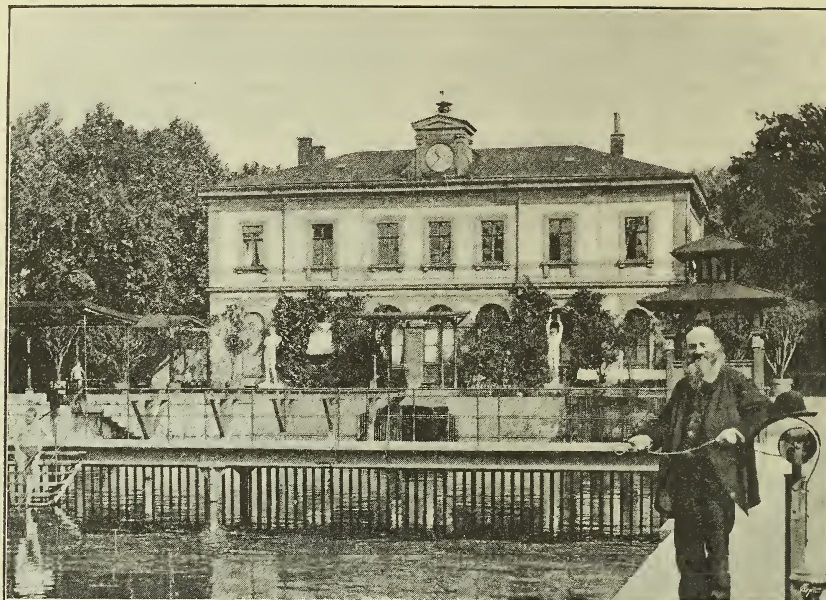


Fig. 6.

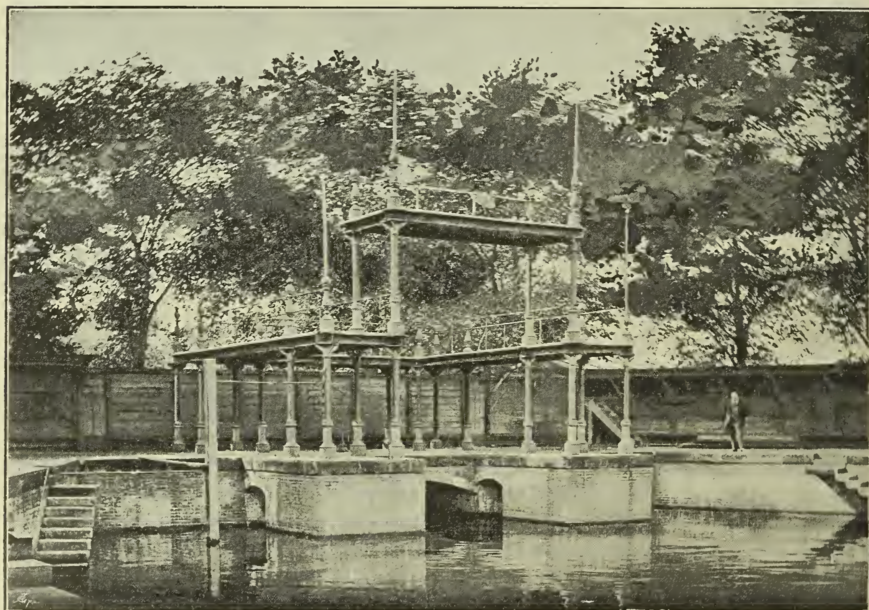


Fig. 7.

nötig, wohl aber bei dem ersten deutschen Nordseebade, 1797, in Norderney. „Man besteigt,“ schreibt Lichtenberg a. a. Orte, S. 98, „ein zweirädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Brettern zusammengeschlagenes Häuschen trägt, das zu beiden Seiten mit Bänken versehen ist. Dieses Häuschen, das einem sehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich ist, hat zwei Thüren, eine gegen das Pferd und den davor sitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein solches Häuschen faßt vier bis sechs Personen, die sich kennen, recht bequem und selbst mit Spielraum, wo er nötig ist. An die hintere Seite ist eine Art von Zelt befestigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelassen werden kann. Wenn dieses Fuhrwerk, das an den Badeorten eine Maschine heißt, auf dem Trockenen in Ruhe steht, ist der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelst eines Seils, das unter dem Dache weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hinteren Thür findet sich eine schwebende aber sehr feste Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Über dieser Treppe ist ein freihängendes Seil befestigt, das bis an die Erde reicht und den Personen zur Unterstützung dient, die, ohne schwimmen zu können, untertauchen wollen, oder sich sonst fürchten. In dieses Häuschen steigt man nun, und, während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man sich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann sehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt und es bei Ebbe und Flut, wenn man lange verweilt, durch Fortfahren oder Hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn also der ausgekleidete Badegast alsdann die hintere Thüre öffnet, so findet er ein sehr schönes, dichtes, leinenes Zelt, dessen Boden die See ist, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beiden Händen das Seil und steigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick fest und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten im ersten Gliede, steigt alsdann wieder herauf, kleidet sich bei der Rückreise wieder an u. s. w. Es gehört für den Arzt zu bestimmen, wie lange man diesem Vergnügen (denn dieses ist es in sehr hohem Grade) nachhängen darf. Nach meinem Gefühl war es vollkommen hinreichend, drei- bis viermal kurz hintereinander im ersten Gliede zu feuern und dann auf die Rückreise zu denken. Beim ersten Male wollte ich, um seinen eigenen Körper erst kennen zu lernen, raten, nur einmal unterzutauchen und dann sich anzukleiden und nie die Zeit zu überschreiten, da die angenehme Glut, die man beim Aussteigen empfinden muß, in Schauer übergeht.“ Mit Recht warnt hier L. vor dem Abwarten des zweiten sogenannten Kältestoßes im Wasser; den ersten Schreck empfindet man beim Einsteigen, auf diesen aber folgt sogleich die wohlthuende Gegenwirkung, während sie beim zweiten Stoß ausbleibt. Hat man sich erst an den Gebrauch der Seebäder gewöhnt, so findet man bald das Zelt zu eng, man tritt hinaus und läßt mit größtem Behagen die nach dem flachen Strande hinaufrollenden und sich überschlagenden Wellen über dem entgegengestemmten Rücken sich brechen. — Wer es kann, mag auch wohl weiter hinausschwimmen, dieses jedoch stets mit genauer Beachtung des etwa einfallenden Ebbestroms, der den unvorsichtigen Schwimmer vom Ufer wegzieht; die einzelnen rückströmenden Wellen sind im tieferen Wasser außerhalb der Brandung weniger zu fürchten.

K. Die Vorrichtungen zum Gebrauche von **Wannenbädern** bedürfen nur insofern einer Erörterung, als es sich darum handelt, ihre Temperatur und die Erneuerung des Wasserinhalts vernünftig zu regeln. Wir müssen von der Voraussetzung ausgehen, daß die Badegefäße in einem wohl verschließbaren, hinreichend geräumigen und mit angemessener Aus- und Ankleidegelegenheit versehenen Zimmer aufgestellt sind, welches zudem gut gelüftet, durchgewärmt und trocken gehalten werden kann. Die feuchte Kälte der Mauern von lange Zeit hindurch unbenutzten Räumen, welche sich nur sehr allmählich verliert, auch wenn sie stark geheizt werden, giebt zu den unangenehmsten Erkältungen im Bade Anlaß; in niedrige, sonnenlose, feuchtwandige Kellerräume, auf deren Benutzung

für sogenannte Schulbäder, richtiger Schülerbäder, man, wie es scheint, zur Zeit an manchem Orte stolz ist, gehören Badezimmer nicht. Am besten liegen sie wohl in Wohngebäuden in der Nähe der Küchen, da die überschüssige Heerdwärme sowohl zur Heizung als zur Erwärmung des Badewassers Verwendung finden kann. Ein eigentlicher Badeofen, dessen Rauchrohr durch den zur Erhitzung des Badewassers bestimmten Röhrenkessel unmittelbar in den Schornstein führt, und der sich durch die aus einer Wasserleitung herführenden Rohre stets von selbst wieder füllt, ist freilich das beste, während die häufig angepriesenen, an der Wanne selbst angebrachten kleinen Gas-, Kohlen- und Spiritusöfen und dergl. ohne Abzug ins Freie eine Empfehlung nicht verdienen. In Ermangelung einer solchen Badeanlage thut man besser, das gewärmte Wasser in Töpfen herbeizutragen und mit dem zuvor eingelassenen kalten Wasser durch kräftiges Umrühren so lange zu mischen, bis die gewünschte Temperatur erzielt ist. Bei regelmäßigen Badevorrichtungen ist es dagegen grundsätzlich festzuhalten, daß der kältere Zufluß sich von oben in die Wanne ergießt, der wärmere am Boden eintritt, da denn das kältere Wasser seines größeren spezifischen Gewichts wegen unablässig herabsinkt, das wärmere aufsteigt und somit die Mischung sich fortwährend von selbst vollzieht. Abfluß an der tiefsten Stelle des Bodens! Die für die einzelnen Badeformen erforderliche Wassermenge, wenn man von ihrer Erneuerung während des Badens absieht, berechnet sich für ein Wannenvollbad Erwachsener auf 200 bis 400 Liter, desgleichen für Kinder auf 40 bis 200, für ein Halbbad, bis zur Herzgrube reichend, auf 120 bis 180, für ein Sitzbad (Bidet), bei welchem die Unterschenkel über den Rand des passend geformten Badekübels hinausreichen, 20 bis 30 Liter. 10 Liter genügen für ein Fußbad. Erhitzt man das Wasser, was zuweilen sehr bequem ist, durch den in einem kleinen, besonderen Kessel entwickelten Dampf — ein großer hermetisch verschlossener Theekessel über einer Spiritusflamme bringt das schon zuwege, — so muß man natürlich Sorge dafür tragen, daß der einströmende Dampf nicht Körperteile des Badenden unmittelbar trifft. Das gebräuchlichste Material zur Herstellung der Wannen ist jetzt Zinkblech und in Soolbädern gefirnißtes Holz, letzteres, weil der Aufenthalt darin für das Gefühl weit angenehmer ist, als in Gefäßen aus Metall oder Stein, welche überdies dem Wasser seine Wärme schneller entziehen. In einer Zinkwanne verliert ein Wasser von 30° bei einem von Luftzug freien Gemach übrigens in einer Stunde auch nur beiläufig 3°. Sauberer, besser zu reinigen ist allerdings eine Wanne aus Porzellan, welche, wenn sie einmal angewärmt ist, die Wärme auch ziemlich lange hält. Porzellan, Marmor, Serpentin und anderes Steinmaterial wird übrigens meistens nur dann angewendet, wenn man in der Lage ist, die Wanne in den Boden des Badegelasses zu versenken, sodaß man, an einem Geländer sich haltend, auf den glatten Stufen bequem ein- und aussteigen kann.

Solche Wannen trifft man vornehmlich in größeren Badeanstalten. Weil sie in der Regel geräumiger sind, als die Holz- und Zinkgefäße, so behalten sie auch länger eine gleichmäßige Temperatur. Sie werden dann ferner so groß angelegt, daß sie als gemeinschaftliche Schwimmbäder benutzt werden können. Für deren Einrichtung müssen dann dieselben Grundsätze befolgt werden, wie bei der Einrichtung der großen öffentlichen Badeanstalten; nur daß ihre Speisung mit dem auf etwa 20° vorgewärmten Badewasser meistens aus den vorhandenen großen städtischen Wasserleitungen, seltener wohl aus Flußläufen und besonderen Tiefbrunnen erfolgen wird. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie sich Sommer und Winter hindurch ohne Unterbrechung im Betrieb erhalten lassen und meistens dem Zentrum der großen Städte näher liegen, sodaß das Baden weniger Zeitverlust verursacht, als der Besuch der draußen vor den Thoren gelegenen Anstalten unter freiem Himmel. Als eine der musterhaftesten und großartigsten deutschen Anlagen dieser Art ist das seit 1888 angelegte „Stutt-

garter Volksbad" zu bezeichnen, über dessen Einrichtung die Schrift ihres Begründers Kommerzienrat Leo Vetter „Moderne Bäder" (Stuttgart 1894, Göschen) Aufschluß giebt.

Fast allemal begegnet man bei den Wannenbädern im eigenen Badezimmer sodann noch den Badeformen, welche als Wurf-, Sturz-, Brause-, Spritz-, Regen-, Tropfbäder bezeichnet werden. Bei den Wurf- und Sturzbädern läßt sich der im lauwarmen Bade oder in der leeren Wanne Sitzende mit einem Eimer kalten Wassers in einem einzigen Guß übergießen oder giebt sich den Guß selbst, indem er einen über ihm aufgehängten Eimer plötzlich umkippt oder den Boden aufklappt. Das Verfahren, jemand auf diese Art einen „heilsamen Schreck" einzujagen, ist jetzt ziemlich aus der Mode gekommen.

Dahingegen hat man zur Zeit den Strahl- oder Spritzbädern (Duschen) einen nicht immer unbedenklichen Geschmack abgewonnen. Ein Strahl wärmeren, meist aber kalten Wassers, welcher aus einer Höhe von 10 bis 12 *m*, also mit starkem Stoße aus der Mündung einer Röhre bei gehörigem Wasserdrucke herabfällt oder mit einer feuerspritzenartigen Maschine herausgepreßt wird, trifft die einzelnen Körperteile des in der Wanne Befindlichen, sodaß zu der sonstigen Wirkung des Wassers die mechanische hinzukommt, sobald der Hahn des Mundstücks der Röhre geöffnet wird. Der Strahl ist je nach der Weite der Öffnung mehr oder minder (von 5 bis 20 *mm*) gebunden. Je nach der Stelle, an der sich die Mündung befindet, kommt er von oben, von unten, von der Seite oder aus mehreren Richtungen zugleich. Statt die Röhren mit ihrem Hahne fest anzubringen, bedient man sich, um den Strahl mit Leichtigkeit nach jeder Stelle des Körpers hinlenken zu können, gern biegsamer Röhren, die am besten aus Hanf gewoben und mit Gummi überkleidet, oder auch mit Leder überzogen sind. Vorrichtungen dieser Art lassen sich leicht erdenken. Allen gemeinsam ist es, daß die Wanne in einem besonderen Gestelle steht, dessen Seitenwände von Leinwand gebildet sind, damit das umher spritzende Wasser das Badezimmer nicht durchnässe.

Wenn man auf die Öffnungen der Röhren ein Mundstück setzt, welches den Hauptstrahl in mehrere Arme teilt und überdies noch diesen in einen Brausenkopf, wie in einer Gartengießkanne, auslaufen läßt, so wird das Strahlbad zum eigentlichen Brausebad, in dem der Badende aus den Sieblöchern mit einem feinen Regen überschüttet wird. Das Regenbad ist dem starken Strahlbad im allgemeinen vorzuziehen; nur ist es stets so einzurichten, daß der ganze Körper mit einemmale überrieselt wird; der Brausenkopf muß also mindestens 25 *cm* im Durchmesser haben.

Regenbäder erfüllen, soweit es sich um eine bloße Erfrischung des Körpers handelt, den Zweck fast so gut, als Vollbäder, und erleichtern die Reinigung des Körpers, welchen man abwaschen will. Da sie nur den 10. bis 12. Teil des warmen Wassers verbrauchen, der für Wannenbäder nötig ist, so giebt man ihnen bei der Einrichtung von Volks- oder Schulkinder-Bädern,*) welche billig sein müssen, meistens den Vorzug, wenn sie auch das Vollbad nicht völlig ersetzen. Als diätetische Hauptregel ist es zu beachten, daß man nach ihrem Gebrauche sich sofort stark abreibe oder noch besser, um sich selbst nicht wieder zu erregen, abreiben lasse. Eine besondere Art des Regenbades, das Trauf- oder Tropfbad, bei dem aus bedeutender Höhe (3 bis 12 *m*) das Wasser tropfenweise herabfällt, findet mehr bei besonderen Leiden Anwendung, als daß man ihm eine allgemeine diätetische Wirkung nachsagte.

L. Erhitzt man in einem geschlossenen Gemache Wasser bis zu dem Grad, daß fortgesetzt Dampfentwicklung stattfindet, so nimmt derjenige, der sich längere Zeit in dem Gemach aufhält, ein Dampfbad. Ist die mit Dampf vermischte Luft nur etwas über die Blutwärme erwärmt, so bedeckt sich die Haut sofort mit kondensiertem Wasserdampf, als ob man schwitzte. Wird die

*) Vergleiche hierzu die „Schulgesundheitslehre von Eulenburg und Bach. (Berlin. Heine 1891, S. 487 ff.)

Wärme gesteigert, so erfolgt eine kräftige Schweißbildung, die unter Umständen heilkräftige Wirkungen ausübt, besonders wenn hinterdrein kalte Sturz- und Regenbäder genommen werden. Dies ist bei den russischen Bädern der Fall. In diesen werden die Dämpfe aus einem mit Wasser gefüllten und geheizten Kessel, in welchen glühend gemachte Granit- oder Basaltstücke geworfen werden oder durch einen glühend geheizten Ofen, auf welchem die Steine glühend gemacht und nachher begossen werden, entwickelt. Das Badezimmer ist mit Holzwänden und drei terassenförmigen Pritschen versehen, auf denen die Temperatur (je höher sie sind, desto wärmer der Dampf) von 20° bis auf 56° steigt. Man entkleidet sich in einem mäßig warmen Vorgemach, tritt dann, mit einem Bademantel bekleidet, in ein zweites mit abgetrennten Zellen und Ruhelagern versehenes Vorgemach und begiebt sich aus diesem entblößt in das Badezimmer, wo man 8—15 Minuten auf der untersten Pritsche verweilt, setzt sich dann einem kalten Sturz- oder Regenbade aus, steigt hierauf zu einem Aufenthalte von 4 bis 8 Minuten auf die zweite Stufe, läßt sich hier mittelst eingeseifter Ruten oder Schwämmen, oder mit der bloßen Hand abseifen und abreiben, kühlt sich abermals ab und läßt dasselbe Verfahren auf der höchsten Stufe über sich ergehen. Hierauf läßt man sich im Vorzimmer abtrocknen und wartet auf dem Ruhelager, in den Bademantel gehüllt, so lange, bis die Schweißbildung aufhört, um sich dann im ersten Vorzimmer anzukleiden und vollends abzukühlen.

Bei einer andern Form des Dampfbades setzt man sich in einen hölzernen Kasten, durch dessen Deckel ein Loch für den Kopf geht. Der Dampf wird von irgend einem Dampfbilder unter das Sitzbrett im Kasten geleitet. Man kann hierbei, da der Kopf frei ist, eine noch um 10° höhere Temperatur ertragen, als im russischen Bade. Ähnlich wie bei diesem wird in den türkischen Bädern Dampf von 35 bis 40° durch Wasseraufguß auf den mit Röhren erwärmten marmornen Fußboden in den kuppelförmigen, oft durch farbige, besonders blaue Oberlichter beleuchteten Gemächern entwickelt. Auch die römisch-irischen Bäder haben einen Auskleideraum (Frigidarium oder Apodyterium), 18 bis 22° warm, einen Vorraum (Tepidarium), 44 bis 54° warm, in dem man zu schwitzen anfängt, den Schwitzraum (Sudatorium), dessen Temperatur von 65 bis 67½° den Schweiß stundenlang fließen macht, ohne daß es uns sehr unbehaglich wäre. Hat man lange genug geschwitzt, so geht es in den Baderaum, um sich dort von der Bedienung gehörig abseifen, reiben und kneten und mit lauen, allmählich abgekühlten, Brausen abspülen zu lassen. Wartet man hier unter leichter Bedeckung, bis die Abkühlung auf die Norm eintritt, und kleidet sich im Frigidarium wieder an, so empfindet man jenes Wohlbehagen, welches allgemein gerühmt wird, und fühlt, falls der körperliche Zustand überhaupt das Schwitzbad in dieser Form angezeigt sein ließ, sich gleichsam neugeboren und oft von den rheumatischen Schmerzen, um derentwillen man meistens das Bad aufsuchte, völlig befreit. Näher auf die körperlichen Zustände einzugehen, welche diese oder jene Art von Bädern, die wir mit den für sie erforderlichen Vorrichtungen aufgezählt haben, bedingen, ist hier nicht der Ort. Die Balneotherapie ist ein Teil der ärztlichen Wissenschaft, der in einer sehr reichen Litteratur bearbeitet ist. Zur Vergleichung sei hier nur aus der Kollektion Spemann (Stuttgart. Nr. 24) die Schrift: „Dr. W. Wurm, Das Wasser als Hausfreund in gesunden und kranken Tagen. Ein Familienbuch" aufgeführt, die hier neben vielen anderen Quellen zu Rate gezogen ist.

J. C. Lion.

Schwimm-Unterricht. I. Geschichtliches. Das Schwimmen gehört zu den ältesten und verbreitetsten, durch das Bedürfnis erzeugten Leibesübungen. So berichteten die Seefahrer von den neu entdeckten Inseln der Südsee, daß deren Bewohner, Männer und Frauen, Wunderbares im Schwimmen und Tauchen leisteten. Aus der ältesten Geschichte der Ägypter erfahren wir, daß sie des Schwimmens

wohl kundig waren; ein vornehmer Ägypter erzählt mit Stolz, daß er gemeinschaftlich mit den Königskindern Schwimm-Unterricht erhalten habe. Den Israeliten war das Schwimmen nicht unbekannt; ja eine Stelle im Propheten Jesaias (lebte um 700 v. Chr.), in der es heißt: „Und er wird seine Hände ausbreiten mitten unter sie, wie sie ein Schwimmer ausbreitet, zu schwimmen", läßt schließen, daß die Israeliten bereits regelrecht schwammen, also nicht „pudelten"; wie bei Homer auch Odysseus, den Schleier der Göttin Leukothea als Schwimmgürtel sich umlegend, „die Hände verbreitend, in Eile dahinschwimmt". Welche Bedeutung das Schwimmen bei den Griechen, diesem Küsten- und Inselvolk, hatte, ersieht man aus dem Sprichwort, mit dem ein körperlich und geistig Verwahrloster bezeichnet wurde: μήτε νεῖν μήτε γράμματα (er kann weder schwimmen noch lesen). Es war ein Gebot der Solonischen Gesetzgebung, daß die Knaben vor allen Dingen schwimmen und lesen lernten. Plato lobt die Schwimmkunst, Aristoteles stellt bereits Betrachtungen über das Baden und Schwimmen im Meer- und Süßwasser an und findet, daß sich in ersterem leichter schwimmen lasse, da es den Körper besser trage. Auch die Griechinnen scheinen des Schwimmens nicht unkundig gewesen zu sein. Als ausdauernder Schwimmer wurde Leander gepriesen, der allnächtlich über den Hellespont zu seiner geliebten Hero schwamm, bis er in einer stürmischen Nacht ein Raub der Wellen wurde. Bekanntlich hat Lord Byron 1810 dasselbe Wagestück mit Erfolg ausgeführt. Auch tüchtige Taucher waren besonders die Inselgriechen und in allerlei Schwimmkünsten wohl erfahren.

Nicht weniger war bei den Römern das Schwimmen eine von altersher gepflegte Kunst, die auch den Frauen wenigstens in den früheren Zeiten der Republik nicht unbekannt war. Die Knaben erhielten wie im Reiten, Fechten, so auch im Schwimmen vielfach von den Vätern Unterweisung. Kaiser Augustus lehrte es seine Enkel. Cäsar rettete im alexandrinischen Krieg sich und seine Schriften dadurch, daß er von einem sinkenden Schiff, hoch in der Linken seine Schriften, zwischen den Zähnen seinen Feldherrnmantel haltend, mit der rechten Hand nach einem anderen Schiff schwamm. Die römischen Soldaten mußten das Schwimmen regelrecht erlernen. Auch die Reiter und selbst die Pferde mußten sich im Schwimmen üben.

Der großartig angelegten, auch gewaltige Schwimmbassins enthaltenden römischen Bäder ist im vorhergehenden Artikel gedacht. Aber auch das Baden und Schwimmen im Freien war beliebt. *)

Bekannt sind die Leistungen der alten Germanen im Schwimmen. Von den Skandinaviern berichtet Weinhold (Altnordisches Leben S. 312): „Sie waren auch im Wasser Meister, und Schwimmen und Tauchen war eine ihrer liebsten Übungen. — Wettschwimmen war gleich dem Wettschießen eine Hauptlust." Zur Zeit Karls des Großen und später bildeten die Waffenübungen, das Jagen, Reiten, Schwimmen und andere körperliche Übungen die Hauptbeschäftigung der Jugend. Der große Kaiser fand in den warmen, heilkräftigen Bädern zu Aachen Erholung von den Strapazen des Krieges. Die Bäder waren so angelegt, daß er auch mit Behagen darin schwimmen konnte, er soll ein unübertroffener Schwimmer gewesen sein. Kaiser Otto II. stürzte sich nach verlorner Schlacht 982 in voller Rüstung ins Meer und schwamm zu den Seinigen ans Ufer. Das Schwimmen gehörte zu den Vollkommenheiten der Ritter (vgl. I. 388), es bildete auch einen Teil der körperlichen Erziehung der vornehmen islamitischen Orientalen und war noch in der späteren Zeit ein Zweig der körperlichen Erziehung der vornehmen Jugend. Vittorino Ramboldini da

---

*) So singt der römische Dichter Ausonius (im 3. Jahrh. nach Christi) in seinem schönen Gedicht „Mosella" (V. 341 ff.):

Manche schon hab ich gesehn, die, ermattet vom häufigen Badschweiß,
Wannen verschmähten zum Bad und frostiges Fischteichwasser,
Um sich der fließenden Welle zu freun und alsbald von dem Flußbad
Wohlig, die kühlende Flut mit plätscherndem Schwimmen zerteilten.

Feltre ließ seine Zöglinge sich auch im Schwimmen üben (s. II. 536) und Paulo Vergerio gedenkt desselben. Rabelais (s. d.) läßt in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel" den jungen Riesen in ausgedehntester Weise Leibesübungen, darunter Schwimmen mit mancherlei Schwimmkünsten vornehmen. Konrad Heresbach (starb 1576) empfiehlt, daß man die Prinzen im Schwimmen unterweise; der große Kurfürst nahm in der Instruktion, welche die Erziehung seiner Söhne betraf, unter den körperlichen Übungen auch das Schwimmen auf. Und auch jetzt noch gehört dasselbe zu den notwendigen körperlichen Fertigkeiten in der Prinzenerziehung (über das Schwimmen der Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. s. I. 512, 514 und 515).

Das erste Schwimmbuch Colymbetes erschien 1538*). Es geht daraus hervor, daß man schon damals die Frösche zu Lehrmeistern in der Schwimmkunst nahm, und daß man auch schon „Schwimmvorübungen auf dem Lande" kannte. Im späteren Mittelalter verdrängte der immer weiter sich verbreitende Gebrauch der warmen Bäder in besonderen Badestuben oder Badehäusern, der Dampf- und Heißluftbäder, welche die Kreuzfahrer im Morgenlande kennen und schätzen gelernt hatten, immer mehr das Baden im Freien und damit auch das Schwimmen. Das Zeitalter der Reformation und die folgende Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein war dem kalten Baden und Schwimmen im Sommer, und dem Eislaufen und Schneeballenwerfen im Winter entschieden abgeneigt und bekämpfte dasselbe aufs heftigste. Zwar erhielt sich in einzelnen Orten der Schweiz z. B. in Basel und Zürich die Freude am Schwimmen (auch bei den Mädchen) und vererbte sich von einer Generation zur anderen**), aber bereits Zwingli bemerkt in seinem „Leerbiechlein, wie man die Knaben Christlich unterweysen und erziehen soll": „Schwimmen syhe ich wenig leutten dienen". Er fügt allerdings hinzu: „Wie wol es zu weylen dem leyb gut ist, das man schwimmt und zu aynem visch wirt." Aber die Schulordnung des St. Galler Gymnasiums verbot das Baden im Sommer und den Besuch der Eis- und Schlittenbahn im Winter (s. II. 488). Es wurde die Gefahr des Ertrinkens beim Baden besonders betont. Das beweist, daß die Fertigkeit im Schwimmen immer mehr abnahm, sodaß GutsMuths noch von seiner Zeit die Behauptung aufstellen konnte: „Bisher ist das Ertrinken Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist." In Wien wurde 1633 das Baden mit Androhung von Strafen untersagt. Trotzendorf (s. d.) gestattete die Leibesübungen, untersagte aber durch ein Schulgesetz, „sich zur Sommerzeit im kalten Wasser zu baden, im Winter aufs Eis zu gehen oder sich mit Schneeballen zu werfen." Dasselbe Verbot bestand auch an anderen Orten. Es wurde sogar gegen das Baden und Schwimmen gepredigt.*)

Selbst Ärzte waren in dem allgemeinen Vorurteil gegen das Schwimmen und kalte Baden im offenen Wasser befangen. Hatte noch Hieronymus Mercurialis (s. d.) die wohlthätigen Wirkungen des Schwimmens hervorgehoben, und der gelehrte Statthalter Heinrich Rantzau in dem Buch de conservanda valetudine (1573) „unter den Arten von Übungen, dadurch die Gesundheit kann erhalten werden," auch das Schwimmen genannt, so erklärte zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Arzt Abel es für schädlich, öffentlich in das kalte Wasser zu steigen. „Warum will man", fragt er, „den Fischen

*) Vrgl. Colymbetes, sive de arte natandi dialogus. Das erste Schwimmbuch der Welt. Neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Karl Wassmannsdorff. Heidelberg, Karl Groos 1889.

**) Vrgl. Friedrich Iselin, Geschichte der Leibesübungen. Herausgegeben von Dr. Paul Meyer. Leipzig 1886. Strauch S. 39.

*) Wie weit die fanatische Abneigung ging, zeigt eine Mitteilung im Colymbetes. Ein Schüler des Elisabethgymnasiums zu Breslau hatte trotz des Verbotes der Lust zu baden und zu schwimmen nicht widerstehen können, war heimlich in die Oder gegangen und ertrunken. Den Leichnam brachte man in die Schule, wo der Lehrer des Verunglückten denselben zur Bestrafung des Ungehorsams mit Ruten peitschte!

die Schwimmkunst ablernen, da wir doch eine andere Natur und structuram mechanicam haben?" (Vgl. Waſſmannsdorff in den Jahrb. XV, S. 124 ff.). Nur die Studenten ließen sich das Schwimmen nicht verbieten.

Eine Wandlung zum Besseren wurde in Deutschland erst durch die Philanthropisten angebahnt, nachdem Rousseau und vor ihm Locke mit Entschiedenheit das Schwimmen, das ersterer für wichtiger als das Reiten hielt, betont hatten. Basedow, der bereits 1758, also vor dem Erscheinen von Rousseaus „Emile", auf das Schwimmen hingewiesen hatte, führte es in dem Philanthropin in Dessau ein. Es verbreitete sich besonders in den Erziehungsanstalten. Vieth und Dr. Frank (s. dies.), ersterer in seiner Encyklopädie der Leibesübungen, letzterer in seinem System einer vollständigen medicinischen Polizei, besprechen und empfehlen das Schwimmen. Vieth nennt es eine der nützlichsten Leibesübungen. In Schnepfenthal wurde seit 1790 das Schwimmen gelehrt; GutsMuths, der von einem Halloren in Halle schwimmen gelernt hatte, übernahm den Unterricht als Nachfolger von Lenz 1796 und schrieb 1798 sein „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst", das ebenso grundlegend für die neuere Schwimmkunst, wie seine „Gymnastik für die Jugend" für das Turnen und sein Spielbuch für das Turnspiel grundlegend geworden ist. GutsMuths ist der Meinung, daß das Schwimmen ein „Hauptstück der Erziehung" werden müsse.

Als GutsMuths an die Abfassung seines Schwimmbuches ging, schrieb er unter dem 16. November 1797 an seinen früheren Zögling Karl Ritter, der in Halle studierte, er möge sich mit Halloren betreffs des Wasserspringens besprechen. Er stellte bestimmte Fragen, die sich auf die Tiefe des Wassers, auf die Haltung des Körpers bei dem Springen u. a. bezogen, und die er sich beantworten lassen solle. Ritter gab darauf einen ausführlichen Bericht.

Im Pädagogium zu Halle wurde das Schwimmen eifrig betrieben. Der Direktor der Francke'schen Stiftungen, zu denen das Pädagogium gehörte, A. H. Niemeyer (s. d.), bezeichnete in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" das Baden und Schwimmen als eine der „vortrefflichsten gymnastischen Übungen". Schulpforta erhielt bereits 1810 eine besondere Badeanstalt in der Saale. 1811 wurde in Preußen von staatlicher Seite das Schwimmen als die „vorzüglichste Leibesübung" dringend empfohlen. Um die Einführung des Schwimmens in Berlin machte sich besonders Friesen verdient, der 1811 in Verbindung mit Fr. L. Palm und andern Männern eine „Badehütte" (Schwimmanstalt) gründete, zu deren Leitung zwei Halloren (Lutz und Tichy) berufen wurden. Von größerem Einfluß war die 1817 von Pfuel gegründete Schwimmanstalt (s. oben und II. 273 ff.), in welcher nach einer besondern, durch Kürze, Bestimmtheit und Einfachheit sich auszeichnenden Methode der Schwimmunterricht erteilt und in Preußen herrschend wurde. Die große Bedeutung des Schwimmens, nicht allein vom praktischen, sondern besonders auch vom gesundheitlichen Standpunkte wurde immer mehr erkannt. In Preußen wurde im Jahre 1830 dasselbe auch für die Volksschulen empfohlen, und wiederholt wurde des Schwimmens in Verordnungen und amtlichen Bekanntmachungen gedacht (s. den Artikel Preußen). Minister von Goßler nannte das Schwimmen das „Ideal der Ideale für die harmonische Ausbildung des Körpers" (s. II, 102). Virchow bezeichnet als die wichtigsten körperlichen Übungen vom gesundheitlichen Standpunkte das Laufen und das Schwimmen. So ist denn auch der Schwimmunterricht seit 1874 ein integrierender Teil des Unterrichts der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin geworden, nachdem Kluge (s. d.) bereits in den fünfziger Jahren, so lange der Turnkursus bis zum 1. Juli dauerte, den Eleven freiwillige Schwimm-Anleitung gegeben und Euler (s. d.) 1860 besondere Schwimmkurse eingerichtet hatte, die aber wegen eines unzulänglichen Winterschwimmlokals zunächst wieder eingestellt werden mußten.

Seit der Einrichtung der staatlichen Turn-

lehrerinnen-Kurse (1880) in der Turnlehrer-Bildungsanstalt wird auch einer größeren Anzahl der Kursistinnen Gelegenheit geboten, schwimmen zu lernen. Die Kosten trägt ebenfalls der Staat. 1873 wurde durch Ministerial-Verfügung das Schwimmen in den Seminaren offiziell eingeführt, so weit es die Örtlichkeit gestattete. An den höhern Lehranstalten wird dasselbe ebenfalls gefördert. (Über den gegenwärtigen Stand des Schwimmens s. die Tabelle II. 327). Nicht weniger, ja zum Teil in noch höherem Maße als in Preußen wird das Schwimmen und der Schwimmunterricht in andern deutschen Staaten und in andern Ländern gefördert, so in Sachsen, in Österreich, wo etwa die Hälfte der Schüler höherer Lehranstalten als fertige Schwimmer die Schulen verläßt, in Dänemark, wo Nachtegall, von Guts-Muths Schwimmbuch angeregt, das Schwimmen auch in sein Lehrbuch der Gymnastik aufnahm und bereits 1804 eine Gesellschaft zur Verbreitung der Schwimmkunst gründete (s. I. 216); in Schweden, wo jeder Schüler einer höhern Lehranstalt schwimmen (und schlittschuhlaufen) kann (s. den Artikel Schweden) u. s. w.

Euler machte auf der VII. deutschen Turnlehrer-Versammlung zu Salzburg 1874 den Schwimm-Unterricht zu einem Gegenstand der Beratung. Er hielt einen durch H. Roedelius als Mitberichterstatter ergänzten Vortrag: „Der Schwimm-Unterricht in seiner Beziehung zur Schule" und stellte folgende Thesen auf: 1. Der Schwimm-Unterricht bildet einen wesentlichen Bestandteil der körperlichen Erziehung der Jugend und muß überall da, wo zur Einführung desselben sich Gelegenheit bietet, wenn möglich als obligatorischer Unterrichtsgegenstand eingeführt werden. 2. Der Schwimmunterricht wird wie der Turnunterricht von seiten der Schule geregelt und beaufsichtigt. 3. Es ist wünschenswert, daß der Turnlehrer die nötige praktische und theoretische Kenntnis im Schwimmen besitze, um auch den Schwimmunterricht leiten zu können. 4. Die Schüler können, so lange der eigentliche Unterricht im Schwimmen dauert — unter der Voraussetzung, daß an der Anstalt regelmäßiges Sommer- und Winterturnen besteht — vom Besuche der Turnstunden enthoben werden. 5. Die Fertigkeit im Schwimmen wird in den Abgangszeugnissen bemerkt." Man fand, daß diese Forderungen zunächst noch zu weitgehend seien und einigte sich zu folgender Beschlußfassung: „Der Schwimmunterricht bildet einen wesentlichen Bestandteil der körperlichen Erziehung der Jugend und soll wo möglich von seiten der Schule geregelt und beaufsichtigt werden."

Eine wesentliche Förderung erhielt das Schwimmen, als dasselbe auch im Winter in erwärmten Bade- und Schwimmanstalten getrieben werden konnte. Die ersten Wasch-, Bade- und Schwimmanstalten wurden in England gegründet*) (zunächst in Liverpool 1842). 1846 wurden diese Anstalten durch eine Parlamentsakte begünstigt, und so gab es 1854 bereits elf Anstalten, in denen zumeist auch Schwimmbassins eingerichtet waren. Seit 1856 kamen auch allmählich die irisch-römischen Bäder auf (von einem irischen Arzt Dr. Cork auf Grundlage der altrömischen Badetechnik eingerichtet). Das erste in Deutschland nach englischem Muster angelegte öffentliche volkstümliche Bad erhielt 1855 Hamburg. 1860 wurde in Magdeburg ein Aktienbad gegründet, das auch ein Bassin für das Winterschwimmen erhielt. Ähnliche Bäder entstanden in Berlin und wurden mit Schwimmbassins verbunden.**) So konnte in Berlin in solchem Bassin bereits im Winter 1860/61 regelrechter Schwimm-Unterricht erteilt werden. Außer den verschiedenen privaten Anstalten hat die Berliner städtische Behörde in den letzten Jahren mehrere öffentliche Schwimmanstalten erbaut und zweckmäßig eingerichtet. Auch in anderen

*) Vgl. „Fortschritte im modernen Badewesen". In „Über Land und Meer" Jahrgang 1894, S. 974.

**) Bereits 1853 wurde auch in Berlin eine Wasch- und Badeanstalt (ohne Schwimmbassin) auf Aktien gegründet, kam aber erst 1855 in Betrieb. (Vgl. Kluge und Euler, Lehrbuch der Schwimmkunst, S. 11 ff.)

Städten sind besonders seit 1870 Bäder zum Teil mit großartiger Ausstattung entstanden, nicht allein in Nord- sondern auch in Süd- und Mitteldeutschland, so in Hamburg, Altona, Elberfeld, Köln, Barmen, Pesth u. s. w. Zu den hervorragendsten gehört das 1889 eröffnete, im Herbst 1893 weiter ausgebaute und mit verschwenderischer Pracht eingerichtete Stuttgarter Schwimmbad für Sommer- und Winterschwimmen.*)

Eine der größten Schwimm- und Badeanstalten ist aber ohne Zweifel die von dem Bauräten Ende und Bökmann im Auftrag des „Vereines der Wasserfreunde" auf deren Grundstück in Berlin erbaute. Sie umfaßt 4 Schwimm-Bassins 1. eins für Herren (Wasserfläche: Länge 26 *m*, Breite 14 *m*, größte Tiefe 3·40 *m*); 2. eins für Damen (Wasserfläche: Länge 17·60 *m*, Breite 10·10 *m*, größte Tiefe 2·90 *m*); 3. ein Lehrbassin für Schüler (Wasserfläche: Länge 9·20 *m*, Breite 5·13 *m*; 4. ein Lehrbassin für Schülerinnen von denselben Größenverhältnissen wie das für Schüler. Das Schwimmbad soll im Mai 1895 eröffnet werden.

Nicht gering ist auch die Zahl großartiger Sommer-Bade- und Schwimmanstalten zum Schwimmen im Freien, wie die Leipziger, deren im vorigen Artikel gedacht ist, die Militär-Schwimmanstalt bei Wien, u. s. w. Die großartigste Schwimm- (und Bade-)anstalt aber, der keine andere zur Seite zu stellen ist, scheint die von dem Deutschen Adolf Sutro in San Francisko erbaute, am 29. April 1894 eröffnete zu sein. Das große Schwimmbad ist 300 Fuß lang, 175 breit, die Tiefe wechselt zwischen 2 und 11 Fuß. Das Badehaus hat ein Dach von 100.000 Quadratfuß Glas und sein Inneres, das einem gewaltigen Amphitheater gleicht, faßt 10.000 Personen. Die nach dem Meere führenden Röhren sind so gelegt, daß die Kraft der Wellen die Bäder stets von selbst mit Seewasser versorgt und nach dem Gebrauch reinigt.*)

Es sei hier auch des Modells einer „normalen Schwimm- und Badeanstalt" gedacht, das, im Auftrag der preußischen Staatsbehörde von Kluge in Berlin entworfen, zunächst 1876 in der Brüsseler Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen ausgestellt, bei dem Brand der Berliner Hygiene-Ausstellung 1882 vernichtet, nach den Klugeschen Zeichnungen mit einigen Abänderungen neu gearbeitet und 1883 in der Hygiene-Ausstellung wieder ausgestellt wurde. Das Modell, im Besitz der Turnlehrer-Bildungsanstalt, schließt sich nicht an eine besondere bereits bestehende Schwimm-Anstalt an, doch bot die alte Leipziger Schwimm-Anstalt einen Anhalt. Außer dem Baden und Schwimmen sind besonders auch die Schwimmkünste im Wasser und das Wasserspringen in zahlreichen Geräten und Gerüsten bedacht.

Der Schwimmunterricht der Schüler fand und findet hauptsächlich in den größern öffentlichen und privaten Schwimmanstalten, und da, wo Militär-Schwimmanstalten sind, mit einer gewissen Vorliebe auch in diesen statt. Doch giebt es auch Schwimmanstalten, die ausschließlich von den Schülern benutzt werden, unter der Aufsicht der Schule stehen und ihre eigenen Schwimmlehrer haben. Eine hervorragende Schwimmanstalt der Art, mitten im herrlichen Park gelegen, besitzt die k. k. Theresianische Akademie zu Wien. Die meines Wissens einzige Schule, welche eine eigene Sommer- und Winter-Schwimm- und Badeanstalt besitzt, ist das kgl. Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin. Dieselbe wurde auf Anregung des damaligen Turnlehrers Euler (s. I. 291) gleichzeitig mit dem Neubau der Anstalt (außerhalb Berlins) mit erbaut. Die Raumverhältnisse wurden nur nach dem Bedürfnis der Schule bemessen. Der ganze Raum mit fünf Badezellen zu Wannenbädern ist 17·50 *m* lang, 10·50 *m* breit, 7·60 *m* bis zum Oberlicht hoch. Sie besitzt 10 Nischen zu 2·70 *m* Länge und 1·50 *m* Tiefe. Der Vor-

*) Abbildungen und Angaben über die Einrichtung siehe in dem erwähnten Artikel „Über Land und Meer".

*) Aus der „Vossischen Zeitung" vom 4. Dezember 1894.

raum ist 10·50 *m* lang und 2 *m* breit. Das Schwimmbassin ist 13 *m* lang, 6·90 *m* breit und hat einen Flächenraum von 89·70 m^2. Das Becken für die fertigen Schwimmer ist 10·20 *m* lang und 6·90 *m* breit, für Nichtschwimmer also 2·80 *m* lang und 6·90 *m* breit. Die tiefste Stelle des Bassins (Wassertiefe) ist 2·70 *m*, die flachste (für Nichtschwimmer) 1·25 *m*. Ein Holzgitter trennt beide Bassins. Die zum Füllen des Bassins nötige Wassermasse beträgt 150 m^3. Das Wasser kann bis zu etwa 20⁰ C. erwärmt werden, ebenso die äußere Temperatur. Die Anstalt ist mit den nötigen Schwimm- und Springgeräten reichlich ausgestattet. Eine Universitäts-Schwimmanstalt bestand in Bonn vom 1824 bis 1855 (s. II. 622 bei „Segers").

Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß besonders auf Anregung des Oberlehrers Dr. Keesebiter in Berlin 1893 ein Zentralverein für Schulschwimmen gegründet worden ist, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Schwimmen möglichst zu fördern, und der auch in andern Städten, wie Dresden, Frankfurt a. M., Breslau, Anklang gefunden hat. Da ebenfalls im Jahre 1893 ein Verein für gesundheitliche Erziehung der Jugend in Berlin ins Leben trat und auch eine Schwimm- (und eine Eislauf-)Sektion gründete, so verband sich der erstere Verein mit dieser Sektion.*)

Ein Schüler-Schwimmverein besteht z. B. am kgl. Friedr. Wilh.-Gymnasium zu Berlin unter der Protektion des Direktors Noetel und Oberleitung des Prof. Dr. Wagner.

II. Der Schwimm-Unterricht.

Im Jahre 1851 trat der Franzose d'Argy mit einer besondern Schwimmmethode auf, die auch in der französischen Armee eingeführt wurde und bei der ein Hauptgewicht auf die Schwimmvorübungen auf dem Lande gelegt wurde. Versuche, die in der preußischen Armee damit gemacht wurden, fielen nicht so aus, daß man die bisherige Methode aufzugeben geneigt war. Es war aber die Anregung gegeben, die Schwimmbewegungen zunächst auf dem Lande gründlich durchzuüben, bevor man sie von den das Schwimmen Erlernenden im Wasser vornehmen ließ*). Dieses Verfahren wurde in den für die Eleven der kgl. preußischen Turnlehrer-Bildungsanstalt eingerichteten Schwimmkursen eingeführt und zwar im Anschluß an das von H. O. Kluge unter Mitwirkung von Dr. Carl Euler 1870 herausgegebene „Lehrbuch der Schwimmkunst". Einen ausgedehnten Gebrauch von diesen Vorübungen machte auch Wilhelm Auerbach in Berlin in seiner 1871 und dann wiederholt aufgelegten Schrift: „Das Schwimmen sicher, leicht und schnell zu erlernen" und wandte sie auch praktisch an. Und ebenso haben diese Vorübungen auf dem Lande in dem Schwimmunterricht in der k. k. österreichischen Armee Anwendung gefunden. Die Vorübungen werden teils im freien Stehen, teils unter Benutzung von Geräten ausgeführt. Um diese Übungen auch in wagerechter Lage, also wie man im Wasser liegt, ausführen zu können, wurden schon in früherer Zeit Schwimmböcke, ähnlich den s. g. Klappstühlen benutzt. (Fig. 1) Man hatte auch eine Art Hängematte konstruiert, auf der liegend die Schüler die Übungen vornahmen. Von den mannigfachen Hilfsmitteln, besonders beim Selbsterlernen des Schwimmens sich über Wasser zu erhalten, ist schon im vorhergehenden Artikel ausführlich die Rede gewesen. Ihr Gebrauch hängt nun aber außer dem, was zu ihren Gunsten dort angegeben ist, noch mit einer andern Richtung zusammen, die in neuerer Zeit in den Schwimmunterricht gebracht worden ist. Nach der früheren Schwimmweise war (und ist zumeist noch) der Schwimmunterricht ein Einzelunterricht; jeder Schwimmschüler hatte einen besonderen Lehrer oder einen, der ihn über Wasser erhielt, nötig. Man versuchte

*) Vgl. Kotelmann, „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" 1894 und „Medizinische Reform" 1894, Nr. 47.

*) Oberst von Dresky (s. d.) wandte in den Jahren 1856 bis 1858 in dem an die Mannschaften seines Truppenteils erteilten Schwimm-Unterricht neben der Pfuelschen Schwimmethode auch die d'Argy'sche an und konnte beide Methoden ebenfalls bei dem Schwimmunterricht der Prinzen Wilhelm (des jetzigen Kaisers) und Heinrich verwerten.

nun den Schwimmunterricht als „Gemeinunterricht" in der Weise zu gestalten, daß stets eine größere Anzahl gleichzeitig von einem Lehrer unterwiesen wurde. Kluge-Euler haben in ihrem Lehrbuch der Schwimmkunst einen Apparat konstruiert, der den Lernenden an von Balken herabhängenden Drähten festhalten sollte, sodaß sie die Schwimmbewegungen nach Befehl zu gleicher Zeit ausführen könnten. Praktisch ist die Vorrichtung kaum erprobt worden. Auerbach aber benutzte den von ihm erfundenen Schwimm-Apparat, um, nachdem die Vorübungen auf dem Lande tüchtig vorgenommen und die Bewegungen auch im Wasser eingeübt worden, die Schwimmschüler, durch den Apparat vor dem Untergehen geschützt, in größerer Zahl unter der Aufsicht des Lehrers gleichzeitig üben zu lassen.

Namentlich in den österreichischen Militär-Schwimmanstalten ist mit dieser Rücksicht die Anwendung des Schwimmtönnchen-Apparates von Himmel in feste Gestaltung gebracht: zunächst Vorübungen auf dem Lande, dann Einzelübungen im Wasser an Stange und Leine, bis die Verbindung der Bewegungen richtig begriffen ist. Hierauf Anlegen des Schwimmapparates und Schwimmen ganzer Abteilungen in fester Reihe und Ordnung, auf und ab in der Schwimmanstalt, bis die nötige Ausdauer und Leistungsfähigkeit erzielt ist. Die Erfolge dieser Schwimmethode werden als sehr günstig bezeichnet.

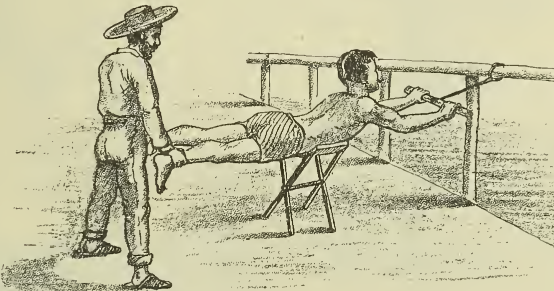


Fig. 1.

a. Die Schwimmvorübungen auf dem Lande. Es sind in der Hauptsache Freiübungen: Übungen beider Arme im freien Stande; dann Übungen der Beine; zuerst des einen, dann des andern Beines, wobei die Schwimmschüler sich gegenseitig unterstützen können. Das Ausstoßen beider Beine kann im Turnsaal im Streckhang an dem Reck, auch in der Schwimmanstalt im Reitsitz auf den Schranken (Stütz der Hände auf der Schranke vor dem Körper) geübt werden. Schließlich Verbindung der Armbewegungen mit einseitiger Beinbewegung. Gehen diese Übungen sicher, dann werden sie in wagerechter Lage mit Benutzung des Schwimmbockes ausgeführt. Als Beispiele dienen die Figuren 2 und 3, die dem Lehrbuch der Schwimmkunst von Kluge und Euler entnommen sind.*) Es ist unzweifelhaft, daß diese Vorübungen, auf dem Lande fleißig geübt, zum rascheren Erlernen des Schwimmens beitragen. So konnte an einem preußischen Seminar ein Seminarist, des Schwimmens im Wasser ganz unkundig, aber auf dem Lande vorgeübt, sofort bei dem Hineinspringen ins Wasser schwimmen. Ebenso hat im Oktober 1894 ein Kursist der k. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin gleich in der ersten Stunde, nachdem er die auf dem Lande erlernten Schwimmbewegungen im Wasser an der Angel wiederholt hatte, frei schwimmen können. — Solch' rasches Erlernen gehört aber zu den Ausnahmefällen.

b. Der Schwimmunterricht im Wasser. Der Unterricht geschieht meist in fünf Klassen mit nachstehender Stufenfolge: 1. Klasse. Die Schwimmübungen an der Stange (Angel). Den Schwimmschülern wird der Schwimmgurt angelegt (oder sie legen ihn selbst an); an

*) Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Übungen genauer zu beschreiben. Es sei auf das größere Lehrbuch (von Kluge und Euler) und auf das kleine Lehrbuch der Schwimmkunst von Carl Euler, Berlin 1891, E. S. Mittler, verwiesen.

diesen Gurt wird die Schwimmleine befestigt. (Es muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß Gurt und Leine stets in gutem Zustande sind, sie müssen oft auf ihre Dauerhaftigkeit geprüft werden.) Der Lehrer faßt nun die Leine, veranlaßt den Schüler, sofort ins Wasser zu springen, zieht ihn aber sogleich hoch, läßt ihn an der Leiter sich festhalten, bis die Leine vermittelst des aus zwei übereinander gelegten Schleifen bestehenden Feuerwerkerknotens, (Fig. 4 a.) an der Stange (Angel genannt) befestigt ist (auch die Stange muß durchaus fest und sicher sein). Das andere Ende der Leine hat der Lehrer in der Hand. (Fig. 4)

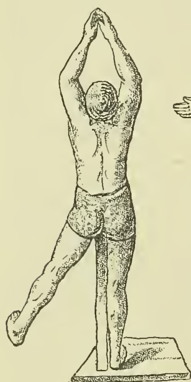


Fig. 2.

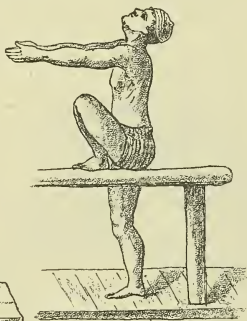


Fig. 3.

Es kommt nun zunächst das „Auslegen“ d. h. die richtige wagerechte Lage im Wasser (Fig. 5), und in dieser die Wiederholung der Bewegungen auf dem Lande und zwar zunächst der Beine, bei denen die Arme gestreckt, die Hände geschlossen gehalten werden, oder es können auch die Hände das lose Ende des Seiles, das der Lehrer dem Schüler reicht, erfassen. Es erfolgen die Befehle Ei—n—s! (sehr gedehnt gesprochen) Anziehen der Beine, die Kniee weit geöffnet, die Füße Ferse an Ferse. — Zwei! die Beine werden seitwärts gestoßen, die Fußsohlen gegen das Wasser gestemmt. — Drei! (kurz gesprochen) die Beine werden kräftig zusammengeschlagen. Es werden dann zunächst die Befehle zwei und drei zusammengezogen: Zwei‿Drei!, dann in einer Zeit: Zwei! gesprochen, also: Ei—n—s! — zwei! Schließlich nur ein Befehl: Ei—n—s! Es folgen die Bewegungen der Arme, ebenfalls in drei Zeiten. Auf Ei—n—s! Seitstreichen (Seitwärtsführen) der Arme, die Kleinfingerseiten etwas höher als die Daumenseiten; auf: Zwei! Hinunterdrücken der Arme, bis die Arme unterhalb der Brust zusammen treffen; dann Beugen der Arme, sodaß die mit den Handflächen

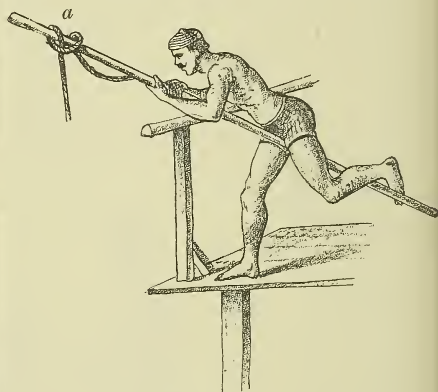


Fig. 4.

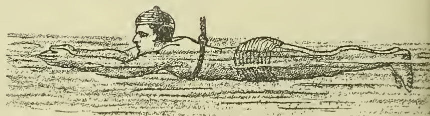


Fig 5.

sich berührenden Hände unter dem Kinn liegen, die Ellenbogen sich an den Leib anschließen. Auf: Drei! Vorstoßen der Arme unter der Oberfläche des Wassers mit festgeschlossenen Händen. Hernach Zusammenziehen der Befehle: Ei—n—s‿Zwei! — Drei!, dann Ei—n—s! — Zwei! Schließlich Ei—n—s! und dann nicht mehr zählen. Gleichzeitige Bewegung der Beine und Arme. Auf: Ei—n—s! beginnen die Arme die Bewegung. Wenn sie ihr: Zwei! machen, also die Arme hinunter drücken, werden die Beine angezogen, machen also ihr: Ei—n—s! Auf: Zwei! Ausführen des

Stoßes der Arme und Beine. Auf: Drei! bleiben die Arme in der Stoßhaltung; auf: Vier! schließen sich die Beine (schlagen zusammen). Folgendes Schema giebt eine übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Bewegungen:

a. Die Bewegungen der Beine:

1. Ei—n—s! (Anziehen) Zwei! (Stoß) Drei! (Zusammenschlagen)
2. Ei—n—s! Zweidrei!
3. Ei—n—s! Zwei!
4. Ei—n—s! (bezw. einfacher Stoß ohne Zählen).

b. Die Bewegungen der Arme:

1. Ei—n—s! (Seitstreichen) Zwei! (Hinunterdrücken) Drei! (Stoß).
2. Ei—n—s Zwei! Drei!
3. Ei—n—s! Zwei!
4. Ei—n—s! (bezw. ohne Zählen).

c) Bewegung der Arme und Beine.

1. Arme: Ei—n—s! (Seitstreichen) Zwei! (Hinunterdrücken) Drei! (Stoß) — (Ruhe!)
Beine: — (Ruhe) Eins! (Anziehen) Zwei! (Stoß) — Drei! (Zusammenschlagen).
Ei—n—s! Zwei! Drei! Vier!
2. Ei—n—s! Zwei! Drei!
3. Ei—n—s! Zweidrei!
4. Ei—n—s! Zwei!
5. Ei—n—s! (bezw. ohne Zählen).

Es wechseln also die Bewegungen der Arme und Beine beim Umfassen des Wassers; wenn die Arme ihren Kreis schlagen, werden die Beine angezogen, und schlagen die Beine ihren Kreis, so werden die Arme ausgestoßen. Ehe diese zusammengesetzte Bewegung, durch die der Körper gleichzeitig getragen und wie ein Keil vorwärts getrieben wird, und bei der sowohl die Beine, wie die Arme, erstere zu Anfang, letztere zu Ende der Bewegung eine Ruhepause haben, nicht sicher und leicht geht, schwimmt der Schüler nicht regelrecht. Man kann nun die Bewegung der Arme mehr abgerundet ausführen, wie solches in der österreichischen Schwimmschule von vorn herein geschieht. Auf das richtige Atemholen des Schülers ist streng zu achten. Das tiefe ruhige Einatmen erfolgt beim Schwimmen auf der Brust jedesmal dann, wenn die Hände der zuvor nach der Seite ausgespannten Arme zusammengeführt werden. Allmählich trägt das Wasser die Schwimmenden. Die Schwimmstöße führen ihn von der Stelle fort. Der Lehrer unterstützt die Bewegung durch Weitergleitenlassen der Stange. Der Schüler kommt nach 20 fehlerfreien Stoßbewegungen in die 2. Klasse. Er wird an die Leine genommen, die der Lehrer sich um die Hand gewickelt hat, springt, wenn es der Raum gestattet mit Anlauf, ins Wasser, arbeitet sich allein heraus, legt sich allein zum Schwimmen aus und schwimmt, erst vom Lehrer durch Straffhalten der Leine (beziehentlichen Falls auch durch leichtes Vorwärtsziehen) unterstützt, bis die Leine ganz schlaff ist und der Schüler 50 fehlerfreie Stöße macht. (In dieser Klasse können die Auerbach'schen und Himmel'schen Schwimmapparate angelegt werden, welche möglich machen, daß mehrere Schwimmschüler gleichzeitig sich üben und deren Bewegungen nur überwacht zu werden brauchen. Durch all-

mähliches Anlegen von Apparaten mit geringerem Luftinhalt kann das selbständige Schwimmen und das Vertrauen auf die eigene Kraft und Thätigkeit erzielt werden).

In der 3. Klasse wird ohne Gurt und Leinen (und ohne Schwimmapparate) geschwommen; der Lehrer begleitet den Schwimmenden am Ufer oder dem Rande des Schwimmbassins entlang und hält ihm, wenn er ermattet, die Stange vor, an der er sich halten kann. Die Zahl der regelrecht ausgeführten Schwimmstöße beträgt etwa 400.

In der 4. Klasse (Zeitdauer des Schwimmens etwa eine halbe Stunde; in beschränkter Wasserfläche mit dem häufigen Unterbrechen des vollen Schwimmstoßes in den Ecken des Bassins etwa eine Viertelstunde) schwimmt der Schüler zur Probe etwa 300 Schritte, wo möglich über einen Fluß oder See in Begleitung eines Kahns*). In dieser (oder der vorhergehenden) Klasse wird auch das Rückenschwimmen gelehrt, anfangs auch mit Leine und Stange (der hintere Teil des Gurts nach vorn gerückt, so daß die Leine vor der Brust ist). Es wird in der Regel rasch erlernt. Eine weitere Aufgabe ist das Wassertreten, das manche Schüler schon von selbst lernen. Auch das Schwimmen unter dem Wasser, das Tauchen, gehört hierher.

In der 5. Klasse wird durch die „große Schwimmprobe" der Schwimmer ganz selbständig gemacht. Es werden nun Dauer- und Wettschwimmen geübt; auch verschiedene Arten des Schwimmens: Schwimmen mit einer Hand, mit gekreuzten Armen, mit Drehungen (um die Längenachse), Tellern, Rudern u. s. w.; andere Schwimmkünste, Gesellschaftsübungen, Schwimmspiele zur Unterhaltung und Belustigung der Schwimmer, ohne Geräte z. B. Schwimmen Hand in Hand, Arm in Arm, widergleiches Schwimmen, der eine kopf-, der andere fußwärts, Fortschieben, Überspringen, Umschwung, Stern, Ring, Ordnungsübungen, Schwimmreigen; an Geräten: dem übergespannten, dem senkrecht herabhängenden Tau, der schwimmenden Stange, der Walze, dem Kreuz, dem Floß, der Tonne, dem Ball u. s. w., Taucherkünste an der Taucherpuppe, Tauchen nach der Taucherkugel, anderen ins Wasser geworfenen Gegenständen (kleinen Näpfchen, Eiern u. s. w.)

Das Wasserspringen ist noch besonders zu nennen. Es ist von vornherein darauf zu halten, daß die Schüler sofort ins Wasser springen, zunächst nur vom niedern Springbrett ohne Drehung; später in mannigfachen Formen. Nicht minder wichtig sind die „Kopfsprünge", d. h. die Sprünge ins Wasser kopfwärts, und auch hier wieder von der einfachsten Bewegung ausgehend bis zu den kühnsten und schwierigsten Formen. Es liegt in allen diesen Sprüngen ein großer Reiz und sie fördern gewaltig den persönlichen Mut. Auch sogenannte Gesellschaftssprünge giebt es in großer Zahl. Sprünge mit Handgeräten und über oder durch solche, wie Stangen, Reifen, Sprünge von der Leiter, über die Schranke, von einem festen Reck, mit Benutzung der Schaukelringe, Springen über den Bock, Sprünge vom mittelhohen, hohen Springbrett (beziehungsweise Springturm), Laufbrett, Schwungbrett u. s. w. Solcher Sprünge giebt es eine große Zahl, und immer neue werden noch erfunden. (Das Nähere siehe in den Artikeln Wasserspringen und Wasserturnen).

Eine besonders wichtige Übung ist „das Retten". Als Vorübung dient das Schwimmen in den Kleidern, in teilweisem und in vollem Anzug. Man gebraucht wohl eine „Rettungspuppe"; besser ist es aber, an einem Schwimmer, der den Verunglückten darstellt, das Retten als Übung vorzunehmen. Der Retter muß im Ernstfall vor allem sich in acht nehmen, daß der Ertrinkende ihn in der Todesangst nicht krampfhaft erfaßt, da dann auch sein eigenes Leben gefährdet ist. Er springt, sich rasch des Rockes entledigend und die Fußbekleidung ausziehend, mit flachem Kopfsprung nach der Richtung des im Wasser Kämpfenden hin und sucht demselben von hinten beizukommen. Leichter ist es natür-

*) In Schulpforta ging die Schwimmprobe (kleine Schwimmfahrt) über die Saale und zurück.

lich, wenn zwei zum Retten herbeieilen können. (Hans Müller hat in seinem „Katechismus der Schwimmkunst“ S. 70 ff. das Retten besonders eingehend behandelt).

Ist der Verunglückte bereits leblos, so müssen Rettungsversuche wenn möglich von dem rasch herbeigeholten Arzt angestellt werden. Bis zu seiner Ankunft, oder wenn ein Arzt überhaupt nicht rasch zu erlangen ist, hat der Schwimmlehrer selbst die Wiederbelebungsversuche anzustellen, muß also mit den nötigen Handgriffen und Bewegungen vertraut sein. An Anleitungen auch von amtlicher Seite fehlt es nicht.*) Es müssen für solche Unglücksfälle in jeder Bade- und Schwimmanstalt in einem besondern Kasten oder Schrank gewisse Mittel vorrätig gehalten werden, wie Senfspiritus, Salmiakgeist, Hoffmannstropfen, Stückchen Zucker, Cognak, Bürsten, Federbärte, Klystierspritzen, Binden, wollene Decken. Wünschenswert ist auch eine Tragbahre oder ein Tragkorb. —

Den festlichen Abschluß des Sommerschwimmens einer Schwimmanstalt geben die Schwimmfeste oder größere Schwimmfahrten, an denen in der Regel nur Schüler der fünften Klasse teilnehmen dürfen. Es besteht ein solches Fest in der eigentlichen Schwimmfahrt (vielleicht unter Musikbegleitung), aus einer bestimmten Entfernung nach der Schwimmanstalt hin und in Schwimm-, Spring-, Gesellschaftsübungen und Scherzen in der Anstalt selbst.**) Der Lehrer muß bei solchen Festen eine strenge Disciplin handhaben. Dies führt

III. Zur Anstalts-Ordnung in einer Schwimmanstalt, aus der wir folgendes hervorheben:***) 1. Nur Entkleidete und mit der entsprechenden Schwimm- oder Badehose Versehene dürfen außer dem Anstaltspersonal die Schwimmräume betreten. — 2. Die Schwimmschüler dürfen sich, so lange sie Schwimmunterricht erhalten, unter keiner Bedingung der Aufsicht des Lehrers entziehen. Weder dürfen sie vor der gegebenen Aufforderung ins Wasser springen, noch auf eigene Hand Schwimmversuche machen. — 3. Beitretende, welche sich als bereits schwimmkundig bezeichnen, haben sich einer Prüfung ihrer Fertigkeit und nach dem Ausfalle derselben der Einverleibung in die entsprechenden Unterrichtsklassen zu unterwerfen. — 4. Niemand darf den Anderen ohne seinen Willen untertauchen oder sonst necken. — 5. Außerhalb des Bereichs der Anstalt darf niemand ohne besondere Erlaubnis schwimmen. — 6. Das Schwimm- und Springgerät darf ohne Einwilligung des Schwimmmeisters nicht benutzt werden. — 7. Die Rettungsgeräte dürfen nur von dem Schwimmmeister benutzt, und die Rettungskähne nur von diesem betreten werden, es sei denn, daß einzelne besonders zuverlässige Schwimmer ausdrücklich Ermächtigung dazu erhalten.

IV. Die Schwimmkleidung für Knaben und Männer besteht in der sogenannten Badehose. Dieselbe legt sich um die Hüften und Oberschenkel und muß bequem, nicht zu eng und nicht zu weit sein. Als Kopfbedeckung beim Schwimmen und Baden im Freien dient eine glatt anliegende Kappe, oben mit einem Knopf von Kork versehen, damit sie beim Abfallen auf dem Wasser schwimme. Es kann die Farbe der Badehose und Mütze für die verschiedenen Schwimmklassen, besonders für Nichtschwimmer und Schwimmer bestimmt sein, damit dem Schwimmlehrer die Übersicht erleichtert wird. Mädchen und Frauen tragen eine Schwimmbekleidung, welche den Körper bedeckt und nur Arme und Unterschenkel frei läßt. Die Kopfbedeckung ist eine die Haare haubenartig umschließende Wachstuchkappe.

V. Der Schwimmlehrer. Es besteht ein Unterschied zwischen den Militär-, den großen gemeinschaftlichen und den Schul-Schwimmanstalten. Erstere stehen unter der Oberleitung eines Offiziers. Aus den Fahrten-

---

*) Vgl. Euler, „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst“ S. 56 f., wo die in der Medizinal-Abteilung des kgl. Kriegs-Ministeriums ausgearbeiteten Regeln angegeben sind.

**) Als Beispiel eines Schwimmfestes wird in dem Lehrbuch der Schwimmkunst von Kluge und Euler (S. 73 ff.) ein Schülerschwimmfest in Schulpforta beschrieben.

***) Weiteres siehe Kluge und Euler S. 36 ff.

schwimmern werden besonders tüchtige als Schwimmlehrer ausgebildet, sie sind zunächst Hilfsschwimmlehrer und werden dann, wenn sie sich bewährt haben, Schwimmlehrer; zumeist sind es Unteroffiziere. Wegen der strengen Disciplin, die in den Militär-Schwimmanstalten herrscht, werden diese Anstalten auch von Zivilisten gerne benutzt. Die Lehrer in den gemeinschaftlichen Anstalten sind ebenfalls vielfach frühere Unteroffiziere, welche im aktiven Militärdienst Schwimmlehrer gewesen sind. Nicht wenige aber haben als Soldaten nur schwimmen gelernt und werden trotzdem Schwimmlehrer. Ebenso ist es bei den Schulschwimmanstalten bis jetzt vielfach oder zumeist der Fall. Da die Unterbeamten der Schulen (die Schuldiener), in Preußen wenigstens, in der Regel früher Soldaten gewesen sind, so werden diese, wenn sie des Schwimmens mächtig sind, ebenfalls Schwimmlehrer. Weitere Kenntnisse werden von ihnen nicht verlangt.*) Sie haben ihre Befähigung als Schwimmlehrer in besonderer Prüfung nicht darzulegen. In der Gewerbeordnung aus dem Jahre 1883, Artikel 4, §. 35, heißt es nur: „die Erteilung von Tanz-, Turn- und Schwimmunterricht als G e w e r b e, sowie der Betrieb von Badeanstalten ist zu untersagen, wenn Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit der Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb darthun." Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß jener „Turnunterricht" mit dem der zu erziehenden Jugend nichts zu thun hat, da dieser ja den Schulen überwiesen ist, und die den Turnunterricht Erteilenden als solche nicht „Gewerbetreibende", sondern staatlich geprüfte und für den Unterricht verantwortliche Lehrer sind. Dies alles trifft bis jetzt bei dem Schwimmunterricht mit wenigen Ausnahmen n i c h t zu. Wenn der Betrieb des Hufbeschlaggewerbes von der Beibringung eines Prüfungszeugnisses abhängig gemacht werden kann, so sollte dies doch von dem Schwimmlehrer erst recht verlangt werden.

*) In Berlin muß der, welcher Schwimmunterricht erteilen will, nur einem Polizeileutnant etwas vorschwimmen.

In der Geschäftsordnung der von Pfuel'schen Schwimmanstalt heißt es: „Nächst Fertigkeit in der Kunst und einer guten Unterrichtsgabe, so wie für Fälle der Gefahr des nötigen Grades von Geistesgegenwart und Entschlossenheit sind Geduld, Ruhe und ein bescheidenes Benehmen wesentliche Eigenschaften eines guten Schwimmlehrers." Ein tüchtiger Schwimmlehrer muß neben seiner praktischen Kunst aber auch andere notwendige Kenntnisse und Eigenschaften besitzen. Da derselbe, besonders in kleineren Schwimmanstalten, oft ganz allein ist und somit die ganze Last einer schweren Verantwortung allein trägt, so ist ihm die größte Vorsicht geboten; er muß mit den nötigen diätetischen Kenntnissen vertraut sein, er muß dem in Gefahr geratenden Schüler Hilfe und Rettung bringen können, muß wissen, wie der Verunglückte zunächst zu behandeln ist. Er muß einerseits sich durch ernstes und entschiedenes Auftreten in eine solche Achtung bei den Schülern zu setzen wissen, daß sie sich seinen Anordnungen willig fügen, andererseits aber auch durch Freundlichkeit und rechtzeitige Nachsicht deren Zuneigung zu gewinnen, ihre Ängstlichkeit und Abneigung gegen das kalte Wasser, gegen das Hineinspringen in dasselbe durch freundliches Zureden zu überwinden, ihren Mut und ihre Lust zu den Schwimmübungen und Schwimmkünsten zu erwecken, und auch durch energisches Auftreten sie vor dem Übermut der älteren und kräftigeren Schüler zu schützen verstehen. „Am wenigsten", sagt K. von Thümen*), „ist eine sich wohl vorfindende Roheit angebracht, welche den Lehrer dazu treibt, seine Schüler durch häufiges und vieles Wasserschlucken strafen zu wollen."

Was von den Schwimmlehrern gesagt ist, gilt durchaus auch für die S c h w i m m - l e h r e r i n n e n. Wohl zumeist wird auch der Mädchen-Schwimmunterricht von Schwimmlehrern erteilt und man findet darin nichts Unpassendes, da die Schwimmenden ja verhüllende Kleidung tragen. Der Lehrer wird

*) In der „Instruktion für den militärischen Schwimmunterricht nach der Pfuel'schen Methode".

auch schon wegen seiner größeren physischen Kraft sich mehr dazu eignen. Da aber doch nicht wenige Eltern daran Anstoß nehmen, noch mehr wie bei dem Turnunterricht, und in einzelnen Gegenden, z. B. in Norddeutschland es überhaupt als mit der guten Sitte unvereinbar angesehen wird, wird man die Schwimmlehrerin nicht entbehren können. Aber auch von ihr wird man verlangen müssen, daß sie sich nicht allein die nötige Schwimmfertigkeit aneignet, sondern auch alles Übrige, was eine tüchtige Schwimmlehrerin kennen und können muß. Auch sie muß im Falle der Gefahr in das Wasser springen können, um Hilfe zu bringen und zu retten, und muß zu dem Zweck auch während des Unterrichts so gekleidet sein, daß die Kleidung nicht hindert; also im Bade- oder Schwimmanzug, über dem sie einen, die ganze Gestalt verhüllenden und warm haltenden, rasch abzuwerfenden Bademantel trägt.*)

In Preußen ist, wie wiederholt hervorgehoben worden ist, seit Jahren die oberste Unterrichtsbehörde, die von der großen gesundheitlichen Bedeutung des Schwimmens durchdrungen ist, bemüht, den Schwimmunterricht der Jugend möglichst zu fördern. Zu den Obliegenheiten Eulers in Schulpforta gehörte auch der Schwimmunterricht (s. I. 289). Er erkannte bald, daß er persönlich den Unterricht nicht erteilen konnte, da er seine volle Aufmerksamkeit der Gesamtheit der Badenden und Schwimmenden, nahezu hundert, zuwenden mußte. Er bildete deshalb die vier zuverlässigsten und schwimmtüchtigsten Primaner zu Schwimmlehrern aus, nahm mit ihnen vor Beginn des Schwimmens der Schüler das für den Schwimmunterricht Notwendigste durch und konnte ihnen nun den Unterricht mit voller Zuversicht anvertrauen, ihnen fernerhin nur nötige Winke gebend. Euler war selbstverständlich vom Anfang bis zum Schluß zugegen, und zwar entkleidet, in Schwimmkleidung und in einen Bademantel gehüllt, so daß er immer bereit war, im Notfalle selbst ins Wasser zu springen. Auch war der Schulchirurg jedesmal zugegen, um etwa nötige ärztliche Hilfe zu leisten. Zur weitern Sicherheit kreuzte während der Badezeit ein Fischer in seinem Kahn vor der Anstalt in der Saale auf und ab. Die Einrichtung bewährte sich. Die jugendlichen Schwimmlehrer waren eifrig und wetteiferten, wer die meisten Schüler schwimmfertig machte. Übrigens waren die Schüler nur so lange an der Angel und Leine, bis sie die Schwimmbewegungen beherrschten; dann mußten sie selbst weiter üben, bis sie die „kleine Schwimmprobe“ über die Saale und zurück ausführen konnten. Nicht allein der Fischer begleitete sie dabei im Kahne, auch einer der Schwimmlehrer schwamm zur Vorsorge neben den Schwimmenden her.

Wenn nun der Unterzeichnete der entschiedenen Ansicht ist, daß der Schwimmunterricht in Schüler-Schwimmanstalten am besten einem Lehrer der Anstalt unterstellt werde, so will er also damit nicht, daß der Lehrer die Schüler selbst an die Angel nehme, — dieser rein praktische Unterricht kann, wenn nicht Schülern, oder, an einem Seminar, Seminaristen, einem schwimmkundigen Manne z. B. dem Schuldiener übertragen werden —; er will aber, daß der Lehrer nicht allein selbst ein tüchtiger Schwimmer sei, sondern auch alle anderen Kenntnisse und Eigenschaften besitze, die dem bloß handwerksmäßigen Schwimmlehrer abgehen und das Recht sich vorbehalte, stets, wenn er es für nötig hält, selbst einzugreifen. Und ist der Lehrer zugleich Turnlehrer, so hat er die beste Gelegenheit, „auch Wasserturnen“ d. h. Schwimm- und Springkünste mit den Schülern vorzunehmen und ihnen das Wasser zu einem, wie Goethe sagt, „freundlichen Element“ zu machen.

Bereits 1861 wurden die Teilnehmer an dem staatlichen Turnlehrer-Kursus, die auch Schwimmunterricht erhalten hatten, auf ihren

*) Im Sommer 1892 ertrank in einem Nachbarort Berlins in einer Mädchenschwimmanstalt ein sechzehnjähriges Mädchen. Die Angaben, wie dies geschehen konnte, widersprachen sich, das aber stand fest, daß die anwesende Lehrerin, auch wenn sie der beim Retten nötigen Fertigkeiten, Springen, Tauchen u. s. w. mächtig gewesen, durch ihre Kleidung daran gehindert worden wäre.

Wunsch im Schwimmen geprüft und ihnen ein Zeugnis ausgestellt. Es nahm allmählich, besonders seit 1874, die Ausbildung zu Schwimmlehrern feste Form an.*) Bei der Berufung der Hilfslehrer zu den Turnlehrerkursen wird darauf gesehen, daß dieselben zugleich tüchtige Schwimmer sind. Es wird mit den Schwimmvorübungen im Turnsaal begonnen; dann findet eine Anfangsprüfung im Schwimmbassin statt. Je nach dem Ergebnis dieser Prüfung werden die Schwimmklassen gebildet. Von Anbeginn an werden die Kursisten mit zum Unterricht herangezogen. Auch die bereits fertigen Schwimmer müssen sich den ersten Übungen an der Angel unterziehen und werden auf fehlerhafte Bewegungen aufmerksam gemacht. Es ist besonders das Dauerschwimmen, das Tauchen, das Schwimmen unter dem Wasser, das Wassertreten u. s. w., und es sind die mannigfachen Wassersprünge und Schwimmkünste im Wasser, die geübt werden und den Unterricht beleben. In die Oberaufsicht haben sich die beiden Unterrichtsdirigenten Euler und Dr. Küppers geteilt. Ersterer hält auch das Schwimmen betreffende Vorträge in der Anstalt und benutzt dazu das oben erwähnte Modell einer Schwimmanstalt als Anschauungsmittel. Am Schluß des Kursus, der in der Regel 32 Schwimmabende umfaßt, wird wieder eine Schwimmprüfung abgehalten. Diejenigen, welche ein volles Zeugnis der Befähigung, auch Schwimmunterricht zu erteilen, erlangen wollen, müssen nicht allein im Dauerschwimmen, Tauchen, Wasserspringen, im Retten solcher, welche in Gefahr des Ertrinkens sind, geübt, zu welchem Zweck auch das Schwimmen in den Kleidern vorgenommen wird, und des Unterrichtens mächtig sein; sie müssen auch in schriftlicher Klausurarbeit ein volles theoretisches Verständnis für alles, was sich auf den Schwimm-Unterricht bezieht, bekunden. Diejenigen, welche die Prüfung bestanden haben, erhalten ein Befähigungszeugnis zur Erteilung auch des Unterrichts im Schwimmen; andere, die das Schwimmen zwar erlernt, aber noch keine Leistungsfähigkeit erlangt haben, haben in ihrem Turnzeugnis nur ein Vermerk, daß sie schwimmen gelernt haben.

Die Teilnehmerinnen an den staatlichen Turnlehrerinnenkursen erhalten, wie oben erwähnt, ebenfalls von einer Schwimmlehrerin Schwimm-Unterricht, den die Hilfslehrerinnen beaufsichtigen; zu Schwimmlehrerinnen werden erstere bis jetzt nicht ausgebildet.

Die Lehrer, welche sich der Turnlehrer-Prüfung in Preußen unterziehen, können auch zugleich die Schwimmlehrer-Prüfung ablegen. Dieselbe erstreckt sich 1. auf die praktische Prüfung, umfassend das Schulschwimmen als Dauerschwimmen, die Wassersprünge (Fuß- und Kopfsprünge), einige Schwimmkünste, besonders solche, welche bei Rettungsversuchen ihre Anwendung finden, wie Tauchen und Wassertreten, — sowie eine Probelektion; — 2. auf die theoretische Prüfung: Beschreibung und Zergliederung der Schwimmbewegung, Methode des Schwimmunterrichts, Einrichtung, Ausstattung und Leitung von Schwimmanstalten. — Behandlung des im Wasser Verunglückten bis zur Ankunft des Arztes.

Daß der Lehrer mit allen Gesundheits- und Vorsichtsmaßregeln beim Baden und Schwimmen vertraut sein muß, ist selbstverständlich.

Die Schwimm-Litteratur ist sehr reichhaltig. Hier mögen nur einige der wichtigern genannt werden: Über das Schwimmen (von Pfuel). Zweite Auflage 1827. — J. C. Hesse, Anweisung (nach Pfuel), um guter Schwimmer zu werden; — Philonexia. Dringender Rat und wohlbedachte Ratschläge zur allgemeinen Beförderung der Schwimmkunst. Von K. Fulda, Weißenfels 1843; — Lehrbuch der Schwimmkunst u. s. w. unter Mitwirkung von Dr. Carl Euler herausgegeben von H. O. Kluge, Berlin 1870.

*) Über diese Schwimmkurse vergl. A. Böttcher, Jahrb. 1873, S. 97 und H. Roedelius Trnztg. 1874 S. 38 f. Letzterer bespricht auch an dieser Stelle die Auerbach'sche Schwimmanstalt und seinen Apparat zu den Schwimmvorübungen auf dem Lande.

Dazu Bildertafeln zum Lehrbuch der Schwimmkunst u. s. w., herausgegeben von H. O. Kluge. — Euler, kleines Lehrbuch der Schwimmkunst, Berlin 1892. Ernst Siegfried Mittler. — W. Auerbach, Das Schwimmen sicher, leicht und schnell zu erlernen. 2. Auflage. Berlin, A. Stubenrauch; — Derselbe, Instruktion für den Schwimm-Unterricht mit Schwimmwesten und Halskragen u. s. w. Berlin 1881. — Dr. H. Brendicke, zur Geschichte der Schwimmkunst und des Badewesens. Hof 1885. Grau & Co. (R. Lion). — Hermann Ladebeck, Lehrbuch der Schwimmkunst. 2. Aufl. Leipzig 1880. — Buonaccorsi di Pistoja, Graf von, Anleitung zur Erteilung des Schwimm-Unterrichts u. s. w. Wien 1880, Pichler. — Martin Schwägerl, Katechismus der Schwimmkunst. Leipzig 1880. J. J. Weber. — Anthony von Büren. Die Schwimmschule u. s. w. Wien, Pest, Leipzig 1877. Hartleben. — Hans Müller, Katechismus der Turnkunst. Leipzig, Hesse 1892. C. Euler.

Schwingen, Das. Das Schwingen ist eine Art Ringen, welches in der Schweiz sich ausgebildet und nationale Bedeutung erlangt hat. Gepflegt wurde es besonders im Emmenthal, im Entlibuch, im Simmenthal, Oberhasli und in Unterwalden. Wie das Schwingen entstanden, wird wohl kaum je aufgeklärt werden, jedenfalls aus dem Ringen. Es unterscheidet sich von demselben wesentlich dadurch, daß die Art des Anfassens eine vorgeschriebene ist und daß die Anfangsgriffe gegeben sind. Über die Kleider werden die sogenannten Schwinghosen, welche zu der jetzt ganz abhanden gekommenen Nationaltracht der Bergbewohner gehört haben, gezogen. Diese Hosen bestehen aus starkem Drillich, reichen nach oben gerade bis über die Hüften und endigen nach unten eine gute Hand breit oberhalb der Kniee. Der oberste Umfang heißt Hosengurt (Bändel) und wird (bei den Turnern) gewöhnlich durch einen starken ledernen Riemen, der nur an einzelnen Stellen befestigt ist und zusammengeschnallt werden kann, verstärkt. Die beiden Hosenbeine werden so weit als möglich nach oben gerollt, sodaß sie einen festen Wulst (das Gstöß) bilden. Die beiden Kämpfer, welche einander entgegentreten, stehen in Stirnstellung und fassen nun in der Art Griff, daß die rechte Hand am Hosengurt, zwischen der rechten Hüfte und dem Rückgrat, packt, die linke Hand außerhalb des rechten Armes des Gegners das linke Gstöß desselben an der äußeren Seite ergreift. Der Oberleib neigt sich, sobald die Griffe genommen sind, ziemlich stark vorwärts, die Beine werden rückwärts gehalten und die rechten Schultern, auch der Kopf oder vielmehr Hals, fest aneinander gedrückt. Der Schwächere thut gut daran, wenn er seine Beine etwas zurückzustellen sucht und ebenso die Arme gestreckt hält, damit der Gegner ihn nicht leicht an sich ziehen kann. Der Stärkere kann hievon absehen und er wird es auch gerne thun, um sich nicht unnötig zu ermüden und um den Gegner durch eine scheinbare Blöße zum Angriff zu verlocken. Ebenso sehen die Turner ganz allgemein von diesem Rückwärtsstellen der Beine ab, weil bei ihnen nicht in erster Linie der Erfolg, sondern das schöne Schwingen steht. Das Anfassen kann in stehender Stellung, die gewöhnliche Art bei den Emmenthalern, oder in knieender, gebräuchlicher bei den Oberländern (Bewohnern des Simmenthals, Oberhasli- und Frutigerthals) und den Unterwaldnern, oder in gemischter, wobei der eine Schwinger steht, der andere kniet, vorgenommen werden. An einigen Orten ist es auch gebräuchlich, daß die rechte Hand statt am Hosengurt am linken Gstöß des Gegners faßt. Bei den allgemeinen Schwingen, an denen verschiedene Thalschaften oder gar die Kämpfer aus allen Teilen der Schweiz zusammengekommen sind, gelten dagegen nur die oben angegebenen Griffe. Sobald aber einmal angefaßt ist, kann jeder der beiden Schwinger die Hände nach Belieben loslassen und damit greifen, wo er will. Da aber im ganzen genommen die angeführten Griffe für die Kämpfer die günstigsten sind, so werden sie nur verlassen, um gewisse Schwünge auszuführen, aber alsbald wieder gesucht,

wenn dieselben mißlungen sind und der Angreifer dadurch in eine mißliche Lage geraten ist. Sind beide Kämpfer völlig aus den Griffen und in eine Stellung gekommen, daß sie sich für einen Augenblick nicht mehr berühren, so gilt ein Gang als beendet.

Beim Fassen der Griffe entstehen leicht Mißhelligkeiten, weil es immer Schwinger giebt, die einen Vorteil darin suchen, den Gegner nicht recht fassen zu lassen. Entweder wird von dem einen Schwinger der Gurt so fest angezogen, daß der Gegner nur mühsam durchgreifen und fassen kann, er selber also schneller festen Griff hat und nun den Kampf beginnen und leicht zu seinem Vorteil beendigen kann, oder es wird im Gegenteil der Gurt so locker gelassen, daß der Gegner mittelst desselben nicht seine ganze Kraft ausüben kann. Allen solchen Praktiken treten die Kampfrichter energisch entgegen, und es ist jetzt allgemein gebräuchlich geworden, den Kampf erst beginnen zu lassen, wenn die Kampfrichter die Erlaubnis dazu geben, was natürlich erst geschieht, wenn die Griffe vollständig in der Ordnung und beide Kämpfer bereit sind.

Ein Gang oder Schwung gilt als entschieden, wenn der eine der Kämpfer auf den Rücken oder den Nacken oder beide Hinterbacken geworfen ist. Das bloße Werfen entscheidet also nichts. Es ist darum geradezu eine Hauptsache für den Schwinger, daß er das sogenannte „Ausdrehen", d. h. die Kunst versteht, bei einem Falle sich so zu drehen, daß er auf den Bauch zu liegen kommt. Um vollständig Sieger zu sein, muß ein Schwinger zwei Gänge von eventuell dreien gewonnen haben. Bei einem Preisschwingen gilt der Kampf auch für den Schwinger für verloren, der aus irgend einem Grunde, sei es auch eine körperliche Verletzung, nicht mehr weiter schwingen kann. Ebenso wird derjenige als unterlegen bezeichnet, der freiwillig vom Kampfe zurücktritt. Um aber allen gerecht zu werden, ist es jetzt Gebrauch geworden, auch für das Schönschwingen Preise zu bestimmen, sodaß auch einer, der verloren, sich aber dabei sehr gut verteidigt hat oder bei einem kunstvollen, aber gewagten Angriff unterlegen ist, belohnt oder doch rühmend erwähnt wird.

Beim Schwingen der Schweizer fällt also vor allem das „Abgewinnen des Griffes", das beim gewöhnlichen Ringen eine so große Rolle spielt, weg. Im übrigen ist es aber diesem nicht nur ebenbürtig, sondern in mancher Beziehung überlegen. Die Angriffe und die Verteidigungen sind mannigfacher, das Gebundensein erfordert größere List, Aufmerksamkeit und Ausdauer und vor allem eine größere Ausbildung des Körpergefühls. Ein leichter, unmerklicher Druck, das Spiel der Muskeln muß die Absicht des Gegners erraten und darnach den Angriff oder die Verteidigung einrichten lassen. Bei Gegnern, die sich vollkommen ebenbürtig sind, kommt es häufig an den Schwingfesten vor, daß sie scheinbar unthätig sind und zuletzt vom Kampfe ablassen, ohne irgend einen Schwung versucht zu haben. Man würde sich aber irren, wenn man meinte, die Kämpfer hätten sich nicht angestrengt. In Wirklichkeit war jede Faser ihres Körpers angespannt und erst nach ungeheurer Anstrengung haben sie den Kampf unterbrochen. Von dieser Anstrengung zeugen die eisenhart hervorspringenden gewaltigen Muskeln der Arme, die tiefen und schnellen Atemzüge, das gerötete Gesicht und die vollständige Erschöpfung der Kämpfer. Ob beim Ringen oder beim Schwingen die größere Kraft zur Verwendung kommt, wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls aber ist die Ansicht eine irrige, daß mit Hilfe der Schwinghosen es leicht sei, den Gegner in die Höhe zu reißen. Stemmt ein kräftiger Kämpfer sich mit aller Macht gegen den Boden, so ist es nur bei Riesenkräften möglich, ihn in die Höhe zu heben.

Beim Schwingen galt früher, wie das bei allen Natur-Wettkämpfen der Fall ist, nur der Erfolg. Die Gefahr lag also nahe, daß der Sieg auch auf barbarische Weise, wie das bei den Griechen vorkam, zu gewinnen gesucht wurde. Mochte nun auch früher, mit unserem Maßstab gemessen, der Kampf oft roh und ungeschlacht sein, so doch nie absichtlich gefährlich. Es wurde sogar streng darauf geachtet, daß unanständige,

rohe und gefährliche Griffe nicht gemacht wurden, und unnachsichtig wurde der Kämpfer von der weitern Teilnahme am Feste ausgeschlossen, der in der Hitze des Kampfes zu verpönten Angriffen sich hinreißen ließ. Geschah jedoch der heimtückische Angriff mit Bedacht, so verfiel der Fehlbare der allgemeinen Verachtung und durfte an keinem Volksfeste mehr erscheinen.

Wie nun die Volksfeste überhaupt allmählich zurückgingen, so auch die Schwingfeste und mit ihnen das Schwingen selber. Immerhin konnte J. F. Stalder 1798 in seinen Fragmenten über das Entlibuch schreiben: „Da in Brienz, Obwalden, Entlebuch, Emmenthal und Saanen blüht noch eine Gymnastik, die in das entfernteste Dunkel der Vorzeit hinaufreicht und welche eigentlich jetzt noch eine rohere Sitte, eine etwas austere Lebensart, eine unverdorbene Natur, zwar wenig Geschmack für Künste und Schönheit, aber deswegen viel instinktartiges Gefühl für Freiheit zur Gesellschafterin hat; eine Art Palästrik für jene, die dem Stande der Natur näher sind, als europäischer Verfeinerung, ich meine das Schwingen der Gebirgsbewohner, wo Mann an Mann unmittelbar sich wagt nach technischer Kunstmäßigkeit, und wovon Vater Haller in seinem unübertrefflichen Alpen-Gedichte singt:

„Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Hüft an Hüft."

Auch konnte bei dem Hirtenfest zu Unspunnen, das 1808 zur Feier des fünften Jubiläums der schweizerischen Freiheit abgehalten wurde, neben andern Körperübungen ebenfalls das Schwingen vorgenommen werden, wie denn überhaupt regelmäßig jährlich einmal durch Wettkämpfe zwischen den Thal- und Bergbewohnern entschieden wurde, wer die besten Leistungen aufzuweisen hatte. Trotzdem zeigte sich nach und nach eine Abnahme des Eifers, der früher zur Abhaltung solcher Volksfeste auch in kleinern Kreisen geführt hatte. Deshalb wurden vielfach Klagen laut, und einsichtige Männer suchten darum das schöne Nationalspiel zu heben. Wohl das größte Verdienst in dieser Beziehung hat der kürzlich verstorbene Dr. R. Schärer (s. d.), Direktor der Irrenanstalt Waldau bei Bern. Selber ein gewandter Turner und tüchtiger Schwinger, viele Jahre Kampfrichter an Schwingfesten und früher Turnlehrer, gab er im Jahre 1864 eine „Anleitung zum Schwingen und Ringen" heraus. In diesem Büchlein sind die Hauptschwünge und Gegenschwünge auf so meisterhafte Art beschrieben, daß von da an, besonders da auch gute Abbildungen die einzelnen Stellungen verdeutlichen, jedermann an Hand derselben sich mit dem Schwingen bekannt machen konnte. Besonders den Turnvereinen war damit eine unschätzbare Gabe geboten. War auch schon 1853 das Schwingen unter die Wettkämpfe an den eidgenossenschaftlichen Turnfesten aufgenommen worden, so wurde es doch nicht mit dem gehörigen Verständnis betrieben, da es an einer richtigen Anleitung fehlte. Nun wurde es anders; auch in den Betrieb des Schwingens ist System gekommen und es haben seit jener Zeit die Turner ungeahnte Fortschritte in der Schwingkunst gemacht. Es wurde aber auch von den Vorständen, sowohl der größeren Vereine als auch der kantonalen Verbände und des eidgenossenschaftlichen Turnvereins, den sogenannten Nationalübungen große Sorgfalt gewidmet. Es ist sogar so weit gekommen, daß die Turner es wagen dürfen, mit den eigentlichen Schwingern in die Schranken zu treten. Schon letztes Jahr, am Schwingfest in Zürich, machten die Turnerschwinger den eigentlichen Schwingern nicht ganz erfolglos den Sieg streitig. Von dem Schwingfeste am 3. August 1890 in Interlaken schreibt ein Berichterstatter: „Es kamen im ganzen 16 Paare in den Ausstich und es spitzte in demselben in zweierlei der Kampf sich zu, einmal in die Frage: Werden die Sennen den Turnerschwingern gegenüber das Feld behaupten? Alsdann in die Frage: Siegt, falls die Sennen Meister werden, das Emmenthal oder das Oberland? Die vier Paare, welche vom Kampfgericht zu den „bösesten" gezählt wurden und daher beim Ausschwingen zuletzt

an die Reihe kamen" waren 5 Sennen und 3 Turner. Die letzteren hielten sich so wacker, daß eine Entscheidung nicht zu stande kam und eine andere Gruppierung der Paare vorgenommen werden mußte. Den ersten Preis erhielt schließlich Dubach, ein Oberländer. „Die Sennen haben über die Turnerschwinger gesiegt. Die Ausdauer und Vorsicht in der Kraftausübung haben über den fröhlichen Wagemut die Oberhand behalten. Immerhin haben die Turner mit Ehren den Kampf bestanden und wohl neuerdings die Achtung der Sennen sich erworben. Die frischen, frohen Angriffsweisen, die oft klassische Schönheit der Bewegungen und Stellungen und die durchweg edle Art der Kampfführung seitens der Turnerschwinger haben ihnen die Sympathien der gebildeten Zuschauer in hohem Maße erworben. Über den Hausstreit zwischen Emmenthal und Oberland trete ich nicht näher ein. Freuen wir uns, daß so viel urwüchsige Bergkraft hier wie dort zu Hause ist."

Ein anderer Berichterstatter schreibt in Beziehung auf den Streit um die Schwingerehre: „Es bildet diese Verschiebung der Hegemonie vom Emmenthal ins Oberland, speziell ins Simmenthal, in die echte bernische Älplerheimat, in den Annalen des Schwingerwesens beinahe ein historisches Ereignis. Seit Menschengedenken haben die Emmenthaler auf allen größeren Schwingfesten immer den ersten Rang behauptet. Jetzt sind ihnen die Oberländer wieder über den Kopf gewachsen, wie es im Anfang dieses Jahrhunderts war." Der Vorrang der Emmenthaler war besonders fest gegründet seit der Zeit von Hs. Ulrich Beer, der in der klassischen Beschreibung eines Schwingfestes von R. Schärer, aufgenommen in „Hirth, das gesamte Turnwesen", als Schwingerkönig vorkommt.

Die Teilnahme der Turner an den großen Schwingfesten ist übrigens, wie kompetente Berichterstatter mitteilen, nicht ohne Einfluß auf das Schwingen der Sennen gewesen. Das bloße „Kraften" kommt allmählich in Mißkredit und auch die Sennen fangen an, ihre Ehre in schönen Schwingen zu suchen. Die Zeit, wo „wenig Geschmack für Künste und Schönheit" beim Schwingen herrschte, ist also vorbei, vorbei aber auch die Zeit der Begrenzung dieses Nationalspieles auf die eigentlichen Berggegenden. Durch die Turner wurde dasselbe in alle Teile der Schweiz getragen und erfreut sich überall so großer Beliebtheit, daß es an keinem einigermaßen bedeutenden Turnfeste fehlen darf. Außerdem werden in den verschiedensten Teilen des Landes größere Schwingfeste abgehalten, zu denen die Schwinger, Sennen sowohl als Turner, aus allen Teilen der Schweiz herbeieilen.

Über das Schwingen selber, seine Art und die Vorgänge bei demselben, ließe sich noch manches berichten. Es ist aber beinahe unmöglich, es besser und schöner zu thun, als es in der oben angeführten Beschreibung durch Dr. R. Schärer geschieht. Auf sie sei deshalb hier nochmals nachdrücklichst verwiesen.
Ed. Bienz.

Segers, Joseph Christian, ist geboren in Westwesel bei Antwerpen. Sein Geburtsdatum ist mit Sicherheit nicht festzustellen, doch dürfte das Jahr 1788 als Geburtsjahr anzunehmen sein. Segers diente in der französischen Armee und erteilte nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst in Venlo, Crefeld, Elberfeld und Dortmund Privatunterricht im Fechten. Am 15. Oktober 1819 wurde er als Universitäts-Fechtlehrer der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn auf Probe angenommen und am 1. Januar 1821 als solcher angestellt. Segers war der erste Fechtlehrer an der Bonner Universität, an welcher damals auch ein akademischer Stallmeister thätig war und auch Unterricht in der Tanzkunst erteilt wurde. Im Jahre 1824 gründete Segers eine Schwimmanstalt auf dem rechten Rheinufer, die 1826 auf den Antrag des Professors A. W. von Schlegel in eine Universitäts-Schwimmanstalt umgewandelt und der Oberleitung von Segers unterstellt wurde. Die Anstalt, im Jahre 1841 durch einen Orkan zerstört, bestand nach dem Wiederaufbau noch bis zum Jahre 1855. Auch auf die gymnastischen Übungen dehnte Segers seine

Thätigkeit aus. Auf seinen Antrag gestattete ihm am 27. Februar 1834 der Senat die Errichtung einer Anstalt zum Betriebe von Leibesübungen. Die Erlaubnis wurde an die Bedingungen geknüpft, daß Segers seine Anstalt weder Turnanstalt noch akademische nenne, keinen Zuschuß für die Anschaffung von Geräten beanspruche und für die nötige Aufsicht zur Vermeidung von Unordnungen sorge. Das Ministerium genehmigte die Erlaubnis des Senats in der Voraussetzung, daß Segers bei den Übungen die Terminologie der Jahn'schen Turnkunst vermeide, und daß er seine Anstalt lediglich auf Gymnastik ohne anderweitige Zwecke beschränke. Die Anstalt, wohl schwach besucht, ging im Jahre 1843 ein; wiederholte Anträge Segers auf finanzielle Unterstützung waren abschläglich beschieden worden. Im Jahre 1844 wurde eine akademische Turnhalle unter der Leitung Karl Eulers, nachher in Brüssel, eröffnet. Am 1. Januar 1858 trat Segers, 70 Jahre alt, in den Ruhestand. Er beschloß sein Leben am 10. März 1869 zu Antwerpen. Ein Schüler von Segers, Isenbaert (s. d.), errichtete 1853 mit Unterstützung der Stadt eine Turnhalle in Antwerpen und führte auch die Gymnastik in den Gemeindeschulen Antwerpens ein, (siehe Belgien I. 108). Segers Thätigkeit ist nicht ohne staatliche Anerkennung geblieben. Er erhielt, schon vor dem Jahre 1837, die kgl. preuß. goldene Verdienstmedaille für Gelehrte und Künstler und später auch die kgl. Niederländische Ehrenmedaille.

Auch schriftstellerisch war Segers thätig. Er schrieb: 1. Anleitung zum Hiebfechten mit Korbrapieren, Säbel und Pallasch zum Selbstunterricht auf deutschen Universitäten und mit besonderer Rücksicht auf das Militär. 2. Aufl. 1837. — 2. Anleitung zum Stoßfechten nach eigenen Grundsätzen und Erfahrungen 1836. — 3. Der Zweikampf 1837. — 4. Anleitung zu den zweckmäßigsten gymnastischen Übungen der Jugend 1838. Dieses Buch ist unstreitig mit Benutzung des Turnbuches für die Söhne des Vaterlandes von GutsMuths verfaßt. Es enthält, obwohl die Jahn'schen Übungen als „das Auffallendste und Gefährlichste, was nur der erfinderische Geist des Menschen oder auch nur Zufall zu Tage förderte", bezeichnet werden, auch 9 Übungen am Reck und 7 Übungen am Barren. — 5. Das V. Kapitel, das Schwimmen behandelnd, ist, unter dem Titel: „Anleitung zum gründlichen Unterricht im Schwimmen nach den Grundsätzen und der Methode des Generals von Pfuel, mit einer Vorrede über die Einführung des Schwimmens bei Deutschlands Frauen und Jungfrauen" als Sonderausgabe erschienen. Fr. Schroeder.

Seil- und Reifenspringen. Das Schwingseil ist ein fingerdickes Seil, das sich sowohl für das Mädchenturnen, als für jüngere Knaben vortrefflich eignet. Man gebraucht lange und kurze Schwingseile.

a. Übungen mit dem langen Schwingseil. Nachdem die Schüler mit dem Laufen unter dem im Kreise geschwungenen Seile hindurch genügend vertraut gemacht worden sind, geht man dazu über, sie über das in veränderter Drehrichtung geschwungene Seil (es schwingt den Ablaufenden entgegen) springen zu lassen. Der Nutzen dieser Übung besteht neben der durch sie veranlaßten körperlichen Bewegung, welche recht anstrengend werden kann, besonders in der Entwicklung von Mut und Besonnenheit; denn es ist nicht leicht, unter genauer Beobachtung der Schwingungen des Seiles gerade den rechten Augenblick zu dem Übersprunge zu treffen und die Befürchtung, daß man durch das entgegenschwingende Seil getroffen werde, zu überwinden. Der Lehrer (die Lehrerin) muß die größte Aufmerksamkeit auf das Schwingen verwenden, da bei geringem Hängenbleiben eines Fußes des Übenden letzterer in Gefahr ist, zu fallen und sich zu verletzen. Sobald der Übende das Seil berührt, ist es augenblicklich loszulassen. Überhaupt muß das Schwingen den Bewegungen der Übenden genau angepaßt werden. Auch darauf ist zu achten, daß der Schüler nicht von dem Seile getroffen werde, da hierdurch, abgesehen von der möglichen Verletzung, derselbe ängstlich und unsicher werden kann,

während es auf Entwicklung der entgegengesetzten Eigenschaften ankommt.

Vorbereitend ist das Übersteigen des ruhig gehaltenen Seiles und das Springen über dasselbe. Hierauf folgt das Springen über das hin- und herschwingende Seil, von einzelnen Schülern, dann in Paaren, Dreier- und Viererreihen. Als Hauptziel der Einübung gilt ein derartiges reihenweises Überspringen bei jedem Seilschwung, was aber viele Übung voraussetzt. — Neben dem Überpringen des Seiles mit Anlauf muß auch das Hüpfen im Seil geübt werden. Der Schüler steht an der Mitte des Seiles und hüpft auf, wenn das Seil nach erfolgtem Aufschwung an der entgegengesetzten Körperseite herabschwingt; zwischen Auf- und Abschwung kann ein Zwischenhüpfen ausgeführt werden. Viel Freude gewährt es den Schülern, das Hüpfen mit dem Einlauf in den Schwungkreis sowie mit dem Auslauf aus demselben zu verbinden. Mit dieser Übung kann Hüftstütz, Handklappen, Armschwingen Drehungen u. s. w. verbunden werden. Auch das Hüpfen, verbunden mit Übersprung und Auslauf, kann reihenweis geübt werden. — Nach längerer Übung möge man mit vorstehenden Bewegungen einen Auslauf rückwärts, auf den ersten Stellungsort zurück, verbinden. Ebenso ist der Versuch, von gegenüberstehenden Schülern gleichzeitig ein Überspringen und Durchlaufen im Wechsel ausführen zu lassen, empfehlenswert. (Auch mit Reifenspringen, Ballwerfen u. s. w. zu verbinden.)

b. Übungen mit dem kurzen Schwingseil. Hierbei müssen die Übenden selber mit ihren Armen das Seil, dessen Enden sie in Händen halten, im Kreise schwingen und die Bewegungen ihrer Arme mit denen der Beine so in Übereinstimmung bringen, daß die aufhüpfenden, springenden oder laufenden Füße das unterwärts durchgeschwungene Seil nicht berühren. Das Durchschwingen wird erst außer Takt, dann mit Takthüpfen, letzteres beidbeinig oder als Spreizhüpfen, an Ort oder von Ort, vorlings, rücklings und seitlings, mit Taktlaufen an oder von Ort, mit Galopphüpfen vorwärts, rechts oder links, Hinken, Kniewipphüpfen, Hopsergang, Schottischhüpfen, Springen u. s. w. geübt. Die Zahl der so zusammenzustellenden Übungsformen ist fast unerschöpflich. Diese letzteren eignen sich ebenso zur Einzel- wie zur Massenübung.

Reifenspringen. Die Übungsformen für das Reifenspringen unterscheiden sich wenig von denen mit dem kurzen Schwingseil, weshalb auf dieselben hiermit verwiesen werden kann. Für Anfängerinnen ist das Reifenspringen leichter als das Springen mit dem kurzen Schwingseil. (Vgl. auch II. 108.)

Vgl. A. Spieß, Turnbuch für Schulen. — Ed. Angerstein, Theoretisches Handbuch für Turner. — A. Maul, Anleitung für den Turnunterricht an Knabenschulen. — O. Schettler, Turnschule für Mädchen. — H. O. Kluge, Das Mädchenturnen. — A. Hermann Mtsschr. 1895. H. Schröer.

Senglet, Marc, wurde den 5. Juni 1838 in Genf geboren. Er widmete sich der Kaufmannschaft und war daneben ein eifriger Turner. Vom Jahre 1855—1857 war er Mitglied des Turnvereins von Genf und von 1857—1863 desjenigen von Basel. Von hier aus errang er zweimal, 1857 und 1861 einen eidgenössischen Kranz. Nach Genf zurückgekehrt, war er von 1863—1868 Präsident des dortigen Vereins, in welcher Stellung er einen hervorragenden Anteil an den Vorbereitungen für das eidgenössische Turnfest nahm, das 1867 in Genf stattfand. Er beteiligte sich auch am Wettkampfe und errang den dritten Kranz, der nur um geringes hinter der Punktzahl des ersten zurückstand. Schon vorher hatte ihn seine erfolgreiche Thätigkeit im Turnverein veranlaßt, sich ganz dem Turnen zu widmen. Im Jahre 1865 war er Turnlehrer an der Mädchensekundarschule geworden, und im Jahre 1868 gründete er eine Privat-Turnanstalt. Senglet war auch vielfach für den eidgenössischen Turnverein thätig. Er leitete die eidgenössischen Vorturnerkurse des I. Kreises vom Jahre 1873—1880, ist seit 1868 ununterbrochen Kampfrichter an den eidgenössischen Turnfesten und gehörte von 1874

bis 1879 dem Zentral-Komitee und zwar von 1876 an als Vizepräsident an. Eine größere Bedeutung auch für weitere Kreise hat Senglet dadurch erlangt, daß er 1873 in Gemeinschaft mit Junod einen Leitfaden für das Turnen verfaßte, 1882 das Merkbüchlein von Puritz und 1889 und 1891 den Leitfaden von Balsiger, I. und II. Teil, übersetzte. Er war auch einer der beiden schweizerischen Abgeordneten beim Turnsprache-Kongreß, der 1887 in Brüssel abgehalten wurde und zur Einigung in der französischen Turnsprache führte.

Ed. Bienz.

Serbien. I. Das Schulturnen. Schon in den älteren Lehrplänen der Volks- und Mittelschulen Serbiens befindet sich die Gymnastik als obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Da aber keine Turnlehrer vorhanden waren (ausnahmsweise waren einzelne ausländische Turner am Belgrader Gymnasium als Lehrer angestellt), so konnte auch keine Rede von eigentlichem gymnastischen Unterricht in den Schulen sein. Mit der Zeit wurden mehr Volks- und Mittelschulen eröffnet; man mußte schließlich auch dafür Sorge tragen, daß die Gymnastik auch wirklich gepflegt wurde, und so kam es dazu, daß man im Jahre 1882 an allen Mittelschulen *) Serbiens als Turnlehrer Offiziere anstellte, welche den gymnastischen Unterricht leiten sollten, und zwar mit den militärischen Übungen verbunden. Damit hat man einen doppelten Zweck verfolgt: einerseits dem allgemeinen Mangel an Turnlehrern abzuhelfen, anderseits den jungen Leuten den Dienst in der Armee zu erleichtern, wenn sie als „Freiwillige" ihr halbes Jahr (nicht wie in Deutschland und Österreich ein ganzes Jahr) in derselben dienen müssen. Nach dem Lehrplane für den gymnastischen Unterricht, der im Unterrichtsministerium ausgearbeitet worden ist, wird derselbe, in zwei Stunden wöchentlich, in folgender Weise erteilt: a. In den niederen Klassen (1.—4.) der Mittelschulen: zuerst einfache und dann mit einander verbundene Gliederbewegungen im Stehen, Gehen, Springen und Laufen, Übungen mit Hanteln und Stäben, Übungen der oberen Gliedmaßen am Reck und Barren, an der Leiter und den Schaukelringen, Klettern an der Stange und am Tau, Bock- und Pferdspringen. Erstere Übungen sind mit dem Exerzieren im Umfange der kleinsten taktischen Einheit (eines Zuges), aber ohne Gewehr, verbunden. — b. In den höheren Klassen (5.—8.) wird der Turnunterricht mit und an Geräten fortgesetzt; dazu kommen noch das Voltigieren und Fechten, zuerst mit dem Stock, dann mit dem Bajonett; vom militärischen Unterricht alle Exerzitien mit dem Gewehr im Umfang einer Kompanie. Die letzten zwei Klassen schließen diesen Unterricht mit dem Schießen (Ziel- und Salvenschießen) mit scharfen Patronen. Aus den Untergymnasien gehen meistens die Schüler in die Lehrer- und Theologenseminare, in welchen Anstalten derselbe Turnunterricht wie in den höheren Klassen der Obergymnasien und Oberrealschulen erteilt wird. Die Kontrolle über den Turnunterricht in allen Mittelschulen führt der Kriegsminister, der für jede Schule einen speziellen Vertreter, immer einen höheren Offizier, bestimmt; derselbe ist verpflichtet, sofort nach der Prüfung einen Bericht über den Erfolg des Turn- und Militärunterrichts dem Kriegsminister zu erstatten. Die Direktoren nebst den Professorenkollegien sind ihrerseits verpflichtet, den Offizieren bei den Übungen beizustehen, indem sie dafür Sorge tragen, daß kein Schüler die Übungen vernachlässige und daß die notwendige Disciplin erhalten werde. Die Turn-Prüfungen sind öffentlich, gewöhnlich auf dem Exerzierplatz in der Stadt und sie werden immer am Schlusse des Schuljahres (zwischen dem 25. und 28. Juni a. St.) abgehalten.

In der höheren Töchterschule in Belgrad, in welcher sich die jungen Mädchen

*) Als Mittelschulen bestehen gegenwärtig in Serbien die folgenden: 1 theologisches Seminar (in Belgrad), 8 Obergymnasien (2 derselben in Belgrad), 2 Oberrealschulen (1 in Belgrad), 2 Lehrerseminare (1 in Belgrad), 1 höhere Töchterschule (in Belgrad) und 16 Untergymnasien (1 in Belgrad).

zu Lehrerinnen ausbilden, wird der Turnunterricht in zwei Stunden wöchentlich von zwei Lehrerinnen geleitet; derselbe besteht nur in Körperbewegungen ohne Geräte, mit Ausnahme der Hantel. In den Volksschulen, für Knaben und Mädchen, ist der Turnunterricht gesetzlich ebenfalls zur Pflicht gemacht. Diesen Unterricht leiten die Lehrer bezw. Lehrerinnen selbst und zwar nach einem Programm vom Jahre 1883. Der Turnunterricht in den Volksschulen, mit zwei Stunden wöchentlich, ist in folgender Weise geregelt: in der 1. Klasse: Kopf-, Arm-, Bein- und Rumpfbewegungen; in der 2. Klasse: Bewegungen des ganzen Körpers und die leichteren Übungen mit Hanteln; in der 3. Klasse: Turn- und Kinderspiele, die Übungen mit Hanteln werden fortgesetzt; in der 4. Klasse: Turnen am Reck und Barren und Spiele. Außerdem werden in allen Klassen für Knaben noch die ersten Militärübungen (Stehen, Marschieren und Laufen) in Reih und Glied vorgenommn. Am Schluß eines Schuljahres (Ende Juni) finden Prüfungen auch im Turnen statt; die Kontrolle bei denselben führen die betreffenden Schulinspektoren, welche vom Unterrichtsministerium alljährlich abgeordnet werden. Dieselben erstatten dann dem Unterrichtsministerium einen Bericht. In den Fortbildungsschulen sind die Schüler zum Turnen nicht verpflichtet; es wird daher dasselbe nicht gepflegt.

II. Das Vereinsturnen. Der erste serbische Turnverein wurde 1881 in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens, gegründet; derselbe besteht noch heutzutage. Infolge der Initiative des damaligen Landessanitätschefs, Dr. Vladan Gjorgjević, durch seine Sanitätsreformen auch außerhalb der Grenzen Serbiens bekannt, wurden die angesehensten Bürger Belgrads zu einer Versammlung eingeladen zu dem Zwecke, einen Turnverein zu gründen. Am 20. Dezember (a. St.) 1881 fand dieselbe statt. Dr. Vladan hielt eine Rede, in welcher er den großen Nutzen der Gymnastik für die allgemeine Entwicklung des Körpers hervorhob. In Serbien ist, so führte derselbe in seiner Rede aus, seit seiner Befreiung auf dem Gebiete der Geistesbildung Genügendes geschehen, für die Entwicklung des Körpers aber fast gar nichts. Zwar ist in den letzten drei Decennien die Gymnastik in allen Lehranstalten obligatorisch eingeführt, die Ergebnisse entsprachen aber nicht den Erwartungen, da die Gymnastik nicht nach einem einheitlichen Plane getrieben wurde und es keine geschulten Lehrer gab. Nur in der Militärakademie zu Belgrad konnte man entschieden beobachten, welchen vorteilhaften Einfluß die Gymnastik auf die körperliche Entwicklung hat. Bei den Militärpflichtigen kann man leicht bemerken, wie mangelhaft die serbische männliche Jugend körperlich entwickelt ist, von dem weiblichen Geschlecht gar nicht zu reden. Die städtische Bevölkerung verbringt den Tag meistenteils bei der Arbeit sitzend; infolgedessen sind die regelmäßigen Funktionen der Leibesorgane gestört, und darin muß man wieder den Grund der Untergrabung der Gesundheit suchen. Auf welche Weise, fragt der Redner, soll man diesem Übel steuern? Wodurch wird es möglich, ein Gleichgewicht zwischen der intellektuellen und körperlichen Arbeit herzustellen? Abgesehen von den Gesetzesvorschriften über die Sanitätsverhältnisse im ganzen Lande, zweifelsohne auch durch die Gymnastik, welche in allen Schichten der Bevölkerung Serbiens beiderlei Geschlechtes eingeführt sein sollte. Zu diesem Zwecke müßte man im ganzen Lande Turnvereine nach dem deutschen oder schweizerischen Muster bilden. Nach dieser Rede des Vorsitzenden wurde einstimmig beschlossen, in Belgrad eine gymnastische Gesellschaft zu gründen, welche dann im ganzen Lande die Gründung ähnlicher Vereine hervorrufen sollte. Der Belgrader Turnverein zählt gegenwärtig über 200 Mitglieder; der monatliche Beitrag ist 2 Fr., für die Schüler 1 Fr. Die Unbemittelten können die gymnastischen Übungen kostenfrei mitmachen. Die Ausgaben belaufen sich auf 2400 bis 3000 Frs. jährlich. In der letzten Zeit hat das königl. serb.

Unterrichtsministerium dem Verein einen Turnlehrer zur Verfügung gestellt; dadurch sind die Ausgaben wesentlich erleichtert. Die Übungen dauern 10 Monate. Der Verein besitzt noch kein eigenes Haus, daher werden die Übungen vom 1. November bis Ende März im Turnsale des Belgrader Lehrerseminars vorgenommen; vom 1. April bis Ende Oktober wird im Freien, auf dem Turnplatze des I. Belgrader Obergymnasiums geturnt. Die Übungsstunden sind täglich, ausgenommen die Sonn- und Feiertage, von 4 bis 7 Uhr nachmittags. Der neue Vorstand, auf 3 Jahre gewählt, ist redlich bemüht, in kurzer Zeit ein eigenes Heim zu gründen. Außerhalb Belgrad sind in noch einigen Städten Serbiens Turnvereine entstanden, so z. B. in Semendria, Zajétschar, Schabatz, Užice und Kragujevatz. Der Belgrader Turnverein steht noch in keinem Verbande mit diesen Vereinen, und da bis jetzt noch keine offiziellen Berichte derselben erschienen sind, sind wir auch nicht im stande, Näheres über diese Provinzialvereine mitzuteilen.

Zum Schlusse sei bemerkt, daß noch eine geraume Zeit vergehen wird, bis die Gymnastik eine allgemeine Billigung bei der Bevölkerung Serbiens findet, da dieselbe noch immer eine stark konservative Anschauung gegen alle „Neuerungen" zeigt.

Ljub. Miljković.

Siegemund, Fritz (eigentlich Johannes Gottfried), geboren am 13. November 1831 zu Berlin, wurde nach seinem Abgange von der dortigen Dorotheenstädtischen höheren Stadtschule (Realschule) Buchhändler. Seine Lehrzeit vom Jahre 1847 ab verbrachte er in Berlin; von Schwerin und Leipzig, wohin er zur weiteren Ausbildung gegangen war, kehrte er wieder nach Berlin zurück. Hier trat er auf Anraten eines Arztes 1850 in den „Berliner Turnverein", dem er mit seltener Treue und Aufopferung angehörte. Nachdem sein Körper gekräftigt war, wurde er im Herbst 1854 in das Garde-Reserve-Regiment als einjährig Freiwilliger eingestellt. Als nach vier Monaten sein Vater starb, wurde er, da er als der älteste Sohn für die Erziehung seiner jüngeren Geschwister zu sorgen hatte, aus dem Regiment entlassen. Die freie Zeit, die er in einem buchhändlerischen Geschäfte fand, widmete er dem Turnen wieder, um das er sich in Berlin ein unvergängliches Verdienst erworben hat. Er war es, der die Veranlassung zur Bildung des Berliner Turnrates gab; er war der Vater vieler fruchtbringender Gedanken, die durch den Turnrat verwirklicht wurden. Siegemund ist sowohl im Berliner Turnrat, welchem er von 1857 bis zu seiner Sprengung 1862 angehörte, als auch in der darauf von ihm mitbegründeten „Berliner Turnerschaft" unwandelbar bemüht gewesen, der Turnsache Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. Er hat ferner am „Liederbuch für Deutsche Turner", das bei Westermann in Braunschweig 1858 erschien, an der ersten vom Berliner Turnrat veranstalteten „Statistik der deutschen Turnvereine" (Leipzig 1859), sowie an dem von G. Hirth herausgegebenen „statistischen Jahrbuch der Turnvereine Deutschlands, Jahrg. 1863" mitgearbeitet. Diese mit außerordentlichem Fleiß angefertigte, sehr umfängliche Arbeit, die sich leider von schroffen und ungerechten Urteilen nicht frei hielt, ließ er auch als Sonderabdruck unter dem Titel „Das Turnwesen in der Mark Brandenburg mit vorzüglicher Berücksichtigung Berlins" erscheinen. Unermüdlich wirkte er besonders auch für das Zustandekommen des Jahndenkmals in der Hasenheide. Man darf ihn als einen der Hauptförderer desselben bezeichnen. Er widmete ihm 1862 die Schrift „Das Jahndenkmal auf dem Turnplatz in der Hasenheide zu Berlin".

Wie S. für das Turnen einen eisernen Fleiß entwickelte, so rührig und thätig war er im Geschäft, so aufopferungsvoll für seine Geschwister. Leider blieben die früheren schlimmen Krankheitserscheinungen nicht aus, sondern kehrten von Jahr zu Jahr immer heftiger wieder; selbst der Aufenthalt in Bädern und zuletzt in einer Heilanstalt zu Schöneberg bei Berlin sollte keine Rettung

mehr bringen. Im noch nicht vollendeten 35. Lebensjahre erlag er am 5. März 1866 jenem Leiden, mit dem seine bewunderns-werte Lebenskraft jahrelang gestritten. Auf dem Friedhof in der Hasenheide hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Vergl. „Fritz Siegemund". Berlin 1866, Alb. Goldschmidt. — Trztg. 1866 (Nr. 12, W. Angerstein); 1867 (Nr. 11).

O. Richter.

Simon, Johann Friedrich, ist der erste Turnlehrer in Deutschland gewesen, keineswegs GutsMuths in Schnepfenthal. Schon im Jahre 1775 war Simon Mitarbeiter an einer Erziehungsschrift junger Pädagogen, die der Freund der Basedow'schen Erziehungsansichten, der einflußreiche Ratschreiber in Basel, J. J. Iselin, unter dem Titel „Philanthropische Aussichten redlicher Jünglinge, ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen zur Erwägung übergeben . . ." in Basel zum Druck befördert hatte. Natürlich mußten Basedows, des Professors an der Soröer-Ritterschule, Ansichten auch über die Leibeserziehung, die er vor Rousseau und vollständig unabhängig von dessen Erziehungsroman „Emil" vom Jahre 1762 ausgesprochen — von den jungen Erziehern in ihrem Buche berücksichtigt werden. Der Erziehungsplan des Buches von 1775 geht „auf die ganze Bestimmung des Menschen"; nicht einzelne Anlagen desselben seien anzubauen, sondern jeder Zögling so auszubilden, daß er, wenn er die von ihnen in Aussicht gestellte, auf dem Lande zu errichtende Anstalt verläßt, in jedem Stande ein brauchbares Glied der Gesellschaft werden könne. „Der Mensch ist Körper und Geist", heißt es wörtlich. „Wo bleibt der Körper gesunder, als in einer reinen Landluft . . . Und wie grossen Vortheil zieht nicht der Geist selbst von einem gesunden Körper". Und weiter: „Der Körper muß durch einfache und ungekünstelte Nahrung und durch gemäßigte Bewegung gesund erhalten — seine Glieder müssen durch Handarbeit und allerlei Leibsübungen gestärkt werden. — Diese beiden Zwecke aber können meistens durch Mittel betrieben werden, welche zugleich noch andre Vortheile gewähren. Der Geist braucht zu Zeiten Ruhe, wenn er durch anhaltendes Denken entkräftet ist, aber er findet diese Ruhe oft schon blos in Abwechselung der Gegenstände. Man suche also den Körper durch solche Übungen zu stärken, die auch bei der Ruhe dem Geist noch einige Nahrung geben. Diese Übungen sollen in Landwirthschaft, mechanischen Künsten (Handarbeit), zweckmäßigen Spielen, Spaziergängen bestehen, wo man entweder die Werkstätte der Handwerker besucht, oder sich mit den Schönheiten der Natur genauer bekannt macht". Fast könnte man meinen, Salzmann setze hier die Gründe für die Errichtung seiner auf dem Lande gelegenen Erziehungsanstalt v. J. 1784 auseinander. — Basedow hatte sein Philanthropin zu Dessau am 27. Dezember 1774 eingeweiht. Seit dem 2. Januar 1776 wurde Simon Erzieher an dieser die bisherige Erziehung reformierenwollenden Anstalt, die, wie wir aus einem 1777 gedruckten Aufsatze Campes „Von der eigentlichen Absicht eines Philanthropins" erfahren, gleich von Anfang an auch für die bisher fast ganz „aus der Acht" gelassene physische Erziehung der Jugend gesorgt hat (S. 22 u. f. der „Monatsschrift für das Turnwesen" v. J. 1882 in meinem Aufsatze: „Wer war der erste Turnlehrer?"). Redet Campe in dem angeführten Aufsatze vom Baden (wohl mit Einschluß des Schwimmens), von dem Bestreben der Anstalt, die jungen Leiber der Zöglinge „gesund, stark, biegsam und zu jeder Bewegung geschickt" zu machen, ohne „des Guten zu viel" zu thun, so war es eben Simon in der Zeit vom 2. Januar 1776 ab vorbehalten, zur Vervollkommnung der „Spiele, Leibesübungen und Ergötzlichkeiten" der Philanthropisten Dessaus das Seine beizutragen, ja als Schaffer des Übungsstoffes und der Geräte thätig zu sein, die dem Schulturnen Deutschlands vor Basedow, den von Fachleuten an den Ritterschulen und Adelsakademieen gelehrten Ritterübungen des

Reitens, Roß- oder Pferdspringens u. s. f. vollständig fehlten.

Christian Ludwig Lenz, (s. d.) berichtet von Simon, daß wir ihm die Wiedereinführung der griechischen Gymnastik verdanken (vgl. II. 54), die zunächst in das Philanthropin zu Schnepfenthal und nach Dänemark überging. Es ist leicht einzusehen, daß der Ausdruck „griechische Gymnastik" die einfacheren Turnarten bezeichnen soll, die den für herangewachsenere Jünglinge passenden „Ritterübungen", die von „Exercitienmeistern" auch in Basedows Philanthropin gelehrt wurden, fehlten; das Wort bezeichnet den für die jüngeren Altersstufen geeigneten Turnübungsstoff, den Simon als einen von den Erziehern selbst an die Jugend zu bringenden Unterricht erst gestaltete und für den er bisher unbekannte Geräte und Vorrichtungen zu ersinnen hatte. Zwar zeigt uns der Idealturnplatz des 1771 erschienenen Buches Basedows: „Agathokrator" schon einen Springgraben selbst für Stabspringer *), seine keilförmige Einrichtung, die kleinere und größere Weiten zum Sprunge darbietet, wird aber wohl von Simon herstammen, ebenso die Springpfeiler mit der höher und tiefer zu legenden Gerte (statt unserer jetzigen Springschnur), ferner der mit einem Wipp-Ende versehene „Balken" zum Schwebegehen und unsere jetzige Schwebekante. — Simon gab seine Erzieherstelle an dem Philanthropin zu Dessau schon im Jahre 1777 auf; am 20. Oktober jenes Jahres schied er von der Anstalt. Ob gerade deswegen die Quellen über das Dessauer Philanthropin nichts Genaueres über Simons Turnwirken an der Anstalt enthalten? Daß er im Jahre 1776 auch im Tanzen unterrichtet hat, habe ich S. 50 der Mtsschr. 1882 angeführt. — In der Turnzeitung 1887 (in dem Aufsatze „Über Johann Friedr. Simon, den ersten Turnlehrer in Deutschland") habe ich auf eine Erziehungsschrift vom Jahre 1779 aufmerksam gemacht, an der auch Simon beteiligt war: „Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangenen Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung und die darauf begründete Einrichtung einer Erziehungsanstalt als eine Erweiterung der dem Publikum durch Iselin (1775) bekanntgemachten Philanthropischen Aussichten redlicher Jünglinge . . ." Man darf in dem ausführlich behandelten Turnübungsstoff des Buches (S. 701 u. f. der Trztg.), das neben dem Turn- und Spielplatz auch einen Turnsaal fordert, wohl den größten Teil der Turnarten und Übungen finden, die Simon an die Zöglinge der Dessauer Anstalt wird gebracht haben.

Bei der Ehrenstellung Simons, der erste Sinner der neueren Erziehungsgymnastik gewesen zu sein, bedauern wir, nichts näheres über diesen Mann beibringen zu können, selbst seinen Geburts- und Todestag wissen wir nicht. Den obigen Angaben kann ich nur dies noch hinzufügen: Nach seinem Scheiden von Dessau hat Simon ein Geschichtswerk geschrieben: „Geschichte der gegenwärtigen Zeit von Johann Friedrich Simon, und Andreas Meyer, Sohn, Bürgern in Straßburg. Erster Band, mit einem Register und geographischen Charten. Straßburg, 1790. gedruckt bey Lorenz und Schuler. Im zweyten Jahre der Freiheit." Ob weitere Bände dieses Werkes erschienen sind, weiß ich nicht. — In seinem II. 54 erwähnten Reisewerke berichtet uns Chr. Ludw. Lenz, er habe im Jahre 1796 den sehr verdienten Mann Friedrich Simon zu Kassel, und zwar als Legationssekretär der französischen Gesandtschaft getroffen, „nach welchem so oft teutsche Erzieher und Menschenfreunde sich mit Teilnahme, aber vergebens erkundigt, und von dem sie den teutschen Zeitungen geglaubt hatten, daß sein Haupt unter der Guillotine gefallen sey. Die Zeitung aber hatte ihn mit einem andern enthaupteten Manne gleiches Namens ver-

*) Die getreue Nachbildung dieses Turnplatzes zeigt S. 23 meiner Schrift: „Guts-Muths. 1793—1893. Die Kupfer und Einiges vom Texte des ersten Turnunterrichtsbuches der Welt, „Schnepfenthal 1793." Mit einer turngeschichtlichen Einleitung . . , Leipzig 1893. Eduard Strauch."

wechselt". Daß er (wann?) „Direktor der Erziehungsanstalt zu Neuwied" gewesen, berichtet Lenz ebenfalls, und fügt hinzu: „Der Entwurf zu den Normalschulen (d. h. Lehrerseminarien) für die französische Republik ist großenteils von diesem Simon verfaßt worden. Aber die Ausführung fiel höchst verkehrt aus . . . Simon hatte Seminare für künftige Schul- und Jugendlehrer zu ihrer Unterweisung und Übung in der Methodik unter seinen Normalschulen verstanden, und dieß auch deutlich erklärt. In Paris aber verkehrte man alles; und trug den Seminaristen, anstatt Methodologie, die Wissenschaften selbst und zwar ganz akademisch-professormäßig vor . . . Da er nun im Fache der Jugendbildung schlechterdings (teils auch der fast unerschwinglichen Kriegsausgaben der Republik wegen) nichts auszurichten vermochte, so warf er sich endlich ins Diplomatische"; unmittelbar hieran reiht Lenz seine Angabe, er (Simon) habe Basedow zur Einführung der sogenannten griechischen Gymnastik bewogen. Im Jahre 1800, berichtet Lenz ferner, sei Simon „als Professor der teutschen Sprache am Prytaneum zu St. Cyr (bey Paris) angestellt worden". Im Jahre 1801 erschien zu Paris die Schrift Simons: „Sur l'organisation des premiers degrés de l'Instruction publique", 31 Seiten stark; auf dem Titel nennt sich Simon „Ex-Professeur de langue allemande au Prytanée de St.-Cyr"; ebenda steht auch der alte Spruch „Mens sana in corpore sano". *) Wie Simon in diesem Werkchen über die Leibesbildung der jungen Kinder sich ausspricht, gebe ich hier in getreuer Übersetzung: „Endlich giebt es für die Kinder von sechs bis zehn Jahren noch eine Beschäftigung, die zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zur Entwickelung ihrer Leibeskraft so notwendig ist, nämlich die Leibesübungen. Zu lange Zeit ist dieser wesentliche Erziehungszweig in unseren Schulen vernachlässigt worden, die mehr oder minder Nachwehen empfanden des Mönchs-Einflusses, dieses ascetischen Geistes, der von dem alten Schlendrian sich nicht zu entfernen wagte. — Die unglücklichen Kinder waren mehrere Stunden auf die Bänke angenagelt, in wenig gelüftete, oft stinkende Räume eingeschlossen; es hatte ganz den Anschein, als ob man diesem Alter das Glück, das ihm die Natur geschenkt hat, beneidete und daß man sich ein barbarisches Vergnügen daraus schuf, sie unglücklich zu machen. Es ist Zeit, derartige Mißbräuche abzustellen; soll die Kindheit nicht ebenso wie die anderen Alter von den Aufklärungen unseres Jahrhunderts Nutzen ziehen? Mögen die Schulen nicht mehr traurigen Gefängnissen und kläglichen Klöstern gleichen; man vereinige im Gegenteil in ihnen die Annehmlichkeit des Lichtes, den heilsamen Genuß einer reinen Luft und Alles, was die Gesundheit des Leibes und die Freudigkeit der Seele erhalten kann". Nicht länger als $^3/_4$ Stunden dürfe der Schul-Unterricht dauern und jede Schule müsse einen Erholungsplatz, einen Garten oder eine Wiese, in nächster Nähe haben. Schon Simon fordert, die Turnzeit in die Schulzeit zu legen. „Ein Glocken- oder ein Trommelzeichen rufe die Zöglinge und den Lehrer auf den Übungsplatz; alle vereinigen sich (später wieder) zur wissenschaftlichen Arbeit (à l'étude) mit neuer Kraft und neuem Eifer, und diese Abwechselung von Arbeit und Erholung zielt nicht weniger auf Entwickelung der Leibeskraft ab als darauf, den Geist in einer glücklichen Stimmung zu erhalten. Ist die zweite Stunde (leçon) im Schulzimmer beendet, so muß die dritte ganz und gar den Leibesübungen bestimmt sein und unter dem Gewölbe des Himmels, d. h. im Freien verlaufen".

Und an Lenz' Ausspruch über Simons Einführung der sog. „griechischen Gymnastik" in Basedows Philanthropin bieten die nächsten Worte der Schrift Simons vom Jahre 1801 diesen Anklang: „Die Erfahrung zeigt, daß ein Lehrer, der hinter-

*) Das von mir benutzte Exemplar enthält eine handschriftliche Widmung Simons an den regierenden Markgrafen von Baden „de la part de l'auteur, son Conseiller de Légation".

einander zwei Unterrichtsstunden gegeben hat, in der dritten erschöpft ist, und den Kindern wird (in diesem Falle) die Aufmerksamkeit unmöglich. Man muß dem munteren Alter derselben nützliche und angenehme Ablenkungen bereiten, die ihren Körpern Kraft, Gelenkigkeit und Leichtheit geben; man muß der Gymnastik der Alten Alles entnehmen, was sie Vorteilhaftes darzubieten vermag". — Schon in Dessau verfuhr Simon nach diesem Grundsatze und wurde so der eigentliche Schaffer des vorher noch fehlenden, jugendgemäßen Turnübungsstoffes. Simon fährt alsbald so fort: „Wenn man genauer von den Anstrengungen liest, die die Griechen und Römer ertrugen, so kommt man zu der Ansicht, die neueren Völker beständen nur aus Pygmäen. Man kann nicht zweifeln, daß sie (die Alten) ihre wunderbare Kraft den Übungen verdankten, an die man sie von Kindheit gewöhnte. Mögen der Lauf, das Schwimmen, die Kunst, mit Geschicklichkeit auf die höchsten Bäume zu klettern, auf dem Eise schlittschuhzulaufen, über einen Graben mit Hilfe einer Stange zu springen, das Ballspiel, der Luftball (Ballon) die Kinder von ihren Studien ablösen! Viele Übungen dieser Art werden mehr oder minder nötig nach der Ortsbeschaffenheit; die militärischen Übungen aber können überall nützlich sein (als eine Art von Gemein- oder Ordnungsübungen); die Jugend giebt sich denselben mit Vorliebe hin. Man lehre sie, in Ordnung zu marschieren, verschiedene Evolutionen auszuführen . . ." Auch auf den Einfluß der Leibesübungen auf die Vaterlandsliebe kommt Simon hier — weit vor Jahn — zu reden. „Diese Spiele werden jeden Bürger befähigen, im Fall der Gefahr sein Vaterland zu verteidigen, und es ist ein Hauptgrundsatz jedes freien Staates, daß jeder freie Mann im stande sei, „einen fremden Einfall (invasion) zurückzuweisen". Mit Beziehung auf die jüngeren Altersstufen, die Simon bei seiner Schrift im Auge hatte, führt er besonnen so fort: „Die im Groben nur entworfenen Grundzüge dieser Skizze können in der Praxis unendlich verändert werden. Man darf es sich (aber) nicht verhehlen: der Bau des öffentlichen Unterrichts, ist durchaus (erst) noch zu gestalten; der alte Bau ist nichts als eine gotische, mönchische Idee, wo der Baumeister weniger die leibliche Natur des Menschen als dessen geistige Anlagen berücksichtigt hat". Im Verlaufe seiner Arbeit nennt Simon unseren Basedow, der, besser als Comenius, die Wortkenntnis durch die Sachkenntnis, die Anschauung, zu ersetzen sich bemüht habe, den „J. J. Rousseau der Deutschen". — Inbetreff des Turnens zumal wissen wir, daß Basedow von Rousseau vollständig unabhängig war. Nachgewiesen habe ich das in meiner Schrift vom Jahre 1871: „Das geschichtlich Richtige über das Verhältnis Jahns zu GutsMuths und Rousseau's zu dem deutschen Turnen" (Sonderabdruck aus den „Jahrbüchern der deutschen Turnkunst" vom Jahre 1870); man vergleiche auch S. 717 der „Deutschen Turn-Zeitung" vom Jahre 1887. Im Verlaufe seiner pädagogischen Schrift erwähnt Simon auch des oben angedeuteten Mißverständnisses und der ungeschickten Einrichtung der von ihm vorgeschlagenen Schullehrerseminare Frankreichs; neu sei dieser Gedanke nicht gewesen, in Österreich beständen Seminare seit Maria Theresia (also seit 1740), und, von sich sprechend, teilt er mit, er selbst sei „im Jahre 1776 Professor an einem Seminare (d'une école normale) in Deutschland gewesen", Professor also an dem Dessauer Philanthropin. . . . „Fünfundzwanzig Jahre sind es, daß man in Deutschland anfing, die Lehr-Methode, besonders für die ersten Unterrichtsstufen, zu verbessern. Ich selbst habe diese neue Lehrweise in fast allen ihren Teilen versucht. Die Erfahrung klärte darüber auf, was im Kleinen und was im Großen ausführbar sei, einige Verbesserungen habe ich selber vorgeschlagen, die nicht ungern angenommen wurden".

Daß Simon hierbei auch auf die be-

sonders für die jüngeren Altersstufen von ihm ersonnenen und von ihm ausgebildeten Leibesübungen sich bezieht, die er im Dessauer Philanthropin „zuerst" mit den Zöglingen betrieb, unterliegt sicher keinem Zweifel. — Hoffen wir, daß die Geschichte des deutschen Turnens den Erzieher Johann Friedrich Simon in das Ehrenrecht einsetzt, das ihm gebührt. Im Philanthropin zu Dessau hat er zu den dort betriebenen „Ritterübungen" hinzu den für die jüngeren Alter fehlenden Übungsstoff aufgesucht und zuerst in Stufen für den Unterricht seitens eines Erziehers, nicht eines „Exercitienmeisters", gebracht. Mag nach ihm dieser Zweig der Turnerziehung immerhin eine Weiterbildung erfahren haben, Johann Friedrich Simon ist und bleibt „der erste Turnlehrer" in Deutschland.

K. Wassmannsdorff.

Sinnesübungen. Darunter verstehen wir die Übungen der Sinnesorgane des Menschen zu dem Zweck, sein Empfindungsvermögen zu erhöhen. Die Zweckmäßigkeit dieser Übungen richtet sich indes nicht allein auf die Erhöhung des Sinnesvermögens an sich, sondern auch auf die geistige Auffassung der Außenwelt, auf die Bildung des Geistes und Herzens, insofern diese von der Bildung der Sinne abhängt. Nach Rousseau heißt „die Sinne üben nicht bloß diese gebrauchen, sondern durch dieselben urteilen und so zu sagen empfinden lernen."

Weil die Übung der Sinne, wie alle den Menschen vervollkommnende Übung, des Leibes wie des Geistes, in die Zeit seiner hauptsächlichsten Entwicklung, also in seine Jugendzeit fallen muß, so haben auch bedeutende Pädagogen, wie Baco, Locke, Rousseau, Pestalozzi, GutsMuths, Diesterweg u. a. auf die Bildung der Sinne zum Zweck einer vollkommeneren Menschenbildung großen Wert gelegt, und Preyer beginnt seine geistreiche Arbeit: „Die Seele des Kindes" mit einer Abhandlung über „die Entwicklung der Sinne." Er sagt: „Jede Sinnesthätigkeit ist vierfach. Zuerst findet eine Nervenerregung statt, dann tritt die Empfindung auf, und erst wenn diese zeitlich und räumlich bestimmt worden, hat man eine Wahrnehmung. Kommt zu dieser die Ursache hinzu, dann wird aus ihr eine Vorstellung." Preyer meint, für das Verständnis des seelischen Geschehens beim erwachsenen, verantwortlichen, willkürlich handelnden und selbständig denkenden Menschen die Stufen der Sinnesthätigkeit beim Neugeborenen und beim nicht verantwortlichen, nicht willkürlich handelnden und nicht denkenden Säugling zur Voraussetzung nehmen zu müssen. Er hat mit besonderer Rücksicht auf die hervorragende Beteiligung des Gesichtssinnes an der geistigen Ausbildung des Kindes in der ersten Zeit viele Beobachtungen angestellt über die allmähliche Vervollkommnung der Sinne zu Anfang des Lebens, und stellt alles dasjenige, was er für zuverlässig auf diesem Gebiet erachtet, zusammen. Preyers Beobachtungen und Urteile über Sinnesentwicklung beim Kinde bieten die beste Grundlage und den zweckmäßigsten Ausgangspunkt für alle Sinnesübung. Die Ausbildung des Sehvermögens in den ersten Jahren erstreckt sich nach Preyer auf die Lichtempfindlichkeit, die Unterscheidung der Farben, die Augenlidbewegungen, die Augenbewegungen, die Blickrichtung, das Sehen in die Nähe und in die Ferne, die Deutung des Gesehenen. Seine Beobachtungen über die Ausbildung des Hörvermögens in der ersten Kindheit beziehen sich auf die normalerweise nur kurz dauernde Taubheit neugeborner Kinder und deren erste Schallempfindungen und -Wahrnehmungen.

Seine Beobachtungen über das Fühlen des Neugeborenen und des Säuglings beziehen sich hauptsächlich auf die Berührungs-Empfindlichkeit, die ersten Tast-Wahrnehmungen und die Temperatur-Empfindlichkeit.

Die Beobachtungen über den Geschmackssinn erstrecken sich hauptsächlich auf die Frage, ob Neugeborene eine Geschmacksempfindlichkeit haben, welche sogleich die Unterscheidung verschiedener Geschmacksarten ermöglicht, sodann auf die Vergleichung der bereits als verschieden erkannten Geschmackseindrücke. In Bezug auf das

Riechvermögen hat Preyer zunächst den Nachweis seiner Existenz beim neugeborenen Menschen, dann die Unterscheidung der Geruchseindrücke beim Säugling festzustellen gesucht.

Die Sinne des erwachsenen Menschen sind durch Übung das geworden, was sie sind. Je nach den Lebensverhältnissen werden sie eine geringere oder größere Vollkommenheit erreichen. Der durch hohe Häuser in seinem Blick beengte Stadtbewohner ist nicht in der Lage, sein Auge so zu üben, wie der Landbewohner, der in die Ferne schauen kann. Ausbildung der Sinne bis zu einem hohen Grade findet statt in einigen Berufsarten. Schiffer, Förster, Jäger, Militärs und andere üben die Sinne in großem Umfange bei der Ausübung ihres Berufs. Wo das Auge jedes anderen noch nichts sieht, das Ohr noch nichts hört, da sehen und hören diese bereits mit aller Gewißheit. Das am Horizonte auftauchende, einem kleinen Punkte gleichende Schiff erkennt der Schiffer mit bloßem Auge, den hoch in der Luft schwebenden Vogel, den noch sonst kein Auge wahrnimmt, erkennt der Jäger nicht nur sicher, sondern vermag ihn auch nach seinem Fluge zu bestimmen; in der aufsteigenden Staubwolke, von der noch sonst keines andern Auge wahrnimmt, was sie in sich birgt, unterscheidet der geübte Soldat sogar schon die Truppengattung, von welcher sie verursacht wird. Das ist das Ergebnis der Übung des Auges und des sich darauf gründenden Urteils. Der wilde Indianer legt sein Ohr an die Erde und vermag Geräusche wahrzunehmen und zu unterscheiden, sowie ihre Ursachen und Urheber daraus zu erkennen; ebenso unterscheidet der wohlausgebildete Soldat mit dem Ohr am Erdboden nicht nur das ferne Getrappel, sondern er vermag schon zu melden, ob Artillerie, Kavallerie oder Infanterie heranrückt. Zu geradezu bewundernswerter Sicherheit im Schätzen der Entfernungen (Distanzen) bringen es Militärs, besonders Artillerie-Offiziere.

Koch und Köchin haben einen so fein ausgebildeten Geschmack, daß selbst der größte Gourmand sie nicht zu übertreffen vermag. Das alles sind die Ergebnisse fortgesetzter Sinnesübung. Und gar erst Menschen, denen Sinne fehlen! Wie stark bilden diese dafür durch Übung irgend einen anderen Sinn aus: der Taubstumme Auge und Gefühl, der Blinde Gehör und Gefühl! Ersterer liest die Sprache aus der Gesichtsfläche sicher ab, letzterer vermag mit den Fingern Reliefschrift zu lesen, die anderen Fingern vollständig glatt erscheint. Vieth sagt, man könne dem Blinden nachahmen, indem man sich einen Sinn künstlich benehme, um die übrigen desto besser anzustrengen. Mit verbundenen Augen oder im Finstern kann man aus dem Schall des Fußtritts und der Stimme die Größe des Zimmers, worin man sich befindet, ungefähr angeben, man kann bemerken, ob es leere Wände hat, ob es tapeziert ist, oder ob sonst viel weiche Körper darin sind, als Betten und dergl.; ob es gewölbt ist, ob der Fußboden hohl ist u. s. w." Die Taubstummblinden Laura Bridgman und Hellen Keller bildeten ihre anderen Sinne, besonders den des Gefühls so weit aus, daß sie dank einer genial ersonnenen Unterrichtsmethode sprechen, lesen und schreiben lernten, ja es zu einer verhältnismäßig hohen Bildung durch Ausbildung der intakten Sinne brachten. Auch GutsMuths erzählt von einem Taubblinden, der die intakten Sinne bis zu einem hohen Grade durch Übung ausbildete.

Es ist demnach unbestreitbar, daß die Sinne durch Übung ausgebildet und verfeinert werden. Darum hat man auch versucht, bei Taubstummen durch Hörübungen wenigstens eine Spur von Gehör hervorzurufen. Es sei hier nur an die Hörversuche des Franzosen Itard und des Wiener Professors Urbantschitsch erinnert; die Versuche des Letzteren datieren aus der allerjüngsten Zeit.

Die stärkere Betonung der Sinnesübungen im Bildungsplane der Jugend brachte besonders mit Rousseau und Pestalozzi zwar eine heilsame Wendung in der Pädagogik und Methodik hervor, insofern die Anschauung zur Grundlage aller Bildung gemacht

wurde; indes blieb auch eine Übertreibung nach dieser Richtung nicht aus. Man wollte „alles bis ins kleinste methodisch und systematisch anschauen lassen, als wenn die Kinder nicht selbst Augen hätten für das, was sie tagtäglich auf das natürlichste selbst erleben" (Schmid, Pädagogisches Handbuch). Später wurde der Anschauungs-Unterricht nicht bloß zu Sprech- und Denkübungen verwandt, sondern auch dazu, um den Kindern die Anfänge der realen Kenntnisse zu vermitteln. Diesterweg und auch Fröbel sahen diesen Unterricht als eine Vorbereitung für den eigentlichen Schul-Unterricht an; daraus gingen Fröbels Kindergärten hervor. Noch weiter ging Schreber, als er die Sinnesübung auf Spaziergängen und in besonderen Unterrichtsstunden schulplanmäßig festgelegt sehen wollte.

Soweit Sinnesübung in die physische Erziehung fällt, also Schärfung und Veredelung des äußeren Sinnes die Hauptaufgabe derselben ist, fällt sie in den Rahmen und die Aufgabe der Leibesübungen überhaupt, also in die Aufgabe des Turnens. In den „Gesprächen über das Turnen" von Karl von Raumer, in dem Kapitel über „Sinnesausbildung," ist mit Recht darauf hingewiesen, daß wenn „das Turnen die höchste geistige Belebung und Verklärung des Leibes bedeute," es doch auch den geistigeren Teil des Leibes, die Sinne üben müsse. Auge und Ohr gehörten doch auch dem Leibe an, Aug- und Ohrübungen seien doch auch Leibesübungen! Dagegen hätte GutsMuths in der von Rousseau angebahnten einseitigen Weise die Sinnesausbildung angeregt und Jahn dieselbe nur sehr wenig beachtet. Dem gegenüber ist an derselben Stelle der Grund dieses Mißverhältnisses treffend dargelegt. „Jede Bildung schreitet vom gröberen zum feineren fort, so auch die des Leibes. Wie der Frühlingssaft erst Stamm und Zweige neu belebt, ehe er Blätter und Blüten treibt, so mußte Belebung der roheren Muskelkräfte der Sinnenbelebung vorangehen. Auge und Ohr ausbilden bei einem übrigens schwächlichen Körper ist widernatürlich und überspannt. Einer neuen Belebung der Muskelkräfte bedurfte es aber, besonders in den höheren Ständen. Irrtümer und Sünden hatten die Leiber verdorben. Duckmäuserige, matte Geistigkeit stellte sich selbst vornehm gegen den Leib und rühmte sich kränklicher Schwächlichkeit. Zur Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Geist und Leib mußte eben der leiblichste Teil des Leibes ins Auge gefaßt, er mußte gestärkt werden, ehe an Ausbildung des geistigen Teiles, der Sinne, zu denken war." Ebenso ist in Bezug auf Jahn mit Recht auf die Zeit der Entstehung des Turnens hingewiesen. „Im Jahre 1811 mußte man mehr darauf denken, Kämpfer für die Errettung des Vaterlandes, entschlossene Geister in rüstigen Leibern zu bilden, als reizbare, für Natur und Kunst empfängliche Sinne."

Die Hoffnung, welcher in jenen Gesprächen Ausdruck gegeben ist, daß nämlich früher oder später die Kunst der Sinnenausbildung, wenn nicht aus der „gegenwärtigen Turnkunst sich entwickele, so doch gewiß an dieselbe sich anschließen werde," wird schon seit Jahn insofern erfüllt, als bei einem richtigen Turnbetrieb die Sinne allerdings auch ihre Übung finden. Jahn hat später in seinem Aufsatz „Turnfahrten" im „Turner", Jahrgang 1848, seinen Standpunkt zu dieser Aufgabe des deutschen Turnens so deutlich zum Ausdruck gebracht, daß es nur demjenigen entgangen sein kann, der wie Angelo Mosso (die körperliche Erziehung der Jugend) ebenso wenig die deutsche Turn-Litteratur kennt oder kennen will, wie den thatsächlichen Betrieb des deutschen Turnens. Wenn dieser Gegner des deutschen Turnens behauptet, „es giebt in der deutschen Turnordnung keine einzige Übung, die dazu dient, die Unterleibsmuskeln zu entwickeln und zu stärken," so kennt er ebensowenig die zur deutschen Turnordnung gehörenden Turnfahrten (Turnwanderungen), als diejenigen Übungen des deutschen Turnens, die dieser Aufgabe in der rationellsten Art und Weise dienen, z. B. die turnerischen Sprünge. Jahn wollte der „Sinnesübung" und „Sinnesbildung" nicht bloß Vorschub leisten, als

er seinen Aussichtsturm in der Hasenheide errichtete, sondern auch insonderheit in seinen „Turnfahrten". Dem Seume'schen Worte „Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt," suchte Jahn in seinen „Turnfahrten" Nachdruck zu geben und legte damit Zeugnis ab von seinem Verständnisse nicht allein für Schärfung und Veredelung des leiblichen Sinnes. „Mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen, nach eigener Meinung seinen Stab weiter setzen lernen" soll der Turner nach Jahn. „Merksam auf das Thun und Treiben der Menschen, auf ihr Dichten und Trachten, gelangt der Wanderer durch Land- und Leutekunde zum eigenen Urteil."

Wie aber auch im deutschen Turnen selbst die Übung der Sinne gesichert ist, weist kein Geringerer nach als Professor Emil du Bois-Reymond, der in seiner klassischen Arbeit: „Schwedische Gymnastik und deutsches Turnen vom physiologischen Standpunkt" sagt: „Außerdem müssen bei allen solchen zusammengesetzten Bewegungen (des Turnens) zwei Sinne, Auge und Gefühl, bereit sein zur raschen Auffassung der Sachlage in jedem Augenblick, nicht minder die Seele zur ebenso raschen Entscheidung über das, was gemäß der Botschaft der Sinne zu thun ist." Und weiter: „Wenn einer auch noch so lange Ling'sche Muskelgymnastik triebe, er müßte doch jeder wirklichen Aufgabe gegenüber, wo es auf zweckmäßige Verwendung und Beherrschung der Muskelkraft ankommt, vor Zaun und Graben, auf Fels und Gemäuer, in Baumzweig und Takelwerk, wo das Auge sicher, der Kopf klar, wo bald die Hand Fuß, bald der Fuß Hand sein soll — den kürzeren ziehen neben dem mittelmäßigen deutschen Turner, der mit der Muskelgymnastik von Anfang an die Nervengymnastik verbunden hat."

Sinnesübung ist ein integrierender Teil eines guten Turn-Unterrichts, wie ein integrierender Teil eines auf Anschauung beruhenden Unterrichts überhaupt, deshalb braucht dort wie hier eine besondere, einzeln betriebene Sinnesübung nicht stattzufinden. Ganz ähnlich wie im richtigen Turnbetrieb, der sich zusammensetzt aus Übungen im abgegrenzten Raume, wie im Freien, im eigentlichen Turnen, wie im Turnspiel, aus Marschübungen auf dem Turnplatz, wie in die Ferne, durch Feld und Wald, ist Sinnesübung gesichert in der Ausbildung des deutschen Soldaten; in beiden Fällen gilt diese Sicherung einem eminent praktischen und nationalen Zwecke.

Der ins Heer eingestellte Rekrut muß ebensowohl noch Hören und Sehen, als Stehen und Gehen lernen. Sicherheit im Schießen und im Gebrauch des Gewehrs, Zuverlässigkeit auf Posten in der Garnison wie im Felde vor dem Feinde, hier auch im Patrouillendienst, Selbständigkeit in der vorteilhaften Ausnutzung des Terrains im zerstreuten Gefecht, richtiges, schnelles Schätzen der Distanzen, Wahrnehmung und richtige Beurteilung von Geräuschen in dunkler Nacht, überhaupt schnelles Sichzurechtfinden, sich Orientieren wie bei Tageslicht so in der Dunkelheit, scharfes Sehen in die Ferne und richtige Beurteilung des Wahrgenommenen im Interesse seiner Truppe — dazu sind Sinnesübungen von langer Dauer und großem Umfange nötig. Übung des Auges im Zielen und in der Beurteilung des Abkommens beim Schießen, im scharfen Beobachten in der Nähe und in der Ferne, im Schätzen von Entfernung, Raum, Zahl und Zeit, im Aufmerken auf Winke des Führers (Signalzeichen), Übung des Ohrs im Hören und Verstehen von Signalen, von Kommandorufen, von Luft- und Erderschütterungen, wie von anderen Geräuschen, Übung des Gefühls beim Schießen, für Rhythmus ꝛc. bilden einen erheblichen Teil der Ausbildung des Soldaten, noch mehr des Offiziers; Erziehung zur gespanntesten Aufmerksamkeit, zur Bewahrung der Ruhe in der Gefahr und in jeder Situation, auf welche sich vorzugsweise die moralische Erziehung des Soldaten richtet, fällt zusammen mit Sinnesübung und ist das Ergebnis derselben.

In der Turnlitteratur treten uns besonders zwei Männer entgegen, die Vertreter von Sinnesübungen waren: Guts-

Muths und Vieth. Was diese beiden Männer vor 100 Jahren über „Sinnesbildung" geschrieben haben, darf noch heute als das Beste darin gelten. GutsMuths, der für methodische Sinnesübung überzeugend eintritt, stützt sich darauf, daß die besten Erzieher Sinnesübungen empfohlen haben, und führt besonders Rousseau an, der die Notwendigkeit und Wichtigkeit derselben dahin ausdrückt, daß „um denken zu lernen, wir auch unsere Organe, welche die Werkzeuge unseres Verstandes sind, üben müssen." Er beantwortet in dem Kapitel: „Übung der Sinne" die drei Fragen: 1. „Ob künstliche Sinnesübung möglich sei? oder mit anderen Worten: ob die Sinne weiter, als bis zu den gewöhnlichen Graden geübt werden können? 2. ob sie nützlich sei? 3. auf welche Art die Sinne geübt werden können?" Zur Beantwortung der ersten Frage greift GutsMuths in die thatsächlichen Lebensverhältnisse hinein und stellt selbst methodische Sinnesübungen mit Schnepfenthaler Zöglingen an. Es sind indes fast nur Übungen des Gefühls, die er bei verbundenen Augen an Münzen in Bezug auf Größe, Relief, Schwere vornimmt. Diese Versuche in Verbindung mit seinen sonstigen Beobachtungen führen ihn zur entschiedenen Bejahung der Frage. Er findet damit die Bestätigung des Herder'schen Wortes: „Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinne verborgen, die hier und da, meistens nur Not, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines anderen Sinnes, Mißgeburt oder Zufall entdecket, und die uns ahnen lassen, was für andere, für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtnis bis zu einem Grade erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in anderen Sinnen ruhen, die wir in unserem vielorganisierten Menschen nur nicht entwickeln."

Bei der Beantwortung der zweiten Frage, ob nämlich Sinnesübungen nützlich seien, weist GutsMuths auf die Thatsache hin, daß der Mensch aller Sinnesthätigkeit bar in dieses Leben hineinkommt, und in sein geistiges Wesen nur die Gesetze niedergeschrieben sind, nach welchen er sich allmählich bewegen, d. i. denken soll. Aus diesem Schlummer des Nichtseins werde der Mensch nur durch die Sinne geweckt; „ohne die Sinne würde der Mensch nie denken lernen und ohne Sinne würde er nie Anschauungen haben." Da es nicht gleichgiltig sein könne, mit welchem Grade von Genauigkeit und mit welcher Wachsamkeit unser Empfindungsvermögen die Eindrücke von außen aufnimmt und darstellt, oder mit welcher Schläfrigkeit es sie aufschließt oder gar verschlummert, so liege darin schon der Beweis für die Nützlichkeit der Sinnesübung. Über die Art der Sinnesübung verbreitet sich GutsMuths unter Hinweis auf die Möglichkeit von Sinnen-Wahrheit und Sinnen-Irrtum, von vollständiger und unvollständiger Anschauung und vom Schlummer der Sinne.

Alle diese Ausführungen sind so eingehend belehrend und zeugen von so scharfsinniger Beobachtung und tiefer Erkenntnis, daß sie auch Lehrern und Erziehern der heutigen Zeit nicht genug zur Beachtung empfohlen werden können. Hier sei nur noch die von GutsMuths aufgestellte Regel angeführt: „Das Kind gebrauche ohne Ausnahme alle Sinne, die zum Erkennen eines Gegenstandes fähig sind. Es gewöhne sich nicht vorzugsweise zu einem Sinne und lasse die andern schlummern." — Die Berichtigung des einen Sinnes durch den anderen bei der sinnlichen Bildung des jungen Weltbürgers solle immer eine Hauptangelegenheit des Erziehers sein.

Vieth ist, unabhängig von GutsMuths, in der Abhandlung „Von den Übungen der Sinne" in seiner „Encyklopädie der Leibesübungen" zu ganz denselben Ergebnissen gekommen. Er weist auf die besondere Übung und Vervollkommnung der Sinne in gewissen Lebensverhältnissen hin, zeigt die Nützlichkeit vollkommener Ausbildung der Sinne und giebt praktische Fingerzeige für dieselbe.

In dem unlängst erschienenen, schon oben erwähnten Buche „die körperliche Erziehung der Jugend“ von Angelo Mosso ist auch an einigen Stellen die Rede von Sinnesübungen, allerdings nur von solchen des Auges. Der Verfasser redet dem Schießen nach dem Ziele das Wort zur Übung des Auges. Er hält das Schießen nicht bloß als technische Fertigkeit von Wert, sondern auch zur Übung der Sehschärfe; das Anlegen und Zielen bedeutet ihm eine hervorragende Gymnastik des Auges. Weil die Landkinder bessere Erfolge mit dem Gewehre erzielten, als die in der Stadt, so meint er, daß, ehe man die Knaben nach der Scheibe schießen läßt, es nützlich wäre, „Übungen in den Schulen machen zu lassen, bei denen Entfernungen zu bestimmen wären; und zu diesem Zwecke sollte man häufige Ausflüge auf das Land veranstalten.“

Litteratur: W. Preyer, Die Seele des Kindes. 1882. — Dr. K. A. Schmid, Pädagogisches Handbuch für Schule und Haus. 1879. — GutsMuths, Gymnastik für die Jugend. 1793. — Schreber, Die planmäßige Schärfung der Sinnesorgane. Leipzig 1859. — Vieth, Encyklopädie der Leibesübungen. II. Teil. S. 148 ff. — Karl von Raumer, Gespräche über das Turnen in Hirths Lesebuch für deutsche Turner. — Du Bois-Reymond, Schwedische Gymnastik und deutsches Turnen vom physiologischen Standpunkt. Berlin 1862. — Gutzmann, Medizinisch-pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. 1894. — Angelo Mosso, Die körperliche Erziehung der Jugend. 1894.

Albert Gutzmann.

Slavischen Turnvereine, Die. Das Vereinsturnen bei den Slaven nahm seinen Ursprung in Böhmen, wo die modernen Leibesübungen von Rudolf Stephany (s. d.) eingeführt wurden, welcher im Jahre 1843 in Prag eine Privatturnanstalt errichtet hatte und nicht lange darauf von den Ständen des Königreiches Böhmen zum Landesturnlehrer ernannt wurde. Als er im Jahre 1845 nach Wien berufen worden war, wurde als Ersatz für ihn sein Landsmann Gustav Stegmayer (s. d.), ein Zögling der Berliner Turnschule, angestellt, welcher jedoch im Jahre 1855 als Universitätsturnlehrer ebenfalls nach Wien abging. Zum Nachfolger des letzteren wurde Jan Malypetr (geb. 1815 in Klobuky bei Schlan), welcher bis zum heutigen Tage als Turnlehrer unermüdlich thätig ist, ein seltenes Beispiel einer bis in das höchste Alter anhaltenden Jugendfrische. Diese Turnanstalt beschäftigte sich bereits von ihrem Gründungstage an mit der Übung der zarteren Jugend und erst nach Metternichs Falle im Jahre 1848 kamen die ersten schüchternen Versuche betreffs Einführung des Männerturnens zu stande. In Prag wurde zu dieser Zeit von dem Juristen Adolf Hájek der Akademische Turnverein gegründet, in welchem Studenten beider Nationalitäten einträchtig verkehrten, bis die Ereignisse des Jahres 1848 dem Vereine den Todesstoß versetzten. Unter Bach mit seiner Reaktion und seinem Polizeiregime wurde nur in Schmidts orthopädischer Anstalt und in der obenerwähnten Landesturnhalle unter Malypetrs Leitung geturnt und erst im Januar 1862 wurde unter Beseitigung des bisherigen Utraquismus der deutsche „Prager Männerturnverein“ gegründet, worauf am 16. Februar 1862 die Konstituierung des ersten čechischen Turnvereines erfolgte. Demselben wurde der Name „Sokol“ (d. i. „Falke“) gegeben, welcher später nicht nur von den čechischen, sondern von allen west- und südslavischen Turnvereinen angenommen wurde. So wurde der Grundstein zu einer, mit Rücksicht auf die numerische Stärke der čechischen Nation zu unserer Zeit geradezu großartigen Organisation gelegt. An die Spitze traten der opferwillige Jindřich Fügner (geb. 1822, gest. 1865) und der umsichtige Dr. Miroslav Tyrš (geb. 1832, gest. 1884), letzterer als Turnwart, ersterer als Obmann des geliebten Vereines, welchem er ein ganzes Vermögen — die musterhafte, ein Kapital von 60.000 fl. repräsentierende Turnhalle — zum Opfer darbrachte. Als die Grundidee des neuen Vereines wurde außer dem Turnen die Idee der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit angenommen, welcher nach außen dadurch Ausdruck gegeben wurde, daß sich die Vereinsmitglieder ohne Unterschied des Standes gegenseitig mit „Du“ und „Bruder“

anredeten, was bis zum heutigen Tage bei allen Sokolvereinen seine Giltigkeit hat. Im Juni 1862 wurde das erste Schauturnen des Prager „Sokol" abgehalten, bei welcher Gelegenheit zum erstenmale öffentlich das von Tyrš geschaffene čechische Kommando erscholl, zum erstenmale die eigene Terminologie zur Giltigkeit kam. Nach dem Beispiele Prags wurden in allen fortgeschrittenen čechischen Städten Sokolvereine errichtet und ausgenommen die Periode 1873—1880 wuchs die Zahl derselben fortwährend, sodaß heutzutage 416 čechische Sokolvereine mit 36.800 Mitgliedern (davon 11.520 Turnende) gezählt werden, von denen 278 (25.431 Mitglieder von denen 7250 Turnende) in Böhmen sind, 70 (5564 Mitglieder, — 2230 Turnende) in Mähren, 2 (149 Mitglieder — 90 Turnende) in Schlesien, 5 (715 Mitglieder — 350 Turnende) in Wien, je einer in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Hamburg, München, Berlin und Paris (zusammen 441 Mitglieder, von denen 250 Turnende), endlich 54 (4500 Mitglieder — 1350 Turnende) in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Außerdem turnen in den genannten Vereinen gegen 4000 eigene Zöglinge, alles unter Führung von 1420 Vorturnern in 33 eigenen Turnhallen (wovon 7 in Amerika) und etwa 369 teils geliehenen, teils gemieteten Lokalitäten. Gegen 20 Vereine besitzen bloß Sommerturnplätze. Die Turnhallenbaufonds betragen 351.230 fl., das Gesamtvermögen beträgt 800.000 fl.

Die allgemeine Bewegung ergriff auch die übrigen Slaven Österreichs, von denen die Polen im ganzen 63 Sokolvereine mit etwa 8500 Mitgliedern zählten und zwar: in Galizien 50 (7534 Mitglieder — 2628 Turnende), Österr.-Schlesien 1 (62 Mitglieder — 25 Turnende), Bukowina 1 (150 Mitglieder — 136 Turnende), Posen 7 (593 Mitglieder — 151 Turnende), Berlin 1 (72 Mitglieder — 38 Turnende) und Vereinigte Staaten von Nord-Amerika 3 (104 Mitglieder — 65 Turnende); die Slovenen 6 Sokolvereine (865 Mitglieder — 250 Turnende) und zwar je 2 Vereine in Krain und Steiermark, je 1 in Görz und Triest; endlich die Kroaten mit 7 Sokolvereinen (1350 Mitglieder — 549 Turnende). Zöglinge (eigene) turnten im Jahre 1892 in den polnischen Vereinen 1277, in slovenischen 70, in kroatischen gegen 200; Vorturner waren gegen 66 polnische, 8 slovenische und 25 kroatische. An Vereinsvermögen haben die Polen gegen 320.000 fl., die Slovenen 20.000 fl., die Kroaten gegen 40.000 fl. Sehr bemerkenswert ist die Zahl der eigenen Turnhallen in Galizien (10 von 50 Vereinen); überhaupt stehen die polnischen Sokolvereine in hoher Gunst bei der polnischen Intelligenz, wie die wiederholten großherzigen Legate von verstorbenen Mitgliedern (Krakau z. B. fast 100.000 fl.) am besten zeigen.

In Rußland giebt es keine Turnvereine in unserem Sinne, von den übrigen slavischen Völkern besitzen blos die Serben einen Sokolverein in Belgrad. Bereits im Anfange der siebziger Jahre wurden wiederholte Versuche unternommen, eine Zentralverbindung der Sokolvereine zu stande zu bringen, leider immer ohne Erfolg. Jedesmal kam ein Verbot der Regierung, welche der Sokolbewegung von Anfang an abhold war und erst im Jahre 1884 die Konstituierung des ersten Sokolgaues (Tyršgau in Kolin) genehmigte. Schnell folgten dann nach einem älteren Entwurf die übrigen Vereine, und nun zählen wir 18 Gaue (13 in Böhmen, 5 in Mähren). Durchschnittlich sind in einem Gaue 12—14 Vereine, es giebt aber auch Gaue mit 7 und wiederum solche mit 22, ja sogar mit 33 Vereinen: Gaue, die wohl lieber geteilt werden sollten. Der Prager Mutterverein stellt mit seinen 1400 Mitgliedern einen Gau für sich vor. Diese Organisation wurde im Jahre 1889 durch die Errichtung der „Česká Obec Sokolská" (Čechische Turngemeinde) gekrönt. Da die mährischen Sokolvereine in diese Zentralassoziation über Regierungsverbot nicht eintreten durften, gruppierten sich dieselben im Jahre 1893 in die „Moravsko-Slezská Obec Sokolská" (Mährisch-schlesische Turngemeinde), welche derzeit 5 Gaue zählt.

Gaulos sind in Böhmen 8, in Mähren-Schlesien 5, dann die außerösterreichischen Sokolvereine. Die Wiener Vereine sind in einem Gau vereinigt, ebenfalls bilden die amerikanischen Sokolvereine einen Zentralverband. In jüngster Zeit konstituierte sich der Zentralverband der polnischen Sokolvereine als die Frucht einer lebhaften Bewegung, welche, vom Jahre 1883 ausgehend (vordem bestand nur der Lemberger „Sokol"), recht erfreuliche Resultate aufweist.

Bei dieser Gelegenheit sei der bisherigen Turntage gedacht, von denen an erster Stelle der im Jahre 1891 am 28. und 29. Juni von der Č. O. S. (Cechische Turngemeinde) in Prag veranstaltete zu nennen ist, an dem 206 Vereine mit 5600 Mitgliedern, von denen 2530 in 250 Riegen turnten, beteiligt waren. Der polnische Turntag in Lemberg (5. und 6. Juni 1892) wies 24 Vereine mit 700 Turnenden in 60 Riegen auf. Das jüngste Schauturnen des Husgaues in Budweis am 23. Juli 1893 gestaltete sich unter zahlreicher Beteiligung der Sokolvereine aus Böhmen, Mähren und Wien zu einem wahrhaftigen, wenn auch nicht offiziellen Turntage der Č. O. S. 3200 Teilnehmer im Festzuge, 1516 Turnende (1450 machten die Freiübungen mit) in 160 Riegen, das sind die Zahlen des gediegenen Festtages. Außerdem veranstalten alle Gaue (župy) ein Gauturnen jährlich, abwechselnd in den Standorten einzelner Vereine. Was die Sokollitteratur betrifft, so erscheinen zunächst 4 turnerische Zeitschriften und zwar in böhmischer Sprache „Sokol" (Prag, 20. Jahrgang, Redakteur Dr. Jos. Ed. Scheiner mit 2800 Abonnenten) und „Sokol Americký" (Chicago, 16. Jahrgang 3600 Abonnenten), in polnischer Sprache „Przewodnik gimnasticzny" (12. Jahrgang über 3000 Abonnenten — Lemberg), und die kroatische „Gimnastika" (3. Jahrgang — Agram). Der Beschreibung der zahlreichen Turnfahrten und Ausflüge dienen die „Výletní listy", den internen Gauangelegenheiten die „Věstníky" und der Popularisierung der Sokolidee gelegenheitliche billige Flugschriften der „Matice Sokolská", von denen einige in mehr als 15.000 Exemplaren verbreitet worden sind. Außerdem giebt es eine stattliche Anzahl von Werken über jeden Zweig des Turnens; besonders die böhmische und die polnische Litteratur weisen recht gediegene Werke auf. Als Grundstein des Sokolturnens dienen die von Dr. Miroslav Tyrš im Jahre 1868 herausgegebenen „Základové tělocviku" (Grundzüge des Turnens), wo Tyrš ein neues, geistvolles, von allen damals geltenden grundverschiedenes Turnsystem niederlegte. (s. Tyrš). — Schließlich sei noch des Frauenturnens gedacht, das sich jedoch (das Schulturnen ausgenommen) erst in den Anfängen befindet; bei wenigen (etwa 10) Vereinen sind Turnstunden für Frauen eingeführt, hauptsächlich wegen der wenig zahlreichen eigenen Turnhallen; ein selbständiger Frauenturnverein („Tělocvičný spolek paní a dívek českých") turnt in der Turnhalle des Prager Sokol. — Das Schulturnen steht auf derselben Stufe wie bei den Deutschen in Böhmen.

K. Vaníček.

Sonne, Edmund, geboren am 6. März 1824 zu Ilfeld und gestorben am 28. Juli 1883 als königlicher Eisenbahnsekretär zu Hannover, hat sich um die Entwicklung des Schul- und Vereinsturnens in Hannover hervorragende Verdienste erworben. Sonne, der sich nach zurückgelegter Schulzeit zuerst dem Buchhandel gewidmet hatte und bis zum Jahre 1847 in mehreren deutschen Städten als Buchhändler thätig gewesen war, trat im genannten Jahre in den Bureaudienst der Eisenbahnverwaltung zu Hannover über. Dem neu gewählten Berufe blieb er bis zu seinem Lebensabend treu und seine Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit verschaffte ihm wiederholt die Gelegenheit, als Vertreter der Eisenbahn-Verwaltung an auswärtigen Konferenzen teilzunehmen. Sonne wurde sogleich Mitglied des Schüler-Turnvereins, der bis zum Jahre 1848 die einzige Pflegstätte der Turnkunst zu Hannover bildete, und übernahm bald nach seinem Eintritt die Schrift- und Kassenführung des Vereins und die Leitung der Bücherei.

War ihm auch durch ein körperliches Gebrechen, das Stottern, versagt, in freier Rede seiner Begeisterung für die gute Sache Ausdruck zu verleihen, so wußte er doch durch sein ganzes Auftreten, seine unermüdliche Arbeitskraft und seinen Pflichteifer einen guten Geist unter den jugendlichen Mitgliedern des Vereins zu pflegen und wach zu erhalten. Dem 1848 gegründeten Männerturnverein gehörte Sonne gleich anfangs an, besonders aber war er 1858 bei Gründung des Turn-Klubs, in dessen Ausschuß und Vorstand er Jahre lang das Amt des Mitgliedswartes verwaltete, thätig. Im praktischen Turnen hat Sonne nie etwas Besonderes geleistet, obgleich er bis zu seinem Tode regelmäßig zweimal wöchentlich turnte. Welches Vertrauen man zu seiner Tüchtigkeit hatte, beweist auch der Umstand, daß er 1867 zum Kreisvertreter des VI. Turnkreises gewählt wurde, ein Amt, welches er freilich aus dienstlichen Rücksichten bald wieder gezwungen war aufzugeben. Als die obligatorische Einführung des Turnens in den höheren Schulanstalten das Eingehen des Schülerturnvereins veranlaßte, wandte sich Sonne sofort wieder mit Begeisterung der neuen Aufgabe zu, die darin bestand, nun eine allgemeine Durchführung des Turnunterrichtes an allen Schulen der Stadt zu erzielen, und gab 1878 die Anregung zur Gründung des noch heute bestehenden Ortsturnlehrervereins, wie er schon ein Jahr vorher an der Gründung des Nordwestdeutschen Turnlehrervereins den thätigsten Anteil genommen hatte. Die Berichte in den turnerischen Zeitschriften über Vereinsversammlungen und über die Entwicklung des Turnens in Hannover in diesen Jahren entstammen zumeist der Feder Sonnes. Im Leben hat Sonne manchen Kummer erfahren. 1878 verlor er seine Frau und zwei Jahre darauf traf ihn der harte Schlag, seinen einzigen Sohn, der Seemann war, nach ehrenvoll bestandenen Prüfungen, kurz vor der Beförderung zum Kapitän, plötzlich durch unerwarteten Tod zu verlieren. Sonne schloß 1881 eine zweite Ehe, die aber schon 1883 durch sein eigenes Hinscheiden, veranlaßt durch ein Gehirnleiden, welches sich auf das Rückenmark verbreitete, gelöst wurde.

Die Worte, die der Turnwart des Turn-Klubs, Adolf Grahn, an Sonnes Grabe sprach, kennzeichnen am besten, welche Anerkennung seine Thätigkeit als Mensch und Turner in Hannover gefunden hatte. Sie lauteten: „Im Namen des Turn-Klubs und der deutschen Turnerschaft, die Du mitgeschaffen, lege ich diesen Kranz auf Dein Grab nieder, Edmund Sonne, treuer Freund, Du edler Patriot. Die Turner unserer Vaterstadt nicht nur, ganz Deutschlands Turner trauern an Deinem Grabe und danken Dir für alle Hingabe, alle Mühe und Arbeit, mit der Du unermüdlich im Geiste Jahns, aufopferungsfreudig für die Ausbreitung und für die Erkenntnis des Wertes unserer deutschen Turnkunst selbstlos gestrebt und gewirkt hast. Ruhe sanft, Du wackerer deutscher Mann. Dein Beispiel bleibt uns, Dein Andenken unvergänglich".

Vrgl. Trnztg., Mtsschr. und Jahrb., Jahrgang. 1883. Alfred Böttcher.

Spanien, historische und statistische Entwicklung des Turnens in der Schule und im Vereinswesen. Spanien ist sicherlich nicht der Staat, der in Bezug auf die Turnkunst in der Geschichte und Würdigung derselben die letzte Stelle einnimmt, wenn es auch auf den ersten Blick erscheint, als ob die physische Erziehung dort nicht jene Bedeutung und Verbreitung gefunden hätte, wie sie ihr in anderen Ländern zuteil werden. Bei einem Rückblick in die Vergangenheit begegnet uns am Anfange dieses Jahrhunderts die Gestalt des Obersten Amorós (s. d.), welcher für uns das war, was Jahn für Deutschland, Ling für Schweden, Clias für England und die Schweiz und Obermann für Italien gewesen ist, d. h. der begeisterte und unermüdliche Förderer und Stifter der modernen Turnunterrichtskunde. Treten wir in die Gegenwart und ziehen wir zum Vergleiche die diesbezüglichen Einrichtungen der verschiedenen Nationen heran,

so kann man hier ebensowenig Spanien zu den am weitesten zurückgebliebenen rechnen, schon aus dem Grunde nicht, weil Spanien eine staatliche Normalschule zur Heranbildung für Turn-Lehrer und -Lehrerinnen besitzt, welches Institut seinen Unterricht auf eine so wissenschaftliche Basis stellt, einen so reichen und vollständigen Lehrplan besitzt und Theorie und Praxis in ein so glückliches gegenseitiges Verhältnis gebracht hat, daß man dieses Seminar als eine Musteranstalt hinstellen könnte, wenn nicht die übergroßen Übelstände, welche die Räumlichkeiten und Lokalitäten betreffen, einen großen Teil jener Vorzüge wieder zunichte machten. Spanien hat demnach, sowohl was die Vergangenheit wie die Gegenwart anbelangt, eine berechtigte Stimme in Turnangelegenheiten, und diese wird in der nächsten Zukunft noch mehr zur Geltung gelangen, wenn die auserwählte Schar der an der Escuela Central de Gimnástica herangebildeten, tüchtigen Turnlehrer die rationelle physische Erziehung unserer Jugend leiten werden, wenn sie, ausgestattet mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug, die Schranken zwischen der Turnkunst und der Gymnastik der Akrobaten und Zirkuskünstler unüberschreitbar gemacht haben werden, jener Gymnastik, die noch en vogue ist als Überbleibsel vergangener Jahrhunderte und die bestimmt ist, verdrängt zu werden durch die einen vollgiltigen Ersatz bringende, so überaus nutzenbringende Turnerei, deren Aufgabe es ist, das notwendige Gleichgewicht zwischen der psychischen und materiellen Natur des Menschen herzustellen. Und was dann erst, wenn als letzte Konsequenz schließlich durch thätige und begeisterte Propaganda im Dienste einer so wohlthätigen Idee das Erwachen der individuellen Thatkraft und des Associationsgeistes gefördert wird, welche beide bei uns Südländern viel weniger entwickelt zu sein pflegen! Nachdem wir nun genug zur Einleitung unseres Artikels gesagt haben, wollen wir zum eigentlichen Thema übergehen und in chronologischer Reihenfolge die einzelnen Phasen besprechen, welche die Turnkunst in Spanien zurückzulegen hatte.

Es war im Jahre 1800, als der Oberst Amorós (s. d.) in Madrid die erste Turnanstalt pädagogischen Charakters gründete, welche er bald nach Frankreich verlegen sollte, um ein abgeschlossenes System und eine wahre „Schule" dort zu schaffen. Zu Valencia wurde im Jahre 1770 dieser berühmte Propagandist der Turnkunst geboren; er war schließlich Oberst in der spanischen Armee; als Mann gewaltiger Thatkraft und Verehrer der Pestalozzischen Ideen setzte er all seinen großen Einfluß, den er im königlichen Palast ausübte — und der später ihn zum Schöpfer des spanischen Ministeriums des Innern und unter dem Könige aus dem Hause Bonaparte zum Minister dieses Portefeuilles selbst machte — dafür ein, um die erwähnte Turnanstalt zu begründen und verschiedenerlei körperliche Übungen in den Unterrichtsplan der Zivilschulen und in das Militär-Reglement einzuführen. Wie aber alle neuen Ideen einen schweren Kampf mit der Gleichgiltigkeit und dem alten Zopf zu bestehen haben, so gelang es auch nicht dem Obersten Amorós, im ersten Anlaufe seine neue Erziehungsmethode in Spanien einzubürgern; und als es ihm gelungen war, Fuß zu fassen, da raubte Spanien die erzwungene Auswanderung des Obersten nach Frankreich, wohin er sich 1814 vor der Rache Ferdinand VII. flüchten mußte, einen der aufgeklärtesten Begründer der modernen Turnkunst und verwehrte uns die Früchte jener eifrigen Propaganda, welcher Spanien sonst alle jene Bedeutung zu danken hätte, welche heutzutage in Frankreich die körperlichen Übungen genießen. Von dem Augenblicke an, wo die politischen Zerwürfnisse eines Volkes, dem es nach einem langen und titanischen Kampfe gelungen war, seine nationale Selbständigkeit wieder zu gewinnen, den Obersten Amorós nötigten, für immer über die spanisch-französische Grenze zu setzen und bei jener anderen Nation die Vorzüge seiner Erziehungsmethode zur Geltung zu bringen und einzubürgern,

begann jene Anstalt, die er in Madrid als Mutteranstalt und zur praktischen Demonstration seiner Methode begründet hatte, zuerst hinzusiechen, um schließlich ganz gesperrt zu werden. Es folgten nun nicht wenige Jahre der Gleichgiltigkeit und des Vergessens für den Turnunterricht, denn dieser wurde durch den barbarischen Kultus der rohen Kraft verdrängt, wie sich dies aus der übermäßigen Vorliebe des Volkes für jenes getreue Spiegelbild des antiken römischen Zirkus, die Stierkampf-Arena, und aus dem wilden Kriegsleben jener Zeitläufe erklärt, wo die spanische Jugend sich genötigt sah, in den Klüften seines gebirgigen Vaterlandes einen brudermörderischen, gleichzeitig politischen, wie religiösen Krieg zu führen. Es war erst in den Jahren 1850—54 dem Grafen Villalobos, dem Sohne des erlauchten Markgrafen von Cerralbo, beschieden, die von dem Obersten Amorós einst entfaltete und hochgehaltene Fahne wieder aufzugreifen, wobei ihm sowohl der gebührende Einfluß, dessen er sich in der königlichen Familie erfreute, als auch alle jene Mittel zu statten kamen, welche ihm seine hohe Abstammung, seine gründlichen Kenntnisse in der Anatomie und animalischen Mechanik boten. So machte er nun durch Wort wie durch eigenes Beispiel Propaganda für die Turnerei; er erfand nicht nur neue Apparate und verbesserte auch jene, die sein Vorläufer geschaffen, sondern er trat auch mit der Idee auf, eine Musterschule zu begründen, um Turnlehrer heranzubilden, welche seine rationellen Übungen in den öffentlichen Unterricht einzuführen bestimmt waren. Unter der Leitung des erwähnten Grafen Villalobos und nach seinen Vorschriften turnte selbst der Prinz von Asturien, der später für eine kurze Reihe von Jahren in Spanien als König Alfons XII. regierte, und zwar in einer vorzüglich eingerichteten Turnhalle, deren Plan vollständig von dem besagten Grafen entworfen worden war. Bei einem so erlauchten Beispiele und bei einer so thätigen Propaganda darf es nicht Wunder nehmen, wenn in den hohen Kreisen sich eine Vorliebe für die Pflege der körperlichen Übungen zu entwickeln begann, und thatsächlich entstanden und erhielten sich bald nicht wenige Turnhallen sowohl in Madrid selbst, als auch in den wichtigsten Provinzen Spaniens. Weil aber die Lehrer jener Turnanstalten nur einfache Empiriker waren, denen alle anatomischen und physiologischen Kenntnisse fehlten, die notwendig sind, um in einer verständigen Weise die Kräfte des Organismus auszubilden, so war es eine ganz natürliche Sache, daß jene „Turnlehrer“ in schauspielerischen Kunststücken und in unnatürlichen Kraftproben die Mittel suchten, das Interesse des Publikums für athletische Übungen wach zu halten; dies erklärt hinlänglich, warum die so gepflegte Turnkunst nicht alle ihr vorgesteckten Ziele erreichte, sondern mitunter nur unglückliche Zwischenfälle provozierte. Und nun gelangen wir zu den glücklichen Tagen der spanischen Turnkunst, die ihre Blüte der kraftvollen und umsichtigen Initiative des berühmten Demokraten Don Manuel Becerra zu danken hat. Nach wiederholten aber erfolglosen anderweitigen Versuchen überreichte dieser Politiker, der selbst einst Unterrichts-Minister gewesen war und sich als ein Mann von außerordentlich praktischem Verstande bewährt hat, am 16. Mai 1882 den spanischen Cortes ein Projekt zur Gründung einer „Escuela Normal Central de Gimnástica“. Das vorgelegte Schriftstück trug auch die Unterschriften der Deputierten Canalejas, Boixader, Iranzo, Perez-Baselga und Montilla. Dieses Projekt fand sowohl bei dem damaligen Unterrichtsminister Don José Luis Albareda, wie, ohne jede Ausnahme, bei allen Abgeordneten und Senatoren freundliche Aufnahme, und so erschien denn am 9. März 1883 im Amtsblatte das zum Staatsgesetz erhobene Projekt, dessen Wortlaut wir im folgenden wiedergeben:

Unterrichtsministerium. Gesetz. Don Alfonso XII., von Gottes Gnaden konstitutioneller König von Spanien, thut allen, die Vorliegendes lesen und verstehen, kund und wissen, daß die Cortes beschlossen und Wir

sanktioniert haben, wie folgt: § 1. In Madrid wird eine Zentralschule für Turn-Lehrer und -Lehrerinnen errichtet. — § 2. Der Unterricht zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Der theoretische Unterricht umfaßt die Anatomie, die Physiologie und Gesundheitslehre in ihren Beziehungen zur Gymnastik, das Studium der Apparate, ihrer Konstruktion und ihrer Verwendbarkeit, die turnerische Pädagogik, die Theorie der Fechtkunst, das Studium der Bewegungen, welche in der mechanischen Kunst ausgeführt werden, und ihre Verwendung für die Händearbeit der Schule, die Kenntnis der wichtigsten bei Verwundungen und Verrenkungen vorkommenden Verbände und Bandagen. Der praktische Unterricht umfaßt: Frei- und Ordnungs-Übungen ohne Anwendung von Apparaten; Lesen mit gehobener Stimme und Deklamation; Übungen begleitet von Musik und Gesang; Seh-Übungen für das Abschätzen von Entfernungen, Höhen und Farbenschattierungen; Gehörübungen, um auch mit diesem Organ Distanzen zu schätzen und überdies die Direktion und die Stärke des Geräusches, seinen Rhythmus und die charakteristische Eigentümlichkeit des Tones heraus zu finden; ferner: Schwimmen, Reiten, Fechtübungen mit Stange, Säbel und Gewehr, Scheibenschießen und schließlich Gerätturnen. — § 3. Der Direktor dieser Musterschule hat jene Befähigung nachzuweisen, welche das Reglement bestimmt, er hat einen Unterrichtsgegenstand selbst zu lehren: seine Ernennung hängt, das erstemal, von der freien Wahl der Regierung ab. — § 4. Zur Leitung des gymnastischen Unterrichts der weiblichen Lehrkräfte wird an dieser Schule eine Lehrerin bestellt, mit denselben Attributen und Rechten, wie der Direktor, nur steht sie gleich den übrigen Lehrern unter der unmittelbaren Leitung des Direktors. — § 5. Die Regierung Sr. Majestät wird beauftragt, die Reglements und Programme, welche zur Durchführung des vorliegenden Gesetzes notwendig sind, zu verfassen, ferner die Zeit zu bestimmen, in welcher der Turnunterricht an den Mittel- und Volksschulen obligatorisch wird, sowie die Diplome für die approbierten Turn-Lehrer und -Lehrerinnen auszufertigen. — § 6. In dem Maße, als die Schüler dieser Escuela Central den Titel: „Turnlehrer" erhalten haben, wird man sie den Provinzialinstituten zuweisen; wenn diese Institute mit je einem Turnlehrer bedacht sind, so wird man solche auch den Normal-Volksschulen zuweisen. — § 7. Die Regierung wird für die Herstellung des Lokales und der Apparate zur Einrichtung der Escuela Central Sorge tragen. — § 8. Die Regierung wird unter die Leitung des Direktors noch eine Elementarschule stellen und zwar eine Knaben- und eine Mädchenschule, damit diese als Übungsschule in pädagogisch-gymnastischer Hinsicht diene. Hiemit nun: Befehlen Wir allen Tribunalen, Obrigkeiten, Behörden, Gouverneuren und allen übrigen zivilen, militärischen und kirchlichen Amtsorganen aller Grade und Würden, daß sie vorliegendes Gesetz in allen Teilen zu wahren, erfüllen und auszuführen haben. Gegeben im kgl. Palaste am 9. März 1883. — Ich der König. — Der Unterrichtsminister German Gamazo.

Dennoch verflossen drei Jahre, ohne daß die Regierungen jenes so wohlthätige Gesetz zur Ausführung brachten, und vielleicht wäre es heute noch nicht ins Leben getreten, wenn nicht die politischen Kombinationen zur obersten Leitung des Unterrichtswesens den Dr. Calleja y Sanchez berufen hätten. Dieser ausgezeichnete Anatom und berühmte Professor der Medizin machte nun freien Gebrauch von den Rechten, die ihm die Unterrichtsminister Montero-Rios und Navarro-Rodrigo eingeräumt hatten, und so ernannte er eine Kommission, bestehend aus dem Dr. Don Alfredo Serrano Fatigati und den Turnlehrern Don Mariano Ordax und Don José Sanchez, damit diese in kürzester Zeit ein Reglement für die neue Schule ausarbeiteten. Die Kommission kam auch ihrem Auftrage nach und diesem Entwurfe gemäß approbierte der köngl. Reichs-Schulrat folgenden für die Zentralturnschule giltigen Lehrplan:

1. Jahrgang. Menschliche Anatomie; Verband- und Bandagen-Lehre. Vortragender: Dr. Serrano Fatigati. — Turn-Freiübungen. Leiter: Turnlehrer Pedregal. — Säbel-, Degen-, Gewehr- und Stangenfechten. Lehrer: Fechtmeister Macorra.

2. Jahrgang. Physiologie und Hygiene. Vortragender: Dr. Baeza. — Gerätturnen. Leiter: Turnlehrer Fernandez. — Gymnastische Schulpädagogik. Vortragender: der Arzt und Turnlehrer Ordax.

Die Hörerinnen haben mit den Hörern gemeinsamen Unterricht; ausgenommen hievon ist nur die gymnastische Pädagogik, welche den Hörerinnen von der Turnlehrerin Frl. Granda speziell vorgetragen wird. Die unzulängliche und elende Beschaffenheit des Lokals, in welchem provisorisch die Anstalt geborgen wurde, sowie das Ungenügende der ausgeworfenen Geldmittel gestatteten nicht, den im Gesetz vorgeschriebenen Schwimm- und Reit-Unterricht zur That werden zu lassen, und auch die folgenden Regierungen haben nichts gethan, um diese Lücke auszufüllen. Außerordentliche Unterrichtsgegenstände an obgedachter Zentralschule sind: Spanische und ausländische Jugendspiele. — Gehör- und Sehübungen im Freien, um Höhen und Distanzen, die Richtung und Tonstärke des Schalles zu messen beziehungsweise abzuschätzen. — Marschübungen ins Freie mit Wett-, Dauerlauf und Spring-Übungen. — Theoretischer und praktischer Unterricht im Kahnrudern. — Zweiradfahren. — Scheibenschießen mit Karabinern und Pistolen. Was jenen Unterricht anbelangt, der von dem medizinischen Lehrpersonal der Schule erteilt wird, so ist auch eine öffentliche Klinik angegliedert, welche alle jene Verunstaltungen, Leiden und Krankheiten in Behandlung nimmt, welche mit der Orthopädie und Gymnastik in Beziehung zu bringen sind; überdies wird hier auch eine anthropometrische Statistik getrieben. Die Leitung dieser Klinik und der Körpermessungen führt der Direktor der Anstalt, der berufene Professor der Chirurgie an der Universität zu Madrid, Dr. San Martin; ihm zur Seite stehen die Doktoren Serrano-Fatigati und Baeza. Bei den Körpermessungen werden die neuesten und vollendetsten Apparate verwendet und mit ihnen vorzügliche Resultate erzielt. Man mißt den Kopfdurchmesser, den anterioren, posterioren und transversalen Durchmesser des Thorax während des Ein-, wie Ausatmens, den Leibesumfang, die Beckenweite, die Spannweite bei ausgestreckten Armen, den Fuß-, Hals- und Schenkelumfang, die Lungenkapazität; dann beschäftigt man sich mit Dynamomessungen des Druckes, der Anziehung, der Hebkraft (Aufschwungs) und Abduktion, ferner mit nicht minder interessanten und wichtigen Untersuchungen über Sehweite, Gehörsinn, Taktgefühl, Stimmbeschaffenheit u. dgl. m. Die auf diese Weise erworbenen Daten dienen zwei Zwecken: einmal sollen sie Beiträge liefern zu einer allgemeinen Statistik der physischen Kraft der Madrider Bevölkerung, das anderemal sollen sie ein vergleichendes Bild liefern von der körperlichen Beschaffenheit der Hörer und Schüler zur Zeit ihres Ein- und Austrittes aus der Schule. In beiden Richtungen hat man ein reiches Material zusammengetragen, ein Material von hohem wissenschaftlichen Werte. Während der 5 Jahre ihres Bestandes hat die Escuela Central de gimnástica 110 Hörer und 22 Hörerinnen aufgenommen, von diesen wurden mit dem Turnlehrertitel 65 der ersteren und 12 der letzteren ausgestattet. Unter den 65 Turnlehrern befinden sich 24 Doktoren der Medizin. Ein so intelligentes Personal berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Sache des Turnunterrichts und bald werden diese Turnlehrer ihr Fach auch an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten lehren, wie es in der Absicht des obencitierten Gesetzes liegt.

Gehen wir nun von dieser hier geschilderten Turnlehrer-Bildungsanstalt zur Betrachtung des Turnwesens an den übrigen Staatsschulen über, so muß bemerkt werden, daß man an ihnen der körperlichen Ausbildung nicht jene Wichtigkeit beilegt, wie dies in anderen Staaten, besonders in den Hauptlehranstalten Englands und Deutschlands der Fall ist. Die nach

1886 einander ablösenden Regierungen konnten nicht an den Mittelschulen und Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten den Turnunterricht einführen, den das Gesetz des Jahres 1883 vorschrieb, weil die Finanznot bei Feststellung des Jahresbudgets die größte Sparsamkeit gebot. Die Munizipien und Provinzvertretungen verfügen ebenfalls nur über geringe Mittel, und so haben sie bis jetzt nicht mit jener Freigebigkeit den Turnunterricht subventioniert, wie dies in anderen Ländern der Fall ist. Die individuelle Initiative, die dort einzusetzen hat (und bei anderen Völkern auch wirklich einspringt), wo die Kräfte des Staates nicht ausreichen, hat hier noch nicht ihre Aufgabe erfüllt: für den fehlenden staatlichen Turnunterricht als Ersatz Turngesellschaften zu gründen; denn bei uns hat sich der Sinn für gemeinsames Wirken noch nicht genug entwickelt. Trotzdem wird an einigen Staatsmittelschulen bereits Turnunterricht erteilt, es sind dies die San Isidromittelschule von Madrid und die Staatsmittelschulen von Sevilla, Valencia, Cuenca und Guadalajara, welche 1765 Schüler aufweisen, die Zentral-Lehrer-Bildungsanstalt mit 208 Schülern und die Zentral-Lehrerinnen-Bildungsanstalt mit 109 Schülerinnen. Was die Privatlehranstalten oder Lyceen anbelangt, welche den 59 Mittelschulen Spaniens angegliedert sind, so beginnt die physische Erziehung an diesen Kollegien eine große Bedeutung zu gewinnen, wie dies schon aus dem Umstande zu ersehen ist, daß von den 481 Kollegien mit einer Gesamtschülerzahl von 17484 Köpfen 114 Anstalten Turnplätze besitzen, welche von 6207 Schülern besucht werden. Sowohl an den mit Turnplätzen versehenen Kollegien, als auch an jenen, in denen solche noch nicht eingerichtet sind, werden Jugend- oder Schulspiele gepflegt und dies in einer Weise, daß man sie mit Recht als rationelle und wohlthätige gymnastische Übungen bezeichnen kann. Wir müssen auch verzeichnen, daß es unter diesen Privatlehranstalten einige, wenn auch nur wenige, giebt, welche dem Turnunterricht einen so hohen Platz einräumen und ihn nach einem so vollständigen und so wissenschaftlichen Plane betreiben, daß sie ganz gut mit den englischen Kolleges, welche dieses Erziehungsmittel besonders kultivieren, konkurrieren könnten. Die katholische Universität von Deusto (Bilbao), das Jesuiten-Kolleg und das Collegio Poliglota von Barcelona bilden einen schlagenden Beweis für meine Behauptung.

Dagegen wird die physische Erziehung ganz und gar vernachlässigt in der Elementar- und Volksschule. Weder Gesetzvorschriften, noch Gemeinsinn oder Erkenntnis kümmern sich um die turnerische Ausbildung der Knaben und Mädchen, welche unsere öffentlichen Schulen besuchen, und wenn auch der Geldmangel unserer Munizipien, welche aus Unkenntnis der wohlthätigen Folgen des Turnens auf dieses keinen Wert legen, diesen Übelstand erklärt, so verdient Spanien nichts destoweniger scharf getadelt zu werden, weil es den Fortschritt, den wir an den Volksschulen des Auslandes rühmen, nicht seinen eigenen Schulen zu teil werden ließ. Trotzdem giebt es einige ehrenvolle Ausnahmen, und eine Ehrenpflicht vollkommener Unparteilichkeit verpflichtet mich vor allem Barcelona zu nennen, dessen Munizipium seit Oktober 1889 mit jährlich 1200 Pesetas (1 Peseta = 1 Frank) die zehn öffentlichen Turnplätze, die es in jener Großstadt giebt, zu dem Zwecke unterhält, daß die Knaben der öffentlichen Volksschulen jene Turnplätze umsonst besuchen können. Die zu diesem Behufe eingeschriebenen Schüler sind 110 bis 130 für einen Turnplatz, was eine Gesamtsumme von 1100 bis 1300 turnenden Knaben ausmacht.

Es giebt aber in der Provinz Barcelona noch andere Ortschaften, welche in dieser Beziehung die Provinzialhauptstadt sogar übertreffen, so z. B. Gracia, wo seit 1885 eine städtische Turnanstalt in einem zu diesem Zweck errichteten Gebäude besteht, in welcher im verflossenen Jahre 122 Kinder, 93 Knaben und 29 Mädchen turnten. Wenngleich mehr aus ärztlichen, als aus pädagogischen Rücksichten, sind die von den Provinzvertretungen und Munizipien unter-

haltenen Asyle in turnerischer Beziehung weiter fortgeschritten als die Volksschulen. Es giebt in verschiedenen Großstädten Spaniens Hospize, welche Turnplätze besitzen, denen die armen dem Asyl zugewiesenen Kinder ihre wenigen Stunden der Zerstreuung und des Vergnügens, sowie die Befreiung von dem schrecklichen Proteus der Skrophulose zu danken haben. In dieser Beziehung nimmt Madrid den ersten Rang unter den Großstädten Spaniens ein, indem es die Wohlthaten des Turnens den 800 Knaben des Hospitals, den 90 Mädchen des Hospizes „Inclusa“ und des Kollegs La Paz, den 50 Mädchen des Asyls Las Mercedes und den 80 Knaben des Kollegiums von San Ildefonso zukommen läßt. Von diesen Anstalten ist die letztgenannte eine städtische, die übrigen werden von der Provinzvertretung Madrid unterhalten. Auch erzielte im verflossenen Jahre in Madrid die formelle Einführung der „Schülerbataillone“ einen Effekt, der nur dem umsichtigen Eingreifen des Provinzialdeputierten Don Leopoldo Galvez Holguin zu verdanken war. Diese Neuschöpfung wurde vielfach angefeindet, weil man auf den üblen Ruf, in den diese Institution in anderen Ländern kam, hinwies, sowie auf den komischen Eindruck, den eine solche Parodie des Militärwesens hervorrufen mußte; aber keine dieser Befürchtungen erwies sich als gerechtfertigt, nicht einmal jene einiger Ärzte, welche glaubten, daß die langen Märsche und militärischen Übungen mitten im Monate Juni die Gesundheit der kindlichen Soldaten benachteiligen könnten; es wurde im Gegenteile bei den in den Asylen befindlichen Kindern gerade durch diese Übungen eine Besserung des allgemeinen Gesundheitszustandes herbeigeführt.

Die Turnvereine, wie schon erwähnt, brachten und bringen es noch heute in Spanien zu keiner Bedeutung. Heute bestehen, formell konstituiert, nur der „spanische Turnverein“ (Sociedad gimnástica Española) und der Turnverein „El gimnasio de Vigo“. Der erstere wurde erst neuerlich gegründet und zwar zu Madrid, er zählt zwar nur eine geringe Anzahl von Mitgliedern, nämlich 93, aber er genießt hohes Ansehen, weil ausgezeichnete Männer der Wissenschaft und die Zierden der schönen Litteratur sich unter diesen Mitgliedern befinden. Der Ehrenpräsident dieses Vereins ist der berühmte Staatsmann Don Manuel Becerra, Minister a. D., wirklicher Vorsitzender ist der als Redner berühmte Cortes-Deputierte Don Juan Montilla. Der Hauptpunkt der Vereinssatzungen ist der, Lust und Liebe zu körperlichen Übungen zu verbreiten. Eine ähnliche Einrichtung mit ähnlichen Zielen besitzt der zweite Turnverein „El gimnasio de Vigo“ (zu Vigo in Spanisch-Galicien), welcher 86 Mitglieder zählt. Wenn also das methodisch betriebene Turnen noch nicht so viel Einfluß auszuüben vermochte, daß unsere Jugend sich in zahlreiche Turnvereine eingereiht hätte, so ist doch das eine zum mindesten erzielt worden, daß der Zweiradsport allgemeinen Anklang gefunden hat, wie dies schon aus dem Umstande zu ersehen ist, daß Spanien im Vorjahre 38 Veloциped-Klubs und Vereine mit 2000 Radfahrern besaß. Was andere Arten von Sport anbelangt, so werden diese ausschließlich von der Aristokratie Madrids und der Provinzen gepflegt. Hiefür bestehen zwei illustrierte Zeitschriften: „El Campo“ und „El Sport“. Die Art und Weise, wie diese aristokratischen Sportübungen vom Hochadel betrieben werden, unterscheidet sich in gar nichts von jenen anderer Länder, ja man kann sagen, daß in dieser Beziehung Spanien zu den fortgeschrittensten Ländern gerechnet werden könnte.

Die öffentlichen Turnplätze erfüllen bei uns die Zwecke, welche auch anderswo von den Turnvereinen zu erfüllen sind, ja sie beginnen dieselben sogar ganz gut zu erfüllen, weil es ihrer schon eine genügend große Anzahl giebt, welche alle gut besucht werden. Solcher Turnplätze finden sich augenblicklich in Spanien: in Barcelona 10, in Madrid 6, in Sevilla 3, in Córdoba 2, in Valencia 2, in Bilbao 2, in Zaragoza, Cadiz, Coruña, Málaga, Murcia, Segovia, Santander und Tarragona je 1. Die Zahl der Besucher dieser Turnplätze schwankt ungemein je nach der Größe der Stadt, den

Jahren und Jahreszeiten, sodaß es sehr schwer fällt, eine richtige Durchschnittsziffer zu geben; nach den vertrauenswürdigen Daten aber, die uns bei der Abfassung dieses Artikels vorliegen, kann man eine annähernd genaue Schätzung vornehmen, nach welcher jeder dieser Turnplätze durchschnittlich von 120 bis 150 Zöglingen beiderlei Geschlechts besucht wird. Unter diesen Turnplätzen verdienen vorzüglich die gleich anzuführenden unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie nicht nur über viele und gute Apparate verfügen, sondern weil ihre Leitung auch in geschulten Händen liegt, indem die Leiter von der Escuela Zentral die Approbation als Turnlehrer erhalten haben. Es sind dies die Anstalten von: Don Mariano Ordax zu Madrid, — von Don José Sanchez, ebendaselbst, — von Don Eduardo Tolosa y Alsina in Barcelona, — von Don David Ferrer, ebendaselbst, — von Don Salvador Lopez Gomez in Sevilla, — von Don Eugenio Fernandez (dem Erfinder vieler und sehr sinnreicher Apparate) in Zaragoza, — von Don Balbino Bocos in Santander, — von Don José Maria Martinez (einem berühmten Fechtmeister) in Segovia — und von Don José Gamarra in Vigo.

Die Turn- und Fechtplätze der allgemeinen militärischen Akademie zu Toledo, der Artillerie-Akademie zu Segovia, der Genie-Akademie von Guadalajara und der Kavallerie-Akademie in Valladolid sind gleichfalls sehr erwähnenswert. Aus den angeführten Daten, welche wir mit der größten Gewissenhaftigkeit benutzt haben, erhellt die Richtigkeit dessen, was wir gleich anfangs gesagt haben: im Turnwesen besitzt Spanien eine glorreiche Vergangenheit und eine verheißungsvolle Zukunft, wenn auch die Gegenwart in keinem harmonischen Verhältnisse zu den Erinnerungen der Vergangenheit und Hoffnungen der Zukunft steht und das Turnwesen nicht auf jener Höhe sich befindet, wie in fast allen Staaten und besonders in England und Deutschland. Es geziemt sich jedoch bei Fällung dieses Urteils den Nationalcharakter und die Sitten des spanischen Volkes nicht außer acht zu lassen, ebensowenig die klimatischen Verhältnisse, welche an und für sich die geringe Neigung und Nötigung für Turnen im geschlossenen Raum in den meisten Gegenden Spaniens einigermaßen rechtfertigen. Saget dem Basken und Navarresen, daß man andere körperliche Übungen benötige, als ihre Ballspiele, ihre lebhaften Volkstänze, ihre weiten und unaufhörlichen Märsche über steile Gebirge und ihre Jagdzüge, und er wird euch eines besseren belehren, wenn er euch seinen muskulösen Arm, seine breiten Schultern, seinen überaus entwickelten Brustkasten zeigt, alles Beweise seiner hochkräftigen Konstitution. Und was wir vom Basken und Navarresen gesagt haben, das kann man auch vom Aragonesen, vom Bewohner der Provinz Santander, vom Galicier, vom Catalonier, überhaupt von allen Einwohnern der kleinen Städte Spaniens sagen, mögen letztere im Gebirge oder in der Ebene liegen. Nur die entnervte und verweichlichte Jugend unserer Provinzhauptstädte ist es, welche dringend der Turnerei als eines Erziehungsmittels und Heilfaktors bedarf, und wir haben schon bemerkt, daß man dieser notwendigen Forderung gerecht zu werden beginnt, zwar erst nach und nach; aber in einer nicht zu entfernten Zeit wird man alle Anforderungen befriedigen können und dies auf die vollkommenste Weise, dank den Turnlehrern, welche aus der Escuela Zentral hervorgehen, und welche mehr noch als die Technik der Übungen sich auf einer wissenschaftlichen Basis die Kenntnis der Verhältnisse und Funktionen des menschlichen Organismus auf jener Schule erworben haben, und so berufen sind, zu lehren und zu erziehen. Dr. Alfredo Serrano Fatigati.

Speerwerfen. Das Speerwerfen war eine der beliebtesten und angesehensten Leibesübungen der Hellenen und steht auch beim deutschen Turnen in hohem Ansehen. Leider kann es bei uns vielfach, infolge mangelnden Raumes und mangels anderer Hilfsmittel, nicht in dem erwünschten Umfange betrieben werden, und es hat fast überall im Gerwerfen einen Ersatz finden müssen. — Es ist für die Ausbildung und Kräftigung

der oberen Körperteile so wertvoll, wie der Sprung für die unteren. Aus der ruhigsten, gespanntesten Haltung erfolgt die scharfberechnete Entladung der Schnellkraft von Arm- und Brustsehnen, während die unteren Körperteile gefestigt und straff gespannt sind. Insofern ist der Speerwurf als Ergänzung, beziehungsweise als Gegenstück des Sprunges anzusehen. Die Eigenartigkeit dieser Übung bedingt es, daß ihre Einführung sich nur bei Schülern vorgerückteren Alters und Erwachsenen empfiehlt; denn der Gebrauch des Speeres erfordert zugleich gereiftere Besonnenheit und Kraft, Ernst und Zucht, wenn die Übung nicht zum unnützen Zeitvertreib oder gar zum gefahrvollen Spiel ausarten soll.

Das Speerwerfen wird als Zielwurf betrieben, wozu man einen Pfahl, Pfosten oder dergl. benutzen kann. Gewöhnlich bedient man sich einer hölzernen Wand, an welcher durch Striche oder Ringe weithin erkennbare Merkmale zum Zielen angebracht sind.

Der Wurf wird meist aus stehender Haltung ausgeführt; doch mögen Geübtere auch bei Gang- und Laufschritt ihn versuchen. Von der kunstgerechten Fassung und Haltung des Speeres, von der zweckmäßigen Bewegung der Arme (sowohl des freien, wie des Wurfarmes), und von der richtigen Stellung und Bewegung der Beine und des Rumpfes vor und während des Wurfs, „überhaupt von dem Zusammenwirken aller Leibesglieder und der Sinne" wird der Erfolg im Speerwerfen abhängen. Je nachdem man Kern- oder Bogenwurf auszuführen beabsichtigt, ist die Haltung des Speeres verschieden; im letzteren Falle ergreift die Hand den Speer etwas weiter rückwärts als im ersteren. Immer gilt als Regel, daß der Wurf abwechselnd links und rechts geübt und daß der Speer dicht an Backe und zielendem Auge vorübergeführt werde; der Speer muß in seiner ganzen Länge nach dem Zielpunkte gerichtet sein. Gegen diese Regel wird vielfach verstoßen, indem man häufig selbst bei Geübteren in der Auslage eine seitliche Abweichung der Speerspitze von der zielrechten Wurfebene wahrnimmt. Dieser Fehler beruht zumeist in mangelhafter Vorbereitung der Wurfübungen. Dieselbe besteht darin, daß die Schüler in weit geöffneter Stirnreihe einzeln und gemeinsam zur richtigen Haltung des Stabes, Stellung des Leibes und Bewegung der Glieder und des Rumpfes angeleitet werden. Die linke Hand faßt den Speer (dessen mit einer Eisenspitze unten und einer Eisenzwinge oder mit eisernem Ring oben versehene Enden die Bezeichnung unterer beziehungsweise oberer Schaft rechtfertigen) und wägt rasch den Schwerpunkt zwischen Spitze und Zwinge ab; nun ergreift (auf „eins!") die rechte Hand fest mit allen Fingern den Speer oberhalb der linken (nach der Zwinge hin) kammgriffs, Daumen am oberen Schaft fest anliegend, während gleichzeitig mit gebeugtem Arm die Faust an das scharf zielende Auge gehoben und die Speerspitze mit dem Zielpunkt in gerade Richtung gebracht, der rechte Fuß aber zu enger Ausfallstellung vorgesetzt und der linke Arm gestreckt rückwärts gehoben wird; hierauf wird (auf „zwei!") der rechte Arm mit leichter Senkung des oberen und entsprechender Hebung des unteren Schaftes rückwärts genau in der Wurfebene gestreckt, und der Rumpf mit scharfem Ruck, unter energischem Rückschwingen des rechten Beines zum Beugestand hinter dem gestreckten linken Bein (Füße im rechten Winkel), sowie mit Vorschwung des linken Armes, rechts übergeneigt in die Ausfallstellung rechts gedreht, das Ziel immer fest im Auge; aus dieser Stellung erfolgt (auf „drei!") der Wurf, wobei, unter Streckung des rechten, Beugen des linken Beines, kräftigem Linksschwingen des Rumpfes und Rückschwingen des linken Armes der rechte Arm mit gewaltiger Anstrengung den Speer geradeaus wirft, hart am Kopf und Zielauge vorüber, wobei ein rasches Aufschnellen des kleinen Fingers erfolgt und ein Nachschreiten des rechten Fußes in der Richtung des Wurfes stattfindet. (Auf „vier!" nimmt der Schüler Schlußstellung an). So vorbereitet, stellt der Schüler sich dem Pfahl gegenüber in etwa 5—7 *m* Entfernung auf und versucht, denselben zu treffen.

Überaus wichtig für den Erfolg des Wurfs sind folgende drei Bedingungen: richtige Fassung des Schafts, Geradeaus-Werfen und scharfes Zielen! „Während des Zielens ruht der Körper in straffster Spannung, der Unterleib zieht sich mächtig ein und selbst die Lunge hemmt den Atem; nun ein jäher schnellender Ruck der Brust- und inneren Armsehnen, und die wohlthätigste, kräftigendste Erschütterung durchbebt den ganzen Körper, reißt den Mann vorwärts und löst die pralle feste Spannung aller Sehnen in frische, frohe Bewegung. Das rauschende Schwirren des Geschosses in der Luft, seine Schnelligkeit, Sicherheit und schöne Linie, sein klingendes, weithin schallendes Aufprallen, seine befiederte, zielgewisse Kraft wirft sich zurück auf die Sinne und Sehnen des Körpers, jagt eine stolze, frische, stürmische Aufregung durch den ganzen Leib und versetzt den Werfer in die erfreulichste, behaglichste Stimmung, verbunden mit Wachheit und Munterkeit aller Kräfte . . . Das Auge, welches hier seine beste Schule findet, ruht fest auf dem Ziele, faßt es sicher und gießt damit durch alle Sehnen die froheste Gewißheit und das erhebendste Kraftgefühl; alle Bewegung des Körpers ruht wartend unter der Berechnung des Blicks, und auf den Wink des Willens stürmt sie mit aller Gewalt und Schnellkraft und Sicherheit aus der ruhigsten Spannung in die eine berechnete Ziellinie. Ein fester männlicher Gang, eine edle freie Haltung, ein nachdrückliches entschiedenes Wesen und ein munterer, sicherer, von Wachheit aller Sinne zeugender Blick bezeichnen den hellenischen Speerwerfer." (Jäger.)

Eine interessante Abart des Speerwerfens sind die Wurfübungen mit dem Pilum und der Riemen-Lanze (Hasta amentata), bei denen sich eine größere Weite und Höhe des Wurfes infolge größerer Leichtigkeit der Waffe erzielen läßt.

Vgl. A. Spieß, Turnbuch für Schulen, 2. Teil. — Dr. O. H. Jäger, Die Gymnastik der Hellenen und seine Neue Turnschule. — Dr. K. Waſſmannsdorff, Die griechisch-makedonische Elementartaktik und das Pilumwerfen. H. Schröer.

Spieker, Hans Hugo Gustav, am 7. Dezember 1817 in Frankfurt a. O. geboren, besuchte das Gymnasium zu Glatz, wohin der Vater, ein Offizier, versetzt worden war, machte aber den Abschluß seiner Gymnasialbildung zu Frankfurt a. O.; er studierte Theologie in Breslau und Berlin, wurde nach der ersten theologischen Prüfung 1841 Gouverneur am Kadettenhaus zu Bensberg, nach der zweiten an der Kadettenanstalt zu Kulm, wurde 1845 Pfarrer, 1863 Seminardirektor und Oberpfarrer in Neuzelle, 1867 Regierungs- und Schulrat in Hannover und entfaltete als solcher eine überaus segensreiche Wirksamkeit. Er starb als Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schulrat am 19. Februar 1889. Als Seminardirektor und noch mehr als Schulrat trat Spieker stets auch aufs wärmste für das Turnen ein. Dasselbe wurde auf seine Veranlassung in die Prüfungsgegenstände bei den Seminarprüfungen aufgenommen; er sorgte möglichst für geeignete Turnräume. Um das Turnen in den Volksschulen zu fördern, veranlaßte Sp. eine Reihe von Jahren hindurch die Abhaltung vierwöchentlicher Turnkurse mit bereits im Amte stehenden Lehrern. Am Schluß dieser Kurse pflegte er persönlich zu erscheinen, um sich von dem Erfolg selbst zu überzeugen. Manches gute und in die Herzen dringende Wort über das Turnen hat er bei dieser Gelegenheit geredet. Auch an der Gründung des Norddeutschen Turnlehrer-Vereins nahm er lebhaften Anteil und war ein getreues Mitglied desselben; nur dringende Gründe konnten ihn von den Sitzungen fern halten. Bei keinem Schauturnen des Turnklubs oder anderer Turnvereine oder Schulen Hannovers fehlte er und berichtete selbst darüber in dem von ihm herausgegebenen Blatt „Schule und Haus". Sein ganz besonderes Interesse wandte Spieker auch der Ausstattung der Turnhallen und Turnplätze mit brauchbaren Turngeräten zu. Ja er besichtigte diese wohl selbst in der Werkstätte des Handwerkers. Des im Winter 1894 verstorbenen Hagelberg tüchtige Schrift über „Turneinrichtungen für Volksschulen" u. s. w. versah er mit einem

Begleitwort. Er schloß dasselbe mit der Mahnung an die Lehrer: „Üben Sie nun auch in Ihren Schulen, wozu Sie tüchtig geworden sind".

Vgl. Marten in der Monatsschr. 1889. S. 117 ff. C. Euler.

Spiel, Das. I. Allgemeines. Jedem Spiele liegt ein gewisses geistiges und körperliches Thätigsein zu Grunde. Hier ist es mehr das eine, dort mehr das andere, was in den Vordergrund tritt, aber in jedem Falle treibt man das Spiel, um sich zu erheitern, zu belustigen, zu ergötzen, die Zeit angenehm zu verbringen. Gleichwohl ist ganz individuell, was der einzelne Mensch zur Erheiterung bedarf und als Spiel erwählt. Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, der Bildung, die Macht der Gewohnheit und der Vorurteile haben dabei bestimmenden Ausschlag. Nicht jede erheiternde Bethätigung ist daher schon an sich ein Spiel. Sie muß vielmehr auch für den einzelnen Fall so geartet sein, daß sie einen sympathischen Eindruck macht, daß sie jeweilig das Innere anregt, ergreift und Balsam der Freude dem Gemüte zuführt. Erst dann bilden wohlthuende Zerstreuung und auffrischende Erholung die Gefolgschaften dieses Thätigseins, erst dadurch wird dasselbe zum Spiel. Vor allem wird das Verlangen nach Spiel entweder durch plagende Langeweile oder durch abspannende Arbeit hervorgerufen. Gewissermaßen sind es also zwei einander entgegengesetzte Pole: Thätigsein und Nichtsthun bei gewissem Übermaße, die in der Seele einen Zustand herbeiführen, der Wechsel, der Befreiung, der Erlösung erheischt. Wo solche Strebungen und Gefühle vorhanden sind, da fehlt jeweilig die Ruhe im Innern, die Herzensbefriedigung, die jederzeit zum Wohlbefinden unerläßlich ist. Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse kann Spiel nicht mehr, aber auch nicht weniger bedeuten, als zusagende Bethätigung zur Erheiterung, um die abhanden gekommene Befriedigung im Innern wieder zu erlangen.

Die Lust und Freude am Spiel ist ein natürlicher Ausfluß des jedem Menschen innewohnenden mächtigen Thätigkeitstriebes, der im Spiele nach gewissen Richtungen hin, innerhalb bestimmter Grenzen, zum wohlthuenden Ausdruck gelangt. Dieser seelische Untergrund aller Spiele läßt es ganz natürlich finden, daß die Neigung zum Spielen allen Menschen, allen Völkern und allen Zeiten eigen ist. Weil nun weiter die Anregungen zum Spielen auf gleiche innere Vorgänge sich oft zurückführen lassen, so kann es gar nicht auffallen, daß eine Anzahl Spiele als Gemeingut der ganzen Menschheit, und zwar sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart zu gelten hat.

Das Gesehene und Beobachtete nachzuahmen und sich dabei spielend zu ergötzen, ist allen Menschen angeboren. Überall werden deshalb die ältern Geschwister mit ihren Spielen, ohne es besonders zu beabsichtigen, die Lehrmeister für die jüngern. Das Walten des Nachahmungstriebes wird dadurch die Ursache, daß sich die Spiele von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Handelt es sich hierbei um Nachahmung typischer Regungen und Bewegungen einzelner Tiergattungen und Tierarten, gleichgearteter Verrichtungen und Vorkommnisse im menschlichen Dasein, dann kann es gar nicht anders sein, als daß die hieraus entquellenden Spiele, wenn nicht ganz gleich, so doch sehr ähnlich sein müssen.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen und ist daher gern mit seinesgleichen zusammen. Dieser Geselligkeitstrieb veranlaßt auch die Menschen zu gemeinsamen Äußerungen ihrer Aufgeräumtheit, ihrer Fröhlichkeit, ihrer Lustigkeit, ihres Wohlbehagens, sei es im gemeinschaftlichen Lauf oder Sprung, sei es im Zusammenfassen zum Reihentanze und im Anstimmen beliebter Gesänge u. dgl. Solche gemeinsame Regungen geben aber nur zu bald Veranlassung zum gemeinsamen Überbieten der Kräfte, zum Foppen und Necken, zum Fliehen und Haschen, zum Verstecken und Suchen. Hiermit sind aber solche Verhältnisse geschaffen, denen eine große Anzahl unserer Spiele ihre Entstehung verdankt. Da diese Verhältnisse jedoch meist so einfacher Natur,

so ungekünstelt, dem menschlichen Wesen ganz entsprechend sind, so kann es auch gar nicht Wunder nehmen, wenn bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten sich ganz oder doch nahezu gleiche Spiele entwickelt haben. Die einfachen Hasch- und Versteck-, Spring- und Ringspiele sind daher über die ganze Erde verbreitet. Nur der weitere Ausbau solcher urwüchsigen Spiele durch Hinzufügung von besonderen Bestimmungen und Regeln, bei denen oft örtliche Verhältnisse, Liebhabereien der Spielgenossen, die Intelligenz der Spielleiter ausschlaggebend wirkten, ferner die Vereinigung mehrerer solcher Elementarspiele zu einem mehr oder weniger zusammengesetzten Spiele mit den hieraus erwachsenden verschiedenen Spielformen und Spielgesetzen, führten zu den Verschiedenheiten und Mannigfaltigkeiten der Spiele, wie sie zur Zeit uns vorliegen.

Die Freude am Besitz ist allen Menschen eigen, auch dort noch, wo die Bedürfnislosigkeit bis auf das geringste Maß herabgesunken ist, oder wo die Natur in üppiger Fülle alle Bedürfnisse verschwenderisch stillt. Daher ist das Streben, das Verlangen nach Besitz etwas ganz Selbstverständliches, was selbst bei den geselligen Freuden sich hat Eingang zu verschaffen gewußt. Bei allen Völkern giebt es daher auch Spiele, die auf Gewinn hinauslaufen. Und je einfacher und ungesuchter die Spielformen hierbei sind, um so verbreiteter sind diese Spiele. Das Werfen von Steinchen um die Wette, des Gewinnes halber, das Rollen von Kugeln in eine Grube, um das Glück auszuforschen, das Raten von „Gerade und Ungerade“ und ähnliche Spiele, die heute unsere Jugend noch belustigen, reichen zurück bis ins graue Altertum.

Wohl ruhen die Antriebe zur Spielthätigkeit zumeist im tiefsten Innern des Menschen. Gleichwohl kann gar nicht in Frage gestellt werden, daß die äußeren, vom Klima, von der Bodenbeschaffenheit bedingten Verhältnisse auf die Entwicklung ebengenannter Thätigkeit bei den einzelnen Menschen, bei ganzen Gemeinden, ja bei ganzen Volksstämmen bestimmend einwirken. Berge müssen daher in ganz anderer Weise den Spieltrieb anreizen und zu anderen Willensäußerungen veranlassen, als ebenes Land und weite Flächen, nahe Gewässer und brandende Wellen anders als schnee- und eisbedeckte Gelände. Wo aber gleiche Verhältnisse auf das Seelenleben einwirken, da werden auch die Äußerungen desselben, wenn nicht in ganz gleichen, so doch in sehr ähnlichen und verwandten Formen zum Ausdruck gelangen. Leider läßt sich bezüglich der gleichen Entwicklung der Spiele sehr schwer der Nachweis führen, indem die Nachrichten über die Spiele der verschiedenen Völkerschaften und zu den verschiedenen Zeiten ganz spärlich und unvollständig vorliegen. Jedoch steht wenigstens das Eine fest, daß bei allen Völkern, die an Strömen und am Meere wohnen, Spiele angetroffen werden, bei welchen Baden und Schwimmen, Kahnfahren und Fischfang in Frage kommen. So ist es sicher kein Zufall, daß das Schneeschuhlaufen bei allen arktischen Völkern, trotz aller räumlichen Trennung, gekannt und beliebt ist.

Der Spieler greift auch gern zu Hilfsmitteln, und je einfacher und naheliegender dieselben sind, um so lieber werden sie genommen. Daher werden nach wie vor die glatten Steine am Boden, der abgeschnittene Stab, der gewundene Strick ihre Bedeutung beim Spiele behalten. Wohl kaum ist daher zu bezweifeln, daß die runden Früchte, wie Pomeranzen, Äpfel u. dgl., daß der vom Wasser abgeschliffene und abgerundete Stein schon im vorgeschichtlichen Altertum die Vorbilder zum Ball, zur Kugel geliefert haben. Diese beiden Spielgeräte sind uralt. In den Grabkammern der alten Ägypter fand man neben Mumien auch deren einstige Spielgeräte, so unter anderem auch Bälle und Kugeln, und unter den Abbildungen an den Wänden dieser Räume fehlen auch nicht die Ballwerfer. Bei der Entdeckung Amerikas waren unter den dortigen Bewohnern auch schon Ball- und Kugelspiele bekannt und beliebt, und Cook fand sie bei den Südsee-

Insulanern vor. So lange es bei diesen Spielen sich nur um Zuwerfen und Fangen des Balles, um Ausweichen und Nachlaufen und nicht um Beobachtung besonders ausgesonnener Spielregeln und Gesetze handelt, so lange sind die hier in Frage kommenden Spiele überall gleich, oder doch sehr nahe verwandt und werden überall von neuem täglich durch spielende Kinder und Erwachsene selbst erfunden.

Die Berührungspunkte von Spiel und Tanz sind oft so eng und gleichlaufend, daß ein Auseinanderhalten beider mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Schon der Sprachgebrauch deutet dies mehrfach an, ihm sind „Spieltanz“ und „Tanzspiel“ geläufige Ausdrücke. Und weiter, um erheiternde Lust, gesellige Freude kurz zu kennzeichnen, da singt der Dichter von Spiel und Tanz und das Volk nennt der Kinder Ringelreihentänze Spiele, obwohl dieselben die letzten Reste der Tänze unserer Altvorderen sind. Nur durch das scharfe Hervortreten des Rhythmus, der im Spiel wenig oder gar nicht in Frage kommt, hebt sich der Tanz von demselben ab. Daher ist bei den Tänzen begleitende Musik etwas Selbstverständliches, etwas Unerläßliches, gleichviel ob der Tänzer selbst oder seine Umgebung sie singend, pfeifend, klatschend oder mit Instrumenten hervorbringt. Je ausgeprägter daher der Rhythmus hervortritt, umso weniger Zweifel walten ob, daß die erlustigenden Bewegungen Tanzform angenommen haben, andernfalls je mehr und mehr das rhythmische Gebaren wegfällt, umso näher rückt das Spiel.

Der Schwerpunkt aller Spiele liegt darin, was sie dem Gemüte wert sind, d. h. ob sie mehr oder weniger imstande sind, dasselbe zu erfassen, zu erregen, mit Lust und Freude zu erfüllen. Der Zustand des Gemüts, des Inbegriffs der Gefühle und Neigungen eines Menschen, ist aber bei der gegenseitigen innigsten Verbindung und Beziehung aller seelischen Vermögen zu einander ganz und gar von dem abhängig, was jeweilig oder doch kurz zuvor die Seele erfüllte und beherrschte. Daher alle und jede Anstrengung des Intellekts und der Willenskraft, die Ermüdung und Abspannung herbeiführt, auch hemmend das Gemütsleben beeinträchtigt. Außer allem Zweifel ist, daß alles höhere geistige Leben von der sensitiven Gehirn- und Nerventhätigkeit abhängig ist, und daß der Stoffverbrauch, die Abnutzung in diesen Organen in ursächlichem Zusammenhange mit jenen seelischen Erscheinungen steht. Weiter steht physiologisch fest, daß längere Thätigkeit und auch etwaige Überanstrengung eines Organs, wenn nicht allgemeine völlige Ruhe, wie sie nur der Schlaf bringen kann, möglich und geboten ist, eine Abwechselung, eine Auslösung durch ein anderes Organ erheischt.

Diese nur kurz angedeuteten Verhältnisse begründen den Wert der Spiele im allgemeinen und lassen im besondern zugleich erkennen, welche hohe Bedeutung alle diejenigen Spiele für das Gemütsleben haben müssen, die Bewegungen des Körpers bedingen, namentlich wenn ihnen anstrengende Geistesthätigkeit vorausging. Dieser Wert wird sich bei jedem einzelnen Spiel um so mehr erhöhen und um so deutlicher an den Tag treten, je mehr die in Frage kommenden Bewegungen derart sind, daß sie auch eine merkliche Entlastung auf dem sensitiven Nervengebiete herbeizuführen im stande sind. Dies wird und muß aber bei allen den Spielen in geringerem oder größerem Maße der Fall sein, deren ganzer Zweck auf Körperbewegungen hinausläuft, und denen man dieserhalb auch den gemeinsamen Namen „Bewegungsspiele“ beigelegt hat. Unter diesen Spielen sind nun wieder die in den Vordergrund zu stellen, die eine ausgiebige Ausarbeitung der ganzen Bewegungsanlage des Menschen erheischen. Und wie gerade solche Spiele in der Regel einen überaus wohlthätigen Einfluß auf das ganze Gemütsleben der Spielenden ausüben, ist bekannt genug. Durch die Spielbewegungen wird der Stoffwechsel wohlthätig beeinflußt und hierdurch für das Allgemeinbefinden ein wohliger, behaglicher Zustand geschaffen, der für zufriedenstellendes Gemütsleben geradezu eine Vorbedingung ist. Zu dem kommt noch,

daß die Bewegungsspiele auch gesellige Spiele sind, was ebenfalls für das Gemüt von wesentlichem Belang ist.

Das Gegenteil der Bewegungsspiele sind die Ruhespiele. Ohne Zweifel giebt es unter denselben, so z. B. unter den Rate- und Vexierspielen viele, die ungemein zum Lachen anregen und daher für die gemütliche Auffrischung ebenfalls von nicht geringem Werte sind. Man wird auch nicht falsch gehen, wenn man annimmt, daß jedes dieser Spiele zu geeigneter Zeit seinen interessierenden Spielerkreis finden wird. Es darf jedoch nicht unbeachtet gelassen werden, daß bei den Ruhespielen das Thätigsein des Körpers auf ein sehr geringes Maß zurückgestellt bleibt und sie daher der großen Vorteile entbehren, die entsprechende Bewegungsspiele für das körperliche Befinden und für das Gemütsleben herbeiführen können. Dies ist aber Grund genug, weshalb letztere den ersteren bei weitem vorzuziehen sind. Ja der Vorsprung ist so bedeutend und so allgemein anerkannt, daß man unter Jugendspiel in der Regel die Bewegungsspiele der Jugend meint, und daß man zumeist dieselben im Auge hat, wenn von dem bildenden Einfluß der Spiele beim Werke der Erziehung die Rede ist.

Dieser Einfluß läßt sich zunächst wahrnehmen an der günstigern Entfaltung der Kraft, Gewandtheit und Gesundheit des Körpers und vor allem auch an der frischern, thatkräftigern, edlern Entwicklung des Charakters. Letzteres ist jedoch nur dann möglich, wenn bei der Auswahl der Spiele die größte Sorgfalt waltet. Namentlich sind solche Spiele zu meiden, die Gleichgiltigkeit oder wohl gar Freude an dem Schmerz und der Angst der Gespielen voraussetzen, die zu Haß und Verachtung anderer anregen, die Wildheit und Roheit im Denken und Handeln zulassen, die der Entfesselung schlimmer Leidenschaften wie Spottsucht, Habsucht, Gewinnsucht Vorschub leisten.

Daß ferner in gleicher Weise es nicht gleichgiltig sein kann, welche Spielmittel, welche Spielsachen der heranwachsenden Jugend zur Verfügung stehen, ist leicht einzusehen. Vor allem ist bei Auswahl der Spielmittel die körperliche Entwicklung und die geistige Fassungskraft der Spielenden zu berücksichtigen. In den ersten Jahren der Kindheit sollten nur solche einfache Spielsachen Platz haben, bei welchen der Gestaltungstrieb leicht Versetzungen, Veränderungen, Umgestaltungen bequem und ausgiebig vornehmen kann. Erst später können treue und kunstvolle Nachbildungen, wie sie zur Zeit die fortgeschrittene Spielwarenindustrie in so prachtvoller Weise anzufertigen versteht, als zulässig gelten. Leider werden nur zu oft die kunstvollsten Dinge, werden Bilderbücher, in denen alles zur Anschauung gebracht wird, was den gebildeten Menschen nur interessieren kann, schon einem Lebensalter überwiesen, dem hierfür alles Verständnis abgeht. Solches Verhalten ist aber ganz dazu angethan, schon in den frühesten Jahren der Kindheit eine gewisse Überreizung und Übersättigung, eine unliebsame Blasiertheit und Altklugheit groß ziehen zu helfen.

Von nicht zu verkennender Bedeutung ist auch die Forderung, dem Kinde nicht zu viel Spielzeug darzubieten. Das Vielerlei zerstreut. Die Menge der Anregungen verhindert die eingehende eigene Thätigkeit des Kindes, die Vertiefung. Die Eindrücke sind dann zu mannigfach und lassen es zu einer Sammlung gar nicht kommen. Die Freude am Einzelnen, die eine nutzbringende Spielthätigkeit voraussetzt, wird beeinträchtigt, das Hasten von einem Spiele zum anderen bringt Verwirrung und führt zur Abstumpfung. Es liegt auf der Hand, daß solche Verhältnisse keineswegs günstig auf die Entwicklung des Charakters einwirken können, vielmehr werden sie einem oberflächlichen, unbeständigen, veränderlichen, anspruchsvollen Wesen Vorschub leisten.

Um in der großen Zahl der Spiele eine Übersicht zu haben, hat man dieselben wiederholt nach allgemeinen Gesichtspunkten geordnet. Schon Pollux und Galenus thaten dies mit den altgriechischen Spielen. In Deutschland waren es Leibnitz, GutsMuths,

Jean Paul und Fröbel, die dieser Frage näher traten. Am zutreffendsten und zugleich am einfachsten hat bis jetzt GutsMuths und haben ihm folgend die späteren Herausgeber seiner Spiele: Klumpp, O. Schettler und J. C. Lion die Spiele eingeteilt. Diese stellen zunächst zwei große Abteilungen auf: I. Bewegungsspiele, II. Ruhespiele. Schon GutsMuths gesteht hierbei, daß „eine scharf abschneidende Teilungslinie, die durch die Natur der Sache selbst sich zöge, beim ersten Anblicke zwischen beiden Klassen nicht vorhanden zu sein scheine, sie sei aber allerdings da, wenigstens zwischen dem größten Teil der Spiele." Erstere teilen sie wieder in zwei Klassen: A. Spiele zur Schärfung der Beobachtung und der sinnlichen Beurteilung, als da sind a. Spiele mit Geräten: 1. Ball-, 2. Kugel-, 3. Kegel-, 4. Scheiben-, 5. Pfahl-, Ring- und andere Spiele; b. Spiele ohne Geräte: 6. Ringel- oder Tanzspiele, 7. Nachahmungsspiele, 8. Spiele mit Wechseln der Plätze, 9. Lauf- und Haschespiele, 10. Hinkspiele, 11. Zieh- und Zerrspiele, 12. Blindlingsspiele, 13. Nachtspiele, 14. Winterspiele. B. Spiele zur Übung des darstellenden Witzes, z. B. Handwerksspiel, Sprichwörter, Schattenbilder u. s. w.

Auch die Ruhespiele teilen sie zunächst in: A. Spiele zur Schärfung der Beobachtung, der sinnlichen Beurteilung und Aufmerksamkeit: 1. Ratespiele, 2. Vexierspiele, 3. Spiele zur Handgeschicklichkeit und Geduld, 4. Spiele zur Bildung des Geschmacks, 5. Spiele zur besonderen Förderung der Aufmerksamkeit; B. Spiele zur Entfaltung der Kräfte des Gedächtnisses, des Witzes und des reiferen Urteils: 1. Spiele zur Schärfung des Gedächtnisses, 2. Spiele zur Erregung der Phantasie und des Witzes, 3. Spiele zur Übung des Urteils und des Scharfsinns, 4. Brettspiele.

Wenn auch für die Orientierung in den Spielen eine solche Zusammenstellung des Gleichartigen seinen unbestrittenen Wert hat, für das Spielbedürfnis selbst ist jedoch von wesentlicher Bedeutung die Einteilung oder Verteilung der Spiele auf die verschiedenen Lebensalter und auf das verschiedene Geschlecht der Spieler. Bekanntlich bleibt das Spielbedürfnis von der zarten Kindheit an bis zum späten Alter rege. In den verschiedenen Lebensabschnitten herrschen aber ganz verschiedene Auffassungen vom Leben, von seinen Freuden und Erholungen. Die verschiedenen Lebensalter stehen daher in ungleichartiger Beziehung zum Spiel. Für jede Lebensstufe werden deshalb nur diejenigen Spiele am geeignetsten sein, die den jeweiligen Lebensverhältnissen und Lebensanschauungen entsprechen. Das Kind, sorglos im Spiel als Ernst und Scherz seine Zeit verbringend, ergeht sich in der Nachahmung dessen, was seiner Beobachtung nicht entging, was seinen Blick zu fesseln wußte, wobei es seine Phantasie in der freiesten, oft kühnsten Weise schalten und walten läßt. Den reifern Knaben, den Jüngling erfüllt überschäumende Lebenslust, beherrscht Kampfeslust und Thatendrang. Daher sind in diesem Alter die Wettspiele die angesehensten und beliebtesten. Je kühner und verschlagener sich dabei der einzelne Spieler zeigen kann, umso wertvoller und begehrter ist dann das Spiel selbst. Den Mädchen gleichen Alters erheitert das Gemüt Schmuck und Tanz. Im Mittelalter, wo das Ballspiel und andere Bewegungsspiele die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts erfreute, da war das Gebiet der geselligen Freuden und Spiele für die Jungfrauen ein umfangreicheres und ungleich schöneres als zur Zeit.

Nach des Tages Last und Mühe sucht der Mann seine Erholung in Spielen, die ihn ausspannen von den Sorgen der Geschäfte, die ihn zerstreuen von den Lasten des Berufes. Der körperlich Abgemüdete sucht daher gern ein Spiel, das wenig Anstrengung erheischt, das ihm Ruhe bringt; der geistig Abgetriebene, was ihn erheitert und erfrischt. Spiele des Verstandes, Scharfsinns und Witzes fesseln hier, dort körperliches Geschick im Werfen der Kugeln nach Kegeln, im Stoßen der Bälle auf dem Billard. Und des Hauses Mutter bringt nunmehr zur praktischen Ausführung an ihren Kindern,

in ihrer Wirtschaft, was sie einst in ihrer Jugend im Puppen-, Koch- und Besuchspiel erfreute. Leider haben in unserer Zeit als Erholungs- und Zerstreuungsmittel bei der Männerwelt die Spielkarten eine Bedeutung und Verbreitung erlangt, die im Interesse der Gesundheit der Spieler lebhaft zu bedauern ist. In England dagegen will der gute Ton, daß der Hausherr mit den Seinen zur Erholung in der Mußezeit Lawn-Tennis oder Croquet spielt. Mäßige Bewegung in frischer Luft, im geselligen Verein der Familie ist ein nachahmungswertes Ideal für jeden deutschen Familienvater. Die Spiele, die den Mann erfreuten, sind dem Greisenalter noch lieb und wert; nur bedächtiger und gemessener, wie es das schwindende Kraftmaß an die Hand gibt, ist ihr Verlauf. Die Übergänge von einer Altersstufe zur andern sind keine plötzlichen, sondern allmählich ineinander übergehende, und daher genügt es, im allgemeinen zu unterscheiden: 1. Kinderspiel, 2. Jugendspiel, 3. Spiel der Erwachsenen. Damit ist jedoch nicht ausgesprochen, daß der herangereifte Knabe mit noch kindlichem Gemüte nicht mehr Freude haben dürfte am kindlichen Spiel und der Mann mit jugendfrischem Herzen sich nicht erholen und erheitern könnte im lustigen Jugendspiele. Auf Vereins-Turnplätzen sind derartige nachahmungswerte Beispiele nicht allzu selten. Jedes Kind eignet sich ohne besonderes Zuthun seitens anderer, wie schon angedeutet wurde, eine Anzahl Spiele an, aber man würde den Kindern sehr unrecht thun, wollte man sich dieserhalb gar nicht um ihre Spielthätigkeit, um ihre Spielfortschritte kümmern; denn dann dürfte ihr Spielvorrat wohl ein sehr einseitiger und dürftiger bleiben und sie würden die schönsten und bildendsten Spiele entweder gar nicht oder doch erst spät kennen lernen. Bei der Bedeutung, die das Spiel beim Erziehungswerke hat, ist es daher eine Notwendigkeit, es zum Gegenstand der Unterweisung zu gestalten. „Das Spiel", sagt Fröbel treffend, „darf darum nicht dem blinden Zufall, dem Ungefähr preisgegeben werden; denn eben weil das Kind dadurch spielend lernt, lernt es gern und viel dadurch. Auch dem Spiele gehört dieserhalb, wie dem Lernen und Thun sein bestimmter Zeitteil."

Viele Spiele sind so einfach und leicht zu verstehen, daß nur ein kurzer Blick genügt, um sie völlig erfassen und spielen zu können. Bei andern Spielen ist das Gegenteil der Fall. Die einzelnen Spielen zu Grunde liegende Regeln und Gesetze setzen oft eine gewisse Reife des Fassungsvermögens, eine technische Fertigkeit in der Handhabung des Spielgerätes voraus, sodaß solche Spiele nicht ohne weiteres verstanden und gespielt werden können. Die Spieler haben sich alsdann allgemach durch Vorübungen auf dieselben vorzubereiten. Für den Unterricht im Spiel bedeutet diese Sachlage, daß es nicht gleichgiltig ist, wie die Spiele aufeinander folgen, sondern daß sie, sobald man methodisch verfahren will, wie der Stoff in andern Unterrichtsfächern nach ihrer Schwierigkeit in aufsteigender Weise zu ordnen und einzuüben sind. Spiele, die sich in einfachen Formen bewegen, in welchen wenige Regeln gelten, gehören daher den Anfängern, den untersten Schulklassen. Weiter sind die Spiele, die gewissermaßen in ihren einfachen Formen andere mehr oder weniger zusammengesetzte vorbereiten können, vorauszuschicken. Je mehr man ferner wahrnimmt, daß die Fassungskraft der Schüler gereifter geworden ist, sich ihr Spielgeschick weiter entwickelt hat, um so schwierigere Spiele können ausgewählt werden. Daher wird der Charakter der Spiele in den untersten, mittleren und oberen Klassen von Schulen sich gegenseitig voneinander abheben, andererseits jedoch mit der sonstigen Reife der Schüler im Einklang befinden. Daß bei solcher methodischen Gestaltung des Spielunterrichts auch die Unterschiede, die das verschiedene Geschlecht mit sich bringt, voll zu berücksichtigen sind, versteht sich von selbst.

II. Geschichtliches.*) Eine Anzahl Spiele reichen bis ins graue Altertum

---

*) Sämtliche Abbildungen in diesem geschichtlichen Abschnitt sind entlehnt aus M. Zettler: Die Bewegungsspiele. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb. Wien, Pichler's Witwe und Sohn 1893.

zurück. Abbildungen in den Gräbergrotten der alten Ägypter lehren uns, daß schon vor 4000 Jahren ägyptische Mädchen die Geschicklichkeit hatten, zwei und drei Bälle zugleich zu fangen. (Fig. 1).

Damals schon war das Reiterballspiel (Fig. 2) und eine Art Reifenspiel (Fig. 3) bekannt. Das lustige Spiel, bei uns Stern oder Rad genannt, wobei einer um den andern der sich gegenseitig haltenden Gespielen im Liegehang im Kreise herumgedreht wird, ergötzte auch damals schon die Jugend (Fig. 4). Weiter dienten Reifspiele, Wettlauf, Ringkampf, Schifferstechen zur Belustigung; aber auch Glücksspiele wie Gleich und Ungleich, wie das italienische Morraspiel, Würfel- und Brettspiele waren gekannt. Auch hat man Kinderspielzeug wie Kreisel, Puppen, Tiere in den Grabkammern vorgefunden.

Auch aus Altgriechenland haben sich Abbildungen von uns noch bekannten und beliebten Spielen erhalten; so genügte schon damals ein Rohr und ein Stab als Steckenpferd, wie zahlreiche Vasenbilder zeigen, desgleichen sind alte Abbildungen von Knaben mit Wägelchen nicht selten (Fig. 5). Daß das Schwingseilspringen (Fig. 6) und das Reif- oder Radtreiben (Fig. 7) schon bekannte und beliebte Spiele waren, wird durch Wort und Bild bezeugt. Auf einem Bilde wird uns das Wippen (Fig. 8) und auf einem andern das „Verstecken“ (Fig. 9) recht augenscheinlich vorgeführt. Die Krone aller Wurfspiele, das Ballspiel, fand sich in Alt-Hellas in mannigfacher Form vor (Fig. 10 und 11). Auch die Spielstrafe, das „Huckepack“, verhängte man schon damals (Fig. 12 u. 13).

Den Kindern Altgriechenlands waren beliebte Spielzeuge Rasseln und Klappern, Wägelchen und Puppen, Kreisel, Brummkreisel und Thonfiguren aller Art. Stelzengehen, Seilziehen, Schlauchhüpfen, Radschlagen, Bock- und Stabspringen u. a. waren bei jung und alt beliebt. Altgriechische Spiele wie Tag und Nacht, das Pfählen u. a. haben sich auf unsern Spielplätzen Eingang verschafft.

Wie alles in der Welt, so sind auch die Spiele dem Wechsel des Entstehens und Vergehens unterworfen. Nachweislich tauchten zu verschiedenen Zeiten gewisse Spiele auf, erfreuten sich großer Beliebtheit und verfielen endlich mit der Zeit der Vergessenheit. Der wandelnde Geschmack der Zeiten brachte die endgiltige Entscheidung. Was man jeweilig für schicklich und lobesam, für besonders anziehend und belustigend, zur Erholung, zur geselligen Freude geeignet fand, das wirkte bestimmend auf Sein und Nichtsein der Spiele. Sehr maßgebend für die Beliebtheit eines Spieles wirkte jederzeit, wenn angesehene Personen, wenn Fürsten und Könige anfingen, sich für dasselbe zu begeistern und ganz besonders, wenn sie es leidenschaftlich selbst trieben. Ein schlagendes Beispiel liefert hierfür das Spiel im Ballhause, das eine Zeit lang von französischen Königen besonders bevorzugt und gepflegt wurde. Dieses Beispiel regte überall auch in Deutschland dort zur Nachahmung an, wo man mit französischen Sitten und Gebräuchen liebäugelte. Als jedoch in Frankreich dieses Spiel in Vergessenheit fiel, da schlossen sich auch in Deutschland die Ballhäuser, obgleich das darin getriebene Spiel von großem gesundheitlichem Werte war. Ja die überkommenen Nachrichten über dieses königliche Spiel sind so mangelhaft, daß wir uns nicht einmal eine ganz genaue Vorstellung von den dort getriebenen Spielen machen können, trotzdem das Innere eines Ballhauses uns noch im Bilde vorliegt (Fig. 14).

Wenige Nachrichten sind von den Spielen unserer Altvorderen aus der Zeit, in der sie zuerst in der Geschichte von sich reden machten, auf uns gekommen. Daß aber bei ihnen das Spiel in Ansehen stand, dafür bürgt die Göttersage, nach welcher im goldenen Zeitalter im Hofe der Götterburg „die Götter spielten heiter ihr Spiel.“ Reicher fließen die Nachrichten über die Spiele aus den Zeiten des Mittelalters; denn körperliche Tüchtigkeit stand damals in hohem Ansehen. Körperliche Übungen und bildende Bewegungsspiele wurden daher in allen Kreisen, selbst bis in die „höfischen“ hinauf sorgfältig gepflegt. In den Dichtungen der Minnesänger,



Fig. 1.

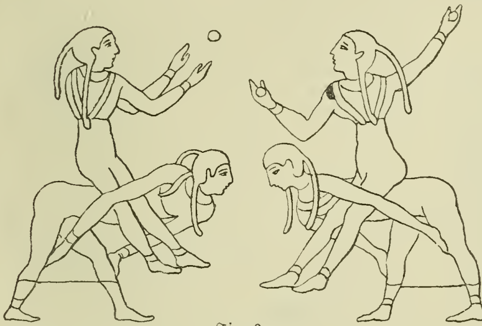


Fig. 2.



Fig. 5.

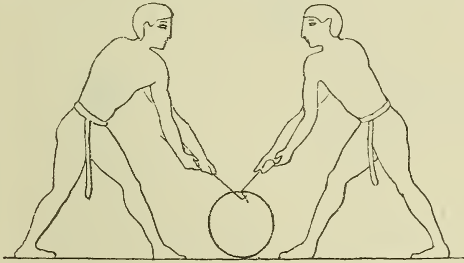


Fig. 3.

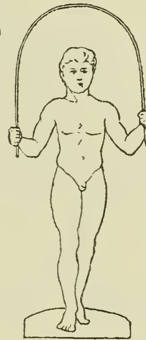


Fig. 6.

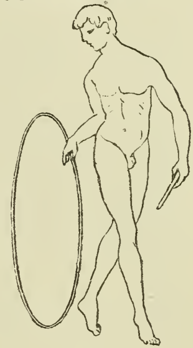


Fig. 7.



Fig. 4.

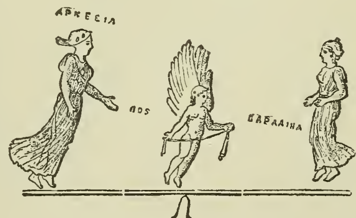


Fig. 8. (s. auch II. 551 Fig. 20).

in den Chroniken und Geschichtsbüchern der Alten finden sich Andeutungen und Beschreibungen darüber, wie sich die Jugend, wie sich das Volk im Spiele belustigte. Denn das deutsche Volk im Mittelalter liebte es, lustig und fröhlich, wenn nicht gar ausgelassen zu sein, sobald die Arbeit ruhte. Es leuchtet aus jener Zeit zu uns herüber anheimelndes Leben und Treiben urwüchsiger Kraft, neckender Unbefangenheit, sprudelnden Humors. Welche Spiele man damals kannte, sagt uns Fischart in dem langen Spielverzeichnisse seines Gargantua (vergl. Zettler Bewegungsspiele S. 249—254). Unter den dort genannten Spielen finden wir auch die auf einem Kupferstiche eines holländischen Werkes von 1628 abgebildeten (Fig. 15). Wenn nicht die fremde Kleidung der Kinder auffiele, so würde man glauben, man habe es mit einer treuen Wiedergabe des Lebens und Treibens unserer Kinder auf einem besuchten Spielplatz der Gegenwart zu thun.



Fig. 9.

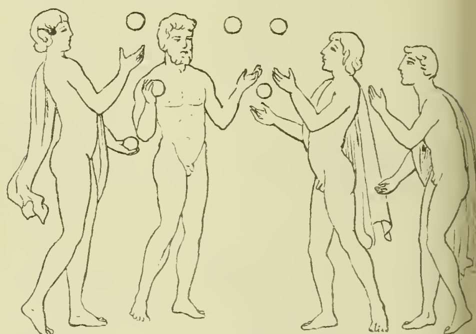


Fig. 10.

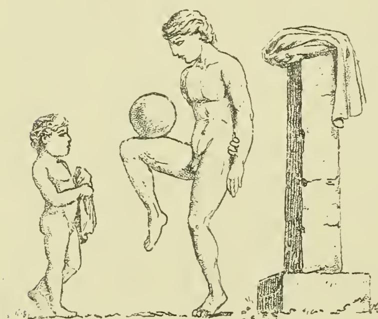


Fig. 11.



Fig. 12.

Die Belustigungen des Volkes bei mittelalterlichen Festen führt uns in sehr realistischer Weise die von Hans Beham im Bilde wiedergegebene Kirchweih von 1530 vor Augen (Fig. 16).

Das ungezwungene fröhliche Treiben des deutschen Volkes, das einen so charakteristischen Zug des deutschen Mittelalters bildet, wurde durch das schrankenlose Elend des dreißigjährigen Krieges völlig geknickt und vernichtet. Nur ganz vereinzelt hie und da, meist auch nur in abgelegenen Gegenden, die von dem Greuel des Krieges verschont geblieben waren, erhielt sich die alte deutsche Fröhlichkeit mit ihren landesüblichen Spielen. Zu solchen heillosen, jammer-

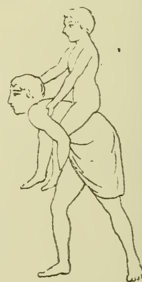


Fig. 13.

vollen, deutsche Art und deutsches Wesen arg zerrüttenden Verhältnissen griff außerdem bald nach dem dreißigjährigen Kriege „über den Rhein herüber die zierliche Aftersitte unserer westlichen Nachbarn auch in unsere Erziehung herein und der Knabe erschien jetzt in Puder und Haarbeutel, das Mädchen im Reifrock und der Frisur. Wie hätte die arme Jugend da an etwas so Rohes und Unschickliches, wie lustiges Spielen und Tummeln, auch nur denken dürfen?" Erst den Bemühungen der Philanthropen gelang es, mit Erfolg gegen die herrschende Unnatur beim Werke der Erziehung aufzutreten. „Durch sie wurde der Körper mit all seinen Bedürfnissen wieder in seine alten, so lange verkannten und versäumten Rechte eingesetzt und ein frisches, fröhliches Regen und Bewegen der Jugend wieder als natürlich und notwendig betrachtet, und so erschien denn auch das jugendliche Spiel von selbst wieder in dem Kreise der Erziehung." Vor allem ist es J. C. F. GutsMuths, der die hohe Bedeutung des fröhlichen, naturgemäßen Jugendspiels erkannte und alles that, was der Beförderung desselben dienlich sein konnte. Diesem Streben entquoll das verdienstvolle, zum erstenmal im Jahre 1796 erschienene Werk: „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes."

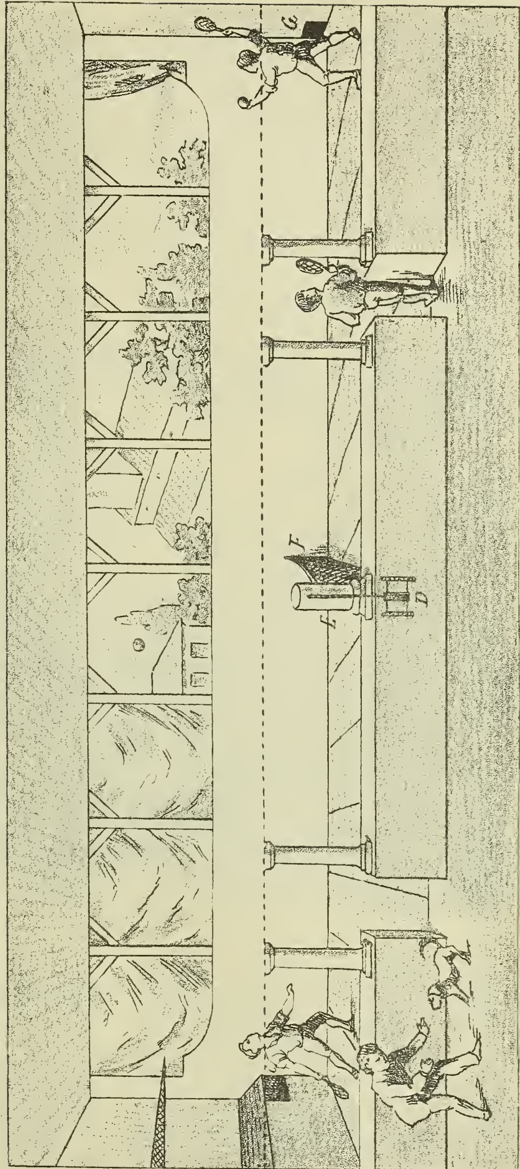


Fig. 14.

Hohen Wert maß der Turnvater Jahn den Spielen bei. „Zur Turnkunst," sagt er, „gehören wesentlich die Turnspiele. Sie schließen sich genau an die Turnübungen und bilden mit ihnen zusammen eine große Ringelkette." Von gleichen Anschauungen waren seine Mitarbeiter Eiselen, Dürre, Maßmann u. s. w. erfüllt. Adolf Spieß, der Begründer des deutschen Schulturnens,

erblickte ebenfalls im Bewegungsspiel eine notwendige Ergänzung der turnerischen Ausbildung der Jugend. Durch Wort und That hat er solcher Anschauung deutlichen Ausdruck gegeben. Kurz, jeder Erzieher, der in der harmonischen Ausbildung des Körpers und Geistes das Endziel der Menschenbildung erkennt, hat auch niemals übersehen, welche wertvolle Stellung hierbei dem Bewegungsspiele zuzuweisen ist. Daher finden sich auch in allen maßgebenden turndidaktischen Lehrbüchern die erforderlichen Darlegungen über das Bewegungsspiel. Spielgeräte wie Ball, Reifen, Schwing- und Ziehseil haben zu jeder Zeit zu den notwendigen Ausrüstungsgegenständen eines Turnplatzes, einer Turnhalle gehört. Wo der Schulturnunterricht nur irgendwie den Anforderungen der Zeit entsprechen wollte, da suchte man von allem Anfange an auch Gelegenheit zu finden, dem Spiel entsprechende Berücksichtigung angedeihen zu lassen.

Auf den Vereinsturnplätzen waren von jeher eine Anzahl Turnspiele beliebte Er-



Fig. 15.

holungs- und Belustigungsmittel. Die bis zu Ende des Mittelalters in Deutschland, namentlich bei Volksfesten überall beliebten Volkswettspiele im Laufen, Springen, Werfen, Stemmen und Ringen wurden durch die Turnvereine der Vergessenheit entzogen und haben bisher auf allen großen deutschen Turnfesten einen wesentlichen Teil der Festordnung gebildet. In der zur Zeit geltenden Festturnordnung für die deutsche Turnerschaft ist für jeden der Festtage auch eine Zeit für Spiele in Aussicht genommen. Auf dem letzten Allgemeinen deutschen Turnfeste in Breslau 1894 wurden die verschiedensten Spiele in einer recht erfreulichen Anzahl von Spielabteilungen vorgenommen, und auch Wettspiele zwischen Spielvereinigungen aus verschiedenen Ortschaften Deutschlands fehlten nicht.

In Gemäßheit dieser in Turnkreisen geltenden Anschauungen über Spiele wurde schon auf der deutschen Turnlehrerversammlung zu Salzburg im Jahre 1874 unter allseitiger Zustimmung der Beschluß herbeigeführt: „Im Anschluß an die seither als Minimum bei öffentlichen Schulen eingerich-

teten zwei wöchentlichen Turnstunden ist eine weitere Turnzeit zu ermitteln, damit dem Spiel und der Turnkür Raum geschaffen werde." Auch auf den weiteren Versammlungen in Braunschweig 1876 und in Berlin 1881 wurde entsprechenden Leitsätzen zugestimmt. Jedoch die öffentliche Meinung nahm von allen diesen, durch die Presse hinlänglich in die Welt hinausgetragenen Beschlüssen und deren Motiven so gut wie gar keine Notiz.

Was die Worte der Fachleute nicht in Fluß bringen konnten, das erreichte, so zu sagen im Fluge, ein in beruflicher Stellung der Schule fernstehender, aber für dieselbe warm fühlender königlicher Amtsrichter in Düsseldorf, Emil Hartwich. Seine im September 1881 erschienene Schrift „Woran wir leiden," in welcher er ganz unverblümt die Überbürdung der Schüler mit allerlei Wissensstoff bei völlig ungenügender Berücksichtigung dessen, was dem Wohlbefinden des Körpers und der Pflege des Gemüts von nöten sei, geißelte, erzeugte eine gewaltige Aufregung in den bislang sich stauenden Verhältnissen. Ein Zentralverein



Fig. 16.

für Körperpflege in Volk und Schule erstand in Düsseldorf und anderwärts bildeten sich Zweigvereine. Der damalige preußische Minister von Goßler (s. d.), selbst in seiner Jugende in eifriger Turner und bis zur Stunde ein warmer Freund und Förderer des Turnwesens, unterstützte wirksam durch den Erlaß vom 27. Oktober 1882, „die Beschaffung von Turnplätzen zur Förderung des Turnens im Freien und zur Belebung der Turnspiele betreffend", die in Fluß geratene Bewegung. Dieselbe gewann durch das an so hoher Stelle in so warmer und so wahrer Weise ergriffene Wort für das Jugendspiel eine solche Intensivität und Nachhaltigkeit, wie es selten bei selbst noch so wichtigen Erziehungsfragen der Fall zu sein pflegt. An sehr vielen Orten, namentlich auch in den größten Städten Deutschlands, trat man eifrig für Errichtung öffentlicher Spielplätze ein und war ernstlich auch auf Gründung von Gesellschaften zur Beförderung des Jugendspiels bedacht. Der Erfolg blieb nicht aus.

Von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Spielfrage ist die im Jahre 1891 erfolgte Gründung eines Zen-

tral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland. Das Zustandekommen dieses Ausschusses ist vor allem den begeisterten, opferfreudigen Bestrebungen des preußischen Landtags-Abgeordneten von Schenckendorff in Görlitz zu danken. Nunmehr steht zu erhoffen, daß das zielbewußte Vorgehen einer Vereinigung spielbegeisterter Männer nicht ohne günstige Erfolge bleiben wird; denn eine Verlangsamung oder wohl gar eine Versumpfung der weiteren Entwicklung der Spielangelegenheit ist bei solcher Organisation ausgeschlossen. Schon jetzt ist ein erfreulicher Fortschritt wahrnehmbar; denn eine nennenswerte Zahl von Städten hat neuerdings eine größere Aufmerksamkeit dem Jugendspiel gewidmet, so namentlich durch Errichtung großer, wohlausgerüsteter öffentlicher Spielplätze. Ganze Schulabteilungen werden auf diese Plätze zum fröhlichen Spiel geführt, verständnisvolle Überwachung derselben ist angeordnet, selbst in den Ferien wird dafür Sorge getragen, daß das Spiel seinen Fortgang nehmen kann. Dort, wo das Lehrerpersonal mit den Jugendspielen nicht die nötige Vertrautheit, die zum Leiten derselben gehört, besaß, wurden Spielkurse errichtet. In drei Jahrbüchern ist bis zur Stunde die erfreuliche Thätigkeit des mehrfach erwähnten Ausschusses niedergelegt worden. Am 3. und 4. Februar 1894 fand unter reger Beteiligung der erste deutsche Kongreß für Jugend- und Volksspiele zu Berlin statt, welchem eine statistische Erhebung über den Stand des Jugend- und Volksspiels in Deutschland 1892—1893 vorausgegangen war. Wenn auch diese Statistik noch sehr große und bedenkliche Lücken aufgedeckt hat und damit dem Zentralausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele ein weites, mühevolles Arbeitsfeld gezeigt worden ist, so steht doch schon jetzt die Thatsache fest, daß die Spielangelegenheit in merklich fortschreitender Bewegung sich erhalten hat. Nicht ohne Grund ist man daher jetzt schon zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß die Zukunft auch die Wiedergeburt unserer verkommenen Volksfeste in schönerer und edlerer Gestalt bringen werde. (Näheres bringt der folgende Artikel, „Spielbewegung").

Litteratur: GutsMuths Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes. 8. Aufl. besorgt von J. C. Lion. Hof 1893. — M. Zettler, Die Bewegungsspiele. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb. Wien 1893. — O. Schettler, Turnspiele für Knaben und Mädchen. 6. Aufl. Hof 1891. — J. C. Lion und H. Wortmann, Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Leipzig 1891. — J. Ambros, Spielbuch. Mehr als 400 Spiele und Belustigungen. 9. Aufl. Wien. 1893 — Dr. E. Kohlrausch und A. Marten, Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten. 5. Aufl. Hannover 1895. — Dr. Eitner, Die Jugendspiele. 7. Aufl. Leipzig 1890. — Herm. Wagner, Illustriertes Spielbuch für Knaben. 12. Aufl. Leipzig 1892. — F. A. L. Jakob, Deutschlands spielende Jugend. 3. Aufl. Leipzig 1883. — F. C. Clasen, Bewegungsspiele im Freien. Stuttgart 1882. — A. Hermann, Das Ballwerfen und Ballfangen. Berlin 1884. — Emil Hartwich, Woran wir leiden. Düsseldorf 1881. — Dr. Jean Dan. Georgens, Illustriertes allgemeines Familien-Spielbuch. Leipzig 1882. — F. W. Racquet, Moderne englische Spiele. Göttingen 1882. — E. L. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857. — M. Leske, Illustriertes Spielbuch für Mädchen. 13. Aufl. Leipzig 1892. — W. Krause, Hinaus zum Spiel! 2. Aufl. Berlin 1893. — K. Schröter, Turnspiele. 2. Aufl. Hof 1893. — A. Netsch, Spielbuch für Mädchen. Hannover. Carl Meyer (G. Prior). 1895 — Dr. Schnell u. H. Wickenhagen, Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel. — E. v. Schenckendorff u. Dr. Schmidt, Allgemein unterrichtende Mitteilungen zur Einführung in die Jugend- und Volksspiele. — Derselben Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele 1892—94. M. Zettler.

Spielbewegung, Die. Diese Bezeichnung ist für die durch den Goßler'schen „Spiel-Erlaß" (II. 315) und die Hartwig'sche Schrift: „Woran wir leiden", neu angeregte Pflege der Turnspiele der Jugend, die zugleich wieder zu einem Gemeingut des deutschen Volkes zu machen deutsche Männer aus allen Ständen unter Führung des Abgeordneten von Schenckendorff (s. d.) unternommen haben, so allgemein, ja typisch geworden, daß unser Handbuch, auch neben der „Geschichte der Spiele" ihr einen besonderen Artikel widmen muß, welcher

die Entstehung und Weiterentwicklung dieser Bewegung in kurzen Zügen darstellen soll.

Einleitend nur folgendes: Die bedeutendsten Philosophen und Erzieher haben den Wert der Jugendspiele von je voll gewürdigt. Plato legte den Kinderspielen große Bedeutung bei; Aristoteles hielt es für vorteilhaft, wenn die Kinder bis zum 5. Lebensjahre, vom Lernen und jeder ernsten Arbeit befreit, nur zu leichten Bewegungsspielen angeleitet würden; Quintilian erkannte in den Spielen der Kinder deren Charakteranlagen. Luther pries die Ritterspiele und lobte das Spiel der Kinder in den Gassen. Die italienischen Humanisten und Pädagogen pflegten das Spiel, die großen deutschen Erzieher, wie Trotzendorf, Camerarius, Comenius freuten sich des Spieles der Knaben. Rousseau läßt seinen Emil sich herumtummeln und dessen künftige Lebensgefährtin im Freien spielen. Und Basedow, GutsMuths, Kant, Jean Paul, Jahn! Durch das Bewegungsspiel hat letzterer sich die Zuneigung seiner Zöglinge im Sturm erobert; aus dem Spiel heraus ist sein Turnen erwachsen und seine Schüler und jungen Freunde haben das gebannte Turnen im Spiel und durch dasselbe erhalten. Und noch weiterhin haben die Turner dem Spiel sein Recht gewahrt, auch als dasselbe nach und nach zu verkümmern, ja an nicht wenigen Orten aus dem Jugendleben fast ganz zu schwinden begann (vrgl. auch II. 316). Nicht ohne Schuld der Schulen und Bildungsstätten der Lehrer! Habe ich doch selbst in früheren Jahren oft genug erfahren müssen, daß Lehrer, welche die Zentral-Turnanstalt (Turnlehrer-Bildungsanstalt) besuchten, kein einziges Turnspiel kannten und haben mich einzelne Direktoren, die ich bei amtlichen Besuchen nach der Pflege des Turnspiels befragte, ob solcher Fragen ganz verwundert angesehen! Glücklicherweise gab es aber immer noch Schulen, in denen treue Männer neben tüchtigem Turnbetrieb auch das Spiel nicht vernachlässigten und gab es auch Städte, welche dem Spiel eine feste Stätte schufen, wie Berlin und besonders Braunschweig.*)

Auch in den Allgemeinen deutschen Turnlehrer-Versammlungen wurde immer wieder das Turnspiel betont, so in Salzburg 1874, in Braunschweig 1876, in Berlin 1881. Aber das konnte den Rückschritt des Spielens nicht aufhalten. So war dann der Goßler'sche Erlaß wirklich eine rettende That. Nicht ganz unvermittelt war der Erlaß; aber nicht etwa durch die Hartwig'sche Schrift veranlaßt, wie man anzunehmen noch immer geneigt ist. Der Akademische Turnverein zu Berlin hatte neben dem Turnen bald auch dem Turnspiel und den volkstümlichen Übungen in seinem Turnbetrieb eine Stelle eingeräumt und seit 1880 im Park zu Schönholz in der Nähe Berlins (daher der Name „Schönholzer Spiele")**) den Spielen eine feste Stätte gegeben. Mitglieder des Vereines führten diese Spiele bei Gelegenheit des Akademischen Kartellturnfestes zu Sangerhausen (Pfingsten 1882) den Kommilitonen der andern deutschen Hochschulen vor und gewannen damit großen Beifall. Mein Bericht über den Verlauf des Festes brachte auch diese Spiele zur Kenntnis des Ministers; dies mochte den bereits beabsichtigten Erlaß von Goßlers, der selbst in seiner Jugend ein eifriger Spieler gewesen war und die Erinnerung an jene Zeit sich freudig bewahrt hatte, beschleunigen. Bekannt ist die gewaltige Wirkung des Spielerlasses: weit über Preußens, ja über Deutschlands Grenzen hinaus. Besondere Spielplätze wurden angelegt und manche Städte erwarben nicht ohne große Kosten günstig gelegene Landstrecken, die sie zu Turnplätzen einrichteten.***) Von Goßler betont in einer Zuschrift an Dr. Schmidt in Bonn vom

*) Vgl Koch: „Über die Entwicklung der Jugendspiele in Deutschland." Vortrag, gehalten in Nürnberg. Hannover, Linden-Manz 1893.

**) Vgl. Dr. O. Reinhardt: „Der akademische Turnverein zu Berlin und seine Spiele in Schönholz im 2. Jahrgang des Jahrbuches des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland." 1893, S. 57 ff.

***) Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß die Kaiserin Augusta einen der ersten Kinderspielplätze in den Rheinanlagen zu Koblenz geschaffen hat.

13. März 1888 diese Opferwilligkeit der Gemeinden in Beschaffung von Spielplätzen.

In preußischen Direktoren-Versammlungen wurde die Spielfrage beraten, so in Schleswig-Holstein 1886, in der Provinz Hannover 1887, in der Provinz Westphalen. In den „Turnspielen von Kohlrausch und Marten" (s. I. 671) war bereits 1883 ein trefflicher Anhalt geboten. Die Schrift von W. Krause „Hinaus zum Spiel!" 1883 in Berlin bei Plahn erschienen, bürgerte sich bald besonders in Berlin ein. Kohlrausch in Magdeburg schrieb 1887 einen Aufsatz „Zur Einführung der Turnspiele auf unseren höheren Lehranstalten" (s. I. 670), Prof. Dr. Koch in Braunschweig (s. d.), der begeisterte Vertreter und Förderer der Jugendspiele, hielt einen Vortrag: „Wodurch sichern wir das Bestehen der Schulspiele auf die Dauer?" Stöwer schrieb über „Turnspiele, Sport, Wanderungen unserer Jugend." Manger hielt in Leipzig 1889 einen Vortrag „Über die Bedeutung der Jugendspiele und ihre Einführung an Mittel- und Volksschulen." Wilh. Meyer schrieb 1889 „Nationale Wettspiele, ein Wort an das ganze deutsche Volk"; Hermann in Braunschweig 1888 in der Monatsschrift über „die Turnspiele unserer Jugend". Ambros' „Spielbuch" erschien bei Pichler in Wien 1893 in neunter Auflage. Die wichtigste litterarische Erscheinung jener Zeit ist aber die Schrift von Raydt: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" u. s. w. (s. II. 346).*)

Eine weitere Anregung und entschiedene Förderung des Bewegungsspiels brachte das Jahr 1889. In diesem Jahre vom 1. bis 5. Oktober tagte die vierzigste deutsche Philologen-Versammlung zu Görlitz. Hier waren, neben dem sehr regen Turnleben, von Moritz Böttcher (s. d.) auch die Turnspiele eifrig getrieben worden. So fand der Nachfolger Böttchers, Turnlehrer Jordan, dieselben bereits vor. Einen neuen Aufschwung hatten sie am Gymnasium durch den Direktor Dr. Eitner (s. d.) erhalten. Es wurden jährlich öffentliche Spielfeste des Gymnasiums und am Sedantage solche der Gemeindeschulen abgehalten, an welchen letzteren der vom Abgeordneten von Schenckendorff gegründete und geleitete „Verein zur Förderung von Handfertigkeit und Jugendspiel" die Spiele einführte und leitete. Auf Wunsch des Ministers von Goßler, der von diesen Spielen in Kenntnis gesetzt war, veröffentlichte Dr. Eitner als stellvertretender Vorsitzender des Vereins im 8. Jahresbericht desselben eine kurze Beschreibung der Spiele.

Der oben erwähnten Philologen-Versammlung nun wurden auch die Jugendspiele der Gymnasiasten vorgeführt. Sie erregten das allgemeinste Interesse und es wurde sofort der Wunsch geäußert, es möchten Spielkurse für auswärtige Lehrer eingerichtet werden. Im Januar 1890 lenkte der Minister die Aufmerksamkeit sämtlicher Provinzial-Schulkollegien auf die Görlitzer Spiele und forderte sie auf, Turnlehrer, namentlich solche an höheren Anstalten — aber auch die Seminare nicht ausgeschlossen — nach Görlitz zu senden, um dort die Technik dieser Art des Betriebes kennen zu lernen. Über den ersten Spielkursus vom 30. Juni bis 5. Juli berichtete Wickenhagen in der Monatsschrift 1890 S. 251. Der zweite Kursus wurde vom 1.—6. September abgehalten. Als Leitfaden für die Spiele waren die „Jugendspiele" von Dr. Eitner zu Grunde gelegt (vgl. I. 263), die im ersten Jahre ihres Erscheinens 1890 sechs Auflagen erlebten.

Die Görlitzer Spielbewegung blieb anfangs nicht ohne Widerspruch, besonders seitens der Turnlehrer. Diejenigen, welche das Turnspiel schon längst eifrig gepflegt hatten, empfanden es als Unrecht, daß man ihr stilles und treues Wirken wie nicht vorhanden behandelte; nicht ohne Bitterkeit war die Bemerkung, daß so mancher der in Görlitz anwesend gewesenen Direktoren, welcher in den dortigen Spielen eine ganz neue, hochwillkommene Bereicherung des Schullebens erkannte, zu Hause in seiner eigenen Schule dieselben Spiele mit demselben Eifer hätte

*) Besprochen von Euler in den Jahresberichten über das höhere Schulwesen 1890 XIV. 18.

betreiben sehen können, wenn er darauf geachtet, es der Mühe wert gehalten hätte, sich um den Turnbetrieb seiner eigenen Schule etwas mehr zu kümmern. Auch an dem Eitnerschen Buch hatte man manches auszusetzen und es erschien eine scharfe Schrift gegen dasselbe.

Bald legte sich die Erregtheit. Man erkannte, daß weder Direktor Eitner, noch von Schenckendorff die Görlitzer Spiele als etwas ganz Besonderes, ganz Neues hinstellen wollten, Spielkurse wurden auch an anderen Orten eingerichtet. Neben dem Eitnerschen Buch und den vorher erschienenen Spielbüchern gelangten auch die „Turnspiele für Schule und Verein" von Schröter in Barmen 1890, und in noch höherem Maße der „Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend" von Lion und Wortmann 1891 zur Geltung. GutsMuths' Spiele wurden 1893 in achter Auflage von Lion herausgegeben. W. Krauses „Hinaus zum Spiel!" erschien 1893 in zweiter Auflage, das Buch von Ambros in neunter. Auch die „Bewegungsspiele und Wettkämpfe für Mittelschulen und verwandte Lehranstalten" von Franz Kreunz in Graz (Pechel) 1892 erwarben sich Freunde. Die sechste Aufl. von „Spangenberg Spiele für die Volksschule" wurde 1895 von H. Schröer bearbeitet. Derselbe gab auch bei Klinkhardt in Leipzig „Turnspiele" u. s. w. heraus. Aus dem Jahre 1890 ist noch der Schrift des Direktors Dr. Weck: „Vor der Entscheidung" (Berlin) und der Abhandlung des Dr. Weineck „Zur Pflege der Jugendspiele" im Pädagogischen Archiv zu gedenken. Eine eigenartige Stellung nimmt M. Zettlers Schrift: „Die Bewegungsspiele. Ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Betrieb" (1893, Pichler) ein. Es ist hier zum erstenmal seit Vieth eine Geschichte der Spiele in ihrer Gesamtheit mit Geschick unternommen worden.

Namentlich zu betonen ist der Erlaß des österreichischen Ministers für Kultus und Unterricht vom 15. September 1890, betreffend die Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend an den staatlichen und an den mit dem Öffentlichkeitsrechte beliehenen Mittelschulen. In Österreich war die Teilnahme an den Spielbestrebungen besonders lebhaft. An den Spielkursen in Görlitz 1890 nahm eine Anzahl österreichischer Lehrer teil. Eine geschichtliche Übersicht über die Fortschritte der Spielbewegung und die Jugendspielvereine in den österreichischen Mittelschulen seit September 1890 gab 1893 Dr. Burgerstein.

Eine feste einheitliche Gestaltung erhielt die Spielbewegung in einer am 21. Mai 1891 von Herrn von Schenckendorff in Berlin veranstalteten Versammlung von der Jugend nahe stehenden Männern. Es wurde die Gründung eines „Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland" beschlossen und als Vorstand an dessen Spitze gewählt: 1. Abgeordneter von Schenckendorff als erster Vorsitzender; 2. Dr. F. A. Schmidt in Bonn als stellvertretender Vorsitzender; 3. Raydt (seit Herbst 1894 Realgymnasialdirektor in Hannover) als Geschäftsführer; 4. Professor Dr. Koch in Braunschweig als Schatzmeister; 5. Direktor Dr. Eitner in Görlitz; 6. Turninspektor Hermann in Braunschweig.*)

*) Außerdem gehören seit 1894 zum Ausschuß als Mitglieder: Der Oberpräsident der Provinz Westpreußen, kgl. Staatsminister a. D. Dr. von Goßler-Danzig, als Ehrenmitglied; Professor Dr. Angerstein-Berlin; Bürgermeister Back-Straßburg i. E.; Oberbürgermeister Dr. Baumbach-Danzig; Major a. D. von Below-Saleske-Saleske in Pommern; Direktor Bier-Dresden; Geh. Ober-Regierungsrat Blenck-Berlin, Direktor des kgl. preuß. statistischen Bureaus; Stadtturninspektor Böttcher-Hannover; Ober-Bürgermeister Bötticher-Magdeburg, Vize-Präsident des Herrenhauses (inzwischen †); Amtsgerichtsrat Brandenburg-Versenbrück, Mitglied des Abgeordnetenhauses und des Reichstags; Prof. Eckler-Berlin; Prof. Dr. von Esmarch-Kiel, Geh. Medizinalrat und Generalarzt; Euler-Berlin; Dr. med. Goetz-Leipzig-Lindenau, Geschäftsführer der deutschen Turnerschaft; Geh. Sanitätsrat Dr. Graf-Elberfeld, Mitglied des Abgeordnetenhauses; Stadtrat Grimm-Frankfurt a. M.; Prof. Keßler-Stuttgart; Stadt-Schulrat Dr. Krosta-Stettin; Schulrat Dr. Küppers-Berlin;

Es wurden zugleich zwei Abteilungen, jede aus sieben Mitgliedern bestehend, eine für Jugendspiele (Vorsitzender Dr. Eitner), und eine für Volksspiele (Vorsitzender Dr. Schmidt) gewählt.

In einem Aufruf von demselben Tage, 21. Mai 1891, wurde auf die große Bedeutung der Jugend- und Turnspiele und der Volksspiele für die Volkswohlfahrt hingewiesen und die Wirksamkeit des Zentral-Ausschusses näher bestimmt. Es geht aus dem Aufruf klar hervor, daß die Spielbewegung in das ganze deutsche Volk hineingetragen werden sollte. Das Interesse für die Bestrebungen des Ausschusses wurde geweckt, nicht unerhebliche Summen wurden zur Förderung des Turnspiels teils staatlicherseits, teils von Privatleuten beigesteuert.

In Görlitz fanden 1891 auf Anregung des Ministers wieder zwei Spielkurse statt, und einer in Berlin. Von Jahr zu Jahr mehrten sich dann diese Kurse: 1892 waren solche Kurse in Barmen, Berlin, Bonn, Braunschweig, Gelsenkirchen, Görlitz, Hannover, Königsberg in Preußen, (für Lehrerinnen), Rendsburg; 1893 in 15 Städten (darunter zum erstenmal in Breslau, Koburg, Frankfurt a. M., Hadersleben, Karlsruhe, Magdeburg, München, Posen und Stuttgart); 1894 ebenfalls in 15 Städten (zum erstenmal in Königsberg in Preußen (für Lehrer), Osnabrück, Sonderburg). Spielkurse für Lehrerinnen wurden abgehalten 1892 in 5 Städten (Barmen, Berlin (100 Teilnehmerinnen), Braunschweig, Hannover, Königsberg in Preußen); 1893 in 6 Städten (Berlin mit 109 Teilnehmerinnen); 1894 in 8 Städten (Berlin mit 115 Teilnehmerinnen). Die Gesamtsumme der bis dahin an den Spielkursen Teilnehmenden betrug 1437 Lehrer und 903 Lehrerinnen, also zusammen 2340, wozu noch 66 Hospitanten kamen. Neben dem Lehrerstand (selbstverständlich in der größten Mehrzahl), nahmen auch Offiziere, Schriftsteller, Geistliche, Kaufleute, Studenten u. s. w. an den Kursen teil. Außer den deutschen Lehrern auch Österreicher, Ungarn, Schweizer und je ein Vertreter aus England, Rußland und Luxemburg. Die Kurse waren für die Lehrer meist achttägig, für Lehrerinnen vier- bis fünftägig.*)

Auch in Versammlungen bildeten die Turnspiele im Jahre 1891 Gegenstand der Beratung; so in der Direktoren-Versammlung der Provinz Pommern, in der Ostpreußischen Provinzial-Lehrerversammlung zu Allenstein, in welcher unter anderm die These angenommen wurde: „Zur Pflege des nationalen Sinnes verbindet sich mit dem Jugendspiele das deutsche Lied." Auf Anregung des unermüdlichen Herrn von Schenckendorff waren im April 1890 an die Magistrate sämtlicher deutscher Städte bis zu 8000 Einwohnern Anfragen betreffend der etwaigen Einrichtungen zu weiterer körperlicher Entwicklung neben dem pflichtigen Turnunterricht gesandt worden. Die eingegangenen

---

Direktor Dr. J. C. Lion-Leipzig; Schulrat Mühlmann-Berlin im Ministerium für Handel und Gewerbe; Stadt-Schulrat Platen-Magdeburg; Stadt-Schulrat Pfundner-Breslau; Privatdozent Dr. Reinhardt-Berlin; Realschul-Direktor Dr. Reinmüller-Hamburg; Stadt-Schulrat Dr. Rohmeder-München; Gymnasial-Direktor Schmelzer-Hamm i. W.; Oberlehrer Dr. Schnell-Altona; städt. Turnwart Schröer-Berlin; Geh. Kommerzienrat Siegle-Stuttgart, Mitglied des Reichstages; Stadtrat a. D. Dr. Walter Simon-Berlin; Realgymnasial-Direktor Dr. Thümen-Stralsund; Direktor und kgl. wirklicher Rat Weber-München; Oberlehrer Wickenhagen-Rendsburg; Oberbürgermeister Witting-Posen; Dr. von Woikowsky-Biedau, a. o. Mitglied des kgl. statistischen Bureaus; Oberturnlehrer Zettler-Chemnitz.

Außerdem besteht noch ein technischer Ausschuß; dessen Mitglieder sind: Oberlehrer Heinrich-Schöneberg bei Berlin; Prof. Dr. Kohlrausch-Hannover; Hirschmann-München, Direktor des dortigen kgl. öffentlichen Turnplatzes; Kaufmann Vogel-Leipzig. Vom Zentral-Ausschuß gehören dazu: Hermann, Reinhardt, Schmidt, Schnell, Weber und Wickenhagen. Vorsitzende sind Dr. Eitner und Weber; Schriftführer ist Dr. Reinhardt.

*) Vgl. Wickenhagen in den „Allgemein unterrichtenden Mitteilungen zur Einführung in die Jugend- und Volksspiele" (herausgegeben von E. von Schenckendorff und Dr. Schmidt) S. 8.

Antworten wurden von Raydt in der 1891 erschienenen Schrift: „Die deutschen Städte und das Jugendspiel" (Hannover-Linden, Manz) dem Inhalt nach mitgeteilt und besprochen. Im Jahre 1891 hatte Professor Dr. Ziegler in Straßburg i. E. in der Schrift: „Die Fragen der Schulreform. Zwölf Vorlesungen" (Stuttgart, Göschen) auch „die Pflege des Spiels" berührt und sich auf das entschiedenste gegen die Beaufsichtigung und Leitung der Spiele durch die Schule ausgesprochen: Anschauungen, die Schröer in der Monatsschrift 1891 in Heft 12 als unbegründet und unberechtigt zurückwies.

Im Jahre 1892 wurde ein Organ für Mitteilungen und Aufsätze, die zu den Bestrebungen des Zentral-Ausschusses in Beziehung standen, geschaffen; es erschien (als erstes Jahrbuch, doch noch nicht unter diesem Titel) die Schrift: „Über Jugend- und Volksspiele," herausgegeben von E. von Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt. Sie enthält den oben erwähnten Aufruf, die Bildung und Organisation des Zentral-Ausschusses und eine Reihe von Aufsätzen theoretischen, geschichtlichen und praktischen Inhaltes. In zweiter Auflage erschien 1892 ein von A. Hermann-Braunschweig in Leipzig gehaltener und gedruckter Vortrag: „Die Schulspiele der deutschen Jugend," in welchem er gegen das „moderne Turnen" heftige Anklagen erhebt, die u. a. den entschiedenen Widerspruch Krampes in der Turnzeitung (1892 Nr. 13) und Dr. Rühls in der Monatsschrift (Nr. 5) hervorriefen. Heeger (s. d. I. 646) in seinem auf der 17. sächsischen Turnlehrer-Versammlung zu Schneeberg gehaltenen Vortrag: „Spielen und Turnen oder Turnen und Spielen" (Leipzig, Strauch) gestand zwar dem Bewegungsspiel die berechtigte Stellung zu, wollte aber an der nur allmählich errungenen und schwer erarbeiteten Stellung des Turnens nicht rütteln lassen.

Das Jahr 1893 begann mit den Sitzungen des Zentral-Ausschusses in Berlin am 21. und 22. Januar. Außer einer größeren Zahl von Mitgliedern des Ausschusses waren der General-Inspekteur des Militär-Erziehungswesens, General der Infanterie von Keßler, der Inspekteur des Kadettenkorps, General-Major von Amann und Geheimer Regierungsrat Dr. Köpke aus dem Unterrichts-Ministerium zugegen. Nachdem der Vorsitzende von Schenckendorff die Versammlung begrüßt und Geheimer Rat Blenck das Ergebnis der Statistik für das Jahr 1892 mitgeteilt hatte, wurden nach vorausgegangenem Vortrag des Direktors Dr. Eitner auf dessen und Dr. Schmidts Antrag folgende Grundsätze für die Jugendspiele der Knaben angenommen: 1. die Jugendspiele der Knaben müssen selbständig neben dem obligaten Turnunterricht gepflegt werden, für sie ist ein schulfreier Nachmittag zu schaffen. 2. Die Anleitung zu einer richtigen Methode wie zur Erlernung der Spielregeln ist Sache der allgemeinen Lehrerausbildung. Bis auf weiteres sind indes besondere Lehrkurse in verschiedenen Landesteilen einzurichten. 3. Jede Anstalt stellt einen, den lokalen Bedürfnissen und Neigungen entsprechenden Kanon von Spielen, nach dem Alter der Schüler geordnet, auf. 4. Eine Spielordnung regelt den Betrieb der Spiele. 5. Während des Winters ist der Eislauf in erster Linie zu pflegen; ist derselbe nicht möglich, so treten Spiele an seine Stelle, die indes nur ausnahmsweise in der Turnhalle geübt werden dürfen. 6. Die Gewährung von Spielplätzen und Eisbahnen ist Sache der Kommunen, ohne daß jedoch Privatunternehmungen ausgeschlossen sind. Die Benutzung dieser Plätze soll möglichst kostenfrei gestattet sein. 7. Spielvereine unter den Schülern müssen, wo sie gestattet sind, unter Aufsicht des Direktors oder eines Lehrers stehen. 8. Die Jugendspiele sind an allen Knabenschulen zu einer dauernden Schuleinrichtung zu machen.

Grundsätze für die Volksspiele. 1. Für die Verbreitung der Volksspiele ist die Anregung durch die Presse — der Tageblätter, wie der turnerischen Fachzeitungen — unablässig durch Übermittelung geeigneter Aufsätze anzustreben. Hierzu kann besonders auch das Jahrbuch des

Ausschusses in seinen diesbezüglichen Abschnitten verwertet werden. 2. Neben der Anlage öffentlicher Spielplätze aus Gemeindemitteln ist die Einrichtung von Spielplätzen durch private Vereinigungen anzustreben. Um denselben hierzu geeignete Anleitung zu geben, sind die Erfahrungen, welche mit der Anlage von Plätzen aus privaten Mitteln bereits gemacht sind, zu sammeln, insbesondere auch die Erfahrungen mit Eisplätzen, welche in der wärmeren Jahreszeit als Spielplätze benutzt werden können. 3. Die Unterrichtsbehörden und Stadtverwaltungen sind um die Überlassung der Schulspielplätze für Volksspiele anzugehen. 4. Die Veranstaltung von Spielen bei Volksfesten ist möglichst zu verallgemeinern. 5. Es ist für die Abteilung von Volksspielen von besonderem Wert, in dauernder Fühlung und Verbindung mit der deutschen Turnerschaft zu bleiben. 6. Eine Hauptsache der Thätigkeit der Abteilung wird die Heranziehung der der Schule entwachsenen Jugend bis zum Eintritt ins Heer sein. Durch die Einführung der Sonntagsruhe ist für diese Bestrebungen ein neuer, besonders günstiger Boden gewonnen. 7. Zur Verwirklichung dieses Zieles empfiehlt sich vor allem der Versuch, regelmäßige Spiele und Übungen im Freien für die Schüler der Fortbildungsschulen einzurichten. 8. Es ist von Bedeutung, die Militär- und Kriegervereine, denen die Erhaltung der Gesundheit und Frische ihrer Mitglieder sowohl im Interesse der Wehrkraft wie der beruflichen Arbeitstüchtigkeit am Herzen liegen sollte, für die Veranstaltung von gemeinsamen Leibesübungen und Spielen zu gewinnen. 9. Es ist ferner zweckdienlich, daß die Abteilung besondere Anregungen zur Pflege des Spiels auch andern Vereinen zukommen läßt; so den akademischen Vereinen, namentlich den akademischen Turnvereinen, den kaufmännischen Vereinen, Gesellenvereinen u. a. m.

Aus den Verhandlungen und Vorträgen, welche das Jahrbuch über Jugend- und Volksspiele von 1893 (II. Jahrgang) in voller Ausführlichkeit enthält, sei zunächst hervorgehoben, daß die Stellung des Zentralausschusses zur deutschen Turnerschaft und umgekehrt der deutschen Turnerschaft zum Zentralausschuß in friedlichen und versöhnlichen Auseinandersetzungen des Vorsitzenden von Schenckendorff und des Dr. F. Goetz geklärt wurde. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen des Dr. Graf-Elberfeld als Berichterstatter und des Dr. Schmidt als Mitberichterstatter über das auf die Tagesordnung gesetzte Thema: „In wiefern nützen die Jugend- und Volksspiele der Armee"? und die sich anschließenden Debatten, an denen sich die anwesenden Generale, Geheimrat Blenck, Hermann und Dr. Goetz beteiligten. Von den andern Vorträgen ist noch der vom Stadtschulrat Platen: „die Sonntagsruhe und die Volksspiele" hervorzuheben.

Der zweite Jahrgang enthält noch zahlreiche Aufsätze „Über die Jugend- und Volksspiele in der Praxis", und „Die Ergebnisse der Umfrage über das Jugend- und Volksspiel in den deutschen Städten im Jahre 1892", bearbeitet von Dr. von Woikowsky-Biedau.

Die erste Umfrage aus dem Jahre 1890 an alle Städte von 8000 und mehr Einwohnern ergab nur die Umrisse eines Bildes vom Stande des Jugend- und Volksspieles. Um dies zu vervollständigen, erließ am 15. Januar 1892 der Vorstand des Zentral-Ausschusses unter gleichzeitiger Übermittlung der Schrift: „Über Jugend- und Volksspiele", also des ersten Jahrgangs, ein Schreiben an die Leiter der höheren Schulen Deutschlands mit der Bitte um Förderung der Bestrebungen des Zentral-Ausschusses, mit Hinweis auf die bereits abgehaltenen und für 1892 in Aussicht genommenen Lehrer-Spielkurse, und mit der Mitteilung, daß an die Landesunterrichts-Verwaltungen, Provinzial-Schulkollegien, Regierungen und Magistrate der Städte bis zu 5000 Einwohner das Gesuch ergangen sei, die Absendung der Lehrer zu solchen Kursen in Erwägung zu nehmen und die erforderlichen Mittel hierfür zu bewilligen. Es wurden elf Fragen aufgestellt, die sich auf die Spielplätze, auf die Schulen, in denen ge-

spielt wurde, auf die Stärke der Beteiligung am Spiele, auf die darauf verwendete Zeit, die Spielleiter u. s. w. bezogen. Am 26. Januar 1893 waren 645 Berichte aus 587 Städten eingelaufen, aus 388 Städten Preußens 421, aus 197 Städten anderer deutscher Staaten 244 Berichte. Die eingegangenen, freilich manche Mängel zeigenden Antworten wurden von Dr. von Woikowsky-Biedau in gründlichster Weise statistisch bearbeitet.

Die zweite Arbeit desselben „Über den Stand des Jugend- und Volksspiels in Deutschland 1892—1893" im dritten Jahrgang (1894), gründet sich auf 866 Berichte von insgesamt 802 deutschen Städten und 51 ländlichen Gemeinden (also im Ganzen 853), woraus zu ersehen ist, daß die Ergänzung des Materials durch die Umfrage des Jahres 1893 eine weitgehende genannt werden darf. Auch die deutsche Turnerschaft beteiligte sich an der Statistik, indem Dr. Goetz die Versendung eines Fragebogens an die Turnvereine übernahm, auf dem über die Spielplätze, Jugendspiele, Spielfeste, Spielbücher, Volksspiele, Wettkämpfe, andere Leibesübungen, wie Schwimmen, Schlittschuhlaufen, auch etwaige, aus alter Zeit herrührende Volksspiele oder Volksvergnügungen edlerer Art berichtet werden sollte.

Der dritte Jahrgang enthält zunächst Abhandlungen allgemeinen Inhalts, (z. B. „Die neuesten amtlichen Bestimmungen in Frankreich über die Jugendspiele", von Dr. Rühl; „Das Bewegungsspiel in den Lehrerbildungsanstalten", von C. Euler; „Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung der Jugendspiele", von Dr. Eitner; „Welche Bewegungsspiele dürften am ehesten volkstümlich werden"? von Schröer; „Über die Bewegungsspiele der Mädchen", von A. Hermann; „Gesundheitliche Vorschriften für den Spielbetrieb", von Dr. Schmidt; „Die Spiellitteratur des Jahres 1893", von Dr. Schnell.) Es folgen Abhandlungen besonderen Inhalts z. B. das deutsche Schlagballspiel ohne Einschenker (von Dr. Schnell); Berichte über Spiele in Dresden (von Bier), Posen (von Kloß), Schwaben (von Keßler), Königsberg i. Pr. (von Dobrik), in Gelsenkirchen (von K. Schröter), in Glarus (von Dr. theol. Buß), in der Schweiz (von Dr. Eitner); des akademischen Turnbundes in Arnstadt (von Heinrich), der studentischen Korporationen in Bonn (von F. Schröder), der Spielvereinigung im Allgemeinen Turnverein zu Leipzig (von Wortmann), des Turnvereins Hamm (von Schmale).

Über die Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen im Jahre 1893 giebt Wickenhagen, im Jahre 1894 von Schenckendorff; über den ersten Jugendspielkursus in Ungarn Gymnasiallehrer Dr. Iwan Szigetvári in Budapest Auskunft.

Unter der Überschrift: „Verschiedenes aus aller Welt" hat Raydt mit großem Fleiß zusammengestellt, was Tage- und Fachblätter über Turnen und Bewegungsspiel gelegentlich mitteilen. Von besonderem Interesse sind die Nachrichten über die Spielbewegung außerhalb Deutschlands: über die Jugendspiele an den Mittelschulen in Österreich (die vom deutschen Jugendspiel-Ausschuß in Prag am 8. Mai 1893 eröffneten und am 15. September abgeschlossenen Spiele hatten das Gesamtergebnis von 18.342 Spielteilnehmern und 1159 Spielgruppen); in Tirol und dem Pinzgau; in England; in Dänemark; Paris; Livland; New-York; Calcutta.

Am bedeutungsvollsten sind aber die Verhandlungen des Zentral-Ausschusses und des I. Deutschen Kongresses für Jugend- und Volksspiele zu Berlin am 3. und 4. Februar 1894, unter dem Vorsitz des Herrn von Schenckendorff. Am ersten Tage, dem 3. Februar, hielt Hermann-Braunschweig einen Vortrag über die „Notwendigkeit und die Pflege der Jugendspiele für Mädchen". Der Vortrag führte zu einer lebhaften Besprechung. Schließlich gelangte zu einstimmiger Annahme folgende „Erklärung", die Dr. Goetz vorschlug: „Wie überhaupt dem Turnunterricht das Bewegungsspiel als Ergänzung beigegeben werden muß, um der reichen Entfaltung des Thätigkeits- und Be-

wegungstriebes noch mehr Raum zu schaffen und jede Gelegenheit, die Jugend in die freie Natur zu bringen, zu benutzen, so ist bei dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht gegenüber den dasselbe vor allem bedrohenden ungünstigen Verhältnissen, welche Mode, Gewohnheit und verweichlichende Erziehung mit sich bringen, der Betrieb der Bewegungsspiele neben dem Turnunterricht mit aller Thatkraft zu fördern, wenn dem Vaterlande ein gesundes, an Leib und Seele kräftiges Geschlecht heranwachsen soll".

Der zweite Tag (4. Februar) war der eigentliche Kongreßtag. 136 Behörden, Städte, Korporationen, Vereine u. s. w. waren vertreten, darunter 15 Ministerien und Landesbehörden und die Magistrate von 44 Städten. Von den Ansprachen, die gehalten wurden, sind besonders die der Staatsminister Dr. von Bötticher und Dr. Bosse hervorzuheben. Ersterer schloß mit den Worten: „Wir werden nicht nur an Kraft, wir werden auch an Moral, wir werden an edlen, vaterländischen Gesinnungen gewinnen, wenn wir das Ziel unterstützen und verfolgen, das uns hier vorgezeichnet ist. Meine besten Wünsche begleiten den Zentral-Ausschuß, meine besten Wünsche begleiten den Kongreß. Möge er zur Erstarkung des Volkes an Körper und Geist beitragen!"

Dr. Bosse bezeichnete in seiner Ansprache als die Auffassung der preußischen Unterrichtsverwaltung, „daß die Förderung des körperlichen Wohlbefindens, daß die körperliche Frische, die Stählung des Leibes weit hinausreicht über das bloß leibliche Gebiet, und daß sie tief hineinreicht in das Gebiet der Erziehung, ja auch darüber hinaus in das Gebiet der Sittlichkeit und in das Gebiet der intellektuellen und verstandesmäßigen Bildung, ja noch darüber hinaus in das Gebiet der rechten Wahrnehmung der bürgerlichen Berufe, auch der gelehrten Berufe, und daß damit unabsehbare Folgen an die Entwicklung sich knüpfen können und hoffentlich knüpfen werden, die seit einigen Jahren einen neuen Aufschwung genommen, die heute und hier im Kongreß einen so beredten Ausdruck gefunden hat." Noch andere Begrüßungen fanden statt; dann hielt Oberbürgermeister Witting-Posen einen Vortrag: „Die Bedeutung der Jugend- und Volksspiele vom Standpunkte der nationalen Wohlfahrt". Das Thema wurde weiter durchgeführt vom Mitberichterstatter Professor Dr. Angerstein-Berlin. Der Raum gestattet nicht, auf den in jeder Beziehung wohl gelungenen Kongreß tiefer einzugehen.

Daß der preußische Unterrichts-Minister Dr. Bosse es mit der Förderung der Spiele ernst meint, ergiebt sich aus einer Verfügung vom 28. Mai 1894 an die Ober-Präsidenten, in der darauf hingewiesen wird, daß allerdings durch die Bemühungen der Behörden, durch thatkräftiges Vorgehen von Privatpersonen und Vereinen und durch die Opferwilligkeit zahlreicher Gemeinden betreffs der Ermöglichung des Turnens und Spielens in freier Luft erhebliche Fortschritte gemacht worden seien, daß aber das Ziel noch keineswegs erreicht sei. Besonders in den größeren Städten stoße die Pflege der Bewegungsspiele vor allem wegen des Mangels an zweckmäßig belegenen und eingerichteten Spielplätzen noch vielfach auf erhebliche Schwierigkeiten. Es wird weiterhin auf die Bestrebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland hingewiesen, denen der Minister deshalb thunlichst Unterstützung gewährt zu sehen wünscht. Die Ober-Präsidenten werden aufgefordert, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, „daß dem heranwachsenden Geschlechte für die Bewegungsspiele, deren Wert nicht hoch genug geschätzt werden könne, der erforderliche Raum gewährt oder nicht genommen werde". — In einer Verfügung vom 7. Juni 1894, die Mitteilungen über den Betrieb des Turnens u. s. w. in den Schulnachrichten der höheren Lehranstalten betreffend, verlangt der Minister auch „Mitteilungen über den Betrieb der Turnspiele bei der (betreffenden) Anstalt und die Beteiligung der Schüler an ihnen, sowie über etwa bestehende Vereinigungen von Schülern zur Pflege von Bewegungsspielen und Leibesübungen". (Vergl. Monatsschrift 1894, S. 305 ff.).

Am 30. Juni 1894 trat der Zentralausschuß in Thale (im Harz) zu einer internen Sitzung zusammen, um die Frage des weiteren Ausbaues der Spielbewegung zu erörtern. Es sei von der Besprechung nur bemerkt, daß Dr. Schmidt die Frage, in welchen Jahreszeiten noch im Freien gespielt werden könne, dahin beantwortete, daß es unter gewissen Voraussetzungen in jeder Jahreszeit geschehen könne, im Sommer bei mäßig trockener Luft und Windstille bis zu + 22° R., bei mäßig trockener Luft und leichtem bis frischem Wind bis zu + 25° R., bei feuchter und schwüler Luft bis zu + 20°, im Winter bei trockener Luft und Windstille bis zu — 2° R., bei trockener Luft und mäßigem Wind bis zu 0° und bei sehr feuchter Luft und Nebelbildung bis zu + 3° R.

Auch in die Kreise der Studierenden ist die Spielbewegung hinein getragen worden, zunächst in Berlin unter der Förderung des Rektors Geheimen Regierungsrats Professor Dr. Weinhold. Am 26. Mai fand eine Versammlung in dem Universitätsgebäude statt, in welcher Herr von Schenckendorff, Euler, Privatdozent Dr. Reinhardt und Oberlehrer Heinrich Ansprachen hielten. Die beiden letzteren hatten die Oberleitung beider Spielkurse, an denen etwa 120 Studierende aller Fakultäten und aus den verschiedensten Verbindungen teil nahmen, übernommen. Ein Aufruf des Zentral-Ausschusses an die deutsche Studentenschaft vom 6. Januar 1895 schloß mit den Worten: „Unsere Zeit bedarf eines an Leib und Seele gesunden Volkes, wenn das in schwerer Zeit Errungene erhalten werden, wenn der Fortschritt und die weitere Entwicklung der Kultur gewahrt, wenn die Zukunft unseres Vaterlandes gesichert sein soll!"

Am 6. und 7. Oktober 1894 hielten der Vorstand des Zentral-Ausschusses und der technische Ausschuß eine Sitzung in Leipzig ab. Es wurde eine von ersterem gestellte Preisaufgabe: „Wie sind die öffentlichen Feste des deutschen Volkes zeitgemäß zu reformieren und zu wahren Volksfesten zu gestalten?" beraten, eine Schrift: „Allgemein unterrichtende Mitteilungen zur Einführung in die Jugend- und Volksspiele" (herauszugeben von E. von Schenkendorff und Dr. F. A. Schmidt) vereinbart und beschlossen, Wanderredner für die Verbreitung der Spielbewegung wirken zu lassen. Dem technischen Ausschuß wurde die Aufgabe gestellt, die Regeln und die Beschaffenheit der Geräte für die Wettspiele festzustellen, die Spiele der Art durchzubilden, daß sie anziehender und interessanter für die Erwachsenen würden; auch solle dem technischen Ausschuß die Frage der Einführung der Spiele in das Volksleben zur steten Mitberatung unterliegen.

Der vierte Jahrgang des „Jahrbuchs für Jugend- und Volksspiele" von 1895 enthält wieder eine Fülle von Aufsätzen, unter denen das „Bewegungsspiel in seiner physiologischen Bedeutung" von Professor Dr. Ranke in München besonders hervorgehoben werden möge. In dem Aufsatz: „Der gegenwärtige Stand des englischen Spielwesens", betont Professor Dr. Koch, daß das Bewegungsspiel, besonders Cricket und Fußball das ganze englische Volk durchdringe, daß z. B. in London der Stadtrat allein für Cricket 6700 Plätze und für Fußball 1000 verwalte. Dazu kommen noch zahllose Kinderspielplätze und eine große Menge anderer Spielplätze, die Privaten oder einzelnen Klubs und Schulen angehören.

In Italien beginnt man dem Spiel ebenfalls größere Bedeutung beizulegen, wie aus dem Aufsatz: „Die Spiele in Italien, von Francesco Gabrielli in Rovigo" hervorgeht (Jahrb. S. 34 ff.). „Der nationale Turnerbund mit Sitz in Rom hat zum Zweck die Vereinigung aller turnerischen Kräfte Italiens und die Verbreitung der Turnübungen und Spiele in ihren verschiedenen Formen als Mittel zur leiblichen, moralischen und militärischen Erziehung".

Daß in der Schweiz dem Turnspiel ernste Teilnahme entgegen gebracht werde, berichtet zum Teil aus eigener Anschauung Dr. Schmidt. 1893 nahmen drei Schweizer Lehrer an einem von Direktor Maul in

Karlsruhe geleiteten Spielkursus teil. Ein besonders erfreuliches Spielleben herrscht in Basel.

Ein gewaltiger Schritt in der Spielbewegung war die vom Abgeordneten von Schenckendorff am 21. Februar bewirkte Vereinigung für körperliche und werkthätige Erziehung aus allen Parteien des preußischen Abgeordnetenhauses. 183 Abgeordnete traten der Vereinigung bei und nahmen einstimmig nachfolgende „Grundzüge für ihre Ziele, Thätigkeit und Organisation“ an:

§ 1. Die Vereinigung umfaßt Mitglieder aller Parteien des Abgeordnetenhauses. Sie strebt eine durch die Entwicklung des öffentlichen Lebens gebotene Ausgestaltung des Unterrichts an und hat insbesondere die Förderung derjenigen Erziehungsmaßnahmen im Auge, welche a. der gesunden körperlichen und der praktischen Entwicklung dienen; b. Schule und Leben in thunlichst enge Beziehung setzen.

§ 2. Zu diesem Zwecke erweist sich als notwendig die Förderung: a. aller auf Hebung des Gesundheitszustandes gerichteten Maßnahmen, besonders der Jugendspiele in allen Schulen und Erziehungs-Anstalten des Landes; b. des Haushaltungs-Unterrichts für die Mädchen; c. des Handfertigkeits-Unterrichts für die Knaben und d. des weitern Ausbaus der schon heute vorhandenen Unterrichtsfächer nach der im § 1 b angegebenen Richtung.

§ 3. Sie erstrebt eine möglichst freie Entwicklung dieser Unterrichtsgebiete unter gleichzeitiger Anregung und Förderung durch die Unterrichts-Verwaltung; insbesondere eine größere Freiheit der Schulaufsichtsorgane zur Anpassung dieses Unterrichts an die örtlichen Verhältnisse, wobei eine Anhörung und lebendige Mitwirkung der Gemeindeorgane an der Durchführung dieser Unterrichtsgebiete wünschenswert erscheint.

§ 4. Die Vereinigung will, indem sie die wohlwollende Haltung der Unterrichts-Verwaltung zu diesen Bestrebungen anerkennt, zunächst durch die Thatsache ihrer Konstituierung bekunden, daß alle auf Förderung der vorgenannten Zwecke gerichteten Maßnahmen der Unterrichts-Verwaltung principiell auf die Unterstützung der zur Vereinigung gehörigen Mitglieder rechnen können. Sie behält sich vor, bei der Etatsberatung oder anderen Gelegenheiten bezügliche Anregungen im Hause zu geben, beziehungsweise Anträge zu stellen.

§ 5. Die Vereinigung wählt einen Vorstand von 7 Mitgliedern, sowie einen Ausschuß, der aus dem Vorstande und 14 weiteren Mitgliedern sich zusammensetzt.

Der erwählte Vorsitzende von Schenckendorff hielt zur Erläuterung am 23. Februar im Abgeordnetenhaus eine ausgezeichnete Rede, für die ihm allseitiger Beifall zu teil wurde. Leider gestattet der Raum nicht die Wiedergabe derselben. C. Euler.

Spiele der Mädchen. „Spielen ist,“ spricht Wieland, „die erste und einzige Beschäftigung unserer Kindheit und bleibt uns die angenehmste unser ganzes Leben. Die schönsten Künste der Musen sind Spiele, und ohne die keuschen Grazien stellen auch die Götter weder Feste noch Tänze an.“ Die Bibel redet vielfach von Spielen, führt uns tanzende Frauengestalten vor Augen, wie Mirjam (2. Moses 15, V. 20), Salome. Der Psalmist erwähnt Spiel und Tanz zur Ehre Gottes (Psalm. 148, 3. 150, 4). Jeremias (Kap. 31, V. 4 u. 13) spricht: „Du Jungfrau Israel sollst herausgehen an den Reigen der Spielenden, und alsdann werden die Jungfrauen fröhlich am Reigen sein.“ Der Prophet Sacharja bringt die Verheißung (Kap. 8, 5): „Und der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf den Gassen spielen.“

Ebers weist in seinen kulturgeschichtlichen Romanen auf spielende Mädchen und Jungfrauen der Ägypter und Perser hin. Die Göttinnen der Griechen und Römer führen Tänze und Spiele auf (s. Hdb. II. 224 Fig. 1 u. 2). Nausikaa, des Phäakenkönigs Tochter, wird von Odysseus beim Tanz und Ballspiel am Gestade des Meeres angetroffen. Die deutsche Brunhilde trieb fleißig kräftige Turnspiele. Den Volks- und

Schulfesten verleihen erst die Spiele die rechte Feststimmung und Weihe. Die schönsten Vorwürfe für Maler und Bildhauer bilden spielende Mädchen und Jungfrauen. Das Spiel, als Gegensatz der ernsten, zweckbestimmten Thätigkeit, der Arbeit, ist nach Dr. J. C. Lion „die erheiternde Beschäftigung ohne gegenständlichen Zweck" und trägt somit sein Ziel in sich selbst, indem es Beschäftigung, Befriedigung, Heiterkeit und Freude gewährt und gleichzeitig die gehobene oder fröhliche Stimmung des Spielenden äußerlich zum Ausdruck bringt. Welch anderes Mittel vermöchte sich dem Spiel an die Seite zu stellen, um unsere Mädchen zu dem anmutigen, schönen, heiteren und sieghaften Geschlecht zu erziehen, als das Freude erweckende Spiel? Heiterkeit ist ja, sagt J. P. Richter, „der Sonnenschein, unter dem alles gedeiht, Giftkelche ausgenommen." Das Spiel hat aber nicht nur so hohe Bedeutung, weil es in der Natur des Mädchens begründet ist, vor langer Weile schützt, die Gesundheit erhält und befördert, „als Rosenketten die Jugend an den Erzieher fesselt" (GutsMuths), und das wirksamste Erziehungsmittel für künftige Frauen und Mütter zu Nächstenliebe, Gemeinsinn und Charakterfestigkeit ist, sondern weil es vorzugsweise das Beförderungsmittel von Freude und Jugendluft bildet und nach Luthers Ausspruch „Freude und Ergötzen dem Menschen so nötig wie Essen und Trinken" ist. Das Spiel der Mädchen ist endlich eine hochwichtige vaterländische Angelegenheit, weil vorzugsweise von der Frauen Tüchtigkeit, Gesinnung und Gesittung des Vaterlandes Wohl und Wehe abhängt. In dieser Erkenntnis sprach Klumpp bereits vor fünfzig Jahren: „Auf der Erstarkung unserer Frauen und Jungfrauen, auf deren Gesundheit und Kraft beruht ein gut Teil unserer nationalen Hoffnungen."

Einteilung und Beschreibung der Spiele für Mädchen. Nach der Zahl der beteiligten Spielerinnen erhalten wir: 1. Einzelspiele, wie Puppenspiel, Fangball, Einsiedlerspiel u. s. w. 2. Gesellschaftsspiele, wie Kreisball, Haschen u. a. m. Zur Erreichung der oben angeführten Ziele und als Erziehungsmittel besitzen die letzteren den Hauptwert. GutsMuths teilt sie nach der dabei vorzugsweise beanspruchten Geistes- oder Körperthätigkeit in zwei Klassen: 1. Klasse: Geistes- oder Verstandesspiele, auch Ruhespiele genannt. 2. Klasse: Bewegungs- oder Turnspiele. Die 2. Klasse teilt er in die zwei Ordnungen: a. Spiele zur Schärfung der Beobachtung und sinnlichen Beurteilung, wie Ball-, Lauf- und Blindlingsspiele u. a. m. b. Bewegungsspiele zur Übung des darstellenden Witzes, wie Bildhauer, stille Musik, stummer Spieler, Schattenbilder u. a. m.

Hier soll sich mit Rücksicht auf die Spielmittel und auf das Verhalten der spielenden Mädchen die Besprechung an die drei Abteilungen knüpfen: A. Bewegungsspiele: 1. Spiele ohne Geräte: a. Spiele, welche in die Weite führen; b. Spiele, welche die Spielenden in festen Grenzen oder doch in der Nähe halten. 2. Spiele mit Geräten: a. Blindlingsspiele; b. Spiele mit Knötel (Plumpsack); c. Spiele mit Seilchen oder Seilen; d. Spiele mit Pfählen und Stäben; e. Spiele mit Wurfgeräten. B. Singspiele. C. Ruhespiele.

A. Bewegungsspiele:

I. Bewegungsspiele der Mädchen ohne Gerät: a. welche in die Weite führen. Zunächst seien die hierhergehörigen im Encykl. Handb. II. 1—14 von Dr. Kohlrausch beschriebenen Laufspiele genannt: 1. Kämmerchen vermieten; — 2. Vögel verkaufen; — 3. Letztes Paar vorbei (Böckchen, Böckchen schiele nicht! Fang schon!). Doch ist bei diesem Spiele die Abänderung zu empfehlen, daß das gefangene Mädchen die folgende Häscherin wird, weil sich das geschicktere Mädchen nicht fangen läßt. — 4. Haschen (Zeck). Hier ist noch als 4 b. Schattenhaschen einzufügen, das sich wie folgt gestaltet. Die erste Häscherin wird durch Auszählen mit Hilfe eines „Auszählreimes" bestimmt. Hierauf zerstreuen sich die Mädchen auf dem abgegrenzten Spielplatze. Die Häscherin sucht auf den Schatten

einer Mitspielerin zu treten, welche dies durch Fortlaufen, Aufspringen oder Rumpfbeugen zu verhindern bemüht ist. Die nächste Häscherin wird das Mädchen, dessen Schatten unter dem Rufe „getroffen!“ oder „frei!“ von dem Fußtritt der Häscherin erreicht wird. — 5. Fischer (Kettehaschen, Bärenschlagen). Mädchen führen dieses Spiel ihrer Natur entsprechend zarter aus als Knaben, sodaß se ihnen unbedenklich geboten werden kann. — 6. Schwarzer Mann. — 7. Geier und Glucke (Henne und Habicht). — Diesen Spielen sind noch anzufügen 8. Fischzug. Die Mädchen werden in zwei gleiche Abteilungen geteilt. Jede Abteilung wählt sich eine Führerin und stellt sich an einer Grenze des Spielplatzes auf. Die Reihe, welche das Netz bildet, hat die Hände gefaßt. Die Fische laufen ohne Fassung. Unter dem Rufe: „Das Netz kommt!“ laufen beide Abteilungen auf einander zu nach der gegenüberliegenden Seite, ohne die gezogenen Seitengrenzen zu überschreiten. Wer im Netz hängen bleibt, ist gefangen und wird, sobald die beiden Enden des Netzes, das die Gefangenen einschließt, sich berühren und unter dem Rufe „gefangen!“ sich auflöst, an den Händen gefaßt und an einer Seitengrenze aufgestellt. Gefangene Fische dürfen nicht von ihren Genossen den Maschen des Netzes entrissen werden. Bei jedem Zuge (Hinüberlaufen) wechseln die Abteilungen ihre Rollen. Das Spiel endet mit der Gefangennahme der letzten Mädchen einer Abteilung. Lauter Jubel begleitet diesen Sieg. — 9. Holland-Seeland. Ein kleiner Teil des Spielplatzes bildet das Schiff, der größere Teil die See. Die Grenzen werden durch eingeritzte Striche, eingeschlagene Pfähle oder dort befindliche Bäume bestimmt. Vom Schiff aus „stechen“ die Holländerin und Seeländerin, gute Läuferinnen, „in See“ mit fester Fassung „Hand in Hand“ unter dem Rufe: „Holland-Seeland!“, um einen Fisch zu fangen. Diesen fassen sie mit ihren freien Händen bei den Händen, aber mit gekreuzten Armen, während ihre festverbundenen Hände sich hinter den Rücken des Fisches legen. So ziehen und führen sie das gefangene Mädchen, das sich durch Winden, Hüpfen, Gegenstemmen und andere Thätigkeiten zu befreien sucht, auf das Schiff, wodurch erst die Gefangennahme vollendet wird. Setzen oder legen darf sich die Gefangene nicht. Bei dem zweiten Auslauf vereinigt sich die Gefangene mit der Holländerin oder Seeländerin, und dies Paar fängt einen neuen Fisch. Bei jedem Fischzug sind zwei andere Mädchen, durch die Holländerin und Seeländerin bestimmt, die Fangenden. Lassen die Fischerinnen ihre Hände los, so werden sie von den Fischen unter dem Rufe: „Holland-Seeland zu Schiff!“ mit Schlägen der flachen Hand (oder mit einem Knötel) auf das Schiff getrieben. Ist aber ein Fisch gar zu kräftig und ungebärdig, so rufen die Fangenden: „Holland in Not!“ auf welchen Ruf noch ein oder zwei Paare zu Hilfe eilen und die erwünschte Beute nach dem Schiffe bringen. Das Spiel ist beendet, wenn nur noch zwei Fische in der See sind. Diese beginnen als „Holländerin und Seeländerin“ das neue Spiel. — 10. Rette sich, wer kann! Die Spielschar steht im Halbkreis oder in gerader Linie und vor ihr eine Erzählerin. Sobald diese in der Erzählung den Ruf: „Rette sich, wer kann!“, den die anderen nachsagen, ausgesprochen, eilen sie nach einem entfernten Male, stampfen dort dreimal, oder klopfen dreimal an, führen drei Händeklappe aus und eilen auf ihren Aufstellungsort zurück. Die Letzte wird die neue Erzählerin. Wer nicht die drei bestimmten Thätigkeiten ausführt, ist vom nächsten Spiele ausgeschlossen. — 11. Schlangeziehen. Die Mädchen fassen sich alle an den Handgelenken oder mit festem Griff „Hand in Hand,“ dann folgen sie der Ersten, die den Kopf bildet, leicht ohne Ziehen oder Zerren. Der Kopf, zu welchem das kräftigste und gewandteste Mädchen erwählt ist, zieht in verschiedenen Windungen auf dem Platze umher, den Nachziehenden entgegen, eine Schleife bildend unter den gehobenen Armen Zweier hindurch, bleibt stehen und läßt eine Spirale um sich schließen, welche dann durch die Letzte wieder abgewickelt, oder mit Durchzug der Führerin und Drehung der Mit-

spielerinnen, unter deren Armen der Durchzug erfolgt, aufgelöst wird. Wer bei diesen Zügen losläßt, bleibt seitwärts stehen bis zur Beendigung des Spieles. Das Ziehen geschieht mit Gehen oder Laufen. — Auf den Dresdner Spielplätzen nennen die Mädchen das Spiel Kamerun, wenn sie bei dem Ziehen in Schleifen schreien, was die Kehle zu leisten vermag. — 12. Wettlaufen. a. Die Spielabteilung wird zu Dreierreihen in einer Säule nach der Größe aufgestellt. Hierauf entfernt sich die Spielleiterin, je nach dem Alter der Spielenden, etwa 40—60 *m*. Auf ein von ihr gegebenes Zeichen läuft je eine Reihe zu ihr hin. Wer ihr zuerst die Hand reicht, ist Siegerin, geht langsam zu der Abteilung der Laufenden zurück und reiht sich hinten an. Die nächsten beiden Siegerinnen bilden mit ihr die erste Reihe für das zweite Wettrennen. Hiervon ordnen sich wieder die Siegerinnen zu Dreierreihen am Ende der Säule an. So geht das Laufen und Antreten weiter, bis aus dem Lauf der letzten Reihe der mehrmaligen Siegerinnen die beste Läuferin hervorgeht. Die besiegten Mädchen bleiben bei der Spielleiterin und reihen sich zur Säule oder Reihe neben dieselbe so, daß sie die Laufenden ankommen sehen und dadurch ihre Teilnahme am Wettlauf erhalten bleibt. — b. Die ganze Spielabteilung wird in einen geraden wenig geöffneten Stirnreihe aufgestellt. Die Spielleiterin stellt sich in 40—60 *m* Entfernung auf, und auf Zuruf oder ein bestimmtes Zeichen beginnt die ganze Abteilung gleichzeitig den Wettlauf. Wer der Spielleiterin zuerst die Hand giebt, oder eine vorher gezogene gerade Linie erreicht, ist die Siegerin. Sollten mehrere Mädchen gleichzeitig am Ziel ankommen, so haben diese den Lauf so oft zu wiederholen, bis die beste Läuferin ermittelt ist. (Vgl. die Abbildung der griechischen Wettläuferin II. 223).

b. Laufspiele, welche die Mädchen mehr in festen Grenzen oder doch in der Nähe halten. Zunächst seien wieder die II. 5 ff. Spiele genannt.

aa. Spiele in Kreisaufstellung: 13. Komm mit, auch mit Kreislaufen bezeichnet. — 14. Abänderung davon: Guten Tag Frau Nachbar. Dieses Spiel wird gespielt wie das vorige, aber bei dem Begegnen fassen sich die laufenden Mädchen mit beiden Händen, das fordernde spricht: „Guten Tag Frau Nachbar, wie gehts, wie stehts?“ das gefragte Mädchen antwortet: „Danke, gut. Ich habe keine Zeit“. Beide: „Leb wohl Frau Nachbar“. Dann eilen beide Mädchen weiter und das zuerst im offenen Thor ankommende ist Siegerin. — 15. Katze und Maus. — 16. Dritte abschlagen. Hierbei sind drei Formen zu unterscheiden: a. Die Dritte darf sich nur vor ein Nachbarpaar oder vor ihr eigenes Paar stellen, und die Schlagende darf nicht durch den Kreis laufen. b. Die Dritte und Schlagende dürfen laufen, wie es ihnen beliebt. Auch das Stellen zwischen ein Paar ist gestattet. c. Die Paare stehen mit Fassung „Hand in Hand“, Hände in Schulterhöhe mit dem Gesicht gegeneinander und die Verfolgte stellt sich zwischen ein Paar. Die Verfolgende darf nur das Mädchen schlagen, welchem die Verfolgte den Rücken zuwendet. Hierbei darf die Verfolgte auch durch mehrere Paare laufen, ehe sie fest stehen bleibt, darf bei der Annäherung rasch $^1/_2$ Drehung machen und noch andere Neckereien ausführen. — Hinzuzufügen sind: 16. Bärenspiel oder brummender Bär. Die Mädchen laufen oder gehen im Kreise um einen in der Kreismitte sitzenden oder kauernden und brummenden Bären herum, den sie zupfen, necken oder schlagen, bis ihm dies zu arg wird, und er rasch nach einem genäherten Mädchen greift. Gelingt es dem Bären, das ergriffene Mädchen fest zu halten, so muß ihn dasselbe ablösen. — 17. Wogende See. Die Spielschar steht in einem Kreise mit dem Gesicht nach außen. Ein ausgewähltes Mädchen geht oder läuft außen herum und spricht unter Trichterkreisen der Arme: „Das Meer wogt!“ Dabei berührt sie einzelne Mitspielerinnen, die ihr unter Nachahmung derselben Bewegung folgen. Weiter ruft die Führerin: „Streicht die Segel!“ und

führt die Arme zurück und vor; die ihr folgenden Mädchen ahmen auch diese und jede folgende Bewegung nach. Bei dem Rufe: „Die See geht hoch!" werden die Arme zur Hochhebhalte gehoben. Zu: „Der Wind wendet sich", führt die Führerin Gegenzug aus, während nach dem Rufe: „Die See geht ruhig"! die Arme im Abhang gehalten werden. Sind alle Mädchen in Bewegung, spricht die Führerin: „Die See steht still!" Dabei sucht jedes Mädchen seinen früheren Platz in der Kreisaufstellung zu erreichen. Wer zuletzt kommt, ist die nächste Darstellerin der wogenden See und Führerin. — 18. Der Kessel platzt. Die Spielabteilung schließt einen Kreis. In der Mitte desselben stehend, erzählt ein Mädchen eine Geschichte von einer Fahrt auf der Bahn, auf dem Dampfschiff, von dem Besuch einer Fabrik, von Arbeiten in der Küche oder dergl. Sobald die Erzählerin die Worte einflicht: „Der Kessel platzt"! sprechen sie alle Mädchen nach und eilen nach vorher bestimmten Plätzen, oder einer gezogenen Linie als Ziel. Wer zuletzt ankommt, oder, falls ein Platz weniger angelegt ist, als Spielerinnen vorhanden sind, keinen Platz erhält, hat die neue Erzählung zu übernehmen. — 19. Der Bildhauer. Ein bekanntes Spiel. — 20. Der König ist nicht zu Hause, ein ähnliches Spiel. — 21. Was machst du in meinem Garten? Die Mädchen fassen in der Kreisaufstellung Hand in Hand und gehen bis zu einfachem Abstand rückwärts. Ein Mädchen steht als Gärtner außerhalb, ein anderes als Dieb innerhalb des Kreises. Der Gärtner fragt: „Was machst du in meinem Garten?" Der Dieb antwortet: „Äpfel essen". (Stachelbeeren, Weintrauben u. s. w. essen, Erdbeeren, Rosen pflücken). Gärtner: „Wer hat dir das erlaubt?" Dieb: „Niemand". Gärtner: „Da sieh, wie du wieder hinaus kommst!" Der Dieb ergreift die Flucht, indem er unter den gehobenen Armen der Mädchen aus dem Kreise und in beliebigen Bahnen im Kreise herumläuft, bis er durch das zuerst durchlaufene Thor, was geöffnet bleibt, wieder in die Kreismitte läuft. Der Gärtner verfolgt den Dieb auf demselben Wege. Irrt er dabei, oder vermag er den Dieb nicht zu schlagen, so hat er verloren. Erreicht er aber bei der Verfolgung den Dieb, so hat der Dieb im Augenblick des erhaltenen Schlages verloren. Das gewinnende Mädchen stellt sich, nachdem es einen neuen Dieb gewählt, in die Kreislinie und das verlierende Mädchen, gleichviel ob es früher Dieb oder Gärtner war, wird im nächsten Spiele Gärtner. Bemerkung. Ehe die Kinder hierin einige Fertigkeit erhalten, gefällt es ihnen nicht recht; um so lieber spielen sie dasselbe bei erlangter Sicherheit. — 22. Ketteschmieden.

Zu den Ruhespielen leiten über: 23. Die vier Elemente. Die Mädchen bilden einen Stirnkreis um die in der Mitte stehende Führerin. Jedes Mädchen legt ein Steinchen, Stück Papier oder sonst ein Zeichen neben ihre Füße. (Im geschlossenen Raum werden Stühle zum Sitzen benutzt, wodurch das Spiel zum Ruhespiel wird. Die Führerin bekommt keinen Stuhl.) Hierauf geht die Führerin im Kreise herum, bleibt plötzlich bei einem Mädchen unter dem Ruf: „Wasser!" (Luft, Erde) stehen und zählt von 1—10. Vermag die Angerufene in dieser Zeit ein Tier oder Lebewesen zu nennen, das vorzugsweise im Wasser (in der Luft, auf der Erde) lebt, so geht die Führerin weiter, bis sie auf eine Mitspielerin trifft, die falsch oder gar nicht antwortet, oder ein schon genanntes Tier nennt (Gattungs- oder Klassennamen sind ungiltig), welche nun ihre Rolle übernimmt. Ruft die Führerin: „Feuer!" so müssen alle Mädchen ihre Plätze wechseln. Wer keinen Platz erhält, tritt als Führerin in die Kreismitte.

bb. Bewegungs-Spiele mit Aufstellung in geraden Linien, Bildung von Abteilungen oder mit Verlauf in festen Grenzen.

Im Handbuch II. 6 und 7 sind beschrieben: 24. Diebschlagen. — 25. Schlaglaufen. — 26. Barlaufen. — Diesen sind anzureihen: 27. Wolf und Schäfer. — 28. Der Herr aus

Ninive. Die Spielerschar bildet mit Handfassung eine gerade Stirnreihe. Vor derselben steht der Ninivite. Er spricht, indem er 6 Schritte vor und 6 Schritte zurückgeht: „Es kommt ein Herr aus Ninive, juchheisa vivilade (Kaiser Viviladus)“. Dann bleibt er an Ort stehen. Die Abteilung frägt unter Vor- und Rückwärtsgehen mit guter Richtung: „Was will der Herr aus Ninive? Juchheisa vivilade?“ Herr mit Vor- und Zurückgehen: „Er will die jüngste Tochter haben, juchheisa vivilade“. Abteilung mit Gehen: „Was will er mit der Tochter machen? Juchheisa vivilade“. Herr mit Gehen: „Er will ihr einen Namen geben, juchheisa vivilade“. Abteilung unter Gehen: „Was soll das für ein Name sein? Juchheisa vivilade“. Herr im Gehen: „Das soll die liebe Hanna (Bertha u. s. w.) sein, juchheisa vivilade“. Abteilung unter Gehen vorwärts und rückwärts und Herübergehen zum Herrn des genannten Mädchens: „So nimm die liebe Hanna hin, juchheisa vivilade“. Hand in Hand geht nun der Herr und die Tochter vorwärts und rückwärts mit den Worten: „Es kommen zwei Männer aus Ninive, juchheisa vivilade“. Das Spiel geht so lange fort, bis nur noch ein Mädchen von der Abteilung übrig ist. Bei einer großen Spielerinnenschar gehen jedesmal 2 Mädchen hinüber, oder es werden 2 und mehr Abteilungen neben einander aufgestellt. Keine Abteilung sei von mehr als 11 Mädchen gebildet. — 29. Hallo, der Müller ist draußen. Der Spielplatz wird von zwei Freimalen begrenzt. In dem einen stehen die Mädchen in Stirnreihe, in dem andern der Müller. Vor der Stirnlinie steht ein Wächter. Der Müller stampft oder klappt in die Hände und spricht: „Hallo, hallo!“ Der Wächter: „Wer ist da?“ Müller: „Der Müller.“ Wächter: „Was will er?“ Müller: „Einen Sack voll Kinder“. Wächter: „Fange er sich eins!“ Die Mädchen eilen bei diesen Worten nach dem gegenüber liegenden Freimale. Dabei fängt der Müller ein Mädchen, das ihn ablöst. Der Müller wird Wächter; der alte Wächter tritt wieder in die Reihe der Laufenden. — 30. Goldene und faule Brücke. (Meißner Brücke).

II. Spiele der Mädchen mit Geräten. a. Blindlingsspiele. Statt eines Tuches zum Verbinden der Augen oder eines Filzhutes ist aus Sauberkeits- und Gesundheitsrücksichten eine Papphülle zu verwenden, die sich leicht über den Kopf stülpen läßt, auf den Schultern ruht und die Trägerin am Sehen verhindert. Die Papphülle wird gefertigt aus einem Stück Pappe oder Lederpapier von 70 *cm* Breite und 42—45 *cm* Höhe, indem die Ränder der Höhe mit Leim bestrichen, etwa 2 *cm* oder 3 *cm* übereinandergeklebt und mit einem schmalen Leinwandstreifen belegt werden. Dadurch erhält dieser Cylinder 67 bis 68 *cm* Weite und 42—45 *cm* Höhe. Derselbe läßt sich schnell überstülpen und abheben und gestattet ungehindertes Atmen. — 31. Jakob (Jakobine) wo bist du? (II. 45). — 32. Blinde Kuh im Kreis. — 33. Das neckende Pfeifchen. Die Mädchen bilden mit Fassung Hand in Hand einen Stirnring. In der Mitte desselben steht ein Mädchen mit der blendenden Papphülle und ein sehendes mit einem Pfeifchen. Letzteres pfeift und läuft fort, ersteres hat ihr zu folgen, um sie zu fangen. Kommt sie dabei an ein Mädchen in den Stirnring, so spricht diese: „Es brennt!“ Das Necken und Verfolgen währt zur großen Freude der Spielschar so lange, bis es der Geblendeten gelingt, die Pfeifchenträgerin zu fangen. Im Saal kann man auch einen Stock zum Aufklopfen statt des Pfeifchens nehmen. — 34. Die blinde Jagd. In der Kreismitte der Spielschar wird ein Stab eingeschlagen, an welchem kopfhoch zwei starke 2—4 *m* lange Bindfaden befestigt werden. Das Ende des einen Fadens bekommt ein Mädchen, Jäger genannt, in die Hand, das Ende des andern Bindfadens aber in der Entfernung eines Halbkreises erfaßt ein anderes Mädchen, das Wild. Dieses heult und läuft im Kreise herum; der Jäger verfolgt es. Beide halten die Schnur immer straff gespannt. Hat der Jäger sein Wild erreicht, so treten zwei an-

dere Mädchen als Jäger und Wild ein. — 35. Der blinde Prophet.

b. Spiele mit Gebrauch des Knötels (Plumpsacks). Das Knötchen wird durch Zusammendrehen des Taschentuches hergestellt. Die Schläge dürfen nicht zu stark und auf empfindliche Körperstellen ausgeführt werden. Der Rücken und die Schultern sind dazu geeignet. 36. Der Plumpsack (das Knötel) geht um! (II. 5). — 37. Der lahme Fuchs (Fuchs ins Loch) (II. 3). — 38. Die Jagd. — 39. Bauernspiel. Hand in Hand gefaßt ziehen zwei Mädchen, hinter ihnen frei ein drittes als Bauer, aus dem Bauernhaus, einem abgegrenzten Teile des Spielplatzes, auf den Ruf der Mitspielerinnen: „Bauer heraus!" Die zwei Wächter schützen den Bauer, welchen die Spielenden mit der flachen Hand zu schlagen suchen. Der Bauer schützt sich selbst durch Bergen hinter seine Begleiterinnen oder durch Umkreisen derselben. Diese dürfen nur gehend den Spielraum durchschreiten. Schlägt eine derselben eine den Bauer Neckende, so ruft sie: „Getroffen!" und die drei eilen, den Plumpsackschlägen ihrer Verfolgerinnen entfliehend, dem schützenden Bauernhaus zu. Die Geschlagene löst ihre Schlägerin ab, und das Auslaufen beginnt aufs neue. Betritt aber eine Verfolgerin das Bauernhaus in der Hitze der Verfolgung, so hat diese den Bauer abzulösen. Lassen die Begleiterinnen des Bauern während des Ausgehens ihre Hände los, so haben alle drei auf den Ruf der Mitspielerinnen: „Gelöst!" unter drohenden Knötelschlägen in das Bauernhaus zu fliehen. Dieses Spiel wird erst durch mehrmaligen Betrieb beliebt. — 40. Knötel (Plumpsack) verstecken und suchen.

c. Spiele mit Seilchen, Seil oder Tau. 41. Springen und Laufen im, unter dem und über das lange und kurze Schwingseil (II. 108, 109). — 42. Seilkampf (Tauziehen) (II. 9). — 43. Hüpfender Kreis (Wiesel). Das geschickteste Mädchen oder die Spielleiterin steht in der Kreismitte des Stirnringes der Spielschar und schwingt ein Seil mit einem Lederbeutel mit Sand gefüllt oder einem Wergbeutel (in Dresden Wiesel genannt) auf den Zuruf: „Achtung!" im Kreise dicht über dem Boden. Bei der Annäherung desselben springt jedes Mädchen in die Höhe, um nicht getroffen zu werden. Wer getroffen wird, muß aus dem Kreise treten. Die beste Springerin bleibt als Letzte übrig. Sie darf im zweiten Spiel das Seil schwingen. Nach jedem Treffen wird in einer anderen Richtung geschwungen. Erschwert wird das Spiel durch Handfassung. — 44. Händeklopfen. Die Mädchen halten bei mehr als einfachem Abstande im Stirnring ein Seil oder einen dicken Bindfaden in den Händen und bewegen denselben immer gespannt in einer Richtung im Kreise. Die Klopferin steht in der Mitte und sucht eine Mitspielerin auf eine bewegte Hand zu schlagen. Die bedrohte Hand darf die Schnur loslassen; doch nie darf ein Mädchen beide Hände lösen. Wer sich dies zu Schulden kommen läßt, oder wer einen Schlag erhält, wird Klopferin. Für jeden Fehlschlag erhält die Klopferin einen Knötelschlag.

d. Spiele mit Pfählen und Stäben. 45. Ringender Kreis (Türkenkopf) (II. 9). — 46. Schieben und Ziehen mit Stäben. — 47. Stabentwinden. Hierzu sind Stäbe von 2·5 bis 3 *cm* Dicke und 40—45 *cm* Länge erforderlich. Bei größeren Abteilungen sind 4 bis 5 Stück erforderlich, während bei 12 Mädchen 1 Stab genügt. Die Mädchen treten in einem Stirnring an. Dann fordert die Spielleiterin ein oder mehrere Paare auf, in die Kreismitte zu treten, übergiebt jedem Paare einen Stab und zählt bis 3, worauf der Kampf um den Stab beginnt. Durch Ziehen, Drehen, Schieben, Rücken u. s. w. sucht ein Mädchen dem andern den Stab zu entreißen. Beachtenswert ist, daß eine schon gelöste Hand schnell wieder wirkungsvollen Griff faßt. Wer den Stab gewonnen, hält ihn als Siegerin hoch, und die Spielleiterin übergiebt ihn einem neuen Paar. Es kämpfen nach Beendigung des ersten Ringens Siegerinnen mit Siegerinnen, bis durch den Kampf des letzten Paares das gewandteste

und kräftigste Mädchen ermittelt wird. Statt der Stäbe sind auch Holzringe zu verwenden. Dieses Spiel ersetzt das Ringen der Knaben und findet bei gesunden Mädchen rege Teilnahme.

e. Spiele mit Wurfgeräten. aa. Das Spielgerät ist eine Scheibe. 48. Tag und Nacht (II. 7). Bei Mädchen genügt 1 Schlag zum Fangen. Der freie Platz zwischen den Abteilungen in der Mitte des benutzten Spielplatzes ist in der Länge $1/5$ der Entfernung jedes Freimals. — 49. Tellerdrehen. Ein bekanntes Spiel. — 50. Weit- und Zielwurf mit der Scheibe.

bb. Die Spielgeräte bilden Bälle und Kugeln. Diese Spiele werden auch wie die unter e und g als Wurfspiele bezeichnet. Über die Bälle, deren Größe, Herstellung und Verwendung als Spielgeräte bei den Kulturvölkern giebt das Handb. I. 72—74 hinreichend Aufschluß. Es finden sich dort auch Seite 75—78 eine Anzahl von Ballspielen (von H. Wickenhagen) trefflich beschrieben, von denen die für Mädchen geeigneten deshalb hier nur genannt werden.

Erste Grupe: Spiele mit kleinen Bällen. 51. Wand- oder Mauerball (I. 75). — 52. Fangball (I. 75.) — 53. Jagdball (I. 75). Abänderungen: 1. In zwei neben einander liegenden Kreisen stehen gleichviel Mädchen in reichlich doppelten Abständen. Auf Zuruf der Spielleiterin wirft die Erste jedes Kreises den Ball der Zweiten zu, diese der Dritten u. s. f. Jede Erste zählt laut die Ballumläufe in ihrem Kreise. Der Kreis, welcher zuerst 10 oder 20 Umläufe vollendet hat, hat den Sieg errungen, der voll Jubel ausgerufen wird. 2. Alle Mitspielerinnen bilden eine geöffnete Kreislinie. Zwei Bälle wandern auf den Ruf: „Los!" gleichzeitig im Kreise rechts herum. Der eine geht von der Ersten der ersten Hälfte, der andere von der Ersten der zweiten Hälfte aus. Sobald beide Bälle bei einem Mädchen ankommen, ist die Jagd beendet und dasselbe giebt sie ihren Nachbarinnen, sie selbst tritt in die Kreismitte und erleidet zur Strafe von jeder jetzigen Ballbesitzerin einen Ballwurf. — 54. Parteiball (I. 75.). 55. Königsball (I. 75). 56. Stehball oder Steht alle! (I. 75. 76). 57. Kreisball (I. 76). 58. Deutscher Schlagball (I. 76. 77). Mädchen schlagen lieber mit der Hand als mit dem Schlagholz. Sie haben dann vor dem Laufen, statt des Überreichens der Pritsche, der Nachfolgerin die Hand zu geben. Der weitere Verlauf entspricht der Beschreibung. Zarter fällt die Ausführung von selbst aus. Mädchen schon von der 2. Klasse aufwärts und jungen Damen bereitet dieses Spiel große Freude. — 59. Kreisschlagball (I. 77). — 60. Prellball oder Schlagball (I. 77). — Anzureihen sind noch: 61. Zielball: a. Die Mädchen bilden eine geschlossene gerade Stirnreihe. Die Erste steht etwa 15 Schritt vor der Mitte der Reihe mit dem Ball in der Hand. Auf ihren Zuruf laufen die Mädchen einzeln an der Reihe entlang und die Ballbesitzerin wirft nach der Laufenden. Trifft sie die Läuferin, so stellt sich dieselbe als Letzte in die Reihe. Geht der Wurf fehl, so stellt sich die Werferin unten an und die Läuferin wird Werferin, bis auch ihr ein Wurf mißlingt. Wer die meisten Treffer zählt, wird im 2. Spiel erste Werferin. (Deutsche Turnzeitung 1880 Nr. 16). b. Die Mädchen stehen alle mit Bällen bewaffnet im Halbkreis und werfen einzeln von ihren Plätzen aus nach einem aufgehängten Ring, einer Klingel, Figur mit rundem Loch oder einer im Zielpunkt stehenden Mitschülerin. — 62. Schnurenball. An einer wagerechten Stange oder einem Baumaste wird ein Ball in Kopfhöhe aufgehängt. Die Mädchen stehen in zwei Abteilungen zu beiden Seiten zu Paaren eingeteilt einander gegenüber. Die Erste schlägt mit der Hand oder einem Schlagholze gegen den Ball, dessen Schnur sich dadurch um die Stange wickelt. Die Gegnerin eilt herbei und sucht den Ball in der Halbkreisbewegung abwärts aufzufangen. Gelingt ihr dies, so wird das Schlagen und Fangen von demselben Paar wiederholt.

Mißglückt das Fangen oder Schlagen, so wechseln diese Mädchen ihre Rollen. Bei dem nächsten Fehler stellt sich das Paar unten an und das zweite Paar tritt an seine Stelle. An diesem Spiele dürfen sich aber nur, um es nicht langweilig werden zu lassen, 8—12 Mädchen beteiligen. — 63. Ballkorbspiel. — 64. Federball. Der Ball ist I. 73 beschrieben. Als Schlaggerät dient ein Rakett aus oval gebogenem Rohr mit fest zu einem Stiel zusammen gebundenen Enden. Der offene Bogen ist mit straff gespanntem Pergament oder einem Netz überzogen. Die Mädchen stehen in einem offenen Kreis oder einer beliebigen Figur. Der Ball wird in bestimmter Reihenfolge der nächsten Spielerin zugeschlagen. Nie darf er zur Erde fallen. Wer dies verschuldet, darf bei dem nächsten Umtriebe nicht mit schlagen. Dies Spiel kann nur bei Windstille im Freien betrieben werden. Zahlreichere Abteilungen und Geübtere benutzen gleichzeitig zwei und mehr Bälle. — 65. Ballköniginnen (W. Krampe in der Mtschr. 1891, S. 72 f). Bei diesem dem Königsball ähnlichen Spiele bilden die Mädchen ein Viereck mit 10—12 *m* Seitenlänge um vier in der Mitte zu einem Viereck zusammengestellte Springkasten. Jede Erste der Viereckseiten steigt als „Königin" auf je einen Kasten. Sie wirft der Reihe nach den Mädchen ihrer Stirnlinie den Ball zu und erhält ihn jedesmal zurückgeworfen. Fängt ihn ein Mädchen der Reihe nicht, so muß sie ihn von der Erde aufheben und unter einer Verbeugung der Königin überreichen, sich selbst als Letzte ihrer Linie aufstellen. Läßt eine Königin den Ball fallen, so überreicht sie ihn der Reihennächsten, und diese übernimmt Würde und Thätigkeit der Königin. Die Abgesetzte tritt als Letzte in ihre Linie. — 65b. Lawn Tennis (I. 273 ff.) sei als englisches, in Deutschland an wenigen Orten betriebenes Spiel nur genannt.

Den Übergang zu der zweiten Gruppe: Spiele mit dem großen Balle bildet 66. Das Kastenballspiel. (Mtschr. 1871. S. 72 ff.) Zwischen den beiden 10—12 *m* von einander entfernten Stirnreihen der Mädchen stehen in 1 *m* Entfernung von einander 4 Springkasten mit darauf liegenden großen Bällen. Der Reihe nach geschieht abwechselnd von der ersten und zweiten Linie das Werfen nach den großen Bällen. Sobald ein Ball vom Kasten herabgeworfen ist, ruft die Werferin: „Halt!", legt den großen Ball wieder auf seinen Kasten und ruft ein Mädchen der Gegenpartei in ihre Reihe. Dann beginnt das Werfen aufs neue. Beendet ist das Spiel, wenn eine Reihe aufgelöst, „tot", ist. Als großer Ball für Mädchen dient entweder ein I. 73 beschriebener und Fig. 1 und 3 abgebildeter Hohlball mit Lederüberzug oder ein einfacher hohler Gummiball im Durchmesser von 20—30 *cm*. — 67. Kreisfußball (I. 78). 68. Turmball oder Pyramidenball (I. 78). — 69. Wanderball oder Ballzeck (I. 78). — 70. Kreiswurfball (I. 78). — 71. Grenzball oder Ballvertreiben. Die Spielerschar wählt zwei Führerinnen. Diese wählen wechselsweise ihre Genossinnen, bis alle Mädchen zwei gleiche Abteilungen bilden. Der Spielplatz bildet ein 60 *m* langes und 10—15 *m* breites Rechteck. Die beiden Abteilungen stellen sich in etwa 10 *m* Entfernung gleichweit vom Mittelpunkte desselben auf, jedoch nicht in geraden Linien, sondern jede Abteilung zerstreut, damit die hinteren Mädchen die Deckung der vorn stehenden bilden. Das Bestreben jeder Partei ist, den Ball bis über die Grenze der Gegenpartei unter allmählichem Zurückdrängen derselben zu werfen und dadurch den Sieg zu erringen. Der Wurf wird von Mädchen mit beiden Händen und vorhergehendem Schwung ausgeführt. Vorteilhaft ist es, zwischen dem Auffangen und dem Wurf möglichst wenig Zeit verfließen zu lassen, damit sich die Gegenpartei nicht vorher zu sammeln vermag, und den Wurf dahin zu richten, wo wenig oder gar keine Gegnerinnen stehen. Die dabei inne zu haltenden Regeln sind: 1. Die Parteien werfen wechselsweise. 2. Keine Partei darf der anderen den Ball wegnehmen. 3. Der

Ball wird von der Stelle oder einer geraden Querlinie der Stelle aus geworfen, auf der er nach dem Auffangen und etwaigem einmaligen Gegenschlag oder Aufhalten mit den Füßen zuerst die Erde berührt. 4. Ein abermaliges Vorschlagen oder Vorschnellen nach Berührung der Erde ist nicht gestattet. 5. Das Auffangen und Zurückschlagen geschieht mit geschlossenen Fingern. 6. Nur ein Mädchen darf werfen, das den Ball im Rollen aufhielt oder bei dem Auffangen und Vorschlagen berührte. 7. Nicht aufgefangene und nicht aufgehaltene Bälle werden der Reihe nach geworfen. 8. Vor dem Wurfe darf nur das Mädchen 3 Schritte vorspringen, das den Ball bei dem Fangen in den Händen behielt, ohne ihn vorzuschlagen. 9. Die Abteilung muß hinter der Werferin stehen. 10. Ein Kampf um den Ball ist unstatthaft. 11. Drei Spiele bilden eine Partei; Siegerin ist die Partei mit zwei gewonnenen Spielen. — 72. Rollball. In etwa 10 bis 15 *m* Entfernung stehen sich zwei geöffnete Stirnreihen gegenüber. Der Ball wird rollend mit der vorher bestimmten Hand, aber auch nur mit dieser, hinüber und herüber getrieben. Wer ihn rechts bei sich vorbei bis hinter die Linie rollen läßt, muß so lange auf den freien Raum zwischen die beiden Abteilungen treten, bis sie der rollende Ball trifft, oder bis ein anderes Mädchen einen Fehler begeht und die Büßerin ablöst. Werferin ist die Mitspielerin, welcher der gerollte Ball am nächsten liegt. Der Ball darf immer erst aus der Ruhelage gerollt werden mit der Ausnahme, wenn er die Reihe zu durchlaufen droht. — 73. Kaiserball (Mtsschr. 1873, S. 245). — 74. Erd- oder Prellball. Zwei geöffnete Stirnlinien stehen etwa 5 *m* von einander entfernt. Die Erste der Linie A wirft den großen Gummiball im schiefen Winkel so auf die Erde, daß ihn die Erste der Linie B bequem auffangen kann; diese wirft ihn schief so gegen die Erde, daß er der Zweiten der Linie A bequem zum Fangen zufliegt. So wandert der Ball immer durch Prellwurf hinüber, herüber und die Reihe entlang. Ist die Abteilung klein, so nehmen die Mädchen geöffnete Kreisaufstellung und werfen den Ball mit Prellwurf unter Namensaufruf einem gegenüberstehenden Mädchen zu. Wer ihn nicht auffängt, tritt einen Schritt zurück, bis der Fehler durch gelungenes Fangen wieder ausgeglichen ist.

Dritte Gruppe: Spiele mit Holzkugeln. 75. Kugelwerfen (Boccia der Italiener). Zu diesem Spiele sind 13 oder 19 Holzkugeln von 7—10 *cm* Durchmesser erforderlich, die zum Gebrauch zweier Parteien verschiedene Farbe oder Zeichen haben. Es sind 6 schwarz oder mit einem Ring, 6 rot oder mit 2 Ringen neben einander und 6 blau oder mit 2 sich kreuzenden Ringen gezeichnet. Eine Kugel, welche das Ziel (lecco) bildet, hat keine Zeichnung. Die Kugeln können sich auch durch Nummern unterscheiden. An den Spielplatz werden keine bestimmten Anforderungen gestellt. Ein ebener guter Spielplatz erleichtert, ein schiefer, unebener, schlechter erschwert das Spiel. Die Spielerschar teilt sich nach den Farben der Kugeln in 2 oder mehr Abteilungen; doch verdient die Zweiteilung den Vorzug. Um den Anfang wird gelost. Der Verlauf des Spieles ist folgender: Es hat nach unserer Annahme die eine Partei die schwarzen, und die andere die roten Kugeln und die schwarze hat sich den Anfang erlost. Zuerst erfaßt ein Mitglied der Schwarzen die farblose Kugel (lecco), von oben und schleudert sie von einer gezogenen Abwurflinie aus, möglichst weit fort. Dasselbe Mädchen wirft eine schwarze Kugel durch Schub, Rollen oder Wurf nach dem Ziel. Dann folgt ein Mitglied der roten (zweiten) Partei und sucht ihre Kugel dem Ziele näher zu werfen als die schwarze. Gelingt dies, so wirft ein anderes Mädchen derselben Partei, gelingt es nicht, so werfen die Schwarzen und zwar so lange, bis sie eine schwarze Kugel näher geworfen haben, als die nächste rote liegt oder durch Werfen auf das Ziel, dieses in größere Nähe an eine schwarze Kugel gerollt haben als die nächste rote entfernt liegt. Nun werfen wieder die Roten mit demselben Bemühen.

Der nächste Stand setzt demnach immer die werfende Partei ab. Hat eine Partei alle Kugeln, die liegen bleiben müssen, geworfen, so wirft nun die andere Partei den Rest ihrer Kugeln aus. Liegen alle Kugeln, so wird untersucht, wieviel Kugeln einer Partei dem Ziel am nächsten liegen; diese werden gemerkt oder aufgeschrieben, alle andern Kugeln gelten nicht. Liegen also 2 rote näher, als die nächste schwarze, so werden nur der roten Partei 2 Punkte gut gezählt; weder die nun folgenden schwarzen, noch die innerhalb der äußersten schwarzen liegenden roten zählen mit. Nun erst dürfen die Kugeln von ihren Parteien aufgehoben und zurückgeholt werden. Da die Schwarzen bei dem ersten Rennen im Hintertreffen geblieben sind, so dürfen sie beim zweiten das Ziel auswerfen und den ersten Wurf ausführen. Stets beginnt die im vorigen Rennen unterlegene Partei. Immer sucht eine Partei die andere zu überflügeln durch Näherwerfen ans Ziel, oder durch Näherrollen des Zieles an ihre Parteibälle, was freilich manchmal ins Gegenteil umschlägt. Liegen nach dem zweiten Auswerfen aller Kugeln 3 schwarze dem Lecco am nächsten, so werden der schwarzen Partei 3 Punkte gut gerechnet, und es folgt das dritte Rennen, bei welchem die Roten beginnen. Siegerin ist die Partei, welche zuerst 12 Punkte zählt. Der Hauptreiz liegt bei diesem Spiel im Wechsel der Siegeshoffnungen und in den Enttäuschungen durch Wegschieben des Ziels. — 76. Subtraktionskugel.

Vierte Gruppe: Die Spielgeräte sind Kegel und 1 Kugel. 77. Der Baumelkegelschub. Nur diese Art Kegelschub ist für Mädchen und Jungfrauen zur Entfaltung der Grazie zu empfehlen. Als Spielraum genügt ein Platz von 5 *m* Länge und $2\frac{1}{2}$ *m* Breite. Der Galgen hat 3 *m* lichte Höhe. Die Kugel mit eingeschraubter Öse hat 18 *cm* Durchmesser und hängt an der Schnur des 1·50 *m* wagrechten Armes des Galgens in 1·3 *m* lichter Entfernung von der 20 *cm* starken Säule. Die Kegel besitzen eine Höhe von etwa 35 *cm*. Das Holz-Quadrat zur Aufstellung derselben hat 75 *cm* Seitenlänge und besteht aus 5 *cm* dicken und 10 *cm* breiten Balken mit Mittelsteg. Die Standpunkte der 9 Kegel (Ecken, Mitte der Seiten und Mitte) sind durch runde aufgenagelte Blechscheiben gesichert. Der Balkenkranz liegt mit der innern Spitze dem senkrechten Balken zugewendet und mit der entgegengesetzten äußeren Spitze so gerichtet, daß zwischen dem Umfang der senkrecht herabhängenden Kugel und dem äußeren Eckkegel nach innen noch 2 *cm* Raum bleiben. Das Quadrat liegt in gleicher Höhe mit dem Fußboden, und die Zwischenräume zwischen den Teilen desselben werden mit Sand ausgefüllt. Schnur, Haken und Kugel messen von dem Aufhängepunkt ab knapp 3 *m*. Die Spielerinnen stehen in der Mittellinie des auf die Spitze gestellten Quadrats. Nur beim Stechen eines Kegels muß der Standpunkt oft verschoben werden. Die Kugel wird zum Wurf mit der rechten Hand erfaßt, bis Augenhöhe gehoben und dann so fallen gelassen, daß sie noch den rechts stehenden Kegel eng umkreist und im Bogen fliegend von hinten in die Kegel schlägt. Nur von hinten getroffene Kegel gelten. An der Geschicklichkeit der Spielerin liegt es, die gewünschte Ecke, Gasse oder einzelnen Kegel sicher zu treffen. Die zurückkommende Kugel ist schnell zu erfassen, damit sie nicht unnütz nicht zählende Kegel umwirft. Die gefallenen Kegel werden gezählt, wie bei dem Spielen auf dem Langkegelschub. Eine abweichende Form ist, den König in die Mitte zu stellen und in einiger Entfernung rechts davon und in einer Querreihe gegen die Spieler die anderen Kegel. Die Kugel muß den König umfliegen, ehe sie die Kegelreihe treffen darf. Die gefallenen Kegel werden nach ihrer Entfernung vom König gewertet, der erste gilt 1 Punkt, der zweite 2 Punkte u. s. w. Wird der 7. und 8. Kegel getroffen, so zählt dies 15 Punkte.

Weitere Gruppen sind Kastagnettenschlagen (s. I. 447 Handklappern und II. 450); — Stelzenlaufen (s. den Artikel Stelzen); — Reifenwerfen (s. d.); — Reifentreiben mit großen Reifen.

B. Singspiele.

Wie die Harmonie in der Körperform, so herrscht Rhythmus und Musik in den Bewegungen der Mädchen, ja des weiblichen Geschlechts überhaupt. Das innere Bedürfnis zu singen findet Ausdruck bei Lust und Schmerz, bei Arbeit und Vergnügen. Darum lieben die Mädchen am meisten die Singspiele. Die Liedertexte bieten ebensooft als die Melodien die Grundlage für die Spielthätigkeit oder bedingen die Spielregeln. Endlich bietet der Gesang das wirksamste Mittel gegen eintretende Abspannung, lange Weile oder Müdigkeit, belebt neu die Bewegungslust, paart die Poesie des Leibes mit der Poesie des Gemütes und ist der wirksamste Förderer alles Guten. Die Anordnung soll hier nach der Schwierigkeit getroffen werden, ohne Rücksicht darauf, ob es Nachahmungs-, Darstellungs-, Ringel-, Blindlings-, Hüpf-, Lauf- oder andere Spiele sind: 1. Stufe: Unterstufe, Mädchen von 6 bis 9 Jahren. 2. Stufe: Mittelstufe, Mädchen von 9—11 Jahren. 3. Stufe: Oberstufe, Mädchen von 11—13 Jahren.

Erste Stufe.

Adam hatte sieben Söhne.

Munter. Alter Tanzspruch. R. Krell.

Einzeln.

A - dam hat - te sie - ben Söh-ne, sie - ben Söhn' hatt' A - dam, sie a - ßen nicht, sie tran-ken nicht, sie sa - hen sich ins An - ge - sicht und mach - tens al - le so, und mach - tens al - le so!

Alle.

Sie mach - tens al - le so, sie mach - tens al - le so.

1. Adam hatte sieben Söhne. Im Stirnring der Spielabteilung steht ein einzelnes Mädchen. Unter Gesang des Liedes geht der Kreis mit Handfassung links oder rechts herum, unterbricht aber den Rundgang bei den Worten: „Und machtens alle so!" Während derselben führt die Einzelne (Adam) irgend eine Bewegung oder Turnübung aus, welche der ganze Kreis während des Gesanges dieser Worte im Chor nachahmt. Das Mädchen, welches die Übung nach der Meinung der Vorturnerin nicht gut ausgeführt hat, tritt bei der nächsten Wiederholung des Gesanges an ihre Stelle in die Kreismitte.

2. Wenn die Kinder artig sind. Im Stirnring steht ein einzelnes Mädchen, welches bei dem Gesang der Worte: „Dann machens alle so," irgend eine scherzhafte Bewegung ausführt, die die andern mit der Wiederholung dieser Worte ebenfalls wiederholen. In die Kreismitte werden anfangs nur die geschickteren, geweckteren Mädchen gestellt. Sind sie der Wiederholungen müde, so singen sie den zweiten Vers, wobei sie mit den Händen die Augen bedecken und das Weinen versinnbildlichen. (Bekannte Singweise.)

Die Stampfen in der Mühle.

Volksweise.

Die Stam-pfen in der Müh-le, die ge-hen auf und ab; das Was-ser macht's das küh-le, dass laut es schallt: Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp.

3. Die Stampfen in der Mühle. Mit dem Gesang gehen die Mädchen mit Handfassung im Kreise herum. Bei den Worten: „Klipp klapp," betonen sie die Schritte durch Stampfen und Händeklappen. Bei jeder Wiederholung wird eine andere Richtung im Kreise gegangen und das Zeitmaß beschleunigt.

Der Bauer. (Wollt ihr wissen, wie der Bauer).

Mäßig geschwind. Volkslied.

1. Wollt ihr wis-sen, wie der Bau-er, wollt ihr wis-sen, wie der Bau-er, sei-nen Ha-fer aus-sät? Seht, so macht's der Bau-er, seht so macht's der Bau-er, wenn er Ha-fer aus-sä't!

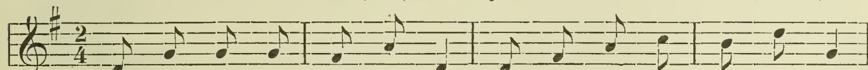
2. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer abmäht? Seht, so machts der Bauer, wenn er Hafer abmäht.
3. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aufstellt? Seht, so machts der Bauer, wenn er Hafer aufstellt.
4. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer heimfährt? Seht, so machts der Bauer, wenn er Hafer heimfährt.
5. Wollt ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer ausdrischt? Seht, so machts der Bauer, wenn er Hafer ausdrischt.
6. Wollt ihr wissen, wie der Bauer nach der Arbeit ausruht? Seht, so machts der Bauer, wenn er abends ausruht.
7. Wollt ihr wissen, wie der Bauer nach der Ernte sich freut? Seht, so machts der Bauer, wenn er Erntefest hält.
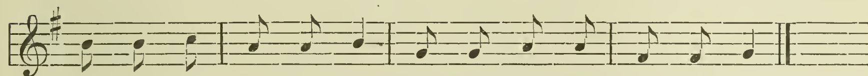
4. Der Bauer oder Wollt ihr wissen, wie der Bauer? Mit dem Beginn des Gesanges gehen die Mädchen Hand in Hand gefaßt links im Kreise herum bis zu dem Worte: „sä't." Von „Sehet" an bis zu Ende der Strophe ahmen sie unter Lösung der Fassung und ununterbrochenem Weitergehen die Bewegung des Säens nach. Bei dem ersten Teil des zweiten Verses erfolgt das Gehen mit Handfassung im Kreise rechts und bei dem zweiten Teile die Bewegung des Mähens.

Während des ersten Teiles des dritten Verses wird wieder links im Kreise mit Handfassung gegangen; aber bei dem zweiten Teile wird das Aufstellen des Hafers dargestellt, indem sich je drei Kinder, wie sie vor Beginn des Spieles abgeteilt sind, mit gefaßten hochgehobenen Händen zu Stirnringen zusammenstellen. Der erste Teil des 4. Verses erfordert wieder Gehen rechts im Kreise mit Handfassung. Der zweite Teil verbindet je 3 Kinder zu einem Wagen, indem alle 3 Handfassung nehmen, zwei nebeneinander und das dritte hinter ihnen geht. Die Gangrichtung des ersten Teiles wird beibehalten. Vers 5. Erster Teil: Gehen links im Kreise mit Handfassung. Zweiter Teil: Im Stirnring unter wechselfüßigem Stampfen Nachahmung des Dreschens. Vers 6. Erster Teil: Gehen rechts im Kreise mit Handfassung. Zweiter Teil: Einbeiniges Knien, Stützen der Ellenbogen auf das Knie und des Kinns auf beide Hände. Der Gesang wird leiser und langsamer. Vers 7. Erster Teil: Mit lautem, lebhaften Gesang, Gehen links im Kreise mit Handfassung. Zweiter Teil: Unter Beibehaltung der Handfassung Nachstellhüpfen (Galopphüpfen) links im Kreise.

Anmerk. Statt des 7. Verses kann auch ein ganz anderes Spiel „Das Erntefest“ angeschlossen werden.

Munter. **Liebe Schwester, tanz mit mir!** Volksweise.
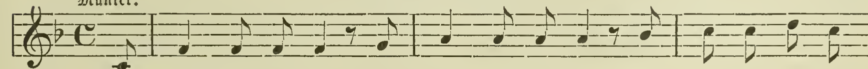




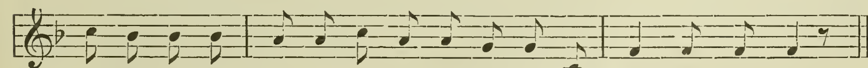
2. Ei, das hast du schön gemacht, ei, das hätt' ich nicht gedacht! Einmal hin, einmal her u. s. w.
3. Noch einmal das schöne Spiel, weil mir's gar so wohl gefiel! Einmal hin u. s. w.

5. **Liebe Schwester tanz mit mir.** Die Mädchen stehen in einer Säule geöffneter Gegenstirnpaare, führen zu dem ersten Takte des Liedes einen Knix aus, gehen dann 4 Schritt rückwärts und 4 Schritt vorwärts, fassen in den Paaren beide Hände, gehen bei den Worten: „Einmal hin — ist nicht schwer,“ mit Schrittwechselgang nach dem ersten, dann nach dem letzten Paare hin und schließen mit ganzer Drehung nach dem ersten Paare zu den ersten Vers ab. Die Bewegungen bei dem zweiten Vers sind genau so, nur zum Schluß führen die Mädchen Hüpfen mit Kreisen rechts im Ring der Paare aus. Vers 3 dagegen schließt ab mit 8 Hüpfen und ganzer Drehung der Paare, welche durch Tanzfassung verbunden sind, rechts.

Der Sandmann.

Munter.





6. **Der Sandmann.** Die Mädchen ordnen sich zu diesem Spiel zu Gegenstirnpaaren mit 2 Schritt Abstand in der Gasse. Bei dem Beginn des Gesanges schließt sich

das erste Paar, faßt Hand in Hand mit beiden Händen oder Tanzfassung und hüpft mit Nachstellhüpfen (Galopphüpfen) zwischen den anderen Paaren durch bis an das Ende der Gasse, öffnet sich hier mit Lösung der Fassung und reiht sich unten an. Sobald das erste Paar Aufstellung gewonnen hat, folgt das zweite Paar u. s. f. Ist man auf diese Weise mit mehrfacher Wiederholung des einfachen Gesanges am Ende des Spielplatzes angekommen, so beginnt das letzte Paar das Hüpfen in entgegengesetzter Richtung, diesem folgen die anderen Paare, bis der erste Aufstellungsplatz und die anfängliche Ordnung erreicht ist. Mit der Einfachheit dieses Spieles wetteifert seine Beliebtheit bei den jüngeren Mädchen.

Es geht nichts über die Gemütlichkeit.

Munter.

Es geht nichts ü = ber die Ge = müt = lich = keit! Ei ja! Ei ja!

Ha = ben wir kein Geld, ha = bens an = dre Leut! Ei ja! Ei ja! Der

On = kel kommt, der On = kel kommt, die Tan = te ist schon da!

7. Es geht nichts über die Gemütlichkeit. Die Mädchen stehen einander in Gegenstirnpaaren mit 2 Schritten Abstand gegenüber. Während des Gesanges gehen sie an Ort. Bei den Worten: „Ei ja!“ führen sie jedesmal einen Knix aus. Von den Worten: „Der Onkel kommt“ bis „die Tante ist schon da!“ hüpfen die ersten drei Paare mit Fassung beider Hände und Nachstellhüpfen in kurzen Zwischenräumen durch die Gasse, lösen bei dem letzten Paar angekommen die Hände, stellen 2 Schritte Abstand her und reihen sich unten an. Ohne Pause schließt sich eine so vielmalige Wiederholung an, bis alle Paare von der Ersten nach der Letzten hin und wieder zurück durch die Gasse gehüpft sind.

Zweite Stufe.

Waschfrau.

Munter.

1. Zeigt her eu = re Füßchen, zeigt her eu = re Schuh, und se = het den

flei = ßi = gen Wasch = frau = en zu! Sie wa = schen, sie wa = schen den

gan = zen Tag, sie wa = schen, sie wa = schen den gan = zen Tag.

8. Die Waschfrau. Vers 1. Zeigt her u. s. w. bis Tag. Vers 2. Zeigt her u. s. w. bis „Waschfrauen zu.“ Sie winden den ganzen Tag. Vers 3. Zeigt her u. s. w. Sie bleichen den ganzen Tag. Vers 4. Zeigt her u. s. w. Sie spülen den ganzen Tag.

Vers 5. Zeigt her u. s. w. Sie trocknen den ganzen Tag. Vers 6. Zeigt her u. s. w. Sie rollen den ganzen Tag. Vers 7. Zeigt her u. s. w. Sie bügeln den ganzen Tag. Vers 8. Zeigt her u. s. w. Sie schwatzen den ganzen Tag. Vers 9. Zeigt her u. s. w. Sie trinken den ganzen Tag. Vers 10. Zeigt her u. s. w. Sie ruhen den ganzen Tag. Vers 11. Zeigt her u. s. w. Sie tanzen den ganzen Tag. Vers 1. Die Mädchen stehen im Stirnkreis mit einfachem Abstand und führen zu dem ersten Teil des Gesanges bis zu den Worten: „Waschfrauen zu!" wechselfüßige Vorschrittstellung mit Aufzehen aus. Bei dem Gesang des zweiten Teiles ahmen sie die Thätigkeit des Waschens nach, wobei sie einen Zipfel der Schürze oder ein Stück des Kleides benutzen. Der erste Teil des 2. und aller folgenden Verse fordert dieselbe Thätigkeit wie der erste Teil des ersten Verses. Dagegen bei dem zweiten Teil des zweiten Verses ahmen die Mädchen das Winden der Wäsche nach. So fordert jeder zweite Teil der übrigen Verse die durch den Text bezeichnete Thätigkeit. Das Ruhen des 10. Verses wird durch einbeiniges Knien und Stützen des Kopfes, und das Tanzen des 11. Verses durch Nachstellhüpfen seitwärts mit Handfassung dargestellt.

Häschen in der Grube.

Navrau, Spiele u. s. w.

1. Häs = chen in der Gru = be saß da und schlief, saß da und schlief. Ar = mes Häs=chen bist du krank, daß du nicht mehr hü = pfen kannst? Häs = chen hüpf, Häs = chen hüpf, Häs = chen hüpf!

2. Häschen vor dem Hunde hüte dich, hüte dich! Hat gar einen scharfen Zahn, packet mir mein Häschen an, Häschen lauf, Häschen lauf, Häschen lauf!

9. Häschen in der Grube. Der Stirnring stellt die Grube dar und das in der Mitte sitzende Mädchen das Häschen. Bis zu den Worten: „Nicht mehr hüpfen kannst?" bedeckt es die Augen mit der Hand, erhebt sich aber rasch bei den Worten: „Häschen hüpf!" und hüpft lustig im Kreise herum bis der erste Vers erklungen ist. Bei dem zweiten Vers stellt sich außerhalb des Kreises ein Mädchen als Hund auf, welchen das Häschen im Kreise stehend bei dem ersten Teil des Gesanges scharf im Auge behält. Während der Worte: „Häschen lauf!" verfolgt der Hund das Häschen, bis er es gefangen und dem inzwischen aus der Reihe getretenen Jäger bringt. So lange werden auch die letzten Worte des Liedes wiederholt. Das gefangene Mädchen wird von dem Jäger aufgehängt, d. h. mit über dem Nacken gekreuzten (verschränkten) Armen außerhalb des Kreises gestellt, bis es durch ein neues gefangenes Häschen abgelöst wird. Hund und Häschen wechseln bei jedem Spiel, dagegen behält meist der Jäger seinen Posten. Bei einer recht großen Mädchenschar können mehrere Häschen und Hunde gleichzeitig in Thätigkeit treten.

10. Der Gänsedieb. Die Mädchen gehen, Hand in Hand gefaßt, singend im Stirnring um ein in der Kreismitte stehendes einzelnes Kind. Die Anzahl der Mädchen im Ring ist geradzahlig. Bei dem Worte: „lieb" fassen sich die Gespielinnen zu Paaren mit Tanzfassung und walzen im Kreise herum.

Auf die Übrigbleibende zeigen bei der letzten Wiederholung der Worte: „Da steht der Gänsedieb!" die Paare mit Fingern, und dieselbe hat im nächsten Rundgang als neuer „Gänsedieb" in der Kreismitte zu stehen. (Bekannte Singweise.)

Drüben am Carolasee.

Drü = ben am Ca = ro = la = see, wo die Fisch = lein schwim = men,

freu = et sich mein gan = zes Herz vol = ler Lust und Sin = gen! Hol = la,

hol = la, wir sind hier! Der Gold=fisch, der Gold=fisch, der fol = ge mir!

11. Drüben am Carolasee. Ein großer Stirnkreis bildet durch Handfassung die Grenzen des See, ein kleiner Stirnkreis darin stellt die Schar der Fische vor. Der zwischen beiden Kreisen stehende Fischer giebt jedem Fische einen Namen. Hierauf gehen beide Kreise singend in entgegengesetzten Richtungen. Während der Worte: „Holla — hier," wird mit Nachstellhüpfen seitwärts gehüpft, zum Schluß aber wieder gegangen. Bei den Worten: „Der Goldfisch (Karpfen, Häring u. s. w.) der folge mir!" tritt der genannte Fisch aus dem kleinen Kreise aus, faßt mit dem Fischer Hand in Hand und bewegt sich mit diesem bei der Wiederholung des Gesanges in gleicher Richtung des großen Kreises herum. Das Lied wird so lange wiederholt, bis der kleine Kreis aufgelöst und mit dem Fischer verbunden ist. Dann wird das Lied noch einmal gesungen, mit der Veränderung der Schlußworte in: „Die Fische, die Fische, die folgen mir!" Doch hüpfen zu der letzten Wiederholung beide Kreise mit Nachstellhüpfen in gegengleicher Richtung vom Anfang bis zum Ende. Der Wiederholung des ganzen Spieles geht wieder die Wahl der Fische und des Fischers voraus.

Taubenhaus. (Wir öffnen jetzt das Taubenhaus).

N. Kohl.

Wir öff = nen jetzt das Tau = ben = haus, die Täub chen, die flie = gen so

froh hin = aus. Sie flie = gen hin ins wei = te Feld, wo's ih = nen gar so

wohl ge = fällt; doch keh = ren sie heim zur sü = ßen Ruh', so schließen wir wie = der das

Tau = ben = haus zu. Und hörst du sie dann, so er = zäh = len sie sich, wie's

drau = ßen im Frei = en so won = nig ist. Ku = ku = ru = ku, ru=

ku = ru = ku, ru = ku = ru = ku, ru = ku = ru = ku.

12. Wir öffnen jetzt das Taubenhaus. Vor Beginn des Spieles wird etwa der vierte Teil der Mädchen als Täubchen in den Stirnring eingeschlossen. Bei den ersten Worten des Liedes gehen die Mädchen des Kreises bis zur Streckung der Arme rückwärts, behalten jedoch Handfassung. Die schlafenden Täubchen, welche im Kreise sitzen, erheben sich und schlüpfen mit Nachahmung der Fliegebewegung unter den Thoren der Arme wiederholt aus dem Kreise und in denselben, laufen auch außerhalb des Kreises herum, kommen aber bei den Worten: „Doch kehren sie heim," schnell in den Kreis gelaufen, in dessen Mitte sie sich eng zusammen setzen, während die anderen Mädchen den Kreis wieder ganz schließen. Dies muß bei den Worten: „So wonnig ist," beendet sein. Den Schluß: „Kukuruku," mit Wiederholung, singen die Täubchen allein. Vor der Wiederholung des Gesanges wählt jedes Täubchen ein neues und tritt an dessen Stelle in den Kreis. Die Täubchen können auch von der Spielleiterin der Reihe nach dem Kreise entnommen werden, damit kein Vordrängen Einzelner oder keine Begünstigung guter Freundinnen eintritt.

Scharwacht.

Schaut die Schar=wacht kommt her = an mit dem gro = ßen Sto = cke.
Auf ihr Leu = te schließt euch an, hal = tet fest am Ro = cke.

Fort und fort und im = mer fort, fort und fort und im = mer fort

bis zum Klang der Glo = cke, hal = tet fest am Ro = cke.

13. Scharwacht. Die Mädchen bilden einen Kreis mit dem Gesicht nach außen gewendet. Ein Mädchen ist als Nachtwächter mit einem langen Stocke bewehrt. Die Spielschar singt, der Nachtwächter geht außen um den Kreis herum und klopft vor jedem Mädchen, das ihm folgen soll, mit dem Stock auf die Erde. Die Verbindung der sich bil=

denden Scharwacht geschieht durch Handfassung. Das „Halten am Rocke,“ wie es der Text verlangt, ist wegen etwaigen Ziehens und Zerreißens der Kleider nicht zu empfehlen. Der Gesang wird so lange wiederholt, bis die ganze Spielschar das Gefolge des Nachtwächters bildet, dann zieht letzterer noch in einer beliebigen Figur, wirft den Stock weg, und alle eilen auf ihre Plätze der ersten Kreisaufstellung, der Wächter voran. Wer zuletzt kommt, findet keinen Platz, hat den Stock aufzuheben und die Rolle des Scharwächters im nächsten Spiel zu übernehmen.

Es geht ein böses Ding herum.

Es geht ein bö = ses Ding her = um, das wird euch tüch = tig zwa = cken,
Sieht Ei = ne nur nach ihm sich um, so fährt's ihr auf den Na = cken.
Doch kehrt es gar bei Ei = ner ein, so möcht' ich nicht zur Rech = ten sein, zur Rech = ten sein.

14. Es geht ein böses Ding herum. Die im geschlossenen Stirnring stehenden Mädchen haben die Hände auf den Rücken gelegt. Die Trägerin des Knötels geht außen herum und singt das Lied bis „Nacken“ allein, dann singen alle mit. Während des Chorgesanges erhält eine Mitspielerin das Knötel. Sie jagt nun ihre rechte Nachbarin mit leichten Schlägen um den Kreis. Die Knötelträgerin ist die nächste Sängerin. Hat jedoch die Rechte keinen Schlag erhalten, so wird sie Sängerin, und ihre Verfolgerin hat in die Kreisreihe zu treten.

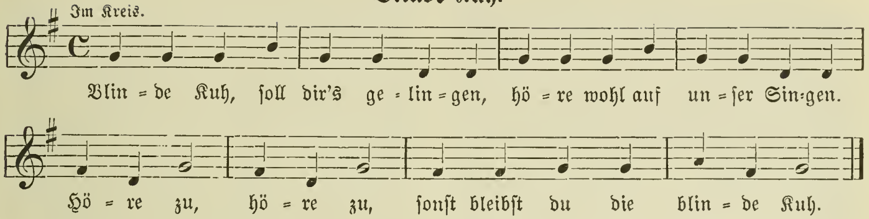
Dritte Stufe.

Der Zaun, der wird geflochten.

Der Zaun der wird ge = floch = ten. Meine al = ler = lieb = ste Freun = din mein, willst du mir hel = fen flech = ten, sollst du will = kom = men sein!

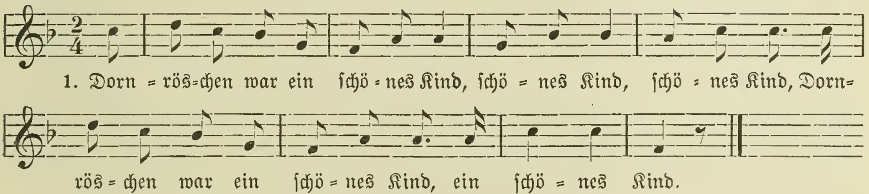
15. Der Zaun, der wird geflochten. Mit Gesang des Liedes umkreist der Stirnring ein in der Mitte stehendes Mädchen. Bei den Worten: „Helfen flechten“ winkt die Mittelste einem Mädchen im Kreise, welches sich während des Gesanges: „Sollst du willkommen sein!“ mit Armverschränkung vorlings links neben reiht. Sofort wird das Lied wiederholt, und am Schluß verbindet sich ein drittes Mädchen durch Armverschränkung mit den Zaunflechterinnen. Sind alle Mitspielerinnen verbunden, so verschränken auch die Erste und Letzte ihre Arme und singen das Lied mit gleichzeitigem Nachstellhüpfen seitwärts noch einmal durch. Dann lösen alle gleichzeitig ihre Arme und das Spiel ist beendet. Eine sofortige Wiederholung dieses Spieles empfiehlt sich nicht.

Blinde Kuh.



16. **Blinde Kuh im Kreis.** Das in der Kreismitte stehende Mädchen hat die Papphülle über den Kopf gestülpt und in der Hand ein Stäbchen. Der singende Kreis bewegt sich mit Handfassung um die Geblendete, welche genau auf die Stimmen der Sängerinnen hört. Glaubt sie eine derselben erkannt zu haben, so klopft oder stampft sie auf den Fußboden, auf welches Zeichen die Mädchen verstummend an ihren Plätzen stehen bleiben. Die Mittelste erhebt ihr Stäbchen und geht vorwärts, bis sie damit eine Mitspielerin berührt, die nun irgend einen Laut (Husten, Lachen, Krähen) geben muß, woran sie die blinde Kuh zu erkennen sucht. Gelingt ihr dies, so wechseln beide unter Gesang der Anderen: „Hats brav gemacht, drum wird sie auch nicht ausgelacht!" die Plätze. Errät sie die Berührte nicht, so singt der Kreis: „Hats schlecht gemacht, drum wird sie auch recht ausgelacht!" sie bleibt im Kreise, das Lied und Spiel wird wiederholt, bis sie die Berührte erraten hat.

Dornröschen.



2. Dornröschen nimm dich ja in acht, ja in acht, ja in acht!
Dornröschen nimm dich ja in acht vor einer bösen Fee!

3. Da kam die böse Fee herein, Fee herein, Fee herein,
Da kam die böse Fee herein und rief ihr zu:

4. Dornröschen schlafe hundert Jahr, hundert Jahr, hundert Jahr,
Dornröschen schlafe hundert Jahr und alle mit!

5. Und eine Hecke riesengroß, riesengroß, riesengroß,
Und eine Hecke riesengroß umgab das Schloß.

6. Da kam ein junger Königssohn, Königssohn, Königssohn,
Da kam ein junger Königssohn, und rief ihr zu:

7. Dornröschen wache wieder auf, wieder auf, wieder auf,
Dornröschen wache wieder auf, und alle mit!

8. Dornröschen ward nun Königin, Königin, Königin,
Dornröschen ward nun Königin und war voll Glück!
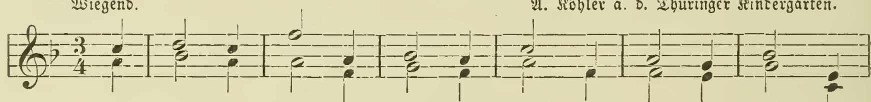
9. Sie feierten ein großes Fest, großes Fest, großes Fest,
Sie feierten ein großes Fest, das Hochzeitsfest.
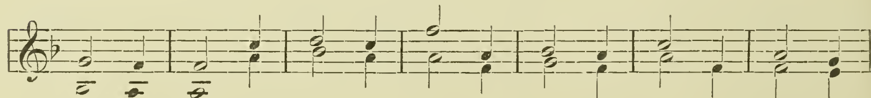
10. Und alle freuten herzlich sich, herzlich sich, herzlich sich,
Und alle freuten herzlich sich und tanzten froh.

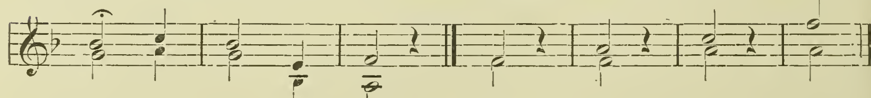
17. Dornröschen. Der Zweck dieses Spieles ist, das Märchen vom Dornröschen in kurzen Zügen darzustellen. Als Platz ist der Turnsaal so gut geeignet wie ein Garten oder jeder freie Platz. Vor Beginn des Spieles wird Dornröschen, die böse Fee, der Königssohn und der Hofstaat gewählt. Die übrigen Mädchen, deren Zahl 30—40 betragen darf, bilden einen Stirnring. Auch der Hofstaat bildet einen kleinen Stirnkreis. In der Mitte desselben steht Dornröschen. Außerhalb des großen Kreises stehen die böse Fee und der Königssohn. Während des Gesanges des ersten Verses gehen beide Kreise in entgegengesetzten Richtungen um Dornröschen. Bei Vers 2 setzt sich der Rundgang fort, aber die Handfassung wird gelöst, und die Kreisenden erheben warnend die Hände mit gestreckten Zeigefingern. Die Fee tritt an den äußeren Kreis heran. Bei dem Gesange des 3. Verses gehen die Mädchen an Ort, die Fee bricht sich Bahn bis in den innern Kreis. Vers 4 singt die Fee allein. Dornröschen kniet nebst dem sich schließenden innern Kreise nieder. Zum Schluß eilt die böse Fee hinaus. Vers 5 wird nur von dem äußern Kreis, welcher sich schließt und die gefaßten Hände zur Schräghochhebhalte hebt, gesungen. Während des Gesanges von Vers 6 tritt der Königssohn in den äußeren Kreis und singt dann den 7. Vers allein. Der äußere Kreis erweitert sich, der innere Kreis und Dornröschen erheben sich erwachend. Bei Vers 8 beteiligen sich alle am Gesang, der Königssohn geht mit Dornröschen Hand in Hand im Kreise herum, gefolgt von den Paaren des Hofstaates. Der Umzug wird bei dem 9. Vers fortgesetzt; doch lösen sich am Schluß desselben die Paare des Hofstaates und bilden wieder einen kleinen Kreis, in dessen Mitte das junge Königspaar steht. Während des Gesanges des 10. Verses hüpfen beide Kreise in entgegengesetzter Richtung, und das junge Paar tanzt mit Tanzfassung in der Kreismitte. Der Wiederholung geht die Neuwahl des Hofstaates, Dornröschens, der Fee und des Königssohnes voraus.

Das Schiff.

Wiegend. A. Köhler a. d. Thüringer Kindergärten.







2. Gesang beginnt von Neuem nun;
Drum darf das Schifflein auch nicht ruhn.
Wir fahren fort bis an das Land.
Das Lied ist aus; wir sind am Strand: Land, Land, Land, Land!

18. Das Schiff. Als Spielplatz dient ebenso der Wiesenplan, wie der Garten oder die Turnhalle. Die erforderlichen Geräte sind ein Brett von 75 *cm* Länge und 50 *cm* Breite, unten mit 2 Querlatten, auf welche jederseits 2 Eisenösen geschraubt sind von

42 *mm* Weite, und 6 Springstäbe von 3·50 *m* Länge und 4 *cm* Dicke mit gerade abgeschnittenen Enden. Das Brett mit 2 durch die Eisenösen geschobenen Stangen bildet die Schiffbrücke, worauf der Kapitän mit einem 2 *m* langen, 20 *mm* dicken Stab mit Fähnchen steht. 4 oder 6 Mädchen tragen die Schiffbrücke. Ein kleineres stellt sich mit großer Vorschrittstellung auf das Brett und stützt sich dabei rechts auf den Stab. Ängstliche Kinder werden noch von einem größeren Mädchen an der linken Hand gehalten. Die übrigen Mädchen bilden durch die 4 Stäbe ein Viereck, das Schiff, und erfassen dasselbe mit einer Hand von außen. Die beiden Stabenden an der Spitze und am Ende des Schiffes hält je ein größeres Mädchen. Alle haben das Gesicht nach der Schiffsspitze gewendet. Die Umgrenzung des Schiffes kann auch durch eine Schnur, welche die Mädchen mit der innern Hand erfassen, geschehen. Als Vorübung lernen die Mädchen Gehen mit Fußwippen und Vorschrittstellung mit Aufzehen oder auch Wiegegehen im $^3/_4$ Takt. Während des Gesanges der beiden Verse des Liedes bewegt sich das Schiff und die Träger der Schiffbrücke mit dem linken Fuße antretend genau im Takte mit Fußwippgang vorwärts. Bei dem Gesang: „Land, Land, Land,“ am Ende des zweiten Verses steht das Schiff still, die Träger heben die Schiffbrücke mit dem Capitän nach dem Takte 3 mal hoch, und die Mädchen an den Stangen wehen mit ihren Taschentüchern, die sie in der grifffreien Hand halten. Vor der Wiederholung führen alle $^1/_2$ Drehung aus, wechseln den Griff, ein neuer Kapitän steigt auf und mit dem Gesang wird der vorige Weg zurück durchschritten. (Vrgl. Netsch, Spielbuch für Mädchen S. 150).

Thaler, Thaler, du mußt wandern.

Mäßig. Schlesische Volksweise.

Tha - ler, Tha - ler, du mußt wan - dern von dem ei - nen zu dem an - dern;

das ist herr - lich, das ist schön, Tha - ler, du mußt wan - dern gehn!

19. Thaler, Thaler, du mußt wandern. Unter Gesang des Liedes geben die im Kreise sitzenden oder stehenden Mädchen eine größere Münze herum oder ahmen wenigstens das Herumgeben nach. Die Sucherin im Kreis beobachtet die Gesichter und Handbewegungen. Glaubt sie die Besitzerin des Geldstückes gefunden zu haben, so faßt sie nach deren Hand, worauf der Gesang schweigt, alle Hände ihre Bewegung unterbrechen. Die Berührte öffnet ihre Hände. Hat sie die Münze, so wird sie Sucherin und diese tritt an ihre Stelle. Sind ihre Hände leer, so beginnt der Gesang aufs neue und das Spiel geht weiter, bis die Suchende die Münze findet. Durch Klopfen dürfen entfernte Münzbesitzerinnen auf ihren Besitz aufmerksam machen, dürfen sich aber dabei nicht erwischen lassen.

20. Ringlein, Ringlein, du mußt wandern. Dazu dient dasselbe Lied, nur mit der Wortvertauschung von Thaler und Ringlein. Durch einen Ring wird dabei ein Bindfaden gezogen, dessen Enden zusammen gebunden werden; derselbe wird von der Spielerschar gehalten und daran der Ring von einem Mädchen zu dem nächsten geschoben. Der übrige Verlauf des Spieles ist wie bei dem wandernden Thaler.

Anmerkung: Die Begrenzung der hier getroffenen Stufen wird durchaus nicht als unanfechtbar hingestellt. Die beiden letzten Spiele führen zu der dritten Hauptgruppe, der der

C. Ruhespiele.

Unter Ruhespielen sind hier nicht Spiele mit völliger Ruhe zu verstehen, sondern Sitzspiele, Spiele des darstellenden Witzes und Verstandes, Spiele mit Bewegungen ohne sonderliche Anstrengung, ohne Erhitzung, endlich Spiele, die an das Zimmer bannen. Weggelassen sind der Kreisel und Baukasten als Einzelspiele, alle Karten-, Würfel-, Glücks-, Brettspiele und Domino. Hingegen verbot nur Raummangel die Aufnahme von Kartenkunststücken, Kartenorakel, Puff, Dame, Mühle, Festungsspiel und Schach. Ritzt jemand die Formen der Mühle in den Sand, oder zeichnet er sie mit Kalkguß auf den Spielplatz und verwendet er Kinder als Figuren, so wird er die Beschreibung dieser Spiele hier vermissen. Die Geschichte erzählt uns von Don Juan d'Austria, Philipps des II. Sohn, daß er einen Schachsaal besessen und Menschen als Schachfiguren befehligt habe. Auch in Rabelais 5. Buch des Gargantua und Pantagruel, Kap. 24 und 25 lesen wir die Schilderung eines Schachspiels mit lebenden Figuren. — Die Einteilung ist nach dem Ort, an welchem die Spiele betrieben werden können, getroffen. I. Spiele nur für das Freie geeignet. Nr. 1—4. II. Spiele für das Zimmer und Freie geeignet. Nr. 5—27. III. Spiele nur für das Zimmer geeignet. Nr. 28—32. Es können auch hier nur einzelne, weniger bekannte Spiele beschrieben werden.

I. Ruhespiele, nur für das Freie geeignet. 1. Häschen im Busch. Aus der Spielschar werden 1—3 Mädchen als Hasen, ein anderes als Jäger erwählt. Die übrigen bilden die Sträucher des Busches in Form von Vierringen. Die Büsche stellen sich in beliebiger Ordnung auf dem Spielplatze auf. Die Jägerin wendet ihr Gesicht von der Spielabteilung ab. Inzwischen verstecken sich die Häschen in beliebige Büsche, die sich sofort alle schließen. Die Jägerin kommt herbei und ruft: „Wo sind meine Häschen geborgen?" Ein Mädchen: „Suche sie; doch hüte dich vor dem leeren Strauch!" Die Jägerin hat das Recht, sich einen beliebigen Strauch öffnen zu lassen. Ist kein Häschen darin, so erhält sie einen Plumpsackschlag. Ist ein Häschen darin geborgen, so entschlüpft dieses beim Öffnen des Busches, die Jägerin wirft mit einem kleinen Ball darnach. Trifft sie es, so wird dieses Häschen Jägerin und letztere selbst Häschen. Ging der Ball am Ziel vorüber, so schlüpft das Häschen in einen andern Strauch; das Suchen, Fliehen und Schießen wird fortgesetzt. 2. Topfschlagen. 3. Im verbotenen Garten. Zu diesem Spiel ist ein Garten mit mehreren Beeten und Gängen erforderlich. Auf der Wiese stellen sich einige Mädchen als Beete auf. Die Zwischenräume bilden die Gänge, auf dem Sandplatze werden Beete mit einem Stock eingeritzt. Die Mädchen durchwandern von einer Seite des Platzes aus beliebig die Gänge. Die Gärtnerin kommt ihnen von der gegenüberliegenden Seite entgegen und sucht einer Mitspielerin zu begegnen; diese bemüht sich möglichst, ihr ohne umzukehren auszuweichen; denn umzukehren ist verboten. Wer nicht auszuweichen vermag, ist gefangen, wird Gehilfin der Gärtnerin und hilft ihr, durch Beschleichen die Fremdlinge im verbotenen Garten zu fangen und zu Gehilfinnen zu machen. 4. Die Blume. Ähnlich dem vorigen Spiel, mit dem Unterschied, daß der Überlisteten eine Blume gegeben wird, die diese wieder einer anderen reichen muß u. s. w. Es ist nur Gehen gestattet. 5. Tellerdrehen. Zur Prüfung des Scharfsinns und als Beweis von Schlagfertigkeit und Witz dient es, wenn statt des Namens der Auszurufenden der Zuruf durch ein Eigenschaftswort mit dem Anfangsbuchstaben des Vornamens und ein Hauptwort mit dem Anfangsbuchstaben des Vaternamens erfolgt, z. B. Gertrud Thieme wird gerufen durch: „Graue Theorie," Elsa Neumeister durch „ehrliche Nachbarin" u. s. w. 6. Stechvogel. Bekannt. 7. Ringwerfen nach Haken. Zu diesem Spiel ist ein Galgen mit $2^1/_2$ bis 3 *m* Balkenhöhe und 15—20 *cm* Querarmlänge erforderlich. Am Ende hängt an einer Schnur ein 4 *cm* weiter Eisenring. In der Höhe von 1 *m* ist an

dem Balken ein Haken eingeschraubt oder ein 15 *cm* langer Querarm mit einer 52 *cm* langen Latte angebracht, auf welcher in Zwischenräumen von je 5 *cm* 6 Haken angebracht sind. Die Schnur ist so lang zu nehmen, daß der Ring bei lockrer Schnur bequem in jedem Haken hängen kann. Die Haken sind mit Nummern bezeichnet. Je ein Mädchen der Stirnreihe erfaßt den Ring mit drei Fingern der rechten Hand, tritt bei leicht gespannter Schnur zurück, bis die Hand in Augenhöhe gehoben ist, und läßt ihn fallen oder wirft ihn im Bogen nach einem bestimmten Haken. Blieb der Ring hängen, so tritt die Werferin zurück an ihren Platz, trifft sie nicht, so stellt sie sich als Letzte in die Reihe. Oft werfen die Mädchen auch ohne Platzwechseln, bis ein Fehlwurf erfolgt. Hat die Spielabteilung dreimal durch geworfen, so erhalten die Besten die vorher ausgesetzten Preise. 8. Klingende Schelle. An einem Galgen hängt ein 40 *cm* weiter Holzreifen in $1^1/_2$ *m* Höhe an einer Schnur, in dem Reifen an derselben Schnur hängt zugleich eine Schelle oder Kuhglocke. Die Werferinnen stehen 5—10 *m* entfernt und werfen der Reihe nach mit 1 *m* langen hölzernen Pfeilen mit Bleispitzen nach dem Glöckchen. Den Königswurf hat das Mädchen, welches die getroffene Schelle zum Klingen bringt, am nächst besten werfen die, deren Pfeile durch den Reifen flogen, dann folgen die, welche bis an den Galgen warfen, die schlechtesten Pfeile liegen weit vor dem Ziele. 9. Stille Musik. Im Kreise der Mädchen, von denen sich jedes ein Musikinstrument gewählt hat, steht eine Kapellmeisterin, die in möglichst scherzhafter Weise mit der Hand oder einem Stabe ihre Kapelle aufspielen läßt. Beim Aufheben des Taktstockes beginnt das Spiel und hält an, bis sie das Zeichen zum Schluß giebt. Es darf bei Plumpsackstrafe oder Pfändung niemand lachen oder irgend einen Ton hören lassen. 10. Schwäbische Musikanten. Die Mädchen wählen eine Kapellmeisterin. Die Spielerinnenschar steht oder sitzt im Kreise oder auch um einen Tisch herum. Die Kapellmeisterin nimmt ihren Platz so ein, daß sie von allen Mädchen gesehen werden kann. Sie singt: „Ich bin ein Musikante und komm' aus Schwabenland." Alle wiederholen in derselben Weise: „Du bist ein Musikante und kommst aus Schwabenland." Kapellmeisterin: „Ich kann schön spielen!" Alle: „Du kannst schön spielen!" Kapellmeisterin: „Auf meiner Geige!" Alle: „Auf deiner Geige." Die Kapellmeisterin ahmt das Violinspiel nach, indem sie singt: „Simsimserim, simsimserim, simsimserim." Alle ahmen und singen dies nach. Hierauf beginnt wieder die Kapellmeisterin: „Ich kann schön spielen!" Alle: „Du kannst schön spielen!" Kapellmeisterin: „Auf meiner Posaune!" Alle: „Auf deiner Posaune!" So geht das Spiel weiter, indem die Kapellmeisterin verschiedene Instrumente nennt und die Töne derselben durch entsprechende Worte darstellt und der Chor immer nachsingt. Nach Vorführung jedes neuen Instrumentes werden die Darstellungen der vorherigen in ununterbrochener Folge von der ganzen Kapelle wiederholt. Zum Schluß wird ein Instrument wie die große Trommel oder Pauke gewählt, bei dessen Veranschaulichung die Musiker einander in möglichst zarter Weise auf die Schultern klopfen. 11. Suchen und Finden nach Musik. a. Ein Gegenstand wird vorgezeigt, dann muß sich die Sucherin entfernen, der Gegenstand wird versteckt, hierauf die Sucherin herbeigerufen. Ist der Spielplatz ein Zimmer mit einem Klavier, so spielt ein Mädchen irgend ein Musikstück; im Freien wird ein Lied gesungen. Die Musik wird lauter und schneller bei Annäherung an den Bergungsort, leiser und langsamer bei Entfernung davon, ja sie verstummt ganz bei allzugroßer Entfernung. Statt der Musik kann Händeklappen, Schlagen gegen ein Glas oder ein anderes Lautzeichen angewendet werden. Dieses Spiel war in den Philanthropinen beliebt. Villaume beschreibt es schon in Campes Revisionswerk B. 8. S. 390. Für Erwachsene gestaltet sich das Spiel anders. Da wird eine Teilnehmerin hinaus geschickt und die anderen bestimmen in ihrer Abwesenheit, was sie in der Spielschar oder im Zimmer thun soll,

z. B. ihren Armring zeigen, oder einer bestimmten Person einen Ring abziehen und ihn einer andern anstecken. Hierbei schweigt die Musik bei dem Eintritt der Sucherin, beginnt leise bei dem Lösen eines Teiles der gestellten Aufgabe, sie wird schneller und lauter bei der richtigen Ausführung und braust kräftig einher, begleitet von dem Händeklatschen der Mitspielerinnen bei beendeter Lösung. 12. Pfeifchen suchen. Einer des Spiels Unkundigen wird das Pfeifchen mit einer Stecknadel, an der es mit einer Schnur befestigt ist, auf dem Rücken angehakt, ohne daß sie es merkt. In dem Augenblick, wo das Auge der Sucherin, das kurze Zeit, während ihr gesagt wird, was sie zu thun habe, zugehalten worden war, befreit wird, pfeift ein Mädchen, läßt aber das Pfeifchen sofort fallen. Die Sucherin fordert die Verdächtige zum Vorzeigen ihrer Hände auf, was augenblicklich zu geschehen hat. Inzwischen hat eine andere das Pfeifchen erfaßt, pfeift, die Sucherin wendet sich schnell um und läßt sich die Hände einer Mitspielerin zeigen, doch ohne Erfolg. So geht das Spiel fort, bis die Sucherin sich selbst als Pfeifchenträgerin erkennt u. s. w. 13. Die Post. Die Mädchen stehen oder sitzen in einem Kreise. Alle bekommen von der Reisenden in der Kreismitte Städtenamen, sie selbst wählt sich ebenfalls einen. Hierauf frägt sie eine Mitspielerin: „Wohin soll ich reisen?“ diese antwortet: „Von Dresden nach Wien!“ Die Reisende, welche genau in der Kreismitte stehen bleibt, zählt laut mit Händeklappen: „1, 2, 3!“ In dieser Zeit haben die mit Wien und Dresden bezeichneten Mädchen ihre Plätze zu wechseln. Gelingt es dabei der Reisenden, einen der beiden Plätze zu erreichen, so hat die Übriggebliebene ihre Stelle in der Kreismitte einzunehmen u. s. w. 14. Der blinde Marsch. 15. Gegenüber. (Vis-à-vis). Die Mädchen stellen sich zu Paaren auf; dieselben trennen sich. Eine Hälfte bleibt stehen oder setzt sich, die andere geht eine Strecke fort und wendet der zurückgebliebenen den Rücken zu oder begiebt sich in ein anderes Zimmer. Indessen wählt sich jede der ersteren eine der weggegangenen. Nach ergangener Aufforderung kommt ein Mädchen der fernen Abteilung, liest auf den Gesichtern und führt vor dem Mädchen, von dem es sich erkoren wähnt, eine Verbeugung aus. Trifft es zu, so wird die Verbeugung mit Kopfnicken aufgenommen. Die Glückliche bleibt und reiht sich an; erfolgt ein Schütteln des Kopfes, so kehrt sie zu ihrer Abteilung zurück. 16. Stummes Winken. Aufforderung zum Einnehmen des unbesetzten rechten Nachbarplatzes durch Winken. Zu dem dadurch frei gewordenen Platz winkt die daneben stehende oder sitzende Mitspielerin. 17. Buttermilch verkaufen. Ein Mädchen ist Verkäuferin, die anderen in einer Reihe aufgestellten sind Käuferinnen. Die erstere geht unter Begrüßung von einer zur anderen und bietet Buttermilch an, die auch unter allerhand witzigen und geschäftlichen Bemerkungen über Ware, Gefäße, Zahlungsunfähigkeit oder ähnlichen Einwendungen gekauft wird. Nachdem jedes die Zahl der gewünschten Liter benannt hat, füllt sie die Verkäuferin scheinbar in die Gefäße mit den Worten: „Wenn der Wind weht, wenn der Hahn kräht, will ich wiederkommen und mir Geld holen. Dann darfst du nicht „nein“ sagen, nicht „ja“ sagen und nicht weinen und nicht lachen.“ Sind alle mit Milch versorgt, so ahmt die Verkäuferin das Wehen des Windes nach, kräht und fordert ihr Geld ein unter scherzhaften Reden, Fragen und Gebärden, um die Käuferinnen dadurch zum Lachen zu bringen, zum „Ja-“ oder „Nein-sagen“ zu veranlassen und in die vorher verabredeten Strafen fallen zu lassen. 18. Mutter Sahra. (Bei Simrock Vater Eberhard). Ein Mädchen sitzt als Mutter Sahra im Halbkreis seiner Gespielinnen. Diese treten einzeln der Reihe nach heran und zupfen dasselbe mit den Worten: „Mutter Sahra, ich zupfe dich an deinem langen Ohr (grauen Haar u. s. w.), und wenn du wirst lachen, werd' ich mich an deine Stelle machen!“ unter allerhand komischen Gebärden an den genannten Körperteilen. Wer Mutter Sahra zum Lachen zwingt, nimmt ihren Sitz ein,

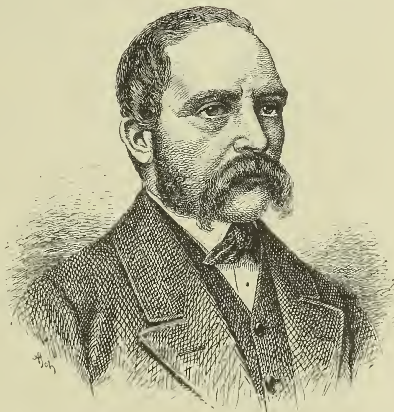
und das Spiel geht weiter. 19. Reise nach Jerusalem. Bekanntes Spiel. 20. Die einfachste Frage. (Warum machst du mir alles nach?) Die des Spieles Unkundigen müssen zur Seite treten. Die übrigen Mädchen setzen oder stellen sich in einem geöffneten Halbkreise auf. Hierauf wird ein unkundiges herbeigerufen. Kaum ist sie in den Kreis getreten, so tritt eins unauffällig aus dem Kreise zu ihm, bleibt in seiner Nähe, ahmt und spricht ihm zum Vergnügen der umsitzenden Mädchen alles nach, bis ersteres fragt: „Warum machst du mir alles nach?" Dadurch ist die einfachste Frage ausgesprochen und die Fragende erlöst. 21. Gerade oder Ungerade. 22. Knobeln. Zahlenraten. 23. Morra. Dieses in Italien und anderen Ländern Südeuropas von jung und alt häufig betriebene Spiel kürzt unseren Mädchen vielfach die Fahrt bei Ausflügen in der engen Abteilung der Eisenbahn und würzt die Pausen in Haus, Garten und Schule. Zwei Mädchen sitzen einander gegenüber und wetteifern in Geschick, Aufmerksamkeit und Geschwindigkeit mit einander, indem beide Spielerinnen die Hand mit gebogenen Fingern in die Höhe halten, blitzschnell einige Finger emporstrecken und wieder beugen. Jedes hat die Zahl der gestreckten Finger beider Mädchen anzugeben oder zu sagen, ob es eine gerade oder ungerade Anzahl war. Wer es von beiden trifft, gewinnt. Haben es beide geraten oder sich beide geirrt, so hebt es sich und das Spiel zählt Null. Streckt z. B. das Mädchen A 3 Finger empor und B 4; A hat bei B nur 3 erkannt und ruft 6, dagegen B ruft 7, so hat B gewonnen. Bedingung ist dabei das gleichzeitige Nennen der Zahl mit dem Strecken. 24. Handwerkspiel. Die Mädchen bilden zwei Abteilungen, A die ratende, B die darstellende. Jede Abteilung wählt eine Meisterin als Führerin und alle versehen sich mit Plumpsäcken. Die Partei A stellt sich in beliebiger Ordnung auf. Abteilung B berät abseits über das darzustellende Handwerk, wobei ihre Führerin die Thätigkeiten an die Einzelnen verteilt. Hierauf stellt sich Abteilung A vor Abteilung B. Die Meisterin beginnt: „Schönen Gruß und Ehre dem Handwerk!" Meisterin A: „Was wünscht ihr?" B: „Wir bitten um Nachtlager!" A: „Wer seid ihr?" B: „Reisende Handwerker!" A: „Welcher Zunft?" B: „Das müßt ihr raten. Leute an's Werk!" Abteilung B führt lautlos die verteilten Thätigkeiten aus. Z. B. „Weißnäherin:" 1. nimmt Maß, 2. näht, 3. bügelt, 4. wickelt Zwirn, 5. trägt Arbeit heim, 6. begrüßt einen Käufer u. s. f. B fragt: „Was ist es?" A darf dreimal raten. Errät sie es nicht, so treiben die Handwerker die Abteilung A mit Plumpsackschlägen an ein entfernteres Ziel, und sie muß zurückgekehrt ein anderes Handwerk darstellen. Errät A aber das Handwerk, so wird B von ihr nach dem Ziel zurückgetrieben und muß die Darstellung wiederholen. In manchen Gegenden sprechen sich die Abteilungen in Reimen an. Im ganzen Spiel ist die Bewegung gegen die Ausübung des darstellenden Witzes so in den Hintergrund getreten, daß seine Einreihung in die Ruhespiele gerechtfertigt ist. Dies Spiel wird gern von den Mädchen bei Besuch im Zimmer gespielt, jedoch ist auch der Garten oder Spielplatz zur Ausübung ganz geeignet. 25. Alle Vögel fliegen! Alles was Flügel hat, fliegt hoch in die Höh'! Bekanntes Spiel. 26. Versteckens. 27. Wer hat dich geschlagen? Wer war's? Ein schon den Ägyptern und Griechen wohl bekanntes Spiel. 28. Suppe essen. Die Mitspielenden sitzen an einem Tisch. Streng verboten ist es, die Hände auf denselben zu legen; denn die Leiterin hat ein Lineal, ein Stöckchen oder ein Knötel in der Hand, womit sie nach dem Rufe „Fleisch vom Tische!" jedes Mädchen bestraft, das die Hand auf demselben liegen läßt. Jede Teilnehmerin, mit Ausnahme einer einzigen, legt einen Gegenstand auf den Tisch. Ein, von der Leiterin bestimmtes Mädchen erzählt, was es gern ißt, wobei alle aufmerksam zuhören, denn sobald von der Erzählerin das Wort „Suppe" genannt wird, muß jede Mitspielerin einen

Gegenstand ergreifen. Diejenige, die nichts bekommen hat, hat ihre Hand auf dem Tische liegen zu lassen und einen leichten Schlag zu erdulden. 29. Alle in einen Teich. Angeln. Die Mädchen sitzen eng aneinander um einen Tisch vor je einem mit Kreide gezeichneten Ringe (Teich), die in gleicher Entfernung von einander um einen großen Ring in der Mitte des Tisches (Großteich, Gemeindeteich) liegen. Die Fischerin legt eine große, leicht zusammenziehbare Schlinge, welche sie an einem Stabe befestigt hat, um den Mittelring und befiehlt: „Jeder Finger in sein Loch!" („Jedes in seinen Teich!"), welcher Befehl sofort ausgeführt wird. Ferner: „Jeder Finger in's Nachbarloch!" („Jedes in Nachbar's Teich!") Es geschieht. Hierauf: „Alle Finger in ein Loch!" („Alle in den Gemeindeteich!") So wie dies geschehen, wiederholt die Fischerin einen der früheren Befehle und schließt beliebig: „Alle in ein Loch!" an. Glaubt sie sicher auf einen Fang rechnen zu können, so zieht sie rasch die Schlinge zu, und der Zeigefinger derjenigen, welche nicht schnell genug die Hand zurückzog, ist als Fisch in der Angel gefangen, wofür es einen Plumpsackschlag setzt oder ein Pfand zu geben ist. Aufmerksamkeit, Schnelligkeit rettet vor Strafe, List und Schnelligkeit verhängt sie. Die Heiterkeit erhält immer neue Nahrung. 30. Salzschneiden. Mehlschneiden. Bekannt. 31. Die böse Sieben. Die um den Tisch oder im Kreise sitzenden oder stehenden Mädchen fangen nach der Reihe von 1 an zu zählen; doch darf nie eine Zahl, worin die 7 ohne Rest enthalten ist (7, 14, 21 u. s. w.) oder vorkommt (17, 27, 73, 71, 72 u. s. w.), ausgesprochen werden, sondern dafür hat das Mädchen, welches eine solche Zahl auszusprechen hätte, „Brr" zu sagen, worauf das Zählen weiter geht. Wer einen Fehler begeht, erhält von der gewählten Leiterin einen Plumpsackschlag, zahlt ein Pfand u. dgl. oder verfällt in eine vorher festgesetzte Strafe. 32. Schattenspiele. 33. Tivoli und Billardspiel wurden nicht besprochen, weil sie teils zu wenig Mitspieler gleichzeitig beschäftigen, teils zu kostspielige Einrichtungen erfordern, endlich weil sie nicht das allgemeine Wohlgefallen der Mädchen besitzen. Überhaupt sind aus dem großen Schatze der Spiele nur die beliebtesten und erprobten ausgewählt.

Litteratur für Mädchenspiele. Auch hier ist das Hauptwerk, aus dem immer und immer mit mehr oder weniger Glück geschöpft wird, GutsMuths, J. C. F., Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes. 8. Aufl. — 2. GutsMuths, J. C. F. Unterhaltungen und Spiele der Familie zu Tannenberg. Ein Taschenbuch für die Jugend. 2. Aufl. Hof. 1885. Rud. Lion. — 3. Georgens, Dr. J. D. u. Gayette-Georgens J. M., Illustriertes allgemeines Familien-Spielbuch. Leipzig und Berlin. 1882. Otto Spamer. — 4. Georgens, Das Spiel und die Spiele der Jugend. Leipzig und Berlin. 1883. Otto Spamer. — 5. Wagner, H., Illustriertes Spielbuch für Knaben. 15. Aufl. 1895. Illustr. Spielb. f. Mädchen. Leipzig. O. Spamer. — 6. von Hahn, Alb., Buch der Spiele. Mit 277 Abbildungen. Leipzig. 1894. O. Spamer. — 7. Lion, J. C. u. Wortmann H., Katechismus der Bewegungsspiele. — 8. Jacob, F. A. L., Deutschlands spielende Jugend. — 9. Ambros, Spielbuch. 9. A. Wien. 1893. A. Pichler's Witwe & Sohn. — 10. Schettler, O., Turnschule für Mädchen. III. Teil. 5. A. Plauen. 1883. Neubert. — 11. Schröter, K., Turnspiele. — 12. Ritter, H., Jugend- und Turnspiele. Breslau. 1883. Fr. Goerlich. — 13. Kloß, M., Dr., Das Turnen in den Spielen der Mädchen. Dresden. 1861. G. Schönfeld. — 14. Raveau, Marianne und Thekla, Spiele, Lieder und Verse für Kindergarten, Elementarklassen und Familien. 4. Aufl. Hamburg. 1883. Hoffmann u. Campe. — 15. Köhler, Aug., Die Bewegungsspiele des Kindergartens. Weimar. 1892. H. Böhlau. — 16. Schlettau, Lehrerkollegium, 100 Spiele. Dresden. 1893. Alwin Huhle — 17. Bollinger-Auer, J., Bewegungsspiele für Mädchen. Zürich. 1894. Orell-Füßli. — 18. Kohlrausch, Dr. C. u. Marten, A., Turnspiele u. s. w. Dies Buch ist zunächst für Knaben geschrieben, enthält aber auch für Mädchen geeignete Spiele. — 19. Mtsschr. Jahrg. 1891. S 72 fg. 1893. S. 245 fg. — 20. Deutsche Turnzeitung. 1880. Nr. 16. u. a. a. O. — 21. A. Netsch, Spielbuch f. Mädchen. Hannover. 1895. C. Meyer. A. Netsch.

Spieß, Adolf, der Begründer des heutigen deutschen Schulturnens, vorzugsweise des Mädchenturnens, wurde am 3. Februar 1810 in dem Kreisstädtchen Lauterbach im Großherzogtum Hessen geboren.

Sein Vater bekleidete dort eine Pfarrstelle, erhielt jedoch schon 1811 eine gleiche Stelle in Offenbach, wo er nebenbei eine Privat-Erziehungsanstalt ins Leben rief. Die erste Anregung zum Turnen, sowie den ersten Unterricht erhielt Adolf Spieß in der Schule seines Vaters, in welcher das Turnen eingeführt war und täglich nach Guts-Muths-schen Grundsätzen betrieben wurde. Die Turn- und Bewegungslust der Schüler erhielt häufig neue Nahrung durch gelegentliche Besuche Hanauer Turner und turneifriger Studenten, sodaß die gleichgesinnten Mitschüler sich enger zusammenschlossen und einen Knaben-Turnverein bildeten, um auch außerhalb der Schulzeit zu turnen und Turnfahrten auszuführen. Spieß soll hier schon durch seine leibliche Befähigung und seine Begeisterung für allerlei Leibesübungen der Mittelpunkt des jugendlichen Vereins gewesen sein, und diese Begeisterung wurde noch wesentlich erhöht durch Friedrich Ludwig Jahns „Deutsche Turnkunst", welches Buch, wie Spieß selbst erzählt, „für uns ein Schatz wurde, in welchem wir den Sporn für unser liebstes Jugendtreiben suchten und fanden."



Adolf Spieß.

Im Jahre 1828 bezog Spieß die Universität Giessen, um Theologie zu studieren. Da sich dort zur Zeit keine Gelegenheit zum Turnen fand, so übte er sich fleißig im Fechten und bildete sich bald zu einem gewandten und tüchtigen Fechter aus. Nebenbei wurde Musik und Zeichnen getrieben, zu welchen Künsten Spieß eine besondere Vorliebe und Befähigung besaß, und wurden in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Studiengenossen Turnfahrten in die schöne Umgebung Giessens veranstaltet, welche sich bald auf den Taunus, den Spessart und den Odenwald ausdehnten.

Im Frühjahre 1829 wanderte Spieß zu Fuß nach Halle, um auf dieser Hochschule seine theologischen Studien fortzusetzen. Hier fand er im Verein mit früheren Turnern bessere Gelegenheit zu Leibesübungen, und namentlich waren es die Turnspiele, welche eifrig und regelmäßig gepflegt wurden. Gerätübungen und Wanderungen wurden deshalb doch nicht vernachlässigt, und auf einer solchen mehrtägigen Wanderung wurde auch dem alten Jahn in Kölleda ein Besuch abgestattet. Im Winter 1829—1830 hielt sich Spieß in Halle und Berlin auf, turnte in dem Eiselen'schen Turnsaale mit und kehrte 1830 im Frühjahre wieder nach Giessen zurück. Das Turnen wurde in einem Privatgarten wieder aufgenommen, und als infolge der Juli-Revolution die polizeilichen Zügel etwas gelockert waren, gelang es Spieß sogar, einen ziemlich zahlreichen Verein von Studenten und Schülern zustande zu bringen, welcher auf dem alten Turnplatz außerhalb der Stadt unter seiner Leitung eifrig dem Turnen oblag. In dieser Zeit wurde wohl der Grund zu den „Gemeinübungen" gelegt, indem Spieß seine Schüler in geordneten Gliederungen Freiübungen „im Stehen, Gehen, Laufen und Springen" nach seinen Befehlen, und gleichzeitig von vielen oder allen ausführen ließ. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade durch diese geordneten Aufzüge ein erneuertes Verbot derartiger Übungen bei Strafe der Relegation erfolgte. Im Herbst 1831 verließ Spieß die Universität, nachdem er sein theologisches Examen abgelegt hatte, übernahm vorübergehend eine Stelle als Hauslehrer bei dem Grafen Solms-Rödelheim

in Assenheim, der ihm bereitwillig die Anlage eines Turnplatzes im Schloßgarten gestattete, und erhielt 1833 an der neu errichteten Schule der Stadt Burgdorf im Kanton Bern eine Lehrerstelle für Geschichte, Gesang und Turnen.

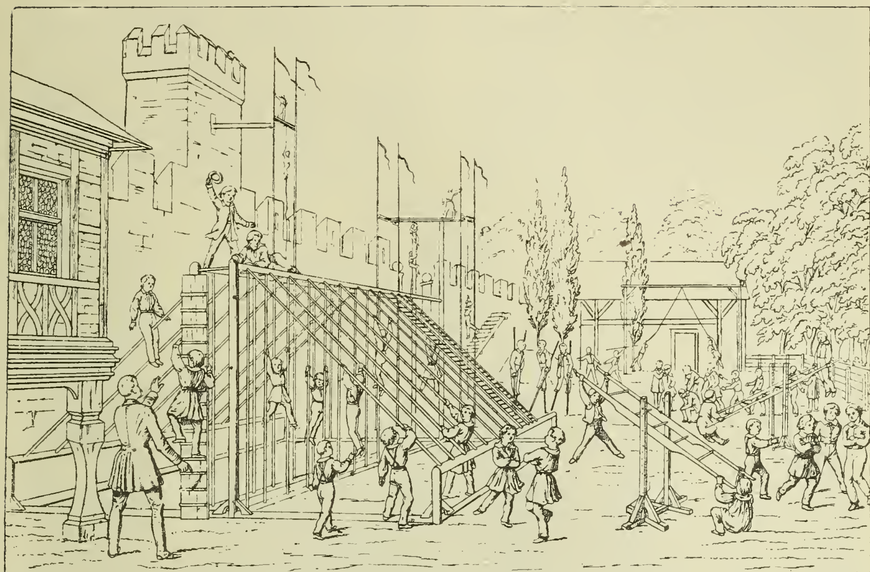
In Burgdorf fand Spieß das richtige und fruchtbringende Feld für seine turnerischen Bestrebungen. Die Gemeinde war zu jedem Opfer bereit, der schon vorhandene Turnplatz wurde vergrößert und nach Spießens Angabe reichlich mit Geräten ausgestattet; bald entwickelte sich ein fröhliches Turnleben, zu welchem jetzt auch die jüngeren Schüler und die Mädchen zugezogen wurden. Zugleich erfreute sich Spieß der ausgiebigsten Unterstützung Fröbels, Middendorfs und Langethals (s. dies.), der Leiter und Lehrer der Anstalt, und eine von dem letzteren im Jahre 1836 bei Gelegenheit eines Turnfestes gehaltene Rede giebt ein deutliches Bild von dem Geiste, der Lehrer und Kinder beseelte. Bald wurde Spieß auch der Turnunterricht in den Landschulen benachbarter Orte und dem Lehrerseminar zu Münchenbuchsee übertragen, und da er zugleich Mitglied eines Turnvereins Erwachsener war und die schweizerischen Turnfeste besuchte, so fand er reichliche Gelegenheit zu lehren, und anderseits sein eigenes Wissen und Können zu bereichern.

Während dieser umfangreichen Thätigkeit in Burgdorf kam Spieß zur Überzeugung, daß der Aufbau der Turnübungen in der „Deutschen Turnkunst" Jahns den Bedürfnissen nicht mehr genüge, und daß auf dieser Grundlage „gemäß der bei fortschreitender Erfahrung und Untersuchung gewonnenen Einsicht" weitergebaut werden müsse. Er begann den Übungsstoff in seiner Weise zu ordnen und aufzuzeichnen, und so erschien im Jahre 1840 der erste Band seiner umfangreichen „Lehre der Turnkunst", welcher in seinem ersten Teile „die Freiübungen", in dem 1842 erschienenen zweiten Teil „die Hangübungen für beide Geschlechter" enthält.

Die in dieses Jahr fallende Wiederbelebung des Turnens in Preußen veranlaßte Spieß zu einer Reise nach Berlin, in der Hoffnung, bei der neuen Organisation eine Stellung zu erhalten. Er hatte sich schon 1840 mit einer seiner früheren Schülerinnen, Fräulein Marie Buri von Burgdorf, verheiratet und suchte nun nicht allein einen umfangreicheren Wirkungskreis, sondern auch eine lohnendere Stellung. Nach seiner Rückkehr überschickte er dem preußischen Minister Eichhorn, von demselben dazu aufgefordert, seine „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung"; jedoch die Verhandlungen scheiterten, und Spieß fand 1844 eine Stellung als Turn- und Geschichtslehrer an dem Gymnasium, der Realschule und der höheren Mädchenschule in Basel. Nach Jahresfrist gab er den Geschichtsunterricht auf und widmete sich von nun ab nur dem Schulturnen.

Spießens Aufenthalt in Basel war wohl die fruchtbringendste Zeit seines ganzen Lebens. Seine Lehrweise und deren Erfolge fand nicht allein bei seinen Kollegen und den maßgebendsten Persönlichkeiten Basels volle Anerkennung, sondern sie verbreitete sich auch in der ganzen Schweiz und in Deutschland, da die neue Turnweise, sowie deren organische Verbindung mit der Schule viele Lehrer und Freunde der Leibesübungen nach Basel gelockt hatte. Vor allem war es das Mädchenturnen, seine eigenste Schöpfung, welches das meiste Aufsehen erregte und begeisterte Freunde fand. Eine Folge davon war, daß schon 1845 von Heidelberg aus Schritte geschahen, um Spieß für eine neu zu gründende Schulturnanstalt zu gewinnen. Da es sein Lieblingswunsch war, wieder in sein so sehr geliebtes Deutschland zurückzukehren, so ist es wohl nur den ungenügenden Besoldungsverhältnissen in Heidelberg zuzuschreiben, daß er diesem Anerbieten nicht Folge leistete, zumal man in Basel sich bemühte, durch wiederholte Gehaltsaufbesserungen ihn dauernd zu fesseln.

Dabei war Spieß ununterbrochen thätig als Turnschriftsteller. Noch in Burgdorf schrieb er den dritten Teil seiner Lehre der Turnkunst: „Das Turnen in den Stemmübungen", während der vierte





Abbildungen des vormaligen Petersturnplatzes in Basel, aus dem „Turnbuch für Schulen" von Ad. Spieß 1. Band (1846) (2. Aufl. besorgt von J. C. Lion 1880).

Teil: „Das Turnen in den Gemeinübungen" 1846 in Basel erschien. Das bedeutsamste Werk indessen, welches wir Spießens Feder verdanken, ist sein „Turnbuch für Schulen, als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen". Der erste Teil erschien 1847 und enthält die Übungen für die Altersstufe vom 6. bis 10. Jahre für Knaben und Mädchen; der zweite Teil wurde 1851 in Darmstadt vollendet und umfaßt die Übungen vom 10. bis 16. Jahr. Die beiden starken Bände bilden eine unerschöpfliche Fundgrube für den Turnlehrer, geben stets neue Anregung und Anleitung zu freier Behandlung des Übungsstoffes, und es giebt wohl wenig neuere Turnschriftsteller, welche nicht aus dieser Quelle geschöpft haben. Eine weitere interessante und lehrreiche Arbeit aus dieser Zeit ist der in Ernst Steglichs Zeitschrift „Der Turner", Jahrgang 1847, abgedruckte Aufsatz: „Blick auf den früheren und jetzigen Stand der Turnkunst, zur Beleuchtung ihrer inneren Entwicklung und ihrer Anwendung". Wir finden darin, neben der Frage des weiteren Auf- und Ausbaues der Jahn-Eiselen'schen Turnkunst, auch eine Darstellung seiner eigenen turnerischen Entwicklung.

Das Jahr 1848 sollte endlich Spießens sehnlichstem Wunsche Erfüllung bringen. Das großherzoglich Hessische Ministerium Gagern berief ihn mit dem Amtstitel „Ober-Studienassessor" und mit 2000 Gulden Gehalt nach Darmstadt, bevor noch eine fast gleichzeitig geführte Verhandlung mit der königlich Sächsischen Regierung zu Ende kam. Die ihm zugeteilte Aufgabe bestand in der Einführung des Turnens in den hessischen Schulen, vorläufig in den höheren Lehranstalten und den Volksschulen derjenigen Gemeinden, welche sich hierzu bereit erklärten; ferner in der Ausbildung der erforderlichen turnerischen Lehrkräfte und in der Überwachung des Turnunterrichtes. Spieß legte der Regierung einen Entwurf der „Grundzüge der staatlichen Gestaltung des Turnens im Großherzogtum Hessen" zur Prüfung und Genehmigung vor und begann seine Thätigkeit mit der Einrichtung einer in der Nähe der Schulen gelegenen Gartenwirtschaft zu einer Turnanstalt und mit der Leitung des Turnunterrichtes an einer Anzahl Klassen des Gymnasiums, der Realschule und der höheren Mädchenschule, welche ihm später als Musterklassen zur Anschauung seines Turnbetriebes bei Lehrerkursen dienen sollten.

Ein solcher Kursus für Turnlehrer fand im Februar 1849 statt, zu welchem, teilweise auf Staatskosten, 4 Wochen lang etwa 24—30 Lehrer zugelassen waren. Auch nichthessischen Lehrern, sowie Freunden des Schulturnens war die Beteiligung gestattet, und eine recht lebendige und eingehende Schilderung dieses Kurses gab der Gymnasiallehrer F. Becker aus Basel in der Allgemeinen Schulzeitung vom Jahre 1849. Amtlich angeordnete und geschlossene Lehrgänge, wie dieser, kamen während Spießens Wirksamkeit nicht mehr zur Wiederholung; wohl aber besuchten in den nächsten Jahren zahlreiche Lehrer aus allen Gauen Darmstadt, um den Spieß'schen Turnbetrieb kennen zu lernen, und jedem gab er gern Anleitung und Rat. Im Sommer 1851 folgte er einer Einladung nach Oldenburg (s. II. 213), um dort ebenfalls einen Kursus für Lehrer abzuhalten, und 1852 hatte er die Freude, die ersten Klassen in der nach seiner Angabe neu erbauten Turnhalle in Darmstadt unterrichten zu können. Die politische Strömung der fünfziger Jahre, sowie Spießens zunehmende Kränklichkeit verhinderten die weitere Ausführung seiner Pläne. Im Sommer 1855 wurde er so leidend, daß er teils am Taunus, teils am Genfer-See Linderung suchen mußte. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er nach Darmstadt zurück und erlag seinem langwierigen Lungenleiden am 9. Mai 1858.

Spießens Geburtshaus in Lauterbach schmückt eine von dem Turnverein gestiftete Gedenktafel; die Turnhalle zu Darmstadt sein lebensgroßes Brustbild und seine Grabstätte ein stattliches Syenit-Postament mit seiner Büste. Dies Grabdenkmal, zu welchem Turnlehrer, Turner und Turnfreunde aus

ganz Deutschland beigesteuert haben, ist nebst dem Familiengrabe von Spießens Witwe der Pflege des Darmstädter Turnlehrer-Vereins übergeben worden.

Vergl. „Hirth, das gesamte Turnwesen. 2. Aufl. — „J. C. Lion, Kleine Schriften über Turnen von Adolf Spieß. Hof 1872. R. Lion. — Ph. Reuther, Das deutsche Schulturnen. Ein Handbuch ꝛc. Kaiserslautern E. Krusius. — Niggeler, Zur Turngeschichte. Bern 1879. B. F. Haller. — C. Euler, Geschichte des Turnens, 2. Aufl.

F. Marx.



Spieß'sches Schulturnen.

Wir erkennen in Adolf Spieß den Begründer des heutigen Schulturnens für beide Geschlechter. Er war nicht allein Turner, geschickt und geübt in allen Leibesübungen, sondern auch ein reich begabter Schulmann von gründlicher pädagogischer Bildung, ein Erzieher von feinem Takt und warmer Empfindung für alles Schöne und Ideale. Als solcher erkannte er in der Schule „eine Erziehungsanstalt im vollen Sinne des Wortes, welche das leibliche und geistige Leben der Jugend umfassen müsse." Einen Erfolg für die leibliche Erziehung der Jugend erwartete er nur dann, wenn dieselbe nicht in vollständiger Trennung von der Schule durch vereinzelte Anstalten oder Vereine so nebenher besorgt, sondern an allen Schulen das Turnen Schulsache werde, und der Staat dies anerkenne und ausspreche. Das Turnen würde hierdurch ein Lehrgegenstand der Schule und als solcher gleichwertig mit den übrigen Lehrgegenständen zu behandeln sein, also auch als verbindlich in den Unterrichtsplan aufgenommen und die Stunden innerhalb der Schulzeit, oder unmittelbar an dieselben anschließend, erteilt werden. Eine Befreiung von dieser Verbindlichkeit könne nur stattfinden, wenn ein leibliches Gebrechen oder eine Krankheit durch das Zeugnis eines Arztes bestätigt werde.

Als Leiter und Lehrer dieses Turn- und Jugendlebens bezeichnet Spieß nicht solche, welche der Schule fern stehen und vielleicht nur eine technische Fertigkeit besitzen, sondern die Schulmänner und Lehrer, welche selbst sich der Sache redlich annehmen müßten. Nur ein Erzieher von Beruf, der dem gesamten Entwicklungsgange der Schüler nahe stehe und mit der Kunst des Lehrens vertraut sei, könne den Turnunterricht im rechten Geiste geben. Dazu gehöre aber, daß der Lehrer den Unterrichtsstoff beherrsche und

denselben so auswähle, daß die Übungen allen Schülern zugemutet werden könnten, sodaß ganze Schülerabteilungen möglichst zu gleicher leiblicher Ausbildung gebracht würden. Das könne aber nur geschehen, wenn der Unterricht klassenweis erteilt und der Unterrichtsstoff, der verschiedenen geistigen und körperlichen Entwicklung der einzelnen Klassen gemäß, nach Altern und Geschlechtern eingeteilt und verarbeitet werde. Zu diesem Zwecke sei es notwendig, daß die Klassenziele für die verschiedenen Lehranstalten von Sachkennern ausgearbeitet und als Leitfäden dem Unterricht zu Grunde gelegt würden. Spieß wünscht solche Leitfäden gesondert für Landschulen, Realschulen und Gymnasien und Mädchenschulen und bezeichnet den Übungsstoff in kurzen, aber klaren Umrissen. Die Elementarklassen sollen täglich eine Stunde turnen und spielen, während bei Schülern reiferen Alters einzelne Tage übersprungen werden können. Klassenweise Prüfungen im Turnen sollen zugleich mit den allgemeinen Prüfungen abgehalten werden und mit maßgebend sein bei Versetzung der Schüler in höhere Schulklassen. Turnfahrten und Turnfeste, Jugendfeste an Gedenktagen, welche hohen Ereignissen in der Geschichte unseres Volkes gewidmet sind, sollen sich jährlich wiederholen.

Eine Unterbrechung des Turnunterrichtes durch Witterungseinflüsse soll möglichst vermieden werden; deshalb sorge die Schule, die Gemeinde oder der Staat neben einem hinreichend großen Turn- und Spielplatze noch für einen Turnsaal, der sich in möglichster Nähe der Schule befinden soll. Spieß erwartete selbst nicht, daß mit einem Mal das Turnen in allen Schulen eingeführt werden könne, da schon der Mangel an hinreichend gebildeten Lehrkräften dies nicht gestatte. Er hoffte aber, daß die Einführung des Turnens an den höheren Lehranstalten und Seminaren, sowie die Errichtung von Turnlehrer-Bildungsanstalten mit der Zeit die genügenden Lehrkräfte beschaffen, und daß diese Lehrer eine Erziehungssache wie das Turnen nicht ohne Not aus der Hand geben würden.

Aus diesen Forderungen, die heute als Grundlage unseres deutschen Schulturnens allgemein anerkannt werden, geht hervor, daß Spieß bestrebt war, das Turnen der Jugend beider Geschlechter dem Organismus aller Schulen als Bildungsmittel für Geist und Leib einzuordnen.

Diesem Gedanken entsprechend war sein Lehrverfahren: überall und stets erkannte man den sicheren und erfahrenen Schulmann, den Beherrscher des Unterrichtsstoffes. Vor allem suchte er seine Schüler oder Schülerinnen als gemeinübende Körperschaft zu ordnen und diese Ordnung wieder in einer Weise zu gliedern, welche die gleichzeitige Ausführung von Ordnungswechseln oder von Freiübungen im Stehen oder Gehen möglich machten. Diese „Gemeinübungen“ übten einen mächtigen Reiz und Wetteifer auf Schüler und Schülerinnen aus, zumal Spieß in seinem Unterricht lebhaft, anregend und sicher in der Entwicklung zusammengehöriger Übungen war, ohne nach turnerischen Rezepten zu verfahren. Er bereitete sich zwar für seine Stunden vor, ohne sich jedoch streng an diese Vorbereitung zu halten; er fing eben mit Beziehung auf das zuletzt Behandelte an, wiederholte, verbesserte hie und da und fügte weitere Bausteine zum Ausbaue hinzu. Spießens musikalische Begabung und seine Taktsicherheit förderte die rhythmische Behandlung seiner Freiübungen, seine Gesangslust und Gesangsfertigkeit veranlaßten ihn, die Ordnungswechsel seiner Schüler, oder die künstlichen Schreitungen der Mädchen einem Liede anzupassen oder mit der Violine zu begleiten. So entstanden seine Liederreigen und seine Tanzreigen, von welchen viele als mustergiltig betrachtet werden können. Dabei wurden die Gerätübungen nicht vernachlässigt, und nur selten wurde im Eifer des Lehrens und Lernens oder einem Besucher zuliebe die für die Ordnungs- und Freiübungen bestimmte Zeit überschritten. Geschah dies aber ausnahmsweise, so wurde in der nächsten Stunde desto mehr gespielt oder an den Geräten geturnt. Die Ausführung der Gerätübungen als Gemeinübung auf Befehl

und unter Aufsicht des Lehrers gab Spieß Veranlassung zur Erfindung von Geräten, welche besonders für diesen Zweck geeignet waren, wie z. B. der verstellbare Langbarren, das Stangengerüst, die Doppelleiter und dgl. m. Bei älteren Schülern trat das Gerätturnen überhaupt mehr hervor, wobei Spieß sich häufig als ein geübter Turner zeigte, der nicht allein gut, sondern auch schön turnte. Seine schlank gewachsene und doch kräftige Gestalt war für jede Leibesübung geeignet: er war ein guter Schwimmer, Schlittschuhläufer, Fechter und Tänzer.

Die weit verbreitete Meinung, daß Spieß in seinem Unterrichte zu Gunsten der Ordnungs- und Freiübungen die Gerätübungen vernachlässigt habe, beruht teilweise in der Überfülle von Übungsmöglichkeiten und Übungsbeispielen, welche er in seinen Büchern zusammengehäuft hat, teilweise aber auch in dem Verfahren vieler von ihm in das Schulturnen eingeführten Lehrer, welchen eine gründliche turnerische Vorbildung und eigene Turnfertigkeit abging, und die nur eine mehr oder minder geschickte Leitung der Ordnungsübungen sich aneignen konnten. Hierdurch gestaltete sich bei vielen ein Bild des Spieß'schen Schulturnens, welches der Wirklichkeit durchaus nicht entsprach, und welchem sein Kollege und Freund Dr. K. Wassmannsdorff schon 1845 in einer Schrift „Zur Würdigung der Spieß'schen Turnlehre" entgegentrat. Spießens Unterricht und sein Turnbuch deckten sich nicht, und Gymnasialdirector Fr. Breier in Oldenburg, der im Jahre 1852 eine Abhandlung „Über Adolf Spieß und sein Turnbuch für Schulen" veröffentlicht hat, traf das Richtige mit den Worten: „Kein Buch kann beschreiben, was mit eigenen Augen gesehen werden muß."

Litteratur: Vrgl. außer Lion, Hirth, Niggeler, Reuther und Euler noch Dr. F. A. Lange, Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst. Gotha, 1863. Rud. Besser. — F. Marx, Aus meinen Erinnerungen an Ad. Spieß. Jahrb. 1885. — Dr. K. Wassmannsdorff, Das Wahre an dem Jahn'schen und dem Spieß'schen Turnen. Hirth's Lesebuch 1. Aufl. F. Marx.

Sport. Der Ausdruck wird zurückgeführt auf das lateinische sporta geflochtener Korb; sportula, sportella das Körbchen, welches zum Austeilen von Geld und Geschenken an Klienten diente. Sodann bei Sueton (Claudius XXI.) die kurzen Spiele, welche Kaiser Claudius dem Volke gab. Altfranzösisch desport, deport; neufranzösisch sport = Belustigung im Freien; altenglisch desport, disport Zerstreuung, verkürzt neuenglisch in sport = Spiel, Scherz, Vergnügen (vergl. Dictionnaire de l'ancienne langue française Fr. Godefroy und Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache von Ed. Müller). Die Bedeutung des Wortes ist also zunächst eine ganz allgemeine; in neuerer Zeit hat dieselbe indessen eine wesentliche Beschränkung erfahren, insofern der Begriff ausschließlich auf bewährte körperliche Bethätigungen in der freien Natur Bezug nimmt. Aus diesem Grunde erscheint er gegenwärtig in der Fachlitteratur sogar gleichbedeutend mit Spiel, Wettspiel (vergl. Heineken, die beliebtesten Rasenspiele, Stuttgart), während für die weniger volkstümlichen, weil mit übertriebener Leidenschaft gepflegten Gattungen des friedlichen Kämpfens die Bezeichnung „Turf" oder „Sport und Turf" sich mehr und mehr einbürgert. In seinen idealen Zielen — und diese müssen zunächst für uns maßgebend sein — will der Sport Erfrischung nach den Anstrengungen der Berufsarbeit bieten und jene leibliche Ertüchtigung verschaffen, welche den Menschen für die ernsten Aufgaben und Kämpfe des Lebens wappnet; er will der Menschheit im allgemeinen nützlich werden, dem Staat im besondern, indem er dem letzteren ein zähes, mannhaftes Geschlecht heranbildet. Demgemäß berücksichtigt er alle Gattungen der Bewegungsspiele, ferner das Rudern, Eislaufen, Radfahren, Schwimmen, Turnen u. s. w., dagegen sind ausgeschlossen u. a. das Kartenspiel, das Tanzen, das studentische „Pauken" und Mensurfechten. Er setzt sich Höchstleistungen zum Ziele und will in peinlicher Erziehung den Menschen anhalten, das volle Maß der Geschicklichkeit, Kraft, Ausdauer und des Mutes zur Be-

thätigung zu bringen: er nimmt also die ganze physische und ethische Leistungsfähigkeit des Einzelwesens in Anspruch: „Der Sport setzt sich die Ausmerzung der Halbheit zum Ziele" (Georgens, das Spiel und die Spiele der Jugend S. 237). Zur Erhöhung der Anregung und Gewinnung eines Maßstabes für den jedesmaligen Grad der Leistungen dient ihm der Wettkampf als unentbehrliches Bildungsmittel, indem er den praktischen Gesichtspunkt gelten läßt:

Ein Wettkampf ist die Arbeit, ein Wettkampf unser Leben.

Überall da, wo die Leibesübungen tiefer ins Volksleben eingedrungen sind, findet der Sport günstigen Nährboden; er tritt uns entgegen in den olympischen Spielen Altgriechenlands, in den Turnieren des deutschen Rittertums, neuerdings in den großen Regatten und Fußballkämpfen Neuenglands ebenso wie den Volksturnfesten Deutschlands. Besonders in England hat er gegenwärtig so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er in allen Schichten der Bevölkerung zu finden ist, ja einen Teil des englischen Volkscharakters abgiebt. Dem Sport ist es vornehmlich zu verdanken, wenn das Inselvolk es verlernt hat, einem geselligen Zeitvertreib in dumpfer Stubenluft und bei entnervender Sitzarbeit nachzuhängen, und wenn die Vorliebe für das frische Naturleben sich selbst derjenigen bemächtigt hat, denen auf dem Übungsplatze nur die Rolle müßigen Zuschauens beschieden ist (vgl. „Die sittliche Kraft des Fußballspiels", Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel III. S. 14 nach einem Aufsatz in „The Nineteenth Century XII 1893). Durch den Sport erwirbt sich der Brite jene Frische und Biegsamkeit, jene Sicherheit des Handelns und jene eiserne Willenskraft, welche dem Auswärtigen offene Bewunderung abnötigt. Man würde in Widerspruch treten mit den glaubwürdigsten Forschern und Zeugen, wollte man die wohlthätigen Wirkungen des Sports auf die Gesamtheit jener Nation — besonders auch nach der geistigen und sittlichen Seite hin — in Zweifel ziehen. (Vgl. Wiese, Briefe über engl. Erziehung. Raydt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. u. a. m.). Mit dem eingehenden Studium des englischen Volkserziehungswesens sind wir Deutschen uns dieser Thatsache von Jahr zu Jahr mehr bewußt geworden, und ausgehend von dem Satze: „Prüfet alles und das Beste behaltet", haben wir seit einigen Jahren dem nachbarlichen Spielbetrieb unsere Thore gastlich geöffnet. Die Forderungen des Kulturlebens bestimmen den Maßstab auch für die Arbeit auf dem jugendlichen Tummelplatze, denn die Spiele sind imitamina vitae. Die Gegenwart fordert ganze Männer. Nur wer seiner eigenen Kraft vertraut, zeigt sich in den Zeiten hastigen Rennens und ehrgeizigen Jagens, rücksichtsloser Vernichtung jeder Mittelmäßigkeit als wackerer Streiter im Kampfe ums Dasein. Wir haben eine packende Erholungsarbeit, die den Mann von den Giftgedanken des modernen Zeitgeistes abzieht, ebenso dringend nötig, wie eine energische Stärkung unserer Sinne, unserer Muskeln und Sehnen. Unter solchen Verhältnissen können selbst heilsame Humanitätsbestrebungen als bloße Palliativmittel erscheinen, weil sie bei aller Idealität unter Umständen dem Bedürfnis des Kulturlebens nicht ausreichend genügen. Denken wir daran, daß es gerade ein Deutscher war, welcher den Satz aussprach: „Knaben und Jünglinge müssen gewagt werden." (Herbart).

Daß der Sport ungesunde Auswüchse zu Tage befördern kann, läßt sich nicht bestreiten; jede Übertreibung führt zur Unnatur, (Vgl. Prof. Dr. Euler, „Turnen und Sport", Vortrag auf der X. deutschen Turnlehrerversammlung 1886. Straßburg, i. Els.; Dr. F. A. Schmidt, „Sport und Leibesübung". Deutsche Turnzeitung 1886, Nr. 2; Dr. W. Angerstein, „Turnen, Sport und Berufsgymnastik". Berlin 1889, H. Heyfelder 2. Aufl.) Man hat aber, meinen wir, zu stark hervorgekehrt, daß er zur Eitelkeit hinleite, da im Wettkampf gar zu leicht die Aussicht auf den Lohn oder die Sucht, Aufsehen zu erregen, in den Vordergrund trete; daß Gesundheit und Leben vielfach gefährdet seien; daß er seinem Wesen nach keine allgemein erziehlichen Bildungselemente in sich trage,

vielmehr als das Sondergut einzelner Gesellschaftsklassen betrachtet werden müsse, daß er zu einseitig sei, die Forderungen der Ästhetik nicht genügend berücksichtige u. s. w. Wir dürfen wohl der Hoffnung leben, daß das Volk, von welchem das Turnen in geistvoller Weise zu einem schulgemäßen Erziehungsmittel gestaltet worden ist, auch dem Sport die Grenzen des Rechten und Statthaften zu ziehen vermag. Ein planmäßig geordneter Turnbetrieb giebt auch dem Sport Ziel und Grenze; halten wir nur die Augen offen. Im übrigen dient eine jede gesunde Leibesübung dem Volkswohl. Führen die örtlichen Verhältnisse den einen zum Turnplatz, den andern aufs Ruderboot oder in die Reitbahn, nun gut, auch hier wird die Losung heißen müssen: Getrennt marschieren, aber vereint schlagen!

Litteratur: Außer den im Text angeführten Schriften: Barth und Schützer, Des deutschen Knaben Turn-, Spiel- und Sportbuch. — Sporthandbücher in Hartlebens Verlag, Wien, Pest, Leipzig. — Allgemeine Sport-Zeitung, herausgegeben von Vict. Silberer, Wien.

H. Wickenhagen.

Sprech- und Sing-Gymnastik. Dieselbe darf sich als einen durchaus neuen Zweig der gymnastischen Körperübungen, und eine neue Art der menschlichen Stimmkultur bezeichnen. Die Bemühungen, wie man sie bis jetzt in der Gesangskunstlehre der sogenannten Stimmbildung zuwendet, knüpfen sich ausnahmslos von vornherein an einen tönenden Gebrauch der Stimme. Der Mitteilungsdrang ist es, der durch den Ausatmungsstrom, dieses akustische Phänomen, die Tonerzeugung ohne weiteres hervorruft. Ihm zur Seite tritt als zweiter Faktor der Tonsinn, der ebenso, ohne jede wahrnehmbare Körpereinwirkung, unmittelbar die Tonabstufung bewirkt, sodaß von einer Muskelthätigkeit für diese akustische Lebensäußerung nichts zu unserem Bewußtsein gelangt.

Die Stimme gilt daher bisher für ein Naturvermögen, dessen Leistungsfähigkeit rein von der Gunst der Naturbegabung für die dafür im Organismus wirkenden Kräfte abhängt. Die tönenden Übungen, die man für eine Erweiterung dieser Leistungsfähigkeit in Anwendung bringt, erweisen sich als durchaus unsicher, und man sieht sich beschränkt auf eine Art Schulung der von Natur für sprachliche und gesangliche Stimmverwertung zu Tage tretenden Thätigkeiten.

Die Sing- und Sprech-Gymnastik beruht auf der Entdeckung der Möglichkeit einer praktischen Verwertung des Muskelweges, der von den Lippen des Mundes ausgehend die Wandungen des Mundraumes bis zu den Pfeilern des Schlundgaumenbogens durchsetzt und durch diese mit der im Halsraum verborgen liegenden Mechanik für Tonerzeugung und Tonabstufung — dem Kehlkopf — in Verbindung tritt, zum Zweck einer „bewußten," „tonlosen" Anregung der Muskeln dieser Mechanik für ihre Bethätigung zu Tonerzeugung und Tonabstufung. Die Möglichkeit dafür konnte erst ganz allmählich völlig erkannt und zu unumstößlicher Gewißheit geführt werden. Deshalb hat die Sing- und Sprech-Gymnastik eine lange Reihe von Entwicklungsstufen durchgemacht, ehe es unternommen werden konnte, sie in ihrer jetzigen Gestalt, in einem vollständigen, klar gegliederten System zur Darstellung zu bringen, wie dies nunmehr vorliegt in dem Lehrwerke „Sing-Sprech-Gymnastik, der Weg zur Meisterschaft in der gesanglichen und rednerischen Vollverwertung des Stimmorgans," dargestellt von G. Gottfried Weiß, mit 49 in den Text eingedruckten Illustrationen. Berlin, Verlag von Hermann Paetel 1890. Die Grundzüge der dafür nötigen technischen Bestrebungen sind von mir bereits in meinem ersten Lehrwerke „Allgemeine Stimmbildungslehre für Gesang und Rede" (Braunschweig 1868, Fried. Vieweg und Sohn) niedergelegt. Nur die bereits dort in Aussicht gestellte anatomisch-physiologische Begründung derselben konnte nicht geboten werden, so lange an der Anschauung vom Vorgange der Tonerzeugung und Tonabstufung festgehalten werden mußte, die Joh. Müller durch seine Experimente am ausgeschnittenen Kehlkopf ins Leben gerufen hat, und die

auch bis jetzt noch immer ihre Geltung in der Gesangskunstlehre behauptet. Diese Anschauung beruht darauf, daß die Klangapparate des Stimmorgans die sehnigen Bänder sind, welche in der Gestalt von leistenartigen Vorsprüngen das elastische Material im Kehlkopf garnieren. Gradlinig so aneinander gestellt, daß sie nur eine schmale Ritze zwischen sich lassen, werden sie vom Ausatmungsstrom in tönende Schwingungen versetzt, und ihre Spannung und Abspannung, welche durch die Mechanik des Kehlkopfs bewirkt werden kann, ruft den Wechsel der Tönung nach Höhe und Tiefe — die Tonabstufung hervor. Diese Spannung und Abspannung setzt aber ein wechselndes Verhalten der dem Kehlkopf zugerichteten technischen Bestrebungen voraus, während dasselbe in der gymnastischen Ausübung ein durchaus einheitliches sowohl für Tonerhöhung als für Tonvertiefung ist. So gerät zunächst dieses Verhalten in Widerspruch zu dem Vorgehen für Tonabstufung beim Experiment. Daneben ist jedoch noch vieles andere im Wesen jener technischen Bestrebungen und ihrer Erfolge für die gymnastische Stimmkultur, was in dieser Anschauung von dem Material der Klangapparate und der Gestaltung der Stimmritze seine Begründung nicht finden konnte.

Diese Hemmnisse für eine anatomisch physiologische Begründung des neuen Lehr- und Studienzweiges wurden erst beseitigt durch eine andere Art der Ausführung des Experiments für Tonerzeugung und Tonabstufung am ausgeschnittenen Kehlkopf, wie C. L. Merkel, der Verfasser des umfangreichen Werkes „Anatomie und Physiologie des menschlichen Stimm- und Sprach-Organs" (Anthropophonik), eine solche ins Werk setzte. Merkel bildete dabei die Stimmritze nicht durch die Gegeneinanderstellung der sehnigen Vorsprünge des elastischen Materials, sondern dadurch, daß er die Wandungen desselben an einander legte. Auf die Anschauung vom Material der Klangapparate als eines lippenartigen Muskelkonvolutes und die Beschaffenheit der mittelst desselben herzustellenden Stimmritze stützt sich nun die völlig neue Auffassung von der Lebensthätigkeit des Stimmorgans für Tonerzeugung und Tonabstufung, wie sie dem System der technischen Bestrebungen für Sing- und Sprech-Gymnastik zu Grunde liegt. Vor allem ergiebt sich bei dem Verfahren Merkels für die experimentelle Tonerzeugung am ausgeschnittenen Kehlkopf die Tonabstufung nach Höhe und Tiefe nicht durch Spannung und Abspannung, sondern durch Verschmälerung und Verbreiterung der schwingenden Teile des elastischen Materials.

Demnächst ist es nicht, wie bezüglich der Schwingungen der sehnigen Bandmasse, der Atemstrom, welcher durch seine Menge und Schnelligkeit, infolge der größeren Schwingungsweite, die er hervorruft, eine größere akustische Wirksamkeit der Tonerzeugung erzielt, sondern es ist die Kraft der Muskelbethätigung für die Kompression der Wände des elastischen Materials zur Bildung der Stimmritze, die Merkel beim Experiment auf mechanische Weise ersetzte. Diese Muskelwirkung bringt gleichzeitig eine Härtung der Muskelsubstanz und infolge dessen eine Steigerung der Elastizität seiner Wandflächen hervor. Beides, Kompression und Härtung, ermöglicht, daß, bezüglich der für die Tonansprache in Anwendung zu bringenden Atemmasse, selbst für die weitestgreifende akustische Wirksamkeit des Tones diese Masse auf ein Minimum reduziert werden kann.

Eine Anregung zur Steigerung der Kraft dieser Kompression und zur Intensität dieser Härtung ist es, was die Sprech- und Sing-Gymnastik als ihre Aufgabe vor allem ins Auge faßt; sie erstrebt dieselbe eben durch die praktische Verwertung des von vornherein als von den Lippen des Mundes ausgehend und zu dem im Halsraum verborgen liegenden Stimmorgan führend bezeichneten Muskelweges. Was sie auf diesem Wege erzielt, ist ein bestimmtes Fassen, Stellen und Halten des Kehlkopfs. Sie verpflanzt somit die Bemühungen, welche das Turnen den Extremitäten zuwendet, auf jene Muskelgebiete des menschlichen Körpers, welche bisher von jeder derartigen „tonlosen" Anregung und Übung für die Aufgabe der

Tonerzeugung und Tonabstufung fern geblieben sind.

Zunächst ist es der Rundmuskel der Lippen, welcher bei möglichst weiter Abwärtsführung der Unterkinnlade und vollständiger Ruhelage der Zunge durch seine Zusammenziehung auf der Fläche der Zahnreihen die Mundwinkel einander zuzuführen und festzuhalten hat, wodurch sich eine bestimmte Gestaltung der Mundlippenspalte („hoch und schmal") herstellt. Dann sind es die Wangenmuskeln, welche, von den Mundwinkeln ausgehend, beiderseitlich nach schräg oben dem Jochbein und nach hinten den Pfeilern des Schlundgaumenbogens zugerichtet für ihre Zusammenziehung an den Mundwinkeln einen festen Punkt erhalten sollen. Diese Zusammenziehung hat die Bestimmung, anregend auf die Thätigkeit der Heber der weichen Gaumendecke zu wirken, welche gleichzeitig mit der Hebung dieser Decke mittelst des von ihr ausgehenden Schlundgaumenmuskels auf die Hebung des hinteren Teils des Schildknorpels des Kehlkopfs zu wirken vermögen, an dessen hinteren Rändern ein Teil der Fasern des Schlundgaumenmuskels ihre Anheftung finden. Diese Hebung bleibt dadurch auf den hinteren Teil des Kehlkopfs beschränkt, daß letzterer an seinem vorderen am Halse fühlbaren Teil durch das für die weite Mundöffnung möglichst tief geführte Zungenbein darnieder gehalten wird. Indem sich also die Hebung des hinteren Teils des Schildknorpels vollzieht, erhält dieser auf dem Ringknorpel beweglich befestigte Teil der Kehlkopfmechanik eine Neigung nach vorn und es ergiebt sich eine ganz bestimmte Fassung, Stellung und Haltung des Stimminstrumentes.

In diese Aufgabe des Fassens, Stellens und Haltens des Schildknorpels läuft nun die praktische Verwertung des bezeichneten Muskelweges aus. Aus Gründen, deren ausführliche anatomische und physiologische Erörterung hier zu weit führen würde, aber im Lehrbuch aufs eingehendste geboten ist, übt diese Neigung schon auf die, noch von einander entfernt liegenden Wände des elastischen Materials, also bei „tonloser" Ausatmung, eine Einwirkung aus, welche eine um so lebendigere Kompression und intensivere Härtung derselben für die bezeichnete Gestaltung der Stimmritze herbeiführt, jemehr es gelingt, die einzelnen Muskelabteilungen des bezeichneten Muskelweges für ihre gemeinschaftliche Aufgabe in Thätigkeit zu setzen.

Die Sprech- und Sing-Gymnastik bezeichnet diese Bestrebungen für das Fassen, Stellen und Halten des Stimminstruments als „dritten Faktor der Stimmerzeugung". Dieser dritte Faktor erschließt uns also die Möglichkeit, „tonlos" und mit Bewußtsein, d. h. durch die Einwirkung teils sichtbarer, teils durch das Körpergefühl deutlich wahrnehmbarer Muskelthätigkeiten auf die Bethätigung des Stimmorgans für Tonerzeugung und Tonabstufung einzuwirken, und die Klangapparate sowie die Beschaffenheit der Stimmritze für den akustischen und ästhetischen Wert der Töne auf allen Tonstufen in möglichst weitem Tonumfang wesentlich zu erhöhen und zu sichern.

Diejenigen Leser, welche diesem neuen Lehr- und Studienzweige mit einem tiefergehenden Interesse und vielleicht mit dem Bedürfnis einer Anwendung auf ihr eigenes Stimmvermögen für Gesang und Rede entgegentreten, muß ich darauf verweisen, für eine nähere Kenntnisnahme von allem dafür Erforderlichen sich mit dem oben bezeichneten Lehrwerk bekannt zu machen. Schon ein Einblick in die sehr spezialisierte Inhaltsübersicht desselben wird ihnen zeigen, daß alles darin geboten ist, was eine anatomische und physiologische Begründung und Veranschaulichung des Lehrsystems und das Studium auf Grund desselben erheischt. Es bildet dies den Inhalt der ersten 8 Abschnitte der ersten Abteilung des Werkes. Der 9. Abschnitt bietet die Begründung der Notwendigkeit der „isolierten Zwerchfellatmung und die Einführung in die gymnastischen Bestrebungen für den Gebrauch derselben zu Tonerzeugung und Tonabstufung. Die zweite Ab-

teilung führt mit dem 10. Abschnitt in den tönenden Gebrauch des Stimmorgans ausschließlich für den, bei den technischen Bestrebungen für Fassung, Stellung und Haltung sich ergebenden Sprachlaut.

Der 11. Abschnitt enthält die Anweisung für die gymnastische Übung der Zunge, für ihre Bethätigung zur Herstellung der übrigen Sprechlaute unter der Vorbedingung der gymnastischen Bestrebungen für Fassen, Stellen und Halten des Instruments. Der 12. Abschnitt führt als nächstes sprachliches Übungsobjekt dafür die Silben do, re, mi, fa, sol, la, si ein. Der 13. behandelt die Einführung der Sprachbewegungen in die Praxis des Gesanges. Der 14. bietet die Einführung der Falsettönung in den Stimmbereich und Stimmgebrauch; der 15. das Studium der Stimmbeweglichkeit; der 16. endlich das Ziel der Meisterschaft im Gebrauch des Stimmorgans nach den Lehrgrundsätzen der gymnastischen Stimmkultur.

Als besonders wichtig für die praktische Kenntnisnahme von dem neuen Lehr- und Studienzweige möchte ich noch den Inhalt eines Studienkursus von zehn Lehrbesuchen und die zu erzielenden Ergebnisse desselben bezeichnen, welcher als „Nachwort" geboten ist.

G. Gottfried Weiss.

Springen, Springgeräte. Das Springen bedarf kaum einer Erklärung und ebensowenig eines Lobes, da man sich nicht wohl einen Menschen vorstellen kann, fähig den Turnplatz zu besuchen, der nicht etwas springen könnte und einmal springen müßte. Es giebt von Haus aus geschickte und ungeschickte Springer; gleichwohl ist der Unterschied zwischen Ungeübten und Geübten groß, und durch Übung kann auch der anfangs Unbeholfene es weit bringen, wenn er will.

Die Bewegung des Springens kommt durch schnelles kraftvolles Strecken der in ihren Gelenken gebeugten, mit den Fußsohlen gegen die Unterstützungsfläche stemmenden Beine zu stande. Zu jedem Sprunge gehört als Vorbereitung ein mäßiges Beugen der Beine, sodann ein Beinstrecken, welches mit dem Aufsprunge schließt, und ein Fliegen, so lange der Leib von der Unterstützungsfläche losgelöst erscheint und über ihr oder über sie hinschwebt. Das Fliegen endet mit dem Niedersprung und einem abermaligen Beugen der Beine. Insofern die Leibesthätigkeit, welche der Beugung und dem Aufsprung unmittelbar vorhergeht, und ebenso die, welche auf den Niedersprung und das Beugen unmittelbar folgen soll, nicht ohne Einfluß auf die Ausführung des Sprunges ist, erfordert jede vollständige Beschreibung eines Sprunges fünf Angaben über das Verhalten des Springers: 1. vor dem Sprung, 2. beim Aufsprung, 3. beim Fliegen, 4. beim Niedersprung, 5. nach dem Niedersprung.

I. Vor dem Sprunge.

Es giebt nur wenige Arten des Sprunges, denen nicht sowohl ein bloßes Beinbeugen, als ein Beinbeugen mit Vortritt, mit Vorsprung, mit Anschreiten und mit Anlaufen vorausgehen könnte. Sprünge der ersten Art nennt man Sprünge aus dem Stand. Übrigens kann bei ihnen das Beinbeugen, welches den Sprung möglich macht, ein mehrmaliges sein. — Bei Sprüngen mit Vortritt stellt man sich vorläufig Fuß an Fuß eine gute Schrittweite von der Stelle entfernt, an welcher der Aufsprung geschehen soll, und tritt dann erst auf diese Stelle hin, nun ohne Verzug beinbeugend zum Sprung. Die erwähnte Aufstellung kann hinter, neben und vor dieser Stelle genommen werden. — Nicht anders beim Vorsprung, welcher im Grunde nur ein der Zeit nach dem Auf- und Hauptsprunge vorausgehender, ohne erhebliche Anstrengung ausgeführter kleiner Sprung vorwärts, seitwärts, rückwärts ist, aber auch an der Stelle des Aufsprunges selbst geschehen kann. — Rascheren Entschluß und einige Gewöhnung erfordert das Anschreiten, weil die Stelle des Aufsprunges mit Auge und Fuß gesucht werden muß. — Vom Anlaufen gilt das Gleiche in höherem Maß. Darum richtet sich die Sinnesspannung des Anlaufenden alsbald fast aus-

schließlich auf den einen Fleck, welchen der Fuß finden muß. Man schreitet mit kleinen, leichten und schwebenden, erst gegen das Ende, wenn man sein Ziel nicht mehr verfehlen kann, schnelleren Schritten heran; da der Anlauf den Sprung fördern soll, darf er selbst nicht ermüdend lang gemacht werden. Zehn bis fünfzehn Schritte müssen in allen Fällen genügen, die Gedanken zu sammeln, die Schnellkraft der unteren Glieder zu wecken, und, was der Hauptzweck des Anlaufs ist, das Beharrungsvermögen der toten Körpermasse dem Willen dienstbar zu machen. Weitere Ausführungen des Vorstehenden siehe in dem Aufsatze von A. Kunath (Leipzig) in der illustr. Zeitschrift „Der Turner". Berlin, P. Hanschke. 1890. S. 109.

II. Der Aufsprung.

Der Aufsprung wird fast nur durch die Stellung bedingt, in der sich die aufspringenden Füße befinden. Stehen diese dicht an einander, so bleiben die Beine während des Beugens und Streckens geschlossen, berühren die Füße sich nur mit den Fersen, so ist das Beugen stärker und die Kniee entfernen sich von einander. Beidemal äußern gewöhnlich beide Beine gleiche Kraft; man nennt auch aus diesem Grunde den Aufsprung im gewöhnlichen Leben mit Recht einen Aufsprung mit gleichen Füßen. Jene Kraft des Sprunges mit gleichen Füßen ist nicht das Doppelte derjenigen, welche in den Aufsprung jedes einzelnen Beines gelegt werden kann, wenn dieses von dem anderen nicht unterstützt wird; sie ist entschieden geringer als die, welche man dem Aufsprung eines Fußes durch Anlaufen zu geben vermag. — Außer den bezeichneten Stellungen sind nur noch einige Schritt- und Grätschstellungen für besondere Springübungen von Wichtigkeit, wenn sich auch kaum eine Stellung der Füße erdenken läßt, aus der nicht aufgesprungen werden könnte. Daß daneben das Verhalten des Rumpfes und der oberen Glieder des Körpers nicht gleichgiltig ist, lehrt ebensowohl die physikalische Betrachtung als die Erfahrung am eigenen Leib. Zunächst hängt die Richtung, in der der Sprung vollbracht werden soll, davon ab, wie der Rumpf auf den Schenkelköpfen im Augenblicke des Aufsprungs getragen wird. Je nachdem das Lot vom Schwerpunkte des Oberkörpers auf die Achse der Schenkelköpfe fällt, oder nach vorn, nach hinten oder nach der Seite geneigt ist, wird der Rumpf nach vorn, nach hinten oder zur Seite geworfen, sobald die gegliederten Hebestangen der unteren Glieder den Körper vom Boden emportreiben. (Vergl. hierbei Enc. Hdbch. II. S. 286, D). Obgleich die Beugung des Rumpfes auf dem Oberschenkel als eine notwendige Folge der Kniebeugung erscheint, da die Last der nach unten und hinten getriebenen Schenkelgelenke durch das Vorbeugen ausgeglichen werden muß, wenn die Hockstellung gesichert sein soll, so fördern das später erfolgende Rumpfstrecken und ebensosehr das freithätige Aufschwingen der Arme doch auch die Sprunggröße, indem sie die unteren Glieder um ihr eigenes Gewicht entlasten. Es giebt Sachkundige, welche die Meinung ausgesprochen haben, daß diese Entlastung sogar noch über diese Gewichtsgröße hinausgehe; ich bin über die Richtigkeit dieser Ansicht nicht zur Entscheidung gekommen. Je mehr nun von der Art des Aufsprunges der Erfolg des Sprunges jeder Art abhängt, desto wichtiger ist es, neben dem besprochenen Verhalten der Glieder die Natur der Unterstützungsfläche, auf welcher gesprungen wird, in nähere Betrachtung zu ziehen. Ein nachgiebiger weicher Boden macht alle Anstrengungen des Springers zu Schanden, eine zu elastische Unterlage (Vergl. weiter unten die Figuren 28 bis 31) macht sie teilweise unnütz. Darum pflegt man an die Stelle des Aufsprunges ein schräg ansteigendes Brett zu legen aus unbehobelten 3 bis 4 *cm* starken Dielen, welches gegen 50 *cm* breit, aber nach Bedürfnis 0·4 bis 4 *m* lang sein kann. Ist das Brett unter 1 *m* lang, so heißt es schlechthin Springbrett (Fig. 1 und 2), mißt es $2^1/_2$ bis 4 *m*, langes Springbrett oder auch Sturmspringbrett (Fig. 3, 4, 5 und 6). Die Entfernung der höchsten Brettkante vom Boden (0·1 *m* bis 2·50 *m*), heißt die Höhe des Brettes.

Wenn der Gebrauch des Brettes den Aufsprung sichert und zugleich an Genauigkeit gewöhnt, so soll er doch nicht verwöhnen; man bestimme denselben daher öfters auf andere Weise, durch Hinlegen eines Blattes Papier, einer schmalen Leiste, von Steinen, in deren Nähe aufgesprungen werden muß, mit Hilfe von Schrittstellungen der Mitturner u. s. w.; man übe das Springen im Sand, auf Rasen, auf Steinplatten. In der That wissen die älteren Turnschriftsteller von dem Gebrauche der Springbretter so gut wie nichts; diese haben sich vielmehr erst gegen die Mitte des Jahrhunderts, nicht viel früher als die Matratze Mode wurde (s. Handbuch I. 123), in den Turnanstalten mehr und mehr eingeführt, bis es dahin gekommen ist, daß die Turner

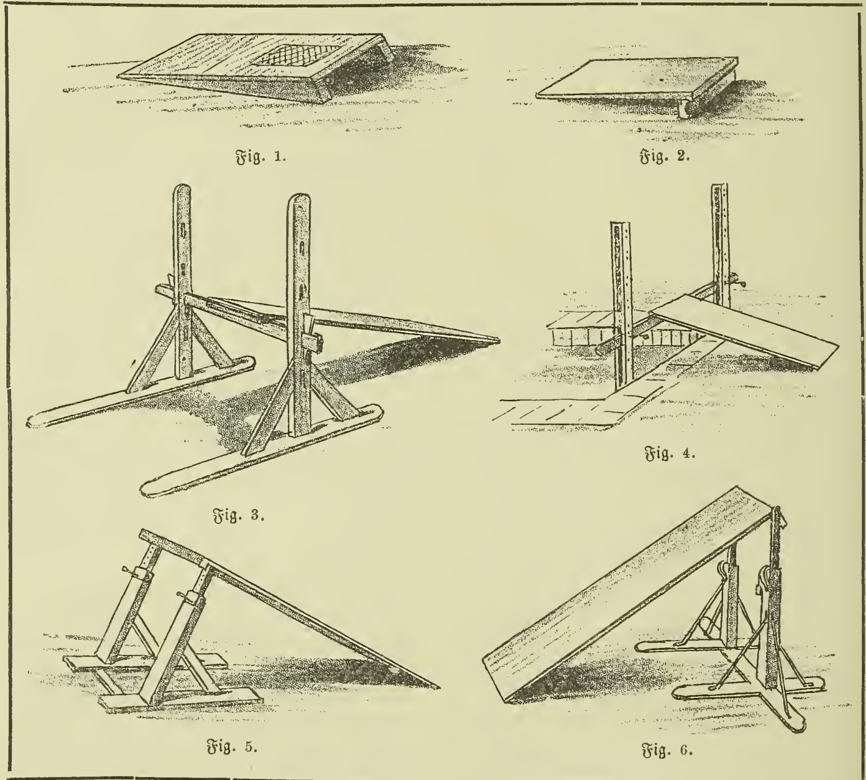


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

kaum noch sich zu einem Sprung ohne Brett und Matratze herbeiließen. Erst in der jüngsten Vergangenheit geht man dazu über, das ansteigende Brett durch eine ebene Platte von gerieftem oder gekörntem Gummi 3 *mm* dick, etwa 40 *cm* lang und ebenso breit zu ersetzen, die vom praktisch turnerischen Standpunkte dem kleinen Springbrett überall vorzuziehen ist.

III. Das Fliegen.

Die Bewegung des Fliegens ist entweder gerade in die Höhe oder nach einer Seite gerichtet, sodaß der Niedersprung auf die Stelle des Aufsprunges zurück oder von ihr hinweg führt, je nachdem der Leib im Augenblicke des Aufsprunges senkrecht getragen wird oder eine Neigung gegen die Unterstützungsfläche hatte. So ist zu jedem

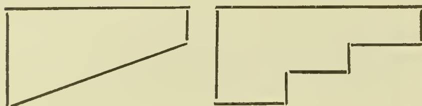
Sprunge rückwärts ein Zurücklegen erforderlich, und man kann durch starkes Zurücklegen selbst die Wirkung eines heftigen Anlaufes umkehren und für den Sprung rückwärts verwerten. Sprünge, welche nur in die Höhe gehen, werden Sprünge an Ort, die, bei denen der Schwerpunkt des Leibes einen Bogen beschreibt, Sprünge von Ort genannt, vorwärts, rückwärts, seitwärts, schräg. Änderungen in der Richtung der Bewegung sind während des Fliegens natürlich durchaus nicht möglich. Um so freier ist man hinsichtlich der Gestaltveränderungen des fliegenden Leibes. Der Kopf kann hoch und tief getragen, auch zum „Umsehen“ herumgedreht werden, die Arme können überallhin abgestreckt, aufgeschwungen, die Hände in mancherlei Art zusammengebracht und zusammengeschlagen, die Arme vor und hinter dem Leibe gekreuzt werden. Zuweilen ist ihre Haltung für den Sprung unwesentlich, meistens indes werden sie aus einer beim Aufsprung eingenommenen tiefen Haltung in der Richtung des Sprunges durch einen Viertelkreis beinahe gestreckt emporgeschwungen; so helfen sie zur Erhaltung des Gleichgewichtes und bereiten sich, ein etwaiges Fallen nach vollendetem Sprung unschädlich zu machen. Eine nicht fördernde Haltung der Arme beizubehalten oder einzunehmen, ist oft eine gute Willensprobe. Dahin gehört auch das gemeinsame Springen zweier oder mehrerer, welche durch Hand- und Armreichung verbunden sind. Bei loser Fassung der Hände lassen sich recht stattliche Sprünge ausführen; je gebundener aber und enger die Stellung der Einzelnen, desto schwerer der Sprung; Sprünge mit Armverschränkung werden zu Sprüngen mit Belastung. Andererseits sind Sprünge mit Handanfassen oft ein gutes Mittel, die Springfertigkeit schlechter Springer zu verbessern. Über die Haltung der Beine, über das Maß des Fliegens, welches von der Stärke des Aufsprunges abhängt, über die Drehung des Leibes um eine seiner Achsen, wird besser bei den einzelnen Übungsfällen als im allgemeinen geredet, da die Eigentümlichkeit ihrer Darstellung eben in diesen drei Dingen liegt. Äußere Verhältnisse, gegeben durch die Ausdehnung eines Gegenstandes, über welchen der Sprung hingeht, sprechen dabei ein gewichtiges Wort mit. Solche Gegenstände kann man ansehen als Hindernisse, die das Springen erschweren, aber auch als Hilfsmittel für bestimmte Darstellungen des reinen Sprunges. Übung, Gewöhnung lehren dieselben abschätzen und diejenige Form des Sprunges bestimmen, welche es möglich macht, sie zu überwinden. Die Kunst zeigt sich mehr noch als in der Gewalt und dem Umfange des Sprunges in der scharfen und sauberen Ausführung jeder einmal gewählten Form, indem durch Willenskraft nicht bloß das Regelwidrige, sondern auch das Willkürliche ausgeschlossen wird. Die Fortschritte, welche jemand in der Kunst macht, fallen daher oft lange Zeit nicht ins Auge, der Kenner würdigt sie und sieht den schließlichen Gewinn weit voraus. Es ist schon oben unter II. darauf gewiesen, daß eine jede Art des Sprunges die Mitwirkung der oberen Gliedmaßen voraussetzt, insofern sie die Wirkung des Aufsprunges regelt, nicht minder haben wir eben von dem zufälligen und willkürlichen Verhalten der Glieder während des Fliegens gesprochen. In einer viel augenfälligeren Gestaltung stellt sich das Zusammenwirken der sämtlichen Körperglieder aber dann dar, wenn die Last des Rumpfes im Fluge durch gleichzeitiges Aufstützen der Hände auf feste Gegenstände oder den Gebrauch von Springstangen verringert wird, so zwar, daß man allgemein von Übungen im Springen: a. bloß durch die Wirkung der unteren Gliedmaßen und b. mit Hilfe der oberen Gliedmaßen spricht.

Die Sprünge der ersteren Art heißen Freisprünge (Handbuch I. 336), die der zweiten Art gemischte Sprünge (Handbuch I. 371). Mit Rücksicht auf die an diesen Stellen vorausgegangenen Sonderartikel gehe ich auf diese Dinge für jetzt nicht weiter ein.

IV. Der Niedersprung.

Bei allem Springen hängt auch der Niedersprung ebenso von äußeren wie von inneren Bestimmungen ab. Die Stelle

desselben, welche man im allgemeinen gern weich und eben hat, also mit Lohe und Sand tief, doch glatt beschüttet,*) indem man den harten Grund herausnimmt und die Grube (den Springgraben), deren Grundriß man seit dem Entstehen der neueren Turnkunst häufig eine der nachfolgenden Formen giebt, weich ausfüllt, kann innerhalb gewisser Grenzen noch willkürlich genommen



werden, während der Leib schon fliegt; aus dieser Ursache kommt es einem wohl so vor, als könnte man noch nach dem Aufsprunge sich heben. Man bezeichnet jene Stelle in ähnlicher Weise, wie die des Aufsprunges. In der Regel geschieht der Niedersprung Fuß an Fuß auf Ballen und Zehen oder doch Ferse an Ferse. Man hüte sich, das Kreuz so sehr einzuziehen und die Knie so stark zu beugen, daß man nachher nicht mehr nachgeben kann. Die Beugung muß vielmehr straff und federnd sein, sodaß der Oberschenkel die Fersen nicht berührt, noch weniger Brust und Kinn auf die Kniee stoßen. Im Gegenteile muß sich der Beugung sofort eine Streckung anschließen, und die Wucht des Sprunges wird durch einen ungezwungenen Ausfall oder Nachsprung gebrochen. Ausnahmen von dieser Regel werden durch außerordentliche Beschaffenheit der Stelle herbeigeführt, nach welcher man springt. Ist sie uneben, so werden die Füße getrennt und ungleich bethätigt, weshalb Sprünge dieser Art auch auf günstiger Fläche vorgeübt werden; ist sie steil und schlüpfrig, so hat ein Vornüberfallen des Springers, sonst zu untersagen, einen guten Sinn. Ist sie ganz nachgiebig, wie beim Sprunge auf Heuhaufen, auf eine Prelldecke und vornehmlich ins Wasser, so braucht man gar nicht einmal auf die Füße zu springen u. s. w.

*) Insofern man zur Herstellung einer guten Niedersprungsfläche Hacke, Spaten und Rechen gebraucht, kann man diese Werkzeuge als Hilfsgeräte beim Springen betrachten, wie denn auch ganz bedeutsam die griechischen Vasenbilder den Mann mit der Hacke fast regelmäßig neben den Springer stellen. Siehe das Bild auf S. 268 des Handb., Bd. II.

V. Nach dem Niedersprung.

Es giebt auch Sprünge, welchen Aufsprung oder Niedersprung zu fehlen scheinen; man könnte sie allenfalls halbe Sprünge nennen. Dahin gehören die Aufsprünge zum Stütz oder Hang an erhabenen Unterstützungsflächen oder die Niedersprünge aus dem Sitz, dem Stütz, dem Hang, wie z. B. der Aufsprung zum Hang an ein hochhängendes Seil oder der Niedersprung von einer Mauer, auf deren Krone der Leib hängt, mit Abstoß der Hände. In der That sind diese Sprünge aber nicht so sehr unvollständig als nur unterbrochen. — Eigener Art ist der Sprung von einem sich bewegenden Gegenstand, wie von einem Fuhrwerk oder aus einer Schaukel herab; man erinnere sich, daß man hier eine Fortbewegung schon hat, ehe man springt, und daß es leichter ist, mit ihr als gegen sie zu springen. Der Gebrauch der modernen Verkehrsmittel macht solche Sprünge fast täglich nötig und das ungeschickte Verhalten dabei führt nur gar zu oft Unglücksfälle mit sich. Beim Verlassen eines in der Fahrt begriffenen Pferdebahnwagens, wo man gewöhnlich nur auf einen Fuß niedertritt, gilt die Regel, auf der rechten Seite des Wagens zuerst mit dem linken Fuße niederzutreten. Der rechte ist dann in der Lage, den Stoß sofort aufzufangen. Beim Absprung an der linken Seite springt und tritt man ebenso rechts links. Immer hat man es so einzurichten, daß man das Gesicht beim Abspringen dahin wendet, wohin die aus der Zusammensetzung der beiden Bewegungen hervorgehende Resultante zeigt, deshalb, weil man dann unverzüglich gerade Vorschritte machen kann, ohne zu stolpern und schlimmsten Falls nur vorwärts auf die Hände fällt.

Sonderbare Lagen, in denen man springen muß, lassen sich sehr viele aussinnen; es kann aber nicht die Aufgabe einer

Aufzählung von turnerischen Springübungen sein, wie wir sie im Anschlusse an die Angaben im Handbuche I. 348, f. hier folgen lassen, für solche Lagen unmittelbar vorzusorgen, vielmehr muß eine Beschränkung auf gewisse Übungskreise stattfinden, durch welche die Springkraft an sich gesteigert, allzeitige Gewandtheit erzielt und das Bewußtsein, beide zu besitzen, klar ausgebildet wird.

VI. Die Springübungen mit Spreizen eines Beines.

Einem mäßigen Kniebeugen folgt ein Aufsprung mit gleichen Füßen. Ein Bein wird, in Knie- und Fußgelenk zwanglos gestreckt, vorwärts, schräg vorwärts nach außen oder innen, seitwärts, schräg rückwärts nach außen oder innen, rückwärts emporgeschwungen. Der Niedersprung geschieht wie der Aufsprung mit geschlossenen Füßen auf derselben Stelle, oder er ist ein Niederhinken auf das nicht spreizende oder das spreizende Bein. Werden die Übungen von Ort gemacht, so geht das Fliegen in der Richtung des Springens, in der entgegengesetzten oder einer auf ihr senkrechten Richtung vor sich. Wird aufgehüpft, so hat das andere Bein zuvor eine Senkhalte (Scheinstand) einzunehmen. — Auswahl von Übungen: 1. Abwechselnd rechts und links Spreizen in entgegengesetzter Richtung. Aufsprung und Niedersprung mit gleichen Füßen, an Ort. — 2. Rechts Spreizen mit Sprunge rechtshin, dann links rechtshin auf die Stelle des Aufsprunges zurück. — 3. Rechts Spreizen linkshin, dann links rechtshin auf die Stelle des Aufsprunges zurück. — 4. Rechts Spreizen schräg vorwärts nach außen, dann links schräg vorwärts nach außen, von Ort. — 5. Rechts Spreizen rechts hin nach einem Aufsprunge mit gleichen Füßen, rechts Niederhinken, rechts Spreizen, Niedersprung gleichbeinig; ebenso links. — 6. Spreizen abwechselnd rechts und links vorwärts, von Ort. — 7. Aufhüpfen mit Beinschwingen, d. h. Spreizen eines Beines in entgegengesetzter Richtung z. B. vor und rückwärts, ohne den Fuß aufzustellen, an Ort, besonders mit Kreuzschwingen. — 8. Spreizen rechts seitwärts oder vorwärts nach innen. Aufsprung mit gleichen Füßen; das spreizende Bein berührt am Ende seiner Spreizbewegung mit der Fußspitze oder der Ferse ein-, auch zweimal, oder mit Fußspitze und Ferse nacheinander sanft den Boden und kehrt beim zweiten Aufsprunge zurück: Schlaghüpfen. — 9. Spreizen rechts, links vor oder hinter dem linken Beine hin u. s. w. wie bei der vorhergehenden Übung: Kreuzschlaghüpfen. — 10. Schlaghüpfen mit abwechselndem Kreuzen vor und hinter dem nicht spreizenden Bein. — 11. Schlaghüpfen vor- oder seitwärts, abwechselnd rechts und links mit stärkerer Betonung des zweiten, dritten, vierten Schlages: Zweischlag, Dreischlag, Vierschlag. — 12. Spreizen im Bogen vorwärts, abwechselnd rechts und links, von Ort. — 13. Spreizen rechts zur Ausfallstellung rechts, das linke Bein spreizt in dem Augenblick, wo der Leib zu sinken beginnt, nach der entgegengesetzten Richtung, der Niedersprung geschieht zugleich auf beide (getrennte) Füße, an Ort. — 14. Spreizen vorwärts aus einer Schrittstellung mit dem voranstehenden oder mit dem zurückstehenden Bein, von Ort. — 15. Spreizen zunächst rechts vorwärts, dann, während der Leib noch fliegt, sobald das rechte Bein niederhüpft, links vorwärts, Niedersprung in eine Schrittstellung mit voranstehendem linken Bein. — 16. Spreizen zunächst rechts seitwärts; dann spreizt, während der Leib noch fliegt, das linke Bein dem rechten nach bis zum Zusammenschlagen der Fersen und hüpft nieder, während das rechte Bein weiter spreizt und wieder niederhüpft. — 17. Hinken seitwärts rechts; im Augenblicke des Niederhinkens schlägt das seitwärts vorausspreizende rechte Bein gestreckt mit der Ferse an die Ferse, oder leicht gebogen mit der Sohle an die Wade des niederhüpfenden linken Beines. — 18. Kiebitzspringen: Das rechte Bein spreizt zu einer Schrittstellung und hüpft, indem das linke folgt, gleichzeitig in

derselben Richtung weiter. Nach erfolgtem Niedersprunge tritt letzteres an jenem vorbei, und die Bewegung wiederholt sich, indem die Beine ihre Rolle tauschen, besonders im Zickzacke vorwärts. — 19. Wiegehüpfen: Das rechte Bein spreizt zur Kreuzschrittstellung nach innen vor dem linken hin; es spreizt aus dieser Stellung im Bogen rechtshin, das linke hüpft auf und wird, nachdem das rechte Boden gefunden hat, vor diesem rechtshin abermals im Bogen spreizend zu einer Kreuzschrittstellung niedergestellt. — 20. Kreuzhüpfen: Das linke Bein spreizt im Bogen vor dem rechten rechts hin, das rechte hüpft auf, der Niedersprung erfolgt mit gleichen Füßen nach der rechten Seite hin, von Ort. — 21. Schottischhüpfen: Dem Aufhüpfen mit einem Beine geht ein Dreitritt voraus oder folgt ihm. Die Spreizbewegung tritt hier nicht so deutlich hervor, wie bei der abgeleiteten Übung, welche folgt. — 22. Doppelschottischhüpfen: Bei zweimaligem rechts Aufhüpfen wird links ab- und angespreizt, dann folgt ein Niedersprung links. — 23. Schwenkhüpfen: Ausfall rechts (mit Schliff); wenn danach der linke Fuß sich neben den rechten stellt, spreizt das rechte Bein vor und zurück, kreuzt vor, oder vor und hinter dem linken her und hin zu neuem Ausfall, vorwärts, schräg vorwärts, seitwärts. — 24. Hüpfen mit einer Spreizhalte des gehobenen anderen Beines, von Ort. — 25. Hüpfen mit Spreizhalte des nach vorn gehobenen Beines, welches von beiden Händen oder von einer Hand ergriffen und unterstützt wird. — 26. Hüpfen mit Wechsel der Spreizhalte des anderen Beines. Beim ersten Aufhüpfen hebt sich dieses nach hinten, bewegt sich von da beim zweiten nach der Seite u. s. w. — 27. Hüpfen in einer Ausfallstellung auf dem voranstehenden Fuß; das zurückstehende Bein bleibt gestreckt, der Fuß streicht dicht über dem Boden hin, besonders vor- und rückwärts. — 28. Hüpfen mit Spreizhalte des nach hinten gehobenen Beines bei gleichzeitigem Vorbeugen des Rumpfes.

VII. Die Springübungen mit Spreizen beider Beine.

Während die Sprünge mit Spreizen eines Beines, schon weil das andere im Fliegen fast senkrecht herabhängen muß, nicht hoch und weit reichen und deshalb nicht geeignet sind, mit Anlauf und über eine Erhöhung ausgeführt zu werden, demnach der freie, feste ebene Boden die rechte Turnbahn für sie ist, greifen die Sprünge mit Spreizen beider Beine bei längerem Fliegen über entgegenstehende Hindernisse leicht hinweg. Eine wagerecht oder mäßig schräg dicht hinter einem kleinen Springbrette von zwei Mitturnern gehaltene oder zwischen zwei Ständern straff, doch so, daß sie beim leisesten Anstoße herabfällt, gespannte Schnur oder ein gehaltener Stab mag zur Versinnlichung solcher Hindernisse dienen; darauf nimmt die spätere Auswahl der Übungen Rücksicht. — Die angedeutete Vorrichtung hat von Jahn den Namen Springel bekommen, den wir beibehalten, weil er bequem ist, obwohl gegen die Richtigkeit der Wortbildung Einspruch erhoben ist. Die Ständer oder Pfeiler des Springels sind aus hölzernen oder eisernen Latten, Schienen oder Röhren gefertigt, welche unten zugespitzt in den Erdboden oder auch in Röhren (Hülsen, Futter) gesteckt oder auf Füße gestellt werden, welche die Gestalt eines Kreuzes, Dreifußes oder Tellers haben. Um die Schnur (Springleine) oder Holzrute in bestimmten Höhen spannen zu können, sind die Ständer in bestimmten Abständen durchlocht oder eingelocht, sodaß sich ein Bolzen hineinstecken läßt, oder sie sind mit eingeschlagenen Stiften oder Sägeschnitten versehen, auf welche man die Schnur locker auflegt, nachdem sie an beiden Enden mit Beuteln, gefüllt mit Sand, Schrot, Holz und dergl. und gut umpolstert, beschwert ist, sodaß sie bei leichtester Berührung abfällt. Dieselbe Sicherung gegen die Schädigung des Springers, wenn er hängen bleibt, erreicht man, wenn man die Springschnur, statt sie mit Beuteln anzustraffen, in nachgiebige Klammern einklemmt.

Die nachstehenden Figuren geben von dem allen eine Vorstellung. Es ist Fig. 7

ein eingelochter Holzpfeiler mit Eisenschuh zum Einstecken in die Erde; — Fig. 8 eine durchlochte Holzlatte mit scheibenförmigem Fuß; — Fig. 9 ein durchlochtes Eisenrohr mit kreisförmigem Fuß. Der Fußteller hat bei a Bügelgriffe, um ihn bequemer fortzutragen. — Fig. 10 ein Holzpfeiler mit Knöpfen und Kreuzfuß. Das Fußkreuz muß so stehen, daß ein etwa umgerissener Ständer nur parallel zur Anlaufbahn fällt, nicht schräg auf diese. Die Schnur trägt bei a einen weißen oder roten Lederlappen als Wahrnehmungszeichen für Kurzsichtige. — Fig. 11 eine Schiene oder Latte mit Zahnschnitt und Dreifuß. — Fig. 12 ein eingelochter Holzpfeiler mit Schiebezapfen von Eisen. Durch den Ständer ist bei a ein Stift geschoben, der es verhindert, daß der Schieber sich abstreifen läßt. — Fig. 13 desgleichen von Eisenrohr (andere Form des Zapfens). — Fig. 14 desgleichen mit einem Federzapfen zum Einklemmen der Schnur. — Fig. 15 ein Ständer mit flachen Sägeschnitten mit Schiebezapfen und Druckfeder. — Fig. 16 ein eingelochter Holzständer mit eingeschobener Holzklammer zum Einklemmen der Schnur. — Fig. 17 ein Ständer von Holz oder von Eisenröhren, deren eine in der anderen hochgeschoben werden kann. Feststellung durch Bolzen 17 a oder Federn 17 b. Die Schnur wird oben aufgelegt. (Vergl. die Tafeln III und IV in Lions Werkzeichnungen).

Ganz neuerdings hat man den Zweck, das Hängenbleiben des Springers an der Schnur gefahrlos zu machen, auch wohl damit zu erreichen gewußt, daß man die Enden der Schnur an den Ständern in der gewollten Höhe festbindet, die Schnur selbst aber in der Mitte zerschneidet und dann sie durch einen Mechanismus lose wieder zusammenfügt, der sie bei der geringsten Berührung fahren läßt. In der Fig. 18 ist a eine Verbindung von zwei an den Schnittenden befestigten schwach federnden Zangen, welche in einander greifen und aus einander gleiten, sobald ein Druck auf die Schnur geübt wird, b die Verbindung einer Zange mit einem Ring, c ist eine kurze Röhre von der Dicke, daß die Enden der Schnur sich eben hineinschieben lassen; sobald ein wenn auch nur leichter Stoß gegen die Schnur erfolgt, ziehen sie sich eine oder beide heraus. Bei d sind ähnliche Zangen, wie bei a an den Enden einer unzerschnittenen Schnur angeheftet, welche um die Zapfen der Springpfeiler greifen und beim Stoße gegen die Schnur abgleiten, nach demselben Grundsatz, auf welchen die Figuren 14 und 16 hindeuten.

Man sieht, daß man sich seit geraumer Zeit viel Mühe gegeben hat, Springel herzustellen, die allen Ansprüchen genügen; wir haben nur aus der Menge der Versuche einige herausgegriffen. Eine wirkliche Lösung der Aufgabe, ein Gestell zu konstruieren, das bei jedem ersten Sprunge sofort die Höhe anzumerken gestattet, die jemand überhaupt mit Einsetzen seiner vollen Springkraft zu überspringen fähig ist, ist mir noch nicht bekannt geworden. Eine Möglichkeit, das „Problem" zu lösen, ist in der Figur 19 angedeutet. An den Pfeilern des Springels sind mit leichten Scharnieren numerierte 10 *cm* hohe Blätter wie die, welche zu Rolljalousieen verwendet werden, übereinander angebracht; der Springer berührt sie zuerst mit den Füßen, und das Gestell öffnet sich, wie die angestoßenen Flügel einer unverschlossenen Thür. Die Ablesung ergiebt als das Maß der zuverlässig übersprungenen Höhe 150 *cm*. Ich will aber nicht behaupten, daß dieses Gestell alle Wünsche erfüllte.

Auswahl der Übungen: 1. Wenn bei einem schrägen Anlaufe die Schnur sich zur Rechten befindet, spreizt nach dem letzten Schritte das zurückstehende rechte Bein vorwärts auf; hat es fast seine Höhe erreicht, so springt das linke Bein auf und schließt sich ihm an, sodaß beide, rechtwinkelig gegen den Oberleib und wagerecht vorgestreckt, schräg über die Schnur zum Niedersprung auf beide Füße vorgehen. Der Sprung wird einfach als Sprung mit schrägem Anlaufe bezeichnet. — Die gleiche Übung mit $^1/_4$ oder $^1/_2$ Drehung rechts um die Längenachse wird bei sogenannten Naturspringern oft jeder anderen Form vorgezogen.


Fig. 7.

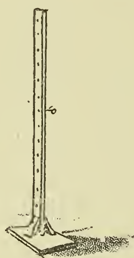
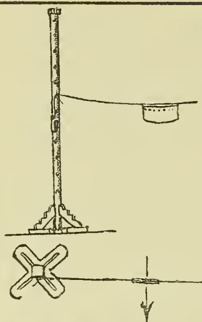

Fig. 8


Fig. 9.


Fig. 10.

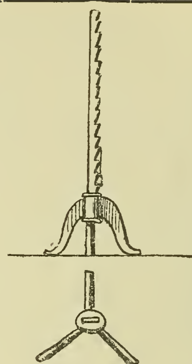
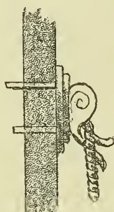
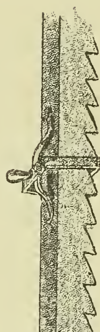

Fig. 11.


Fig. 12.

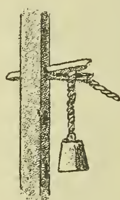

Fig. 13.

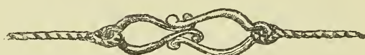

Fig. 14.


Fig. 15.

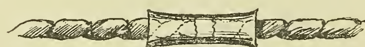

a.

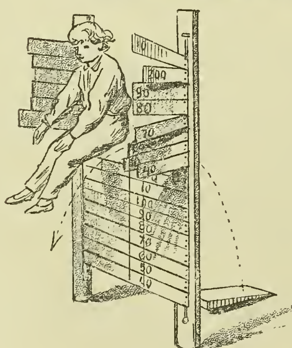

Fig. 17. b.

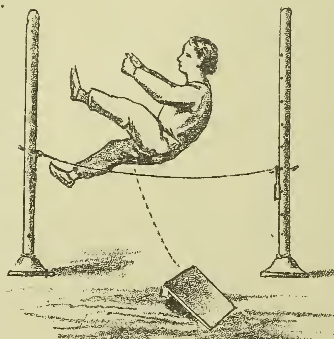

Fig. 16.






Fig. 18.


Fig. 19.


Fig. 20.

Wer sich darauf eingerichtet hat (wie die Mehrzahl der englischen „Sportsmen"), erreicht damit auch Großes (Fig. 20). — 2. Grätschen seitwärts nach geradem Anlauf und Auffsprunge mit gleichen Füßen. Auch ohne Anlauf an Ort. Niederfalle zum Zwanggrätschen, wers kann und mag. — 3. Doppelspreizen schräg vorwärts nach geradem Anlaufe mit Aufsprung eines Fußes — mit Anfußen an die vorgestreckten Hände — brusthoch über die Schnur. Auch über einen gebückt stehenden Menschen (sogenannter Frei-Bocksprung) und über einen entgegenrollenden Reifen. — 4. Quergrätschen nach geradem Anlaufe mit Auffsprung des voranstehenden Fußes führt weniger hoch als weit. Dieser gleichsam verlängerte Laufschritt wird besonders ohne Schnur in der Form des Zwei- und Dreisprunges geübt. Beim Zweisprunge geschehen nach einem Auffsprunge links zwei Niedersprünge nach einander zuerst rechts und dann auf beide Füße; beim Dreisprunge folgen dem ersten Auffsprunge rechts drei Niedersprünge: links, rechts, auf beide Füße, wobei je die mittleren Niedersprünge wieder zu Auffsprüngen werden. Von Erwachsenen können im Zweisprunge 3 + 4, im Dreisprunge $3\frac{1}{2} + 3 + 4\frac{1}{2}$ *m* wohl übersprungen werden. — 5. Quergrätschen ohne Anlaufen mit Wechseln der Spreizrichtung der Beine, indem bald das rechte, bald das linke Bein vor-, das andere zurückspreizt, an Ort fortgesetzt. — 6. Quergrätschen von Ort seitwärts, ohne und mit Kreuzen. — 7. Seitgrätschen mit Kreuzen; der Niedersprung geschieht auf beide Füße mit gekreuzten Beinen. — 8. Kreuzschlagen: ein Seitgrätschen mit zweimaligem Kreuzen während des Fliegens. (Entrechat). — 9. Auffsprung aus dem Seit- oder Quergrätschstande mit Zusammenschlagen der Fersen und Niedersprung zu einem Grätschstande gleicher oder ungleicher Art. — 10. Grätschsprung (zu einer Schrittstellung) und Schlußsprung (Sprungschließen der Beine) aus der Schrittstellung. Auch mit Wechsel des Seit-, Quer- und Schräggrätschens: bei letzterem spreizt z. B. das rechte Bein schräg vorwärts, das linke schräg rückwärts nach außen oder beide nach innen. Grätschsprung auf beiden Füßen und Niedersprung auf einen Fuß. Grätsche aus dem Stand auf einem Fuß. — 11. Wetzhüpfen: wie Übung 9 mit mehr- (2 bis 6) maligem Fersenschlagen im nämlichen Fliegen. — Es versteht sich, daß bei Übung 8 und 11 das Grätschen weit weniger als bei 7 und 9 hervortritt; alle vier meistens an Ort. — 12. Vorspreizen im Sprung: Nach einem kurzen Anlaufe springen beide Beine im Auffsprunge mit gleichen Füßen geschlossen vorwärts, bis beide wagerecht fliegen, der Oberleib beugt ihnen entgegen, die Hände greifen nach den Füßen; der Niedersprung geschieht mit tiefer Kniebeugung auf beide Füße. — 13. Nach starkem Anlauf und Auffsprung eines Beines spreizen beide Beine geschlossen dem Oberleibe voraus zu möglichst fernem Niedersprung auf beide Füße. Das kräftige Vorschwingen der Arme, welches den Auffsprung begleitet, verhütet das Zurückfallen nach dem Niedersprung. Auch ohne Anlauf kann die Übung gemacht werden, und man wird finden, daß sie alsdann nicht weniger gut gelingt, wenn die Hände mit Hanteln belastet sind. Die griechischen Athleten sprangen fast immer mit Belastung, und die Gewohnheit soll bewirkt haben, daß sie mit Hanteln mehr als ohne sie zu leisten pflegten. Da der Turner bei kunstmäßiger Entwickelung seiner Springfertigkeit mit dieser Springart weiter kommt als mit jeder anderen, so wird die Übung schlechtweg als Weitsprung bezeichnet. Ein Weitsprung, welcher drei Leibeslängen des Springers mißt und über eine in der Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Leibeslängen hinter dem Brette nahezu kniehoch ausgespannte Schnur hingeht, liegt völlig im Bereich des Möglichen; mehr als 2 Leibeslängen auf ebenem Boden springen lernt fast ein jeder. — Ist der Ort des Auffsprunges merklich höher, als der des Niedersprunges, so gewinnt der Sprung erheblich. So kam ein Turner, der auf festem, ebenem Boden sonst nicht über 5 *m* weit sprang, vom fußhohen langen Brette nahe an 6 *m*

weit, zudem über eine 1 *m* hohe, $4^1/_2$ *m* von der Brettkante entfernte Schnur. Man darf indes nicht glauben, daß die Weite eines solchen (Weittief-) Sprunges stets in derselben Weise zunähme, wie die Höhe. Hierüber vergleiche man die Erörterungen von J. C. Lion in der deutschen Turnzeitung 1877, Nr. 39 und M. Böttcher in der deutschen Turnzeitung 1878, S. 299. Man kann etwa annehmen, daß ein Springer, der auf ebenem Boden regelmäßig 5 *m* weit springt, es höchstens bis auf 7 *m* bringt, wenn das Ende der Anlaufsbahn 2 *m* über dem Boden erhöht ist, weil der absteigende Ast der Bahn des Sprunges viel steiler gekrümmt ist als der aufsteigende (Fig. 21).



Fig. 21.

— 14. Nach einem Anhinken auf einem Fuße spreizt das freie Bein schließlich nach seiner Seite auf, das andere hüpft dicht vor der Schnur auf und sucht sich jenem, während es sich über der Schnur befindet, (nach innen im Bogen spreizend) anzuschließen; der Niedersprung geschieht auf gleiche Füße oder auf einen Fuß. Es sind dies drei Arten des Hinksprunges, bei denen das größte Höhenmaß, die Achselhöhe, überhinkt wird. Zum vollständigen Hinksprunge gehört freilich, daß ein und derselbe Fuß auf- und niederhinke und nach dem Sprunge noch weiter gehinkt werde. — 15. Auf einen Hinksprung rechts (links) in die Weite folgt ein großer Tritt auf den linken (rechten) Fuß und dann ein Weitsprung auf beide Füße. Diese Sprungverbindung, bei Fischart „Hinkebinke-Knapfuß" genannt, wird oft mit dem oben unter 4 aufgeführten Dreisprunge gleichgestellt. Die zu erzielenden Maße sind ungefähr die gleichen.

VIII. Springübungen mit Beugen des Beines im Knie- und Hüftgelenk.

Sprünge, bei welchen die Beine in den Knie- und Hüftgelenken zugleich beugen, sind vor anderen dazu angethan, in die Höhe ausgeführt zu werden, mit Anlauf aber auch in die Weite. Um die Wirkung des Kniebeugens kennen zu lernen, versuche man zunächst mit steifen Knieen durch Thätigkeit des Fußgelenkes mit begleitendem Aufzucken des Oberleibes, sowohl mit Auffsprunge beider gleichen Füße als mit Aufhinken ein Hüpfen und Hinken mit Kniesteifen besonders auf Dauer; ferner Hüpfen auf den Fersen; sodann, um die Wirkung des Hüftbeugens zu erproben, Sprünge ohne Hüftbeugen, wie folgt: 1. Scheinlauf: Springen an Ort mit abwechselndem Heben des rechten und linken Unterschenkels nach hinten bis zur wagerechten Lage. — 2. Laufschlag: Springen mit Anfersen des Oberschenkels abwechselnd rechts und links, an Ort und von Ort. — 3. Doppelschlag: Springen mit gleichzeitigem Heben beider Unterschenkel bis (zur wagerechten Lage und bis) zum Anfersen. — 4. Doppelschlag in der eben bezeichneten Art der Ausführung nach einem Anlauf über eine Schnur wird Schaffsprung genannt; die Schnur liegt nicht über 1 *m* hoch. Flüchtiges Erfassen der Füße mit den Händen gewährt Vorteil. — 5. Springen mit flüchtigem Kreuzen der nach hinten gehobenen Unterschenkel. — 6. Hinken von Ort mit nach hinten gehobenem Unterschenkel. — 7. Schlaghinken: Hinken und Anfersen mit dem freien Beine bei jedem Aufhinken, von Ort, auch an Ort. — 8. Hinkschlag: Hinken an Ort und Anfersen mit dem aufhinkenden Beine. — 9. Hinken an Ort und Anfersen mit beiden Beinen mit wechselndem oder nicht wechselndem Niederhinken. — 10. Hinken an und von Ort mit Erfassen des nach hinten gehobenen Beines mit einer oder mit beiden Händen.

Gleichzeitiges Knie- und Hüftbeugen gehört zu den Übungen: 1. Springen mit Knieheben, bei welchem in der Mitte des Fliegens die Oberschenkel mit Rumpf und Unterschenkeln rechte Winkel machen — früher wohl Sprungsitz genannt, — von Ort mit schwachem Anlauf und Aufsprung mit gleichen Füßen; an Ort beson-

ders mit wechselndem Aufhinken rechts und links. Hebt man die Knien höher und bewegt sich vorwärts, so erinnert die Übung an das Laufen mit Anknieen. — 2. Springen mit Knieheben nach einem Vorsprung oder ohne solchen aus dem Stande mit Aufsprung mit gleichen Füßen; die vorher bezeichneten Winkel sind spitze. Der Sprung kann vorwärts über eine fast schulterhoch, rückwärts über eine hüfthoch gelegte Schnur führen. Der Sprung wurde und wird deshalb besonders fleißig geübt und die Sprungfertigkeit der Turner gern danach bemessen. Nach Jahns Turnkunst (2. Aufl.) erhält man die durchschnittliche, in rhein. Zollen ausgedrückte Leistung sieben bis achtzehn Jahr alter Turner, wenn man die Zahl ihrer Jahre verdoppelt, sodaß also ein 7jähriger Knabe eine 37 *cm* hohe Schnur auf diese Art zu überspringen hat. Einigen Anhalt giebt diese Regel, obgleich sie in den meisten Fällen der Wirklichkeit nicht entspricht, worüber der Aufsatz von J. C. Lion in der deutschen Turnzeitung 1864, S. 225 „H. O. Kluge und das Wettturnen beim dritten deutschen Turnfeste" zu vergleichen ist. Das Gleiche gilt für die a. a. O. gegebene Regel für den nachfolgenden Hochsprung (3): siebenjährige Knaben springen in der Regel durchschnittlich 46 *cm* hoch, von Jahr zu Jahr bis zum 18. muß man 65 *mm* zugeben. Geht dem Sprung ein Anlauf vorher, so greift er zugleich recht weit. So ist er über eine 3 *m* entfernte, 1·20 *m* hoch gelegte Schnur 1 *m* weit gemacht. Ungeübte fördert der Anlauf nicht, das Beispiel zeigt, was er Geübten nutzt; man hüte sich vor dem Vornüberlegen des Oberleibes. — 3. Springen mit (Vor- und Nach-)Knieheben, aus dem Stand, nach einem Vorsprung, besonders nach einem Anlauf, mit Aufsprung eines Beines möglichst hoch über eine Schnur oder einen vorgehaltenen Gegenstand weg (Stab, Latte u. s. w.), schlechthin Hochsprung genannt, weil es diejenige Art des Sprunges ist, bei der die größte Höhe übersprungen wird, und zugleich die gewöhnlichste. Brusthoch lernen bei einiger Übung die meisten Menschen springen, mundhoch ist ein vortrefflicher Sprung, die eigene Höhe überspringt selten jemand und auch, wer es einmal kann, nicht immer. Ja ich kann hinzufügen, daß ich persönlich niemals das Glück gehabt habe, jemand seine eigene Höhe glatt überspringen gesehen zu haben, da vielmehr die, denen es nachgesagt wurde, die Leistung nicht vollbrachten, wenn ich zugegen war und die erreichte Höhe streng nachmaß. Auch beim 8. deutschen Turnfest in Breslau, wo sehr gut hochgesprungen wurde, hat der beste Springer mit angeblich 190 *cm* kaum seine volle Leibeshöhe erreicht. Als Fehler bei dieser Art des Sprunges

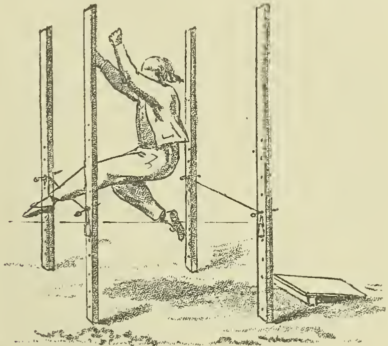


Fig. 22.

betrachtet man das Seitwärtsreißen der Beine, jedes Drehen um die Längenachse, zu starkes Einbiegen des Kreuzes und Niedersprung mit ungeschlossenen Füßen und auf die Fersen. Geschieht der Sprung mit starkem Anlaufe zugleich in die Höhe und weit hinaus etwa über zwei oder mehrere hinter einander ausgespannte Schnüre, so erscheint er als Weithochsprung (Fig. 22), und dies ist der Sprung, welcher vor allem zu empfehlen ist. Bedeckt man das Paar der Schnüre mit einem Tuche, so gewährt es völlig den Anblick eines festen Gegenstandes und bereitet damit den Sprung über feste Schranken vortrefflich vor. Das anzustrebende Maß entnehme man aus der nachstehenden Tafel, welche aus vielen wiederholten Messungen abgeleitet ist.

Abstand des 10 *cm* hohen Brettes von der Projektion der Schnur. *cm*	Schnurhöhe. *cm*	Weite des Niedersprunges hinter der Projektion der Schnur. *cm*
175 bis 240	150	220
250 „ 330	130	150
350 „ 380	90	100
400 „ 440	65	65

4. Hinksprung: Aufhinken mit Knieheben, über die Schnur, und Niederhinken. — 5. Springen mit Knieheben nach einem Anlauf und Niederhinken: Hinksprung zum Schein. — 6. Hinken mit gehobenem, auf die eine oder andere Art gestütztem Bein. Das Stützen geschieht, indem der Rist des gehobenen Beines auf die Wade gelegt oder die Sohle gegen den Schenkel gestellt wird, durch Ergreifen des vor dem Leibe aufgehobenen Fußes mit einer oder beiden Händen, durch Legen auf den Arm, die Schulter oder den Nacken. Die beiden letzten Haltungen des Beines, nicht für jeden, sind im Sitzen vorzuüben. — 7. Hinken mit Ansohlen des gehobenen Beines an das niederhinkende. — 8. Hinken mit tönendem Niederhinken: Stampfhinken. — 9. Durchhinken des Bogens, welcher entsteht, wenn eine Hand den ungleichnamigen Fuß an der Spitze ergreift, vorwärts und rückwärts: Durchhinken. Zuerst mit Hilfe eines kleinen Seiles zu üben. — 10. Springen und Hinken mit Anfersen an den Oberschenkel u. s. w., wie oben Schlaghinken „Hinkschlag" u. s. w., jedoch wird nun mit dem Kniegelenk auch das Hüftgelenk gebeugt, mit Berührung eines Schenkels durch die gleichnamige oder die ungleichnamige Ferse, mit gleichzeitiger Berührung beider Schenkel als „Doppelschlag," besonders auf Dauer, 20, 30 mal hinter einander, an Ort; ferner mit ungleichzeitiger Berührung beider Schenkel, doch in einem Sprung, der rechte Fuß ferst im Aufspringen, der linke im Niederspringen an. — 11. Springen mit Anknieen an die Brust zunächst mit einem Knie und Nachhilfe der Hände, dann mit beiden gleichzeitig und ungleichzeitig, Wechsel- und Doppelknieheben genannt. — 12. Springen mit Anknieen an die Achseln, die Arme gesenkt, die Beine also schräg vorwärts gehoben. — 13. Hinken mit Anknieen an die Brust und die Achseln, wie vorher. — 14. Springen mit Kniekreisen beider Beine von innen nach außen und umgekehrt. Je mehr die Fersen zusammen dem Gesäße genähert werden, desto deutlicher tritt die Kreisbewegung der Kniee hervor. — 15. Springen mit Zusammenschlagen der Fußsohlen beider mit dem Aufsprunge seitwärts gegrätschten Beine. — 16. Springen mit Grätschen und Fersenheben nach einem Aufsprung, also in demselben Fliegen mit Quergrätschen, gern von Ort. — 17. Springen mit Fersenheben und Grätschen. Der Niedersprung geschieht Fuß an Fuß. — 18. Springen mit Doppelfersen und Doppelknieheben. Der Niedersprung geschieht mit tiefer Kniebeugung. — 19. Springen mit Doppelfersenheben, Niedersprung zur Ausfallstellung oder zum Grätschstand. — 20. Springen und zweimal Fersenheben und Ähnliches in demselben Fliegen. — 21. Springen mit Doppelfersen- oder Doppelknieheben (nach tiefer Kniebeugung, Niedersprung mit derselben Beugung). — 22. Springen aus tiefer Kniebeugung zu völliger Streckung des Leibes und Niedersprung mit tiefer Kniebeugung fortgesetzt von Ort. Dabei gilt es, eine gegebene Strecke in möglichst wenig Sprüngen, oder mit etwa 10 Sprüngen den größten Raum, zwischen 24 und 25 *m* zu durchmessen (Heuschreckensprung, Zehnsprung), desgleichen auf einer Kreisbahn über mehrere, hintereinander wie Sternstrahlen in gleicher, ab- oder zunehmender Höhe ausgespannte Schnüre ohne Pause zu springen. Jeder Aufsprung folgt ohne Verweilen dem Niedersprung. — Langsames tiefes Kniebeugen beim Niederspringen macht es möglich, auch starken Hoch- und Weitsprüngen unverzüglich andere Sprünge folgen zu lassen. — 23. Springen mit Knieheben des einen und seitwärts Spreizen des anderen Beines ist mit Aufsprung eines Fußes leichter, wenn das aufspringende Bein ankniet, als mit Aufsprunge beider Beine; dies wiederum leichter, als wenn das aufspringende Bein spreizen soll. Der Sprung, Wolfssprung,

geschieht auch über die Schnur. — 24. Springen mit vorwärts Spreizen eines Beines und Anfersen des aufspringenden Fußes nach einem Anlaufe zum Niedersprung auf gleiche Füße; war für Guts-Muths eine Lieblingsform des Weitsprunges. Sie ist in Figur 22 wiedergegeben. — 25. Springen mit tiefer Kniebeugung zum Stand auf einem Beine mit Vorbeugen des Rumpfes und Spreizen des freien Beines rückwärts zur Wage im Stand. — 26. Springen nach tiefer Kniebeugung mit Vorbeugen des Rumpfes und Anhanden an die Füße. — 27. Springen mit tiefer Kniebeugung mit Spreizen eines oder beider Beine vorwärts zum flüchtigen Anknieen an die Brust an und von Ort: Hockhüpfen mit Anknieen, auch zum flüchtigen Anfersen an den Boden. — 28. Hockhüpfen mit wenn auch beschränktem Knie- und Fersenheben, Seit- und Quergrätschen u. s. w. — 29. Hinken bei tiefer Kniebeugung, während das freie Bein vorwärts, seitwärts oder rückwärts spreizt oder spreizend gehalten wird oder die Spreizhaltung wechselt, auch von Fuß zu Fuß, an und von Ort, endlich mit Grätschen, Doppelknieheben, Doppelfersenheben und aus dem Stande zum Hockstand.

IX. Sprünge mit Drehungen.

Kaum einer ist unter den vorher beschriebenen Sprüngen, bei dem nicht eine geringere oder größere Drehung um die Längenachse des Leibes stattfinden könnte; es bleibt den Turnern unbenommen, auf diese Andeutung hin Versuche anzustellen. Eine Aufzählung indes, auch nur der turnschicksten und gefälligsten Übungen, die durch solches Drehen im Sprunge gewonnen werden, wäre Raumverschwendung. Wenige Übungen: 1. Scheinlauf. — 2. Hinken mit Spreizhalte des freien Beins. — 3. Seitgrätschen, welches durch $^1/_4$ Drehung zum Quergrätschen wird. — 4. Wechsel des Ausfalls rechts und links durch $^1/_2$ Drehung. — 5. Springen im Grätschstand über eine Schnur mit $^1/_2$ Drehung rechts und links mögen als Beispiele genügen. Sie sollen nur den Übergang zu den Übungen des eigentlichen Drehspringens vermitteln, bei denen das Drehen nicht eine, den Sprung beliebig begleitende, sondern durch das freie Sprungfliegen erst in bestimmter Weise ermöglichte Thätigkeit ist. In diesem Sinne genommen, erheischt das Drehspringen besonders raschen Entschluß und, wenn es kunstgerecht und sicher sein soll, viel Übung; nicht jeder Sprung, bei dem man sich dreht, ist eben ein Drehsprung. Man beachte mit Rücksicht hierauf zunächst von Sprüngen, bei denen um die Längenachse gedreht wird, die folgenden: 1. Anlauf, Aufsprung rechts (links oder gleichfüßig); im Verlaufe des Fliegens macht man allmählich oder kurz vor dem Niedersprunge mit raschem Ruck $^1/_2$ Drehung rechts, das linke Bein spreizt voraus, während das rechte gesenkt bleibt. Plötzlich zu drehen, ist das schwerere; der Sprung geht in die Weite über eine niedrig gespannte Schnur. — 2. Beim letzten mit dem rechten Bein auszuführenden Schritt eines sanften Anlaufes macht man $^1/_4$ Drehung links auf dem linken Fuß, dann folgt mit dem seitwärts Spreizen des rechten Beines nach außen oder des linken nach innen der Aufsprung des anderen zum Sprunge nach der rechten Seite hin, entweder ohne weiteres Drehen, oder auch mit einem neuen rechts Drehen im Fliegen. — 3. Sprung mit gleichen Füßen rückwärts nach einem Vorsprunge mit $^1/_2$ Drehung. — 4. Sprung mit gleichen Füßen seitwärts mit Hüft- und Kniebeugen, mit bloßem Kniebeugen, mit Vorspreizen beider Beine, mit Quergrätschen u. s. w. über verschiedene Schnurhöhen. — 5. Fortgesetzter Sprung mit Aufsprunge je eines oder beider Füße und gleicher oder wechselnder Drehung verschiedener Größe eine vorgeschriebene Bahn entlang; mehrere Drehungen, doch nicht gar zu viele, sollen rasch auf einander folgen. Die Zahl dieser Übungen läßt sich leicht vermehren; da indes ein wahres kräftiges Sprungdrehen nicht jedermanns Sache ist, so mag die Zahl beschränkt bleiben.

Das Springen, bei dem das Drehen um die Breitenachse stattfindet, das so-

genannte Luftspringen ist freilich auch nicht für alle, keineswegs aber auch etwas so Wunderbares oder Seltsames, daß von ihm nicht die Rede sein dürfte. Die Turnkunst wird hoffentlich immer einige Jünger zählen, die den Kopf nicht verlieren, auch wenn sie ihn unten haben, und mehr noch Freunde, die in geschickter Ausführung kühner Übungen Kunst und nicht Unnatur erblicken. Daß das Kopfübern auf weichem Boden, etwa auf einem Heuhaufen, auf einer weichen Matratze oder ins Wasser vorgeübt werde, versteht sich von selbst. Es geschieht vorwärts entweder mit kurzem Anlauf oder mit Vorsprung oder aus dem Stande mit Aufsprung beider Füße, im ersteren Falle auch eines Fußes. Die vorher gehobenen Arme schwingen kräftig abwärts, der Kopf wird entschlossen auf die Brust gesenkt, die Kniee nähern sich gleichfalls der Brust. Wirken diese drei Bewegungen einigermaßen zusammen, so ist keine Gefahr, daß ein Fall auf Kopf und Rücken stattfinde; vielmehr wird man bei raschem Drehen „über und über" oder „um und um" immer auf die Füße zu stehen kommen, wenn auch möglicherweise ein Zurückfallen folgen sollte. Wahrscheinlicher ist indes, daß der Schwung den Leib vorn über wirft, wenn der Springer die Beine nicht bei Zeiten streckt. Auch aus einer Stellung mit tief gebeugten Knieen läßt sich der Sprung wohl vorüben, und Anfänger haben schon genug gethan, wenn sie zunächst ohne Handhilfe nur auf den Rücken niederfallen. Geschieht das Kopfübern vorwärts von größerer Höhe, so findet leicht eine mehrmalige (2malige) Drehung um die Achse statt. — Wird mit der Drehung um die Breitenachse eine Drehung um die Längenachse verbunden, so geht aus dem Kopfübern vorwärts das Kopfübern seitwärts und das Kopfübern rückwärts nach einem Anlauf in der Richtung dieses Anlaufs hervor; doch kann jenes auch aus dem Stande ganz rein gemacht werden. — Eine weit schwierigere Art, das Kopfübern vorwärts darzustellen, ist diejenige, bei welcher der Leib das erste Viertel der Drehung mehr gestreckt durchdreht und dann erst plötzlich gleichsam „aufgerollt" wird;*) am schwierigsten ist es, ganz gestreckt zu überschlagen. — Das Kopfübern rückwärts wird aus dem Stande von einer mäßigen Höhe herab, z. B. an einem zum Tiefspringen geeigneten Sandhügel am leichtesten (schwerer ist es mit Anlauf in der dem Anlauf entgegengesetzten Richtung, es sei denn, daß der letzte Aufsprung von einem steil gestellten Brette genommen werde). Das Zurücklegen (Kreuzbiegen) des ganzen Leibes und starke Knieheben thut dabei die Hauptsache. Auch mit ihm läßt sich die viertel und halbe Drehung um die Längenachse verbinden. Übrigens lassen sich bei den meisten Kopfüberstücken Hilfen durch raschen Griff in den Nacken des Springers leichter geben als bei anderen Sprüngen, wo man sich auf Weisung und Warnung beschränken muß; auch befestigt man wohl an einem den Übenden angelegten Leibgurt ein Seil, welches seitwärts von zwei Gehilfen gestrafft wird und so gerade genug noch so viel nachgiebt, daß es jenen nicht hemmt, aber doch verhütet, daß er mit dem Kopfe den Boden streift. Doch wird alsdann der Übergang von einer ganz geringen Hilfsbedürftigkeit zur vollen Unabhängigkeit dem Springer recht schwer.

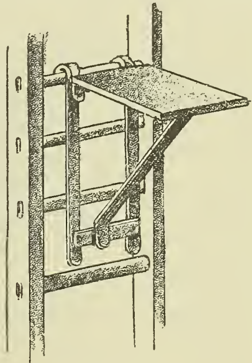
X. Das Stürmen und Sturmspringen.

Das Emporlaufen an schiefen Flächen von geringer Länge, welche zu steil sind, um mit Gehen oder Laufen, bei gleichförmiger Geschwindigkeit, an ihr Ende zu gelangen, wird Stürmen genannt. Wie der Sprung eine angesammelte lebendige Kraft verbraucht, so auch das Stürmen. Der Verbrauch findet umso eher statt, je steiler der Abhang ist. Ein glatter Abhang von 40° Neigung kann nicht mehr im Gehen, nur noch im Stürmen erstiegen werden.

*) Das Wesen dieser Springweise setzt E. Kohlrausch (s. d.) im § 60 seiner „Physik des Turnens" (Hof. Lion 1887) schön auseinander. § 72 ist damit zu vergleichen. — Daneben bemerke ich, daß ich (mit Vieth, Encykl. II, 241) die Annahme, man könne mit freiem Überschlage weiter und höher springen, als ohne Drehung, für irrtümlich halte.

Eine Treppe ist bei 70° Gesamtneigung ohne Mithilfe der Hände eben noch zu beschreiten. An einer senkrechten Wand kann man nur etwa drei Schritte aufwärts machen, ehe man niederfällt.*)

Das lange Springbrett — siehe oben die Figuren 3 bis 6 — versetzt Abhänge von verschiedener Steigung auf den wagerechten Plan des Turnplatzes oder Saales und gewährt so Gelegenheit, die Sturmfertigkeit, welche in Berggegenden von der Ortsnatur in beiden Bedeutungen des Wortes „geboten" wird, innerhalb gewisser Grenzen planmäßig auszubilden; daher ist es uns „das Sturmspringbrett". — Das Springen auf das schief gestellte Brett und von ihm nieder zeigt dabei sich als unumgänglich. So ergiebt sich ein eigentümlicher Kreis von Übungen an dem Gerät, welche, nach Zusammengehörigkeit geordnet, alsbald vom Leichten zum Schweren aufsteigen. Das Springen von der vollen Höhe des Brettes in die Tiefe endlich ist ein so turngerechter Tiefsprung, daß der Turnplatz kaum noch mit anderen Geräten, geländerfreien Treppen (vergl. die Fig. 1-4 auf S. 627 des 1. Bandes des Handbuches), Tritten, welche auf die Sprossen einer geneigten Leiter einzuhängen sind, (Fig. 24, 25 und 26), tisch-


Fig. 24.

*) Versuche über die Grenze der Ersteigbarkeit von Abhängen, beziehungsweise schiefen Ebenen, wenn man dieselben nicht gerade, sondern schräg (im Zickzack) hinansteigt, anzustellen, ist die Sache von Turnfahrern und Bergsteigern, die Turnanstalt bietet dazu wenig Gelegenheit. Es ist von Nutzen, die Schwierigkeiten genauer zu kennen, welche die Abhängigkeit gebirgiger Gegenden dem Menschen beim Klimmen und Steigen darbietet. Die Berge erscheinen bekanntlich immer steiler, als sie sind. A. von Humboldt sagt darüber im 1. Teile seiner „Reise in die Äquinoktialgegenden" S. 224 folgendes: „In der Natur scheint eine Ebene, welche unter einem Winkel von 35° geneigt ist, es von 50° zu sein. — Ein Abhang von 5° hat schon eine sehr bemerkbare Neigung. In Frankreich dürfen nach dem Gesetz die Heer-

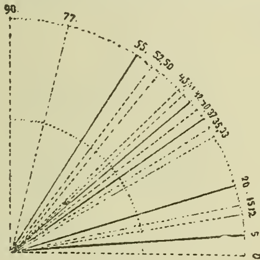


Fig. 23.

straßen nicht über 4° 46′ geneigt sein. — Ein Abhang von 37° ist zu Fuß beinahe unzugänglich, wenn der Boden nackter Felsen oder zu fester Rasen ist, als daß man Staffeln eingraben könnte. Der Körper des Menschen fällt rückwärts, wenn das Schienbein mit der Fußsohle einen kleinern Winkel macht, als 53°. — Die geneigteste Ebene, die man in einem sandigen oder mit vulkanischen Aschen bedeckten Erdreich besteigen kann, ist 42°. — Wenn der Abhang 44° hat, so ist es fast unmöglich, ihn zu besteigen, wenn gleich das Erdreich erlaubt, durch Eingraben des Fußes Staffeln zu bilden. (Fig. 23.)

Die Kegel der Vulkane haben eine mittlere Neigung von 33—40°. Die steilsten Partieen dieser Kegel des Vesuvs, des Pics von Teneriffa, des Vulkans Pichincha und Jorullo sind von 40°—42°. Der Durchschnittsabhang des Pic von Teneriffa (siehe Humboldt, Reise II, 433) beträgt kaum 12° 30′. Ein 6—7000 Fuß hoher Absturz, dessen Senkung 53° 28′ beträgt, wie derjenige der Silla von Caracas, ist eine gar viel seltenere Erscheinung, als jene glauben, welche die Berge besteigen, ohne sich mit Messungen ihrer Höhen, Massen und Abhänge zu befassen. Seit man sich in verschiedenen Ländern von Europa neuerdings mit Versuchen über den Fall der Körper und ihre südöstliche Abweichung beschäftigt, hat man vergeblich in allen Schweizeralpen eine Felsenmauer von 250 Toisen (1550 Fuß) senkrechter Höhe gesucht. Der Absturz des Montblanc gegen die Allée Blanche erreicht nicht einmal einen Winkel von 45°, obgleich in den meisten geologischen Werken die Südseite des Berges als ein beinahe senkrechter Abhang dargestellt wird. Eine Neigung endlich von 55° ist völlig unersteiglich; von oben gesehen, beurteilt man sie zu 75°."

artigen Bühnen, Fig. 27, u. s. w. ausgestattet zu werden braucht, wenn einer ausreichende Geschicklichkeit im Tiefspringen in der Turnanstalt erwerben will.

Die Übungen: 1. Hinaufgehen vorwärts und Herabgehen rückwärts. — 2. Hinaufgehen rückwärts und Herabgehen vorwärts. — 3. Hinauf- und Herabgehen vorwärts, also mit $^1/_2$ Drehung rechts oder links um die Längenachse am oberen Ende des Brettes. — 4. Hinauf- und Herabgehen rückwärts. — 5. Hinauflaufen vorwärts und Herablaufen vorwärts oder rückwärts. — 6. Hinauflaufen, Tritt auf die Brettkante, Umdrehen und Herablaufen. — Bei allen bezeichneten Übungen wird über die Zahl der Schritte, welche gemacht werden sollen, zunächst nichts vorausbestimmt. Dann aber wiederholt man sie, indem man die Schrittzahl vorher festsetzt, z. B. beim Hinauflaufen drei bestimmte Schritte rechts, links, rechts oder links, rechts, links anordnet. — 7. Hinauf- und Herabhinken vorwärts und rückwärts. Obgleich die vorstehenden Übungen, wenn das Brett steiler gestellt wird, auch Geübten noch Mühe und Schweiß machen, so sind sie doch mehr wie einzelne der nachstehenden für Kinder und Anfänger.

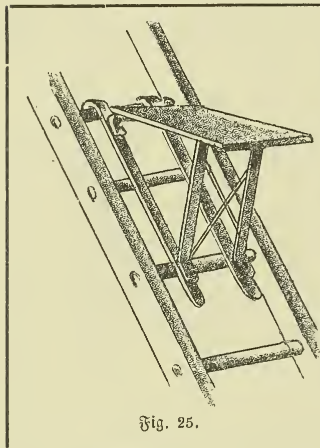


Fig. 25.

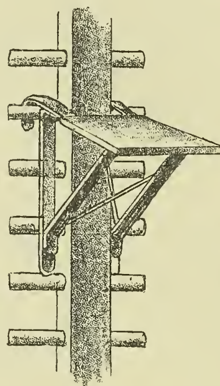


Fig. 26.

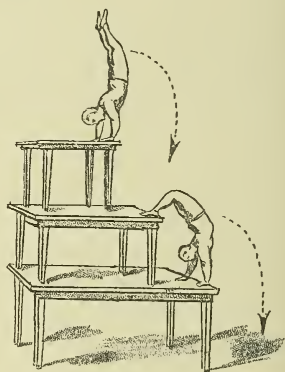


Fig. 27.

Hier genügt es nicht, durch Bündigkeit des Befehls und genaue Beschreibung der Übung vor der Gefahr eines etwaigen Ungeschicks zu warnen, sondern es bedarf der Sicherung gegen dessen üble Folge. Man findet diese Sicherung je nach Umständen darin, daß man das Springbrett dicht an einen Pfosten des Gerüstes schiebt, daß man über der Kante feste Stangen gleichlaufend mit derjenigen, welche das Brett trägt, anbringt, daß man dem Läufer und Springer geradezu die Hand reicht. Beim vollen und festen Sturmsprung aber kann man, wie beim Springen überhaupt, wenig oder gar nicht helfen; tritt jemand dennoch als Helfer hinter das Brett, so ist es gut, weil es oft genügt, daß der Schwache glaubt, ihm könne geholfen werden und in diesem Glauben sich stark zeigt. — 8. Hinauflaufen mit zwei Schritten und Abspringen zur Seite des Brettes hin. Der Absprung kann, sowohl wenn der rechte Fuß, als wenn der linke Fuß voransteht, rechts und links hin geschehen und in beiden Fällen ohne Drehung, mit $^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$, 1 Drehung rechts oder links um die Längenachse verbunden werden ($2 \times 2 \times 5$ Übungen). Springt man mit voranstehendem linken Fuße links hin, so kreist der rechte Fuß vor dem linken hin, ehe auf beide Füße nieder gesprungen wird. — 9. Hinauflaufen und Abspringen vorwärts mit Tritt eines Fußes (beider Füße) auf die obere Kante des Brettes. — 10. Hinauflaufen und Abspringen vor-

wärts über die obere Kante des Bretts hin mit Tritt eines Fußes dicht vor diese. — 11. Springen ohne und mit $^1/_4$ oder $^1/_2$ Drehung auf's Brett zum Stande Fuß an Fuß, und Abspringen rückwärts, vorwärts und seitwärts (5 × 3 Übungen). — — 12. Springen vorwärts aufs Brett zum Stande Fuß an Fuß, dann Vorstellen eines Fußes und Abspringen mit $^1/_4$ Drehung vorwärts. — 13. Springen aufs Brett wie bei 12, Sprung an Ort mit $^1/_2$ Drehung und Abspringen vorwärts. — 14. Springen und Vorstellen wie bei 12, dann Abspringen über die obere Kante des Brettes. — 15. Springen aufs Brett wie bei 12 so weit oder so hoch wie möglich als Sprung aus der Tiefe in die Höhe. — 16. Sturmsprung über die obere Kante des Brettes hin nach einem Anlauf, mit anfangs zweimaligem, dann mit einmaligem Aufstellen eines Fußes. Rascher Anlauf, festes Auftreten der ganzen Fußsohle, nicht bloß der Fußspitze, und eine gerade, gegen die geneigte Fläche des Brettes senkrechte Haltung machen die gute Ausführung stattlicher Sturmsprünge möglich. Auch bezeichne man die Mitte des Brettes (mit Kreide) und verlange, daß der Fuß auf die obere Bretthälfte gestellt werde, damit der Springer so hoch wie möglich aufzutreten bestrebt sei. Bei geringer Steile des Brettes sind die Sprünge so rechts wie links zu machen; will man aber hohe Sturmsprünge erzielen, so muß man bei größerer Steile des Brettes, wie bei den anderen Sprungarten auch, die Wahl des aufspringenden Fußes ins Belieben der einzelnen stellen. Geübtere machen Sprünge über die 2·50 *m* hohe Kante des 4 *m* langen Brettes. — Bei geringerer Höhe ist auch mit gleichen Beinen zu springen möglich; dabei muß man sich besonders hüten, den Oberleib vorzulegen; Öffnen der Kniee während des Fliegens nach dem Aufsprung ist darum zweckdienlich. Zur näheren Bestimmung des Sprunges in seinen einzelnen Teilen dient erstens eine hinter oder gerade über der Kante ausgespannte Schnur oder statt ihrer ein vorgehaltenes Brett. Ferner legt man das kurze Springbrett vor das lange, und es gilt nun, bei wachsender Entfernung des einen vom anderen von jenem in einem (Weit-) Sprunge das Sturmspringbrett zu erreichen, im unmittelbar folgenden zu überspringen. Dabei wären folgende Fälle denkbar. Der Absprung geschieht auf dem

Springbrett	Sturmspringbrett
mit gleichen Füßen,	mit gleichen Füßen,
mit einem Fuße (rechts und links),	mit gleichen Füßen,
mit gleichen Füßen,	mit einem Fuße (rechts und links),
mit dem rechten Fuß,	mit dem linken Fuß,
mit dem linken Fuß.	mit dem rechten Fuß.

Diese Sprünge und unter ihnen vorzüglich die beiden letzten sind darum von Bedeutung, daß sie beide Beine fast mit gleicher Anstrengung aufzuspringen nötigen. Beispiele solcher Sprünge sind:

Abstand des Springbrettes vom unteren Ende des Sturmspringbrettes: *cm*	Höhe des Sturmspringbrettes: Art des Aufsprungs von ihm: *cm*
0	100 mit 1 Fuße
0	100 mit 1 Fuße
0	100 mit 1 Fuße
0	180 gleichfüßig
100	120 gleichfüßig
2·50	65 gleichfüßig
3·30	95 mit 1 Fuße
2·50	250 mit 1 Fuße
4	250 mit 1 Fuße

Abstand der Schnur vom Sturmspringbrett *cm*	und Höhe über dem Boden: *cm*	Weite des Niedersprunges hinter dem Sturmspringbrett: *cm*
100	215	450
215	175	450
95	250	265
—	—	65
—	—	130
—	—	35
—	—	100
—	—	100

17. Sturmsprung wie bei der vorhergehenden Übung schräg vorwärts neben der Brettkante vorüber. — 18. Bei den steilsten Brettstellungen hat das Sturmspringen ein Ende; dafür tritt eine an-

dere Übung ein, welche ihr eigenes Verdienst hat: der Sprung gegen die Wand. Wenn man beim früher erwähnten Hinauflaufen am Brette dessen Steile allmählich vermehrt, so bekommt das Brett bald eine Steigung, bei welcher von einem wirklichen Hinauflaufen nicht mehr die Rede sein kann. Das Brett steht zu steil, als daß sich mehr denn zwei oder drei Schritte auf ihm machen lassen. Zwei und drei Schritte können indes noch gethan werden, wenn es senkrecht steht; nun kommt es darauf an, sie recht weit und hoch spreizend zu machen und mit rascher Drehung vorwärts, oder auch ohne Umdrehen rückwärts geschickt und fest niederzuspringen, nachdem man zuvor mit dem freien Fuß oder einer Hand eine am Brette bezeichnete, hoch belegene Stelle berührt hat. — Man kennt „die goldene Inschrift mit den drei daneben steckenden Nägeln in der Wand des Königlichen Schlosses zu München", welche aussagt, daß der in der Höhe von 12 Fuß bayr. dabei steckende Nagel im Jahre 1420 durch den untersetzten, vielgeübten Herzog Christoph von Bayern mit dem Fuße im Sprunge herabgeschlagen worden sei; bis zu den zwei anderen in der Höhe von $9^1/_2$ und $8^1/_2$ Fuß liefen Konrad und Herzog Philipp. Der Sprung Philipps ist nicht glaublich, der obere Teil der Mauer wird wohl im Laufe der Jahrhunderte gewachsen sein. — 19. Überhinken des vorlings oder rücklings gegen die Wand gestellten Fußes; Sprung aus der Schrittstellung über einen mit einer Hand gestemmten Stab. — 20. An dem schiefgestellten Brette des Sturmspringels lassen sich, wie sich von selbst versteht, noch mancherlei Übungen ausführen, welche nicht allein oder gar nicht dem Gebiete des Laufens und Springens angehören. Solche Übungen sind: Stürmen auf dem steilen Brett, Griff auf die Kante und Erklettern derselben oder Absprung vom Brette mit Abstoß der stemmenden Arme ohne und mit Drehung um die Längenachse. Stützeln und Liegestützeln Brett auf, Brett ab, Kopfgehen Brett abwärts, Hocke und Überschlagen über die Brettkante mit Griff der stützenden Hände auf oder nahe vor ihr, Kniesprung vom Brett, nach Beschaffenheit des Gerüstes Grätsche, (gewissermaßen ein „Bocksprung" über das Brett), Wende, Kehre u. s. w.*) Ich nenne sie an dieser Stelle, beschreibe sie aber nicht; denn es wird keiner sie am Sturmspringel versuchen, der sie nicht an den anderen geeigneten Geräten gelernt hat. Doch setze ich voraus, daß Vorturner und Lehrer sie zeitig in Abwechselung der beschriebenen Übungen mit zur Darstellung bringen lassen. — 21. Auch als Springbrett zum Springen über ein hinter das Gerüst gerücktes Pferd kann das Sturmbrett dienen. Größere Steilheit steigert die Schwierigkeit der möglichen Sprünge, Hocke, Wende, Grätsche u. s. w. von der Seite, Riesensprung u. s. w. von hinten her. Das folgende Beispiel eines solchen Riesensprunges: Höhe des Brettes 65 *cm*, Höhe des 175 *cm* langen Pferdes 120 *cm*, sein Abstand vom Brett 150 *cm* giebt Anhalt für das, was hier ohne Übertreibung geleistet werden kann. — Ich erwähne ferner Sturmsprünge zum Stütz an einen hinter die Kante gerückten Barren als ziemlich schwierig. — 22. Zu manchem turnerischen Versuche giebt endlich die Zusammenstellung mehrerer Springbretter neben und hintereinander Anlaß, so zu Sprüngen mit Aufstellen der Füße auf nebeneinander gelegte Bretter zum Hang und Stütz an der Stange, welche die Bretter trägt, zu Sprüngen von Brett zu Brett bei dachförmiger Aufstellung derselben, von einem flacheren auf ein zweites steileres Brett, das auf dem ersten ruht (Fig. 28.) Endlich ist hier hervorzuheben, daß das Sturmspringbrett bei Weit- und Hochsprüngen jeder Art in vorzüglicher Weise als Ersatz der Matratze um den Niedersprung zu si-

*) Füge hinzu: Sprung mit gleichen Füßen aus dem Stand am unteren Ende des Brettes zum flüchtigen Stütze beider Hände (Handstehen) auf der Fläche des Brettes (bei uns Hechtsprung, im Auslande „Der fliegende Fisch" genannt), Abstoßen mit den Händen zum Stand auf gleichen Füßen an der Stelle, wo die Hände stützten, abermaliger Sprung zum Handstehen u. s. w., zuletzt Absprung vom Brett.

chern, zu gebrauchen ist. Der Springer berührt ganz von selbst die ansteigende Fläche zuerst mit den Fußspitzen, die Füße rutschen nicht nach vorn weiter, er fällt somit, auch wenn die Fläche glatt sein sollte, niemals auf den Rücken und staucht um so weniger auf, je mehr das Brett in sich federt. — Die Federung hängt von der Dicke und der Länge des Brettes ab, wird aber auch durch künstliche Mittel verstärkt, durch welche das ursprünglich steif gedachte Sturmbrett sich in das Schwungbrett (franz. tremplin) verwandelt, das im allgemeinen weniger zu Niedersprüngen, als zu Aufsprüngen gewaltsamer Art verwendet wird. Die gebräuchlichen Formen des Federbretts sind in den Figuren 29, 30, 31 und 32 wiedergegeben. Vergl. die Tafel 15 in Lions Werkzeichnungen.

XI. Das Tiefspringen.

Die Übung des Springens in die Tiefe ist von allen Springübungen ohne Frage die nützlichste und unumgänglichste; sie ist, so lange die Tiefe nicht bedeutend ist, auch leicht

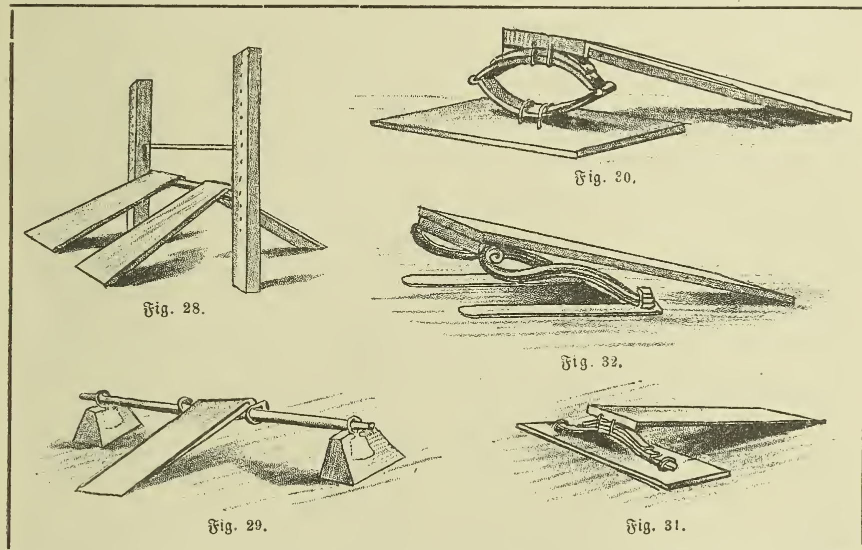


Fig. 28. Fig. 30. Fig. 32. Fig. 29. Fig. 31.

und bleibt es, wenn man die Tiefe nur mit der Kunstfertigkeit zunehmen läßt; sie wird aber ebensoleicht gefährlich, wenn man unvorbereitet sich hoch herabstürzt. Bei keinem anderen Springen müssen daher die allgemeinen Regeln immer wieder so nachdrücklich in Erinnerung gebracht und genommen werden als hier. Ein Niedersprung auf die Hacken mit steifen Knieen und zurückgehaltenem Rumpfe kann Kreuz und Kopf gefährlich erschüttern, also muß auf die Fußspitzen und mit deutlicher Kniebeugung niedergesprungen werden. Wieder aber dürfen die Kniee nicht zu stark nachgeben, damit nicht das Kinn auf sie stoße; auch muß die Zunge, welche viele bei körperlichen Anstrengungen in übler Gewohnheit aus dem Munde strecken, besonders gehütet werden. Also Mund geschlossen, Zähne fest aufeinander! Das bewahrt auch gegen jedes, in gleicher Weise sonst häufig wahrzunehmende Verzerren des Gesichtes. Vor dem Aufsprunge tritt der Turner so auf die Kante des Geräts, von welchem er herabspringen soll, daß jeder aufspringende Fuß ein wenig mit der Spitze oder, wenn rückwärts gesprungen werden soll, mit der ganzen Ferse über die Kante hinausragt. Mag man mit beiden Füßen zugleich aufspringen oder mit einem, während das andere Bein vorwärts spreizt, so beginnt

der Sprung mit leichter Vor- oder Rückneigung des Leibes und geht dann anfänglich stets ein wenig in die Höhe, ein bloßes Abgleiten von der Kante ist zu vermeiden: am besten ist es, aus dem Hockstande zu springen, mit Streckung der Hüftgelenke, nicht jedoch zugleich der Kniee. In der Regel geht dem Tiefsprunge kein Anlauf vorher, man kann sich also die angegebenen Vorschriften mit Muße vergegenwärtigen. Nach dem Aufsprunge können die Beine verschiedene Haltungen einnehmen, z. B. Hocken und Grätschen, aber noch vor dem Niedersprunge sollen sie sich gestreckt zusammen legen, um gemeinschaftlich und gleichmäßig die Wucht des fallenden Körpers aufzunehmen; die Ausübung des Armhebens während des Niederfallens hilft sehr zur Milderung des Aufprallens. Auch bei dem Springen aus dem Sitze mit und ohne Nachhilfe der Hände, aus dem Stütz, durch Abhurten aus dem Liegestütz (rücklings, mit Abstoßen der neben den Füßen stützenden Hände, die mit der Gabel die Kante der Stützfläche erfassen — die in Frankreich bei den Soldaten fast ausschließlich angewendete Tiefspringart), aus dem Hang (mit gesenkten Fußspitzen nach einem gelinden Aufzucken der Arme) suche man sich im Fliegen ganz zu strecken. Solche Sprünge kommen aber beim Gerätturnen an Pferden, Barren, Recken und Ringen so häufig vor, daß sie einer gesonderten Betrachtung nicht bedürfen. Abweichende Haltungen, unter ihnen kühne und kunstvolle Drehungen um die Achsen des Leibes kommen vorzugsweise nur beim Springen ins Wasser zur Anwendung. Es sind so viele merkwürdig hohe und glückliche Tiefsprünge ausgeführt worden, daß ich kaum mich getraue, eine annehmliche Grenze der Leistung zu ziehen. Die Gerüste (siehe oben S. 725 und 726), welche man auf Turnplätzen errichtet, um von ihnen in die Tiefe zu springen, ragen selten mehr als 3—4 *m* empor. Auch kann man es dabei bewenden lassen; etwas Außerordentliches leistet der allerdings noch nicht, der nur seine doppelte Leibeshöhe tiefspringt. In der freien Natur kommen vornämlich zwei Arten des Tiefspringens häufig in Anwendung: das Springen von einem hohen Grabenrand auf einen tiefen, welches zugleich in die Weite geht, und das Bergabspringen. Hierbei muß man besonders vorsichtig sein, weil es schwer ist, in der Eile die Tiefe des Bodens an der Stelle des Niedersprunges genau abzuschätzen, man also leicht Gefahr läuft, sich den Fuß zu vertreten. Meistens wird bergab nur schräg gesprungen — im Zickzack.

XII. Laufen und Springen im Reifen.

Ein leichter, aus gewöhnlichen, fingerdicken (Faß-) Bandstöcken von Hasel- oder Birkenholz ganz rund zusammengebogener Reif, gut abgerundet und allenfalls mit Band umwickelt, 50—90 *cm* im Durchmesser, ist das Gerät, dessen man zu der in der Überschrift bezeichneten Übungsart bedarf. Wie diese dergestalt nur ein kleines, leicht an- und fortzuschaffendes Werkzeug erheischt, wie sie auf jedem ebenen Fleck ausführbar ist, so ist sie auch gar nützlich und anmutig. Sie kräftigt Arme und Beine oder ein Bein nach Belieben, vermehrt die Widerstandskraft gegen Ermüdung, wärmt in der Kühle, gewöhnt an sanfte und gerundete Bewegung, erheitert und belustigt die Jugend beiderlei Geschlechts. So wird sie von allen Schriftstellern über Leibesübungen übereinstimmend gepriesen. Gleiches gilt von den beiden folgenden Übungsarten, dem Laufen und Springen im kurzen und langen Schwingseil. Wir finden sie alle drei schon in der ersten Auflage der Turnkunst von F. L. Jahn mit der Ausbildung, die ihnen bereits GutsMuths in seiner Gymnastik gegeben hatte, die sie im Grunde schon seit undenklicher Zeit besaßen. Seitdem ist der Übungsstoff nicht wesentlich vermehrt, die neueren Turnbücher wiederholen teils die älteren, teils ist, was sie Neues beigebracht haben, nur zu jenen Verzierungen und Verbindungen zu rechnen, welche nicht für immer in Buchstaben gefesselt zu werden brauchen, weil die Laune des Einzelnen in fröhlicher Beweglichkeit bald dies, bald jenes hinzunimmt und

aufgiebt, ohne eine geschriebene Anleitung zu bedürfen und zu mögen. So ist es denn gestattet, sich im ganzen bei der Darstellung der genannten Übungen an die Turnkunst von 1816, S. 145—152, zu halten, ohne Gefahr, daß etwas seitdem Gewonnenes damit verworfen würde oder verloren ginge. Kindern macht es Vergnügen, diese Übungen außer der Turnzeit als Einzelspiel und um die Wette für sich zu treiben, namentlich den Mädchen; wo dies der Fall ist, muß man sie nicht zu scharf regeln und gliedern wollen. Ihre Ausführung wird von selbst schwungreicher und genauer, wenn sie in froherer Gemeinschaft auf dem Turnplatze getrieben werden; sie bergen einen Zwang zur Ordnung in sich, der alsdann naturgemäß hervortritt. Regel für die Führung des Reifens: Der Reifen darf von den Händen niemals festgehalten werden, muß vielmehr in ihnen spielen und soll durch den Schwung seine Drehung erhalten, die Arme bleiben dabei gestreckt. In der Führung des Reifens in den Pausen zwischen Sprung und Sprung, dem sogenannten Reifenschwingen, kann man viel Kunst entwickeln, indem man gleichsam bunte Figuren in die Luft schreibt. — 1. Durchschlag des Reifens vorwärts. Bei dieser und den sechs folgenden Übungen wird der Reifen mit beiden Händen, jede einige Zoll von der anderen gefaßt. Der Reifen geht zuerst unter den Füßen und dann über den Kopf weg und so fort. — 2. Durchschlag rückwärts. Der Reifen geht zuerst über den Kopf und dann von hinten unter den Füßen weg. — 3. Halber Durchschlag vorwärts und rückwärts. Der Reifen geht unter den Füßen weg bis zur Höhe der Hüften, der Turner springt im Reifen nieder und wieder auf, worauf der Reifen nach vorn zurückgeschwungen wird. — 4. Durchschlag vorwärts und rückwärts ohne Niedersprung im Reifen. — 5. Doppelter Durchschlag vorwärts nach einem Aufsprung. — 6. Doppelter Durchschlag rückwärts. Die Möglichkeit eines drei- und viermaligen Umschwungs vor- und rückwärts während eines Sprunges wird behauptet. — 7. Durchschlag vorwärts und rückwärts mit einer Hand und ferner mit zwei Reifen, in jeder Hand einen. — 8. Umschwung im Lauf. Entweder berühren nach jedem Schwunge beide Füße den Boden, und immer derselbe Fuß wird vorausgestellt, oder nach jedem Reifenschwunge berührt nur ein Fuß den Boden, der andere wird schwebend gehalten. Die Umschwünge geschehen beim Laufen vorwärts und beim Laufen rückwärts mit oder gegen den Schwung oder im Wechsel von vorn nach hinten und von hinten nach vorn. — 9. Halber Durchschlag seitwärts mit einem Reifen. Der Reifen wird wie bei Übung 3 und 4 gelenkt, doch mit nur einer Hand und von der Seite her. — 10. Die eine Hand führt den Reifen unter den Füßen durch, sodaß der Turner darin steht, dann ergreift ihn die andere Hand und zieht ihn nach erfolgtem Aufsprunge links heraus, oder auch beide Hände führen ihn auf- oder abwärts nach vorn oder hinten heraus: Durchschlag von der rechten Seite nach der linken oder umgekehrt, nach vorn oder hinten. — 11. Halber Durchschlag seitwärts mit zwei Reifen. Jede Hand faßt einen Reifen und beide führen ihn entweder in gleicher Richtung unter den Füßen hin, sodaß der Turner stets in einem Reifen niederspringt, oder in entgegengesetzter Richtung unter den Füßen hin, sodaß der Turner bald in beiden Reifen zugleich, bald in keinem steht (Fig. 33). Im letzteren Fall ist zu beachten, daß abwechselnd der Reifen der rechten und der der linken Hand höher als der andere um den Leib zu liegen komme. — 12. Ganzer Durchschlag seitwärts. Haltung wie bei 8, der Reifen macht aber ganze Umschwünge entweder rechts oder links kreisend. — 13. Laufen durch einen großen vorüberrollenden Reifen. — 14. Springen (in und) aus einem sehr engen, etwa in die Höhe


Fig. 33.

der Kniee gehaltenen Reifen, welcher nicht gestreift werden darf; zwei Kameraden halten ihn. — 15. Sprung in einen am Boden liegenden Reifen, als Zielsprung; auch mit Drehung. — 16. Sprung durch einen hochgehaltenen Reifen (= Fenstersprung. (Vgl. Handbuch I. 337).

XIII. Laufen und Springen im kurzen Seil.

Das Gerät: Ein fingerdickes, locker gedrehtes, vor dem Gebrauche tüchtig geklopftes Hanfseil von der Länge, daß die Enden desselben dem Springer, wenn er auf des Seiles Mitte tritt, handlang über die Hüften reichen. Vorteilhaft ist es, diese Enden durch einen hölzernen der Länge nach durchbohrten Stiel zu ziehen und mit einem Knoten dahinter abzuschließen. Als Ersatzmittel für das Seil dient ein halber Reifen oder ein biegsames spanisches Rohr von gleicher Länge. Haltung: die Arme werden etwas gebeugt nahe an den Leib gebracht, die Hände in der Gegend der Hüften nur wenig vorgestreckt; das Seilschwingen geschieht bei Anfängern durch Unterarmkreisen, wobei die Ellenbogen nahe am Leibe bleiben — durch Kreisen nach innen bei dem Vorwärtsdurchschlag —; Geübtere bewegen das Seil nur aus dem Handgelenk (mit Handkreisen). Man lernt zuerst je mit einer Hand das Seil an der Seite des Leibes vorbei vor- und rückwärts schwingen, sodann den Wechsel des Seiles aus der Haltung vor dem Leib über den Kopf in die Haltung hinter den Knieen und wieder zurück. — 1. Einfacher Durchschlag vorwärts oder rückwärts an Ort, von Ort im Galopplauf, Trab oder anderen Schrittgefügen, auch mit Hinken. — 2. Einfacher Durchschlag mit Kreuzen der Arme, wodurch die rechte Hand vorn an die linke, die linke Hand vorn an die rechte Seite des Springers versetzt wird wie bei 1. — 3. Einfacher Durchschlag mit Kreuzen der Arme hinter dem Rücken. — 4. Einfacher Durchschlag mit Drehung um die Längenachse. — 5. Einfacher Durchschlag und Sprung zweier (und mehrerer) in einem Seile hinter oder nebeneinander aufgestellten Turner. Kehren diese das Gesicht nach derselben Seite, an Ort und von Ort; sehen sie nach entgegengesetzten Richtungen, vornämlich an Ort und mit Schwenkungen der kleinen Reihe. In einigen Fällen schwingt nur einer, in anderen beide das Seil; in noch anderen wechseln sie, einander die Seilenden überreichend, mit dem Schwingen ab. Ferner: einer schwingt das Seil und springt bei jedem Umschwung, ein zweiter nähert und entweicht jenem, Gesicht gegen Gesicht, und springt nur bei jedem zweiten, vierten Umschwunge mit hinüber. Oder: Beide schwingen das Seil nebeneinanderstehend; beim ersten, dritten Umschwunge springt nur der eine, beim zweiten, vierten u. s. w. nur der andere hinüber. Oder: zwei schwingen das Seil, anfangs ohne daß einer springt; dann hüpft einer hinein und macht den Umschwung an Ort, so lange er will. — 6. Einfacher Durchschlag und Sprung mehrerer in einer Stirn- oder Kreisreihe aufgestellter Turner. Die geraden Glieder der Reihe schwingen, die ungeraden springen. — 7. Doppelter Durchschlag. Das Seil geht bei jedem Aufsprunge mehrmals (2 auch 3mal) unter den Füßen durch; mit allen Abänderungen wie bei 1 und 2. — 8. Die Drehung, um den Umschwung von vorn in den von hinten zu verwandeln und umgekehrt, auch Durchschlagwechsel genannt. Der Springer schwingt das Seil in dem Augenblick, da er es eigentlich unter den Füßen durchschlagen sollte, statt dessen an seiner Seite vorbei, macht zugleich nach dieser Seite $^1/_2$ Drehung und macht dann den entgegengesetzten Umschwung. — Anfangs langsam, dann auf Schnelle und Dauer. Bei Erlernung der Umschwünge mit gekreuzten Armen und der mehrfachen Umschwünge wird man anfangs zur Erleichterung immer mit einfachen abwechseln. Überhaupt ist es aber auch eine schöne Übung, nach einer bestimmten Reihenfolge mit den verschiedenen Arten von Umschwüngen abzuwechseln. Dabei kann man bald noch die Kniee strecken, bald die Füße heben, anfersen,

hinken, bei jedem Sprunge mit den Füßen wechseln, verschiedene Hüpfarten (Wiege-, Schottisch-, Kreuzhüpfen u. s. f.) anwenden; bei Hockhüpfen läßt sich u. a. auch der Kreuz-Durchschlag leicht erlernen — auch läßt sich bei wagrecht nach der Seite gehobenen Armen, mit Hochheben und Senken der Arme (Armkreisen), bei entsprechender Länge des Seiles der Durchschlag ausführen. — Selbst im Stande kann man durchschlagen, durch Wechseln aus dem Zehen- zum Fersenstand und umgekehrt. 9. Das Verwechseln der Handgriffe beim Schwingen.

Endlich wird der Anlaufsprung in die Weite nach Maß zu beachten sein und die Verwendung des Seilchens oder der Rohrreifen bei mancherlei Spielen, wie z. B. „Katze und Maus." Auch gehört hierher: 10. Das Überspringen eines mit beiden Händen gehaltenen kurzen Stabes, einer Rute oder der zusammengehaltenen Hände. — 11. Das Überspringen eines mit der Hand gehaltenen, gegen eine Wand gestemmten Stabes. — 12. Der Sprung über ein Seil, welches mit einer Hand von vorn nach hinten oder von hinten nach vorn wagerecht über dem Boden gegen den eigenen Leib geschwungen wird, an Ort und von Ort mit und gegen den Schwung. Die Art des Sprunges selbst ist näher zu bestimmen: neben dem Sprunge mit Beinschluß ist auch Wechselhüpfen mit Spreizen anzuwenden (Fig. 34 und 35).

XIV. Laufen und Springen im langen Seile.

Dies ist GutsMuths Lobrede auf die Übungen im langen Seile: „Es ist nicht bloß die Bewegung des ganzen Körpers, zumal der unteren Glieder, wodurch sie wirksam werden, sondern ihr Wert besteht vorzüglich darin, daß sie sich mit trefflichem Anstand, der sich der Haltung des Tanzes nähert, ausführen lassen, daß sie nicht bloß Schnelligkeit, sondern scharf abgemessene Schnelligkeit erfordern und Gewandtheit, daß sie auf strenge Haltung des Zeitmaßes dringen und dagegen begangene Fehler augenblicklich bestrafen, daß sie den Blick schärfen, die Dreistigkeit erhöhen und dadurch für nicht seltene Fälle des Lebens vorbereiten, wo es heißt, vor einem in unerwartetem Anlauf uns drohenden Gegenstande kurz gefaßt durch rasches und entschlossenes Überspringen uns zu retten, daß sie gleichzeitig von größeren Schaaren getrieben werden können und so die Aufmerksamkeit, das sinnliche Beobachtungsvermögen, die besonnene Entschlossenheit fesseln und ausbilden, daß sie bei alledem weder gewaltsam, noch im mindesten gefährlich sind." Das dazu erforderliche Seil muß von Hanf, 7 *m* lang und nicht ganz 15 *mm* dick sein. Es wird mit dem einen Ende an einem Pfahl ungefähr 1 *m* über dem Boden so befestigt, daß es nicht herabrutschen kann. Wer es schwingen will, ergreift es etwa 5 *m* vor seiner Befestigung mit der einen und nahe am anderen Ende mit der anderen Hand, bringt es durch eine kleine Drehung



Fig. 34.



Fig. 35.

der ersteren in beständige mäßig geschwinde Kreisschwingungen, Physiker sagen, erzeugt eine stehende Welle, doch kann man auch wohl zwei Wellen zu gleichzeitiger Benutzung hervorrufen, nicht minder 3, 4, 5 u. s. w., dann hört jedoch die Brauchbarkeit für den gegenwärtigen Zweck auf. Man erlangt hierin bald Fertigkeit, so wie im schnellen und langsamen Drehen und im Nachgeben. Dazu ist das zwischen beiden Händen befindliche Stück des Seiles besonders ersprießlich. Es ist aber notwendig, um einen Anstoßenden nicht hart fallen zu lassen oder ins Gesicht zu schlagen. Auf den Rücken kann, wer sich nicht sputet, schon einen Schlag vertragen. — Mehr Übung ist dazu erforderlich, wenn einer mehrere Seile zu gleicher Zeit schwingen will. Die Übungen im langen Seile

sind entweder solche, bei denen der Springer an Ort bleibt, oder solche, bei denen er nach vollbrachter Übung seine Stelle verläßt. Bei jenen tritt er vorwärts, rückwärts oder seitwärts zur Mitte des Seiles, welches ruhig im Bogen herabhängt. Ist er angelangt, so wird es, während er aufhüpft oder aufhinkt, von vorn, von hinten oder von der Seite unter seinen Füßen hingeschwungen. Dabei kann er die Kniee strecken oder heben, kann anfersen und anknieen u. s. w., abwechselnd auf den rechten und den linken Fuß niederspringen, sich um die Längenachse drehen, niederknieen und was dergleichen Abwechselungen mehr sind. Bei der Übung als Wett- und Dauerübung werden die wohlgelungenen Aufsprünge gezählt. Auch mögen mehrere zusammen in demselben Seile springen.

Die Übungen von Ort sind: 1. Das gerade Durchlaufen unter dem Seil. Das Seil wird dem Läufer gesichtwärts entgegen gedreht, sodaß es ihm von oben her vor den Augen vorüber streicht. Er nimmt den Augenblick wahr, wo es ihm am nächsten ist, und läuft, indem es sich von ihm entfernt, hinterdrein, um unter ihm, wenn es in die Höhe geht, hin zu entwischen. Wer mit rechter Hand schwingt, hat ein Hand- und Unterarmkreisen links (d. h. von rechts nach links) auszuführen. Dies kann einer allein, eine ganze Reihe hintereinander, in loser Ordnung und bei bestimmtem Maße der Durchschläge üben, ferner eine Doppelreihe, welche zur Hälfte ihren Rückweg um den Seilpfahl, zur Hälfte um den Seilschwinger (Umzug nach außen) nimmt, sodaß dann beim Durchlaufen je einer von dieser und einer von jener Seite kommt; endlich mehrere gleichzeitig, vier, fünf, sechs auf einmal, insbesondere aber ein Paar, von der rechten und linken Reihe je einer und selbst mehrere hinter einander. Den Anfängern werden die Schwünge vorgezählt, immer wird nachdrücklich darauf gehalten, daß der Läufer nicht übertriebene Hast habe. Abänderungen ergeben sich aus Vorschriften: a. über die Haltung der Arme beim Durchlaufen, z. B. Armverschränkung einzelner vor oder hinter dem Leibe; Armverschränkung mehrerer; Zuhalten eines Auges oder der Ohren mit den Händen; b. über die Art des Laufes: Kiebitz-, Schottisch-, Galopp-, Wiegehüpfen u. s. f. c. über zusammengesetzte Nebenthätigkeiten: Aufnahme eines Gegenstandes vom Boden, (der erste Läufer legt ihn hin, der zweite nimmt ihn auf, der dritte legt ihn nieder u. s. w.), Überburzeln am Boden; d. über die Geschwindigkeit des Laufes: jeder läuft, wenn ihn das Seil entläßt, um ein weiter entferntes Mal, kehrt schleunigst zurück, läuft von neuem, wenn die Reihe an ihn kommt, ohne daß Schwingen und Laufen stocken und unregelmäßig werden. — 2. Das schräge Durchlaufen, namentlich von zweien, die sich in der Mitte nahezu begegnen. Man dringe auf scharfes Einhalten der Richtung. — 3. Durchlaufen seit- und rückwärts, mit $^1/_4$, $^1/_2$, 1, 2 Drehungen um die Längenachse. — 4. Durchhinken. — 5. Das gerade (schräge) Überspringen des Seiles. Es wird dem Springer fußwärts entgegengedreht. In dem Augenblick, wo das Seil am höchsten ist, springt er auf, es sinkt, während er steigt, bis zur größten Tiefe, geht unter ihm weg und ereilt ihn, wenn er rasch davon läuft, nicht wieder. Auch hier mag man anfänglich zählen, bald ist es nicht mehr nötig und hilft überall nicht ganz viel. Man übt gewöhnlich zuerst den Sprung über das (ruhig gehaltene oder schlängelnd geschwungene) Seil des Niedersprunges wegen, der nicht mit Beinschluß erfolgt, sondern auf einen Fuß geschieht und an den sich das Fortlaufen unmittelbar anschließt. Ebenso wie von mehreren neben- und hintereinander, von zweien unter anderen, die sich umkreisen. Dann von zwei Gegenreihen, deren eine von der einen Seite des Seilschwingers her springt, während die andere durchläuft, abwechselnd und zugleich. Auch sollen an demselben Pfahle mehrere (vier) Seile befestigt und in gleicher oder entgegengesetzter Richtung geschwungen werden, daß ein Kreislauf die Turner hindurch führe: daß jedes Seil auch von einer Reihe für sich benutzt werden kann, versteht

sich, wie andere Gebrauchsarten dieser Seile, von selbst. (Fig. 36 und 37). Durchweg ist darauf zu achten, daß kein überflüssig tiefes Bücken und Ducken eintrete und die Springer regelrecht springen. 6. Lauf oder Sprung in das Seil, Sprung an Ort, vorwärts hinaus. — 7. Sprung ins Seil und Zurücklaufen, der Augenblick im Seil genannt, wie auch — 8. Lauf in das Seil und zurückspringen. — 9. Sprung über das nur wiegend hin- und herschwingende Seil. — 10. Sturmsprung über das geschwungene Seil. — 11. Kopfübern vorwärts über das gedrehte Seil. Beide Übungen 10 und 11 sind nicht so schwer wie sie aussehen, wenn nur der Seilschwinger seine Sache versteht. — Nun läßt sich das alles noch mit den Übungen

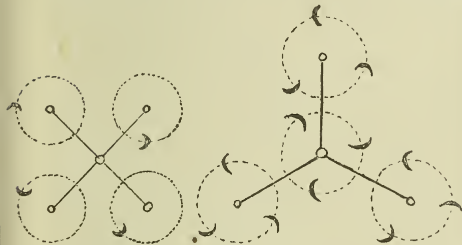


Fig. 36. Fig. 37.

im Reifen und kurzen Seile verbinden, ebenso wiederum mit mancherlei anderen Aufgaben, und es entsteht daraus eine große Menge von netten und künstlichen Zusammensetzungen. Dahin gehören z. B. das Fangen zweier Bälle während des Springens im Seil, das Schreiben seines Namens in den Sand beim einfachen Springen im Seil, das Aus- und Anziehen der Jacke u. s. f.

Die Schwingseilübungen haben in der zuerst 1873 als Beilage zur deutschen Turnzeitung, dann 1883 in 2. Auflage bei R. Lion (Hof) als besondere Schrift gleichen Namens als Beitrag zu einem Leitfaden für das Mädchenturnen von W. Jenny nicht ohne Mitwirkung des Unterzeichneten eine so erschöpfende Bearbeitung gefunden, daß kaum noch das Geringste hinzuzufügen sein dürfte. Was noch aussteht, ist eine annähernd ähnliche Darstellung mit dem (halben) Rohrreifen, dessen Führung zwar weniger kunstvoll ist, der aber dafür zwei Vorteile bietet. Erstens ist es nötig, die Schwingbewegungen der Seile durch Dauerhaltungen des Rohrs nach Belieben zu unterbrechen, und zweitens wirbelt das Schwingen des Rohrs niemals so viel Staub auf, wie das des Seiles, ein Punkt, der sehr in Betracht kommt, wenn viele zugleich, wie es meistens zu geschehen pflegt, in Gemeinübungen beschäftigt werden. So lange eine ausführliche Bearbeitung der Übungen mit dem Röhrlein nicht vorliegt,*) kann das 12. der bei R. Lion (Hof 1895) erschienenen Reigen-Hefte einen vorzüglichen Anhalt gewähren, um die schulgemäße Verwendung des Geräts in ihrer Eigentümlichkeit und Vielseitigkeit zu erfassen. Weitere Nachweise scheinen mir überflüssig, da die bekannten Übungsbücher für das Mädchenturnen wohl sämtlich des Reifen-, Seil- und Rohrschwingens gedenken, aber selten mehr Stoff darbieten, als wir selbst in unseren Text aufzunehmen für nötig gehalten haben. (Vergl. auch den Artikel: Seil- und Reifenspringen).

XV. Die Übungen im wagerecht geschwungenen Seil.

Man verdankt GutsMuths den Besitz noch einer dritten Art von Seilübungen, welche in ihrem Wesen mit den anderen übereinkommen. — Das freie, etwa durch einen Ball beschwerte Ende eines $3^1/_2$ *m* langen Seiles wird, indem der Seilschwinger es in der Höhe seiner Hüften von Hand zu Hand gehen läßt, dicht über dem Boden, annähernd wagerecht, möglichst langsam im Kreisschwunge herumgetrieben. Ihm eine gleichmäßige Bewegung zu geben, ist nicht ganz leicht. Auch will es gelernt sein, ungeschickten Turnern durch rechtzeitiges Beschleunigen oder Zurückhalten des Seiles nachzuhelfen oder durch Wegziehen des Balles auszuweichen, ohne das Schwingen zu unterbrechen, man kann ihnen sonst sehr wehe

*) In der Monatsschrift 1895 hat A. Hermann (Braunschweig) eine breit angelegte Zusammenstellung der Übungen veröffentlicht.

thun. Den Sprung über dieses Seil bezeichnete GutsMuths, wie er anfänglich das einfache Hüpfen und Springen im Seile u. s. f. auch Tanz nannte, unzutreffender Weise mit dem Namen des gymnastischen Tanzes (Gymnastische Tänze sind eher die Reigen der neueren Turnkunst). Unter gleicher Überschrift hat F. Sch. die bezüglichen Übungen in der Turnzeitung 1860, S. 6 fleißig und verständig zusammengestellt. Sie bestehen darin, daß ein Turner allein oder mehrere, unter anderem auch mit Fassung der Hände, zugleich auf die Fläche des vom herumgeführten Seile überstrichenen Kreises treten und jenem springend und laufend ausweichen, so oft es ihnen begegnet. Zunächst wird geübt 1. Das flüchtige Laufen in den Kreis und wieder hinaus, ohne daß das gleichförmig kreisende Seil den Läufer ereile. — Dann: 2. Springen oder Hinken über das kreisende Seil bei mannigfacher Stellung und Haltung der Beine, z. B. mit Fersenheben, Knieheben, Kreuzen der Beine, tiefem Kniebeugen, Niederknieen, Drehen um die Längenachse, an Ort. — Auch: 3. Handhüpfen im Liegestütz über den Ball, Kopf nach der Kreismitte, Füße außerhalb des Kreises; und Aufhüpfen mit den Füßen im Liegestütz, die Füße nach der Kreismitte, die Hände stützen außerhalb der Kreisfläche. — 4. Laufen und Überspringen des dem Läufer entgegenkommenden oder nacheilenden Seiles, also sowohl mit, wie gegen den Schwung. Ballfangen, Reifen- und Seilübungen nach Belieben oder nach Vorschrift werden bei diesem Laufen und Springen gleichzeitig vorgenommen. Wir lassen uns gern von GutsMuths die Wichtigkeit eines Spieles ans Herz legen, bei welchem unter wechselnden äußeren Verhältnissen die eigene, freie Thätigkeit dennoch ihren Fortgang hat.

XVI. Stabspringen.

Die Turnart des Stabspringens ist in einem besonderen Artikel bearbeitet, also hier nur einige Bemerkungen über das Springgerät. Man gebraucht als solches aus guten, sehr trockenen Kiefern- oder Eschenbohlen (Splintholz) gespaltene Stäbe; gewachsene (geschälte) Stäbe haben von vorn herein nicht so große Festigkeit und verlieren sie mit der Zeit ganz. Die Stäbe sind überall gleich stark, glatt und rund gehobelt oder auch nach dem übrigens sanft zugespitzten unteren Ende etwas dicker von 4 bis zu 6 *cm*, an Länge sind sie verschieden; für die ersten Übungen nimmt man sie nicht länger, als daß die hochgehobene Hand des Eigners das Ende des auf die Spitze gestellten Stabes beinahe erreicht, für die Geübtesten erreichen sie eine Länge bis 4 *m*. — Springstäbe müssen an trockenen Orten aufbewahrt werden und, damit sie sich nicht werfen, wagerecht auf drei Unterlagen ruhen, sodaß ihre Mitte und zwei Punkte, jeder 50 *cm* vom Ende entfernt, aufliegen. Werden sie schräg angelehnt, so ziehen sie sich stets im Laufe der Zeit, ebenso durch Feuchtigkeit. Gebündelt kann man sie auch senkrecht hinstellen. Es ist notwendig, sie von Zeit zu Zeit vor dem Gebrauch auf ihre Festigkeit zu prüfen. Dies geschieht durch einfaches Biegen und Drücken; knacken und knistern sie dabei, so sind sie zu verwerfen; außerdem wirft man sie senkrecht so hoch wie möglich, sodaß sie ebenso auf die Spitze herabfallen: unzuverlässige Stäbe zerspringen dabei. Das Stabspringen wird meistens im Freien, mit Anlauf auf festem Boden, weich nur an der Stelle, wo das Einstemmen des Stabes erfolgt, beziehentlich am Springgraben oder vom Sturmspringel geübt. Muß man es aber notwendig im gedielten Saale betreiben, so bedarf man an der Stelle des Bodens, wo der Stab eingestemmt wird, eines mit Erde gefüllten flachen Kastens oder, wenn man dem Stabe eine Eisenspitze geben will, eines auf die Dielen zur Schonung gelegten rauhen Brettes. Am besten ist eine Platte aus kreuzweis über einander genagelten faßdaubenähnlichen Stäben, welche eine Art von Gitter bilden. Auch eine gut geflochtene festgehakte Matratze giebt dem Stab-Ende den richtigen Halt, dieses Hilfsmittel ist aber im allgemeinen ein zu kostspieliges. — Beim Sprung über nasse schlammige Gräben, wie sie im norddeutschen Marschlande die einzelnen

Weiden einbezirken, bedient man sich meistens solcher Stangen, welche mit einem nicht weit vom unteren Ende befestigten Klötzchen oder einer zweizackigen stumpfen Gabel von Eisen, noch öfter von Holz, versehen sind, die das Einsinken verhüten. Fig. 38 (b, c). Stangen aus Bambusrohr haben bei hinreichender Festigkeit eine große Leichtigkeit, so zwar, daß Springer, welche mit den allerorts gebräuchlichen Holzstangen springen wollen, sich jener nicht gern bedienen, weil sie sich nicht verwöhnen mögen.

Für den Gebrauch des Springstabes verweise ich im übrigen, soweit er nicht unter dem oben angeführten Stichwort erläutert ist, auf Lions Turn-Übungen des gemischten Sprunges, (Hof, Lion 3. Aufl. 1893) S. 216 bis 241. Vgl. die Taf. 4 der Werkzeichnungen. — Über den Sprung mit dem Knopfstabe siehe den Artikel „Das Wasser als Turngerät."

Zum Stab- oder Stangenspringen auf und über einen festen Gegenstand haben wir uns eines Gestelles bedient, welches wir mit Hilfe der überpolsterten Deckel der Springkasten (s. unten) errichtet haben. Die Deckel (Fig. 39) werden auf festen Pfählen, welche oben starke Querhölzer tragen, in der gewünschten Höhe genau aufgepaßt. Der Zwischenraum zwischen den Trägern wird mit Tannenzweigen verkleidet, sodaß das Hindernis als eine grün bewachsene graue Mauer oder Wand dem Auge sich darstellt. — Auch ein hoher, steil geböschter Erdwall (Fig. 40) giebt zu nützlichen Übungen Gelegenheit.

XVII. Das Springen am Stemmbalken, an der Schranke (Barrière) und an der Springwand.

Der **Stemmbalken** oder **Stemmbaum** ist ein entweder völlig rund oder mehr vierkantig, schlagbaumähnlich, oben abgeflacht bearbeiteter Fichtenstamm nicht unter 7 bis 9 *m* Länge und womöglich nicht unter 27 *cm* Dicke, welcher auf 2, etwa 1 *m* weit von jedem Ende, eingegrabenen (Fig. 41), oder auf Schwellen gestellten (Fig. 42) Ständern, oder auf einem kastenähnlichen Untersatz (Fig. 43) wagerecht ruht. (Vergl. Lions Werkzeichnungen. Lion, Hof. Taf. 1). — Um ihn, wenn er in der Turnanstalt nicht immer an der nämlichen Stelle gebraucht werden soll, leichter forttragen zu können, hat man ihn oft durchbohrt, wie eine hölzerne Brunnenröhre, oder aber der Länge nach in prismatische Sektoren zerschnitten (Fig. 44). Diese Sektoren können auch für sich allein (vorzugsweise als Schwebegeräte) gebraucht werden.

Die Übungen am Balken können zum Teil als Ersatz derjenigen Übungen des gemischten Sprunges gebraucht werden, die das Springen an künstlicheren Geräten (dem Pferd u. s. w.) ausmachen, und sprechen, nach Spieß' Ausdruck, schon mit Bezug auf diese Ähnlichkeit die jüngeren Alter sehr an, wie sie denn auch, da der Baum lang genug ist, für die auf diesen Stufen vorzugsweise betriebenen Gemeinübungen das bequemste Hilfsmittel abgeben. Um in der Vermehrung dieser Übungen, für deren Aufzählung ein besonderer Artikel vorgesehen ist, freiere Hand zu bekommen, hat man mehrfach den Balken mit pauschenähnlichen (s. unten) Holzgriffen (Fig. 45 a) oder einsteckbaren Griffbügeln (Fig. 45 b) versehen und selbst mit Decken umschnallt, damit sich weicher auf ihm sitzen lasse. Der Unterzeichnete möchte dem mit GutsMuths entgegenhalten: „Es reizt trefflich zu jeder Art selbst des kühneren Sprunges, schützt dabei aber selbst zu wenig gegen Verletzung. Man soll nicht auch noch an der Gestalt der einfachsten naturwüchsigen Turngeräte künsteln; wir kommen sonst bei der großen Zahl wirklich künstlicher Übungsmittel, die wir verwenden, zuletzt dahin, nur auf dem geplanten Turnplatz uns turnend bewegen zu können, und verlieren die praktische Aufgabe ganz aus dem Gesicht, durch reichliche Benutzung vieler Kunstmittel möglichst alle **entbehren** zu können." (Lion, Übungen des gemischten Sprunges, Hof 1893, Rud. Lion, 3. Aufl. S. 215.)

Häufiger, als im praktischen Leben der liegende Baumstamm einem den Weg versperrt, sodaß man ihn notgedrungen über-

steigen oder überspringen muß, begegnet einem die dünnere Schranke (Planke, Barrière) als Einfassung von Wegen, als Ackergrenze u. s. w. Sie bedarf bei ihrer Einfachheit keiner Beschreibung. Als vorschriftsmäßiges Turnanstaltsgerät ist sie im Handbuch I. 501 bei dem Stichwort: Hindernisbahnen unter 3 aufgeführt. Als notwendiges Gerät rühmt sie O. H. Jäger in der Neuen Turnschule (Stuttgart 1876, Bonz) S. 122 neben Hecke und Graben. „Wir hätten damit," sagt er, „erstmals ein wirkliches Hindernis. Und es ist klar: bloß an derlei entwickelt sich der wahre Gehalt überhaupt des Springens, denn Sprungform ist ja noch lange nicht der Sprung

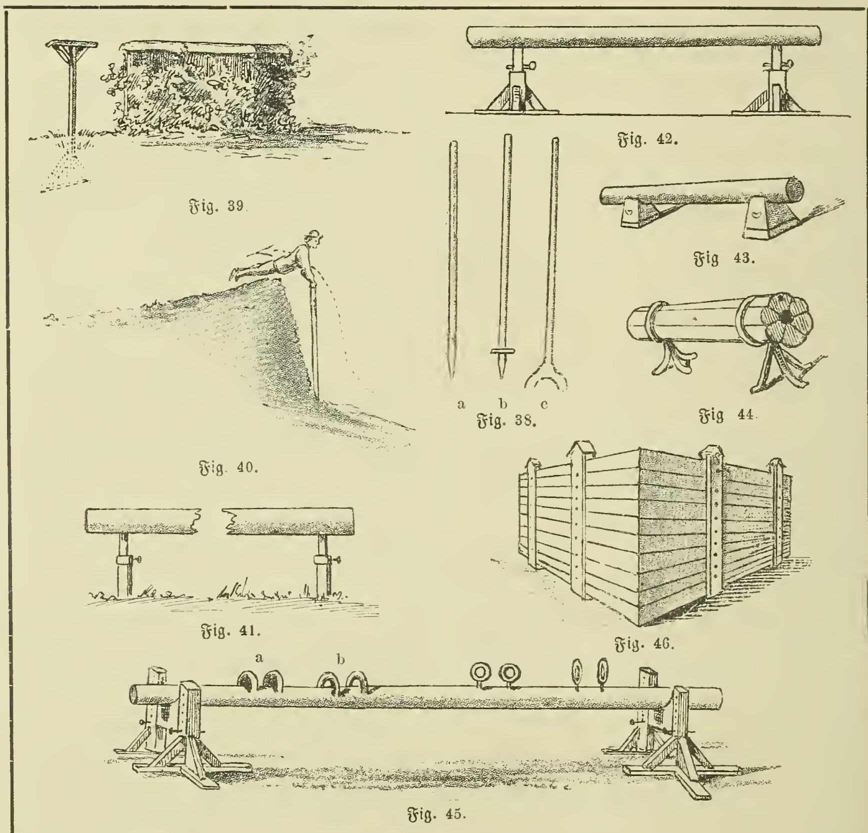


Fig. 39. Fig. 40. Fig. 41. Fig. 38. Fig. 42. Fig. 43. Fig. 44. Fig. 46. Fig. 45.

selbst; Sprungfertigkeit noch lange nicht der Springersinn und -Mut, die Lust, Tapferkeit, Besonnenheit zur Verwertung auch im Leben; und auch die ernsthafteste Form der wirklichen Hindernisbewältigung, der Freisprung übers feste Hindernis darf schließlich dem Schulturnen [dem Turnen überhaupt] nicht fehlen . . . . ."

Die Planke, welche Jägers Turnplatz von der Straße trennt, ist insofern ein wirkliches den Sprung erforderndes Hindernis nicht, als man, wenn man sich dessen nicht getraut, unter ihr wegkriechen kann; auch hält Jäger ja den „Schlupf" für eine vollwertige Turnübung. Zu einem Hindernis, wie die Hecke, wird die Planke erst dann, wenn

man sie von Ständer zu Ständer mit Brettern verschalt. Sie bildet dann den Übergang zu dem im Handbuch ebenfalls I. 501 unter 4 aufgeführten und in Figur 4 dargestellten Bretterzaun oder, wie man auch sagt, der Springwand. Es giebt kaum eine Armee, welche diese Wand nicht in der einen oder anderen Gestalt in ihren Übungsbereich einbezogen hätte; für den ausgedehnteren Gebrauch der Wand ist der Unterzeichnete u. a. auch in der Mtsschr. 1882 S. 15 eingetreten. (Vgl. auch die Werkzeichnungen Taf. 30, B und 58, g). Am angeführten Orte setzt er an die Stelle der nach militärischer Vorschrift von 2 bis 2 3/4 *m* hohen Pfosten getragenen, vorn mit Brettern verschalten, 6 *m* langen Wand, vier geschlitzte Pfosten von etwa gleicher Höhe und zerlegt die glatte Wand in zwei Flügel von je 4 *m* Länge, sodaß da, wo sie zusammenstoßen, eine geschlossene rechtwinklige Ecke oder nur eine Pforte von geringer Breite entsteht. Die Bretter, jedes 20 *cm* breit, 4 *cm* dick, 4 *m* lang, werden nicht aufgenagelt, sondern in den Schlitz der Ständer, eines über dem anderen, eingeschoben und nötigenfalls verbolzt. Aus dem Anblicke der Zeichnung Fig. 46 ist ersichtlich, wie sich eine so hergestellte Wand vielfach verwenden läßt. Denkt man sich nur die unteren Bretter in die Ständer eingeschoben, so erhält man ein im Freisprung und, bei vermehrter Zahl der Bretter, im gemischten Sprung zu überwindendes Hindernis, nebenbei eine Kante zu Schwebeübungen. Denkt man sich nur die oberen Bretter oder nur eins von diesen eingeschoben, die dann allerdings durch Bolzen festgehalten werden müssen, so hat man ein querbaumähnliches Hindernis vor sich, zu Übungen im Hange wie im Stütz angethan. Denkt man sich mehrere Bretter unten und oben in bestimmten Abständen befestigt, so entsteht ein leiter- oder klimmwandähnliches Gerät. (Handbuch I, S. 630, Fig. 47). Denkt man sich ferner ein Laufbrett auf die niedriger gestellten eingeschobenen Bretter gelehnt, so erhält man einen Sturmspringel. (s. oben S. 724). Endlich aber gewährt die Zusammenstellung der beiden Flügel an der Ecke Gelegenheit zur Darstellung eigentümlicher Übungen, deren Anwendbarkeit augenscheinlich ist, sei es, daß man den Anlauf von der inneren oder von der äußeren Seite der Wand nimmt, sei es, daß man die Ecke durch oben aufgelegte Bretter oder Holme in eine zum Tiefspringen und für anderes mehr verwendbare Bühne verwandelt. — In derselben Mtsschr. 1882 S. 121 wendet G. Leonhardt gegen die beschriebene Herstellung ein, daß sie sich nicht versetzen lasse und zu viel Platz erfordere; er konstruiert die gewöhnliche Springwand als eine bewegliche, indem er zwei hölzerne, seitlich abgesteifte Pfosten

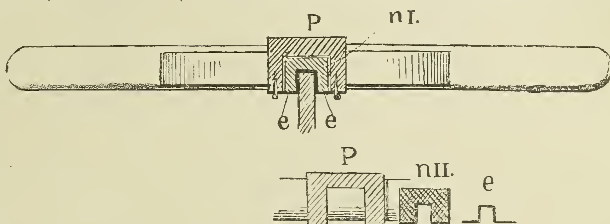


Fig. 47.

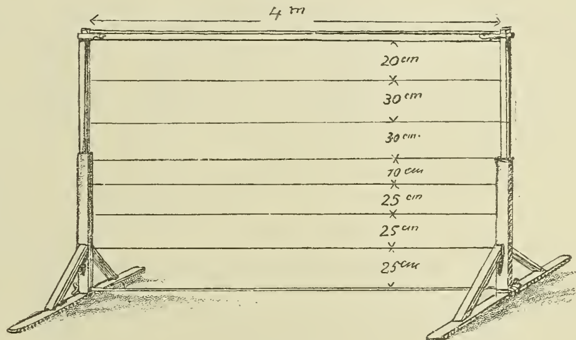


Fig. 48.

p (Fig. 47) von 120 *cm* Höhe auf 3 *m* lange Querschwellen q stellt. Diese Pfosten sind nur eingeschlitzt, die Nut n aber ist durch ein doppelt gekröpftes aufgeschraubtes Eisen e, welches somit seinerseits eingenutet ist n I, verschlossen. Innerhalb des Hohlraums n ist ein Schieber s, welcher abermals eingenutet n II beweglich, welcher sich bis zur Höhe von 2·20 *m* herausziehen läßt. Die Wandbretter werden nun teils in n I, teils in n II eingeschoben. Bei der Aufstellung des zerlegten Gerüsts Fig. 48 werden die beiden Pfosten unten durch eine mit Flügelmuttern untergeschraubte Schwelle verbunden, das oberste Brett trägt am Ende eiserne Ringe, welche die Schieber fest umfassen und mit ihnen hinuntersinken, wenn man eins oder mehrere der unteren Bretter unter dem obersten hervorzieht, da die Bretter sich eins auf das andere stützen und höchstens durch kleine Diebel oder Zähne verbunden sind. Es sind dies Vorschläge, welche zur Sprache kamen und mit Erfolg versucht wurden, als der gewöhnliche Springkasten, der zuvor als ein Hauptspringgerät der Armee galt, (siehe Springkasten-Übungen) in ihr sozusagen außer Dienst gestellt wurde.

XVIII. Das Springen am Kasten und am Tische.

Die ungemein vielseitige Verwendung, welche der Springkasten in Turnanstalten jeder Art, besonders auch der niederen Knaben- und Mädchenschulen, zuläßt, verbunden mit der Billigkeit seiner Herstellung, geben ihm Vorzüge, für die man sich nicht deswegen verblenden darf, weil er sich in der Armee als Ersatz für das Pferd und — für den Barren (siehe Barrenstreit) einführte. (Vgl. hierzu J. C. Lion in den Turnübungen des gemischten Sprunges 3. Aufl., S. 153 und 154). Um den Kasten nach jeder Seite als Turngerät voll verwerten zu können, muß man ihn allerdings in der Gestalt und Zusammensetzung beschaffen, welche ihm auf Tafel 16 der „Werkzeichnungen“ gegeben sind. Es gehören dann hiezu sechs längere und sechs kürzere, rechteckig in einander gezinkte, an den Seitenwänden abgerundete offene Zargen, von denen die gleich langen sämtlich genau auf einander passen, und sieben Deckel aus Fichtenholz, letztere mit Werg, Seegras oder Haaren aufgepolstert und mit Drillich, Segeltuch oder Leder überzogen. Die Zusammenstellung der kürzeren Zargen unter einem der kleinern Deckel vertritt die Stelle von zwei kleineren Böcken, die der längeren Zargen, die von zwei größeren Böcken, die der sämtlichen Zargen unter den 2 langen Deckeln die Stelle von zwei Springpferden, die unter einem ganz großen Deckel die Stelle eines Springtisches u. s. w., wie es durch die kleinen nebenstehenden Zeichnungen Fig. 49 A bis F angedeutet ist.

A B C D E F

1 2 3 1 2 1 . 2 |

A. Böcke größerer Art. — B. Böcke kleinerer Art. — C. Pferde. — D. Tisch. E. Zusammenstellung von Kasten. — F. Bank und Mauer, längstes Pferd.

Eine Verbindung der in der einen oder anderen Weise zusammengestellten Kasten, falls sie zu mehrerer Standfestigkeit sich nötig machen sollte, wird durch Einschieben zangenartiger Klammern oder Schnallriemen in die benachbarten Grifflöcher bewirkt; oft genügt schon das Durchstecken einer eisernen Reckstange, wie dies in Fig. 50 versinnlicht ist. Diese Figur stellt den Gebrauch der untersten Kastensätze und der Deckel als Träger dreier auf eine eingeschobene Reckstange gelegten langen Springbretter zu Sturmsprüngen vor.

Der Tisch als Gerät für den gemischten Sprung gilt neuerdings als ein specifisch Leipziger Gerät; in der That ist er den Vereinsturnern meist von Leipzig aus bekannt geworden. Aber diese haben ihn beim Entstehen der Vereine auf alten Fecht- und Voltigierböden vorgefunden und in älteren Büchern von ihm gelesen. Die aus der etwa 1661 erschienenen Beschreibung des Voltesierens u. s. w. über den Tisch durch J. G. Paschen entnommene Figur 51 giebt eine Vorstellung von der Form dieser alten Voltigiertische, sie sind nicht gepolstert, nicht

A

1 2 3

B I

B II

C I

C II

D

E

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11

F

Fig. 49.

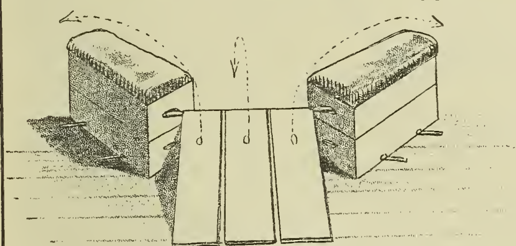


Fig. 50.

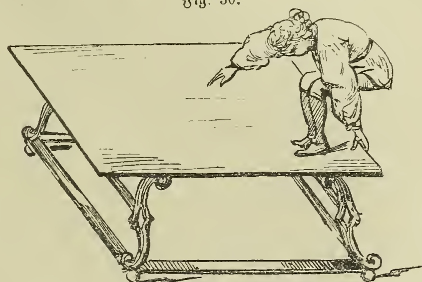


Fig. 51.

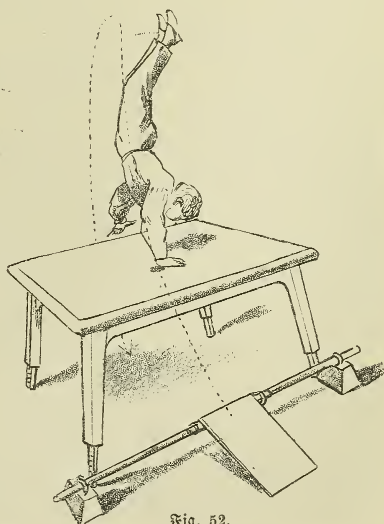


Fig. 52.

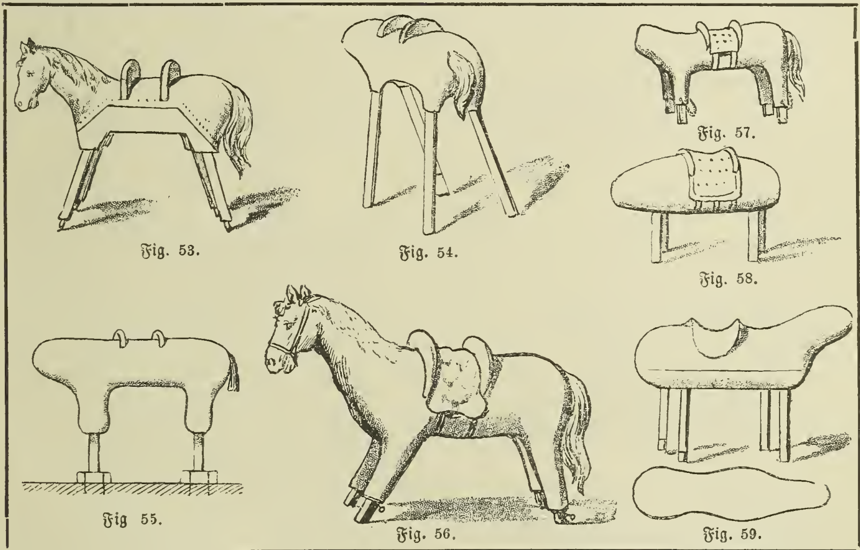
in der Höhe verstellbar und fast ebenso breit wie lang; die Springtische der Neueren, welche die Figur 52 nach Lions gemischtem Sprung (3. Aufl. S. 238) wiedergiebt, haben eine gepolsterte, mit Segeltuch oder Leder überzogene, abnehmbare Platte und Beine mit Schiebern in Röhren, welche mitunter noch durch eine übers Kreuz geführte Lattenverbindung abgesteist sind; sie sind viel länger als breit, im Verhältnis von 225 : 110 (*cm*). Die genaue Darstellung zeigen die Tafeln 13 und 14 der Werkzeichnungen. Giebt man der Tischplatte die entsprechenden Ausmessungen, so läßt sie sich sehr wohl auch auf dem Gestell eines Barrens festlegen und verschnüren. Das Polster selbst von der Platte zu trennen und nur für den Gebrauch aufzuschnallen, empfiehlt sich nicht. Da der Tisch eine sehr breite, im Springfluge nicht leicht zu verfehlende Stütz- und Grifffläche bietet, so wird er mit Vorliebe in Verbindung mit dem Schwungbrette benutzt, auch wohl zu Gesellschaftssprüngen mit einem zweiten Tische und mit dem Kasten zusammengestellt. (siehe Lion, Turnübungen des gemischten Sprunges S. 202)

XIX. Das Springen am Pferd und am Bock.

„Das Springen an einer dem lebenden Pferde nachgebildeten Vorrichtung ist von allen Leibesübungen an Geräten, welche unter den Begriff der Turnkünste fallen, mit zuerst kunstmäßig betrieben; die Notwendigkeit besonderer Kunstfertigkeit, auf das Pferd zu gelangen, mag sich ehemals dem Reiter mehr noch als jetzt aufgedrängt haben, wo der Gebrauch des Steigbügels allgemein geworden ist. Darum bildete schon bei den Römern die Übung an einem hölzernen Stellvertreter des Streitrosses einen Bestandteil dienstlicher Abrichtung der Soldaten," wie aus Vegetius (s. d.) Lib. I, Kap. XVIII. zu entnehmen ist. Eine verbürgte Abbildung dieses römischen Soldatenpferdes von Holz ist mir nicht bekannt geworden; denn diejenigen Darstellungen, welche sich in den älteren Ausgaben und Übersetzungen des Vegetius finden, sind offenbar Phantasiebilder der Herausgeber. Zuverlässige Zeichnungen begegnen uns erst dann, als die Verbreitung mit Kupferstichen und Holzschnitten gezierter Druckschriften die Überlieferung der zweifellos nie ganz vergessenen und aus der Übung gekommenen Künste, welche unter der Hand durch zünftige Lehrer der Leibesübungen nur durch persönliche Einzelunterweisung stattgefunden hatte, in weitere Kreise und Schichten der Bevölkerung möglich wurde. War zuvor das Springen am Pferde wohl vorzugsweise am wirklichen Pferde geübt worden, so kam man jetzt von selbst darauf, es mehr und mehr an Nachbildungen zu versuchen, die billiger zu beschaffen und erhalten und geduldiger sind als das Tier, welches empfindlich ist, seinen eigenen Willen und seine Launen hat. Wie es scheint, nahmen in dieser Richtung die Italiener und Franzosen den Vortritt, da die ältesten deutschen Berichte über „Voltigierstücklein besonderer Art" sämtlich auf ältere ausländische Quellen und Vorbilder zurückweisen. Die erste Ausgabe von Fischarts Gargantua (1575) bringt nach Rabelais' Vorgang ein ganzes Kapitel von geschnitzelten Pferden, holzfüßigen Füllen nach dem Muster des trojanischen Pferdes, damit der Knabe sich im Spiele zeitig auf die Reuterei vorbereite; als er zu reiferen Jahren kommt, unterrichtet ihn sein Turnlehrer Kampfkeib (genannt Gimnaste) unter anderen Leibesübungen in allerlei Reitkünsten; derselbige Lehrer zersprengt in ausbrechendem Krieg einen feindlichen Vortrab durch „geschwinde Mannsthat", diese geschwinde Mannesthat ist im Kapitel 38 beschrieben und nichts anderes, als eine Reihe von genau bezeichneten Sprüngen und Schwüngen an seinem Streitpferd, durch deren Anblick die Feinde in „Teufelsangst" versetzt werden. Das Gerät, an dem er die beschriebenen Stücke erlernt hat, kann nur in der Gestalt eines wirklichen Pferdes gedacht werden.

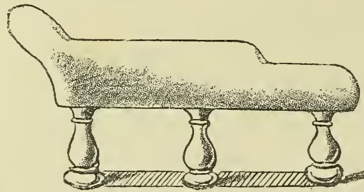
Diese Gestalt haben die hölzernen Pferde bis in die neuere Zeit behalten, worüber u. a. Waßmannsdorff in der Turnzeitung von 1864, S. 402 und 1875,

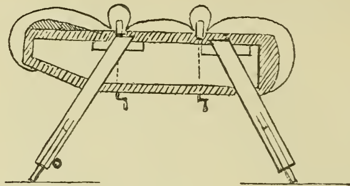
S. 315 zu vergleichen ist. Die Abbildung 53 ist nach J. A. Schmidts Leibbeschirmender u. s. w. Fechtkunst (Nürnberg-Weigel 1713), die Abbildung 54 nach Vieths Encyklopädie II (1795), die Abbildung 55 nach GutsMuths Gymnastik (1804), die Abbildung 56 nach F. L. Jahns Turnkunst (1816), die Abbildung 57 und 58 nach Tetzners neuer Voltigierschule (1822), die Abbildung 59 nach Amoros' Manuel (1830), Fig. 60 nach Paz (1859). Außer dem Ungetüm, das die letztere Figur darstellt, das doch auch seine Abstammung von der Figur 59 nicht verleugnen kann, ist die Absicht, den Turngestellen die Ähnlichkeit mit einem Reitpferde zu wahren, in allen Bildern unverkennbar. Auch das Pferd der 2. Aufl. der Jahnschen Turnkunst (1848) und das Pferd in Lions Turnübungen des gemischten Sprunges (zuerst 1866) hält daran fest. Die Abbildung 24 giebt es wieder.*) An ihr ist zu erkennen, wie das Gestell kastenartig aus Brettern zusammengefügt ist, die nachher umpolstert und mit einer Lederhaut überzogen sind, um die Pferdähnlichkeit zu erhöhen. Auch die Zeichnungen der älteren Pferde

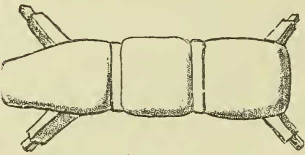

Fig. 53. Fig. 54. Fig. 57. Fig. 58. Fig 55. Fig. 56. Fig. 59.

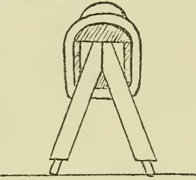
der Art lassen mitunter auf eine ähnliche Zusammensetzung schließen, wenngleich andere aus festem Holze „herausgeschnitzelt" erscheinen. — Als das Musterbild eines anderen Formenkreises stellt sich uns der aus einem festen Stamme mit eingestemmten und eingegrabenen Beinstützen von unveränderlicher Länge, polsterlose Schwingel Jahns (1813) vor, Fig. 62; es wird nur in der Beschreibung bemerkt, was man der Zeichnung nicht ansieht, daß der Stamm nach oben „in gerader Linie abgearbeitet" sei und gegen den Kopf etwas an Stärke abnehme, jedoch hier wie am Hinterteile überall rund sein solle; dem Schwingel eine ganz pferdeähnliche Gestalt zu geben, sei nur erlaubt, wenn dadurch nicht seiner Brauchbarkeit geschadet werde. Auch A. Spieß bevorzugt ein Pferd mit wagerechtem Rücken, das an beiden Enden gleich gerundet ist und nur wenig höher als breit ist, das sich indes höher und tiefer stellen läßt und gepolstert ist. Die Fig. 63,

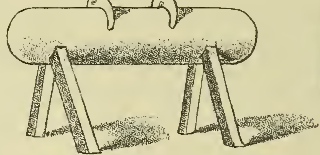
*) Vgl. die Tafeln 9, 10, 11 und 12 in Lions Werkzeichnungen, welche alle Einzelheiten so verdeutlichen, daß der Handwerker danach sich zu richten versteht, wenn man nicht in der Lage ist, fertige Pferde aus leistungsfähigen Fabriken zu beziehen.

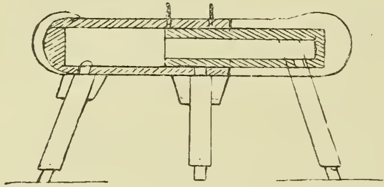

Fig. 60.

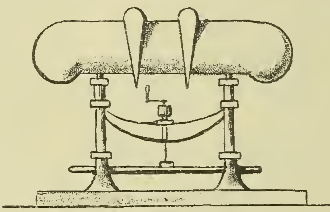

Fig. 61.

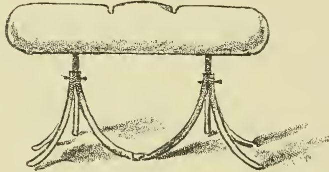

Fig. 61.

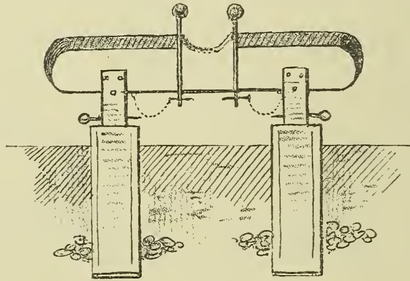

Fig. 61.

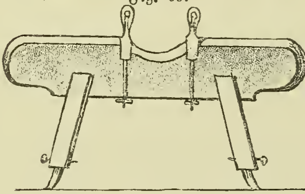

Fig. 62.


Fig. 63.


Fig. 64.


Fig. 65.


Fig. 66.


Fig. 67.

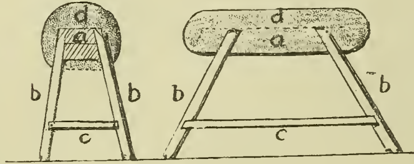
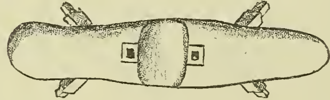
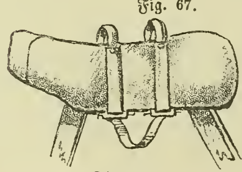
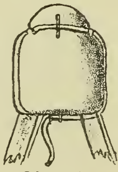


Fig. 68.


Fig. 67.


Fig. 69a.


Fig. 69b.

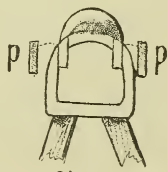


Fig. 70.

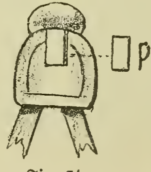


Fig. 71.

welche zuerst Lübeck in seinem Lehr- und Handbuche der deutschen Turnkunst (1843) abgebildet hat, wird auf Eiselen zurückgeführt. Das Gerät stellt ein fünfbeiniges Pferd vor, welches sich verkürzen und verlängern läßt, indem man das zweibeinige Hinterteil in das röhrenartig gebildete dreibeinige Vorderteil hineinschiebt. Das Polster ist aus einzelnen Kappen gebildet. Dieser sogenannte Verlängerungsschwingel wird der einzige seiner Art geblieben sein, da der Zweck, um dessen Willen er gebaut ist, die leichtere Erlernung des Riesensprunges, sich anderweit ebenso gut erreichen läßt. — Fig. 64 zeigt das Pferd O. H. Jägers (1862). Auch dieses hat von der Pferdegestalt nichts mehr bewahrt; es steht auf eisernem Untergestell mit schwerer Bodenplatte auf zwei Säulen und wird durch ein Triebwerk mit Kurbel nur wagerecht tief und hoch gestellt. Das neuere Pferd der Belgier (Fig. 65) hat eigentlich auch nur zwei Beinröhren mit je drei eisernen Füßen. Die Verstellung geschieht durch Steckbolzen. Obermann (Turin) kennt im Atlante etc. (Torino 1865) zwei Sorten von Pferden (cavalletto), eingegrabene zweibeinige und tragbare vierbeinige (Fig. 66 und 70), deren Eigentümlichkeit in der Einbuchtung des Mittelstückes, also des Sattels besteht. Bei Figur 70 ist das untere Ende des Schiebers zu beachten: es ist ein hakenartiger Ring, der das Herausziehen des Schiebers erleichtert, wenn dieser sich eingeklemmt haben sollte.

Es kann nicht unsere Absicht sein, an dieser Stelle für die eine oder die andere Sorte von Pferden und ihre Bauart eine Lanze zu brechen; es kommt hierbei sehr viel auf die Gewöhnung an und auf die Vorliebe, die ein Turner für diese oder jene Übungsgattung hat, ferner auch auf die Mittel, welche ihm bei der Anschaffung des Geräts zu Gebote stehen. Persönlich gebe ich den in Fig. 56 und 61 dargestellten Formen den Vorzug, weil sie unbedingt den größten Reichtum an Übungsformen und an Stellungen des Pferdes zulassen; dies ist schon durch die Verschiedenartigkeit der Vorderseite, des Rückens und Kreuzes und die Möglichkeit, bald jene, bald dieses unabhängig von einander zu erhöhen, bedingt. Wer aber z. B. von den Riesensprüngen nicht viel hält und, wie es jetzt oft der Fall ist, nur Beinkreise und Scheren wertet, der wendet sicher einer der Fig. 62 ähnlichen Form, womöglich mit noch dünnerem Leibe und selbst sanft, wie bei Fig. 64, abfallenden Enden seine Gunst zu. Wer nur auf Billigkeit sieht, dem empfehle ich die in Fig. 68 wiedergegebene Konstruktion der Pferde, welche seiner Zeit zu vorübergehendem Gebrauche beim III. Deutschen Turnfest 1863 in Leipzig bestellt waren. Hier ist a ein roh zugeschnittenes massives Holzstück, b sind Latten, welche oben auf a eingeschraubt und unten durch die aufgenagelten Querlatten c zusammengehalten werden. Der Körper ist mit Stroh d rund umwickelt und mit Leinwand umhüllt. Ungeachtet ihrer leichten Bauart haben diese Gestelle eine mehrjährige häufige Benutzung ausgehalten, nur daß man die Nägel von Zeit zu Zeit nachschlagen oder ersetzen mußte.

Fast wichtiger als die eigenartige Ausbildung des Pferderumpfes ist die Gestalt, welche man den besonders für das Aufstützen oder überhaupt den Griff der Hände bestimmten Handhaben, den Pauschen giebt. Auf den vorstehenden Abbildungen sind bereits sehr verschiedene Formen dieser Handhaben, die den Sattel vom Hals und vom Kreuze des Pferdes trennen, angedeutet: feste, in den Rumpf des Pferdes eingelassene, und solche, die sich abnehmen lassen, sodaß das Gestell dann dem Bau eines ungesattelten Pferdes entspricht. Diese Befestigung geschieht entweder mittelst um den Rumpf geschlungener Gurte, wie man ein Reittier sattelt — alsdann ist dafür zu sorgen, daß der Gurt sich nicht verschieben kann, und deshalb unter der Pausche ein Stift angebracht, der in ein Loch auf dem Rücken des Rumpfes einsticht, und unter dem Rumpfe eine Öse, durch die der Gurt gezogen wird (Fig. 69), oder durch eine oder mehrere Angeln unter der Pausche von Holz oder Eisen (Fig. 70 und 71), welche tief in Löcher des Rumpfes hinein oder auch ganz hindurch gesteckt werden,

sodaß man sie zum Überfluß an seiner Unterseite verkeilen (Fig. 72) oder verschrauben kann (Fig. 73). Die Löcher des Rumpfes werden, wenn man die Pauschen gelöst und herausgenommen hat, durch flache Ersatzpauschen oder gepolsterte Pflöcke p ausgefüllt. Zweifelsohne die beste und bequemste Art der Befestigung ist die, welche in Lions Werkzeichnungen auf Tafel 9, 10 und 12 nach dem Vorgange von A. Hanke (Deutsche Turnzeitung 1874, S. 249) gewählt ist, nur mit einer Abweichung. Die durch eine Eisenbüchse im Holzkörper des Pferdes ganz durchgehende oben vierkantig gefeilte und unten rund abgedrehte, mit einem Schraubengewinde versehene Angel ist a. a. O. unten durch eine Flügelmutter angezogen. Mag man nun diese Flügelmuttern immerhin mit einem Kettlein am Bauche des Pferdes befestigen, so lehrt die Erfahrung doch, daß sie oft verloren gehen, da die Ketten leicht schadhaft werden und zerreißen. Die Fig. 74 zeigt, wie man diesem Übelstande dadurch aus dem Wege gehen, daß man die Muttern am Pferde selbst anbringt. Die Muttern m gehen lose durch die aufgeschraubten Platten und verbreitern sich am oberen Ende zu kleinen Scheiben, welche auf den Platten schleifen. Am unteren Ende sind sie mit den Wirbeln w fest verbunden. Dreht man diese herum, so ziehen sie die Angeln a hinunter und spannen sie fest. Man kann es zudem so einrichten, daß man die Pauschen in verschiedenen Höhen anspannen kann, indem man nach Gefallen bei f Lappen von Filz einschaltet, die vom unteren Rande der Pausche festgeklemmt werden, sobald man die Schrauben anzieht. — Was die Formen der Pauschen selbst anlangt, so unterscheidet man vor allem Vollpauschen und Bügelpauschen. Die Vollpauschen (Fig. 75) haben einen flachen Holzkörper h, der durch eine Gabel g mit der Angel verbunden ist. Der Körper ist oben mit Filzstreifen f umwickelt, sodaß, nachdem das Ganze mit Leder umkleidet ist, eine runde gut in der Faust liegende Wulst w entsteht. Die Bügelpauschen hingegen (Fig. 76) sind meistens aus Eisen gebogen, mit Bindfaden umsponnen und dann ebenfalls beledert. Beim Turnen mit Vollpauschen ist das Wechseln des Griffes erleichtert, beim Turnen mit Bügelpauschen hält man fester, rutscht mit den Händen nicht so leicht ab, manche Feinheit der Übung aber geht dabei verloren; es ist bezeichnend, daß schon GutsMuths diese Feinheiten um der Sicherheit der Turnenden willen opferte, gerade wie so manche handständige Preisturner von heute.

Weitere abweichende Formen von Pauschen oder pauschenähnlichen Aufsätzen auf die Springpferde sind durch die Figuren 77 bis 82 gekennzeichnet. Fig. 78 ist ein einfacher hoher rechteckiger Bügel,*) Fig. 77 ein kreisbogenförmiger, Fig. 79 ein geschwungener, der die volle mit Stricken versehene (Vergl. Lion, Turnübungen des gemischten Sprunges S. 119) Längenpausche (Fig. 80) ersetzen kann, Fig. 81 stellt die kreisrunden und Fig. 82 die gedrückten Ringe vor, welche letzteren beide sowohl in der Ebene des Längenschnitts als der des Querschnitts des Pferdes in die vierkantigen Pauschenlöcher gesteckt werden können, Fig. 83 endlich die Kopfpausche nach Lions Turnübungen des gemischten Sprunges S. 117, und Fig. 84 die Griffbügel an einem Schultergurt, die von den Pferdspringern in der Arena beim Rundlaufe der Pferde benutzt zu werden pflegen, nach Lion ebenda S. 131.

Da einmal hier von Pauschen die Rede ist, so wollen wir, zugleich zur Ergänzung dessen, was in den Artikeln Übungen am Barren (Handbuch I. 80 unter XI, 87 und 90 unter 12) und am Reck (Handbuch II. 362 unter IV, 363 unter XI) vom Barren- und Reckspringen gesagt ist, darauf hinweisen, daß man neuerdings darauf verfallen ist, auch diese Springgeräte mit Pauschen zu „Seitensprüngen“ zu versehen, wenn wir es auch nicht für angezeigt halten, für diese ja nur selten vorhandenen Vorrichtungen Übungsverzeichnisse aufzunehmen. Die Ab-

*) Ein solcher Bügel ist auch sehr wohl als Träger der im Handbuche II. 462 durch die Figuren 38, 39, 40 und 42 dargestellten Wippen zu gebrauchen.

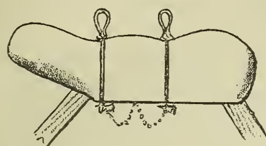


Fig. 72.

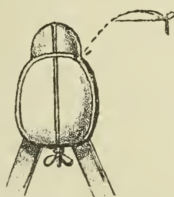


Fig. 73.

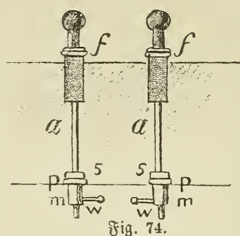


Fig. 74.

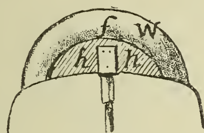


Fig. 75.

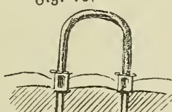


Fig. 77.

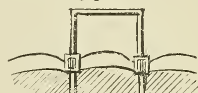


Fig. 78.



Fig. 76.

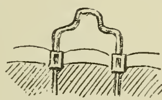


Fig. 79.

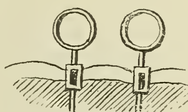


Fig. 81.

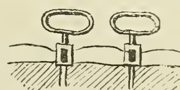


Fig. 82.

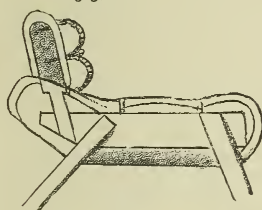


Fig. 83.

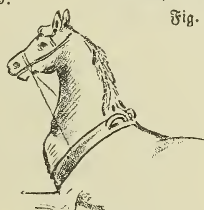


Fig. 84.

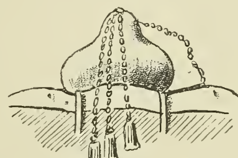


Fig. 80.

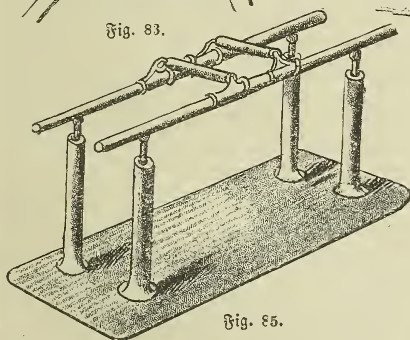


Fig. 85.

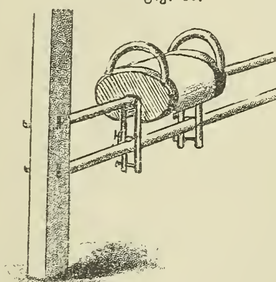


Fig. 86.

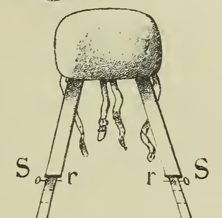


Fig. 87.

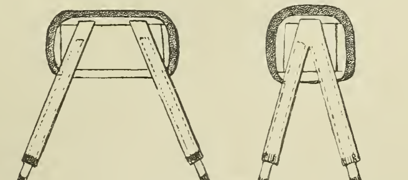


Fig. 88.

bildung Fig. 85 ist der Turnzeitung 1892, S. 351, die Abbildung 86 Lions Turnübungen des gemischten Sprunges S. 167 entlehnt; die Barrenpauschen sind a. a. O. von G. Möbius empfohlen, die Reckpauschen von Lion angegeben.

Es ist schon im Handbuche I. 155 hervorgehoben, daß man bis auf Eiselen unter Bockspringen als einer Turnübung lediglich die Grätsche über einen mehr oder weniger gebeugten Menschen verstanden hat. Man darf annehmen, daß ihn das Bestreben, den Schülern das Erlernen des Riesensprunges zu erleichtern, ebenso wie es ihn zur Herstellung des „Verlängerungsschwingels" (s. o.) führte, auch dazu vermocht hat, den Bock, wie wir ihn jetzt gebrauchen, also ein ungewöhnlich kurzes Pferd, in seiner Turnanstalt aufzustellen. Daß wir die Zeit, wann dies geschah, nicht genau kennen, ist auffällig, sie muß indes in die erste Hälfte der 30er Jahre fallen, denn in seinem „Ganzen der Gymnastik, kennt (1834) J. A. L. Werner, welcher sich sonst nichts entgehen ließ, was zur Bereicherung seiner Bücher beitragen konnte, den Bock noch nicht, wohl aber berichtet H. F. Maßmann im Jahre 1838, daß er für die Einrichtung der öffentlichen Turnanstalt in München drei Böcke oder „Schwingblöcke" bekommen habe, nachdem Eiselen in seinen 1837 erschienenen Turntafeln ein bereits fertiges Verzeichnis von Übungen an dem neu eingeführten Gerät aufgestellt hatte. In dem Worte „Block" statt Bock liegt ein Hinweis auf die Gestalt verborgen, die die ersten Böcke hatten. Es waren massive Holzklötze, wie der „Schwingel", wenn eingegraben, auf einen oder zwei Ständer gestützt, wenn tragbar, auf vier, nicht fest gepolstert, sondern mit einer einzigen (abnehmbaren) Kappe versehen, die nur unten offen ist und durch zwei Riemen, die über Kreuz unter dem Rumpfe des Bockes durchgehen, befestigt wird. So zeigt ihn auch das älteste Bild des Geräts bei Karl Euler „die deutsche Turnkunst" (Danzig 1840) auf der beigegebenen Gerättafel, Nr. XVI und XVII. (Fig. 87). Der vierfüßige Bock ist hier schon der Höhe nach verstellbar; die Beine sind Röhren, in welchen Schieber gleiten; durch die Eisenbänder r, welche den Zusammenhalt der Röhren verstärken, gehen Steckbolzen hindurch. Der Block soll aus leichtem, die Beine sollen aus schwerem, hartem Holze bestehen, damit das Gestell Untergewicht bekomme. — Noch besser erreicht man dies, wenn man den Bock, gleich den Pferden, aus Brettern kastenartig zusammensetzt, wonach Seiten- und Querschnitt sich wie die Figuren 88 darstellen. (Vergl. Lions Werkzeichnungen Taf. 7, 8 und 10). Es ist begreiflich, daß sich im Laufe der Zeit bei einem so einfachen Gerät, wie der Bock ist, nicht viel Abweichungen von der Urgestalt ergeben haben. Sie beziehen sich auf die Größe und die größere und geringere Abrundung des Körpers und besonders auf die Herstellung der Füße. Bei einem vierfüßigen Bocke kommt alles darauf an, daß die Beine, welche die vier Kanten einer abgestumpften Pyramide bilden, die richtige Sperrung haben, bei einem zweifüßigen (Fig. 89 und einem einfüßigen (Fig. 90), daß die Unterschwellen auf Dielenboden sicher eingeschraubt, im Freien tief genug eingegraben sind.

Der einfüßige Bock ist dem zweifüßigen deshalb vorzuziehen, weil man es leicht einrichten kann, daß der Block sich drehen läßt, auch wenn der Fuß fest gemauert in der Erde steht. Man braucht den oben mit dem Blocke fest verbundenen Schieber nur cylindrisch wie die Hülse, in der er sich schiebt, abzudrehen. Der Vorstecker v (Fig. 91) senkt sich, wenn der Schieber in die Hülse gestülpt wird, in die der oberen Deckfläche der Hülse strahlenförmig eingeschnittenen Rinnen vermöge des Druckes, der ja immer von oben auf ihn ausgeübt wird, der Bock kann sich nicht drehen und der Anlauf nach dem Bocke hin kann somit stets in derselben Richtung geschehen, gleichviel, ob der Bock der Länge, der Breite oder der Schräge nach in der Bahn aufgestellt wird. — Die mechanischen Hilfsmittel, die man anzubringen gewohnt ist, um den Bock auf seinem Untergestelle höher und tiefer zu stellen, sind ganz die

nämlichen, wie diejenigen, welche im Handbuch I. 82 erwähnt sind, um Änderungen in der Entfernung der Barrenholme vom Fußboden zu bewirken. Am einfachsten bleibt es immer, die Schieber, gleichviel welchen Querschnitt sie erhalten, in abgemessenen Abständen zu durchbohren und mit Bolzen festzustellen, wie dies die Abbildungen 87 bis 90 darstellen. Ebenso auch Fig. 92, wo a und b je zwei Eisenschienen b vorstellen, die in den Fuß auslaufen; sie sind bei c durchbolzt. Giebt man dem Winkel b eine scharfe längere Ausbiegung, so kann man die Beine steiler stellen, ohne daß der Bock an Standfestigkeit etwas einbüßt. — Das einfachste, aber nicht durchweg auch bequemste und sicherste, da es sich thatsächlich nur zu oft trifft, daß die lose eingesteckten Bolzen beim Gebrauche des Bockes, auch wenn die Bohrung schräg geführt ist, herausrutschen, beim Hin- und Hertragen der Böcke herausfallen und oft verlegt werden und verloren gehen. Diesen Übelstand vermeidet man, wenn man den Bolzen b an der Hülse h durch eine ange-

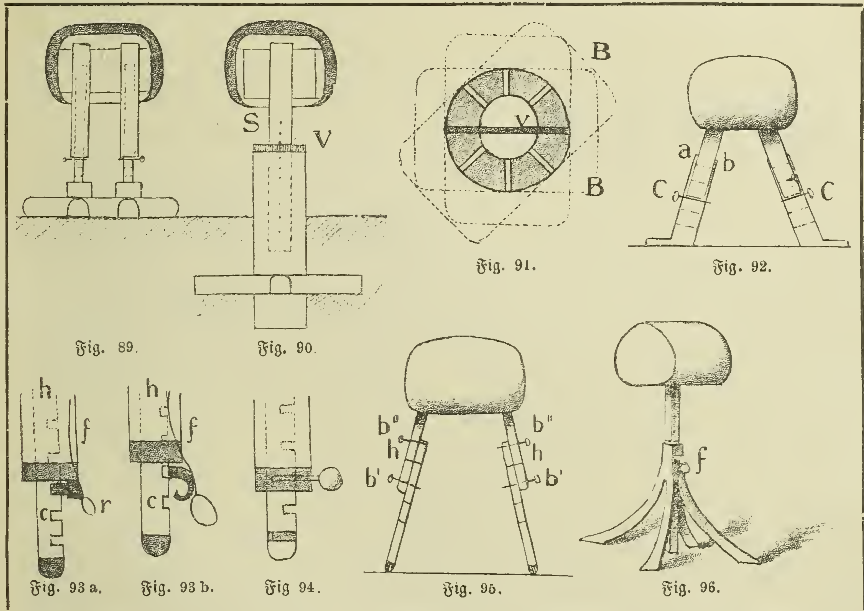


Fig. 89. Fig. 90. Fig. 91. Fig. 92. Fig. 93 a. Fig. 93 b. Fig 94. Fig. 95. Fig. 96.

schraubte Feder f anheftet, die ihn, nachdem man ihn mittelst des Ringes oder Hakens r herausgezogen hat, in die Bohrlöcher c einschnappen läßt, sobald man den Ring losläßt (Fig. 93 a). Bei Fig. 93 b drückt sich der Bolzen nicht senkrecht in die Schieberlöcher, sondern wagerecht in vierkantige oder auch dreikantige Einschnitte, so zwar, daß das um das Ende der Hülse gelegte Eisenband unmittelbar auf dem Bolzen ruht. — Auch eine Schraube wie die Fig. 94 es wiedergiebt, die den Schieber in der Hülse festklemmt, verrichtet ihre guten Dienste. Die eine Mechanik ist ziemlich so viel wert, wie die andere. Da die Länge der Schieber durch die Größe des ganzen Gestelles begrenzt ist, so hält man, um kleinere Böcke höher als gewöhnlich stellen zu können, neben den kürzeren Schiebern zum Ersatze längere in Vorrat. Ob Schieber und Hülsen von Holz oder von Eisen gefertigt sind, macht nicht viel Unterschied. Die billigste Einrichtung ist, die in Figur 95 angedeutete. h ist eigentlich keine Hülse mehr, sondern möchte eher Gleitstange oder Führung genannt werden, etwa halbkreisförmigen Querschnitts, rutscht

an der Führung auf und nieder, von den Bändern b sind die b, an den Führungen fest, die b„ an den Schiebern gleiten mit den Schiebern. Eine recht zierliche Erscheinung hat der Bock mit eisernen Füßen von J. J. Happel (siehe die Deutsche Turnzeitung 1893, S. 739) erhalten. Die Feststellung geschieht mittelst einer Feder f. (Fig. 96).

Da die Übungen des Bockspringens schon im Handbuche I. 155 beschrieben oder genannt sind, so sind wir hier des weiteren überhoben. Nur zu S. 156, zweite Spalte, Nr. 7 noch einige Bemerkungen. Hier wird der Zusammenstellung zweier Böcke, für die sich in der Praxis die ungeschickte Benennung

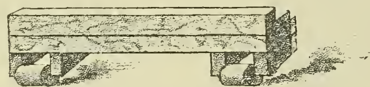


Fig. 97.

„Doppelbock“ einbürgern will, gedacht. Eine reichhaltige, wenn auch immer noch nicht ganz erschöpfende Aufzählung der möglichen Zusammenstellungen von zwei Böcken mit den zugehörigen Übungen hat der Leipziger Turnlehrer C. Ihme († 22. Okt. 1893) in der Deutschen Turnzeitung 1892, S. 139 geliefert und durch 47 Diagramme erläutert. Es würde zu weit führen, die Zusammenstellung zu wiederholen und zu ergänzen; die Übungen, bei denen die Böcke in größeren Abständen von einander gepaart sind und nun der Niedersprung vom ersten Bocke mit dem Aufsprung an dem zweiten zusammenfällt, die sogenannten fortgesetzten Sprünge, sind etwas zu kurz gekommen; auch der Hinweis auf die ungleiche Höhe der beiden Böcke ist nur eben gestreift. Da die Sache nicht schwer ist, so begnüge ich mich mit der Verweisung auf die oben in Figur 12, e (S. 741) gegebene Anleitung zur Zusammenstellung von zwei Springkasten, welche nicht minder für die Nebenordnung von mehreren Pferden sowie Pferden und Böcken ausreichenden Anhalt bietet.

Als Hilfsmittel, schwere Geräte, wie Springpferd, Springbock, Springkasten, Springtisch, sodann auch die tragbaren Barren u. s. w. durch einen Einzelnen mit Leichtigkeit fortschieben oder fortziehen zu lassen, sind an dieser Stelle die zwei vorzugsweise gebräuchlichen Mittel, das Rollbrett (Fig. 97) und die Fahrachse

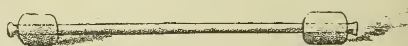


Fig. 98

(Fig. 98) zu erwähnen. Soll die letztere, der ich im ganzen den Vorzug gebe, an Tischen, Pferden, Böcken u. s. w. Verwendung finden, so ist es nötig, unten an den Schiebern dieser Geräte zangenartige Beschläge anzubringen, in denen die Achse eingeklemmt wird, bevor sie bewegt werden.

Die Achsen der tonnenförmig abgerundeten Rollen haben in den Lagern etwas Spielraum, sodaß sie, wenn man die Geräte drehen will, nachgeben. Da man indes selten an einem solchen Geräte für sich allein turnt, so sind dergleichen Transportmittel nicht unumgänglich nötig; man kommt oft besser weg, wenn man sie hin und her trägt, als wenn man sie schiebt und zieht.

J. C. Lion.

GutsMuths
Gymnastik für die Jugend.

Unveränderte Ausgabe der ersten, im Jahre 1793 erschienenen Auflage, veranstaltet von

Gustav Lukas,

Leiter des k. k. Turnlehrercurses und der k. k. Universitäts-Turnanstalt, Mitglied der Wiener Prüfungscommission für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten.

1893. 17 Bogen mit 11 Tafeln. Geheftet 2 M. = fl. 1.20.

„Das erste deutsche Turnbuch, die Gymnastik für die Jugend von GutsMuths, wird in unveränderter Gestalt wie es im Jahre 1793 erschien, Eltern und Erziehern wieder zugänglich gemacht." — Mit diesen einleitenden Worten des Herausgebers sei auf die neu veranstaltete Auflage eines im Buchhandel bereits lange vergriffenen classischen Werkes aufmerksam gemacht. Das Buch enthält so viele herrliche Ideen für eine gesunde Erziehung im allgemeinen und eine naturgemäße leibliche Erziehung im besonderen, dass unter der Menge der in neuerer, eine harmonische Heranbildung der Jugend mehr betonenden Zeit erschienenen und unter dem Scheine der Autorität hinausgegebenen einschlägigen Schriften wenige sind, in denen nicht GutsMuths' Ideen wären. Umso bedeutsamer und erfreulicher ist es, das Werk von neuem weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu wissen. Die Ausgabe ist im Texte wortgetreu dem Originale, so dass die vom Herausgeber in bester Absicht durchgeführte Umwandlung der Originalschreibweise im Sinne der österreichischen Orthographie wohl gewiss von untergeordneter Bedeutung ist. Dieselbe würde schier vom Autor selbst nur gebilligt werden! Daß die griechischen Textstellen ohne Accent gegeben sind, erklärt sich daraus, daß dieselben auch im Originale so erscheinen. Die auf photographischem Wege hergestellten Tafeln kommen den prächtigen Kupferstichen des Originales fast gleich. Das Format wurde gegen die Originalausgabe etwas vergrößert und dadurch, dass das ursprünglich 663 Seiten umfassende Werk in einem Bande von 248 Seiten erschien, handsamer gemacht. Druck, Papier und die sonstige elegante Ausstattung gereichen dem Verleger zur Ehre. Der Preis muss ein sehr mäßiger genannt werden.

Zeitschrift f. d. Realschulwesen.



Aus GutsMuths Gymnastik.

Mit der größten Freude und Dankbarkeit begrüßen wir die Neuauflage, die Turnlehrer Gustav Lukas veranstaltete. Wird doch so allen Turnfreunden und besonders allen Turnlehrern das herrliche Buch wieder zugänglich und wir hoffen, dass sie die Gelegenheit benützen werden, es sich anzuschaffen und zwar sich zu Nutzen, dem Herausgeber zur Anerkennung und dem großen Verfasser in pietätvoller Erinnerung!

Amerikanische Turnzeitung.

Die Ausgabe ist nämlich trotz aller Mängel, die der Philologe daran finden wird, keineswegs unbrauchbar. Denn an dem Inhalt ist nichts geändert, und auch die Kupfer des Originals sind in sorgfältig angefertigten Nachbildungen der Neuausgabe beigegeben. Dem gewöhnlichen Sterblichen — und für ihn ist doch das Buch in erster Linie bestimmt — kommt es aber nur auf diese beiden Dinge an, ob im übrigen „Beschäftigung" mit einem f oder, wie im Original, mit zweien gedruckt ist, das ist ihm ziemlich gleich. Kann man also auch dem Neudruck wissenschaftlichen Wert nicht zuerkennen, so kann er dem Turnlehrer, der Guts-Muth's Gymnastik aus eigener Lectüre kennen lernen möchte, doch empfohlen werden. Dem Herausgeber aber und dem rührigen Verleger läßt sich das Verdienst nicht absprechen, das älteste deutsche Turnbuch, das bisher nur schwer noch beschafft werden konnte, weiteren Kreisen wieder zugänglich gemacht zu haben.

Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogische Literatur in Wien u. Leipzig.



Eduard Angerstein.



Moritz Kloß.

Deutsche Turner.

Porträts in künstlerischer Ausführung.

Format 32—45 *cm*, Bildfläche 20—24 *cm*.

Ed. Angerstein — Bier — Eiselen — Euler — Georgii — Göß — Guts-Muths — Jahn — Kloß — Lion — Martens — Maul — Ravenstein Spieß — Vieth — Waßmannsdorff.

12 Bilder in eleganter Mappe M. 8.50 = fl. 4.25. (Einzelne Bilder excl. Emballage 50 Pf. = 25 kr.)

Der im Vergleiche zu anderen Portrait-Collectionen so ungewöhnlich billige Preis könnte manchen Leser zur Ansicht verleiten, dass dieser billige Preis nur auf Kosten der Ausführung erzielt sei. Die nachfolgenden Urtheile hervorragender Männer der deutschen Turnerschaft bürgen dafür, dass die Ausführung der Porträts trotz ihres niedrigen Preises eine künstlerisch vollendete ist.

Auf Ihr Schreiben theile ich Ihnen mit, dass ich die Ausführung der übersandten Bilder ganz vorzüglich finde, und ich freue mich, dass Sie in dieser Art zur Verherrlichung der Koryphäen der deutschen Turnerschaft beigetragen und durch die billige Preisstellung allen Turnern die Anschaffung so leicht gemacht haben.

Dr. Ferd. Goetz,
Geschäftsf. d. Ausschusses der deutschen Turnerschaft.

Indem ich für die mir übersendeten Bilder deutscher Turner meinen besten Dank ausspreche, gebe ich zugleich meiner Ansicht Ausdruck, dass die mir vorliegenden Bilder als sehr gut gelungen und preiswürdig zu bezeichnen sind, sowie auch, dass dies Unternehmen, den deutschen Turnvereinen die Bildnisse bekannter, um die deutsche Turnsache verdienter Männer leicht zugänglich zu machen, als ein zeitgemäßes und verdienstliches mit Freuden zu begrüßen ist.

Alfred Maul,
Director d. Turnlehrer-Bildungs-Anst. in Karlsruhe.

Für die mir gütigst übersandten Bildnisse hervorragender Turnlehrer danke ich Ihnen bestens. Da ich einer Mehrzahl der letzteren persönlich näher stand, beziehungsweise noch stehe, so kann ich aus eigenster Kenntnisnahme erklären, dass die Porträtähnlichkeit eine sehr große, bei einigen sogar eine überraschende ist. Zudem scheint mir die zeichnerische Ausführung und die Wiedergabe durch die Lithographie eine durchaus gelungene zu sein. Hoffentlich wird Ihr dankenswertes Unternehmen durch ein reges, allseitiges Interesse der deutschen Turner in der Weise unterstützt, dass sie sich diese kleine Gallerie mit den Bildnissen ihrer besten Männer als bedeutungsvollen Schmuck für ihren Turnsaal und ihr Versammlungslokal anschaffen.

G. Weber,
Director d. kgl. Turnlehrer-Bildungs-Anst. in München.

Die Sendung hat mir große Freude bereitet. Die Bilder sind klar und kräftig gezeichnet, und zeichnen sich bei den Männern, die mir persönlich bekannt sind, durch große Ähnlichkeit aus. Vor allem finde ich Euler und Waßmannsdorff ganz vortrefflich.

Gymn. Oberl Dr. Rühl-Stettin,
Kreisvertreter für den Kreis III. *a*.

Die Probeblätter Ihres so zeitgemäßen Bilderwerkes „Deutsche Turner" habe ich erhalten, und sage ich Ihnen hiermit meinen besten Dank dafür. Die Bilder sind gut und sehr getroffen, und ich werde mir angelegen sein lassen, denselben die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Ferd. Marx,
Großhgl. Hessischer Turninspector in Darmstadt.

Die Bilder sind vortrefflich u. ist es dem Zeichner überall gelungen, die Gesichtszüge in ihrem charakteristischen Eigenthümlichkeiten darzustellen. Die Ausführung ist durchwegs gut, nur bei GutsMuths erscheinen mir einige Linien etwas scharf zu sein. Dr. Euler ist auf dem Bilde verjüngt dargestellt, aber wohl getroffen.

E. Eckler,
Oberl. d. kön. Turnlehrer-Bildungs-Anstalt in Berlin.

Die mir heute übersandten Bilder deutscher Turner, für deren Darbringung ich Ihnen erbenst danke, sind meist vorzüglich gelungen, sie werden sich darum — so hoffe ich — bald Eingang in die Hallen und Säle der deutschen Turnerschaft verschaffen. Der Preis ist zudem so niedrig gestellt, dass auch einzelne Turner sich leicht einen schönen und entsprechenden Zimmerschmuck damit zueignen können.

W. Bier,
Director d. Turnlehrer-Bildungs-Anstalt in Dresden.

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Litteratur.
Wien und Leipzig.

Grundriſs einer Theorie des Turnens.

Von **Jaro Pawel.**

Der Einheit der deutschen Turnſprache wegen durchgeſehen
von **Karl Waſſmannsdorff.**

I. Band: (Der Freiübungen 1. Theil.) 1884. 16 Bog. mit 2 großen Tabellen. geh. 4 M. = 4 K
II. Band: (Der Freiübungen 2. Theil. Die Ordnungsübungen.) 1885. 19 Bog. geh. 4 M. = 4 K

Der Verfaſſer hat ſich die Aufgabe geſtellt, das Geſamte der Turnübungen, nach beſtimmten Geſetzen entwickelt und geordnet, in ein einheitliches Syſtem zu bringen. Der Thatſache gegenüber, daſs in der letzten Zeit die literariſche Thätigkeit auf dem Gebiete des Turnunterrichtes ſich mehr auf die Prax's des Turnens, als auf eine richtige, im inneren Weſen desſelben begründete Theorie erſtreckt hat, muſs dieſes Unternehmen als ein zeitgemäßes bezeichnet werden. Es ſind bereits in dieſer Richtung wertvolle Specialarbeiten vorhanden. Wir erinnern nur an die hierhergehörigen ſyſtematiſchen Arbeiten von Dr. J. C. Lion über die Uebungen des gemiſchten Sprunges und über die Frei- und Ordnungsübungen. In dem uns vorliegenden erſten Theile des Werk behandelt der Verfaſſer, nachdem er Weſen und Plan ein wiſſenſchaftlichen Behandlung des Turnens entwickelt hat, d Freiübungen und zwar diejenigen an Ort bei Stemmverha ten nur einzelner Leibestheile. Die beim Gehen, Laufe Hüpfen und Springen ſich ergebenden Freiübungen folge im zweiten Bande. Die Aufgabe, welche ſich der Ver faſſer geſtellt hat, iſt eine ſehr umfaſſende. Möge ihm Au dauer und Kraft beſchieden ſein, das Werk nach dem aufg ſtellten Plane vollſtändig zu Ende zu führen. Der verdien Beifall wird dann nicht ausbleiben.

Anzeiger der pädagog. Literatur.

Liederreigen für das Schulturnen.

Von **Wilhelm Buley,** Turnlehrer an den k. k. Staatsanſtalten in Linz.

2. verm. Aufl. 1885. 15 Bog. mit 70 Reigen und 236 Fig. geb. M. 3.50 = *K* 3.50.

Bei der Beſprechung von Liederreigen kommen zwei Momente zur Betrachtung: das turneriſche und muſikaliſche. Was den turneriſchen Theil betrifft, ſo iſt lobend zu erwähnen, daß die turnſprachlichen Ausdrücke in allen Fällen richtig gewählt und die einzelnen Reigen nicht planlos aneinander gereiht ſind, indem ſie nach der Schwierigkeit der dazu verwendeten Schrittarten und Ordnungsübungen methodiſch geordnet erſcheinen. Die techniſche Anlage der Reigen, von denen mit Recht die größere Anzahl für Mädchen beſtimmt, iſt eine gelungene, indem in dem kleinen Rahmen von 70 Reigen das ganze Gebiet der Ordnungsübungen und Schrittarten, wie ſie in der Volks- und Bürgerſchule zur Verwendung kommen, in den Hauptmomenten zur Genüge vertreten iſt.

Deutſche Turnzeitung.

Antike und moderne Gymnaſtik.

Vergleichende Betrachtungen und Vorſchläge.

Von **H. Wickenhagen,**
Gymnaſiallehrer in Rendsburg.

1891. 8 Bogen, geheftet M. 1.50 = *K* 1.50

Die Hauptlendenz der Schrift geht dahin, auf Grund der hiſtoriſchen Entwickelung der Gymnaſtik, namentlich bei Griechen und Römern, die wahrhaft berechtigten und pädagogiſch gebotenen Aufgaben derſelben darzulegen, zugleich aber die Wege zu zeigen, auf denen das nach wie vor unzulänglich betriebene Turnen zu ſeiner vollen Geltung gelangen kann. Dem Verfaſſer gilt nur diejenige Gymnaſtik als die rechte, die auf eine harmoniſche Ausbildung des Menſchen hinarbeitet und ſich von jeder Vermengung mit militäriſcher Schulung der Jugend fernhält. Mit Vorliebe weilt er daher u. a. bei den von Spieß in größerem Maßſtabe ausgebildeten Freiübungen. Die hygieniſchen Zwecke des Turnens gelten nicht minder dem geiſtigen als dem leiblichen Leben der Jugend; daher ſind namentlich der Verbreitung der Jugendſpiele alle verfügbaren Mittel zu widmen. Völlig einleuchtend ſind die Vorſchläge des Verfaſſers hinſichtlich deſſen, was er im Intereſſe einer intenſiveren Betreibung der Gymnaſtik für angezeigt hält Es ſind freilich im ganzen keine neuen Geſichtspunkte, die der Verfaſſer zu Gunſten des deutſchen Turnweſens uns vorlegt. Die warme, friſche und von geſundem pädagogiſchem Sinn zeugende Behandlung ſeines Themas erhält noch durch zahlreiche hiſtoriſche und geographiſch-ſtatiſtiſche Beigaben einen erhöhten Wert.

Zeitung f. Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft des Hamb. Correſpondenten.

K. und k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teſchen.